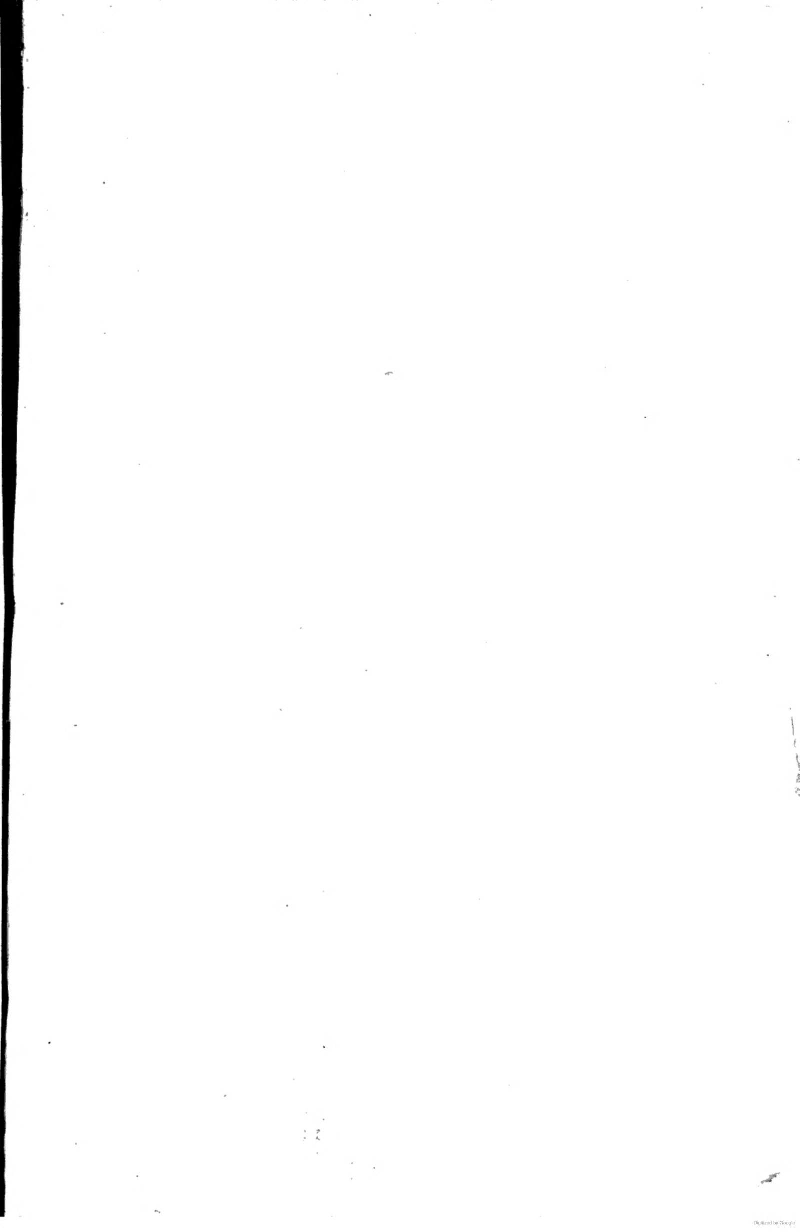
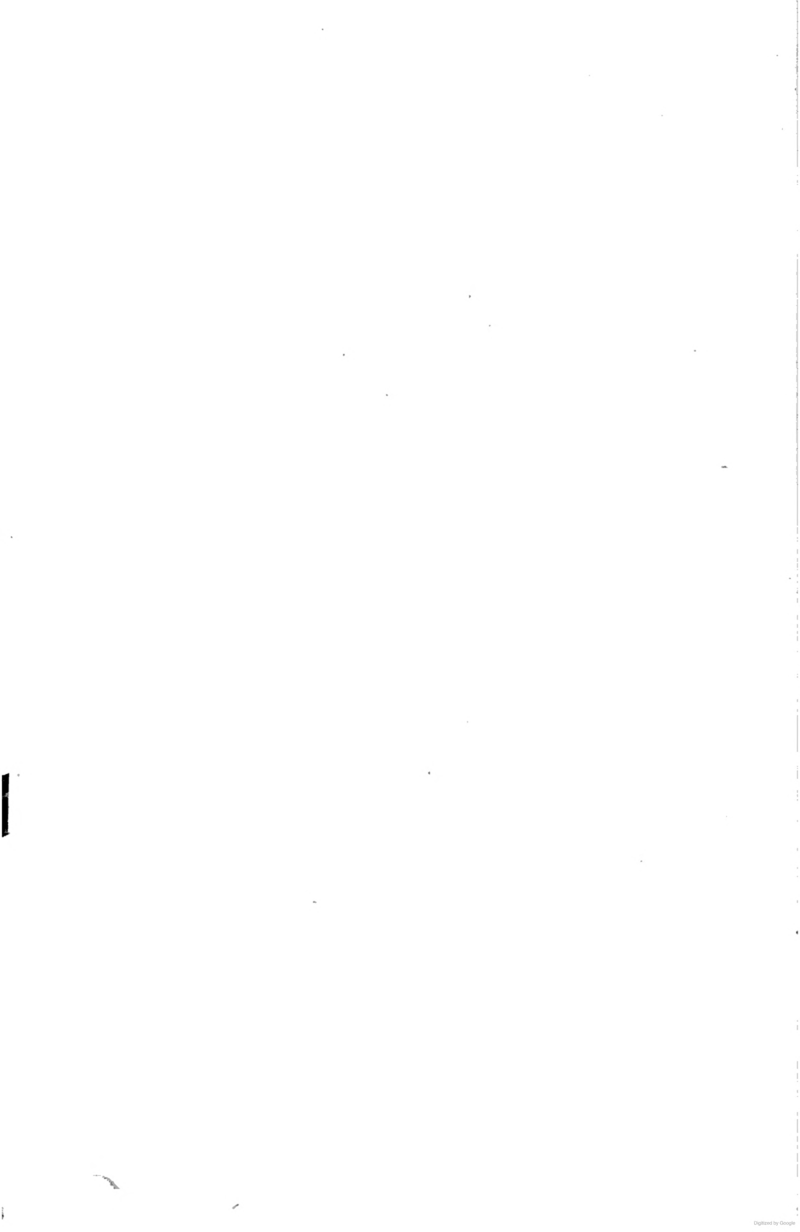








Goethe's Briefe

in den Jahren 1768 bis 1832.

Herausgegeben

von

Dr. Heinrich Döring.

Ein Supplementband

zu

des Dichters sämmtlichen Werken.

Leipzig,

Julius Wunder's Verlagsmagazin.

1837.

Vorwort.

In der vorliegenden Sammlung Göthescher Briefe, welche chronologisch geordnet die Jahre 1768—1832 umfaßt, ist im Allgemeinen derselbe Grundsatz befolgt worden, der den Herausgeber bei der Auswahl Schiller'scher Briefe leitete. Auch in Göthe's reichhaltiger Correspondenz ist, mit Weglassung unbedeutender Notizen der verschiedensten Art, nur dasjenige sorgfältig hervorgehoben worden, was kein blos vorübergehendes, sondern ein bleibendes Interesse hat für das gebildete deutsche Publikum.

In dieser Hinsicht gestatten besonders mehrere Briefe Göthe's aus früherer Zeit einen tiefen Blick in das vielfach bewegte, sich selbst nicht genügende Streben eines reichen und umfassenden Geistes. Neben der Liebe zur Poesie zeigen sich in jenen Briefen oder Brieffragmenten, wie mehrere ihrer Kürze wegen wohl genannt werden können, die unverkennbaren Spuren seiner Neigung zum Zeichnen und zur Malerei, verbunden mit dem entschiedenen Interesse an naturhistorischen, geognostischen, physiologischen und anatomischen Forschungen. Aber auch Göthe's spätere Briefe erhalten ein eigenthümliches und erhöhtes Interesse durch die Beschäftigung mit den verschiedenartigsten Gegenständen der Wissenschaft und Kunst. Dadurch aber bildet diese Briefsammlung einen fast unentbehrlichen Commentar zu der neuen Ausgabe von Göthe's sämmtlichen Werken in zwei Bänden, an welche sie sich auch durch gleiches Format anschließt.

Daß es dem Herausgeber Ernst gewesen, durch Benutzung aller, ihm irgend zugänglichen Quellen die vorliegende Sammlung, welche über funfzig bisher ungedruckte Briefe Göthe's enthält, auch zu einer möglichst vollständigen zu machen, dafür möge eine kurze Inhaltsanzeige sprechen. Der Leser findet hier außer einigen Schreiben an den König Ludwig von Baiern, die Großherzoge Carl August und Carl Friedrich,

die Großherzoginnen Luise und Maria Paulowna von Sachsen-Weimar, Briefe Göthe's an nachfolgende Personen:

Batsch (A. J. G. K.)
Beulwitz (Obrist von)
Beuth (R. C. W.)
Böttiger (K. A.)
Boisserée (S.)
Brentano (Bettina)
Brière (J. L. J.)
Cotta (J. F.)
David (P. J.)
Döbereiner (J. W.)
Dorow (W.)
Eckermann (J. P.)
Eichstädt (H. K. A.)
Elsholtz (Fr.)
Facius (Angelika)
Förster (Fr.)
Friedländer (D.)
Fuchs (J. F.)
Göttling (K.)
Güldenapfel (C. G.)
Helbig (Geh. Hofrath)
Herder (J. G. v.)
Hüttner (J. Chr.)
Humboldt (W. v.)
Karschin (Anna Luise)
Kirms (Fr.)
Klopstock (F. G.)
Knebel (K. v.)
Knebel (K. L. v.)
König (Bergcommissär)
Körner (C. G.)
Kosegarten (H. L. G.)
Lavater (J. C.)
Lenz (J. G.)
Leonhard (K. C. v.)
Lestocq (General v.)
Lindenau (B. A. v.)
Merck (J. H.)
Meyer (H.)
Müller (Fr. v.)
Nehrlich (G.)
Neuburg (J. G.)
Oeser (F. A.)
Oeser (dessen Tochter)
Paulus (H. E. G.)
Peucer (Fr.)
Pfenninger (J. C.)
Posselt (J. F.)
Preusker (K. B.)
Rauch (Chr.)
Reich (Ph. E.)
Reichardt (J. F.)
Reinhard (K. v.)
Schiller (Fr. v.)
Schleiermacher (E. Chr. F. A.)
Schreibers (C. v.)
Schubarth (K. E.)
Schuckmann (Fr. v.)
Schübler (G.)
Schultz (Staatsrath)
Seidler (Luise)
St. Hilaire (G.)
Suckow (W. C. F.)
Unger (Friederike Helene)
Varnhagen v. Ense (K. A.)
Voigt (Geh. Rath v.)
Wackenroder (H.)
Weller (E.)
Woltmann (K. L. v.)
Zelter (C. F.)

Schließlich bemerkt der Herausgeber, daß er, wo er es zu allgemeinem Verständniß für nöthig erachtete, literarische Notizen hinzugefügt zu dieser reichhaltigen Briefsammlung, die er dem deutschen Publikum mit dem Wunsche übergiebt, daß dieselbe den zahlreichen Verehrern des großen Dichters eine willkommene Gabe sein möge.

Jena im August 1836.

Dr. Heinrich Döring.

1.

An F. A. Oeser [1]).

Frankfurt a. M., den 9. Nov. 1768.

Was bin ich Ihnen nicht alles schuldig, theuerster Herr Professor, daß Sie mir den Weg zum Wahren und Schönen gezeigt haben, daß Sie mein Herz gegen den Reiz fühlbar gemacht haben. Ich bin Ihnen mehr schuldig, als daß ich Ihnen danken könnte. Der Geschmack, den ich am Schönen habe, meine Kenntnisse, meine Einsichten, habe ich die nicht alle durch Sie? Wie gewiß, wie einleuchtend wahr ist mir der seltsame, fast unbegreifliche Satz geworden, daß die Werkstatt eines großen Künstlers mehr den keimenden Philosophen, den keimenden Dichter entwickelt, als der Hörsaal des Weisen und des Critikers.

Lehre thut viel, aber Aufmunterung thut alles. Wer unter meinen Lehrern hat mich jemals würdig geachtet, mich aufzumuntern, als Sie? Entweder ganz getadelt, oder ganz gelobt, und nichts kann Fähigkeiten so sehr niederreißen. Aufmunterung nach dem Tadel ist Sonne nach dem Regen, fruchtbares Gedeihen. Wenn Sie meiner Liebe zu den Musen nicht aufgeholfen hätten, ich wäre verzweifelt. Sie wissen, was ich war, als ich zu Ihnen kam, und was ich war, als ich von Ihnen ging. Der Unterschied ist Ihr Werk.

2.

An F. A. Oeser's Tochter.

Frankfurt a. M., den 13. Febr. 1769.

Meine gegenwärtige Lebensart ist der Philosophie gewidmet. Eingesperrt, allein, Cirkel, Papier, Feder und Tinte und zwei Bücher, ist mein ganzes Rüstzeug. Und auf diesem einfachen Wege komm' ich in Erkenntniß der Wahrheit oft so weit, und weiter, als Andere mit ihrer Bibliothek-Wissenschaft. Ein großer Gelehrter ist selten ein großer Philosoph, und wer mit Mühe viel Bücher durchblättert hat, verachtet das leichte einfältige Buch der Natur, und es ist nichts wahr, als was einfältig ist. Freilich eine Recommandation für die wahre Weisheit! Wer den einfältigen Weg geht, der gehe ihn — uud schweige still. Demuth und Bedächtlichkeit sind die nothwendigsten Eigenschaften unserer Schritte darauf, deren jeder endlich belohnt wird. Ich danke es Ihrem lieben Vater, er hat meine Seele zuerst zu diesem Weg bereitet; die Zeit wird meinen Fleiß segnen, daß er ausführen kann, was angefangen ist. —

Wenn man anders als große Geister denkt, so ist es gewöhnlich das Zeichen eines kleinen Geistes. Ich mag nicht gern eins und das Andre sein. Ein großer Geist irrt sich so gut, wie ein kleiner; jener, weil er keine Schranken kennt, dieser, weil er seinen Horizont für die Welt nimmt.

O meine Freundin, das Licht ist die Wahrheit, doch die Sonne ist nicht die Wahrheit, von der doch das Licht quillt. Die Nacht ist Unwahrheit. Und was ist Schönheit? Sie ist nicht Licht und nicht Nacht, Dämmerung, eine Geburt von Wahrheit und Unwahrheit, ein Mittelding. In ihrem Reiche liegt ein Scheideweg, so zweideutig, so schielend — ein Herkules unter den Philosophen könnte sich vergreifen.

3.

An Ph. E. Reich [1]).

Frankfurt a. M., den 20. Febr. 1770.

Es giebt gemischte Empfindungen, die Mendelsohn so richtig zeichnen, und Wieland so süß malen kann, und von denen wir Andere schweigen müssen. Davon war es eine, die mich überfiel, als ich Ihren lieben Brief mit dem angenehmsten Geschenk erhielt. Nichts war mir neu. Denn daß Wieland so ein Autor ist, daß Sie so ein Verleger und so gütig gegen mich sind, das weiß ich, seitdem ich Sie und Wieland kenne. Allein in dem Grade, unter diesen Umständen, war mir alles neu. Meine Dankbarkeit werden Sie leicht nach dem Werthe Ihrer Freundschaft, nach der Fürtrefflichkeit des Buchs, und nach dem Vergnügen messen können, das man in dieser Frankfurter Hungersnoth des guten Geschmacks sehr lebhaft fühlen muß, wenn man ein neues Buch geschwind in die Hände kriegt. Und auch darum lass' ich meine Erkenntlichkeit gern schweigen; denn wahrhaftig, Sie müßten sehr müde werden, Danksagungen anzuhören, wenn Ihre besondere Gütigkeit nicht gleich Jedem, den Sie verbinden, ein ehrfurchtsvolles Stillschweigen auferlegte.

---

1) Geboren den 17. Februar 1717 zu Presburg, gestorben als Director und Professor der Zeichnungs- und Kunstakademie zu Leipzig den 28. März 1799. Vergl. über ihn den deutschen Merkur von 1799, S. 152 u. f.

1) Buchhändler in Leipzig und Associé der Weidmannischen Buchhandlung, starb daselbst den 3. Dezember 1787 im 71sten Lebensjahre.

Oeser's Erfindungen haben mir eine neue Gelegenheit gegeben, mich zu segnen, daß ich ihn zum Lehrer gehabt habe. Fertigkeit oder Erfahrung vermag kein Meister seinem Schüler mitzutheilen, und eine Uebung von wenigen Jahren thut in den bildenden Künsten nur was mittelmäßiges. Auch war unsre Hand nur sein Augenmerk; er drang in unsre Seelen, und man mußte keine haben, um ihn nicht zu nutzen. — Sein Unterricht wird auf mein ganzes Leben Folgen haben. Er lehrte mich, das Ideal der Schönheit sei Einfalt und Stille, und daraus folgt, daß kein Jüngling Meister werden könne. Es ist ein Glück, wenn man sich von dieser Wahrheit nicht erst durch eine traurige Erfahrung zu überzeugen braucht. Empfehlen Sie mich meinem lieben Oeser. Nach ihm und Shakspeare ist Wieland noch der einzige, den ich für meinen ächten Lehrer erkennen kann. Andere hatten mir gezeigt, daß ich fehlte; diese zeigten mir, wie ich's besser machen sollte.

Meine Gedanken über den Diogenes werden Sie wohl nicht verlangen. Empfinden und schweigen ist alles, was man bei dieser Gelegenheit thun kann; denn so gar loben soll man einen großen Mann nicht, wenn man nicht so groß ist wie er. Aber geärgert habe ich mich schon auf Wieland's Rechnung, und ich glaube, mit Recht. Wieland hat das Unglück, oft nicht verstanden zu werden. Vielleicht ist manchmal die Schuld sein, doch manchmal ist sie es nicht, und da muß man sich ärgern, wenn Leute ihre Mißverständnisse dem Publiko für Erklärungen verkaufen. Jüngst sagte ein Rezensent: Die Rede vom Manne im Monde sei eine feine Satyre auf die Philosophie der damaligen Zeiten und ihre Thorheit. Wem könnte so was einfallen? Doch ja! er hat einen Gesellschafter an dem Uebersetzer des Agathon. **Tableau des moeurs de l'ancienne Grèce!** So ungefähr wird der Titel sein. Ich glaube, der Mensch hält das Buch für eine Archäologie.

Ich weiß nicht, ob sich Wieland auch darüber ärgert, wenigstens hätte er's Ursach. Wenn Sie diesem großen Autor, Ihrem Freunde, schreiben oder ihn sprechen, so haben Sie die Gütigkeit, ihm einen Menschen bekannt zu machen, der zwar nicht Mann's genug ist, seine Verdienste zu schätzen, aber doch ein genug zärtliches Herz hat, sie zu verehren.

—◇◎◇—

4.

An J. C. Lavater [1]).

Frankfurt a. M., den 26. April 1774.

Dein Schwager bringt Dir nichts. Doch will ich verschaffen, daß ein Manuscript Dir zugeschickt werde. Denn bis zum Druck währt's eine Weile. Du wirst großen Theil nehmen an den Leiden des lieben Jungen, den ich darstelle[1]). Wir gingen neben einander, an die sechs Jahre, ohne uns zu nähern. Und nun hab' ich seiner Geschichte meine Empfindungen geliehen, und so macht's ein wunderbares Ganze.

Da schick' ich Dir ein Profil. Der Kerl (sagt man) war Steuermann, hat in der Sklaverei zu Tunis viel ausgestanden, und zieht nun in der Welt herum, Mitleiden zu erregen. Ich hab' ihn nach dem Leben gezeichnet. Das ist indeß nur flüchtige Copie davon, das Original drückt besser den Eigensinn im Leiden, und das Niedergedrückte einer starken Menschheit aus. — Die Stirnhöhe ist übertrieben, oder vielmehr saß er zu Zeiten mehr als Profil, da wölbte es sich so stark.

Adieu, Bruder! Ich bin nicht laß; so lang' ich auf der Erde bin, erobere ich wenigstens gewiß meinen Schritt Landes täglich.

—◇◎◇—

5.

An J. C. Lavater.

Frankfurt a. M., vom Jahre 1774.

Bruder, was neckst Du mich wegen meiner Amüsements? Ich wollt', ich hätt' eine höhere Idee von mir und meiner Bestimmung, so wollt' ich weder meine Handlungen Amüsements nennen, noch mich, statt zu handeln, amüsiren. Doch Du hast Deinen Zweck erreicht.

—◇◎◇—

6.

An J. H. Merck [2]).

Frankfurt a. M., im Herbst 1774.

Wär' ich nicht auch fleißig gewesen, ich wäre auf Deine Zeichnungen neidisch worden. Recht sehr gut sind sie, und ihr Sinn erschließt sich mannigfaltig. Zu schicken hab' ich Dir nichts; denn meine Arbeit hat bisher in Portraits im Großen und in kleinen Liebesliedern bestanden. Weißt Du, der Dechant[3]) hat mir einen recht herzguten Brief

---

1) Geboren den 15. November 1741 zu Zürich, starb den 2. Januar 1801 an den Folgen eines von einem französischen Soldaten bei der Wiedereroberung Zürichs durch Massena erhaltenen Schusses.

1) Werther.

2) Geboren den 11. April 1741 zu Darmstadt, war dort Oberkriegszahlmeister mit dem Character eines Kriegsraths. Er nahm sich selbst durch einen Pistolenschuß das Leben den 27. Juni 1792.

3) Herder, scherzhaft so genannt, wegen seiner Verehrung für Swift. Vergl. Goethe: Aus meinem Leben. Th. 3. S. 111.

geschrieben. Ich hielt Dich für den Christian Zachäus **Telonarcha** [1]), so seh' ich aber ist's Hamann.

Ich habe seit drei Tagen an einer Zeichnung in dem mir möglichsten Fleiße gearbeitet, und bin noch nicht fertig. Es ist gut, daß man einmal Alles thue, was man thun kann, um die Ehre zu haben, sich näher kennen zu lernen. Grüße Frau und Kinder. Schicke mir die Studien zurück, und was Neues dazu. Ordne, lerne an den Romanzen, und gehe so eben nach Offenbach, wenn was daran liegt.

7.

An J. C. Pfenninger [2]).

Vom Jahr 1774.

Danke Dir, lieber Bruder, für Deine Wärme um Deines Bruders Seligkeit. Glaube mir, es wird die Zeit kommen, da wir uns verstehen werden. Lieber, Du redest mit mir als einem Unglaubigen, der begreifen will, der bewiesen haben will, der nicht erfahren hat. Und von all' dem ist gerade das Gegentheil in meinem Herzen. Du wirst viel Erläuterung finden in dem Manuscript, das ich Euch bald schicke. Bin ich nicht resignirter im Begreifen und Beweisen, als ihr? Hab' ich nicht eben das erfahren, als ihr? — Ich bin vielleicht ein Thor, daß ich euch nicht den Gefallen thue, mich mit euren Worten auszudrücken, und daß ich nicht einmal durch eine reine Experimental-Psychologie meines Innersten euch darlege, daß ich ein Mensch bin und daher nichts anders sentiren kann, als andere Menschen, daß das alles, was unter uns Widerspruch scheint, nur Wortstreit ist, der daraus entsteht, weil ich die Sachen unter anderen Combinationen sentire, und drum, ihre Relativität ausdrückend, sie anders benennen muß — welches aller Controversien Quelle ewig war und ewig bleiben wird.

Und daß Du mich immer mit Zeugnissen pakken willst! Wozu die? Brauch' ich Zeugniß, daß ich bin? Zeugniß, daß ich fühle? — Nur so schätze, liebe, bet' ich die Zeugnisse an, die mir darlegen, wie tausende oder einer vor mir eben das gefühlt haben, das mich kräftiget und stärkt. — Und so ist das Wort der Menschen mir Wort Gottes, mögen's Pfaffen oder Huren gesammelt und zum Canon gerollt oder als Fragmente hingestreuet haben. Und mit inniger Seele fall' ich dem Bruder um den Hals — Moses! Prophet! Evangelist! Apostel! Spinoza oder Machiavell. Darf aber auch zu jedem sagen: lieber Freund, geht dir's doch wie mir! Im Einzelnen sentirst Du kräftig und herrlich; das Ganze ging in euren Kopf so wenig, als in den meinen.

8.

An Ph. E. Reich.

Frankfurt a. M., den 2. Januar 1775.

Es ist mir sehr angenehm, gleich mit dem Anfange des neuen Jahrs Gelegenheit zu finden, Sie an Ihre alte Gewogenheit gegen mich zu erinnern. Lavater trägt mir auf, Ihnen beigehenden Anfang des Physiognomischen Manuscripts zu übersenden, mit dem es folgende Bewandniß hat. Die Uebersetzung der Einleitung habe ich zu besorgen, da hingegen Sie die Fragmente selbst von p. 7. an von Herrn Huber übersetzen lassen werden. — Wollten Sie mir den Empfang dieser Papiere gefälligst berichten, und zugleich etwa sonst einiges zur Beförderung und Ausführung dieses Werks gehöriges mir zu wissen thun, so will ich alles mit dem besten Eifer besorgen, da ohnedem die Spedition des Manuscripts gröstens durch meine Hände gehen wird.

9.

An Ph. E. Reich.

Frankfurt a. M., den 14. Febr. 1775.

Gestern hab' ich die Probebogen erhalten, die ich sogleich weiter spediren werde. Wegen der Vignetten hab' ich schon an Lavater geschrieben. Der Judas nach Holbein ist nicht Vignette, sondern große Platte, und ich glaube zuverläßig, der Christus auch, ob ich ihn gleich noch nicht gesehn haben. — Da das Bücher-Commissariat eine förmliche Anzeige verlangt, so wird solche der Herr Bruder in Büdingen verfertigen, worin die Darlegung des vierten und fünften Theils Gellertscher Schriften den klarsten und einfachsten Beweis gebrochener Kaiserl. allerhöchster Verfügung abgiebt, da ich denn gerathen habe, daß man von der Commission ein Requisitionsschreiben an den Magistrat verlangen soll, wodurch derselbe in Obliegenheit gesetzt wird, gegen den S.. zu verfahren. Was die Niederlage der sächsischen Bücher allhier betrifft, sehe ich die Sache zu wenig ein, als daß ich eine gegründete Meinung darüber fassen könnte. Schwer würde es immer sein, einen Buchhändler dazu zu finden und zu engagiren.

1) Christiani Zachäi Telonarchae Prolegomena über die neueste Auslegung der ältesten Urkunde des menschlichen Geschlechts. 1764. Vergl. Allgem. Deutsche Bibliothek. 1775. Bd. 25. S. 292.

2) Geboren den 15. November 1747 zu Zürich, gest. daselbst als Diakonus an der St. Peterskirche den 11. September 1792. Vergl. Schlichtegroll's Nekrolog auf d. J. 1792. Bd. 2. S. 153. u. f.

Was ich in dieser Sache thun kann, werd' ich mit viel Vergnügen thun. Belieben Sie mich nur mit gefälliger Nachricht und Weisung zu versehen. — Mit der gestrigen Post sind abermals Zugaben zu dem neunten Physiognomischen Fragmente an Sie abgegangen, wobei zugleich ein Einschluß an Herrn Professor Oeser ist, den ich abzugeben bitte.

10.

An Ph. E. Reich.

Frankfurt a. M., den 28. Mai 1775.

Ich bitte Sie, mir zu melden, wie lange ich Zeit habe, bis ich wieder etwas Manuscript zu schicken brauche. Die Ursache ist die: Aus Lavater's Hand liegt nun alles fertig bei mir; aber ich möchte noch einige Zugaben machen, woran ich wirklich angefangen habe. Indessen kann alles, wenn's sein muß, ständlich an Sie abgehn.

11.

An J. C. Lavater.

Frankfurt a. M., im Juni 1775.

Zimmermann [1]) ist fort, und ich bin bis zehn Uhr im Bette liegen blieben, um einen Catharr auszubrüten, mehr aber, um die Empfindung häuslicher Innigkeit wieder in mir zu beleben, die das gottlose Geschwärme der Tage her ganz zerflittert hatte. Vater und Mutter sind vors Bett gekommen, es ward vertraulich discurirt, ich hab' meinen Thee getrunken, und so ist's besser. Ich habe wieder ein Wohngefühl in meinen vier Wänden, wie lange es währt. —

Mir wird je länger je mehr das Treiben der Welt und der Herzen unerklärlich. Einzelne Züge, die sich überall gleichen, und doch nie daran zu denken, daß der große menschliche Kopf ein Ganzes der Menschen Wirthschaft übersehen werde. — Bruder, wie schwer ist's, das todte Kupfer zu beleben, wo der Character durch misverstandene Striche nur durchschimmert, und man immer schwankt, warum das was bedeutet und doch nichts bedeutet.

Es giebt der Zerstreuungen in Menge. Der Herzog von Weimar ist hier, wird nun bald Louisen davon tragen. — Ich bin seit vierzehn Tagen ganz im Schauen der großen Welt.

1) J. G. v. Zimmermann, geboren den 28. December 1728, zu Brugg im Berner Gebiet, gestorben den 7. October 1795 als Königl. Großbrittanischer Leibarzt zu Hannover.

12.

An J. C. Lavater.

Offenbach, im Juli 1775.

Schicke mir doch nächstens was für die Physiognomik. Ich sitze in Offenbach, wo freilich Lilli ist [1]). Ich schicke Dir ehestens ihre Silhouette weiblich. Ich habe sie von Dir gegrüßt. Mach' ihr etwas in Versen, das sie im Guten stärke und erhalte. Du kannst Gutes thun und Du willst.



13.

An J. C. Lavater.

Offenbach, den 14. August 1775.

Gestern waren wir ausgeritten, Lilli, Dorville und ich. Du hättest den Engel im Reitkleide zu Pferde sehen sollen! In Oberrad wartete die übrige Gesellschaft auf uns, und ein Gewitter trieb die alte Fürstin von Waldeck mit ihren Töchtern der Herzogin von Curland und der Fürstin von U. in unser Haus und Saal. Da sie mich erkannten, wurde gleich viel nach Dir gefragt, und die alte Fürstin hat mit solcher Wahrheit und Wärme von Dir geredet, daß mir's wohl wurde. Sie sagte, wenn ihm heute nicht die Ohren klingen, so halte ich nicht viel auf seine Ahnungskraft; an uns liegt die Schuld nicht. Sie läßt Dich herzlich grüßen. Lilli grüßt Dich auch. Und mir wird Gott gnädig sein. Bruder, ich bin eine Zeit her wieder fromm, habe meine Lust an dem Herrn, und sing' ihm Psalmen, von denen Du ehestens eine Schwingung erhalten sollst. — Ich bin sehr aufgespannt, fast zu sagen über; doch wollt' ich, Du wärest mit mir, denn da ist wohl sein in meiner Nachbarschaft. Schreibe doch auf, was Du wolltest, daß ich für Dich sähe, wenn ich nach Italien ginge.

14.

An A. L. Karschin [2]).

Offenbach, den 17. August 1775.

Ich treib' mich auf dem Land herum, liebe Frau, um das Leid und Freud, was eben Gott

1) Goethe's Geliebte, die er durch mehrere Lieder verewigt hat. Vergl. üb. sie Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 1. S. 77, 79, 87, 107. Bd. 2. S. 90, Bd. 31. S. 4. Bd. 32. S. 189. Bd. 48. S. 23, 37—42, 44—46, 49—66, 94, 103, 104, 113, 115, 117, 132, 158—165, 179—181, 185—187, 189—191, 193.

2) Anna Luise Karschin, geboren den 1. December 1722 auf dem Hammer, einer Mayerei zwischen Züllichau und Crossen in Schlesien, gestorben den 13. October 1791 zu Berlin.

jungen Herzen zu ihrem Theil gegeben hat, in freier Luft zu genießen. Neulich lief ich einmal in die Stadt, und Griesbach reichte mir Ihren Brief. Es machte mir herzliche Freude, daß Sie Ihre Feder so an mich laufen ließen, und nun für Ihre Grüße und Freundlichkeit meinen Dank. Ich wollte, daß mir Ihre Tochter auch schriebe, wie und wenn's ihr einkömmt, denn kein Spiegel ist das der Eitelkeit, was ein Brief der von wunderbaren Verhältnissen gedrängten Seele ist, wenn sie d'rin gleiche Stimmung horcht, und müde des ewigen Solo, mit Freuden pausirt, und dem freundlichen Mitspieler neue Wonne ablauscht.

Schicken Sie mir doch auch manchmal was aus dem Stegreif; mir ist alles lieb und werth, was treu und stark aus dem Herzen kommt, mag's übrigens aussehen wie ein Igel oder wie ein Amor. Geschrieben hab' ich allerlei, gewissermaßen wenig, und im Grunde nichts. Wir schöpfen den Schaum von dem großen Strome der Menschheit mit unseren Kielen, und bilden uns ein, wenigstens schwimmende Inseln gefangen zu haben.

Von meiner Reise in die Schweiz [1]) hat die ganze Circulation meiner kleinen Individualität viel gewonnen. Vielleicht peitscht mich bald die unsichtbare Geißel der Eumeniden wieder aus meinem Vaterlande, wahrscheinlich nicht nordwärts, ob ich gleich Loth und seine Hausgenossen in Eurem Sodom wohl einmal grüßen möchte.

Die Aufgabe von der Männer Schlappsinn unter gewissen Umständen kann und darf ich heut nicht erörtern. Die Ursachen liegen in dem Schreibtisch hier, dem Caffeetisch dort, und der Figur im Negligè, die mir den Rücken kehrt und ihr Frühstück schlürft. — Heiliger Yorik! wolltest Du aus Deinen Himmeln herübersehen, und der guten Karschin die vernünftige herzliche Stimmung dieses Unsinns vorträumen, denn Du allein hättest Kopf und Herz dazu. — Nur eine classische Stelle zur Erörterung: **Les gens amoureux**, sagt die superficielle Gemahlin des unvergleichlichen Schach Baham — **ne dorment guère favorisès, à moins qu'ils ne le soient.**

15.

An J. H. Merck.

Frankfurt a. M., im August 1775.

Jung [2]) ist nach Elberfeld zurück, und läßt Dich grüßen. Was treibst Du? Was macht die Wöchnerin, und wird der Congreß bald zu Stande kommen. Ich bin wieder garstig gestrandet, und möchte mir tausend Ohrfeigen geben, daß ich nicht zum Teufel ging, da ich flott war. Ich passe wieder auf neue Gelegenheit abzudrücken: nur möcht' ich wissen, ob Du mir im Fall mit einigem Geld beistehen wolltest, nur zum ersten Stoß. Allenfalls magst Du meinen Vater beim künftigen Congreß klärlich beweisen, daß er mich auf's Frühjahr nach Italien schicken müsse; das heißt, zu Ende dieses Jahres muß ich fort. Daur' es kaum bis dahin, auf diesem Bassin herumzugondoliren, und auf die Frosch- und Spinnenjagd mit großer Feierlichkeit auszuziehen. Hast Du wegen meiner Manuscripte geschrieben? Zeichne und schicke. Deine Sachen kriegst alle wieder.

16.

An J. C. Lavater.

Weimar, den 21. December 1775.

Nach einem herrlichen Wintertage, den ich meist in freier Luft Morgens mit dem Herzog Nachmittag mit Wieland zugebracht habe, ziemlich müde und ausgelüftet von der Eisfahrt, sitz' ich bei Wieland, und will sehen, was ich an Dich zusammenstopple über die mir geschickten Capitel der Physiognomik. Kurz genug, und will's Gott, bündig und treffend, das ist alles. Denn Ausspinnens ist jetzt nicht Zeit, der ich in verbreiteter Wirthschaft und Zerstreuung von Morgens zu Nacht umgetrieben werde. Wieland hat mir seine Gefühle gegeben, und so wird alles gut werden. Ich geh' auch wohl nach Leipzig. Hast Du nun da was, so schreibe bei Zeiten und laß mich's ausrichten.

Weiter braucht der Herzog einen Generalsuperintendenten. Er fragte mich drum; ich nannt' ihm Herder, der wie Du vielleicht weißt, noch nicht ganz gewiß nach Göttingen geht. Der Herzog trug mir auf, Dich zu fragen, wen Du vorschlügst. Sag' mir also ein Wort hierüber, und wen Du sonst in Ermanglung Herder's vorschlagen könntest.

Ich bin hier wie unter den Meinigen, und der Herzog wird mir täglich werther, und wir einander täglich verbundener. — Morgen geh' ich über Jena nach Waldeck, wilde Gegenden und einfache Menschen aufzusuchen. Mir geht alles nach Herzenswunsch, auch Dir geh' es so.

---

1) Goethe unternahm sie mit den Grafen Stolberg und Haugwitz. Vergl. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 48. S. 94, u. f.

2) Johann Heinrich Jung, genannt Stilling, geboren den 12. September 1740 zu Im Grund im Fürstenthum Nassau-Siegen, gestorben zu Carlsruhe den 2. April 1817 als Großherzogl. Badischer Geh. Hofrath. Vergl. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 25, S. 245—248, 315, Bd. 26, S. 294, Bd. 48, S. 23—34.

17.

An J. C. Lavater.

Erfurt, den 31. December 1775.

Wie Du missest, soll Dir wieder gemessen werden. Sei wegen der Physiognomik außer Sorgen. Ich bin noch in Thüringen, immer höchstens anderthalb Tagereisen von Leipzig. Will schon machen und leiten. Wieland erkennt Dich. Ich bin Dein. Thomasele mir nicht. Ich lerne täglich mehr steuern auf der Woge der Menschheit; bin tief in der See.



18.

An J. H. Merck.

Weimar, den 5. Januar 1776.

Ich treib's hier freilich toll genug, und denk' oft an Dich, will Dir auch nun Deine Bücher schicken, und bitte Dich, Vater und Mutter ein Bissel zu laben. Habe Dich auch herzlich lieb. Wirst hoffentlich bald vernehmen, daß ich auch auf dem Theatro mundi was zu tragiren weiß, und mich in allen tragi-komischen Farcen leidlich betrage. — Ich habe meiner Mutter ein Geschäft an Dich aufgetragen. Ich höre, ihr seid leidlich zu Stande. Verlaß Dich, daß ich Dir nicht fehle.



19.

An J. C. Lavater.

Weimar, den 6. März 1776.

Ich bin nun eingeschifft auf der Woge der Welt — voll entschlossen, zu entdecken, zu gewinnen, zu streiten, zu scheitern, oder mich mit aller Ladung in die Luft zu sprengen. Aber laß mich von Dir hören. Es ist nicht genug, daß Du mich liebst. Ob das gleich alles ist, auch durch Amanuenses ist schon gut.

20.

An J. H. Merck.

Weimar, den 8. März 1776.

Lieber Bruder! hast Du das Geld, so gieb der Mutter einen Schein. Schicke mir die Matinées wieder, so kriegst Du mehr. Wir machen des Teufels Zeug, doch ich weniger als der Bursche, der nun ein herrlich Dram' auf unsern Leib schreibt. Es geht mit uns allen gut; denn was schlimm geht, lass' ich mich nicht anfechten. Den Hof hab' ich nun probirt, nun will ich auch das Regiment probiren, und so immer fort. Ich bin gesund bis auf den Einfluß des fatalen Wetters, streiche was ehrliches in Thüringen herum, und kenne schon ein brav Fleck davon. Das macht mir auch Spaß, ein Land so auswendig zu lernen. Grüß alles. Wieland ist in Deiner Gemeinschaft höchst glücklich.



21.

An F. G. Klopstock [1]).

Weimar, den 21. Mai 1776.

Verschonen Sie uns künftig mit solchen Briefen, lieber Klopstock [2])! Sie helfen uns nichts, und machen uns immer ein paar böse Stunden. Sie fühlen selbst, daß ich darauf nichts zu antworten habe. Entweder ich müßt' als ein Schulknabe ein Pater peccavi anstimmen, oder sophistisch entschuldigen, oder als ein ehrlicher Kerl vertheidigen, und käme vielleicht in der Wahrheit ein Gemisch von allen Dreien heraus, und wozu? Also kein Wort mehr zwischen uns über die Sache. Glauben Sie mir, daß mir kein Augenblick meiner Existenz übrig bliebe, wenn ich auf alle solche Anmahnungen antworten sollte. —

Dem Herzog that's einen Augenblick weh, daß es ein Klopstock wäre. Er liebt und ehrt Sie, von mir wissen und fühlen Sie eben das. Leben Sie wohl. Stollberg soll immer kommen. Wir sind nicht schlimmer, und will's Gott besser, als er uns gesehn hat.

22.

An J. H. Merck.

Ilmenau, den 24. Juli 1776.

Wir sind hier, und wollen sehn, ob wir das alte Bergwerk wieder in Bewegung setzen [3]). Du kannst denken, wie ich mich auf dem Thüringerwald herumzeichne. Der Herzog geht auf Hirsche, ich auf Landschaften aus, und selbst zur Jagd führ' ich mein Portefeuille mit. Geht aber auch bald wie sich's gehört. — Laß den Wein nur liegen bis zur rechten Zeit, und schicke den Rest auch mit. Denk' doch an ein Stück hübschen Tischwein, einen Sechziger etwa, eine Mittelsorte. Wenn wir auf

---

1) Geboren den 2. Juli 1724 zu Quedlinburg, gestorben den 14. März 1803 als Königl. Dänischer Legationsrath und Markgräflich Badenscher Hofrath in Hamburg.

2) Klopstock hatte in einem Briefe vom 8. März 1776 sich erlaubt, die unmäßige Trinklust des Herzogs von Weimar zu rügen. S. den Kurzen Briefwechsel zwischen Klopstock und Goethe. Leipzig 1833.

3) Vergl. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 48. S. 174.

dem Land sind, führen wir die Wirthschaft selbst, und befinden uns besser dabei. Habe mich immer lieb, glaub', daß ich mir immer gleich bin. Freilich hab' ich was auszustehen gehabt; dadurch bin ich nun ganz in mich gekehrt. Der Herzog ist eben so, daran denn die Welt keine Freude erlebt. Wir halten zusammen und gehen unsern eignen Weg, stoßen so freilich allen Schlimmen, Mittelmäßigen und Guten für'n Kopf, werden aber doch hindurchdringen, denn die Götter sind sichtbar mit uns. —

Lenz [1]) ward endlich gar lieb und gut in unserm Wesen, sitzt jetzt in Wäldern und Bergen allein, so glücklich, als er sein kann. Klinger kann nicht mit mir wandeln, er drückt mich. Ich hab's ihm gesagt, darüber er außer sich war und 's nicht verstund und ich's nicht erklären konnte, noch mochte.

23.

An J. C. Lavater.

Weimar, den 16. September 1776.

Lieber Bruder, daß Du nicht willst Ständigkeit kriegen, nicht kannst kriegen, ängstigt mich manchmal, wenn ich peccata mundi im Stillen trage. Ich bin nun seit einem Jahr in ganz decidirten moralisch-politischen Augenblicks-Verhältnissen. — Ueber C.. und L.. sei ruhig. Wo die Götter nicht ihr Possenspiel mit den Menschen treiben, sollen sie doch noch eins der glücklichsten Paare werden, wie sie eins der besten sind; nichts Menschliches steht dazwischen, nur des unbegreiflichen Schicksals verehrliche Gerichte. Wenn ich Dir erscheinen und Dir erzählen könnte, was unschreibbar ist, Du würdest auf Dein Angesicht fallen und anbeten, den, der da ist, da war und sein wird. Aber glaub' an mich, der ich an den Ewigen glaube.

Lenz ist unter uns wie ein krankes Kind, und Klinger [2]) wie ein Splitter im Fleisch, er schwürt und wird sich herausschwüren, leider. —

P. S. Schicke mir zeitig etwas zum dritten Theil. Gern sollst Du haben, was ich geben kann, in der unendlich beweglichen Welt, in der ich lebe, tausend Beobachtungen! Und in einem guten Augenblick schöpf' ich Dir die Butter ab. — Allwill's Briefe sind von Fr. Jakobi, nicht von mir [1]).

1) Jacob Michael Reinhold Lenz, geboren den 12. Januar 1750 zu Saßwegen in Liefland, gestorben den 24. Mai 1792 zu Moskau. Vergl. Tieck's Vorwort zu der Ausgabe seiner Werke. Berlin 1824. Goethe's Werke. Bd. 26. S. 75—78, 138, 247—254, 329. Bd. 44. S. 14.

2) Friedrich Maximilian v. Klinger, geboren 1753 zu Frankfurt a. M., gestorben den 25. Februar 1831 zu Petersburg, als Kaiserl. Russischer General und Director der Cadettenschule. Vergl. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 26. S. 254—259. Bd. 29. S. 145. Bd. 32. S. 87. Bd. 47. S. 195.

24.

An J. H. Merck.

Weimar, den 16. September 1776.

Daß die Weine glücklich angelangt sind, wird Dir Frau Aja [2]) geschrieben haben. Ich will Dir nun auch für's Geld sorgen. — Dein Erbprinz kommt nun bald zu euch; den empfehl ich Dir sehr, es ist eine große, feste, treue Natur, mit einer ungeheuren Imagination und einer geraden, tüchtigen Existenz. Wir sind die besten Freunde. Zu Dir hat er schon viel Zutrauen. Sei nur ganz wie Du bist gegen ihn, er bedarf sehr, Menschen zu finden! — Ich wünschte gar sehr um beider willen, daß ihr gut zusammen stehn möchtet. —

Lenz ist unter uns wie ein krankes Kind. Wir wiegen und tänzeln ihn, und geben und lassen ihm von Spielzeug, was er will. Er hat Sublimiora gefertigt; kleine Schnitzel, die Du auch haben sollst. Klinger ist uns ein Splitter im Fleisch. Seine harte Heterogeneität schwürt mit uns, und er wird sich herausschwüren. Ich hab' über die beiden Kerls nichts Treffenderes zu sagen. — Schreib uns, Du machst uns wohl. Wieland hat Dich selig lieb, und ist ein ganz unendlich guter Mensch. — Wenn Du von einer Canaille hörst, die sich Gerstenberg nennt, und sagt, sie sei hier gewesen, kenne mich u.s.w., so sage öffentlich, er sei ein Spitzbube, denn wir haben ihn nicht mit Augen gesehen, wissen auch nichts von ihm.

1) In einer Beilage zu diesem Briefe übersandte Goethe seinem Freunde das Gedicht Seefahrt, unter welchem sich der 11. September 1776 angegeben findet. Es steht in des Dichters Werken (Vollständige Ausgabe letzter Hand) Bd. 2. S. 75 u. f.

2) Goethe's Mutter. „Nicht anders als Frau Aja ward sie (bei Gelegenheit des Besuchs der Grafen von Stolberg) genannt, und sie gefiel sich in dem Scherze, und ging so eher in die Phantastereien der Jugend mit ein, als sie schon in Götz von Berlichingens Hausfrau ihr Ebenbild zu erblicken glaubte.“ S. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 48. S. 91.

25.

An J. C. Lavater.

Weimar, vom Jahr 1776.

Deinen Abraham [1]) erwart' ich freundlich. Weiß zwar kein Wort, wie ich ihn hätte dramatisiren dürfen, doch will ich Deiner Poesie gern förderlich und dienstlich sein. — Gestern, tief im Getreibe der Meßgeleits-Ceremonien, fiel mir Ariost'ens Wort vom Pöbel ein: Werth des Todes vor der Geburt. — Hättest Du mir Neuton geschickt, der wäre gesäet und geerndtet worden. Du mußt mich kennen lernen, wenn Du mich brauchen willst. Du bist zwar sonst dadrinnen ein feiner Schelm, aber ich will Dich's noch weiter lehren.

P. S. Deinen Abraham hab' ich nun. Deinet will ihn drucken, und ich will thun dran, wie mir's um's Herz ist. Bin ich doch nicht weder in Abrahams Fall noch in Isaaks. Das Stück wird gute weite Wirkung thun. Will auch einen Würzruch d'rein dämpfen hier und da meines Fäßleins, denk' ich.

26.

An J. H. Merck.

Weimar, den 5. Januar 1777.

Schicke Dir abermals zwanzig Carolin. Benachrichtige mich doch von der Ankunft des ersten Transports; (er ging hier den 9. Decmeber 1776 ab mit 44 Stück Louisd'or und etwas Silbergeld) und schicke mir eine Rechnung, was ich Dir überhaupt noch schuldig bin; ich möchte nach und nach Richtigkeit pflegen. Ich lebe immer in der tollen Welt, und bin sehr in mich zurückgezogen. Es ist ein wunderbar Ding um's Regiment dieser Welt, so einen politisch-moralischen Grindkopf nur halbwege zu säubern und in Ordnung zu halte n.

27.

An J. C. Lavater.

Weimar, den 8. Januar 1777.

In meinem jetzigen Leben weichen alle entfernten Freunde in Nebel. Es mag so lange währen, als es will, so hab' ich doch ein Musterstückchen des bunten Treibens der Welt recht herzlich mitgenossen. Verdruß, Hoffnung, Liebe, Arbeit, Noth, Abentheuer, Langeweile, Haß, Albernheiten, Thorheit, Freude, Erwartetes und Unversehenes, Flaches und Tiefes, wie die Würfel fallen, mit Festen, Tänzen, Schellen, Seide und Flitter ausstaffirt — es ist eine treffliche Wirthschaft. Und bei dem allen, lieber Bruder, Gott sei Dank, in mir und in meinen wahren Endzwecken ganz glücklich. Ich habe keine Wünsche, als die ich wirklich mit schönem Wanderschritt mir entgegenkommen sehe.

28.

An J. C. Lavater.

Weimar, den 19. Februar 1777.

Ich lebe ganz glücklich in anhaltendem Reiben und Treiben des Lebens, und bin stiller in mir, als je, schreibe Niemanden, höre von Niemanden; mich kümmert außer meinem Kreise nun gar nichts. Leb wohl.

Nachts in meinem Garten, in einem warmen Stübchen, da mir draußen, über Schnee und hellen Mondenschein, Waldhörner in's Thal herüberblasen.

29.

An J. H. Merck.

Weimar, den 22. Januar 1778.

Ich hab' das Geld, lieber Bruder, erst den 19. Januar kriegt. Was Du mir länger als März lassen kannst, das thue; was Du aber wieder brauchst, sollst Du haben. Hier hast Du einen Schein.

Ich bin nun ganz in alle Hof- und politische Händel verwickelt, und werde fast nicht wieder weg können. Meine Lage ist vortheilhaft genug, und die Herzogthümer Weimar und Eisenach immer ein Schauplatz, um zu versuchen, wie einem die Weltrolle zu Gesichte stände. Ich übereile mich drum nicht, und Freiheit und Gnüge werden die Hauptconditionen der neuen Einrichtung sein, ob ich gleich mehr als jemals am Platz bin, das durchaus S . . . ige dieser zeitlicher Herrlichkeit zu erkennen. Eben drum Adieu! — Ich hab' einen Streich gemacht, der hoffentlich durchgeht, und Dir hoher Spaß sein wird.

Lieber Bruder, freue Dich der Beilage, schick's aber gleich mit dem Brief, auf reitender Post, an meine Schwester.

30.

An J. H. Merck.

Weimar, den 5. August 1778.

Es hält jetzt sehr schwer, daß ich aus mir herausgehe. An dem ruhigen Abend sollst Du doch

1) Abraham und Isaak, ein religiöses Drama. Winterthur 1776.

ein paar Worte haben. Wie ich hörte, daß Du mit der Herzogin wärst, reiste ich immer mit euch, denn ich wußte, was unter euch werden würde, und wie Du ihnen würdest leben helfen und genießen. Und Du hast denn auch wieder einmal Athem geschöpft; es geht nun wieder eine Weile im Leben weg. Wenn Du mit der Mutter auf künftig Frühjahr kommen kannst, so richt's ein; sie sagen vom Winter, das ist nichts. In meinem Thal wird's immer schöner, das heißt, es wird mir näher und Anderen und mir genießbarer, da ich die vernachlässigten Plätzchen Alle mit Händen der Liebe polstre und putze, und jederzeit mit größter Sorgfalt die Fugen der Kunst der lieben immer bindenden Natur zu befestigen und zu dekken übergebe. Das herzige Spielwerk ist ein Kahn, auf dem ich oft über flache Gegenden meines Zustandes wegschwimme. Im Innersten aber geht alles nach Wunsch. Das Element, in dem ich schwebe, hat alle Aehnlichkeit mit dem Wasser; es zieht jeden an, und doch versagt dem, der auch nur an die Brust hineinspringt, im Anfange der Athem; muß er nun gar gleich tauchen, so verschwinden ihm Himmel und Erde. Hält man's dann eine Weile aus und kriegt nur das Gefühl, daß einen das Element trägt, und daß man doch nicht untersinkt, wenn man gleich nur mit der Nase hervorguckt, nun so findet sich im Menschen auch Glied und Geschick zum Froschwesen, und man lernt mit wenig Bewegung viel thun. Bäume pflanz' ich jetzt, wie die Kinder Israel Steine legten zum Zeugniß. Und apropos vom Baumpflanzen zum Herrn Oheim. Du weißt, daß er mir lieb sein muß, und ich bitte Dich, endige ihn rund und ohne etwaige fremde Ingredienzien, wie es einem am Schlusse leider oft geht. Und dann erlaube mir, daß ich ihn zusammendrucken lasse. In dem Sau Merkur ist's doch, als ob man was in eine Cloake würfe, es ist recht der Vergessenheit gewidmet, und so schnitzelweis genießt kein Mensch was [1]). Auch hab' ich eine Bitte, daß, wenn Du mehr so was schreibst, daß Du mir weder direct noch indirect in's theatralische Gehege kommst, indem ich das ganze Theaterwesen in einem Roman, wovon das erste Buch, dessen Anfang Du gesehen hast, fertig ist, vorzutragen bereit bin.

Von meinen Reisen muß ich Dir auch was sagen. Letzten Winter hat mir eine Reise auf den Harz das reinste Vergnügen gegeben. Du weißt, daß, so sehr ich hasse, wenn man das Natürliche abentheuerlich machen will, so wohl ist mir's, wenn das Abendtheuerlichste natürlich zugeht. Ich machte mich allein auf, etwa den letzten November, zu Pferde, mit einem Mantelsack, und ritt durch Schloßen, Frost und Koth auf Nordhausen den Harz hinein in die Baumannshöhle, über Wernigerode, Goslar, auf den hohen Harz, das Detail erzähl' ich Dir einmal, und überwand alle Schwierigkeiten und stand den 8. Dezember, glaub' ich, Mittags um eins auf dem Brocken oben in der heitersten, brennendsten Sonne, über dem anderthalb-Ellen hohen Schnee, und sah die Gegend von Deutschland unter mir, alles von Wolken bedeckt, daß der Förster, den ich mit Mühe persuadirt hatte, mich zu führen, selbst vor Verwunderung außer sich kam, sich da zu sehen, da er viel Jahre am Fuße wohnend das immer unmöglich geglaubt hatte. Da war ich vierzehn Tage allein, daß kein Mensch wußte, wo ich war. Von den tausend Gedanken der Einsamkeit findest Du auf beiliegendem Blatt fliegende Streifen [1]).

Auch in Berlin war ich im Frühjahr. Ein ganz anderes Schauspiel! Wir waren wenige Tage da, und ich guckte nur drein wie das Kind in Schön-Raritäten-Kasten. Aber Du weißt, wie ich im Anschauen lebe; es sind mir tausend Lichter aufgegangen. Und dem alten Fritz bin ich recht nah worden, da hab' ich sein Wesen gesehn, sein Gold, Silber, Marmor, Affen, Papageien und zerrissene Vorhänge, und hab' über den großen Menschen seine eigenen Lumpenhunde räsonniren hören. Ein großer Theil von Prinz Heinrich's Armee, den wir passirt sind, Manövers und die Gestalten der Generale, die ich hab' halbdutzendweis bei Tische gegenüber gehabt, machen mich auch bei dem jetzigen Kriege gegenwärtiger. Mit Menschen hab' ich in sonst gar nichts zu verkehren gehabt, und hab' in preußischen Staaten kein laut Wort hervorgebracht, das sie nicht könnten drukken lassen; dafür ich gelegentlich als stolz u. s. w. ausgeschrien bin. —

Die Raphaels, die mir die Herzogin mitgebracht hat, machen mir viel Freude. Ich treibe jetzt allerlei Bildnerei. Noch hier hab' ich einen alten Steinbruch wieder aufgerührt, den wohl seit hundert Jahren Niemand gebraucht. Am alten Schloß waren Quadraturen davon an Portals. In den Stein läßt sich mit der höchsten Delica-

---

1) Mercks Geschichte des Herrn Oheims erschien in 6 Abschnitten im Deutschen Merkur 1778. (Januar, Februar, April, Juni, October und Dezember) und eben so Herr Oheim der Jüngere im November und December 1781 und im Januarheft 1782.

1) Auf dem Harz im Dezember 1777. S. dies Gedicht unter der veränderten Ueberschrift: Harzreise im Winter in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 2. S. 64 u. f. Vergl. Goethe's Kunst und Alterthum. Bd. 3. Heft 2. S. 43 u. f. Goethe's Leben von Heinrich Doering. Weimar 1828. S. 181 u. f. L. L. Kannegießer: Ueber Goethe's Harzreise im Winter, als Probe einer Erklärung auserlesener Deutscher Gedichte. Prenzlau 1820.

tesse arbeiten, was Du willst; er ist sehr hart, läßt sich aber leicht schaben und raspeln, hat keine Klüfte, nimmt kein Wasser an, und seine Farbe ist das schöne Grau, dem man so ängstlich nachläuft, und es so selten findet. Französische Dosen haben's; es ist nicht blau, noch gelblich; es ist ein Waldstein, die Mittelsorte zwischen dem gemeinen und dem Marmor. Adieu, lieber Alter, nun hast Du wieder was von mir. Sag mir auch was, behalt' mich lieb. Wenn's nicht Krieg giebt, besuch' ich euch wohl.

31.

An J. C. Lavater.

Weimar, vom Jahr 1778.

Der Herzog hat mir sechs Schädel kommen lassen, habe herrliche Bemerkungen gemacht, die Ew. Hochwürden zu Diensten stehen, wenn Dieselben sie nicht ohne mich fanden.

Cassire doch, ich bitte Dich, die Familientafel von uns [1]), sie ist doch scheußlich. Du prostituirst Dich und uns. Meinen Vater laß ausschneiden, und brauch ihn als Vignette, der ist gut. Ich bitte Dich inständig drum. Mit meinem Kopfe mach' auch, was Du willst, nur meine Mutter soll nicht so dastehn. Hast Du noch einige Abdrücke, schicke mir sie mit denen, um die ich auf beiliegendem Zettel bitte. —

Du kennst Hogarth's Schönheitslinie von der Verzerrung bis zum Leblosen. Der reine Punkt der Schönheitslinie ist die Linie der Liebe; Stärke und Schwäche stehn ihr zu beiden Seiten. Liebe ist der Punkt, wo sie sich vereinigen. Gieb mir Beiträge dazu, und wir wollen ein herziges Capitelchen machen — vielleicht kein ganz unreiner Faden aus dem großen Gewebe ausgezogen.

Der Friede Gottes, der sich täglich mehr an mir offenbart, walle auch über Dich und die Deinigen, und daß Dein Glaube unüberwindlich werde. Sieh hier wieder, daß er mich überwindet. Ich habe Deinen Brief, und sende Dir sogleich etwas über Homer.

32.

An J. C. Lavater.

Thun, den 8. Oktober 1779.

So nahe bin ich bei Dir, lieber Bruder, wie Dir der Ruf schon wird gemeldet haben. Wir sind im Begriff, auf die Gletscher zu gehen, so weit es die Jahreszeit erlaubt. Dann soll's noch durch einen Umweg zu Dir. Schreibe mir doch mit umlaufender Post nach Bern in den Falken ein Wort, ob etwa in Bern, Lausanne, Genf, Lucern, Zug u. s. w. einige Menschen sind, die Du kennst, und die zu kennen mir auch Freude machte. Ich will sie besuchen und von Dir grüßen und Dir ihre Grüße bringen.

Ja, lieber Bruder, Dich wiederzusehen ist einer meiner beständigsten Wünsche diese Jahre her, und wird nun auch bald erfüllt. Ich habe Dir viel zu sagen, und viel von Dir zu hören. Wir wollen wechselsweise Rechnung von unserm Haushalten ablegen, einander segnen und für die Zukunft stärken, wieder ganz nah zusammenrudern, und uns freuen, daß wir noch in Einer Luft Athem holen. Von dem, was ich mitbringe, unterhalt' ich Dich nicht im Voraus.

Mein Gott, dem ich immer treu geblieben bin, hat mich reichlich gesegnet im Geheimen, denn mein Schicksal ist den Menschen ganz verborgen; sie können nichts davon sehen, noch hören. Was sich davon offenbaren läßt, freu' ich mich in Dein Herz zu legen. — Bisher sind wir glücklich gereist. Bete auch, daß uns die himmlischen Wolken günstig bleiben, und wir an allen Gefahren vorüber gehn.

33.

An J. H. Merck.

Bern, den 17. October 1779.

Wir hatten immer das glücklichste Wetter gehabt. In Speier mit Beroldingen [1]) gegessen, einen ganzen Nachmittag mit ihm. In Emmendingen alles recht gut und brav; hinter Freiburg in die Hölle, einen guten Tag mit Schlossers und den Mädels. In Basel Mechel; bei ihm interessante Wiener Portraits u. s. w. Gegend, Bibliothek, Holbeins u. s. w. Antiquitäten, Fabriken u. s. w. Durch Münsterthal, eine herrliche Felsgegend, abwechselnd, durch Münster auf Biel. In die Weinlese kamen wir, da, wo die Trauben berühmt sind; halbstürmischen schönen Tag auf dem See, nach Rousseau's Insel, eben im Weinlesen begriffen, für drei Jahr Trauben gegessen. Auf Anet, sodann wieder bei Blaise am Neuburger See einen Mittag gefeiert; hohe Sonnenblicke auf Murten, der einzige Regentag. Auf Bern; nach einer kleinen gedruckten Anweisung Wyttenbach's auf die Gletscher. Ueber Thun, Unterseen in's Lauterbrunn, Staubbach,

1) In den Physiognomischen Fragmenten. Leipzig und Winterthur 1775—78.

1) Joseph Anton Sigmund v. Beroldingen, geboren 1738 zu Constanz, Domherr zu Speier und Hildesheim, als Schriftsteller bekannt durch das nach dem Französischen von Guibert bearbeitete Werk: Zustand des heutigen Europa.

auf den Steinberg, die Gletscher gegenüber bis an's Tschingelhorn, zurück, dann in Grindelwald, die beiden Gletscher und unbeschreibliche Tage über den Scheideck in's Oberhasli durch den Grund bis Guttanen, zurück auf Meyringen. In der höchsten Klarheit des Himmels, Wärme und Kühle, ein Grün über alles, und Farben an den abstehenden, noch ganz beblätterten Bäumen! In Tracht bei Brienz schlafen. Mit Sonnenaufgang auf den Brienzer See. Ueber Unterseen auf den Thuner, nach Thun, auf Bern, auf Langenau. Beim alten Micheli eine Nacht, auf Hindelbank das Grab der Langhans, nach Bern zurück, immer vollkommnes Wetter! Die Bibliothek, das Zeughaus, Sprüngli's Sammlung, höchst interessant. Bei Wyttenbach war ich diesen Morgen drei Stunden. Er ist sehr instructiv. Er hat von allen Bergen und Enden der Schweiz die Steinarten zusammen gelesen, ist ein recht artiger Mann. Allerlei Leute besucht. Aberli, ein Maler! [1]) — In Biel einen kennen lernen, Hartmann [2]), von dem ich mitbringe. Ueber alles, was sich denken läßt, zeichnet der junge Schütz [3]), der jetzt bei einem Handelsmann, Burkhardt in Basel, ist. Aberli macht seine Studien nach der Natur in Oel vortrefflich.

Wir sind wohl, mitunter recht lustig. Der Herzog grüßt. Von Lavater hab' ich mir allerlei interessante Menschen nennen lassen. So viel im Vogelflug von unsrer Tour, daß Du folgen kannst und siehst, daß bisher die Götter mit uns waren. Morgen gehen wir auf Lausanne. Eben da ich so schrieb, sah ich durch die Schornsteine, daß die Sonne unterging, und lief schnell auf die Terrasse hinter dem Münster. Sie war schon untergegangen, und an den Schneebergen stand noch das Roth, und der Mond oben darüber. Du kennst den Anblick. Adieu. Schick diesen Brief, wenn Du ihn gelesen hast, meinen Eltern. Meine Mutter soll künftig alle Pakete an Herrn Gedeon Burkhardt in Basel adressiren. Was sie bisher abgeschickt hat, haben wir zu verschiedenenmalen erhalten. Es ist uns nachgekommen.

1) Johann Ludwig Aberli, geboren 1723 zu Winterthur, gestorben zu Bern den 17. October 1786.
2) Geb. 1753 in Mannheim, ein Schüler Kobell's.
3) Christian Georg Schütz, genannt der Vetter, geboren 1758 in Flörsheim am Mayn. Vergl. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 43. S. 353.

34.

An J. C. Lavater.

Genf, den 28. October 1779.

Deinen Brief hat mir Tobler gegeben, der mich nur in Gegenwart Diodati's gesprochen hat, wo's ihm nicht so von der Brust will, und ich bin auch nicht so in Gesellschaft mich aufzuknöpfen. Wir ziehen langsam, bis jetzt noch mit schönem Glück und Vortheil, sind vorgestern in der Vallée du lac de Joux und auf der Dole gewesen, beim schönsten Wetter. Heute warten wir das trübe in Genf ab.

Noch weiß ich nicht, wenn wir kommen. Du sollst noch mehr von mir hören. Ich halte sonst viel vom Ueberraschen. Diesmal ist das Herumziehen, eh' wir uns sehen, auch gut. Nicht allein vergnüglich, sondern gesegnet uns beiden, soll unsre Zusammenkunft sein. Für ein paar Leute, die Gott auf so unterschiedene Art dienen, sind wir vielleicht die einzigen, und ich denke, wir wollen mehr zusammen überlegen und ausmachen, als ein ganzes Concilium mit seinen Pfaffen, Huren und Mauleseln. Eins aber werden wir doch wohl thun, daß wir einander unsre Particular-Religionen ungehudelt lassen. Du bist gut darinne, aber ich bin manchmal hart und unhold. Da bitt' ich Dich im Voraus um Geduld. Denn z. E., da hat mir Tobler Deine Offenbarung Johannis [1]) gegeben. An der ist mir nun nichts noch, als Deine Handschrift, darüber hab' ich sie auch zu lesen angefangen. Es hilft aber nichts, ich kann das Göttliche nirgends und das Poetische nur hie und da finden. Das Ganze ist mir fatal, mir ist's, als röch' ich überall einen Mensch durch, der gar keinen Geruch von dem gehabt hat, der da ist A und O. Siehst Du, lieber Bruder, wenn nun Deine Vorerinnerung gerade das Gegentheil besagt und unter'm 24. September 1779!! da werden wir wohl thun, wenn wir irgend ein sittsames Wort zusammen sprechen.

Ich bin ein sehr irdischer Mensch; mir ist das Gleichniß vom ungerechten Haushalter, vom verlornen Sohn, vom Sämann, von der Perle, vom Groschen u. s. w. göttlicher — wenn je was Göttliches da sein soll — als die sieben Botschafter, Leuchter, Hörner, Siegel, Sterne und Wehe. Ich denke auch aus der Wahrheit zu sein, aber aus der Wahrheit der fünf Sinne und Gott habe Geduld mit mir, wie bisher.

Gegen Deine Meßiade [2]) hab' ich nichts. Sie

1) Dies Werk erschien unter dem Titel: Jesus Messias, oder die Zukunft des Herrn, nach der Offenbarung Johannis, zu Zürich 1780.
2) Jesus Messias, oder die Evangelien- und Apostelgeschichte in Gesängen, gedruckt zu Zürich in den Jahren 1783—86 in 4 Bänden.

liest sich gut, wenn man einmal das Buch mag, und was in der Apokalypse enthalten ist, drückt sich durch Deinen Mund rein und gut in die Seele, wie mich dünkt. Das willst Du da, wozu denn aber die ewigen Trümpfe, mit denen man nicht sticht und kein Spiel gewinnt, weil sie kein Mensch gelten läßt? — Du siehst, Bruder, ich bin immer der Alte, Dir wieder von eben der Seite, wie vormals, zur Last. Auch bin ich in Versuchung gewesen das Blatt wieder zu zerreißen. Doch da wir uns doch sehn werden, so mag es gehn.

Vom Herzog sag' ich Dir nichts voraus. Noch haben ihn die gescheidtesten Leute falsch beurtheilt. Du sollst ihm das Haupt salben wie mit köstlichem Balsam, und ich will mich mit Dir im Stillen über ihn freuen; denn weil Gott außer der Sonne und dem Monde und den ewigen Sternen, lass' ich neuerdings Niemand zu Zeugen deß, was mich freut oder ärgert.

Du bist ein bescheidener Mensch, daß Du nur eine Ahnung von meinem Biß auf das neue Systema naturae in Deinen Gliedern gespürt hast. Sei nur ruhig, alter Paradiesvogel, man darf Dich wohl mit anderm raren Vieh für gleiches Geld sehen lassen. —'

Es ist spät. Verzeih mir mein Wesen, und sieh an dem Briefe, wie mir's wohl ist, Dir nahe zu sein, und nach der ganzen Schweiz noch den reinen Eindruck von Dir mit fortzunehmen.

35.

An J. C. Lavater.

Genf, den 29. October 1779.

In Lausanne hab' ich die gar liebliche B... zweimal gesehen. — Sie war so artig, mir wenigstens glauben zu machen, daß ich sie interessire, und ihr mein Wesen gefalle, und das glaubt man diesen Syrenen gern. Mir ist herzlich lieb, daß ich nicht an Matthäi's Platz bin, denn es ist ein verfluchter Posten, das ganze Jahr par devoir wie Butter an der Sonne zu stehen.

36.

An J. C. Lavater.

Genf, den 2. November 1779.

Eh' ich von hier weggehe, noch einige Worte, lieber Bruder, ehe wir uns tiefer in die Gebirge verlieren, in die wir unter Garantie des Herrn de Saussure einen Versuch wagen. Von hier aus geht's in die Savoyischen Eisgebirge und in's Wallis.

Deine Offenbarung hat mir viel Vergnügen gemacht. Ich habe sie recht, und vieles davon mehr als einmal gelesen. Schon da Tobler mir sagte, Du habest darüber von Amtswegen gepredigt, gab's mir ein ganz neues Interesse, denn ich konnte nun mehr begreifen, wie Du mit diesem Buche so lange beschäftigt, es ganz in Dich hinüber empfunden hast, und es in einem so fremden Vehiculo ohne fremden, vielmehr eigentlich heterogenen Zusatz wieder aus Dir herausquellen lassen konntest; denn nach meiner Empfindung macht Deine Ausmalung keinen andern Eindruck, als die Originalskizze macht, wenigstens einer Seele aus diesem Jahrhundert, wo man die Ideen, die Du hineinlegst, selbst von Kindheit an größtentheils hineinzulegen pflegt. Die Arbeit selbst ist Dir glücklich von statten gegangen, einige treffliche Züge der Auslegung und Erfindung sind drinne. Ausgemalt sind viele Stellen ganz trefflich, besonders alle die der innern Empfindung von Zärtlichkeit und Kraft, wie z. B. die Verheißung des ewigen Lebens, das Weiden der Schafe unter Palmen, das siegende Gefühl der Engel, eh' und indem sie die Schlacht anfangen. In einigen Gestalten und Gleichnissen hast Du Dich auch gut gehalten. Nur schwinden Deine Ungeheuer für mich zu schnell in allegorischen Dampf auf. Doch ist auch dies, wenn ich's recht bedenke, das klügste Theil, das Du ergreifen konntest. Es ist mir leid, daß ich die zwölf folgenden Gesänge nicht gleich habe. Bei dieser Gelegenheit ließ ich mir den griechischen Text wieder geben, und sah auch Piscator's Uebersetzung an.

Nun noch ein herzlich Wort der Sehnsucht an Dich, und der Hoffnung; sie wird alle Tage stärker. Laß uns ja einander bleiben, einander mehr werden, denn neue Freunde und Lieben mach ich mir nicht. — Mit Tobler'n weiß ich nicht, wie's war. Er hat wohl Nähe und Vertrauen zu mir. Aber leider fühl' ich meine dreißig Jahre und Weltwesen! schon einige Ferne von dem werdenden, sich entfaltenden, ich erkenn's noch mit Vergnügen, mein Geist ist ihm nah, aber mein Herz ist fremd. Große Gedanken, die dem Jüngling ganz fremd sind, füllen jetzt meine Seele, beschäftigen sie in einem neuen Reiche, und so komm' ich nicht als nur geborgt nieder in's Thal des Thaus und der Morgenbegattung lieblicher Turteltauben. Er sagt Dir vielleicht, wie's ihm mit mir war. Wohl ist's uns zusammen nicht worden.

37.

An J. C. Lavater.

Auf dem Gotthardt bei den Capucinern,
den 14. November 1779.

Seit Genf haben wir das Thal Chamouny durchstrichen, sind von da in's Wallis gefallen,

haben's aufwärts ganz durchzogen, und sind endlich über die Furka hier angekommen — mit dem preiswürdigsten Glück durch die erhabendsten Gegenden. Nun, lieber Bruder, geht's nach Dir zu. Den 19. oder 20. bin ich bei Dir, und so steht mir das Liebste von der ganzen Reise noch bevor. Mache mir ein Bett zurecht, daß ich allenfalls bei Dir übernachte.

38.

An J. C. Lavater.

Weimar, im November 1779.

Ich kann nicht weiter gehn, ohne Dir über eine Idee zu schreiben, die mir sehr am Herzen liegt. Du weißt, wie wichtig in vielem Betracht diese Reise dem Herzog gewesen ist, und wie gewiß eine neue Epoche seines und unsres Lebens sich davon anfängt. Wenn wir nach Hause kommen, so lebt er wieder in seinen Gärten und Gebüschen fort. Dorthin, an einen schönen Platz, möcht' ich ihm ein Monument dieser glücklich vollbrachten Reise setzen, das ihm in guten Augenblikken eine fröhliche Erinnerung wäre.

Es sind auch Nebenabsichten dabei. Ueberall spielt man jetzt mit Monumenten und Urnen, deren leere Hälse und Bäuche ihm immer fatal gewesen sind. In den kleinen Anlagen, die er gemacht hat, steht noch gar nichts dergleichen. Dieses wäre das erste und wahrhaftig wahre, denn wir haben unterwegs mancherlei Anlaß gehabt, dem guten Glück einen Stein der Dankbarkeit zu widmen, und das ex voto ist keine leere Phrase. Wir haben bei uns einen Bildhauer, einen Mann von leichtem Begriff und schneller Hand, der sich täglich durch das Studium der Natur und der Antiken bessert, dem es aber an Imagination fehlt, und der, wenn man ihm so was überläßt, wie Andere seines Gleichen, in den neuen leeren Decorations-Gusto verfällt.

Zu diesem Monument hab' ich in meinem Kopfe allerlei Gedanken und Bilder herumgetrieben, und mir etwas, was ich durch die Künstler, die um mich sind, könnte zusammenbosseln lassen, herbeigesucht; doch seh' ich zum Voraus, es wird eine Plackerei geben, und am Ende doch was Schwaches und Halbes herauskommen. Immer, seitdem mich der Gedanke beschäftigt, habe ich gewünscht, Du möchtest Füßli bereden, daß er aus seinem ungeheuren Reichthum etwas zu diesem guten Werke herübergäbe. Das ist der einzige Weg — wenn unser Bildhauer nicht ganz von Gott verlassen ist — daß wir etwas Außerordentliches und, will's Gott, Vollkommenes kriegen können.

Mein erster Gedanke war so. Ich wollte dem Monument eine viereckige Form geben, etwas höher, als breit, wie man in den alten Ueberbleibseln dergleichen Steine mit einem eingekerbten Dach findet. Von drei Seiten sollte jede eine einzelne bedeutende Figur, und die vierte eine Inschrift haben.

Zuförderst sollte das gute heilsame Glück stehen, durch das die Schlachten gewonnen und die Schiffe regiert werden, günstigen Wind im Nacken, die launische Freundin und Belohnerin kecker Unternehmungen mit Steuerruder und Kranz; im Felde zur Rechten hatte ich mir den Genius, den Antreiber, Wegmacher, Wegweiser, Fackelträger muthigen Schrittes gedacht. In dem Felde zur Linken sollte Terminus, der ruhige Grenzbeschreiber, der bedächtige mäßige Rathgeber, stillstehend mit dem Schlangenstabe einen Grenzstein bezeichnen; jener lebend rührig vordringend, dieser ruhend sanft, in sich gekehrt, zwei Söhne einer Mutter — der ältere jener, der jüngere dieser. Das hintere Feld hatte die Inschrift:

FORTUNAE
DUCI REDUCI
NATISQUE
GENIO
ET
TERMINO
EX VOTO.

Du siehst, was ich für Ideen dadurch zusammenbinden wollte. Es sind keine Geheimnisse, noch tiefe Räthsel. Aber sowohl auf dieser Reise, als im ganzen Leben, sind wir diesen Gottheiten sehr zu Schuldnern geworden. Das erstemal, daß wir nach einer langen, nicht immer fröhlichen Zeit aus dem Loche in die freie Welt kommen, zusammen den ersten bedeutenden Schritt wagen, gleich mit dem schönsten Hauche des Glücks fortgetrieben zu werden, in der späten Jahreszeit, alles mit günstiger Sonne und Gestirnen. Den ganzen Weg, den wir machen, begleitet von einem guten Geiste, der überall die Fackel vorträgt, hierhin ladet, dorthin treibt, daß, wenn ich zurücksehe, wir zu so manchem, das unsere Reise ganz macht, nicht durch unsere Wege und Wollen geleitet worden sind, und dann am Ende, daß wir auch durch den schönen Glückssohn bedeutet wurden, wo wir aufhören, wo wir einen Grenzbogen beschreiben und wieder zurückkehren sollten, das wieder einen unglaublichen Einfluß auf unsere Zurückgelassenen hat und haben wird. Das alles zusammen giebt mir eine Empfindung, die ich nicht schöner zu ehren weiß, als womit alle Zeiten durch die Menschen Gott verehrt haben.

Im Beiwesen und Verzierungen dacht' ich manches anzubringen, was eine Schweizerreise, deren bester Theil zu Fuß gemacht worden, bezeichnete.

Wanderstab, mit Eisen beschlagen, und mit Gemshorn zum Knopfe. Gott weiß, was weiter. Meine Gedanken wollt' ich einigen Künstlern mittheilen, sie hinüber, herüber mit ihnen durchtreiben, und sehen, ob ihnen einer vielleicht einen bessern Körper gäbe. Seitdem ich aber bei Dir Füßli's letzte Sachen gesehn habe, kann ich Dich nicht loslassen. Du mußt versuchen, ob Du ihn bewegen kannst, eine Zeichnung dazu zu machen. Den Gedanken und Endzweck weißt Du; den sag' ihm ganz rein und einfach, und da es ihm fatal sein muß, wenn ihm Jemand was vorerfinden oder angeben will, so geb' ich gern meine Form des Ganzen, meine einzelnen Figuren und die Inschrift dazu auf, wenn er sich des Dinges annehmen will. Er wird gewiß die Idee stärker, größer, treffender und neuer ausdrücken.

Du müßtest ihn bitten — er mag nun bei meinem Vorschlag bleiben oder nicht, — daß er eine bestimmte Zeichnung von der Form des Ganzen mit den Maßen gäbe, auch so von den einzelnen Figuren, und sie auf eine Weise zeichnete, daß sich leicht ein Basrelief danach arbeiten ließe. Vielleicht sind ihm, der alles mit Geist und Feuer durch einander arbeitet, die einzelnen stehenden Figuren widrig. Er bringe sie zusammen auf eins, wenn er will, allenfalls nehme er statt des Vierecks eine runde Form; doch das würde freilich wieder bei der Ausführung in Stein manche Hindernisse geben.

Noch muß ich Dir dabei sagen, daß wir einen außerordentlich schönen lichtgrauen sanften Stein, der an den Marmor grenzt, und keiner Witterung weicht, zu dieser Arbeit haben. Du müßtest Füßli bitten, daß er selbst die Größe vom ganzen Monument nach seinen Gedanken angäbe, das man allenfalls, um es etwas aus dem Auge zu rücken, auf einen Rasen gegen ein Felsstück setzen könnte. Genug, er denke sich das, wie er wolle, so wird es gut sein, und wir haben so viel und mancherlei Steine vorräthig, daß wir zum Zusammensetzen des Ganzen nicht verlegen sein werden. Sieh, ob Du etwas über ihn vermagst, und ob Du der fröhlichen Zeiten, die wir wieder gelebt haben, immergegenwärtiges Siegel dadurch auf unsre Wohnung drukken kannst. Wenigstens hat er gewiß in seinem Leben manchen Strich gemacht, der nicht so anerkannt und ihm so gedankt worden ist, als wie das, so ich durch Dich hoffe.

Welchen Preis er auf diese Arbeit setzen möge, ist völlig einerlei. Nun ist aber noch ein Hauptpunkt, nämlich die Geschwindigkeit. Ich wünsche es diesen Winter fertig zu bringen, und auf das Frühjahr zum ersten Willkommen mit den Blüthen und Blättern aufzustellen. Versuche also, ich bitte Dich, Deine Wunderkräfte, um mir zu verschaffen, was nicht ein eitler Wunsch ist. Schaffe, daß er es macht und schnell macht, und kröne mir auch dies Jahr und sein Glück mit diesem letzten Zeichen [1]).

39.

An J. C. Lavater.

Weimar, den 7. Februar 1780.

Je mehr ich die ersten Capitel Deiner Offenbarung lese, je mehr gefallen sie mir; auch findet sie bei Jedermann Beifall. Nicht so ist es mit der zweiten Hälfte des Buchs. Ich glaube aber auch zu finden, worin mich Andere bestärken, daß die andere Hälfte des Buchs bei weitem nicht den Werth wie die erste hat. Ihr habt, wie ich höre, Eure Stimmen über Herder's Buch viritim gesammelt und ihm zugeschickt. Ich habe sie noch nicht zu sehen gekriegt.

Deine Albrecht Dürers, Martin Schön und Lukas von Leiden, die Du von Toggenburg und von Heidegger'n hast, sind alle schon recht schön von ihren alten Papieren los gelöst, und warten nur darauf, bis der letzte Transport Deines eigenen ankommt, um wieder in recht schöner Ordnung aufgetragen zu werden. Ich hoffe, Du sollst an dieser Sammlung, wenn sie fertig ist, ein Vergnügen haben. Ich werde Dir jeden Meister besonders halten, und von denen, wo ich's wissen kann, den Werth der Blätter und Abdrücke bestimmen. Bei der Albrecht Dürerschen Sammlung will ich so viele Blätter, als mir Stücke fehlen, frei lassen, und die Nummern darauf schreiben, daß Du sie, wenn Du sie künftig hin überkommst, nur einkleben darfst. Von den Martin Schöns und Lukas von Leiden kenn' ich keinen completen Catalogus, kann es also damit nicht eben so machen. Einige Blätter, die dem Herzog in seiner Sammlung fehlen, werd' ich Dir zurückbehalten; dafür wirst Du aber die er doppelt besitzt und die ich sonst für Dich auftreiben kann bei den Deinigen mit eingeheftet finden. Das getuschte Portrait von Dir, das in der Offenbarung lag, hab' ich sogleich, als wenn Du's für mich hinein gelegt hättest, angenommen. Es ist, wenn man sich erst mit der Trockenheit und Bestimmtheit verglichen hat, wie mich dünkt, ein sehr gutes Bild. Ich bitte Dich, nur auf das baldigste ein kleines producibles Avertissement zu schreiben, Deine französische Physiognomik betreffend, sowohl, welchen Weg Du einschlägst, das Buch dem Publikum nützlich zu machen, als auch vorzüglich, wie viel man dafür bezahlen soll, und wenn man das Buch

---

1) Ob Füßli die gewünschte Zeichnung noch machte, ist nicht bekannt geworden; so viel ist gewiß, daß sie im Frühjahr 1780, zu Lavaters großem Leidwesen, noch nicht da war.
A. d. H.

erhalten wird. Was ich Dir alsdann auf diese bestimmte Anzeige für Subscribenten verschaffen kann, will ich gern thun; denn gegenwärtig scheut sich Jedermann, sich in ein Werk einzulassen, das so weit, wie Dein deutsches Werk führen, und so theuer zu stehen kommen könnte. — Wenn wir einander etwas zu Gefallen thun können, wollen wir's thun und Andere ungeplagt lassen.

Ich habe vierzehn Tage eine Art von Catarrfieber gehabt, und muß noch jetzt mit meiner Arbeit ganz sachte zugehen. Vergiß doch ja nicht mir die Lotte copiren zu lassen. — Schreib mir manchmal was Du machst, daß wir beisammen bleiben. —

Einige meiner Freunde, denen ich sagte, Du hättest dem Buche wollen Messiade Johannis zum Titel geben, haben ihn sehr schicklich gefunden. Sie sagen zwar auch mit mir, daß der Seitenblick auf Klopstock einen Augenblick anstoße; es sei aber, weil doch dieses Buch weit mehr als ein andres und in Deiner Behandlung tausendmal mehr als Klopstocks Gedicht, den Messias vergöttere, ein guter Gedanke, dies Buch Messiade zu heißen, und dadurch das Licht auf den Leuchter zu stecken. Thue was Du meinst. Ich habe oft vor lauter Recht wirklich unrecht.

40.

An J. C. Lavater.

Weimar, den 6. März 1780.

Es ist nun alles nach und nach angekommen, und ich vermisse nichts, als den schönen Hieronymus des Herzogs, von Füßli gekauft. Hast Du ihn etwa aus dem Rahmen gethan, und unter die anderen Kupfer gelegt? Unter Deinen sind vier Abdrücke von diesem Stück, doch keiner, der mir so schön deucht, als die Erinnerung von jenem. Deine letzten Albrecht Dürers sind endlich auch angekommen, sind beim Buchbinder, der sie los weicht, und es soll nicht lange mehr währen, so sind sie in Ordnung; doch hätt' ich geglaubt, Du wärst reicher, als Du bist. Ich will Dir deswegen gleich ein Verzeichnis der fehlenden schicken, damit Du von Deiner Seite, wie ich von der meinigen arbeiten kannst, sie zusammen zu schaffen. Denn ich verehre täglich mehr die mit Gold und Silber nicht zu bezahlende Arbeit des Menschen, der, wenn man ihn recht im Innersten erkennen lernt, an Wahrheit, Ergebenheit und selbst Grazie, nur die ersten Italiäner zu seines Gleichen hat. Dieses wollen wir nicht laut sagen. Lukas von Leiden ist auch ein allerliebster Künstler. — An dem Bild der Madonna in Egypten, das du geschickt hast, ist alles vortrefflich, wo die Spur der ersten Hand noch sichtbar ist; und wenn es nicht so viel von Ausbesserern übermalt wäre, sollt' es ein unschätzbar Bild seyn. —

Ich habe eine schöne Sammlung von geistigen Handrissen, besonders in Landschaften, auf meiner Rückreise zusammengebracht. Passe doch ein wenig auf, Dir geht ja so viel durch die Hände. Wenn Du so ein Blatt findest, woraus die erste, schnellste, unmittelbarste Aeußerung des Künstlergeistes gedruckt ist, so laß es Dir ja nicht entwischen, wenn Du's um leidliches Geld haben kannst. Mir macht's ein besondres Vergnügen.

Deine Offenbarung findet überall vielen, und den rechten Beifall. Wegen des Uebrigen sei unbesorgt. Dein Buch muß sein und bleiben, was es ist. Meine Grillen gehören nicht hieher; denn wenn mir auffällt, daß durch den Text sowohl, als durch Deine Arbeit, die rasche Gesinnung Petri, worüber Malchus sein Ohr verlor, durchgeht, so hat das bei tausend und tausenden nichts zu bedeuten. Ich will auch nicht behaupten, daß mein Gefühl das reinste ist; ich kann mich aber nicht überwinden, den Inhalt des Buchs für evangelisch zu halten. Jetzt, da es Andere lesen und mir sagen, wie es ihnen vorkommt, seh' ich erst recht die treffliche Art, wie Du es behandelt hast, und Dein poetisches Verdienst bei der Sache ein. —

Halte künftighin meine Briefe hübsch in Ordnung, und laß sie lieber heften, wie ich mit den Deinigen auch thun werde; denn die Zeit vergeht, und das Wenige, was uns übrig bleibt, wollen wir durch Ordnung, Bestimmtheit und Gewißheit in sich selbst vermehren. Daß Du so geplagt bist mit kleinen Geschäften, ist nun einmal Schicksal. In der Jugend traut man sich zu, daß man den Menschen Palläste bauen könne, und wenn's um und an kömmt, so hat man alle Hände voll zu thun, um ihren Mist bei Seite bringen zu können. Es gehört immer viel Resignation zu diesem ekeln Geschäft; indessen muß es auch sein. —

Verdirb nichts an der Apocalypse. Werke des Gedankens feilt und säubert man nie genug, aber so was verliert, wenn man das wegnimmt, was Auswuchs scheinen könnte. Ich müßte zu weitläuftig werden, um etwas Bestimmtes zu sagen; ich weiß ja, Du verstehst mich. Es thut Dein Werk den Menschen wohl, und zeugt von Dir. — Daß Du mit meinem Jeri nichts gemein hast, versteht sich; ich dachte nicht, daß Du's lesen würdest. Es sind so viel Stufen, Gruppen, Treppen und Thürchen von Deiner Giebelspitze bis zu so einem Hauswinkelchen, die Du, Gott sei Dank, nie auch nur aus Neugierde heruntergehen kannst. —

Der Herzog hat sich die Haare abschneiden lassen; es ist eine ganz neue Decoration. Ich will Dir zum Spaß die Silhouette schicken.

Des armen schlesischen Schaafs erbarme sich Gott, und des Lügenpropheten der Teufel.

41.

An J. H. Merck.

Weimar, den 7. April 1780.

Auf Deinen Brief, den ich gestern durch den Herzog erhalten, will ich Dir gleich antworten, damit Du auch wieder einmal etwas von mir vernimmst. Durch meine letzte Krankheit hat sich die Natur sehr glücklich geholfen. Schon in Frankfurt, und als wir in der Kälte an den Höfen herumzogen, war mir's nicht just. Die Bewegung der Reise und der ersten Tage ließ es aber nicht zum Ausbruche kommen. Doch hatte ich eine böse Zusammengezogenheit, eine Kälte und Untheilnehmung, die Jedermann auffiel und gar nicht natürlich war. Jetzt geht wieder alles ganz gut. Der Herzog ist wohl, trägt, wie Du vielleicht schon weißt, einen Schwedenkopf [1]), und wir führen unsere Sachen getreulich und ordentlich weiter. Ich war gleich wieder zu Hause gewohnt, als wenn ich gar nicht weggewesen wäre. Für Lavater suche ich jetzt eine Sammlung Albrecht Dürers zu complettiren. Auf beiliegendem Zettelchen sind die Nummern nach Hüsgen, die er schon besitzt; wo C dabei steht, ist eine Copie. Sei doch so gut, wenn Du mir von den fehlenden einige schaffen kannst, es zu thun; ich möchte dem Alten gern das Vergnügen machen. Von den Holzschnitten kriegst Du auch ehstens ein Verzeichniß. Vor Dürer'n selbst und vor der Sammlung, die der Herzog besitzt, krieg' ich alle Tage mehr Respect. Sobald ich einmal einigen Raum finde, will ich über die merkwürdigsten Blätter einen Gedanken aufsetzen, nicht sowohl über Erfindung und Composition, als über die Aussprache und die ganze goldene Ausführung. Ich bin durch genaue Betrachtung guter und schlechter, auch wohl aufgestochener Abdrücke von Einer Platte auf gar schöne Bemerkungen gekommen. Außer dem gewöhnlichen Tagewerk, das ich mich nach und nach mit der größten Geschwindigkeit, Ordnung und Genauigkeit von Moment zu Moment abzuthun gewöhne, habe ich, wie Du Dir leicht vorstellen kannst, immerfort eine Menge Einfälle, Erfindungen und Kunstwerke vor.

Der wichtigste Theil meiner Schweizerreise ist aus einzelnen, im Moment geschriebenen Blättchen und Briefchen durch eine lebhafte Erinnerung componirt. Wieland declarirt es für ein Poema. Ich habe aber noch weit mehr damit vor, und wenn es mir glückt, so will ich mit diesem Garn viele Vögel fangen. Zur Geschichte Herzog Bernhards hab' ich viel Documente und Collectaneen zusammengebracht, kann sie schon ziemlich erzählen, und will, wenn ich erstlich den Scheiterhaufen gedruckter und ungedruckter Nachrichten, Urkunden und Anecdoten recht zierlich zusammengelegt, ausgeschmückt, und eine Menge schönes Rauchwerks und Wohlgeruchs darauf herumgestreut habe, ihn einmal bei schöner trockner Nachtzeit anzünden, und auch dieses Kunst- und Luftfeuer zum Vergnügen des Publici brennen lassen. Von Drama's und Romanen ist auch Verschiedenes in Bewegung.

Den Oberon wirst Du nun gelesen und Dich daran erfreut haben. Ich habe Wieland'n dafür einen Lorbeerkranz geschickt, der ihn sehr gefreuet hat. Die Epochen **de la nature** von Buffon sind ganz vortrefflich. Ich acquiescire dabei, und leide nicht, daß Jemand sagt, es sei eine Hypothese oder ein Roman [1]). Es ist leichter das zu sagen, als es ihm in die Zähne zu beweisen. Es soll mir keiner etwas gegen ihn im Einzelnen sagen, als der ein größeres und zusammenhängenderes Ganze machen kann. Wenigstens scheint mir das Buch weniger Hypothese als das erste Buch Mosis zu sein. Es schleicht ein Manuscript von Diderot: **Jacques le fataliste et son maitre** herum, das ganz vortrefflich ist [2]). Eine sehr köstliche und große Mahlzeit, mit großem Verstand für das Maul eines einzigen Abgottes zugerichtet und aufgetischt. Ich habe mich an den Platz dieses Bel's gesetzt, und in sechs ununterbrochenen Stunden alle Gerichte und Einschiebeschüsseln in der Ordnung und nach der Intention dieses köstlichen Kochs und Tafeldeckers verschlungen. Es ist nachher von Mehreren gelesen worden; diese aber haben leider alle, gleich den Priestern, sich in das Mahl getheilt, hier und da genascht, und jeder sein Lieblingsgericht davon geschleppt. Man hat ihn verglichen, einzelne Stellen beurtheilt u. s. w. —

Gezeichnet wird nicht viel, doch immer etwas, auch neulich einmal nach dem Nackten. Bald such' ich mich in dem geschwinden Abschreiben der Formen zu üben, bald in der richtigern Zeichnung, bald such' ich mich an dem mannigfaltigern Ausdruck der Haltung, theils nach der Natur, theils

---

1) S. den Schluß des eben mitgetheilten Briefs an Lavater vom 6. März 1780.

1) Eine solche Aeußerung mochte Göthe bei seinem Besuch in Cassel, im September 1779, aus Georg Forsters Munde gehört haben. S. dessen Briefwechsel. Thl. 1. S. 229 u. 246.

2) Eine Probe dieses Werks: Merkwürdiges Beispiel einer weiblichen Rache, theilte zuerst Schiller in der Thalia. Bd. 1. Heft 1. S. 27 u. f. mit; auch gedruckt in der von Heinrich Doering besorgten Nachlese zu Schillers Werken. Zeiz 1835. S. 139 u. f.

nach Zeichnungen, Kupfern auch aus der Imagination zu gewöhnen, und so immer mehr aus der Unbestimmtheit und Dämmerung herauszuarbeiten.

Mit Beroldingen, dächt' ich, machten wir's so: Ich will nichts bestellen, denn ich wüßte nicht, auf was für Art man ihm Commission geben und sich auf ihn verlassen könnte. Kommt er einmal zurück, und Du findest unter seinen Sachen etwas, das für mich wäre, und er entbehren wollte, so schaffest Du mir's ja wohl um einen billigen Preis. Laß den jungen Menschen, von dem er schreibt, doch ja gleich von Paris zurückgehen, und einen Weg einschlagen, welchen er will. In Frankfurt kann er so viel lernen als in Paris, wenn er Genie hat. Mache, daß ihm die Augen aufgehen an der Natur, laß ihn von ihr zu Zeichnungen, Gemälden und Radirungen gehen, und wieder zu ihr zurück; und sollt' er auch zuletzt kein Künstler des Lebendigen werden, sollt' er blos verdammt sein, fremde Werke nachzukritzeln, so kriegt er doch immer eher Auge, Begriff und Biegsamkeit.

Schreibe ja dem Herzog manchmal was, es unterhält ihn. Aus einem Brief an Wieland hab' ich Dein Hauskreuz schon gesehn, und es ist mir sehr lieb, daß es sich wieder erleichtert. Schicke doch ja was von Mineralien und sieh zu, ob Du um einen geringen Preis die merkwürdigsten Erscheinungen der Frankfurter Lava von Dr. Müller'n erhaschen kannst. An Schrautenbach will ich Dir ehester Tage einige Silhouetten schicken. Ich habe schon vor zwei Monaten einen Brief und eine flüchtige Zeichnung an ihn abgehen lassen. Ich habe die Zeit nicht gehört, ob er sie erhalten hat. Für die Geh. Räthinn will ich Dir auch einmal ein Landschäftchen schicken. Es ist ein unglückliches Geschöpf, die aber ohne Hülfe zu Grunde geht.

Der an den Herzog überschickte Vorschlag zur großen poetischen Casse ist vortrefflich ausgeführt, und wird auf der Leipziger Messe, wohin er sogleich gedruckt abgeht, einen ganz besonderen Effect machen. Halt also das Maul und zeig' ihn Niemand weiters, damit Du Dir nicht die Wespen auf den Hals ziehst.

Zur Beendigung der Geschichte des Herrn Oheim [1]) wird Dir hiermit bis Ende Julius Frist gegeben. Ist den ersten August das Manuscript nicht angelangt, wodurch die Geschichte zu völliger Zufriedenheit vernünftiger und unvernünftiger Leser, weß Standes und Alters sie seyn mögen, abgeschlossen ist, so werd' ich mich gemüßigt sehen, solches ex officio zu thun. — Laß, wenn sich wieder was gesammelt hat, gelegentlich von Dir hören.

1) Vergl. die Note zu einem frühern Briefe an Merck vom 5. August 1778.

42.

An J. C. Lavater.

Weimar, den 1. Mai 1780.

Hier schicke ich Dir einige neue treffliche Bogen von Hamann. Ich weiß nicht, ob Dich die Sache interessirt; auf alle Fälle wird's viel Vergnügen machen.

Deine Albrechts sind nunmehr schön geordnet; Bertuch hat sie aufgetragen und numerirt. Auf der Leipziger Messe hat Dir der Herzog noch einige Kupfer von Deinen fehlenden gekauft, worunter Marienbilder sind, die Dir fast ganz abgehen. Suche Du übrigens durch das Treiben Jehu, so viel Du kannst, von dieser Sammlung zusammenzubringen. Wenn Du sie auch schon hättest, so schadet's nichts; es ist vielleicht ein besserer Abdruck, und auf alle Fälle kann man sie vertauschen. Denn das versichere ich Dir, je mehr man sich damit abgiebt, und beim Handel auf Copie und Original Acht geben muß, desto größere Ehrfurcht kriegt man vor diesem Künstler. Er hat nicht seines Gleichen.

Das Manuscript, das beiliegt, sind einzelne flüchtige Bemerkungen des Statthalters von Dalberg. Schreibe doch, wenn Du Muße hast, Deine Gedanken auf den Rand, und schicke mir's wieder zurück. Ermuntre ihn, und gieb ihm einige Winke, wo Du es nöthig glaubst. Er ist sehr für die Physiognomik passionirt, kommt viel in der Welt herum, und kann, wie mir's vorkommt, auch von seiner Seite Dir einigermaßen nützlich sein. Er wird das, was er bei seinem Umgang mit der Welt zu bemerken glaubt, nach und nach aufzeichnen.

Wenn ich an Deiner Statt die lateinische Oration halten müßte, ich gäbe mir nicht die Mühe, die Du Dir giebst. Ich machte den Entwurf dazu, ließe mir sie machen und läse sie ab — und hielt's gar nicht geheim, denn am Ende ist's doch nur ein Talent, und ich sehe nicht, wie man von mir prätendiren könnte, bei einer Feierlichkeit die pedantische Prätension auszuhängen, und auf einem Instrument Solo zu spielen, das ich in zwölf Jahren nicht in die Hand genommen hätte.

Von dem Herzog schicke mir Abdrücke, so viel Du willst. Das Kupfer ist nun schon wieder etliche Schnitte weiter vom Original in einen ganz fremden Character hinein. Halte doch ja das, was Du für den Herzog und mich auslegst, in Ordnung. Meine Auslagen für Dich sind auch aufgeschrieben. Laß uns etwa Johanni abrechnen, und auch so wieder ein neues Hemd anziehen.

P. S. Haben so viele Krieger im Kupfer in der linken Faust das Schwert, mag wohl unser Engel den Stern auf der rechten Brust haben.

43.

An J. C. Lavater.

Weimar, den 5. Juni 1780.

Du bist immer braver, als man denkt, weil Du doch immer das Aeußerste thust — aber deswegen noch kein Poet. Laß auch bald hören, daß Du wieder wohl bist. Ein Geistlicher auf dem Harz [1]) hat geweissagt, daß ihr alle untergehen sollt, vom Gotthardt bis an den Mayn. — Der Fürst von Dessau, der Dir selbst sagen will, daß er Dich liebt und schätzt, ist auch einer von denen, die sich jetzt verwundern, daß man sich von dem falschen Propheten die Eingeweide konnte bewegen lassen. Alle, auf die der Kerl gewirkt hat, kommen mir vor wie vernünftige Menschen, die einmal des Nachts vom Alp beschwert worden sind, und bei Tage sich davon keine Rechenschaft zu geben wissen.

Vielleicht schick' ich Dir ehestens ein Portrait von dem Herzog Bernhard aus dem hiesigen Hause, um mir's von Lips stechen zu lassen. Wenn er aber, wie Du schreibst, bald verreist, so muß ich damit einen andern Weg nehmen. Ich scharre nach meiner Art Vorrath zu einer Lebensgeschichte dieses als Helden und Herrschers wirklich sehr merkwürdigen Mannes, der in seiner kurzen Laufbahn ein Liebling des Schicksals und der Menschen gewesen ist, zusammen, und erwarte die Zeit, wo mir's vielleicht glücken wird, ein Feuerwerk daraus zu machen. Seine Jahre fallen in den dreißigjährigen Krieg. Sein und seiner Brüder Familiengemälde interessirt mich noch am meisten, da ich ihren Urenkeln, in denen so manche Züge leibhaftig wiederkommen, so nahe bin. Uebrigens versuche ich allerlei Beschwörungen und Hocus pocus, um die Gestalten gleichzeitiger Helden und Lumpen in Nachahmung der Hexe zu Endor wenigstens bis an den Gürtel aus dem Grabe steigen zu lassen, und allenfalls irgend einen König, der an Zeichen und Wunder glaubt, in's Bockshorn zu jagen.

Das Kupfer nach Fuel's Bild ist sehr fatal. Nicht eben an der Physiognomie, aber mir kommt's vor, als wenn ein Geist hätte wollen eines guten Freundes Gestalt anziehen, und hätte damit nicht zurecht kommen können, und guckte einen aus bekannten Augen mit einem fremden Blick an, so daß man zwischen Bekanntschaft und Fremdheit in einer unangenehmen Bewegung hin und wieder gezogen wird. — Die apokalyptischen Vignetten sind sehr kleinlich gegen den großen Inhalt und Deine große Manier.

In weniger Zeit wird Herr v. Knebel [1]), der bei dem Prinzen Constantin ist, und nun eine kleine Reise, für sich macht, zu Dir kommen, Du wirst viel Vergnügen in seinem Umgange haben, und begegne ihm wohl.

1) Conrad Sigismund Ziehen, Superintendent zu Cellerfeld, gest. den 28. Mai 1780, hatte auf das J. 1786 ungewöhnliche Erderschütterungen prophezeiht, die den Untergang mehrerer Städte, ja ganzer Länder zur Folge haben sollten. Vergl. Allgemeine deutsche Bibliothek. Bd. 79. S. 278. u. f.

44.

An J. H. Merck.

Weimar, den 3. Juli 1780.

Seitdem Du Deinen Garten hast, hört man wenig von Dir. Dein letzter Brief über Moser [2]) an den Herzog war uns sehr willkommen. Schreibe ja von dieser Sache mehr; es unterhält und nützt, und wenn die Leute heirathen, oder auf irgend eine Weise sterben, so ist's billig, daß darüber räsonnirt wird.

Oeser ist vierzehn Tage in Ettersburg gewesen, und hat uns zu mancherlei Gutem geholfen. Klauer hat seinen Kopf ganz allerliebst bossirt, er soll in Gyps gegossen und in unsern grauen Stein gehauen werden. A propos, von Steinen hab' ich jetzt etwas sehr Angenehmes und Unterhaltendes angefangen. Durch einen jungen Menschen, den wir zum Bergwesen herbeiziehen, lass' ich eine mineralogische Beschreibung von Weimar, Eisenach und Jena machen. Er bringt alle Steinarten mit seiner Beschreibung überein, numerirt mit, woraus ein sehr einfaches, aber für uns interessantes Cabinet entsteht. Wir finden auch mancherlei, das gut und nützlich, ich will eben nicht sagen, einträglich ist. Du thätest mir einen großen Gefallen, wenn Du mir gelegentlich ein Stück von den Graniten schicktest, die nicht weit von

1) Karl Ludwig von Knebel, geb. den 30. November 1744 zu Wallerstein in Franken gest. den 23. Februar 1834 zu Jena.

2) Friedrich Karl Freiherr v. Moser, geb. 1723 zu Stuttgart, nahm als Minister und Rathspräsident zu Darmstadt 1780 seine Entlassung, und lebte, mit dem Landgrafen von Hessen in einen langwierigen Proceß gerathen, seitdem abwechselnd zu Wien, auf seinem Gute Zwingenberg in der Bergstraße und zu Mannheim. Er starb den 10. November 1798 zu Ludwigsburg. Vergl. Weidlich's biograph. Nachrichten von Rechtsgelehrten. Thl. 2. S. 37. u. f. Strieder's Hessische Gelehrtengeschichte. Bd. 9. S. 218. u. f.

euch im Gebirge [1]) liegen, und wo große abgesägte Stücke davon glauben machen, daß die Römer ihre Obelisken daher geholt haben. Wenn Du einmal Gelegenheit findest, zu erforschen, was der Felsberg auf seiner höchsten Höhe für Steine hat, wird es mir auch sehr angenehm sein zu wissen.

Wenn Du dem Herzog wieder schreibst, sei nur ja recht weitläufig über die seltsame Catastrophe von Moser'n. Es ist möglich, daß der Mensch noch drei- viermal so verändert, eh' er stirbt. Was einmal in der Natur steckt, zwingt den Menschen zu handeln. Er findet doch noch in Deutschland Herrn genug, die seiner bedürfen, ob es gleich immer jedem sehr thörigt scheinen muß, daß er sich einer so vortheilhaften Lage hat begeben mögen.

Schicke doch ja die Dürer'schen Holzschnitte zurück. Ich brauche sie äußerst nothwendig, und wenn Du die schöne Jahreszeit über den Gersaint [2]) entbehren kannst, mit dem Supplemente, so schicke mir ihn mit.

In Ettersburg wird elektrisirt, und Anstalten zu neuen wunderseltsamen Schauspielen werden gemacht. Die Herzogin war sehr vergnügt, so lange Oeser da war. Jetzt geht's freilich schon ein wenig einfacher zu. Der Alte hatte den ganzen Tag etwas zu kramen, anzugeben, zu verändern, zu zeichnen, zu deuten, zu besprechen, zu lehren u. s. w., daß keine Minute leer war. — Weil noch so viel Platz übrig ist, will ich Dir von unseren neuesten Theaternachrichten etwas Ausführlicheres mittheilen. In etwa 14 Tagen wird auf dem Ettersburger Theater vorgestellt werden: Der Vögel, eines Lustspiels nach dem Griechischen und nicht nach dem Griechischen erster Act, welcher für sich ein angenehmes Ganze ausmachen soll. Hiernach wird ein Epilogus von M. Schröter gehalten werden, wie folgt [3]).

45.

An J. C. Lavater.

Weimar, den 3. Juli 1780.

Mit Verlangen erwart' ich die Fortsetzung Deiner Briefe über Waser [4]). Bis jetzt sind nur die zwei ersten angekommen. Es geht mit dieser Sache wie mit allen wichtigen Begebenheiten. Jedermann spricht davon und urtheilt darüber, und Niemand ist davon unterrichtet. —

Mochel's Urne [1]) hab' ich auch gelesen, oder vielmehr etliche Mal hin und her geblättert; denn durchzulesen war ich's nicht im Stande. Dein Lob ist übertrieben. Wie kannst Du sagen: Vortrefflich geschrieben? da der Verfasser weder Freiheit im Begriff noch im Styl hat. Es sind Seiten, wo die Perioden so in einander geknüttet sind, daß man sie etlichemal lesen muß, um zu rathen, was er will. Ich will nicht sagen, daß es schlecht geschrieben, aber es ist doch so eng, und an den Hauptpunkten sind ihm die Gedanken wie weggeschnitten. Die Armseligkeit sieht, wie einzelne Felschen aus einem großen See, hier aus der weitläuftigen Märte von Stuben-Experimental-Psychologie heraus, daß man gar wohl schließen kann, auf was für einem Grund und Boden das Gewässer ruht. Kaufmann hätte man noch weit treffender schildern können, und was von Dir und seinen übrigen Freunden gesagt ist, läßt sich noch sehr halten. Ich wollte allenfalls den Spargel schon tiefer aus der Erde herausgehoben haben; dieser Ehrenmann ist billig genug, ihn nur, so weit er grün ist und hervorguckt, abzuschneiden.

Herder hat wieder einen Preis in Berlin gewonnen, wie Du wohl schon aus den Zeitungen wissen wirst. Ich habe die Abhandlung noch nicht gelesen. Es war zu gleicher Zeit in einem andern Fach einer aufgestellt, den er auch hätte gewinnen können, wenn er nur gewollt hätte. — Wieland ist gegen Dich sehr gut gesinnt. Er hat seine Launen, und bedenkt, sonderlich in Prosa, nicht immer, was er schreibt. Ich weiß es gar nicht, aber es ist möglich, daß Dir zu Ohren gekommen ist, er habe in einer und der andern Stelle Dich zu necken geschienen. Es ist aber gewiß nichts als höchstens eine Art von humoristischem Leichtsinn, der sich dieses und jenes ohne Consequenz erlaubt. Ich habe ihn geradezu selbst darüber gefragt, und er hat mich versichert, daß er sich keiner als guter Gesinnungen gegen Dich bewußt sei. — Sein Oberon wird, so lange Poesie Poesie, Gold Gold und Crystall Crystall bleiben wird, als ein Meisterstück poetischer Kunst geliebt und bewundert werden.

Daß der alte Bodmer, der einen großen Theil des zurückgelegten achtzehnten Jahrhunderts durchgedichtet hat, ohne Dichter zu sein, über eine solche Erscheinung wie der Schuhu über eine

1) Auf dem Felsberg im Odenwald, zunächst um die Riesensäule.

2) Catalogue raisonné von Rembrand's Gemälden.

3) S. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 14. S. 116 u. f. Dieser Epilog war ursprünglich ohne Versabtheilung geschrieben. Ueber die Varianten vergl. die von K. Wagner herausgegebenen Briefe an J. H. Merck. Darmstadt 1835. S. 254.

4) Johann Heinrich Waser, aus Zürich gebürtig, ein unglücklicher Schweizerpfarrer, der wegen seiner Einmischung in die Politik, und auf die Beschuldigung, sein Vaterland verrathen zu wollen, verhaftet, und nach langwierigem Processe den 27. Mai 1780 hingerichtet ward.

1) Herausgegeben von Schmohl. Leipzig 1780.

Fackel sich entsetzt, will ich wohl glauben. Der arme Alte, der sich bei seinem ewigen Geschreibe nicht einmal durch den Beifall des Publikums hat anerkannt gesehen, was doch weit Geringeren, als ihm, passirt ist, muß freilich bei allen solchen Productionen einen unüberwindlichen Ekel empfinden. Ob Oberon Dir etwas sein wird, glaub' ich nicht; davon ist aber auch die Rede nicht. Von Hirzel hab' ich den zweiten Theil seines philosophischen Weltweisen [1]) nicht erhalten. Sag' ihm, daß ich darüber betrübt bin. Es ist aber eine Lüge, denn es ist mir scheuslich, was dieser Mensch von sich giebt.

Der Prophet, der euch den Untergang der Welt droht, heißt Ziehen, war Pfarrer zu Cellerfeld auf dem Harz. Er ist vor kurzem gestorben. Die Erdbeben, die er vorausgesagt hat, sind eingetroffen. Was ich noch von ihm gesehen habe, daraus scheint mir ein tiefes Gefühl, aber eine kurzsinnige, durch ausgebreitete Belesenheit nicht aufgeheiterte Combinationsart hervorzuscheinen. Er hängt alles an einander, und citirt die Bibel, wie die Evangelisten, das alte Testament.

Laß Dir Waser's Nachrichten angelegen sein, auch eine Silhouette von ihm. Knebel'n gönnst Du gewiß, was Du von Zeit entübrigen kannst. Wären wir nur um 100 Stunden näher. Schreibe mir oft, daß man sich lebendig bleibt. — Laß uns einander stärken im Edeln und erhalten im Licht, denn des Lumpigen und Dämmerigen ist gar zu viel in der Welt.

NB. Ich bin Freimaurer geworden. Was sagst du dazu?

46.

An J. C. Lavater.

Weimar, den 24. Juli 1780.

Mir ist herzlich lieb, daß Du uns durch Knebel näher kommst. Gewiß ist, daß an so einem kleinen Orte, wo eine Anzahl wunderbarer moralischer Existenzen sich an einander reibt, eine Art von Gährung entstehen muß, die einen lieblich säuerlichen Geruch hat; nur geht's uns manchmal wie einem, der den Sauerteig selbst essen soll. Es ist eine böse Kost, aber wenn es in kleiner Portion zu anderm Mahl gebracht wird, gar schmackhaft und heilsam.

Daß Du Freude an meiner Iphigenie gehabt hast, ist mir ein außerordentlich Geschenk. Da wir mit unseren Existenzen so nahe stehen, und mit unseren Gedanken und Imaginationen so weit auseinander gehn, und wie zwei Schützen, die mit dem Rücken an einander lehnend, nach ganz verschiedenen Zielen schießen: so erlaub' ich mir niemals den Wunsch, daß meine Sachen Dir etwas werden könnten. Ich freue mich deswegen recht herzlich, daß ich auch mit diesem wieder an's Herz gekommen bin.

Ich bin neugierig, ob Du an der Apokalypse nichts verdorben hast. Mir ist's neulich so gegangen, daß ich aus einem Stück ein Dutzend Verse heraus corrigirt, die ich, da es der Herzog zu sehen kriegte, wieder restituiren mußte.

P. S. Wir werden zwar in unserm Leben keine großen Physiognomen werden, doch thust Du wohl, wenn Du uns auch etwas mittheilst. Bei Gelegenheit von Wielands Oberon brauchst Du das Wort Talent, als wenn es der Gegensatz von Genie wäre, wo nicht gar, doch wenigstens etwas sehr Subordinirtes. Wir sollten aber bedenken, daß das eigentliche Talent nichts sein kann als die Sprache des Genies. Ich will nicht chikaniren, denn ich weiß wohl, was Du im Durchschnitt damit sagen willst, und zupfe Dich nur beim Aermel. Denn wir sind oft gar zu freigebig mit allgemeinen Worten, und schneiden, wenn wir ein Buch gelesen haben, das uns von Seite zu Seite Freude gemacht und aller Ehren werth vorgekommen ist, endlich gern mit der Scheere so gerade durch, wie durch einen weißen Bogen Papier. Denn wenn ich ein solches Werk auch blos als ein Schnitzbildchen ansehe, so wird doch der feinsten Scheere unmöglich, alle kleinen Formenzüge und Linien, worin der Werth liegt, herauszusondern. Es ist nachher noch eins, was man nicht so leicht an so einem Werke schätzt, weil es so selten ist: daß nämlich der Autor nichts hat machen wollen, und gemacht hat, als was eben da steht. Für das Gefühl, die Kunst und Feinheit, so vieles wegzulassen, gebührt ihm freilich der größte Dank, den ihm aber auch nur der Künstler und Mitgenosse giebt.

Was Deine dickhirnschaligen Wissenschaftsgenossen in Zürich betrifft, und was sie von Menschen, die unter einem andern Himmel geboren sind, reden, bitt' ich Dich ja nicht zu achten. Die größten Menschen, die ich gekannt habe, und die Himmel und Erde vor ihrem Blick frei hatten, waren demüthig, und wußten, was sie stufenweise zu schätzen hatten. Solches Candidaten- und Klostergesindel ziert allein der Hochmuth. Man lasse sie in der Schellenkappe ihres Eigendünkels sich ein wechselseitiges Concert vorrasseln. Unter dem republikanischen Druck und in der Atmosphäre durchschmauchter Wochenschriften und gelehrter Zeitungen würde jeder vernünftige Mensch auf der Stelle toll. Nur die Einbildung, Beschränkung und Albernheit erhält solche Menschen gesund und behaglich.

1) Wirthschaft eines philosophischen Bauers. Zürich 1761. 2te Auflage. Ebd. 1774.

47.

An J. C. Lavater.

Weimar, den 8. August 1780.

Die Kiste ist wirklich angekommen, und ich finde den Riß sehr schön und gut. Er ist just nicht wohlfeil, aber der Preis ist so ungeheuer nicht, wie Du ihn machst. Deswegen wirst Du künftighin so gut sein, und immer gleich schreiben, was eine Sache kostet, damit man nicht inzwischen denke, es gelte Haut und Haar. — Unter den neueren Kupfern, die Du geschickt hast, waren vier bis fünf Albrecht Dürers, die Du noch nicht besaßest, und einige bessere Abdrücke. Ich habe sie schon eingeordnet, und Du erhältst sie nächstens. Der Holzschnitte sind noch zu wenig. Unterdeß habe ich auch von Martin Schön und Lukas von Leiden sehr gute Sachen, die Dein gehören. Diese sollen nach und nach auch zierlich zusammengebracht werden, und folgen.

Ferner schicke ich Dir mit der fahrenden Post das Manuscript, das der alte Bodmer verlangt hat [1]). Der Herzog hat sich dafür bei dem Herzog von Gotha verbürgt, und es kommt ihm hauptsächlich darauf an, daß Du eine Sicherheit zu erhalten suchst, das Buch, wenn der Alte stirbt, ohne Umstände aus dem Nachlasse herausnehmen zu können. Ueberleg es, und händige es ihm nicht anders, als gegen einen Schein, ein.

Knebel'n ist es im Ursern Thale ganz wohl geworden; ich glaube, er blieb drei Tage drin.

Mit dem zweiten Portrait des Herzogs ist es wieder ein Unglück. Man verkauft doch sonst die großen Herrn in den schändlichsten Carricaturen. Das Unglück bei diesem ist aber, daß es mit Geist in ein ganz fremdes Wesen übergetragen ist. Die ganze Welt wünscht nichts mehr als ein Bild vom Herrn, und wenn ich dies Jemand anböte, so ist's, als wenn sie Brod verlangten, und ich gäbe ihnen einen Stein.

48.

An J. C. Lavater.

Ostheim vor der Rhön, im August 1780.

Erst heute erhalte ich Deine Briefe vom 2. und 9. dieses Monats. Wir sind in einigen entfernten Aemtern gewesen des Fürstenthums Isenach, und sahen verschiedene neue, gute und nützliche Veranstaltungen in der Nähe, die seit vergangenem Frühjahre im Werk sind.

Das Tagewerk, das mir aufgetragen ist, das mir täglich leichter und schwerer wird, erfodert wachend und träumend meine Gegenwart. Diese Pflicht wird mir täglich theurer, und darin wünschte ich's den größten Menschen gleich zu thun, und in nichts Größerem. Diese Begierde, die Pyramide meines Daseins, deren Basis mir angegeben und gegründet ist, so hoch als möglich in die Luft zu spitzen, überwiegt alles Andere, und läßt kaum augenblickliches Vergessen zu. Ich darf nicht säumen, ich bin schon weit in Jahren vor, und vielleicht bricht mich das Schicksal in der Mitte, und der Babylonische Thurm bleibt stumpf unvollendet. Wenigstens soll man sagen, es war kühn entworfen, und wenn ich lebe, sollen will's Gott die Kräfte hinauf reichen. Auch thut der Talisman einer schönen Liebe, womit die St.. mein Leben würzt, sehr viel. Sie hat meine Mutter, Schwester und Geliebten nach und nach geerbt, und es hat sich ein Band geflochten, wie die Bande der Natur sind. —

Bleibe mir nah im Geist. Mit den Dürers, die langsam gehen, kommen Blumen und Kräuterbüschel, die ich am Weg sammle. Laß sie nur Wenige sehen, und nur keinen prätendirenden Schriftsteller. Die Buben haben mich von jeher aus- und nachgeschrieben, und meine Manier vor dem Publikum lächerlich und stinkend gemacht.

Herder fährt fort, sich und Anderen das Leben sauer zu machen. Der Herzog ist sehr gut und brav. Wenn ich nur noch einigen Raum für ihn von den Göttern erhalten kann. Die Fesseln, an denen uns die Geister führen, liegen ihm an einigen Gliedern gar zu enge an, da er an anderen die schönste Freiheit hat.

Auf Deine Offenbarung wart' ich. Deine Veränderungen sollen mir Unterhaltung mit Dir, und ein Studium ächter Critik sein. — Seitdem ich keine physiognomische Prätension mehr mache, wird mein Sinn sehr scharf und lieblich. Ich weiß fast in der ersten Minute, wie ich mit den Leuten daran bin. Im Physiognomischen sind mir einige Hauptpunkte deutlich geworden, die Dir wohl längst nichts Neues sind, mir aber von Wichtigkeit wegen der Folgen. Hab' ich Dir das Wort: **Individuum est ineffabile**, woraus ich eine Welt ableite, schon geschrieben?

49.

An J. C. Lavater.

Weimar, den 25. August 1780.

Bestelle beiliegenden Brief an Knebel sorgfältig; es ist Geldeswerth darin. Ich bin Dir

1) Die auf der Universitätsbibliothek zu Jena befindliche Handschrift des Meistergesangbuchs, welche Bodmer für seine, mit Breitinger gemeinmeinschaftlich herausgegebene Sammlung von Minnesängern (Zürich 1758—1759. 2 Thle. gr. 4.) zu benutzen wünschte.

immer nah, und mir ist's wohler, daß Du uns näher und näher geworden bist. — Branconi ist so artig gewesen, und auf ihrem Rückwege über Weimar gegangen. Ich habe sie anderthalb Tage bewirthet, und herumgeführt u. s. w. Sie ist liebenswürdig wie immer. Schreibe mir bald, es sei, was es wolle. Grüße Alles, Adieu, lieber Mensch!

50.

An J. H. Merck.

Weimar, den 11. October 1780.

Deinen Brief habe ich auf einer kleinen Reise erhalten, die der Herzog nach einigen Aemtern, die er gegen Franken oder vielmehr in Franken besitzt, gethan hat. Bäty treibt seit einem halben Jahre dort seine Anstalten, und ich habe mit dem größten Vergnügen auch endlich einmal wieder etwas gethan, gesehen, und eine befohlene Einrichtung ordentlicher, geschwinder und ausführlicher vollbracht, als es das gnädigste Rescript nicht besagen konnte. Dieses Wunder hat bei dem Herzog auch große Freude erregt. Was er gemacht hat, sind eigentlich Abzugsgräben und Wässerungen. Er hat sie mit einem solchen Verstand nach der Lage und Gelegenheit einer jeden Wiese, nach so richtigen Grundsätzen und mit so schicklichen und nöthigen Abänderungen an jedem Orte ausgeführt, daß man in einem Bezirk von wenigen Meilen sich eine gar schöne Kenntniß dieses ganzen Wesens erwerben kann. Es ist in Allem ein Mensch, wie es sehr wenige giebt, und wir bleiben Dir immer für die Acquisition verbunden. Er weiß nicht allein seine Anlagen auf das pünktlichste zu bestimmen, sondern auch mit den Menschen so gut umzuspringen, daß alles geschwind und leicht vor sich geht. So lange er im Dienst ist, hat er noch über Niemand geklagt, und Niemand über ihn. Er steht sich so ziemlich. Außer seinen 300 Thlrn. hat er bei seiner jetzigen Abwesenheit Quartier und Essen frei, welches die Gemeinden tragen, wo er sich aufhält. Ich will auch noch sonst für ihn sorgen. Er wird auch gar honorable behandelt, und hat eine große Freude an seiner eignen Sache. Es widersetzt sich kein Mensch, das auszuführen, was er angiebt, weil meistentheils die Leute gleich das Schickliche und Nützliche davon erkennen mögen. Besonders erlebte er einen großen Triumph, daß eine seiner Anlagen so ein großes Aufsehn machte, daß des Nachts Würzburgische Unterthanen herüber kamen, die Gräben heimlich zu messen, und seine Art abzulernen. Ich will ihn veranlassen, daß er Dir einmal selbst schreibt; in seiner Sprache nimmt sich alles besser aus.

Mit den Mennoniten sind wir nun auch einig geworden. Es sind Juden und Schelme, so gut als andere, sonst mögen sie in ihrer Sache vortrefflich sein. Wenn sie's auch nicht mit dem Herzog zu thun gehabt hätten, wäre doch vielleicht nichts draus geworden. Die Kammer wollte nicht gern herunter, und doch war's dem Kammerpräsidenten bange, weil er merkte, daß der Herr darauf versessen war, und schickte sie uns in die Zilbach auf den Hals. Bäty verschwendete vergebens seine Beredtsamkeit, und wenn ich's recht sagen soll, so hatte der Herzog, da wir sie zuletzt zu ihm brachten, unsre Gesinnungen verhört, und weil große Herren mit Zahlen nicht umzugehen wissen, ihnen wirklich vom Pachtquantum zu viel erlassen. Inzwischen ist die ganze Sache eine Kleinigkeit, und an dem Gute, wenn sie's wieder herstellen, hat man doch immer den Vortheil.

In Meinungen haben wir eine Menge Kunst- und andere Sachen, von Herzog Anton Ulrich her, in gehöriger Erbschaftsconfusion gefunden. Der Herzog konnte nicht ruhen, bis er ihnen vier Gemälde abgehandelt hatte. Drei Ruysdaele, wovon einer von seiner höchsten Zeit ist. Ein ganz fertiges Kunstwerk, componirt und wie es in einen Rahmen gehört, und jeder Pinselstrich und jedes Tüpfchen doch mit dem nächsten, wahrsten Naturgefühl. Die zwei anderen sind auch immer von ihm, obgleich weniger. Ferner ein Gesellschaftsstück, von le Ducq gemalt, was man malen kann. Ich habe bei der Gelegenheit auch einige vortreffliche Zeichnungen erwischt, unter anderen eine aber leider höchst beschädigte von Tallot nach Andreas del Sarto, mit braunem Bister auf weiß Papier, wie's ein altes hinten aufgeklebtes Zettelchen zeigt, das zugleich den Preis auf zwanzig Thaler angiebt. Drei Schafgruppen auf einem halben Foliobogen, Studium von Heinrich Roos, ganz vortrefflich. Es sind keine natürliche Schafe, sondern es ist, als wenn ein Gott, nachdem er sie gemacht hat, zu ihnen sagte: sie sind gut, und an der Ruhe, an der thierischen Zufriedenheit, die er in sie gelegt, sich selbst ergötzte.

Sei doch so gut und schreibe mir, wie man es am gescheidtesten macht, eine Kupferstichsammlung zu rangiren. Die Anfrage ist etwas weitläufig, doch kannst Du mir mit Wenigem einige Anleitung geben [1]). Besonders zeige mir die Bücher an, die man zu Rathe ziehen kann, besonders ob von einzelnen Meistern Cataloge? und wo sie zu finden sind, wie Gersaint von Rembrand und Hüsgen von Dürer. Es ist dies ein Auftrag, den mir der Herzog gegeben hat, und an dem ihm viel gelegen ist. — Wegen deines Raphaelischen Werks will ich's nächstens ausmachen.

1) S. einige flüchtige Bemerkungen und Fingerzeige von Merck über diesen Gegenstand in Wielands deutschem Merkur. 1778. S. 170—175.

Nun muß ich Dir noch von meinen mineralogischen Untersuchungen einige Nachricht geben. Ich habe mich diesen Wissenschaften, da mich mein Amt dazu berechtigt, mit einer völligen Leidenschaft ergeben, und habe, da Du das Anzügliche davon selbst kennst, eine sehr große Freude daran. Ein junger Mensch, der auf der Freiberger Academie studirt, und von daher eine außerordentlich reine Nomenclatur und eine ausgebreitete Kenntniß des Details mitgebracht hat, ist mir vom größten Nutzen. Denn daran fehlt mir's just, und ich habe weder die Namen einzelner Körper, mit denen man gewöhnlich so confus ist, noch auch gewisse andere bestimmte Begriffe zusammenbringen können. — Und so lass' ich diesen Menschen seit ungefähr einem halben Jahr, wie ich Dir's auch werde geschrieben haben, das Land durchreisen, und schränke mich nicht philisterhaft, wie die neuesten Chursachsen, darauf ein, ob dieser oder jener Berg dem Herzog von Weimar gehört, oder nicht. Wie ein Hirsch, der ohne Rücksicht des Territoriums sich äßet, denk' ich, muß der Mineralog auch sein. Und so hab' ich vom Gipfel des Inselsbergs, des höchsten vom Thüringerwald, bis in's Würzburgische, Fuldische, Hessische, Chursächsische bis über die Saale hinüber und wieder so weiter bis Saalfeld und Coburg herum, meine schnellen Ausflüge und Ausschickungen getrieben; habe die meisten Stein- und Gebirgarten von allen diesen Gegenden beisammen, und finde in meiner Art zu sehen, das bischen Metallische, das den mühseligen Menschen in die Tiefen hineinlockt, immer das Geringste. Durch dieses alles zusammen und durch die Kramereien einiger Vorgänger bin ich im Stande, einen kleinen Aufsatz zu liefern, der gewiß interessant sein soll. Ich habe jetzt die allgemeinsten Ideen und gewiß einen reinen Begriff, wie alles auf einander steht und liegt, ohne Prätension auszuführen, wie es auf einander gekommen ist. Da ich einmal nichts aus Büchern lernen kann, so fang' ich erst jetzt an, nachdem ich die meilenlangen Blätter unsrer Gegenden umgeschlagen habe, auch die Erfahrungen Andrer zu studiren und zu nutzen. Dies Feld ist, wie ich jetzt erst sehe, kurze Zeit her mit großem Fleiß bebaut worden, und ich bin überzeugt, daß bei so viel Versuchen und Hülfsmitteln ein einziger großer Mensch, der mit den Füßen oder dem Geist die Welt umlaufen könnte, diesen seltsamen zusammen gebauten Ball ein vor allemal erkennen und uns beschreiben könnte, was vielleicht schon Büffon im höchsten Sinne gethan hat, weswegen auch Franzosen und Deutschfranzosen und Deutsche sagen, er habe einen Roman geschrieben [1]), welches sehr wohl gesagt ist, weil das ehrsame Publicum alles Außerordentliche nur durch den Roman kennt. Hast Du de Saussure Voyage dans les Alpes gesehen? Das kleine Viertel, das ich davon noch habe lesen können, macht mir sehr viel Liebe und Zutrauen zu diesem Manne. Ich habe vor, wenn ich das Buch durchhabe, ihn oder einen andern Genfer, den ich kenne, um die Steinarten zu bitten, die er beschreibt. Es ist das einzige Mittel, wie man sich kann verstehen lernen. Ich weiß nicht, wie's mit Dir ist, aber Du siehst, daß mir's Ernst ist. Kannst Du und willst Du mir etwas von der Art sammeln, so machst Du mir einen vergnügten Augenblick. Wir haben ganz unstreitige Vulkans entdeckt, einen ungeheuren Krater, Asche, Schörlkrystallen drinne, Lavaglas, Lava, Tarassteine und alle Sorten von Basalt, nicht etwa zusammengesucht und gelesen und erkümmerlicht, sondern alles in einem Bezirke von wenigen Stunden und mit Händen greifbar. Nimm nun dazu, was wir von Cassel und Frankfurt wissen; über das alles geht nun jetzt meine Speculation. Ich würde herzlich vergnügt sein, wenn Du von deiner Seite etwas dazu beitragen wolltest, allenfalls auch nur durch Hesse. Ich wollte ihm meine Gedanken sagen, was ich untersucht haben möchte; und wer mir von seiner Gegend aus helfen will, soll von hier aus eine complette Gebirgsart und Erzsammlung haben, mit wenig Worten, die die Folge davon deutlich machen.

Was hast Du zu des La Roche Veränderung [1]) gesagt? — Besuche die Mutter einmal; sie hat etwas für Dich, das Du lesen sollst, wenn Du's nicht schon gesehen hast; die Vögel [2]). Eben erhielt ich Deinen Brief. Wir sind schon in Eisenach gewesen. Sehr wohl hätt' ich Dich wieder auf der Wartburg empfangen wollen, wo ich doch nur Eine Nacht war. Ich sehe Dich also nicht, wenn Du nicht Lust hast, die neun Meilen hieher zu machen, oder mir einen Rendezvous schreibst. Auf einige Tage könnt' ich abkommen, und komm' in aller Stille etwa auf Creuzburg. Das liegt Dir noch näher, und nach Eisenach mag ich nicht hinein. Du müßtest mir zeitig schreiben, und mir auf Einen Tag auf oder ab sagen können. —

Der Momper [3]) ist trefflich; ich hab' mir

---

1) Vergl. Georg Forster's Briefwechsel. Thl. 1. S. 229 u. 246.

1) La Roche, Chur-Trierscher Geh. Rath, hatte wegen seiner Briefe über das Mönchswesen seinen Abschied erhalten. Vergl. F. H. Jacobi's auserlesenen Briefwechsel. Bd. 1. S. 302.

2) S. dies nach Aristophanes bearbeitete Lustspiel in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 14. S. 77. u. f.

3) Jodocus Momper, aus Antwerpen gebürtig, ein trefflicher Landschaftsmaler aus der Flandrischen Schule.

ihn angemaßt. Sieh, daß Du mir so was in Cassel eroberst. Was sind die Caracche schön! Ach, lieber Gott, daß man so lang leben muß, eh' man so was sieht und sehen lernt!

51.

An J. C. Lavater.

Weimar, den 13. October 1780.

Deine Schrift über Waser ist nunmehr ganz bei mir angekommen, und ich danke Dir in meinem und vieler Menschen Namen, daß Du dir diese Mühe geben wollen. Es ist ein Meisterstück von Geschichte, und ich darf Dir wohl sagen, daß Du, als Mensch, Bürger und Schriftsteller mich mehr dabei interessirt hast, als der Held selbst. Ich meine noch nie so viel Wahrheit der Handlung, solchen psychologischen und politischen Gang ohne Abstraction beisammen gesehen zu haben. Eins von den größten Kunststücken, das Dich aber die Natur und der Ernst bei der Sache gelehrt hat, ist jene anscheinende Unpartheilichkeit, die sogar widrige Facta mit der größten Naivetät erzählt, Jedem seine Meinung und sein Urtheil frei zu lassen scheint, da sich doch am Ende Jeder gezwungen fühlt, der Meinung des Erzählers zu sein. Du hast in allem Sinne sehr wohl gethan, in dieser Sache auch ein Wort mitzureden. Es ist ein schönes Monument für die Nachkommenschaft, und Dein Vaterland hat dafür Dank zu sagen. Was das große Publicum betrifft, so hätte es um dessentwillen weniger bedurft. Alle honette Leute, die außerordentlich für Wasern portirt sind, haben gleich: Kreuzige! geschrien, sobald ich ihnen versicherte, er habe noch nebenher gestohlen und falsche Obligationen gemacht. Auf dieses hat man ihn ohne Weiteres dem Henker übergeben, und die Herren von Zürich völlig entschuldigt; und so thu' ich Deinen Willen, indem ich den Besten das Manuscript vorlese, und den Anderen einen Auszug erzähle, der nach ihrem Sinne ist. Ueber den Menschen selbst ist nichts zu sagen. Ich wenigstens habe mit der Beschreibung davon genug, und ergötze mich am Anschauen desselben wie an der Beschreibung und Abbildung eines andern Meerwunders, ohne ihn classificiren oder darüber pragmatisiren zu wollen. Schlözer spielt eine scheusliche Figur im Roman, und ich erlaube mir eine herzliche Schadenfreude, weil doch sein ganzer Briefwechsel die Unternehmung eines schlechten Menschen ist.

Ich danke Dir für den Thomas Morus; er ist ganz vortrefflich gezeichnet. Wollte Gott, Lips hätte bei seinem schönen Talent auch einen solchen Sinn an der Natur. — Meine Iphigenie mag ich nicht gern, wie sie jetzt ist, mehrmals abschreiben lassen, und unter die Leute geben, weil ich beschäftigt bin, ihr noch mehr Harmonie im Styl zu verschaffen, und also hie und da daran ändere. Sei so gut und sage das Denjenigen zur Entschuldigung, die eine Abschrift davon verlangten. Ich habe es schon öfters abgeschlagen. — Knebel ist angekommen, und hat Dich wieder recht lebhaft zu uns gebracht.

P. S. Es ist eine schöne Sache um's sehen. Wollte Gott, ich wäre Dir die Hälfte näher, und könnte alle Jahr Dich einmal acht Tage haben. Daß Du über mich glauben magst, ohne zu sehn, ist mir sehr lieb. Du wirst auch wenig sehn. Gewiß auch hast Du Recht, daß der Gedanke im Menschen das Beste ist an dem Capital, das er doch hat, und damit wuchern möchte, um es auf's Tausendfältige zu treiben, es entstehe daraus Gewinn oder Verlust.

Den guten Lands- und Hausvater würdest Du näher mehr bedauern. Was da auszustehn ist, spricht keine Zunge aus. Herrschaft wird Niemand angeboren, und der sie ererbte, muß sie so bitter gewinnen als der Eroberer, wenn er sie haben will, und bitterer. Es versteht dies kein Mensch, der seinen Wirkungskreis aus sich geschaffen und ausgetrieben hat.

Danke für die Silhouetten-Auslegung; hier ist wieder eine. Du thust mir eine Wohlthat, ich schicke Dir, wenn Du mir antwortest, manchmal so ein Gesicht. Ich habe ohne Bestimmtheit unendlich ähnlich Gefühl zu dem Deinen.

52.

An J. Merck.

Weimar, den 23. October 1780.

Auf deinen Brief dient zu Antwort, daß wir von den Gemälden behalten wollen:

Nr. 26.	Jakob Stern	. .	75 fl.
" 69.	Roos	. . . . .	72 "
" 45.	Momper	. . .	24 "
" 87 u. 88.	Bree	. . .	60 "
			231 fl.
Davon ab ein Quart mit		. .	57 "
Wären etwa		. . . .	174 fl.

Wegen der Kupfer hab' ich Dir neulich schon geschrieben. Sieh, was Du machst. — Ueberhaupt kannst Du künftig von uns vierteljährig auf 5 Carolin rechnen, das mag nun für Ein gut Blatt sein, oder für mehrere. Such' und erwische was Gutes. Deinen Brief ohne Datum krieg' ich erst heute. Der Herzog hat eine böse Hand von einem Hundebiß mit aus Eisenach gebracht. Er ist viel zu Hause, und drum wollte ich, daß

Du bald was zu gucken schicktest. — Uebrigens wär' mir's sehr gelegen, wenn Du mir einiges Geld auf Weihnachten heraus negotiirtest. Adieu! Nur die Gemälde sehr gut gepackt, alle in Rahmen, keins gerollt!

53.

An J. C. Lavater.

Weimar, den 3. November 1780.

Die Kupfer, die noch hier sind, wäre mir lieb, wenn Du sie dem Herzog überließest. Er sammelt jetzt und hat schöne Freude und Sinn daran. Für Dich sind unter der ganzen Menge höchstens ein halb Dutzend Lukas von Leyden schätzbar. Dagegen will ich Dir die Albrecht Dürer, was mir in die Hände kommt, ausantworten. — Gott segne Dich für Deine Freude an meiner Künstelei. Ich kann's nicht lassen, ich muß immer bildeln. — Deine Waser'sche Geschichte gehört eben recht Dir, weil sie so aus Noth dem Innersten entrissen ist. Lies doch, wo Du Zeit findest, das Diarium der Revolution in Neapel durch Masaniello, wenn Du es noch nicht kennst; Dir gewiß, wie mir, unschätzbar. Laß uns immer näher zusammenrücken, lieber Bruder. Die Zeit kommt doch bald, wo wir zerstreut werden, in die Elemente zurückkehren, aus denen wir genommen sind. —

Ich sammle neuerdings zur Mineralogie. Will mir Dein Bruder Doctor etwas von seinem Ueberflusse zukommen lassen, so macht mir's viel Vergnügen. Kannst Du mir sonst so was ohne viel Umstände verschaffen, so thu's. Es müßte wohl eingepackt nach Frankfurt an meine Mutter mit einem Fuhrmann geschickt werden, daß das Porto nicht so hoch käme.

Dank für die Worte über die Silhouette. Es ist eine edle Seele, und liebt Dich, wie man lieben kann. Schicke mir doch Dein Bild für sie, ich hab' ihr meins geborgt.

54.

An J. C. Lavater.

Weimar, im Februar 1781.

Du hast deinen Husten wieder? — Ich bin auch zeither krank, meist ohne es zu sagen, daß Niemand frage, und der Credit aufrecht bleibe. Ich halt' es oft mit den Zähnen, wenn die Hände versagen. Sonst geht alles recht gut; die Herzogin giebt uns Hoffnung zu einem Prinzen, der Herzog wächst schnell, und ist sich sehr treu. — Ich lade fast zu viel auf mich, und wieder kann ich nicht anders. Staatssachen sollte der Mensch, der drein versetzt ist, sich ganz widmen, und ich möchte doch auch so viel Andres auch nicht fallen lassen.

55.

An J. C. Lavater.

Weimar, den 19. Februar 1781.

Die letzten Tage der vorigen Woche hab' ich im Dienst der Eitelkeit zugebracht. Man übertäubt mit Maskeraden und glänzenden Erfindungen oft eigene und fremde Noth. Ich tractire diese Sachen als Künstler, und so geht's noch. Reime, bei dieser Gelegenheit gemacht, schickt Dir vielleicht K.. Wie Du die Feste der Gottseligkeit ausschmückst, so schmück' ich die Aufzüge der Thorheit. —

56.

An J. C. Lavater.

Weimar, den 18. März 1781.

Die Stille der Sonntagsfrühe will ich benutzen, mich mit Dir zu unterhalten. Was Du mir in dem Brutus schenktest, hast Du wohl gewußt. Ich danke Dir tausendmal. In der Mäßigkeit und Mittelmäßigkeit des Lebens tritt eine solche Erscheinung ungeheuer wirkend auf. Wir legen es aus, daß es der Moment sei, wo er den Geist sieht. Ist's so gemeint. — Auf die überschickten Gemälde wart' ich mit Schmerzen. Das Große ist so selten. Halten wir die Trümmer der Statuen so werth, klauben wir sie aus dem Greuel der Verwüstung und der Restauration so ängstlich hervor, warum nicht Gemälde?

Es ist mir leid, daß Dir in meinem didactischen Briefe etwas misfallen hat. Ich habe die Art, wenn eine Sache auseinander zu setzen ist, gerade mit dem Schwerte drein zu gehn, es oft zu scharf, und nicht immer fein genug zu nehmen. Zu diesem Fehler bekenn' ich mich im Allgemeinen. Ziehe auch in diesem Falle das ab, und zweifle nicht an meinem Glauben an Dich Ganzen.

Du machst mir wohl, da Du sagst, daß Du gesund seist. Erhalt' uns Gott lang auf dieser schönen Welt, und in Kraft, ihr zu dienen und sie zu nutzen. Mit mir steht's auch gut, besonders innerlich. In weltlichen Dingen erwerb' ich täglich mehr Gewandtheit, und vom Geiste fallen mir täglich Schuppen und Nebel, daß ich denke, er müßte zuletzt ganz nackt dastehn, und doch bleiben ihm noch Hüllen genug.

Die Mannssilhouette will mir verständig, wohl einsehend, fest, fein und kältlich scheinen. Sag' mir mehr und rectificire; fern von Dir und Deinem Einfluß lern' ich täglich zurück.

Cagliostro ist immer ein merkwürdiger

weitern Welt ziemlich verwöhnt sein mag, vielleicht im Anfange schwerer halten wird.

Mit dem nächsten Postwagen geht an B ... der vollendete zweite Act meines Tasso ab; ich wünsche, daß er auch für Dich geschrieben sein möge. Die Unruhe, in der ich lebe, läßt mich nicht über dergleichen vergnüglichen Arbeiten bleiben, und so sehe ich auch noch nicht den Raum vor mir, die übrigen Acte zu enden. Es geht mir übrigens, wie es den Verschwendern geht, die in dem Augenblicke, wenn über Mangel an Einnahme, überspannte Schulden und Ausgaben geklagt wird, gleichsam von einem Geiste des Widerspruchs außer sich gesetzt, sich in neue Verbindungen von Unkosten zu stürzen pflegen. — Auf Deinen Pilatus bin ich sehr begierig; schicke, wenn Du kannst und willst, ein Stück davon.

Die Frau von der Lühe habe ich in Gotha gesehen. Sie findet sich nach ihrer Art daselbst wohl. Er ist eine sehr gute Art Menschen, verständig und gewissenhaft. Man legt ihm keine Hindernisse bei seiner Erziehung in den Weg, und der Herzog beträgt sich auf das Beste gegen ihn.

Auf unsrer Zeichnungsacademie hab' ich mir diesen Winter vorgenommen, mit den Lehrern und Schülern den Knochenbau des menschlichen Körpers durchzugehen, sowohl um ihnen als mir zu nutzen, sie auf das Merkwürdige dieser einzigen Gestalt zu führen, und sie dadurch auf die erste Stufe zu stellen, das Bedeutende in der Nachahmung sichtlicher Dinge zu erkennen und zu suchen. Zugleich behandle ich die Knochen als einen Text, woran sich alles Leben und alles Menschliche anhängen läßt; habe dabei den Vortheil, zweimal die Woche öffentlich zu reden, und mich über Dinge, die mir werth sind, mit aufmerksamen Menschen zu unterhalten — ein Vergnügen, welchem man in unserem gewöhnlichen Welt-, Geschäfts- und Hofleben gänzlich entsagen muß. Diejenigen Theile, die abgehandelt werden, zeichnet alsdenn ein Jeder, und macht sie sich zu eigen. Dabei habe ich mir vorgenommen, das Wort Physiognomik und Physiognomie gar nicht zu brauchen, vielmehr die Ueberzeugung davon durch die ganze Reihe des Vortrages einem Jeden einleuchten zu lassen. Vielleicht kann Dir etwas von dem, was ich bei näherer Betrachtung der thierischen Oekonomie bemerke, zu Deinen Arbeiten in der Folge einen nützlichen Beitrag geben.

61.

An J. C. Lavater.

Weimar, den 26. November 1781.

Du hattest eine Abschrift meiner Iphigenie für den General Koch verlangt. Ich schlug es ab, weil ich sie noch einmal durchgehn wollte. Dies ist, nach meinen jetzigen Umständen, leider nur flüchtig geschehen. Gegen Weihnachten kann eine Abschrift fertig sein. Willst Du sie nun an den General schicken, oder soll ich es thun? Im letzten Fall schreibe mir, wo er sich aufhält, seinen Titel, ob er die Excellenz hat u. s. w., daß man mit einem solchen Fremden in Curialibus nicht anstoße. Schreibe mir bald, und liebe mich. Mit meinem Leben rückt es stark vor, und ich fange nun bald an zu begreifen, warum wir, so bald wir uns hienieden einzurichten angefangen haben, wieder weiters müssen.

62.

An J. C. Lavater.

Weimar, den 3. Dezember 1781.

Deinen Brief erhalte ich so eben, und da ich daraus sehe, daß Deine französische Physiognomik bald fertig werden wird, bewegt mich dies, Dir gleich wieder zu schreiben. Habe die Güte, mir zwölf von den ersten Exemplaren zuschicken zu lassen. Ich getraue mir diese, vielleicht noch mehrere abzusetzen. Nur wünsche ich freilich, sie gleich zu Anfange zu haben, wenn das Buch herauskommt und Sensation macht.

Tobler wird Dich näher zu uns bringen, als viele Briefe nicht thun würden. Man ist niemals im Stande, dem Freunde das von sich zu schreiben, was ihm am interessantesten wäre, weil man eigentlich selbst nicht weiß, was an einem interessant ist. Grüße Tobler'n und Pfenninger'n herzlich. Den Tasso werdet ihr nun haben.

63.

An J. H. Merck.

Weimar, den 16. Juli 1782.

Es geht mir wie dem Treufreund in meinen Vögeln [1]). Mir wird Ein Stück des Reichs nach dem andern auf einem Spaziergang übertragen. Diesmal muß mir's nun freilich Ernst, sehr Ernst sein; denn mein Herr Vorgänger hat saubre Arbeit gemacht. Für Deine Liebe und gute Meinung dank' ich Dir. Das Leben geht geschwind, und mit mir nimmt's einen frischen Gang. Manchmal wird mir's sauer, denn ich stehe redlich aus. Dann denk' ich wieder: Hic est, aut nusquam, quod quaerimus.

1) S. das nach Aristophanes bearbeitete Lustspiel in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 14. S. 77 u. f.

Koch in Gießen [1]) hat uns einen Korb gegeben. Schreibe mir doch, was von Gatzert [2]) und Höpfner [3]) zu halten ist, bald und offen. — Auf das Cabinet renuncire ich. Der Herzog hat doch eigentlich keine Existenz in diesen Sachen, obgleich viel Liebhaberei dazu. Und wie ich jetzt stehe, muß ich mich vor nichts so sehr hüten, als eine Ausgabe zu veranlassen, die man meiner Leidenschaft zuschreiben könnte. — Das Capital von der Herzogin können wir wohl sonst wo brauchen; schreibe mir ein Näheres.

Hast Du meinen Mieding erhalten? Ehstens wirst Du ein Wald- und Wasser-Dram [4]) zu sehen kriegen. In Tiefurth aufgeführt, thut es sehr gute Wirkung [5]), übrigens verzeih, wenn es wie ein Protokoll tractirt ist. Mein Quartier in der Stadt hilft mir viel, und meinen Garten genieß' ich erst jetzt. — Auf die Zeichnungen freu' ich mich. Von Tischbein hab' ich schöne Köpfe und Studien nach Raphael erhalten, die Du kennst. Er hat mir geschrieben, und ist eine gar getreue Seele. Ich verlange recht, ihn wieder in Rom zu wissen. Welch ein Unterschied gegen den Müller, der den Titel Maler zu früh vor seinen Namen gesetzt hat. [1]).

1) Johann Christoph Koch, geb. 1732 zu Mengeringhausen im Waldeckischen, Geh. Rath und Vicekanzler zu Gießen, ward, nachdem er einen Ruf nach Jena abgelehnt, wirklicher Kanzler der zuerst genannten Universität, und starb den 23. Januar 1808, geschätzt als Criminalist. Vergl. Weidlich's biograph. Nachrichten von Rechtsgelehrten. Thl. 1. S. 414 u. f. Thl. 4. Nachtr. S. 150 u. f. Strieder's Hessische Gelehrtengeschichte. Bd. 7. S. 204 u. f. nebst Nachträgen in den folgenden Bänden.

2) Christian Hartmann Samuel, Freiherr v. Gatzert, geb. 1740 zu Meiningen, Geh. Regierungsrath und Professor der Rechte in Gießen, späterhin Geh. Rath und erster Appellationsgerichtsrath in Darmstadt, sodann Minister und Gesandter auf dem Rastadter Congreß, starb den 2. April 1807, nachdem er die letzten Jahre in Zurückgezogenheit ernsten Studien und der Förderung der Wissenschaft gewidmet hatte. Vergl. Strieder a. a. O. Bd. 4. S. 298 u. f. Weidlich a. a. O. Thl. 1. S. 209 u. f. Intell. Blatt zur Jenaischen Allgem. Literaturzeitung. 1807. Nr. 56. S. 484 u. f.

3) Ludwig Julius Friedrich Höpfner, geb. 1743 zu Gießen, ward daselbst Professor der Rechte, und starb als Obertribunalrath zu Darmstadt den 2. April 1797, berühmt als Civilist. Vergl. sein Leben von Wenck. Frankf. a. M. 1797. Schlichtegroll's Nekrolog 1797. Bd. II. S. 319 u. f. Goethe: Aus meinem Leben. Thl. 3. S. 159 u. f.

4) Die Fischerin, in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 11. S. 91 u. f.

5) Vergl. über die ergötzliche Aufführung dieses Stücks Goethe's Leben von Heinrich Doering. S. 198. Briefe an J. H. Merck, herausgegeben von K. Wagner. S. 345.

64.

An J. C. Lavater.

Weimar, den 29. Juli 1782.

Der Fürst von Dessau, der uns heute sehr angenehm überraschte, hat sich, wie ich hoffte, sehr gut mit Dir gefunden. Ich gönne Dir, daß Du diesen merkwürdigen Sterblichen auch hast kennen lernen. Da die Nachricht kam, Du seist in Frankfurt, sagte die Herzogin: er kommt gewiß, und ich sagte, ich glaub' es nicht. Leider war meine Divination die richtigste. Schön, sehr schön wäre es gewesen. Nun, es konnte wohl nicht sein.

Du verwendest und verthust manchen Augenblick; gönne mir auch über Menschen und Sachen, die Du auf dieser Reise gesehen hast, ein Wort. Ich verdien's und brauch' es. Ich muß wieder eine Anmuthung von Dir haben, wie mir der Fürst heute gegeben hat. Da ich zwar kein Widerchrist, kein Unchrist, aber doch ein decidirter Nichtchrist bin, so haben mir Dein Pilatus u. s. w. widrige Eindrücke gemacht, weil Du Dich gar zu ungebehrdig gegen den alten Gott und seine Kinder stellst. Deinen Pilatus [2]) habe ich sogar zu parodiren angefangen. Ich habe Dich aber zu lieb, um mich länger als eine Stunde damit amüsiren zu können. Drum laß mich Deine Menschenstimme hören, damit wir von der Seite verbunden bleiben, da es von der andern nicht geht.

Von mir hab' ich Dir nichts zu sagen, als daß ich mich meinem Beruf aufopfre, indem ich nichts suche, als wenn es das Ziel meiner Begriffe wäre. Damit Du einen Faden habest, so bitt' ich Dich um Worte über: Prinz Ferdinand, Erbprinz von Hanau, Markgraf von Baden, Markgräfin, Edelsheim, Fürst von Dessau vor allen, seinen Sohn, Waltersee, Pfeffel, Lersé, Cagliostro, Brankoni, Bode, Frau v. Diede u. s. w. Treibe Tischbein, daß er mir bald antwortet. Der Herzog von Gotha ist ungeduldig zu wissen, wie und wann er nach Italien gehn will. Segne ihn noch recht ein auf Treue und Wahrheit, Reinheit und Reinlichkeit. Ich möchte gern das Portrait, das er von Dir gemacht hat, behalten.

1) Friedrich Müller, geb. 1750 zu Kreuznach, gest. 1825 zu Rom, bekannt als Maler, Kupferstecher und Dichter, als letzterer am Ausgezeichnetsten, durch seine Niobe, Genovefa und mehrere Idyllen, gesammelt in seinen Werken. Heidelberg 1811. 3 Bde.

2) Pontius Pilatus, oder der Mensch in allerlei Gestalten u. s. w. Zürich 1782—1785. 4 Thle.

65.

An J. H. Merck.

Weimar, den 8. August 1782.

Ich habe zwar auf meinen letzten Brief, wo ich bei Dir wegen Gatzert anfragte, noch keine Antwort, finde mich aber genöthigt, wegen einiger anderen Angelegenheiten noch einmal zu schreiben. Laß mich doch wegen der Auszahlung eurer Commission etwas Näheres wissen, und sage mir, ob man ohne große Umstände auf Ostern eine Summe von 15—20,000 Thalern erheben könnte. Ferner hat die regierende Herzogin längst schon ihrem Gemahl ein schönes Gemälde verehren wollen. Sollte gegenwartig in der Gogelischen Sammlung nicht etwas Rechtes zu haben sein? Allein es müßte auch seinen Werth haben und etwas sein, woran man immer seine Freude haben könnte. Schreibe mir Deine Gedanken darüber; Du hast ja alle die Sachen gesehen. Vergiß den Nachtrag zu Lavater's Wandel am Mann nicht.

P. S. Da dieser Brief schon zugesiegelt war, erhalte ich den Deinigen. Es mag also mit Euren Juristen sein Bewenden haben. Die ganze Welt läuft voller Leute, die versorgt sein wollen, und wenn man einmal zu einem Platze einen tüchtigen Mann braucht, so sieht man erst, wie einzeln die brauchbaren Leute gesät sind.

Auf Michael und Weihnachten brauch' ich kein Geld; auf künftige Ostern wär' es eher eine Sache. Sobald Du mir es gewiß sagen kannst, kündige ich ein ander Capital auf, das zu höheren Interessen steht, als jene. Tractire aber die Sache still für Dich; ich wollte nicht, daß es Jemand erfährt.

Die Nachricht von des Großfürsten Erscheinung und Betragen in Darmstadt hat hier viel Vergnügen erregt. Der Streich war geschickt und glücklich ausgeführt, und der Großfürstin selbst ist hierdurch ein wahrer Dienst erzeigt worden. — Daß Schrautenbach'n allerlei Gutes begegnet, ergötzt uns, auch daß er sich mit dem Propheten [1]) gut gefunden hat.

1) Lavater.

66.

An J. C. Lavater.

Weimar, den 23. August 1782.

Knebel liebt Dich so zärtlich, als man kann, und nimmt weit nähern Antheil an den zart gesponnenen Saiten Deines Wesens, als mir selbst, bei meiner rohern Natur, gegeben ist. Er hat mir zuerst nach seiner Rückkunft mit sehr treffender Wahrheit verschiedene Dinge an Dir, mit denen ich nicht recht stimmen kann, so schön zurecht gelegt, daß ich seit der Zeit inniger mit Dir bin, als jemals, und seine theilnehmende Seele hat mir zu Beobachtung vieler Schattirungen in Dir geholfen, der ich, mir selbst überlassen, gewisse Strahlenbrechungen zu stark, und andere zu wenig sehe.

Wenn Dir recht ist, was ich Dir hier sende, so fahre ich fort. Ich muß meinen Ton halten; unsre beide zu vermischen geht nicht. Aber so nach einander mag's seine Wirkung thun. Gott erhalte Dich. Ich bin Dein immer bewegter, im Höchsten und Niedrigsten, in Weisheit und Thorheit umgetriebener. G.

67.

An J. H. Merck.

Weimar, den 28. August 1782.

Ich schicke Dir hier die Bedingungen, unter welchen ein Ordinarius nach Jena berufen wird. Die fixe Besoldung ist gering, aber ein guter Arbeiter kann sich außerordentlich gut stehen. Seine vorzüglichste Eigenschaft muß freilich das Urtheilverfassen sein; denn unsre Facultät und Schöppenstuhl haben deswegen bisher in dem besten Credit gestanden. Er mag sich darüber prüfen. Handle vorsichtig in dieser Sache, wie Du auch schreibst, damit wir Euch nicht schaden, ohne uns zu nutzen. Die Darmstädter haben uns ohnedieß schon ein paroli gemacht, und nach Benner's Tode [1]) Griesbach'en [2]) berufen, der sich aber gegen uns äußerst honett beträgt. Gieb beiliegendes Papier nicht aus der Hand, damit unsre Dinge nicht überall offenbar werden.

Damit ist aber doch, wenn er sich entschließen sollte, unser Handel nicht ganz gemacht. Denn die übrigen drei Höfe müssen auch drein willigen, und es ist doch möglich, daß von daher Widerspruch kommen könne, ob es gleich nicht wahrscheinlich ist.

Für Dein übriges Alles danke ich, und bin recht neugierig auf eine Stuttgarter Relation von Deiner unpoetisch-poetischen Hand. — Höpfner kann überdieß nirgends einen Posten erhalten, wo ihm die zeitliche Ehre so wohlschmecken wird, als nach dem Ton, der in unsrer Gegend herrscht, ihm werden kann. Lebewohl. Ich bin wie immer der Sündenbock und Dein Getreuer.

1) Johann Hermann Benner, geb. 1699 zu Gießen, gest. daselbst den 8. Juli 1782 als Superintendent und Professor der Theologie, ausgezeichnet als Antagonist der Herrnhuter und der Loen'schen Vereinigungslehre.

2) Johann Jakob Griesbach, geb. 1745 zu Butzbach im Hessen-Darmstädtischen, gest. den 24. März 1812 als Geh. Kirchenrath und Professor der Theologie zu Jena.

68.

An J. C. Lavater.

Weimar, den 4. October 1782.

Für das viele Gute, was Du zeither an uns gethan hast, habe ich Dir noch nicht danken können, und auch jetzt habe ich nicht so viel Sammlung, um Dir etwas dagegen von dem Meinigen zu geben; denn daß man immer von Dir empfängt, bist Du gewohnt.

Die kurze Schilderung der Personen, die Du auf Deiner Reise im Fluge berührtest, hat mir viele alte Bekanntschaften neu, und mich auf unbekannte aufmerksam gemacht. Was Du von dem Fürsten von Dessau sagst, bestätigt mein Verhältniß zu diesem würdigen Manne noch mehr. Zwar sind wir bisher einander noch nichts geworden, und ich bin alle Tage auch gegen gute und treffliche Menschen weniger andringend; genug, wenn man weiß, daß eine schöne und große Natur irgendwo existirt, und daß man sie, wie es so tausendfältig geschieht, nicht verkennt.

Der erste Theil Deiner Bekenntnisse, wie ich sie nennen will, hat mir großes Vergnügen gemacht. Es ist immer sehr interessant, dergleichen zu lesen, ob ich gleich wieder dabei die Bemerkung gemacht habe, daß, wenn ich so sagen darf, der Leser eine eigene psychologische Rechnungsoperation zu machen hat, um aus solchen Datis ein wahres Facit herauszuziehen. Ich kann meine Idee jetzt nicht auseinander legen, nur so viel davon: Das, was der Mensch an sich bemerkt und fühlt, scheint mir der geringste Theil seines Daseins. Es fällt ihm mehr auf, was ihm fehlt, als das, was er besitzt; er bemerkt mehr, was ihn ängstigt, als das, was ihn ergötzt und seine Seele erweitert. Denn in allen angenehmen und guten Zuständen verliert die Seele das Bewußtsein ihrer selbst, wie der Körper auch, und wird nur durch unangenehme Empfindungen wieder an sich erinnert; und so wird meistentheils, wer über sich selbst und seinen vergangenen Zustand schreibt, das Enge und Schmerzliche aufzeichnen, wodurch denn eine Person, wenn ich so sagen darf, zusammenschrumpft. Hierzu muß erst wieder das, was wir von seinen Handlungen gesehen, was wir von seinen Schriften gelesen haben, chemisch hinzugethan werden, und alsdann entsteht erst wieder ein Bild des Menschen, wie er etwa mag sein oder gewesen sein. Dies von vielen tausend Betrachtungen eine.

Daß Du mir in Deinem Briefe noch einmal den innern Zusammenhang Deiner Religion vorlegen wolltest, war mir sehr willkommen. Wir werden ja nun wohl bald einmal einander über diesen Punkt kennen, und in Ruhe lassen. Großen Dank verdient die Natur, daß sie in die Existenz eines jeden lebenden Wesens auch so viel Heilungskraft gelegt hat, daß es sich, wenn es an dem einen oder dem andern Ende zerrissen wird, selbst wieder zusammenflicken kann; und was sind die tausendfältigen Religionen anders, als tausendfache Aeußerungen dieser Heilungskraft. Mein Pflaster schlägt bei Dir nicht an, Deins nicht bei mir; in unsers Vaters Apotheke sind viel Recepte. So habe ich auf Deinen Brief nicht zu antworten, nichts zu widerlegen; aber dagegen zu stellen habe ich vieles. Wir sollten einmal unsere Glaubensbekenntnisse in zwei Columnen neben einander setzen, und darauf einen Friedens- und Toleranzbund errichten.

An Tischbein hab' ich heute geschrieben, und ihn an Dich gewiesen. Du wirst meinen Brief wohl verstehen, aber er nicht ganz. Ich kann ihm weder gewähren noch verschaffen, was er gern möchte; denn der Herzog von Gotha sieht's anders an, und hat seine festgesetzten Begriffe über die Sache, auf die ich weiter nicht wirken kann. Rede ihm ja zu, daß er sich besonders gegen Reifenstein leidlich beträgt; denn dieser Mann hat Einfluß auf die Großen. Freilich mag dem guten Tischbein, der Gott sei Dank in weltlichen Dingen noch nicht geübt ist, so ein Verhältniß ganz und gar fatal und unerträglich scheinen. Indeß ist es immer besser, er weiß so was voraus, und richtet sich einigermaßen danach, als daß er in seinem Wesen hingeht, und wir in einem halben Jahre den Lärm haben. Es wird ohnedieß nicht ganz ohne alles abgehen. Du weißt es am besten, daß wo Menschen zusammen zu schaffen haben, es mehr oder weniger Friction giebt. Je älter man wird, desto gewisser sieht man das Wie und Wo voraus, und kann sie doch weder bei sich selbst noch Anderen immer, so gerne man wollte, verhüten. Besonders treibe ihn, daß er fortkommt, denn der Herzog ist schon über das Zaudern und über meine Vorstellungen, die ich nicht gespart habe, verdrießlich. Wenn wir unter einander etwas haben, so können wir herüber hinüber markten, ein großer Herr will gehorcht sein. Sie sind nicht alle wie der Herzog von Weimar, der Jeden gern auf seine Weise das Gute thun läßt, und doch daran Theil nimmt.

Adieu, Bruder! Ohne Berührung, sagst Du, ist keine Religion, ohne Berührung ist keine Freundschaft. Lebe herzlich wohl, alter Christ, und sage mir doch gelegentlich ein Wort über das Portrait Carls V. von Albrecht Dürer, das Du bei Merck gesehen hast. Wir haben es gegenwärtig hier. Es ist ganz herrlich; ich möchte auch Dich darüber hören.

69.

An J. C. Merck.

Weimar, im November 1782.

Was das Langensalzer Horn betrifft, so wirst Du aus dem Merkur [1]) die Zeit her gesehen haben, weß Geistes Kind es ist, und ich würde Deinen Auftrag sogleich ausrichten, wenn ich nicht fürchtete, Dir selbst den Kauf zu verderben. Ich mag schreiben lassen, durch wen ich will, so merkt man, daß es von hier kommt, glaubt, daß es für das Jenaische Cabinet soll, und fordert nur mehr. Im Merkur wird so schön von Königen und Fürsten geschwätzt, die es bezahlen sollen. Schreibe Du lieber geradezu dahin als bürgerlicher Liebhaber, so erhältst Du vielleicht bessere Conditionen. —

Voigt ist auf dem Harz gewesen und hat recht artige Bemerkungen gemacht. Er giebt jetzt sein Werkchen über das Fuldische heraus, und wenn Du von Deiner Seite hübsch fleißig bist, so werden wir bald zusammenrücken. Ich habe die Charpentier'sche mineralogische Charte erweitern lassen, so daß sie nun vom Harze bis an den Fichtelberg, von dem Riesengebirge bis an die Rhön reicht. Laß Dir doch etwa nur eine Homann'sche Charte durchzeichnen, und trage mit Charpentier's Zeichen darauf die Gebirgsarten ein, wie Du sie erfährst. Es ist das sicherste Mittel, bald Begriffe von dem Ganzen zu kriegen. Ich habe große Lust, eine mineralogische Charte von ganz Europa zu veranstalten, was man mit weniger Arbeit schon gegenwärtig im Allgemeinen wird machen können. Man läßt nur eine Anzahl Exemplare abdrucken, und kann, je mehr man erfährt und zusammenträgt, auf der Platte nachstechen lassen.

Der Abbé Giraud Soulavie hat eine artige Bemerkung gemacht. In den höchsten Kalkbergen, welche zugleich die untersten sind im mittägigen Frankreich, finden sich versteinerte Seethiere, die gegenwärtig nicht mehr lebendig existiren. Das Gebirg, das niedriger ist und auf dem vorigen aufliegt, enthält Ueberreste von jenen, zugleich aber auch von solchen, deren Geschlechter noch fortdauern. Die dritte Gebirgsreihe, welche auf der zweiten wieder aufliegt, enthält allein Versteinerungen, welche noch im mittelländischen Meere leben. Es ist die Frage und wird zu untersuchen sein, ob dieses bei uns auch so ist. Es scheint nicht so, denn die Blankenburger Marmore enthalten Ammonshörner, wie der Ettersberg auch. Hat irgend von den Versteinerungssammlern etwa einer schon aus diesem Gesichtspunkte die Sache betrachtet und etwas darüber geschrieben? Ich glaube kaum.

Ich sehe alle Tage mehr, daß wir zwar werden auf Büffon's Wege fortgehen, aber von den Epochen, die er festsetzt, abweichen müssen. Die Sache wird, wie mir scheint, immer complicirter. Wegen des Granits, ob ich gleich überzeugt bin, daß er die Basis unserer bekannten Oberfläche ist, werden wir aber doch wohl nachgeben und einen granit secondaire statuiren müssen. Es wird dieses zu vielen Discussionen Anlaß geben. Allein mir scheint, als wenn auch dieses am Ende sich so schwer nicht lösen wird. Wir sehen, daß der aufgelöste Granit als Gneiß wieder zu festen Steine wird, warum sollte er aufgelöst nicht auch wieder als Granit zum zweitenmale zur Festigkeit gelangen? Wir finden welchen, der mit den Säuren braust; sollte dies nicht Granit der zweiten Zeit sein?

Was hältst Du von der Idee, daß aus einem Granit, in welchem Feldspath und Glimmer zum größten Theile verwittern, wenn ihn eine Auflösung von Eisen durchdränge, und es sodann wieder in den Zustand der Versteinerung käme, daß daraus eine Art rother Porphyrs entstehen müsse.

Ich habe zu wenig Zeit zu lesen, und weiß also nicht, was man über diese Sache schon gedruckt hat. Wenn ich aber hie und da in ein Journal sehe, so scheint mir doch, als wenn man mit allgemeinen und treffenden Ideen noch ziemlich zurück sei. Die Harzer Wacke, welche mit dem Thonschiefer durchaus abwechselt, macht jetzt Voigt'en und mir viel Kopfbrechens. Auch davon sollst Du mit Gelegenheit mehreres hören. — Zwischen Schweden und Norwegen zieht sich ein wunderbarer hoher Gebirgsrücken, der durchgehends aus einem Gemenge von Quarz und Glimmer besteht. Beide Substanzen liegen nicht verwirrt unter einander, sondern in Schichten, die von einer Linie bis zu einem Zoll dick werden, und sich leicht von einander ablösen lassen. Dabei findet man in Quarz allemal etwas weniges Glimmer, in Glimmer hingegen allemal, obwohl wenig Quarz. Man möchte also wohl dieses eine besondere Art von Gneiß nennen. Auf tieferen Punkten besteht das Gebirge aus Granit. Noch eins von dem granit secondaire! Der Abbé Soulavie vermischt in seinem übrigens sehr schönen Buche offenbar mehrere Steinarten unter diesem Titel, und beschreibt einige, daß man ganz deutlich sehen kann, es sei der Gneiß darunter zu verstehen. Dieser kann nun freilich auf dem Marmor aufliegen. Die übrigen Kennzeichen, die er von seinem granit secondaire giebt, sind mir nicht ganz deutlich. Wenn Du etwas davon liesest oder findest, laß es mir zukommen.

---

1) S. Wieland's deutschen Merkur. October 1782. S. 19 u. f. „Ueber ein fünf Ellen langes Horn, das man in der Unstrut fand.“

Der Herzog hat Dir über Tischbein's Bild geschrieben. Ich weiß zwar nicht was, aber so viel hab' ich doch gemerkt, daß er ihm nicht ganz hat Gerechtigkeit widerfahren lassen. Laß ja dem jungen Künstler nichts davon merken, denn so ein guter Mensch wird irre gemacht und weiß gar nicht, woran er ist.

70.

An J. H. Merck.

Weimar, den 17. Februar 1783.

Du wirst Dich auch mit uns über die Ankunft eines gesunden und wohlgestalten Prinzen, welche Kanzleiformel man diesmal mit aller Wahrheit gebrauchen kann, gefreut haben. Es macht freilich einen großen Unterschied, und wir hoffen die guten Einflüsse dieses erwünschten Knaben täglich mehr zu spüren. Wir haben uns in keine große und kostspielige Feierlichkeiten ausgelassen: doch ist alles rege, besonders rühren sich alle poetische Adern und Quellen, groß und klein, lauter und unrein, wie Du Dich einmal, wenn Du die Mutter besuchst, durch den Augenschein überzeugen kannst.

Schreibe mir doch, aus was für einer Ursache verläßt Wiesenhüten die Darmstädtschen Dienste? Was ist es für ein Mensch geworden, und kannst Du etwa von seinen Vorgesetzten hören, wie er in Geschäften zu brauchen ist?

Das versprochene Buch hoff' ich Dir ehester Tage zu schicken. Wie gern wollte ich Dir auch den Gebrauch unsres Elephantenkopfes, den wir in Jena haben, wünschen. Ich habe ihn gestern noch mit Erstaunen betrachtet. Wir haben auch den Ober- und Unterkiefer eines Physeters daselbst; nur leider ist er gleich hinter den Zähnen abgesägt, und also nur ein verstümmeltes und wenig interessantes Stück. Die Zähne sind von einer bewundrungswürdigen Feinheit, Symmetrie und Schärfe. Hast Du Nachricht von Altdorf, wie es mit dem sogenannten Krocodilskopfe in Marmor aussieht? und habe ich Dich nicht schon in dem vorigen Briefe gefragt, wo die Montagne de St. Pierre in Frankreich liegt? Wir haben in Jena auch einen Barbirussa-Kopf. Versäume ja nicht, mir von Deinen Untersuchungen und Entdeckungen zu schreiben; denn ich weiß immer nicht, wo mir der Kopf steht, und kann nur Seitenblicke auf diese interessanten Gegenstände werfen. Versäume nicht die Bergunterfuchung der Länder, die Du erreichen kannst, sorgfältig zu unternehmen. Besonders empfehle ich Dir den Feldberg bei Frankfurt, von welchem de Lüc nichts Befriedigendes sagt, und den, wenn ich nicht irre, Voigt zu besuchen versäumt hat.

Tischbein ist in Rom angelangt, und ist ganz außer sich vor Freude. Er segnet sein Geschick, das ihn halb wider Willen hingeführt hat. Ich denke, es soll ein rechter Künstler aus ihm werden.

71.

An J. H. Merck.

Weimar, den 2. April 1783.

Bode ist nicht hier; ich hab' ihm aber die Papiere nach Hamburg nachgeschickt, wo er bald eintreffen wird. Du schriebst mir neulich wegen einer Correspondenz mit einem rechten Münzkenner. Der Gothaische Inspector des Cabinets ist ein guter Mann, und versteht es, doch kenne ich ihn nicht, wie schreibselig er ist. Besitzest Du die Gotha numaria selbst? Sonst kann ich Dir das Buch schenken. Ich habe es von dem Herzoge, und es dient mir eigentlich zu nichts. Wenn ich hinüber komme, oder sonst Gelegenheit finde, will ich auch wegen der Correspondenz anfragen.

Der Bruder unsres hiesigen Seckendorf, der bei dem Herzog von Teschen ist, möchte recht Dein Mann sein. Er liebt dieses Fach mit Leidenschaft, besitzt eine große Sammlung, und hat, so viel ich beurtheilen kann, schöne Kenntnisse. Ich habe ihn fragen lassen, ob er mit Dir in Correspondenz treten will, und es wird ihm lieb sein. Hier ist seine Adresse; A Monsieur le Baron de Seckendorf, Chambelan de S. M. J. et R. A. Major au Régiment de Wartensleben et Aide de Camp de S. A. R. Monseign. le Duc de Saxe Tesche à Bruxelles. Schreibe ihm bald, ich hoffe, diese Connexion soll Dir von Nutzen sein. Wegen des sogenannten Krocodilkopfs habe ich nach Altdorf, noch ehe Dein Brief einging, schreiben lassen. Man will mir dieses Naturproduct hieher schicken, und ich habe diese Offerte angenommen. Nimm also danach Deine Maßregeln; ich will Dir, was weiter geschieht, sogleich melden. Aus der mir überschickten Zeichnung des Geweihes weiß kein Jäger etwas Bestimmtes zu machen; sie wollen es für ein Elenn halten, können aber alsdann die Spitze nicht erklären.

Voigt sagt, der Feldberg bei Hamburg sei, so viel er wisse, eigentlich ein Thonschiefer, welche Gebirgsart weiter hinunter nach dem Rhein zu wieder oft vorkommt. — Loder macht große Progresse in seiner Kunst in England. Er hat auch fleißig auf die Anatomiam comparatam Acht. Er ist sonst sehr dienstfertig, und es sollte mich wundern, wenn er versäumte, Dir etwas zu Gefallen zu thun. Nach dem, was er schreibt, muß Hunter ein ganz außerordentlicher Mensch sein, der aber auch ein Glück gemacht hat, das seinen Talenten proportionirt ist. Camper wird einen Besuch in England machen.

72.

An J. H. Merck.

Weimar, den 19. Mai 1783.

Mit dem heutigen Postwagen ist die Gotha numaria und ein Exemplar von Voigt's Reise durch Fuld an Dich abgegangen. Laß Dich durch das letzte in dem Erd= und Boden=Studio neu anfeuern. Auch schick' ich Dir eine Schachtel, worin ein Ober= und Unterkiefer, wahrscheinlich vom Physeter oder Orca, wie ihn Klein vorstellt, (die Tafel kann ich nicht genau angeben). Ich dachte, es könnte Dir beim Studium des famösen Krocodilkopfs nützlich seyn. Du bist zu loben, daß Du ihn weggeschnappt hast [1]). Ich gönne Dir ihn am liebsten, da Dich so etwas herzlich interessirt, und Du

ὀλίγην δρόσον πεπωκὼς
βασιλεὺς ὅπως, ἀείδεις [2]),

wir hingegen dem Leviathan zu vergleichen sind, der den Strom verschlingt, und sein nicht achtet. Besonders seitdem ich die Rolle des Al Hafi übernommen habe, muß ich ganz anderen Betrachtungen nachhängen.

Auf Dein Moserianum bin ich sehr neugierig [3]). Es ist eine gefährliche Sache. Das Publikum ist bei solchen Händeln meist für lauter Billigkeit gegen beide Theile ungerecht. Lebe wohl und schreibe mir bald, besonders wenn der Alligator angekommen ist. Ich kann heute nichts mehr sagen; das schöne Wetter ruft mich hinaus.

73.

An J. C. Lavater.

Weimar, im August 1783.

Sonntag Nachts. Ich will wenigstens wieder einmal einen Brief an Dich anfangen, daß wir uns nur einmal wieder berühren. Eine herrliche Mondnacht! Ich bin über die Wiese nach meinem Garten eben herausgegangen, habe mich in Nachtdämmer gelegt, und denke an Dich. — Lieber Bruder, daß Du just so geplagt sein mußt zur Zeit, da ich so glücklich bin, da mir das Schicksal einen ganz reinen Moment bereitet, daß ich nicht müßig sei, eine wirkende Entfaltung für die Zukunft. Gute Nacht.

1) Merck hatte den petrificirten Kopf eines Alligator für 20 Louisd'or vom Commerzienrath Bruder in Altdorf gekauft. Er gehört noch jetzt unter den Schätzen des Fossiliencabinets in Darmstadt zu den werthvollsten Stücken.
2) Anakreon an die Grille (XLIII. 3.).
3) Eine ungedruckt gebliebene Satyre Mercks, Antinecker betitelt, über F. C. v. Moser's Schrift: Necker in Briefen an Herrn Iselin in Basel. Frankfurt a. M., 1782.

74.

An J. C. Lavater.

Weimar, den 26. August 1783.

Heute ist Deine Büste glücklich von Frankfurt angekommen und hat mir viele Freude gemacht. Hier hast Du einen Schatten vom Herzog. Ich fühl' erst jetzt, wie weit wir auseinander gekommen sind, ich kann Dir nichts schreiben. Resultate und Abstractionen mag ich nicht, Geschichten und Einzelnheiten kann ich nicht. — Hier ein paar Zeilen meines Gefühls, auf dem Thüringer Walde geschrieben, den 3. August, Morgens unter dem Zeichnen.

Dem Schicksal *[1]).

Was weiß ich, was mir hier gefällt,
In dieser engen kleinen Welt
Mit leisem Zauberband mich hält!
Mein Carl [2]) und ich vergessen hier,
Wie seltsam uns ein tiefes Schicksal leitet,
Und ach! ich fühl's, im Stillen werden wir
Zu neuen Scenen vorbereitet.
Du hast uns lieb, Du gabst uns das Gefühl,
Daß ohne Dich wir nur vergebens sinnen,
Durch Ungeduld und glaubenleer Gewühl
Voreilig Dir niemals was abgewinnen.
Du hast für uns das rechte Maß getroffen,
In reine Dumpfheit uns gehüllt,
Daß wir, von Lebenskraft erfüllt,
In holder Gegenwart der lieben Zukunft hoffen.

Der Gräfin von Wartensleben hab' ich gerathen, ihren Sohn nach Dessau zu schicken. Hier ihre Silhouette. Was sagst Du zu dieser durchs Verkleinern und Ausschneiden noch unendlich verrenkten Weiblichkeit?

75.

An J. H. Merck.

Weimar, den 23. April 1784.

Für Deinen langen Brief danke ich recht sehr, und es erfreut mich, daß Du in Deinem Knochenwesen immer so frisch fort arbeitest. Ich habe die Zeit über auch verschiedenes in anatomicis, wie es die Zeit erlauben wollen, gepfuscht, wovon ich vielleicht ehstens etwas werde produciren können. — Schreibe mir doch, wie sitzt eigentlich das Horn des Rhinoceros auf dem Nasenknochen? Könntest Du mir diesen Theil bis hervor an die Schnauze nicht von Deinem Exemplar copiren lassen, worüber

1) Mit bedeutenden Abänderungen und unter der Ueberschrift: Einschränkung befindet sich dies Gedicht in Goethe's Werken (Vollständige Ausgabe letzter Hand). Bd. 1. S. 113.
2) Der Herzog Carl August von Sachsen Weimar.

Du den Brief an Kruse'n geschrieben hast? Ich möchte es aber gern ein bischen groß haben. Wie ich aus dem Kupfer bei dem Briefe schließe, sind die Nähte der zusammengefügten Knochen nicht sonderlich sichtbar. Auch wünschte ich, Du ließest mir den vordern Gaumentheil des Kopfes, wie er von unten anzusehen ist, zeichnen. — Da ich einige junge Leute gegenwärtig auch nach Knochen zeichnen lasse, so bitte ich Dich sehr, mir sobald als möglich nur einen deutlichen Begriff von der Camper'schen Zeichenmethode zu machen. Ich habe zwar nach der Epistel an Albin überall hingeschrieben, kann sie aber nicht erhalten. Da er Dich selbst einmal hierüber belehrt und Dich zu seinem Glauben bekehrt hat, so könntest Du mir ja nur eine Abschrift seines Briefes, wenn Du ihn finden kannst, machen lassen. Doch wünschte ich, Du thätest es sobald als möglich, weil ich bis dahin mit gewissen Dingen inne halten will. Ich bin sehr neugierig, wie es Dir bei Camper'n gehen wird. Schreibe mir doch ja von Klein-Lankum einige Nachricht. Edelsteine zu kaufen kann ich Dir keinen Auftrag geben. Fändest Du aber etwas von Schädeln fremder interessanter Thiere, die nicht gar zu theuer wären, die würden mir sehr angenehm sein; z. E. eine Myrmecophaga, Bradypus, Löwen, Tiger oder dergl.

Der alte Büttner [1]) ist sehr vergnügt in Jena. Die Bibliothek ist ganz angelangt und wird diesen Sommer rangirt. Sie steht ganz in einem großen Saal des Jenaischen Schlosses. Es ist ein unglaublicher Schatz wegen ihrer Brauchbarkeit. —

76.

An J. H. Merck.

Weimar, den 6. August 1784.

Ich habe nur Zeit, Dir wenig Worte zu schreiben; denn kaum habe ich mich aus den Resten, in die ich durch die Eisenacher Reise gefallen war, herausgearbeitet, als wieder eine Reise nach Braunschweig vor ist, welche den 8ten angetreten werden soll. Deine Briefe habe ich erhalten; sie haben mir recht viel Freude gemacht, und in mir den sehnlichen Wunsch erregt, den vortrefflichen Mann kennen zu lernen. Sömmerring hat mir schon einen Auszug aus einem Camper'schen Briefe geschickt, wo er von Eurer Entdeckung über Elephantenzähne spricht. Ich habe nichts dagegen einzuwenden; vielmehr stimmt sie mit dem, was ich bisher habe beobachten können, vollkommen überein. Eine Erinnerung, die ich dabei zu machen habe, würde mich jetzt zu weit führen, da ich alle Ursache habe mich kurz zu fassen. Schicke mir den Schädel Deiner Myrmecophaga sobald als möglich. Du erzeigst mir dadurch einen außerordentlichen Gefallen. Ich brauche ihn zu meiner Inauguraldisputation, durch welche ich mich bei Eurem docto corpore zu legitimiren gesonnen bin. Das eigentliche Thema halte ich noch geheim, um Euch eine angenehme Ueberraschung vorzubereiten. Ich komme nunmehr wieder auf den Harz, und werde meine mineralischen und oryktologischen Beobachtungen, in denen ich bisher unermüdet fortgefahren, immer weiter treiben. Ich fange an, auf Resultate zu kommen, die ich auch bis jetzt noch für mich behalte, damit sie mir nicht weggeschnappt werden.

Du aber eröffne nun Deinen Mund, und laß bald von Dir vernehmen, was Dir auf der Reise Gutes begegnet ist, und theile Deinem Freunde, der sich indeß zu Hause hat placken müssen, auch etwas davon mit. Ich will auch dagegen in Braunschweig dem ungebornen Elephanten in das Maul sehen, und mit Zimmermann [1]) ein wackres Gespräch führen. Ich wollte, wir hätten den Fötus, den sie in Braunschweig haben, in unsrem Cabinet; er sollte in kurzer Zeit secirt, skeletirt und präparirt sein. Ich weiß nicht, wozu ein solches Monstrum in Spiritus taugt, wenn man es nicht zergliedert und den innern Bau aufklärt. — Schreibe mir, daß ich Deinen Brief bei meiner Rückkehr, die etwa in drei Wochen sein wird, gewiß finde. Auch laß mich die Myrmecophaga finden. Ich war auch auf dem Inselsberg, eine Tour, die mir Vieles aufgeklärt hat.

77.

An J. H. Merck.

Weimar, den 13. Februar 1785.

Das Skelet der Giraffe ist erst gestern angekommen. Ich danke Dir, es ist ein sehr interessantes Stück, recht gut und ausführlich gezeichnet [2]). Schicke mir bald ein corrigirtes Exemplar. Daß Dir meine Abhandlung [3]) einige Freude

---

1) Christian Wilhelm Büttner geboren den 27. Februar 1716 zu Wolfenbüttel, gestorben als Hofrath und Professor zu Jena den 8. October 1801. Vergl. über ihn Schlichtegroll's Nekrolog der Deutschen für das 19te Jahrhundert. Bd. 1. S. 211 u. f.

1) J. G. v. Zimmermann, geboren den 28. Dezember 1728 zu Brugg im Bernergebiet, gestorben als Königl. Großbrittanischer Leibarzt zu Hannover den 7. October 1795.

2) Vergl. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 55. S. 177.

3) S. diese Abhandlung mit der Ueberschrift: Dem Menschen, wie den Thieren, ist ein Zwischenknochen der obern Kinnlade zuzuschreiben, a. a. O. Bd. 55. S. 135 u. f.

gemacht hat, giebt mir wieder Freude, ob Du gleich von der Wahrheit meines Asserti nicht durchdrungen zu sein scheinst. Deswegen schicke ich Dir hier eine gesprengte obere Kinnlade vom Menschen und vom Trichechus. Da vergleiche und nimm deine anderen Schädel zu Hülfe, und sieh am Affenschädel nach, was denn das für eine Sutur ist, die das os intermaxillare von der palatina maxillae superioris trennt. Gieb nur auf die Lage der canalium incisivorum Acht, und ich brauche nichts zu sagen. Von Sömmerring hab' ich einen sehr leichten Brief. Er will mir's gar ausreden. Ohe [1])!

Schicke mir die Knöchlein ja bald wieder, ich brauche sie nothwendig, und gehe säuberlich damit um; sie gehören zu ganzen Köpfen. NB. Der Trichechus hat vier Dentes incisores, zwei auf jeder Seite. — In der maxilla, die ich Dir schicke, sitzt einer noch im Osse intermax., vom andern siehst Du die Lücke. Mit den Backenzähnen macht's auf jeder Seite fünf, den großen Caninum nicht gerechnet. Der vordere Schneidezahn ist an einem großen Kopf, den ich besitze, auf einer Seite sehr klein, an der andern fehlt er ganz. Vielleicht fehlen an Deinem die zwei vordern ganz, da Du nur zwei Dentes incisores überhaupt zugestehst. — Auf Camper's Wort bin ich neugierig. Die untere maxilla vom Casseler Elephanten habe ich leider nicht zeichnen lassen; ich hatte mit dem Oberkopfe genug zu thun, da ich voriges Jahr so zerstreut war und doch alles recht erklärt haben wollte.

Nun noch eine Bitte. Wir kommen endlich hier an die Zerschlagung der Güter, die bei Euch etwas Gemeines ist. Könntest Du mir einen Aufsatz verschaffen von den Grundsätzen und der Art, die Sachen zu behandeln, und was man nach mehrerer Erfahrung für das Beste hält? Wir haben hier ziemlich vorgearbeitet; nur möcht' ich auch noch von Erfahrnen etwas hören. Was ist der Kammerrath Martin [2]) für ein Mann? Ist er gefällig, und würde er mittheilend sein, wenn ich durch den Assessor Büttner, der ihn kennen gelernt, an ihn schreiben ließe? Du machtest ihm ja wohl von mir ein Compliment. Alles nach Deiner Weisheit, daß ich meinen Wunsch erlange. Die Sache ist simpel, wir fangen aber mit einem sehr ansehnlichen Gute an, und ich wollte, daß der erste Versuch gleich zum Besten ausfiele. Adieu. Schreibe bald. Verzeih mein Kritzeln! — Daß mir nur an den ossibus turbinatis des Trichechus kein Schade geschehe! Packe es wieder wohl ein!

1) Noch in den ersten Tagen des November 1785 schrieb Sömmerring an Merck: „Blumenbach hat in seiner medicinischen Bibliothek Bd. 2. St. 1. eine schöne Note über's Os intermaxillare, die mir sehr gegründet scheint, obgleich sie für Goethe nicht erbaulich ist." S. Briefe an J. H. Merck, herausgegeben von K. Wagner. S. 440.

2) Ein vorzüglicher practischer Cameralist, der sich durch mehrere landwirthschaftliche Verbesserungen verdient machte.



78.

An J. H. Merck.

Weimar, den 8. April 1785.

Ich danke Dir für das überschickte Kupfer. So sieht freilich das Thier um ein gutes Theil leichter und feiner aus. Ich wünschte es einmal in Natur zu sehen. Es ist ein höchst wunderbares Geschöpf, im Grunde so einfach gestaltet und so abentheuerlich wegen seiner Größe. Ich bin recht neugierig auf Deine Abhandlungen und habe nichts dagegen, wenn Du mich bei Gelegenheit des Wallrosses nennen und auf eine bescheidene und ehrbare Art in Euren Orden einführen willst. Wenn ich sonst etwas finde, will ich Dir es auch schreiben, und es soll mir lieb sein, wenn Du Gebrauch davon machen kannst. Bei mir liegt so etwas und wuchert nicht. — Ich habe noch in anderen Wissenschaften, z. E. in der Botanik gar hübsche Entdeckungen und Combinationen gemacht, die manches berichtigen und aufklären; ich weiß aber auch noch nicht recht, wo mit hin. — Ich bin recht neugierig zu hören, was Sömmerring gesagt hat, als Du ihm die Knochen vorhieltest. Ich glaube noch nicht, daß er sich ergiebt. Einem Gelehrten von Profession traue ich zu, daß er seine fünf Sinne ableugnet. Es ist ihnen selten um den lebendigen Begriff der Sache zu thun, sondern um das, was man davon gesagt hat. Nach Camper's Antwort verlangt mich auch höchlich. — Das Publikum, das so gern Könige ein- und absetzt, um nicht müssig zu sein, hat auch Moser'n uns zum Kanzler gegeben, wie ich solches auf Dein Verlangen auch auf einem besondern Zettel attestire. Sorge doch, daß Sömmerring mir die versprochenen Schädel schicke. Er wird Dir die Zeichnungen nach dem Caßler Elephantenschädel zeigen, die ich Dir geschickt habe. Ich wünschte, daß Waiz eine Zeitlang bei Campern studiren könnte, um recht in den Sinn der Sache zu kommen. Er hat schöne Anlage und viel Fertigkeit.

79.

An ***

Rom, den 1. November 1786.

Ich bin endlich in der Hauptstadt der Welt angelangt. Alle Träume meiner Jugend seh' ich

nun lebendig, die ersten Kupferbilder, deren ich mich erinnere (mein Vater hatte die Prospecte von Rom auf einem Vorsaal aufgehängt) seh' ich nun in Wahrheit, und alles, was ich in Gemälden und Zeichnungen, Kupfern und Holzschnitten, in Gyps und Kork schon lange gekannt, steht nun beisammen vor mir. Wohin ich gehe, finde ich eine Bekanntschaft in einer neuen Welt; es ist alles, wie ich mir's dachte, und alles neu. Eben so kann ich von meinen Beobachtungen, von meinen Ideen sagen. Ich habe keinen ganz neuen Gedanken gehabt, nichts ganz fremd gefunden; aber die alten sind so bestimmt, so lebendig, so zusammenhängend geworden, daß sie für neu gelten können.

80.

An den Herzog Carl August von Sachsen-Weimar [1]).

Rom, im November 1786.

Wie sehr danke ich Ihnen, daß Sie mir diese köstliche Muße geben und gönnen. Da doch einmal von Jugend auf mein Geist diese Richtung genommen, so hätt' ich nie ruhig werden können, ohne dies Ziel zu erreichen. Mein Verhältniß zu den Geschäften ist aus meinem persönlichen zu Ihnen entstanden; lassen Sie nun ein neu Verhältniß zu Ihnen nach so manchen Jahren aus dem bisherigen hervorgehen. Ich darf wohl sagen, ich habe mich in dieser anderthalbjährigen Einsamkeit selbst wiedergefunden. Aber als was? — Als Künstler! Was ich sonst noch bin, werden Sie beurtheilen und nutzen. Sie haben durch Ihr fortdauerndes wirkendes Leben jene fürstliche Kenntniß, wozu die Menschen zu brauchen sind, immer mehr erweitert und geschärft, wie mir jeder Ihrer Briefe deutlich sehen läßt. Dieser Beurtheilung unterwerf' ich mich gern. Fragen Sie mich über die Symphonie, die Sie zu spielen gedenken, ich will gern und ehrlich jederzeit meine Meinung sagen. Lassen Sie mich an Ihrer Seite das ganze Maß meiner Existenz ausfüllen, so wird meine Kraft, wie eine neu geöffnete, gesammelte, gereinigte Quelle von einer Höhe nach Ihrem Willen leicht da oder dorthin zu leiten sein. Schon sehe ich, was mir die Reise genützt, wie sie mich aufgeklärt und meine Existenz erheitert hat. Wie Sie mich bisher getragen, sorgen sie ferner für mich; Sie thun mir mehr wohl, als ich selbst kann, als ich wünschen und verlangen darf. Ich habe so ein großes und schönes Stück Welt gesehen, und das Resultat ist, daß ich nur mit Ihnen und mit den Ihrigen leben mag. Ja, ich werde Ihnen noch mehr werden, als ich oft bisher war, wenn Sie mich nur das thun lassen, was Niemand als ich thun kann, und das Uebrige Anderen auftragen. Ihre Gesinnungen, die Sie mir in Ihrem Briefe zu erkennen geben, sind so schön, für mich bis zur Beschämung ehrenvoll, daß ich nur sagen kann: Herr, hier bin ich, mache aus deinem Knecht, was Du willst.

1) Geboren den 3. September 1757, gestorben den 14. Juni 1828 zu Gradiz bei Torgau.

81.

An den Herzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Rom, im November 1786.

Ist mir erlaubt, einen Wunsch, den ich für die Zeit meiner Rückkehr hege, noch beizufügen, so wäre es: Ihre Besitzthümer sogleich nach meiner Wiederkunft sämmtlich als Fremder bereisen, mit ganz frischem Auge und mit der Gewohnheit Land und Welt zu sehen, Ihre Provinzen beurtheilen zu dürfen. Ich würde mir nach meiner Art ein neues Bild machen, einen vollständigen Begriff erlangen, und mich zu jeder Art von Dienst gleichsam auf's neue qualificiren, zu dem mich Ihre Güte, Ihr Zutrauen bestimmen will. Bei Ihnen und den Ihrigen ist mein Herz und Sinn, wenn sich gleich die Trümmer einer Welt in die andere Wagschale legen. Der Mensch bedarf wenig; Liebe und Sicherheit seines Verhältnisses zu dem einmal gewählten und gegebenen kann er nicht entbehren.

82.

An die Herzogin Louise von Sachsen-Weimar.

Rom, im December 1786.

Das geringste Product der Natur hat den Kreis seiner Vollkommenheit in sich, und ich darf nur Augen haben, um zu sehen, so kann ich die Verhältnisse entdecken, ich bin sicher, daß innerhalb eines kleinen Cirkels eine ganze wahre Existenz beschlossen ist. Ein Kunstwerk hingegen hat seine Vollkommenheit außer sich, das Beste liegt in der Idee des Künstlers, die er selten oder nie erreicht; alles folgende in gewissen angenommenen Gesetzen, welche zwar aus der Natur der Kunst und des Handwerks hergeleitet, aber doch nicht so leicht zu verstehen und zu entziffern sind, als die Gesetze der lebendigen Natur. Bei den Kunstwerken ist viel Tradition, die Naturwerke sind immer wie ein frisch ausgesprochenes Wort Gottes.

1) Geboren den 30. Januar 1757, gestorben den 14. Februar 1830.

83.

An ***

Palermo, den 18. April 1787.

Meine Liebe, noch ein Wort des Abschieds aus Palermo. Ich kann Dir nur wiederholen, daß ich wohl und vergnügt bin, und daß nun meine Reise eine Gestalt nimmt. In Neapel hätte sie zu stumpf aufgehört. Aus meinen Blättern siehst Du nur Einiges im Detail; vom Ganzen, von meinem Innersten und den glücklichen Folgen, die ich fühle, kann und mag ich nichts sagen. Dies ist ein unsäglich schönes Land, ob ich gleich nur ein Stückchen Küste davon kenne. Wie viel Freude macht mir mit jedem Tage mein bischen Wissen der natürlichen Dinge, und wie viel mehr müßte ich wissen, wenn meine Freude vollkommen sein sollte. Was ich Euch bereite, geräth mir glücklich. Ich habe schon Freudenthränen vergossen, daß ich Euch Freude machen werde. Lebe wohl, Geliebteste, mein Herz ist bei Dir, und jetzt, da die weite Ferne, die Abwesenheit alles gleichsam weggeläutert hat, was die letzte Zeit über zwischen uns stockte, brennt und leuchtet die schöne Flamme der Liebe, der Treue, des Andenkens wieder fröhlich in meinem Herzen. Grüße Herders und alle, und gedenke mein.

84.

An J. G. Herder [1]).

Neapel, den 17. Mai 1787.

Hier bin ich endlich wieder frisch und gesund [2]). Ich habe die Reise durch Sicilien leicht und schnell getrieben; wenn ich wiederkomme, sollst Du beurtheilen, wie ich gesehen habe. Daß ich sonst so an den Gegenständen klebte und haftete, hat mir nun eine unglückliche Fertigkeit verschafft, vom Blatt weg zu spielen, und ich finde mich recht glücklich, den großen, schönen, unvergleichbaren Gedanken von Sicilien so klar, ganz und lauter in der Seele zu haben. Nun bleibt meiner Sehnsucht kein Gegenstand mehr im Mittag, da ich auch gestern von Pästum zurückgekommen bin. Das Meer und die Inseln haben mir Genuß und Leiden gegeben, und ich kehre befriedigt zurück. Laß mich jedes Detail bis zu meiner Wiederkehr aufsparen. Auch ist hier in Neapel kein Besinnens. Diesen Ort werd' ich Dir nun besser schildern, als es meine Briefe thaten. Den ersten Juni reis' ich nach Rom, wenn mich nicht eine höhere Macht hindert, und Anfangs Juli denk' ich von dort wieder abzugehen. Ich muß Dich sobald als möglich wiedersehen; es sollen gute Tage werden. Ich habe unsäglich aufgeladen, und brauche Ruhe, es wieder zu verarbeiten.

Für Alles, was Du Liebes und Gutes an meinen Schriften thust, danke ich Dir tausendmal. Ich wünschte immer etwas Besseres auch Dir zur Freude zu machen. Was mir auch von Dir begegnen wird und wo, soll mir willkommen sein. Wir sind so nah in unseren Vorstellungsarten, als es möglich ist, ohne Eins zu sein, und in den Hauptpunkten am nächsten. Wenn Du diese Zeit her viel aus Dir selbst geschöpft hast, so hab' ich viel erworben, und ich kann einen guten Tausch machen. — Ich bin freilich, wie Du sagst, mit meiner Vorstellung sehr an's Gegenwärtige geheftet; und je mehr ich die Welt sehe, desto weniger kann ich hoffen, daß die Menschheit je Eine weise, kluge, glückliche Masse werden könne. Vielleicht ist unter den Millionen Welten eine, die sich des Vorzugs rühmen kann; bei der Constitution der unsrigen bleibt mir so wenig für sie, als für Sicilien bei der seinigen zu hoffen.

Was den Homer betrifft, so ist mir eine Decke von den Augen gefallen. Die Beschreibungen, die Gleichnisse u. s. w. kommen uns poetisch vor, und sind doch unsäglich natürlich, aber freilich mit einer Reinheit und Innigkeit gezeichnet, vor der man erschrickt. Selbst die sonderbarsten, erlogensten Begebenheiten haben eine Natürlichkeit, die ich nie so gefühlt habe als in der Nähe der beschriebenen Gegenstände. Laß mich meinen Gedanken kurz so ausdrücken: Sie stellen die Existenz da, wir gewähren den Effect; sie schildern das Fürchterliche, wir schildern fürchterlich; sie das Angenehme, wir angenehm. Daher kommt alles Uebertriebene, alles Manierirte, alle falsche Grazie, aller Schwulst. — Wenn was ich sage nicht neu ist, so hab' ich es doch bei neuem Anlaß recht lebhaft gefühlt. Nun ich alle diese Küsten und Vorgebirge, Golfen und Buchten, Inseln und Erdzungen, Felsen und Sandstreifen, buschige Hügel, sanfte Weiden, fruchtbare Felder, geschmückte Gärten, gepflegte Bäume, hängende Reben, Wolkenberge und immer heitere Ebenen, Klippen und Bänke und das alles umgebende Meer mit so vielen Abwechslungen und Mannigfaltigkeiten im Geiste gegenwärtig habe, nun ist mir erst die Odyssee ein lebendiges Wort.

1) Geboren den 25. August 1744 zu Mohrungen in Preußen, gestorben den 18. Dezember 1803 zu Weimar als Consistorialpräsident und Oberhofprediger.

2) Goethe war damals auf einer Seereise, die er von Messina aus unternahm, von der Seekrankheit befallen worden.

85.

An J. G. Herder.

Neapel im Mai 1787.

Ich muß Dir vertrauen, daß ich dem Geheimniß der Pflanzenzeugung und Organisation ganz nahe bin, und daß es das einfachste ist, was nur gedacht werden kann. Unter diesem Himmel kann man die schönsten Beobachtungen machen. Den Hauptpunkt, wo der Keim steckt, hab' ich ganz klar und zweifellos gefunden; alles Uebrige seh' ich auch schon im Ganzen, und nur noch einige Punkte müssen bestimmter werden. Die Urpflanze wird das wunderlichste Geschöpf von der Welt, um welches mich die Natur selbst beneiden soll. Mit diesem Modell und dem Schlüssel dazu kann man alsdann Pflanzen in's Unendliche erfinden, die consequent sein müssen, d. h. die, wenn sie auch nicht existiren, doch existiren können, und nicht etwa malerische oder dichterische Schatten und Scheine sind, sondern eine innerliche Wahrheit und Nothwendigkeit haben. Dasselbe Gesetz wird sich auf alles übrige Lebendige anwenden lassen.

86.

An ***

Neapel, den 27. Mai 1787.

Nun wird es bald Zeit, daß ich von hier flüchte; denn indem ich mir Neapel und seine Umgebungen noch recht zu guterletzt vergegenwärtigen, den Eindruck erneuern und über Manches abschließen möchte, reißt der Strom des Tags mich fort, und nun schließen auch vorzüglich Menschen sich an, die ich als alte und neue Bekannte unmöglich so gerade abweisen kann. Ich fand eine liebenswürdige Dame, mit der ich vorigen Sommer in Carlsbad die angenehmsten Tage verlebt hatte. Um wie manche Stunde betrogen wir die Gegenwart in heiterster Erinnerung. Alle die Lieben und Werthen kamen wieder an die Reihe, vor allem der heitere Humor unseres Fürsten. — Schnell fühlten wir uns auf deutschem Boden, in der besten deutschen Gesellschaft, durch Hochachtung, Freundschaft und Neigung vereinigt. Sobald wir jedoch an's Fenster traten, rauschte der neapolitanische Strom wieder so gewaltsam an uns vorbei, daß jene friedlichen Erinnerungen nicht festzuhalten waren. —

Auf Herders dritten Theil [1]) freu' ich mich sehr. Hebt mir ihn auf, bis ich sagen kann, wo er mir begegnen soll. Er wird gewiß den schönsten Traumwunsch der Menschheit, daß es dereinst besser mit ihr werden solle, ausgeführt haben. Auch muß ich selbst sagen, ich halte es für wahr, daß die Humanität endlich siegen wird. Nur fürcht' ich, daß zu gleicher Zeit die Welt ein großes Hospital und einer des anderen humaner Krankenwärter sein werde.

1) Der Ideen zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit. Riga 1788. Vergl. Herder's Leben von Heinrich Doering. Weimar 1823. S. 155 u. f.

87.

An J. G. Herder.

Castel Gandolfo, den 12. October 1787.

Nur ein flüchtig Wort, und zuerst den lebhaftesten Dank für die Ideen. Sie sind mir als das liebenswertheste Evangelium gekommen, und die interessantesten Studien meines Lebens laufen alle da zusammen. Woran man sich so lange geplackt hat, wird einem nun so vollständig vorgeführt. Wie viel Lust zu allem Guten hast Du mir durch dieses Buch gegeben und erneut! Noch bin ich erst in der Hälfte. Ich bitte Dich, laß mir, sobald als möglich, die Stelle aus Camper, die Du p. 139 anführst, ganz ausschreiben, damit ich sehe, welche Regeln des griechischen Künstlerideal's er ausgefunden hat. Ich erinnere mich nur an den Gang seiner Demonstration des Profils aus dem Kupfer. Schreibe mir dazu, und excerpire mir sonst, was Du mir nützlich dünkst, daß ich das Ultimum wisse, wie weit man in dieser Speculation gekommen ist; denn ich bin immer das neugeborne Kind. Hat Lavater's Physiognomik etwas Kluges darüber?

Deinem Auftrag wegen Forster's will ich gern gehorchen, wenn ich gleich nicht recht sehe, wie es möglich ist; denn ich kann keine einzelnen Fragen thun, ich muß meine Hypothesen völlig auseinander setzen und vortragen. Du weißt, wie sauer mir das schriftlich wird. Schreibe mir nur den letzten Termin, wann es fertig sein, und wohin es geschickt werden soll. Ich sitze jetzt im Rohre und kann vor Pfeifenschneiden nicht zum Pfeifen kommen. Wenn ich es unternehme, muß ich zum Dictiren mich wenden; denn eigentlich seh' ich es als einen Wink an. Es scheint, ich soll von allen Seiten mein Haus bestellen, und meine Bücher schließen.

Was mir am schwersten sein wird, ist: daß ich absolut alles aus dem Kopfe nehmen muß. Ich habe doch kein Blättchen meiner Collectaneen, keine Zeichnung, nichts hab' ich bei mir, und alle neuesten Bücher fehlen hier ganz und gar.

Noch vierzehn Tage bleib' ich wohl in Castello, und treibe ein Badeleben. Morgens zeichne ich, dann giebt's Menschen. Es ist mir lieb, daß ich sie bei-

sammen sehe, einzeln wäre es eine große Seccatur. Angelika ist hier, und hilft alles übertragen.

Der Pabst soll Nachricht haben, Amsterdam sei von den Preußen eingenommen. Die nächsten Zeitungen werden uns Gewißheit bringen. Das wäre die erste Expedition, wo sich unser Jahrhundert in seiner ganzen Größe zeigt. Das heiß' ich eine sodezza! Ohne Schwertstreich, mit ein paar Bomben, und Niemand, der sich der Sache weiter annimmt. — Ich bin ein Kind des Friedens, und will Friede halten für und für, mit der ganzen Welt, da ich ihn einmal mit mir selbst geschlossen habe.

88.

An Friedrich v. Schuckmann [1]).

Weimar, den 25. November 1790.

Daß ich Ihnen nicht geschrieben, nicht für die freundschaftliche Aufnahme und für so manches Gute gedankt, verzeihen Sie mir gewiß. Ich bin aus einer Zerstreuung in die andere gerathen, und auch diesen Brief erhielten Sie nicht, wenn nicht eine ernste Veranlaßung mich dazu drängte. Welches Vertrauen ich zu Ihnen gefaßt, haben Sie gewiß in den letzten Zeiten unsres Umgangs gefühlt, und mit Vergnügen habe ich bemerkt, daß der Herzog, der Sie nur wenig gesehen [2]), Sie auch aus der großen Menge unterschieden und ein besondres Vertrauen auf Sie geworfen. Es fragt sich also, ob Sie sich wohl entschlössen, aus einem großen und weiten Kreise in einen kleinen und engen zu gehen. Beide Arten zu existiren haben ihre Vorzüge. Wenn man in einem großen Cirkel weiter wirkt, so wirkt man in einem kleinen sicherer und reiner. Der Abdruck unsres eignen Geistes kommt uns geschwinder entgegen. —

Doch ich will nur fragen, nicht schildern und überreden. — Der Platz, der Ihnen zugedacht ist, ist ein Platz im geheimen Conseil. Es ist die letzte Instanz, wohin alle Arten von Geschäften gebracht werden. Für einen wohldenkenden thätigen Mann ist schon Beschäftigung genug da, und das Feld nicht klein. Es besteht dieses Collegium gegenwärtig aus drei Männern, alle von Jahren. Mein Stuhl, der dritte, steht seit sechs Jahren leer, aus Ursachen, die ich Ihnen rein sagen werde. Nehme ich ja wieder Besitz davon, so werde ich mich freuen, mit Ihnen zu arbeiten, und ich hoffe auch zu Ihrer Zufriedenheit. Sie sehen, es ist eine der ersten Stellen in unsrem kleinen Staate; etwa 1400 Thlr. würde die Besoldung sein. Mehr sage ich nicht für diesmal. Sollten Sie den Antrag nicht ganz ablehnen, so werden Sie mir so viel specielle Fragen vorlegen, als Sie mögen, und ich will sie gern beantworten. Ich bitte bald um ein Wort, und dann bitte ich besonders, daß Sie den Antrag geheim halten, weil ich sonst, besonders wenn Sie ihn ablehnten, auf mehr als eine Weise compromittirt werden könnte.

1) Königl. Preußischer Staatsminister zu Berlin.
2) In Breslau, wo der Herzog von Weimar damals mit der preußischen Armee in Schlesien als preußischer General quartirte.

89.

An Friedrich v. Schuckmann.

Weimar, den 14. April 1791.

Ich habe von einer Zeit zur andern meine Antwort aufgeschoben, weil ich eine Epoche nahe glaubte, wo meine Anträge bestimmter und dringender werden mußten. Es hat sich wieder verzogen, und unsre Constitution wird nun wohl eine Weile so hingehen. Da dieses auch mit Ihren Wünschen zusammentrifft, so mag es sein, und ich beantworte Ihre Fragen vorläufig, um Sie mit unsrer Lage bekannt zu machen. Also zuvörderst von dem allmächtigen Gelde. 2000 bis 2200 Thlr. sind ungefähr das Höchste, was unser Dienst trägt. Man reicht damit, ich möchte sagen so weit, wie in allen mittleren Städten Deutschlands. Die Quartiere sind das Theuerste; im Ganzen sind die Lebensmittel im mäßigen Preise. Das Einzige, was jene Summe wirklich hier größer macht, ist, daß weder Hof noch Stadt exigeant sind, daß Jeder nach seiner Weise lebt, und keiner zu einem Aufwande von Kleidern, Equipagen, Gastirungen genöthigt ist, wenn er ihn nicht machen kann oder mag. Es ziehen deswegen jährlich Freunde zu uns, die ganz wohl ihre Rechnung finden. Natürlich würden Sie einige Zeit brauchen, die Verhältnisse des kleinen Staates kennen zu lernen. Doch ist er leicht zu übersehen, besonders für Jemand, der aus dem größern kommt. Es ist Vieles bei uns ziemlich im Klaren, und Jemand, der mit Consequenz auf Ordnung und Klarheit arbeitet, wird hier bald zu Hause sein. Die Art, wie sich der Herzog selbst der Geschäfte annimmt, bringt viel Gutes hervor. Das Verhältniß eines neu eintretenden fremden Geschäftsmannes hat immer eine Mißlichkeit; doch würde ich im entstehenden Falle darüber ganz aufrichtig und klar sprechen. Es versteht sich, daß alsdann ohnedem eine Veränderung in dem gegenwärtigen Personal vorginge. Ihre Entlassung aus dortigen Diensten würde der Herzog selbst zu bewirken sich angelegen sein lassen. Und so schmeichle ich mir mit der Hoffnung, Sie einmal näher zu sehen, und mit Ihnen manche Knoten zu lösen, die die Menschen verwirren, und unnöthiger- ja unge-

schickter Weise ihnen das Bischen Glückseligkeit rauben, dessen sie noch fähig waren. Behalten Sie mich in einem freundlichen Andenken, und erhalten es in dem Kreise, der sich meiner erinnert.

90.

An Friedrich von Schuckmann.

Weimar, den 12. Juni 1791.

Blieb mein voriger Brief lange aus und war am Ende doch nur dilatorisch, so wird der gegenwärtige, der schnell folgt, desto entschiedener sein. Der Herzog, durch einige Umstände bewogen, hat sich entschlossen, Ihnen sogleich die Stelle eines Mitgliedes seines geheimen Consilii anbieten zu lassen. Sie würden sogleich den Charakter als Geh. Rath und 2000 Thlr. Besoldung, nämlich 1500 Thlr. durch Decret und 500 Thlr. aus Durchlauchts Händen jährlich empfangen. Zu Ihrer Veränderung habe ich den Auftrag, Ihnen 600 Thlr. anzubieten. Sind Sie geneigt hiezu, so wird der Herzog Ihre Entlassung bei Ihro Majestät auszuwirken suchen. Ich setze heut nichts weiter hinzu, als den Wunsch, daß Ihr Entschluß, er falle aus, wie er wolle, zu Ihrer künftigen Zufriedenheit gereichen möge.

P. S. Wenn Sie den Antrag annehmen, so wünscht der Herzog, daß Sie sich noch mit dem dortigen Finanzwesen, das Ihnen ohnedies bekannt genug sein muß, einige Zeit beschäftigen mögen, um eine vollständige Idee mitzubringen, und die Anwendbarkeit auf hiesige Umstände zu beurtheilen.



91.

An A. J. G. K. Batsch [1]).

Weimar, den 26. Februar 1794.

Sie erhalten hiemit verschiedene Copien, aus welchen Sie mit Vergnügen sehen werden, in welchem Umfange unsere Wünsche durch die besondere Gnade Serenissimi erfüllt worden sind. Wir wollen diese Anstalt [2]) als einen Vorboten des Friedens ansehen, und uns derselben zum Besten freuen. Ich habe sogleich einen Aufsatz gemacht von dem, was zuerst zu expediren sein möchte. Sobald ich denselben Herrn Geh. Rath v. Voigt, welcher sich auf einige Tage auswärts befindet, mitgetheilt haben werde, erhalten Sie davon eine Abschrift, um darüber Ihre Gedanken und Vorschläge zu äußern. Ich zweifle nicht, daß gedachter mein Herr Concommissarius mit mir einverstanden sein wird, Ihnen die Wohnung von Ostern an für ein leidliches Locarium zu überlassen. Sie können also immer danach Ihre Arrangements treffen, und ich wünsche, daß diese Veränderung zu Ihrer Gesundheit und Aufheiterung gereichen möge.

Die wenigen Capitel, welche ich in diesen Tagen in Ihren botanischen Unterhaltungen [1]) mit Aufmerksamkeit lesen können, haben mir ganz besondere Freude gemacht. Die Beschreibungen sind so bestimmt und klar, und dabei so zierlich und gefällig, als man nur wünschen kann. Auch giebt die große Mannigfaltigkeit der Behandlung dem Werke einen vorzüglichen Reiz. Dabei erlauben Sie mir eine Bemerkung. Schon bei dem ersten Theile und auch bei dem jetzigen hätt' ich gewünscht, an einigen Pflanzen den ganzen Gang der Metamorphose entwickelt, und mit der Ihnen eigenen Deutlichkeit und Gefälligkeit vorgetragen zu sehen. Aus dem Gebrauch, den Sie hie und da von dieser Vorstellungsart machen, kann ich sehen, daß Sie solche in der Natur gegründet halten, und ich sollte denken, daß besonders Liebhaber darauf aufmerksam zu machen sein möchten. Haben wir den Begriff einmal gefaßt, so finden wir uns im Stande, dem Habitus etwas Rationelles abzumerken, und wir erleichtern dem Gedächtniß die Mühe, so viele sonderbare Formen zu behalten, indem wir das Urtheil herbeirufen, und eine Gestalt aus der andern selbst zu entwickeln wissen.

Daß Sie, wiewohl mit geziemender Gelindigkeit, der Sprengelschen Vorstellungsart Ihren Beifall versagt, war mir sehr angenehm. Nach meiner Meinung erklärt sie eigentlich nichts; sie legt nur der Natur einen menschlichen Verstand unter, und läßt diese erhabene Mutter lebendige Wesen auf eben die Art hervorbringen, wie wir Flinten fabriciren, Kugeln gießen und Pulver bereiten, um endlich einen Schuß zu erzwecken. Diese Vorstellungsart, wie alle, die ihr ähnlich sind, führt uns, meines Bedenkens, von dem wahren Wege der Physiologie ab; denn wie können wir die Theile eines organisirten Wesens und ihre Wirkungen entwickeln und begreifen, wenn wir es nicht als ein durch sich und um sein selbst willen bestehendes Ganze beobachten? Es soll mich sehr freuen, Ihnen künftig auf Ihren Wegen zu begegnen, und Ihnen auch von meinen Bemühungen von Zeit zu Zeit Rechenschaft zu geben, welche freilich nur für Incursionen in ein fremdes Gebiet angesehen werden dürfen, — Wenn es mir einigermaßen möglich ist, so komme ich noch zu Ende

---

1) Geboren den 28. October 1761 zu Jena, gestorben daselbst als Professor der Naturgeschichte den 29. September 1802.

2) Der botanische Garten in Jena.

1) Botanische Unterhaltungen für Naturfreunde, zur Belehrung über die Verhältnisse der Pflanzenbildung. Jena 1792—1793. 2 Thle.

der Woche, um unsere Angelegenheit völlig in's Reine zu bringen, damit, bei eintretender günstiger Witterung, Sie von den Vorarbeiten nicht abgehalten werden.

92.

An Fr. Schiller [1]).

Weimar, den 24. Juni 1794.

Sie eröffnen mir eine doppelt angenehme Aussicht, sowohl auf die Zeitschrift [2]), welche Sie herauszugeben gedenken, als auf die Theilnahme, zu der Sie mich einladen. Ich werde mit Freuden und mit ganzem Herzen von der Gesellschaft sein. — Sollte unter meinen ungedruckten Sachen sich etwas finden, das zu einer solchen Sammlung zweckmäßig wäre, so theile ich es gern mit. Gewiß aber wird eine nähere Verbindung mit so wackeren Männern, als die Unternehmer sind, manches, das bei mir in's Stocken gerathen ist, wieder in einen lebhaften Gang bringen.

Schon eine sehr interessante Unterhaltung wird es werden, sich über die Grundsätze zu vereinigen, nach welchen man die eingesendeten Schriften zu prüfen hat, wie über Gehalt und Form zu wachen, um diese Zeitschrift vor anderen auszuzeichnen und sie bei ihren Vorzügen wenigstens eine Reihe von Jahren zu erhalten. Ich hoffe bald mündlich hierüber zu sprechen.

93.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 25. Juli 1794.

Sie erhalten hiebei die Schocher'sche Abhandlung mit Dank zurück. Das, was ich davon verstehe, gefällt mir recht wohl; das Uebrige wird er ja mit der Zeit wohl aufklären. Zugleich sende Diderot und Moritz, und hoffe dadurch meine Sendung nützlich und angenehm zu machen. — Erhalten Sie mir ein freundschaftliches Andenken, und sein Sie versichert, daß ich mich auf eine öftere Auswechselung der Ideen mit Ihnen recht lebhaft freue. — Unvermuthet wird es mir zur Pflicht, mit nach Dessau zu gehen, und ich entbehre dadurch ein baldiges Wiedersehen meiner Jenaischen Freunde.

1) Geboren den 10. November 1759 zu Marbach im Würtembergischen, gestorben den 9. Mai 1805 zu Weimar.
2) Die Horen.

94.

An Fr. Schiller.

Ettersburg, den 27. August 1794.

Zu meinem Geburtstage, der mir diese Woche erscheint, hätte mir kein angenehmeres Geschenk werden können, als Ihr Brief, in welchem Sie mit freundschaftlicher Hand die Summe meiner Existenz ziehen, und mich durch Ihre Theilnahme zu einem emsigern und lebhaftern Gebrauch meiner Kräfte aufmuntern.

Reiner Genuß und wahrhafter Nutzen kann nur wechselseitig sein, und ich freue mich, Ihnen gelegentlich zu entwickeln, was mir Ihre Unterhaltung gewährt hat, wie ich von jenen Tagen an auch eine Epoche rechne, und wie zufrieden ich bin, ohne sonderliche Aufmunterung, auf meinem Wege fortgegangen zu sein, da es nun scheint, als wenn wir, nach einem so unvermutheten Begegnen, mit einander fortwandern müßten.

Ich habe den redlichen und so seltenen Ernst, der in allem erscheint, was Sie geschrieben und gethan haben, immer zu schätzen gewußt, und ich darf nunmehr Anspruch machen, durch Sie selbst mit dem Gange Ihres Geistes, besonders in den letzten Jahren, bekannt zu werden. Haben wir uns wechselseitig die Punkte klar gemacht, wohin wir gegenwärtig gelangt sind, so werden wir desto ununterbrochener gemeinschaftlich arbeiten können.

Alles, was an und in mir ist, werde ich mit Freuden mittheilen. Denn da ich sehr lebhaft fühle, daß mein Unternehmen das Maß der menschlichen Kräfte und ihre irdische Dauer weit übersteigt, so möchte ich manches bei Ihnen deponiren, und dadurch nicht allein erhalten, sondern auch beleben. — Wie groß der Vortheil Ihrer Theilnehmung für mich sein wird, werden Sie bald selbst sehen, wenn Sie bei näherer Bekanntschaft, eine Art Dunkelheit und Zaudern bei mir entdecken, über die ich nicht Herr werden kann, wenn ich mich ihrer gleich deutlich bewußt bin. Doch dergleichen Phänomene finden sich mehr in unsrer Natur, von der wir uns denn doch gern regieren lassen, wenn sie nur nicht gar zu tyrannisch ist. Ich hoffe bald einige Zeit bei Ihnen zuzubringen, und dann wollen wir manches durchsprechen.

Leider habe ich meinen Roman [1]) wenige Wochen vor Ihrer Einladung, an Unger [2]) gegeben, und die ersten gedruckten Bogen sind schon in meinen Händen. Mehr als einmal habe ich diese Zeit gedacht, daß er für die Zeitschrift [3]) recht schicklich gewesen wäre; es ist das einzige, was ich noch habe, was Masse macht, und eine Art

1) Wilhelm Meisters Lehrjahre.
2) Buchhändler in Berlin.
3) Die Horen.

von problematischer Composition ist, wie sie die guten Deutschen lieben. — Das erste Buch schick' ich, sobald die Aushängebogen zusammen sind. Die Schrift ist schon so lange geschrieben, daß ich im eigentlichsten Sinne nur der Herausgeber bin. — Wäre sonst unter meinen Ideen etwas, daß zu jenem Zwecke aufgestellt werden könnte, so würden wir uns leicht über die schicklichste Form vereinigen, und die Ausführung sollte uns nicht aufhalten.

95.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 30. August 1794.

Beiliegende Blätter darf ich nur einem Freunde schicken, von dem ich hoffen kann, daß er mir entgegenkommt. Indem ich sie wieder durchlese, erschein' ich mir wie jener Knabe, der den Ocean in das Grübchen zu schöpfen unternahm. Indessen erlauben Sie mir künftig mehr solche Impromptü's; sie werden die Unterhaltung anreizen, beleben und ihr eine Richtung geben.

96.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 4. September 1794.

Die mir übersendeten Manuscripte sowohl, als das Bruchstück der Entwicklung des Erhabenen [1]) habe ich mit vielem Vergnügen gelesen, und mich daraus aufs neue überzeugt, daß uns nicht allein dieselben Gegenstände interessiren, sondern daß wir auch in der Art, sie anzusehen, meistens übereinkommen. Ueber alle Hauptpunkte, seh' ich, sind wir einig, und was die Abweichungen der Standpunkte, der Verbindungsart, des Ausdrucks betrifft, so zeugen diese von dem Reichthum des Objects und der ihm correspondirenden Mannigfaltigkeit der Subjecte. Ich würde Sie nun ersuchen, mir nach und nach alles, was Sie über diese Materie schon geschrieben und drucken lassen, mitzutheilen, damit man ohne Zeitverlust das Vergangene nachholte.

Dabei hätt' ich Ihnen einen Vorschlag zu thun. Nächste Woche geht der Hof nach Eisenach, und ich werde vierzehn Tage so allein und unabhängig sein, als ich sobald nicht wieder vor mir sehe. Wollen Sie mich nicht in dieser Zeit besuchen? bei mir wohnen und bleiben? Sie würden jede Art von Arbeit ruhig vornehmen können. Wir besprächen uns in bequemen Stunden, sähen Freunde, die uns am ähnlichsten gesinnt wären, und würden

1) S. diese Abhandlung in Schillers Werken. Bd. 8. Abth. 2. S. 211 u. f.

nicht ohne Nutzen scheiden. Sie sollten ganz nach Ihrer Art und Weise leben, und sich wie zu Hause möglichst einrichten. Dadurch würd' ich in den Stand gesetzt, Ihnen von meinen Sammlungen das Wichtigste zu zeigen, und mehrere Fäden würden sich zwischen uns anknüpfen. Vom 14ten an würden Sie mich zu Ihrer Aufnahme bereit und ledig finden. —

Haben Sie wohl Charis von Ramdohr [1]) gesehen? Ich habe mit allen natürlichen und künstlichen Organen meines Individuums das Buch anzufassen gesucht, aber noch keine Seite daran gefunden, von der ich mir den Inhalt zueignen könnte.

97.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 10. September 1794.

Haben Sie Dank für die Zusage, kommen zu wollen. Eine völlige Freiheit nach Ihrer Weise zu leben, werden Sie finden. Haben Sie die Güte mir den Tag anzuzeigen, wann Sie kommen, damit ich mich einrichte. — Vielleicht besucht uns Herr v. Humboldt einmal, vielleicht gehe ich mit Ihnen zurück. Doch wollen wir auch alles dies dem Genio des Tags überlassen. Haben Sie Charis, so bringen Sie das Buch mit. Einige schöne Landschaften, die eben aus Neapel kommen, werden uns beim Gespräch über diese Materie zur Seite stehen.

98.

An J. G. K. Batsch.

Weimar, den 24. September 1794.

Sie erhalten hiebei die Rechnung über Einnahme und Ausgabe bei dem neuen botanischen Institut in dem Fürstengarten zu Jena, auf die Zeit von Ostern bis Johanni 1794 wieder zurück. Sie ist ajustirt und nach der Form eingerichtet worden, die bei hiesigen Rechnungsgeschäften gebräuchlich ist, und wie sie künftig Serenissimo vorgelegt werden kann. Wollten Sie nunmehr die aufgestellten Monita theils beseitigen, theils beantworten, und mir sodann die unterschriebene Rechnung zurückschicken, wie auch nach diesem Formular die nächste Rechnung auf das Quartal Michael, nicht weniger die künftigen einrichten, so würde denn auch von dieser Seite das Geschäft einen ununterbrochenen regelmäßigen Fortgang haben. Wir freuen uns, nächstens zu hören, wie weit

1) Charis, oder über das Schöne und die Schönheit in den nachbildenden Künsten. Leipzig 1793. 2 Thle.

Sie bisher gekommen, und ich hoffe, mich zu der Zeit der Weinlese persönlich nach Ihrem Befinden zu erkundigen. Ich wünsche Ihnen Glück, daß Sie auch nunmehr Ihren Namen an den botanischen Sternhimmel angezeichnet sehen. [1]). Ein bescheidenes Verdienst, wie das Ihrige, wird gewiß und gern anerkannt, und ich zweifle nicht, daß Sie sich noch auf mehr als eine Weise des Genusses Ihres ausgebreiteten und anhaltenden Fleißes erfreuen werden.

99.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 1. October 1794.

Wir wissen nun aus unsrer vierzehntägigen Conferenz, daß wir in Principien einig sind, und die Kreise unsres Empfindens, Denkens und Wirkens theils coincidiren, theils sich berühren. Daraus wird sich für beide gar mancherlei Gutes ergeben. Für die Horen hab' ich fortgefahren zu denken und angefangen zu arbeiten. Besonders sinn' ich auf Vehikel und Masken, wodurch und unter welchen wir dem Publikum manches zuschieben können.

Leben Sie recht wohl und vergessen nicht ganz meines diätetischen Rathes. Ich hoffe, bald etwas schicken zu können, und erwarte Ihre Anregung, über diese oder jene Gegenstände zu schreiben.

100.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 8. October 1794.

Da das gerettete Venedig [2]) nicht nächsten Sonnabend, sondern erst Dienstag gegeben wird, auch nicht eben von dem Gewicht ist, daß es Sie herüberziehen sollte, so wollte ich Ihnen überlassen, ob Sie nicht mit Ihrer lieben Gattin Sonnabend den 18ten herüber kommen wollten, wo wir Don Carlos geben? Wenn Sie auch nicht ganz von der Aufführung erbaut werden sollten, so wäre doch das Talent unsrer Schauspieler, zu dem bekannten Zwecke, bei dieser Gelegenheit am sichersten zu prüfen.

1) Bekanntlich führen mehrere Pflanzengattungen den Namen Batschia, so unter anderen Batschia racemosa, spicata, nivea u. a. m.
A. d. H.

2) Trauerspiel in 5 Acten, nach dem Englischen von Th. Otway, deutsch bearbeitet von J. J. M. Balett. Baireuth 1794.



101.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 16. October 1794.

Wahrscheinlich wären Sie mit der Aufführung des Carlos nicht ganz unzufrieden gewesen, wenn wir das Vergnügen gehabt hätten, Sie hier zu sehen. Wenden Sie nur manchmal Ihre Gedanken den Maltheser-Rittern [1]) zu. — Ende dieser Woche sende ich wahrscheinlich die Elegien. Sie sind zum Theil schon abgeschrieben, nur halten mich noch einige widerspenstige Verse hier und da auf. Gegen Ihren ersten Brief erhalten Sie auch einige Blätter. Schon habe ich sie dictirt, muß aber einiges umschreiben. Ich komme mir gar wunderlich vor, wenn ich theoretisiren soll.

102.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 26. October 1794.

Das mir übersandte Manuscript habe ich sogleich mit großem Vergnügen gelesen. Ich schlürfte es auf einen Zug hinunter. Wie uns ein köstlicher, unsrer Natur analoger Trank willig hinunter schleicht, und auf der Zunge schon durch gute Stimmung des Nervensystems seine heilsame Wirkung zeigt, so waren mir diese Briefe [2]) angenehm und wohlthätig; und wie sollte es anders sein, da ich das, was ich für Recht seit langer Zeit erkannte, was ich theils lobte, theils zu loben wünschte, auf eine so zusammenhängende und edle Weise vorgetragen fand? Auch Meyer hat seine große Freude daran, und sein reiner unbestechlicher Blick war mir eine gute Gewähr.

In diesem behaglichen Zustande hätte mich Herder's beiliegendes Billet beinahe gestört, der uns, die wir an dieser Vorstellungsart Freude haben, einer Einseitigkeit beschuldigen möchte. Da man aber im Reiche der Erscheinungen es überhaupt nicht so genau nehmen darf, und es immer schon tröstlich genug ist, mit einer Anzahl geprüfter Menschen, eher zum Nutzen als Schaden seiner selbst und seiner Zeitgenossen, zu irren: so wollen wir getrost und unverrückt so fort leben und wirken, und uns in unsrem Sein und Wollen ein Ganzes denken, um unser Stückwerk nur einigermaßen vollständig zu machen. Die Briefe behalte ich noch einige Tage, um sie nochmals mit Meyer'n zu genießen.

1) S. den Plan zu diesem unvollendeten Trauerspiel Schillers in dessen Werken. Bd. 12. S. 399. u. f.

2) Ueber die ästhetische Erziehung der Menschen. S. Schillers Werke. Bd. 8. Abth. 1. S. 235. u. f.

Hier folgen die Elegien. Ich wünschte, daß Sie sie nicht aus den Händen gäben, sondern sie denen, die noch über ihre Admissibilität zu urtheilen haben, vorläsen. Alsdann erbitte ich mir sie zurück, um vielleicht noch Einiges zu retouchiren. Finden Sie etwas zu erinnern, so bitt' ich es anzuzeigen. — Die Epistel wird abgeschrieben, und folgt mit einigen Kleinigkeiten bald nach. Dann muß ich eine Pause machen, denn das dritte Buch des Romans fordert meine Aufmerksamkeit. — Wegen des Almanachs werd' ich Ihnen den Vorschlag thun, ein Büchelchen Epigramme ein= oder anzurücken. Getrennt bedeuten sie nichts; wir würden aber wohl aus einigen hunderten, die mitunter nicht producibel sind, doch eine Anzahl auswählen können, die sich auf einander beziehen und ein Ganzes bilden. Das nächstemal, daß wir zusammenkommen, sollen Sie die leichtfertige Brut im Neste zusammen sehen.

103.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 28. October 1794.

Hierbei folgen Ihre Briefe [1]) mit Dank zurück. Hatte ich das erstemal sie blos als betrachtender Mensch gelesen, und dabei viel, ich darf fast sagen, völlige Uebereinstimmung mit meiner Denkweise gefunden, so las ich sie das zweitemal im practischen Sinne, und beobachtete genau, ob ich etwas fände, das mich als handelnden Menschen von meinem Wege ableiten könnte. Aber auch da fand ich mich nur gestärkt und gefördert, und wir wollen uns also mit freiem Zutrauen dieser Harmonie erfreuen.

Meine erste Epistel liegt bei, mit einigen Kleinigkeiten. Die zweite mache ich fertig. Die Erzählung soll zu Ende des Jahres bereit sein, und hoffentlich eine dritte Epistel.

104.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 27. November 1794.

Hier schicke ich das Manuscript, und wünsche, daß ich das rechte Maß und den gehörigen Ton möge getroffen haben. Ich erbitte mir es bald wieder zurück, wenn hier und da noch einige Pinselstriche nöthig sind, um gewisse Stellen in ihr Licht zu setzen. Kann ich die zweite Epistel und die erste Erzählung zum zweiten Stücke [2]) stellen, so wollen wir sie folgen lassen, und die Elegien zum dritten aufheben, wo nicht, so mögen diese voraus. Zu den kleinen Erzählungen hab' ich große Lust, nach der Last, die einem so ein Pseudo-Epos, als der Roman ist, auflegt. —

Mich verlangt sehr zu hören, wie Sie mit Ihren Arbeiten stehen, noch mehr, etwas ausgeführt zu lesen. — Sie erhalten ja wohl die Aushängebogen der Monatschrift, daß wir ihre Physiognomie früher als das Publikum kennen lernen. Ich habe wieder eine Menge Sachen, von denen ich mich mit Ihnen unterhalten möchte.

1) S. die vorhergehende Anmerkung.
2) Der Horen.

105.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 2. December 1794.

Mir ist sehr erfreulich, daß Sie mit meinem Prologus im Ganzen und im Hauptpunkte nicht unzufrieden sind; mehr als diesen kann ich aber für's erste Stück [1]) nicht liefern. Ich will ihn noch einmal durchgehen, dem Geh. Rath und Louisen Sourdinen auflegen, und Carl'n vielleicht noch ein Forte geben; so wird's ja wohl in's Gleiche kommen. Ihr historischer Aufsatz [2]) wird dem Stücke gewiß wohlthun; es gewinnt an erwünschter Mannigfaltigkeit. In's zweite Stück hoffe ich die Erzählung zu bringen. Ueberhaupt gedenke ich aber, wie die Erzählerin in der Tausend und Einen Nacht zu verfahren. Ich freue mich, Ihre Anmerkungen sogleich zu nutzen, und dadurch neues Leben in diese Composition zu bringen. Die gleiche Wohlthat hoffe ich für den Roman. Lassen Sie mich nur nicht lange auf die Fortsetzung Ihrer Briefe warten.

Von Faust kann ich jetzt nichts mittheilen. Ich wage nicht das Paket aufzuschnüren, das ihn gefangen hält. Ich könnte nicht abschreiben, ohne auszuarbeiten, und dazu fühl' ich mir keinen Muth. Kann mich künftig etwas dazu vermögen, so ist es gewiß Ihre Theilnahme.

Daß Herr v. Humboldt mit unseren homerischen Unterhaltungen zufrieden ist, beruhigt mich sehr, denn ich habe mich nicht ohne Sorge dazu entschlossen. Ein gemeinsamer Genuß hat so große Reize, und doch wird er so oft durch die Verschiedenheit der Theilnehmer gestört. Bis jetzt hat noch immer ein guter Genius über unsre Stunden gewacht. Es wäre recht schön, wenn wir auch einmal einige Bücher zusammen genössen.

1) Der Horen.
2) Die Belagerung von Antwerpen durch den Prinzen von Parma in den Jahren 1584 und 1585. S. Schillers Werke. Bd. 5. S. 523. u. f.

106.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 5. December 1794.

Hierbei das Manuscript; ich habe daran gethan, was die Zeit erlaubte. — Den Schlußstrich hab' ich weggestrichen, weil mir eingefallen ist, daß ich wohl noch auf eine schickliche Weise etwas anhängen könnte. — Schreiben Sie mir doch, ob Ihnen etwas von einer gespenstermäßigen Mystificationsgeschichte bekannt ist, welche vor vielen Jahren Mademoiselle Clairon begegnet sein soll? und ob vielleicht in irgend einem Journal das Mährchen schon gedruckt ist? Wäre das nicht, so lieferte ich sie noch, und wir fingen so recht vom Unglaublichen an, welches uns sogleich ein unendliches Zutrauen erwerben würde. Ich wünschte doch, daß das erste Stück [1]) mit voller Ladung erschiene. Sie fragen ja wohl bei einigen fleißigen Journallesern wegen der Clairon'schen Geschichte nach. — Möchten Sie doch durch körperliche Zufälle nicht so oft in Ihrer schönen Geistesthätigkeit gestört werden!

107.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 6. December 1794.

Endlich kommt das erste Buch von Wilhelm Schüler, der, ich weiß nicht wie, den Namen Meister erwischt hat. Leider werden Sie die beiden ersten Bücher nur sehen, wenn das Erz ihnen schon die bleibende Form gegeben. Demungeachtet sagen Sie mir Ihre offene Meinung, sagen Sie mir, was man wünscht und erwartet. Die folgenden werden Sie noch im biegsamen Manuscript sehen, und mir Ihren freundschaftlichen Rath nicht vorenthalten.

An den Unterhaltungen [2]) will ich sachte fortarbeiten, vor allem andern aber die zweite Epistel endigen. Ich hoffe, es soll alles gut und leicht gehen, wenn wir nur erst im Gange sind.

Cotta mag recht haben, daß er Namen verlangt. Er kennt das Publikum, das mehr auf den Stempel, als den Gehalt sieht. Ich will daher den übrigen Mitarbeitern die Entscheidung wegen ihrer Beiträge völlig überlassen haben. Nur was die meinigen betrifft, muß ich bitten, daß sie sämmtlich anonym erscheinen. Dadurch wird mir ganz allein möglich, mit Freiheit und Laune bei meinen übrigen Verhältnissen, an Ihrem Journal Theil nehmen zu können.

1) Der Horen.
2) Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten, in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 15. S. 79 u. f.

108.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 10. December 1795.

Sie haben mir durch das gute Zeugniß, das Sie dem ersten Buche meines Romans [1]) geben, sehr wohl gethan. Nach den sonderbaren Schicksalen, welche diese Production von innen und außen gehabt hat, wäre es kein Wunder, wenn ich ganz und gar confus darüber würde. Ich habe mich zuletzt blos an meine Idee gehalten, und will mich freuen, wenn sie mich aus diesem Labyrinthe herausleitet.

Behalten Sie das erste Buch, so lange Sie wollen. Indeß kommt das zweite, und das dritte lesen Sie im Manuscripte: so finden Sie mehr Standpunkte zum Urtheil. Ich wünsche, daß Ihr Genuß sich mit den folgenden Büchern nicht mindere, sondern mehre. Da ich nebst der Ihrigen auch Herrn v. Humboldt's Stimme habe, werd' ich desto fleißiger und unverdrossener fortarbeiten.

109.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 25. December 1794.

Wegen des alten Obereit's [2]) schreibe ich Ihnen heute noch ein Wort. Er scheint in großen Nöthen zu sein. Ich habe zwanzig Rthlr. für ihn, die ich Ihnen Sonnabend schicke. Wollten Sie ihm wohl indeß etwas reichen, und überhaupt das Geld bei sich behalten und ihm nach und nach etwas geben? Denn er wird nie mit diesem Werkzeuge umzugehen lernen.

Mein drittes Buch [3]) ist fertig, und alles scheint sich so zu legen, daß ich mit Heiterkeit Sie nach dem neuen Jahre sehen kann.

110.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 3. Januar 1795.

Viel Glück zum neuen Jahre! Lassen Sie uns dieses zubringen, wie wir das vorige geendet haben, mit wechselseitiger Theilnahme an dem, was wir lieben und treiben. Wenn sich die Gleichge-

1) Wilhelm Meisters Lehrjahre, in Goethe's Werken. (Vollständige Ausgabe letzter Hand.) Bd. 18—20.
2) Geboren den 2. December 1725 zu Arbon in der Schweiz, gestorben zu Jena den 2. Februar 1798. Vergl. über diesen, besonders durch seine Streitigkeiten mit J. G. v. Zimmermann Bekannten Mystiker und Schwärmer. Schlichtegroll's Nekrolog auf das J. 1798. Bd. 2. S. 1—100.

sinnten nicht anfassen, was soll aus der Gesellschaft und der Geselligkeit werden. Ich freue mich, in der Hoffnung, daß Einwirkung und Vertrauen sich zwischen uns immer vermehren werden.

Hier der erste Band des Romans [1]). — Möge das zweite Buch Ihnen, wie das erste, Freude machen; das dritte bring' ich im Manuscripte mit.

111.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 7. Januar 1795.

Hier erscheint auch das dritte Buch [2]), dem ich eine gute Aufnahme wünsche. Sonnabends erhalten Sie meine Mährchen für die Horen. Ich wünsche, daß ich meines großen Vorfahren in Beschreibung der Ahnungen und Visionen nicht ganz unwürdig möge geblieben sein. — Sehr freue ich mich auf Ihre neue Arbeit, und habe mir schon manchmal gedacht, welchen Weg Sie wohl möchten genommen haben; werde mir's aber wohl nicht erdenken.

112.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 27. Januar 1795.

Für die übersendeten Exemplare Horen danke ich; sie nehmen sich noch ganz artig aus. Eins der kleinen Exemplare hab' ich in Ihrem Namen dem Herzog überreicht, und wünschte, daß Sie ihm bei dieser Gelegenheit ein Wort schrieben. — Ich zweifle nicht, daß das Journal gut gehen wird. Mein drittes Buch ist fort. Ich habe es nochmals durchgesehen, und Ihre Bemerkungen dabei vor Augen gehabt. — Diese Woche vergeht unter anhaltender Theaterqual; dann soll es wieder frisch an vorgesetzte Arbeiten gehen. Ich wünsche Gesundheit und Lust zu den Ihrigen.

113.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 18. Februar 1795.

Sie sagten mir neulich, daß Sie bald zu uns herüber zu kommen gedächten. Ob nun schon, wie ich fürchte, das abermals eingefallene kalte Wetter Sie abhalten wird, so wollte ich doch auf jeden Fall einen Vorschlag thun. Sie könnten beide bei mir einkehren, oder wenn auch das Frauchen sich lieber wo Anders einquartirte, so wünschte ich doch, daß Sie wieder das alte Quartier bezögen. Machen Sie es ganz nach Ihrem Sinne; Sie sind mir beide herzlich willkommen.

Durch den guten Muth, den mir die neuliche Unterredung eingeflößt, belebt, habe ich schon das Schema zum fünften und sechsten Buche [1]) ausgearbeitet. Wie viel vortheilhafter ist es, in Anderen, als in sich selbst sich zu bespiegeln!

Kennen Sie die Kant'schen Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen von 1771? Es wäre eine recht artige Schrift, wenn die Worte schön und erhaben auf dem Titel gar nicht ständen, und im Büchelchen selbst seltener vorkämen. Es ist voll allerliebster Bemerkungen über die Menschen, und man sieht seine Grundsätze schon keimen. Gewiß kennen Sie es schon.

114.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 21. Februar 1795.

Wie sehr freue ich mich, daß Sie in Jena bleiben mögen [2]), und daß Ihr Vaterland Sie nicht hat wieder anziehen können. Ich hoffe, wir wollen noch manches zusammentreiben und ausarbeiten. — Ich bitte um das Manuscript des vierten Buches [3]), und werde die Synonymen bald zurückschicken. So wird ja der Stundentanz immer reger werden.

115.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 25. Februar 1795.

Ihre gütige kritische Sorgfalt für mein Werk [4]) hat mir auf's neue Lust und Muth gemacht, das vierte Buch nochmals durchzugehen. Ihre Obelos habe ich wohl verstanden und die Winke benutzt, auch den übrigen Desideriis hoff' ich abhelfen zu können, und bei dieser Gelegenheit noch manches Gute im Ganzen zu wirken. Da ich aber gleich daran gehen muß, so werden Sie mich vom dritten Stück [5]) entschuldigen; dagegen soll der Procurator [6]) im vierten Stück in völliger Zierlichkeit aufwarten.

Ich hoffe Sie bald wieder, und wär' es nur

---

1) Wilhelm Meisters Lehrjahre.
2) Des ebenangeführten Romans.

1) Von Wilhelm Meisters Lehrjahren.
2) Schiller'n war damals eine Professur in Tübingen angetragen worden. Vergl. seine auserlesenen Briefe. Zeitz 1835. Bd. 1. S. 386 u. f.
3) Von Wilhelm Meisters Lehrjahren.
4) Wilhelm Meisters Lehrjahre.
5) Der Horen.
6) S. diese Novelle in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 15. S. 145 u. f.

auf einige Stunden zu besuchen. Lassen Sie mich auch abwesend nicht fern sein.

116.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 28. Februar 1795.

Es wird nicht übel sein, wenn ich manchmal etwas von unsren Manuscripten vorauslese. Es sind doch immer wieder ein Dutzend Menschen, die dem Producte dadurch geneigter und auf's nächste Stück aufmerksam werden. — Zu der glücklichen Annäherung an Ihren Zweck [1]) geb' ich meinen Segen. Wir können nichts thun, als den Holzstoß erbauen und recht trocknen; er fängt alsdann Feuer zur rechten Zeit, und wir verwundern uns selbst darüber.

117.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 11. März 1795.

Ungeachtet einer lebhaften Sehnsucht, Sie wieder zu sehen und zu sprechen, konnt' ich diese Woche doch nicht vom Platze kommen. Einige Schauspieler, die ich in Gastrollen beurtheilen wollte, das üble Wetter und ein Rheumatism, den ich mir durch Verkältung zugezogen hatte, haben mich stufenweise gehindert, und noch seh' ich nicht, wann und wie ich abkommen werde. Lassen Sie mich indessen sagen, daß ich fleißig war, daß der größte Theil des vierten Buchs [2]) abgegangen, und daß der Procurator [3]) auch durchgearbeitet ist. Ich wünsche, daß die Art, wie ich die Geschichte gefaßt und ausgeführt, Ihnen nicht misfallen möge.

Wenn mein Roman in seinen bestimmten Epochen erscheinen kann, will ich zufrieden sein; an eine Beschleunigung ist nicht zu denken. An den Horen den Theil zu nehmen, den Sie wünschen, wird mich nichts abhalten. Wenn ich Zeit und Stunde zusammennehme und abtheile, so kann ich dies Jahr vieles bei Seite bringen. — Vom zweiten Stücke der Horen hab' ich noch nichts gehört, das erste spuckt aber schon genug in Deutschland.

Meyer dankt für die Redaction seiner Ideen; es ist nur weniges, was anders gestellt sein könnte, doch das wird uns niemand herausfinden. Er arbeitet jetzt an einer Darstellung Perugin's, Bellin's und Mantegna's. — Aus der Beilage sehen Sie, welche Monatsschriften künftig in unser Haus kommen. Ich lasse die Inhaltstafel jedes Stücks abschreiben, und füge eine kleine Rezension dazu. Wenn wir's nur einmal ein halb Jahr haben, so können wir unsre Collegen schon übersehen. Erhalten wir uns streng und mannigfaltig, so stehen wir bald oben an, denn alle übrigen Journale tragen mehr Ballast als Waare, und da uns daran gelegen ist, unsere Arbeit zu weiterer eigener Ausbildung zu benutzen, so kann nur Gutes dadurch entstehen und gewirkt werden. —

Ich wünsche, daß gutes Wetter mir einen schnellen Ritt zu Ihnen erlauben möge; denn ich verlange sehr nach einer Unterredung und nach Ihren bisherigen Arbeiten.

1) Schiller beschäftigte sich damals mit dem Wallenstein.
2) Von Wilhelm Meisters Lehrjahren.
3) S. diese Novelle in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 15. S. 145 u. f.

118.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 18. März 1795.

Vorige Woche bin ich von einem sonderbaren Instincte befallen worden, der glücklicherweise noch fortdauert. Ich bekam Lust, das religiöse Buch meines Romans [1]) auszuarbeiten, und da das Ganze auf den edelsten Täuschungen und auf der zartesten Verwechslung des Subjectiven und Objectiven beruht, so gehörte mehr Stimmung und Sammlung dazu, als vielleicht zu einem andern Theile. Und doch wäre, wie Sie seiner Zeit sehen werden, eine solche Darstellung unmöglich gewesen, wenn ich nicht früher die Studien nach der Natur dazu gesammelt hätte. Durch dieses Buch, das ich vor Palmarum zu endigen denke, bin ich ganz unvermuthet in meiner Arbeit sehr gefördert, indem es vor- und rückwärts weist, und indem es begränzt, zugleich leitet und führt. —

Ich hoffe, es soll mich nichts abhalten, Palmarum zu Ihnen zu kommen, und einige Wochen bei Ihnen zu bleiben. Da wollen wir uns einmal wieder was zu Gute thun. Mich verlangt nach Ihren letzten Arbeiten; Ihre ersten haben wir gedruckt mit Vergnügen wieder gelesen.

Im Weimarischen Publico rumoren die Horen gewaltig; mir ist aber weder ein reines pro noch contra vorgekommen. Man ist eigentlich nur dahinter her, man reißt sich die Stücke aus den Händen, und mehr wollen wir nicht für den Anfang. — Herr v. Humboldt wird recht fleißig gewesen sein. Ich hoffe auch mit ihm mich über anatomica wieder zu unterhalten. Ich habe ihm einige zwar sehr natürliche, doch interessante Präparate zurecht gelegt.

1) Wilhelm Meisters Lehrjahre.

119.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 3. Mai 1795.

Gestern konnte ich mich, ungeachtet einiger sehr leeren Stunden, nicht überwinden, nochmals zu Ihnen zu gehen, und förmlich Abschied zu nehmen. Ich verließ Jena sehr ungern, und danke Ihnen nochmals herzlich für Ihre Theilnehmung und Mittheilung. Hier vor allen Dingen die Elegien, die ich mir baldmöglichst zurück erbitte; sie sollen dann, auf die gehörige Seitenzahl eingetheilt, abgeschrieben erscheinen.

Für den Calender hab' ich Einiges, besonders für die Herren X. Y. Z. gefunden, das nächstens mit dem Uebrigen folgt. Erinnern Sie mich manchmal an die Desiderata, damit mein guter Wille zur That werde.

120.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 12. Mai 1795.

Die Sendung der Elegien hat mich in elegischen Umständen nach dem gewöhnlichen Sinne, das heißt, in erbärmlichen angetroffen. Nach dem guten Leben in Jena, wo ich nebst so mancher Seelenspeise auch der warmen freien Luft genoß, hat mich hier die kalte Witterung sehr unfreundlich empfangen, und einige Stunden, in denen ich dem Zug ausgesetzt war, brachten mir ein Flußfieber zuwege, das mir die rechte Hälfte des Kopfes sehr schmerzlich angriff, und zugleich die linke unbrauchbar machte. Nun bin ich so weit wieder hergestellt, daß ich, ohne Schmerzen, ziemlich zufrieden in meiner Stube, an die rückständigen Arbeiten gehen kann.

Mit den Elegien wird nicht viel zu thun sein, als daß man die zweite und die sechszehnte wegläßt, denn ihr zerstümmeltes Ansehen wird auffallend sein, wenn man statt der anstößigen Stellen nicht etwas Currenteres hinein restaurirte, wozu ich mich aber ganz und gar ungeschickt fühle. Auch wird man sie hinter einander wegdrucken müssen, wie es eben trifft, denn jede auf einer andern Seite anzufangen, scheint, ich mag auch zählen und rechnen, wie ich will, nicht thunlich. Bei der Menge Zeilen unsrer Seite würden mehr als einmal unschickliche Räume übrig bleiben. Doch überlasse ich Ihnen das, und schicke nächstens das Manuscript. Der zweite Band des Romans stockt irgend bei einem Spediteur. Ich sollte ihn schon lange haben, und wünschte ihn mitschicken zu können. Ich bin nun am fünften Buche [1]), und hoffe, vor Pfingsten nicht viel mehr übrig zu lassen.

1) Von Wilhelm Meisters Lehrjahren.

121.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 14. Mai 1795.

Haben Sie die Abhandlung über den Styl in den bildenden Künsten im April des Merkur's gelesen? Das, worüber wir alle einig sind, ist recht gut und brav gesagt. Aber daß doch der Genius, der dem Philosophen vor aller Erfahrung beiwohnt, ihn nicht auch zupft und warnt, wenn er sich bei unvollständiger Erfahrung zu prostituiren Anstalt macht? Wahrlich, in diesem Aufsatz sind Stellen, die des Herrn v. Rochow's nicht unwürdig wären.

122.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 16. Mai 1795.

Lassen Sie uns nur unsern Gang unverrückt fortgehen. Wir wissen, was wir geben können, und wen wir vor uns haben. Ich kenne das Possenspiel des Autorwesens schon zwanzig Jahre in- und auswendig; es muß nur fortgespielt werden, weiter ist dabei nichts zu sagen. —

Luise [1]) habe ich noch nicht gesehen; Sie werden mir eine Gefälligkeit erzeigen, sie zu schicken. Ich lege Ihnen einen Band von Herder's Terpsichore bei, der Ihnen viel Freude machen wird.

Mein Uebel ist wieder ziemlich vorüber. Ich hatte mich schon eingerichtet, Sie wenigstens auf einen halben Tag zu besuchen; nun muß ich es bis auf Trinitatis anstehen lassen. Die nächsten vierzehn Tage halten mich die Proben von Claudine fest [2]).

Im Moniteur steht, daß Deutschland hauptsächlich wegen der Philosophie berühmt sei, und daß ein Mr. Kant und sein Schüler Mr. Fichte den Deutschen eigentlich die Lichter aufsteckten. —

Hier erhalten Sie endlich den zweiten Band Wilhelm Meisters. Ich wünsche ihm auch bei einer öffentlichen Erscheinung die Fortdauer Ihrer Neigung. Ich suche nun das fünfte Buch in Ordnung zu bringen, und da das sechste schon fertig ist, so hoffe ich vor Ende dieses Monats mich für diesen Sommer frei gearbeitet zu haben.

1) Von J. H. Voß.
2) Claudine von Villa Bella. S. dies Singspiel in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 10. S. 197 u. f.

123.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 10. Juni 1795.

Ich danke Ihnen recht sehr, daß Sie mir die Sorge über Ihren Fieberanfall so bald benommen haben. Mir ist es gleich bei meiner Rückkunft übel ergangen. Ein Recidiv des Backengeschwulstes überfiel mich, und da ich die Sache leicht nahm, ward sie stufenweise so arg, daß ich von Humboldt nicht einmal Abschied nehmen konnte. Jetzt ist das Uebel im Fallen. Ich habe indessen am Roman abschreiben lassen. Hier die Hälfte des fünften Buchs; sie macht Epoche, darum durft' ich sie senden. — Wenn Sie und Humboldt es gelesen haben, bitt' ich es bald zurück. Da ich ungeduldig bin, körperlich zu leiden, werd' ich wohl nach Carlsbad gehen, das mich ehemals auf lange Zeit von gleichen Uebeln befreite. — Für den Calender nächstens etwas, auch für die Horen. Ich bin erwartend, wie Ihnen ein Einfall gefällt, den ich habe, die Jurisdiction der Horen und der Journale überhaupt zu erweitern. Sie erhalten einen Brief eines Mitarbeiters. Mögen Sie recht wohl sein und in Ihren Arbeiten nicht gehindert.

124.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 13. Juni 1795.

Hiebei die Concepte von den bewußten Briefen, an denen sich noch manches wird retouchiren lassen, wenn Sie mit den Hauptideen zufrieden sind. Dergleichen Aufsätze sind wie Würfel im Bretspiele; es entsteht meist etwas daraus, was man nicht denkt, aber es muß doch etwas daraus entstehen. Vor Ende dieses Monats geh' ich von hier nicht weg, und lasse Ihnen noch für das siebente Stück [1]) eine gewöhnliche Portion Unterhaltungen [2]) zurück. Bis dahin ist auch die zweite Hälfte des fünften Buchs [3]) abgeschrieben, und so hätten wir uns der Widerwärtigkeit so gut als möglich zu unseren Arbeiten bedient.

1) Der Horen.
2) Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter, in Goethe's Werken. (vollständige Ausgabe letzter Hand,) Bd. 15. S. 79 u. f.
3) Von Wilhelm Meisters Lehrjahren.

125.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 18. Juni 1795.

Ihre Zufriedenheit mit dem fünften Buche des Romans war mir höchst erfreulich, und hat mich zur Arbeit, die mir noch bevorsteht, gestärkt. Es ist mir sehr angenehm, daß die wunderlichen und spaßhaften Geheimnisse ihre Wirkung thun, und daß mir, nach Ihrem Zeugnisse, die Ausführung der angelegten Situationen geglückt ist. Um so lieber habe ich Ihre Erinnerungen wegen des theoretisch-practischen Gewäsches genutzt, und bei einigen Stellen die Scheere wirken lassen. Dergleichen Reste der frühern Behandlung wird man nie ganz los, ob ich gleich das erste Manuscript fast um ein Drittel verkürzt habe.

Ueber das, was mit dem Briefe an den Herausgeber [1]) oder bei Gelegenheit desselben anzufangen ist, werden wir bei einer Unterredung leicht einig werden. Ich werde etwa zu Ende der andern Woche bei Ihnen sein, und wo möglich die versprochene Erzählung mitbringen. Auf den Sonnabend schicke ich Meyer's Aufsatz über Johann Bellin; er ist sehr schön, nur leider zu kurz. Haben Sie die Güte, uns die Einleitung, die Sie schon in Händen haben, wieder zurückzuschicken, weil noch Einiges darin zu suppliren ist. Wenn er den Mantegna noch hinzufügen könnte, so wär' es ein Gewinn für das siebente Stück.

Es ist mir angenehm, daß Ihnen der neue Tragelaph nicht ganz zuwider ist. Es ist wirklich Schade für den Menschen; er scheint sehr isolirt zu leben, und kann deswegen bei manchen guten Parthien seiner Individualität nicht zu Reinigung seines Geschmacks kommen. Es scheint leider, daß er selbst die beste Gesellschaft ist, mit der er umgeht. Sie erhalten noch zwei Bände dieses wunderlichen Werks.

Die vier Wochen in Carlsbad denke ich einer Revision meiner naturwissenschaftlichen Bemühungen zu widmen. Ich will sehen, daß ich ein Schema dessen, was ich schon gethan habe, und wohin ich mich zunächst wenden muß, aufsetze, um nur erst ein Fachwerk für die vielen zerstreuten Erfahrungen und Betrachtungen bereit zu haben.

126.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 27. Juni 1795.

Eine Erzählung für die Horen und ein Blättchen für den Almanach mögen meine Vorläufer sein. Montags bin ich bei Ihnen, und es wird

1) Der Horen.

sich manches bereden lassen. Voß grüßt, und bietet eine antiquarische Abhandlung über die Hähne der Götter und allenfalls ein Stück alte Geographie an. Herder verspricht baldigst etwas über den Homer. Wenn noch was von Jakobi käme, so wäre es recht gut. — Ich freue mich, Sie wieder zu sehen.

127.

An Fr. Schiller.

Carlsbad, den 8. Juli 1795.

Nach überstandenen leidlichen und bösen Wegen bin ich am 4ten Abends hier angelangt. Das Wetter war bis heute äußerst schlecht, und der erste Sonnenblick scheint nur vorübergehend zu sein. Die Gesellschaft ist zahlreich und gut. Man beklagt sich, wie immer, über den Mangel an Harmonie, und jeder lebt auf seine Weise. Ich habe nur gesehen und geschwätzt; was sonst werden und gedeihen wird, muß abgewartet werden. Auf alle Fälle hab' ich gleich einen kleinen Roman aus dem Stegreif angeknüpft, der höchst nöthig ist, um einen Morgens um fünf Uhr aus dem Bette zu locken. Hoffentlich werden wir die Gesinnungen dergestalt mäßigen und die Begebenheiten so zu leiten wissen, daß er vierzehn Tage aushalten kann.

Als berühmter Schriftsteller bin ich übrigens recht gut aufgenommen worden, wobei es doch nicht an wunderlichen Verwechslungen gefehlt hat; z. B. sagte mir ein allerliebstes Weibchen: sie habe meine letzten Schriften mit dem größten Vergnügen gelesen, besonders habe sie der Ardinghello über die Maßen interessirt. Sie können denken, daß ich mit der größten Bescheidenheit mich in Freund Heinse's Mantel einhüllte, und so meiner Gönnerin mich schon vertraulicher zu nähern wagen durfte. Und ich darf nicht fürchten, daß sie in diesen drei Wochen aus ihrem Irrthum gerissen wird.

Die vielen Menschen, unter denen sehr interessante sind, lerne ich nach und nach kennen, und werde Ihnen manches zu erzählen haben. Indem ich auf meiner Herreise einige alte Mährchen durchdachte, ist mir Verschiedenes über die Behandlungsart derselben durch den Kopf gegangen. Ich will ehestens eins schreiben, damit wir einen Text vor uns haben.

128.

An Fr. Schiller.

Carlsbad, den 19. Juli 1795.

Ihren lieben Brief vom 6ten habe ich erst den 17ten erhalten. Wie danke ich Ihnen, daß Sie mir in dem Strudel einer ganz fremden Welt eine freundliche Stimme erschallen lassen. — Die Cur schlägt sehr gut an; ich halte mich aber auch wie ein ächter Curgast, und bringe meine Tage in einem absoluten Nichtsthun zu, bin beständig unter den Menschen, da es denn nicht an Unterhaltung und an kleinen Abentheuern fehlt. Ich werde mancherlei zu erzählen haben. Dagegen ist aber auch weder das fünfte Buch des Romans abgeschrieben, noch irgend ein Epigramm gelungen; und wenn die andere Hälfte meines Hierseins der ersten gleich ist, so werde ich an guten Werken arm zurückkehren.

Mir war sehr lieb zu hören, daß das Oßmannstädter Ich [1]) sich zusammengenommen hat, und daß auf Ihre Erklärung kein Buch erfolgt ist; vielleicht lernt er nach und nach Widerspruch ertragen. Auch mir ist durch V. die sublime Abhandlung F. im Merkur angepriesen, und also der Name des Autors entdeckt worden. Leider spuckt also dieser Geist anmaßlicher Halbheit auch in Rom, und unsre Freunde werden wahrscheinlicherweise dort mit den drei Stylen näher bekannt werden. Welch eine sonderbare Mischung von Selbstbetrug und Klarheit diese Personen zu ihrer Existenz brauchen, und was dieser Cirkel sich für eine Terminologie gemacht hat, um das zu beseitigen, was ihnen nicht ansteht, und das, was sie besitzen, als die Schlange Mosis aufzustellen, ist höchst merkwürdig. Doch ausführlich von allem diesen, wenn ich zurückkomme. Die Finger erstarren mir vor Kälte; das Wetter ist entsetzlich und die Unbehaglichkeit allgemein.

129.

An Fr. Schiller.

Carlsbad, den 29. Juli 1795.

Es thut mir leid, daß Sie inzwischen aus Noth gefeiert haben, indeß meine Tagedieberei willkührlich genug war. Ich habe mein einmal angefangenes Leben fortgesetzt, nur mit der Gesellschaft existirt und mich dabei ganz wohl gefunden. Man könnte hundert Meilen reisen und würde nicht so viel Menschen und so nah sehen. Niemand ist zu Hause, deswegen ist jeder zugänglicher und zeigt sich doch auch eher von seiner günstigen Seite.

Das fünfte Buch ist abgeschrieben und das sechste kann in einigen Tagen fertig sein. An den Epigrammen ist wenig geschehen und sonst gar nichts. Ich wünsche Glück zu den neuen Beiträgen, und bin neugierig sie zu lesen. Nach Ihnen ist viel Nachfrage, und ich antworte, je nachdem die Menschen sind. Ueberhaupt hat das Publikum

1) Wieland.

nur den dunkelsten Begriff vom Schriftsteller. Man hört nur uralte Reminiscenzen; von seinem Gange und Fortschritte nehmen die wenigsten Notiz. Doch muß ich billig sein und sagen, daß ich einige gefunden habe, die hierin eine merkwürdige Ausnahme machen.

130.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 17. August 1795.

Hier schicke ich Ihnen endlich die Sammlung Epigramme, auf einzelnen Blättern, numerirt, und um der bessern Ordnung willen noch ein Register dabei. Meinen Namen wünschte ich aus mehreren Ursachen nicht auf dem Titel. Mit den Motto's halte ich für rathsam auf die Antiquität hinzudeuten. Bei der Zusammenstellung hab' ich zwar die zusammengehörigen hinter einander rangirt, auch eine gewisse Gradation und Mannigfaltigkeit zu bewirken gesucht, dabei aber, um alle Steifheit zu vermeiden, vorn herein unter das venetianische Local, Vorläufer der übrigen Arten gemischt. Einige, die Sie durchstrichen hatten, habe ich durch Modification annehmlich zu machen gesucht. Nr. 78 wünsche ich, so unbedeutend es ist, an diesem Platze, um die Schule zu reizen und zu ärgern, die, wie ich höre, über mein Stillschweigen triumphirt und ausstreut: ich würde die Sache fallen lassen. Haben Sie sonst noch ein Bedenken, so theilen Sie mir es mit, wenn es die Zeit erlaubt; wo nicht, so helfen Sie ihm selbst ohne Anstand ab.

Ich wünschte einige Exemplare von diesem Büchlein besonders zu erhalten, um sie zum Gebrauch bei einer künftigen neuen Ausgabe bei Seite zu legen. Wollten Sie wegen der Druckfehler noch besondere Warnung ergehen lassen; in den Elegien sind einige sehr unangenehme eingeschlichen. Sobald der Almanach heraus ist, könnte man zu den Elegien und Epigrammen kurze Noten machen, dabei der Druckfehler erwähnen, und den Aufsatz in die Horen einrücken, welches von mancherlei Nutzen sein würde. Vielleicht könnte man dieser wirklich unentbehrlichen Noten am Ende des Büchleins mit einigen Worten gedenken. Ich schicke dies Paket durch einen Boten, damit es Ihnen so früh als möglich zukomme, und damit ich den Roman zurückerhalte, mit welchem ich auch nicht länger zaudern darf.

Ich sehe voraus, daß ich Anfang September nach Ilmenau muß, und daß ich unter zehn bis vierzehn Tagen dort nicht loskomme. Bis dahin liegt noch vielerlei auf mir, und ich wünschte noch von Ihnen zu wissen, was Sie zu den Horen bedürfen. Soviel ich übersehe, könnte ich folgendes leisten: August: Unterhaltungen. Schluß der letzten Geschichte. Hymnus, den ich mir zu diesem Ende zurück erbitte. September: Drama und Roman. Das Mährchen. Ich würde die Unterhaltungen damit schließen und es würde vielleicht nicht übel sein, wenn sie durch ein Product der Einbildungskraft gleichsam in's Unendliche ausliefen. October: Fortsetzung des Mährchens. Noten zu den Elegien und Epigrammen. November und December: Ankündigung von Cellini und, wenn es möglich wäre, etwas von Faust. Mit diesem letzten geht mir's wie mit einem Pulver, das sich aus seiner Auflösung nun einmal niedergesetzt hat. So lange Sie dran rütteln, scheint es sich wieder zu vereinigen; sobald ich wieder für mich bin, setzt es sich nach und nach zu Boden.

131.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 18. August 1795.

An dem Hymnus, der hierbei folgt, habe ich so viel gethan, als die Kürze der Zeit und die Zerstreuung, in der ich mich befinde, erlauben wollen. Den Beschluß der Geschichte und den Uebergang zum Mährchen übersende ich bald möglichst; ich glaube aber nicht, daß es einen gedruckten Bogen ausfüllen wird. Zu dem Mährchen selbst habe ich guten Muth; es unterhält mich, und wird also doch auch wohl einigermaßen für Andere unterhaltend sein.

Ihr Zeugniß, daß ich mit meinem siebenten Buche wenigstens glücklich vor der Klippe vorbeigeschifft bin, ist mir von großem Werthe, und Ihre weiteren Bemerkungen über diese Materie haben mich sehr erfreut und ermuntert. Da die Freundin des sechsten Buchs aus der Erscheinung des Oheims sich nur so viel zueignet, als in ihren Kram taugt, und ich die christliche Religion in ihrem reinsten Sinne erst im achten Buche in einer folgenden Generation erscheinen lasse, auch ganz mit dem, was Sie darüber schreiben, einverstanden bin, so werden Sie wohl am Ende nichts Wesentliches vermissen, besonders, wenn wir die Materie noch einmal durchsprechen. Freilich bin ich sehr leise aufgetreten, und habe vielleicht dadurch, daß ich jede Art von Dogmatisiren vermeiden und meine Absichten völlig verbergen wollte, den Effect auf's große Publikum etwas geschwächt. Es ist schwer, in solchen Fällen den Mittelweg zu halten.

132.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 21. August 1795.

Mehr ein Uebersprung als ein Uebergang vom bürgerlichen Leben zum Mährchen ist mein diesmaliger Beitrag geworden. Nehmen Sie damit vorlieb. Herders Homer [1]), den ich so eben mit Meyer'n gelesen, ist vortrefflich gerathen, und wird den Horen zu großem Schmucke gereichen. Ich will treiben, daß Sie den Aufsatz Morgen erhalten. Die erste Portion des Mährchens erhalten Sie vor Ende des Monats.



133.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 22. August 1795.

Es freut mich, daß meine kleine Gabe zur rechten Zeit kam. Die erste Hälfte des Mährchens sollte nach meiner Rechnung auch in's neunte Stück [2]) kommen. Inwiefern es nöthig oder thunlich sei, wollen wir Montags bereden, da ich Sie mit Meyer'n zu besuchen gedenke. Abends geh' ich zurück, denn Mittewochs muß ich endlich nach Ilmenau, von wo ich etwa in acht Tagen zurückkomme.

134.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 24. August 1795.

Morgen früh geh' ich mit Geh. Rath Voigt nach Ilmenau, und würde bei meinen Streifereien noch heiter sein, wenn ich Sie zu Hause wohl und nicht so oft durch Krankheit an so manchem Guten gehindert wüßte. — Ich wünsche zu vernehmen, daß der gute Effect des Mährchens nachgekommen ist und die Folge den anfänglichen bösen Eindruck wieder ausgelöscht hat. Wenn ich Ihnen Lebewohl sage, so heißt das immer: gebrauchen Sie wie bisher der guten Stunden zu unsrer Freude.

135.

An Fr. Schiller.

Ilmenau, den 29. August 1795.

Aus dem gesellig müßigen Carlsbad hätte ich in keine entgegengesetztere Existenz kommen können, als in das einsam thätige Ilmenau. Die wenigen Tage, die ich hier bin, sind mir sehr schnell verflossen, und ich muß noch acht Tage hier bleiben, wenn ich in den Geschäften nach Wunsch klar werden will. Ich war immer gern hier, und bin es noch. Ich glaube, es kommt von der Harmonie, in der hier alles steht: Gegend, Menschen, Klima, Thun und Lassen. Ein stilles mäßiges ökonomisches Streben, und überall der Uebergang vom Handwerk zum Maschinenwerk, und bei der Abgeschnittenheit ein größerer Verkehr mit der Welt, als manches Städtchen im flachen zugänglichen Lande. Noch habe ich auch keine Idee gehabt, als die hieher paßte; es war aber sehr nothwendig, daß ich das Pensum vor Winters absolvirte.

136.

An Fr. Schiller.

Ilmenau, den 3. September 1795.

Einen schönen Gruß aus diesen stillen Gebirgen, in denen ich das schönste Wetter erlebt habe. — Der letzte Pentameter des 101sten Epigramms mag heißen:

> Daß die liebliche Frucht schwellend im Herbste gedeiht.

Das Mährchen wünschte ich getrennt, weil eben bei so einer Production die Hauptabsicht ist, die Neugierde zu erregen. Es wird zwar immer auch am Ende noch Räthsel genug bleiben. Zu dem Zug der Horen wünsche ich Glück. Möge sich die Lust und Liebe des Publikums verdoppeln. — Sonntag Abend bin ich in Weimar und hoffe Sie bald zu sehen.

137.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 7. September 1795.

Das Paket der Horen mit Ihrem und Humboldt's Brief hat mich freundlich empfangen, als ich von Ilmenau zurückkam, und ich schreibe zum ersten Gruße nur einige Worte. — Jakobi's Aufsatz ist wunderlich genug. Seinem Ludwig, Lear und Oedipus habe ich, als ein Profaner, nichts abgewinnen können; das zweite aber hat sehr viel Gutes, und wenn man von seiner Erklärung über Vorstellungsarten nun auch seine Vorstellungsart abzieht, so wird man sie sich leicht übersetzen können. Die gute Aufnahme meines Mährchens erfreut mich und muntert mich auf. Wenn nur einer von den hundert Koboldten des Alten von Ferney [1]) drinnen spuckt, so bin ich schon zufrieden. Wenn es zusammen ist, wünsche ich über die Intention und das Gelingen Ihre Gedanken zu hören. Die zweite

---

1) Homer, ein Günstling der Zeit, in Herders Werken zur schönen Literatur und Kunst. Bd. 10. S. 251 u. f.

2) Der Horen.

1) Voltaire.

Hälfte des Mährchens und der Schluß des sechsten Buchs des Romans sind nun meine nächsten Arbeiten. — Möchte Ihnen doch Ihr erster Austritt in's Gebiet der Dichtkunst nach einer so langen Pause besser bekommen sein. Könnten Sie doch einige Zeit sich Ruhe lassen!

138.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 14. September 1795.

Dieser Tage habe ich Ihnen nicht geschrieben, weil ich einen Besuch zu Ihnen vorhatte, der mir nicht gelungen ist. Meyer bereitet sich zur Abreise, und arbeitet noch eine colorirte Zeichnung von den drei Parzen aus, die Sie sehen sollen. Ich wünsche ihm nur Gesundheit. Sonst geht er ausgestattet mit allen guten Gaben. Er ist ein herrlicher Mensch. Was mich betrifft, so habe ich, wie Sie wohl fühlen, auch nur diese Zeit auf Einem Fuß gestanden und mit dem andern mich schon nach den Alpen bewegt. Die mineralogische und geologische Base, die anfängliche und fortschreitende und gestörte Cultur des Landes habe ich von unten herauf theils zu gründen, theils zu überblicken gesucht, und mich auch von oben herein, von der Kunstseite, noch mit Meyer'n auf alle Weise verständigt. Und doch sind das alles nur Schulvorübungen. Ein guter Geist helfe uns zum Schauen, zum rechten Begriff und zum fröhlichen Wiedersehen.

Möchten Sie doch des schönen Wetters unter freiem Himmel genossen haben. An die Horen denke ich täglich und hoffe auch noch etwas zu leisten. Der gezüchtigte Thersit krümmt sich, wie ich höre, erbärmlich, bittet ab, und fleht nur, daß man ihn leben lasse. Noch hab' ich das Stück nicht gesehen. — Glauben Sie meiner Weissagung, daß mit dem neuen Jahre die Subscribenten der Horen sich eher vermehren als vermindern werden.

139.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 16. September 1795.

Ueber Ihre Anfrage wegen der Brücke hatte ich etwas zu sagen unterlassen, das ich jetzt nachhole. Bei Vicenz ist keine merkwürdige einbogige Brücke. Die zwei daselbst, von Palladio erbaut, sind dreibogig. Auch ist mir, außer dem Rialto in Venedig, keine der Art in jenen Gegenden erinnerlich.

Außer dem Pater peccavi des literarischen Sansculotten ist noch für die Horen ein günstiger Stern erschienen, indem Genz vor den Briefen über ästhetische Erziehung große Reverenzen in seiner Monatsschrift macht. Das kommt alles zur rechten Zeit, und zu überlegen wäre es, ob man nicht vor Ende des Jahrs sich über Einiges erklärte und unter den Autoren und Recensenten Hoffnung und Furcht verbreitete? — Nächstens besuchen wir Sie. Haben Sie die Güte, mir das Mährchen zu schicken; es soll vollendet zurückkehren.

140.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 23. September 1795.

Das Mährchen ist fertig und wird in neuer Abschrift Sonnabends aufwarten. Es war recht gut, daß Sie es zurückhielten, theils weil noch manches zurecht gerückt werden konnte, theils weil es doch nicht übermäßig groß geworden ist. — In der Mitte der andern Woche hoff' ich zu kommen, mit Meyer'n. Seine Abwesenheit wird mir sehr fühlbar werden. Wenn ich nur im Winter einige Zeit bei Ihnen sein kann. Ich habe viel zu sagen und zu fragen, und hoffe Sie wohl zu finden, und manches Gearbeitete.

141.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 26. September 1795.

Wie ich in dieser letzten unruhigen Zeit meine Tonne gewälzt habe, wird Ihnen aus Beiliegendem bekannt werden. Selig sind, die da Mährchen schreiben; denn Mährchen sind à l'ordre du jour. Der Landgraf von Darmstadt ist mit 200 Pferden in Eisenach angelangt, und die dortigen Emigrirten drohen sich auf uns zu repliiren. Der Churfürst von Aschaffenburg wird in Erfurt erwartet.

Ach! warum steht der Tempel nicht am Flusse!
Ach! warum ist die Brücke nicht gebaut!

Ich wünsche indessen, weil wir doch immer Menschen und Autoren bleiben, daß Ihnen meine Production nicht misfallen möge. Wie ernsthaft jede Kleinigkeit wird, sobald man sie kunstmäßig behandelt, hab' ich auch diesmal wieder erfahren. Ich hoffe die achtzehn Figuren dieses Dramatis sollen, als so viel Räthsel, den Räthselliebenden willkommen sein. Meyer packt, und wir erscheinen bald. Hoffentlich haben Sie uns mit mancherlei zu regaliren.

142.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 3. October 1795.

Der Wunsch, Sie wiederzusehen, ist mir diese Zeit her immer vereitelt worden. Morgen hoffe ich bei Ihnen zu sein, und zu vernehmen, was Sie in dem Zwischenraume gearbeitet haben. Daß mir, nach Ihrem Urtheile, das Mährchen geglückt ist, macht mir viel Freude, und ich wünsche über das ganze Genre nunmehr mit Ihnen zu sprechen und noch einige Versuche zu machen. Der Schluß des sechsten Buchs meines Romans geht Montags ab, und dieser Band wird gedruckt bald aufwarten. Im folgenden rollt der Stein den Berg hinab, und das Meiste ist schon geschrieben und fertig. — Die Knebelschen Elegien sind recht gefunden und in mehr als Einem Sinne gut und heilsam.

143.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 5. Oktober 1796.

Anstatt gestern von Ihnen fortzueilen, wäre ich lieber geblieben, und die Unbehaglichkeit eines unbefriedigten Zustandes hat mich auf dem ganzen Wege begleitet. In so kurzer Zeit giebt man vielerlei Themata an, und führt keins aus, und so vielerlei man auch regt und macht, kommt doch wenig zur Runde und Reife. Ihren Gedichten hab' ich auf meiner Rückkehr hauptsächlich nachgedacht; sie haben besondere Vorzüge, und ich möchte sagen, sie sind nun, wie ich sie vormals von Ihnen hoffte. Diese sonderbare Mischung von Anschauen und Abstraction, die in Ihrer Natur ist, zeigt sich nun in vollkommenem Gleichgewicht, und alle übrigen poetischen Tugenden treten in schöner Ordnung auf. Mit Vergnügen werd' ich sie gedruckt wieder finden, sie selbst wiederholt genießen und den Genuß mit Anderen theilen. Das kleine Gedicht in Stanzen an das Publikum würde den diesjährigen Jahrgang der Horen sehr schicklich schließen.

Ich habe mich sogleich mit der Frau von Stael beschäftigt und finde mehr Arbeit dabei, als ich dachte. Indessen will ich sie durchsetzen, denn es ist nicht viel. Das Ganze giebt ungefähr fünf und funfzig Blätter meines Manuscripts. Die erste Abtheilung von ein und zwanzig Blättern sollen Sie bald haben. Ich werde mich in einer kleinen Vorrede an den Herausgeber über die Art erklären, wie ich bei der Uebersetzung verfahren bin. Um Ihnen kleine Zurechtweisungen zu ersparen, hab' ich ihre Worte unsrem Sinne genähert, und zugleich die französische Unbestimmtheit nach unserer deutschen Art etwas genauer zu deuten gesucht. Im Einzelnen werden Sie sehr viel Gutes finden; da sie aber einseitig und doch wieder gescheidt und ehrlich ist, so kann sie mit sich selbst auf keine Weise einig werden. Als Text aber können Sie es gewiß vortrefflich brauchen. Ich wünschte, daß Sie sich die Mühe gäben, in Ihrer Arbeit so klar und galant als möglich zu sein, damit man es ihr in der Folge zuschicken und dadurch einen Anfang machen könnte, den Tanz der Horen auch in das umgeschaffene Frankreich hinüber zu leiten.

144.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 10. October 1795.

So weit hatte ich vor einigen Tagen dictirt. Nun sage ich Ihnen nochmals Adieu, ich gehe erst Morgen früh weg. Das Staelsche Werk erhalten Sie bald, halb oder ganz. Was die gute Frau mit sich selbst eins und uneins ist! Von Frankfurt schreibe ich bald. — Wenn mein Roman ankommt, erhalten Sie vier Exemplare, wovon Humboldt, Loder, Professor Hufeland die drei erhalten, wenn nicht Humboldt, wie ich hoffe, das seinige schon in Berlin weggenommen hat.

145.

An Fr. Schiller.

Eisenach, den 16. October 1795.

Bald werde ich Sie wiedersehen, denn meine Reise nach Frankfurt hat nicht statt. Die Frau von Stael wird wohl noch vor mir aufwarten; die Abschrift ist bald fertig. Haben Sie denn etwa Humboldt ein Wort wegen des Quartiers gesagt? Es wäre gar artig, wenn ich sein Stübchen beziehen könnte, da im Schlosse die Fußtapfen des Militairs so bald nicht auszulöschen sind. Ich bin mit Herz, Sinn und Gedanken nun an dem Roman, und will nicht wanken, bis ich ihn überwunden habe.

146.

An Fr. Schiller.

Eisenach, den 17. October 1795.

Ob ich gleich schon Mittwoch wieder hoffe in Weimar zu sein, so schicke ich Ihnen doch die Abhandlung voraus. Ich habe sie nicht einmal in der Abschrift durchsehen können; hie und da läßt sich noch Einiges retouchiren. Vielleicht besuche ich Sie zu Ende der Woche, und wir sehen uns früher wieder, als ich dachte. Wie ist das zer-

streute Leben doch ein leeres Leben! Man erfährt nur gerade das, was man nicht wissen mag. Ich freue mich recht, Sie wiederzusehen.

147.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 25. October 1795.

Ich bin neugierig zu vernehmen, was uns das Intelligenzblatt bringt. Schon gestern in der Comödie hört' ich davon summen. Heute komme ich nicht, aber ich hoffe bald. Jeden Tag erwarte ich einen neuen Weltbürger in meinem Hause, den ich doch gern freundlich empfangen möchte. Indessen ist das Schloß von den militairischen Effluvien gereinigt, und ich kann einige Tage bei Ihnen bleiben. — In diesen letzten zerstreuten Tagen hab' ich meine italienischen Collectaneen vorgenommen und zu ordnen angefangen, und mit vieler Freude gesehen, daß mit einiger Beharrlichkeit ein wundersames Werk wird zusammengestellt werden können.

148.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 28. October 1795.

Seit meiner Rückkunft habe ich mich noch nicht wieder finden können. Hier also nur indessen das verlangte Manuscript. Ich habe, glaub' ich, auch noch nichts über die Gedichte gesagt, die Sie mir nach Eisenach schickten; sie sind sehr artig, besonders das Theil des Dichters [1]) ganz allerliebst, wahr, treffend und tröstlich. Sollten Sie sich nicht nunmehr überall umsehen und sammeln, was gegen die Horen im Allgemeinen und Besondern gesagt ist, und hielten am Schluß des Jahres darüber ein Gericht, bei welcher Gelegenheit der Günstling der Zeit auch vorkommen könnte? Das Hallische philosophische Journal soll sich auch ungebührlich betragen haben. Wenn man dergleichen Dinge in Bündlein bindet, brennen sie besser.

149.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 1. November 1795.

Statt eines artigen Mädchens ist endlich ein zarter Knabe angekommen, und so läge denn eine von meinen Sorgen in der Wiege. Nun wäre es an Ihnen zur Bildung der Schwägerschaft und zur Vermehrung der dichterischen Familie für ein Mädchen zu sorgen. Ich komme nun bald, und bedarf wirklich eines Gesprächs, wie ich es mit Ihnen führen kann. Ich habe Ihnen viel zu sagen. Noch immer bin ich nicht auf den Pfaden der Dichtung. Durch äußere Veranlassung hab' ich in der Baukunst mich wieder umgesehen, und habe Einiges bei dieser Gelegenheit zusammengestellt, das Urtheil über solche Kunstwerke zu erleichtern und zu fixiren. Von Meyer'n hab' ich einen Brief von München, mit sehr schönen Nachrichten von diesem Orte, auch von Nürnberg. Ich bringe sie mit.

1) S. das Gedicht: Die Theilung der Erde, in Schillers Werken. Bd. 9. Abth. 1. S. 137 u. f.

150.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 21. November 1795.

Ich erhalte Ihren lieben Brief und danke für den Antheil, dessen ich schon versichert war. Man weiß in solchen Fällen nicht, ob man besser thut, sich dem Schmerz natürlich zu überlassen [1]), oder sich durch die Beihülfen, die uns die Cultur anbietet, zusammen zu nehmen. Entschließt man sich zu dem letztern, wie ich es immer thue, so ist man dadurch nur für einen Augenblick gebessert, und ich habe bemerkt, daß die Natur durch andere Krisen immer wieder ihr Recht behauptet.

Das sechste Buch meines Romans hat guten Effect gemacht. Freilich weiß der arme Leser bei solchen Productionen niemals, wie er dran ist: denn er bedenkt nicht, daß er diese Bücher gar nicht in die Hand nehmen würde, wenn man nicht verstände, seine Denkkraft, seine Empfindung und seine Wißbegierde zum Besten zu haben. Die Zeugnisse für mein Mährchen sind mir sehr viel werth, und ich werde künftig auch in dieser Gattung mit mehr Zuversicht zu Werke gehen.

Der letzte Band des Romans kann auf alle Fälle vor Michaelis nicht erscheinen. Es wäre sehr artig, wenn wir die Plane, von denen Sie neulich so sprachen, darauf richteten. Das neue Mährchen kann wohl schwerlich im Dezember fertig werden. Selbst darf ich nicht wohl, ohne etwas auf eine oder andere Weise über die Auslegung des ersten gesagt zu haben, zu jenem übergehen. Kann ich etwas Zierliches dieser Art noch im Dezember leisten, so soll es mir lieb sein, auch auf diese Weise an dem ersten Eintritt in's Jahr Theil zu nehmen.

1) Der vorhin erwähnte Knabe war bald nach der Geburt gestorben.

151.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 25. November 1795.

Hier schicke ich Ihnen sogleich die neueste Sudelei des gräflichen Saalbaders. Die angestrichene Stelle der Vorrede ist's eigentlich, worauf man einmal, wenn man nichts Besseres zu thun hat, losschlagen muß. Wie unwissend überhaupt diese Menschen sind, ist unglaublich; denn wem ist unbekannt, daß die Christen alles, was von jeher vernünftig und gut war, sich dadurch zueigneten, daß sie es dem λόγος zuschrieben? und meine liebe Christin thut p. 304 eben das, und man wird dem guten Wesen darüber nicht feind werden.

Ein Brief von Prinz August, den ich Ihnen beilege, wird Ihnen Vergnügen machen. Es ist keine der schlimmsten Productionen seiner ganz eigenen Laune. — Nach Ihrem Aufsatz verlange ich sehr. Das, was ich von Ihren Ideen kenne, hat mir in dieser letzten Zeit im Practischen manchen Vortheil gebracht. So wenig man mit Bewußtsein erfindet, so sehr bedarf man des Bewußtseins besonders bei längeren Arbeiten. Uebrigens kann ich Niemand übel nehmen, wenn er lange gepaßt hat, und nun einmal Trümpfe in die Hände kriegt, daß er sie auch ausspielt.

Der Weißhuhn'sche Aufsatz im sechsten Hefte des Niethammerschen Journals hat mir sehr wohlgefallen. Diese Art zu philosophiren liegt mir viel näher als die Fichtische. Wir wollen den Aufsatz doch einmal mit einander lesen. Ich wünschte über Einiges Ihre Gedanken zu hören. Bei Zusammenstellung meiner physikalischen Erfahrungen ist es mir schon, wie ich finde, von großem Nutzen, daß ich etwas mehr als sonst in den philosophischen Kampfplatz hinunter sehe. Eben erhalte ich Ihren Aufsatz, und freue mich, ihn in der nächsten ruhigen Stunde zu lesen. Sobald Sie etwas Gewisseres wegen der Subscription der Horen erfahren, so schreiben Sie mir es doch.

152.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 29. November 1795.

Ihre Abhandlung schicke ich hier mit vielen Dank zurück. Da diese Theorie mich selbst so gut behandelt, so ist nichts natürlicher, als daß ich den Principien Beifall gebe, und daß mir die Folgerungen richtig erscheinen. Ich würde aber mehr Mißtrauen darein setzen, wenn ich mich nicht anfangs selbst in einem polemischen Zustand gegen Ihre Meinung befunden hätte. Denn es ist Ihnen nicht unbekannt, daß ich, aus einer allzu großen Vorliebe für die alte Dichtung, gegen die neuere oft ungerecht war. Nach Ihrer Lehre kann ich erst selbst mit mir einig werden, da ich das nicht mehr zu schelten brauche, was ein unwiderstehlicher Trieb mich doch, unter gewissen Bedingungen, hervorzubringen nöthigte, und es ist eine sehr angenehme Empfindung, mit sich selbst und seinen Zeitgenossen nicht ganz unzufrieden zu sein.

Ich bin diese Tage wieder an den Roman [1]) gegangen, und habe alle Ursache mich daran zu halten. Die Forderungen, wozu der Leser durch den ersten Band berechtigt wird, sind wirklich, der Materie und Form nach, ungeheuer. Man sieht selten, wie viel man schuldig ist, als bis man wirklich einmal reine Wirthschaft machen und bezahlen will. Doch habe ich guten Muth. Es kommt alles darauf an, daß man die Zeit wohl braucht und keine Stimmung versäumt.

153.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 9. Dezember 1795.

Hier kommen meine Elegien. Ich wünsche, daß Sie damit zufrieden sein mögen. Es ist noch zuletzt allerlei daran gethan worden. Doch wie man mit eigenen Sachen selten fertig wird, so wird man es mit Uebersetzungen niemals. Haben Sie noch etwas zu erinnern, so theilen Sie mir es gefällig mit. Es wäre gut, wenn diese neuen Stücke zusammen erscheinen könnten; sie machen zusammen nicht über anderthalb Bogen; die übrigen sollen nach und nach eintreffen. Wie sieht es übrigens mit dem Vorrath auf's nächste Vierteljahr aus, und was hören Sie von der neuen Subscription? — Wenn Sie die Abhandlung über die sentimentalischen Dichter [2]) wieder zurück haben, wünschte ich sie noch einmal zu lesen. Wegen des Schlusses hab' ich noch einige Scrupel, und wenn einen der Geist warnt, so soll man es wenigstens nicht verschweigen. Da das Ganze so weit und breit ist, so scheint es mir bei näherer Ueberlegung zu enge und zu spitz auszulaufen, und da diese Spitze grade zwischen mir und einen alten Freund hineinfällt, so macht mir's wirklich ein wenig bange. Doch davon mündlich.

154.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 15. December 1795.

Für das Uebersendete, über welches hier eine Quittung beiliegt, danke ich zum schönsten. Es

1) Wilhelm Meisters Lehrjahre.
2) Gedruckt in Schillers Werken. Bd. 8. Abth. 2. S. 43 u. f.

scheint, da wir Dichter bei der Theilung der Erde zu kurz gekommen sind, uns ein wichtiges Privilegium geschenkt zu sein, daß uns nämlich unsre Thorheiten bezahlt werden. Das Gedicht, worauf ich hier anspiele, findet großen Beifall, und die Leute sind höchst neugierig, wer es wohl gemacht habe. Uebrigens sind jetzt die Hundsposttage [1]) das Werk, worauf unser feineres Publikum seinen Ueberfluß von Beifall ergießt. Ich wünschte, daß der gute Mann in Hof, bei diesen traurigen Wintertagen, etwas Angenehmes davon empfände. —

Haben Sie beiliegenden Hymnus schon gesehen, mit dem man Sie beehrt hat? Ich habe ihn auf alle Fälle abschreiben lassen. Man sieht auch hieraus, daß man im Literarischen jenen Sämann, der nur säte, ohne viel zu fragen, wo es hinfiel, nachahmen soll. Von den Anmerkungen zu den Elegien wollen wir, so viel die Zeit erlaubt, Gebrauch machen. In so einer wunderlichen Sprache, wie die deutsche ist, bleibt freilich immer etwas zu wünschen übrig. Zum Januarstücke arbeitete ich gern etwas; aber der Roman nimmt mir jetzt, zu meinem Glücke, alle Zeit weg. Dieser letzte Band mußte sich nothwendig selbst machen, oder er konnte gar nicht fertig werden. Die Ausarbeitung drängt sich mir jetzt recht auf, und der lange zusammengetragene und gestellte Holzstoß fängt endlich an zu brennen.

Länger als Februar rath' ich den Staelschen Aufsatz nicht zurück zu schieben, weil Ostern derselbe nebst den Erzählungen wahrscheinlich übersetzt erscheinen wird. Die französischen Exemplare fangen an sich in Deutschland auszubreiten. Vielleicht kann ich zum März jenes zweite Mährchen, von dem ich die Skizze vorgetragen, fertig schreiben, und dabei mit einem kleinen Eingang über die Auslegung des ersten wegschlüpfen. Daß dieses seine Wirkung nicht verfehlt, sehen Sie aus beiliegendem Briefe des Prinzen.

Es wäre sehr gut, wenn man von der Religieuse [2]) für die Horen Gebrauch machen könnte. Sie könnten dazu die Erlaubniß durch Herder am besten erhalten. Ich mag nicht gern darüber anfragen, weil mir bei dieser Gelegenheit die Travestirung der Clairon'schen Geschichte könnte zu Gemüth geführt werden.

Iffland kommt sobald nicht; sie sind von den Ueberwindern in Manheim zu spielen gezwungen. Gegen Ostern oder nach Ostern hofft er zu kommen.

Ich bereite mich, Sie auf's Neujahr besuchen zu können; denn mich verlangt sehr, den ganzen Kreis Ihrer theoretischen Arbeiten nun einmal mit Ihnen zu durchlaufen, und mich dadurch zu den Arbeiten, die vor mir liegen, zu stärken. Ich habe Ihre Principien und Deductionen desto lieber, da sie mir unser Verhältniß sichern und mir eine wachsende Uebereinstimmung versprechen. Denn leider sind es öfter die Meinungen über die Dinge, als die Dinge selbst, wodurch die Menschen getrennt werden, wovon wir in Weimar die betrübtesten Beispiele täglich erfahren.

1) Hesperus, oder 45 Hundsposttage; eine Biographie von Jean Paul. Berlin 1795. 4 Heftlein.

2) Roman von Diderot, späterhin aus dem Französischen übersetzt von K. F. Cramer, unter dem Titel: Die Nonne. Riga 1797.

155.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 17. December 1795.

Von Ihren gütigen und gegründeten Anmerkungen haben wir bei den Elegien, die hier zurückkommen, so viel als möglich Gebrauch gemacht; es ist freilich möglich, auf einem solchen Wege diese Art von Arbeiten immer der Vollkommenheit näher zu bringen.

Ich habe diese Tage, in Hoffnung von meinem Herrn Collegen was zu lernen, den vortrefflichen Herrn Stark [1]) gelesen und studirt. Ich könnte nicht sagen, daß ich sehr erbaut worden wäre. Vorn herein hat es wirklich einigen Schein, der uns bestechen kann; in der Folge aber leistet er doch gar zu wenig. Dagegen habe ich an den Novellen des Cervantes einen wahren Schatz gefunden, sowohl der Unterhaltung als der Belehrung. Wie sehr freut man sich, wenn man das anerkannte Gute auch anerkennen kann, und wie sehr wird man auf seinem Wege gefördert, wenn man Arbeiten sieht, die nach eben den Grundsätzen gebildet sind, nach denen wir nach unsrem Maße und in unserm Kreise selbst verfahren.

156.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 23. December 1795.

Mit Verlangen warte ich auf's neue Jahr, und suche mancherlei kleine Geschäfte abzuthun, um Sie wieder auf einige Zeit mit Freiheit besuchen zu können. Ich wünsche nur, daß ich Sie wohl und poetisch thätig antreffen möge; denn es ist das nun einmal der beste Zustand, den Gott den Menschen hat gönnen wollen.

Mein Roman [2]) ruht nun nicht, bis er sich fertig macht, worüber ich sehr vergnügt bin,

1) Herr Lorenz Stark von J. J. Engel, in dem zwölften Bande seiner Schriften. Berlin 1806.

2) Wilhelm Meisters Lehrjahre.

denn mitten unter allen Zerstreuungen treibt er sein Wesen immer fort. Ich habe sonst noch manches mitzutheilen. Hier liegt z. B. eine Erklärung der dramatischen Personen des Mährchens bei, von Freundin Charlotte. Schicken Sie mir doch geschwind eine andere Erklärung dagegen, die ich ihr mittheilen könnte. — Den Einfall, auf alle Zeitschriften Epigramme, jedes in einem einzelnen Distich, zu machen, wie die Xenia des Martial sind, der mir dieser Tage zugekommen ist, müssen wir cultiviren, und eine solche Sammlung in Ihren Musenalmanach des nächsten Jahres bringen. Wir müssen nur viele machen, und die besten aussuchen.

Des P. Castel's Schrift: Optique des couleurs 1740 habe ich in diesen Tagen erhalten. Der lebhafte Franzose macht mich recht glücklich. Ich kann künftig ganze Stellen daraus drucken lassen, und der Heerde zeigen, daß das wahre Verhältniß der Sache schon 1739 in Frankreich öffentlich bekannt gewesen, aber auch damals unterdrückt worden ist.

Ich habe noch geschwinde einige Varianten zur Erklärung gesetzt. Wenn Sie auch noch die Summe vermehren, so wird eine Verwirrung ohne Ende aus diesen Erklärungen zu hoffen sein.

157.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 26. December 1795.

Ein paar Producte, wie die hier beikommenden Schriften sind, dürfen Ihnen nicht unbekannt bleiben; vielleicht sind sie noch nicht zu Ihnen gelangt. Den Theatercalender erbitte mir bald wieder zurück. Mit hundert Xenien, wie hier ein Dutzend beiliegen, könnte man sich sowohl dem Publikum als seinen Collegen auf's angenehmste empfehlen. Es ist recht gut, daß die Rezension des poetischen Theils der Horen in die Hände eines Mannes aus der neuen Generation gefallen ist; mit der alten werden wir wohl niemals einig werden. Vielleicht lese ich sie bei Ihnen, denn, wenn es mir möglich ist, geh' ich den 3. Januar von hier ab.

Daß man uns in unseren Arbeiten verwechselt, ist mir sehr angenehm. Es zeigt doch, daß wir immer mehr die Manier los werden, und ins allgemeine Gute übergehen. Und dann ist zu bedenken, daß wir eine schöne Breite einnehmen können, wenn wir mit einer Hand zusammenhalten, und mit der andern so weit ausreichen, als die Natur uns erlaubt hat. — Ich danke für den Beitrag zur Auslegung des Mährchens; wir würden freilich noch ein bischen zusehen. Ich hoffe aber doch noch auf eine günstige Wendung, in den Unterhaltungen [1]) meinen beliebigen Spaß darüber machen zu können. — Wollte doch Gott, daß Woltmann's Trauerspiel producibel wäre! Ich würde es gleich aufführen lassen. Alles will schreiben und schreibt, und wir leiden auf dem Theater die bitterste Noth. Ich suche mich von allem, was mich halten und zerstreuen könnte los zu machen um in Ihrer Nähe wieder einige gute Zeit zuzubringen.

158.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 20. Januar 1796.

Jedermann spricht von dem Almanach. Es ist eine allgemeine Nachfrage danach. Die Epigramme sind noch nicht abgeschrieben; auch fürchte ich, Sie werden mir so vorauslaufen, daß ich Sie nicht einholen kann. Die nächsten vierzehn Tage seh' ich wie schon verschwunden an. Die neue Oper wird uns noch viel zu schaffen machen, es wird aber auch ein lustiges und erbauliches Werk. Haben Sie tausend Dank für Alles Gute und Liebe. Sobald als möglich besuch' ich Sie wieder.

159.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 23. Januar 1796.

Die nächsten Tage werd' ich ein sehr buntes Leben führen. Heute kommt die Darmstädter Herrschaft; morgen ist Cour, Dinée, Concert, Soupé und Redoute. Montag Don Juan. Die übrige Woche geht auf Probe hin, denn den 30sten sind die Advokaten von Iffland, und den 2ten die neue Oper. Dann will ich mich aber auch sobald als möglich sammeln und sehen, was ich leisten kann. Das achte Buch [2]) erscheint mir indessen oft zwischen allen diesen fremden Gestalten durch, und ich hoffe, es soll sich nun bei der ersten Gelegenheit auch fertig machen.

In den letzten Epigrammen, die Sie mir senden [3]), ist ein herrlicher Humor, und ich werde sie

1) Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter, in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 15. S. 79 u. f.
2) Von Wilhelm Meisters Lehrjahren.
3) An einen gewissen moralischen Dichter:

> Ja, der Mensch ist ein ärmlicher Wicht, ich weiß — doch das wollt' ich
> Eben vergessen, und kam, ach, wie gereut mich's!, zu Dir.

Der Kantianer.

> Sollte Kantische Worte der hohle Schädel nicht fassen?
> Hast Du in hohler Nuß nicht auch Devisen gesehn?

deshalb alle abschreiben lassen; was am Ende nicht in der Gesellschaft bleiben kann, wird sich wie ein fremder Körper schon separiren.

160.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 27. Januar 1796.

Mit der ganzen Sammlung unserer kleinen Gedichte bin ich noch nicht zu Stande. Hier kommt einstweilen mein Beitrag von dieser Woche. Wenn wir unsre vorgesetzte Zahl ausfüllen wollen, so werden wir noch einige unsrer nächsten Angelegenheiten behandeln müssen, denn wo das Herz voll ist, geht der Mund über, und dann ist es eine herrliche Gelegenheit, die Sachen aus der Studirstube und Rezensentenwelt in das weitere Publikum hinauszuspielen, wo denn Einer oder der Andere gewiß Feuer fängt, der sonst die Sache hätte vor sich vorbeistreichen lassen.

Wir fangen diese Tage nun an recht bunt zu werden; man übernimmt immer mehr, als man ausführen kann.

161.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 30. Januar 1796.

Der erste Act wäre überstanden! ein Aufzug, den ich zur gestrigen Redoute arrangiren half. Es ging alles gut ab, obgleich der Saal übermäßig voll war. Da man jetzt blos in Distichen spricht, so mußte der türkische Hof selbst sein Compliment an die Herzogin in dieser Versart darbringen, wie Sie aus der Beilage sehen werden. Eine andere Gesellschaft hatte einen Zug von gemischten Masken aufgeführt, unter welchen sich ein paar Irrlichter sehr zu ihrem Vortheil ausnahmen; sie waren sehr artig gemacht, und streuten, indem sie sich drehten und schüttelten, Goldblättchen und Gedichte aus.

Die Disticha nehmen täglich zu; sie steigen nunmehr gegen zweihundert. Ich lege das neueste Modejournal bei, wegen der Abhandlung über die Xenien S. 18. Der Verfasser denkt wohl nicht, daß ihm auch eins für's nächste Jahr zubereitet werde. Wie arm und ungeschickt doch im Grunde diese Menschen sind! Nur zwei solcher Gedichtchen, und noch dazu so schlecht übersetzt, zur Probe zu geben! Es ist aber, als wenn alles Geistreiche diesen feuerfarbnen Einband flöhe. — Ich habe die Abhandlung Cellini's über die Goldschmidts- und Bildhauerarbeit von Göttingen erhalten. Da ich ihn doch nun geschwind lesen und ausziehen muß, so wird die kleine Biographie wahrscheinlich dadurch gefördert werden. — Fast hätte ich das Beste vergessen. Ich habe einen gar schönen und guten Brief von Meyer erhalten, der seinen Zustand recht deutlich darstellt. Seine unwiderstehliche Neigung, gründlich zu sein und etwas Ausführliches zu arbeiten, kommt bei der ungeheuren Menge von Gegenständen, die er beschreibt und beurtheilt, und bei dem Reize anderer, die er nachbilden möchte, sehr in's Gedränge. Er fragt mich um Rath, und ich werde ihn an seinen Genius zurückweisen. In einem Briefe an die Herzogin Mutter steht eine lustige Stelle über die Künstler, welche jetzt Kantische Ideen in allegorischen Bildern darstellen. Wenn es nicht bloß Persiflage ist, so haben wir die tollste Erscheinung, die vor dem jüngsten Tage der Kunst vorhergehen kann.

Aus Ihrem Briefe seh' ich erst, daß die Monatschriften Deutschland und Frankreich Einen Verfasser haben. Hat er sich emancipirt, so soll er dagegen mit Carnevals-Gyps-Drageen auf seinen Büffelrock begrüßt werden, daß man ihn für einen Perückenmacher halten soll. Wir kennen diesen falschen Freund schon lange, und haben ihm blos seine allgemeinen Unarten nachgesehen, weil er seinen besondern Tribut regelmäßig abtrug. Sobald er aber Miene macht, diesen zu versagen, so wollen wir ihm gleich einen Bassa von drei brennenden Fuchsschwänzen zuschicken. Ein Dutzend Disticha sind ihm schon gewidmet, welche künftige Mittwoch, giebt es Gott, anlangen werden.

162.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 4. Februar 1796.

Die erste Abschrift der Xenien ist endlich fertig geworden, und ich schicke sie sogleich um so mehr, da ich vor dem 14ten dieses nicht nach Jena kommen kann. Sie sehen zusammen schon ganz lustig aus; nur wird es ganz gut sein, wenn wieder einmal eine poetische Ader durch die Sammlung durchfließt. Meine letzten sind, wie Sie finden werden, ganz prosaisch, welches, da ihnen keine Anschauung zum Grunde liegt, bei meiner Art wohl nicht anders sein kann. Vielleicht schicke ich Ihnen das siebente Buch meines Romans in kurzer Zeit. Ich arbeite es jetzt nur aus dem Gusse des Dictirens in's Reine. Was weiter daran zu thun ist, wird sich finden, wenn das achte Buch eben so weit ist, und wir das Ganze recht lebhaft und ernsthaft durchgesprochen haben. — Ich habe diese Tage das Werk des Cellini über das Mechanische verschiedener Künste von Göttingen erhalten. Es ist trefflich geschrieben, und sowohl die Vorrede als das Werk selbst giebt über den wunderbaren Mann schöne Aufschlüsse. Ich habe mich daher gleich wieder an sein Leben gemacht; allein die Schwierigkeiten der Be-

handlung bleiben immer dieselben. Ich will nur anfangen einige interessante Stellen zu übersetzen, und erwarten, was sich weiter macht. An einem Leben ist ohnedieß weiter nichts nach meiner realistischen Vorstellungsart als das Detail, besonders nun gar bei einem Particulier, wo keine Resultate zu denken sind, deren Weite und Breite uns allenfalls imponiren könnten, und bei einem Künstler, dessen Werke, die bleibenden Wirkungen seines Daseins, nicht vor unseren Augen stehen. Vielleicht bring' ich noch, eh' ich zu Ihnen komme, ein hübsches Pensum zusammen, und es wird sich alsdann näher ergeben, was zu thun ist. —

Die erste Repräsentation der neuen Oper ist glücklich vorbei und wir haben den Beifall der Masse. Sie nimmt sich auch wirklich zusammen recht artig aus. Die Musik ist nicht tief, aber angenehm; die Kleider und Decorationen thaten gute Wirkung. Ich werde Ihnen ehstertags das Buch schicken, damit Sie doch sehen, was das deutsche Theater für einen wunderlichen und erzdeutschen Gang nimmt. — Ich hoffe bald aus meiner, für den stärksten Realisten zu starken Lebensart, zu Ihnen in den Hafen zu gelangen.

163.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 10. Februar 1796.

Nachdem uns die Redoute eine Nacht weggenommen, und wir ziemlich spät aufgestanden sind, will ich, um das angekommene Paket nicht aufzuhalten, nur mit wenigen Worten anzeigen, daß die Horen in ihrem neuen Gewande und etwas modernerem Putze, der sie recht gut kleidet, nebst dem beiliegenden Gelde bei mir angekommen sind. Die Elegien hoff' ich auf den Sonnabend, wenn gleich nicht abgeschrieben, zu schicken, und denke den Montag darauf selbst zu kommen, wo wir denn unsre Zustände und Pläne durchdenken und durchsprechen werden. — Den Beschluß der Abhandlung über die sentimentalischen Dichter und Menschen habe ich mit großem Vergnügen wieder gelesen; auch höre ich von auswärts, daß die ersten Abschnitte sehr gut aufgenommen sind. Es kommt nur jetzt darauf an, immer dieselbe Stelle zu treffen, und die Wirkung wird wohl nicht ausbleiben.

164.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 12. Februar 1796.

Wenn Sie nur die versprochenen Elegien nicht so nothwendig brauchten! denn ich weiß nicht, wie ich damit einhalten soll. Schon seit acht Tagen bin ich darüber und mit Knebel in Conferenz. Dadurch ist die Abschrift wieder unrein geworden, und muß noch einmal gemacht werden. Wenn es möglich wäre, noch acht Tage Aufschub zu geben, so sollte alles in der Ordnung sein. Ich leide noch immer unsäglich am Carneval, und durch die abermalige Ankunft von fremden Prinzen werden unsre Theater- und Tanzlustbarkeiten verruckt und gehäuft.

Da ich zum dritten Stücke [1]) nichts zu liefern weiß, hab' ich meine alten Papiere durchgesehen, und darin wunderliches Zeug, aber meist individuelles und momentanes gefunden, daß es nicht zu brauchen ist. Um mindestens meinen guten Willen zu zeigen, schicke ich hier eine sehr subjective Schweizerreise. Urtheilen Sie, inwiefern etwas zu brauchen ist. Vielleicht wenn man noch irgend ein leidenschaftliches Mährchen dazu erfände, so könnte es gehen. Die Gegenden sind hundertmal betreten und beschrieben, doch betritt man sie wieder, und liest die Beschreibungen noch einmal. Sagen Sie mir Ihre Gedanken darüber. Es versteht sich von selbst, daß alles, was die Personen bezeichnet, vertilgt werden müßte. — Mit großer Sehnsucht hoff' ich auf den Augenblick Sie wieder zu sehen. Meyer hat geschrieben; er negociirt, die Aldobrandinische Hochzeit copiren zu dürfen. Wie sehr wünschte ich dieses herrliche Werk in unserm Besitz zu sehen. Die Nachricht von den Kantischen Gemälden ist wahr; es steht auch schon eine Nachricht im Merkur, die ich aber leider übersehen habe.

165.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 13. Februar 1796.

Da ich doch nicht wissen kann, ob Sie nicht die Elegien nöthig brauchen, so will ich sie lieber heute schicken, obgleich nur drei davon abgeschrieben sind. Die übrigen sind lesbar, und sie würden nicht gehindert sein. Können und wollen Sie solche aufheben, bis ich hinüberkomme, so läßt sich vielleicht über eins und das andere noch sprechen.

Der Medailleur Abramson in Berlin ist geschickt. Wenn Sie ihm gönnen wollen, daß er Ihre Medaille macht, so würde ich rathen, sich von unsrem Klauer en medaillon erst bossiren zu lassen, und einen Gypsabguß nach Berlin zu schicken. Hiernach kann er besser arbeiten, als nach einer Zeichnung, und wer sollte die bei uns auch machen? Schade, daß Meyer nicht da ist; so könnte man auch gleich etwas Vernünftiges zur Gegenseite erfinden. —

Leider hat mich in diesen Tagen weder etwas

---

1) Der Horen.

Xenialisches noch Genialisches angewandelt. Ich hoffe mehr als jemals auf eine Ortsveränderung, um zu mir selbst zu kommen. Leider weiß ich noch nicht, ob ich Montags kommen kann. Es ist mir herzlich leid, daß Sie wieder soviel gelitten haben, und daß Ihre Einsamkeit Ihnen nicht zu Gute kommt, indeß mich die Zerstreuung von einer wünschenswerthen Thätigkeit abhält. — Vielleicht könnte man aus der Schweizerreise, die ich Ihnen gestern schickte, die einzelnen ausführlichen Tableau's, z. B. das Münsterthal, die Aussicht vom Jura u. s. w. herausziehen, und ohne Zusammenhang hinstellen. Doch das werden Sie am besten beurtheilen. Ich hatte nicht Zeit, die Hefte, die ich Ihnen schickte, durchzulesen, und kann über ihren Werth und Unwerth, nicht urtheilen. — Meyer hat wieder geschrieben. Wahrscheinlich ist er jetzt über der Aldobrandinischen Hochzeit. Er hat die Art, die Antiken zu beobachten, die er in Dresden angefangen, fortgesetzt; er schreibt: „nun kommt es auf zarte Bemerkungen an: der Zeichnung der Augen, der Art, wie die Linien sich schwingen und sich begegnen, wie der Mund gezeichnet und gearbeitet, wie die Haare angesetzt sind, was für Kenntnisse der Künstler gehabt, welcher Theorie er gefolgt sei." Er hofft auch dem Raphael noch eine neue Seite abzugewinnen.

166.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 10. Juni 1796.

Nachdem ich glücklich in Weimar angekommen bin, habe ich mich sogleich dem strengsten Fleiß ergeben. Cellini, und ich hoffe, der Roman sollen bald davon zeugen. Haben Sie die Güte, mir das siebente Buch des Romans nächstens zurückzuschicken. Hier folgen die versprochenen Epigramme; es sind doch dreißig an der Zahl. Leider ist auch hier der Haß doppelt so stark als die Liebe. Sobald Sie mit der Zusammenstellung fertig sind, so schicken Sie mir das Ganze ja gleich. Dadurch wird manches Xenion, das noch unvollendet da liegt, gewiß völlig fertig, und zu neuen giebt es wieder Anlaß. Das eine, der Gefährliche, hab' ich nach Ihrer Idee gemacht. Vielleicht nehmen Sie die Veränderung auf. Ueberhaupt wird mich beim Durchgehn der übrigen im Allgemeinen der Gedanke leiten, daß wir bei aller Bitterkeit uns vor criminellen Inculpationen hüten. — Die Idylle und noch sonst irgend ein Gedicht sollen bald auch kommen. Ich genieße nun in meinem Hause den völligsten Urlaub, und erfreue mich über die ungeheuren Pensa, die ich vor mir sehe.

167.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 12. Juni 1796.

Zu dem neuen Ankömmling wünsche ich von Herzen Glück. Mögen Sie recht viel Freude an dem Knabenpaar erleben.— Künftigen Sonnabend, wenn es mir möglichst ist, komme ich Sie zu besuchen. Ueber den Roman müssen wir nun nothwendig mündlich conferiren, auch wegen der Xenien, und mancher anderen Dinge, die ich auf dem Herzen habe. Bei jenem wird die Hauptfrage sein: wo sich die Lehrjahre schließen, die eigentlich gegeben werden sollen, und inwiefern man Absicht hat, künftig die Figuren etwa noch einmal auftreten zu lassen. Ihr heutiger Brief deutet mir eigentlich auf eine Fortsetzung des Werks, wozu ich denn auch wohl Idee und Lust habe. Doch davon eben mündlich. Was rückwärts nothwendig ist, muß gethan werden, so wie man vorwärts deuten muß. Aber es müssen Verzahnungen stehen bleiben, die, so gut wie der Plan selbst, auf eine weitere Fortsetzung deuten. Hierüber wünsche ich mich recht mit Ihnen auszusprechen. — Die Xenien, Cellini und sonst noch was vielleicht bringe ich mit. — Leben Sie recht wohl in Ihrem friedlichen Thal, und genießen der schönen Aussicht wenigstens aus dem Fenster.

168.

An Friederike Helene Unger [1]).

Weimar, den 13. Juni 1796.

Sie haben mir durch Ihren Brief und die überschickten Lieder sehr viel Freude gemacht. Die trefflichen Compositionen des Herrn Zelter haben mich in einer Gesellschaft angetroffen, die mich zuerst mit seinen Arbeiten bekannt machte. Seine Melodie des Liedes Ich denke dein u. s. w. [2]) hatte einen unglaublichen Reiz für mich, und ich konnte nicht unterlassen, selbst das Lied dazu zu dichten, das in dem Schillerschen Musenalmanach steht. — Musik kann ich nicht beurtheilen, denn es fehlt mir an Kenntniß der Mittel, deren sie sich zu ihren Zwecken bedient. Ich kann nur von der Wirkung sprechen, die sie auf mich macht, wenn ich mich ihr rein und wiederholt überlasse; und so kann ich von Herrn Zelter's Compositionen meiner Lieder sagen: daß ich der Musik kaum solche herzliche Töne zugetraut hätte.

1) Geborne von Rothenburg, geboren 1751 zu Berlin, gestorben daselbst den 21. September 1813, als Gattin des Buchhändlers Johann Friedrich Unger.

2) S. das Gedicht: Nähe des Geliebten, in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 1. S. 65.

Danken Sie ihm vielmals, und sagen Sie ihm, daß ich sehr wünschte, ihn persönlich zu kennen, um mich mit ihm über manches zu unterhalten. In dem achten Buche meines Romans wird zwar kein Raum für Gesänge bleiben, doch ist der Nachlaß Mignons und des alten Harfenspielers noch nicht erschöpft, und ich werde alles, was davon das Licht erblicken kann, Herrn Zelter am liebsten vertrauen. Indessen schick' ich vielleicht bald einige andere Lieder, mit der Bitte, sie für den Schillerschen Musenalmanach zu componiren. —

Haben Sie Dank für Ihre Bemühung, und glauben Sie, daß ich den Antheil zu schätzen weiß, den gute und gebildete Seelen an mir und an den Arbeiten nehmen, durch die ich einen Theil meiner Existenz auch entfernteren und unbekannten Gemüthern nahe bringen kann.

169.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 14. Juni 1796.

Hier kommt, mein Bester, eine ziemliche Sendung. Das Stück Cellini ist um fünf geschriebene Bogen kürzer geworden, die ich überhaupt auslassen will. Sie enthalten die weitere Reise nach Frankreich, und, weil er diesmal keine Arbeit findet, seine Rückkehr nach Rom. Ich werde davon nur einen kleinen Auszug geben, und so kann das nächste Stück seine Gefangenschaft in der Engelsburg enthalten, deren umständliche Erzählung ich auch abkürzen, und etwa wieder vierzehn bis funfzehn geschriebene Bogen liefern will. Zugleich kommt auch die Idylle und die Parodie zurück. Das Gedicht ist gar schön gerathen, die Gegenwart und die Allegorie, die Einbildungskraft und die Empfindung, das Bedeutende und die Deutung schlingen sich gar schön in einander.

Wenn Sie einen Corrector finden, der von dem Abdruck nicht allein die falschen, sondern auch die schlechten, ausgedruckten, ungleichen Buchstaben ausmerzt, und man sich beim Druck mit der Schwärze und sonst alle Mühe giebt, so wird kein großer Unterschied gegen den vorigen Almanach bemerklich werden. Es wäre recht gut, wenn Sie sich auch wegen des Papiers und sonst bald entschieden, und sodann anfangen ließen zu drucken. Ich will meine kleinen Beiträge auf's möglichste beschleunigen. Das Gedicht des Cellini auf seine Gefangenschaft werden Sie und Herr Schlegel beurtheilen, ob es der Mühe einer Uebersetzung werth ist. Das Sonett hab' ich schon neulich geschickt. Sie werden es allenfalls an dem bezeichneten Orte einrücken, so wie ich bitte, die beikommende Sendung Cellini mit der Feder in der Hand zu lesen. Ich hab' es nur ein einziges mal durchgehen können. — Das siebente Buch des Romans geh' ich nochmals durch, und hoffe es Donnerstag abzuschicken. Es fehlt nur ein äußeres Compelle, so ist das achte Buch fertig, und dann können wir uns doch auf manche Weise extendiren. Ich habe einen Brief von Meyer, der die gegenwärtige Angst und Confusion in Rom nicht genug beschreiben kann. Er selbst wird wohl nun nach Neapel sein. Körner'n danken Sie recht sehr für die Bemühungen wegen der Victoria. Das Kunstwerk wird mir immer werther; es ist wirklich unschätzbar.

Herder's zwei neue Bände [1]) hab' ich auch mit großem Antheil gelesen. Der siebente Brief besonders scheint mir vortrefflich gesehen, gedacht und geschrieben; der achte, so viel Treffliches er enthält, macht einem nicht wohl, und es ist dem Verfasser auch nicht wohl gewesen, da er ihn schrieb. Eine gewisse Zurückhaltung, eine gewisse Vorsicht, ein Drehen und Wenden, ein Ignoriren, ein kärgliches Vertheilen von Lob und Tadel macht besonders das, was er von deutscher Literatur sagt, äußerst mager. Es kann auch an meiner augenblicklichen Stimmung liegen, mir kommt aber immer vor, wenn man von Schriften, wie von Handlungen, nicht mit einer liebevollen Theilnahme, nicht mit einem gewissen partheiischen Enthusiasmus spricht, so bleibt so wenig daran, daß es der Rede gar nicht werth ist. Lust, Freude, Theilnahme an den Dingen ist das einzige Reelle, und was wieder Realität hervorbringt; alles andere ist eitel und vereitelt nur.

170.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 18. Juni 1796.

Es thut mir recht leid, daß ich Voß nicht sehe. Gute persönliche Verhältnisse sollte man ja nicht versäumen von Zeit zu Zeit durch die Gegenwart zu erneuern. Leider darf ich mich jetzt nicht einen Augenblick zerstreuen. Der Roman ist so gut und so glücklich im Gange, daß Sie, wenn es so fortgeht, heute über acht Tage das achte Buch erhalten können, und da hätten wir denn doch eine sonderbare Epoche unter sonderbaren Aspecten geschlossen. — Grüßen Sie Voß recht sehr, und erneuern auch in meinem Namen ein Verhältniß, das seiner Natur nach immer besser werden kann. Sollten noch andere Gäste,

1) Der Horen.

1) Der Briefe zur Beförderung der Humanität. Riga 1793—1797. 10 Sammlungen.

wie ich nicht hoffe, gegenwärtig sein, so will ich für dieselben gleich ein Gastgeschenk eingelegt haben:

Komm nur von Giebichenstein, von Malepartus! Du bist doch
Reineke nicht, Du bist doch nur halb Bär und halb Wolf.

Ich habe Ihnen viel zu sagen, und werde es, wenn das Glück gut ist, gleich in solche Formen bringen, daß Sie es zu den Horen und dem Almanach brauchen können. Fast hätt' ich vergessen zu sagen, daß Richter hier ist. Er wird Sie mit Knebel'n besuchen, und Ihnen gewiß recht wohl gefallen.

171.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 22. Juni 1796.

Noch rückt das achte Buch ununterbrochen fort und wenn ich die zusammentreffenden Umstände bedenke, wodurch etwas beinahe Unmögliches, auf einem ganz natürlichen Wege, noch endlich wirklich wird, so möchte man beinahe abergläubisch werden. So viel ist gewiß, daß mir gegenwärtig die lange Gewohnheit, Kräfte, zufällige Ereignisse, Stimmungen, und wie sich uns Angenehmes und Unangenehmes aufdringen mag, im Augenblicke zu nutzen, sehr zu statten kommt; doch scheint meine Hoffnung, es schon künftigen Sonnabend zu schicken, voreilig gewesen zu sein.

Ihr Gedicht die Klage der Ceres [1]) hat mich wieder an verschiedene Versuche erinnert, die ich mir vorgenommen hatte, um jene Idee, die Sie so freundlich aufgenommen und behandelt haben, noch weiter zu begründen. Einige sind mir auch ganz unvermuthet geglückt; und da ich eben voraussehen kann, in diesen schönen Sommermonaten einige Zeit zu Hause zu bleiben, so habe ich gleich Anstalt gemacht, eine Anzahl Pflanzen im Finstern zu erziehen, und alsdann meine Erfahrungen mit denen, die schon bekannt sind, zu vergleichen.

Daß Voß nicht gekommen ist, gefällt mir nicht an ihm, besonders da Sie sich, wie ich erst aus Ihrem Briefe sehe, noch einander nicht persönlich kennen. Es ist das eine Art von Schluderei und Unattention, deren man sich wohl in jüngeren Jahren leider schuldig macht, vor der man sich aber, wenn man einmal Menschen schätzen lernt, so sehr als möglich hüten sollte. Am Ende hat ihn doch Reichardt abgehalten; denn daß diesem bei seinem Halbverhältniß zu uns nicht wohl sein kann, ist nur zu deutlich.

1) S. Schillers Werke. Bd. 9. Abtheil. 1. S. 50 u. f.

Zelter in Berlin ist präparirt. Es wäre gut, wenn Sie nun auch gleich an ihn schrieben. Ich habe ein Lied Mignon's, das ich gern in Ihren Almanach setzen möchte; im Roman wird es nur erwähnt. Es wäre die Frage, ob man Unger'n [2]) selbst darüber ein vertraulich Wort sagen sollte. Wenn auch eine solche Erklärung auskäme, so wäre doch die Kriegserklärung geschehen, zu der wir je eher je lieber schreiten sollten. Xenien hab' ich wieder einige Dutzend, nur gerade nicht von der nothwendigsten Gattung. — Daß die Idylle bei näherer Betrachtung, Stand und Stich hält, freut mich sehr. Für die Eifersucht am Ende habe ich zwei Gründe, einen aus der Natur: weil wirklich jedes unerwartete und unverdiente Liebesglück die Furcht des Verlustes unmittelbar auf der Ferse nach sich zieht; und einen aus der Kunst, weil die Idylle durchaus einen pathetischen Gang hat, und also das Leidenschaftliche bis gegen das Ende gesteigert werden mußte, da sie denn durch die Abschiedsverbeugung des Dichters wieder in's Leidliche und Heitere zurückgeführt wird. Soviel zur Rechtfertigung des unerklärlichen Instincts, durch welchen solche Dinge hervorgebracht werden.

Richter ist ein so complicirtes Wesen, daß ich mir die Zeit nicht nehmen kann, Ihnen meine Meinung über ihn zu sagen. Sie müssen und werden ihn sehen, und wir werden uns gern über ihn unterhalten. Hier scheint es ihm übrigens wie seinen Schriften zu gehen. Man schätzt ihn bald zu hoch, bald zu tief, und Niemand weiß das wunderliche Wesen recht anzufassen.

Mit Cellini glückt es durchaus, und da es auch unsre Convenienz ist, so lassen Sie uns das Eisen schmieden, so lange es warm bleibt. Sagen Sie mir, wann Sie wieder eine Lieferung brauchen. Hier lege ich Ihnen ein Pasquill bei, das Sie in eine ganz eigene Welt führen wird, und das, ob es schon sehr ungleich ist, doch einige Capitalspäße enthält, und gewisse Hasenfüße, Heuchler, Philister und Pedanten toll genug durchnimmt. Lassen Sie es niemand sehen, und schicken es gleich wieder zurück.

172.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 25. Juni 1796.

Es ist mir lieb, daß Ihnen das Fastnachtsspiel aus der andern Welt den gehörigen Spaß gemacht hat. Ich will doch nach den neuesten Reichstagssachen fragen, und besonders nach einigen Broschüren, die in dieser angeführt sind. Es wäre lustig, wenn wir auch ein Dutzend Xenien in jene Weltgegend werfen könnten. Schicken Sie mir die lustigen

2) Buchhändler in Berlin.

Brüder nicht eher, als bis Sie den Roman haben. Er kommt zu Anfange künftiger Woche durch einen eignen Boten, der die Xenien, wenn sie solche parat halten, alsdann mit zurücknehmen kann. Lesen Sie das Manuscript erst mit freundschaftlichem Genuß, und dann mit Prüfung, und sprechen Sie mich los, wenn Sie können. Manche Stellen verlangen noch mehr Ausführung, manche fordern sie, und doch weiß ich kaum, was zu thun ist; denn die Ansprüche, die dieses Buch an mich macht, sind unendlich, und dürfen, der Natur der Sache nach, nicht ganz befriedigt werden, obgleich alles gewissermaßen aufgelöst werden muß. Meine ganze Zuversicht ruht auf Ihren Forderungen und Ihrer Absolution. Das Manuscript ist mir unter den Händen gewachsen, und überhaupt hätte ich, wenn ich in der Darstellung hätte wollen weitläufiger sein, und mehr Wasser des Raisonnements hätte zugießen wollen, ganz bequem aus dem letzten Bande zwei Bände machen können; so mag er denn aber doch in seiner concentrirten Gestalt besser und nachhaltiger wirken. — An Zelter wollen wir ehestens etwas zusammen machen; alsdann können Sie ja auch die Ceres zum Versuche mitschicken.

173.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 26. Juni 1796.

Hier schicke ich endlich das große Werk [1]), und kann mich kaum freuen, daß es so weit ist, denn von einem so langen Wege kommt man immer ermüdet an. Ich habe es auch nur einmal durchsehen können, und Sie werden also noch manches zu suppliren haben. Es muß auf alle Fälle noch einmal durchgearbeitet und abgeschrieben werden. — Ich habe in den nächsten zehn bis zwölf Tagen manches in allerlei Geschäften nachzuholen, mit denen ich wenigstens in Connexion bleiben muß. Alsdann hoffe ich die Horen und den Almanach am besten zu bedenken. Das Lied von Mignon habe ich, wie Sie sehen werden, des Effects wegen, doch einschalten müssen; es giebt aber vielleicht ein anderes, das im Almanach nachzubringen ist. — Möge Sie diese Sendung recht gesund antreffen. Ich wünsche dieses Buch nicht eher zurück, als bis ich ganz bei mir aufgeräumt habe.

174.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 29. Juni 1796.

Herzlich froh bin ich, daß wir auch endlich diese Epoche erreicht haben, und daß ich Ihre ersten Laute über das achte Buch vernehme. Unendlich viel ist mir das Zeugniß werth, daß ich im Ganzen das, was meiner Natur gemäß ist, auch hier der Natur des Werks gemäß hervorgebracht habe. Ich schicke hier das siebente Buch und werde, wenn ich erst Ihre Gesinnungen umständlicher weiß, mich mit Lust nochmals an's achte begeben. — Etwa acht Tage wird meine Zeit durch äußere Geschäfte aufgezehrt werden, welches auch recht gut, denn man würde zuletzt über die Mährchen selbst zur Fabel. Alsdann sollen die Xenien, Cellini und der Roman den übrigen Juli in sich theilen. Ich habe beinahe Ihre Lebensweise erwählt und geh' auch kaum aus dem Hause. — Die neuen Xenien von der würdigen und zarten Art sind Ihnen sehr glücklich gerathen. Ich habe zu Complettirung dieser Sammlung, auch von meiner Seite, allerlei Aussichten, wenn sich nur die Stimmung dazu findet.

Es ist mir doch lieb, daß Sie Richter'n gesehen haben. Seine Wahrheitsliebe und sein Wunsch, etwas in sich aufzunehmen, hat mich auch für ihn eingenommen. Doch der gesellige Mensch ist eine Art von theoretischem Menschen, und wenn ich es recht bedenke, so zweifle ich, ob Richter im practischen Sinne sich jemals uns nähern wird, ob er gleich im Theoretischen viele Anmuthung zu uns zu haben scheint. — Lassen Sie uns diesen Monat viel an einander schreiben, denn das, was geschehen soll, verlangt viel Aufmunterung.

175.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 1. Juli 1796.

Da ich nicht weiß, ob ich morgen früh Ihnen werde etwas sagen können, indem ich von allerlei äußeren Dingen gedrängt bin, so schicke ich einstweilen das Belobungsschreiben, welches ich von Humboldt erhalten habe. Sowohl das viele Gute, was er sagt, als auch die kleinen Erinnerungen nöthigen mich auf dem schmalen Wege, auf dem ich wandle, desto vorsichtiger zu sein. Ich hoffe von Ihren Bemerkungen über das achte Buch eine gleiche Wohlthat.

176.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 5. Juli 1796.

Gleich nachdem ich Ihren ersten Brief [1]) erhalten hatte, fing ich an, Ihnen etwas darauf zu

1) Wilhelm Meisters Lehrjahre.

1) Vom 2. Juli 1796.

sagen. Nun überraschen mich, in meinen wahrhaft irdischen Geschäften, Ihre zwei folgenden Briefe [1]) wahrhaft als Stimmen aus einer andern Welt, auf die ich nur horchen kann. Fahren Sie fort, mich zu erquicken und aufzumuntern! Durch Ihre Bedenken setzen Sie mich in Stand, das achte Buch, sobald ich es wieder angreife, zu vollenden. Ich habe schon fast für alle Ihre Desideria eine Auskunft, durch die sich selbst in meinem Geiste das Ganze auch an diesen Punkten mehr verbindet, wahr und lieblicher wird. Werden Sie nicht müde, mir durchaus Ihre Meinung zu sagen, und behalten Sie das Buch noch diese acht Tage bei sich. Was Sie von Cellini bedürfen, bringe ich indeß vorwärts. Ich schreibe Ihnen nur summarisch, was ich am achten Buche noch zu arbeiten gedenke, und also soll die letzte Abschrift Anfang August aus unseren Händen sein. Ihre Briefe sind jetzt meine einzige Unterhaltung, und wie dankbar ich Ihnen sei, daß Sie mir so auf einmal über so vieles hinweghelfen, werden Sie fühlen.

177.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 9. Juli 1796.

Indem ich Ihnen, auf einem besondern Blatt, die einzelnen Stellen verzeichne, die ich nach Ihren Bemerkungen zu ändern und zu suppliren gedenke, so habe ich Ihnen für Ihren heutigen Brief [2]) den höchsten Dank zu sagen, indem Sie mich durch die in demselben enthaltenen Erinnerungen nöthigen, auf die eigentliche Vollendung des Ganzen aufmerksam zu sein. Ich bitte Sie, nicht abzulassen, um, ich möchte wohl sagen, mich aus meinen eignen Grenzen hinaus zu treiben. Der Fehler, den Sie mit Recht bemerken, kommt aus meiner innersten Natur, aus einem gewissen realistischen Tic, durch den ich meine Existenz, meine Handlungen, meine Schriften den Menschen aus den Augen zu rücken behaglich finde. So werd' ich immer gern incognito reisen, das geringere Kleid vor dem bessern wählen, und in der Unterredung mit Fremden oder Halbbekannten den unbedeutendern Gegenstand oder doch den weniger bedeutenden Ausdruck vorziehen, mich leichtsinniger betragen, als ich bin, und mich so, ich möchte sagen, zwischen mich selbst und zwischen meine eigene Erscheinung stellen. Sie wissen recht gut, theils wie es ist, theils wie es zusammenhängt.

Nach dieser allgemeinen Beichte will ich gern zur besondern übergehen: daß ich ohne Ihren Antrieb und Anstoß, wider besser Wissen und Gewissen, mich auch dieser Eigenheit bei diesem Roman hätte hingehen lassen, welches denn doch, bei dem ungeheuren Aufwand, der darauf gemacht ist, unverzeihlich gewesen wäre, da alles das, was gefordert werden kann, theils so leicht zu erkennen, theils so bequem zu machen ist. So läßt sich, wenn die frühe Aufmerksamkeit des Abbé's auf Wilhelm'en rein ausgesprochen wird, ein ganz eigenes Licht und geistiger Schein über das Ganze werfen, und doch habe ich es versäumt; kaum daß ich mich entschließen konnte, durch Werner'n, etwas zu Gunsten seines Aeußerlichen zu sagen. Ich hatte den Lehrbrief im siebenten Buch abgebrochen, in dem man bis jetzt nur wenige Denksprüche über Kunst und Kunstsinn liest. Die zweite Hälfte sollte bedeutende Worte über Leben und Lebenssinn enthalten, und ich hatte die schönste Gelegenheit, durch einen mündlichen Commentar des Abbé's die Ereignisse überhaupt, besonders aber die durch die Mächte des Thurms herbeigeführten Ereignisse zu erklären und zu legitimiren, und so jene Maschinerie von dem Verdacht eines kalten Romanbedürfnisses zu retten und ihr einen ästhetischen Werth zu geben, oder vielmehr ihren ästhetischen Werth in's Licht zu stellen. — Sie sehen, daß ich mit Ihren Bemerkungen völlig einstimmig bin. Es ist keine Frage, daß die scheinbaren, von mir ausgesprochenen Resultate viel beschränkter sind als der Inhalt des Werks, und ich komme mir vor wie einer, der, nachdem er viele und große Zahlen über einander gestellt, endlich muthwillig selbst Additionsfehler machte, um die letzte Summe, Gott weiß aus was für einer Grille, zu verringern.

Ich bin Ihnen, wie für so vieles, auch dafür den lebhaftesten Dank schuldig, daß Sie noch zur rechten Zeit, auf eine so entschiedene Art, diese perverse Manier zur Sprache bringen, und ich werde gewiß, insofern es mir möglich ist, Ihren gerechten Wünschen entgegen gehn. Ich darf den Inhalt Ihres Briefs nur selbst an die schicklichen Orte vertheilen, so ist der Sache schon geholfen. Und sollte mir's ja begegnen, wie denn die menschlichen Verkehrtheiten unüberwindliche Hindernisse sind, daß mir doch die letzten bedeutenden Worte nicht aus der Brust wollten, so werde ich Sie bitten, zuletzt mit einigen kecken Pinselstrichen das noch selbst hinzuzufügen, was ich, durch die sonderbarste Naturnothwendigkeit gebunden, nicht auszusprechen vermag. Fahren Sie diese Woche noch fort mich zu erinnern und zu beleben. Ich will indeß für Cellini und wo möglich für den Almanach sorgen.

1) Vom 3. und 5. Juli. S. Schiller's auserlesene Briefe. Zeitz 1835. Bd. 2. S. 159—171.
2) Vom 8. Juli 1796. S. Schillers auserlesene Briefe. Bd. 2. S. 173 u. f.

178.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 9. Juli 1796.

Die Xenien erhalten Sie mit meinem Gutachten zurück. Die ernsthaften und wohlmeinenden sind gegenwärtig so mächtig, daß man den Lumpenhunden, die angegriffen sind, mißgönnt, daß ihrer in so guter Gesellschaft erwähnt wird. Wegen des Portraits [1]) sehe ich nicht, wie wir es machen wollen. Es ist Niemand hier, der es zu diesem Endzweck copiren könnte. Das Original selbst wegzugeben ist allzugefährlich; auch ist Bolt ein gefälliger, aber, wie mir's scheint, kein gründlicher Künstler. Wie wär' es, Sie versparten Ihre freundschaftliche Absicht bis auf Meyer's Zurückkunft, da wir denn in jedem Sinne etwas Gutes erwarten können.

179.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 20. Juli 1796.

In Hofrath Loder's Gesellschaft bin ich gestern recht geschwinde herübergekommen. Am Roman wird eifrig abgeschrieben. Heute früh beim Pyrmonter habe ich mir einen kleinen Aufsatz ausgedacht, durch den ich zuerst mir und Ihnen Rechenschaft von meiner Methode, die Natur zu beobachten, zu geben gedenke, woraus künftig ein Vorbericht zu meinen Arbeiten dieser Art formirt werden kann.

180.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 22. Juli 1796.

Ich habe zwei Briefe von Meyer erhalten, die mich sehr beruhigen. Er hat sich mit einem Landsmann nach Florenz zurückgezogen, und ist lustig und guter Dinge, recensirt schon die Arbeiten des Cellini, und ist unglaublich erbaut von den Arbeiten der älteren Florentiner. — Hierbei ein Briefchen, das ich Niemand zu zeigen bitte. Wenn ich etwas weiter erfahre, so theile ich es mit. Frankfurt hat doch mehr gelitten, als wahrscheinlich war. — Am Roman wird fleißig abgeschrieben. Künftige Mittwoch hoffe ich die größte Hälfte zu überschicken. Es ist recht gut, daß ich so weit bin, und köstlich, daß Sie mir in der Beurtheilung beistehen. In den jetzigen Augenblicken möchte die nöthige Sammlung und Concentration kaum möglich sein.

1) Von Goethe, welches Schiller damals beabsichtigte, vor seinen Musenalmanach zu setzen.

181.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 23. Juli 1796.

Chursachsen macht Anstalten zu einem Cordon. Die Franzosen haben die Oesterreicher bei Gemünden repoussirt, und waren also nur noch fünf Meilen von Würzburg. Wahrscheinlich sind sie dort schon angelangt und finden erstaunliche Magazine und gerettete Schätze. Nach allen Nachrichten gehen die sächsischen Contingente zurück. Die Oesterreicher gehen hinter die Donau. Würzburg muß 12000 Pferde stellen, um sie retro zu spediren. Würtemberg macht Friede und hat schon Waffenstillstand. Mannheim soll so gut wie verloren sein. Der kaiserliche Hof läßt 30000 Mann aus Böhmen und Gallizien kommen. — Frankfurt hat 174 Häuser verloren, zahlt 8 Millionen Livres Geld, 1½ Million Tuch und Zeug und eine Menge Vivres; dafür soll kein Einwohner ohne Urtheil und Recht mortificirt werden.

So lauten ungefähr die tröstlichen Nachrichten von verschiedenen Orten und Enden. Das Schicksal unserer Gegenden beruht blos darauf: ob es möglich sein wird, Zeit zu gewinnen. Einem ersten Anlauf und einer Streiferei wird man allenfalls widerstehen können. Daß der König von Preußen in Pyrmont, und also doch die letzte Instanz bei der Hand ist, daß ihm und dem Landgrafen von Hessen selbst viel daran gelegen sein muß, einen Frieden für Chursachsen zu ermitteln, daß die Franzosen genug zu thun haben, den Oesterreichern durch Franken, Schwaben, Bayern und Böhmen zu folgen, und sie auf ihrem eignen Grund und Boden zu bezwingen, das zusammen läßt uns einige Hoffnung schöpfen, wenn nicht diese, wie so viele andere, zu nichte wird. — Von meiner Mutter hab' ich noch keine Nachricht. Sie wohnt auf dem großen Platz, wo die Hauptwache steht, und sieht gerade die Zeil hinauf; sie hat also den ganzen Halbkreis der Stadt, der bombardirt ward, vor Augen.

182.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 26. Juli 1796.

Ich schicke hier einen guten Brief von Meyer; es ist der zweite, den ich von Florenz erhalte, wo er sich ganz wohl befindet. Ich wünsche nur, daß er sich mit recht breiter Ruhe daselbst festsetzen möge. — Auf den Sonnabend schicke ich wohl noch ein paar Dutzend Xenien. Könnten Sie mir nicht, wie Sie beim Almanach vorwärts rücken, das Manuscript herüberschicken? Ich habe in den Xenien manche Stellen verändert, auch hie und da noch Ueberschriften gefunden; vielleicht wäre

etwas davon zu brauchen. Die Abschrift des Romans geht vorwärts, und ich finde noch mancherlei darin zu thun. Ich hoffe ihn den dritten oder sechsten August zu schicken. Den zehnten besuch' ich Sie, und da hoff' ich, wollen wir bald zum Schluß kommen. Bis dahin wird sich auch wohl das politische Unheil mehr aufgeklärt haben. Thüringen und Sachsen hat, so scheint es, Frist sich zu besinnen, und das ist schon viel Glück.

Kant's Aufsatz über die vornehme Art zu philosophiren, hat mir viel Freude gemacht. Auch durch diese Schrift wird die Scheidung dessen, was nicht zusammen gehört, immer lebhafter befördert. Die Auto da Fe der Stolberge und die Epigramme der Baggesen sollen ihnen übel bekommen; sie haben ja so nur einen Credit, weil man sie tolerirt hat, und es wird keine große Mühe kosten, sie in den Kreis zu bannen, wohin sie gehören. — Ich werde so fleißig als möglich sein, um einige Zeit in Ruhe bei Ihnen zu bleiben, und mich über manche neue Unternehmung mit Ihnen unterhalten zu können.

183.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 28. Juli 1796.

Sie haben so oft, nebst anderen Freunden, gewünscht, daß unsre Schauspieler manchmal in Jena spielen möchten. So eben tritt eine Epoche ein, wo wir sie von Lauchstädt aus zu Ihnen schicken können. Ist alsdann das Theater einmal eingerichtet, so versteht sich, daß die Sache im Gang bleiben kann. Schreiben Sie mir doch ein wenig die Disposition der Gemüther, bringen Sie besonders die Frauen in Bewegung. Der Herzog hat, unter uns gesagt, mir die Sache ganz überlassen. An Gotha hat man ein Compliment hierüber gemacht, und sie haben auch nichts dagegen. Doch soll und mag ich die Sache nicht ohne Beistimmung der Academie vornehmen. Ich werde sie aber nicht eher durch den Prorector an den Senat bringen, als bis ich gewiß Majora vor mir habe. Lassen Sie also durch Ihre Bekannten und Freunde das Wünschenswerthe einer solchen neuen Erscheinung recht ausbreiten, und sagen mir bald Nachricht, wie es aussieht.

Ich wünsche die Mère coupable auf kurze Zeit zu haben. Ist sie noch in Ihren Händen, oder können Sie solche geschwind haben, so kann Herr Kammerrath Kirms, der dieses bringt, sie Abends mitnehmen. — Uebrigens ist alles in solcher Confusion und Bewegung, daß die ästhetische Stimmung, die erforderlich wäre, den Roman nach unseren Wünschen zu vollenden, nur als eine Wiedergabe erwartet werden kann. Indessen ist auch daran nicht ganz zu verzweifeln.

184.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 30. Juli 1796.

Die Xenien kommen sogleich wieder zurück. Ich habe nur wenige Anmerkungen gemacht, und erinnere nur noch, daß wir in Eudämonia das i lang gebraucht haben, welches wohl nach dem Accent, nicht aber nach der Quantität richtig ist. Wahrscheinlich brauchen Sie diese paar Epigramme nicht. Ueberhaupt will ich Ihnen nicht leugnen, daß es mir einen Augenblick recht weh gethan, unser schönes Karten- und Luftgebäude, mit den Augen des Leibes, so zerstört, zerrissen, zerstrichen und zerstreut zu sehen. Die Idee war zu schön, zu eigen und zu einzig, als daß ich mich nicht, besonders da sich bei mir eine Idee, ein Wunsch leicht fixirt, darüber betrüben sollte, für immer darauf renunciiren zu müssen. Doch mag es denn auch an dem Spaße genug sein, den uns der Gedanke indessen gemacht hat; es mag genug sein, daß nun so viel Stoff da ist, der zu einem andern Körper nun wieder verarbeitet werden kann. Die Zusammenstellung in Ihrem Almanach wird mich schon wieder trösten; nur bitte ich, meinen Namen so wenig als möglich unter die Gedichte zu setzen. Die wenigen, welche ich die Zeit hervorgebracht habe, muß ich für den Augenblick liegen lassen. Ich bringe sie mit, wenn ich komme, und bis dahin wird der neue Körper des Almanachs schon so lebendig und mächtig sein, um sie sich zu assimiliren. Noch eins. Ich wünschte, daß alles wegbliebe, was in unsrem Kreise und unseren Verhältnissenun angenehm wirken könnte. In der ersten Form forderte, trug, entschuldigte eins das andere; jetzt wird jedes Gedicht nur aus freiem Vorsatz und Willen eingeschaltet, und wirkt auch nur einzeln für sich.

Vom Roman ist gar nichts zu sagen; er hält einen Mittagsschlaf, und ich hoffe, er soll gegen Abend desto frischer wieder aufstehn. In meinen Beobachtungen über Pflanzen und Insekten habe ich fortgefahren, und bin ganz glücklich darin gewesen. Ich finde, daß wenn man den Grundsatz der Stetigkeit recht gefaßt hat, und sich dessen mit Leichtigkeit zu bedienen weiß, man weder zum Entdecken noch zum Vortrag bei organischen Naturen etwas weiter braucht. Ich werde ihn jetzt auch an elementarischen und geistigen Naturen probiren, und er mag mir eine Zeitlang zum Hebel und zur Handhabe bei meinen schweren Unternehmungen dienen.

Das französische Ungewitter streift noch immer

jenseits des Thüringer Waldes hin. Wir wollen das Gebirge, das uns sonst die kalten Winde schickt, künftig als eine Gottheit verehren, wenn es diesmal die Eigenschaften einer Wetterscheide hat. — Was haben Sie für Nachricht aus Schwaben? Die sächsischen Contingente sollen bei Kronach sein. Ob man sie brauchen wird, das Voigtland und den Saalgrund vor Streifereien zu decken, ob man an der Werre noch einen andern Cordon ziehen, ob man Neutralität und Waffenstillstand durch Preußen vermitteln wird, überhaupt welche Art von Gewitterableiter man brauchen kann und will, muß sich in kurzem aufklären. — Ich wünsche eine ruhige und beruhigte Zeit bald in Ihrer Nähe zuzubringen.

185.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 2. August 1796.

Sie werden noch manchmal in diesen Tagen zur Geduld gegen mich aufgefordert werden; denn jetzt, da die Zeit herbeikommt, in welcher ich abreisen sollte, fühle ich nur zu sehr, was ich verliere, indem mir eine so nahe Hoffnung aufgeschoben wird, welches in meinem Alter so gut als vernichtet heißt. Was ich noch von Cultur bedarf, konnte ich nur auf jenem Wege finden; was ich vermag, konnte ich nur auf jene Weise nützen und anwenden, und ich war sicher, in unsern engen Bezirk einen großen Schatz zurückzubringen, bei welchem wir uns der Zeit, die ich entfernt von Ihnen zugebracht hätte, künftig doppelt erfreut haben würden. Des guten Meyer's Beobachtungen schmerzen mich. Er hat selbst nur den halben Genuß davon, wenn sie für mich nur Worte bleiben sollen; und daß ich jetzt keine Arbeit vor mir sehe, die mich beleben und erheben könnte, macht mich auch verdrießlich. Eine große Reise und viele von allen Seiten zudringende Gegenstände waren mir nöthiger als jemals. Ich mag es indessen nehmen, wie ich will, so wäre es thöricht, gegenwärtig aufzubrechen, und wir müssen uns also drein finden.

Ich hoffe Sie bald zu besuchen, und es freut mich, daß Sie sich einen Weg ausgedacht haben, wie wir den Spaß mit den Xenien nicht verlieren. Ich glaube, es ist der ganz richtige, und der Calender behält seine vorige Form, und zeichnet sich vor allen anderen durch Vorspiel und Nachspiel aus; er wird nicht bunt durch Vermischung heterogener Dichtungsarten, und wird doch so mannigfaltig als möglich. Wer weiß, was uns einfällt, um über's Jahr auf eine ähnliche Weise zu interessiren. Von allen übrigen sag' ich heute nichts. — Ich wünsche Sie mit den Ihrigen wohl und vergnügt anzutreffen.

186.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 6. August 1796.

Die ci-devant Xenien nehmen sich, in ihrer jetzigen Zusammenstellung, sehr gut aus, und wird diese ernste Gesellschaft gewiß auch gut aufgenommen werden. Könnten Sie noch die paar fehlenden Ueberschriften finden, so würde es sehr schön sein; mir hat der Geist in diesen kurzen Stunden nichts eingeben wollen. Die nächste Woche bin ich bei Ihnen, und ich hoffe, unser Zusammensein soll nicht unfruchtbar bleiben. Wir werden manches vollenden und uns zu manchem entschließen können. Von naturhistorischen Dingen hab' ich manches Gute zu erzählen. Ich habe in diesen Tagen das schönste Phänomen, das ich in der organischen Natur kenne, (welches viel gesagt ist) entdeckt, und schicke Ihnen geschwind die Beschreibung davon. Ich weiß nicht, ob es bekannt ist; ist es aber, so verdienen die Naturforscher Tadel, daß sie so ein wichtig Phänomen nicht auf allen Straßen predigen, anstatt die Wißbegierigen mit so vielen matten Details zu quälen. — Ich habe zwar die Beobachtung nur an Einer Art machen können, wahrscheinlich aber ist es bei allen so, welches sich noch diesen Herbst entscheiden muß. Da die Veränderung so schnell vorgeht, und man nur wegen der Kleine des Raums die Bewegung nicht sehen kann, so ist es wie ein Mährchen, wenn man den Geschöpfen zusieht; denn es will was heißen, in zwölf Minuten um einen halben Zoll in der Länge und proportionirlich in der Breite zu wachsen, und also gleichsam im Quadrate zuzunehmen, und die vier Flügel auf einmal! Ich will sehen, ob es nicht möglich ist, Ihnen dies Phänomen unter die Augen zu bringen. — Unter uns gesagt, ich hoffe Ihnen Friede und Ruhe für Thüringen und Obersachsen mitbringen zu können.

P. S. Es versteht sich von selbst, daß man sich dieses Wachsthum nicht vorzustellen hat, als wenn die festen Theile der Flügel in so kurzer Zeit um so vieles zunähmen; sondern ich denke mir die Flügel aus der feinsten tela cellulosa schon völlig fertig, die nun durch das Einstreben irgend einer elastischen Flüssigkeit, sie sei nun luft-, dunst- oder feuchtartig, in so großer Schnelle ausgedehnt wird. Ich bin überzeugt, daß man bei Entwicklung der Blumen eben so etwas wird bemerken können.

187.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 10. August 1796.

Ich hoffte einige gute Zeit mit Ihnen zuzubringen. Leider halten mich verschiedene Umstände zurück, und ich weiß nicht, wann ich Sie sehen werde. Was Sie eigentlich von den Herkulanischen Entdeckungen zu wissen wünschen, möchte ich näher wissen, um Ihnen zweckmäßig aushelfen zu können. Ich schicke Ihnen hiebei den Volckmann[1]); auch ist in der Büttner'schen Bibliothek ein Buch: Beschreibung von Herakleia, aus dem Italienischen des Don Marcello Venuti. Frankfurt und Leipzig 1749.

Schicken Sie mir doch mein Blatt über die Schmetterlinge zurück. Das Phänomen scheint allgemein zu sein; ich hab' es indessen bei anderen Schmetterlingen und auch bei Schlupfwespen bemerkt. Ich bin mehr als jemals überzeugt, daß man durch den Begriff der Stetigkeit den organischen Naturen trefflich beikommen kann. Ich bin jetzt daran, mir einen Plan zur Beobachtung aufzusetzen, wodurch ich im Stande sein werde, jede einzelne Bemerkung an ihre Stelle zu setzen, es mag dazwischen fehlen was will. Habe ich das einmal gezwungen, so ist alles, was jetzt verwirrt, erfreulich und willkommen. Denn wenn ich meine vielen ungeschickten Collectaneen ansehe, so möchte sich wohl schwerlich Zeit und Stimmung finden, sie zu sondern und zu nutzen.

Der Roman giebt auch wieder Lebenszeichen von sich. Ich habe zu Ihren Ideen Körper nach meiner Art gefunden; ob Sie jene geistigen Wesen in ihrer irdischen Gestalt wieder erkennen werden, weiß ich nicht. Fast möchte ich das Werk zum Drucke schicken, ohne es Ihnen weiter zu zeigen. Es liegt in der Verschiedenheit unserer Naturen, daß es Ihre Forderungen niemals befriedigen kann; und selbst das giebt, wenn Sie dereinst sich über das Ganze erklären, gewiß wieder zu mancher schönen Bemerkung Anlaß. Lassen Sie mich von Zeit zu Zeit etwas vom Almanach hören. Hier ein kleiner Beitrag. Ich habe nichts dagegen, wenn Sie ihn brauchen können, daß mein Name darunter stehe. Eigentlich hat eine arrogante Aeusserung des Herrn Richter, in einem Briefe an Knebel, mich in diese Disposition gesetzt. — In einigen Tagen wird Herr Legationsrath Mattei sich bei Ihnen melden. Nehmen Sie ihn freundlich auf. Er war Hofmeister bei dem Grafen Forstenburg, natürlichen Sohn des Herzogs von Braunschweig, und zugleich an dessen Mutter, Frau von Branconi, attachirt, und hat mit beiden ein ziemliches Stück Welt gesehen.

1) Historisch-kritische Nachrichten von Italien. Leipzig 1777. 3 Thle.

188.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 13. April 1796.

Ihre freundliche Zuschrift, begleitet von den ersten Bogen des Almanachs, war mir sehr erfreulich. Sie traf mich mitten im Fleiße von allerlei Art. Der Almanach macht wirklich ein staatliches Gesicht, und das Ganze kann nicht anders als reich und mannigfaltig werden. Könnten Sie nicht, da Sie doch einige Blätter umdrucken lassen, auch gleich die Eisbahn mitnehmen? Wie sie jetzt steht, verspricht sie ein Ganzes zu sein, das sie nicht leistet, und die zwei einzelnen Distichen am Ende machen den Begriff davon noch schwankender. Ich schicke Ihnen hierbei, wie ich wünschte, daß sie abgedruckt würden. Die Distichen würden durch einen kleinen Strich getrennt, und da ich noch einige hinzugethan habe, so machten sie eine Art von Folge und leiteten die künftigen ein, die auf eben diese Weise stehen werden. Sophie Mereau[1]) hat sich recht wohl gehalten. Der Imperativ nimmt sich gar lustig aus. Man sieht recht in diesem Falle, wie die Poesie einen falschen Gedanken wahr machen kann, weil der Appell an's Gefühl sie gut kleidet. Mir ist aufgefallen, wie das Gedicht von C. doch eigentlich nur gute Prosa ist, und wie wunderlich die Kobolde sich in der übrigen hellen Gesellschaft ausnehmen. Haben Sie nicht auch noch eine leidliche Romanze? Bei der Redaction der Xenien hoffe ich gegenwärtig zu sein und meine meisten noch unterzubringen. Bis künftige Mittwoch hoff' ich manches überstanden zu haben. Bis dahin werd' ich mir auch die Frage, ob ich Ihnen das achte Buch nochmals schicke, beantworten können. Ich müßte mich sehr irren, oder ich muß künftig diesen letzten Band zu zwei Bänden erweitern, um etwas mehr Proportion in die Ausführung der verschiedenen Gegenstände zu bringen.

Was sagen Sie zu beiliegender Wundergeschichte? Sie ist aus der Florentiner Zeitung genommen. Lassen Sie es doch abschreiben, und theilen es einigen Freunden mit. Merkwürdig ist das Mandat, das man zu gleicher Zeit, zur Sicherstellung der französischen Commissarien, die man erwartet, vom Quirinal publicirt hat. Es werden darin die unmittelbarsten strengsten Strafen demjenigen, der

1) Nachher verehlichte Brentano, geborne Schubart, geboren den 27. März 1761 zu Altenburg, gestorben zu Heidelberg den 31. October 1806.

sie nur im mindesten beleidigte, oder sich bei allem, was geschehen könnte, (wahrscheinlich ist der Transport der Kunstsachen gemeint) nur im mindesten regte und rührte, ohne processualische Form, angedroht. — Meyer hat geschrieben und ist recht gutes Muths. Er hat schon angefangen, die Madonna della Seggiola zu copiren, und wird sich nachher wahrscheinlich an einen Theil eines trefflichen Bildes von Michel Angelo machen. Er hofft immer noch auf mein nächstes Kommen. Die nächste Woche werd' ich auch mehr sagen können, wie unsre Politica stehen. Das sächsische Contingent bleibt im Voigtlande; die übrigen Truppen sind denn doch so vertheilt, daß der Cordon eine Gestalt hat. Demungeachtet wird wohl das Beste, was zu hoffen ist, nicht von Macht und Gewalt, sondern von höheren Verhältnissen und höheren Constellationen abhängen. — Ich freue mich Sie bald wieder zu sehen, wie ich denn von unsrer Wechselwirkung noch Folgen hoffe, die wir jetzt gar nicht ahnen können.

189.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 16. August 1796.

Künftigen Donnerstag Abend hoffe ich bei Ihnen zu sein. Indessen schick' ich hier ein Packet Allerlei voraus: 1) Die Aetzdrücke zu der Hirt'schen Abhandlung; die durch den Grabstichel ausgearbeiteten sind zu nochmaliger Correctur in meiner Hand. 2) Die Cotta'schen Briefe. Eine Kupferplatte zum Deckel des Musenalmanachs kann in vierzehn Tagen fertig sein; nur die Zeichnung wird einige Schwierigkeiten haben. Meyer hat einige, die trefflich sind, ich weiß nicht zu was für Kalender erfunden und stechen lassen. Ich bringe sie mit. Am Ende componiren wir selbst eine schickliche Bordüre, lassen das Mittelfeld frei, setzen vorn ein ernsthaftes und hinten ein lustiges Xenion drauf, so ist die Sache abgethan und doch wieder was Neues. 3) La Mère coupable. 4) Ein Publikum, welches die Situation von Rom, verbunden mit jenen Wundergeschichten, gar wohl erkennen läßt. 5) Ein nagelneues Mährchen, dessen Verfasser Sie wohl erkennen werden. Sollte man nicht aus diesem Product, wenn man es übersetzte, und ihm etwas gäbe und nähme, einen interessanten Beitrag zu den Horen machen können? Wenigstens ist die demokratische Tendenz eines so rein aristokratischen Quellwassers einzig in ihrer Art, und man könnte, wie ich mir's imaginire, aus der Production, mit wenigem Aufenthalt, noch manchen Vortheil ziehen.

Das achte Buch des Romans [1]) soll noch von hier abgehen, damit, was mir gelungen sein möchte, Sie im Druck überrasche, und was daran ermangeln mag, uns Unterhaltung für künftige Stunden gewähre; denn was den Augenblick betrifft, so bin ich wie von einer großen Debauche recht ermüdet davon, und wünsche Sinn und Gedanken wo anders hin zu lenken. Es thut mir sehr leid, daß Ihre Familiennachrichten so traurig sind. Da es im Allgemeinen so übel geht, sollte man billig im Einzelnen erfreut werden.

1) Wilhelm Meisters Lehrjahre.

190.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 17. August 1796.

Ob wir gleich, mehr als jemals, vom Augenblick abhängen, so hoffe ich doch, es soll mich nichts hindern, morgen Abend bei Ihnen zu sein. Die tabulas votivas bringe ich morgen wieder mit. Ihre Distichen sind außerordentlich schön, und sie werden gewiß einen trefflichen Effect machen. Wenn es möglich ist, daß die Deutschen begreifen, daß man ein guter tüchtiger Kerl sein kann, ohne gerade ein Philister oder ein Matz zu sein, so müssen Ihre Sprüche das gute Werk vollbringen, indem die großen Verhältnisse der menschlichen Natur mit so viel Adel, Freiheit und Kühnheit dargestellt sind.— Weit entfernt, daß ich die Aufnahme gewisser Arbeiten in den Almanach tadle! Man sucht dort gesellige Mannigfaltigkeit, Abwechselung des Tons und der Vorstellungsart; man will Masse und Menge haben, der gute Geschmack freut sich zu unterscheiden, und der schlechte hat Gelegenheit sich zu bestärken, indem man ihn zum Besten hat. Von so vielem Andern mündlich. Ich hoffe, wir wollen diesmal wieder zusammen eine gute Strecke vorwärts kommen. Da ich den Roman los bin, so habe ich schon wieder zu tausend anderen Dingen Lust. —

191.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 8. October 1796.

Aus dem ruhigen Zustande, den ich in Ihrer Nähe zugebracht habe, bin ich gleich auf ganz andere Schauplätze gerufen worden. Gestern und vorgestern war ich auf Ettersburg und in Schwansee, und heute früh hat uns ein Brand in der Jakobsvorstadt in Bewegung gesetzt. Von Bertuch's Hause sieht man gerade hinüber in die Lücke. — Indessen haben unsre mordbrennerischen Füchse auch schon angefangen, ihre Wirkung zu thun [1]). Des

1) Dies bezieht sich auf die Xenie, mit der Ueberschrift: Feindlicher Einfall.
Fort in's Land der Philister, ihr Füchse mit brennenden Schwänzen,
Und verderbet der Herrn reife papierene Saat.

Verwunderns und Rathens ist kein Ende. Ich bitte Sie um Alles, ja kein zweifelhaftes zu gestehen, denn der Sinn der Räthsel wird, wie ich sehe, tausendfach. — Hier folgt ein reiner Abdruck der Hirt'schen Platte; sie soll Montags nach Frankfurt. Wenn ich die Fortsetzung des Manuscripts erhalte, corrigire ich auch die andere. Schreiben Sie mir nur bei Zeiten, worin ich Ihnen beistehen kann, denn ich sehe viele Zerstreuung voraus.

192.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 10. October 1796.

Leider häufen und verdoppeln sich die Unannehmlichkeiten eines Geschäfts, wie das ist, das Sie übernommen haben, und ich fürchte, Sie werden noch manches Unheil des Selbstverlags dabei erleben. — Uebergeben Sie ja, wenn es zur zweiten Auflage kommen sollte, das Ganze irgend Jemand zur Besorgung. Man verdirbt sich durch dergleichen mechanische Bemühungen, auf die man nicht eingerichtet ist, und die man nicht mit der gehörigen Präcision treibt, den ganzen Spaß, und hat erst am Ende, wo alles zusammentreffen soll, den Verdruß, weil es an allen Enden fehlt. —

Ueber die Musik kann ich noch nichts sagen. Ich habe sie gehört, aber das ist bei den Zelter'schen Compositionen noch nicht genug. Er hat viel Eigenheit, die man ihm erst abgewinnen muß. — Ich schicke den Körner'schen Brief hier zurück. Da wir das Publicum kennen, so wird uns schwerlich auch bei dieser Gelegenheit eine neue Erscheinung entgegen kommen.

193.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 12. October 1796.

Nun hoffe ich bald zu hören, daß Sie von der Sorge und Qual, die Ihnen der Almanach gemacht hat, befreit sind. Wenn man nur auch der lieben Ruhe zu genießen recht fähig wäre; denn man läd't sich, wie die entbundenen Weiber, doch bald wieder eine neue Last auf. — Heil unsrer S . . ., daß sie unsre Gedichte abschriftlich verbreiten und sich um unsre Aushängebogen mehr als wir selbst bekümmern will! Solchen Glauben hab' ich in Israel selten funden.

194.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 15. October 1796.

Ich wünsche dem Werke gut zu fahren. Im Ganzen find' ich nur einerlei Wirkung. Jedermann findet sich vom Phänomen frappirt, und Jedermann nimmt sich zusammen, um mit anscheinender Liberalität und mehr oder weniger erzwungenem Behagen darüber zu sprechen; und geben Sie einmal Acht, ob das nicht meist der Fall sein wird. — Für die sonderbare Nachricht, daß der Prophet[1]) in Jena sei, danke ich auf's beste. Ich werde mich seiner zu enthalten suchen, und bin sehr neugierig auf das, was Sie von ihm sagen werden. Blumenbach war auch bei mir; er hatte einen sehr interessanten Mumienkopf bei sich. Wenn die Conferenz zwischen dem Propheten und Paulus zu Stande kömmt, so zieht der Letztere wahrscheinlich den Kürzern, und muß sich noch bedanken, daß er beleidigt worden ist. Es kostet dem Propheten nichts, sich bis zur niederträchtigsten Schmeichelei erst zu assimiliren, um seine herrschsüchtigen Klauen nachher desto sicherer einschlagen zu können. —

Ein Heft Cellini, ungefähr zwölf Bogen Manuscript, kommt bald. Alsdann giebt es noch zwei Abtheilungen, die ich gleich hinter einander vornehmen will, da ich mich völlig unfähig fühle, etwas andres zu thun. Die zwei armen letzten Gesänge werden noch eine Zeit im limbo verweilen müssen. Es ist wirklich eine Art der fürchterlichsten Prosa hier in Weimar, wovon man außerdem nicht wohl einen Begriff hätte. — Ich lege auch das letzte Buch meines Romans bei, da nur die letzten Bogen des siebenten Buchs fehlen. Wahrscheinlich hat Unger[2]) sie, nach seiner löblichen Gewohnheit, durch Einschlag geschickt, und sie liegen, ich weiß nicht wo. Sobald die guten Exemplare kommen, erhalten Sie eins davon. —

Gestern ist meine Freitagsgesellschaft wieder angegangen. Ich werde sie aber wohl nur alle vierzehn Tage halten, und dazu einladen lassen.

196.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 19. October 1796.

Recht vielen Dank für den überschickten Körner'schen Brief. Eine so wahrhaft freundschaftliche und doch so kritisch motivirte Theilnahme ist eine seltene Erscheinung. Ich will gedachte Blätter noch einige Tage behalten, um verschiedene

1) Lavater.
2) Buchhändler in Berlin.

Gedichte, die ich noch nicht einmal gelesen habe, bei dieser Gelegenheit anzusehen. Grüßen Sie den Freund recht vielmals, und danken ihm auch von mir. Sagen Sie ihm etwas von meinem neuen Gedicht, und versichern Sie ihm, daß ich mich freue, es dereinst in seinen Händen zu sehen.

Den Spitz von Giebichenstein [1]) müssen wir nun eine Weile bellen lassen, bis wir ihn wieder einmal tüchtig treffen. Ueberhaupt aber sind alle Oppositionsmänner, die sich aufs Negiren legen und gern dem, was ist, etwas abrupfen möchten, wie jene Bewegungsleugner zu behandeln. Man muß nur unablässig vor ihren Augen gelassen auf- und abgehen. Hinter seinem Anpreisen der ausgelassenen Stellen des Cellini, fürchte ich, steckt was andres. Da er das Original hat, fürcht' ich, übersetzt er die fehlenden Stellen und läßt das Ganze nachdrucken; denn er ist zu allem fähig. Ich will daher die zweiten Lieferungen, die ohnedem zusammengehören, erst in's künftige Jahr geben, mein Manuscript indessen completiren und eine vollständige Ausgabe ankündigen; denn das Gefrage danach ist sehr stark, und die zerstreute Lectüre im Journal macht schon Jedermann ungeduldig.

Wenn Sie an Boie schreiben, so fragen Sie ihn doch, ob er mir die englische Uebersetzung, die ich von ihm durch Eschenburg habe, überlassen will. Ich will gern bezahlen, was sie kostet, und noch ein Exemplar meiner Uebersetzung, wenn sie einmal ganz herauskommt, versprechen. Auf Humboldts Ankunft freue ich mich sehr. Sobald er da ist, besuche ich Sie wohl einmal, wenn es auch nur Ein Tag ist. — Sagen Sie mir bald, daß Sie eine neue Arbeit angefangen haben. —

196.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 22. October 1796.

Die Exemplare des letzten Bandes [2]) sind endlich angekommen, und ich schicke gleich hier ein Halbdutzend, für Sie, Justizrath Hufeland, Hofrath Hufeland, Griesbach und Humboldt. Auch folgt der Körnersche Brief, den ich mit vielem Vergnügen mit den Gedichten verglichen habe. Ich wünsche bald zu erfahren, was er über den Roman sagt. — Ich arbeite jetzt nur, um diese paar Monate zu überstehen, und die ungünstige Zeit der kurzen Tage und des traurigen Wetters nicht ganz unnütz zu verlieren.

1) Johann Friedrich Reichardt, geboren den 25. November 1752 zu Königsberg in Preußen, war Capellmeister zu Berlin und Cassel, und starb den 27. Juni 1814 auf seinem Gute Giebichenstein bei Halle.

2) Von Wilhelm Meisters Lehrjahren.

197.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 26. October 1796.

An das letzte Stück der Horen dieses Jahrs, wie an die ersten des folgenden, hab' ich schon gedacht; es ist mir aber leider noch kein Rath erschienen. Was ich von alten Sachen habe, hat keine rechte Gestalt, und ist eigentlich verlegene Waare. Das Tagebuch meiner Reise von Weimar bis Rom, meine Briefe von dorther, und was sonst allenfalls davon unter meinen Papieren liegt, könnte nur durch mich redigirt werden; und dann hat alles, was ich in dieser Epoche aufgeschrieben, mehr den Charakter eines Menschen, der einem Druck entgeht, als der in Freiheit lebt, eines Strebenden, der erst nach und nach gewahr wird, daß er den Gegenständen, die er sich zuzueignen denkt, nicht gewachsen ist, und der am Ende seiner Laufbahn erst fühlt, daß er erst jetzt fähig wäre von vorn anzufangen. Zu einer absichtlichen Composition umgearbeitet, würden solche Actenstücke wohl einigen Werth erlangen; aber so in ihrer lieben Natur sind sie gar zu naiv.

Mit dem Weimarischen Publikum bin ich im Ganzen wegen des Almanachs ziemlich zufrieden; doch ist der Gang immer eben derselbe. Die Xenien verkaufen die tabulas votivas, und was sonst Gutes und Ernsthaftes in dem Büchlein stehen mag. Daß man nicht überall mit uns zufrieden sein sollte, war ja die Absicht, und daß man in Gotha ungehalten ist, ist recht gut. Man hat dort mit der größten Gemüthsruhe zugesehen, wenn man mir und meinen Freunden höchst unartig begegnete, und da das literarische Faustrecht noch nicht abgeschafft ist, so bedienen wir uns der reinen Befugniß, uns selbst Recht zu verschaffen, und den nekrologischen Schnabel zu verrufen, der unserm armen Moritz gleich nach dem Tode die Augen aushackte [1]). Ich erwarte nur, daß mir Jemand was merken läßt, da ich mich denn so lustig und artig als möglich expectoriren werde. —

Ich wünsche sehr zu hören, daß der Wallenstein Sie ergriffe. Es würde Ihnen und dem deutschen Theater recht wohl bekommen. — Ich habe diese Tage die Eingeweide der Thiere näher zu betrachten angefangen, und wenn ich hübsch fleißig fortfahre, so hoff' ich diesen Winter diesen Theil der organischen Natur recht gut durchzuarbeiten.

1) Vergl. Schlichtegroll's Nekrolog auf das J. 1793. Bd. 2. S. 169 u. f.

198.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 29. October 1796.

Ich bin genöthigt auf einige Tage nach Ilmenau zu gehen, und danke nur noch geschwind für die übersendeten Horen. Es ist lustig, daß wir durch Humboldt den Rumor erfahren, den der Almanach in Berlin macht; er wird nun auch erzählen können, wie es in Halle aussieht. Sobald ich wieder komme, besuche ich Sie. Gotha ist auch in großer Bewegung über unsere Verwegenheit. Hierbei ein Blättchen Distichen von ***, der die Sache noch artig genug nimmt. — Ein schönes Glück wär's, wenn mir in Ilmenau noch ein Stück des epischen Gedichts [1]) gelänge. Die große Einsamkeit scheint etwas zu versprechen. — Meyer hat wieder geschrieben; seine Copie ist fertig, er geht nun an fernere Beschreibung der Alterthümer. — Schreiben Sie mir nur immer hieher; man schickt mir die Briefe nach. — Mich verlangt recht, Sie bald wieder zu sehen. —

199.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 12. November 1796.

Ihre beiden Briefe hab' ich erst spät in Ilmenau erhalten, wohin, wie nach Cimmerien, die Boten langsam gehen, die Sonne selten in dieser Jahreszeit dringt, der Almanach aber doch früh genug den Weg gefunden hat. Ich stehe vorerst dabei stille, daß wir mit beiden Werklein im Ganzen den gehörigen Effect gethan haben; einzelne Aeußerungen können dem Autor selten wohlthun. Man steht denn doch am Ziel, es mag nahe oder fern gesteckt sein, wenn einen der Leser gewahr wird. Nun kommen sie, gehen, rennen und trippeln auch wohl herbei; Andere bleiben unterwegs stehen, Andere kehren gar um, Andere winken und verlangen, man solle wieder zu ihnen zurückkehren ins platte Land, aus dem man sich mit so vieler Mühe herausgearbeitet. So muß man die allgemeine Aufmerksamkeit für das Resultat nehmen, und sich ganz im Stillen mit denjenigen freuen, die uns Neigung und Einsicht endlich am reinsten nähert. So habe ich Ihnen das nähere Verhältniß zu Körner und Humboldt zu verdanken, welches mir in meiner Lage höchst erquicklich ist.

Durch die unmittelbare Berührung mit den Gebirgen und durch das Voigt'sche Mineraliencabinet bin ich diese Zeit her wieder in das Steinreich geführt worden. Es ist mir sehr lieb, daß ich so zufälligerweise diese Betrachtungen erneuert habe, ohne welche denn auch die berühmte Morphologie nicht vollständig werden würde. Ich habe diesmal diesen Naturen einige gute Ansichten abgewonnen, die ich gelegentlich mittheilen werde. Sonst hab' ich aber auch nicht den Saum des Kleides einer Muse erblickt, ja selbst zur Prosa hab' ich mich untüchtig gefunden, und weder Production noch Reproduction ließ sich im geringsten spüren. Das Weitere müssen wir nun geduldig erwarten. Wann ich Sie sehen kann, weiß ich noch nicht. In der ersten Zeit darf ich von hier nicht weg. Vielleicht komm' ich nun einmal auf einen Tag, um Humboldt zu begrüßen, und manches zu besprechen.

1) Hermann und Dorothea, in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 40. S. 231 u. f.

200.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 15. November 1796.

Die Actenstücke, die ich heute von Ihnen erhalten, kommen sogleich zurück. Bei dem einen ist es wirklich merkwürdig, daß unsre Gegner bis jetzt das Element nicht finden können, worin wir uns bewegen; bei dem andern zeigt sich eine gewisse höhere Vorstellungsart, die denn auch ganz gut ist; sähe nur nicht die Neigung zu dem erquicklichen Wasser auch hier so klar mit durch. Die oberdeutsche Literaturzeitung lege ich bei. Eine solche leichte, oberflächliche, aber wohlmeinende Behandlung des Ganzen ist nicht unerwünscht. Der Rezensent ist wenigstens von vorn bis hinten à son aise, ein Fall, in dem nicht jeder sein möchte. Die Druckfehler in den angeführten Gedichten sind lustig genug. Das verlangte Buch folgt auch [1]). Ein solches Flick- und Lappenwerk ist nicht leicht erschienen. Wenn Künstler und Kunstwerke sich nicht immer, wie die Bleimännchen, wieder von selbst auf die Beine stellten, so müßten sie durch solche Freunde für ewig mit dem Kopfe in den Quark gepflanzt werden. Bei der Ohnmacht des Verfassers ist es auffallend, wie er sich durch gewisse Stiche selbst seinem eignen Helden formidabel machen will. Sein böser Wille gegen Sie leuchtet aus mehren Stellen hervor. Ich habe einen boshaften Einfall, wie man ihn durch eine sophistische Wendung in Tort setzen, und ihn auf seinem eigenen Grund und Boden schlagen könnte. Wenn der Spaß Ihren Beifall hat, so führ' ich ihn aus;

1) Wahrscheinlich ist hier C. A. Böttger's Schrift gemeint: Entwicklung des Iffland'schen Spiels in vierzehn Darstellungen auf dem Weimarischen Hoftheater. Leipzig 1796. A. d. H.

er ist, wie mich dünkt, sans replique, wie jener vom literarischen Sansculottismus. Doch davon mündlich. — Meyer grüßt schönstens. Er hält sich sehr wacker in Florenz, nur wird ihm freilich die Einsamkeit mitunter sehr lästig.

201.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 15. November 1796.

Das Angenehmste, was Sie mir melden, ist Ihre Beharrlichkeit an Wallenstein und ihr Glaube an die Möglichkeit einer Vollendung; denn nach dem tollen Wagstück mit den Xenien müssen wir uns blos großer und würdiger Kunstwerke befleißigen, und unsre Proteische Natur, zur Beschämung aller Gegner, in die Gestalten des Edlen und Guten umwandeln. Die drei ersten Gesänge meines epischen Gedichts [1]) sind fleißig durchgearbeitet, und abermals abgeschrieben. Ich freue mich darauf, sie Humboldts gelegentlich vorzulesen. Die englische Uebersetzung von Cellini, die ich durch Eschenburg erhalten habe, gehört Boie, wie sein eingeschriebener Name zeigt. Wenn Sie ihm gelegentlich schreiben, so fragen Sie ihn doch, ob er mir sie überlassen will. Ich will ihm gern dafür zahlen, was er verlangt, und ihm noch außerdem, wenn meine Arbeit gedruckt erscheint, ein Exemplar davon versprechen [2]). Am Englischen ist mir in mehr als einem Betracht gelegen; besonders hat es ein sehr wohlgestochenes Portrait, das ich ausschneiden müßte, um es dereinst copiren zu lassen. Diese ganze Arbeit zu vollenden und auch nur ohne Noten zu ajustiren, brauche ich noch das Restchen vom Jahre.

Die Naturbetrachtungen freuen mich sehr. Es scheint eigen, und doch ist es natürlich, daß zuletzt eine Art von subjectivem Ganzen herauskommen muß. Es wird, wenn Sie wollen, eigentlich die Welt des Auges, die durch Gestalt und Farbe erschöpft wird. Denn wenn ich recht Acht gebe, so brauche ich die Hülfsmittel anderer Sinne nur sparsam, und alles Raisonnement verwandelt sich in eine Art von Darstellung.

1) Hermann und Dorothea.

2) Vergl. den Schluß eines Briefes vom 19. October 1796, in welchem sich Goethe auf ähnliche Weise äußerte.

202.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 19. November 1796.

Der Körnersche Brief hat mir sehr viel Freude gemacht, um so mehr, als er mich in einer entschiedenen ästhetischen Einsamkeit antraf. Die Klarheit und Freiheit, womit er seinen Gegenstand übersieht, ist wirklich bewundernswerth. Er schwebt über dem Ganzen, übersieht die Theile mit Eigenheit und Klarheit, nimmt bald da bald dort einen Beleg zu seinem Urtheil heraus, decomponirt das Werk, um es nach seiner Art wieder zusammen zu stellen, und bringt lieber das, was die Einheit stört, die er sucht oder findet, für diesmal bei Seite, als daß er, wie gewöhnlich die Leser thun, sich erst dabei aufhalten, oder gar recht darauf lehnen sollte. Die unterstrichene Stelle hat mir besonders wohl gethan, da ich vorzüglich auf diesen Punkt eine ununterbrochene Aufmerksamkeit gerichtet habe, und nach meinem Gefühl dieses der Hauptfaden sein mußte, der im Stillen alles zusammenhält, und ohne den kein Roman etwas werth sein kann. Bei diesem Aufsatz ist es aber auch überhaupt sehr auffallend, daß sich der Leser sehr productiv verhalten muß, wenn er an irgend einer Production Theil nehmen will. Von den passiven Theilnahmen habe ich leider schon die betrübtesten Beispiele wieder erlebt, und es ist nur immer eine Wiederholung des Refrains: „ich kann's zu Kopfe nicht bringen!" Freilich faßt der Kopf kein Kunstproduct als nur in Gesellschaft mit dem Herzen.

So hat mir neulich Jemand geschrieben, daß er die Stelle im zweiten Bande Seite 38: „Nein, rief er aus, Du bildest Dir ein, Du abgestorbner Weltmann, daß Du ein Freund sein könnest. Alles was Du mir anbieten magst, ist der Empfindung nicht werth, die mich an diese Unglücklichen bindet!" zum Mittelpunkt des Ganzen gemacht, und seinen Umkreis daraus gezogen habe, dazu passe aber der letzte Theil nicht, und er wisse nichts damit zu machen. — So versicherte mir ein Anderer, meine Idylle sei ein fürtrefflich Gedicht, nur sei ihm noch nicht klar, ob man nicht besser thäte, es in zwei oder drei Gedichte zu separiren. Möchte bei solchen Aeußerungen nicht die Hippokrene zu Eis erstarren, und Pegasus sich mausern! Doch das war vor fünf und zwanzig Jahren, als ich anfing, eben so, und wird so sein, wenn ich lange geendigt habe. Indessen ist nicht zu leugnen, daß es doch aussieht, als wenn gewisse Einsichten und Grundsätze, ohne die man sich eigentlich keinem Kunstwerke nähern sollte, nach und nach allgemein werden müßten.

Meyer grüßt herzlich von Florenz. Er hat endlich auch die Idylle erhalten. Es wäre doch gut, wenn wir ihm durch Cotta einen ganzen

Almanach zuspediren könnten. — Ich hoffe, daß die Copenhagener und alle gebildete Anwohner der Ostsee aus unseren Xenien ein neues Argument für die wirkliche und unwiderlegliche Existenz des Teufels nehmen werden, wodurch wir ihnen denn doch einen sehr wesentlichen Dienst geleistet haben. Freilich ist es von der andern Seite sehr schmerzlich, daß ihnen die unschätzbare Freiheit, leer und abgeschmackt zu sein, auf eine so unfreundliche Art verkümmert wird. — Körner's Aufsatz qualificirt sich, wie mich dünkt, recht gut zu den Horen. Bei der leichten und doch so guten Art, wie das Ganze behandelt ist, werden sich die Contorsionen, die sich von anderen Beurtheilern erwarten lassen, desto wunderlicher ausnehmen. Uebrigens wird es höchst nothwendig, daß ich Sie bald sehe. Es ist doch gar manches zu besprechen. Ich verlange sehr Ihre Fortschritte am Wallenstein zu erfahren.

203.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 26. November 1796.

Auf einem Kartenblatt finden Sie hier beiliegend einige Bemerkungen zu den Xenien. Vielleicht können Sie noch Gebrauch davon machen. Humboldt's werden erst Dienstag wieder von Erfurt hieher kommen und zu Mittag mit mir essen. Ich wünschte, Sie könnten sich entschließen, an gedachtem Tage mit Ihrer lieben Frau herüber zu kommen. Sie blieben die Nacht hier, und führen Mittwoch wieder mit Humboldt zurück. Die gegenwärtige Witterung fordert fast ein so heroisches Unternehmen. Da ich nicht sehe, daß ich sobald einige Zeit bei Ihnen zubringen kann, so komme ich vielleicht nur auf einen Tag; denn es sind gar viele Dinge, bei denen ich den Mangel Ihrer Theilnahme spüre. Ich lege einen Brief von Humboldt bei, der Ihnen Freude machen wird. Es ist doch sehr tröstlich, solche theilnehmende Freunde und Nachbarn zu haben. Aus meinem eignen Kreise ist mir noch nichts dergleichen zugekommen.

204.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 30. November 1796.

Mit Humboldt's habe ich gestern einen sehr vergnügten Tag zugebracht, wobei ich bis gegen Mittag die Hoffnung unterhielt, Sie hier zu sehen. Wenn übrigens diese Stunden auch für Sie nützlich und angenehm verflossen sind, so freut es mich recht. Möge es immer so fortgehen, bis Sie Ihren Zweck erreichen. — Ein neues Werk der Frau v. Stael de l'influence des passions etc. ist sehr interessant. Es ist in dem beständigen Anschauen einer sehr weiten und großen Welt geschrieben, in der sie gelebt hat, und voll geistreicher, zarter und kühner Bemerkungen.

205.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 5. December 1796.

Eine sehr schöne Eisbahn bei dem herrlichen Wetter hat mich abgehalten, Ihnen diese Tage zu schreiben, und ich sage Ihnen noch am Abend eines sehr heitern Tages einige Worte. Das Werk der Frau v. Stael, wovon Ihnen Humboldt wird gesagt haben, kommt in einigen Tagen. Es ist äußerst interessant zu sehen, wie eine so höchst passionirte Natur durch das grimmige Läuterfeuer einer solchen Revolution, an der sie so viel Antheil nehmen mußte, hindurchgeht, und ich möchte sagen, nur das Geistreichmenschliche an ihr übrig bleibt. Vielleicht ließe sich eine Art von Auszug der höchsten Sprüche in einer Folge machen und für die Horen gebrauchen; vielleicht nähme man nur ein einziges Capitel, aber bald; denn zu Ostern ist die Uebersetzung gewiß da. Hierüber überlasse ich Ihnen das Urtheil.

Ob ich gleich vermuthe, daß der böse Wille unsrer Gäste auch Exemplare nach Jena geschafft haben wird, so schick' ich doch hier das meinige. Es ist lustig zu sehen, was diese Menschenart eigentlich geärgert hat, was sie glauben, daß einen ärgert, wie schaal, leer und gemein sie eine fremde Existenz ansehen, wie sie ihre Pfeile gegen das Außenwerk der Erscheinung richten, wie wenig sie auch nur ahnen, in welcher unzugänglichen Burg der Mensch wohnt, dem es nur immer Ernst um sich und die Sachen ist.

So manche Umstände und Verhältnisse fesseln mich noch hier, da ich jetzt nicht zu Ihnen kommen möchte, ohne wenigstens einige Tage bei Ihnen zu bleiben. Das Theater kommt kaum durch einige gute Stücke und Repräsentationen in den Gang, wobei eine neue Einrichtung bei der Regie meine Gegenwart erfordert. Auch erwarte ich den jungen Jakobi in diesen Tagen, und werde also noch eine Zeit lang Ihrer persönlichen Aufmunterung entbehren müssen. Uebrigens geht alles seinen Gang, und ich habe in manchen Capiteln meiner Studien gute Hoffnung. — Sagen Sie mir bald ein Wort, wie Sie sich befinden, und wie Ihre Arbeit gelingt.

206.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 7. December 1796.

Das Werk der Madame Stael liegt hierbei; es wird Sie gewiß erfreuen. Den Gedanken, es für die Horen zu nützen, hab' ich auch schon gehabt. Es ließe sich vielleicht machen, daß man aus dem Ganzen die eminentesten Stellen aushübe, und sie in einer Folge hinstellte. Lesen Sie deshalb das Werk mit dem Bleistift in der Hand und streichen an, und bitten Sie Humboldt um ein Gleiches. Dadurch erhält meine Wahl eine schnellere Bestimmung. Sobald ich es zurück erhalte, kann ich anfangen. Eine Sendung Cellini ist fertig, wenn Sie derselben bedürfen. Sie finden auch wieder eine Elegie, der ich Ihren Beifall wünsche. Indem ich darin mein neues Gedicht [1]) ankündige, gedenke ich damit auch ein neues Buch Elegien anzufangen. Die zweite wird wahrscheinlich die Sehnsucht, ein drittesmal über die Alpen zu gehen, enthalten, und so werde ich weiter, entweder zu Hause oder auf der Reise, fortfahren. Mit dieser, wünscht' ich, eröffneten Sie das neue Jahr der Horen, damit die Menschen durchaus sehen, daß man auf alle Weise fest steht und auf alle Fälle gerüstet ist.

Den Dyck'schen Ausfall habe ich, da ich die Deutschen so lange kenne, nicht besonders gefunden. Wir haben dergleichen noch mehr zu erwarten. Der Deutsche sucht nur Stoff, und glaubt, wenn er gegen ein Gedicht Stoff zurückgäbe, so hätte er sich gleich gestellt. Ueber das Sylbenmaß hinaus erstreckt sich ihr Begriff von Form nicht. Wenn ich aber aufrichtig sein soll, so ist das Betragen des Volkes ganz nach meinem Wunsch; denn es ist eine nicht genug gekannte und geübte Politik, daß jeder, der auf einigen Nachruhm Anspruch macht, seine Zeitgenossen zwingen soll, alles, was sie gegen ihn in petto haben, von sich zu geben. Den Eindruck davon vertilgt er durch Gegenwart, Leben und Wirken jederzeit wieder. Was half's manchem bescheidenen, verdienstvollen und klugen Mann, den ich überlebt habe, daß er durch unglaubliche Nachgiebigkeit, Unthätigkeit, Schmeichelei, Rücken und Zurechtlegen, einen leidlichen Ruf Zeitlebens erhielt? Gleich nach dem Tode sitzt der Advokat des Teufels neben dem Leichnam, und der Engel, der ihm Widerpart halten soll, macht gewöhnlich eine klägliche Gebehrde. — Ich hoffe, daß die Xenien auf eine ganze Weile wirken und den bösen Geist gegen uns in Thätigkeit erhalten sollen. Wir wollen indessen unsre positiven Arbeiten fortsetzen und ihm die Qual der Negation überlassen. Nicht eher, als bis sie wieder ganz ruhig sind und sicher zu sein glauben, müssen wir, wenn der Humor frisch bleibt, sie noch einmal recht aus dem Fundament ärgern.

Lassen Sie mir so lange als möglich die Ehre, als Verfasser der Agnes [1]) zu gelten. Es ist recht Schade, daß wir nicht in dunkleren Zeiten leben; denn da würde die Nachwelt eine schöne Bibliothek unter meinem Namen aufzustellen haben. Neulich versicherte mich Jemand, er habe eine ansehnliche Wette verloren, weil er mich hartnäckig für den Verfasser des Herrn Stark [2]) gehalten. — Auch mir geht ein Tag nach dem andern zwar nicht unbeschäftigt, doch leider beinahe unbenutzt herum. Ich muß Anstalten machen, meine Schlafstelle zu verändern, damit ich Morgens vor Tage einige Stunden im Bette dictiren könne. Möchten Sie doch auch eine Art und Weise finden, die Zeit, die nur eigentlich höher organisirten Naturen kostbar ist, besser zu nützen.

207.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 10. December 1796.

Daß Sie sich der Elegie erfreuen, thut mir sehr wohl. Ich vermuthe, daß einige Gesellen bald nachfolgen werden. Was das Drucken betrifft, darüber bleibt Ihnen das Urtheil ganz anheim gestellt; ich bin auch zufrieden, daß sie noch ruht. Ich werde sie indeß in der Handschrift Freunden und Wohlwollenden mittheilen; denn ich habe aus der Erfahrung, daß man zwar bei entstandenem Streit und Gährung seine Feinde nicht bekehren kann, aber seine Freunde zu stärken Ursache hat. — Man hat mir wissen lassen, daß nächstens etwas für den Almanach erscheinen werde; in welcher Form und in welchem Gehalt ist mir unbekannt. Ueberhaupt, merk' ich, wird es schon Buchhändlerspeculation pro oder contra etwas drucken zu lassen. Das wird eine schöne Sammlung geben! Von dem edlen Hamburger, dessen Exercitium ich hier zurückschicke, wird es künftig heißen:

> Auch erscheint ein Herr F..., rhetorisch, grimmig, ironisch,
> Seltsam gebehrdet er sich, plattdeutsch, im Zeitungsformat.

Eine schnelle Uebersetzung des Staelschen Werks ist zu vermuthen, und ich weiß nicht, ob

1) Hermann und Dorothea, in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 40. S. 231 u. f.

1) Agnes von Lilien, Roman von Caroline v. Wolzogen. Berlin 1798. 2 Thle.

2) Herr Lorenz Stark, Charactergemälde von J. J. Engel in dem 12. Bde. seiner Schriften. Berlin 1806.

man deshalb einen Auszug wagen soll. Nutzt doch am Ende ein jeder eine solche Erscheinung auf seine Weise! Vielleicht nähme man nur ein wenig heraus, wodurch man dem Publikum und jenem Verleger den Dienst thäte, daß Jedermann schnell darauf aufmerksam würde. — Die Art, wie Voß sich beim Almanach benimmt, gefällt mir sehr wohl; auf seine Ankunft freue ich mich recht sehr. — Diderot's Werk [1]) wird Sie gewiß unterhalten. — Erhalten Sie mir Ihre so wohl gegründete Freundschaft und Ihre so schön gefühlte Liebe, und sein Sie das Gleiche von mir überzeugt.

208.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 14. December 1796.

Nur zwei Worte für heute, da meine Optica mir den ganzen Morgen weggenommen haben. Mein Vortrag reinigt sich immer mehr, und das Ganze simplificirt sich unglaublich, wie es natürlich ist, da eigentlich Elementarerscheinungen abgehandelt werden. — Hier sende ich noch Titelkupfer. Mag die flinke Terpsichore zum Verdruß ihrer Widersacher noch weiter in die Welt hineinspringen.

209.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 17. December 1796.

Daß es mit dem Wallenstein so geht, wie Sie schreiben, ist in der Regel, und ich habe desto mehr Hoffnung darauf, da er sich nun selbst zu produciren anfängt. Ich freue mich, den ersten Act nach dem neuen Jahre anzutreffen. Eher werd' ich aber auch nicht kommen, da mir noch eine Reise bevorsteht, von der ich das Weitere melde, so sie gewiß ist.

Die Optica gehen vorwärts, ob ich sie gleich jetzt mehr als Geschäft, denn als Liebhaberei treibe. Doch sind die Acten dergestalt instruirt, daß es nicht schwer wird, daraus zu referiren. Knebel nimmt Antheil daran, welches mir von großem Vortheil ist, damit ich nicht allein mir selbst, sondern auch Anderen schreibe. Uebrigens ist und bleibt es vorzüglich eine Uebung des Geistes, eine Beruhigung der Leidenschaften und ein Ersatz für die Leidenschaften, wie uns Frau v. Stael umständlich dargethan hat. Schicken Sie mir doch dieses Buch bald zurück; Jedermann verlangt danach. Im Merkur ist schon Gebrauch davon gemacht. Diderot können Sie länger behalten. Es ist ein herrliches Buch und spricht fast noch mehr an den Dichter, als den bildenden Künstler, ob es gleich auch diesem oft mit gewaltiger Fackel vorleuchtet.

210.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 21. December 1796.

Das Werk der Frau von Stael ist angekommen und soll wieder zurückkehren, sobald die Neugierde der Freunde befriedigt ist. Sie werden Knebel'n bei sich sehen, und ihn ganz munter finden. Er hilft mir, auf eine sehr freundschaftliche Weise, gegenwärtig an meinem optischen Wesen fort. Ich zeichne jetzt die Tafeln dazu, und sehe daran, da sich alles verengt, eine mehrere Reife. Einen flüchtigen Entwurf zur Vorrede habe ich gemacht. Ich communicire ihn nächstens, um zu hören, ob die Art, wie ich's genommen habe, Ihren Beifall hat. — Boie's Brief kommt zurück. Es ist mir sehr angenehm, daß er mir den Cellini abtritt. Ich will ihm etwa ein gutes Exemplar meines Romans geben und einen freundlichen Brief dazu schreiben. Es freut mich sehr, daß die Elegie bei Körner gut gewirkt hat. Im Ganzen aber bin ich überzeugt, daß Ihre Bemerkung richtig ist, daß sie nämlich öffentlich noch zu früh käme. Ich bin auch privatim sehr sparsam damit umgegangen.

Den dritten Feiertag gehe ich mit dem Herzog nach Leipzig. — Da wir wahrscheinlich auch auf Dessau gehen, so kommen wir unter zwölf bis vierzehn Tagen nicht zurück. Wünschen Sie also vor meiner Abreise noch etwas von mir, so haben Sie die Güte, mir es bald zu sagen. Da mein armes Subject auf dieser Tour, besonders physisch, manches zu leiden haben wird, so hoffe ich durch mancherlei neue Objecte bereichert zu werden. Meine Fisch- und Wurmanatomie hat mir in diesen Tagen auch wieder einige sehr fruchtbare Ideen erregt. — Fahren Sie fort, in dem dramatischen Felde Platz zu gewinnen. Wenn nur nicht auch der Januar hingeht, ohne daß wir uns sehen. — Schlegel's werden wahrscheinlich von einem großen, völlig literarischen Gastmahl erzählen, dem sie beigewohnt haben.

211.

An Fr. Schiller.

Leipzig, den 1. Januar 1797.

Ehe ich von hier weggehe, muß ich noch ein Lebenszeichen von mir geben, und kürzlich meine Geschichte melden. Nachdem wir am 28. December uns durch die Windweben auf dem Etters-

---

1) Versuche über die Malerei; aus dem Französischen übersetzt von C. F. Cramer. Riga 1797.

berge durchgewürgt hatten und auf Buttelstädt gekommen waren, fanden wir recht leidliche Bahn und übernachteten in Rippach. Am 29. früh um eilf Uhr waren wir in Leipzig, und haben die Zeit eine Menge Menschen gesehen, waren meist Mittag und Abends zu Tische geladen, und ich entwich mit Noth der einen Hälfte dieser Wohlthat. Einige recht interessante Menschen haben sich unter der Menge gefunden; alte Freunde und Bekannte hab' ich auch wieder gesehen, so wie einige vorzügliche Kunstwerke, die mir die Augen wieder ausgewaschen haben. Nun ist noch heute ein saurer Neujahrstag zu überstehen, indem früh Morgens ein Cabinet besehen wird, Mittags ein großes Gastmahl genossen, Abends das Concert besucht wird, und ein langes Abendessen darauf gleichfalls unvermeidlich ist. Wenn wir nun so um 1 Uhr nach Hause kommen, steht uns, nach einem kurzen Schlaf, die Reise nach Dessau bevor, die wegen des eingefallenen starken Thauwetters einigermaßen bedenklich ist. Doch wird auch das glücklich vorübergehen.

So sehr ich mich freue, nach dieser Zerstreuung bald zu Ihnen in die Jenaische Einsamkeit zurückzukehren, so lieb ist mir's, daß ich einmal wieder so eine große Menschenmasse sehe, zu der ich eigentlich gar kein Verhältniß habe. Ich konnte über die Wirkung der belletristischen, positiven und polemischen Schriften manche gute Bemerkung machen, und das versprochene Gegenmanifest wird nicht um desto schlimmer werden. — Da wir schon Morgen nach Dessau gehen, so scheint es, daß die Reise überhaupt nicht gar zu lange dauern wird. — Die Kürze der Tage und das äußerst böse Thauwetter hindert mich übrigens meinen Aufenthalt so gut zu nutzen, wie ich wohl wünschte; doch findet man zufällig manches, was man sonst vergeblich sucht.

212.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 11. Januar 1797.

Nach einer vierzehntägigen Abwesenheit bin ich glücklich wieder angekommen, mit meiner Reise sehr wohl zufrieden, auf der mir manches Angenehme und nichts Unangenehmes begegnet ist. Ich habe viel davon zu erzählen, und werde, sobald ich nur wieder hier ein wenig Ordnung gemacht, wenn es auch nur auf einen Tag ist, zu Ihnen hinüber kommen. — Ich verlange sehr, Sie wieder zu sehen, denn ich bin bald in dem Zustande, daß ich für lauter Materie nicht mehr schreiben kann, bis wir uns wiedergesehn und recht ausgeschwätzt haben. Poetisches hat mir die Reise nichts eingetragen, als daß ich den Schluß meines epischen Gedichts [1]) vollkommen schematisirt habe. Schreiben Sie mir, was Ihnen indeß die Muse gegönnt hat.

P. S. Mit dem Buche, das mir Rath Schlegel mit brachte, geht es mir wunderlich. Nothwendig muß es einer der damals gegenwärtigen Freunde eingesteckt haben, denn ich habe es nicht wiedergesehen und deshalb auch vergessen. Ich will sogleich herumschicken, um zu erfahren, wo es steckt. Wenn Sie Schlegel'n sehen, so sagen Sie ihm, daß ich ihm ein Compliment von einer recht schönen Frau zu bringen habe, die sich lebhaft für ihn zu interessiren schien.

213.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 18. Januar 1797.

Die wenigen Stunden, die ich neulich mit Ihnen zugebracht habe, haben mich auf eine Reihe von Zeit nach unserer alten Art wieder recht lüstern gemacht. Sobald ich nur einigermaßen hier Verschiedenes ausgeführt und Manches eingerichtet habe, bringe ich wieder eine Zeit bei Ihnen zu, die, wie ich hoffe, in mehr als Einem Sinne für uns beide fruchtbar sein wird. Benutzen Sie ja Ihre besten Stunden, um die Tragödie weiter zu bringen, damit wir anfangen können, uns zusammen darüber zu unterhalten. Ich empfange so eben Ihren lieben Brief [2]), und leugne nicht, daß mir die wunderbare Epoche, in die ich eintrete, selbst sehr merkwürdig ist. Ich bin darüber leider noch nicht ganz beruhigt, denn ich schleppe von der analytischen Zeit noch so vieles mit, das ich nicht los werden und kaum verarbeiten kann. Indessen bleibt mir nichts übrig, als auf diesem Strom mein Fahrzeug so gut zu lenken, als es nur gehen will. Was bei dieser Disposition eine Reise für Wirkung thut, habe ich schon die letzten vierzehn Tage gesehen; indessen läßt sich in's Ferne und Ganze nichts voraussagen, da diese regulirte Naturkraft, so wie alle unregulirten, durch nichts in der Welt geleitet werden kann, sondern, wie sie sich selbst bilden muß, auch aus sich selbst und auf ihre eigene Weise wirkt. Es wird uns dieses Phänomen zu manchen Betrachtungen Anlaß geben.

Der versprochene Aufsatz ist so reif, daß ich ihn in einer Stunde dictiren könnte. Ich muß aber nothwendig vorher mit Ihnen noch über die Sache sprechen, und werde um so mehr eilen, bald wieder bei Ihnen zu sein. Sollte sich ein

1) Hermann und Dorothea.
2) Vom 17. Januar 1797. S. Schillers auserlesene Briefe. Zeitz 1835. Bd. 2. S. 236 u. f.

längerer Aufenthalt in Jena noch nicht möglich machen, so komme ich bald wieder auf einen Tag. Solch ein kurzes Zusammensein ist immer sehr fruchtbar. Eine Abtheilung Cellini corrigire ich gegenwärtig. Haben Sie eine Abschrift von derjenigen, die im nächsten Stücke erwartet wird, so schicken sie mir solche doch.

214.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 29. Januar 1797.

Wenigstens soll heute Abend Ihnen ein eilfertiges Blatt gewidmet sein, damit Sie doch im Allgemeinen erfahren, wie es mit mir steht. Ich habe diese Woche einige bedeutende Contracte zu Stande gebracht. Erstlich habe ich Dem. Jagemann für den hiesigen Hof und das Theater gewonnen. Sie ist als Hofsängerin angenommen und wird in den Opern manchmal singen, wodurch denn unsere Bühne ein ganz neues Leben erhält. Ferner habe ich auch mein episches Gedicht verhandelt, wobei sich einige artige Begebenheiten ereignet haben. Daß bei solchen Umständen an keine ästhetische Stimmung zu denken ist, läßt sich leicht begreifen. Indessen schließen sich die Farbentafeln immer besser an einander, und in Betrachtung organischer Naturen bin ich auch nicht müßig gewesen. Es leuchten mir in diesen langen Nächten ganz sonderbare Lichter. Ich hoffe, es sollen keine Irrwische sein. — Ihre Farbenbetrachtung mit dem gelben Glase ist sehr artig. Ich glaube, daß ich diesen Fall unter ein mir schon bekanntes Phänomen subsumiren kann. Doch bin ich neugierig, bei Ihnen gerade den Punkt zu sehen, auf welchem es beobachtet worden. —

Von Xenialischen Dingen habe ich die Zeit nichts gehört. In der Welt, in der ich lebe, klingt nichts Literarisches weder vor noch nach. Der Moment des Anschlagens ist der einzige, der bemerkt wird. In kurzem wird sich zeigen, ob ich auf längere Zeit zu Ihnen kommen kann, oder ob ich nochmals nur eine augenblickliche Visite machen werde. — Grüßen Sie, was Sie umgiebt, und halten sich zum Wallenstein, so viel nur immer möglich ist.

215.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 1. Februar 1797.

Sie erhalten auch endlich einmal wieder einen Beitrag von mir und zwar einen ziemlich starken Heft Cellini. Nun steht noch der letzte bevor, und ich wünsche, daß wir alsdann wieder einen solchen Fund thun mögen. Auch einige Lenziana liegen bei. Ob und wie etwas davon zu brauchen ist, werden Sie beurtheilen. Auf alle Fälle lassen Sie diese wunderlichen Hefte liegen, bis wir uns nochmals darüber besprochen haben.

Mein Gartenhaus stände Ihnen recht gern zu Diensten; es ist aber nur ein Sommeraufenthalt für wenig Personen. Da ich selbst so lange Zeit darin gewohnt habe, und auch Ihre Lebensweise kenne, so darf ich mit Gewißheit sagen, daß Sie darin nicht hausen können, um so mehr, als ich Waschküche und Holzstall wegbrechen lassen, die einer etwas größern Haushaltung unentbehrlich sind. Es kommen noch mehr Umstände dazu, die ich mündlich erzählen will. — Der zu verkaufende Garten in Jena ist wohl der Schmidt'sche? Wenn er wohnbar ist, sollten Sie ihn nehmen. Wäre dann einmal Ihr Herr Schwager hier eingerichtet, so könnte man auf ein freiwerdendes Quartier aufpassen, und den Garten werden Sie, da die Grundstücke immer steigen, ohne Schaden wieder los. Jetzt ist ein Quartier, wie Sie es wünschen, hier auf keine Weise zu finden.

Von Rom habe ich einen wunderlichen Aufsatz erhalten, der vielleicht für die Horen brauchbar ist. Er hat den ehemals so genannten Maler Müller[1]) zum Verfasser, und ist gegen Fernow gerichtet. In den Grundsätzen, die er aufstellt, hat er sehr recht; er sagt viel Gründliches, Wahres und Gutes. So ist der Aufsatz auch stellenweise gut geschrieben, hat aber im Ganzen doch immer etwas Unbehülfliches, und in einzelnen Stellen ist der Punkt nicht recht getroffen. Ich lasse das Werkchen abschreiben und theile es alsdann mit. Da er genannt sein will, so könnte man es wohl mit seinem Namen abdrucken lassen und am Schlusse eine Note hinzufügen, wodurch man sich in die Mitte stellte und eine Art von pro und contra eröffnete. Herr Fernow möchte alsdann im Merkur, Herr Müller in den Horen seine rechtliche Nothdurft anbringen, und man hätte dabei Gelegenheit, die mancherlei Albernheiten, die Herr Fernow mit großer Freiheit im Merkur debütirt, mit wenig Worten herauszuheben. — Mein Winterhimmel klärt sich auf und ich hoffe bald bei Ihnen zu sein. Alles geht mir gut von statten, und ich wünsche Ihnen das Gleiche.

---

1) Fr. Müller, geboren zu Kreuznach 1750, gestorben den 20. April 1825 zu Rom.

216.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 4. Februar 1797.

Nach einer sehr staubigen und gedrängten Redoute kann ich Ihnen nur einige Worte sagen. Erstlich sende ich hier das Opus des Maler Müller abgeschrieben. Ich habe es nicht wieder durchsehen können, und lege daher auch das Original bei. Da Sie es wohl nicht sogleich brauchen, so conferiren wir vorher nochmals darüber, und Sie überlegen ja wohl, ob im Styl irgend was zu thun ist. Leider vergleicht er sich ganz richtig mit einem Geist, der nothgedrungen spricht, nur äußert er sich nicht so leicht und luftig wie Ariel. Vieles, werden Sie finden, ist ganz aus unserem Sinne geschrieben, und auch unvollkommen, wie sie ist, bleibt eine solche öffentliche, ungesuchte und unvorbereitete Beistimmung schätzbar. Am Ende ist's und bleibt's denn doch ein Stein, den wir in des Nachbars Garten werfen; wenn er auch ein bischen aufpatscht, was hat's zu bedeuten? Selbst wenn wirklich etwas an Fernow ist, muß es durch Opposition ausgebildet werden, denn seine deutsche Subjectivität spricht nur immer entscheidender und alberner von Rom her.

Zweitens send' ich Ihnen einen Gesang eines wunderlichen Gedichts. Da ich den Verfasser kenne, so macht mich dies im Urtheil irre. Was sagen Sie? Glauben Sie, daß er poetisches Talent hat? Es ist eine gewisse freie, anmuthige Weltansicht d'rin und eine hübsche Jugend; aber freilich alles nur Stoff, und wie mich dünkt keine Spur von einer zusammenfassenden Form. Gesetzt, man hätte eine poetische Schule, wo man die Hauptvortheile und Erfordernisse der Dichtkunst, wenigstens dem Verstande eines solchen jungen Mannes, klar machen könnte, was glauben Sie, daß aus einem solchen Naturell gezogen werden könnte? Jetzt weiß ich ihm keinen Rath zu geben, als daß er kleinere Sachen machen soll.

Meine Aussicht, auf längere Zeit bei Ihnen zu bleiben, verschiebt sich abermals weiter hinaus. Die Anstellung der Jagemann und ihre Einleitung auf's Theater macht meine Gegenwart höchst nöthig. Doch soll mich nicht leicht etwas abhalten, Sonntag den 12ten zu Ihnen zu kommen. Wir haben Vollmond, und brauchen bei der Rückkehr das zerrissene Mühlthal nicht zu fürchten. — Den Vieilleville will ich schicken, denn ich darf nichts Neues unternehmen. Vielleicht bildet sich die Idee zu einem Mährchen, die mir zugekommen ist, weiter aus. Es ist nur gar zu verständlich, drum will mir's nicht recht behagen. Kann ich aber das Schiffchen auf dem Ocean der Imagination recht herumjagen, so giebt es doch vielleicht eine leidliche Composition, die den Leuten besser gefällt, als wenn sie besser wäre. Das Mährchen mit dem Weibchen im Kasten lacht mich manchmal auch wieder an, es will aber noch nicht recht reif werden. Uebrigens sind jetzt alle meine Wünsche auf die Vollendung des Gedichtes[1]) gerichtet, und ich muß meine Gedanken mit Gewalt davon zurückhalten, damit mir das Detail in Augenblicken nicht zu deutlich werde, wo ich es nicht ausführen kann. — Lassen Sie mich etwas von Ihrer Stimmung und Ihren Arbeiten wissen.

217.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 8. Februar 1797.

Ich freue mich, daß Sie in Ihrem abgesonderten Wesen die ästhetischen Krisen abwarten können. Ich bin wie ein Ball, den eine Stunde der andern zuwirft. In den Frühstunden suche ich die letzte Lieferung Cellini zu bearbeiten. Der Guß des Perseus ist fürwahr einer von den lichten Punkten, so wie bei der ganzen Arbeit an der Statue, bis zuletzt Naturell, Kunst, Handwerk, Leidenschaft und Zufall alles durch einander wirkt, und dadurch das Kunstwerk gleichsam zum Naturproduct macht. — Ueber die Metamorphose der Insekten gelingen mir auch gegenwärtig gute Bemerkungen. Die Raupen, die sich letzten September in Jena verpuppten, erscheinen, weil ich sie den Winter in der warmen Stube hielt, nun schon nach und nach als Schmetterlinge, und ich suche sie auf dem Wege zu dieser neuen Verwandlung zu ertappen. Wenn ich meine Beobachtungen nur noch ein Jahr fortsetze, so werde ich einen ziemlichen Raum durchlaufen haben; denn ich komme nun schon oft wieder auf bekannte Plätze.

Ich wünsche, daß der Handel mit dem Gartenhause gelingen möge. Wenn Sie etwas daran zu bauen haben, so steht Ihnen mein Gutachten zu Diensten. Die Wieland'sche Aeußerung[2]) habe ich nicht gesehen, noch etwas davon gehört. Es läßt sich vermuthen, daß er in der heilsamen Mittelstraße geblieben ist. — Noch hoffe ich Sonntags zu kommen; Sonnabend Abend erfahren Sie die Gewißheit.

---

1) Hermann und Dorothea.

2) Ueber die Xenien, im Neuen Deutschen Merkur. Februar 1797. S. 178—204; auch als Anhang zu den Literarischen Spießruthen oder hochadeligen und berüchtigten Xenien. Weimar, Jena und Leipzig, im eisernen Zeitalter der Humanität. (Ohne Jahrzahl.) S. 152—184.

218.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 11. Februar 1797.

Die Horen habe ich erhalten, und danke für deren schnelle Sendung. Morgen bin ich bei Ihnen, und wir können uns über manches ausreden. Am Abend gehe ich zwar weg, hoffe aber über acht Tage auf längere Zeit wieder zu kommen. Dem verwünschten Nicolai konnte nichts erwünschter sein, als daß er nur wieder einmal angegriffen wurde.[1]) Bei ihm ist immer bonus oder ex re qualibet, und das Geld, das ihm der Band einbringt, ist ihm gar nicht zuwider. Ueberhaupt können die Herren uns sämmtlich Dank wissen, daß wir ihnen Gelegenheit geben, einige Bogen zu füllen und sich bezahlen zu lassen, ohne großen Aufwand von productiver Kraft.

Lassen Sie ja den Garten nicht weg. Ich bin dem Local sehr günstig; es ist außer der Anmuth auch noch eine sehr gesunde Stelle. — Ich freue mich auf Morgen. Ich esse mit Ihnen, aber allein. Geh. Rath Voigt, der mitkommt, wird bei Hufelands einkehren, und Nachmittags verschränken wir unsre Besuche.

219.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 18. Februar 1797.

Ich wage es endlich, Ihnen die drei ersten Gesänge des epischen Gedichts[2]) zu schicken. Haben Sie die Güte, es mit Aufmerksamkeit durchzusehen, und theilen Sie mir ihre Bemerkungen mit. Herrn v. Humboldt bitte ich gleichfalls um diesen Freundschaftsdienst. Geben Sie beide das Manuscript nicht aus der Hand, und lassen Sie mich es bald wieder haben. Ich bin jetzt an dem vierten Gesange, und hoffe mit diesem wenigstens auch bald im Reinen zu sein.

Ihrem Herrn Schwager wollte ich mein Gartenhaus bis Ostern, aber freilich, nur bis dahin gern überlassen. Doch würde es nur als die letzte Ausflucht zu empfehlen sein. Denn es würde doch viel Umstände machen, es für die jetzige Jahreszeit in Stand zu setzen. Es ist kein Ofen darin, und Meubles könnte ich auch nicht geben. Allein das ganze Germarische Haus ist leer, und die Fräulein, die ich so eben fragen lasse, will es im Ganzen oder theilweise auf sechs Wochen vermiethen, auch wohl Meubles dazu geben. Bei dem großen Drange aber, der hier nach Quartieren ist, stehe ich nicht dafür, daß diese Gelegenheit nur eine Woche offen bleibt. Sie müßten mir daher durch einen Boten anzeigen, wie viel Raum man verlangt, und mir etwa zugleich melden, wer bisher Ihres Herrn Schwagers Angelegenheiten besorgt hat, damit man sich mit ihm bereden könne.

Meyer grüßt auf's beste, und hat beiliegendes sehr artiges Titelkupfer geschickt, das aber freilich in die Hände eines sehr guten Kupferstechers fallen sollte, worüber wir uns noch bereden wollen. — Der heutige Oberon[1]) fordert mich zur Probe; das nächstemal mehr.

220.

An Fr. Schiller.

Jena, den 27. Februar 1797.

Aus meinen betrübten Umständen muß ich Ihnen noch einen guten Abend wünschen. Ich bin wirklich mit Hausarrest belegt, sitze am warmen Ofen, und friere von innen heraus. Der Kopf ist mir eingenommen, und meine arme Intelligenz wäre nicht im Stande, durch einen freien Denkactus den einfachsten Wurm zu produciren; vielmehr muß sie dem Salmiak und dem Liquiriziensaft, als Dingen, die an sich den häßlichsten Geschmack haben, wider ihren Willen die Existenz zugestehen. Wir wollen hoffen, daß wir aus der Erniedrigung dieser realen Bedrängnisse zur Herrlichkeit poetischer Darstellungen nächstens gelangen werden, und glauben dies um so sicherer, als uns die Wunder der stetigen Naturwirkungen bekannt sind. — Hofrath Loder vertröstet mich auf einige Tage Geduld.

221.

An Fr. Schiller.

Jena, den 1. März 1797.

Der Katarrh ist zwar auf dem Abmarsche, doch soll ich noch die Stube hüten, und die Gewohnheit fängt an mir diesen Aufenthalt erträglich zu machen. — Nachdem die Insekten mich an den vergangenen Tagen beschäftigt, habe ich heute Muth gefaßt, den vierten Gesang[2]) völlig in Ordnung zu bringen, und es ist mir gelungen. Ich schöpfe daraus einige Hoffnung für die Folge. — Sein Sie von Ihrer Seite fleißig, und sagen Sie der lieben Frau, daß ich für meine Theescheu durch den abscheulichsten Kräuterthee bestraft werde.

P. S. Sie erhalten ein monströses Manuscript, welches zu beurtheilen keins aller meiner Organe geschickt ist. — Da es scheint, daß die Musen mir

1) Nicolai hatte damals seinen Anhang zu Schillers Musenalmanach, Berlin 1797 herausgegeben.
2) Hermann und Dorothea.

1) Oper von Wranizky.
2) Von Hermann und Dorothea.

günstig werden wollen, so könnte ich wohl meinen Hausarrest auf einige Tage verlängern; denn der Gewinnst wäre zu groß, wenn man so unversehens an's Ziel gelangte. — Führen Sie nur auch, wachend oder träumend, Ihre Piccolomini's auf dem guten Wege weiter.



222.

An Fr. Schiller.

Jena, den 3. März 1797.

Ich kann glücklicherweise vermelden, daß das Gedicht im Gange ist, und, wenn der Faden nicht abreißt, wahrscheinlich glücklich vollbracht werden wird. So verschmähen also die Musen den asthenischen Zustand nicht, in welchen ich mich durch das Uebel versetzt fühle. Vielleicht ist es gar ihren Einflüssen günstig. Wir wollen nun so einige Tage abwarten.

Daß wir an Voigt wegen der Gartensache schrieben, war sehr gut. Bei der Pupillen-Deputation ist bis dato noch nichts eingegangen. Die Sache muß also bei dem academischen Syndikus betrieben werden. Ich dächte, Sie schrieben Faselius, was Sie hier von mir erfahren, und ersuchten ihn, bei dem Syndikus Asverus auszuwirken, daß die Sache hinüber komme. Drüben soll sie keinen Aufschub erleiden. Ich wünsche sehr, daß sie zu Stande komme, auch darum, damit ich Ihnen bei meinem Hiersein noch einigen Rath zu künftiger Einrichtung geben könne.



223.

An Fr. Schiller.

Jena, den 4. März 1797.

Die Arbeit rückt zu und fängt schon an Masse zu machen, worüber ich denn sehr erfreut bin, und Ihnen als einem treuen Freund und Nachbar die Freude sogleich mittheile. Es kommt nur noch auf zwei Tage an, so ist der Schatz gehoben, und ist er nur erst einmal über der Erde, so findet sich alsdann das Poliren von selbst. Merkwürdig ist's, wie das Gedicht gegen sein Ende sich ganz zu seinem idyllischen Ursprung hinneigt.



224.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 5. April 1797.

Auf die Sammlung unsrer Zustände in Jena bin ich in die lebhafte Zerstreuung vielerlei kleiner Geschäfte gerathen, die mich eine Zeitlang hin und her ziehen werden. Indessen werd' ich allerlei thun, wozu ich nicht die reinste Stimmung brauche. — Sie haben ganz recht, daß in den Gestalten der alten Dichtkunst, wie in der Bildhauerkunst, ein Abstractum erscheint, das seine Höhe nur durch das, was man Styl nennt, erreichen kann. Es giebt auch Abstracta durch Manier, wie bei den Franzosen. Auf dem Glück der Fabel beruht freilich alles; man ist wegen des Hauptaufwandes sicher, die meisten Leser und Zuschauer nehmen denn doch nichts weiter mit davon, und dem Dichter bleibt doch das ganze Verdienst einer lebendigen Ausführung, die desto stetiger sein kann, je besser die Fabel ist. Wir wollen auch deshalb künftig sorgfältiger als bisher das, was zu unternehmen ist, prüfen. —

Zu dem Diplom [1]) gratulire ich. Dergleichen Erscheinungen sind, als barometrische Anzeigen der öffentlichen Meinung, nicht zu verachten. — Schreiben Sie mir öfter, ob ich gleich in der ersten Zeit ein schlechter Correspondent sein werde.

225.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 8. April 1797.

Herr v. Humboldt, der erst morgen von hier abgeht, läßt Sie schönstens grüßen. — Wir haben über die letzten Gesänge [2]) ein genaues prosodisches Gericht gehalten, und so viel es möglich war, gereinigt. Die ersten sind nun bald in's Reine geschrieben, und nehmen sich, mit ihren doppelten Inschriften, gar artig aus. Ich hoffe, sie die nächste Woche abzusenden. Auch sollen Sie vor Mittwoch noch ein Stück Cellini in zwölf geschriebenen Bogen erhalten. Es bleiben alsdann etwa noch sechs für den Schluß. Uebrigens geht es etwas bunt zu, und ich werde in den nächsten vierzehn Tagen zu wenigem kommen. — Die astrologischen Verbindungen, die Sie mir mittheilen, sind wunderlich genug. Ich verlange zu sehen, was Sie für einen Gebrauch von diesem Material machen werden. Ich wünsche die Materie, die uns beide so sehr interessirt, bald weiter mit Ihnen durchzusprechen. Diejenigen Vortheile, deren ich mich in meinem letzten Gedicht bediente, habe ich alle von der bildenden Kunst gelernt. Denn bei einem gleichzeitigen, sinnlich vor Augen stehenden Werke ist das Ueberflüssige weit auffallender, als bei einem, das in der Succession vor den Augen des Geistes vorbeigeht. Auf dem

---

1) Hermann und Dorothea.

1) Welches Schiller damals von der Königl. Schwedischen Academie der Wissenschaften zu Stockholm erhalten hatte. Vergl. Gothaische gel. Zeitung 1797. St. 38. S. 352.

2) Des Gedichts Hermann und Dorothea.

Theater würde man große Vortheile davon spüren. So fiel mir neulich auf, daß man auf unserm Theater, wenn man an Gruppen denkt, immer nur sentimentale oder pathetische hervorbringt, da doch noch hundert andere denkbar sind. So erschienen mir diese Tage einige Scenen in Aristophanes völlig wie antike Basreliefs, und sind gewiß auch in diesem Sinne vorgestellt worden. Es kommt im Ganzen und im Einzelnen alles darauf an, daß alles von einander abgesondert, daß kein Moment dem andern gleich sei, so wie bei den Characteren, daß sie zwar bedeutend von einander abstehen, aber doch immer unter Ein Geschlecht gehören.

226.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 12. April 1797.

Hier folgt Cellini, der nun bald mit einer kleinen Sendung völlig seinen Abschied nehmen wird. Ich bin, indem ich den patriarchalischen Ueberresten nachspürte, in das Alte Testament gerathen, und habe mich aufs neue nicht genug über die Confusion und die Widersprüche der fünf Bücher Mosis verwundern können, die denn freilich, wie bekannt, aus hunderterlei schriftlichen nnd mündlichen Traditionen zusammengestellt sein mögen. Ueber den Zug der Kinder Israel in der Wüste hab ich einige artige Bemerkungen gemacht, und es ist der verwegene Gedanke in mir entstanden: ob nicht die große Zeit, welche sie darin zugebracht haben sollen, erst eine spätere Erfindung sei. Ich will gelegentlich, in einem kleinen Aufsatze, mittheilen, was mich auf diesen Gedanken gebracht hat.

227.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 15. April 1797.

Das Oratorium ist gestern recht gut aufgeführt worden, und ich habe manche Betrachtungen über historische Kunst machen können. Es ist recht Schade, daß wir dergleichen Erfahrungen nicht gemeinschaftlich erleben, denn wir würden uns doch viel geschwinder in dem Einen, was noth ist, bestärken. Montags gehen die vier ersten Musen ab, indeß ich mich mit dem fünf letzten fleißig beschäftige, und nun besonders die prosodischen Bemerkungen Freund Humboldts benutze. Zugleich hab' ich noch immer die Kinder Israel in der Wüste begleitet, und kann bei Ihren Grundsätzen hoffen, daß dereinst mein Versuch über Moses Gnade vor Ihren Augen finden werde. Meine kritisch-historisch-poetische Arbeit geht davon aus, daß die vorhandenen Bücher sich selbst widersprechen und sich selbst verrathen, und der ganze Spaß, den ich mir mache, läuft dahin hinaus, das menschlich Wahrscheinliche von dem Absichtlichen und blos Imaginirten zu sondern, und doch für meine Meinung überall Belege aufzufinden. Alle Hypothesen dieser Art bestechen blos durch das Natürliche des Gedankens und durch die Mannigfaltigkeit der Phänomene, auf die er sich gründet. Es ist mir recht wohl, wieder einmal etwas auf kurze Zeit zu haben, bei dem ich mit Interesse im eigentlichen Sinne spielen kann. Die Poesie, wie wir sie seit einiger Zeit treiben, ist eine gar zu ernsthafte Beschäftigung. —

228.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 19. April 1797.

Ich studire jetzt in großer Eile das alte Testament und Homer, lese zugleich Eichhorn's Einleitung in's erste und Wolf's Prolegomena zu dem letzten. Es gehen mir dabei die wunderlichsten Lichter auf, worüber wir künftig gar manches werden zu sprechen haben. — Schreiben Sie ja sobald als möglich Ihr Schema zum Wallenstein, und theilen mir's mit. Bei meinen jetzigen Studien wird mir eine solche Ueberlegung sehr interessant, und auch für Sie zum Nutzen sein. — Einen Gedanken über das epische Gedicht will ich doch gleich mittheilen. Da es in der größten Ruhe und Behaglichkeit angehört werden soll, so macht der Verstand vielleicht mehr als andre Dichtungsarten seine Forderungen, und mich wunderte diesmal bei Durchlesnng der Odyssee gerade diese Verstandesforderungen so vollständig befriedigt zu sehen. Betrachtet man nun genau, was von den Bemühungen der alten Grammatiker und Critiker, so wie von ihrem Talent und Charakter erzählt wird, so sieht man deutlich, daß es Verstandesmenschen waren, die nicht eher ruhten, als bis jene großen Darstellungen mit ihrer Vorstellungsart überein kamen. Und so sind wir, wie denn auch Wolf sich zu zeigen bemüht, unsern gegenwärtigen Homer den Alexandrinern schuldig, das denn freilich diesen Gedichten ein ganz andres Ansehen giebt.

Noch eine specielle Bemerkung. Einige Verse im Homer, die für völlig falsch und ganz neu ausgegeben werden, sind von der Art, wie ich einige selbst in mein Gedicht, nachdem es fertig war, eingeschoben habe, um das Ganze klarer und faßlicher zu machen und künftige Ereignisse bei Zeiten vorzubereiten. Ich bin sehr neugierig, was ich an meinem Gedicht, wenn ich mit meinen jetzigen Studien durch bin, zu mehren oder zu mindern werde geneigt sein. Indessen mag die erste Rezension in die Welt gehen. — Eine Haupteigenschaft

des epischen Gedichts ist, daß es immer vor und zurückgeht. Daher sind alle retardirenden Motive episch. Es dürfen aber keine eigentliche Hindernisse sein, welche eigentlich in's Drama gehören. Sollte dieses Erforderniß des Retardirens, welches durch die beiden Homerischen Gedichte überschwenglich erfüllt wird, und welches auch in dem Plan des meinigen lag, wirklich wesentlich und nicht zu erlassen sein, so würden alle Plane, die gerade hin nach dem Ende zu schreiten, völlig zu verwerfen, oder als eine subordinirte historische Gattung anzusehen sein. Der Plan meines zweiten Gedichts hat diesen Fehler, wenn es einer ist, und ich werde mich hüten, bis wir hierüber ganz im Klaren sind, auch nur einen Vers davon niederzuschreiben. Mir scheint die Idee außerordentlich fruchtbar. Wenn sie richtig ist, muß sie uns viel weiter bringen, und ich will ihr gern alles aufopfern. Mit dem Drama scheint mir's umgekehrt zu sein; doch hiervon nächstens mehr.

229.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 22. April 1797.

Woltmann's Menschengeschichte [1]) ist ein seltsames Werk. Der Vorbericht liegt ganz außer meinem Gesichtskreise. Das ägyptische Wesen kann ich nicht beurtheilen. Aber wie er bei Behandlung der israelitischen Geschichte das alte Testament, so wie es liegt, ohne die mindeste Critik, als eine reine Quelle der Begebenheiten annehmen kann, ist mir unbegreiflich. Die ganze Arbeit ist auf Sand gebaut, und ein wahres Wunderwerk, wenn man bedenkt, daß Eichhorn's Einleitung schon zehn Jahre alt ist, und die Herder'schen Arbeiten schon viel länger wirken. Von den unbilligen Widersachern dieser alten Schriften will ich gar nicht einmal reden.

Die Duisburger Fabrik, von der ich ein Musterbild erhalten habe, ist ein curioses Unternehmen, das durch unsre Freunde im Modejournal verdient gelobt zu werden. Es ist ein Kunstgriff diese Arbeiten für mechanisch auszugeben, den die Engländer auch schon einmal mit ihrer polygraphischen Gesellschaft versucht haben. Es ist eigentlich nichts Mechanisches daran, als daß alles, was dazu gehört, mit der größten Reinlichkeit und in Menge durch einige mechanische Hülfsmittel gemacht wird, und so gehört freilich eine große Anstalt dazu; aber die Figuren sind nichts desto weniger gemalt. Anstatt daß sonst Ein Mensch alles thut, so conncurriren hier viele. Das Wachstuch des Grundes wird erst mit großer Sorgfalt bereitet und alsdann die Figur, wahrscheinlich von Blech ausgeschnitten, darauf gelegt. Nun streicht man den Raum umher sorgfältig mit einer andern Farbe über, und es werden subalterne Künstler angestellt, um die Figur auszumalen, das denn auch in großen Partien geschieht, bis zuletzt der geschickteste die Contoure rectificirt und das Ganze vollendet. Sie haben artige Kunstgriffe um den Pinsel zu verbergen, und machen allerlei Späße, damit man glauben solle, das Werk könne gedruckt sein. Lange, ein Inspector der Düsseldorfer Gallerie, ein guter und geschickter Mann, ist dabei interessirt, und sie mögen immer auch in ihrer Art dem Publico das Geld abnehmen! Nur weiß ich nicht recht, wie die Sachen gebraucht werden sollen; sie sind nicht gut genug, um in Rahmen aufgehängt zu werden, und dergleichen schon fertige Bilder in die Wand einzupassen, hat große Schwierigkeiten. Zu Thürstücken möchte es noch am ersten gehen. Zu loben ist daran die wahrhaft englische Accuratesse. Man muß das Weitere abwarten.

Ich wünsche, daß Sie bald in Ihren Garten ziehen und von allen Seiten beruhigt sein mögen.

1) Grundriß der neuern Menschengeschichte. Jena 1796.

230.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 26. April 1797.

Mit dem Frieden hat es seine Richtigkeit. Eben als die Franzosen in Frankfurt wieder einrückten und noch mit den Oesterreichern im Handgemenge waren, kam ein Courier, der die Friedensnachricht brachte. Die Feindseligkeiten wurden sogleich eingestellt, und die beiderseitigen Generale speisten mit dem Bürgermeister im rothen Hause. Die Frankfurter haben doch also für ihr Geld und ihr Leiden einen Theatercoup erlebt, dergleichen wohl nicht viel in der Geschichte vorkommen, und wir hätten denn auch diese wichtige Epoche erlebt. Wir wollen sehen, was dem Einzelnen und dem Ganzen durch diese Veränderung zuwächst.

Mit dem, was Sie in Ihrem heutigen Briefe [1]) über Drama und Epos sagen, bin ich sehr einverstanden, so wie ich immer gewohnt bin, daß Sie mir meine Träume erzählen und auslegen. Ich kann nichts weiter hinzufügen, sondern muß Ihnen meinen Plan schicken oder selbst bringen. Es werden dabei sehr feine Punkte zur Sprache kommen, von denen ich jetzt im Allgemeinen nichts erwähnen mag. Wird der Stoff nicht für rein episch erkannt, ob er gleich in mehr als Einem Sinne bedeutend und interessant ist, so muß sich darthun lassen, in welcher andern Form er eigentlich behandelt werden sollte. —

Mit Humboldt hab' ich die Zeit sehr angenehm

1) Vom 25. April 1797. S. Schiller's auserlesene Briefe. Seitz 1835. Bd. 2. S. 265 u. f.

und nützlich zugebracht. Meine naturhistorischen Arbeiten sind durch seine Gegenwart wieder aus ihrem Winterschlafe geweckt worden; wenn sie nur nicht bald wieder in einen Frühlingsschlaf verfallen!

P. S. Ich kann mich nicht enthalten, noch eine Frage über unsere dramatisch-epische Angelegenheit zu thun. Was sagen Sie zu folgenden Sätzen? Im Trauerspiel kann und soll das Schicksal, oder, welches einerlei ist, die entschiedene Natur des Menschen, die ihn blind da oder dorthin führt, walten und herrschen; sie muß ihn niemals zu seinem Zweck abführen, der Held darf seines Verstandes nicht mächtig sein, der Verstand darf gar nicht in die Tragödie entriren, als bei Nebenpersonen zur Desavantage des Haupthelden u. s. w. Im Epos ist es gerade umgekehrt. Blos der Verstand, wie in der Odyssee, oder eine zweckmäßige Leidenschaft, wie in der Ilias, sind epische Agenten. Der Zug der Argonauten, als ein Abentheuer, ist nicht episch.

231.

An H. Meyer.

Weimar, den 28. April 1797.

Bisher hab' ich immer, wenn ich ungeduldig werden wollte, Sie, mein werthester Freund, mir zum Muster vorgestellt; denn Ihre Lage, obgleich mitten unter den herrlichsten Kunstwerken, gewährte Ihnen doch keine Mittheilung und gemeinschaftlichen Genuß, wodurch alles, was unser ist, doch erst zum Leben kommt, dagegen ich, obgleich abgeschnitten von dem so sehr gewünschten Anschauen der bildenden Künste, doch in einem fortdauernden Austausch der Ideen lebte, und in vielen Sachen, die mich interessirten, weiter kam. — Nun aber gesteh' ich Ihnen gern, daß meine Unruhe und mein Unmuth auf einen hohen Grad zunimmt, da nicht allein alle Wege nach Italien für den Augenblick versperrt, sondern auch die Aussichten auf die nächste Zeit äußerst schlimm sind.

In Wien hat man alle Fremden ausgeboten; Graf Fries, mit dem ich früher zu reisen hoffte, geht selbst erst im September zurück; der Weg von da auf Triest ist für jetzt auch versperrt und für die Zukunft, wie die übrigen, verheert und unangenehm. In dem obern Italien selbst, wie muß es da nicht aussehen, wenn außer den kriegführenden Heeren auch noch zwei Partheien gegen einander kämpfen! Und selbst nach einem Frieden, wie unsicher und zerrüttet muß es eine lange Zeit in einem Lande bleiben, wo keine Polizey ist, noch sein wird! Einige Personen, die jetzt über Mailand heraus sind, können nicht genug erzählen, wie gequält und gehindert man überall wegen der Pässe ist, wie man aufgehalten und herumgeschleppt wird, und was man sonst für Noth des Fortkommens und übrigen Lebens zu erdulden hat.

Sie können leicht denken, daß unter diesen Umständen mich alles, was einigen Antheil an mir nimmt, von einer Reise abmahnt; und ob ich gleich recht gut weiß, daß man bei allen einigermaßen gewagten Unternehmungen auf die Negativen nicht achten soll, so ist doch der Fall von der Art, daß man selbst durch einiges Nachdenken das Unräthliche einer solchen Expedition sehr leicht einsehen kann.

Dieses alles zusammen drängt mir beinahe den Entschluß ab: diesen Sommer und vielleicht das ganze Jahr, an eine solche Reise nicht weiter zu denken. Ich schreibe Ihnen dieses sogleich, um auf alle Fälle mich noch mit Ihnen darüber schriftlich unterhalten zu können. Denn was ich Ihnen rathen soll, weiß ich wahrlich nicht. So sehr Sie mir auf allen Seiten fehlen, und so sehr ich durch Ihre Abwesenheit von allem Genuß der bildenden Kunst getrennt bin, so möchte ich doch nicht gern Sie sobald von der Nahrung Ihres Talents, die Sie künftig in Deutschland wieder ganz vermissen werden, getrennt wissen. Wenn mein Plan durch die äußeren Umstände zum Scheitern gebracht wird, so wünschte ich doch den Ihrigen vollendet zu sehen.

Ich habe mir wieder eine eigene Welt gemacht, und das große Interesse, daß ich an der epischen Dichtung gefaßt habe, wird mich schon eine Zeit lang hinhalten. Mein Gedicht Hermann und Dorothea ist fertig. Es besteht aus zweitausend Hexametern, und ist in neun Gesänge getheilt, und ich sehe darin wenigstens einen Theil meiner Wünsche erfüllt. Meine hiesigen und benachbarten Freunde sind wohl damit zufrieden, und es kommt hauptsächlich nun darauf an, ob es auch vor Ihnen die Probe aushält. Denn die höchste Instanz, von der es gerichtet werden kann, ist die, vor welche der Menschenmaler seine Compositionen bringt, und es wird die Frage sein, ob Sie unter dem modernen Costüm die wahren ächten Menschenproportionen und Gliederformen anerkennen werden.

Der Gegenstand selbst ist äußerst glücklich, ein Süjet, wie man es in seinem Leben nicht zweimal findet; wie denn überhaupt die Gegenstände zu wahren Kunstwerken seltner gefunden werden, als man denkt, deswegen auch die Alten beständig sich nur in einem gewissen Kreise bewegen.

In der Lage, in der ich mich befinde, habe ich mir zugeschworen, an nichts mehr Theil zu nehmen als an dem, was ich so in meiner Gewalt habe, wie ein Gedicht; wo man weiß, daß man zuletzt nur sich zu tadeln oder zu loben hat; an einem

Werke, an dem man, wenn der Plan einmal gut ist, nicht das Schicksal des Penelopeischen Schleiers erlebt. Denn leider in allen übrigen irdischen Dingen lösen einem die Menschen gewöhnlich wieder auf, was man mit großer Sorgfalt gewoben hat, und das Leben gleicht jener beschwerlichen Art zu wallfahrten, wo man drei Schritte vor und zwei zurückthun muß.

Kommen Sie zurück, so wünschte ich, Sie könnten sich auf jene Weise zuschwören, daß Sie nur innerhalb einer bestimmten Fläche, ja ich möchte wohl sagen, innerhalb eines Rahmens, wo Sie ganz Herr und Meister sind, Ihre Kunst ausüben wollen. Zwar ist, ich gesteh' es, ein solcher Entschluß sehr illiberal, und nur Verzweiflung kann einen dazu bringen. Es ist aber doch immer besser, ein für allemal zu entsagen, als immer einmal einen um den andern Tag rasend zu werden.

Vorstehendes war schon vor einigen Tagen geschrieben, nicht im besten Humor, als auf einmal die Friedensnachricht von Frankfurt kam. Wir erwarten zwar noch die Bestätigung, und von den Bedingungen und Umständen ist uns noch nichts bekannt; ich will aber diesen Brief nicht aufhalten, damit Sie doch wieder etwas von mir vernehmen. — In weniger Zeit muß sich nun vieles aufklären, und ich hoffe, der Wunsch, uns in Italien zuerst wieder zu sehen, soll uns doch noch endlich gewährt werden.

232.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 28. April 1797.

Gestern, als ich der Fabel meines neuen Gedichtes nachdachte, um sie für Sie aufzusetzen, ergriff mich auf's neue eine ganz besondere Liebe zu diesem Werke, welche nach allem, was indeß zwischen uns verhandelt worden ist, ein gutes Vorurtheil für dasselbe giebt. Da ich nun weiß, daß ich nie etwas fertig mache, wenn ich den Plan zur Arbeit nur irgend vertraut oder Jemanden offenbart habe, so will ich lieber mit dieser Mittheilung noch zurückhalten. Wir wollen uns im Allgemeinen über die Materie besprechen, und ich kann nach dem Resultate im Stillen meinen Gegenstand prüfen. Sollte ich dabei noch Muth und Lust behalten, so würde ich es ausarbeiten; und fertig gäb' es immer mehr Stoff zum Nachdenken, als in der Anlage. Sollt' ich daran verzweifeln, so ist es immer noch Zeit, auch nur mit der Idee hervorzutreten.

Haben Sie Schlegel's Abhandlung über das epische Gedicht im eilften Stück Deutschlands, vom vorigen Jahr gesehen? Lesen Sie es ja! Es ist sonderbar, wie er, als ein guter Kopf, auf dem rechten Wege ist, und sich ihn doch gleich wieder selbst verrennt. Weil das epische Gedicht nicht die dramatische Einheit haben kann, weil man eine solche absolute Einheit in der Ilias und Odyssee nicht gerade nachweisen kann, vielmehr nach der neuern Idee sie noch für zerstückelter angiebt, als sie sind; so soll das epische Gedicht keine Einheit haben, noch fordern, das heißt, nach meiner Vorstellung: es soll aufhören ein Gedicht zu sein. Und das sollen reine Begriffe sein, denen doch selbst die Erfahrung, wenn man genau aufmerkt, widerspricht. Denn die Ilias und Odyssee, und wenn sie durch die Hände von tausend Dichtern und Redacteurs gegangen wären, zeigen die gewaltsame Tendenz der poetischen und kritischen Natur nach Einheit. Und am Ende ist diese neue Schlegel'sche Ausführung doch nur zu Gunsten der Wolf'schen Meinung, die eines solchen Beistandes gar nicht einmal bedarf. Denn daraus, daß jene großen Gedichte erst nach und nach entstanden sind, und zu keiner vollständigen und vollkommenen Einheit haben gebracht werden können (obgleich beide vielleicht weit vollkommener organisirt sind, als man denkt), folgt noch nicht, daß ein solches Gedicht auf keine Weise vollständig, vollkommen und Eins werden könne noch solle.

Ich habe indessen über unsere bisherigen Verhandlungen einen kleinen Aufsatz aus Ihren Briefen gemacht. Arbeiten Sie doch die Sache weiter aus; sie ist uns beiden in theoretischer und practischer Hinsicht jetzt die wichtigste. — Ich habe die Dichtkunst des Aristoteles wieder mit dem größten Vergnügen durchgelesen. Es ist eine schöne Sache um den Verstand in seiner höchsten Erscheinung. Sehr merkwürdig ist es, wie sich Aristoteles blos an die Erfahrung hält, und dadurch, wenn man will, ein wenig zu materiell wird, dafür aber auch meistens desto solider auftritt. So war es mir auch sehr erquickend zu lesen, mit welcher Liberalität er die Dichter gegen Grübler und Krittler in Schutz nimmt, immer nur aufs Wesentliche dringt, und in allem andern so lar ist, daß ich mich an mehr als Einer Stelle verwundert habe. Dafür ist aber auch seine ganze Ansicht der Dichtkunst und der besonders von ihm begünstigten Theile so belebend, daß ich ihn nächstens wieder vornehmen werde, besonders wegen einiger bedeutenden Stellen, die nicht ganz klar sind, und deren Sinn ich wohl erforschen möchte. Freilich über das epische Gedicht findet man gar keinen Aufschluß in dem Sinne, wie wir ihn wünschen.

Hier schicke ich die zwei letzten Verse eines Gedichtes: die empfindsame Gärtnerin. Es sollte ein Pendant zu den Musen und Gra-

zien in der Mark [1]) geben. Vielleicht wird es nicht so gut; eben weil es ein Pendant ist. Ich erhole mich in diesen Stunden erst wieder von der Zerstreuung des vergangenen Monats, bringe verschiedene Geschäftssachen in Ordnung und bei Seite, damit mir der Mai frei werde. Wenn es mir möglich wird, besuche ich Sie.

233.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 3. Mai 1797.

Gestern habe ich angefangen an meinem Moses zu dictiren. Güssefeld verlangt für eine Charte in klein Folio zu zeichnen vier Louisd'or, und will den Stich derselben für etwa zwei Carolin in Nürnberg besorgen. Glauben Sie, daß der Spaß die Auslage werth sei, so will ich gleich Anstalt machen. Es gehen doch immer ein paar Monate hin, bis die Charte fertig wird. Mein Aufsatz kann recht artig werden, um so mehr, als in der neuern Zeit die Theologen selbst die Bibelchronologie öffentlich verdächtig machen, und überall eingeschobene Jahre zu Ausgleichung gewisser Cyklen vermuthen.

Hier schicke ich den Aristoteles und wünsche viel Freude daran. Auch schicke ich den zweiten Theil des Vieilleville und den verlangten Don Juan. Der Gedanke, eine Romanze aus diesem zu machen, ist sehr glücklich. Die allgemein bekannte Fabel, durch eine poetische Behandlung, wie sie Ihnen zu Gebote steht, in ein neues Licht gestellt, wird guten Effect machen. Ich wünsche Ihnen Glück zur neuen Wohnung, und werde eilen, Sie sobald als möglich darin zu besuchen.

234.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 6. Mai 1797.

Ich bin sehr erfreut, daß wir gerade zur rechten Stunde den Aristoteles aufgeschlagen haben. Ein Buch wird doch immer erst gefunden, wenn es verstanden wird. Ich erinnere mich recht gut, daß ich vor dreißig Jahren diese Uebersetzung gelesen und doch auch von dem Sinne des Werks gar nichts begriffen habe. Ich hoffe mich bald mit Ihnen darüber weiter zu unterhalten.

Voß hat mir einen sehr artigen Brief geschrieben und kündigt mir seine Arbeiten über die alte Geographie an. Sowohl der Brief, als das Couvert, versprechen ein paar Homerische Charten, die ich aber nicht finde. Vielleicht kommen sie mit den Ovid'schen Verwandlungen. In diesen Tagen, da ich mich seiner Homerischen Uebersetzung wieder bediente, habe ich den großen Werth derselben wieder auf's neue bewundern und verehren müssen. Es ist mir eine Tournüre eingefallen, wie man ihm auf eine liberale Art könnte Gerechtigkeit widerfahren lassen, wobei es nicht ohne Aergerniß seiner saalbaderischen Widersacher abgehen sollte. Wir sprechen mündlich hierüber.

Bisher hatte ich mich von der Idee Italiens fast ganz losgemacht. Jetzt, da die Hoffnung wieder lebendig wird, sehe ich, wie nöthig es ist, meine Collectaneen wieder vorzunehmen, zu ordnen und zu schematisiren. Den 15ten dieses denke ich wieder bei Ihnen zu sein und eine Zeitlang zu bleiben. Heute bin ich von einer zerstreuten Woche noch ganz verstimmt. — Erfreuen Sie sich der freien Luft und der Einsamkeit.

235.

An H. Meyer.

Weimar, den 8. Mai 1797.

Am 28sten April schrieb ich Ihnen einen Brief voll übler Laune. Die Friedensnachrichten, die in dem Augenblick dazu kamen, rectificirten den Inhalt. Seit der Zeit hab' ich mir vorgesetzt, so sicher, als ein Mensch sich etwas vorsetzen kann: daß ich Anfangs Juli nach Frankfurt abreise, um mit meiner Mutter noch mancherlei zu arrangiren, und daß ich alsdann, von da aus, nach Italien gehen will, um Sie aufzusuchen.

Ich darf Sie also wohl bitten, in jenen Gegenden zu verweilen, und, wenn Sie nicht thätig sein können, inzwischen zu vegetiren. Sollten Sie aber, Ihrer Gesundheit wegen, nach der Schweiz zurückgehen wollen, so schreiben Sie mir, wo ich Sie treffe. Ich kann rechnen, daß Sie diesen Brief Ende Mai erhalten. Antworten Sie mir aber nur unter dem Einschluß der Frau Rath Göthe nach Frankfurt am Main, so finde ich Ihren Brief gewiß, und werde mich danach richten. In der Zwischenzeit erfahren wir die Verhältnisse des obern Italiens, und sehen uns mit Zufriedenheit, wo es auch sei, wieder. Ich wiederhole nur kürzlich, daß es mir ganz gleich ist, in welche Gegend ich mich von Frankfurt aus hinbewege, wenn ich nur erfahre, wo ich Sie am nächsten treffen kann. — Mir geht alles recht gut, so daß ich nach dem erklärten Frieden hoffen kann, Sie auch auf einem befriedigten, obgleich sehr zerrüttetem Boden wieder zu sehen.

---

1) S. dies Gedicht in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 1. S. 161 u. f.

236.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 13. Mai 1797.

Noch etwa acht Tage habe ich hier zu thun, indem sich bis dahin manches zu entscheiden hat. Ich wünsche sehr, wieder einige Zeit bei Ihnen zuzubringen. Besonders bin ich jetzt leider in einem Zustande von Unentschiedenheit, in welchem ich nichts Rechtes thun kann oder mag. — Von Humboldt habe ich einen weitläufigen und freundschaftlichen Brief, mit einigen guten Anmerkungen über die ersten Gesänge [1]), die er in Berlin nochmals gelesen hat. Auf den Montag schicke ich abermals einen fort, und komme nach Jena, um den letzten zu endigen. Auch mir kommt der Friede zu statten, und mein Gedicht gewinnt dadurch eine reinere Einheit. Ich wünsche, Sie in Ihrem Garten recht vergnügt und thätig zu finden. In meiner heutigen Zerstreuung kann ich von dem Vielen, was ich zu sagen habe, nichts zu Papier bringen.

237.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 17. Mai 1797.

Es thut mir leid, daß Sie vom nahen Bauwesen so viel dulden. [2]) Es ist ein böses Leiden, und dabei ein reizender Zeitvertreib, in seiner Nähe arbeitende Handwerker zu haben. Ich wünsche, daß auch diese Ereignisse Sie nicht allzu sehr zerstreuen mögen. Ich suche so viel als möglich aufzuräumen, um ein paar ganz freie Wochen zu verdienen, und wo möglich die Stimmung vom Schluß meines Gedichts zu finden. Von der übrigen lieben deutschen Literatur habe ich rein Abschied genommen. Fast bei allen Urtheilen waltet nur der gute oder der böse Wille gegen die Person, und die Fratze des Partheigeistes ist mir mehr zuwider als irgend eine andere Carricatur.

Seitdem die Hoffnung, das gelobte, obgleich jetzt sehr mishandelte Land zu sehen, bei mir wieder aufgelebt, bin ich mit aller Welt Freund und mehr als jemals überzeugt, daß man im Theoretischen und Practischen, und besonders in unserem Falle im Wissenschaftlichen und Dichterischen, immer mehr mit sich selbst Eins zu werden und Eins zu bleiben suchen müsse. Uebrigens mag alles gehen, wie es kann. Lassen Sie uns, so lange wir beisammen bleiben, auch unsere Zweiheit immer mehr in Einklang bringen, damit selbst eine längere Entfernung unsrem Verhältniß nichts anhaben könne. — Den Schluß des Cellini will ich in Jena gleich zum Anfang vornehmen. Vielleicht findet sich auch sonst noch etwas, und vielleicht wird Moses durch die Unterhaltung wieder lebendig. — Genießen Sie der freien Luft, die Ihnen doch früh oder spät gute Stimmungen geben wird.

1) Von Hermann und Dorothea.
2) Schiller war genöthigt gewesen, die Gartenseite seines Hauses unterschwellen zu lassen. S. Schillers auserlesene Briefe. Bd. 2. S. 278.

238.

An Fr. Schiller.

Jena, den 27. Mai 1797.

Die beiden handfesten Bursche, Moses und Cellini, haben sich heute zusammen eingestellt. Wenn man sie neben einander sieht, so haben sie eine wunderbare Aehnlichkeit. Sie werden doch gestehen, daß dies eine Parallele ist, die selbst Plutarch'en nicht eingefallen wäre.

Ich fange nun schon an, mich dergestalt an mein einsames Schloß- und Bibliothekwesen zu gewöhnen, daß ich mich kaum herausreißen kann, und meine Tage neben den Büttner'schen Larven, zwar unbemerkt, aber doch nicht ungenutzt vorbeistreichen. Um 7 Uhr gehe ich in's Concert, und dann zu Loder'n. Ich werde also Sie und den freundlichen Himmel heute nicht sehen. Das Wetter verspricht gute Dauer, denn das Barometer ist gestiegen. — Ueber die Einleitung unsers Blumenmädchens [1]) hab' ich auch nachgedacht. Der Sache ist, glaub' ich, durch einen doppelten Titel und ein doppeltes Titelblatt geholfen, wo auf dem äußern, sonst der Schmutztitel genannt, die Stelle des Plinius dem Leser gleich entgegenkommt. Ich lasse in diesem Sinne gegenwärtig eine Abschrift für Sie machen. Hierbei erhalten Sie zugleich noch ein kleines Gedicht, mit dem Wunsch, daß es Ihnen wohl und vergnüglich sein möge. Mir geht es übrigens so gut, daß die Vernunft des Petrarch alle Ursache hätte, mir einen großen Sermon zu halten.

239.

An Fr. Schiller.

Jena, den 28. Mai 1797.

Gerning scheint Ernst zu machen; er meldet, daß er Pfingsten nach Italien gehen will. Böttiger wird morgen ankommen, und einige

1) S. die Elegie: Der neue Pausias und sein Blumenmädchen in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 1. S. 304 u. f.

Tage bleiben. Es wird nun von Ihnen abhängen, wenn er Ihren Grund und Boden einmal betreten darf. Heute werde ich nicht das Vergnügen haben, Sie zu sehen. Bei Tage wage ich mich nicht vor die Thür, und Abends bin ich zu einigen Feierlichkeiten geladen. Der Eindruck von dem wiederholten Lesen des Prologs[1]) ist mir sehr gut und gehörig geblieben; allein der Aufwand wäre für ein einziges Drama zu groß. Da Sie einmal durch einen sonderbaren Zusammenfluß von Umständen diese Zeitepoche historisch und dichterisch bearbeitet haben, so liegt Ihnen individuell in der Hand, wonach man sich im Allgemeinen so weit umsieht: ein eigner Cyklus, in den Sie, wenn Sie Lust haben, auch Privatgegenstände hineinwerfen und sich für Ihre ganze dichterische Laufbahn alle Exposition ersparen können. Sie äußerten neulich schon eine solche Idee, und sie dringt sich mir jetzt erst recht auf. Sie erhalten zugleich ein Gedicht, das sich auch an einen gewissen Kreis anschließt. — Erfreuen Sie sich des Abends, der schön zu werden verspricht.

240.

An Fr. Schiller.

Jena, den 3. Juni 1797.

Hierbei Urania[2]). Möchten uns doch die neun, die uns bisher beigestanden haben, bald noch zum epischen Schweife verhelfen. Meine Schriften, artig geheftet, liegen nunmehr für Boie da. Ich will einen Brief dazu schreiben, und sie wohlgepackt fortschicken. Sie haben wohl die Güte, mir die Adresse anzuzeigen. Ich lege auch die Zeichnung für die Decke des Musenalmanachs bei. Die Absicht ist freilich, daß das Kupfer auf bunt Papier gedruckt, und die Lichter mit Gold erhöht werden sollten. Es ist zu wünschen, daß ein geschickter Kupferstecher mit Beurtheilung bei der Arbeit verfahre, damit sie auch ohne jene Aufhöhung guten Effect thue. Ich bitte mir den Gesang, sobald Sie ihn gelesen haben, wieder zurückzuschicken, indem ich ihn gleich abzusenden gedenke. — Lassen Sie den heutigen schönen Tag fruchtbar sein.

241.

An H. Meyer.

Jena, den 6. Juni 1797.

Seitdem ich die Nachricht erhielt, daß Sie sich nicht wohl befinden, bin ich unruhiger, als jemals; denn ich kenne Ihre Natur, die sich kaum anders als in der vaterländischen Luft wieder herstellt. — Ihre Antwort, die ich nach dem jetzigen Lauf der Posten in Frankfurt gewiß finden kann, wird meine Wege leiten. Selbst mit vielem Vergnügen würd' ich Sie in Ihrem Vaterlande aufsuchen, und an dem Züricher See einige Zeit mit Ihnen verleben. Möge doch das Gute, das Ihnen aus unsrem freundschaftlichen Verhältniß entspringen kann, Sie einigermaßen schadlos halten für die Leiden, die Sie in der Zwischenzeit ausgestanden haben, und die auch auf mich, in der Ferne, den unangenehmsten Einfluß hatten; denn noch niemals bin ich von einer solchen Ungewißheit hin- und hergezerrt worden; noch niemals haben meine Plane und Entschließungen so von Woche zu Woche variirt. Ich ward des besten Lebensgenusses unter Freunden und nahe Verbundenen nicht froh, indeß ich Sie einsam wußte, und mir einen Weg nach dem andern abgeschnitten sah. — Nun mag Ihr nächster Brief entscheiden, und will mich drein finden und ergeben, was er auch ausspricht. Wo wir auch zusammenkommen, wird es eine unendliche Freude sein. Die Ausbildung, die uns indessen geworden ist, wird sich durch Mittheilung auf das schönste vermehren.

Schiller lebt in seinem neuen Garten recht heiter und thätig. Er hat zu seinem Wallenstein sehr große Vorarbeiten gemacht. Wenn die alten Dichter ganz bekannte Mythen, und noch dazu theilweise, in ihren Dramen vortrugen, so hat ein neuerer Dichter, wie die Sachen stehen, immer den Nachtheil, daß er erst die Exposition, die doch eigentlich nicht allein auf's Factum, sondern auf die ganze Breite der Existenz, und auf Stimmung geht, mit vortragen muß. Schiller hat deswegen einen sehr guten Gedanken gehabt, daß er ein kleineres Stück, die Wallensteiner, als Exposition vorausschickt, wo die Masse der Armee, gleichsam wie der Chor der Alten, sich mit Gewalt und Gewicht darstellt, weil am Ende des Hauptstücks doch alles darauf ankommt, daß die Masse nicht mehr bei ihm bleibt, sobald er die Formel des Diensts verändert. —

Höchst verlangend bin ich auch, Ihre Ideen über das Darstellbare und Darzustellende zu vernehmen. Alles Glück eines Kunstwerks beruht auf dem prägnanten Stoffe, den es darzustellen unternimmt. Nun ist der ewige Irrthum, daß man bald etwas Bedeutendes, bald etwas Hübsches, Gutes und Gott weiß was Alles, sich unterschiebt, wenn man doch einmal was machen will und muß.

Wir haben auch in diesen Tagen Gelegenheit gehabt, manches abzuhandeln über das, was in irgend einer prosodischen Form geht und nicht

1) Zum Wallenstein.
2) Der letzte Gesang von Hermann und Dorothea.

geht. Es ist wirklich beinahe magisch, daß etwas, was in dem einen Sylbenmaße noch ganz gut und characteristisch ist, in einem andern leer und unerträglich scheint. Doch eben so magisch sind ja die abwechselnden Tänze auf einer Redoute, wo Stimmung, Bewegung und Alles durch das Nachfolgende gleich aufgehoben wird.

242.

An Fr. Schiller.

Jena, den 10. Juni 1797.

Hier schicke ich den Schlegelschen Aufsatz. Er scheint mir im Ganzen gut gedacht und gut geschrieben. Einige Stellen hab' ich angezeichnet, die mit Wenigem verbessert werden könnten. Sie thun ja wohl das Gleiche, und wenn ich den Aufsatz heute mit nach Hause nehmen kann, so berichtige ich alles morgen mit ihm, so daß Sie Montag den hungrigen Stunden dieses Frühstück nebst einem Bissen Cellini vorsetzen können. — Lassen Sie Ihren Taucher [1]) je eher je lieber ersaufen. Es ist nicht übel, da ich meine Paare in das Feuer und aus dem Feuer bringe, daß Ihr Held sich das entgegengesetzte Element aussucht.

243.

An Fr. Schiller.

Jena, den 13. Juni 1797.

Ich schicke das Restchen Cellini und das Blumenmädchen [2]) und erbitte mir dagegen die Dame des belles cousines, zu der ich unbekannter Weise eine besondere Neigung hege; sodann auch den Almanach, der die Würde der Frauen [3]) enthält, zu einem schwer zu errathenden Zwecke. — Das Barometer steht noch immer tief, und nöthigt uns zu häuslicher, innerlicher Behaglichkeit. Ich komme diesen Nachmittag nur ein wenig, weil ich diesen Abend leider das helle Nachtmahl nicht mit einnehmen kann.

244.

An Fr. Schiller.

Jena, den 14. Juni 1797.

Ich werde Sie leider heute nicht sehen. Der Regen und die Nothwendigkeit, heute Abend in dem Clubb einigermassen angezogen zu sein, hindern mich an meiner gewöhnlichen Wallfahrt. — Ich schicke den veränderten Schlegel'schen Aufsatz zu beliebigem Gebrauche, und wünsche, daß der Taucher möge glücklich absolvirt sein. Ich habe mich heute früh an Amlet des Saxo Grammaticus gemacht. Es ist leider die Erzählung, ohne daß sie stark durch's Läuterfeuer geht, nicht zu brauchen; kann man aber Herr darüber werden, so wird es immer artig und wegen der Vergleichung merkwürdig. — Das Barometer will noch immer nicht weiter steigen, und der Himmel scheint, ohne dasselbe, aus eigner Macht und Gewalt kein gut Wetter machen zu wollen.

1) S. dies Gedicht in Schillers Werken. Bd. 9. Abtheil. 1. S. 95 u. f.

2) Der neue Pausias und sein Blumenmädchen, in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 1. S. 304 u. f.

3) S. Schillers Werke. Bd. 9. Abtheil. 1. S. 187 u. f.

245.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 21. Juni 1797.

Bei dem heutigen Regenwetter mag es auf Ihrer Burg sehr einsam aussehen. Doch ist eine weite Aussicht, wo Erde und Himmel so vielerlei Ansichten geben, mehr werth, als man glaubt, wenn man sie täglich genießt. Ich wünsche bei dieser äußern Einschränkung guten Fortgang der Geschäfte. Der Handschuh [1]) ist ein sehr glücklicher Gegenstand, und die Ausführung gut gerathen. Wir wollen ja dergleichen Gegenstände, die uns auffallen, künftig gleich benutzen. Hier ist die ganz reine That, ohne Zweck, oder vielmehr im umgekehrten Zweck, was so sonderbar gefällt. Ich habe diese Tage mancherlei angegriffen und nichts gethan. Die Geschichte der Peterskirche habe ich besser und vollständiger schematisirt, und sowohl diese Arbeit, als der Moses und andere werden schon nach und nach reif werden. Ich muß die jetzige Zeit, die nur ein zerstreutes Interesse, bei der Ungewißheit, in der ich schwebe, hervorbringt, so gut als es gehen will, benutzen, bis ich wieder auf eine Einheit hingeführt werde. —

Vorgestern habe ich Wieland besucht, der in einem sehr artigen, geräumigen und wohnhaft eingerichteten Hause, in der traurigsten Gegend von der Welt lebt. Der Weg dahin ist noch dazu meistens sehr schlimm. Ein Glück ist's, daß jedem nur sein eigner Zustand zu behagen braucht. Ich wünsche, daß dem guten Alten der seinige nie verleiden möge! Das Schlimmste ist wirklich, nach meiner Vorstellung, daß bei Regenwetter und kurzen Tagen an gar keine Communication mit anderen Menschen zu denken ist. — Mein Zustand der zwischen Nähe und Ferne, zwischen einer großen und kleinen Expedition sich hin und wieder wiegt, hat in dem Augenblicke wenig Erfreuliches, und ich werde mich noch einige Wochen so hinhalten müssen. Bring' ich den guten Meyer auf

1) S. dies Gedicht in Schiller's Werken. Bd. 9. Abtheil. 1. S. 130 u. f.

Michael wieder zurück, so soll unser Winterleben eine gute Wendung nehmen. Wir haben in den letzten vier Wochen theoretisch und practisch wirklich wieder schöne Fortschritte gethan, und wenn meine Natur die Wirkung hat, die Ihrige in's Begrenzte zu ziehen, so habe ich durch Sie den Vortheil, daß ich auch wohl manchmal über meine Grenzen hinaus gezogen werde, wenigstens daß ich nicht so lange mich auf einem so engen Fleck herumtreibe. Kommt der alte Meister noch dazu, der die Reichthümer einer fremden Kunst mir zum Besten giebt, so soll es wohl an guten Wirkungen nicht fehlen. Ich lege den Handschuh [1]) wieder bei, der zum Taucher wirklich ein artiges Nach- und Gegenstück macht, und durch sein eignes Verdienst das Verdienst jener Dichtung um so mehr erhöht.

246.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 22. Juni 1797.

Da es höchst nöthig ist, daß ich mir, in meinem jetzigen unruhigen Zustande, etwas zu thun gebe, so habe ich mich entschlossen, an meinen Faust [2]) zu gehen, und ihn, wo nicht zu vollenden, doch wenigstens um ein gutes Theil weiter zu bringen, indem ich das was gedruckt ist, wieder auflöse, und mit dem was schon fertig oder erfunden ist, in große Massen disponire, und so die Ausführung des Plans, der eigentlich nur eine Idee ist, näher vorbereite. Nun habe ich eben diese Idee und deren Darstellung wieder vorgenommen, und bin mit mir selbst ziemlich einig. Ich wünschte aber, daß Sie die Güte hätten, die Sache einmal in schlafloser Nacht, durchzudenken, mir die Forderungen, die Sie an das Ganze machen würden, vorzulegen, und so mir meine eigenen Träume, als ein wahrer Prophet zu erzählen und zu deuten. Da die verschiedenen Theile dieses Gedichts, in Absicht auf die Stimmung, verschieden behandelt werden können, wenn sie sich nur dem Geist und Ton des Ganzen subordiniren, da übrigens die ganze Arbeit subjectiv ist, so kann ich in einzelnen Momenten daran arbeiten, und so bin ich auch jetzt etwas zu leisten im Stande. Unser Balladenstudium hat mich wieder auf diesen Dunst- und Nebelweg gebracht, und die Umstände rathen mir, in mehr als Einem Sinne, eine Zeitlang darauf herumzuirren.

Das Interessante meines neuen epischen Plans geht vielleicht auch in einem solchen Reim- und Strophendunst in die Luft; wir wollen es noch ein wenig cohobiren lassen. — Ich hätte gern Ihre liebe Frau, wenn sie hier geblieben wäre, mit den Ihrigen heute Abend bei mir gesehen. Wenn Sie sich nur auch einmal wieder entschließen könnten, die Jenaische Chaussee zu messen. Freilich wünschte ich Ihnen bessere Tage zu so einer Expedition.

247.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 24. Juni 1797.

Dank für Ihre ersten Worte über den wieder auflebenden Faust. Wir werden wohl in der Ansicht dieses Werks nicht variiren; doch giebt's gleich einen ganz andern Muth zur Arbeit, wenn man seine Gedanken und Vorsätze auch von außen bezeichnet sieht, und Ihre Theilnahme ist in mehr als Einem Sinne fruchtbar. — Daß ich jetzt dieses Werk angegriffen habe, ist eigentlich eine Klugheitssache. Denn da ich bei Meyer's Gesundheitsumständen noch immer erwarten muß, einen nordischen Winter zuzubringen, so mag ich durch Unmuth über fehlgeschlagene Hoffnung weder mir noch meinen Freunden lästig sein, und bereite mir einen Rückzug in diese Symbol-, Ideen- und Nebelwelt mit Lust und Liebe vor. Ich werde nur vorerst die großen erfundenen und halb bearbeiteten Massen zu enden, und mit dem was gedruckt ist, zusammen zu stellen suchen, und so lange treiben, bis sich der Kreis selbst erschöpft. — Fahren Sie fort, mir etwas über Gegenstand und Behandlung zu sagen.

248.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 27. Juni 1797.

Der Ring des Polykrates [1]) ist sehr gut dargestellt. Der königliche Freund, vor dessen, wie vor des Zuhörers Augen, alles geschieht, und der Schluß, der die Erfüllung in suspenso läßt, alles ist sehr gut. Ich wünsche, daß mir mein Gegenstück eben so gerathen möge. Ihre Bemerkungen zu Faust waren mir sehr erfreulich; sie treffen, wie es natürlich war, mit meinen Vorsätzen und Planen recht gut zusammen, nur daß ich mir's bei dieser barbarischen Composition bequemer mache, und die höchsten Forderungen mehr zu berühren, als zu erfüllen denke. So werden wohl Verstand und Vernunft, wie zwei Klopffechter, sich grimmig herumschlagen, um Abends zusammen freundschaftlich auszuruhen. Ich werde sorgen, daß die Theile anmuthig und unterhaltend sind, und etwas den-

1) S. dies Gedicht in Schillers Werken. Bd. 9. Abtheil. 1. S. 130 u. f.

2) S. diese Tragödie in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 12, und den 2. Thl. jenes Stücks im 41sten Bande.

1) S. diese Ballade in Schillers Werken. Bd. 9. Abtheil. 1. S. 63 u. f.

ken lassen. Bei dem Ganzen, das immer ein Fragment bleiben wird, mag mir die neue Theorie des epischen Gedichts zu statten kommen.

Das Barometer ist in steter Bewegung. Wir können uns in dieser Jahreszeit keine beständige Witterung versprechen. Man empfindet diese Unbequemlichkeit nicht eher, als bis man Ansorderungen an eine reine Existenz in freier Luft macht. Der Herbst ist immer unsre beste Zeit. Fahren Sie fleißig fort, Ihren Almanach auszustatten. Da ich durch meinen Faust bei dem Reimwesen gehalten werde, so werde ich gewiß auch noch Einiges liefern. Es scheint mir jetzt auch ausgemacht, daß meine Tiger und Löwen in diese Form gehören. Ich fürchte nur fast, daß das eigentlich Interessante des Sujets sich zuletzt gar in eine Ballade auflösen möchte. Wir wollen abwarten, an welches Ufer der Genius das Schifflein treibt.

249.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 28. Juni 1797.

Den beiden mir überschickten Gedichten, die hier zurückkommen, bin ich nicht ungünstig, und sie werden im Publico gewiß Freunde finden. Freilich ist die Afrikanische Wüste und der Nordpol weder durch sinnliches noch durch inneres Anschauen gemalt; vielmehr sind sie beide durch Negationen dargestellt, da sie dann nicht, wie die Absicht doch ist, mit dem heitern deutsch-lieblichen Bilde genugsam contrastiren. So sieht auch das andere Gedicht mehr naturhistorisch als poetisch aus, und erinnert einen an die Gemälde, wo sich die Thiere alle um Adam im Paradiese versammeln. Beide Gedichte drücken ein sanftes, in Genügsamkeit sich auflösendes Streben aus. Der Dichter hat einen heitern Blick über die Natur, mit der er doch nur durch Ueberlieferung bekannt zu sein scheint. Einige lebhafte Bilder überraschen, ob ich gleich den quellenden Wald, als negirendes Bild gegen die Wüste, nicht gern stehen sehe. In einzelnen Ausdrücken, wie im Versmaß, wäre noch hie und da Einiges zu thun. Ehe man mehreres von dem Verfasser gesehen hätte, daß man wüßte, ob er noch andre Moyens und Talent in andren Versarten hat, wüßte ich nicht, was ihm zu rathen wäre. Ich möchte sagen, in beiden Gedichten sind gute Ingredienzien zu einem Dichter, die aber allein keinen Dichter machen. Vielleicht thäte er am besten, wenn er einmal ein ganz einfaches idyllisches Factum wählte und es darstellte. So könnte man eher sehen, wie es ihm mit der Menschenmalerei gelänge, worauf doch am Ende alles ankommt. Ich sollte denken, der Aether würde nicht übel im Almanach, und der Wanderer gelegentlich ganz gut in den Horen stehen.

Der Ring [1]), den ich hier wieder zurückschicke, hält sich bei wiederholtem Lesen sehr gut, er wird vielmehr besser, wie es jedes Gedicht von Werth thun muß, indem es uns in die Stimmung nöthigt, die wir beim ersten Hören und Lesen nicht gleich mitbringen. — Leben Sie wohl bei diesem regnerischen, nicht allein den Gartenbewohnern, sondern auch der Heuernte feindseligen Wetter.

250.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 1. Juli 1797.

Ich will Ihnen nur auch gestehen, daß mir etwas von Ihrer Art und Weise aus den Gedichten entgegensprach, eine ähnliche Richtung ist wohl nicht zu verkennen; allein sie haben weder die Fülle, noch die Stärke, noch die Tiefe Ihrer Arbeiten. Indessen recommandirt diese Gedichte, wie ich schon gesagt habe, eine gewisse Lieblichkeit, Innigkeit und Mäßigkeit, und der Verfasser verdient wohl, besonders, da Sie frühere Verhältnisse zu ihm haben, daß Sie das Mögliche thun, um ihn zu lenken und zu leiten. — Unsere Frauen sollen gelobt werden, werden sie so fortfahren, durch Betrachtung und Uebung sich auszubilden. Am Ende haben die neueren Künstler sämmtlich keinen andern Weg. Keine Theorie giebt's, wenigstens keine allgemein verständliche, keine entschiedenen Muster sind da, welche ganze Genres repräsentirten, und so muß denn jeder durch Theilnahme und Anähnlichung und viele Uebung sein armes Subject ausbilden.

Hofrath Hirt ist hier. Er ist mir auf manche Weise eine fremde Erscheinung. Die Monumente der alten und neuen Kunst des herrlichen Landes, die er noch unverrückt verließ, sind ihm sehr lebhaft gegenwärtig, und er weiß, als ein Mann von Verstande, eine vollständige Empirie recht gut zu ordnen und zu schätzen, wie er z. B. in der Baukunst, die eigentlich sein Fach ist, recht gut urtheilt. Die bekannte Idee der gleichsam symbolischen Uebertragung der vollendeten Holzbau-Construction auf den Bau mit Steinen, weiß er sehr gut durchzuführen und die Zweckmäßigkeit der Theile sowohl zum Gebrauch als zur Schönheit herzuleiten. In den übrigen Künsten hat er auch eine ausgebreitete Erfahrung, aber freilich bei eigentlich ästhetischen Urtheilen steht er noch auf dem Punkte, wo wir ihn ehemals verließen, und in Absicht auf antiquarische Kenntnisse kann er neben Böttiger nicht bestehen, weil er weder die Breite noch die

1) Des Polykrates.

Gewandheit hat. Im Ganzen ist mir seine Gegenwart sehr angenehm, weil sein Streben zugleich lebhaft und behaglich und ernsthaft ist, ohne lästig zu sein. Er hat zu seinen architektonischen Demonstrationen sehr viel Blätter zeichnen lassen, wo das Gute und Fehlerhafte recht verständig neben einander gestellt ist. —

Meinen Faust habe ich, in Absicht auf Schema und Uebersicht, in der Geschwindigkeit recht vorgeschoben; doch hat die deutliche Baukunst die Luftphantome bald wieder verscheucht. Es käme jetzt nur auf einen ruhigen Monat an, so sollte das Werk zu männiglicher Verwunderung und Entsetzen, wie eine große Schwammfamilie aus der Erde wachsen. Sollte aus meiner Reise nichts werden, so habe ich auf diese Possen mein einziges Vertrauen gesetzt. Ich lasse jetzt das Gedruckte wieder abschreiben, und zwar in seine Theile getrennt, da denn das Neue desto besser mit dem Alten zusammenwachsen kann.

251.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 5. Juli 1797.

Faust ist die Zeit zurückgelegt worden. Die nordischen Phantome sind durch die südlichen Reminiscenzen auf einige Zeit zurückgedrängt worden. Doch habe ich das Ganze als Schema und Uebersicht sehr umständlich durchgeführt. — Es ist mir sehr lieb, daß Sie unsern alten römischen Freund [1]) haben persönlich kennen lernen. Sie werden ihn und seine Arbeiten künftig besser verstehen. Man sieht auch bei ihm, was bei einem verständigen Menschen eine reiche, beinahe vollständige Empirie für Gutes hervorbringt. Darin urtheilen Sie über ihn ganz recht, daß seine logischen Operationen ganz gut von statten gehen, wenn die Prämissen richtig sind. Er kommt aber oft in den Fall, daß er, wo nicht falsche, doch beschränkte und einseitige Prämissen als allgemeine voraussetzt, da es denn mit dem Schließen nur eine Zeitlang gut geht. So entspringt seine Abneigung gegen Michel Angelo auch aus einer fixen, unhaltbaren Idee; so hat er in dem Aufsatz über Laokoon, den ich hier beilege, gar vielfach Recht, und doch fällt er im Ganzen zu kurz, da er nicht einsieht, daß Lessing's, Winckelmann's und seine, ja noch mehrere Enunciationen zusammen, erst die Kunst begrenzen. Indessen ist es recht gut, wie er auf's Characteristische und Pathetische auch in den bildenden Künsten dringt.

Ich habe bei dieser Gelegenheit mich eines Aufsatzes erinnert, den ich vor mehreren Jahren schrieb, und habe, da ich ihn nicht finden konnte, das Material, dessen ich noch wohl eingedenk bin, nach meiner, und ich darf wohl sagen, unsrer jetzigen Ueberzeugung zusammengestellt. Vielleicht kann ich es Sonnabend überschicken. Der Hirtsche Aufsatz ist eine gute Vorbereitung dazu, da er die neueste Veranlassung gegeben hat. Vielleicht giebt dieses, besonders wenn Meyer mit seinen Schätzen zurückkommt, Anlaß zu Mehrerem, so wie ich doch auch gelegentlich wieder an die Peterskirche gehen werde, weil auch diese Abhandlung als Basis von so manchem andern betrachtet werden kann.

Das Todtenlied, das hier zurückkommt [1]), hat seinen ächten realistisch-humoristischen Charakter, der wilden Naturen in solchen Fällen so wohl ansteht. Es ist ein großes Verdienst der Poesie, uns auch in diese Stimmungen zu versetzen, so wie es verdienstlich ist, den Kreis der poetischen Gegenstände immer zu erweitern. — Gebrauchen und genießen Sie der Zeit so viel und so gut, als es möglich ist. —

P. S. Wollten Sie mir eine Abschrift der Wallensteiner schicken? Ich habe sie unsrer Herzogin versprochen, die sich schon mehrmals mit Interesse nach Ihrer Arbeit erkundigt hat.

252.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 7. Juli 1797.

Ich versäume nicht, Ihnen sogleich das Briefchen zu schicken, das ich so eben von Meyer erhalte. Es war mein sehnlichster, und ich darf wohl sagen, in diesem Augenblicke mein einziger Wunsch, ihn wieder in der Schweiz zu wissen, wo er sich das vorigemal so schön erholt hat, und sich diesmal gewiß auch wieder erholen wird. — Ich bereite mich nun zu meiner Abreise vor, damit ich nach der Ankunft des Herzogs gleich hinweggehen kann. Es wäre in hundert Betrachtungen sehr schön und gut, wenn Sie auf einige Tage herüber kommen könnten. Ich würde Sie zwar auf alle Fälle noch einmal besuchen; aber das könnte doch nur auf einige Stunden sein, und wir hätten denn doch noch manches zu bereden.

253.

An H. Meyer.

Weimar, den 7. Juli 1797.

Sein Sie mir bestens auf vaterländischem Grund und Boden gegrüßt! Ihr Brief vom 26.

1) Hirt.

1) Nadowessische Todtenklage. S. Schillers Werke. Bd. 9. Abtheil. 1. S. 41, u. f.

Juni, den ich heut erhalte, hat mir eine große Last vom Herzen gewälzt. Zwar konnt' ich hoffen, daß Sie auf meinen Brief vom 8. Mai sogleich zurückkehren würden; allein bei meiner Liebe zu Ihnen, bei meiner Sorge für Ihre Gesundheit, bei dem Gefühl des Werthes, den ich auf unser einziges Verhältniß lege, war mir die Lage der Sache äußerst schmerzlich, und mein durch die Lähmung unsres Plans ohnehin schon sehr gekränktes Gemüth ward nun durch die Nachricht von Ihrem Zustande noch mehr angegriffen. Ich machte mir Vorwürfe, daß ich trotz der Umstände, nicht früher gegangen sei, Sie aufzusuchen; ich stellte mir Ihr einsames Verhältniß und Ihre Empfindungen recht lebhaft vor, und arbeitete ohne Trieb und Behaglichkeit, blos um mich zu zerstreuen. Nun geht eine neue Epoche an, in welcher alles eine bessere Gestalt gewinnen wird. Aus unsrem eigentlichen Unternehmen mag nun werden, was will, sorgen Sie einzig für Ihre Gesundheit, und ordnen Sie das Gesammelte nach Lust und Belieben. Alles, was Sie thun, ist gut, denn alles hat einen Bezug auf ein Ganzes. —

Ihr Brief hat mich noch in Weimar getroffen, wohin mir meine Mutter ihn schickte. Der Herzog ist schon einige Monate abwesend, er will mich vor meiner Abreise noch über manches sprechen, und ich erwarte ihn. Indessen hab' ich alles geordnet und bin so los und ledig, als jemals. Ich gehe sodann nach Frankfurt mit den Meinigen, um sie meiner Mutter vorzustellen, und nach einem kurzen Aufenthalte sende ich jene zurück, und komme, Sie am schönen See zu treffen. Welch eine angenehme Empfindung ist es mir, Sie bis auf jenen glücklichen Augenblick wohl aufgehoben, und in einem verbesserten Zustande zu wissen! —

Zum Willkomm auf deutschem Grund und Boden send' ich Ihnen etwas über die Hälfte meines neuen Gedichts. Möge Ihnen die Aura, die Ihnen daraus entgegenweht, angenehm und erquicklich sein. — Sind wir nur einmal erst wieder zusammen, so wollen wir fest an einander halten, und unsre Wege weiter zusammen fortführen.

254.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 8. Juli 1797.

Der Hirt'sche Aufsatz hat das große Verdienst, daß er das Characteristische so lebhaft einschärft, und bei seiner Erscheinung die Sache mit Gewalt zur Sprache bringen muß. Ich will ihn für die Horen zu erhalten suchen. Hier kommt auch der meinige, den ich Ihnen im Ganzen und im Einzelnen als einen flüchtigen Aufsatz zur Nachsicht empfehle. Ich verlange zu hören, wie Sie mit der Methode und dem Sinne zufrieden sind, so wie ich Meyer's Urtheile über die eigentliche Darstellung des Kunstwerks begierig zu hören bin. Man könnte über die vornehmsten Statuen des Alterthums und andere Kunstwerke diese Abhandlung ausbreiten, und ich bin mit Ihnen überzeugt, daß man dem, der im Felde der Tragödie arbeitet, sehr erwünscht entgegen kommen würde.

Da unser Freund Meyer wieder auf nordischem Grund und Boden gerettet ist, so seh' ich manches Gute voraus. Heute sag' ich nicht mehr. — Bringen Sie die Glocke [1]) glücklich zu Stande, so wie ich auch zu einigen Nadowessischen Liedern rathe. Wenn es möglich ist, so kommen Sie doch nächste Woche. Es wäre doch auch hübsch, wenn Sie mit Hirt in ein näheres Verhältniß kämen, und von ihm selbst seine architektonischen Deductionen hören könnten.

255.

An H. Meyer.

Weimar, den 14. Juli 1797.

Seitdem ich Sie wieder in Ihr Vaterland gerettet weiß, sind meine Gedanken nun hauptsächlich darauf gerichtet, daß wir wechselsweise mit demjenigen bekannt werden, was jeder bisher einzeln für sich gethan hat. Sie haben durch Anschauung und Betrachtung ein unendliches Feld kennen gelernt, und ich habe indessen von meiner Seite, durch Nachdenken und Gespräch über Theorie und Methode, mich weiter auszubilden nicht versäumt, so daß wir entweder unmittelbar mit unseren Arbeiten zusammentreffen, oder uns wenigstens sehr leicht werden erklären und vereinigen können.

Ich schicke Ihnen hier einen Aufsatz, worin, nach einigem Allgemeinen, über Laokoon gehandelt ist. Die Veranlassung zu diesem Aufsatze sage ich hernach. Schiller ist mit der Methode und dem Sinne desselben zufrieden; es ist nun die Frage, ob Sie mit dem Stoff einig sind? ob Sie glauben, daß ich das Kunstwerk richtig gefaßt und den eigentlichen Lebenspunkt des Dargestellten wahrhaft angegeben habe? Auf alle Fälle können wir uns künftig vereinigen: theils dieses Kunstwerk, theils andere in einer gewissen Folge dergestalt zu behandeln, daß wir, nach unsrem ältern Schema, eine vollständige Entwicklung von der ersten poetischen Conception des Werks bis auf die letzte mechanische Ausfüh-

1) S. dies Gedicht in Schillers Werken. Bd. 9. Abtheil. 1. S. 170 u. f.

rung zu liefern suchen, und dadurch uns und Anderen mannigfaltig nutzen.

Hofrath Hirt ist hier, der in Berlin eine Existenz nach seinen Wünschen hat und sich auch bei uns ganz behaglich befindet. Seine Gegenwart hat uns sehr angenehm unterhalten, indem er bei der großen Masse von Erfahruug, die ihm zu Gebote steht, beinahe alles in Anregung bringt, was in der Kunst interessant ist, und dadurch einen Cirkel von Freunden derselben, selbst durch Widerspruch, belebt. Er communicirte uns einen kleinen Aufsatz über Laokoon, den Sie vielleicht schon früher kennen, und der das Verdienst hat, daß er den Kunstwerken auch das Characteristische und Leidenschaftliche als Stoff vindicirt, welches durch den Mißverstand des Begriffs von Schönheit und göttlicher Ruhe allzusehr verdrängt worden war. Schiller'n, der auch seit einigen Tagen hier ist, hatte von dieser Seite gedachter Aufsatz besonders gefallen, indem er selbst jetzt über Tragödie denkt und arbeitet, wo eben diese Punkte zur Sprache kommen. Um mich nun eben hierüber am freiesten und vollständigsten zu erklären, und zu vielen Gesprächen Gelegenheit zu geben, so wie auch besonders in Rücksicht unserer nächsten gemeinschaftlichen Arbeiten, schrieb ich die Blätter, die ich Ihnen nun zur Prüfung überschicke.

Sorgen Sie vor allen Dingen für Ihre Gesundheit in der vaterländischen Luft, und strengen sich, besonders durch Schreiben, ja nicht an. Disponiren Sie sich Ihr Schema im Ganzen und rangiren Sie die Schätze Ihrer Collectaneen und Ihres Gedächtnisses. Warten Sie alsdann, bis wir wieder zusammenkommen, da Sie die Bequemlichkeit des Dictirens haben werden, indem ich einen Schreiber mitbringe, wodurch das Mechanische der Arbeit, welches für eine nicht ganz gesunde Person drückend ist, sehr erleichtert, ja gewissermaßen weggehoben wird.

Unser Herzog scheint sich auf seiner Reise zu gefallen, denn er läßt uns eine Woche nach der andern warten. Doch beunruhigt mich seine verspätete Ankunft, die ich erwarten muß, gegenwärtig nicht, indem ich Sie in Sicherheit weiß. Ich hoffe, Sie haben minen Brief vom 7ten mit dem Anfange des Gedichts richtig erhalten, und ich will es nunmehr so einrichten, daß ich alle Wochen etwas an Sie absende. Schreiben Sie mir, wenn es auch nur wenig ist, unter der Adresse meiner Mutter nach Frankfurt. Ich hoffe Ihnen bald meine Abreise von hier und meine Ankunft dort melden zu können, und wünsche, daß Sie sich recht bald erholen möchten, und daß ich die Freude habe, Sie, wo nicht völlig hergestellt, doch in einem recht leidlichen Zustande wieder zu finden. — Wie freue ich mich auf den Augenblick, in welchem ich Sie wiedersehen werde, um durch ein vereintes Leben uns für die bisherige Vereinzelung entschädigt zu sehen!

Schiller grüßt. Wir haben uns vereinigt, in den diesjährigen Almanach mehrere Balladen zu geben, und uns bei dieser Arbeit über Stoff und Behandlung dieser Dichtungsart selbst aufzuklären. Ich hoffe, es sollen sich gute Resultate zeigen.

Humboldt's werden nun auch von Dresden nach Wien abgehen. Gerning, der noch immerfort bei jedem Anlaß Verse macht, ist über Regensburg eben dahin gegangen. Beide Parthien denken von jener Seite nach Italien vorzurücken. — Wieland lebt in Osmanstädt mit dem nothdürftigen Selbstbetruge. Fräulein von Imhof entwickelt ein recht schönes poetisches Talent, sie hat einige allerliebste Sachen zum Almanach gegeben. — So hätten Sie denn auch einige Nachricht von dem Personal, das einen Theil des Weimarischen Kreises ausmacht. — Knebel ist nach Baireuth gegangen. Er macht Miene, in jenen Gegenden zu bleiben, nur fürcht' ich, er wird nichts mehr am alten Platze finden. Besonders ist Nürnberg, das er liebt, in dem jetzigen Augenblicke ein trauriger Aufenthalt.

256.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 19. Juli 1797.

Sie hätten mir zum Abschiede nichts Erfreulicheres und Heilsameres geben können, als Ihren Aufenthalt der letzten acht Tage. Ich glaube mich nicht zu täuschen, wenn ich diesmal unser Zusammensein wieder für sehr fruchtbar halte. Es hat sich so manches für die Gegenwart entwickelt und für die Zukunft vorbereitet, daß ich mit mehr Zufriedenheit abreise, indem ich unterwegs recht thätig zu sein hoffe, und bei meiner Rückkunft Ihrer Theilnehmung wieder entgegensehe. Wenn wir so fortfahren, verschiedene Arbeiten gleichzeitig durchzuführen, und indem wir die größeren sacht fortleiten, uns durch kleinere immer aufmuntern und unterhalten, so kann noch manches zu Stande kommen. — Hier der Polykrates zurück. Ich wünsche, daß die Kraniche mir bald nachziehen mögen. Auf den Sonnabend erfahren Sie das Nähere von meiner Abreise.

257.

An H. Meyer.

Weimar, den 21. Juli 1797.

Hier ist, mein werther Freund, die dritte wöchentliche Sendung, mit der ich Ihnen zugleich ankündigen kann, daß mein Koffer mit dem Postwagen heute früh nach Frankfurt abgegangen, und daß also schon ein Theil von mir nach Ihnen zu in Bewegung ist. Der Körper wird nun auch wohl bald dem Geiste und den Kleidern nachfolgen.

Diesmal schick' ich Ihnen, damit Sie doch ja auch recht nordisch empfangen werden, ein paar Balladen, bei denen ich wohl nicht zu sagen brauche, daß die erste von Schiller, die zweite von mir ist. Sie werden daraus sehen, daß wir, indem wir Ton und Stimmung dieser Dichtart beizubehalten suchen, die Stoffe würdiger und mannigfaltiger zu wählen besorgt sind. — Schiller war diese acht Tage bei mir, ziemlich gesund und sehr munter und thätig. Ihrer ist, ich darf wohl sagen, in jeder Stunde gedacht worden.

Unsere Freundin Amalie[1]) hat sich auch in der Dichtkunst wundersam ausgebildet und sehr artige Sachen gemacht, die mit einiger Nachhülfe recht gut erscheinen werden. Man merkt ihren Productionen sehr deutlich die soliden Einsichten in eine andere Kunst an, und wenn sie in beiden fortfährt, so kann sie auf einen bedeutenden Grad gelangen.

258.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 22. Juli 1797.

Je länger ich hier bleibe, desto mehr Kleinigkeiten giebt's zu thun, und die Zeit vergeht, ohne daß ich etwas empfange noch hervorbringe. Ich muß mich nun in Acht nehmen, daß ich nicht ungeduldig werde. — Rath Schlegel verläßt mich eben. Es schien blos, daß sein Wunsch, Ihnen wieder näher zu werden, ihn diesmal wieder hierher geführt habe. Wollten Sie mir Ihren Taucher, Polykrates und Handschuh wohl nochmals abschreiben lassen? Meine Abschriften habe ich an Meyer geschickt. Vielleicht aber finden sich doch unterwegs ein paar gute Christen- oder Heidenseelen, denen man so etwas vorlesen möchte. Ehe ich weggehe, schreibe ich auf alle Fälle noch.

1) Amalie von Helwig, geborne v. Imhof, geboren zu Weimar den 16. August 1776, gestorben zu Berlin den 17. December 1831.

259.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 26. Juli 1797.

Herzlichen Dank für den Antheil an meinem Befinden! Die Folgen einer Erkältung hatten mich vier und zwanzig Stunden sehr übel geplagt. Nun bin ich aber völlig wieder hergestellt, und hoffe noch zu Ende dieser Woche zu reisen. Hier kommt der abermals ermordete, oder vielmehr in Fäulniß übergegangene Gustav der Dritte. Es ist so recht eigentlich eine Bettelsuppe, wie sie das deutsche Publicum liebt. Diese Schriften sind an die Stelle der Gespräche im Reiche der Todten[1]) getreten, die auf unsre Wahrheit liebende Natur immer großen Eindruck gemacht haben. Der neue Dichter[2]) ist recht brav, und es wäre mir angenehm, ihn kennen zu lernen. Sie verbessern vielleicht noch hier und da eine Kleinigkeit, nur um der Klarheit willen. Seine Einsamkeit und Enge sieht man ihm freilich an.

Der Herzog ist gestern angekommen, und sieht recht wohl aus. — Da ich Gedichte von der Hand Ihres Schreibers sah, glaubte ich schon die Kraniche fliegen zu sehen. Ich bin so außer Stimmung, daß ich heute sogar meine Prosa bald schließen muß.

260.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 29. Juli 1797.

Morgen werd' ich denn endlich im Ernste hier abgehen, gerade abermals vier Wochen später, als ich mir vorgenommen hatte. Bei der Schwierigkeit loszukommen, sollte von Rechtswegen meine Reise recht bedeutend werden. Ich fürchte aber, daß sie den übrigen menschlichen Dingen gleichen wird. Von Frankfurt hören Sie bald wenigstens einige Worte.

Unsere Balladen-Versuche habe ich in diesen Tagen vorgelesen und guten Effect davon gesehen. Bei Ihrem Handschuh hat man den Zweifel erregt, ob man sagen könne: „ein Thier lecke sich die Zunge." Ich habe wirklich darauf nicht bestimmt zu antworten gewußt. Schlegel's Aufsatz kommt hier zurück. Es ist freilich mit den Gedichten wie mit den Handlungen: man ist übel daran, wenn man sie erst rechtfertigen soll. — Sie sagten neulich, daß zur Poesie nur die Poesie Stimmung gäbe; und da das sehr wahr ist, so sieht man, wie viel Zeit der Dichter verliert,

1) Von David Faßmann. Leipzig 1735—1741. 16 Bde.

2) Schmidt, zu Friedberg bei Frankfurt.

wenn er sich mit der Welt abgiebt, besonders wenn es ihm an Stoff nicht fehlt. Es graut mir schon vor der empirischen Weltbreite. Doch wollen wir das Beste hoffen, und wenn wir wieder zusammen kommen, uns in manchen Erzählungen und Betrachtungen erholen.

261.

An Fr. Schiller.

Frankfurt a. M., den 9. August 1797.

Ohne den mindesten Anstoß bin ich vergnügt und gesund nach Frankfurt gelangt, und überlege in einer ruhigen und heitern Wohnung nun erst, was es heißt, in meinen Jahren in die Welt zu gehen. In früherer Zeit imponiren und verwirren uns die Gegenstände mehr, weil wir sie nicht beurtheilen noch zusammenfassen können; aber wir werden doch mit ihnen leichter fertig, weil wir nur aufnehmen, was in unsrem Wege liegt, und rechts und links wenig achten. Später kennen wir die Dinge mehr, es interessirt uns deren eine größere Anzahl, und wir würden uns gar übel befinden, wenn uns nicht Gemüthsruhe und Methode in diesen Fällen zu Hülfe käme. — Ich will mir alles, was mir in diesen acht Tagen vorgekommen ist, so gut als möglich zurechtstellen; an Frankfurt selbst als einer vielumfassenden Stadt meine Schemata probiren, und mich dann zu einer weitern Reise vorbereiten.

Sehr merkwürdig ist mir aufgefallen, wie es eigentlich mit dem Publico einer großen Stadt beschaffen ist. Es lebt in einem beständigen Taumel von Erwerben und Verzehren, und das, was wir Stimmung nennen, läßt sich weder hervorbringen noch mittheilen. Alle Vergnügen, selbst das Theater, sollen nur zerstreuen, und die große Neigung des lesenden Publikums zu Journalen und Romanen entsteht eben daher, weil jene immer und diese meist Zerstreuung in die Zerstreuung bringen. Ich glaube sogar eine Art von Scheu gegen poetische Productionen, oder wenigstens insofern sie poetisch sind, bemerkt zu haben, die mir aus eben diesen Ursachen ganz natürlich vorkommt. Die Poesie verlangt, ja sie gebietet Sammlung, sie isolirt den Menschen wider seinen Willen, sie drängt sich wiederholt auf, und ist in der breiten Welt (um nicht zu sagen in der großen) so unbequem wie eine treue Liebhaberin.

Ich gewöhne mich nun alles, wie mir die Gegenstände vorkommen, und was ich über sie denke, aufzuschreiben, ohne die genaueste Beobachtung und das reifste Urtheil von mir zu fordern, oder auch an einen künftigen Gebrauch zu denken. Wenn man den Weg einmal ganz zurückgelegt hat, so kann man mit besserer Uebersicht das Vorräthige immer wieder als Stoff gebrauchen. — Das Theater habe ich einigemal besucht, und zu dessen Beurtheilung mir auch einen methodischen Entwurf gemacht. Indem ich ihn nun nach und nach auszufüllen suche, ist mir erst recht aufgefallen, daß man eigentlich nur von fremden Ländern, wo man mit Niemand in Verhältniß steht, eine leidliche Reisebeschreibung schreiben könnte. Ueber den Ort, wo man gewöhnlich sich aufhält, wird Niemand wagen, etwas zu schreiben, es müßte denn von bloßer Aufzählung der vorhandenen Gegenstände die Rede sein. Eben so geht es mit allem, was uns noch einigermaßen nah ist. Man fühlt erst, daß es eine Impietät wäre, wenn man auch sein gerechtestes, mäßigstes Urtheil über die Dinge öffentlich aussprechen wollte. Diese Betrachtungen führen auf artige Resultate, und zeigen mir den Weg, der zu gehen ist. So vergleiche ich z. B. das hiesige Theater jetzt mit dem Weimarischen. Habe ich noch das Stuttgarter gesehen, so läßt sich vielleicht über die drei etwas Allgemeines sagen, das bedeutend ist, und das sich auch allenfalls öffentlich produciren läßt.

Halten Sie sich ja gesund und vergnügt in Ihrem Gartenhause. — Wenn ich nur einmal wieder in's Jenaische Schloß gelangen kann, soll mich sobald Niemand heraustreiben. Es ist nur gut, daß ich zum Musenalmanach das Meinige schon beigetragen habe. Denn auf der Reise kann ich so wenig hoffen, einem Gedichte, als dem Phönix zu begegnen.

262.

An Fr. Schiller.

Frankfurt a. M., den 11. August 1797.

Schmidt von Friedberg ist bei mir gewesen. Es war keine unangenehme, aber auch keine wohlthätige Erscheinung. Im Ganzen ein hübscher junger Mann, ein kleiner Kopf auf mäßigen Schultern, treffliche Schenkel und Füße, knapp, reinlich, anständig nach hiesiger Art gekleidet; die Gesichtszüge klein und eng beisammen, schwarze Augen, schwarze Haare, nahe am Kopf sansculottisch abgeschnitten. Aber um die Stirne schmiedete ihm ein ehernes Band der Vater der Götter. Mit dem Munde machte er wunderliche Verzerrungen, als wenn er dem was er sagte noch einen gewissen eigenthümlichen Ausdruck geben wollte. Er ist der Sohn eines wohlhabenden Kaufmanns, der ihn zum Prediger bestimmte; dadurch ist der Mensch ganz aus seinem Wege gerückt worden. Ich glaube, daß er, zu einem beschränkten Handel und Lebenswandel angeführt, recht gut gewesen wäre, da er Energie und eine gewisse Innigkeit zu haben scheint; unter einer Nationalgarde sähe ich ihn am allerliebsten. Die

Folge mag es zeigen, aber ich fürchte, es ist nicht viel Freude an ihm zu erleben. Vorausgesetzt, daß es kein gedrückter Mensch ist, sondern einer, der nach seiner Aussage, seiner Gestalt, seiner Kleidung, in mäßigem Wohlbehagen lebt, so ist es ein böses Zeichen, daß sich keine Spur von Streben, Lieberalität, Liebe, Zutrauen an ihm offenbart. Er stellte sich mir in dem philisterhaften Egoismus eines Erstudenten dar; dabei aber auch keine Spur von Rohheit, nichts Schiefes in seinem Betragen, außer der Mundverzerrung.

Ich nahm zur Basis meiner Behandlung, daß Sie ihn an mich schicken, und setzte also in diesem Sinne vieles voraus. Aber es hat doch auch gar nichts Allgemeines und Besonderes angeklungen, auch nichts über Reinhold und Fichte, die er doch beide gehört hat. Ueberhaupt konnte ich nichts Bedeutendes von ihm herauslocken, als daß er, seit einem Jahre, gewisse besondere Ansichten der Welt gewonnen habe, wodurch er sich zur Poesie geneigt fühle, (das denn ganz gut sein möchte) daß er aber auch überzeugt sei, nur in einer gewissen Verbindung der Philosophie und Poesie bestehe die wahre Bildung; wogegen ich nichts zu sagen habe, wenn ich es nur nicht von einem jungen Menschen hören müßte. Uebrigens ging er weg, wie er gekommen war, ehe nur irgend ein Gespräch sich eingeleitet hatte, und war mir für diesen kurzen Moment bedeutend genug. Der zurückgezogenen Art nach erinnerte er mich an Hölderlin, ob er gleich größer und besser gebildet ist. Sobald ich diesen gesehen habe, werde ich mit einer nähern Parallele aufwarten. Da auf meinem Lebensgange, besonders in früheren Zeiten, mir mehrere Naturen dieser Art begegnet sind, und ich erfahren habe, wo es eigentlich mit ihnen hinausgeht, so will ich noch ein allgemeines Wort hinzufügen. Menschen, die aus dem Kaufmannsstande zur Literatur und besonders Poesie übergehen, haben und behalten eine eigene Tournüre. Es läßt sich an Einigen ein gewisser Ernst und Innigkeit bemerken, ein gewisses Haften und Festhalten, bei Anderen ein lebhaftes thätiges Bemühen. Allein sie scheinen mir keiner Erhebung fähig, so wenig als des Begriffs, worauf es eigentlich ankommt. Vielleicht thue ich dieser Caste unrecht, und es sind viele aus anderen Stämmen, denen es nicht besser geht. Denken Sie einmal Ihre Erfahrung durch, es finden sich wahrscheinlich auch Ausnahmen.

Es pflegt meist so zu gehen, daß man für diejenigen, die in Bewegung sind, besorgt ist, und es sollte öfters umgekehrt sein. So sagt mir Ihr lieber Brief vom 7.[1]), daß Sie sich nicht zum Besten befunden haben, indeß ich von der Witterung wenig oder gar nicht litt. Die Gewitter kühlten Nachts und Morgens die Atmosphäre aus, wir fuhren sehr früh, die heißesten Stunden des Tages fütterten wir, und wenn auch einige Stunden des Wegs bei warmer Tageszeit zurückgelegt wurden, so ist doch meist auf den Höhen und in den Thälern, wo Bäche fließen, ein Luftzug. Genug ich bin mit geringer Unbequemlichkeit nach Frankfurt gekommen. Hier möchte ich nun mich an ein großes Stadtleben wieder gewöhnen, mich gewöhnen, nicht nur zu reisen, sodern auch auf der Reise zu leben. Wenn mir nur dieses vom Schicksal nicht ganz versagt ist! Denn ich fühle recht gut, daß meine Natur nur nach Sammlung und Stimmung strebt, und an allem keinen Genuß hat, was diese hindert. Hätt' ich nicht an meinem Hermann und Dorothea ein Beispiel, daß die modernen Gegenstände, in einem gewissen Sinne genommen, sich zum Epischen bequemten, so möchte ich von aller dieser empirischen Breite nichts mehr wissen. Auf dem Theater, so wie ich auch wieder hier sehe, wäre in dem gegenwärtigen Augenblick manches zu thun; aber man müßte es leicht nehmen, und in der Gozzi'schen Manier tractiren. Doch ist es in keinem Sinne der Mühe werth.

Meyer hat unsere Balladen recht gut aufgenommen. Ich habe nun, weil ich von Weimar aus nach Stäfa wöchentlich Briefe an ihn schrieb, schon mehrere Briefe von ihm hier erhalten. Es ist eine reine und treufortschreitende Natur, unschätzbar in jedem Sinne. Ich will nur eilen, ihn wieder persönlich habhaft zu werden, und ihn dann nicht wieder von mir lassen. —

Den Alten auf dem Topfberge bedauere ich herzlich, daß er verdammt ist, durch Gott weiß welche wunderliche Gemüthsart, sich und Anderen auf eigenem Felde den Weg zu verkümmern. Da gefallen mir die Frankfurter Bankiers, Handelsleute, Agioteurs, Krämer, Juden, Spieler und Unternehmer tausendmal besser, die doch wenigstens selbst was vor sich bringen, wenn sie auch Anderen ein Bein stellen. — Der Nicolaus Pesce ist, so viel ich mich erinnere, der Held des Mährchens, das Sie behandelt haben, ein Taucher von Handwerk. Wenn aber unser alter Freund bei einer solchen Bearbeitung sich noch der Chronik erinnern kann, die das Geschichtchen erzählt, wie soll man's dem übrigen Publico verdenken, wenn es sich bei Romanen erkundigt: ob denn das alles fein wahr sei? Eben so ein merkwürdiges Beispiel giebt Diderot, der bei einem so hohen Genie, bei so tiefem Gefühl und klarem Verstande, doch nicht auf den Punkt kommen konnte, zu sehen: daß die Cultur durch Kunst ihren eignen Gang gehen muß, daß sie keiner andern subordi-

---

1) S. Schiller's auserlesene Briefe. Zeitz 1835. Bd. 2. S. 305 u. f.

nirt sein kann, daß sie sich an alle übrige so bequem anschließt u. s. w., was doch leicht zu begreifen wäre, weil das Factum so klar am Tage liegt.

Aeußerst fratzenhaft erscheint der arme T., der, nachdem er nun Zeitlebens gesungen und gezwitschert hat, wie ihm von der lieben Natur die Kehle gebildet und der Schnabel gewachsen war, seine Individualität durch die Folterschrauben der neuen philosophischen Forderungen selbst auszurecken bemüht ist, und jene Bettlerjacke auf der Erde nachschleift, um zu versichern, daß er doch auch ungefähr so einen Königsmantel in der Garderobe führe. Ich werde das Exhibitum sogleich an Meyer'n absenden. Indessen sind diese Menschen, die sich noch denken können, daß das Nichts unsrer Kunst alles sei, noch besser dran als wir andere, die wir doch mehr oder weniger überzeugt sind, daß das Alles unsrer Kunst nichts ist. — Für einen Reisenden geziemt sich ein skeptischer Realism. Was noch idealistisch an mir ist, wird in einem Schatullchen wohlverschlossen mitgeführt, wie jenes Undenische Pygmäenweibchen. Sie werden also von dieser Seite Geduld mit mir haben. Wahrscheinlich werd' ich Ihnen jenes Reisegeschichtchen auf der Reise zusammenschreiben können. Uebrigens will ich erst ein paar Monate abwarten; denn obgleich in der Empirie fast alles einzeln unangenehm auf mich wirkt, so thut doch das Ganze sehr wohl, wenn man endlich zum Bewußtsein seiner eigenen Gesinnung kommt. — Interpretiren Sie sich, da Sie mich kennen, meine oft wunderlichen Worte; denn es wäre mir unmöglich mich selbst zu rectificiren, und diese rhapsodischen Grillen in einen Zusammenhang und Bestand zu bringen. — Halten Sie unsre Agnes und Amalie ja recht werth. Man weiß nicht eher, was man an solchen Naturen hat, als bis man sich in der breiten Welt nach ähnlichen umsieht. Sie, mein Freund, haben die Gabe, auch lehrend wirksam zu sein, die mir ganz versagt ist. Diese beiden Schülerinnen werden gewiß noch manches hervorbringen, wenn sie nur ihre Aperçus mittheilen, und in Absicht auf Disposition des Ganzen etwas mehr von den Grundforderungen der Kunst einsehen lernen.

263.

An Fr. Schiller.

Frankfurt a. M., den 14. August 1797.

Gestern habe ich die Oper Palmira aufführen sehen, die im Ganzen genommen sehr gut und anständig gegeben wird. Ich habe auch dabei vorzüglich die Freude gehabt, einen Theil ganz vollkommen zu sehen, nämlich die Decorationen. Sie sind von einem Mailänder Fuentes, der sich gegenwärtig hier befindet. Bei der Theater-Architektur ist die große Schwierigkeit, daß man die Grundsätze der ächten Baukunst einsehen, und von ihnen doch wieder zweckmäßig abweichen soll. Die Baukunst im höhern Sinne soll ein ernstes, hohes, festes Dasein ausdrücken; sie kann sich, ohne schwach zu werden, kaum auf's Anmuthige einlassen. Auf dem Theater aber soll alles eine anmuthige Erscheinung sein. Die theatralische Baukunst muß leicht, geputzt, mannigfaltig sein, und sie soll doch zugleich das Prächtige, Hohe, Edle darstellen. Die Decorationen sollen überhaupt, besonders die Hintergründe, Tableau's machen; der Decorateur muß noch einen Schritt weiter thun, als der Landschaftsmaler, der auch die Architektur nach seinem Bedürfniß zu modificiren weiß. Die Decorationen zu Palmira geben Beispiele, woraus man die Lehre der Theatermalerei abstrahiren könnte. Es sind sechs Decorationen, die auf einander in zwei Acten folgen, ohne daß eine wieder kommt; sie sind mit sehr kluger Abwechselung und Gradation erfunden. Man sieht ihnen an, daß der Meister alle Moyens der ernsthaften Baukunst kennt. Selbst da, wo er baut, wo man nicht bauen soll und würde, behält doch alles den Schein der Möglichkeit bei, und alle seine Constructionen gründen sich auf den Begriff dessen, was im Wirklichen gefordert wird. Seine Zierrathen sind sehr reich, aber mit reinem Geschmack angebracht und vertheilt. Diesen sieht man die große Stuccaturschule an, die sich in Mailand befindet, und die man aus den Kupferstichwerken des Albertolli kennen lernen kann. Alle Proportionen gehen in's Schlanke, alle Figuren, Statuen, Basreliefs, gemalte Zuschauer gleichfalls, aber die mäßige Länge und die gewaltsamen Gebehrden mancher Figuren sind nicht Manier, sondern die Nothwendigkeit und der Geschmack haben sie so gefordert. Das Colorit ist untadelhaft, und die Art zu malen äußerst frei und bestimmt. Alle die perspectivischen Kunststücke, alle die Reize der nach Directionspunkten gerichteten Massen zeigen sich in diesen Werken. Die Theile sind völlig deutlich und klar, ohne hart zu sein, und das Ganze hat die lobenswürdigste Haltung. Man sieht die Studien einer großen Schule und die Ueberlieferungen mehrerer Menschenleben in dem unendlichen Detail, und man darf wohl sagen, daß diese Kunst hier auf dem höchsten Grade steht. Nur Schade, daß der Mann so kränklich ist, daß man an seinem Leben verzweifelt. Ich will sehen, daß ich das, was ich hier nur flüchtig hingeworfen habe, besser zusammenstelle und ausführe. —

Lassen Sie bald von sich hören. Ich bin oft auf Ihrer stillen Höhe bei Ihnen, und wenn's recht regnet, erinnere ich mich des Rauschens der

Leutra [1]) und ihrer Gossen. Nicht eher will ich wieder kommen, als bis ich wenigstens eine Sattheit der Empirie empfinde, da wir an eine Totalität nicht denken dürfen.

264.

An Fr. Schiller.

Frankfurt a. M., den 16. August 1797.

Ich bin auf einen Gedanken gekommen, den ich Ihnen, weil er für meine übrige Reise bedeutend werden kann, sogleich mittheilen will, um Ihre Meinung zu vernehmen, inwiefern er richtig sein möchte, und in wiefern ich wohl thue, mich seiner Leitung zu überlassen. Ich habe, indem ich meinen ruhigen und kalten Weg des Beobachtens, ja des bloßen Sehens ging, sehr bald bemerkt, daß die Rechenschaft, die ich mir von gewissen Gegenständen gab, eine Art von Sentimentalität hatte, die mir dergestalt auffiel, daß ich dem Grunde nachzudenken sogleich gereizt wurde, und ich habe Folgendes gefunden. Das, was ich im Allgemeinen sehe und erfahre, schließt sich recht gut an alles Uebrige an, was mir sonst bekannt ist, und ist mir nicht unangenehm, weil es in der ganzen Masse meiner Kenntniß mitzählt und das Capital vermehren hilft. Dagegen wüßte ich noch nichts, was mir auf der ganzen Reise nur irgend eine Art von Empfindung gegeben hätte. Ich bin heute so ruhig und unbewegt, als ich es jemals, bei den gewöhnlichsten Umständen und Vorfällen gewesen. Woher denn also diese scheinbare Sentimentalität, die mir um so auffallender ist, weil ich seit langer Zeit in meinem Wesen gar keine Spur außer der poetischen Stimmung empfunden habe. Möchte nicht also hier selbst poetische Stimmung sein, bei einem Gegenstande, der nicht ganz poetisch ist, wodurch ein gewisser Mittelzustand hervorgebracht wird?

Ich habe daher die Gegenstände, die einen solchen Effect hervorbringen, genau betrachtet, und zu meiner Verwunderung bemerkt, daß sie eigentlich symbolisch sind, das heißt, wie ich kaum zu sagen brauche: es sind eminente Fälle, die in einer characteristischen Mannigfaltigkeit als Repräsentanten von vielen anderen da stehen, eine gewisse Totalität in sich schließen, eine gewiße Reihe fordern, Aehnliches und Fremdes in meinem Geiste aufregen und so, von außen wie von innen, an eine gewisse Einheit und Allheit Anspruch machen. Sie sind also, was ein glückliches Sujet dem Dichter ist, glückliche Gegenstände für den Menschen, und weil man, indem man sie mit sich selbst recapitulirt, ihnen keine poetische Form geben kann, so muß man ihnen doch eine ideale geben, eine menschliche im höhern Sinn, was ich auch mit einem so sehr misbrauchten Ausdruck sentimental nannte. Und Sie werden also wohl nicht lachen, sondern nur lächeln, wenn ich Ihnen hiemit zu meiner eignen Verwunderung darlege, daß ich, wenn ich irgend von meinen Reisen etwas für Freunde oder für's Publikum aufzeichnen soll, wahrscheinlich noch in Gefahr komme, empfindsame Reisen zu schreiben. Doch ich würde, wie Sie mich wohl kennen, kein Wort, auch das verrufenste nicht fürchten, wenn die Behandlung mich rechtfertigen, ja wenn ich so glücklich sein könnte, einem verrufenen Namen seine Würde wieder zu geben.

Ich berufe mich auf das, was Sie selbst so schön entwickelt haben, auf das, was zwischen uns Sprachgebrauch ist, und fahre fort: Wann ist eine sentimentale Erscheinung (die wir nicht verachten dürfen, wenn sie auch noch so lästig ist) unerträglich? Ich antworte: wenn das Ideale unmittelbar mit dem Gemeinen verbunden wird. Es kann dies nur durch eine leere, gehalt- und formlose Manier geschehen, denn beide werden dadurch vernichtet, die Idee und der Gegenstand; jene, die nur bedeutend sein, und sich nur mit dem Bedeutenden beschäftigen kann, und dieser, der recht wakker, brav und gut sein kann, ohne bedeutend zu sein. — Bis jetzt habe ich nur zwei solcher Gegenstände gefunden: den Platz, auf dem ich wohne, der in Absicht seiner Lage und alles dessen, was darauf vorgeht, in einem jeden Momente symbolisch ist, und den Raum meines großväterlichen Hauses, Hofes und Gartens, der aus dem beschränktesten patriarchalischen Zustande, in welchem ein alter Schultheis von Frankfurt lebte, durch klug unternehmende Menschen zum nützlichsten Waaren- und Marktplatz verändert wurde. Die Anstalt ging durch sonderbare Zufälle bei dem Bombardement zu Grunde, und ist jetzt größtentheils als Schutthaufen, noch immer das Doppelte dessen werth, was vor eilf Jahren von den gegenwärtigen Besitzern an die Meinigen bezahlt worden. Insofern sich nun denken läßt, daß das Ganze wieder von einem neuen Unternehmer gekauft und hergestellt werde, so sehen Sie leicht, daß es, in mehr als Einem Sinne, als Symbol vieler tausend anderen Fälle in dieser gewerbreichen Stadt, besonders vor meinem Anschauen dastehen muß. Bei diesem Falle kommt denn freilich eine liebevolle Erinnerung dazu. Wenn man aber, durch diese Fälle aufmerksam gemacht, künftig bei weiteren Fortschritten der Reise nicht sowohl aufs Merkwürdige, sondern auf's Bedeutende seine Aufmerksamkeit richtete, so müßte man für sich und Andere doch zuletzt eine schöne Erndte gewinnen. Ich will es erst noch hier versuchen, was ich Symbolisches bemerken kann, besonders aber an fremden Orten, die ich

1) Ein Bach neben Schillers Gartenwohnung in Jena.

zum erstenmal sehe, mich üben. Gelänge das, so müßte man, ohne die Erfahrung in die Breite verfolgen zu wollen, doch, wenn man auf jedem Platz, in jedem Moment, so weit es einem vergönnt wäre, in die Tiefe ginge, noch immer genug Beute aus bekannten Ländern und Gegenden davon tragen.

Sagen Sie mir Ihre Gedanken hierüber in guter Stunde, damit ich erweitert, befestigt, bestärkt und erfreut werde. Die Sache ist wichtig, denn sie hebt den Widerspruch, der zwischen meiner Natur und der unmittelbaren Erfahrung lag, den in früherer Zeit ich niemals lösen konnte, sogleich auf, und glücklich. Denn ich gestehe Ihnen, daß ich lieber gerade nach Hause zurückgekehrt wäre, um aus meinem Innersten Phantome jeder Art hervorzuarbeiten, als daß ich mich noch einmal wie sonst (da mir das Aufzählen eines Einzelnen nun einmal nicht gegeben ist) mit der millionfachen Hydra der Empirie herumgeschlagen hätte: denn wer bei ihr nicht Lust und Vortheil zu suchen hat, der mag sich bei Zeiten zurückziehen. So viel für heute, ob ich gleich noch ein verwandtes Capitel abzuhandeln hätte, das ich nächstens vornehmen, und mir auch Ihre Gedanken darüber erbitten werde. —

265.

An Fr. Schiller.

Frankfurt a. M., den 22. August 1797.

Ihr reiches und schönes Paketchen hat mich noch zur rechten Zeit erreicht. In einigen Tagen gedenke ich wegzugehen, und kann Ihnen über diese Sendung noch von hier aus einige Worte sagen. Der Almanach nimmt sich schon recht stattlich aus, besonders wenn man weiß, was noch zurück ist. Die erzählenden Gedichte geben ihm einen eignen Charakter. Die Kraniche des Ibykus [1]) finde ich sehr gut gerathen; der Uebergang zum Theater ist sehr schön, und das Chor der Eumeniden am rechten Platze. Da diese Wendung einmal erfunden ist, so kann nun die ganze Fabel nicht ohne dieselbe bestehen, und ich würde, wenn ich an meine Bearbeitung noch denken möchte, dieses Chor gleichfalls aufnehmen müssen. Nun noch einige Bemerkungen.

1) Der Kraniche sollten, als Zugvögel, ein ganzer Schwarm sein, die sowohl über den Ibykus, als über das Theater wegfliegen. Sie kommen als Naturphänomene, und stellen sich so neben die Sonne und andere regelmäßige Erscheinungen. Auch wird das Wunderbare dadurch weggenommen, indem es nicht eben dieselben zu sein brauchen; es ist vielleicht nur eine Abtheilung des großen wandernden Heeres, und das Zufällige macht eigentlich, wie mich dünkt, das Ahnungsvolle und Sonderbare in der Geschichte. 2) Dann würde ich nach dem vierzehnten Verse, wo die Erinnyen sich zurückgezogen haben, noch einen Vers einrücken, um die Gemüthsstimmung des Volks, in welche der Inhalt des Chors sie versetzt, darzustellen, und von den ernsten Betrachtungen der Guten zu der gleichzeitigen Zerstreuung der Ruchlosen übergehen, und dann den Mörder zwar dumm, roh und laut, aber doch nur dem Kreise der Nachbarn vernehmlich seine gaffende Bemerkung ausrufen lassen. Daraus entständen zwischen ihm und den nächsten Zuschauern Händel, dadurch würde das Volk aufmerksam u. s. w. Auf diesem Weg, so wie durch den Zug der Kraniche, würde alles ganz in's Natürliche gespielt und nach meiner Empfindung die Wirkung erhöht, da jetzt der funfzehnte Vers zu laut und bedeutend anfängt, und man fast etwas anderes erwartet. Wenn Sie hie und da an den Reim noch einige Sorgfalt wenden, so wird das Uebrige leicht gethan sein, und ich wünsche Ihnen auch zu dieser wohlgerathenen Arbeit Glück.

Ueber den eigentlichen Zustand eines aufmerksamen Reisenden habe ich eigene Erfahrungen gemacht und eingesehen, worin sehr oft der Fehler der Reisebeschreibungen liegt. Man mag sich stellen wie man will, so sieht man auf der Reise die Sache nur von Einer Seite, und übereilt sich im Urtheile; dagegen sieht man aber auch die Sache von dieser Seite lebhaft, und das Urtheil ist in gewissem Sinne richtig. Ich habe mir daher Acten gemacht, worin ich alle Arten von öffentlichen Papieren, die mir eben jetzt begegnen, Zeitungen, Wochenblätter, Predigtauszüge, Verordnungen, Comödienzettel, Preiscourante einheften lasse, und sodann auch sowohl das, was ich sehe und bemerke, als auch mein augenblickliches Urtheil einfüge. Ich spreche sodann von diesen Dingen in Gesellschaft und bringe meine Meinung vor, da ich denn bald sehe, inwiefern ich gut unterrichtet bin, und inwiefern mein Urtheil mit dem Urtheil wohlunterrichteter Menschen übereintrifft. Ich nehme sodann die neue Erfahrung und Belehrung auch wieder zu den Acten, und so giebt es Materialien, die mir künftig als Geschichte des Aeussern und Innern interessant genug bleiben müssen. Wenn ich bei meinen Vorkenntnissen und meiner Geistesgeübtheit Lust behalte, dieses Handwerk eine Weile fortzusetzen, so kann ich eine große Masse zusammenbringen.

Ein paar poetische Stoffe bin ich schon gewahr worden, die ich in einem feinen Herzen aufbewahren werde; und dann kann man niemals im ersten Augenblicke wissen, was sich aus der rohen Erfahrung in der Folgezeit noch als wahrer Gehalt aussondert. Bei alle dem leugne ich nicht, daß

1) S. Schillers Werke. Bd. 9. Abtheil. 1. S. 68 u. f.

mich mehrmals eine Sehnsucht nach dem Saalgrunde wieder anwandelt; und würde ich heute dahin versetzt, so würde ich gleich, ohne irgend einen Rückblick, etwa meinen Faust oder sonst ein poetisches Werk anfangen können. — An Wallenstein denken Sie wohl gegenwärtig, da der Almanach besorgt sein will, wenig oder gar nicht? Lassen Sie mich doch davon, wenn Sie weiter vorwärts rücken, auch etwas vernehmen. Das hiesige Theater ist in einem gewissen Sinne nicht übel, aber viel zu schwach besetzt. Es hat freilich vor einem Jahre einen gar zu harten Stoß erlitten. Ich wüßte wirklich nicht, was für ein Stück von Werth und Würde man jetzt hier leidlich geben könnte.

266.

An Fr. Schiller.

Frankfurt a. M., den 23. August 1797.

Zu dem, was ich gestern über die Ballade gesagt, muß ich noch heute etwas zu mehrerer Deutlichkeit hinzufügen. Ich wünschte, da Ihnen die Mitte so sehr gelungen, daß Sie auch noch an die Exposition einige Verse wendeten, da das Gedicht ohnehin nicht lang ist. Meo voto würden die Kraniche schon von dem wandernden Ibykus erblickt; sich, als Reisenden, vergliche er mit den reisenden Vögeln, sich als Gast, mit den Gästen, zöge daraus eine gute Vorbedeutung und riefe alsdann, unter den Händen der Mörder, die schon bekannten Kraniche, seine Reisegefährten, als Zeugen an. Ja, wenn man es vortheilhaft fände, so könnte er diese Züge schon bei der Schifffahrt gesehen haben. Sie sehen, was ich gestern schon sagte, daß es mir darum zu thun ist, aus diesen Kranichen ein langes und breites Phänomen zu machen, welches sich wieder mit den langen, verstrickenden Faden der Eumeniden, nach meiner Vorstellung, gut verbinden würde. Was den Schluß betrifft, so habe ich gestern schon meine Meinung gesagt. Uebrigens hatte ich in meiner Anlage nichts weiter, was Sie in Ihrem Gedicht brauchen können.

Gestern ist auch Hölderlin bei mir gewesen. Er sieht etwas gedrückt und kränklich aus, aber er ist wirklich liebenswürdig, und mit Bescheidenheit, ja mit Aengstlichkeit offen. Er ging auf verschiedene Materien auf eine Weise ein, die Ihre Schule verrieth; manche Hauptideen hatte er sich recht gut zu eigen gemacht, so daß er manches auch wieder leicht aufnehmen konnte. Ich habe ihm besonders gerathen, kleine Gedichte zu machen, und sich zu jedem einen menschlich interessanten Gegenstand zu wählen. Er schien noch einige Neigung zu den mittleren Zeiten zu haben, in der ich ihn nicht bestärken konnte. Hauptmann Steigentesch werde ich wohl nicht sehen. Er geht hier ab und zu, meine Anfrage hat ihn einigemal verfehlt, und ein Billet, das ich das letztemal für ihn zurückließ, findet er vielleicht erst nach meiner Abreise. — Ich habe immer noch gehofft, Ihnen etwas zum Musenalmanach zu schicken. Vielleicht ist die schwäbische Luft ergiebiger. Eigentlich gehe ich von hier aus erst in die Fremde, und erwarte nun desto sehnlicher einen Brief von Ihnen bei Cotta.

267.

An Fr. Schiller.

Frankfurt a. M., den 24. August 1797.

Ich will Ihnen doch noch von einer Arbeit sagen, die ich angefangen habe, und die wohl für die Horen sein wird. Ich habe gegen zweihundert französische satyrische Kupfer vor mir; ich habe sie gleich schematisirt, und finde sie gerichtet I. gegen Fremde: a) England, b) den Pabst, c) Oesterreich; II. gegen Einheimische: a) das alte Schreckensreich, b) Modefratzen: 1) in ihrer Uebertriebenheit dargestellt, 2) in Verhältnissen unter einander, 3) in Verhältnissen zu veralteten Fratzen, 4) in Finanz- oder anderen politischen Verhältnissen, c) gegen Künstlerfeinde. Ich fange an, sie nun einzeln zu beschreiben, und es geht recht gut; denn da sie meist dem Gedanken etwas sagen, witzig, symbolisch, allegorisch sind, so stellen sie sich der Imagination oft eben so gut und noch besser dar, als dem Auge. So lassen sich über französischen Geist und Kunst im Allgemeinen recht artige Bemerkungen machen, und das Einzelne, wenn man auch nicht Lichtenbergisiren kann und will, läßt sich doch immer heiter und munter genug stellen, daß man es gern lesen wird. In der Schweiz finde ich gewiß noch mehr, und vielleicht auch die früheren. Es würde daraus ein ganz artiger Aufsatz entstehen, durch welchen das Octoberstück einen ziemlichen Beitrag erhalten könnte. Im Merkur und Modejournal und anderswo sind schon einige angeführt, die ich nun in's Ganze mit hineinnehme. Ich hoffe, daß sich von dieser und ähnlicher Art noch manches auf der Reise finden wird, und daß ich vom October an wieder mit tüchtigen Beiträgen werde dienen können; denn eigentlich muß man sich's nur vornehmen, so geht es auch. Der gegenwärtige Almanach macht mir doppelte Freude, weil wir ihn doch recht eigentlich durch Willen und Vorsatz zu Stande gebracht. Wenn Sie Ihre dichterischen Freunde und Freundinnen nur immerfort aufmuntern und in Bewegung erhalten, so dürfen wir uns künftiges Frühjahr nur wieder vier Wochen zusammensetzen, und der nächste ist auch wieder fertig.

Mein Koffer ist nach Stuttgart fort, und wenn das Wetter, das diese letzte Zeit regnigt, kalt und trüb war, sich, wie es scheint, wieder aufheitert, so lasse ich gleich anspannen. Durch die Bergstraße möcht' ich freilich gern an einem recht heitern Tage.

268.

An Fr. Kirms [1]).

Frankfurt a. M., den 27. August 1797.

Ich wünsche Ihnen Glück, daß bei dem Theater bisher, so wie auch auf Ihrer Reise Alles gut gegangen ist. Ich hoffe, daß die Neuangekommenen so wie die Verschriebenen gut einschlagen werden. Geben Sie mir von Zeit zu Zeit Nachricht, wie sich die Leute halten, und suchen Sie, was wir Gutes haben, ja zu conserviren. Man sieht an dem Frankfurter Theater, das vor einem Jahre viel Verlust an Mitgliedern erlitten, wie schwer sie gegenwärtig zu ersetzen sind. Wenn der Riß des Lauchstädter Theaters fertig ist, so schicken Sie mir eine Copie davon, auf fein Papier gezeichnet. — Es ist hier ein vortrefflicher Decorationsmaler. Wenn wir diesen auf's Frühjahr, sowohl für die neuen Lauchstädter Decorationen, als für unsere eigenen, auf einige Zeit haben könnten, so wären wir geborgen. Ich will suchen, deshalb einige Einleitung zu machen. Die hiesigen Decorationen zu Palmira sind so schön, daß ich gern dieselben noch einmal, ohne Stück, zu sehen, mein Entree bezahlen würde. —

Wir sollten künftig, wenn unser Theater fortfährt sich zu verbessern, bei unseren fortdauernden verhältnißmäßig großen Ausgaben, die Leute auch an bessere Bezahlung gewöhnen. Indessen haben Sie die Güte, in der neuen Form die Sache dergestalt fortzuführen, daß die kleinen Mängel jederzeit abgethan werden, damit kein großes Uebel entstehe. Man muß nur in die Fremde gehen, um das Gute kennen zu lernen, was man zu Hause besitzt.

Ich gehe diese Woche noch von hier ab, und werde meinen Weg über Stuttgart nach der Schweiz nehmen.

269.

An Fr. Schiller.

Stuttgart, den 30. August 1797.

Nachdem ich Sie heute Nacht, als den Heiligen aller am schlaflosen Zustande leidenden Menschenkinder öfters um Ihren Beistand angerufen, und mich auch wirklich durch Ihr Beispiel gestärkt gefühlt habe, eines der schlimmsten Wanzenabentheuer im Bauche des Römischen Kaisers zu überstehen, so ist es nunmehr meinem Gelübde gemäß, Ihnen sogleich eine Nachricht von meinen Zuständen zu ertheilen.

Den 25sten ging ich von Frankfurt ab, und hatte eine angenehme Fahrt bei bedecktem Himmel bis Heidelberg, wo ich, bei völlig heitern Sonnenschein, die Gegend fast den ganzen andern Tag mit Entzücken betrachtete. Den 27sten fuhr ich sehr früh ab, ruhte die heiße Zeit in Sinzheim, und kam noch bald genug nach Heilbronn. Diese Stadt mit ihrer Umgebung interessirte mich sehr. Ich blieb den 28sten daselbst und fuhr den 29sten früh aus, daß ich schon um 9 Uhr in Ludwigsburg war, Abends um 5 Uhr wieder wegfuhr, und mit Sonnenuntergang nach Stuttgart kam, das in seinem Kreise von Bergen sehr ernsthaft in der Abenddämmerung dalag. Heute früh recognoscirte ich die Stadt. Ihre Anlage, so wie besonders die Alleen, gefielen mir sehr wohl. An Herrn Rapp fand ich einen sehr gefälligen Mann und schätzbaren Kunstliebhaber. Er hat zur Landschaftscomposition ein recht hübsches Talent, gute Kenntniß und Uebung. Wir gingen blos zum Professor Dannecker, bei dem ich einen Hektor, der den Paris schilt, ein etwas über Lebensgröße in Gyps ausgeführtes Modell fand, so wie auch eine ruhende, nackte, weibliche Figur, im Character der sehnsuchtsvollen Sappho, in Gyps fertig, und in Marmor angefangen; ferner eine kleine trauernd sitzende Figur zu einem Zimmer-Monument. Ich sah ferner bei ihm das Gypsmodell eines Kopfes vom gegenwärtigen Herzog, der besonders in Marmor sehr gelungen sein soll, so wie auch seine eigene Büste, die ohne Uebertreibung geistreich und lebhaft ist. Was mich aber besonders frappirte, war der Original-Ausguß von Ihrer Büste, der eine solche Wahrheit und Ausführlichkeit hat, daß er wirklich Erstaunen erregt. Der Ausguß, den Sie besitzen, läßt diese Arbeit wirklich nicht ahnen. Der Marmor ist darnach angelegt, und wenn die Ausführung so geräth, so giebt es ein sehr bedeutendes Bild. Ich sah noch kleine Modelle bei ihm, recht artig gedacht und angegeben; nur leidet er daran, woran wir Modernen alle leiden: an der Wahl des Gegenstandes. Diese Materie, die wir bisher so oft, und zuletzt wieder bei Gelegenheit der Abhandlung über den Laokoon besprochen haben, erscheint mir immer in ihrer höhern Wichtigkeit. Wann werden wir armen Künstler dieser letzten Zeiten uns zu diesem Hauptbegriff erheben können!

Auch sah ich bei ihm eine Vase aus grau gestreiftem Alabaster, von Isopi, von dem uns

1) Geboren den 21. December 1750 zu Weimar, war eine Reihe von Jahren Intendant des dortigen Hoftheaters, und starb den 3. Mai 1826.

Wolzogen so viel erzählte. Es geht aber über alle Beschreibung, und Niemand kann sich ohne Anschauung einen Begriff von dieser Vollkommenheit der Arbeit machen. Der Stein, was seine Farbe betrifft, ist nicht günstig, aber seiner Materie nach desto mehr. Da er sich leichter behandeln läßt als der Marmor, so werden hier Dinge möglich, wozu sich der Marmor nicht darbieten würde. Wenn Cellini, wie sich glauben läßt, seine Blätter und Zierrathen in Gold und Silber so gedacht und vollendet hat, so kann man ihm nicht übel nehmen, wenn er selbst mit Entzücken von seiner Arbeit spricht.

Man fängt an, den Theil des Schlosses, der unter Herzog Carl, eben als er geendigt war, abbrannte, wieder aufzubauen, und man ist mit den Gesimsen und Decken beschäftigt. Isopi modellirt die Theile, die alsdann von anderen Stuccatoren ausgegossen und eingesetzt werden. Seine Verzierungen sind sehr geistreich und geschmackvoll. Er hat eine besondere Liebhaberei zu Vögeln, die er sehr gut modellirt und mit anderen Zierrathen angenehm zusammenstellt. Die Composition des Ganzen hat etwas Originelles und Leichtes.

In Professor Scheffauer's Werkstatt (ihn selbst traf ich nicht an) fand ich eine schlafende Venus mit einem Amor, der sie aufdeckt, von weißem Marmor, wohlgearbeitet und gelegt; nur wollte der Arm, den sie rückwärts unter den Kopf gebracht hatte, gerade an der Stelle der Hauptansicht keine gute Wirkung thun. Einige Basreliefs antiken Inhalts, ferner die Modelle zu dem Monument, welches die Gemahlin des jetzigen Herzogs auf die durch Gebete des Volks und der Familie wieder erlangte Genesung des Fürsten aufrichten läßt. Der Obelisk steht schon auf dem Schloßplatze, mit den Gypsmodellen geziert. — In Abwesenheit des Professor Hetsch ließ uns dessen Gattin den Arbeitssaal sehen. Sein Familienbild, in ganzen lebensgroßen Figuren, hat viel Verdienst, besonders ist seine eigene höchst wahr und natürlich. Es ist in Rom gemalt. Seine Portraits sind sehr gut und lebhaft, und sollen sehr ähnlich sein. Er hat ein historisches Bild vor, aus der Messiade, da Maria sich mit Porcia, der Frau des Pilatus, von der Glückseligkeit des ewigen Lebens unterhält und sie davon überzeugt. Was sagen Sie zu dieser Wahl überhaupt? Und was kann ein schönes Gesicht ausdrücken, das die Entzückung des Himmels vorausfühlen soll? Ueberdem hat er zu dem Kopf der Porcia zwei Studien nach der Natur gemacht, das eine nach einer Römerin, einer geist- und gefühlvollen, herrlichen Brünette, und das andere nach einer blonden guten weichen Deutschen. Der Ausdruck von beiden Gesichtern ist, wie sich versteht, nichts weniger als überirdisch, und wenn so ein Bild auch gemacht werden könnte, so dürften keine individuellen Züge darin erscheinen. Indeß möchte man den Kopf der Römerin immer vor Augen haben. Es hat mich so ein erzdeutscher Einfall ganz verdrießlich gemacht. Daß doch der gute bildende Künstler mit dem Poeten wetteifern will, da er doch eigentlich durch das, was er allein machen kann und zu machen hätte, den Dichter zur Verzweiflung bringen könnte!

Professor Müller fand ich an dem Graff'schen Portrait, das Graff selbst gemalt hat. Der Kopf ist ganz vortrefflich; das künstlerische Auge hat den höchsten Glanz; nur will mir die Stellung, da er über einen Stuhlrücken sich herüber lehnt, nicht gefallen, um so weniger, da dieser Rücken durchbrochen ist, und das Bild also unten durchlöchert erscheint. Das Kupfer ist übrigens auf dem Wege gleichfalls vortrefflich zu werden. Sodann ist er an einem Tod eines Generals beschäftigt, und zwar eines amerikanischen, eines jungen Mannes, der bei Bunkershill blieb. Das Gemälde ist von einem Amerikaner Trombul, und hat Vorzüge des Künstlers und Fehler des Liebhabers. Die Vorzüge sind: sehr characteristische und vortrefflich tockirte Portraitgesichter; die Fehler: Disproportionen der Körper unter einander und ihrer Theile. Componirt ist es, verhältnißmäßig zum Gegenstande, recht gut, und für ein Bild, auf dem so viel rothe Uniformen erscheinen müssen, ganz verständig gefärbt. Doch macht es im ersten Anblick eine grelle Wirkung, bis man sich mit ihm wegen seiner Verdienste versöhnt. Das Kupfer thut im Ganzen sehr gut, und ist in seinen Theilen vortrefflich gestochen. Ich sah auch das bewundernswürdige Kupfer des letzten Königs in Frankreich, in einem vortrefflichen Abdruck aufgestellt. — Gegen Abend besuchten wir Herrn Consistorialrath Rueff, welcher eine treffliche Sammlung von Zeichnungen und Kupfern besitzt, wovon ein Theil zur Freude und Bequemlichkeit der Liebhaber unter Glas aufgehängt ist. Sodann gingen wir in Herrn Rapp's Garten, und ich hatte abermals das Vergnügen, mich an den verständigen und wohlgefühlten Urtheilen dieses Mannes über manche Gegenstände der Kunst, so wie über Dannecker's Lebhaftigkeit zu erfreuen.

270.

An Fr. Schiller.

Stuttgart, den 31. August 1797.

Hier haben Sie ungefähr den Inhalt meines gestrigen Tages, den ich, wie Sie sehen, recht gut zugebracht habe. Uebrigens wären noch manche

Bemerkungen zu machen. Besonders traurig für die Baukunst war die Betrachtung: was Herzog Carl bei seinem Streben nach einer gewissen Größe hätte hinstellen können, wenn ihm der wahre Sinn dieser Kunst aufgegangen und er so glücklich gewesen wäre, tüchtige Künstler zu seinen Anlagen zu finden. Allein man sieht wohl, er hatte nur eine gewisse vornehme Prachtrichtung, ohne Geschmack, und in seiner frühern Zeit war die Baukunst in Frankreich, woher er seine Muster nahm, selbst verfallen. Ich bin gegenwärtig voll Verlangen, Hohenheim zu sehen.

Nach allem diesem, das ich niedergeschrieben habe, als wenn Ihnen nicht selbst schon ein großer Theil bekannt wäre, muß ich Ihnen sagen, daß ich unterwegs auf ein poetisches Genre gefallen bin, in welchem wir künftig mehr machen müssen, und das vielleicht dem folgenden Almanach gut thun wird. Es sind Gespräche in Liedern. Wir haben in einer gewissen ältern deutschen Zeit recht artige Sachen von dieser Art, und es läßt sich in dieser Form manches sagen; man muß nur erst hineinkommen und dieser Art ihr Eigenthümliches abgewinnen. Ich habe so ein Gespräch zwischen einem Knaben, der in eine Müllerin verliebt ist, und dem Mühlbach angefangen [1]). — Das Poetisch-Tropisch-Allegorische wird durch diese Wendung lebendig; und besonders auf der Reise, wo einen so viel Gegenstände ansprechen, ist es eine gutes Genre. — Auch bei dieser Gelegenheit ist merkwürdig zu betrachten, was für Gegenstände sich zu dieser besondern Behandlungsart bequemen. Ich kann Ihnen nicht sagen, um meine obigen Klagelieder zu wiederholen, wie sehr mich jetzt, besonders um der Bildhauer willen, die Mißgriffe im Gegenstand beunruhigen; denn diese Künstler büßen offenbar den Fehler und den Unbegriff der Zeit am schwersten. Sobald ich mit Meyer'n zusammenkomme, und seine Ueberlegungen, die er mir angekündigt hat, nutzen kann, so will ich gleich mich daran machen, und wenigstens die Hauptmomente zusammenschreiben. Denken Sie doch auch indeß immer weiter über die poetischen Formen und Stoffe nach. Ueber das Theatralisch-Komische habe ich auch verschiedenemal zu denken Gelegenheit gehabt. Das Resultat ist: daß man es nur in einer großen, mehr oder weniger rohen Menschenmasse gewahr werden kann, und daß wir leider ein Capital dieser Art, womit wir poetisch wuchern könnten, bei uns gar nicht finden.

Uebrigens hat man vom Kriege hier viel gelitten und leidet immerfort. Wenn die Franzosen dem Lande fünf Millionen abnahmen, so sollen die Kaiserlichen nun schon an sechzehn Millionen verzehrt haben. Dagegen erstaunt man denn freilich als Fremder über die ungeheure Fruchtbarkeit dieses Landes, und begreift die Möglichkeit, solche Lasten zu tragen. — Ihrer und der Ihrigen erinnert man sich mit viel Liebe und Freude, ja ich darf wohl sagen, mit Enthusiasmus. — Cotta hat mich freundlich eingeladen, bei ihm zu logiren. Ich habe es mit Dank angenommen, da ich bisher, besonders bei dem heißen Wetter, in den Wirthshäusern mehr als auf dem Wege gelitten habe.

271.

An Fr. Schiller.

Stuttgart, den 4. September 1797.

Hier ist es mir sehr wohl ergangen, und ich habe in der Gesellschaft, in welche mich Ihr kleines Blatt eingeführt, mich recht sehr wohl befunden. Man hat mich auf alle Weise zu unterhalten, mir alles zu zeigen gesucht, und mir mehrere Bekanntschaften gemacht. Wenn Meyer hier wäre, könnt' ich mich wohl entschließen, noch länger zu bleiben. Es ist natürlich, daß ich in der Masse von Kunst und Wissenschaft nun erst manches gewahr werde, das ich noch wohl zu meinem Vortheil gebrauchen könnte; denn es ist wirklich merkwürdig, was für ein Streben unter den Menschen lebt. Was mich aber besonders erfreut und eigentlich mir einen längern Aufenthalt angenehm macht, ist, daß ich in der kurzen Zeit mit den Personen, die ich öfter gesehen habe, durch Mittheilung der Ideen wirklich weiter komme, so daß der Umgang für beide Theile fruchtbar ist. Ueber einige Hauptpunkte habe ich mich mit Dannecker wirklich verständigt, und in einige andere scheint Rapp zu entriren, der eine gar behagliche, heitere und liberale Existenz hat. Noch sind zwar seine Grundsätze die Grundsätze eines Liebhabers, die, wie bekannt, eine ganz eigene, der soliden Kunst nicht eben sehr günstige Tournüre haben; doch fühlt er natürlich und lebhaft, und faßt die Motive eines Kunsturtheils bald, wenn es auch von dem seinigen abweicht.

Ich denke übermorgen von hier abzugehen und hoffe in Tübingen einen Brief von Ihnen zu finden. Außerdem daß ich das, was mir begegnet, so ziemlich fleißig zu den Acten nehme, habe ich Verschiedenes, das durch Gespräch und Umstände bei mir rege wurde, aufgesetzt, wodurch nach und nach kleine Abhandlungen entstehen, die sich vielleicht zuletzt an einander schließen werden. —

1) S. das Gedicht der Junggesell und der Mühlbach in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 1. S. 207 u. f.

272.

An Fr. Schiller.

Tübingen, den 9. September 1797.

Ich freue mich, daß Sie das, was ich über den Ibykus geschrieben, nutzen mögen; es war die Idee, worauf ich eigentlich meine Ausführnng bauen wollte. Verbunden mit Ihrer übrigen glücklichen Behandlung, kann dadurch das Ganze Vollständigkeit und Rundung erlangen. Wenn Sie nur noch für diesen Almanach mit der Glocke zu Stande kommen! Denn dieses Gedicht wird eins der vornehmsten und eine besondere Zierde desselben sein.

Seit dem 4. September, an dem ich meinen letzten Brief abschickte, ist es mir durchaus recht gut ergangen. Ich blieb in Stuttgart noch drei Tage, in denen ich noch manche Personen kennen lernte und manches Interessante beobachtete. Als ich bemerken konnte, daß mein Verhältniß zu Rapp und Dannecker im Wachsthum war, und beide manchen Grundsatz, an dem mir theoretisch so viel gelegen ist, aufzufassen nicht abgeneigt waren, sie auch von ihrer Seite mir manches Gute, Angenehme und Brauchbare mittheilten, so entschloß ich mich, ihnen den Hermann vorzulesen, das ich denn auch in einem Abend vollbrachte. Ich hatte alle Ursache, mich des Effects zu erfreuen, und es sind uns allen diese Stunden fruchtbar geworden.

Nun bin ich seit dem 7. in Tübingen, dessen Umgebungen ich die ersten Tage, bei schönem Wetter, mit Vergnügen betrachtete, und nun eine traurige Regenzeit, durch geselligen Umgang, um ihren Einfluß betrüge. Bei Herrn Cotta habe ich ein heitres Zimmer, und, zwischen der alten Kirche und dem academischen Gebäude, einen freundlichen, obgleich schmalen Ausblick in's Neckarthal. Indessen bereite ich mich zur Abreise, und meinen nächsten Brief erhalten sie von Stäfa. Meyer ist sehr wohl und erwartet mich mit Verlangen. Es läßt sich gar nicht berechnen, was beiden unsre Zusammenkunft sein und werden kann. — Je näher ich Herrn Cotta kennen lerne, desto besser gefällt er mir. Für einen Mann von strebender Denkart und unternehmender Handelswe'se hat er so viel Mäßiges, Sanftes und Gefaßtes, so viel Klarheit und Beharrlichkeit, daß er mir eine seltene Erscheinung ist. Ich habe mehrere von den hiesigen Professoren kennen lernen, in ihren Fächern, Denkungsart und Lebensweise sehr schätzbare Männer, die sich alle in ihrer Lage gut zu befinden scheinen, ohne daß sie gerade einer bewegten academischen Circulation nöthig hätten. Die großen Stiftungen scheinen den großen Gebäuden gleich, in die sie eingeschlossen sind; sie stehen wie ruhige Colossen auf sich selbst gegründet, und bringen keine lebhafte Thätigkeit hervor, die sie zu ihrer Erhaltung nicht bedürfen.

Sonderbar hat mich hier eine kleine Schrift von Kant überrascht, die Sie gewiß auch kennen werden: Verkündigung des nahen Abschlusses eines Tractats zum ewigen Frieden in der Philosophie; ein sehr schätzbares Product seiner bekannten Denkart, das so wie alles, was von ihm kommt, die herrlichsten Stellen enthält, aber auch in Composition und Styl Kantischer als Kantisch. Mir macht es großes Vergnügen, daß ihn die vornehmen Philosophen und die Prediger des Vorurtheils so ärgern konnten, daß er sich mit aller Gewalt gegen sie stemmt. Indessen thut er doch, wie mir scheint, Schlosser'n Unrecht, daß er ihn einer Unredlichkeit, wenigstens indirect, beschuldigen will. Wenn Schlosser fehlt, so ist es wohl darin, daß er seiner inneren Ueberzeugung eine Realität nach außen zuschreibt, und kraft seines Characters und seiner Denkweise zuschreiben muß, und wer ist in Theorie und Praxis ganz frei von dieser Anmaßung!

Zum Schlusse lasse ich Ihnen noch einen kleinen Scherz abschreiben. Machen Sie aber noch keinen Gebrauch davon. Es folgen auf diese Introduction noch drei Lieder in deutscher, französischer und spanischer Art, die zusammen einen kleinen Roman ausmachen.

Der Edelknabe und die Müllerin.

Altenglisch.

Edelknabe.

Wohin? Wohin?
Schöne Müllerin!
Wie heißt du? u. s. w. [1]).

273.

An den Herzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Tübingen, den 11. September 1797.

Vom 25. August an, da ich von Frankfurt abreiste, hab' ich langsam meinen Weg hieher genommen. Ich bin nur bei Tage gereist, und habe nun, vom schönen Wetter begünstigt, einen deutlichen Begriff von den Gegenden, die ich durchwandert, ihren Lagen, Verhältnissen, Ansichten und Fruchtbarkeit. Durch die Gelassenheit, womit ich meinen Weg machte, lerne ich, freilich etwas spät, noch reisen. Es giebt eine Methode, durch die man überhaupt in einer gewissen Zeit die Verhältnisse eines Orts und einer Gegend, und die Existenz einzelner vorzüglicher Menschen gewahr wer-

1) S. dies Gedicht in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 1. S. 205 u. f.

den kann. Ich sage gewahr werden, weil der Reisende kaum mehr von sich fordern darf; es ist schon genug, wenn er einen saubern Umriß nach der Natur machen lernt, und allenfalls die großen Parthien von Licht und Schatten anzulegen weiß; an das Ausführen muß er nicht denken.

Der Genuß der schönen Stunden, die mich durch die Bergstraßen führten, ward durch die sehr ausgefahrne Wege einigermaßen unterbrochen. Heidelberg und seine Gegend betrachtete ich an zwei völlig heiteren Tagen mit Verwunderung, und ich darf wohl sagen, mit Erstaunen. Die Ansichten nähern sich von mehreren Seiten dem Ideal, das der Landschaftsmaler aus mehreren glücklichen Naturlagen sich in seiner schaffenden Phantasie zusammenbildet. Der Weg von da nach Heilbronn ist theils für's Auge sehr reizend, theils durch den Anblick von Fruchtbarkeit vergnüglich. Heilbronn hat mich sehr interessirt, so wohl wegen seiner offnen, fruchtbaren wohlgebauten Lage, als auch wegen des Wohlstandes der Bürger und der guten Administration ihrer Vorgesetzten. Ich hätte gewünscht, diesen kleinen Kreis näher kennen zu lernen.

Von da nach Stuttgart wird man von der Einförmigkeit einer glücklichen Cultur beinahe trunken und ermüdet. In Ludwigsburg besah ich das einsame Schloß und bewunderte die herrlichen Alleenpflanzungen, die sich durch die Hauptstraßen des ganzen Orts erstrecken. In Stuttgart blieb ich neun Tage. Es liegt in seinem ernsthaften wohlgebauten Thal sehr anmuthig, und seine Umgebungen, sowohl nach den Höhen, als nach dem Neckar zu, sind auf mannigfaltige Weise characteristisch.

Es ist sehr interessant, zu beobachten, auf welchem Punkt die Künste gegenwärtig in Stuttgart stehen. Herzog Carl, dem man bei seinen Unternehmungen eine gewisse Großheit nicht absprechen kann, wirkte doch nur zur Befriedigung seiner augenblicklichen Leidenschaften und zur Realisirung abwechselnder Phantasien. Indem er aber auf Schein, Repräsentation, Effekt arbeitete, so bedurfte er besonders der Künstler, und indem er nur den niedern Zweck im Auge hatte, mußte er doch die höheren befördern.

In früherer Zeit begünstigte er das lyrische Schauspiel und die großen Feste; er suchte sich die Meister zu verschaffen, um diese Erscheinungen in größerer Vollkommenheit darzustellen. Diese Epoche ging vorbei, allein es blieb eine Anzahl von Liebhabern zurück, und zur Vollständigkeit seiner Academie gehörte auch der Unterricht in Musik, Gesang, Schauspiel und Tanzkunst. Das alles erhält sich noch, aber nicht als ein lebendiges, fortschreitendes, sondern als ein stillstehendes und abnehmendes Institut.

Musik kann sich am längsten erhalten. Dieses Talent kann mit Glück bis in ein höheres Alter geübt werden; auch ist es, was einzelne Instrumente betrifft, allgemeiner, und von jungen Leuten erreichbar. Das Theater dagegen ist viel schnelleren Abwechslungen unterworfen, und es ist gewissermaßen ein Unglück, wenn das Personal einer besondern Bühne sich lange neben einander erhält; ein gewisser Ton und Schlendrian pflanzt sich leicht fort, so wie man z. B. dem Stuttgarter Theater an einer gewissen Steifheit und Trockenheit seinen academischen Ursprung gar leicht abmerken kann. Wird, wie gesagt, ein Theater nicht oft genug durch neue Subjekte angefrischt, so muß es allen Reiz verlieren. Singstimmen dauern nur eine gewisse Zeit; die Jugend, die zu gewissen Rollen erforderlich ist, geht vorüber, und so hat ein Publikum nur eine Art kümmerlicher Freude durch Gewohnheit und hergebrachte Nachsicht. Dies ist gegenwärtig der Fall in Stuttgart, und wird es lange bleiben, weil eine wunderliche Constitution der Theateraufsicht jede Verbesserung sehr schwierig macht.

Miholè ist abgegangen, und nun ist ein anderer Entrepreneur angestellt, der die Beiträge des Hofes und Publikums einnimmt und darüber, so wie über die Ausgaben, Rechnung ablegt. Sollte ein Schaden entstehen, so muß er ihn allein tragen; ein Vortheil hingegen darf nur bis zu einer bestimmten Summe steigen; was darüber gewonnen wird, muß er mit der Herzoglichen Theaterdirection theilen. Man sieht, wie sehr durch eine solche Einrichtung alles, was zu einer Verbesserung des Theaters geschehen könnte, paralysirt wird. Ein Theil der älteren Acteurs darf nicht abgedankt werden.

Das Ballet verhält sich überhaupt ungefähr wie die Musik. Figuranten dauern lange, wie Instrumentalisten, und sind nicht schwer zu ersetzen. So können auch Tänzer und Tänzerinnen in einem hohen Alter noch reizend sein, unterdessen findet sich immer wieder ein junger Nachwuchs. Dies ist auch der Stuttgarter Fall. Das Ballet geht überhaupt seinen alten Gang, und sie haben eine junge sehr reizende Tänzerin, der nur eine gewisse Mannigfaltigkeit der Bewegungen und mehr Charakteristisches in ihrem Thun und Lassen fehlt, um sehr interessant zu sein. Ich habe nur einige Divertissements gesehen.

Unter den Particuliers hat sich viel Liebe zur Musik erhalten, und es ist manche Familie, die sich im Stillen mit Clavier und Gesang sehr gut unterhält. Alle sprechen mit Entzücken von jenen brillanten Zeiten, in denen sich ihr Geschmack zuerst gebildet, und verabscheuen deutsche Musik und Gesang.

Bildhauer und Maler schickte der Herzog, wenn

sie gewissermaßen vorbereitet waren, nach Paris und Rom. Es haben sich vorzügliche Männer gebildet, die zum Theil hier sind, zum Theil sich noch auswärts befinden. Auch unter Liebhaber hat sich die Lust des Zeichnens, Malens und Bossirens verbreitet. Mehr oder weniger bedeutende Sammlungen von Gemälden und Kupferstichen sind entstanden, die ihren Besitzern eine angenehme Unterhaltung, so wie eine geistreiche Communication mit anderen Freunden gewähren.

Sehr auffallend ist es, daß der Herzog gerade die Kunst, die er am meisten brauchte, die Baukunst, nicht auf eben die Weise in jungen Leuten beförderte und sich die nöthigen Organe bildete; denn es ist mir keiner bekannt, der auf Baukunst gereist wäre. Wahrscheinlich begnügte er sich mit Subjekten, die er hatte und gewohnt war, und mochte durch sie seine eignen Ideen gern mehr oder weniger ausgeführt sehen. Dafür kann man aber auch, bei allem, was in Ludwigsburg, Stuttgart und Hohenheim geschehen ist, nur das Material, das Geld, die Zeit, so wie die verlorne Kraft und Gelegenheit, was Gutes zu machen, bedauern. Ein Saal, die jetzt in der Arbeit ist, verspricht endlich einmal, geschmackvoll verziert zu werden. Isopi, ein trefflicher Ornamentist, den der Herzog kurz vor seinem Tode von Rom verschrieb, führt die Arbeit nach Zeichnungen von Thouret aus. Dies ist ein junger lebhafter Maler, der sich aber mit viel Lust auf Architektur gelegt hat.

Das Kupferstechen steht wirklich hier auf einem hohen Punkte. Professor Müller ist einer der ersten Künstler in dieser Art, und hat eine ausgebreitete Schule, die, indem er nur große Arbeiten übernimmt, die geringeren buchhändlerischen Bedürfnisse, unter seiner Aufsicht, befriedigt. Professor Leybold, sein Schüler, arbeitete gleichfalls nur an größeren Platten, und würde an einem andern Orte, in Absicht der Wirkung auf eine Schule, das leisten, was Professor Müller hier thut.

Uebersieht man nun mit Einem Blicke alle diese erwähnten Zweige der Kunst, und andere, die sich noch weiter verbreiten, so überzeugt man sich leicht, daß nur bei einer so langen Regierung, durch eine eigene Richtung eines Fürsten, diese Erndte gepflanzt und ausgesät werden konnte; ja, man kann wohl sagen, daß die späteren und besseren Früchte jetzt erst zu reifen anfangen. Wie schade ist es daher, daß man gegenwärtig nicht einsieht, welch ein großes Capital man daran besitzt, mit wie mäßigen Kosten es zu erhalten und weit höher zu treiben sei. Aber es scheint Niemand einzusehen, welchen hohen Grad von Wirkung die Künste, in Verbindung mit den Wissenschaften, Handwerk und Gewerbe, in einem Staate hervorbringen. Die Einschränkungen, die der Augenblick gebietet, hat man von dieser Seite angefangen, und dadurch mehrere gute Leute mißmuthig und zum Auswandern geneigt gemacht. — Vielleicht nutzt man an anderen Orten diese Epoche, und eignet sich, um einen leidlichen Preis, einen Theil der Cultur zu, die hier durch Zeit, Umstände und große Kosten sich entwickelt hat. Eigentlich wissenschaftliche Richtung bemerkt man in Stuttgart wenig; sie scheint mit der Carlsacademie wo nicht verschwunden, doch sehr vereinzelt worden zu sein. —

Ich machte in guter Gesellschaft den Weg nach Canstadt und Neckar-Remms, um das Lager von den ungefähr 25000 Mann Oesterreichern zu sehen, das zwischen Hochberg und Mühlhausen steht und den Neckar im Rücken hat. — Darauf sah ich auch Hohenheim mit Aufmerksamkeit, indem ich einen ganzen Tag dazu anwendete. Das mit seinen Seitengebäuden äußerst weitläufige Schloß und der mit unzähligen Ausgeburten einer unruhigen und kleinlichen Phantasie übersäete Garten gewähren selbst im Einzelnen wenig Befriedigendes; nur hie und da findet man etwas, das, besser behandelt, eine gute Wirkung hervorgebracht haben würde. —

Professor Dannecker ist, als Künstler und Mensch, eine herrliche Natur, und würde, in einem reichern Kunstelemente, noch mehr leisten, als hier, wo er zu viel aus sich selbst nehmen muß.

So ging ich denn endlich von Stuttgart ab, durch eine zwar noch fruchtbare, doch um vieles rauhere Gegend, und bin nun am Fuße der höheren Berge angelangt, welche schon verkündigen, was weiterhin bevorsteht. Ich habe hier schon den größern Theil von Professoren kennen gelernt, und mich auch in der schönen Gegend umgesehen, die einen doppelten Charakter hat, da Tübingen auf einem Bergrücken, zwischen zwei Thälern liegt, in deren einem der Neckar, in dem andern die Ammer fließt. — Wie auslöschlich die Züge der Gegenstände im Gedächtniß seien, bemerkte ich hier mit Verwunderung, indem mir doch auch keine Spur vom Bilde Tübingens geblieben ist, das wir doch auch, auf jener sonderbaren und angenehmen ritterlichen Expedition, vor so viel Jahren berührten.

Die Academie ist hier sehr schwach, ob sie gleich verdienstvolle Leute besitzt, und ein ungeheures Geld auf die verschiedenen Anstalten verwendet wird. Allein die alte Form widerspricht jedem fortschreitenden Leben, die Wirkungen greifen nicht in einander, und über der Sorge, wie die verschiedenen Einrichtungen im alten Gleise zu erhalten seien, kann nichts zur Betrachtung kommen, was man ehemals dadurch bewirkte, und jetzt auf andere Weise bewirken könnte und sollte. Der Hauptsinn einer Verfassung, wie die Würtembergi-

sche, bleibt nur immer: die Mittel zum Zwecke recht fest und gewiß zu halten, und eben deswegen kann der Zweck, der selbst beweglich ist, nicht wohl erreicht werden.

274.

An Fr. Schiller.

Stäfa, den 25. September 1797.

Da Ihr Brief länger ausblieb, als ich hoffte, so mußte ich befürchten, daß Ihr Uebel sich vermehrt habe, wie ich denn nun auch aus Ihrem Briefe [1]) leider erfahre. Möchten Sie doch in Ihrer Stille einer so guten Gesundheit genießen, als ich bei meiner Bewegung! Ein Blatt, das beiliegt, sagt Ihnen, wie es mir seit Tübingen ergangen ist. Meyer'n, den ich nun, zu unsrer wechselseitigen Freude, wieder gesunden habe, befindet sich so wohl wie jemals, und wir haben schon was Ehrliches zusammen durchgeschwätzt. Er kommt mit trefflichen Kunstschätzen und mit Schätzen einer sehr genauen Beobachtung wieder zurück. Wir wollen nun überlegen, in was für Formen wir einen Theil brauchen, und zu welchen Absichten wir den andern aufheben wollen.

Nun soll es in einigen Tagen nach dem Vierwaldstädter See gehen. Die großen Naturscenen, die ihn umgeben, muß ich mir, da wir so nahe sind, wieder zum Anschauen bringen; denn die Rubrik dieser ungeheuren Felsen darf mir unter meinen Reise-Capiteln nicht fehlen. Ich habe schon ein paar tüchtige Actenfascikel gesammelt, in die Alles, was ich erfahren habe, oder was mir sonst vorgekommen ist, sich eingeschrieben oder eingeheftet befindet; bis jetzt noch der bunteste Stoff von der Welt, aus dem ich auch nicht einmal, wie ich früher hoffte, etwas für die Horen herausheben könnte. Ich hoffe diese Reisesammlung noch um vieles zu vermehren, und kann mich dabei an so mancherlei Gegenständen prüfen. Man genießt doch zuletzt, wenn man fühlt, daß man so manches subsummiren kann, die Früchte der großen und anfangs unfruchtbar scheinenden Arbeiten, mit denen man sich in seinem Leben geplagt hat.

Da Italien durch seine früheren Unruhen, und Frankreich durch seine neuesten, den Fremden mehr oder weniger versperrt ist, so werden wir wohl vom Gipfel der Alpen wieder zurück dem Falle des Wassers folgen, und den Rhein hinab uns wieder gegen Norden bewegen, ehe die schlimme Witterung einfällt. Wahrscheinlich werden wir diesen Winter am Fuße des Fuchsthurms [2]) vergnügt beisammen wohnen, ja ich vermuthe sogar, daß Humboldt uns Gesellschaft leisten wird. Die sämmtliche Caravane hat, wie mir sein Brief sagt, den ich in Zürich fand, die Reise nach Italien gleichfalls aufgegeben, sie werden sämmtlich nach der Schweiz kommen. Der jüngere hat die Absicht, sich in diesem für ihn in mehreren Rücksichten so interessanten Lande umzusehen, und der ältere wird wahrscheinlich eine Reise nach Frankreich, die er projectirt hatte, unter den jetzigen Umständen aufgeben müssen. Sie gehen den ersten October von Wien ab; vielleicht erwarte ich sie noch in diesen Gegenden.

Und nun wende ich mich in Gedanken zu Ihnen und Ihren Arbeiten. Der Almanach hat wirklich ein recht ordentliches Ansehen, nur wird das Publikum den Pfeffer zu den Melonen vermissen. Im Allgemeinen wird nichts so sehnlich gewünscht, als wieder eine Ladung Xenien, und man wird betrübt sein, die Bekanntschaft mit diesen Bösewichtern, auf die man so sehr gescholten hat, nicht erneuern zu können. Ich freue mich, daß durch meinen Rath der Anfang Ihres Ibykus eine größere Breite und Ausführung gewinnt; wegen des Schlusses werden Sie denn auch wohl Recht behalten. Der Künstler muß selbst am besten wissen, inwiefern er sich fremder Vorschläge bedienen kann.

Der Phaethon [1]) ist gar nicht übel gemacht, und das alte Mährchen des ewig unbefriedigten Strebens der edlen Menschheit nach dem Urquell ihres allerliebsten Daseins noch so ganz leidlich aufgestutzt. Den Prometheus [2]) hat Meyer nicht auslesen können, welches denn doch ein übles Zeichen ist. —

Aus meinen früheren Briefen werden Sie gesehen haben, daß es mir in Stuttgart ganz wohl und behaglich war. Ihrer ist viel und von vielen und immer auf's beste gedacht worden. Für uns beide, glaub' ich, war es ein Vortheil, daß wir später und gebildeter zusammen trafen. — Sagen Sie mir doch in dem nächsten Briefe, wie Sie sich auf künftigen Winter einzurichten gedenken? ob Ihr Plan auf den Garten, das Griesbachische Haus, oder Weimar gerichtet ist? Ich wünsche Ihnen die behaglichste Stelle, damit Sie bei Ihren anderen Uebeln nicht auch noch mit der Witterung zu kämpfen haben. — Wenn Sie mir nach Empfang dieses Briefes sogleich schreiben, so haben Sie die Güte, den Brief unmittelbar nach Zürich, mit dem bloßen Beisatz: bei Herrn Rittmeister Ott zum Schwert zu addressiren. Ich kann rechnen, daß Gegenwärtiges acht Tage läuft, daß eine Antwort eben so lange gehen kann, und ich werde un-

1) Vom 7. September 1797. S. Schiller's auserlesene Briefe. Zeitz 1835. Bd. 2. S. 315 u. f.
2) Eine Ruine auf dem Hausberge zu Jena.

1) Von J. D. Gries.
2) Von A. W. Schlegel.

gefähr in der Hälfte October von meiner Bergreise in Zürich anlangen. —

Erfreuen Sie sich der letzten schönen Herbsttage mit den Ihrigen, indeß ich meine Wanderung in die hohen Gebirge anstelle. Meine Correspondenz wird nun eine kleine Pause machen, bis ich wieder hier angelangt bin.

Beilage.

Kurze Nachricht von meiner Reise von Tübingen nach Stäfa.

Den 16ten September fuhr ich von Tübingen, über Hechingen, Balingen und Welledingen nach Tuttlingen. Die Tagereise ist groß; ich machte sie von vier Uhr des Morgens bis halb neun Uhr des Abends. Anfangs giebt es noch für's Auge angenehme Gegenden, zuletzt aber, wenn man immer höher in die Neckarregion hinaufsteigt, wird das Land kahler und weniger fruchtbar. Erst in der Nacht kam ich in das Thal oder die Schlucht, die zur Donau hinunter führt; der Tag war trüb, doch zum Reisen sehr angenehm. Den 17ten von Tuttlingen auf Schafhausen. Bei dem schönsten Wetter fast durchgängig die interessanteste Gegend. Ich fuhr von Tuttlingen um sieben Uhr bei starkem Nebel aus; aber auf der Höhe fanden wir bald den reinsten Himmel, und der Nebel lag horizontal im ganzen Donauthal. Indem man die Höhe befährt, welche die Rhein- und Donauregion trennt, hat man eine bedeutende Aussicht, sowohl rück- als seitwärts, indem man das Donauthal bei Doneschingen und weiter überschaut. Besonders aber ist vorwärts der Anblick herrlich. Man sieht den Bodensee und die Graubündner Gebirge in der Ferne, näher Hohentwiel und einige andere characteristische Basaltfelsen. Man fährt durch waldige Hügel und Thäler bis Engen, von wo sich südwärts eine schöne fruchtbare Fläche öffnet. Darauf kommt man Hohentwiel und die anderen Berge, die man erst von fern sah, vorbei, und gelangt endlich in das wohlgebaute und reinliche Schweizerland.

Den 18ten widmete ich ganz dem Rheinfall, fuhr früh nach Laufen, und stieg von dort herunter, um sogleich der ungeheuren Ueberraschung zu genießen. Ich beobachtete die gewaltsame Erscheinung, indeß die Gipfel der Berge und Hügel vom Nebel bedeckt waren, mit dem der Staub und Dampf des Falles sich vermischte. Die Sonne kam hervor, und verherrlichte das Schauspiel, zeigte einen Theil des Regenbogens, und ließ mich das ganze Naturphänomen in seinem vollen Glanze sehen. Ich setzte nach dem Schlößchen Wörth hinüber, und betrachtete nun das ganze Bild von vorn und von weiten; dann kehrte ich zurück und fuhr von Laufen nach der Stadt. Abends fuhr ich an dem rechten Ufer wieder hinaus, und genoß von allen Seiten bei untergehender Sonne diese herrliche Erscheinung noch einmal. — Den 19ten fuhr ich, bei sehr schönem Wetter, über Eglisau nach Zürich, die große Kette der Schweizergebirge immer vor mir, durch eine angenehme, abwechselnde und mit Sorgfalt cultivirte Gegend. — Den 20sten, einen sehr heitern Vormittag, brachte ich auf den Züricher Spaziergängen zu. Nachmittags veränderte sich das Wetter. Professor Meyer kam, und weil es regnete und stürmte, blieben wir die Nacht in Zürich. Den 21sten fuhren wir zu Schiffe, bei heiterem Wetter, den See hinaufwärts, wurden von Herrn Escher zu Mittag, auf seinem Gute bei Herrliberg, am See, sehr freundlich bewirthet, und gelangten Abends nach Stäfa. Den 22sten, einen trüben Tag, brachten wir mit Betrachtungen der von Meyer verfertigten und angeschafften Kunstwerke zu, so wie wir nicht unterließen, uns unsere Beobachtungen und Erfahrungen auf's neue mitzutheilen. Abends machten wir noch einen großen Spaziergang den Ort hinaufwärts, welcher von der schönsten und höchsten Cultur einen reizenden und idealen Begriff giebt. Die Gebäude stehen weit auseinander, Weinberge, Felder, Gärten, Obstanlagen breiten sich zwischen ihnen aus, und so erstreckt sich der Ort wohl eine Stunde am See hin, und eine halbe bis nach dem Hügel ostwärts, dessen ganze Seite die Cultur auch schon erobert hat. Nun bereiten wir uns zu einer kleinen Reise vor, die wir nach Einsiedeln, Schwytz und die Gegenden um den Vierwaldtstädter See vorzunehmen gedenken.

P. S. Bald hätt' ich vergessen zu sagen, daß der Vers: „es wallet und siedet und brauset und zischt" u. s. w. sich bei dem Rheinfall trefflich legitimirt hat. Es war mir sehr merkwürdig, wie er die Hauptmomente der ungeheuren Erscheinung in sich begreift. Ich habe auf der Stelle das Phänomen in seinen Theilen und im Ganzen, wie es sich darstellt, zu fassen gesucht, und die Betrachtungen, die man dabei macht, so wie die Ideen, die es erregt, abgesondert bemerkt. Sie werden dereinst sehen, wie sich jene wenigen dichterischen Zeilen gleichsam wie ein Faden durch dieses Labyrinth durchschlingen. — Herrliche Stoffe zu Idyllen und Elegien, und wie die verwandten Dichtarten alle heißen mögen, habe ich schon wieder aufgefunden, auch Einiges schon wirklich gemacht, so wie überhaupt noch niemals mit solcher Bequemlichkeit die fremden Gegenstände aufgefaßt und zugleich wieder etwas producirt habe. — Lassen Sie uns theoretisch und practisch immer so fortfahren.

275.

An den Geh. Rath v. Voigt [1]).

Stäfa, den 25. September 1797.

Sie erhalten hierbei eine kurze Nachricht, wie es mir seit Tübingen ergangen, welche ich dem Herzog mitzutheilen und mich auf das beste dabei zu empfehlen bitte. — Etwa Uebermorgen denke ich mit Professor Meyer eine kleine Gebirgsreise anzutreten. Man kann sich nicht erwehren, wenn man so nahe ist, sich auch wieder unter diese ungeheuren Naturphänomene zu begeben. Die mineralogische und geognostische Liebhaberei ist auch erleichtert, seitdem so manche Schweizer sich mit diesem Studium abgegeben, und durch ihre Reisen, die sie so leicht wiederholen können, den Freunden den Vortheil verschafft haben, sich leichter zu orientiren. Die Aufsätze eines Herrn Escher von Zürich haben mir eine geschwinde Uebersicht gegeben, dessen, was ich auf meiner kleinen vorgenommenen Tour zu erwarten habe. —

Die öffentlichen Angelegenheiten sehen in diesem Lande wunderlich aus. Da ein Theil der ganzen Masse schon völlig demokratisch regiert wird, so haben die Unterthanen der mehr oder weniger aristokratischen Cantone an ihren Nachbarn schon ein Beispiel dessen, was jetzt der allgemeine Wunsch des Volks ist. An vielen Orten herrscht Unzufriedenheit, die sich hie und da in kleinen Unruhen zeigt. Ueber alles dies kommt in dem gegenwärtigen Augenblicke noch eine Sorge und Furcht vor den Franzosen. Man will behaupten, daß mehrere Schweizer bei der letzten Unternehmung gegen die Republik Parthei gemacht, und sich mit in der sogenannten Verschwörung befunden haben, und man erwartet nunmehr, daß die Franzosen sich deshalb an die Einzelnen, vielleicht gar an's Ganze halten möchten. Die Lage ist äußerst gefährlich, und es übersieht niemand, was daraus entstehen kann.

Bei diesen selbst für die ruhige Schweiz so wunderbaren Aussichten, werd' ich um desto eher meinen Rückweg baldmöglichst antreten, und geschwinder, als ich hergegangen bin, wieder in jene Gegenden zurückkehren, wo ich mir eine ruhigere Zeit unter geprüften Freunden versprechen kann.

276.

An Fr. Schiller.

Stäfa, den 14. October 1797.

An einem sehr regnichten Morgen bleibe ich in meinem Bette liegen, um mich mit Ihnen zu unterhalten und Ihnen Nachricht von unsrem Zustande zu geben, damit Sie, wie bisher, uns mit Ihrem Geiste begleiten, und uns von Zeit zu Zeit mit Ihren Briefen erfreuen mögen.

Kaum hatte ich mich in Zürich mit dem guten Meyer zusammengefunden, kaum waren wir zusammen hier angelangt, kaum hatte ich mich an seinen mitgebrachten Arbeiten, an der angenehmen Gegend und ihrer Cultur erfreut, als die nahen Gebirge mir eine gewisse Unruhe gaben, und das schöne Wetter den Wunsch unterhielt, mich ihnen zu nähern, ja sie zu besteigen. Der Instinct, der mich dazu trieb, war sehr zusammengesetzt und undeutlich. Ich erinnerte mich des Effects, den diese Gegenstände vor zwanzig Jahren auf mich gemacht. Der Eindruck war im Ganzen geblieben, die Theile waren erloschen, und ich fühlte ein wundersames Verlangen, jene Erfahrungen zu wiederholen und zu rectificiren. Ich war ein anderer Mensch geworden, und so mußten mir die Gegenstände auch anders erscheinen. Meyer's Wohlbefinden und die Ueberzeugung, daß kleine gesellschaftliche Abentheuer, so wie sie neue Bekanntschaften schneller knüpfen, auch den alten günstig sind, wenn sie nach einigem Zwischenraum wieder erneut werden sollen, entschieden uns völlig, und wir reisten mit dem besten Wetter ab, das uns auch auf das vortheilhafteste eilf Tage begleitete. In der Beilage bezeichne ich wenigstens den Weg, den wir gemacht haben. Ein vollständiges, obgleich aphoristisches Tagebuch theile ich in der Folge mit. Indessen wird Ihre liebe Frau, die einen Theil der Gegenden kennt, vielleicht eins oder das andere aus der Erinnerung hinzufügen. Bei unsrer Zurückkunft fand ich Ihre beiden lieben Briefe [1]) mit den Beilagen, die sich unmittelbar an die Unterhaltung anschlossen, welche wir auf dem Wege sehr eifrig geführt hatten, indem die Materie von den vorzustellenden Gegenständen, von der Behandlung derselben durch die verschiedenen Künste, oft von uns in ruhigen Stunden vorgenommen werden. Vielleicht zeigt Ihnen eine kleine Abhandlung bald, daß wir völlig Ihrer Meinung sind. Am meisten aber wird mich's freuen, wenn Sie Meyer's Beschreibungen und Beurtheilungen so vieler Kunstwerke hören und lesen. Man erfährt wieder bei dieser Gelegenheit, daß eine vollständige Erfahrung die Theorie in sich enthalten muß. Um desto sicherer sind wir, daß wir uns in einer Mitte begegnen, da wir von so vielen Seiten auf die Sache losgehen.

Wenn ich Ihnen nun von meinem Zustande sprechen soll, so kann ich sagen, daß ich bisher mit meiner Reise alle Ursache habe zufrieden zu sein. Bei der Leichtigkeit die Gegenstände aufzunehmen,

1) Staatsminister zu Weimar, geboren den 23. December 1743, gestorben den 22. Mai 1819.

1) Vom 2. und 6. October 1797. S. Schiller's auserlesene Briefe. Bd. 2. S. 332 u. f.

bin ich reich geworden, ohne beladen zu sein. Der Stoff incommodirt mich nicht, weil ich ihn gleich zu ordnen und zu verarbeiten weiß, und ich fühle mehr Freiheit als jemals, mannigfaltige Formen zu wählen, um das Verarbeitete für mich oder Andere darzustellen. Von dem unfruchtbaren Gipfel des Gotthardts bis zu den herrlichen Kunstwerken, welche Meyer mitgebracht hat, führt uns ein labyrinthischer Spaziergang durch eine verwickelte Reihe von interessanten Gegenständen, welche dieses sonderbare Land enthält. Sich durch unmittelbares Anschauen die naturhistorischen, geographischen, ökonomischen und politischen Verhältnisse zu vergegenwärtigen, und sich dann durch eine alte Chronik die vergangenen Zeiten näher zu bringen, auch sonst manchen Aufsatz der arbeitsamen Schweizer zu nutzen, giebt, besonders bei der Umschriebenheit der Helvetischen Existenz, eine sehr angenehme Unterhaltung, und die Uebersicht sowohl des Ganzen, als die Einsicht in's Einzelne wird besonders dadurch sehr beschleunigt, daß Meyer hier zu Hause ist, mit seinem richtigen und scharfen Blick schon so lange die Verhältnisse kennt, und sie in einem treuen Gedächtnisse bewahrt. So haben wir in kurzer Zeit mehr zusammengebracht, als ich mir vorstellen konnte, und es ist nur Schade, daß wir um einen Monat dem Winter zu nahe sind. Noch eine Tour von vier Wochen müßte uns mit diesem sonderbaren Lande sehr weit bekannt machen.

Was werden Sie nun aber sagen, wenn ich Ihnen vertraue, daß, zwischen allen diesen prosaischen Stoffen, sich auch ein poetischer hervorgethan hat, der mir viel Zutrauen einflößt. Ich bin fast überzeugt, daß die Fabel vom Tell sich werde episch behandeln lassen, und es würde dabei, wenn es mir, wie ich vorhabe, gelingt, der sonderbare Fall eintreten, daß das Mährchen durch die Poesie erst zu seiner vollkommenen Wahrheit gelangte, anstatt daß man sonst, um etwas zu leisten, die Geschichte zur Fabel machen muß. Doch darüber künftig mehr. Das beschränkte, höchst bedeutende Local, worauf die Begebenheit spielt, habe ich mir wieder recht genau vergegenwärtigt, so wie ich die Charactere, Sitten und Gebräuche der Menschen in diesen Gegenden, so gut als in der kurzen Zeit möglich, beobachtet habe, und es kommt nun auf gut Glück an, ob aus diesem Unternehmen etwas werden kann. Nun aber entsteht eine Frage, die uns doch von Zeit zu Zeit zweifelhaft ist: wo wir uns hinwenden sollen, um so wohl Meyer's Collectaneen, als meinen eigenen alten und neuen Vorrath auf's bequemste und baldigste zu verarbeiten. Leider sind hier am Orte die Quartiere nicht auf den Winter eingerichtet; sonst leugne ich nicht, daß ich recht geneigt gewesen wäre, hier zu bleiben, da uns denn die völlige Einsamkeit nicht wenig gefördert haben würde. Dazu kommt, daß es der geschickteste Platz gewesen wäre, um abzuwarten, ob Italien oder Frankreich auf's künftige Frühjahr den Reisenden wieder anlockt oder einläßt. In Zürich selbst kann ich mir keine Existenz denken, und wir werden uns nun wohl wieder sacht nach Frankfurt begeben. Ueberhaupt aber bin ich auf einer Idee, zu deren Ausführung mir nur noch ein wenig Gewohnheit mangelt. Es würde nämlich nicht schwer werden, sich so einzurichten, daß man auf der Reise selbst mit Sammlung und Zufriedenheit arbeiten könnte. Denn wenn sie zu gewissen Zeiten zerstreut, so führt sie uns zu anderen desto schneller auf uns selbst zurück. Der Mangel an äußeren Verhältnissen und Verbindungen, ja die lange Weile ist demjenigen günstig, der manches zu verarbeiten hat. Die Reise gleicht einem Spiel; es ist immer Gewinn und Verlust dabei, und meist von der unerwarteten Seite; man empfängt mehr oder weniger als man hofft, man kann ungestraft eine Weile hinschlendern, und dann ist man wieder genöthigt, sich einen Augenblick zusammen zu nehmen. Für Naturen, wie die meine, die sich gern festsetzen und die Dinge festhalten, ist eine Reise unschätzbar; sie belebt, berichtigt, belehrt und bildet.

Ich bin auch jetzt überzeugt, daß man recht gut nach Italien gehen könnte; denn alles setzt sich in der Welt nach einem Erdbeben, Brand und Ueberschwemmung so geschwind als möglich in seine alte Lage, und ich würde persönlich die Reise ohne Bedenken unternehmen, wenn mich nicht andere Betrachtungen abhielten. Vielleicht sehen wir uns also sehr bald wieder, und die Hoffnung, mit Ihnen das Erbeutete zu theilen, und zu einer immer größern theoretischen und practischen Vereinigung zu gelangen, ist eine der schönsten, die mich zu Hause lockt. Wir wollen sehen, was wir noch alles unterwegs mitnehmen können. So hat Basel wegen der Nähe von Frankreich einen besondern Reiz für mich; auch sind schöne Kunstwerke, sowohl ältere, als ausgewanderte, daselbst befindlich.

Den Schluß des Almanachs hoff' ich noch in Zürich zu erhalten. — Den Ibykus find' ich sehr gut gerathen, und beim Schlusse wüßte ich auch nichts zu erinnern. Es verlangt mich nun sehr, das Ganze zu übersehen. Da meine artige Müllerin eine gute Aufnahme gefunden, so schicke ich noch ein Lied, das wir ihren Reizen verdanken. Es wird recht gut sein, wenn der nächste Almanach reich an Liedern wird, und die Glocke muß nur um desto besser klingen, als das Erz länger in Fluß erhalten und von allen Schlacken gereinigt ist.

277.

An den Herzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Stäfa, den 17. October 1797.

Kaum sind wir aus der unglaublichen Ruhe, in welcher die kleinen Cantone hinter ihren Felsen versenkt liegen, zurückgekehrt, als uns vom Rhein und aus Italien her das Kriegsgeschrei nach- und entgegenschallt. — Die Franzosen haben an Bern einen Botschafter geschickt, mit dem Begehren: man solle den englischen Gesandten sogleich aus dem Lande weisen. Sie geben zur Ursache an: „Man sehe nicht ein, was er gegenwärtig in der Schweiz zu thun habe, als der Republik innere und äußere Feinde zu machen und aufzureizen." Die Berner haben geantwortet: „Es hänge nicht von ihnen ab, indem der Gesandte an die sämmtlichen Cantone accreditirt sei." Der französische Abgeordnete ist deshalb nach Zürich gekommen. Das Weitere steht zu erwarten. Mir will es scheinen, als suchten die Franzosen Händel mit den Schweizern. Die Ueberbliebenen im Directorium sind ihre Freunde nicht; in Barthelemy ist ihr Schutzpatron verbannt. Ein verständiger Mann, der von Paris kommt, und die letzten Scenen mit erlebt hat, behauptet, daß es nicht sowohl der royalistischen, als der friedliebenden Parthei gegolten habe.

Unsere eilftägige Reise, auf der wir die Cantone Schwyz, Uri, Unterwalden und Zug durchstrichen, ist sehr vom Wetter begünstigt worden. — Ich lege eine kleine Schilderung, eine Aussicht von meinem Balcon bei. Die Cultur ist um den Züricher See wirklich auf den höchsten Punkt, und der Augenblick der Weinlese macht alles sehr lebhaft.

Meyer ist fleißig mit dem Pinsel und der Feder gewesen. Der letzte Kasten von Rom, der die Aldobrandinische Hochzeit enthält, ist eben über Triest, Villach und Constanz angekommen. Nun sind alle unsere Schätze beisammen, und wir können nun auch von dieser Seite beruhigt und erfreut unsern Weg antreten. In einigen Tagen gedenken wir nach Zürich zu gehen, und erwarten, was uns die Kriegs- oder Friedensgöttin für einen Weg nach Hause zeigen wird.

278.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Stäfa, den 17. October. 1797.

Wir sind von unserer Reise auf den Gotthardt glücklich zurückgekommen. Das Wetter hat uns sehr begünstigt, und ein ziemlich umständliches Tagebuch wird künftig zu mancherlei Unterhaltung Gelegenheit geben. Jetzt ist man hier am See in der Weinlese begriffen, die um desto mehr die Menschen erfreut, als der Wein im hohen Preise ist und stark ausgeführt wird.

Seit einigen Tagen sind die Nachrichten vom Rhein her beunruhigend, und die Franzosen scheinen selbst an den Schweizern Händel zu suchen. Sollte der Krieg wieder angehen, so ist ein ungeheures Unheil zu befürchten.

Indessen wünschte ich Ihnen nur einen Blick von dem Balcon meines Zimmers in die äußerst cultivirten Besitzungen dieses Orts, den daran stoßenden See und die jenseitigen Ufer mit den heiteren Ortschaften, die sich daran hinziehen. Wenn man mit dem Perspectiv die Flächen durchläuft, so ist es eine unendliche Welt, die man übersieht. Im Süden zeigen sich die Gipfel der Berge bei Einsiedeln und Schwyz jetzt schon stark beschneit, während die ganze untere Landschaft noch grün ist, und kaum einige Bäume durch rothe und braune Tinten das Alter des Jahres verkündigen. Was man sonst an Oekonomen wünschen hört, den höchsten Grad von Cultur mit einer gewissen mäßigen Wohlhabenheit, das sieht man hier vor Augen.

In acht Tagen wird sich's entscheiden, was wir wegen unserer Rückreise zu beschließen haben, da die ganze Welt ringsum sich wieder zu verwirren droht. Am Ende bleibt uns wohl nur der Weg, den Wieland vor einem Jahre nahm. Wer hätte denken sollen, daß man in der Schweiz nochmals in Gefahr käme, von Deutschland abgeschnitten zu werden!

Daß wir auf unserer Reise brav Steine geklopft haben, können Sie leicht denken, und ich habe deren fast mehr, als billig ist, aufgepackt. Wie soll man sich aber enthalten, wenn man zwischen mehreren Centnern von Adularien mitten inne sitzt! Unter mehreren bekannten Dingen bring' ich auch einige seltene und vorzüglich schöne Sachen mit. Ich wünschte, schon läge alles ausgepackt vor Ihnen, und ich genösse Ihre Unterhaltung wieder. Doch die Zeit wird auch kommen, und wir wollen ihr ruhig entgegen sehn.

279.

An Fr. Schiller.

Stäfa, den 17. October 1797.

Noch habe ich nicht Zeit noch Stimmung finden können, aus meinem größern Tagebuch einen Auszug zu machen, um Sie von unserer Bergreise näher zu unterrichten. Ich sage also hier nur noch kürzlich, daß wir von Richterswiel auf Einsiedeln, und von da auf Schwyz und Brunnen gingen. Von da fuhren wir auf dem See bis

Flüelen, gingen von da nach Altorf, bestiegen den Gotthardt und kamen wieder zurück. In Flüelen setzten wir uns abermals ein, und fuhren bis Bekkenrieth im Canton Unterwalden, gingen zu Fuß auf Stanz und Stanz-Stade; von da schifften wir über auf Küßnacht, gingen auf Immisee, schifften auf Zug, wanderten auf Horgen, und schifften wieder nach Stäfa herüber. Auf dieser kurzen Reise haben wir die mannigfachsten Gegenstände gesehen, und die verschiedensten Jahreszeiten angetroffen. —

Ueber die berühmte Materie der Gegenstände der bildenden Kunst ist ein kleiner Aufsatz schematisirt und einigermaßen ausgeführt; Sie werden die Stellen Ihres Briefes als Noten dabei finden. Wir sind jetzt an den Motiven, als dem zweiten nach dem gegebenen Sujet: denn nur durch Motive kommt es zur innern Organisation; alsdann werden wir zur Anordnung übergehen, und so weiter fortfahren. Wir werden uns blos an der bildenden Kunst halten, und sind neugierig, wie sie mit der Poesie, die wir Ihnen nochmals hiermit bestens empfohlen haben wollen, zusammentreffen wird. —

Seit gestern klingen die Nachrichten vom Rhein sehr kriegerisch, und am Ende werden wir uns hinten herum durch Schwaben und Franken nach Hause schleichen müssen. — Meyer grüßt schönstens. So eben kommt die Aldobrandinische Hochzeit, die wir lange von Rom erwarten, über Triest, Villach und Constanz an. Nun sind alle unsre Schätze beisammen, und wir können nun auch von dieser Seite beruhigt und erfreut unsern Weg antreten.

Beilage.

Uri, den 1. October 1797.

War doch gestern dein Haupt noch so braun wie die Locke der Lieben,
Deren holdes Gebild still aus der Ferne mir winkt;
Silbergrau bezeichnet dir früh der Schnee nun die Gipfel,
Der sich in stürmender Nacht dir um den Scheitel ergoß.
Jugend, ach! ist dem Alter so nah', durch's Leben verbunden,
Wie ein beweglicher Traum Gestern und Heute verband.

Der Junggesell und der Mühlbach.

Gesell.

Wo willst du, klares Bächlein, hin u. s. w. [1]).

1) S. dies Gedicht in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 1. S. 207 u. f.

280.

An J. F. Cotta [1]).

Stäfa, den 17. October 1797.

Wir sind von unserer Fuß- und Wasserreise glücklich wieder in Stäfa angelangt, und werden in wenigen Tagen nach Zürich gehen. Dürfte ich Sie bitten, alles, was von nun an bei Ihnen anlangt, bei sich liegen zu lassen, bis ich es entweder selbst abhole, oder einen Ort, wohin es gesendet werden könnte, bezeichnen kann? Das Kriegsfeuer, das sich überall wieder zu entzünden scheint, setzt einen Reisenden in eine sehr zweifelhafte Lage.

Ich habe indessen von der kurzen Zeit den möglichsten Gebrauch gemacht. Von den Winterscenen des Gotthardt, die nur noch durch Mineralogie belebt werden können, durch die auf mancherlei Weise fruchtbaren, genutzten, und in ihren Einwohnern emsigen Gegenden von Unterwalden, Zug und Zürich, wo uns nun besonders die Weinlese umgiebt, haben wir uns in ein Museum zurückgezogen, das durch die von Meyer aus Italien mitgebrachten eigenen Arbeiten und sonstige Acquisitionen gebildet wird, und sind also von dem Formlosesten zu dem Geformtesten übergegangen.

Besonders wichtig ist die Copie des antiken Gemäldes der sogenannten Aldobrandinischen Hochzeit, die im eigentlichsten Sinne mit Critik gemacht ist, um darzustellen, was das Bild zu seiner Zeit gewesen sein kann, und was an dem jetzigen, nach so mancherlei Schicksalen, noch übrig ist. Er hat dazu einen ausführlichen Commentar geschrieben, der alles enthält, was noch über die Vergleichung des alten und leider so oft restaurirten Bildes mit seiner gegenwärtigen Copie und einer ältern Copie von Poussin, nach der die Kupferstiche gemacht sind, zu sagen ist. Das Bild selbst, das von einem geschickten Maler zu Titus Zeiten mit Leichtigkeit und Leichtsinn auf die Wand gemalt, nunmehr, so viel es möglich war, nachgebildet und wieder hergestellt vor sich zu sehen, sich daran erfreuen und sich über seine Tugenden und Mängel besprechen zu können, ist eine sehr reizende und belehrende Unterhaltung. Das Bild ist 8 Fuß lang, $3\frac{1}{2}$ Fuß hoch, und die Figuren sind nicht gar 2 Fuß Leipziger Maß. Die Copie ist in allem, sowohl in der Größe als den Farben, den Tugenden und den Fehlern, dem Original möglich gleich gehalten. Ich hoffe, daß Sie dereinst, wenn es bei mir aufgestellt sein wird, das Vergnügen, es zu beschauen, mit uns theilen werden.

1) Geboren den 27. April 1764 zu Stuttgart, gestorben den 29. December 1832.

281.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Zürich, den 25. October 1797.

Die Heiterkeit, womit Sie mich von den mancherlei Zuständen und Vorfällen, die Ihnen nahe sind, unterrichten, vermehrt den Muth und die Lust, wieder bald zurückzukehren. Wir gedenken noch Basel zu sehen, und alsdann über Schaffhausen, Tübingen und wahrscheinlich über Anspach und Nürnberg unsere Rückreise zu nehmen. Die Herbsttage haben hier noch viel angenehme Stunden, und wir hoffen, daß uns auch auf dem Wege die Jahreszeit günstig sein soll.

Nun Einiges kürzlich über den Inhalt Ihrer gefälligen Briefe. D.. ist ein verdienstvoller Mann; wie er sich aus den Decorationen des Schlosses ziehen wird, wollen wir abwarten. Ich zweifle, daß er die Mannigfaltigkeit der Motive habe, die nöthig sind, um einen so großen Raum mit Glück zu decoriren. Ich würde hierzu unter der gehörigen Aufsicht und der regulirenden Einwirkung eher Personen wählen, die erst ganz frisch Rom und Paris gesehen, und sich daselbst einen Reichthum der Mittel und einen Geschmack der Zusammensetzung erworben haben.

Indessen bin ich für meinen Theil zufrieden, wenn nur Jemand die Sache in Theilen angiebt und im Ganzen dirigirt, denn auf- und abgenommen ist alles am Ende ganz einerlei, was gemacht wird. Wenn man einen rechten Park sehen will, so muß man nur vier Wochen in der Schweiz umherziehen, und wenn man Gebäude liebt, so muß man nach Rom gehen. Was wir in Deutschland, ja aller Orten, der Natur aufdringen und der Kunst abgewinnen wollen, sind alles vergebliche Bemühungen. — Verzeihen Sie mir diese gleichsam hypochondrischen Reflexionen; ich freue mich Ihres guten Humors, der aus Ihren freundschaftlichen Briefen hervorleuchtet, um so mehr, als ich immer selbst vielleicht allzusehr zum Ernste geneigt bin. —

Lassen Sie sich unser Theater einigermaßen empfohlen sein. Ich freue mich, wenn der Almanach Ihnen etwas Angenehmes gebracht hat. Sowohl dieser, als der Vieweg'sche, sollte schon aufgewartet haben, wenn meine Bestellungen alle wären richtig besorgt worden.

282.

An Fr. Schiller.

Zürich, den 25. October 1797.

Ehe ich von Zürich abgehe, nur einige Worte. Ich bin sehr zerstreut und werde es wohl eine Weile bleiben; denn wir gedenken auf Basel, von da auf Schaffhausen, Tübingen und so weiter zu gehen. Wahrscheinlich treffe ich am letzten Orte wieder etwas von Ihnen an. Keinen Musenalmanach, keinen Hermann habe ich noch gesehen, alles das und mehreres wird mir denn wohl in Deutschland begegnen. Wäre die Jahreszeit nicht so weit, so sähe ich mich wohl noch gern einen Monat in der Schweiz um, um mich von den Verhältnissen im Ganzen zu unterrichten. Es ist wunderbar, wie sich alte Verfassungen, die blos auf Sein und Erhalten gegründet sind, sich in Zeiten ausnehmen, wo alles zum Werden und Verändern strebt.

P. S. Wir hatten kaum in diesen Tagen unser Schema über die zulässigen Gegenstände der bildenden Kunst, mit großem Nachdenken, entworfen, als uns eine ganz besondere Erfahrung in die Quere kam. Ihnen ist die Zudringlichkeit des Vulcan gegen die Minerven bekannt, wodurch Erichthonius producirt wurde. Haben Sie Gelegenheit, so lesen Sie diese Fabel ja in der ältern Ausgabe des Hederich nach, und denken dabei, daß Raphael von ihr Anlaß zu einer der angenehmsten Compositionen genommen hat. Was soll denn nun dem glücklichen Genie gerathen oder geboten sein?

283.

An C. A. Böttiger [1]).

Zürich, den 25. October 1797.

Es war unsrem Meyer und mir ein angenehmer Empfang in Zürich, auch einen Brief von Ihnen vorzufinden; denn besonders seitdem die Aldobrandinische Hochzeit dem weit und breit gewaltigen Buonaparte glücklich entronnen und vor wenigen Tagen in Stäfa angelangt war, konnte der Wunsch nicht außen bleiben, dieses dem Moder und den Franzosen entrissene Bild schon in Weimar aufgestellt, und auch von Ihnen beleuchtet zu sehen. Es wird, sorgfältig eingepackt, auf der Reise mitgeführt, weil wir diesen Schatz fremden Händen und neuen Zufällen nicht aussetzen mögen.

Seitdem ich mit Meyer wieder zusammen bin, haben wir viel theoretisirt und praktisirt, und wenn wir diesen Winter unsern Vorsatz ausführen, und ein Epitome unsrer Reise und Nichtreise zusammenschreiben, so wollen wir abwarten, was unsre Verlagsverwandten für einen Werth auf unsre Arbeit legen; es soll keiner von der Concurrenz ausgeschlossen sein. Unsere Absicht ist, ein paar allgemein lesbare Octavbände zusammen zu

1) Geboren den 8. Juni 1762 zu Reichenbach im chursächsischen Voigtlande, gestorben zu Dresden den 17. November 1835.

stellen, und im dritten dasjenige als Noten und Beilagen nachzubringen, was vielleicht nur ein specielleres Interesse erregen konnte. Davon soll denn bei unsrer nächsten Zurückkunft weiter gehandelt werden, und desto ausführlicher, als wir Ihre Beihülfe zu erbitten haben.

Das gute Zeugniß, das Sie unsrem Theater geben, hat mich sehr beruhigt, denn ich leugne nicht, daß der Tod der Becker mir sehr schmerzlich gewesen. Sie war mir in mehr als einem Sinne lieb. Wenn sich manchmal in mir die abgestorbene Lust, für's Theater zu arbeiten, wieder regte, so hatte ich sie gewiß vor Augen, und meine Mädchen und Frauen bildeten sich nach ihr und ihren Eigenschaften. Es kann größere Talente geben, aber für mich kein anmuthigeres. Die Nachricht von ihrem Tode hatte ich lange erwartet; sie überraschte mich in den formlosen Gebirgen. Liebende haben Thränen, und Dichter Rhythmen zur Ehre der Todten; ich wünschte, daß mir etwas zu ihrem Andenken gelungen sein möchte.

Ueber die Genauigkeit, mit welcher Meyer die Kunstschätze der alten und neuen Zeit recensirt hat, werden Sie erstaunen, und sich erfreuen, wie eine Kunstgeschichte aus diesen Trümmern gleichsam wie ein Phönix aus einem Aschenhaufen aufsteigt. Wie wichtig ein solcher neuer Pausanias sei, fällt erst in die Augen, wenn man recht deutlich anschaut, wie die Kunstwerke durch Zeit und offenbare oder geheime Ereignisse zerstreut und zerstört werden. Wie manche Unterhaltung soll uns dies und alles, was damit verwandt ist, diesen Winter geben! Gegenwärtig wollen wir nur noch von Basel in das nicht gelobte Land hinübersehen, und dann wahrscheinlich über Schaffhausen und durch Schwaben unsern Rückweg antreten. —

Den neuen Musenalmanach habe ich noch nicht gesehen. Da ihm das Gewürz der Bosheit und Verwegenheit mangelt, so fürchte ich, daß er sich mit seinem vorjährigen Bruder nicht werde messen können.

284.

An Fr. Schiller.

Tübingen, den 30. October 1797.

Wir haben die Tour auf Basel aufgegeben, und sind gerade auf Tübingen gegangen. Die Jahreszeit, Wetter und Weg sind nun nicht mehr einladend, und da wir einmal nicht in der Ferne bleiben wollen, so können wir uns nun nach Hause wenden. Welchen Weg wir nehmen, ist noch unentschieden.

Den Almanach haben wir erst hier erhalten und uns besonders über den Eisenhammer [1]) gefreut. Sie haben kaum etwas mit so glücklichem Humor gemacht, und die retardirende Messe ist von dem besten Effect. Auch ist das Geheimniß sehr lobenswürdig. — Es freut mich, daß Hermann in Ihren Händen ist, und daß er sich hält. Was Sie vom Meister sagen [2]), verstehe ich recht gut; es ist alles wahr und noch mehr. Gerade seine Unvollkommenheit hat mir am meisten Mühe gemacht. Eine reine Form hilft und trägt, da eine unreine überall hindert und zerrt. Er mag indessen sein was er ist, es wird mir nicht leicht wieder begegnen, daß ich mich im Gegenstand und in der Form vergreife, und wir wollen abwarten, was uns der Genius im Herbste des Lebens gönnen mag. — Viel Glück zum Wallenstein. Ich wünsche, daß, wenn wir kommen, ein Theil schon sichtbar sein möge. Möchten wir Sie mit den Ihrigen recht gesund finden. Von der Hälfte des Wegs, von Frankfurt oder Nürnberg, hören Sie noch einmal von mir.

285.

An Fr. Schiller.

Nürnberg, den 10. November 1797.

Wir haben zu unsrer besondern Freude Knebel hier angetroffen, und werden daher etwas länger, als wir gedachten, verweilen. Die Stadt bietet mancherlei Interessantes an, alte Kunstwerke, mechanische Arbeiten, so wie sich auch über politische Verhältnisse manche Betrachtungen machen lassen. Ich sage Ihnen daher nur ein Wort des Grußes, und sende das Gedicht. Es ist das vierte zu Ehren der schönen Müllerin [3]). Das dritte ist noch nicht fertig; es wird den Titel haben: Verrath, und die Geschichte erzählen, da der junge Mann in der Mühle übel empfangen wird [4]). Bald habe ich das Vergnügen, Sie wieder zu umarmen, und über hundert Dinge Ihre Gedanken zu erfragen.

---

1) Der Gang nach dem Eisenhammer. S. diese Ballade in Schillers Werken. Bd. 9. Abtheil. 1. S. 116 u. f.

2) S. Schiller's auserlesene Briefe. Bd. 2. S. 338 u. f.

3) Der Müllerin Reue. S. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 1. S. 214 u. f.

4) S. a. a. Bd. 1. S. 210 u. f.

286.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 22. November 1797.

Ich habe noch für den durch Cotta mir so bald übermachten Betrag des Almanachs zu danken. Das Sprichwort: Was durch die Flöte gewonnen wird, geht durch die Trommel fort, habe ich in besserem Sinne erfüllt, indem ich mir dafür ein Kunstwerk angeschafft, das auch Ihnen Freude machen, und unsere gemeinschaftlichen Genüsse und Kenntnisse erhöhen und beleben soll. Meyer hat Ihnen schon etwas von unseren neuesten Speculationen eröffnet, und sich sehr Ihrer Theilnahme und Einwirkung gefreut. Sobald ich mich von meiner Zerstreuung erholt habe, will ich unsere Thesen aufsetzen, um alsdann darüber conferiren und ein glückliches Ganze ausbilden zu können. Ich bin überzeugt, daß wir diesen Winter weit kommen werden.

Ich habe gestern zum erstenmal wieder in Ihrer Loge gesessen, und wünsche, Sie bald wieder darin einführen zu können. Da ich ganz als Fremder der Vorstellung zusah, so habe ich mich verwundert, wie weit unsere Leute wirklich sind. Auf einem gewissen ebnen Wege der Natur und Prosa machen sie ihre Sachen über die Maßen gut. Aber leider im Momente, wo nur eine Tinctur von Poesie eintritt, wie doch bei dem gelindesten Pathetischen immer geschieht, sind sie gleich null oder falsch. Wunderlich genug scheint es mir, daß der Verfasser des Stücks, Ziegler, in eben dem Falle zu sein scheint. Er findet recht artige komische Motive, und weil diese immer extemporan wirken, so behandelt er sie meist recht gut. Alle zarten, sentimentalen und pathetischen Situationen aber, welche vorbereitet sein und eine Folge haben wollen, weiß er nicht zu tractiren, wenn er sie auch gefaßt hat; sie überstolpern sich und thun keinen Effect, ob sie gleich nicht unglücklich angelegt sind. Ich verspreche mir von Ihrer Gegenwart recht viel Gutes für's Theater und für Sie selbst. —

Beiliegender Brief ist wieder ein ächtes Zeugniß bornirter Deutschheit. Die Räthselgeschichte ist nun schon mehrere Jahre vorbei, und klingt immer noch nach. Welch ein glücklicher National-Aperçu war nicht der Reichsanzeiger! — Unsere Schätze werden nun nach und nach ausgepackt, und schon sind zur Aufstellung Anstalten gemacht. Bis Sie kommen, wird alles in der schönsten Ordnung sein.

287.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 24. November 1797.

Ich schicke die Garveschen Briefe mit Dank zurück, und wünschte, der arme alte kranke Mann schölte noch viel ärger auf uns, wenn er dadurch nur auf seine übrige Lebenszeit gesund und froh werden könnte. Welch eine Litaney von jammervollen Betrachtungen läßt sich nicht bei diesen Blättern recitiren, womit ich Sie wie billig verschone, weil sich Ihnen das alles schon aufgedrungen hat. Bemerkt man doch bei diesem so guten und wackern Manne keine Spur eines ästhetischen Gefühls! Von einer Seite sind seine Urtheile grob materiell, und von der andern tractirt er die Sache als Ceremonienmeister, um ja besonders den subordinirten Talenten ihr Plätzchen anzuweisen. Es ist nur gut, daß Sie ihn durch drei Worte wieder versöhnt haben. — Wie natürlich es doch solche Sittenrichter finden, daß ein Autor Zeit seines Lebens seine besten Bemühungen verkennen, sich retardiren, necken, hänseln und hudeln lasse, weil das nun einmal so eingeführt ist! Und dabei soll er geduldig, seiner hohen Würde eingedenk, mit übereinander geschlagenen Händen, wie ein ecce Homo dastehen, nur damit Herr ** und seines Gleichen auch in ihrer Art für Dichter passiren können. Doch genug von diesen Armseligkeiten! Lassen Sie uns auf unseren Wegen immer beständig und rascher fortschreiten.

288.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 25. November 1797.

Für Brief und Paket, die ich so eben erhalte, danke ich schönstens, und sage nur noch geschwind und aus dem Stegreife, daß ich nicht allein Ihrer Meinung bin, sondern noch viel weiter gehe. Alles Poetische sollte rhythmisch behandelt werden. Das ist meine Ueberzeugung, und daß man nach und nach eine poetische Prosa einführen konnte, zeigt nur, daß man den Unterschied zwischen Prosa und Poesie gänzlich aus den Augen verlor. Es ist nicht besser, als wenn sich Jemand in seinem Park einen trocknen See bestellte, und der Gartenkünstler diese Aufgabe dadurch aufzulösen suchte, daß er einen Sumpf anlegte. Diese Mittelgeschlechter sind nur für Liebhaber und Pfuscher, so wie die Sümpfe für Amphibien. Indessen ist das Uebel in Deutschland so groß geworden, daß es kein Mensch mehr sieht, ja daß sie vielmehr, wie jenes kröpfige Volk, den gesunden Bau des Halses für eine Strafe Gottes halten. Alle dramatischen Arbeiten (und vielleicht Lustspiel und Farçe über-

haupt) sollten rhythmisch sein, und man würde alsdann eher sehen, wer was machen kann. Jetzt aber bleibt dem Theaterdichter weiter nichts übrig, als sich zu accommodiren, und in diesem Sinne konnte man Ihnen nicht verargen, wenn Sie Ihren Wallenstein in Prosa schreiben wollten. Sehen Sie ihn aber als ein selbstständiges Werk an, so muß er nothwendig rhythmisch werden.

Auf alle Fälle sind wir genöthigt, unser Jahrhundert zu vergessen, wenn wir nach unsrer Ueberzeugung arbeiten wollen; denn so eine Saalbaderei in Principien, wie sie im Allgemeinen jetzt gelten, ist wohl noch nicht auf der Welt gewesen, und was die neuere Philosophie Gutes stiften wird, ist noch erst abzuwarten. Die Poesie ist doch eigentlich auf die Darstellung des empirisch pathologischen Zustandes des Menschen gegründet, und wer gesteht denn das jetzt wohl unter unseren vortrefflichen Kennern und sogenannten Poeten? Hat ein Mann wie Garve, der doch auch Zeitlebens gedacht haben will, und für eine Art von Philosophen galt, denn nur die geringste Ahnung eines solchen Axioms? Hält er Sie nicht darum nur für einen würdigen Dichter, weil Sie sich den Spaß gemacht haben, die Aussprüche der Vernunft mit dichterischem Munde vorzutragen? was wohl zu erlauben, aber nicht zu loben ist. Wie gern wollte ich diesen poetischen Naturen erlauben, vor den sogenannten unsittlichen Stoffen zurückzuschaudern, wenn sie nur ein Gefühl für das höhere Poetisch-Sittliche, z. B. im Polykrates und Ibykus hätten, und davon entzückt würden.

Lassen Sie uns, besonders da Meyer auch einen grimmigen Rigorism aus Italien mitgebracht hat, immer strenger in Grundsätzen, und sicherer und behaglicher in der Ausführung werden. Das Letzte kann nur geschehen, wenn wir während der Arbeit unsere Blicke nur innerhalb des Rahmens fixiren. — Hierbei meine Elegie, mit dem Wunsche einer freundlichen Aufnahme. — Zelter'n bleiben wir auch sechs Bouteillen Champagner schuldig für die feste gute Ueberzeugung, die er von uns gehabt hat. Seine indische Legende[1]) ist mir sehr werth. Der Gedanke ist original und wacker; das Lied an Mignon habe ich noch nicht einmal gehört. Die Componisten spielen nur ihre eigenen Sachen, und die Liebhaber haben auch nur wieder besonders begünstigte Stücke. Auf meinem ganzen Wege hab' ich Niemand gefunden, der sich in etwas Fremdes und Neues hätte einstudiren mögen. — Möchten Sie doch mit Ihrem Wallenstein recht glücklich sein, damit wir Sie desto eher bei uns sehen.

1) Der Gott und die Bajadere. S. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 1. S. 251 u. f.

289.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 28. November 1797.

In dem übersendeten Paket hab' ich die Lieder-Melodien zum Almanach, wofür ich bestens danke, gefunden, aber keinen Brief, der mir doch zu Ende und in der Mitte der Woche immer so erwünscht kommt. Aber auch ich habe wenig mitzutheilen, indem ich in diesen letzten Tagen nur in der Welt gelebt und nichts gedacht oder gethan habe, was für uns beide ein gemeinschaftliches Interesse hätte. Noch sind wir beschäftigt, die mitgebrachten Kunstsachen aufzustellen, und ich denke, alles wird im besten Stande sein, ehe Sie herüber kommen. — Haben Sie doch die Güte, das Schauspiel, das Professor Rambach einschickte, mir wieder zu senden; es enthält die Verrätherei aus Ueberzeugung. — Ich wünsche sehr zu hören, wie Ihr rhythmischer Wallenstein gedeiht. Mir ist es jetzt so zu Muthe, als wenn ich nie ein Gedicht gemacht hätte oder machen würde. Es ist das Beste, daß die Stimmung dazu unerwartet und ungerufen kommt. — Lassen Sie mich bald wieder etwas von sich, Ihren Zuständen und Arbeiten vernehmen.

290.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 29. November 1797.

Da Sie so viel Gutes von meiner Elegie sagen, so thut es mir um so mehr leid, daß sich eine ähnliche Stimmung lange Zeit bei mir nicht eingefunden hat. Jenes Gedicht ist bei meinem Eintritt in die Schweiz gemacht. Seit der Zeit aber ist mein thätiges, productives Ich, auf so manche angenehme und unangenehme Weise, beschränkt worden, daß es noch nicht wieder hat zur Fassung kommen können; dies müssen wir denn jetzt wieder in aller Demuth erwarten. — Ich wünsche sehr, daß eine Bearbeitung der Shakespearschen Productionen Sie anlocken könnte. Da so viel schon vorgearbeitet ist, und man nur zu reinigen, wieder auf's neue genießbar zu machen brauchte, so wäre es ein großer Vortheil. Wenn Sie nur erst einmal durch die Bearbeitung des Wallenstein sich recht in Uebung gesetzt haben, so müßte jenes Unternehmen Ihnen nicht schwer fallen. — Die Jahreszeit übt leider ihre Rechte wieder über mich aus, und da ich nichts Heiteres für diesmal aus eigenen Kräften mittheilen kann, so sende ich eine **sche Ode, die ihren Effect nicht verfehlen wird.

291.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 2. December 1797.

Es wird für uns, sowohl practisch als theoretisch, von der größten Bedeutung sein, was es noch für einen Ausgang mit Ihrem Wallenstein nimmt. Sollte Sie der Gegenstand nicht am Ende noch gar nöthigen, einen Cyklus von Stükken aufzustellen? Daß der Rhythmus in die Breite lockt, ist ganz natürlich, denn jede poetische Stimmung mag sich's und Anderen gern bequem und behaglich machen. Mich verlangt sehr, etwas davon zu hören. — Mit Meyer'n will ich wegen der Kupfer zum Almanach und Wallenstein sprechen. Zu einem Portrait habe ich kein großes Zutrauen. Es gehört so viel dazu, um nur was Leidliches hervorzubringen, und noch besonders in diesem kleinen Format, und die Kupferstecher tractiren alles, was zu einem Buche gehört, so leicht und lose. Wäre es nicht besser, im Allgemeinen und Symbolischen zu bleiben?

Ich selbst habe seit meiner Rückkunft kaum zur Stimmung gelangen können, auch nur einen erträglichen Brief dictiren zu können. Die Masse von Gegenständen, die ich aufgenommen habe, ist sehr groß, und das Interesse am Aufschreiben und Ausarbeiten ist zuletzt durch den Umgang mit Meyer sehr geschwächt worden. Sobald ich eine Sache einmal durchgesprochen habe, ist sie auf eine ganze Zeit für mich wie abgethan. Ich muß nur Altes und Neues, was mir im Sinn und Herzen liegt, wieder einmal schematisiren. Recht gern schickte ich Ihnen etwas zu den Horen. Es wird sich bald zeigen, was ich leisten und liefern kann.

292.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 6. December 1798.

Wenn Sie überzeugt sind, daß ein Winteraufenthalt in Jena Ihrer Gesundheit und Ihren Arbeiten vortheilhafter sei, so macht es mir um so mehr Freude, da ich mich genöthigt sehen werde, nach dem neuen Jahre hinüber zu gehen, um nur einigermaßen zur Sammlung und Fassung zu kommen; und wie sonderbar müßte mir Jena erscheinen, wenn ich Sie drüben nicht anträfe? Ich freue mich nunmehr auf diesen Aufenthalt, da ich sonst, wenn ich Sie hätte hüben lassen müssen, nur zwiespältig mit mir selbst gewesen wäre.

Halten Sie sich ja zu Ihrem Wallenstein. Ich werde wohl zunächst an meinen Faust gehen, theils um diesen Tragelaphen los zu werden, theils um mich zu einer höhern und reinern Stimmung, vielleicht zum Tell, vorzubereiten. Dabei soll gelegentlich an den nächsten Almanach gedacht werden; vielleicht fällt auch etwas für die Horen ab. Lassen Sie uns ja auf dem eingeschlagenen Wege fortfahren! Es muß uns noch manches gelingen, und Meyer's Mitarbeit wird uns äußerst fördern. Auch können wir der Theilnahme des Publikums gewiß sein. Denn ob man gleich im Ganzen immer darauf schilt, so enthält es doch im Einzelnen sehr gebildete Menschen, welche die redlichen und ernsten Bemühungen eines Schriftstellers zu schätzen wissen. Indessen mag der alte laudator temporis acti in diesen Hefen des achtzehnten Jahrhunderts sich betrüben[1]). So viel klaren Wein, als wir brauchen, wird uns die Muse schon einschenken. Die schönen Sachen von Meyer zu sehen, wäre wohl eine Dezember-Spazierfahrt werth. Möchte Ihre Gesundheit sie Ihnen doch erlauben!

293.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 9. December 1797.

Die Nachricht, daß Sie diesen Winter nicht zu uns kommen werden, hat unsere Schauspieler betrübt. Es scheint, daß sie sich vorgesetzt hatten, sich vor Ihnen Ehre zu machen. Ich habe sie mit der Hoffnung getröstet, daß Sie uns auf's Frühjahr wohl besuchen würden. Sehr nöthig thut unsrem Theater ein solcher neuer Anstoß, den ich gewissermaßen selbst nicht geben kann. Zwischen dem, der zu befehlen hat, und dem, der einem solchen Institut eine ästhetische Leitung geben soll, ist ein gar zu großer Unterschied. Dieser soll auf's Gemüth wirken, und muß also auch Gemüth zeigen; jener muß sich verschließen, um die politische und ökonomische Form zusammen zu halten. Ob es möglich ist, freie Wechselwirkung und mechanische Causalität zu verbinden, weiß ich nicht; mir wenigstens hat das Kunststück noch nicht gelingen wollen. — Ich kann mir den Zustand Ihres Arbeitens recht gut denken. Ohne ein lebhaftes pathologisches Interesse ist es auch mir niemals gelungen, irgend eine tragische Situation zu bearbeiten, und ich habe sie daher lieber vermieden als aufgesucht. Sollte es wohl auch einer von den Vorzügen der Alten gewesen sein, daß das höchste Pathetische auch nur ästhetisches Spiel bei ihnen gewesen wäre, da bei uns die Naturwahrheit mitwirken muß, um ein solches Werk hervorzubringen? Ich kenne mich zwar nicht selbst genug, um zu wissen, ob ich eine wahre Tragödie schreiben könnte; ich erschrecke aber blos vor dem Unternehmen, und bin

---

1) S. Wieland's deutschen Merkur. November 1797. S. 194.

beinahe überzeugt, daß ich mich durch den bloßen Versuch zerstören könnte. —

Sagen Sie, ob Sie die Idee für thunlich halten, mit der ich mich schon lange trage, die hiesige, die Büttner'sche und academische Bibliothek virtualiter in ein Corpus zu vereinigen, und über die verschiedenen Fächer, so wie über einen bestimmtern und zweckmäßigern Ankauf, Abrede zu nehmen und Verordnungen zu geben? Bei der jetzigen Einrichtung gewinnt Niemand etwas; manches Geld wird unnütz ausgegeben, manches Gute stockt; und doch sehe ich Hindernisse genug voraus, die sich finden werden, nur damit das Rechte nicht auf eine andre Art geschehe, als das Unregelmäßige bisher bestanden hat.

Noch habe ich vierzehn Tage zu thun, um manches einzuleiten, die neuen Theatercontracte in Ordnung zu bringen, und was andere Dinge mehr sind. Dann will ich aber auch gleich zu meiner Tageseinsamkeit des Jenaischen Schlosses und zu unseren Abendgesprächen eilen. Meyer'n werd' ich wohl nicht mitbringen, denn ich habe die Erfahrung wieder erneuert, daß ich nur in einer absoluten Einsamkeit arbeiten kann, und daß nicht etwa nur das Gespräch, sondern sogar schon häusliche Gegenwart geliebter und geschätzter Personen meine poetischen Quellen gänzlich ableitet. Ich würde jetzt in einer Art von Verzweiflung sein, weil auch jede Spur eines productiven Interesse bei mir verschwunden ist, wenn ich nicht gewiß wäre, es in den ersten acht Tagen in Jena wiederzufinden.

Ich lege einen Band Gedichte bei, von einem Menschen, aus dem vielleicht schon etwas geworden wäre, wenn er nicht in Nürnberg lebte, und die Dichtart zu finden wüßte, zu der er Talent hat. Manches, dünkt mich, hat ein humoristisches Verdienst, obgleich Manches sehr mißlungen ist. Da Sie so gern von jungen Männern etwas hoffen, und mancherlei Beiträge nutzen können, so kommt es auf Sie an, ob man mit ihm das Verhältniß fortsetzen und ihm einigen Muth machen soll. — Ich lege noch einen kleinen historischen Versuch bei. Sagen Sie mir doch Ihre Meinung darüber, und inwiefern man allenfalls eine kleine Sammlung ähnlicher Arbeiten einem Buchhändler empfehlen könnte.

294.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 13. December 1797.

Die neuen Kunstwerke in unserm Hause ziehen uns heute früh einen Damenbesuch zu. Deswegen nur so viel in Eile. Eine Schilderung der Fähigkeiten unsers Theaterpersonals will ich Ihnen ehestens selbst machen, besonders bezüglich auf Ihr Stück, dessen Bedürfnisse ich im Allgemeinen doch kenne. Uebrigens fahren Sie nur ohne Sorge fort. Die innere Einheit, die der Wallenstein haben wird, muß gefühlt werden, und Sie haben große Privilegien auf dem Theater. Ein t.ales Ganze imponirt den Menschen, wenn sie es auch nicht im Einzelnen zu dechiffriren, noch den Werth der einzelnen Theile zu schätzen wissen. — Durch eine sonderbare Veranlassung bin ich aufgefordert, über das deutsche Theater im Allgemeinen zu denken, und da ich doch manchmal wider Willen im Schauspiel sitzen muß, so suche ich aus dieser Aufopferung einigen Gewinn. — Ich freue mich, daß die Zeit herannaht, die mir ein gesammeltes Dasein und Ihre Nähe bescheren soll.

295.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 16. December 1797.

Hier überschicke ich den Hygin, und würde zugleich rathen, sich die Adagia des Erasmus anzuschaffen, die leicht zu haben sind. Da die alten Sprüchwörter meist auf geographischen, historischen, nationellen und individuellen Verhältnissen ruhen, so enthalten sie einen großen Schatz von reellem Stoff. Leider wissen wir aus der Erfahrung, daß dem Dichter Niemand seine Gegenstände suchen kann, ja daß er sich selbst manchmal vergreift. Freund Meyer ist fleißig, und schreibt seine Gedanken über diese Materie zusammen; es kommen die wunderbarsten Dinge zur Sprache. — Die Horen haben jetzt, wie es scheint, ihr weibliches Zeitalter; es ist auch gut, wenn sie nur dadurch ihr literarisches Leben erhalten.

Ich bin jetzt weder zu Großem noch zu Kleinem nütze, und lese nur indessen, um mich im Guten zu erhalten, im Herodot und Thucydides, an denen ich zum erstenmal eine ganz reine Freude habe, weil ich sie nur ihrer Form und nicht ihres Inhalts wegen lese. Mein größter Wunsch ist nunmehr bald bei Ihnen zu sein, und die Annäherung der Sonne wieder zu empfinden. Indessen nutze ich die trüben und bösen Tage so gut als möglich.

296.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 20. December 1797.

Ich wünsche und hoffe, daß gegenwärtiger Brief Sie wieder in leidlichen Gesundheitsumständen finden möge. — Ihr Brief vom 2ten October ist nebst dem Almanach auch wieder zurückgekommen, und fehlt also nichts mehr an unserer wechselseitigen Correspondenz. Oberon's goldne Hoch-

zeit haben Sie mit gutem Bedacht weggelassen. Sie ist die Zeit über nur um das Doppelte an Versen gewachsen, und ich sollte meinen, im Faust müßte sie am besten ihren Platz finden. Seit der Erscheinung der Schlegelschen Rezension meines Hermann habe ich die Gesetze der Epopöe und des Drama's wieder durchgedacht, und glaube auf gutem Wege zu sein. Die Schwierigkeit bei diesen theoretischen Bemühungen ist immer: die Dichtarten von allem Zufälligen zu befreien. Nächstens erhalten Sie wohl einen Aufsatz darüber, und ich mag daher nichts weiter voraussagen.

Den Verfasser der Elegien im Almanach kennt Meyer recht gut, und wird Ihnen dereinst selbst eine Schilderung machen. Nach nichts verlangt mich jetzt mehr, als nach Ihrem Wallenstein. Erholen Sie sich ja bald wieder von Ihrem Uebel. Möchte ich doch schon diese Tage, die sich heiter anlassen, bei Ihnen zubringen können!

297.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 24. December 1797.

In der Beilage erhalten Sie meinen Aufsatz, den ich zu beherzigen, anzuwenden, zu rectificiren und zu erweitern bitte. Ich habe mich seit einigen Tagen dieser Criterien beim Lesen der Ilias und des Sophokles bedient, so wie bei einigen epischen und tragischen Gegenständen, die ich in Gedanken zu motiviren versuchte, und sie haben mir sehr brauchbar, ja entscheidend geschienen. Es ist mir dabei recht aufgefallen, wie es kommt, daß wir Modernen die Genres so sehr zu vermischen geneigt, ja daß wir gar nicht einmal im Stande sind, sie von einander zu unterscheiden. Es scheint nur daher zu kommen, weil die Künstler, die eigentlich die Kunstwerke innerhalb ihrer reinen Bedingungen hervorbringen sollten, jenem Streben der Zuschauer und Zuhörer, alles völlig wahr zu finden, gefällig nachgeben. Meyer hat bemerkt, daß man alle Arten der bildenden Kunst hat bis zur Malerei hinantreiben wollen, indem diese durch Haltung und Farben die Nachahmung als völlig wahr darstellen kann. So sieht man auch im Gange der Poesie, daß alles zum Drama, zur Darstellung des vollkommen Gegenwärtigen sich hindrängt. So sind die Romane in Briefen völlig dramatisch; man kann deshalb mit Recht förmliche Dialoge, wie auch Richardson gethan hat, einschalten; erzählende Romane, mit Dialogen untermischt, würden dagegen zu tadeln sein.

Sie werden hundertmal gehört haben, daß man nach Lesung eines guten Romans gewünscht hat, den Gegenstand auf dem Theater zu sehen; und wie viel schlechte Dramen sind daher entstanden! Eben so wollen die Menschen jede interessante Situation gleich in Kupfer gestochen sehen, damit nur ja ihrer Imagination keine Thätigkeit übrig bleibe, so soll alles sinnlich wahr, vollkommen gegenwärtig, dramatisch sein, und das Dramatische selbst soll sich dem wirklich Wahren völlig an die Seite stellen. Diesen eigentlich kindischen, barbarischen, abgeschmackten Tendenzen sollte nun der Künstler aus allen Kräften widerstehen, Kunstwerk von Kunstwerk durch undurchdringliche Zauberkreise sondern, jedes bei seiner Eigenschaft und seinen Eigenheiten erhalten, so wie es die Alten gethan haben und dadurch eben solche Künstler wurden und waren. Aber wer kann sein Schiff von den Wellen sondern, auf denen es schwimmt? Gegen Strom und Wind legt man nur kleine Strecken zurück.

So war z. B. bei den Alten das Basrelief ein nur wenig erhobenes Werk, eine flache, geschmackvolle Andeutung eines Gegenstandes auf einer Fläche. Allein dabei konnte der Mensch nicht bleiben; es wurde halb erhoben, ganz erhoben, Glieder abgesondert, Figuren abgesondert, Perspective angebracht, Straßen, Wolken, Berge und Landschaften vorgestellt, und weil nun auch dies durch Menschen und Talent geschah, so fand das völlig Unzulässige desto eher Eingang, als man es gerade dadurch dem ungebildeten Menschen um so mehr nach seinem Sinne machte. So kommt unter Meyer's Abhandlung die sehr artige, hierher gehörige Geschichte vor, wie man in Florenz die aus Thon gebildeten Figuren erst glasirt, dann einfärbig, endlich mehrfärbig gemalt und emaillirt hat.

Um nun zu meinem Aufsatze zurückzukommen, so hab' ich den darin aufgestellten Maßstab an Hermann und Dorothea gehalten, und bitte Sie, desgleichen zu thun, wobei sich ganz interessante Bemerkungen machen lassen, als z. B. 1) daß kein ausschließlich episches Motiv, d. h. kein retrogradirendes, sich darin befinde, sondern daß nur die vier anderen welche das epische Gedicht mit dem Drama gemein hat, darin gebraucht sind; 2) daß es nicht außer sich wirkende, sondern nach innen geführte Menschen darstellt, und sich auch dadurch von der Epopöe entfernt und dem Drama nähert; 3) daß es sich mit Recht der Gleichnisse enthält, weil einem mehr sittlichen Gegenstande das Zudringen von Bildern aus der physischen Natur nur mehr lästig gewesen wäre; 4) daß es aus der dritten Welt, ob es gleich auffallend ist, noch immer genug Einfluß empfangen hat, indem das große Weltschicksal theils wirklich, theils durch Personen symbolisch eingeflochten ist, und von Ahnung, von Zusammenhang einer sichtbaren und unsichtbaren Welt

doch auch leise Spuren angegeben sind, welches zusammen, nach meiner Ueberzeugung, an die Stelle der alten Götterbilder tritt, deren physisch-poetische Gewalt freilich dadurch nicht ersetzt wird.

Schließlich muß ich noch von einer sonderbaren Aufgabe melden, die ich mir in diesen Rücksichten gegeben habe, nämlich zu untersuchen, ob zwischen Hektor's Tod und dem Abschied der Griechen von der Trojanischen Küste noch ein episches Gedicht inne liegt oder nicht. Ich vermuthe fast das letzte, und zwar aus folgenden Ursachen: 1) weil sich nichts Retrogradirendes findet, sondern alles unaufhaltsam vorwärts schreitet; 2) weil alle noch einigermaßen retardirenden Vorfälle das Interesse auf mehrere Menschen zerstreuen, und, obgleich in einer großen Masse, doch Privatschicksalen ähnlich sehen. Der Tod des Achilles scheint mir ein herrlich tragischer Stoff, der Tod des Ajax, die Rückkehr des Philoktet sind uns von den Alten noch übrig geblieben. Polyxena, Hekuba und andere Gegenstände aus dieser Epoche waren auch behandelt. Die Eroberung von Troja selbst ist, als ein Erfüllungsmoment eines großen Schicksals, weder episch noch tragisch, und kann bei einer ächten epischen Behandlung nur immer vorwärts oder rückwärts in der Ferne gesehen werden. Virgil's rethorisch-sentimentale Behandlung kann hier nicht in Betracht kommen. — So viel von dem, was ich gegenwärtig einsehe, salvo meliori; denn wenn ich mich nicht irre, so ist diese Materie, wie viele andere, eigentlich theoretisch unaussprechlich. Was das Genie geleistet hat, sehen wir allenfalls; wer will sagen, was es leisten könnte oder sollte.

Beilage.

Ueber epische und dramatische Dichtung.

Der Epiker und Dramatiker sind beide den allgemeinen Gesetzen unterworfen, besonders dem Gesetze der Einheit und dem Gesetze der Entfaltung. Ferner behandeln sie beide ähnliche Gegenstände, und können beide alle Arten von Motiven brauchen. Ihr großer wesentlicher Unterschied beruht aber darin, daß der Epiker die Begebenheit als vollkommen vergangen vorträgt, und der Dramatiker sie als vollkommen gegenwärtig darstellt. Wollte man das Detail der Gesetze, wonach beide zu handeln haben, aus der Natur des Menschen herleiten, so müßte man sich einen Rhapsoden und einen Mimen, beide als Dichter, jenen mit seinem ruhig horchenden, diesen mit seinem ungeduldig schauenden und hörenden Kreise umgeben, immer vergegenwärtigen, und es würde nicht schwer fallen zu entwickeln, was einer jeden von diesen beiden Dichtarten am meisten frommt, welche Gegenstände jede vorzüglich wählen, welcher Motive sie sich vorzüglich bedienen wird; ich sage vorzüglich, denn, wie ich schon zu Anfange bemerkte, ganz ausschließlich kann sich keine etwas anmaßen.

Die Gegenstände des Epos und der Tragödie sollten rein menschlich, bedeutend und pathetisch sein; die Personen stehen am besten auf einem gewissen Grade der Cultur, wo die Selbstthätigkeit noch auf sich allein angewiesen ist, wo man nicht moralisch, politisch, mechanisch, sondern persönlich wirkt. Die Sagen aus der heroischen Zeit der Griechen waren in diesem Sinne den Dichtern besonders günstig. Das epische Gedicht stellt vorzüglich persönlich beschränkte Thätigkeit, die Tragödie persönlich beschränktes Leiden vor, das epische Gedicht den außer sich wirkenden Menschen: Schlachten, Reisen, jede Art von Unternehmung, die eine gewisse sinnliche Breite fordert; die Tragödie den nach innen geführten Menschen, und die Handlungen der ächten Tragödie bedürfen daher nur weniges Raums.

Der Motive kenne ich fünferlei Arten. 1) Vorwärtsschreitende, welche die Handlung fördern; deren bedient sich vorzüglich das Drama. 2) Rückwärtsschreitende, welche die Handlung von ihrem Ziel entfernen; deren bedient sich das epische Gedicht fast ausschließlich. 3) Retardirende, welche den Gang aufhalten oder den Weg verlängern; dieser bedienen sich beide Dichtarten mit dem größten Vortheile. 4) Zurückgreifende, durch die dasjenige, was vor der Epoche des Gedichts geschehen ist, hereingehoben wird. 5) Vorgreifende, die dasjenige, was nach der Epoche des Gedichts geschehen wird, anticipiren; beide Arten braucht der epische so wie der dramatische Dichter, um sein Gedicht vollständig zu machen.

Die Welten, welche zum Anschauen gebracht werden sollen, sind beiden gemein. 1) Die physische, und zwar erstlich die nächste, wozu die dargestellten Personen gehören, und die sie umgiebt. In dieser steht der Dramatiker meist auf Einem Punkte fest, der Epiker bewegt sich freier in einem größern Local; zweitens die entferntere Welt, wozu ich die ganze Natur rechne. Diese bringt der epische Dichter, der sich überhaupt an die Imagination wendet, durch Gleichnisse näher, deren sich der Dramatiker sparsamer bedient. 2) Die sittliche Welt ist beiden ganz gemein, und wird am glücklichsten in ihrer physiologischen und pathologischen Einfalt dargestellt. 3) Die Welt der Phantasien, Ahnungen, Erscheinungen, Zufälle und Schicksale. Diese steht beiden offen, nur versteht sich, daß sie an die sinnliche herangebracht werde, wobei denn für die Modernen eine besondere Schwierigkeit entsteht, weil wir für die

Wundergeschöpfe, Götter, Wahrsager und Orakel der Alten, so sehr es zu wünschen wäre, nicht so leicht Ersatz finden.

Die Behandlung im Ganzen betreffend, wird der Rhapsode, der das vollkommen Vergangene vorträgt, als ein weiser Mann erscheinen, der in ruhiger Besonnenheit das Geschehene übersieht. Sein Vortrag wird dahin zwecken, die Zuhörer zu beruhigen, damit sie ihm gern und lange zuhören, er wird das Interesse egal vertheilen, weil er nicht im Stande ist, einen allzu lebhaften Eindruck geschwind zu balanciren, er wird nach Belieben rückwärts und vorwärts greifen und wandeln; man wird ihm überall folgen, denn er hat es nur mit der Einbildungskraft zu thun, die sich ihre Bilder selbst hervorbringt, und der es auf einen gewissen Grad gleichgültig ist, was für welche sie aufruft. Der Rhapsode sollte als ein höheres Wesen in seinem Gedicht nicht selbst erscheinen; er läse hinter einem Vorhange am allerbesten, so daß man von aller Persönlichkeit abstrahiren und nur die Stimme der Musen im Allgemeinen zu hören glaubte. Der Mime dagegen ist gerade in dem entgegengesetzten Fall. Er stellt sich als ein bestimmtes Individuum dar, er will, daß man an ihm und seiner nächsten Umgebung ausschließlich Theil nehme, daß man die Leiden seiner Seele und seines Körpers mitfühle, seine Verlegenheiten theile, und sich selbst über ihn vergesse. Zwar wird auch er stufenweise zu Werke gehen, aber er kann viel lebhaftere Wirkungen wagen, weil bei sinnlicher Gegenwart auch sogar der stärkere Eindruck durch einen schwächern vertilgt werden kann. Der zuschauende Hörer muß von Rechts wegen in einer steten sinnlichen Anstrengung bleiben, er darf sich nicht zum Nachdenken erheben, er muß leidenschaftlich folgen, seine Phantasie ist ganz zum Schweigen gebracht, man darf keine Ansprüche an sie machen, und selbst was erzählt wird muß gleichsam darstellend vor die Augen gebracht werden.

298.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 27. December 1797.

So leid es mir thut, zu hören, daß Sie noch nicht ganz zur Thätigkeit hergestellt sind, ist es mir doch angenehm, daß mein Brief und Aufsatz einigermaßen beschäftigt hat. Ich danke für den Ihrigen, der eine Sache noch weiter führt, an der uns so viel gelegen sein muß. Leider werden wir Neueren wohl auch gelegentlich als Dichter geboren, und wir plagen uns in der ganzen Gattung herum, ohne recht zu wissen, woran wir eigentlich sind; denn die specifischen Bestimmungen sollten, wenn ich nicht irre, eigentlich von außen kommen, und die Gelegenheit das Talent determiniren. Warum machen wir so selten ein Epigramm in griechischem Sinne? Weil wir so wenig Dinge sehen, die eins verdienen. Warum gelingt uns das Epische so selten? Weil wir keine Zuhörer haben. Und warum ist das Streben nach theatralischen Arbeiten so groß? Weil bei uns das Drama die einzig sinnlich reizende Dichtart ist, von deren Ausübung man einen gewissen gegenwärtigen Genuß hoffen kann.

Ich habe diese Tage fortgefahren, die Ilias zu studiren, um zu überlegen, ob zwischen ihr und der Odyssee nicht noch eine Epopöe inne liege. Ich finde aber eigentlich nur tragische Stoffe, es sei nun, daß es wirklich so ist, oder daß ich nur den epischen nicht finden kann. Das Lebensende des Achill mit seinen Umgebungen ließe eine epische Behandlung zu, und foderte sie gewissermaßen, wegen der Breite des zu bearbeitenden Stoffs. Nun würde die Frage entstehen, ob man wohl thue, einen tragischen Stoff ebenfalls episch zu behandeln. Es läßt sich allerlei dafür und dagegen sagen. Was den Effect betrifft, so würde ein Neuer, der für Neue arbeitet, immer dabei im Vortheil sein, weil man ohne pathologisches Interesse wohl schwerlich sich den Beifall der Zeit erwerben wird. So viel für diesmal. Meyer arbeitet fleißig an seiner Abhandlung über die zur bildenden Kunst geeigneten Gegenstände. Es kommt dabei alles zur Sprache, was auch uns interessirt, und es zeigt sich, wie nah der bildende Künstler mit dem Dramatiker verwandt ist. Möchten Sie sich doch recht bald erholen, und ich zur Freiheit gelangen, Sie nächstens zu besuchen.

299.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 30. December 1797.

Ich bin Ihrer Meinung, daß man nur deswegen so strenge sondern müsse, um sich nachher durch Aufnahme fremdartiger Theile wieder etwas erlauben zu können. Ganz anders arbeitet man aus Grundsätzen, als aus Instinct, und eine Abweichung, von deren Nothwendigkeit man überzeugt ist, kann nicht zum Fehler werden. — Die theoretischen Betrachtungen können mich nicht lange mehr unterhalten; es muß nun wieder an die Arbeit gehen, und dazu muß ich mich auf das alte Jenaische Kanapee, wie auf einen Dreifuß, begeben; wie ich denn überhaupt mich für dieses Jahr in unserm Kreise zu halten hoffe. — Es thut mir leid, daß Ihre liebe Frau so bald wieder forteilte, und nicht einmal zu unseren Kunstschätzen wallfahrten konnte. Ihre Hoffnung, die Sie von der Oper hatten, würden Sie neulich in Don

Juan auf einen hohen Grad erfüllt gesehen haben. Dafür steht aber auch dieses Stück ganz isolirt, und durch Mozart's Tod ist alle Aussicht auf etwas Aehnliches vereitelt.

300.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 3. Januar 1798.

Es ist mir ganz wohl zu Muthe, daß wir zum neuen Jahre einander so nahe sind. Ich wünsche nur, daß wir uns bald wieder sehen, und einige Zeit in der Continuation zusammen leben. Ich möchte Ihnen manche Sachen mittheilen und vertrauen, damit eine gewisse Epoche meines Denkens und Dichtens schneller zur Reife komme. Ich freue mich sehr darauf, etwas von Ihrem Wallenstein zu sehen, weil mir auch dadurch eine neue Theilnahme an Ihrem Wesen möglich wird. Ich wünsche nichts mehr, als daß Sie ihn dies Jahr vollbringen mögen.

Schon künftigen Sonntag gedachte ich zu Ihnen zu kommen; es scheint sich aber ein neues Hinderniß dazwischen zu stellen. Auf den Sonnabend werde ich mehr sagen können. Sie erhalten alsdann auch eine Abschrift eines alten Gesprächs zwischen einem chinesischen Gelehrten und einem Jesuiten, in welchem jener sich als ein schaffender Idealist, dieser als ein völliger Reinholdianer zeigt. Dieser Fund hat mich unglaublich amüsirt, und mir eine gute Idee von dem Scharfsinne der Chinesen gegeben. — Wenn uns als Dichtern, wie den Taschenspielern, daran gelegen sein müßte, daß Niemand die Art, wie ein Kunststückchen hervorgebracht wird, einsehen dürfte, so hätten wir freilich gewonnen Spiel, so wie jeder, der das Publicum zum Besten haben mag, indem er mit dem Strome schwimmt, auf Glück rechnen kann. In Herrmann und Dorothea habe ich, was das Material betrifft, den Deutschen einmal ihren Willen gethan, und nun sind sie äußerst zufrieden. Ich überlege jetzt, ob man nicht auf eben diesem Wege ein dramatisches Stück schreiben könnte, das auf allen Theatern gespielt werden müßte, und das Jedermann für vortrefflich erklärte, ohne daß es der Autor selbst dafür zu halten brauchte.

Dieses und so vieles andere muß bis zu unserer Zusammenkunft verschoben bleiben. Wie sehr wünschte ich, daß Sie in diesen Tagen bei uns wären, um eine der größten Unformen der organischen Natur, den Elephanten, und die anmuthigste der Kunstgestalten, die Florentinische Madonna des Raphael, in einer Stunde und also gleichsam neben einander zu sehen. — Schelling's Ideen zu einer Philosophie der Natur bringe ich mit; es wird uns Anlaß zu mancher Unterhaltung geben. — Friedrich Schlegel hat in ein Stück des Lyceums, da das Journal in Berlin gedruckt wird, wo er sich jetzt befindet, als es an Manuscript fehlte, ohne Reichardt's Vorwissen, einen tollen Aufsatz einrücken lassen, worin er auch Voß angreift, und worüber sich dann die edlen Freunde brouillirten.

301.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 6. Januar 1798.

Ich wünsche Ihnen Glück zu Ihrer Zufriedenheit mit dem fertigen Theil Ihres Werkes. Bei der Klarheit, mit der Sie die Forderungen übersehen, die Sie an sich zu machen haben, zweifle ich nicht an der völligen Gültigkeit Ihres Zeugnisses. Das günstige Zusammentreffen unsrer beiden Naturen hat uns schon manchen Vortheil verschafft, und ich hoffe, dieses Verhältniß wird immer gleich fortwirken. Wenn ich Ihnen zum Repräsentanten mancher Objecte diente, so haben Sie mich von der allzustrengen Beobachtung der äußeren Dinge und ihrer Verhältnisse auf mich selbst zurückgeführt. Sie haben mich die Vielseitigkeit des innern Menschen mit mehr Billigkeit anzuschauen gelehrt, Sie haben mir eine zweite Jugend verschafft, und mich wieder zum Dichter gemacht, welches zu sein ich so gut als aufgehört hatte.

Sehr sonderbar spür' ich noch immer den Effect meiner Reise. Das Material, das ich darauf erbeutet, kann ich zu nichts brauchen, und ich bin außer aller Stimmung gekommen, irgend etwas zu thun. Ich erinnere mich aus früherer Zeit eben solcher Wirkungen, und es ist mir aus manchen Fällen und Umständen recht wohl bekannt, daß Eindrücke bei mir sehr lange wirken müssen, bis sie znm poetischen Gebrauche sich willig finden lassen. Ich habe auch deswegen ganz pausirt, und erwarte nur, was mir mein erster Aufenthalt in Jena bringen wird.

Die Körner'sche Aufnahme des Pausias[1]) ist abermals sehr merkwürdig. Man soll nur seine Arbeiten so gut und so mannigfaltig machen als man kann, damit sich jeder etwas auslese und auf seine Weise daran Theil nehme. Körner's Bemerkung hat in sich was Richtiges. Die Gruppe des Gedichts ist so entschieden, als wenn sie gemalt wäre, nur durch Empfindung und Erinnerung belebt, wodurch denn der Wettstreit des Dichters mit dem Maler auffallender wird. Ich habe übrigens bei den Gedichten des letzten Musenalmanachs erst wieder recht deutlich gesehen, wie die schätzbarste

---

1) S. dies Gedicht in Göthe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 1. S. 304 u. f.

Theilnahme uns nichts lehren, und keine Art von Tadel uns was helfen kann. So lange ein Kunstwerk nicht da ist, hat Niemand einen Begriff von seiner Möglichkeit, sobald es da steht, bleibt Lob und Tadel nur immer subjectiv, und mancher, dem man Geschmack nicht absprechen kann, wünscht doch etwas dazu und davon, wodurch vielleicht die ganze Arbeit gestört würde, so daß der eigentlich negative Werth der Critik, welcher immer der wichtigste sein mag, uns auch nicht einmal frommen kann.

Ich wünsche in gar vielen Rücksichten, daß Ihr Wallenstein bald fertig werden möge. Lassen Sie uns, sowohl während der Arbeit, als auch hinterdrein, die dramatischen Forderungen nochmals recht durcharbeiten. Sind Sie künftig in Absicht des Plans und der Anlage genau und vorausbestimmend, so müßte es nicht gut sein, wenn Sie, bei Ihren geübten Talenten und dem innern Reichthum, nicht alle Jahre ein Paar Stücke schreiben wollten. Denn das scheint mir offenbar beim dramatischen Dichter nothwendig, daß er oft auftrete, die Wirkung, die er gemacht hat, immer wieder erneuere, und wenn er das Talent hat, darauf fortbaue. —

Hier schicke ich die angekündigte philosophische Unterredung. Der Chinese würde mir noch besser gefallen, wenn er die Gluthpfanne ergriffen und sie seinem Gegner mit diesen Worten überreicht hätte: „Ja, ich erschaffe sie, da nimm sie zu deinem Gebrauch! Ich möchte wissen, was der Jesuit hierauf geantwortet hätte. — Bei Gelegenheit des Schelling'schen Buchs hab' ich auch wieder verschiedene Gedanken gehabt, über die wir umständlich sprechen müssen. Ich gebe gern zu, daß es die Natur nicht ist, die wir erkennen, sondern daß sie nur nach gewissen Formen und Fähigkeiten unsers Geistes von uns aufgenommen wird. Von dem Appetit eines Kindes zum Apfel am Baume bis zum Falle desselben, der in Newton die Idee zu seiner Theorie erweckt haben soll, mag es freilich sehr viele Stufen des Anschauens geben, und es wäre wohl zu wünschen, daß man uns diese einmal deutlich vorlegte, und zugleich begreiflich machte, was man für die höchste hält. Der transcendentale Idealist glaubt nun freilich ganz oben zu stehen. Eins will mir aber nicht an ihm gefallen, daß er mit den anderen Vorstellungsarten streitet. Wer will gewissen Menschen die Zweckmäßigkeit der organischen Naturen nach außen ausreden, da die Erfahrungen selbst täglich diese Lehre auszusprechen scheinen, und man mit einer scheinbaren Erklärung der schwersten Phänomene so leicht wegkommt? Sie wissen, wie sehr ich am Begriff der Zweckmäßigkeit der organischen Naturen nach innen hänge, und doch läßt sich ja eine Bestimmung von außen und ein Verhältniß nach außen nicht leugnen, wodurch man mehr oder weniger sich jener Vorstellungsart wieder nähert, so wie man sie im Vortrag als Redensart nicht entbehren kann. Ebenso mag sich der Idealist gegen die Dinge an sich wehren wie er will, er stößt doch, ehe er sich's versieht, an die Dinge außer ihm, und wie mir scheint, sie kommen ihm immer beim ersten Begegnen so in die Quere, wie den Chinesen die Gluthpfanne. Mir will immer dünken, daß wenn die eine Parthei von außen hinein den Geist niemals erreichen kann, die andere von innen heraus wohl schwerlich zu den Körper gelangen wird, und daß man also immer wohlthut in dem philosophischen Naturstande zu bleiben*), und von seiner ungetrennten Existenz den besten möglichen Gebrauch zu machen, bis die Philosophen einmal übereinkommen, wie das, was sie nun einmal getrennt haben, wieder zu vereinigen sein möchte. — Ich bin abermals auf einige Puncte gekommen, deren Bestimmung ich zu meinen nächsten Operationen nöthig habe, und worüber ich mir Ihr Gutachten mündlich erbitten werde. — Ich verschiebe meine Ankunft lieber auf einige Zeit, um in der Continuation mit Ihnen erfreuliche und fruchtbare Tage erleben zu können.

302.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 10. Januar 1798.

Die letzten Tage waren wirklich von der Art, daß man wohl that, so wenig als möglich von dem Dasein des Himmels und der Erde Notiz zu nehmen, wie ich mich denn auch meistens in meiner Stube gehalten habe. Indessen hab' ich in diesen farb- und freudlosen Stunden die Farbenlehre wieder vorgenommen, und um das, was ich bisher gethan, recht zu übersehen, in meinen Papieren Ordnung gemacht. Ich hatte nämlich von Anfang an Acten geführt, und dadurch sowohl meine Irrthümer als meine richtigen Schritte, besonders aber alle Versuche, Erfahrungen und Einfälle conservirt. Nun hab' ich diese Volumina auseinander getrennt, Papiersäcke machen lassen, diese nach einem gewissen Schema rubricirt, und alles hineingesteckt, wodurch ich denn meinen Vorrath zu einem jeden Capitel desto besser übersehen kann, indem ich das Nützliche absondere und zugleich das Ganze recapitulire. Jetzt hinterdrein sehe ich erst, wie toll die Unternehmung war, und werde mich wohl hüten, mich jemals wieder in etwas Aehnliches einzulassen. Denn selbst jetzt, da ich mich so weit durchgearbeitet habe, bedarf es noch einer großen Arbeit, bis ich

1) S. Schelling's Ideen zu einer Philosophie der Natur. Leipzig 1797. S. XVI.

mein Material zu einer reinen Darstellung bringe. Indessen habe ich dabei sehr an Ausbildung gewonnen, denn ohne diese seltsame Theilnahme wäre es meiner Natur kaum vergönnt gewesen, einen Blick in diese Fächer zu thun. Ich lege einen kleinen Aufsatz bei, der ungefähr vier bis fünf Jahre alt sein kann. Es wird Sie gewiß unterhalten zu sehen, wie ich die Dinge damals nahm. Zugleich lege ich des Herrn C.. ästhetische Bemühungen bei, die ich bis zu meiner Ankunft wohl zu verwahren bitte. Nicht leicht ist mir etwas so wunderlich vorgekommen. Das Ganze scheint mir aus alter, überlieferter Waare, aus eignen unbestimmten Ansichten und aus Lappen der neuen Philosophie zu bestehen. Es müßte lustig genug sein, wenn man dereinst nachgeschriebene Hefte erwischen könnte, wornach ich aufstellen will.

Cotta ist sehr artig, daß er uns seine neue Weltkunde überschickt. Das Blatt wird ein großes Publicum finden, ob ich gleich nicht leugnen will, daß mir die Manier widersteht. Sie erinnert mich an die Schubart'sche Chronik, und hat weder Geschmack noch Würde; doch was hat das zu bedeuten? Wenn ich in der Folge mit irgend einem Beitrag dienen kann, so werde ich es gerne thun. Das dritte Stück ist mir gestern schon unmittelbar zugekommen. — Halten Sie sich so gut als möglich! Ich will auch den Januar hier ausdauern, auf den 30sten noch eine Oper geben, und dann zu Ihnen hinübereilen, wo ich den Wallenstein auf gutem Wege zu finden hoffe. Ich werde wohl indessen nichts thun können, als aufräumen und ordnen.

303.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 13. Januar 1798.

Ihr lehrreicher Brief[1]) trifft mich eben bei den Farben der an einander gedruckten Glasplatten, dem Phänomen, das Sie selbst so sehr interessirte, und das ich jetzt auf seine ersten Elemente zu verfolgen vorhabe, indem ich ein Capitel nach dem andern auszuarbeiten gedenke. Schreiben Sie doch ja bei Gelegenheit meines Aufsatzes, was Sie denken, hin, denn wir müssen jetzt einen großen Schritt thun, und ich fürchte, daß von den neuen Philosophen wenig Hülfe zu hoffen sei. Ich habe diese Tage, beim Zertrennen und Ordnen meiner Papiere, mit Zufriedenheit gesehen, wie ich durch treues Vorschreiten und bescheidenes Aufmerken von einem steifen Realism und einer stockenden Objectivität dahin gekommen bin, daß ich Ihren heutigen Brief als mein eignes Glaubensbekenntniß unterschreiben kann. Ich will sehen, ob ich durch meine Arbeit diese meine Ueberzeugung practisch darstellen kann.

Indem ich diese Woche verschiedene physische Schriften wieder ansah, ist es mir recht aufgefallen, wie die meisten Forscher die Naturphänomene als eine Gelegenheit brauchen, die Kräfte ihres Individuums anzuwenden, und ihr Handwerk zu üben. Es geht über alle Begriffe, wie zur Unzeit Newton den Geometer in seiner Optik macht; es ist nicht besser, als wenn man die Erscheinungen in Musik setzen, oder in Versen bringen wollte, weil man Capellmeister oder Dichter ist. Der Mechaniker läßt das Licht aus Kugeln bestehen, die sich einander stoßen und treiben; wie sie nun mehr oder weniger schief abprallen, so müssen die verschiedenen Farben entstehen. Beim Chemiker soll's der Wärmestoff und besonders in der neuern Zeit das Oxygen gethan haben. Ein stiller und besonders bescheidner Mann, wie Klügel zweifelt und läßt es dahin gestellt sein. Lichtenberg macht Späße und neckt die Vorstellungsarten der Anderen. Wünsch bringt eine Hypothese vor, die toller ist als ein Capitel aus der Apokalypse, verschwendet Thätigkeit, Geschicklichkeit im Experimentiren, Scharfsinn im Combiniren an dem absurdesten Einfall in der Welt. Gren wiederholt das Alte, wie einer, der ein symbolisches Glaubensbekenntniß anbetet, und versichert, es sei das rechte. Genug, es ist mehr oder weniger jedem darum zu thun, seinen individuellen Zustand mit der Sache zu verbinden, und sich wo möglich dabei seine Convenienz zu machen. Wir wollen nun sehen, wie wir uns vor diesen Gefahren in Acht nehmen; helfen Sie mir mit aufmerken. Ich will nächstens Ihnen ein Aperçu über das Ganze schicken, um von meiner Methode, vom Zweck und Sinn der Arbeit Rechenschaft zu geben.

Heute nur noch einen Glückwunsch zum fortschreitenden Wallenstein. — Das tolle philosophische Gespräch ist aus des Erasmus Francisci neupolirtem Geschicht-Kunst- und Sittenspiegel, einem abgeschmackten Buche, das aber manchen für uns brauchbaren Stoff enthält.

304.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 17. Januar 1798.

Die gute Nachricht, daß Ihre Arbeit fördert, ersetzt mir einen längern Brief, den ich sonst nicht gern entbehre. Sie erhalten hierbei einen kleinen Aufsatz über wenige Punkte, die ich in diesen Tagen noch lieber mündlich mit Ihnen abgehandelt hätte. Ich denke, wenn wir die Sache noch einigemal recht angreifen, so muß sie sich geben. Ich habe

1) S. Schiller's auserlesene Briefe. Bd. 2. S 372 u. f.

gestern das Capitel von der Electricität in Gren's Naturlehre gelesen; es ist so vernünftig geschrieben als unvernünftig das von den Farben. Allein wie fand er es auch durchgearbeitet und vorbereitet! — So viel ich jetzt übersehen kann, wird die Farbenlehre, wenn man sie recht angreift, in Absicht auf ihren Vortrag einen Vorzug vor der electrischen und magnetischen haben, weil wir bei ihr mit keinen Zeichen, sondern mit den Verhältnissen und Wirkungen sichtbarer Naturverschiedenheiten zu thun haben.

Zugleich erhalten sie einen Nachtrag von Freund Hirt über seinen Laokoon. X. hat, nach seiner beliebten Art, meinen Aufsatz über diese Materie an jenen Freund verrathen, und dieser ist dadurch in die größte Bewegung gesetzt worden, wie der Nachtrag ausweist. Bemerkenswerth ist es, daß er seine Beispiele von Basreliefen hernimmt, die als subordinirte Kunstwerke schon allenfalls etwas weiter gehen dürfen, daß er aber von der Familie der Niobe schweigt, einem Kunstwerk auf der höchsten Stufe, das aber freilich seiner Hypothese nicht günstig ist. Wäre nur die Gruppe selbst glücklich in Paris angelangt und wieder aufgestellt, so möchten unsre Saalbadereien hierüber sämmtlich in Rauch aufgehen.

Man fängt in Paris schon an sich über den übeln Zustand der hingeschafften Kunstwerke zu beklagen; so wie unser Meyer versichert, daß z. B. die Cäcilie von Raphael gar nicht zu transportiren gewesen sei, weil der Kreidegrund sich an vielen Stellen gehoben hatte, der also durch die Erschütterung abgefallen ist. Wie finde ich Herrn Posselt glücklich, daß er sich über den Succeß dieses übermächtigen und übermüthigen Volkes bis tief in die Eingeweide freuen kann. —

305.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 20. Januar 1798.

Für die Prüfung meiner Aufsätze nach den Kategorien danke ich zum schönsten; ich werde sie bei meiner Arbeit immer vor Augen haben. Ich finde selbst an der Stimmung, womit ich diese Gegenstände bearbeite, daß ich bald zur edlen Freiheit des Denkens darüber gelangen werde. Ich schematisire unablässig, gehe meine Collectaneen durch, und suche aus dem Wust von Unnöthigem und Falschem die Phänomene in ihrer sichersten Bestimmung und die reinsten Resultate heraus. Wie froh will ich sein, wenn der ganze Wust verbrannt ist, und das Brauchbarste davon auf wenig Blättern steht. Die Arbeit war unsäglich, die doch nun schon acht Jahre dauert, da ich kein Organ zur Behandlung der Sache mitbrachte, sondern mir es immer in und zu der Erfahrung bilden mußte. Da wir nun einmal so weit sind, so wollen wir uns die letzte Arbeit nicht verdrießen lassen. Stehen sie mir von der theoretischen Seite bei, so wird es gewiß geschwinder gehen.

Ich lege einen flüchtigen Entwurf zur Geschichte der Farbenlehre bei. Sie werden dabei auch schöne Bemerkungen über den Gang des menschlichen Geistes machen können; er dreht sich in einem gewissen Kreise herum, bis er ihn ausgelaufen hat. Die ganze Geschichte, wie Sie sehen werden, dreht sich um die gemeine, das Phänomen blos aussprechende Empirie, und um den nach Ursachen haschenden Rationalism herum; wenig Versuche einer reinen Zusammenstellung der Phänomene finden sich. Also schreibt uns die Geschichte auch schon selbst vor, was wir zu thun haben. Es wird sich bei der Ausführung etwas recht Interessantes machen lassen. Stehen sie mir bei meinem weitern Fortschreiten bei.

Die öfteren Rückfälle Ihrer Gesundheit betrüben mich sehr, sowohl um des Leidens als des Verlustes willen. Die milde Witterung verspricht uns für die nächste Zeit noch nichts Gutes. — Meinen Aufsatz über Laokoon will ich gelegentlich nochmals durchsehen, und dann wollen wir überlegen, was zu thun sei. — Haben Sie nochmals Dank für Ihren langen fördernden Brief.

306.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 24. Januar 1798.

Schon heute könnte ich ein besseres Schema einer künftigen Geschichte der Farbenlehre überschicken, und es soll von Zeit zu Zeit noch besser werden. Wenn man die Reihe von geistigen Begebenheiten, woraus doch eigentlich die Geschichte der Wissenschaften besteht, so vor Augen sieht, so lacht man nicht mehr über den Einfall, eine Geschichte a priori zu schreiben. Denn es entwickelt sich wirklich alles aus den vor- und rückschreitenden Eigenschaften des menschlichen Geistes, aus der strebenden und sich selbst wieder retardirenden Natur.

Eines einzelnen Umstandes muß ich noch erwähnen. Sie erinnern sich des Versuches mit einem gläsernen Cubus, wodurch ich so deutlich zeigte, daß die senkrechten Strahlen eben so gut verändert, und das Bild aus dem Grunde in die Höhe gehoben wird. Snellius, der die erste Entdeckung des Gesetzes der Brechung machte, erinnerte schon eben das; allein Huygens, der jene Entdeckung eigentlich bekannt machte, geht gleich über das Phänomen hinaus, weil er es bei seiner mathematischen, übrigens ganz richtigen Be-

handlung der Sache nicht brauchen kann, und seit der Zeit will Niemand etwas davon wissen. Der perpendiculare Strahl wird freilich nicht gebrochen, und die Berechnung kann nicht angestellt werden wie bei den gebrochenen Strahlen, weil man keine Vergleichung der Winkel und ihrer Sinus anstellen kann. Aber ein Phänomen, das nicht berechnet werden kann, bleibt deswegen doch ein Phänomen; und sonderbar ist es, daß man in diesem Falle, gerade das Grundphänomen (denn dafür halte ich's), woraus alle die übrigen sich herleiten, bei Seite bringt. — Erst seit ich mir fest vorgenommen habe, außer Ihnen und Meyern mit Niemand mehr über die Sache zu conferiren, seit der Zeit habe ich erst Freude und Muth; denn die so oft vereitelte Hoffnung von Theilnahme und Mitarbeit Anderer setzt einen immer um einige Zeit zurück. Nun kann ich, wie es Zeit, Umstände und Neigung erlauben, immer sacht fortarbeiten.

Möge das schöne Wetter und die Höhe des Barometers etwas zu Ihrem besseren Befinden mit beitragen. Ich sehne mich recht aus dieser Masken- und Theaterwelt zu Ihnen hinüber. —

307.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 26. Januar 1798.

Aus beiliegenden Stanzen werden Sie sich ein Traumbild von dem Aufzuge formiren können, der heute Abend statt haben soll. Sechs schöne Freundinnen belieben sich auf's schönste zu putzen und wir haben, um ja keine Allegorie mehr in Marmor, und wo möglich auch nicht einmal gemalt zu sehen, die bedeutendsten Symbole mit Pappe, Gold- und anderem Papier, Zindel und Lahn, und was alles noch von Stoffen dieser Art zu finden ist, auf das klarste dargestellt. Der Imagination Ihrer lieben Frau wird es einigermaßen nachhelfen, wenn ich nachstehendes Personal hersetze:

Der Friede, Fräulein v. Wolfskeel.
Die Eintracht, Frau v. Egloffstein und Fräulein v. Seckendorf.
Der Ueberfluß, Frau v. Werther.
Die Kunst, Fräulein v. Beust.
Der Ackerbau, Fräulein v. Seebach.

Hierzu kommen sechs Kinder, die auch nicht wenig Attribute schleppen müssen, und so hoffen wir, mit der größten Pfuscherei, in dem gedankenleersten Raum, die zerstreuten Menschen zu einer Art von Nachdenken zu nöthigen.

Auf dieses Vorspiel paßt die Nachricht vollkommen, die ich Ihnen von dem berühmten englischen Gedichte Darwin's, der botanische Garten, zu geben gedenke. Ich wünschte, daß ich Ihnen diese englische Modeschrift, wie sie hier in groß Quart, in Saffian gebunden, vor mir liegt, auch vor Augen stellen könnte. Sie wiegt $5\frac{1}{2}$ Pfund accurat, wie ich mich gestern selbst überzeugt habe. Da nun unsere Taschenbücher ungefähr eben so viel Loth an Gewicht haben, so möchten wir uns auch von dieser Seite zu den Engländern wie 1 zu 32 verhalten, wenn wir nicht allenfalls durch zwei und dreißig Taschenbücher einen solchen englischen Moderiesen aufzuwiegen im Stande wären. Es ist auf geglättetes Papier prächtig gedruckt, mit wahnsinnig allegorischen Kupfern von Füeßli verziert, und außerdem noch mit botanischen, antiquarischen, Tags- und Liebhaberdarstellungen hie und da geschmückt, hat Einleitungen, Anzeigen des Inhalts, Noten unter dem Text, Noten hinter dem Text, in welchen Naturlehre, Chemie, Naturgeschichte, Erdbeschreibung, Botanik, Fabrik- und Handelswesen, besonders aber Todter und Lebender berühmte Namen auf das beste producirt sind, so daß, von Ebbe und Fluth bis zur sympathetischen Dinte, alles wohl eingesehen und begriffen werden kann. Bei allen diesen Sonderbarkeiten scheint mir aber doch das Sonderbarste, daß in diesem botanischen Werke alles, nur keine Vegetation zu finden ist. Wenigstens ist dies von dem ersten Theil desselben beinahe buchstäblich wahr. Hier haben Sie den Inhalt des zweiten Gesanges:

Anrede an die Gnomen. Die Erde wird durch einen Vulcan aus der Sonne geworfen, ihre Atmosphäre, ihre Reise durch den Thierkreis. Abwechslung Tages und der Nacht, so wie der Jahreszeiten. Uranfängliche glückliche Eilande, Paradies oder goldnes Alter. Venus steigt aus der See. Die ersten großen Erdbeben; feste Länder steigen aus der See: der Mond wird von einem Vulcan ausgeworfen, hat keine Atmosphäre und ist frostig; die tägliche Bewegung der Erde wird aufgehalten, ihre Axe neigt sich mehr, sie dreht sich mit dem Monde um einen neuen Mittelpunkt. Entstehung des Kalksteines durch wässerige Auflösung, Kalkspath, weißer Marmor, antike Statue des Herkules, der von seinen Arbeiten ruht, Antinous, Apoll von Belvedere, Venus Medicis, Lady Elisabeth Foster und Lady Melbourn von Herrn Damer. Von Moräften. Woher das Salz der Erde kommt? Salzminen bei Krakau. Hervorbringung des Salpeters. Mars und Venus werden durch Vulcan gefangen. Hervorbringung des Eisens. Herrn Michel's Verbesserung künstlicher Magnete. Gebrauch des Stahls beim Ackerbau. Schifffahrt und Krieg. Ursprung der Säuren. Woher die Kieselsteine, der Seesand, Gyps, Asbest, Fluß, Onyx, Achat, Mocka, Opal, Sapphir, Rubin, Diamant. Jupiter und Europa. Neue unterirdische Feuer durch Gährung. Der Thon wird hervorgebracht. Porcellan-Manufactur in China, Italien, England. Herrn Wedgwood's Werke zu Etruria in

Staffordshire. Kamee, einen Mohrensklaven in Ketten vorstellend, die Hoffnung vorstellend. Die Figuren auf der Portland= oder Barberini=Vase werden erklärt. Kohlen, Schwefelkies, Naphta, Obsidian und Ambra. Doctor Franklin's Erfindung, dem Gewitter seine Blitze zu nehmen. Freiheit Amerika's, Irlands, Frankreichs. Alte unterirdische Centralfeuer. Hervorbringung des Zinns; Kupfer, Zink, Blei, Mercurius, Platina, Gold und Silber. Zerstörung von Mexiko. Sklaverei von Afrika; Untergang der Heere des Cambyses, Gnomen wie Sterne an einer Himmelsmaschine. Einbrüchen der See wird Einhalt gethan, Felsen werden bebaut. Die Materie circulirt, die Düngung ist den Pflanzen, was der Milchsaft den Thieren. Pflanzen steigen aus der Erde. St. Peter wird aus dem Kerker erlöst. Wanderungen der Materie. Tod und Auferstehung des Adonis. Entfernung der Gnomen.

Hier haben Sie also das Schema eines Gedichtes! So muß ein Lehrgedicht aussehen, das nicht allein lehren, sondern auch unterrichten soll. Nun können Sie sich denken, was für Beschreibungen, für Allegorien, für Gleichnisse in dem Werke herumspucken, und wie das ganze Material auch nicht mit einer Spur von poetischem Gefühl zusammen gebunden ist. Die Verse sind, wie mir scheint, nicht übel, und manche Stellen haben eine rhetorische Tournüre, die dem Sylbenmaße angehört. Genug das Detail erinnert einen an so viel englische Dichter, die im Didactischen und Beschreibenden gearbeitet haben. Was mag die englische zerstreute Welt sich nicht an einzelnen Stellen vergnügen, wenn ihr so eine Menge theoretisches Zeug, von dem sie schon so lange summen hörte, nun wieder im bekannten Sylbenmaße vorgesungen wird! Ich habe das Buch erst seit gestern Abend im Hause, und finde es wirklich unter meiner Erwartung, denn ich bin Darwin im Grunde günstig. Zwar schon seine Zoonomie — —

So weit war ich gestern gekommen, als man mich abrief um Chorführer zu sein. Es ging alles ganz gut, nur daß auch diesmal, wie bei ähnlichen Fällen, zuletzt der Raum fehlte, sich gehörig zu produciren. Die Frauenzimmer hatten sich recht schön geputzt, und die zwölf, theils großen, theils kleinen Figuren, in einem Halbkreise, würden durch ihre verschiedenen Gruppen, auf dem Theater, wo man sie ganz übersehen hätte, einen guten Effect gemacht haben. So ward aber in dem engen Raume alles zusammen gedrängt, und weil jeder recht gut sehen wollte, sah fast Niemand. Indessen waren sie doch auch nachher noch einzeln hübsch geputzt, und gefielen sich und Anderen. —

Was sagen Sie zu dem Gedanken, daß man Monatsschriften nur auf Ein Jahr herausgeben sollte? Man sammelte z. B. 1798 und gäbe 1799 zwölf Stücke und so fort, wenn man im Gange wäre, vielleicht immer mit einer Pause. Man müßte sich zum Gesetz große Mannigfaltigkeit machen, interessante, nicht zu lange Aufsätze, in dem Einen Jahre gewiß alles ganz, und seine Sache so machen, daß es am Ende noch als ein ganzes Werk verkauft werden könnte. — Für den Almanach habe ich einen Einfall, der noch toller ist als die Xenien. Was sagen Sie zu dieser anmaßlich scheinenden Versicherung? Ich communicire ihn aber nicht anders als unter gewissen Bedingungen, indem ich mir Redaction dieses abermaligen Anhangs vorbehalte, Ihnen aber zuletzt, wie billig, die Wahl frei steht, ob Sie ihn aufnehmen wollen oder nicht. Ehe man eine Sylbe davon zu drucken anfängt, muß das Ganze wie ein andres Werk entschieden sein. Sie werden, wenn Sie in der Welt recht herumrathen, es zwar schwerlich auffinden; doch vielleicht entdecken Sie etwas Aehnliches zum Gebrauch künftiger Zeiten. — Das schöne Wetter möcht' ich gar zu gern in Ihrer Nachbarschaft zubringen. Ich warte nur auf einen Brief von Stuttgart, ob nicht Thouret, den wir zur Decoration des Schlosses verschrieben haben, bald kommen wird. Lassen Sie uns denn also, wenn es auch in Europa noch etwas bunter zugehen sollte, gern in diesem Welttheil verweilen.

308.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 31. Januar 1798.

Geschäfte und Zerstreuungen bringen immer wieder neue Geburten ihrer Art hervor, so daß ich mich fast entschließen möchte, nur auf einen oder ein paar Tage zu Ihnen hinüber zu kommen, weil ich noch keine ruhige Zeitfolge vor mir sehe. Gestern haben wir eine neue Oper gehört. Cimarosa zeigt sich in dieser Composition als einen vollendeten Meister. Der Text ist nach italienischer Manier, und ich habe dabei die Bemerkung gemacht, wie es möglich wird, daß das Alberne, ja das Absurde sich mit der höchsten ästhetischen Herrlichkeit der Musik so glücklich verbindet. Es geschieht dieses allein durch den Humor; denn dieser, selbst ohne poetisch zu sein, ist eine Art von Poesie, und erhebt uns seiner Natur nach über den Gegenstand. Dafür hat der Deutsche so selten Sinn, weil ihn seine Philisterhaftigkeit jede Albernheit nur ästimiren läßt, die einen Schein von Empfindung oder Menschenverstand vor sich trägt.

Hier schicke ich eine eigene Erscheinung, eine Ankündigung, daß ein letzter Abkömmling der alten Nürnberger Meistersänger [1]) eine Auswahl

1) Johann Conrad Grübel, geboren den 3. Juli 1736 zu Nürnberg, gestorben daselbst den

seiner Gedichte herausgeben will. Ich kenne schon manches von ihm, und habe leider versäumt, ihn in Nürnberg selbst zu sehen. Er hat Sachen gemacht von Humor und Natürlichkeit, die leicht in's reinere Deutsche zu übersetzen wären, und deren sich Niemand schämen dürfte. Wir erhalten das Buch durch Knebel, wenn es heraus kommt. Von allem Uebrigen bald auf eine und die andere Weise mündlich.

309.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 3. Februar 1798.

Ich ergebe mich in die Umstände, welche mich noch hier festhalten nur in sofern mit einiger Gemüthsruhe, als ich, wenn nur erst gewisse Dinge theils bei Seite geschafft, theils in Gang gebracht sind, auf eine Anzahl guter Tage in Jena hoffen kann. Hier schicke ich eine Arbeit von Einsiedel; sie steht, wenn Sie solche brauchen können, für die Horen zu Diensten. Nach der gewöhnlichen Erscheinung der Widersprüche, die der Zufall so oft in den Gang des Lebens mischt, erscheinen jetzt gerade am Ende noch voluminöse Beiträge, und Böttiger's Aufsatz über die neufränkische Behandlung der Kunstwerke wird wohl gar erst nach dem seligen Hintritt unserer drei geliebten Nymphen eintreffen. Ich brauche die Stunden, die mir übrig bleiben, theils zum reinen Schematisiren meines künftigen Aufsatzes über die Farbenlehre, theils zum Verengen und Simplificiren meiner früheren Arbeiten, theils zum Studiren der Literatur, weil ich zur Geschichte derselben sehr große Lust fühle, und überhaupt hoffen kann, wenn ich noch die gehörige Zeit und Mühe daran wende, etwas Gutes, ja sogar durch die Klarheit der Behandlung etwas Angenehmes zu liefern. Sie haben in einem Ihrer letzten Briefe vollkommen recht gesagt: daß ich erst jetzt auf dem rechten Flecke stehe, da ich auf alle äußere Theilnehmung und Mitwirkung Verzicht gethan habe. In einem solchen Falle verdient nur eine vollendete Arbeit, die so viele andere Menschen aller Mühe überhebt, erst den Dank des Publikums, und erhält ihn auch gewiß, wenn sie gelingt. Uebrigens hab' ich etwa ein halb Dutzend Mährchen und Geschichten im Sinne, die ich als den zweiten Theil der Unterhaltungen meiner Ausgewanderten bearbeiten, dem Ganzen noch auf ein gewisses Fleck helfen, und es alsdann in der Folge meiner Schriften herausgeben werde. Sodann denke ich etwas ernsthafter an meinen Faust, und sehe mich auf diesem Wege schon für das ganze Jahr beschäftigt, besonders da wir doch immer einen Monat auf den Almanach rechnen müssen. Durch die Verschiedenheit dieser Vorsätze komme ich in Stand, jede Stunde zu nutzen.

Die Idylle ist wirklich wieder eine sonderbare Erscheinung. Wieder ein beinahe weibliches Talent, hübsche jugendliche Ansichten der Welt, ein freundliches, ruhiges, sittliches Gefühl. Wäre es den Deutschen möglich, sich zu bilden, und eine solche Person lernte, was doch zu lernen ist, in Absicht auf innere und äußere Form des Gedichts, so könnte daraus was recht Gutes entstehen, anstatt daß es jetzt bei einer gewissen gleichgültigen Anmuth bewenden muß. Meo voto müßte z. B. die Mutter die Abwesenheit der Tochter merken, ihr nachgehen, Erkennung und Entwicklung müßte in der Capelle geschehen, wodurch der langweilige Rückzug vermieden würde, und der Schluß ein pathetisches und feierliches Ansehen gewinnen könnte. Zu läugnen ist es nicht, daß Herrmann und Dorothea schon auf diese Natur gewirkt hat, und es ist wirklich sonderbar, wie unsere jungen Naturen das, was sich von einer Dichtung durch's Gemüth auffassen läßt, an sich reißen, nach ihrer Art reproduciren, und dadurch zwar mitunter ganz was Leidliches hervorbringen; aber auch gewöhnlich, was man durch die ganze Kraft seiner Natur zum Styl zu erhöhen strebte, sogleich zur Manier herabwürdigen, und gerade dadurch, weil sie sich dem Publico mehr nähern, öfters einen größern Beifall davon tragen, als das Original, von dessen Verdiensten sie nur theilweise etwas losgerissen haben.

Bei diesen Betrachtungen fallen mir unsre dichterischen Freundinnen ein. Amalie [1]) hat wieder etwas vor. Meyer fürchtet, daß das Sujet ihr große Hindernisse in den Weg legen werde. Es ist sonderbar, daß die guten Seelen nicht begreifen wollen, wie viel darauf ankommt, ob auch der Gegenstand sich behandeln lasse. Ich habe auch diese Tage den zweiten Theil von Agnes von Lilien gelesen [2]). Es ist recht Schade, daß diese Arbeit übereilt worden ist. Die summarische Manier, in der die Geschichte vorgetragen ist, und die gleichsam in einem springenden Tact rhythmisch eintretenden Reflexionen lassen einen nicht einen Augenblick zur Behaglichkeit kommen und man wird hastig ohne Interesse; dies sei zum Tadel der Ausführung gesagt, da die Anlage so schöne Situationen darbietet, die mit einiger Sodezza ausgeführt, eine unvergleichliche Wirkung thun müßten. Was das Naturell betrifft, das dieses Werk überhaupt

18. März 1819. Vergl. über ihn Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 33. S. 178—182.

1) Amalie von Imhof.

2) Roman von Caroline von Wolzogen. Berlin 1798. 2 Thle.

hervorgebracht, so erregt es immer noch Erstaunen, wenn man auch den Einfluß Ihres Umganges auf die Entstehung, und Ihrer Feder auf die Vollbringung des Werks nicht verkennen kann. Freilich fällt die Absonderung für uns anderen Leser' schwer. Aber ich glaube doch immer sagen zu dürfen: daß eine solche Natur, wenn sie einer Kunstbildung fähig gewesen wäre, etwas Unvergleichliches hätte hervorbringen müssen. Meyer ist voller Verwunderung, der sich sonst nicht leicht verwundert. — Ich wünsche den besten Fortgang Ihrer Arbeiten, und sehe Ihrem Wallenstein, als einem aufgehäuften Schatze, entgegen.

310.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 7. Februar 1798.

Das, was Sie mir von Ihrem wenigen Einfluß auf Agnes von Lilien schreiben, vermehrt meinen Wunsch, daß die Verfasserin im Stillen die Arbeit, besonders des zweiten Theils, nochmals vornehmen, ihn an Geschichtsdetails reicher machen, und in Reflexionen mäßiger halten möge. Das Werk ist es werth, um so mehr, da sie schwerlich, ihrer Natur nach, ein zweites Sujet finden wird, in dem sie sich so glücklich ergehen kann. Im zweiten Bande sind mehrere sehr glückliche Situationen, die durch die Eile, mit der sie vorüber rauschen, ihren Effect verfehlen. Ich wüßte nicht leicht einen Fall, durch den man den Leser mehr ängstigen könnte, als die Scheinheirath mit Julius; nur müßte freilich diese Stelle sehr retardirend behandelt werden. Wenn sie meiner Meinung sind, so suchen Sie die Verfasserin zu determiniren, um so mehr, als es keine Eile hat, und man natürlich den ersten Eindruck eine Zeitlang muß walten lassen.

Da ich von aller Production gleichsam abgeschnitten bin, so treibe ich mich in allerlei Practischem herum, obgleich mit wenig Freude.

Es wäre möglich, sehr viele Ideen in ihrem ganzen Umfang auszuführen, wenn nicht die Menschen die Determination, die sie von den Umständen borgen, auch schon für Ideen hielten, woraus dann gewöhnlich die größten Pfuschereien entstehen, und bei Verwendung von weit mehr Mühe, Sorge, Geld und Zeit doch zuletzt nichts, das eine gewisse Gestalt hätte, hervorgebracht werden kann. Mit stiller, aber desto lebhafterer Sehnsucht sehe ich dem Tage entgegen, der mich wieder zu Ihnen bringen soll. Ich sende Ihnen 3—s zweites Schreiben. Es wird mir interessant sein, über diesen Mann und dessen abermalige Aeußerungen umständlicher zu sprechen, wenn wir zusammen kommen. Mir kommt nichts wunderbarer vor, als daß er nicht merkt, daß er im Grunde seinen Gott doch auch nur postulirt; denn was ist ein Bedürfniß, das auf eine bestimmte Weise befriedigt werden muß, anders als eine Forderung?

311.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 10. Februar 1798.

Nach einer Redoute, welche meine Facultäten schlimmer von einander getrennt hat, als die Philosophie nur immer thun kann, war mir Ihr lieber Brief [1]) sehr erfreulich und erquicklich. Mir war die 3. Schrift nur die Aeußerung einer Natur, mit der ich mich schon seit dreißig Jahren im Gegensatze befinde, und da ich eben in einem wissenschaftlichen Fache in dem Falle bin, über beschränkte Vorstellungsarten, Starrsinn, Selbstbetrug und Unredlichkeit zu denken, so war mir diese Schrift ein merkwürdiger Beleg. Die Newtonianer sind in der Farbenlehre offenbar in demselben Falle, ja der Pater Castel giebt geradezu Newton selbst Unredlichkeit schuld, und gewiß geht die Art, wie er aus seinen Lectionibus Opticis die Optik zusammenschrieb, in diesem Sinne über alle Begriffe. Er hat offenbar die schwache Seite seines Systems eingesehen. Dort trug er seine Versuche vor wie einer, der von seiner Sache überzeugt ist, und in der Ueberzeugung mit der größten Confidenz Blößen giebt; hier stellt er das Scheinbarste voraus, ergreift die Hypothese, und verschweigt oder berührt nur ganz leise, was ihm zuwider ist.

Was uns im Theoretischen so auffallend ist, sehen wir im Practischen alle Tage. Wie sehr der Mensch genöthigt ist, um sein einzelnes, einseitiges, ohnmächtiges Wesen nur zu Etwas zu machen, gegen Verhältnisse, die ihm widersprechen, die Augen zuzuschließen, und sich mit der größten Energie zu sträuben, glaubt man seiner eigenen Anschauung nicht, und doch liegt auch hiervon der Grund in dem Tiefern, Bessern der menschlichen Natur, da er praktisch immer constitutiv sein muß, und sich eigentlich um das, was geschehen könnte, nicht zu bekümmern hat, sondern um das, was geschehen sollte. Nun ist aber das letzte immer eine Idee, und er ist concret im concreten Zustande; nun geht es im ewigen Selbstbetrügen fort, um den Concreten die Ehre der Idee zu verschaffen u. s. w., einen Punct, den ich schon in einem vorigen Briefe berührte, und der einen im Practischen oft selbst überrascht, und uns an Anderen ganz zur Verzweiflung bringt. Die Philosophie wird

1) Vom 9. Februar 1798. S. Schiller's auserlesene Briefe. Bd. 2. S. 393 u. f.

mir deshalb immer werther, weil sie mich täglich immer mehr lehrt, mich von mir selbst zu scheiden, was ich um so mehr thun kann, da meine Natur, wie getrennte Quecksilberkugeln, sich so leicht und schnell wieder vereinigt. Ihr Verfahren ist mir darin eine schöne Beihülfe, und hoffe bald durch mein Schema der Farbenlehre uns Gelegenheit zu neuern Unterhaltungen zu geben.

Ich habe diese Tage das Werk des Robert Boyle über die Farben gelesen, und kenne in diesem ganzen Felde noch keine schönere Natur. Mit einer entschiedenen Neigung zu einer gewissen Erklärungsart, die freilich auf den chemischen Theil, den er bearbeitet, noch so leidlich paßt, erhält er sich eine schöne Liberalität, die ihn einsehen läßt, daß für andere Phönomene andere Vorstellungsarten bequemer sind. Die Unvollkommenheiten seiner Arbeiten erkennt er sehr klar, und seine Darstellung ist in diesem Sinne sehr honnet. Er unterläßt nicht seine Meinung vorzutragen und auszuführen, aber immer wie einer, der mit einem Dritten spricht, mit einem jungen Manne, und diesen immer ermahnt, alles noch besser zu untersuchen und zu überdenken. Er berührt fast alle bedeutenden Fragen, und beurtheilt das Meiste mit sehr viel Sinn. Nur die zwei ersten Abtheilungen des Werks sind eigentlich ausgearbeitet; im letzten sind die Experimente weniger methodisch zusammengestellt. Er schrieb das Werk, da er schon sehr an den Augen litt, aus einzelnen Papieren und aus dem Gedächtniß zusammen, um das, was er gedacht und erfahren hatte, nicht untergehen zu lassen. Er spricht mit einer erfreulichen Klarheit und Wahrheit vom Werth und Unwerth seiner Bemühungen, und scheint mir bis jetzt in diesem Fache der einzige, der nach des Baco gutem Rath gearbeitet hat. Sein Buch kam ein Jahr früher heraus, ehe Newton auf seine Hypothese fiel, und mit derselben ganz antibaconisch dieses Feld tyranisirte. Wären nur noch zwei Menschen auf Boyle gefolgt, welche dieses Fach in seiner Art fortbearbeitet hätten, so wäre uns nichts zu thun übrig geblieben, und ich hätte meine Zeit vielleicht besser anwenden können. Doch man wendet seine Zeit immer gut auf eine Arbeit, die uns täglich einen Fortschritt in der Ausbildung abnöthigt.

312.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 14. Februar 1798.

Ich übersende, was Sie wohl nicht erwarten, die Phänomene und hypothetischen Enunciationen über die Farbenlehre, nach den Kategorien aufgestellt. So wenig eine solche Arbeit mich kleiden mag, so werden sie doch meine Absicht löblich finden, Ihnen entgegen zu arbeiten, und Sie für diese Sache noch mehr zu interessiren, da denn doch jetzt auf die klarste Darstellung des Ganzen alles ankommt. Unter Ihren Händen wird dieses Blatt gar bald eine andere Gestalt gewinnen. Ich habe eine Erklärung der Terminologie meiner dreifachen Eintheilung vorausgeschickt und einige Bemerkungen nachgebracht. Nehmen Sie mit dem, was ich gebe, einstweilen vorlieb, bis ich komme und die Sache durch ein lebhaftes Gespräch geschwind ein paar Stufen überspringt. Ich suche jetzt zu erlangen, daß mir kein Name in der ganzen Literargeschichte dieses Faches ein bloßer Name sei; dann ist der sittliche Character von der wissenschaftlichen Wirkung ganz unzertrennlich. Dabei ist unglaublich, wie sehr die Wissenschaft retardirt worden ist, weil man immer nur von einzelnen, practischen Bedürfnissen ausging, diese zu befriedigen sich im Einzelnen lange bei gewissen Punkten verweilte, und sich im Allgemeinen mit Hypothesen und Theorien übereilte. Doch bleibt es immer ein reizender Anblick, wie durch alle Hindernisse der Menschenverstand seine impräscriptibeln Rechte verfolgt, und mit Gewalt zur möglichsten Uebereinstimmung der Ideen und der Gegenstände losdringt. Ich hoffe, eh' ich am Ende der Arbeit bin, soll sich auch alle Bitterkeit gegen den Widerstand verloren haben; ich hoffe, ich werded arüber so frei fühlen als denken.

Die wiederholte Nachricht von Ihrem Uebelbefinden betrübt mich sehr. Es ist gerade jetzt das einzige Böse, das mich in meinem Verhältnisse betrifft, und ist mir um desto empfindlicher. Mein längerer Aufenthalt hier am Orte bewirkt mir immer eine freiere Aussicht auf die nächste Zeit, und in diesem Sinne freue ich mich mehr auf die bevorstehende Reise nach Jena. Ich bin mit Ihnen völlig überzeugt, daß in einer Reise, besonders von der Art, die Sie bezeichnen, schöne epische Motive liegen; allein ich würde nie wagen, einen solchen Gegenstand zu behandeln, weil mir das unmittelbare Anschauen fehlt, und mir in dieser Gattung die sinnliche Identification mit dem Gegenstande, welche durch Beschreibungen niemals gewirkt werden kann, ganz unerläßlich scheint. Ueberdieß hätte man mit der Odyssee zu kämpfen, welche die interessantesten Motive schon weggenommen hat. Die Rührung eines weiblichen Gemüths durch die Ankunft eines Fremden, als das schönste Motiv, ist nach der Nausikaa gar nicht mehr zu unternehmen. Wie weit steht nicht, selbst im Alterthum, Medea, Helena, Dido, schon den Verhältnissen nach hinter der Tochter des Alcinous zurück! Die Narine des Vaillants, oder etwas Aehnliches, würde immer nur Parodie jener herrlichen Gestalten bleiben. Dabei komme ich aber auf meinen ersten Satz zurück: daß uns die unmittelbare Erfahrung vielleicht zu Situationen Anlaß gäbe, die

noch Reiz genug hätten. Wie nöthig aber eine unmittelbare Anschauung sei, wird aus Folgendem erhellen:

Uns Bewohner des Mittellandes entzückt zwar die Odyssee; es ist aber nur der sittliche Theil des Gedichts, der eigentlich auf uns wirkt. Dem ganzen beschreibenden Theil hilft unsere Imagination nur unvollkommen und kümmerlich nach. In welchem Glanze aber dieses Gedicht vor mir erschien, als ich Gesänge desselben in Neapel und Sicilien las. Es war, als wenn man ein eingeschlagenes Bild mit Firniß überzieht, wodurch das Werk zugleich deutlich und in Harmonie erscheint. Ich gestehe, daß es mir aufhörte ein Gedicht zu sein; es schien die Natur selbst, was auch bei jenen Alten um so nothwendiger war, als ihre Werke in Gegenwart der Natur vorgetragen wurden. Wie viele von unseren Gedichten würden aushalten, auf dem Markte oder sonst unter freiem Himmel vorgelesen zu werden! —

313.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 21. Februar 1798.

S.. war sehr erfreut, mit Ihnen einige Stunden vertraulich zugebracht zu haben. Seine lebhafte Theilnahme an so vielem verdient wirklich eine gute Aufnahme. Gestern aß er mit mir, und ich hatte ihn zwischen unsere zwei liebenswürdigen Schriftstellerinnen placirt, wo er sich außerordentlich gut befand. Eigentlich aber scheint er mir eine rechte Natur für ein so großes Element wie Berlin zu sein. — Sagen Sie mir doch Ihre Gedanken über die Versart, in welcher der Schlegel'sche Prometheus[1]) geschrieben ist. Ich habe etwas vor, das mich reizt Stanzen zu machen; weil sie aber gar zu obligat und gemessen periodisch sind, so habe ich an jenes Sylbenmaß gedacht; es will mir aber bei näherer Ansicht nicht gefallen, weil es gar keine Ruhe hat, und man wegen der fortschreitenden Reime nirgends schließen kann. — Sonst habe ich noch manches durchgedacht, um die Anforderungen an die rationelle Empirie, nach Ihrer Ausführung, die Sie mir vor einigen Wochen zuschickten, noch recht nach meiner Art durchzuarbeiten. Ich muß damit auf's Reine kommen, ehe ich wieder an dem Baco gehe, zu dem ich abermals ein großes Zutrauen gewonnen habe. Ich lasse mich auf diesem Wege nichts verdrießen, und ich sehe schon voraus, daß wenn ich meine Farbencapitel gut durchgearbeitet haben werde, ich in manchem Andern mit großer Leichtigkeit vorschreiten kann.

1) S. A. W. Schlegel's Gedichte. Tübingen 1800. S. 72 u. f.

314.

An Fr. Kirms.

Weimar, den 24. Februar 1798.

Wir müssen unsre Theaterpreise nach und nach steigern, denn die Umstände sind mehr, als wir denken, verändert. Schon neulich haben wir acht Studenten auf dem obersten Platze gehabt, die sich zwar recht gut betragen haben; haben Sie aber ja die Güte, nur eine mäßige bestimmte Zahl Billets auf den obern Platz ausgeben zu lassen. Wir sind es dem Hofe schuldig. Wenn wir nicht diese Vorsicht brauchen, so haben wir, ehe wir's uns versehen, einmal den obern Platz von Studenten angefüllt. Auch haben sich neulich wieder Unarten spüren lassen. Die Studenten haben, besonders auf der rechten Seite, die Wache geneckt, und die Hüte abgethan, bald aufgesetzt. Auch fingen sie zu trommeln an, was man absolut nicht leiden muß. — Schließen Sie nur Sonnabends die Dutzend-Billets wieder aus. Es werden genug Leute kommen, und man giebt die Zauberflöte alsdann erst nach Ostern wieder.

Wir haben nur eine einzige Pflicht, das ist die: für gute Vorstellungen zu sorgen, und dieser Zweck kann nicht anders erreicht werden, als wenn ein Stück öfter gegeben wird. Jetzt sind wir auf dem besten Wege, und wenn wir darauf beharren, so soll es künftigen Winter ganz anders aussehen. Dafür hat man in jeder Sache die Direction, daß man nach seiner Ueberzeugung handelt, um das Beste hervorzubringen, und nicht, daß man den Leuten zu Willen lebe, wovon man doch zuletzt noch Undank und durch Hintansetzung des Hauptgeschäftes Schande erlebt. Nachgiebigkeit macht immer alle Mühe und Arbeit halb verloren.

315.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 25. Februar 1798.

Jedem, der Mittwochs oder Sonnabends früh an mein Zimmer kommt, wird auf die Finger gesehen, ob er nicht einen Brief von Ihnen bringe, und da ich heute dieses ersehnte Frühstück entbehren mußte, so hat mir ein blaues Couvert am Abend desto mehr Freude gemacht. Unsern S.., den Sie trefflich geschildert haben, habe ich noch morgen zu bleiben beredet. Unsere Frauen in Weimar bedürfen gar sehr solcher fremden Erscheinungen, und ich mag ihnen, da sie sonst so wenig Vergnügen haben, dergleichen gerne gönnen. Gewiß sind diese Naturen sehr wünschenswerth, weil sie zur affirmativen Seite gehören, und doch immer Talente in der Welt supponiren müssen, wenn ihr Talent gelten soll.

Ich kann nicht ausdrücken, wie sehr ich hoffe die Resultate Ihrer Arbeiten zu sehen und mich mit Ihnen über so vieles zu unterhalten. Hätten mich die Stuttgarter nicht ohne Antwort gelassen, so daß ich über Thouret's Ankunft ungewiß wäre, so hätte ich schon vor einigen Tagen zu Ihnen kommen können. — Ich erinnere mich kaum, was ich heute früh über den rationellen Empirismus schrieb; mir scheint es aber, als wenn er auf seinem höchsten Punkte auch nur kritisch werden könnte. Er muß gewisse Vorstellungsarten neben einander stehen lassen, ohne daß er sich untersteht, eine auszuschließen, oder eine über das Gebiet der andern auszubreiten. In der ganzen Geschichte der Farbenlehre scheint mir dies der Fehler, daß man die drei Eintheilungen nicht machen wollte, und daß man die empirischen Enunciationen, die auf Eine Abtheilung der Erfahrungen paßten, auf die andere ausdehnen wollte, da denn zuletzt nichts mehr paßte.

Eben so scheint es mir mit Ideen zu sein, die man aus dem Reiche des Denkens in das Erfahrungsreich hinüber bringt; sie passen auch nur auf Einen Theil der Phänomene, und ich möchte sagen, die Natur ist deswegen unergründlich, weil sie nicht Ein Mensch begreifen kann, obgleich die ganze Menschheit sie begreifen könnte. Weil aber die liebe Menschheit niemals beisammen ist, so hat die Natur gut Spiel, sich vor unseren Augen zu verstecken. — In Schelling's Ideen [1]) habe ich wieder etwas gelesen, und es ist immer merkwürdig, sich mit ihm zu unterhalten. Doch glaube ich zu finden, daß er das, was den Vorstellungsarten, die er in Gang bringen möchte, widerspricht, gar bedächtig verschweigt, und was habe ich denn an einer Idee, die mich nöthigt meinen Vorrath von Phänomenen zu verkümmern? Von der andern Seite sind die Mathematiker, welche ungeheure Vortheile haben, der Natur zu Leibe zu gehen, auch oft in dem Falle, das Interessanteste zu vertuschen. Ein alter Hofgärtner pflegte zu sagen: die Natur läßt sich wohl forciren, aber nicht zwingen, und alles, was wir theoretisch gegen sie vornehmen, sind Approximationen, bei denen die Bescheidenheit nicht genug zu empfehlen ist. Es war mir neulich sehr interessant, Lambert's Photometrie durchzugehen, der wirklich liebenswürdig erscheint, indem er seinen Gegenstand für unerreichbar erklärt, und zugleich die äußerste Mühe anwendet ihm beizukommen. Das soll nun alles, besonders wenn ich meine Arbeit erst vorlegen kann, zu den besten Gesprächen Anlaß geben.

P. S. So weit war ich am Mittwoch gekommen. Was ich gerstern dictirte, hat gar keine Gestalt und doch soll dies Blatt ungesäumt zu Ihnen. Die Herrschaft ist nach Gotha. Diesen ganzen ruhigen Tag habe ich mit neuen Bibliothekseinrichtungen zugebracht, wobei noch nichts gewonnen ist, als was sich von selbst verstünde.

1) Ideen zu einer Philosophie der Natur. Leipzig 1797.

316.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 28. Februar 1798.

Wenn die Stuttgarter Freunde artiger gewesen und mir die Zeit von Thouret's Ankunft gemeldet hätten, so könnte ich vielleicht jetzt bei Ihnen sein; denn außer diesem Einen Geschäft habe ich alles Uebrige hinter mich gebracht. Geht denn Ihr Wallenstein indessen auf seinem Wege mit starken Schritten fort, so will ich das bisherige Entbehren verschmerzen. Man sieht freilich, wie es auch Humboldt'en geht, wenn gewisse Unterhaltungen fehlen, wie nöthig sie einem werden können. Die Franzosen muß Humboldt, wenn sie ein theoretisch Gespräch anfangen, ja zu eludiren suchen, wenn er sich nicht immer von neuem ärgern will. Sie begreifen gar nicht, daß etwas im Menschen sei, wenn es nicht von außen in ihn hinein gekommen ist. So versicherte mir Mounier neulich: das Ideal sei etwas aus verschiedenen schönen Theilen Zusammengesetztes. Da ich nun fragte: woher denn der Begriff von den schönen Theilen käme, und wie denn der Mensch dazu käme, ein schönes Ganze zu fordern? und ob nicht für die Operation des Genies, indem es sich der Erfahrungselemente bedient, der Ausdruck zusammensetzen zu niedrig sei? so hatte er für alle diese Fragen Antworten aus seiner Sprache, indem er versicherte, daß man dem Genie schon lange une sorte de création zugeschrieben habe. Und so sind alle ihre Discurse: sie gehen immer ganz entscheidend von einem Verstandesbegriff aus, und wenn man die Frage in eine höhere Region spielt, so zeigen sie, daß sie für dieses Verhältniß auch allenfalls ein Wort haben, ohne sich zu bekümmern, ob es ihrer ersten Assertion widerspreche oder nicht. —

Sie werden erfahren haben, daß auch Mounier Kant's Ruhm untergraben hat, und ihn nächstens in die Luft zu sprengen denkt. Dieser moralische Franzose hat es äußerst übel genommen, daß Kant die Lüge, unter allen Bedingungen, für unsittlich erklärt. Böttiger hat eine Abhandlung gegen diesen Satz nach Paris geschickt, der ehestens in der Decade philosophique wieder zu uns zurückkommen wird, worin dann zum Trost so mancher edlen Natur klar bewiesen wird, daß man von Zeit zu Zeit lügen müsse.

Ich habe jetzt ein Verhältniß mit dem Grafen und der Gräfin Fouquet wegen naturhistorischer Gegenstände. Es sind recht artige, höfliche, dienstfertige Leute, und auch mit mir recht einig und wohl zufrieden. Doch merkt man, daß sie sich immer im Stillen ein gewisses Präcipuum vorbehalten, manches besser zu wissen, über manches besser zu denken glauben. Jetzt erheitere ich mich mit dem, daß ich bei meinem nächsten Aufenthalt in Jena kleine Sachen machen will, in einer Art, zu der ich den wohlthätigen Einfluß des Frühlings brauche. Wie sehr freut es mich, daß wir beide gewiß so fest an der Sache, als an einander halten werden. — Heute Nacht haben wir, nach der unvermutheten Ankunft der Gothaischen fürstlichen Jugend, einen Ball aus dem Stegreif und ein Soupé um zwei Uhr gehabt, worüber ich denn einen schönen Morgen zum größten Theil verschlief. — Bereiten Sie sich für den Sommer im Garten ein heiteres Dasein.

317.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 3. März 1798.

Zu dem Bürgerdecret, das Ihnen aus dem Reiche der Todten zugesendet worden [1]), kann ich nur insofern Glück wünschen, als es Sie noch unter den Lebendigen angetroffen hat. Warten Sie ja noch eine Weile, ehe Sie Ihre verewigten großen Mitbürger besuchen. Herr Campe scheint an der gefährlichsten aller Tollheiten, so wie noch mancher gute Deutsche, krank zu liegen. Leider ist dagegen so wenig als gegen eine andere Pest zu thun und zu sagen.

Das schöne Wetter ruft mich jeden Tag zu Ihnen, und ich benutze mein Hiersein so gut ich kann. Ich habe die Insecten wieder vorgenommen und auch meine Mineralien geordnet. Wenn man so viel zusammenschleppt und nur eine Zeitlang ansteht, das Eingebrachte einzurangiren, so weiß man bald nicht, wo man sich lassen soll. — Meyer rückt mit seinen Arbeiten vor, und es wird bald ein Bändchen zusammen sein. Nach den neuesten Begebenheiten in Italien und der Schweiz bin ich vollkommen über unsern Rückzug getröstet; auch wird es der Sache nicht schaden, wenn das, was wir gesammelt, fragmentarisch heraus kommt. Das Publicum nimmt so was Einzelnes immer besser auf, und einen methodischen Ueberblick kann man auf dem Wege immer auch einmal geben. Die Einleitung dazu wird wohl meine erste Arbeit in Jena sein, da ich dann auch das Schema sowohl über das Theoretische als über das Erfahrungsganze, das schon entworfen ist, noch besser ausarbeiten werde. Meine Betrachtungen über organische Naturen, so wie über die Farbenlehre, arbeiten jenen Kunstbetrachtungen entgegen, und eine zweite Ausgabe des Cellini wird an Meyer's Arbeiten über die Florentinische Kunstgeschichte mit wenigen bedeutenden Noten angeschlossen. Da ich wohl in der Einleitung einige Briefe an Sie, mein werthester Freund, geben möchte, so wäre es recht hübsch, wenn Sie auch bei dieser Gelegenheit ein Wort an uns sagten, um eine Aussicht zu geben, daß Sie auch mit Ihren Arbeiten künftig wohl mit uns zusammen treffen möchten. Denn da uns das Jahrhundert von außen noch manche Hindernisse in den Weg zu legen scheint, so ist es desto nöthiger, von innen einstimmig und unverrückt zu wirken.

318.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 7. März 1798.

Ihre liebe Frau hat uns, obgleich nur auf allzukurze Zeit besucht, doch hat sie wenigstens einen guten Eindruck von Meyer's Arbeiten mitgenommen, wovon sie nicht wenig Genuß haben wird, und es wäre sehr schön gewesen, wenn Sie denselben theilen könnten. Ueberhaupt muß ich bei dieser Gelegenheit sagen, daß Sie, da sich Ihr Herr Schwager nach und nach einrichten kann, doch auch für ein Quartier für den Winter besorgt sein sollten. Wenn ich auch unser Theater nun nehme, wie es ist, so bleibt es doch schon ein großer Genuß, fast alle acht Tage eine gute Musik zu hören; denn unsre Oper ist recht artig, und die Vorstellungen derselben machen oft ein artiges Ganze. Ich könnte Ihnen einen bessern, bequemern Platz verschaffen, als im Proscenio. An der Einsamkeit zu Hause wird es Ihnen, nach dem bekannten Weimarischen Isolationssystem, nicht fehlen, und es würde gewiß für Sie ein Vortheil sein, wenn Sie die äußere Einwirkung nicht ganz ausschlössen. Was mich betrifft, so werde ich, wie Sie wissen, immer in meinem Zodiak herum genöthigt, und jedes Zeichen, in das ich trete, giebt mir neue Beschäftigung und Stimmung. Was mit mir zunächst werden wird, hoffe ich Sonnabends sagen zu können.

Ich habe den Cellini wieder vorgenommen, corrigire meine Abschrift und mache mir ein Schema zu den Noten. Dadurch setze ich mich in den Stand, die kleinen historischen Aufsätze, die hierzu nöthig sind, von Zeit zu Zeit auszuarbeiten. Ich will

1) Schiller'n war damals durch Campe in Braunschweig das französische Bürgerdiplom zugeschickt worden. S. Schiller's auserlesene Briefe. Bd. 2. S. 410.

sie hinten an's Werk schließen, und sie nach den Materien stellen, so daß man sie auch allenfalls, wie einen kleinen Aufsatz, hinter einander lesen kann. Meyer's Arbeit über die Florentinische Kunstgeschichte rückt indessen auch vor, und eins greift in's Andere. Eine Zeit zur Fassung und Sammlung und zur Uebersicht über das Mannigfaltige erwünsche ich mir bald in Ihrer Nähe; sie muß mir nun nächstens werden, und sie soll uns in mehr als Einem Sinne Frucht bringen.

Zu dem endlich angelangten Coburger Rescript [1]) wünsche ich Glück. Eigentlich hat diese Expedition auch unser Herzog ausgewirkt. Coburg war wohl mit ein Dutzend Rescripten zurück, und da keine Sollicitation bei den Geh. Räthen helfen wollte, schickte endlich unser Herzog unmittelbar einen Boten auf Execution mit freundschaftlichen Empfehlungsschreiben an den Herzog und die Herzogin, wodurch denn endlich die Expeditionen flott gemacht wurden. Möchte doch auch etwas Reelles für Sie dabei gewesen sein.

Humboldts Brief lege ich wieder bei. Sein Urtheil über das französische Theater gefällt mir recht wohl. Ich möchte diese wunderlichen Kunstproducte wohl auch einmal mit Augen sehen.

319.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 10. März 1798.

Es fehlte nur noch, daß in das zehnte Haus meines Horoskops noch einige Hufen Landes eingeschoben würden, damit meine Existenz ja noch bunter werden möchte. Und doch ist es so. Ich habe das Oberroßlaer Freigut endlich doch noch erstanden, nachdem mir die bisherigen Pächter, so wie auch der Hofrath Gruner, durch zwei Jahre diese Acquisition sauer gemacht haben. Indessen bin ich mit dem Besitz und mit dem Preise noch ganz zufrieden; denn es geht jetzt mit Grund und Boden wie mit den Sybillinischen Büchern; jedermann zaudert beim steigenden Preise, während der Preis immer steigt. Uebrigens hab' ich einen ganz reinen Kauf gethan, wie wohl selten geschieht; denn ich habe das Gut und die Gebäude bis auf den heutigen Tag nicht gesehen, und werde es morgen zum erstenmal in Augenschein nehmen. Das was dabei zu bedenken und allenfalls zu thun ist, wird mich kaum acht Tage aufhalten. Wenn Sie uns besuchen können, so wäre es recht schön; doch will ich bemerken, daß in der nächsten Woche die Oper den Donnerstag ist, und Sonnabends ein neues Kotzebue'sches Stück, zu dem ich Sie nicht einladen will. Wenn Sie sich neben Freund Meyer in dem grünen Stübchen behelfen wollen, so sind Sie mir auch herzlich willkommen. Mehr Raum kann ich Ihnen diesmal nicht anbieten. —

Von Ihrem Bürgerdiplom wollen wir Ihnen eine vidimirte Abschrift, mit dem Bekenntniß, daß solches auf der fürstlichen Bibliothek verwahrt sei, ausfertigen lassen. Es ist recht artig, daß Sie des Herzogs Gelüst nach diesem Document befriedigen. Es ist schon ein ähnliches reponirt, die Nachricht in vielen Sprachen, an alle Völker der Welt, von der herrlichen französischen Revolution.

Wenn Sie kommen können, so kommen Sie ja; denn ich wünschte sehr, daß Sie die Meyerschen Arbeiten gesehen hätten, ehe wir weiter zusammen zu leben fortfahren.

320.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 14. März 1798.

Es würde recht schön sein, wenn Sie diese Woche noch herüber kommen könnten, nur wünschte ich den Tag zu wissen, um mich ein wenig darauf einzurichten. Ich bin ziemlich mit allem fertig, und auch meine kleine Acquisition ziemlich im Klaren, so daß es meiner Gegenwart weiter nicht bedarf. Bei näherer Untersuchung findet sich, daß ich noch einen ganz leidlichen Kauf gethan habe, ob er gleich, der bisherigen Nutzung nach, zu hoch schien. — Nun habe ich aber das größte Bedürfniß, wieder einmal ganz in meinem Innern zu leben, und hoffe bald dazu zu gelangen.

Damit Sie sehen, in welcher unmittelbaren Connexion unser liebes Weimar mit Paris steht, übersende ich Ihnen einige französische Blätter. Mir sind dergleichen salbaderische Gemeinplätze in der Natur zuwider. Die französische Sprache ist aber auch recht dazu gemacht, um die Erscheinung der Erscheinungen auszudrücken. Uebrigens scheinen ihre Literatoren so zahm, als ihre Politik gewaltsam ist. — Die Schweizer werden auf alle Fälle den Kürzern ziehen. Ich erwarte täglich, daß sie (die Franzosen) Basel besetzen, denn sie haben von außen nichts mehr zu fürchten, noch zu scheuen.

321.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 17. März 1798.

Künftige Woche, denk' ich, soll nicht verfließen, ohne daß wir uns wieder zusammen befinden. Alle die Geschäfte, auf die ich Einfluß habe, sind im Gange, und werden nun wohl ihren Weg fort-

1) Durch welches Schiller eine ordentliche Professur der Philosophie zu Jena erhalten hatte.

schreiten. Es wird mir nun ein großes Bedürfniß, tausend Ideen Raum und Ordnung zu verschaffen, wozu mir nur die Jenaische absolute Stille und Ihre Nähe verhelfen kann. Ich lege ein paar wunderliche Briefe bei, die Ihnen ein Abentheuer erzählen werden, das in unseren Tagen seltsam genug klingt. Ich kenne die Leute selbst, und die Blätter bürgen schon für ihre eigene Wahrheit. — Den französischen Aufsatz über Hermann und Dorothea habe ich nun noch einmal, und zwar mit Ihren Augen, angesehen, und ihn denn auch von der Art gefunden, daß man damit nicht ganz unzufrieden sein solle, ja es wäre ein Wunder, wenn ihn ein Franzose geschrieben hätte; es ist aber ein Deutscher, wie ich wohl weiß. Uebrigens wird es künftig ein wunderliches Amalgama geben, da so viele Franzosen und Engländer Deutsch lernen, so vieles übersetzt wird, und unsere Literatur in verschiedenen Fächern mehr Thätigkeit hat, als die beiden anderen.

Die armen Berner haben also eine traurige Niederlage erlitten. Meyer fürchtet, daß sich nun ein Canton so nach dem andern wird todtschlagen lassen; denn in ihrer Vorstellungsart sind sie immer noch die alten Schweizer. Aber der Patriotismus, so wie ein persönlich tapfres Bestreben, hat sich so gut als das Pfaffenthum und der Aristokratismus überlebt. Wer wird der beweglichen, glücklich organisirten, und mit Verstand und Ernst geführten französischen Masse widerstehen? Ein Glück, daß wir in der unbeweglichen nordischen Masse stecken, gegen die man sich so leicht nicht wenden wird.

Wenn es Ihnen um Zerstreuung und um allerlei Fremdes an Planen, Aufsätzen und Einfällen zu thun ist, damit kann ich aufwarten. Was ich mitbringe, wird nicht viel unter einem Rieß Papier betragen. — Nach Ihrer Herreise frage ich also nicht mehr. Da Sie nur einen Tag verwenden wollen, so schadet es nichts, wenn ich auch schon drüben wäre.

322.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 7. April 1798.

Hätten mich die kleinen häuslichen Geschäfte, welche jetzt nothwendig abgethan sein wollen, nur in Ruhe gelassen, so wäre ich gewiß nicht so bald von Ihnen weggegangen, um so weniger, als ich bei Ankunft des schönen Wetters auch eine recht gute Disposition zu meiner Arbeit fühlte. Ich habe mich nun drein ergeben, und denke mich nach und nach hier wieder frei zu arbeiten, um desto länger das nächstemal bei Ihnen bleiben zu können. Wir haben gewiß alle Ursache, uns unsres Verhältnisses zu freuen, da wir uns nach einer so langen Entfernung nur näher fühlen, und die Opposition unserer Naturen eine Wechselwirkung desto wünschenswerther macht, von der wir auch für die Zukunft das Beste hoffen können.

Was Sie von der zunehmenden Materialität unsrer Freundin sagen [1]), ist mir auch bei vielen anderen Personen merkwürdig. Es scheint, daß die meisten Naturen die kleine Portion der idealischen Ingredienzien durch ein falsches Streben gar bald aufzehren, und dann durch ihre eigene Schwere wieder zur Erde zurückkehren. — An Ihren Wallenstein denke ich mit Vergnügen zurück, und habe die besten Hoffnungen davon. Die Anlage ist von der Art, daß Sie, wenn das Ganze beisammen ist, die ideale Behandlung, mit einem so ganz irdisch beschränkten Gegenstande in eine bewundernswürdige Uebereinstimmung bringen werden.

Ich lege einen derben Amor, von Guttenberg, nach Meyer, bei, mit dem wir ganz wohl zufrieden sind, obgleich Einiges, z. B. das Gesicht ganz verfehlt ist [2]). Meyer weiß nun, was und wie jener arbeitet, und kann sich in einer nächsten Zeichnung danach richten. Ist es Ihnen recht, so besorgen wir gleich etwas Aehnliches für den Almanach, und wie dieses mein gewöhnlicher Siegelring ist, so nehmen wir vielleicht einen andern Stein aus meiner Sammlung.

323.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 11. April 1798.

So ungern ich von Jena abreiste, so war es doch eben die rechte Zeit. Manches, was hier stockte, mußte wieder in Gang gebracht werden, und nun rücken sowohl allgemeine als besondere Angelegenheiten besser vorwärts.

Iffland giebt wirklich, vom 24sten an, sechs Repräsentationen. Wenn ich nicht fehl schließe, so wird der Zudrang noch lebhafter sein, als das erstemal. Schon in der Stadt haben wir mehr Fremde als damals, und die Liebhaberei zum Theater ist sowohl hier als in der Nähe gewachsen. Damit mir die nächsten vier Wochen, die ich hier zubringen werde, nicht ungenutzt verstreichen, habe ich gleich den Faust vorgenommen, und finde Ihre Bemerkung richtig; daß die Stimmung des Frühlings lyrisch ist, welches mir bei dem rhapsodischen

1) S. Schiller's auserlesene Briefe. Zeitz 1835. Bd. 3. S. 5 u. f., wo jene Freundin nur mit dem Buchstaben B. bezeichnet wird. Vielleicht ist Sophie Brentano gemeint.

2) S. das Titelkupfer vor (v. Knebel's) Elegien von Properz. Leipzig 1798.

Drama sehr zu Gute kommt. — Die Gedichte, die ich zurückschicke, konnte ich nicht durchlesen. Ich bin ganz in entgegengesetzten Beschäftigungen und Stimmungen. Die nächsten vierzehn Tage überhaupt wird es wieder ein wenig bunt gehen. Ich setze voraus, daß Sie Montag den 23sten bei uns eintreffen, und das theatralische Fest mit uns celebriren werden. Sie können neben Meyer'n sich recht gut einquartiren.

324.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 25. April 1798.

Iffland hat seinen Essigmann vortrefflich gespielt. Naturell, Studium, Ueberlegung, alte und gewohnte Uebung dieser Rolle, Mäßigkeit, Mannigfaltigkeit, Lieblichkeit und Kraft war an ihm zu bewundern. Das Stück ging im Ganzen nicht fließend genug, weil unsere Schauspieler es erst vor kurzem gelernt hatten, und nicht einmal so gut spielten, als sie fähig gewesen wären. Daher ihm selbst manches verloren ging, und er statt eines freien Spiels hie und da Contenance brauchte, wobei er sich aber selbst meisterlich zeigte. Heute ist der Hausvater. — Es ist wirklich der Pygmalion von Benda, der noch gegeben wird. Ich bin äußerst neugierig darauf. Das Stück kenn' ich und habe es mehrmals gesehen. Es ist ein sehr sonderbares Unternehmen; indeß ist doch Iffland viel zu klug, als daß er etwas wählen sollte, wo er nicht eines gewissen Effectes sicher wäre.

325.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 29. April 1798.

Ich bin, um mit Lieutenant Wallen zu reden, so zu sagen in Verzweiflung, daß Sie diesmal an unseren theatralischen Abentheuern keinen Antheil nehmen können, sowohl weil Sie eines hohen Genusses entbehren, als auch, weil alles zur Sprache kommt, was uns im dramatischen Fache interessiren kann, und worüber man doch nur eigentlich mit dem sich zu unterhalten im Stande ist, der das unmittelbare Anschauen davon gehabt hat. So war gestern eine äußerst interessante Repräsentation. Pygmalion machte Anspruch an die höchste theatralische Würde und Fülle, und so wie Iffland den Wallen nimmt, ist es die personificirte Weltleerheit, durch einen pudelnärrischen Humor ausgestopft und ausgestattet. Was er in beiden Rollen geleistet hat, wird durch keine Worte auszudrücken sein; doch müssen wir abwarten, was Freund Böttiger leisten wird. Mündlich geht es eher an, daß man darüber sich einigermaßen erkläre. — Montag wird Benjowsky sein, Mittwoch der taube Apotheker. Was er Donnerstags zum Schlusse giebt, weiß ich noch nicht. Sobald er fort ist, eile ich mein Haus zu bestellen, um wieder bald bei Ihnen zu sein. — Ich will nun auch Freund Humboldt antworten, und ihn besonders ersuchen, mit Brinkmann einen prosodischen Congreß über Hermann und Dorothea zu halten, so wie ich ihnen noch mehr dergleichen Fragen im Allgemeinen vorzulegen gedenke.

Indem Sie nur der Ilias erwähnen, fühle ich schon wieder ein unendliches Verlangen, mich an jene Arbeit zu machen, von der wir schon so viel gesprochen haben. Hoffentlich gelingen mir dieses Jahr noch ein paar Gesänge. Indessen muß man alle Chorizonten mit dem Fluche des Bischofs Ernulphus verfluchen, und wie die Franzosen, auf Leben und Tod, die Einheit und Untheilbarkeit des poetischen Werthes in einem feinen Herzen festhalten und vertheidigen. Leben Sie recht wohl. Ich muß mich schon wieder anziehen, weil die Zeit eines musikalischen Frühstücks herannaht. Die schönen Morgen sind diesen Festen günstig, da auch der Garten von der Gesellschaft mitgenossen werden kann, denn fast ist mein Haus für den Zufluß zu klein. — Uebrigens darf ich wohl mit einigem Triumph bemerken, daß ich, als Impresar, richtig gerechnet habe. Denn unerachtet der erhöhten Preise ist das Haus noch immer voller, als das vorigemal gewesen, so daß wir, wenn es so fortgeht, diesmal auf die sieben Vorstellungen fast so viel als auf die vorigen vierzehn einnehmen. Sollte Schröder kommen, so kann man auf's Doppelte gehen, und selbst wenn Iffland künftig wieder kommen sollte, steigere ich wieder, denn das Geld wird immer noch wohlfeiler werden. — Genießen Sie der schönen Tage in der Stille, indeß ich noch acht recht unruhige auszudauern habe. Unterdessen wird's auch im Saalthale recht schön grün, und wir beginnen unser altes Leben.

326.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 2. Mai 1798.

Iffland fährt fort seine Sache trefflich zu machen, und zeichnet sich als ein wahrhafter Künstler aus. An ihm zu rühmen ist die lebhafte Einbildungskraft, wodurch er alles, was zu seiner Rolle gehört, zu entdecken weiß, dann die Nachahmungsgabe, wodurch er das Gefundene und gleichsam Erschaffene darzustellen versteht, und zuletzt der Humor, womit er das Ganze von Anfang bis zu Ende lebhaft durchführt. Die Absonderung der Rollen von einander, durch Kleidung, Gebehrde, Sprache, die Absonderung der Situation

und die Distinction derselben wieder in sensible kleinere Theile ist vortrefflich. Von allem Uebrigen, was wir schon im Einzelnen kennen, will ich jetzt schweigen. Indem er als ein wirkliches Natur- und Kunstgebilde vor den Augen des Zuschauers lebt, so zeigen sich die Uebrigen, wenn sie auch ihre Sache nicht ungeschickt machen, doch nur gleichsam als Referenten, welche eine fremde Sache aus den Acten vortragen. Man erfährt zwar, was sich begiebt und begeben hat, man kann aber weiter keinen Theil daran nehmen. Sehr wichtig war mir die Bemerkung, daß er die reinste und gehörigste Stimmung beinahe durchaus vollkommen zu Befehl hat, welches denn freilich nur durch das Zusammentreffen von Genie, Kunst und Handwerk möglich ist.

Das Publikum ist sich in seiner Assiduität ziemlich gleich. Die Anzahl schwankte bisher zwischen 380 und 430, und es läßt sich voraussehen, daß wir keine so starke und keine so geringe Vorstellung haben werden als das vorigemal. Der erhöhte Preis hat nur einen gewissen Cirkel von Zuschauern eingeschlossen. Wir können mit der Einnahme zufrieden sein, und ich freue mich, über den ungläubigen Hofkammerrath [1]) gesiegt zu haben. — Uebrigens hab' ich außer einer ziemlich allgemeinen, reinen Zufriedenheit, nichts Tröstliches von einem besondern Urtheil gehört. Wie wenige verhalten sich gegen den Künstler auch wieder productiv! Dagegen habe ich mitunter einige sehr alberne Negationen vernommen. Morgen erleben wir noch den tauben Apotheker, und dann will ich mich der eintretenden Ruhe wieder freuen, ob ich gleich nicht leugnen will, daß mir sein Spiel diesmal mehr als das vorigemal Bedürfniß geworden ist. Er hat in jedem Sinne gut auf mich gewirkt, und ich hoffe, wenn ich zu Ihnen hinüber komme, sollen der Mai und Juni gute Früchte bringen. —

Eine der lustigsten Begebenheiten unseres Zeitalters kann ich vorläufig nicht verschweigen. Wieland'en ist durch ein heimlich demokratisches Gericht verboten worden, die Fortsetzung seiner Gespräche im Merkur drucken zu lassen. Das nächste Stück wird zeigen, ob der gute Alte gehorcht. Der arme Verfasser des goldnen Spiegels und des Agathon, der zu seiner Zeit Königen und Herren die wundersamsten Wahrheiten sagte, der sich auf die Verfassungen so trefflich verstand, als es noch keine gab, der edle Vorläufer des neuen Reiches muß nun, in den Zeiten der Freiheit, da Herr P. täglich den bloßen Hintern zum Fenster hinaus reckt, da Herr G. mit der liberalsten Zudringlichkeit einem neuen Könige eine unbedingte Preßfreiheit abtrotzt, die Schooskinder seines Alters, die Producte einer Silberhochzeit, gleich namenlosen Liebeskindern, verheimlichen. Vor vierzehn Tagen ungefähr kam er nach Weimar, um für diese Producte, mit denen er sich im Stillen beschäftigt hatte, einiges Lob einzuerndten. Er las sie in allen Etagen unsres Geschmacks- und Gesellschaftshauses vor, und ward mit mäßiger Gleichgültigkeit aufgenommen, so daß er vor Ungeduld bald wieder auf's Land flüchtete. Indessen hielt man Rath, und jetzt, hör' ich, ist ihm angekündigt, diese Mestizen eines aristodemokratischen Ehebandes in der Stille zu erdrosseln, und im Keller zu begraben; denn ausgesetzt dürfen sie nicht einmal werden.

1) Fr. Kirms.

327.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 2. Mai 1798.

Vorstehendes war geschrieben, als ich Ihren lieben Brief erhielt [1]). Möge das gute Wetter Sie bald in den Garten locken, und Sie draußen auf's beste begünstigen. — Ueber Pygmalion wollen wir methodisch zu Werke gehen, denn wenn man, bei der großen Einigkeit in Grundsätzen, einmal über Beurtheilung einer Erscheinung in Opposition ist, so kommt man gewiß auf schöne Resultate, wenn man sich verständigt. Ich glaube, wir werden bald einig sein, denn man kann von diesem Monodram nur insofern sprechen, als man die Manier des französischen tragischen Theaters und die rhetorische Behandlung eines tragischen, oder hier eines sentimentalen Stoffs, als zulässig voraussetzt. Verwirft man diese völlig, so ist Pygmalion mit verworfen; läßt man sie aber mit ihrem Werthe oder Unwerthe gelten, so kann auch hier Lob und Tadel eintreten. Man kann jeden Manieristen loben, und das Verdienst, das er hat, auseinander setzen, nur muß ich ihn nicht mit Natur und Styl vergleichen. Das wäre ungefähr, wovon ich ausgehen würde. Ich werde Ihnen erzählen, was ich auf die zweimal gesehen habe; am liebsten aber wünsche ich, daß Sie Meyer'n darüber hören. Doch wird die ganze Untersuchung vor der Erscheinung der Didaskalia nicht geschlossen werden können.

Wegen Schröder kann ich Ihnen nichts weiter sagen. Er hat sich in dieser Sache kokett betragen, unaufgefordert einen Antrag gethan, und wie man zugreifen wollte, zurückgezogen. Ich nehme es ihm nicht übel, denn jedes Handwerk hat eigene Methoden. Ich kann nun aber keinen Schritt weiter thun. Wahrscheinlich bin ich in zehn Tagen wieder bei Ihnen; es sollte mir lieb sein, Cotta wieder zu sehen.

1) Vom 1. Mai 1798. S. Schiller's auserlesene Briefe. Bd. 3. S. 11 u. f.

Die Stelle in der Odyssee scheint sich freilich auf eine der unzähligen Rhapsodien zu beziehen, aus denen nachher die beiden überbliebenen Gedichte so glücklich zusammengestellt wurden. Wahrscheinlich sind jene eben deswegen verloren gegangen, weil die Ilias und Odyssee in ein Ganzes coalescirten. So haben wir unzählige Epigramme verloren, weil man eine Epigrammensammlung veranstaltete. So sind die Werke der alten Rechtslehrer zu Grunde gegangen, weil man sie in die Pandekten digerirte u. s. w. Verzeihen Sie mir diese etwas chorizontische Aeußerung; doch scheint mir täglich begreiflicher, wie man aus dem ungeheuren Vorrathe der rhapsodischen Genieprodukte, mit subordinirtem Talent, ja beinahe blos mit Verstand, die beiden Kunstwerke, die uns übrig sind, zusammenstellen konnte, ja wer hindert uns anzunehmen, daß diese Contiguität und Continuität schon durch Forderung des Geistes an den Rhapsoden im allerhöchsten Grade vorbereitet gewesen; sogar will ich einmal annehmen, daß man nicht alles in die Ilias und Odyssee, was wohl hineingepaßt hätte, aufgenommen habe, daß man nicht dazu, sondern davon gethan habe. Doch das sind Meinungen über einen Gegenstand, über den alle Gewißheit auf ewig verloren ist, und die Vorstellungsart, die ich äußere, ist mir bei meiner jetzigen Production günstig. Ich muß die Ilias und die Odyssee in das ungeheure Dichtungsmeer mit auflösen, aus dem ich schöpfen will.

Noch ein Wort wegen Schröder. Nach meiner Ueberzeugung steht Ihr Wallenstein und seine Hieherkunft in solcher Correlation, daß man eher sagen könnte: schreiben Sie ihn, so wird er kommen, als: wenn er kommt, so machen Sie ihn fertig. — Die englische Uebersetzung meiner Dorothea, welche Herr Mellish unternommen hat, ist, wie er mir gestern sagte, fertig. Er will mir die vier ersten Gesänge zeigen, die er mit hat. Ich selbst kann so was gar nicht beurtheilen. Ich will veranlassen, daß Schlegel sie zu sehen kriegt, der das Verhältniß beider Sprachen mehr studirt hat. Ich schließe, ob's gleich noch viel zu sagen giebt.

328.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 5. Mai 1798.

Iffland hat gestern mit dem Amtmann in der Aussteuer [1]) geschlossen, nachdem er mir in dem Laufe seiner Vorstellungen gar manches zu denken gegeben, das im Ganzen mit dem, was Sie äußern, übereinstimmt. Wir werden darüber manches zu sprechen haben. — Wegen des Wallenstein weiß ich Ihnen nicht zu rathen, ob ich gleich selbst glaube, daß, in Betracht Ihrer Art zu arbeiten, des Stücks, so weit ich es kenne, und der äußeren Umstände, Ihr Vorsatz, den Sie mir äußern, wohl der beste sein möchte [1]). Niemand kann zwei Herren dienen, und unter allen Herren würde ich mir das Publikum, das im deutschen Theater sitzt, am wenigsten aussuchen. Ich habe es bei dieser Gelegenheit abermals näher kennen gelernt.

Ich habe fast keinen andern Gedanken, als mich mit den Homerischen Gesängen, sobald ich zu Ihnen komme, näher zu befreunden. Ein gemeinschaftliches Lesen wird die beste Einleitung sein. Meinen Faust habe ich um ein Gutes weiter gebracht. Das alte noch vorräthige höchst confuse Manuscript ist abgeschrieben, und die Theile sind in abgesonderten Lagen nach den Nummern eines ausführlichen Schemas hinter einander gelegt. Nun kann ich jeden Augenblick der Stimmung nutzen, um einzelne Theile weiter auszuführen, und das Ganze früher oder später zusammenzustellen. —

Von der Witterung sagen uns die guten Barometer nur immer das nächst Bevorstehende; freilich sollte man glauben, daß nun eine Regenzeit eintreten müsse; doch wer will das voraussagen?

329.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 9. Mai 1798.

Zu Ihrer Gartenwohnung wünsche ich Ihnen Glück. Die Jahreszeit wie die Witterung ist außerordentlich schön, und ich hoffe Sie bald auf Ihrem Grund und Boden zu besuchen. — Den Verlust der vergangenen Tage konnten mir nur die Iffland'schen Abende ersetzen. Es ist übrigens für unser einen mit der Gesellschaft immer eine traurige Sache. Man erfährt was, aber man lernt nichts, und was wir am meisten, ja einzig brauchen: Stimmung, wird nicht gegeben, vielmehr zerstört. Lust zu einer Arbeit hat mir Iffland zurückgelassen. Er erfuhr, daß ich an einem zweiten Theil der Zauberflöte gearbeitet hatte [2]), und bezeigte den Wunsch, das Stück für das Berliner Theater zu besitzen, mit einiger Lebhaftigkeit, sowohl gegen mich, als An-

1) Schauspiel von Iffland.

1) Ich bin beinahe entschlossen, heißt es in einem Briefe Schiller's vom 4. Mai 1798, „die ganze Idee von der Repräsentation des Wallenstein fallen zu lassen. — Ich denke meinen Gang frei und ohne bestimmte Theaterrücksichten fortzusetzen u. s. w.“ S. Schiller's auserlesene Briefe. Bd. 3. S. 14.

2) S. dies Stück in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 11. S. 191 u. f.

dere. Darüber ist mir der Gedanke wieder lebhaft geworden, ich habe die Acten wieder vorgenommen, und einiges daran gethan. Im Grunde ist schon so viel geschehen, daß es thöricht wäre, die Arbeit liegen zu lassen; und wäre es auch nur um des leidigen Vortheils willen, so verdient doch auch der eine schuldige Beherzigung, um so mehr, als eine so leichte Composition zu jeder Zeit und Stunde gearbeitet werden kann, und doch noch überdies eine Stimmung zu etwas Besserem vorbereitet.

Herr Thouret bleibt noch immer aus, da wir schon hofften, daß er mit Cotta kommen würde, und ich wünsche mich sobald als möglich zu Ihnen hinüber zu begeben; denn die Tage fliehen ungenutzt hinweg, und man weiß nicht, wo sie hinkommen. Bei dem vielen Zeug, das ich vorhabe, würd' ich verzweifeln, wenn nicht die große Ordnung, in der ich meine Papiere halte, mich in den Stand setzte, zu jeder Stunde überall einzugreifen, jede Stunde in ihrer Art zu nutzen, und eins nach dem andern vorwärts zu schieben.

Meyer hat seine Abhandlung über die Familie der Niobe vollendet, die sehr lobenswürdig ist; ich bringe sie mit. Er ist zufrieden, daß wir seine Abhandlung über die Wahl der Gegenstände nach unserer Ueberzeugung modificiren, und auch vielleicht in Stellung der Argumente nach unserer Art zu Werke gehen. Wir lesen sie vielleicht nochmals zusammen durch, und dann wird ihr mit wenigem geholfen sein. Er ist gegenwärtig an den Raphael'schen Werken, und wird immer so weiter gehen. Ich sehe schon ein paar Bändchen in kurzem vor mir. Womit wir zum Troste des Buchhändlers diese ernsten, und nach unserm Begriff guten Aufsätze würzen wollen, damit sie, wo nicht belohnt, doch wenigstens vergeben werden, sollen Sie erfahren, wenn ich komme. — Ich erwarte Herrn v. Retzer, und bin neugierig, wie sich die K. K. Büchercensur in Weimar ausnehmen wird.

330.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 12. Mai 1798.

Ihr Brief hat mich, wie Sie wünschen, bei der Ilias angetroffen, wohin ich immer lieber zurückkehre. Denn man wird doch immer, gleichwie in einer Montgolfiere, über alles Irdische hinausgehoben, und befindet sich wahrhaft in dem Zwischenraum, in welchem die Götter hin und her schwebten. Ich fahre im Schematisiren und Untersuchungen fort, und glaube mich wieder einiger Hauptpässe zu meinem künftigen Unternehmen bemächtigt zu haben. Die Ausführung wäre ganz unmöglich, wenn sie sich nicht von selbst machte, so wie man keinen Acker Weizen pflanzen könnte, da man ihn doch wohl säen kann. Ich sehe mich jetzt nach dem besten Samen um, und an Bereitung des Erdreichs soll es auch nicht fehlen. Das Uebrige mag dann auf das Glück der Witterung ankommen.

Das Wichtigste in meinem gegenwärtigen Studium ist, daß ich alles Subjective und Pathologische aus meiner Untersuchung entferne. Soll mir ein Gedicht gelingen, das sich an die Ilias einigermaßen anschließt, so muß ich den Alten auch darin folgen, worin sie getadelt worden; ja ich muß mir zu eigen machen, was mir selbst nicht behagt. Dann nur werd' ich einigermaßen sicher sein, Sinn und Ton nicht ganz zu verfehlen. Mit den zwei wichtigen Punkten, dem Gebrauch des göttlichen Einflusses und der Gleichnisse, glaube ich im Reinen zu sein; wegen der letzten habe ich wohl schon etwas gesagt. Mein Plan erweitert sich von innen aus, und wird, wie die Kenntniß wächst, auch antiker. Ich muß nur alles aufschreiben, damit mir bei der Zerstreuung nichts entfallen kann. Die nächste Zeit, die ich bei Ihnen zubringe, soll alles schon weiter rücken, und einige Stellen, von denen ich am meisten gewiß zu sein glaube, will ich ausführen. Es war nicht uninteressant, mich einige Tage mit der Zauberflöte abzugeben, und die Arbeit, die ich vor drei Jahren angefangen hatte, wieder aufzunehmen und durchzukneten. Da ich nur handelnd denken kann, so habe ich dabei wieder recht artige Erfahrungen gemacht, die sich sowohl auf mein Subject, als auf's Drama überhaupt, auf die Oper besonders, und am besondersten auf das Stück beziehen. Es kann nicht schaden, es endlich auch in Zeiten mittlerer Stimmung durchzuführen.

Der Herzog ist noch nicht wieder von Leipzig zurück. Thouret ist noch nicht hier; meine Abreise bleibt also noch einige Tage ausgesetzt. Lange aber werde ich nicht verweilen, denn da ich um Johanni wieder hier sein muß, und diesmal wenigstens vier Wochen bei Ihnen zuzubringen wünsche, so darf ich nicht zaudern. — Der Edle von Retzer war eine Erscheinung, die man mit Augen gesehen haben muß, wenn man Sie glauben soll. Hat er Ihnen denn auch sein Gedicht an Gleim vorgelegt? — Unger[1]) hat mir beiliegende neue Schriftprobe geschickt, und verlangt, daß ich ihm etwas in diesem kleinen Format zu drucken geben soll. Ich weiß jetzt gar nichts, und das dringendste Bedürfniß wird immer der Almanach bleiben. — Möchten Sie Stim-

1) Buchhändler in Berlin.

mung finden, in Ihren Arbeiten weiter zu rücken! Ich will indeß suchen die reisefertigen Tage so gut als möglich zu benutzen.

331.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 16. Mai 1798.

Ihr Brief trifft mich wieder bei der Ilias. Das Studium derselben hat mich immer in dem Kreise von Entzückung, Hoffnung, Einsicht und Verzweiflung durchgejagt. Ich bin mehr als jemals von der Einheit und Untheilbarkeit des Gedichts überzeugt, und es lebt überhaupt kein Mensch mehr, und wird nicht wieder geboren werden, der es zu beurtheilen im Stande wäre. Ich wenigstens finde mich alle Augenblicke einmal wieder auf einem subjectiven Urtheil. So ist's Anderen vor uns gegangen, und wird Anderen nach uns gehen. Indeß war mein erstes Aperçu einer Achilleis richtig, und wenn ich etwas von der Art machen will und soll, so muß ich dabei bleiben.

Die Ilias erscheint mir so rund und fertig, man mag sagen, was man will, daß nichts dazu noch davon gethan werden kann. Das neue Gedicht, daß man unternähme, müßte man gleichfalls zu isoliren suchen, und wenn es auch, der Zeit nach, sich unmittelbar an die Ilias anschlösse. Die Achilleis ist ein tragischer Stoff, der aber wegen einer gewissen Breite eine epische Behandlung nicht verschmäht. Er ist durchaus sentimental, und würde sich in dieser doppelten Eigenschaft zu einer modernen Arbeit qualificiren, und eine ganz realistische Behandlung würde jene beiden inneren Eigenschaften in's Gleichgewicht setzen. Ferner enthält der Gegenstand ein blos persönliches und Privatinteresse, da hingegen die Ilias das Interesse der Völker, der Welttheile, der Erde und des Himmels umschließt. — Dieses alles sei Ihnen an's Herz gelegt! Glauben Sie, daß, nach diesen Eigenschaften, ein Gedicht von großem Umfang und mancher Arbeit zu unternehmen sei, so kann ich jede Stunde anfangen; denn über das Wie der Ausführung bin ich meist mit mir einig, werde aber nach meiner alten Weise daraus ein Geheimniß machen, bis ich die ausgeführten Stellen selbst lesen kann.

Von einer unerwartet erfreulichen Novität habe ich keine Ahnung noch Muthmaßung, doch soll sie mir ganz willkommen sein. Es ist nicht in meinem Lebensgange, daß mir ein unvorbereitetes, unerharrtes und unerrungenes Gute begegne. Vor Sonntag kann ich leider nicht kommen. – Uebrigens denk' ich wegen unserer theoretisch-empirischen Aufsätze den Gang, den ich neulich anzeigte, zu verfolgen. Sobald etwa ein Alphabet rein abgeschrieben parat liegt, wird man leicht übereinkommen. Ich will künftig so viel als möglich kein Manuscript versagen, bis es zum Abdruck fertig ist; und besonders bei diesem kommt so mancherlei zusammen. — Schlegel'n kann die Professur wohl nicht fehlen. Der Herzog ist ihm wegen der Shakespear'schen Uebersetzung günstig. Es ist auch beiläufig deshalb schon nach Gotha communicirt. — Ich verlange herzlich Sie zu sehen, und Bedeutendes zu arbeiten. Es wird nun bald ein Jahr, daß ich nichts gethan habe, und das kommt mir recht wunderlich vor. Erfreuen Sie sich des schönen Wetters unter freiem Himmel.

332.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 19. Mai 1798.

Zu dem ersten Blatt Ihres lieben Briefes[1]) kann ich nur Amen sagen, denn es enthält die Quintessenz dessen, was ich mir wohl auch zu Trost und Ermunterung zurief. Hauptsächlich entstehen diese Bedenklichkeiten aus der Furcht, mich im Stoffe zu vergreifen, der entweder gar nicht, oder nicht von mir, oder nicht auf diese Weise behandelt werden sollte. Diesmal wollen wir nun alle diese Sorgen bei Seite setzen, und nächstens muthiglich beginnen.

Humboldt's Arbeit[2]) erwartete ich wirklich nicht, und freue mich sehr darauf, um so mehr, als ich fürchtete, daß uns seine Reise seinen theoretischen Beistand, wenigstens auf eine Weile, entziehen würde. Es ist kein geringer Vortheil für mich, daß ich wenigstens auf der letzten Strecke meiner poetischen Laufbahn mit der Critik in Einstimmung gerathe. — Morgen Abend bin Ich bei Ihnen, und hoffe schon im Voraus auf die Fruchtbarkeit der nächsten vier Wochen.

333.

An Fr. Schiller.

Jena, den 11. Juni 1798.

Ich bitte um das Humboldt'sche Werk. Heute Abend werde ich bei Loder's sein, komme wohl aber doch vorher auf einige Stunden. Heute früh habe ich, beim Spaziergange, einen cursorischen Vortrag meiner Farbenlehre überdacht, und

1) Vom 18. Mai 1798. S. Schiller's auserlesene Briefe. Bd. 3. S. 20 u. f.

2) Aesthetische Versuche. Erster Theil. (Ueber Hermann und Dorothea) bald nachher (1799) zu Berlin gedruckt.

habe sehr viel Lust und Muth zu dessen Ausführung. Das Schelling'sche Werk wird mir den großen Dienst leisten, mich recht genau innerhalb meiner Sphäre zu halten.

334.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 24. Juni 1798.

Sobald ich mich von Jena entferne, werd' ich gleich von einer andern Polarität angezogen, die mich dann wieder ein Weile festhält. Ich hatte mehr als Eine Veranlassung, nach Weimar zurückzukehren, und bin nun hier, um des Herzogs Ankunft zu erwarten, und wieder auch eine Weile Verschiedenes zu ordnen und einzulenken. Indessen denke ich, daß ich heute über acht Tage wieder bei Ihnen sein werde. Da ich gar nichts bei mir habe, sondern alles in Jena zurückgeblieben ist, so mußte ich mich in meine alten Papiere zurückziehen, und habe allerlei gefunden, das wenigstens als Stoff uns zunächst noch dienen kann. — Ich schicke die französische Romanze. Es war recht gut, daß ich sie nicht in der Nähe hatte, denn gewisse sehr artige Tournüren hätten mich abgehalten meinen eigenen Weg zu gehen. In das andere beiliegende Manuscript mochte ich gar nicht hineinsehen. Es mag ein Beispiel eines unglaublichen Vergreifens im Stoffe, und weiß Gott für was noch anders ein warnendes Beispiel sein. Ich bin recht neugierig, was Sie diesem unglücklichen Product für eine Nativität stellen.

Meine Geschäfte sind in Roßla zu meiner Zufriedenheit abgelaufen, meine Assistenten haben mir Sorge und Nachdenken erspart, und ich brauchte nur zuletzt über gewisse Dinge zu entscheiden, die blos vom Willen des Eigenthümers abhängen. — Mittwoch oder Donnerstag wird unser Herzog wieder kommen, aber nicht lange verweilen. — Ich habe von Anfang her noch verschiedene einzelne Stücke der Horen. Vielleicht können wir uns wechselsweise dadurch einige Exemplare completiren, mit denen man, nach dem seligen Hintritt dieser Göttinnen, noch immer Jemanden einen Gefallen thut. — Befinden Sie sich zum besten in diesen Tagen, die, wenn sie gleich nicht die schönsten sind, doch die Vegetation trefflich begünstigen. Wieland war in Oberroßla sehr munter. Das Landleben macht ihm noch immer viele Freude, doch hat er's eigentlich noch nicht angetreten. Die Vorbereitungen dazu kommen mir vor wie das Collegium der Anthropologie, das manchen ehrlichen Kerl schon in die Mühseligkeiten der Medicin gelockt hat. Mich sollen will's Gott die Wiesen, sie mögen noch so schön grün sein, und die Felder, sie mögen zum besten stehen, nicht auf dieses Meer locken.



335.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 26. Juni 1798.

Zufälligerweise, oder vielmehr weil ich voraussetzte, Sie wüßten, daß Elpenor[1]) von mir sei, sagte ich es nicht ausdrücklich im Briefe. Nun ist es mir um so lieber, da dieses Product ganz rein auf Sie gewirkt hat. Es können ungefähr sechszehn Jahre sein, daß ich diese beiden Acte schrieb, nahm sie aber bald in Aversion, und habe sie seit zehn Jahren gewiß nicht wieder angesehen. Ich freue mich über Ihre Klarheit und Gerechtigkeit, wie so oft schon, also auch in diesem Falle. Sie beschreiben recht eigentlich den Zustand, in dem ich mich befinden mochte, und die Ursache, warum das Product mir zuwider war.

Hierbei zwei kleine Gedichte von Schlegel. Er giebt zu verstehen, daß sie als Manuscript anzusehen seien, und allenfalls einen Platz im Almanach verdienen dürften. Vielleicht schickt es sich sie aufzunehmen, da wir noch verschiedene Gedichte an bestimmte Personen einrücken wollen. Ueber die anderen Gedichte, welche gleichfalls beiliegen, suspendire ich mein Urtheil; sie scheinen mir dergestalt auf der Grenze zu stehen, daß ich nicht weiß, ob sie sich zur Realität oder Nullität hinüberneigen möchten. Desto entschiedener ist der Brief, den Sie zugleich erhalten, und ein herrliches Muster einer Tollheit außer dem Tollhause. Denn das Criterium, warum man einen solchen Menschen nicht einsperrt, möchte schwer anzugeben sein. Das Einzige, was für ihn spricht, möchte die Unschädlichkeit sein, und das ist er nicht, sobald er uns näher kommt. Da ich ihn aber nicht einsperren kann, so soll er wenigstens ausgesperrt werden.

Heute kommt unser Herzog. Es wird sich zeigen, wie lange er hier bleibt. Nach seiner Abreise bin ich gleich wieder bei Ihnen, wenn ich vorher noch einige Tage in Roßla zugebracht habe, wo ich einiges anordnen muß. — Eine Schrift, die mir gestern mitgetheilt wurde, kam mir recht gelegen. Sie heißt: Versuch, die Gesetze magnetischer Erscheinungen aus Sätzen der Naturmetaphysik, mithin a priori zu entwickeln, von C. A. Eschenmayer. Tübingen 1798. Ich konnte so recht in die Werkstätte des Naturphilosophen und Naturforschers hineinsehen, und habe mich in mei-

---

1) S. das Fragment dieses Trauerspiels in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 10. S. 1 u. f.

ner Qualität als Naturschauer wieder auf's neue bestätigt gefunden. Ich werde die Schrift mitbringen, und wir können sie beim Aufstellen der Phänomene, von welchen Ihnen der erste Versuch noch in der Hand ist, recht gut brauchen. — Ich hoffe auf den Augenblick, in dem ich Sie wiedersehen werde. Noch eins. Meyer ist mehr für den Titel: Propyläen, als für den Ihrigen. Er meint, man solle sich das Feld ja recht unbestimmt lassen, die Welt wolle es nun einmal so. Es wird darüber noch zu sprechen sein.

336.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 30. Juni 1798.

Ihr Schreiben an Humboldt[1]) ist zwar recht schön und gut, doch wird es dem Freunde nicht ganz erquicklich sein, denn es drückt nur allzusehr aus: daß diese Arbeit nicht ganz in unsere gegenwärtigen Umstände eingreifen konnte. Sie haben einen recht wichtigen Punkt berührt: die Schwierigkeit, im Practischen etwas vom Theoretischen zu nutzen. Ich glaube wirklich, daß zwischen beiden, sobald man sie getrennt ansieht, kein Verbindungsmittel statt finde, und daß sie nur insofern verbunden sind, als sie von Haus aus verbunden wirken, welches bei dem Genie von jeder Art statt findet. Ich stehe gegenwärtig in eben dem Fall mit den Naturphilosophen, die von oben herunter, und mit den Naturforschern, die von unten hinauf leiten wollen. Ich wenigstens finde mein Heil nur in der Anschauung, die in der Mitte steht. Diese Tage bin ich hierüber auf eigene Gedanken gekommen, die ich mittheilen will, sobald wir uns sprechen. Sie sollen, hoff' ich, besonders regulativ, vortheilhaft sein, und Gelegenheit geben, das Feld der Physik auf eine eigene Manier geschwind zu übersehen. Wir wollen ein Capitel nach dem andern durchgehen.

Mich verlangt recht sehr, wieder bei Ihnen zu sein, und mich mit solchen Dingen zu beschäftigen, die ohne mich nicht existiren würden. Bisher habe ich nur gethan und veranlaßt, was recht gut auch ohne mich hätte werden können. Das Beste, was mir indessen zu Theil geworden ist, möchte wohl die nähere Motivirung der ersten Gesänge des Tell sein, so wie die klarere Idee, wie ich dieses Gedicht in Absicht auf Behandlung und Ton ganz von dem ersten trennen kann, wobei unser Freund Humboldt gelobt werden soll, daß er mir durch die ausführliche Darlegung der Eigenschaften des ersten das weite Feld deutlich gezeigt hat, in welches hinein ich das zweite spielen kann. Ich hoffe, daß Sie meine Vorsätze billigen werden. — Wahrscheinlich bin ich Mittwoch Abend wieder bei Ihnen.

P. S. Hierbei das älteste, was mir von Gedichten übrig geblieben ist, völlig dreißig Jahre alt.

1) S. Schiller's auserlesene Briefe. Bd. 3. S. 24 u. f.

337.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 14. Juli 1798.

Diese Tage scheinen uns beiden nicht die günstigsten gewesen zu sein; denn seit ich von Ihnen weg bin, hat mich der böse Engel der Empirie anhaltend mit Fäusten geschlagen. Doch habe ich ihm, zu Trutz und Schmach, ein Schema aufgestellt, worin ich jene Naturwirkungen, die sich auf eine Dualität zu beziehen scheinen, parallelisire und zwar in folgender Ordnung: magnetische, elektrische, galvanische, chromatische und sonore. Ich werde des Geruchs und Geschmacks nach Ihrem Wunsche nicht vergessen. Die Resultate mögen sein, welche sie wollen, so ist diese Methode äußerst bequem, um die Fragen zu finden, die man zu thun hat. — Die gegossenen eisernen Körper sind von Ilmenau angekommen. Die Experimente, um derentwillen ich sie gießen ließ, sind ausgefallen, wie ich's dachte; aber ein paar neue Phänomene, an die ich nicht denken konnte, und die sehr merkwürdig sind, haben sich gezeigt.

Das Gedicht folgt hier wieder zurück, das eine ganz eigene Art von Nullität hat. Die jungen Herren lernen Verse machen, so wie man Düten macht; wenn sie uns nur aber auch darin einiges Gewürz überreichten! Ob es für den Almanach sei, weiß ich nicht. Es käme, dünkt mich, darauf an, ob Sie Platz haben; denn das Publicum, besonders das weibliche, liebt solche hohle Gefühle, um sein Bischen Herz und Geist darein spenden zu können.

Der Riß zum neuen Theater ist nun bestimmt, ja sogar auf dem Fußboden schon aufgezeichnet, und nächste Woche wird wohl angefangen werden. Der Gedanke ist sehr artig und anständig, und wenn das Ganze zusammen ist, wird es gewiß gefallen. Es gehen etwa zweihundert Menschen mehr hinein, als bisher, und es wird doch bei weniger zahlreichen Repräsentationen nicht leer aussehen. Ich denke auch, wir wollen zur rechten Zeit noch fertig werden. Ich will nun alles möglichst zu ordnen und einzuleiten suchen, und sobald als möglich wieder zu Ihnen hinüber kommen, denn mich verlangt gar sehr, auf dem Wege, den wir einmal eingeschlagen, mit Ihnen fortzuschreiten.

338.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 15. Juli 1798.

Der Plan zur Decoration des Theatersaals ist nun regulirt; morgen geht die Arbeit selbst los. Wenn es beisammen ist, wird es recht artig aussehen und bequem sein. Mich aber wird es große Aufopferungen kosten; denn das nächste Vierteljahr, wenn es mir auch nicht ganz verloren geht, wird durch dieses Unternehmen doch sehr zerstückt. Ich will die erste Sendung des neuen Werks an Cotta indessen hier redigiren, und sie alsdann zu Ihnen hinüber bringen, um Ihr Urtheil zu hören. Da alles schon fertig ist, und hie und da nur etwas zurecht gerückt werden muß, so kann ich in vierzehn Tagen weit kommen. Mein Schema, wovon ich Ihnen Sonnabend schrieb, macht mir recht guten Humor, indem ich dadurch in der kurzen Zeit schon manche nähere Wege gewonnen habe. Am Ende kommt's vielleicht gar auf's Alte heraus, daß wir nur wenig wissen können, und daß blos die Frage ist, ob wir es gut wissen. Uebrigens bin ich in einer Stimmung, daß ich fürchtete, die Musen niemals wieder zu sehen, wenn man nicht aus der Erfahrung wüßte, daß diese gutherzigen Mädchen selbst das Stündchen abpassen, um ihren Freunden mit immer gleicher Liebe zu begegnen. — Ich will sehen, was ich jedem einzelnen Tage abstehlen kann; das mag denn Masse machen, wenn es kein Ganzes macht. — Schreiben Sie mir, wenn der Mangold aufgeht, so wie ich auch zu hören wünsche, ob das Gartenhäuschen glücklich gerichtet ist.

339.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 18. Juli 1798.

Mit unserer Theateranlage geht es lebhaft fort; sie wird gewiß auch artig und gewiß auch fest. Es scheint ein unverbrüchliches Naturgesetz zu sein, daß sich jeder Thätigkeit eine Negation entgegensetzt. Man wünschte so lange eine bessere Einrichtung, und jetzt, da die Anstalten dazu gemacht sind, werden Zweifel erregt und herumgetragen, um die Menschen, die wenigstens künftig bequem sitzen werden, durch eine Sorge für ihre Hälse zu incommodiren. Da es aber nur ein altes Mährchen ist, das sich repetirt, so kann man es wohl geschehen lassen.

Möchten Sie mir wohl meine zwei Fascikel Reiseacten, den Aufsatz über den Magneten, und den ältern Aufsatz über die Cautelen des Beobachters, wenn Sie ihn finden können, nächsten Freitag herüber schicken? Es geht mit den Aufsätzen zur Zeitschrift ganz gut, und muß besser gehen, wenn sie einmal im Gange ist. Die Hauptschwierigkeit bei der Redaction ist von Anfang, daß man die allgemeinen Zwecke immer im Auge habe, und bei allem fragmentarischen Wesen auf ein Ganzes hindenke. Indessen kommen zwischen mir und Meyer sehr interessante Punkte zur Sprache, und man wird künftig mehr Freude an einzelnen, oft kurzen Aufsätzen haben, weil man sie gleich wieder brauchen und mittheilen kann, ohne an strenge Verknüpfung zu denken. Wenn Sie es nur möglich machen können, vor Ende des Jahrs auch noch etwas beizutragen. Diese Woche will ich hier noch thun, was möglich ist; vielleicht kann ich die andere wieder zu Ihnen hinüber, denn ich finde hier kaum Stimmung zu ein paar leidlichen prosaischen Perioden. — Schaffen Sie, daß das artige Gartenhäuschen bis zu meiner Ankunft wohnbar sei.

340.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 21. Juli 1798.

Es ist mein herzlicher Wunsch, daß sich die Stimmung zu einer poetischen Arbeit recht bald wieder bei Ihnen finden möchte. Leider ist Ihre Lage im Garten von einer Seite so ungünstig, als sie von der andern günstig ist, besonders da Sie sich mit dem Bauen eingelassen haben. Ich kenne leider, aus früheren Zeiten, diese wunderbare Ableitung nur allzu sehr, und habe unglaublich viel Zeit dadurch verdorben. Die mechanische Beschäftigung der Menschen, das handwersmäßige Entstehen eines neuen Gegenstandes unterhält uns angenehm, indem unsere Thätigkeit dabei Null wird. Es ist beinahe wie das Tabakrauchen. Eigentlich sollte man mit uns Poeten verfahren, wie die Herzoge von Sachsen mit Luther'n, uns auf der Straße wegnehmen und auf ein Bergschloß sperren. Ich wünschte, man machte die Operation gleich mit mir, und bis Michael sollte mein Tell fertig sein. Da das elegische Sylbenmaß sich nach allen Seiten hin bewegen läßt, so zweifle ich gar nicht an einem glücklichen Erfolg einer lyrischen Behandlung. Ich erinnere mich schon selbst in früherer Zeit eine ähnliche Intention gehabt zu haben.

Aus der Beilage sehen Sie, daß unser erster anaglyphischer Versuch gut genug gerathen ist. Der Abdruck ist nur aus freier Hand gemacht. Wo das Kreuzchen steht, ist er am besten gerathen, und Sie werden leicht sehen, daß sich diese Arbeit sehr hoch treiben läßt. Der Einfall macht mir sehr viel Spaß. Facius ist gerade der Mann, um so was auszuführen, und unser Meyer, indem er weiß, was sich in dieser beschränkten Art thun läßt, wird durch seine Zeichnung das Unternehmen

heben. Wir wollen zum Almanach eine ähnliche, jedoch sehr reiche Decke besorgen; sie soll alsdann auf farbig Papier abgedruckt und mit harmonirenden Farben illuminirt werden. Das alles zusammen wird nicht theurer zu stehen kommen, als eine Kupferdecke mit Stich und schwarzem Abdruck. Ich bin überzeugt, daß wenn es einmal im Gange ist, so muß es, besonders da nun viele Bücher geheftet ausgegeben werden, sich als Deckenzierrath sehr weit verbreiten. Uebrigens habe ich mich mit Redaction meiner eigenen und der Meyerschen Aufsätze beschäftigt. In acht Tagen wird das erste Manuscript abgehen; indem ich mich daran halte, so wird zugleich das nächste Stück fertig, und ich sehe von dieser Seite einen weiten Raum vor mir.

Diese Tage habe ich mehrere Stunden mit Herrn v. Marum zugebracht. Er ist eine gar eigene, gute, verständige Natur. Er hat sich viel mit Elektricität abgegeben. Ich wünsche, daß er länger hier bleiben könnte, so würde man auch mit diesem Theil geschwind zu Stande sein. Er empfahl mir den dritten Theil seiner Schriften, in welchem die neuesten Resultate dieses wichtigen Capitels der Naturlehre aufgezeichnet seien. — Eins will ich nicht leugnen, daß mich indessen die Redaction der Meyerschen Arbeiten unglücklich macht. Diese reine Beschreibung und Darstellung, dieses genaue und dabei so schön empfundene Urtheil fordert den Leser unwiderstehlich zum Anschauen auf. Indem ich diese Tage den Aufsatz über die Familie der Niobe durchging, hätte ich mögen anspannen lassen, um nach Florenz zu fahren. — Ich war diese Tage mit Meyer'n in einer kleinen Differenz, über die wir uns noch nicht ganz ausgesprochen haben. Er behauptete, daß sogar das genialisch Naive in einem Sinne durch Schule überliefert werden könne, und er mag wohl recht haben, wenn man den Ausdruck nur so motivirt: daß die Aufmerksamkeit des Künstlers von frühen Jahren an auf den Werth desselben in der bildenden Kunst gerichtet werden könne und solle. Sonderbar scheint es freilich, daß in unserer Zeit sogar die Idee davon völlig verloren gegangen ist, wie aus dem neulichen Vorschlag Dannecker's zu einem Basrelief erhellt, und wie uns in Gesprächen von Thouret, welcher der Repräsentant einer großen Masse ist, indem er Künstler und Publicum zugleich vorstellt, auf's neue so sehr aufgefallen ist. Sein Jahrhundert kann man nicht verändern, aber man kann sich dagegenstellen und glückliche Wirkungen vorbereiten. Einer meiner nächsten Aufsätze soll den Titel führen: Ueber die Hindernisse, die dem modernen Künstler im Wege stehen, vom Gestaltlosen zur Gestalt zu gelangen. — Der Raum läßt mir nur noch ein Lebewohl zu.

341.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 25. Juli 1798.

Mit Ihrer Ausgleichung der Differenz zwischen Meyer und mir bin ich sehr wohl zufrieden. Sie erlauben, daß ich gelegentlich, wenn ich an diese Materie komme, mich Ihrer Worte bescheidentlich bediene. — Heute geht endlich der erste Transport an Cotta ab. Gern hätte ich das Manuscript Ihnen nochmals zugesendet; indessen ist es mit Meyer'n, als wie in Ihrer Gegenwart, nochmals durchgegangen worden. Das Wenige, was über plastische und architektonische Reste der Etrurier gesagt werden kann, werden Sie etwa Sonnabends erhalten. Das ganze erste Stück wird in kurzem beisammen sein, und die anderen werden sogleich fertig, indem das fertige einen productiven Einfluß auf das folgende zeigt. Des schon bearbeiteten Stoffs liegt eine große Menge bereit, und der zu bearbeitende ist unendlich.

Der Titel Sängerwürde übertrifft an Vortrefflichkeit alle meine Hoffnungen. Möge ich das edle Werk doch bald gedruckt sehen. — Ritter's Vortrag [1]) ist freilich dunkel, und für den, der sich von der Sache unterrichten will, nicht angenehm. Er befindet sich gegenwärtig in Belvedere, und ich habe nun doppelte Ursache, auf den ganzen Kreis der Versuche Acht zu geben, da mein Zweck dabei sein muß, Sie bequemer damit bekannt zu machen. — Das Schlegelsche Ingrediens in seiner ganzen Individualität scheint mir denn doch in der Olla potrida unseres deutschen Journalwesens nicht zu verachten. Diese allgemeine Nichtigkeit, Partheisucht für's äußerst Mittelmäßige, diese Augendienerei, die Katzenbuckelgebehrden, diese Leerheit und Lahmheit, in der die wenigen guten Producte sich verlieren, hat an einem solchen Wespenneste, wie die Fragmente sind [2]), einen fürchterlichen Gegner. Auch ist Freund Ubique, der das erste Exemplar erhielt, schon geschäftig herumgegangen, um durch einzelne vorgelesene Stellen das Ganze zu discreditiren. Bei allem, was Ihnen daran mit Recht mißfällt, kann man denn doch den Verfassern einen gewissen Ernst, eine gewisse Tiefe und von der andern Seite Liberalität nicht ableugnen. Ein Dutzend solcher Stücke wird zeigen, wie reich und perfectibel sie sind.

P.. schickt mir beiliegendes Gedicht für den Almanach, welches ich aber keineswegs empfehlen, ja nicht einmal vertheidigen will. An der Legende selbst ist schon nicht viel; denn daß ein Sultan ein Mädchen verschenkt, will wohl nichts heißen. Ferner sind dem Gegenstande nicht einmal die ar-

1) In dessen Schrift über den Galvanismus.
2) S. Schlegel's Athenäum.

tigen Motive, die man daraus herleiten könnte, abgewonnen. Der Vortrag ist nicht durchsichtig und klar, und was sich sonst noch zu Ungunsten der Arbeit sagen ließ. Genau besehen ist's wieder ein Pygmalion, wobei sich das falsche Streben abermals zeigt, die Angelegenheiten der bildenden Kunst poetisch zu behandeln. Ich will einige freundliche Einwendungen dagegen machen, und ihm rathen, nochmals Hand daran zu legen; dadurch wird wenigstens interloquirt. Leider hat er auch ein Gedicht auf die Huldigung des Königs drucken lassen, welches keineswegs glücklich ist, mir aber doch gestern zu einem humoristischen Gespräch Gelegenheit gab, worin ich es gegen jene Parthei vertheidigte, welche durch den gestiefelten Kater gekrallt worden.

Die anaglyphischen Versuche rücken recht schön zu. Ein Kauz auf einer Leyer, der die Rückseite des Almanachs zieren soll, wird von Freund Meyer nach der Natur gezeichnet und sorgfältig nachgebildet werden, um zu zeigen, was man auch in diesem Fache sich von der neuen Manier versprechen könne. —

Alle Tage erliege ich schon der Versuchung, wieder zu Ihnen zu kommen; doch der strömende Lauf unsrer kleinen Unternehmungen hält mich jedesmal ab. In vierzehn Tagen soll das innere Gerippe unsrer neuen Theatereinrichtung schon stehen. Die cannelirten Säulen sind unter der Condition verdingt, daß sie den siebenten August zur Stelle geliefert werden, und was der Späße mehr sind. Thouret und Heidlof malten am Vorhange. Schaffen Sie uns nur noch jetzt den Wallenstein zur Stelle.

342.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 28. Juli 1798.

Kant's Zurechtweisung des Saalbaders [1]) ist recht artig. Es gefällt mir von dem alten Manne, daß er seine Grundsätze immer wiederholen, und bei jeder Gelegenheit auf denselben Fleck schlagen mag. Der jüngere practische Mensch thut wohl, von seinen Gegnern keine Notiz zu nehmen; der ältere theoretische muß Niemanden ein ungeschicktes Wort passiren lassen. Wir wollen es künftig auch so halten.

Es freut mich herzlich, daß Humboldt Ihren Brief [2]) so freundlich aufgenommen hat. Sein Ernst, sein Talent, sein Streben, sein guter Wille, seine Neigung, seine Freundschaft verdienen eine redliche und freundliche Erwiederung. Er wird auch meinen Brief mit der Euphrosyne bald erhalten. Aufrichtig aber will ich gestehen, daß ich nicht sehe, wie es möglich sein soll, eine Revision seiner Arbeit, wie er sie vorschlägt, zu veranstalten. Denn wenn Sie, nach Ihrer Vorstellung, daran zu rücken anfangen, so wird ja das Gebäude mehr geregt, als daß es in allen seinen Fugen bleiben könnte. Nach meiner Vorstellungsart ließe sich so etwas kaum durch Gegenwart und Gespräch leisten. — Was noch allenfalls zu Gunsten der Schlegel zu sagen wäre, wollen wir auf eine mündliche Unterredung versparen. Ich wünsche, die Fragmente eigens mit Ihnen durchzugehen. Als Veranlassung zum interessanten Gespräch werden Sie gewiß sehr dienen, selbst indem sie zum Widerspruch aufregen. Wie glücklich würde ich mich finden, wenn ich schon wieder in Ihrer Nähe wäre.

An Cotta ist die erste Sendung fort. Hiebei theile ich die zweite mit. — Zeigen Sie mir ja an, was Sie über den Stoff und Vortrag denken. Die Einleitung vom ersten Stück wird auch nicht lange außen bleiben; sie scheint mir ein klein wenig zu feierlich, doch ist es ja, wie Freund Humboldt sagt, der deutsche Character, und die Sache selbst ist, wenn man sie näher besieht, ernsthaft genug. Man muß nachher im Einzelnen, wo sich's schickt, desto munterer und durchaus natürlich heiter sein. — In der Anzeige der neuen Anaglyphik gebe ich ein Beispiel, wie man wohl sogar jedes mechanisch Einzelne an das Allgemeine der geistigen Kunst immer künftig anschließen sollte. Ich mache auch schon das zweite Stück zurecht, und hoffe, bald bis in's dritte und vierte vorgearbeitet zu haben, und wenigstens zum Theil die reinlichen Abschriften vor mir liegen zu sehen. Was mich freut, das ist gerade hieran eine Arbeit zu finden, die ich recht bequem in Weimar machen kann. Ich wünsche bald zu hören, daß Ihr Antheil zum Almanach im Wachsen ist.

343.

An Fr. Kirms.

Jena, den 14. August 1798.

Es ist Schade, daß der Lauchstädter Aufenthalt unsrer Schauspieler durch äußere Umstände nicht begünstigt wird. Wegen Cordemann werden wir wohlthun, wenn wir ihn in den Stücken, die er wünscht, auftreten lassen, und ihm Gelegenheit geben, sich zu empfehlen. Freilich mit Fiesco wird es nicht angehen, so wie ich zu Götz von Berlichingen nicht rathe. Das Stück ist dergestalt ausgeschrieben worden, daß es, ich möchte

1) Ueber die Buchmacherei; zwei Briefe von Herrn Fr. Nicolai. Königsberg 1798.
2) Vom 27. Juni 1798 (über Humboldt's ästhetische Versuche. Berlin 1799). S. Schiller's auserlesene Briefe. Bd. 3. S. 24 u. f.

wohl sagen, stückweise schon ganz auf dem Theater ist, und es ist überhaupt ohne bedeutende Umarbeitung nicht auf's Theater zu bringen. Eine Art von Vorspiel und dialogirtem Prolog will ich wohl machen, und dann dächt' ich, nähme man ein anständiges, nicht gar zu langes, schon bekanntes Stück.

Es freut mich, daß Sie durch eine Promenade auf unsrem ersten Platze consolirt worden sind, denn Sie wissen, wie wünschenswerth mir Ihre Zufriedenheit ist. Denn freilich von dort muß man künftig unser Theater sehen, und ich bin überzeugt, wenn alles beisammen ist, wird der Saal, ungeachtet seiner Kleinheit, auf eine angenehme Weise imponiren. Freilich wird man jetzt irre, wenn man unten den großen, leeren und gewissermaßen unnützen Raum sieht. Daß wir Platz verloren hätten, war mathematisch unmöglich; er ward nur von unten nach oben transportirt, und ich hoffe die Idee soll courrant werden, und das Publikum selbst wird fühlen, was an Anstand, Artigkeit und Bequemlichkeit gewonnen ist, und heraufbegeben wird man sich nach und nach auch. Lassen Sie uns nur darüber gleiche Sprache im Publikum führen, das ein für allemal determinirt sein will, und bei aller anfänglichen lebhaften Opposition sich doch zuletzt in die Sachen findet. Sie werden sehen, wenn Alles zusammen kommt, was es für einen schönen Anblick machen wird, und wie gern sich die geputzten Leute darin produciren werden. Daß nicht bei längerem Nachdenken und Durcharbeiten die Sache noch günstiger hätte ausfallen können, davon will ich die Möglichkeit nicht leugnen, ob ich gleich selbst für den Augenblick es nicht anzugeben wüßte.

Ich überschicke hier die Risse, nebst einem kleinen Aufsatze, worüber ich bitte mit dem Professor Thouret und dem Baumeister Steiner zu conferiren. Vielleicht nähert sich die von mir vorgeschlagene Idee der untern Loge der Ihrigen, und wir können sie noch reifer werden lassen. Zu Ende der Woche denke ich nach Weimar zu kommen.

344.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 22. August 1798.

Die Musen und Grazien von Oberroßla hatten Ihre Gegenwart mehr gewünscht als gehofft. Das Wetter war gar zu übel, und in regenlosen Momenten war doch kein Spaziergang als auf dem Gänserasen möglich. Vielleicht finden wir bald Gelegenheit, uns dort anzutreffen. Ueber Wallenstein hab' ich indessen vieles gedacht, und mir die ersteren Acte wieder in's Gedächtniß gerufen. Wenn ich wieder zu Ihnen komme, dächt' ich, wir fingen wieder von vorn an, weil ich nun das Ganze weiß, besonders da es Sie an der Ausführung nicht hindert, wenn Jemand mitspricht. Ich wünsche je eher je lieber eine klare Uebersicht darüber zu haben, noch mehr aber, es vollendet zu sehen. Es wird mir sehr hoch stehen, wenn es fertig ist. Ich wünsche Ihnen zum Nachsommer noch gute Stimmung.

Wenn Sie recht klopfen, sägen, hämmern, hobeln hören wollen, so sollten Sie sich jetzt Tags ein paar Stunden in's Theater setzen. Es geht sehr rasch und wird recht artig werden. — Ich habe wieder neue Grillen über das Tragische und Epische, die ich Ihnen bei der nächsten Zusammenkunft mittheilen will. Bis auf den Sonnabend weiß man wohl, wann der Herzog kommen wird. Verzieht sich seine Ankunft bis in den September, so bin ich bald wieder bei Ihnen. — Der erste Bogen Laokoon ist angekommen. Der Druck nimmt sich ganz heiter aus. Die Einleitung habe ich nochmals durchgegangen, der Inhalt ist ausgezogen. Auf den nächsten Brief Cotta's schicke ich den Ueberrest fort, und so wäre denn auch dies Schifflein vom Stapel gelaufen. — Meyer hat wieder mancherlei Gutes in der Arbeit. Ich freue mich über den plastischen Einfluß der zurückgelassenen Bilder; mir scheint er täglich unentbehrlicher. Mich verlangt herzlich wieder nach der gewohnten täglichen Unterhaltung.

345.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 25. August 1798.

Ich habe so eben unsern Theaterbau besucht, wo alles sehr rasch geht. In der Mitte der künftigen Woche wird die Decke fertig, das leichte Gerüst herausgenommen, und der größte Schmutz getilgt sein. Alsdann wird man sich schon einen Begriff von der Intention machen können. Ich hoffe, es soll deswegen auch recht artig werden, weil von gewissen Plätzen aus das Publikum sich wechselsweise selbst sieht; auch werden sehr viel Menschen hineingehen. — Es wäre sehr artig, wenn Sie uns bald besuchten. Wir würden manches Capitel durchsprechen können, und der Bau würde Sie des Tags ein paar Stunden unterhalten. Vielleicht gäbe Ihnen auch der Anblick eines Theaters neue dramatische Anlässe.

346.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 27. August 1798.

Indem ich Ihren Boten erhalte, finde ich, daß ich Sie noch einmal aufmuntern sollte, her-

über zu kommen, wenn Sie es mit dem Almanach und dem Gange seines Drucks einigermaßen einrichten können. Denn 1) ist das leidige Wetter, das noch eine Zeit lang anzuhalten droht, im Garten weniger genießbar, als in einem vielzimmerigen Hause; 2) wird Sie der Theaterbau unterhalten; 3) geht am Freitag das complete Stück der Propyläen weg, zu dem Sie Ihren Segen ertheilen sollten; 4) wird zu dem neuen Anstalt gemacht, zu welchem Ihr Rath sehr erfreulich wäre; 5) sind allerlei naturhistorische Observationen in Bewegung, wovon die Resultate Sie auch gewiß erfreuen werden; und was ich noch Alles, Sie zu verleiten, sagen könnte. Beherzigen Sie übrigens Ihren Vortheil und Ihre Bequemlichkeit. Bringen Sie aber, wenn Sie kommen, den Wallenstein mit, denn wir müssen viel auf einmal thun. Wie die Sache mit dem Theater gegenwärtig steht, kann ich nicht weg. — Entschließen Sie sich wo möglich auf das kürzeste. In vierzehn Tagen stehen die Sachen so, daß ich wieder nach Jena gehen kann, und bis zu Ende Septembers bleibe.

347.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 29. August 1798.

Herzlichen Dank für das Andenken, das Sie meinem Geburtstage widmeten, und schon für den Gedanken, daß Sie mich hätten besuchen mögen. Der Tag ist mir zerstreut und fruchtlos hingegangen. Ich hoffe mich bald in Ihrer Nähe zu sammeln. Hygin[1]) hat mir auch, so oft ich ihn aufgeschlagen, Freude gemacht. Es wird mir sehr lieb sein, ihn einmal im Ganzen mit Ihnen durchzugehen. Auf die Argonauten hatte ich auch immer ein Zutrauen, und nach der neuen Lehre, da man von der Epopöe keine Einheit fordern will, wäre das Süjet, seiner rhapsodischen Natur nach, äußerst bequem. Es liegen herrliche Motive darin, und gewiß ließen sich noch manche daraus entwickeln.

Freitags will ich nun die letzten Hefte des Manuscripts abschicken. An der Einleitung habe ich noch manches gethan, das ihr hoffentlich nicht schaden soll, und würde immer noch mehr daran ausputzen, wenn ich sie nicht fortschicken müßte. Nun geht aber eigentlich eine neue Ansicht der Dinge an, denn schon in den Aushängebogen hat das Wesen eine andere Gestalt als im Manuscript. Ich hoffe, es soll nicht fehlen, gleich aus den vier ersten Stücken eine Art von harmonirender Composition zu machen. Wenn wir nur noch etwas dazu von Ihnen erhalten könnten, das weiter hinaus deutete. Der Druck zum Almanach nimmt sich recht artig aus; freilich fordert die kleine Schrift sorgfältigen Druck und glattes Papier.

Es freut mich, daß die Herrn C. und B. ein wenig liederlich werden, und sich an verbotenen Liebschaften ergötzen. Wenn ich es noch von M. erleben könnte, würde es mir noch größern Spaß machen. Es ist curios, wie sich die Leute vor gewissen An- und Nachklängen nicht retten können. So tönt der alte Hexenmeister in der alten Wundergerte doch einigermaßen nach. — Die erste Hälfte des Septembers möchte ich gern bei Ihnen zubringen. Nutzen Sie das neue Verhältniß zu Fichte für sich so gut als möglich, und lassen es auch ihm heilsam werden. An eine engere Verbindung mit ihm ist nicht zu denken, aber es ist immer sehr interessant, ihn in der Nähe zu haben.

348.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 5. September 1798.

In der Hoffnung, Sie morgen zu sehen, schreibe ich nur wenig. Die Balladen folgen zurück. Sie sind sehr gut gerathen; bei dem christlichen Drachen finde ich nichts zu erinnern; er ist sehr schön und zweckmäßig. In der Bürgschaft möchte es physiologisch nicht ganz zu passiren sein, daß einer, der sich an einem regnigten Tage aus dem Strome gerettet, vor Durst umkommen will, da er noch ganz nasse Kleider haben mag. Aber auch das Wahre abgerechnet, und ohne an die Resorption der Haut zu denken, kommt der Phantasie und der Gemüthsstimmung der Durst hier nicht ganz recht. Ein anderes schickliches Motiv, das aus dem Wanderer selbst hervorginge, fällt mir freilich zum Ersatz nicht ein; die beiden anderen, von außen, durch eine Naturbegebenheit und Menschengewalt, sind recht gut gefunden. —

Treten Sie ja von Ihrem guten Vorsatz nicht zurück, Ihre Reise wird Ihnen gewiß wohl bekommen.

349.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 6. September 1798.

Wir haben Sie mit Sehnsucht erwartet, und was den Schnupfen betrifft, so hätten Sie ihn, nach unseres Fürsten erprobter Theorie, eben dadurch curirt, wenn Sie sich der Luft ausgesetzt hätten. — Mich hält das Theater fest, bei des-

1) S. dessen Sammlung von 277 kurzen mythologischen Genealogien, unter dem Titel: Liber Fabularum.

sen Bau und Einrichtung alle Tage etwas zu ordnen vorkommt; sonst wäre ich schon wieder zu Ihnen hinüber gekommen. — Hierbei liegt das Gedicht an die Herzogin; finden Sie nun aber auch den Titel dazu! Das kleine Lied, das ich zurückschicke, ist allerliebst und hat vollkommen den Ton der Klage.

Der Umschlag zu den Propyläen ist fertig geworden. Sie sehen einen Probedruck aus der Beilage. Was für mechanische Schwierigkeiten dabei zu überwinden waren und noch sind, ließ sich gar nicht voraussehen. Indessen hat sie der ächte deutsche Geist unseres Facius mit alter Treue bekämpft, und ich hoffe noch manchen Spaß daran zu erleben. Ich habe in allen meinen Papieren herumgesucht, und finde nichts, womit ich Ihnen zum Almanach zu Hülfe kommen könnte. Noch zu der Voigt'schen Hochzeit hatte ich ein Gedicht ganz disponirt, das leider nicht fertig ward, und selbst im Almanach würde es noch immer zur rechten Zeit kommen. Aber woher die Stimmung nehmen!? Da hat mir neulich Freund D. ganz andere Lichter aufgesteckt, indem er mich versicherte (zwar freilich bescheidentlich und in seiner Art sich auszudrücken), daß es mit der Stimmung Narrenspossen seien; er brauchte nur Caffee zu trinken, um, so gerade von heiler Haut, Sachen zu schreiben, worüber die Christenheit sich entzücke. Dieses und seine ferneren Versicherungen, daß alles körperlich sei, lassen Sie uns künftig zu Herzen nehmen, da wir dann das Duplum und Triplum von Productionen wohl an das Tageslicht fördern werden. Uebrigens wird dieser edle Freund sich künftigen Winter gleichfalls in Weimar niederlassen, und hat schon ein Quartier über unserer kleinen Matizek gemiethet. Ich bin recht neugierig, wie ihm dieses theatralische Hausamalgam bekommen wird. Uebrigens hab' ich noch mancherlei Curiosa aufgespart, weil ich Sie hüben oder drüben zu sehen hoffte.

350.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 21. September 1798.

Mittwochs war ich in Roßla, und fand Ihren Brief gestern bei meiner Wiederkehr. Ich wünsche, daß Sie bei Ihrer Arbeit fühlen mögen, welchen guten Eindruck auf uns Sie zurückgelassen. Ein Monument einer so besondern Geistesthätigkeit, als Ihr Wallenstein ist, muß jeden in thätige Stimmung versetzen, wer derselben nur einigermaßen fähig ist. Nehmen Sie Ihr ganzes Wollen zusammen, um das Werk nur erst auf unser Theater zu schieben. Sie empfangen es von dorther gewiß geschmeidiger und bildsamer, als aus dem Manuscript, das Ihnen schon zu lange vor den Augen fixirt steht. Sie sind schon so weit, daß nach meiner Einsicht ein solcher Versuch nur Nutzen bringen kann. Was Sie an dem Prolog noch thun wollen, muß ich sehr billigen. Ich erwarte ihn mit Verlangen, und wir wollen über die fernere Tactik alsdann zusammen conferiren.

351.

An Fr. Kirms.

Jena, den 26. September 1798.

Da die Burgdorf's nach Weimar gekommen sind, so wollen wir sie nicht fortschicken, ohne sie wenigstens zu prüfen. Dies ist aber privatim nothwendig, denn wir wollen weder das Publikum, noch uns in Verlegenheit setzen. Herr und Madame Burgdorf bequemen sich also Montag Abend, bei verschlossenen Thüren, auf dem Theater vor uns beiden eine Probe abzulegen. Ich erwarte verschiedene Scenen aus solchen Stücken, die sie als ihre Debüts angeben, gut memorirt und vernehmlich gesprochen, vor allem Andern. Ob wir Sie annehmen können oder entlassen müssen, wird alsdann sogleich entschieden sein. Haben Sie die Güte zu besorgen, daß eine Decoration aufgestellt und das Theater schicklich erleuchtet sei. Ich werde selbst den Montag erst kommen. Haben Sie die Gefälligkeit, diese Resolution dem Ehepaar freundlich, aber bestimmt bekannt zu machen; sie haben Zeit genug sich vorzubereiten, um sich von den günstigsten Seiten zu zeigen, so wie alle Entschuldigung bei einem solchen Versuche wegfällt.

Wahrscheinlich bringe ich das Vorspiel zum Wallenstein mit, und wir können es zur Eröffnung geben. Es ist in mehr als einem Sinne geschickt, Aufsehen zu erregen.

352.

An Fr. Schiller.

Jena, den 29. September 1798.

Durch gegenwärtigen Boten wünschte ich Ihre Geschichte des dreißigjährigen Kriegs zu erhalten, um sie, sowohl zum Anfangsliede, als sonst zu mancherlei nutzen zu können. Heute Abend komme ich nicht, denn ich will noch, bis es dunkel wird, in Wallensteins Lager verweilen, und dann die modern-antiken Preußen und Sachsen auf dem Jenaischen Theater beschauen. Ich kann der Versuchung nicht widerstehen. Gegen Mittag, wenn Sie es erlauben, bin ich Ihr Gast, um noch manches durchzureden.

353.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 5. Oktober 1798.

Der Prolog ist gerathen, wie er angelegt war. Ich habe eine sehr große Freude daran, und danke Ihnen tausendmal. Ich habe ihn nun erst einigemal durchgelesen, um mich von dem Ganzen recht zu penetriren, und noch kann ich nicht bestimmen, was vielleicht wegzulassen wäre, und ob ich nicht wegen des Theatereffects noch hie und da einen kleinen Pinselstrich aufhöhen würde. — Wenn sich Vohs hält, wie unsere Anderen beim Vorspiel, so können wir zufrieden sein. Leißring, Weyrauch und Haide declamiren die gereimten Verse, als wenn sie ihr Lebtag nichts anders gethan hätten. Besonders hat Haide gegen den Schluß einige Perioden declamirt, wie ich's auf dem deutschen Theater noch gar nicht gehört habe. Nach dieser guten Nachricht muß ich aber leider anzeigen, daß es mir unmöglich war, auch nur eine Zeile zu unsrem Zwecke beizutragen. Hier schicke ich einen Band des Pater Abraham, der Sie gewiß gleich zu der Capuzinerpredigt begeistern wird. So wäre z. E. des Raben Cras, als Schlußformel, in Genast's Munde, vielleicht höchst erbaulich. S. die gezeichnete Seite p. 77. Es ist übrigens ein so reicher Schatz, der die höchste Stimmung mit sich führt. Das Anfangslied bring' ich auch nicht zu Stande, habe aber etwas Schickliches dafür zu substituiren. Das kann alles bei den folgenden Repräsentationen nachgebracht werden, wie überhaupt das Stück fordert, daß immer etwas Neues und Veränderliches darin vorkommt, damit bei folgenden Repräsentationen sich Niemand orientiren könne. — Sie erfahren nun bald den Tag, an dem ich Ihre Ankunft wünsche. Bis jetzt geht es noch sehr bunt zu. —

354.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 6. October 1798.

Hier kommt der Prolog zurück. Ich habe Ihre Aenderungen mit Vergnügen aufgenommen, denn sie sind sehr zweckmäßig. Dagegen wünschte ich, daß statt der Stelle, die ich ausgestrichen habe, die andere eingefügt werde, welche hier im Manuscript folgt. Meine Absicht war dabei, 1) daß von unseren Schauspielern etwas mehr, 2) von Iffland etwas weniger gesprochen würde; 3) daß irgend eine Stelle auf Schröder'n gedeutet werden könne. — Hier kommt ein Theil des Vorspiels; arbeiten Sie ja daran fort, ob ich Ihnen gleich nicht versprechen kann, schon das nächstemal die Veränderungen aufzunehmen. Alles ist jetzt schon so auf Reim und Sylbenfall eingerichtet, so auf die Stichwörter eingehetzt, daß ich nichts zu ändern wage, weil unmittelbar Stockungen zu befürchten sind. — Es fängt nun an so bunt zu gehen, daß nur die Hoffnung, es werde bald Abend und alles vorbei sein, mich noch erhalten kann.

355.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 6. October 1798.

Mit der heutigen Abendpost will ich Ihnen nur noch einige Worte sagen, wie wir ungefähr stehen. Von dem Prolog lasse ich zwei Abschriften machen, gleichlautend mit Ihrem gedruckten. Der von mir veränderte Periode, den Sie aufgenommen haben, wird eingeschaltet. Für die Recitation hier habe ich eine andere Ausgabe veranstaltet, und die Mimen und Aeren bei Seite gebracht, dagegen den Wallenstein ein paarmal genannt, damit man nur irgend ungefähr verstehe, was wir wollen. Wie anders ist es, was man mit sich und unter Freunden in's Zarteste und Besonderste arbeitet, und was der fremden Masse im Allgemeinsten vorgetragen werden soll! Sie werden darüber noch das Wunderbarste bei dieser Gelegenheit erleben und hören.

Uebrigens geht noch bis jetzt alles ganz erwünscht. Der Saal sieht sehr artig aus, und der größte Theil ist vergnügt und erfreut darüber, so daß die einzelnen Widersacher ein sehr böses Spiel haben. Das Vorspiel geht recht artig. Es war heute Probe auf dem Theater; wir müssen aber auf die geringste Veränderung Verzicht thun. Bei der Schwierigkeit, eine so neue und fremde Aufgabe mit Ehren zu vollenden, klammert sich jeder so fest an seine Rolle, wie ein Schiffbrüchiger an's Bret, so daß man ihn unglücklich machte, wenn man's ihm wacklig macht. Ich arbeite nur, daß alles Einzelne herausgehoben werde, und sich an's Ganze anschließe. Das Soldatenlied liegt bei, womit das Stück anfangen soll. Die Musik wird morgen früh in Ordnung kommen, und ich hoffe, bald soll alles wohl im Hause stehen. Ich will Sie nicht eher herübersprengen, als nöthig ist, denn es ist noch nicht einmal wahrscheinlich, daß wir Mittwoch spielen. Sobald aber Prolog und Vorspiel so eingelernt sind, daß Sie solche mit Vergnügen hören könnten, so schicke ich einen Expressen. Halten Sie sich daher parat, um abgehen zu können. Die Capuzinerpredigt schicken Sie mir ja, sobald sie fertig ist. — Uebrigens ist eine Vorrecension der Aufführung so wie des Effects, den das Stück gemacht hat, schematisirt, und kann in einigen guten Stunden fertig werden. Da ich mich einmal auf das Element der Unver-

schämtheit begeben habe, so wollen wir sehen, wer es mit uns aufnimmt. — Uebrigens kann ich Sie versichern, daß der Hauptzweck erreicht wird. Einige Wenige, die dem Prolog zugehört haben, glauben, so wie die Schauspieler selbst, daß sie doch nun so ziemlich wüßten, wie es damals ausgesehen habe. Sein Sie nur so fleißig als möglich. —

356.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 7. October 1798.

Wahrscheinlich wird die Eröffnung unsers Theaters erst Freitag sein. Ich ersuche Sie also, sich Donnerstags, zu guter Vormittagszeit, einzufinden, damit wir noch alles besprechen, und Abends die Hauptprobe abwarten können. Die Hauptfiguren machen ihre Sache vortrefflich, und haben schon excellent memorirt; mit den übrigen stockt's noch ein wenig. Das wird sich aber alles noch in thätige Harmonien auflösen. Uebrigens versteht man an allen Ecken und Enden das leiseste wohlarticulirte Wort. — Das Pensum, wie solches die neue Zeitung bald bringen wird, habe ich bisher öfters zu repetiren Gelegenheit gehabt, und ich hoffe, man wird mir nun bald meine eigenen Worte wieder vorsagen. — Ich bin vom besten Humor, weil bis jetzt alles wirklich recht gut geht. Schicken Sie mir doch ein paar Abdrücke des Prologs und die Capuzinerpredigt je eher je lieber.

357.

An Fr. Kirms.

Jena, den 15. October 1798.

Es geht mir hier überhaupt und auch in theatralischer Rücksicht wohl. Hofrath Schiller ist gleich an die Piccolomini gegangen; und ich habe die besten Hoffnungen. Haben Sie die Güte, dem Ueberbringer Wallensteins Lager mitzugeben. Es versteht sich von selbst, daß die Schauspieler aus ihren Rollen Niemand etwas mittheilen. — Wir wissen, wie es mit den Partituren geht. Solche Plaudereien und Mittheilungen schaden den Werken und dem Interesse. Das gewöhnliche Publikum liebt nur das Neue, und an der ganzen Poesie und Kunst eben nichts als das Neue. Auf diesen Sinn muß man rechnen, bis sich ein besserer festsetzt.

Hofrath Loder kommt Sonnabends mit seiner Familie zum Oberon. Er bittet, ihm die Plätze in der Loge, wo die Herren Geh. Räthe sitzen, aufzuheben. Ich denke, es wird sich schon nach und nach Manches hinaufziehen. — Hofrath Loder'n sagen Sie noch nichts von dem Gedanken, den ich Ihnen neulich mittheilte. Wir müssen jetzt äußerst sachte gehen, um uns den Handel nicht zu verderben.

358.

An Fr. Schiller.

Jena, den 18. October 1798.

Alles wohl in Berathung gezogen, und mit besonderer Zustimmung unserer geistlichen und leiblichen Müdigkeit, gedenken wir heute Abend zu Hause zu bleiben, und wünschen eine gute und geruhige Nacht. — Ist es möglich, mir auf morgen früh Ihren Abschreiber zu schicken, so werde ich durch ihn besonders gefördert sein.

359.

An Fr. Schiller.

Jena, den 19. October. 1798.

Das Opus hat mich länger aufgehalten, als ich dachte; es ist nicht mehr Zeit es abzuschreiben. Wir wollen daher dieses saubere Concept auf den Abend abschicken. Zur Bequemlichkeit des Setzers habe ich die Verse roth vorgestrichen, welche mit anderer Schrift zu drucken sind. Gehen Sie doch den Aufsatz bedächtig durch, ob man vielleicht noch etwas einschaltete oder anhinge. Ich will heute bei Zeiten kommen, und wir schicken das Paket vom Garten aus weg.

360.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 27. October 1798.

Endlich ist denn auch die erste Redoute, mit männiglicher Zufriedenheit, vorüber, und das Local zu diesem Zwecke nun auch bestimmt. Ich muß noch einige Tage verschiedenen Geschäften widmen, Dienstags nach Roßla gehen, so daß ich glaube Sonntags den vierten November bei Ihnen zu sein, und den übrigen Monat mit Ihnen zuzubringen. Mich verlangt gar sehr nach einer Folge von innerer Thätigkeit, die ich leider bisher so lange nicht genossen habe. Unsere Schauspieler mögen mittlerweile einige Nova, welche, aufrichtig zu reden, von schrecklicher Art sind, lernen und vortragen. —

Von Schröder'n hab' ich eine Antwort, die, wenn man seine Art kennt, welche freilich unglaublich trocken und abgelebt ist, so ganz freundlich und artig klingt. Es entscheidet sich aber doch dadurch, daß er diesen Winter nicht kommt, und wahrscheinlich auch künftigen nicht u. s. w. Es ist mir nur lieb, daß man wenigstens für die

erste Zeit hierüber Gewißheit hat und seinen eigenen Gang fortgehen kann. Hoffen und Harren ist gar meine Sache nicht. — Fahren Sie fleißig in Ihrer Arbeit fort, und genießen die schönen Tage, welches mir versagt ist.

361.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 31. October 1798.

Hier schicke ich den Schröder'schen Brief zum Zeugniß, daß ich nicht übel gelesen habe. Ich habe nie sonderliche Hoffnung auf sein Kommen gehabt; indessen haben wir das Unsrige gethan. — Der Herzog ist nicht wohl, darüber werde ich etwas später kommen, denn ich muß doch noch einmal vorher nach Roßla. Mich verlangt gar sehr zu sehen, wie weit Sie gekommen sind, und ich fühle ein wahres Bedürfniß, das Farbenwesen endlich einmal los zu werden. Die Propyläen sind für mich eine wahre Wohlthat, indem sie mich endlich nöthigen, die Ideen und Erfahrungen, die ich mit mir so lange herumschleppe, auszusprechen. Es freut mich sehr, wenn Ihnen das erste Stück recht freundlich und gemüthlich entgegen gekommen ist. Genießen Sie der schönen Tage. Ich habe jetzt nur meine großen Zimmer im Schloß und meinen neuen Ofen im Auge, und hege keinen andern Wunsch, als von der Chromatik entbunden zu sein. Doch wer kann wissen, was über uns verhängt sei. — Bleiben Sie fest im Bunde des Ernstes und der Liebe; alles Uebrige ist ein leeres und trauriges Wesen.

362.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 7. November 1798.

Ihren Brief habe ich leider erst gestern Abend erhalten, als ich von Roßla zurückkam. — Ich gratulire zum Einzug in die Stadt. Die Nachbarschaft giebt denn doch, besonders den Winter, eine lebhaftere und bequemere Communication. — Schröder's Antwort ist, wie mir scheint, Ihnen sonderbarer vorgekommen, als mir. Bei meinem radicalen Unglauben an die Menschen kommt mir so etwas ganz natürlich vor. Eben so möcht' ich auch wegen der Aufnahme des Almanachs sagen: wer nicht, wie jener unvernünftige Sämann im Evangelio, den Samen umherwerfen mag, ohne zu fragen, was davon und wo es aufgeht, der muß sich mit dem Publico gar nicht abgeben. — Ich wünsche guten Fortgang des Wallenstein'schen Gedichtes. Was mich betrifft, so komme ich diesmal mit dem festen Vorsatz zu Ihnen, mir das Farbenwesen, es koste was es wolle, vom Halse zu schaffen. Ich habe es diese letzten Tage einmal ganz wieder überdacht, und die Darstellung meiner Ansichten scheint mir immer möglicher zu werden.

363.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 10. November 1798.

Morgen gegen Abend bin ich bei Ihnen, und hoffe eine Zeit lang zu bleiben. Für den Wallenstein danke ich. Die zwei ersten Acte habe ich heute früh mit großem Vergnügen gelesen. Den ersten, den ich nun so genau kenne, halt' ich fast durchaus für theatralisch zweckmäßig. Die Familienscenen sind sehr glücklich und von der Art, die mich rührt. In der Audienzscene möchten einige historische Punkte deutlicher auszusprechen sein, so wie ich in meiner Ausgabe des Prologs den Wallenstein zweimal genannt habe. Man glaubt nicht, was man deutlich zu sein Ursache hat. Doch wird uns über alles dieses das Gespräch bald aufklären, worauf ich mich sehr freue.

364.

An Fr. Kirms.

Jena, den 23. November 1798.

Daß bei unserm Theater alles in so guter Folge fortgeht, danke ich Ihren anhaltenden Bemühungen. Daß die neuen Stücke gefallen haben, freut mich sehr; ich wünsche dasselbe der morgenden Oper. Mein Aufenthalt war bisher für mich sehr fruchtbar, und ich wünsche ihn noch eine Zeit lang fortzusetzen. Die Anstalten, die Sie machen, im December noch vier neue Stücke zu geben, sind mir sehr willkommen. Wir können alsdann den Januar auf die Piccolomini und Wallenstein wenden, und das erste zu der Herzogin Geburtstag geben.

Hofrath Schiller ist nun mit Iffland wegen der drei Stücke seines Wallenstein übereingekommen; sie werden sehr gut bezahlt. Iffland wünscht die Costüms vom Weimarischen Theater. Wegen der vier bedeutendsten habe ich an Professor Meyer geschrieben. Wir bezahlen die Kleinigkeit, die es kosten kann, aus unserer Casse, und machen Iffland eine Artigkeit damit. Zur Aufführung des Wallenstein bedürfen wir freilich einer bedeutenden Mutter; wir haben also die Besetzung dieses Fachs um desto mehr zu wünschen.

365.

An Fr. Kirms.

Jena, den 25. November 1798.

Hierbei folgt die Austheilung der Verschleierten zurück. Wie unsere Vohs, besonders in den jetzigen Umständen, unter dem Schleier interessant werden will, kann ich nicht recht einsehen. Auch will mir noch nicht recht klar werden, wie unseren Schauspielerinnen mit einer Loge geholfen werden soll. Meinem Bedünken nach würde es einen gar zu komischen und der Würde unserer gegenwärtigen theatralischen Einrichtung nachtheiligen Effekt machen, wenn man sie in so eine Art von Käfig stecken wollte, in welchem höchstens drei Personen etwas sehen könnten.

Die drei Stücke, welche den Wallenstein ausmachen, haben die Berliner mit 60 Louisd'or honorirt, und ich vermuthe, daß Hofrath Schiller dieselbige Forderung auch an andere Theater thun wird. Das Verlangen danach ist sehr groß; sogar von Wien her hat man nachgefragt.

Ich höre nicht gern, daß Sie unpäßlich sind. Auch mir macht die Jahreszeit, ob ich mich gleich völlig inne halte, zu schaffen.

366.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 1. December 1798.

Wie sehr unterschieden ist der Nachklang unserer ruhigen Betrachtungen, den ich aus Ihrem Briefe [1]) vernehme, von dem Getöse, das mich die paar Tage meines hiesigen Aufenthaltes schon wieder umgiebt. Doch war er nicht ohne Nutzen für mich; denn Graf Fries hat unter andern ein Dutzend alte Kupfer von Martin Schön mitgebracht, an denen ich zuerst das Verdienst und Unverdienst dieses Künstlers schematisiren konnte. Es ist uns höchst wahrscheinlich, obgleich Freund Lerse die entgegengesetzte Hypothese hat, daß die Deutschen in einer frühern Connexion mit Italien gestanden. Martin Schön hat nach Masaccio's Tode noch vierzig Jahre gelebt. Sollte in dieser Zeit gar kein Hauch über die Alpen herübergekommen sein? Ich habe über diese Sache niemals nachgedacht, sondern sie eben so gut sein lassen; sie interessirt mich aber für die Zukunft mehr.

Die Behandlungsart, die Sie den chromatischen Arbeiten vorschreiben, bleibt freilich mein höchster Wunsch, doch fürchte ich fast, daß sie wie jede andere Idee unerreichbar sein wird. Das

1) Vom 30. November 1798. S. Schiller's auserlesene Briefe. Bd. 3. S. 77 u. f.

Mögliche wird durch Ihre Theilnahme hervorgebracht werden. Jedermann hält die Absonderung der Hypothese vom Facto sehr schwer, sie ist aber noch schwerer, als man gewöhnlich denkt, weil jeder Vortrag selbst, jede Methode schon hypothetisch ist. Da Sie, als ein Dritter, nunmehr nach und nach meinen Vortrag anhören, so werden Sie das Hypothetische vom Factischen besser trennen, als ich es nun für die Zukunft je vermag, weil sich gewisse Vorstellungsarten doch bei mir festgesetzt und gleichsam factisirt haben. Ferner ist Ihnen das interessant, woran ich mich schon matt und müde gedacht habe, und Sie finden die Hauptpunkte, worauf das Meiste ankommt, eher heraus. Doch davon ist jetzt keine Zeit zu reden. Ich erwarte Freunde zum Frühstück, und von da wird es bis zur Zauberflöte zwar nicht feenmäßig, doch bunt und unruhig genug zugehen.

367.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 5. December 1798.

Ihr Brief [1]) findet mich in großer Zerstreuung und in Beschäftigungen, die mit einem ästhetischen Urtheil über dramatische Motive nichts gemein haben. Ich muß also um Aufschub bitten, bis ich meine Gedanken über Ihre Anfrage [2]) sammeln kann. Dem ersten Anblick nach scheint mir die Idee sehr wohl gefunden, und ich sollte denken, daß man dabei acquiesciren könnte. Denn wie Sie auch selbst bemerken, so scheint immer ein unauflösbarer Bruch zwischen dieser Fratze und der tragischen Würde übrig zu bleiben, und es kann vielleicht nur die Frage sein, ob sie etwas Würdiges hervorbringt, und das scheint mir diesmal geleistet. Ist doch selbst der politische Stoff nicht viel besser, als der astrologische, und mich dünkt, man müßte den astrologischen, um ihn zu beurtheilen, nicht unmittelbar gegen das Tragische halten, sondern das Astrologische wäre als ein Theil des historisch, politisch, barbarischen Temporären mit in der übrigen Masse gegen das Tragische zu stellen und mit ihm zu verbinden. Den fünffachen Buchstaben [3]), ob er mir gleich wohl gefällt, weiß ich noch nicht gegen jenes astrologische Zimmer zu bilanciren [4]); beides scheint etwas für sich

1) Vom 4. December 1798. S. Schiller's auserlesene Briefe. Bd. 3. S. 78 u. f.
2) Ueber die Anwendung des astrologischen Motivs im Wallenstein.
3) Fidat Fortunae Friedlandus Fata Favebunt.
4) Die Scene, in welcher die eben angeführten Worte erwähnt werden, in keiner Ausgabe des Wallenstein gedruckt, findet man in der von Heinrich Doering veranstalteten Nachlese zu Schiller's Werken. Zeitz 1835. S. 593 u. f.

zu haben. Und ich muß endigen, wie ich anfing, daß ich heute weder im Stande bin, rein zu empfinden, noch recht zu denken.

368.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 8. December 1798.

Wie sehr wünschte ich gerade über die vorliegende Frage mit Ihnen einen Abend zu conversiren, denn sie ist doch um vieles wichtiger als jene Quästion, in welcher Ordnung die Rüstung erscheinen soll. Ich fasse mich nur kurz zusammen, und gehe über alles hinaus, worüber wir einig sind. Ich halte nach vielfältiger Ueberlegung das astrologische Motiv für besser, als das neue. Der astrologische Aberglaube ruht auf dem dunkeln Gefühl eines ungeheuren Weltganzen. Die Erfahrung spricht, daß die nächsten Gestirne einen entschiedenen Einfluß auf Witterung, Vegetation u. s. w. haben; man darf nur stufenweise immer aufwärts steigen, und es läßt sich nicht sagen, wo diese Wirkung aufhört. Findet doch der Astronom überall Störungen eines Gestirns durchs andere; ist doch der Philosoph geneigt, ja genöthigt, eine Wirkung auf das Entfernteste anzunehmen, so darf der Mensch im Vorgefühl seiner selbst nur immer etwas weiter schreiten, und diese Einwirkung auf's Sittliche, auf Glück und Unglück ausdehnen. Diesen und ähnlichen Wahn möcht' ich nicht einmal Aberglauben nennen, er liegt unserer Natur so nahe, ist so leidlich und läßlich als irgend ein Glaube. Nicht allein in gewissen Jahrhunderten, auch in gewissen Epochen des Lebens, ja bei gewissen Naturen tritt er öfter, als man glauben kann, herein. Hat doch der verstorbene König von Preußen blos darum auf den Wallenstein gehofft, weil er erwartete, daß dieses Wesen ernsthaft darin behandelt sein würde.

Der moderne Orakel-Aberglaube hat auch manches poetische Gute. Nur ist gerade diejenige Species, die Sie gewählt haben, dünkt mich, nicht die beste. Sie gehört zu den Anagrammen, Chronodistichen, Teufelsversen, die man rückwärts wie vorwärts lesen kann, und ist also aus einer geschmacklosen und pedantischen Verwandtschaft, an die man durch ihre incurable Trockenheit erinnert wird. Die Art, wie Sie die Scene behandelt haben, hat mich wirklich im Anfang so bestochen, daß ich diese Eigenschaften nicht merkte, und nur erst durch Reflexion darauf kam. Uebrigens mag ich, nach meiner Theatererfahrung, herumdenken, wie ich will, so läßt sich dieses Buchstabenwesen nicht anschaulich machen. Die Lettern müssen entweder verschlungen sein, wie die M des Matthias [1]). Die F. müßte man in einen Kreis stellen, die man aber, wenn man sie auch noch so groß machte, von weitem nicht erkennen würde. Das sind meine Bedenklichkeiten, zu denen ich weiter hinzufüge: Ich habe mit Meyern hierüber consultirt, welcher auch meiner Meinung ist. Nehmen Sie nun das Beste heraus. Mein sehnlichster Wunsch ist, daß Ihre Arbeit fördern möge.

Meine zerstückelte Zeit bis Neujahr will ich so gut als möglich zu benutzen suchen. Das zweite Stück der Propyläen ist nun ganz abgegangen. Manuscript zum dritten ist vorräthig, wovon etwa nur noch die Hälfte zu redigiren ist. Ich werde mein Möglichstes thun, auch damit in drei Wochen fertig zu werden. Zu dem vierten Stück habe ich einen besondern Einfall, den ich Ihnen communiciren will, und überhaupt denke ich mich so einzurichten, daß mir das Frühjahr zu einer größern Arbeit frei bleibt. Die Schemata zur Chromatik hoffe ich mit Ihrem Beistande auch bald vorwärts zu bringen. Und so geht ein närrisch mühsames Leben immer fort, wie das Mährchen der Tausend und Einen Nacht, wo sich immer eine Fabel in die andere einschachtelt.

369.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 12. December 1798.

Es freut mich sehr, daß ich Ihnen etwas habe wieder erstatten können von der Art, in der ich Ihnen so manches schuldig geworden bin. Ich wünschte nur, daß mein guter Rath zu einer günstigen Jahreszeit hätte anlangen können, damit Sie dadurch schneller gefördert wären; denn ich muß Sie wirklich bedauern, daß die Zeit der Vollendung in diese Tage fällt, die eben unsere Freunde nicht sind. — Glücklicherweise habe ich entdeckt, daß mich etwas ganz Neues, das heißt, worüber ich noch nicht gedacht habe, in diesen Stunden reizen, und mich gewissermaßen productiv machen kann.

Ich schicke hier Grübel's Gedichte [2]), von denen ich schon einmal erzählte. Sie werden Ihnen Spaß machen. Ich habe eine Rezension davon an Cotta zur neuen Zeitung geschickt [3]), wovon ich Ihnen eine Abschrift senden will. Ich habe die Gelegenheit ergriffen, etwas über diese heiteren Darstellungen, die nicht gerade immer den leidigen

---

1) Magnus Monarcha Mundi Matthias Mense Majo Morietur. S. die eben angeführte Nachlese zu Schiller's Werken. S. 594.

2) Grübel's Gedichte in Nürnberger Mundart. Nürnberg 1798—1800. 2 Bde.

3) S. diese Rezension in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 33. S. 178—182.

Schwanz moralischer Nutzanwendung hinter sich schleppen, etwas zu sagen. Uebrigens halte ich mich bald an dieses bald an jenes, um nur die Zeit nicht ganz ungenutzt verstreichen zu lassen, und so mögen denn diese vierzehn Tage noch hingehen. Ob Ihr erstes Stück Weihnachten fertig wird oder nicht, wird meinen Januar-Aufenthalt entscheiden. Im ersten Fall hoffe ich Sie bei mir zu sehen, im zweiten denke ich Sie zu besuchen.

370.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 15. December 1798.

Bei mir geht die Arbeit noch so nothdürftig fort, indem ich allerlei vornehmen und daraus wählen kann, was der Zeit und der Stimmung gemäß ist. Es wird mir ein rechtes Weihnachtsgeschenk sein, wenn Sie mir den Piccolomini schicken. Hier sende ich, was ich bei Gelegenheit Grübel's ausgehen lassen. Es ist darauf abgesehen, daß es eine gewisse Parthei ärgern soll. Die Materie muß in den Propyläen wieder gebracht, und unter allen Formen erneuert werden, wozu mir schon ein paar ganz närrische eingefallen sind. — Was ich außer dem Geschäftskreise thun konnte, war die Vorbereitung des dritten Stückes, welches ich möglichst zu befördern suche, um zu Anfang des neuen Jahres ganz frei zu sein. Und so werden denn doch die bösen drückenden Tage genutzt. — Suchen Sie aus dem Schlusse des Jahres auch den möglichen Vortheil zu ziehen.

371.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 19. December 1798.

Es mag mir etwas von Ihrer Meinung vorgeschwebt haben, indem ich, ehe ich den kleinen Aufsatz abschickte, bei mir zu Rathe ging, ob ich ihn nicht mutatis mutandis zur Literaturzeitung geben, oder die Materie für die Propyläen aufheben sollte. Indessen mag er zu jenem Picknick hingehen, das doch nicht auf eine Consequenz der Schüsseln berechnet ist. — Boufflers hat mir auch, wie Ihnen, in demselben Sinne recht wohl gefallen. Dagegen haben die Franzosen und Vornehmen, so viel ich hier vernehmen konnte, nicht zum besten davon sentirt, da es doch eigentlich für sie geschrieben ist. Auf welches Publicum soll denn der Schriftsteller rechnen und zählen? — Kant's Anthropologie ist mir ein sehr werthes Buch, und wird es künftig noch mehr sein, wenn ich es in geringen Dosen wiederholt genieße, denn in Ganzem, wie es dasteht, ist es nicht erquicklich. Von diesem Gesichtspunct aus sieht sich der Mensch immer im pathologischen Zustande, und da man, wie der alte Herr selbst versichert, vor dem sechzigsten Jahre nicht vernünftig werden kann, so ist es ein schlechter Spaß, sich die übrige Zeit seines Lebens für einen Narren zu erklären. Doch wird, wenn man zu guten Stunden ein paar Seiten drin liest, die geistreiche Behandlung immer reizender sein. Uebrigens ist mir alles verhaßt, was mich blos belehrt, ohne meine Thätigkeit zu vermehren, oder unmittelbar zu beleben.

Meinen Zustand in diesen Tagen kann ich auch nicht rühmen. Zu einer solchen Zeit sollte man eigentlich in einer großen Stadt sein, wo man von außen gereizt würde und sich selbst vergäße. Mechanische Arbeiten gehen nicht vom Flecke, und geistige gelingen nicht. Schon diesem Briefe merke ich an, daß ich meine Gedanken nicht wie sonst beisammen habe. — Ich will sehen, mich von manchem Einzelnen zu befreien, damit man nach dem neuen Jahre an irgend etwas Ganzes gehen kann.

372.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 22. December 1798.

Die Nachricht von Ihrer baldigen Ankunft erfreut mich sehr, und ist die schönste Hoffnung, die mir die wieder rückkehrende Sonne bringt. Auf die Farbenlehre habe ich auch nicht einen Augenblick denken können. Ich will diese Tage noch mancherlei Geschäfte schematisiren und auf's nächste Jahr einleiten, damit ich, wenn Sie herüber kommen, ganz frei bin. Es ist so ein unendlich seltener Fall, daß man sich mit und an einander bildet, daß es mich nicht mehr wundert, wenn eine Hoffnung, wie die auf eine nähere Communication mit Schelling, auch fehlschlägt. Indessen können wir doch immer zufrieden sein, daß er uns so nahe ist, indem wir doch immer gewissermaßen das, was er hervorbringt, werden sehen; auch macht sich's vielleicht mit der Zeit.

Zum L'Hombre [1]) wünsch' ich Glück! Sie werden in der Anthropologie selbst die Apologie des Spiels finden, und ob ich gleich gewöhnlich keine Idee habe, wie man sich dabei zerstreuen oder erfreuen könne, so zeigt es mir doch die Erfahrung an so vielen Menschen. Mich entschädigen in solchen Augenblicken mancherlei wissenschaftliche Spiele, wie Mineralogie und dergleichen. Freilich sind die Abende jetzt sehr lang und unfruchtbar.

---

1) Das Schiller damals mit Schelling zu spielen pflegte. S. Schiller's auserlesene Briefe. Bd. 3. S. 88.

Das Thouret'sche Quartier steht, so viel ich weiß, ganz leer, ist rein, und dürfte nur meublirt werden, wofür ich schon sorgen will. Es sind zwei heizbare Zimmer und einige Kammern. Gern lasse ich Sie nicht aus meiner Nähe; doch ist freilich das Quartier, das ich Ihnen anbieten kann, besonders im Winter, nicht bequem. Wir müssen nur eine Einrichtung treffen, sonst verlieren wir Zeit und Gelegenheit. — Könnten Sie mir die Rolle für Wallensteins Gemahlin gleich senden, so schicke ich sie unsrer neuen Actrice nach Regensburg. Sie hätte auf der ganzen Herreise Zeit, daran zu lernen, und da sie den vierzehnten kommt, so träfe sie noch eben zur rechten Zeit ein, daß das Stück auf den dreißigsten gegeben werden könnte. — In Hoffnung, Sie bald wieder zu sehen, werde ich noch manches, was uns hindern oder stören könnte, wegarbeiten.

373.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 25. December 1798.

Viel Glück zu der abgenöthigten Vollendung der Arbeit! Denn ich will Ihnen gar nicht leugnen, daß mir in der letzten Zeit alle Hoffnung zu vergehen anfing. Bei der Art, wie Sie diese Jahre her den Wallenstein behandelt haben, ließ sich gar keine innere Ursache mehr denken, wodurch er fertig werden konnte, so wenig als das Wachs gerinnen kann, so lange es an dem Feuer steht. Sie werden selbst erst finden, wenn Sie diese Sache hinter sich haben, was für Sie gewonnen ist. Ich sehe es als etwas Unendliches an.

Ihr Quartier im Schlosse soll aufs beste besorgt werden, und ich denke, es soll an nichts fehlen. Auch was Sie sonst an den ersten und letzten Bedürfnissen nöthig haben möchten, soll parat sein. Lassen Sie sich ja nicht abhalten, sondern resolviren sich kurz und gut, den zweiten zu kommen, denn wir haben übermäßig zu thun, wenn wir bis den Dreißigsten fertig werden wollen, wobei das Schlimmste ist, daß sich der Termin nicht verschieben läßt. — Sein Sie mir im Voraus schönstens willkommen.

374.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 29. December 1798.

Wenn Sie uns bei der Bestimmung Ihrer Decoration um Rath gefragt hätten, so hätten wir freilich Einiges einzuwenden gehabt. Denn statt des Symbols die Sache zu geben, ist freilich eine schwere Aufgabe; doch soll alles, was zur Verherrlichung der theatralischen Erscheinung geschehen kann, mit Vergnügen besorgt werden. Freund Meyer wird die Cartone selbst zeichnen, wie denn schon der Anfang zu einem kleinen Entwurf gemacht ist. Nun aber verzeihen Sie, wenn ich auch, wie Iffland, den Director spiele, auf den sich zuletzt alle Schwierigkeiten der Ausführung häufen. Morgen früh kommt ein Bote, von dem ich hoffe, daß er mir gegen Abend einen Theil des Stücks und auf alle Fälle die Rolle der Herzogin bringen wird. Werden Sie ja nicht ungeduldig! Denn wenn Sie nicht bald kommen sollten, so werden noch öfters Boten erscheinen. Es wird ohnedieß ein saurer Januar für uns werden, da man am Ende desselben ein solches Stück erwartet, und an den übrigen Lustbarkeiten, während desselben, doch nichts entbehren will. Montags sollen die vier bedeutendsten Soldatencostüms des Vorspiels an Iffland abgehen. Ich wünsche Ihnen zur Reise einen Tag wie der heutige ist.

375.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 2. Januar 1799.

Da es mit dem Hauptpunkte richtig ist, und ich auch überzeugt bin, daß Sie nicht früher schließen konnten, so muß sich das Uebrige alles geben. Die zärtlichen Scenen sind sehr gut gerathen, und die Einleitung der Astrologie in denselben äußerst glücklich. Bei allem andern will ich nichts sagen, weil mich die Stunde drängt, und weil ich Sie bald zu sehen hoffe. Säumen Sie ja nicht lange, denn es giebt hundert Dinge zu besprechen. Ich hoffe, Sie sollen in Ihrem Quartier alles leidlich eingerichtet finden.

376.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 5. Januar 1799.

Mit vielem Vergnügen vernehm' ich, daß Sie angekommen sind, und wünsche zu erfahren, wie Sie Ihren heutigen Tag eingetheilt haben. Möchten Sie den Mittag mit mir essen, so sollen Sie schönstens willkommen sein. Ich befinde mich nicht ganz wohl, so daß ich nicht ausgehen mag, da wir diese Tage Gesundheit und gute Stimmung nöthig haben.

377.
An Fr. Schiller.

Weimar, den 17. Januar 1799.

Da ich ungewiß bin, ob ich Sie heute zu Tische sehen werde, und der Herzog mich auf's Zimmer einladen läßt, wohin ich nicht versäumen darf zu gehen, so sage ich dort zu, und erwarte Sie heute Abends um vier Uhr, da sich die theatralische Welt wieder bei mir versammeln wird. — Das zweite Stück der Propyläen ist angekommen, und die Zufriedenheit, die man etwa haben mag, so etwas wieder hinter sich zu sehen, wird durch die böslichen Druckfehler gestört, die sich abermals in den letzten Bogen finden. Wir müssen nun auf's dritte hoffen, und die Sache selbst bessern. Uebrigens kann ich auch dieses Stück nicht ansehen, ohne zu wünschen, bald etwas von Ihrer Arbeit in diesem Werke zu erblicken. Warum ich Sie aber, in dem Augenblicke der völligen Inproduction, inständig bitte, ist, mir das Aperçu über Piccolomini zu verschaffen, womit ich mich in der neuen Zeitung bald möglichst produciren könne. Wir müssen um so mehr eilen, weil die Berliner gewiß, sobald das Stück gespielt ist, mit einer Sündfluth von Urtheilen werden angeschwollen kommen.

378.
An Fr. Schiller.

Weimar, den 25. Januar 1799.

Sagen Sie mir mit einigen Worten, wie Sie geschlafen haben, und wie Sie sich befinden? Vielleicht können Sie noch nicht bestimmen, ob Sie in die Probe kommen werden. Auf alle Fälle, wenn Sie eine Vermehrung des Uebels befürchten, so halten Sie sich heute und morgen zu Hause. Ich will indessen, so gut es gehen will, Ihre Stelle vertreten, und Ihnen morgen, wie die Sache abgelaufen ist, referiren. — Madame Teller las gestern in so weit gut, daß sie nichts falsch las, aber zu matt und leseprobenmäßig. Sie versichert: auf dem Theater würde das alles ganz anders werden. Da dieses fast eine allgemeine Schauspielermarotte ist, so kann ich sie ihr nicht besonders zurechnen, obgleich diese Albernheit hauptsächlich Ursache ist, daß keine bedeutende Rolle recht eingelernt wird, und daß nachher vom Zufall so viel abhängt. Ich wünsche von Ihnen das Beste zu hören.

379.
An Fr. Schiller.

Weimar, den 27. Januar 1799.

Wenn Sie den heutigen Tag nur einigermaßen leidlich zugebracht haben, und etwas zu unsrem nächsten Zweck ausdenken konnten, so wünsche ich schon Glück, und will morgen früh bei Zeiten melden, was unsre Wöchner für das rathsamste halten. Man trifft nicht immer, bei dem besten Willen, mit der Vorstellungsart der Schauspieler zusammen, und man erschwert es ihnen, wenn man es ihnen bequemer machen will. — Ich habe den heutigen Tag nicht ganz unnütz zugebracht, und das ist in meiner jetzigen Lage schon ein Lob für ihn. Ich hoffe, daß wir morgen um diese Zeit schon um ein gutes Theil weiter sein werden.

380.
An Fr. Schiller.

Weimar, den 28. Januar 1799.

Man wird heute früh um zehn Uhr Vorprobe von der Audienz und dem Banquet haben. Nachmittag fünf Uhr kommen wir wieder zusammen, und fangen das Schauspiel von vorne an. Wenn wir nur drei Acte probiren, so haben wir Zeit genug, was nöthig sein sollte, zu wiederholen. Ich wünsche, Sie heute Mittag zu Tische zu sehen, damit man doch auch wieder wisse, daß man einander so nahe ist. Sagen Sie mir ein Wort hierüber.

381.
An Fr. Schiller.

Weimar, den 30. Januar 1799.

So ist denn endlich der große Tag angebrochen, auf dessen Abend ich neugierig und verlangend genug bin. Hier noch einige Bemerkungen. 1) Wollten Sie nicht Vohs in den ersten Scenen im Küraß kommen lassen? In dem Kollet sieht er gar zu nüchtern aus. 2) Auch wäre das Barett für Wallenstein nicht zu vergessen; es muß so etwas wie Reiherfedern in der Garderobe sein. 3) Wollten Sie nicht auch Wallenstein noch einen rothen Mantel geben? Er sieht von hinten den Andern so sehr ähnlich. — Mittags hoffe ich Sie bei mir zu sehen.

382.
An Fr. Schiller.

Jena, den 17. Februar 1799.

Hier schicke ich die erste Lage, mit der Bitte, die politische Möglichkeit, sich zum König von Böhmen zu machen, kürzlich auszuführen. Man kann dieses, und was sonst noch einzuschalten wäre, auf besondere Blätter schreiben und einlegen, ohne daß man nöthig hätte, das Ganze nochmals abzuschreiben. Bis ein Uhr hoffe ich ziemlich weit vor-

gerückt zu sein, und Sie alsdann wieder bei mir zu sehen, wo es über Ifflands Brief manche Betrachtungen geben wird.

383.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 3. März 1799.

Ich freue mich, daß dieser Winter Ihnen günstig war, da er sich so schlecht gegen mich betrug. Es ist keine Frage, daß wir zusammen in manchem Sinne vorwärts gekommen sind, und ich hoffe, die gute Jahreszeit wird uns die Stimmung geben, um es auch practisch zeigen zu können. — Körner's Brief kommt mir wunderbar vor, wie überhaupt alles Individuelle so wunderbar ist. Es weiß sich kein Mensch weder in sich selbst, noch in Andere zu finden, und muß sich eben sein Spinnengewebe selbst machen, aus dessen Mitte er wirkt. Das alles weis't mich immer mehr auf meine poetische Natur zurück. Man befriedigt bei dichterischen Arbeiten sich selbst am meisten, und hat noch dadurch den besten Zusammenhang mit Anderen.

Wegen Wallenstein's Lager will ich eine strenge Untersuchung anstellen lassen [1]). Ihre Vermuthung scheint mir nur allzu gegründet. In diesen glorreichen Zeiten, wo die Vernunft ihr erhabenes Regiment ausbreitet, hat man sich täglich von den würdigsten Männern eine Infamie oder Absurdität zu gewärtigen. — Ich betreibe nun meine hiesigen Geschäfte und Angelegenheiten so, daß ich mich dadurch auf die nächste Zeit frei mache. Uebrigens bin ich vom schlimmsten Humor, der sich auch wohl nicht verbessern wird, bis irgend eine Arbeit von Bedeutung wieder gelungen sein wird. — Ich sehe schon voraus, daß ich keine zufriedene Stunde haben werde, bis ich mich wieder in Ihrer Nähe befinde, um auf eine erwünschte Weise thätig sein zu können. Auf den Sommer muß ich mir was erfinden, es sei was es will, um mir eine gewisse Heiterkeit wieder zu geben, die ich in der schlimmsten Jahreszeit ganz vermißte.

384.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 6. März 1799.

Ich muß mich nur, nach Ihrem Rath, als eine Zwiebel ansehen, die in der Erde unter dem Schnee liegt, und auf Blätter und Blüthen in den nächsten Wochen hoffen. — Der Druck der Propyläen ist im Gange und ich bringe nach meiner gewöhnlichen Art manches Andere bei Seite, um mir bald möglichst einige freie Wochen zu verschaffen, die ich zum Besten anzuwenden gedenke. Es ist sehr sonderbar, daß meine Lage, die im Allgemeinen genommen, nicht günstiger sein könnte, mit meiner Natur sehr im Widerstreite steht! Wir wollen sehn, wie weit wir es im Wollen bringen können.

Sie erhalten die Piccolomini und den Brief. Eben die Hand dieses allgegenwärtigen Freundes werden Sie in den Acten über die Veruntreuung von Wallensteins Lager antreffen. Seine ganze Existenz gründet sich auf Mäkelei, und Sie werden wohl thun, ihn von sich zu halten. Wer Pech knetet, klebt seine eigenen Hände zusammen. Es paralysirt nichts mehr als irgend ein Verhältniß zu solchen Schuften, die sich unterstehen können den Octavio einen Buben zu nennen.

In diesen Wintertagen, die sich erneuern, ist Palmira ein sehr erwünschtes Geschenk. Ich kann kaum erwarten, bis die Oper wieder aufgeführt wird, und es geht mehr Leuten so. — Verzeihen Sie die abermalige Unfruchtbarkeit dieses Briefes, der ich durch eine Portion Rüben nachzuhelfen suche, und fahren Sie fort, mir in guten und bösen Stunden durch die Kraft Ihres Geistes und Herzens beizustehen.

385.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 9. März 1799.

Die zwei Acte Wallensteins sind vortrefflich, und thaten beim ersten Lesen auf mich eine so lebhafte Wirkung, daß sie gar keinen Zweifel zuließen. — Wenn sich der Zuschauer bei den Piccolomini's aus einem gewissen künstlichen, und hie und da willkührlich scheinenden Gewebe nicht gleich herausfinden, mit sich und Anderen nicht völlig eins werden kann, so gehen diese neuen Acte nun schon gleichsam als naturnothwendig vor sich hin. Die Welt ist gegeben, in der das alles geschieht, die Gesetze sind aufgestellt, nach denen man urtheilt, der Strom des Interesses, der Leidenschaft findet sein Bett schon gegraben, in dem er hinabrollen kann. Ich bin nun auf das Uebrige sehr verlangend, das mir nach Ihrer neuen Anlage ganz neu sein wird.

Nachdem ich heute früh Ihre beiden Acte mit wahrem Antheil und inniger Rührung gelesen, kommt mir das dritte Stück vom Athenäum zu, in das ich mich einlasse, und worüber mir die Zeit verstreicht. Hier nur noch die gute Nachricht, daß ich, durch Ihren Zuruf ermuntert, diese Tage meine

---

1) Es war in Copenhagen in dem Hause des Grafen v. Schimmelmann vorgelesen und an dessen Geburtstage von einigen Freunden aufgeführt worden. S. Schillers auserlesene Briefe. Bd. 3. S. 97.

Gedanken auf dem trojanischen Felde festgehalten habe. Ein großer Theil des Gedichts [1]), dem es noch an innerer Gestalt fehlte, hat sich bis in seine kleinsten Zweige organisirt, und weil nur das unendlich Endliche mich interessiren kann, so stelle ich mir vor, daß ich mit dem Ganzen, wenn ich alle meine Kräfte darauf wende, bis Ende September fertig sein kann. Ich will diesen Wahn so lange als möglich bei mir zu erhalten suchen.

386.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 10. März 1799.

Nur mit ein paar Worten und mit einem herzlichen Gruße von Meyer begleite ich diese Sendung. Es ist ihm, wie mir, ergangen; er konnte im Lesen keine Pause machen. Von dem theatralischen Effect kann man gewiß sein. Seit einigen Tagen halte ich mich mit aller Aufmerksamkeit auf der Ebene von Troja fest. Wenn meine Vorbereitung glücklich von statten geht, so kann die schöne Jahreszeit mir viel bringen. Verzeihen Sie mir daher, wenn ich mich einige Zeit still halte, bis ich etwas aufweisen kann.

387.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 13. März 1799.

Es wird sehr erfreulich sein, wenn, indem Sie Ihren Wallenstein endigen, ich den Muth in mir fühle, ein neues Werk zu unternehmen. Ich wünsche, daß der Montag mir die drei letzten Acte bringen möge. Ich habe die zwei ersten bisher in mir walten lassen, und finde noch immer, daß sie sich gut darstellen. Wenn man im Piccolomini beschaut und Antheil nimmt, so wird man hier unwiderstehlich fortgerissen. — Kann ich es möglich machen, so bring' ich die Feiertage bei Ihnen zu, besonders wenn das Wetter schön bleibt. — Ich sage weiter nichts, denn ich müßte von meinen Göttern und Helden reden, und ich mag nicht voreilig sein.

388.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 16. März 1799.

Recht herzlich gratulire ich zum Tode des theatralischen Helden! [2]) Könnte ich doch meinen epischen vor eintretendem Herbste auch das Lebenslicht ausblasen. Mit Verlangen erwarte ich die montägige Sendung, und richte mich ein, den grünen Donnerstag zu Ihnen zu kommen. Wenn wir alsdann auch nur acht Tage zusammen zubringen, so werden wir schon um ein gutes Theil weiter sein. Den April müssen wir auf die Vorstellung von Wallenstein und auf die Gegenwart der Madame Unzelmann rechnen. Es wäre daher gut, wenn wir den Wallenstein möglichst beschleunigten, um sowohl durch diese Tragödie, als durch diese artige kleine Frau eine Folge von interessanten Vorstellungen zu geben, und die Fremden festzuhalten, die sich allenfalls einfinden könnten.

Von der Achilleïs [1]) sind schon fünf Gesänge motivirt, und von dem ersten 180 Hexameter geschrieben. Durch eine ganz besondere Resolution und Diät habe ich es gezwungen, und da es mit dem Anfange gelungen ist, so kann man für die Fortsetzung nicht bange sein. Wenn Sie uns nur bei den Propyläen beistehen, so soll es dieses Jahr an mancherlei Gutem nicht fehlen.

1) Achilleïs. S. den ersten Gesang dieses unvollendet gebliebenen Gedichts in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 40. S. 339 u. f.
2) Wallenstein.

389.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 20. März 1799.

Wenn Sie etwas Neues vornehmen, und zu einem selbst erfundenen Gegenstande Lust haben, so kann ich es nicht tadeln; vielmehr lehrt die Erfahrung, daß Sie sich bei einer freiern Arbeit ungleich besser befinden werden. Mich verlangt sehr zu hören, wohin gegenwärtig Ihre Neigung gerichtet ist. — Von dem Imhof'schen Gedichte [2]) hat mir Meyer viel Gutes gesagt. Es soll mir recht lieb sein, wenn unsre Frauenzimmer, die so ein hübsches Talent haben, auch wirklich avanciren.

Morgen früh geh' ich bei Zeiten ab, und bin zu Mittag schon bei Ihnen, und will alle meine diätetischen Künste zusammen nehmen, um diesmal etwas zu liefern. Können Sie sich nun auch zu einer neuen Arbeit entschließen, die ganz aus Ihnen herauskommt, und so auch Ihren Neigungen wie Ihrem Talente angemessen ist, so sind wir auf den Sommer geborgen. — Es ist mir diesmal ganz eigens wohl, daß ich mit Ihnen bald wieder auf die vorbeifließende Mühllache hinaussehen soll.

1) S. die kurz zuvor angeführte Note.
2) Die Schwestern von Lesbos, Gedicht in sechs Gesängen, von Amalie v. Imhof einige Jahre später (1801) zu Frankfurt a. M. gedruckt.

390.

An Fr. Schiller.

Jena, den 26. März 1799.

Heute früh bin ich bis zur Rede der Minerva gelangt, und weil diese eigentlich den Abschnitt eröffnet, so bin ich geneigt, Ihnen meine bisherige Arbeit heute vorzulegen. Ich will um halb Ein Uhr kommen, noch vor Tische lesen, und nach Tische der Botenexpedition wegen mich wieder empfehlen, und frage an, ob Ihnen diese Einrichtung angenehm sei. — Auf Wiedersehen an dem Ufer des Hellesponts.

391.

An Fr. Kirms.

Jena, den 26. März 1799.

Ich sende Ihnen die paar Rollen zurück, so wie die zwei Acte vom Wallenstein. Die Rolle des Wallenstein ist hier schon ausgeschrieben. Lassen Sie auch die übrigen Rollen ausschreiben; die folgenden Acte sollen bald nachkommen. Uebergeben Sie das Manuscript S.., und sagen ihm, daß er Niemanden, es sei wer es auch sei, auch nur hineinsehen lasse. Er ist treu und verschwiegen und wird's auch halten. — Zu dem neu angebotenen Theatervolontair und seiner Baßstimme habe ich wenig Zutrauen. Ich werde mich mindestens nicht leicht entschließen, Jemanden, der nicht auf dem Theater war, hinauf zu nehmen. Bei männlichen Subjecten haben wir noch nichts Sonderliches von solchen Versuchen erlebt, und ein Wagen auf gut Glück ist hier sehr bedenklich.

392.

An Fr. Kirms.

Jena, den 27. März 1799.

Ich wünschte, daß Sie bei Serenissimo anfragten, wenn es sich gelegentlich schicken sollte, wie lange wir allenfalls das Glück noch haben, Durchlaucht zu besitzen, damit wir uns mit dem Wallenstein danach richten können. Sobald die Rollen ausgeschrieben, und wir wegen der Austheilung ganz gewiß sind, wollten wir die Hauptpersonen herüber kommen lassen, etwa einen Sonntag, Leseprobe halten, sie zu Mittag tractiren und dann sie wieder zurückschicken. Sie können alsdann unter sich, durch Studiren und Probiren, das Stück sehr weit bringen, ohne daß Hofrath Schiller die ganze Zeit drüben zu liegen braucht, und ich meinen hiesigen Aufenthalt diesmal abkürzen darf.

Wie Sie mit Ihrem lakonischen Iffland, wegen der Madame Unzelmann, weiter hin handeln wollen, und was Sie sonst zum Besten des Theaters auch bei dieser Gelegenheit thun mögen, will ich Ihnen ganz überlassen haben. Das Logis scheint freilich auch die Verköstigung zu involviren, und dann könnte uns der Spaß doch hoch kommen. Ich dächte, man bäte sich sechs Vorstellungen aus, und gäbe diese in 14 Tagen auf unsre gewöhnlichen Spieltage. Ist wegen der Zeit, wann sie kommt, nichts näher bestimmt? und wird es möglich sein, den Wallenstein noch vorher zu bringen? Die Arbeit wird auf alle Fälle sehr groß, ein solches Stück einzuleiten. Denn wir denken Montag Wallensteins Lager zu geben, Dienstag Probe von Piccolomini, Mittwoch Aufführung von diesem Stücke, Donnerstag und Freitag Probe, und Sonnabends Aufführung von Wallenstein. Von Kleidern wird nicht viel zu machen sein, außer daß wir eine Menge Cürassiere brauchen, die sich ohne große Kosten werden zusammenstellen lassen. —

Ich habe Ursache, mit meinem hiesigen Aufenthalt diesmal sehr zufrieden zu sein. Meine Arbeiten gehen gut, und das Frühjahr scheint mich über meinen Winter trösten zu wollen.

393.

An Fr. Kirms.

Jena, den 29. März 1799.

Hier schicke ich nun endlich den ganzen Transport Wallenstein. 1) Graff's Rolle, welche sogleich abzugeben bitte. 2) Die drei letzten Aufzüge, die nun auszuschreiben und nach beigehender Austheilung den Schauspielern einzuhändigen sind. Ich sollte denken, da die Gesellschaft durchs erste Stück schon ganz im Ton ist, so könnten sie recht gut ein paar Leseproben für sich halten, bei der ersten die Rollen mit dem Original-collationiren, und bei der zweiten mehr auf den Sinn und Zusammenhang des Stücks sehen, und alsdann eifrig lernen, da man sie dann mit allem anderen Neuen verschonen müßte. Ich käme mit Herrn Hofrath Schiller Mittwoch den 10. April; Donnerstag und Freitag beschäftigten wir uns mit Vorproben, und die Jubilatewoche würden die Stücke nach einander aufgeführt.

394.

An Fr. Kirms.

Jena, den 2. April 1799.

Es ist recht schön, daß Sie die Abschrift und Leseprobe Wallensteins beschleunigen. Da das Stück nicht groß, und die Schauspieler durch das erste schon im Gange sind, so denke ich, es soll zu

bestimmter Zeit zu Stande kommen. Das Manuscript geben Sie nur heraus, wo es nöthig ist, lassen sich es aber gleich wieder zustellen. Bei der gewissenlosen Tournüre, die in Weimar überhand nehmen will, muß man Niemanden mehr trauen, und sollte eine Untreue einmal auf Jemanden erwiesen werden, so will ich gewiß ein Exempel statuiren.

Für die Mühe, die Sie sich gegeben, das Excerpt des Briefes zu machen, bin ich Ihnen sehr verbunden. Mich nimmt nur Wunder, wie man unverschämt genug sein kann, einen solchen Wisch vorzuzeigen, der so dumm und so grob zugleich ist. Dumm, indem man wahrscheinlich machen will, das Stück aus Stellen von Briefen ergänzt zu haben. Das müssen ja allerliebste Correspondenten sein, welche sich einzelne Stellen auswendig merken, um sie nach Copenhagen zu schreiben; und der Zufall ist noch charmanter, daß die Herren nicht gerade durch eben dieselben Stellen gerührt werden, und sich Jeder eine andere merkt, damit es zuletzt mit dem, was gedruckt erschienen ist, ein Ganzes ausmacht. Grob ist der Brief in der Stelle, die sich auf uns bezieht. Freilich ist ein öffentlich gespieltes Stück kein Geheimniß, aber das Manuscript davon wird Jahre lang von honetten Menschen geheim gehalten. Freilich wird ein öffentlich gespieltes Stück von tausend Menschen gesehen, aber deswegen noch nicht nachgespielt. Wenn Madame Brun [1]) keine bessere Logik im Kopfe hat, so ist von anderen Personen nicht zu verlangen, daß sie die Argumente bündig finden sollten. Aber das Volk ist in seinen Intriguen und Narrheiten so ersoffen, daß es überall nur Laffen und Werkzeuge zu sehen glaubt, gegen die und mit denen man sich alles erlauben kann. Was ist das für eine absurde Chikane zwischen Salon und Privattheater! Und wer hat denn überhaupt von einer öffentlichen Aufführung gesprochen? Es ist völlig, als wenn Madame Brun bei den Jenaischen Theaterfreunden in die Schule gegangen wäre.

Die Sache mag ruhen, da sie ohnehin nicht zu redressiren ist. Will man aber mit dem Briefe auftreten und noch groß darauf thun, so werde ich meine Meinung derb und derber darüber äußern; denn ich bin fest entschlossen, in dieser und ähnlichen Sachen nicht den gefälligen Hahnreih zu spielen, der freundlich drein sieht, wenn man ihm Hörner aufsetzt. —

Zu Destouches Annahme [2]) wünsche ich Glück. — Wir müssen nun ja sehen, daß wir bald wichtige Opern zusammen schaffen, um ihn zu beschäftigen, als Iphigenie, Axur, u. s. w.

1) Friederike Brun, geb. Münter.
2) Als Capellmeister in Weimar.

Unser künftiger Winter muß brillanter anfangen, als der vergangene.

Da meine Arbeiten hier gut gegangen sind, und ich in den nächsten acht Tagen noch etwas vor mich bringen kann, so werde ich mit Vergnügen wieder in Weimar sein, und an den dortigen Geschäften und Beschäftigungen wieder Theil nehmen.

395.

An Fr. Schiller.

Jena, den 2. April 1799.

Ich schicke hier den ersten Gesang [1]), indem ich eine kurze Pause machen will, um mich der Motive, die nun zunächst zu bearbeiten sind, specieller zu versichern. Ich schicke das Manuscript, damit Sie es selbst lesen, und ihm schärfer in's Auge sehen. Ich habe den besten Muth zu dieser Arbeit, und ersuche Sie um fortdauernden Beistand.

396.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 27. April 1799.

Ich bin gegenwärtig nur beschäftigt mich frei zu machen, damit ich Mittwoch abreisen kann. Am nächsten Propyläenstück fängt man schon an zu drucken, und ich schicke die erste Hälfte des Sammlers [2]) schon unter die Presse, indem sich die zweite noch im limbo patrum befindet. Ich hoffe, auch diese, wenn wir nur einmal zusammen sind, bald an's Tageslicht zu fördern. Ich habe eine Tournüre ausgedacht, durch die wir am leichtesten und sichersten aus dem Handel kommen. Ich freue mich über das Zutrauen, das Sie zu Maria Stuart haben. Nur im Ganzen angesehen, scheint dieser Stoff viel zu enthalten, was von tragischer Wirkung sein kann. — Ich bin neugierig, die nähere Entwicklung von Ihnen zu vernehmen. — Ich freue mich auf unser nächstes Zusammensein, in einer Zeit, wo es mit Macht doch endlich Frühling werden muß.

397.

An Fr. Kirms.

Jena, den 28. April 1799.

Es wird wohl das Schicklichste sein, wenn man Herrn v. Kotzebue bei seiner Ankunft durch

1) Der Achilleis, in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 40. S. 339 u. f.
2) S. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 38. S. 53 u. f.

den Wöchner das Compliment machen läßt, und ihm die freie Entrée ohne Bestimmung des Platzes anbietet. Madame Unzelmann müssen wir wohl abwarten. Was mich persönlich betrifft, so kommt sie mir so spät nicht gelegen, denn ich kann mich den Mai nicht viel von Jena entfernen.

Wenn wir Titus noch aus dem Stegreif geben wollen, so brauchen wir keine neue Decoration. Da auf dem Forum ein Thron zu stehen kommt, den man in die Mitte setzen kann, so kann man den Horizont nehmen und einen anständigen Thron davon aufbauen, den man künftig auch zu Palmyra und bei anderen Gelegenheiten brauchen wird. Auf den Horizont kann man etwas weniges auf Papier gemalt aufstecken; das Theater ist überhaupt in diesem Augenblick voll Menschen. Zum Capitol nehmen Sie nur die Thouret'sche Decoration.

398.

An Fr. Kirms.

Jena, den 7. Mai 1799.

Mit den Stücken, welche Sie geben wollen, so wie mit allen übrigen Einrichtungen, bin ich recht wohl zufrieden. Sonnabend den 25. könnte man Wallensteins Lager geben, und in der Woche drauf die beiden übrigen Stücke. Es wäre hübsch, wenn Vohs den ersten Jäger nähme, es würde eine angenehme Abwechselung sein. Spitzeder übernimmt die Rolle des Tiefenbachers. Sonst ist, so viel ich weiß, nichts zu besetzen. Wallensteins Lager, mit einem schicklichen Stück, könnte man allenfalls um den niedrigen Preis geben, bei den zwei letzten Stücken bliebe der erhöhte. —

Ich hoffe, daß das neue Arrangement der theatralischen Abentheuer, wie es mit Vulpius abgeredet, nunmehr im Werden ist. Vielleicht könnte man es gleich das nächste Mal so geben.

399.

An Fr. Kirms.

Jena, den 9. Mai 1799.

Herr Hofrath Schiller wünscht bei der neuen Aufführung des Wallenstein'schen Lagers eine Veränderung mit den Rollen, wie Sie aus beiliegendem Zettel sehen. Sie würde auf alle Weise vortheilhaft sein, und das Stück alte und neue Zuschauer wieder anziehen. Auf beiliegendem Blatte tractire ich die Sache als eine Gefälligkeit gegen den Verfasser, und wünsche, daß Sie es auf diesem Wege durchsetzten. Zwar hat sich eigentlich Niemand als Becker darüber zu beklagen, dem man aber ein gutes Wort darüber geben kann, und er ist wirklich in der wilden Rolle des zweiten Jägers nicht an seinem Platz.

400.

An Fr. Schiller.

Jena, den 11. Mai 1799.

Ich gratulire zu dem schönen Tag nach dem feuchten Auszug, und werde meine Glückwünsche zu dem Sommeraufenthalt heut Abend mündlich wiederholen. — Den sechsten Brief [1]), den ich hier beilege, sende ich, wie er hat werden können. Er mag als Skizze so hingehen; um ihn würdig auszuführen, gehört mehr, als ich jetzt im Stande bin zu leisten. Betrachten Sie ihn daher von der Seite: ob er nichts enthält, was dem Zweck zuwider ist, da er den Zweck nicht ganz erfüllen kann.

401.

An Fr. Kirms.

Jena, den 12. Mai 1799.

Die Rolle des Bürgers [2]) ist die, welche Blos gehabt hat. Sagen Sie Becker'n, daß er sich etwas ausdenkt, um den ehrsamen Bürger zwischen dem leichtfertigen Soldatenwesen recht heraus zu heben. Das Stück wird ohnedieß in der Folge noch erweitert, und es ist daher gut, daß die Rollen aus den Händen der Statisten kommen. —

Wegen der Rolle der Catinka [3]) entsteht ein Zweifel, ob man Sie im Frieden am Pruth der Madame Vohs oder Madame Teller giebt. Ich will darüber nicht entscheiden. Madame Vohs hat die Rolle der Catinka im ersten Stück gehabt; allein dort ist sie freilich ein naives, zärtliches, aufkeimendes Mädchen. Im letzten Stück ist sie gemachte Frau, Kaiserin, Heldin. Der Character geht in ein ganz anderes Fach über. Ich wünsche, daß man in solchen zweifelhaften Fällen die Schauspieler selbst fragte, was sie sich zu leisten getrauten, und was sie mit Muth spielen oder allenfalls mit Zufriedenheit abgeben würden.

---

1) Zu dem früher erwähnten Aufsatze: der Sammler gehörig. S. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 38. S. 99 u f.
2) In Wallenstein's Lager.
3) In dem Schauspiel: das Mädchen von Marienburg.

402.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 29. Mai 1799.

Bei unsrer Trennung, die auch mir immer sehr empfindlich fällt, finde ich Ursache Sie zu beneiden, indem Sie in Ihrem Kreise und auf Ihrem Wege bleiben, und also sicherer vorwärts gehen, da das Vorschreiten in meiner Lage eine sehr problematische Sache ist. Abends weiß ich wohl, daß etwas geschehen ist, das aber wohl auch ohne mich, und vielleicht ganz und gar anders hätte geschehen können. Ich will nur suchen, hier aufs Beste meine Pflicht im Allgemeinen zu thun, und sorgen, daß mein Aufenthalt auch für unsere besonderen Zwecke nicht unnütz verstreiche.

Den ersten Gesang des Gedichts [1]) habe ich von unsrer Freundin [2]) erhalten, gegen den aber leider alle Gravamina, die ich Ihnen schon vorerzählt, gewaltig gelten. Es fehlt alle epische Retardation; dadurch drängt sich alles auf und über einander, und dem Gedicht fehlt, wenn man es liest, durchaus Ruhe und Klarheit. In dem ganzen Gesange ist kein einziger Abschnitt angegeben, und wirklich sind die Abschnitte schwer zu bezeichnen. Die sehr langen Perioden verwickeln die Sache mehr, als daß sie durch eine gewisse Vollendung dem Vortrag eine Anmuth gäben. Es entstehen viel dunkle Parenthesen und Bezeichnungen, die Worte sind oft ohne epischen Zweck umgestellt, und der Gebrauch der Participien nicht immer glücklich. Ich will sehen, das Möglichste zu thun, um so mehr, als ich meine hiesigen Stunden nicht hoch anrechne.

Ueberhaupt aber werden unsere Arbeiten über den Dilettantismus uns, wie ich voraussehe, in eine eigne Lage versetzen; denn es ist nicht möglich, die Unarten desselben deutlich einzusehen, ohne ungeduldig und unfreundlich zu werden. Ob ich das Schema sehr gefördert schicken oder bringen werde, ist noch eine sehr große Frage.

Was ich von Christian Thomasius kennen lernte, hat mich stets interessirt. Sein heiteres und geistreiches Wesen ist sehr ansprechend. Ich will mich nach den Aufsätzen erkundigen, nach denen Sie fragen [3]).

---

1) Die Schwestern von Lesbos.
2) Amalie von Imhof.
3) S. Schiller's auserlesene Briefe. Bd. 3. S. 110 u. f.

403.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 1. Juni 1799.

Mit dem Gedichte [1]) geht es schon besser, seitdem ich mich ernsthaft an den ersten Gesang gemacht, und im Einzelnen, wie der Sache zu helfen sei, durchgedacht habe. Auch ist gestern Abend eine Conferenz darüber bei der Frau von Wolzogen gewesen und unsere Freundinnen schienen sich vor meinen rigoristischen Forderungen nicht zu entsetzen, so daß ich Hoffnung geben kann, es werde sich die Sache nach unsrem Wunsche doch noch geben.

Gerstern ist der Herzog für Eisenach und Cassel verreist, und ich bin so ziemlich auf meine stille Wohnung reducirt. Ich erwarte, was mir die nächsten acht Tage bescheeren werden. Wenn mir auch nur einige Vorarbeiten gelingen, so bin ich schon zufrieden. Möge Ihnen aus den tiefen Quellen der Production etwas zufließen. — Von mir kann ich weiter nichts sagen, als daß ich eben ordnen, nachholen, anstellen und ausgleichen muß. Uebrigens geht alles doch so ganz leidlich, und, wenn man es nicht sehr genau nimmt, auch zweckmäßig.

404.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 5. Juni 1799.

Ich gratulire zum Anfang der Ausarbeitung des neuen Stücks [2]). So wohl es gethan ist, seinen Plan im Ganzen gehörig zu überlegen, so hat doch die Ausführung, wenn sie mit der Erfindung gleichzeitig ist, so große Vortheile, die nicht zu versäumen sind. — Körner [3]) hat sich die Sache freilich sehr leicht gemacht, er hat, statt eine Relation, einen Actenextract geschickt. Vielleicht denken Sie ein wenig darüber, und nach der vierten Vorstellung des Wallenstein läßt man den Aufsatz abgehen. Es ist an dem, daß der König und die Königin den Wallenstein in Berlin nicht gesehen haben, und wirklich, wie es scheint, um dem Herzog ein Compliment zu machen, der sie wegen der Wahl der Stücke befragte, und wegen dieses Trauerspiels ihre Zustimmung erhielt. Was mich betrifft, so hab' ich mich blos durch gänzliche Resignation vom Unmuth erretten können, da an eine zusammenhängende Arbeit nicht zu denken ist. Indessen da es manches zu thun giebt, so vergeht die Zeit, und ich sehe doch auf den Juli wieder besseren Stunden entgegen.

---

1) Den Schwestern von Lesbos.
2) Maria Stuart. S. Schiller's auserlesene Briefe. Bd. 3. S. 114 u. f.
3) Vergl. ebend. Bd. 3. S. 114.

Die Schwestern von Lesbos werden indessen leidlich gefördert. Es freut mich sehr, daß die erste Conferenz sich mit Zufriedenheit beider Theile geendigt hat; es war nicht allein vortheilhaft für diesen Fall, sondern auch für die nächsten Fälle. — Mit welcher unglaublichen Verblendung der alte Wieland in den allzufrühen metakritischen Triumph einstimmt, werden Sie aus dem neusten Stücke des Merkurs mit Verwunderung und nicht ohne Unwillen ersehen. Die Christen behaupteten doch: in der Nacht, da Christus geboren worden, seien alle Orakel auf einmal verstummt, und so versichern nun auch die Apostel und Jünger des neuen philosophischen Evangelii, daß in der Geburtsstunde der Metakritik der Alte zu Königsberg [1]), auf seinem Dreifuß, nicht allein paralysirt worden, sondern sogar wie Dagon herunter und auf die Nase gefallen sei. Kein einziges der ihm zu Ehren errichteten Götzenbilder stehe mehr auf seinen Füßen; und es fehlt nicht viel, daß man nicht für nöthig und natürlich findet, sämmtliche Kantsgenossen, gleich jenen widerspenstigen Baalspfaffen, zu schlachten. Für die Sache selbst ist mir es kein gutes Anzeichen, daß man glaubt, solcher heftigen und doch keineswegs auslangenden Empfehlungen zu bedürfen. —

Heute Abend wünschte ich, daß Sie die Aufführung der theatralischen Abentheuer sehen könnten, sie wird gewiß vorzüglich gut werden, weil sie als Hauptprobe dienen soll, um die Aufführung vor dem König vorzubereiten. Ich habe gestern und vorgestern die Proben und Vorproben mit Vergnügen besucht, und auch dabei wieder die Bemerkung gemacht, wie sehr man mit einer Kunst in Verhältniß, Uebung und Gewohnheit bleiben muß, wenn man ihre Productionen einigermaßen genießen, und etwa gar beurtheilen will. Ich habe schon öfters bemerkt, daß ich, nach einer langen Pause, mich erst wieder an Musik und bildende Kunst gewöhnen muß, um ihnen im Augenblick was abgewinnen zu können.

405.

An Fr. Schiller.

Roßla, den 15. Juni 1799.

Ihren zweiten lieben Brief [2]) erhalte ich abermals in Roßla, wo ich mich verschiedener Geschäfte wegen noch einige Tage aufhalten muß. Diese will ich lieber zugeben, da ich einmal in der Sache bin, und hernach eine ganze Woche nicht wieder daran zu denken brauche. Es ist mir angenehm, über die Dorf- und Feldverhältnisse mehr in's Klare zu kommen, und mich des Alten zu erinnern, indem das Neue mich selbst angeht. — Mich verlangt, Sie bald zu sehen. Mittwoch hoff' ich von Weimar aus zu schreiben. Ich habe manches zu referiren, was mir indessen durch den Kopf gegangen ist. Wäre nicht mein Spiritus mit Abschreiben von Inventarien beschäftigt, so dictirte ich geschwind etwas. Für meine Feder aber ist es zu weitläuftig, auch nur anzufangen, denn ich muß weit ausholen. Auch sind unschreibbare Dinge darunter. Leben Sie recht wohl in Ihrer Halbeinsamkeit, und rücken Sie sachte in Ihrer Arbeit vor.

406.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 19. Juni 1799.

Mir wird, ich gestehe es gern, jeder Zeitverlust immer bedenklicher, und ich gehe mit wunderlichen Projecten um, wenigstens noch einige Monate dieses Jahres für die Poesie zu retten, woraus denn wohl aber schwerlich was werden könnte. Verhältnisse nach außen machen unsere Existenz und rauben sie zugleich, und doch muß man sehen, wie man so durchkommt, denn sich, wie Wieland gethan hat, gänzlich zu isoliren, ist auch nicht rathsam. Ich wünsche, daß Sie an Ihrer Arbeit möglichst fortfahren. Die erste Zeit, da uns selbst die Idee noch neu ist, geht immer alles frischer und besser. Ob ich vor Ende dieses Monats kommen kann, weiß ich nicht zu sagen. Der Prinz ist zu mir in's Haus gezogen, und außerhalb sieht es auch ziemlich unruhig aus, da wir hier auf alles eher als auf den Empfang eines Königs eingerichtet sind.

Um nicht ganz müßig zu sein, habe ich meine dunkle Kammer aufgeräumt, und will einige Versuche machen und andere wiederholen, besonders aber sehen, ob ich der sogenannten Insterion etwas abgewinnen kann. Eine artige Entdeckung hab' ich gestern, in Gesellschaft mit Meyer'n gemacht. Sie wissen vielleicht, daß man erzählt, daß gewisse Blumen im Sommer bei Abendzeit gleichsam blitzen, oder augenblicklich Licht ausströmen. Dieses Phänomen hatte ich noch niemals gesehen. Gestern Abend bemerkten wir es sehr deutlich an dem orientalischen Mohn, der vor allen anderen Blumen eine gelbrothe Farbe hat. Bei genauer Untersuchung zeigte sich aber, daß es ein physiologisches Phänomen und der scheinbare Blitz das Bild der Blume mit der geforderten sehr hellgrünen Farbe ist. Keine Blume, die man gerad ansieht, bringt diese Erscheinung hervor; wenn man aber aus dem Augenwinkel hinschielt, so entsteht diese momentane

1) Kant.

2) Vom 14. Juni 1796. S. Schiller's auserlesene Briefe. Bd. 3. S. 118 u. f.

Doppelerscheinung. Es muß dämmerig sein, so daß das Auge völlig ausgeruht und empfänglich ist, doch nicht mehr, als daß die rothe Farbe ihre völlige Energie behält. Ich glaube, man wird den Versuch mit farbigem Papier recht gut nachmachen können; ich will die Bedingungen genau merken. Uebrigens ist das Phänomen wirklich sehr täuschend.

Ich lege den Sammler[1]) bei, und wünsche, daß der Spaß, indem er nun beisammen ist, Sie wieder unterhalten möge. Gedenken Sie dabei der guten Stunden, in denen wir ihn erfanden. — Nutzen Sie die vierzehn Tage, bis wir uns wiedersehen, so gut als möglich. Ich will zufrieden sein, wenn ich nur etwas davon bringe. Indessen habe ich angefangen Pyrmonter zu trinken.

407.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 22. Juni 1799.

Ich freue mich, daß Sie so viel Gutes von dem Sammler sagen mögen. Wie viel Antheil Sie an dem Inhalt und der Gestalt desselben haben, wissen Sie selbst. Nur hatte ich zur Ausführung nicht die gehörige Zeit und Behaglichkeit, so daß ich fürchtete, das Ganze möchte ein nicht genug gefälliges Ansehen haben. Auch hätte man bei mehrerer Muße die scharfen Ingredienzien mit etwas mehr Syrup einwickeln können. Indessen thut vielleicht dem Ganzen diese skizzirte Manier nur so viel besser. Wir selbst haben dabei viel gewonnen, wir haben uns unterrichtet, wir haben uns amüsirt, wir machen Lärm, und das gegenwärtige Propyläenstück wird gewiß doppelt so viel gelesen als die vorigen. Der wahre Nutzen aber für uns steht noch eigentlich bevor. Das Fundament ist gut, und ich bitte noch recht strenge darüber zu denken. Meyer hat die Idee mit Neigung aufgefaßt, und es sind sehr wichtige Resultate zu erwarten. Ich sage davon vorläufig nur so viel.

Alle neueren Künstler gehören in die Classe der Unvollkommenen, und fallen also mehr oder weniger in die getrennten Rubriken. So hat Meyer erst gestern zu seiner größten Zufriedenheit entdeckt, daß Julius Romano zu den Skizzisten gehört. Meyer konnte mit dem Character dieses Künstlers, bei großen Studien über denselben, nicht fertig werden. Nunmehr glaubt er aber, daß durch diese Enunciation das ganze Räthsel gelöst sei. Wenn man nun den Michel Angelo zum Phantasmisten, den Correggio zum Undulisten, den Raphael zum Characteristiker macht, so erhalten diese Rubriken eine ungeheure Tiefe, indem man diese außerordentlichen Menschen in ihrer Beschränktheit betrachtet, und sie doch als Könige, oder hohe Repräsentanten ganzer Gattungen, aufstellt. Nachahmer werden wohl die Deutschen bleiben, und Nebulisten giebt es in der ältern Kunst gar keinen. Oeser wird dagegen als ein solcher wohl aufgeführt werden. Wer hindert uns, wenn wir diese Materie noch recht durchgedacht haben, eine Fortsetzung des Sammler's auszuarbeiten? Diese Production wird uns immer reizen, da sie das Kunsterforderniß von Ernst und Spiel selbst so redlich vereinigt.

Was aber auch dies sein und wirken mag, so wird doch die Arbeit über den Dilettantismus eine weit größere Breite einnehmen. Sie ist von der größten Wichtigkeit, und es wird von Umständen und vom Zufall abhängen, auf welche Weise sie zuletzt producirt wird. Ich möchte ihr gar zu gern auch eine poetische Form geben, theils um sie allgemeiner, theils um sie gefälliger wirken zu machen. Denn wie Künstler, Unternehmer, Verkäufer, Käufer und Liebhaber jeder Kunst im Dilettantism ersoffen sind, das sehe ich erst jetzt mit Schrecken, da wir die Sache so sehr durchgedacht und dem Kinde einen Namen gegeben haben. Wir wollen mit der größten Sorgfalt unsere Schemata nochmals durcharbeiten, damit wir uns des ganzen Gehaltes versichern, und dann abwarten, ob uns das gute Glück eine Form zuweist, in der wir ihn aufstellen. Wenn wir dereinst unsere Schleusen ziehen, so wird es die grimmigsten Händel setzen, denn wir überschwemmen geradezu das ganze liebe Thal, worin sich die Pfuscherei so glücklich angesiedelt hat. Da nun der Hauptcharacter des Pfuschers die Incorrigibilität ist, und besonders die von unserer Zeit mit einem ganz bestialischen Dünkel behaftet sind, so werden sie schreien, daß man ihnen ihre Anlage verdirbt, und wenn das Wasser vorüber ist, wie Ameisen nach dem Platzregen alles wieder in alten Stand setzen. Doch das kann nichts helfen, das Gericht muß über sie ergehen. Wir wollen unsere Teiche nur recht anschwellen lassen, und dann die Dämme auf einmal durchstechen. Es soll eine gewaltige Sündfluth werden.

Gestern sahen wir die neuen Blätter der chalkographischen Gesellschaft. Es ist unglaublich, was auch diese zu pfuschen anfängt, und der Dünkel der Unternehmer ist dem Unbegriff gleich. Die Wahl des Kunstwerkes, das sie in Kupfer bringen, ist schon unglücklich; die Art, wie es nun übersetzt werden soll, falsch gewählt. Das wissen sie freilich beides nicht, aber wo sie sich's nicht verbergen können, helfen sie sich dadurch, daß sie

---

1) S. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 38. S. 53 u. f.

sich ihrer Sparsamkeit erfreuen, weil die schlechten Originale nichts kosten. — So hab' ich auch neulich einen poetischen Dilettanten bei mir gesehen, der mich zur Verzweiflung gebracht hätte, wäre ich nicht in der Stimmung gewesen, ihn naturhistorisch zu betrachten, um mir einmal von dem Gezücht einen recht anschaulichen Begriff zu machen.

Damit sei es heute genug. Es bleibt uns nun einmal nichts übrig, als auf dem eingeschlagenen Wege fortzugehen; dabei soll es aber auch treulich verbleiben. Ich nutze meine Tage so gut ich kann, und setze immer einige Steine am Brete vorwärts. Thun Sie das Gleiche bis zu unserem erfreulichen Wiedersehen.

408.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 26. Juni 1799.

Ich habe heute keinen Brief von Ihnen erhalten, und mich deswegen kaum überzeugen können, daß es Mittwoch sei. Möge das Hinderniß aus keiner unangenehmen Ursache entsprungen sein. Was mich betrifft, so rege ich mich wenigstens, da ich mich nicht bewegen kann. Ich lasse meine kleinen Gedichte zusammenschreiben, woraus ein wunderlicher Coder entstehen wird. Bei dieser Gelegenheit hab' ich Ihren Taucher[1]) wieder gelesen, der mir wieder außerordentlich wohl, und, wie mich sogar dünkt, besser als jemals gefallen hat. — Die Phänomene der sogenannten Inflexion waren auch heute wieder, bei dem schönen Sonnenschein, an der Tagesordnung. Es ist bald gesagt: man solle genau beobachten! Ich verdenke es aber keinem Menschen, wenn er geschwind mit einer hypothetischen Enunciation die Erscheinungen bei Seite schafft. Ich will im gegenwärtigen Falle alles, was an mir ist, zusammennehmen und brauchen; es ist aber auch nöthig. Dagegen sehe ich wohl, daß es vielleicht der letzte Knoten ist, der mich noch bindet, durch dessen Auflösung wahrscheinlich die schönste Freiheit über das Ganze zu erringen ist.

409.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 6. Juli 1799.

Zwar kann ich heute noch nicht sagen, wann ich kommen werde, doch habe ich mich schon ziemlich losgemacht, und hoffe nicht lange mehr zu verweilen. Die kurzen Augenblicke unseres letzten Zusammenseins wollte ich Ihnen mit der Geschichte nicht verderben[1]), die Ihnen nun auch einen unangenehmen Eindruck gemacht hat. Unterdessen geht die Sache so natürlich zu, daß man sich darüber gar nicht wundern soll. Denn man sollte ja doch das Ganze, das man nicht kennt, aus den vielen integrirenden Theilen schätzen, die man kennt. Wenn wir zusammen kommen, wird sich näher überlegen lassen, was zu thun ist. —

Wollten Sie doch baldmöglichst Wallenstein und die Piccolomini an Kirms schicken. Den Wallenstein hab' ich von dem Prinzen zurück erhalten. Wir wollten die Stücke gern einigemal in Lauchstädt geben. Der Souffleur hat sich ad protocollum mit seinem sämmtlichen Vermögen verbürgt, daß er für die Stücke stehen wolle. —

Bei dieser warmen Jahreszeit ist freilich Ihr Gartenhaus den Sonnenstrahlen und der heißen Luft zu sehr ausgesetzt. Ich wünsche bald Regen und angenehme Kühlung, nichts aber so sehr, als bald wieder in Ihrer Nähe zu sein.



410.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 9. Juli 1799.

Leider muß ich durch dieses Blatt anzeigen, daß ich noch nicht kommen kann. Der Herzog glaubt, daß meine Gegenwart beim Schloßbau nützlich sein könne, und ich habe diesen Glauben, auch ohne eigene Ueberzeugung, zu verehren. Daneben giebt es denn freilich so mancherlei zu thun und zu besorgen, daß die Zeit, wo nicht angewendet, doch wenigstens verwendet werden kann. Ich trinke meine Portion Pyrmonter Brunnen, und thue übrigens, was so vorkommt. Möge Ihnen die Muse günstiger sein, damit ich, wenn ich früher oder später komme, Ihre Arbeit brav vorgerückt finde. Lassen Sie mich bald von sich hören, damit ich angefrischt werde, mich wenigstens schriftlich mit Ihnen zu unterhalten, wozu ich heute weder Sitz noch Stimmung finde.

411.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 10. Juli 1799.

Sie hatten sehr wohl gethan, bei der Gelegenheit, die sich zeigte, einige Bedingungen zu

1) S. Schiller's Werke. Bd. 9. Abtheil. 1. S. 95 u. f.

1) Cotta hatte in einem Briefe über den geringen Absatz der Propyläen geklagt. S. Schiller's auserlesene Briefe. Bd. 3. S. 126. u. f.

machen[1]), welche der sonst ökonomische Freund[2]) sowohl, als ich, mit Vergnügen erfüllen wird. Man ist so gewohnt, die Geschenke der Musen als Himmelsgaben anzusehen, daß man glaubt, der Dichter müsse sich gegen das Publikum verhalten, wie die Götter gegen ihn. Uebrigens habe ich Ursache zu glauben, daß Sie bei dieser Gelegenheit von einer andern Seite noch was Angenehmes erfahren werden.

Wegen der Propyläen bin ich völlig Ihrer Meinung. Verfasser, Herausgeber, Verleger scheinen mir sämmtlich interessirt, daß die Schrift nicht abreiße. Verminderung der Auflage, Nachlaß am Honorar, Zaudern mit den nächsten Stücken, scheint das erste zu sein, wozu man sich zu entschließen hätte; alsdann läßt sich das Weitere überlegen und ausführen. Es ist der Fall von dem verlorenen Pfeil, dem man einen andern nachschießt, nur freilich kann man dem Verleger nicht zumuthen, ihn allein zu riskiren. — Ich wünsche nun gar sehr bald wieder bei Ihnen zu sein, so wie ich unserer Gegend Regen wünsche, damit mein Inneres wie das Aeußere gedeihe.

1) In Bezug auf die Einnahme von der Aufführung des Wallenstein in Lauchstädt. S. Schiller's auserlesene Briefe. Bd. 3. S. 128 u. f.

2) Kirms.

412.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 13. Juli 1799.

Heute nur ein Wort, da es überhaupt in diesen Tagen wieder auf Zerstreuung angelegt ist. Durch das neue Verhältniß, in das wir gekommen sind, wird es nöthig, den Schloßbau zu betreiben. Um den ersten Anstoß zu geben und alles nach der neuen, etwas eiligern Mensur einzuleiten, werde ich doch noch immer acht bis vierzehn Tage nöthig haben, und Sie also wohl vor Anfang August nicht sehen.

413.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 17. Juli 1799.

In dem Falle, in welchem ich mich gegenwärtig befinde, ist die Ueberzeugung das beste, daß, was gegenwärtig geschehen muß, durch meine Gegenwart gefördert wird; und wäre es auch nur Täuschung, daß ich hier nöthig bin, so ist auch schon mit dieser genug gewonnen. An alles Uebrige, es sei poetisch oder literarisch, naturhistorisch oder philosophisch, wird nicht gedacht. Meine Hoffnung steht auf den Anfang des Augusts, wo ich Sie wieder zu sehen gedenke. Bis dahin wird auch wohl meine Roßlaer Gutssache in Ordnung sein, denn ich habe noch die Lehn zu empfangen und was dergleichen Dinge mehr sind.

Madame la Roche[1]) ist wirklich in Osmannstädt angekommen, und da ich mich gegenwärtig im Stande der Erniedrigung befinde, so brauche ich den Beistand der Unglücksburgemeisterin nicht, um diesem Besuch gehörig zu begegnen. Uebrigens ist, wie schon gesagt, nichts Neues, Erfreuliches und Seelenerquickliches vorgekommen, und ich bin genöthigt, diesen Brief abermals zu schließen, ehe er noch etwas enthält.

414.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 20. Juli 1799.

Ich danke Ihnen, daß Sie mir von der Schlegel'schen Production[2]) einen nähern Begriff geben; ich hörte schon viel darüber reden. Jedermann liest's, Jedermann schilt darauf, und man erfährt nicht, was eigentlich damit sei. Wenn mir's einmal in die Hände kommt, will ich's auch ansehen. — Die Greuel des Dilettantismus haben wir in diesen Tagen auch wieder erlebt, die um so schrecklicher sind, als die Leute mitunter recht artig pfuschen, sobald man einmal zugiebt, daß gepfuscht werden soll. Unglaublich ist's aber, wie durch diesen einzigen Versuch schon die ganze gesellschaftliche Unterhaltung, an der zwar überhaupt nichts zu verderben ist, eine hohle, flache und egoistische Tournüre nimmt, wie aller eigentliche Antheil am Kunstwerk durch diese leichtsinnige Reproduction aufgehoben wird. Uebrigens hat mir diese Erfahrung, so wie noch andere in anderen Fächern, die Ueberzeugung erneuert, daß wir Anderen nichts thun sollten, als in uns selbst zu verweilen, um irgend ein leidliches Werk nach dem andern hervorzubringen. Das Uebrige ist alles vom Uebel. Deswegen gratulire ich zum ersten Act[3]) und wünsche mich bald wieder zu Ihnen. Ich kann die Hoffnung nicht fahren lassen, daß

1) Wieland's Jugendfreundin, Sophie la Roche, geborne Gutermann, geboren den 6. December 1731 zu Kaufbeuren, gestorben den 18. Februar 1807 als Wittwe des Churfürstl. Trier'schen Geh. Raths und Kanzlers G. M. la Roche. Vergl. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 26. S. 177. 179. 184—186. 188. 223. 280. 284. Bd. 31. S. 29. 83.

2) Lucinde, Roman von Fr. Schlegel. Berlin 1799. Schiller's auserlesene Briefe. Bd. 3. S. 134 u. f.

3) Der Maria Stuart.

dieser Nachsommer auch für mich noch fruchtbar sein werde.

415.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 24. Juli 1799.

Ich kann nun hoffen, daß ich bald zu Ihnen kommen werde. Sonnabend oder Sonntag wird es möglich sein von hier abzukommen. Frau von la Roche hab' ich zweimal, erst in Tieffurt, dann in Osmannstädt gesehen, und sie eben gerade wie vor zwanzig Jahren gefunden. Sie gehört zu den nivellirenden Naturen, sie hebt das Gemeine herauf und zieht das Vorzügliche herunter, und richtet das Ganze alsdann mit ihrer Sauce zu beliebigem Genuß an. Uebrigens möchte man sagen, daß ihre Unterhaltung interessante Stellen hat.

Tieck hat mit Hardenberg und Schlegel bei mir gegessen. Für den ersten Anblick ist es eine recht leidliche Natur. Er sprach wenig, aber gut, und hat überhaupt hier ganz wohlgefallen. Morgen habe ich ein großes Gastmahl, und dann will ich mich zur Abfahrt bereiten. — Gädicke soll die zwei ersten Gesänge, ehe ich weggehe, erhalten; ich gehe sie nochmals durch; es ist und bleibt aber eine böse Aufgabe. Das Werk ist wie eine bronzene Statue, artig gedacht und gut modellirt, wobei aber der Guß versagt hatte. Je weiter man in der Ausführung kommt, je mehr giebt's zu thun. Freilich hilft's nun nichts weiter, man muß machen, daß man durchkommt.

416.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 21. Juli 1799.

Ich habe heute keinen Brief von Ihnen erhalten, wahrscheinlich weil Sie glauben, daß ich kommen werde. Ich muß aber meine alte Litaney wieder anstimmen, und melden, daß ich hier noch nicht loskomme. Die Geschäfte sind polypenartig; wenn man sie in hundert Stücke zerschneidet, so wird jedes einzelne wieder lebendig. Ich habe mich indessen drein ergeben, und suche meine übrige Zeit so gut zu nutzen, als es gehen will. Aber jede Betrachtung bestärkt mich in dem Entschlusse: blos auf Werke, sie seien von welcher Art sie wollen, und deren Hervorbringung meinen Geist zu richten, und aller theoretischen Mittheilung zu entsagen. Die neuesten Erfahrungen haben mich auf's neue überzeugt: daß die Menschen, statt jeder Art von ächter theoretischer Einsicht, nur Redensarten haben wollen, wodurch das Wesen, was sie treiben, zu etwas werden kann. Einige Fremde, die unsere Sammlung besuchten, die Gegenwart unsrer alten Freundin, und über alles das sich neu constituirende Liebhabertheater haben mir davon schreckliche Begriffe gegeben, und die Mauer, die ich schon um meine Existenz gezogen habe, soll nun noch ein paar Schuhe höher aufgeführt werden. — Im Innern sieht es dagegen gar nicht schlimm aus. Ich bin in allen Zweigen meiner Studien und Vorsätze um etwas Weniges vorgerückt, wodurch sich denn wenigstens das innere fortwirkende Leben manifestirt, und Sie werden mich in gutem Humor und zur Thätigkeit gestimmt wieder sehen. Ich dachte, Sie auf einen Tag zu besuchen. Dadurch ist uns aber nicht geholfen, denn wir bedürfen nun schon einiger Zeit, um uns wechselseitig zu erklären und etwas zu Stande zu bringen.

Heute droht Ihnen, wie ich höre, ein Besuch der la Rocheschen Nachkommenschaft. Ich bin neugierig, wie es damit abläuft. Was mich betrifft, so bin ich diese Tage so ziemlich in meiner Fassung geblieben. Erlustigen wird Sie aber das unendliche Unglück, in welches Meyer bei dieser Gelegenheit gerathen ist, indem diese seltsamen und, man darf wohl sagen, unnatürlichen Erscheinungen ganz neu und frisch auf seinen reinen Sinn wirkten. Damit ich aber diesmal nicht ganz leer erscheine, lege ich ein paar sonderbare Producte bei, davon Sie das eine wahrscheinlich mehr als das andere unterhalten wird.

417.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 31. Juli 1799.

Ich konnte voraussehen, daß Parny[1]) Ihnen Vergnügen machen würde. Er hat aus dem Süjet eine Menge sehr artige und geistreiche Motive gezogen und stellt auch recht lebhaft und hübsch dar. Nur ist er, dünkt mich, in Disposition und Gradation der Motive nicht glücklich, daher dem Ganzen die Einheit fehlt. Auch scheint mir der äußere Endzweck, die christcatholische Religion in den Koth zu treten, offenbarer, als es sich für einen Poeten schicken will. Es kam mir vor, als wenn dieses Büchlein expreß von den Theophilanthropen bestellt sein könnte. Allerdings passen diese und ähnliche Gegenstände besser zu komischen als zu ernsthaften Epopöen. Milton's verlorenes Paradies, das ich diese Tage zufällig in die Hand

1) S. dessen Gedicht: La Guerre des Dieux, eine Nachahmung von Voltaire's Pucelle, späterhin gedruckt in den Oeuvres d'Erneste de Parny. Paris 1812.

nahm, hat mir zu wunderbaren Betrachtungen Anlaß gegeben. Auch bei diesem Gedichte, wie bei allen modernen Kunstwerken, ist es eigentlich das Individuum, das sich dadurch manifestirt, welches das Interesse hervorbringt. Der Gegenstand ist abscheulich, äußerlich scheinbar und innerlich wurmstichig und hohl. Außer den wenigen natürlichen und energischen Motiven ist eine ganze Parthie lahme und falsche, die einem wehe machen. Aber freilich ist es ein interessanter Mann der spricht, man kann ihm Character, Gefühl und Verstand, Kenntnisse, dichterische und rednerische Anlagen und sonst noch mancherlei Gutes nicht absprechen. Ja der seltsame einzige Fall, daß er sich als verunglückter Revolutionär besser in die Rolle des Teufels als des Engels zu schicken weiß, hat einen großen Einfluß auf die Zeichnung und Zusammensetzung des Gedichts; so wie der Umstand, daß der Verfasser blind ist, auf die Haltung und das Colorit desselben. Das Werk wird daher immer einzig bleiben, und, wie gesagt, so viel ihm auch an Kunst abgehen mag, so sehr wird die Natur dabei triumphiren.

Unter anderen Betrachtungen bei diesem Werke war ich auch genöthigt über den freien Willen, über den ich mir sonst nicht leicht den Kopf zerbreche, zu denken. Er spielt in dem Gedicht, so wie in der christlichen Religion überhaupt, eine schlechte Rolle. Denn sobald man den Menschen von Haus aus für gut annimmt, so ist der freie Wille das alberne Vermögen aus Wahl vom Guten abzuweichen, und sich dadurch schuldig zu machen. Nimmt man aber den Menschen natürlich als böse an, oder, eigentlicher zu sprechen, in dem thierischen Falle unbedingt von seinen Reizungen hingezogen zu werden, so ist alsdann der freie Wille freilich eine vornehme Person, die sich anmaßt aus Natur gegen die Natur zu handeln. Man sieht daher auch, wie Kant nothwendig auf ein radicales Böse kommen mußte, und woher die Philosophen, die den Menschen von Natur so charmant finden, in Absicht auf die Freiheit desselben so schlecht zurechte kommen, und warum sie sich so sehr wehren, wenn man ihnen das Gute aus Neigung nicht hoch anrechnen will. Doch mag das bis zur mündlichen Unterredung aufgehoben sein, so wie die Reinhold'schen Erklärungen über den Fichte'schen Atheismus. Den Brief an Lavater [1]) hierüber habe ich angefangen zu lesen. Reinholds Ausführung scheint mir überhaupt physiologisch sehr unterrichtend, und läuft, wie mir scheint, am Ende auf das alte Dictum hinaus: daß sich Jeder seine eigene Art von Gott macht, und daß man Niemandem den seinigen weder nehmen kann, noch soll.

Um meiner von allen Seiten geräuschvollen Nachbarschaft zu entgehen, habe ich mich entschlossen, in den Garten zu ziehen, um dort die Ankunft des Herzogs und Geh. Raths Voigt zu erwarten, welcher mich hoffentlich von meinem gegenwärtigen Platze ablösen wird. Ob die Einsamkeit des Ilmthals zu dem Einzigen, was Noth ist, viel helfen wird, muß die Zeit lehren. — Unsere nächste Zusammenkunft wird desto erfreulicher werden, je mehr sie bisher gehindert worden ist; denn wir haben indeß jeder für sich doch wieder manches erfahren, dessen Mittheilung interessant genug sein wird.

418.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 3. August 1799.

Meine Einsamkeit im Garten wende ich vor allen Dingen dazu an, daß ich meine kleinen Gedichte, die Unger [1]) nunmehr zum siebenten Band [2]) verlangt hat, noch näher zusammenstelle und abschreiben lasse. Zu einer solchen Redaction gehört Sammlung, Fassung und eine gewisse allgemeine Stimmung. Wenn ich noch ein paar Dutzend neue Gedichte dazu thun könnte, um gewisse Lücken auszufüllen und gewisse Rubriken, die sehr mager ausfallen, zu bereichern, so könnte es ein recht interessantes Ganze geben. Doch wenn ich nicht Zeit finde, das Publikum zu bedenken, so will ich wenigstens so redlich gegen mich selbst handeln, daß ich mich von dem überzeuge, was ich thun sollte, wenn ich es auch gerade jetzt nicht thun kann. Es giebt für die Zukunft leitende Fingerzeige.

Miltons verlornes Paradies, das ich Nachmittags lese, giebt mir zu vielen Betrachtungen Stoff, die ich Ihnen bald mitzutheilen wünsche. Der Hauptfehler, den er begangen hat, nachdem er den Stoff einmal gewählt hatte, ist, daß er seine Personen, Götter, Engel, Teufel, Menschen, sämmtlich gewissermaßen unbedingt einführt, und sie nachher, um sie handeln zu lassen, von Zeit zu Zeit, in einzelnen Fällen, bedingen muß, wobei er sich denn, zwar auf eine geschickte, doch meistens auf eine witzige Weise zu entschuldigen sucht. Uebrigens bleibt's dabei, daß der Dichter ein vortrefflicher und in jedem Sinne interessanter Mann ist, dessen Geist des Erhabenen fähig, und man kann bemerken, daß der abgeschmackte Gegenstand ihn bei dieser Richtung oft mehr fördert als hindert, ja dem Gedicht bei Lesern, die nun einmal den

1) Sendschreiben an Lavater und Fichte über den Glauben an Gott. Von K. L. Reinhold. Hamburg 1799.

1) Buchhändler in Berlin.
2) Von Goethe's neuen Schriften. Berlin 1800.

Stoff gläubig verschlucken, ihm zu großen Vortheil gereichen muß.

419.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 7. August 1799.

In meiner Garteneinsamkeit fahre ich an meiner Arbeit recht eifrig fort, und die reinliche Abschrift fördert gleichfalls. Noch kann ich selbst nicht sagen, wie es mit der Sammlung werden wird, eins fordert das andere. Mein gegenwärtiger Aufenthalt erinnert mich an einfachere und dunklere Zeiten, die Gedichte selbst an mannigfache Zustände und Stimmungen. Ich will nur sachtehin immer das Nächste thun, und eins aus dem andern folgen lassen.

Die Epigramme [1]) sind, was das Sylbenmaß betrifft, am liederlichsten gearbeitet, und lassen sich glücklicherweise am leichtesten verbessern, wobei oft Ausdruck und Sinn mit gewinnt. Aus den römischen Elegien [2]) habe ich manchen prosodischen Fehler, und ich hoffe mit Glück, weggelöscht. Bei passionirten Arbeiten, wie z. B. Alexis nnd Dora [3]) ist es schon schwerer; doch muß man sehen, wie weit man's bringen kann, und am Ende sollen Sie, mein Freund, die Entscheidung haben. Wenn man solche Verbesserungen auch nur theilweise zu Stande bringt, so zeigt man doch immer seine Perfectibilität, so wie auch Respect für die Fortschritte in der Prosodie, welche man Voß und seiner Schule nicht absprechen kann. Ueberhaupt müsse diese Sammlung in manchem Sinne, wenn es mir gelingt, als ein Vorschritt erscheinen. Meyer will ein halb Dutzend Zeichnungen dazu liefern, etwa nur ein Paar unmittelbaren Bezugs, oder wie man sagen möchte, historischen Inhalts, z. B. die Catastrophe der Braut von Corinth [4]). Andere müßten einen entferntern symbolischen Bezug haben.

Indem ich nun dergestalt aus dem Alten nach dem Neuen zu arbeite, ist mir die Hoffnung gar erfreulich, daß mich bei Ihnen etwas ganz Neues erwarte, wovon ich so gut als gar keine Idee habe. Sein Sie fleißig, wenn es die Umstände erlauben wollen, und vollbringen glücklich Ihre Rudolstädter Fahrt. — Da ich nicht nach Jena entweichen konnte, so mußten die Meinigen entweichen; denn dabei bleibt es nun einmal: daß ich ohne absolute Einsamkeit nicht das Mindeste hervorbringen kann. Die Stille des Gartens ist mir auch daher vorzüglich schätzbar.

1) S. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 1. S. 345 u. f.

2) S. Ebd. Bd. 1. S. 257 u. f.

3) S. Ebd. Bd. 1. S. 295 u. f.

4) S. Ebd. Bd. 1. S. 242 u. f.

420.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 10. August 1799.

Nachdem ich diese Woche ziemlich in der Einsamkeit meines Gartens zugebracht, habe ich mich wieder auf einen Tag in die Stadt begeben, und zuerst das Schloß besucht, wo es sehr lebhaft zugeht. Es sind hundert und sechszig Arbeiter angestellt, und ich wünschte, daß Sie einmal die mannigfaltigen Handwerker in so einem kleinen Raum beisammen arbeiten sähen. Wenn man mit einiger Reflexion zusieht, so wird es interessant, die verschiedensten Kunstfertigkeiten, von der gröbsten bis zur feinsten, wirken zu sehen. Jeder thut nach Grundsätzen und aus Uebung das Seinige. Wäre nur immer die Vorschrift, wonach gearbeitet wird, die beste! denn leider kann auf diesem Wege ein geschmackvolles Werk so gut als eine barbarische Grille zu Stande kommen.

An den Gedichten wird immer ein wenig weiter gearbeitet und abgeschrieben. Durch das Steinsche Spiegelteleskop habe ich einen Besuch im Monde gemacht. Die Klarheit, mit welcher man die Theile sieht, ist unglaubich. Man muß ihn im Wachsen und Abnehmen beobachten, wodurch das Relief sehr deutlich wird. Sonst habe ich noch mancherlei gelesen und getrieben. Denn in einer so absoluten Einsamkeit, wo man durch gar nichts zerstreut und auf sich selbst gestellt ist, fühlt man erst recht und lernt begreifen, wie lang ein Tag sei.

Es ist keine Frage, daß Sie unendlich gewinnen würden, wenn Sie eine Zeitlang in der Nähe eines Theaters sein könnten [1]). In der Einsamkeit steckt man diese Zwecke immer zu weit hinaus. Wir wollen gern das Unsrige beitragen, um das Vorhaben zu erleichtern. Die größte Schwierigkeit ist wegen eines Quartiers. Da Thouret [2]) wahrscheinlich erst zu Ende des Septembers kommt, so wird man ihn den Winter über wohl festhalten. Das wegen Gespenster berüchtigte Gräflich Werther'sche Haus, das für Jemand, der das Schauspiel fleißig besuchen will, bequem genug liegt, ist, so viel ich weiß, zu vermiethen. Es wäre wohl der Mühe werth, das Gebäude zu entzaubern. Lassen Sie uns über die Sache weiter nachdenken.

1) Schiller wollte damals, der theatralischen Anschauungen wegen, die Wintermonate in Weimar zubringen. S. Schiller's auserlesene Briefe. Bd. 3. S. 145.

2) Maler und Architect zu Stuttgart.

421.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 14. August 1799.

Der erste Bogen des Almanachs ist nun unter der Presse, der Druck nimmt sich ganz artig aus. Der dritte Gesang [1]) ist nunmehr in meinen Händen, und ich will auch noch mein Möglichstes daran thun. Freilich da ich selbst gegenwärtig an einer strengen Revision meiner eigenen Arbeiten bin, so erscheinen mir die Frauenzimmerlichkeiten unsrer lieben kleinen Freundin [2]) noch etwas loser und lockerer als vorher, und wir wollen sehen, wie wir uns eben durchhelfen. Das Ganze soll überschlagen werden, und es wird sich zeigen, daß wir auf alle Fälle noch etwas dazu geben müssen. Lassen Sie sich allenfalls die Glocke nicht reuen; ich will auch mein Möglichstes thun, einen Beitrag zu schaffen, ob ich gleich bis jetzt weder wüßte was noch wie.

Da die obwaltenden Umstände Ihren Winteraufenthalt in Weimar diesmal sehr zweifelhaft machen, wenigstens in der ersten Zeit nicht daran zu denken ist, so läßt man freilich am besten die Sache vorerst noch auf sich beruhen; denn wäre es möglich gleich mit dem October hier einzutreffen, so sollte es an Moyens, Ihren hiesigen Aufenthalt zu erleichtern, von keiner Seite fehlen. — Der Aufenthalt im Garten wird von mir auf allerlei Weise so zweckmäßig als möglich benutzt, und ich habe das Vergnügen, in manchem Sinne vorwärts zu kommen, wovon mich künftig die Mittheilung herzlich freuen soll. Lassen Sie es ja an Concentration auf Ihre angefangene Arbeit [3]) nicht fehlen. Es ist doch im Grunde nichts wünschenswerther, als eine große Masse zu organisiren. —

422.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 17. August 1799.

Ich muß Sie ersuchen, den Almanach ja etwas mehr von sich auszustatten. Ich will das Meinige thun, welches ich so gewiß verspreche, als man dergleichen versprechen kann. Auch von Steigentesch, Matthisson bringen Sie ja das Mögliche bei, damit der Almanach sich der alten Form nähere. Das Gedicht [4]), je mehr man es betrachtet, läßt fürchten, daß es nicht in die Breite wirken werde, so angenehm es für Personen ist, die einen gewissen Grad von Cultur haben. Die barbarische Sitte als Gegenstand, die zarten Gesinnungen als Stoff und das undulistische Wesen als Behandlung betrachtet, geben dem Ganzen einen eigenen Character und besondern Reiz, zu dem man gemacht sein, oder sich erst machen muß. Das Allerschlimmste ist, daß ich wegen der Kupfer fürchte. Der Mann ist ein bloßer Punctirer, und aus einem Aggregat von Puncten entsteht keine Form.

Wegen des Schlegel'schen Streifzugs bin ich ganz Ihrer Meinung [1]). Die Elegie hätte er in mehrere trennen sollen, um die Theilnahme und die Uebersicht zu erleichtern. Die übrigen Späße werden Leser genug herbeilocken, und an Effect wird es auch nicht fehlen. Leider mangelt es beiden Brüdern an einem gewissen innern Halt, der sie zusammenhalte und festhalte. Ein Jugendfehler ist nicht liebenswürdig, als insofern er hoffen läßt, daß er nicht Fehler des Alters sein werde. Es ist wirklich Schade, daß das Freund Böttiger'n zugedachte Blatt nicht heiterer ist. Einige Einfälle in den anderen Rubriken sind sehr gut. Uebrigens läßt sich auch im persönlichen Verhältniß keineswegs hoffen, daß man gelegentlich ungerupft von ihnen wegkommen werde. Doch will ich es ihnen lieber verzeihen, wenn sie etwas versetzen sollten, als die infame Manier der Meister in der Journalistik. Die Impietät gegen Wieland hätten sie unterlassen sollen. Doch was will man darüber sagen? Hat man sie unter seiner Firma doch auch schlecht tractirt.

423.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 21. August 1799.

Mein stilles Leben im Garten trägt immerfort wo nicht viele, doch gute Früchte. Ich habe diese Tage fleißig Winkelmann's Leben und Schriften studiert. Ich muß mir das Verdienst und die Einwirkung dieses wackern Mannes im Einzelnen deutlich zu machen suchen. An meinen kleinen Gedichten habe ich fortgefahren zusammenzustellen und zu corrigiren. Man sieht auch hier, daß alles auf das Princip ankommt, woraus man etwas thut. Jetzt da ich den Grundsatz eines strengern Silbenmaßes anerkenne, bin ich dadurch eher gefördert als gehindert. Es bleiben freilich manche Punkte, über welche man in's Klare kommen muß. Voß hätte uns schon vor zehn Jahren einen großen Dienst gethan, wenn er in seiner Einleitung zu den Georgiken über diesen Punkt etwas weniger mystisch geschrieben hätte.

Diese Woche bin ich, wider meine Gewohnheit,

1) Des Gedichts: Die Schwestern von Lesbos.
2) Amalie von Imhof.
3) Maria Stuart.
4) Die Schwestern von Lesbos.

1) Im Athenäum.

meist bis Mitternacht ausgeblieben, um den Mond zu erwarten, den ich durch das Auch'sche Teleskop mit vielem Interesse betrachte. Es ist eine sehr angenehme Empfindung, einen so bedeutenden Gegenstand, von dem man vor kurzer Zeit so gut als gar nichts gewußt, um so viel näher und genauer kennen zu lernen. Das schöne Schröter'sche Werk, die Selenotopographie, ist freilich eine Anleitung, durch welche der Weg sehr verkürzt wird. Die große nächtliche Stille hier außen im Garten hat auch viel Reiz, besonders da man Morgens durch kein Geräusch geweckt wird, und es dürfte einige Gewohnheit dazu kommen, so könnte ich verdienen, in die Gesellschaft der würdigen Lucifugen aufgenommen zu werden.

So eben wird mir Ihr Brief gebracht. Der neue tragische Gegenstand, den Sie angeben [1]), hat auf den ersten Anblick viel Gutes, und ich will weiter darüber nachdenken. Es ist gar keine Frage, daß wenn die Geschichte das simple Factum, den nackten Gegenstand hergiebt, und der Dichter Stoff und Behandlung, so ist man besser und bequemer dran, als wenn man sich des Ausführlichern und Umständlichern der Geschichte bedienen soll; denn da wird man immer genöthigt, das Besondere des Zustandes mit aufzunehmen, man entfernt sich vom rein Menschlichen, und die Poesie kommt in's Gedränge.

Von Preiszeichnungen ist erst Eine eingegangen, welche in Betrachtung kommt und lobenswürdige Seiten hat; einige andere sind unter aller Critik, und es fällt einem der durch jenes Räthsel aufgeregte deutsche Pöbel ein. Wegen des Almanachs müssen wir nun einen Tag nach dem andern hinleben, und das Mögliche thun. Der dritte Gesang [2]), den ich mit den Frauenzimmern durchgegangen, ist in der Druckerei, und wir wollen nun dem vierten nachzuhelfen suchen. Es ist immer keine Frage, daß das Gedicht viel Anlage und viel Gutes hat; nur bleibt es in der Ausführung zu weit hinter dem zurück, was es sein sollte, obgleich inzwischen, daß Sie es nicht gesehen haben, viel daran geschehen ist.

424.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 24. August 1799.

Da es uns mit dem Sommerplan nicht nach Wunsch gegangen ist, so müssen wir hoffen, daß uns der Winter das Bessere bringen wird. Sobald Sie wegen Ihres Quartiers einig sind, wollen wir für Holz sorgen, ein Artikel, an den man in Zeiten denken muß. Es vergeht mir kein Tag ohne einen gewissen Vortheil, wenn er auch klein ist, und so kommt denn doch immer eins zum andern, und es giebt am Ende etwas aus, da man sich immer nur mit würdigen Dingen beschäftigt. Lassen Sie uns noch acht Tage zusehen, alsdann wird sich entscheiden, ob ich kommen kann und wie bald. — Von Zeit zu Zeit werden Conferenzen wegen der Schwestern von Lesbos gehalten, die denn, wie es in solchen Fällen zu gehen pflegt, die Hoffnung bald vermindern, bald beleben. Ich freue mich auf Ihre Arbeit und auf einige ruhige Wochen in Ihrer Nähe. Heute aber sage ich nichts mehr, denn ein Morgenbesuch im Schloß hat mich zerstreut, und ich fühle mich nicht fähig, mich auf irgend einen Gegenstand zu concentriren.

425.

An C. F. Zelter [1]).

Weimar, den 26. August 1799.

Mit aufrichtigem Dank erwiedere ich Ihren freundlichen Brief, durch den Sie mir in Worten sagen mochten, wovon mich Ihre Compositionen schon längst überzeugt hatten: daß Sie an meinen Arbeiten lebhaften Antheil nehmen, und sich manches mit wahrer Neigung zugeeignet haben. Es ist das Schöne einer thätigen Theilnahme, daß sie wieder hervorbringend ist; und wenn meine Lieder Sie zu Melodien veranlaßten, so kann ich wohl sagen, daß Ihre Melodien mich zu manchem Liede aufgeweckt haben, und ich würde gewiß, wenn wir näher zusammen lebten, öfter als jetzt, mich zur lyrischen Stimmung erhoben fühlen.

Ich lege eine Production bei, die ein etwas seltsames Ansehn hat. Sie ist durch den Gedanken entstanden: ob man nicht die dramatischen Balladen so ausbilden könnte, daß Sie zu einem größern Singstück dem Componisten Stoff gäben. Leider hat die gegenwärtige nicht Würde genug, um einen so großen Aufwand zu verdienen.

426.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 27. August 1799.

M.. will, auf mein Zureden, Ihnen das Quartier geben, jedoch wünscht er, daß Sie es auf ein paar Jahre nähmen, welches man gar

1) Maria Stuart. S. Schiller's auserlesene Briefe. Bd. 3. S. 149 u. f.

2) Des Gedichts: Die Schwestern von Lesbos.

1) Geboren den 11. December 1758 zu Berlin, gestorben daselbst den 15. Mai 1832 als Professor und Director der dortigen Singacademie.

wohl thun kann, weil man immer Jemand hier findet, der es wieder abnimmt. Die Hauptsache wäre nun, daß Sie das Quartier sähen, daß man sich bespräche und entschlösse. Sie brächten Ihr Stück mit, und ich hätte von meiner Seite wohl auch etwas mitzutheilen. Ich wohne noch im Garten, und Sie könnten nur gerade bei mir anfahren. Meyer wird schon für Ihr Unterkommen sorgen. Es ist das Nöthige deshalb bestellt, das Uebrige würde sich finden.

427.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 4. September 1799.

Ueber Ihre Maria [1]) wird es mir eine Freude sein mit Ihnen zu verhandeln. Was die Situation betrifft, so gehört sie, wenn ich nicht irre, unter die romantischen. Da wir Modernen nun diesem Genius nicht entgehen können, so werden wir sie wohl passiren lassen, wenn die Wahrscheinlichkeit nur einigermaßen gerettet ist. Gewiß aber haben Sie noch mehr gethan. Ich bin äußerst neugierig auf die Behandlung.

Die Preiszeichnungen sind nun ausgestellt, der Saal ist noch nicht eröffnet, und es haben sie wenige gesehen. Allein es scheint mir, daß der Kreis von Urtheilen schon ziemlich durchlaufen ist. Ueber das Absurde schreit Jedermann auf, und freut sich, etwas so tief unter sich zu sehen. Ueber das Mittelmäßige erhebt man sich mit Behaglichkeit. Den Schein lobt man ohne Rückhalt und ohne Bedingung; denn der Schein ist eigentlich in der Empirie das allgemein Geltende. Das Gute, das aber nicht vollkommen ist, übergeht man mit Stillschweigen; denn das Aechte, was man am Guten bemerkt, nöthigt Achtung ab, das Unvollkommene, das man daran fühlt, erregt Zweifel, und wer den Zweifel nicht selbst heben kann, mag sich in diesem Falle nicht compromittiren, und thut auch ganz wohl daran. Das Vollkommene, wo es anzutreffen ist, giebt eine gründliche Befriedigung, wie der Schein eine oberflächliche, und so bringen beide eine ähnliche Wirkung hervor.

Wir wollen sehen, ob das Publikum sich noch mannigfaltiger beweist. Geben Sie doch auch auf Ihrer gegenwärtigen Excursion Acht, ob Sie das Schema nicht completiren können. Es wäre doch hübsch, wenn man es dahin brächte, daß man wüßte, was die Leute urtheilen müssen. — Es verlangt mich so sehr, Sie wieder zu sehen, als ich in meiner jetzigen Lage wünschen muß, wieder eine Epoche zu erleben, da meine Zustände ein wenig zu stagniren anfangen.

1) Maria Stuart.

428.

An Fr. Kirms.

Jena, den 4. October 1799.

Es soll mich freuen, wenn beim Theater unter Ihrer Leitung alles auf guten Weg gelangt. Ich habe mich die letzte Zeit hier recht gerührt, und auch zu theatralischen Zwecken gearbeitet. Den 13ten komme ich zurück, und bringe nichts geringeres als eine Tragödie mit. Bis dahin haben ja wohl die Geschäfte Zeit, zu denen meine Mitwirkung nöthig ist. Wahrscheinlich bringen Sie den zweiten Theil des Rings [1]) die nächste Woche, so daß die beiden Klingsberge [2]) nach dem 13ten fallen, die ich zu sehen wünsche.



429.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 16. October 1799.

Ich bin wieder in die Zerstreuung meines Weimarschen Lebens gerathen, so daß auch keine Spur von einem Jamben in meinem Kopfe übrig geblieben ist. Ich wollte die erste Scene [3]) gestern ein wenig durchsehen, ich konnte sie aber nicht einmal lesen. Haben Sie die Güte mir bald etwas über das Stück zu sagen, und mir meine Uebersetzung zuzuschicken, damit ich wenigstens darüber denken könne, um sobald als möglich das Ganze zusammen zu arbeiten, wozu ich mir aber wohl einen Jenaischen Aufenthalt wieder wählen muß.

430.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 19. October 1799.

Für Ihre Bemerkungen zu meiner Uebersetzung [4]) danke ich schönstens. Ich werde sie bei meinem Studium des Stücks, das ich mir nun zur Pflicht mache, immer vor Augen haben. Der Gedanke, den Ammon dreimal auftreten zu lassen, ist sehr gut, und ich will sehen, daß ich eine etwas bedeutende Maske für ihn finde. Uebrigens da die Sache so weit ist, wird es nicht schwer sein, das Interesse daran bis zum Ende zu erhalten.

Diese acht Tage gehen mir noch in mancherlei Geschäften hin; dann aber werde ich mich wohl entschließen müssen, Sie noch einmal zu besuchen.

1) Schauspiel von Schröder.
2) Lustspiel von Kotzebue.
3) Des Trauerspiels Mahomet von Voltaire. S. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 7. S. 147 u. f.
4) Des Mahomet. S. Schiller's auserlesene Briefe. Bd. 3. S. 160 u. f.

Der Herzog hat mir die Geschichte des Martinuzzi zugeschickt, ich lege sein Billet bei, woraus Sie sehen werden, daß er von der Idee selbst abgeht, und bald ein Schema Ihrer Malteser[1]) zu sehen wünscht. Möchten Sie es doch gelegentlich ausfertigen können. Ich lege den Voß'schen Musenalmanach bei, wenn Sie ihn noch nicht gesehen haben sollten.

431.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 23. Juni 1799.

Mein hiesiges Wesen ist gegenwärtig so prosaisch wie der Voß'sche Almanach, und ich sehe auch keine Möglichkeit in meinen hiesigen Verhältnissen eine Arbeit zu fördern, die doch eigentlich eine zarte Stimmung erfordert. Gerade das, was jetzt am Mahomet zu thun ist, darf am wenigsten mit dem bloßen Verstand abgethan werden. Seitdem mir Humboldt's Brief und die Bearbeitung Mahomet's ein neues Licht über die französische Bühne aufgestellt haben, seitdem mag ich lieber ihre Stücke lesen, und habe mich jetzt an den Crebillon begeben; dieser ist auf eine sonderbare Weise merkwürdig. Er behandelt die Leidenschaften wie Kartenbilder, die man durch einander mischen, ausspielen, wieder mischen und wieder ausspielen kann, ohne daß sie sich im geringsten verändern. Es ist keine Spur von der zarten chemischen Verwandtschaft, wodurch sie sich anziehen und abstoßen, vereinigen, neutralisiren, sich wieder scheiden und herstellen. Freilich gewinnt er auf seinem Wege Situationen, die auf jedem andern unmöglich wären. Uns würde überhaupt diese Manier unerträglich sein; allein ich habe gedacht, ob man sie nicht zu subalternen Compositionen, Opern, Ritter- und Zauberstücken mit Glück brauchen könnte und sollte. Was ich darüber gedacht, wird uns Gelegenheit zu einem Gespräch und zur Ueberlegung geben.

Es soll mich sehr freuen, wenn Sie den Plan zu den Malthesern mitbringen. Wenn ich es möglich machen kann, besonders aber, wenn ich keinen Weg sehe, den Mahomet hier fertig zu machen, so komme ich den ersten November hinüber. Bis dahin wird alles hier, was sich auf mich bezieht, wieder ziemlich für eine Zeit eingeleitet sein. — Von Frankfurt erhalte ich die Nachricht, daß Schlosser[2]) gestorben ist. Die Franzosen und sein Garten sind die nächsten Ursachen seines Todes. Er befand sich in demselben, als jene sich Frankfurt näherten, er verspätete sich und fand das nächste Thor schon verschlossen; er mußte bis zu dem folgenden eilen, das weit entfernt ist, kam in eine sehr warme Stube, wurde von da auf's Rathhaus gerufen, worauf er in ein Fieber verfiel, das tödtlich wurde und ihn in kurzer Zeit hinraffte.



432.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 26. October 1799.

Ihr Brief[1]), verehrtester Freund, hat mich auf das unangenehmste überrascht. Unsere Zustände sind so innig verwebt, daß ich das, was Ihnen begegnet, an mir selbst fühle. Möge das Uebel sich bald in's Bessere wenden, und wir wollen die unvermeidlichen Folgen zu übertragen suchen. Ich würde Sie gleich besuchen, wenn ich nicht gegenwärtig von so vielerlei Seiten gedrängt wäre. Ohne Ihnen hülfreich sein zu können, würde ich in Jena mich nur unruhig fühlen, indem hier so manches Geschäft an meine Mitwirkung Anspruch macht. Ich wünsche nichts sehnlicher, als bald etwas Tröstliches von Ihnen zu hören. Möge nur nicht auch Ihre Gesundheit bei diesen Umständen leiden!

433.

An Fr. Schiller.

Niederroßla, den 31. October 1799.

Sie haben mir durch die Nachricht, daß es mit Ihrer lieben Frau wo nicht besser doch hoffnungsvoller stehe, eine besondere Beruhigung gegeben, so daß ich diese paar Tage der Kirchweihe in Niederroßla mit einiger Zufriedenheit beiwohnen konnte. Heute will ich nach Buttstädt fahren, wo Pferdemarkt ist, und komme Abends wieder nach Hause, wo ich in Ihrem Briefe von gestern gute Nachrichten zu finden hoffe. Sobald es die Umstände einigermaßen erlauben, besuche ich Sie, denn ich habe mancherlei mit Ihnen abzureden, und wenn Mahomet fertig werden soll, so muß ich wieder einige Zeit in Jena zubringen. Ich wünsche, daß die Sachen so stehen, daß Sie der Kranken meinen Gruß bringen können. Möchte diese Sorge keinen Eindruck auf Ihre eigene Gesundheit machen!

---

1) S. den Plan dieses Trauerspiels in Schiller's Werken. Bd. 12. S. 399 u. f.

2) Johann Georg Schlosser, geboren 1739 zu Frankfurt a. M., gestorben daselbst als Syndikus den 17. October 1799.

1) Vom 25. October 1799, in welchem Schiller wegen der damaligen bedeutenden Krankheit seiner Gattin lebhafte Besorgnisse geäußert hatte. S. Schiller's auserlesene Briefe. Bd. 3. S. 164.

434.

An Fr. Schiller.

Jena, den 6. December 1799.

Die paar Tage nach Ihrer Abreise habe ich in der beliebten beinahe absoluten Einsamkeit zugebracht. Ein Besuch bei Mellish [1]), ein Abend bei Loder und eine Vorlesung der Genoveva von Tieck auf meinem Zimmer haben einige Diversion gemacht. Dem alten englischen Theater bin ich um vieles näher. Malone's Abhandlung über die wahrscheinliche Folge, in welcher Shakspeare seine Stücke gedichtet, ein Trauer- und ein Lustspiel von Ben Johnson, zwei apokryphische Stücke von Shakspeare und was daran hängt, haben mir manche gute Ein- und Aussichten gegeben. Wie Eschenburg sich hat entgehen lassen, seiner neuen Ausgabe diesen kritischen Werth zu geben, wäre nicht zu begreifen, wenn man nicht die Menschen begriffe. Mit sehr kurzen Einleitungen in jedes Stück, theils historischen, theils kritischen, wozu der Stoff schon in der letzten englischen Ausgabe von Malone bereit liegt, und die man mit einigen wenigen Aperçus hätte aufstutzen können, war der Sache ein großer Dienst geleistet, und mit dieser Art Aufklärung hätte Jedermann denken müssen, neue Stücke zu lesen. Wahrscheinlich wird er das, und vielleicht umständlicher als nöthig ist, wie schon vormals geschehen, in einem eigenen Bande nachbringen. Aber wie viele Menschen suchen und lesen's dahinten. — Sie sehen, daß ich noch der reinen Jenaischen Ruhe genieße, indem die Weimarische Societätswoge wahrscheinlich schon bis an Sie heranspült.

435.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 13. Januar 1800.

Ich komme, mich nach Ihrer Gesundheit zu erkundigen, und habe allerlei Vorschläge zu thun. Möchten Sie wohl mit in's Schloß kommen? Es ist heute nicht kalt, und es geht keine Luft. Ich würde Sie im Schlitten abholen, und Sie würden Verschiedenes sehen, das Sie interessiren müßte. Wir könnten alsdann wegen des Rests des Tages uns weiter besprechen. — Heute früh war die kleine artige Palmire bei mir, die sich's wirklich recht angelegentlich sein läßt. Wenn es möglich wird, ihre klare Natur in den ersten Acten zu verschleiern, so kann es gut werden; für die letzteren ist mir nicht bange. — Mündlich mehr, besonders über meine wunderliche Empfindung, da ich heute anfing die Iphigenie zu lesen. Ich bin nicht weit hineingekommen — doch ich will nicht anfangen zu reden, weil so mancherlei zu sagen ist.

436.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 11. Februar 1800.

Mögen Sie sich heute Abend wohl in dieser starken Kälte zu mir verfügen, so wünsche ich, daß Sie um sechs Uhr kommen, damit wir den Macbeth hinauslesen. Um sieben Uhr, da der Mond aufgeht, sind Sie zu einer astronomischen Partie eingeladen, den Mond und den Saturn zu betrachten, denn es finden sich heute Abend drei Telescope in meinem Hause. Sollten Sie aber die warme Stube vorziehen, so wird Ihnen Freund Meyer Gesellschaft leisten, der die Mondsberge so sehr wie die Schweizerberge, und die Gestirne so sehr als die Kälte mit einem herzlichen Künstlerhaß verfolgt.

437.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 12. Februar 1800.

Es rückt nun die Zeit heran, daß wir die Rolle der Neubrunn im Wallenstein besetzen müssen, da sie Madame Vohs nach dem Theaterherkommen nicht wohl zuzumuthen ist. Ich schlage daher Demoiselle Caspers vor, welche, nach dem, was wir wirklich von ihr gesehen haben, auch diese Rolle ganz gut geben wird, um so mehr da sie mit Demoiselle Jagemann in Verhältniß steht. Auch wird es gut sein, sie durch diesen kleinen Versuch in die rhythmische Sprache des Trauerspiels einzuführen. — Mögen Sie heute Abend, nach geendigtem Schauspiel, sich zu mir verfügen, so sollen Sie nach einer halben Viertelstunde einen deutlichern Begriff von den Mondshöhen und Tiefen mit hinwegnehmen, so wie es mich sehr freuen wird, Sie nach einer so langen Pause wieder bei mir zu sehen.

438.

An Fr. Schiller.

Niederroßla, den 6. März. 1800.

Mein hiesiger Aufenthalt bekommt mir sehr gut, theils weil ich den ganzen Tag mich in freier Luft bewege, theils weil ich durch die gemeinen Gegenstände des Lebens depotentiirt werde, wodurch eine gewisse Bequemlichkeit und Gleichgültigkeit in meinen Zustand kommt, die ich lange nicht mehr kannte. Was die Fragen betrifft, die Ihr letzter Brief enthält, so bin ich nicht allein Ihrer Mei-

1) Ein geistreicher Engländer, der damals abwechselnd in Jena und Weimar lebte.

nung, sondern ich gehe noch weiter. Ich glaube, daß alles was das Genie als Genie thut, unbewußt geschehe. Der Mensch von Genie kann auch verständig handeln, nach gepflogener Ueberlegung, aus Ueberzeugung; das geschieht aber alles nur so nebenher. Kein Werk des Genie's kann durch Reflexion und ihre nächsten Folgen verbessert, von seinen Fehlern befreit werden; aber das Genie kann sich durch Reflexion und That nach und nach dergestalt hinaufheben, daß es endlich musterhafte Werke hervorbringt. Je mehr das Jahrhundert selbst Genie hat, desto mehr ist das Einzelne gefördert.

Was die großen Anforderungen betrifft, die man jetzt an den Dichter macht, so glaube ich auch, daß sie nicht leicht einen Dichter hervorbringen werden. Die Dichtkunst verlangt im Subject, das sie ausüben soll, eine gewisse gutmüthige, in's Reale verliebte Beschränktheit, hinter welcher das Absolute verborgen liegt. Die Forderungen von oben herein zerstören jenen unschuldigen productiven Zustand und setzen, für lauter Poesie, an die Stelle der Poesie etwas, das nun ein für allemal nicht Poesie ist, wie wir in unseren Tagen leider gewahr werden, und so verhält es sich mit den verwandten Künsten, ja der Kunst im weitesten Sinne. Dies ist mein Glaubensbekenntniß, welches übrigens keine weiteren Ansprüche macht.

Von Ihrer neuesten Arbeit [1]) hoffe ich sehr viel Gutes. Das Werk ist gut aufgefaßt, und wenn Sie sich genug Muse geben, so wird es sich von selbst runden. An Faust ist in der Zeit auch etwas geschehen. Ich hoffe, daß bald in der großen Lücke nur der Disputationsactus fehlen soll, welcher denn freilich als ein eigenes Werk anzusehen ist, und aus dem Stegreife nicht entstehen wird. — Die famöse Preisfrage habe ich diese Zeit auch nicht aus der Acht gelassen. Ich habe, um eine empirische Unterlage zu meinen Betrachtungen zu gewinnen, angefangen mir ein Anschauen der europäischen Nationen zu bilden. Nach der Linkischen Reise hab' ich noch manches über Portugal gelesen, und werde nun nach Spanien übergehen. Wie sehr sich alles in's Enge ziehe, wenn man solche Betrachtungen recht von innen herausnimmt, werde ich täglich mehr überzeugt.

Ritter besuchte mich einen Augenblick und hat meine Gedanken auch auf die Farbenlehre geleitet. Die neuen Entdeckungen Herschel's, welche durch unsere jungen Naturforscher weiter fortgesetzt und ausgedehnt werden, schließen sich gar schön an jene Erfahrung an, von der ich Ihnen mehrmals gesagt habe: daß die bononischen Leuchtsteine an der gelbrothen Seite des Spectrums kein Licht empfangen, wohl aber an der blaurothen. Die physischen Farben identificiren sich hierdurch mit den chemischen. Mein Fleiß, den ich in dieser Sache nicht gespart habe, setzt mich bei Beurtheilung der neuen Erfahrungen in die größte Avantage, wie ich denn auch gleich neue, die Sache weiter auszuführende Versuche ausgesonnen habe. Ich sehe vor mir, daß ich dieses Jahr wenigstens wieder ein paar Capitel der Farbenlehre schreiben werde. Ich wünsche Ihnen das Neueste bald vorzutragen.

1) Maria Stuart.

439.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 22. April 1800.

Ihrem Rath zufolge hab' ich noch einen Herbst zusammen gestoppelt, und schicke hier die vier Jahreszeiten [1]) zu gefälliger Durchsicht. Vielleicht fällt Ihnen etwas ein, das dem Ganzen wohl thut, denn was mich betrifft, so finde ich mich in gar keiner poetischen Jahreszeit. Leider werde ich mich einige Zeit zu Hause halten müssen, denn der Doctor dringt auf eine Cur, der ich schon eine ganze Weile ausgewichen bin. Es wäre recht schön, wenn Sie nun wieder so weit wären, daß Sie mich besuchen könnten. — Da ich mich einmal entschlossen habe krank zu sein, so übt auch der Medicus, dem ich so lange zu entgehen gesucht habe, sein despotisches Recht aus. Wie sehr wünschte ich, daß Sie wieder zu den Gesunden gehörten, damit ich mich bald Ihres Besuchs zu erfreuen hätte. Ich brauche diese schlechte Zeit, um die Pflanzensammlung in Ordnung zu bringen, von der ich hoffen kann, daß sie Ihnen Freude machen wird. Je mehr das Einzelne verwirrt, desto angenehmer ist's, wenn unser Bestreben, die Gegenstände in einem gewissen Zusammenhange zu sehen, einigermaßen gefördert wird. Ich lege Ihnen den Ausfall auf das Weimarische Theater mit bei. Nichtigkeit und Anmaßung kann sich wohl nicht besser bezeichnen.

440.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 24. Mai 1800.

Ihre gestrige Gegenwart war mir so erfreulich als unerwartet. Ist Ihnen der Ausgang nicht übel bekommen, so wird es mir sehr angenehm sein, wenn Sie mich heute wieder besuchen möchten. Anbei sende ich die Theaterreden, womit ich den Band meiner Gedichte zu schließen gedenke.

1) S. dies Gedicht in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 1. S. 389 u. f.

Sie sind freilich ein bischen mager, indessen mögen sie so hingehen. Vielleicht entschließe ich mich noch eine zu machen zum Schluß der diesjährigen Wintervorstellungen; vielleicht wäre das die schicklichste Art, wie man die Oppositionsparthei mit einem heitern Ernst chicaniren könnte.

441.

An Fr. Schiller.

Leipzig, den 4. April 1800.

Nach meiner langen Einsamkeit macht mir der Gegensatz viel Vergnügen. Ich gedenke auch noch die nächste Woche hier zu bleiben. So eine Messe ist wirklich die Welt in einer Nuß, wo man das Gewerbe der Menschen, das auf lauter mechanischen Fertigkeiten ruht, recht klar anschaut. Im Ganzen ist übrigens so wenig, was man Geist nennen möchte, daß alles vielmehr einem thierischen Kunsttriebe ähnlich sieht. Von dem, was man eigentlich Kunst nennt, findet sich, man darf dreist sagen, in dem, was der Moment producirt, keine Spur. Von Gemälden, Kupfern u. dergl. findet sich manches Gute, aber aus vergangenen Zeiten. Ein Portrait von einem Maler, der sich jetzt in Hamburg aufhält, das bei Bause'n steht, ist von einem unglaublichen Effect; aber auch gleichsam der letzte Schaum, den der scheidende Geist in den Kunststoffen erregt; eine Wolke für eine Juno.

In dem Theater wünschte ich Sie nur bei einer Repräsentation. Der Naturalism und ein loses, unüberdachtes Betragen, im Ganzen wie im Einzelnen, kann nicht weiter gehen. Von Kunst und Anstand keine Spur. Eine Wiener Dame sagte sehr treffend: die Schauspieler thäten auch nicht im geringsten, als wenn Zuschauer gegenwärtig wären. Bei der Recitation und Declamation der meisten bemerkt man nicht die geringste Absicht, verstanden zu werden. Des Rückenwendens, nach dem Grunde Sprechens ist kein Ende. So geht's mit der sogenannten Natur fort, bis sie bei bedeutenden Stellen gleich in die übertriebenste Manier fallen. — Dem Publikum hingegen muß ich in seiner Art Gerechtigkeit wiederfahren lassen, es ist äußerst aufmerksam, man findet keine Spur von Vorliebe für einen Schauspieler, das aber auch schwer wäre. Man applaudirt öfters dem Verfasser oder vielmehr dem Stoff, den er behandelt, und der Schauspieler erhält gewöhnlich nur beim Uebertriebenen lauten Beifall. Dies sind, wie Sie sehen, alles Symptome eines zwar unverdorbenen, aber auch ungebildeten Publikums, wie es eine Messe zusammen kehrt.

442.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 12. Juni 1800.

Der kühne Gedanke, eine Communion aufs Theater zu bringen [1]), ist schon ruchtbar geworden, und ich werde veranlaßt, Sie zu ersuchen, die Function zu umgehen. Ich darf jetzt bekennen, daß es mir selbst dabei nicht wohl zu Muthe war, nun da man schon im Voraus dagegen protestirt, ist es in doppelter Betrachtung nicht räthlich. Mögen Sie mir vielleicht den fünften Act mittheilen, und mich diesen Morgen nach zehn Uhr besuchen? damit wir die Sache besprechen könnten. Vielleicht gingen Sie auch einmal das Schloß zu sehen, wozu heut ein schöner Tag ist.

443.

An Fr. Schiller.

Jena, den 25. Juli 1800.

In Betrachtung der Kürze und Vergänglichkeit des menschlichen Lebens (ich fange meinen Brief wie ein Testament an) und in Ermangelung des Gefühls eigner Production, habe ich mich gleich Dienstag Abend, als ich ankam, in die Büttnersche Bibliothek verfügt, einen Voltaire heraufgeholt, und den Tancred [2]) zu übersetzen angefangen. Jeden Morgen wird etwas daran gearbeitet, und der übrige Tag verschleudert. Diese Uebersetzung wird uns wieder in manchem Sinne fördern. Das Stück hat sehr viel theatralisches Verdienst, und wird in seiner Art gute Wirkung thun. Ich will etwa noch acht Tage hier bleiben, und wenn mich der Genius nicht auf etwas anderes führt, so werde ich gewiß mit zwei Dritttheilen fertig. Uebrigens habe ich noch viele Menschen gesehen, und mich einigemal ganz wohl unterhalten. Schreiben Sie mir doch, was Ihrer Thätigkeit gelungen ist, und wenn Sie nach Lauchstädt zu gehen gedenken.

444.

An Fr. Schiller.

Jena, den 29. Juli 1800.

Meine Arbeit geht ihren Gang fort; meine Uebersetzung schreibe ich des Morgens, so viel ich kann, mit Bleistift, und dictire sie dann in ruhigen Augenblicken, wodurch das erste Manuscript

1) Dies bezieht sich auf die Abendmahlsscene in Maria Stuart. A. d. H.

1) S. dies Trauerspiel in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 7. S. 237 u. f.

schon ziemlich rein erscheinen wird. Zu Ende dieser Woche bin ich mit den drei letzten Acten fertig, und will die zwei ersten auf einen frischen Angriff versparen. Ich sage nichts vom Ganzen, das uns zu unseren Zwecken auf alle Weise behülflich sein wird. Es ist eigentlich ein Schauspiel, denn alles wird darin zur Schau aufgestellt, und diesen Character des Stücks kann ich noch mehr durchsetzen, da ich weniger genirt bin als der Franzose. Der theatralische Effect kann nicht außen bleiben, weil alles darauf berechnet ist und berechnet werden kann. Als öffentliche Begebenheit und Handlung fordert das Stück nothwendig Chöre; für die will ich auch sorgen, und hoffe es dadurch so weit zu treiben, als es seine Natur und die erste Gallische Anlage erlaubt. Es wird uns zu guten neuen Erfahrungen helfen. Zu dieser Arbeit brauch' ich ungefähr vier Stunden, und zur Uebersicht dient folgendes Schema, wie mannigfaltig und mitunter lustig die übrige Zeit benutzt worden.

Kurze Uebersicht derer Gaben, welche mir in dieser Stapelstadt des Wissens und der Wissenschaft, zur Unterhaltnng sowohl als zur geistigen und leiblichen Nahrung, mitgetheilt worden.

Loder gab fürtreffliche Krebse, von denen ich Ihnen einen Teller zugewünscht habe; köstliche Weine; einen zu amputirenden Fuß; einen Nasenpolypen; einige anatomische und chirurgische Aufsätze; verschiedene Anecdoten; ein Mikroskop und Zeitungen. — Frommann: Grieß'ens Tasso; Tiecks Journal erstes Stück. — Fr. Schlegel: ein eigenes Gedicht; Aushängebogen des Athenäum. — Lenz: Neue Mineralien, besonders sehr schön krystallisirte Chalcedone. — Mineralogische Gesellschaft: einige Aufsätze hohen und tiefen Standpunkts; Gelegenheit zu allerlei Betrachtungen. — Ilgen; die Geschichte Tobi's: verschiedene heitere Philologica. — Der botanische Gärtner: Viele Pflanzen nach Ordnungen, wie sie hier im Garten stehen und zusammen blühen. — Cotta: Philiberts Botanik. — Der Zufall: Gustav Wasa von Brentano. — Die Literaturhändel: Lust Steffens, seine Schrift über Mineralogie zu lesen. — Graf Veltheim: Seine zusammengedruckten Schriften, geistreich und lustig; aber leider leichtsinnig, dilettantisch, mitunter hasenfüßig und phantastisch. — Einige Geschäfte: Gelegenheit mich zu vergnügen und zu ärgern.

Zuletzt sollte ich Ihres Memnons nicht vergessen, der denn auch wie billig zu den merkwürdigen Erscheinungen und Zeichen der Zeit gerechnet werden muß. Wenn Sie nun alle diese Gespenster durch einander spuken lassen, so können Sie denken, daß ich weder auf meinem Zimmer, noch auf meinen einsamen Promenaden allein bin. Für die nächsten Tage ist mir noch die wunderlichste Mannigfaltigkeit angekündigt, wovon mit nächstem Botentage ein Mehreres. Zugleich werde ich auch den Tag meiner Rückkunft bestimmen.

445.

An Fr. Schiller.

Jena, den 1. August 1800.

Tancred'en hab' ich gestern früh schon bei Seite gelegt. Uebersetzt, und hie und da ein wenig mehr, habe ich den Schluß vom zweiten Act, den dritten und vierten Act, ohne den Schluß von beiden. Dadurch habe ich mich, wie ich glaube, der edlern Eingeweide des Stücks versichert, denen ich nun noch einiges Belebende andichten muß, um dem Anfang und Ende etwas mehr Fülle als im Original zu geben. Die Chöre werden recht gut passen; allein demungeachtet werde ich mich sehr nüchtern zu verhalten haben, um nicht das Ganze zu zerstören. Es kann mich indessen auf dem Wege, auf dem wir sind, niemals reuen, dieses Unternehmen fortzuführen und durchzusetzen.

Gestern habe ich einiges Geschäftsähnliche besorgt, und heute einen kleinen Knoten in Faust gelöst. Könnte ich von jetzt an noch vierzehn Tage hier bleiben, so sollte es ein anderes Aussehen damit gewinnen; allein ich bilde mir leider ein, in Weimar nöthig zu sein, und opfere dieser Einbildung meinen lebhaftesten Wunsch auf. Auch sonst sind diese Tage an mancherlei Gutem von außen nicht unfruchtbar gewesen. Wir haben lange auf eine Braut in Trauer gesonnen. Tieck in seinem poetischen Journal erinnert mich an ein altes Marionettenstück, das ich auch in meiner Jugend gesehen habe, die Höllenbraut genannt. Es ist ein Gegenstück zu Faust oder vielmehr Don Juan. Ein äußerst eitles, liebloses Mädchen, das seine treuen Liebhaber zu Grunde richtet, sich aber einem wunderlichen unbekannten Bräutigam verschreibt, der sie denn zuletzt wie billig als Teufel abholt. Sollte hier nicht die Idee zur Braut in Trauer zu finden sein, wenigstens in der Gegend?

Von Baader hab' ich eine Schrift gelesen über das Pythagoräische Quadrat in der Natur oder die vier Weltgegenden. Sei es nun, daß ich seit einigen Jahren mit diesen Vorstellungsarten mich mehr befreundet habe, oder daß er seine Intentionen uns näher zu bringen weiß, das Werklein hat mir wohl behagt, und hat mir zu einer Einleitung in seine frühere Schrift gedient, in der ich freilich, auch noch jetzt, mit meinen Organen nicht alles zu packen weiß.

Ein Studirender, der sich auf die Anatomie der Insecten legt, hat mir einige sehr hübsch zer

gliedert und demonstrirt, wodurch ich denn auch in diesem Fache theils in der Kenntniß, theils in der Behandlung vorwärts gegangen bin. Wenn man so einen jungen Mann nur ein Vierteljahr zweckmäßig beschäftigen könnte, so würde sich recht viel Erfreuliches neben einander stellen lassen. Indessen, wenn ich wieder herüber kommen kann, ehe die Verpuppungszeit gewisser Raupen eintritt, so will ich doch seine Thätigkeit und Geschicklichkeit zu benutzen suchen. Man könnte zwar leicht diese Dinge selbst machen, wenn es einen nur nicht sogleich mit Gewalt in ein abgelegenes Feld führte. — Montag werde ich wieder bei Ihnen sein, wo ich manches sowohl schwarz auf weiß mitbringe als zu erzählen habe.

446.

An Fr. Schiller.

Jena, den 12. September 1800.

Nach verschiedenen Abentheuern bin ich heute früh erst wieder zu der Jenaischen Ruhe gelangt, und habe gleich etwas versucht, aber nichts gethan. Glücklicherweise konnte ich diese acht Tage die Situationen festhalten, von denen Sie wissen, und meine Helena[1]) ist wirklich aufgetreten. Nun zieht mich aber das Schöne in der Lage meiner Heldin so sehr an, daß es mich betrübt, wenn ich es zuletzt in eine Fratze verwandeln soll. Wirklich fühle ich nicht geringe Lust, eine ernsthafte Tragödie auf das Angefangene zu gründen. Allein ich werde mich hüten, die Obliegenheiten zu vermehren, deren kümmerliche Erfüllung ohnehin schon die Freude des Lebens wegzehrt.

447.

An Fr. Schiller.

Jena, den 16. September 1800.

Der Trost, den Sie mir in Ihrem Briefe geben[2]), daß durch die Verbindung des Reinen und Abentheuerlichen ein nicht ganz verwerfliches poetisches Ungeheuer entstehen könne, hat sich durch die Erfahrung schon an mir bestätigt, indem aus dieser Amalgamation seltsame Erscheinungen, an denen ich selbst einiges Gefallen habe, hervortreten. Mich verlangt zu erfahren, wie es in vierzehn Tagen aussehen wird. Leider haben diese Erscheinungen eine so große Breite und Tiefe, und sie würden mich eigentlich glücklich machen, wenn ich ein ruhiges halbes Jahr vor mir sehen könnte. Mit Niethhammer gehen die philosophischen Colloquia fort, und ich zweifle nicht, daß ich auf diesem Wege zu einer Einsicht in die Philosophie dieser letzten Tage gelangen werde. Da man die Betrachtungen über Natur und Kunst doch einmal nicht los wird, so ist es höchst nöthig, sich mit dieser herrschenden und gewaltsamen Vorstellungsart bekannt zu machen.

Nun aber vor allen Dingen eine Anfrage, ob ich hoffen kann, Sie auf den Sonntag hier zu sehen. Frau Griesbach hat mich schon auf Sie eingeladen. Ich wünsche gar sehr, daß Sie bei dem schönen Wetter, das sich zu bestätigen scheint, den guten Vorsatz ausführten, und mit Meyer herüberkämen. Sie könnten meine Kutsche nehmen, wir äßen Mittag bei Griesbach, Sie blieben die Nacht bei mir im Schlosse, und wenn wir unsere Consultationen geendigt hätten, so könnten Sie Montags früh wieder fortfahren.

Der W.. kommt hier wieder zurück. Es muß in Berlin wunderlich aussehen, wenn man auch nur solche Einfälle haben kann. Indessen ist es ja nicht sowohl darum zu thun, etwas zu wirken, als etwas in Bewegung zu setzen. Ich rede von dem Einfall, uns dorthin zu ziehen. Der Ton der Ankündigung ist völlig Fichtisch. Ich fürchte nur, die Herren Idealisten und Dynamiker werden ehesten Tages als Dogmatiker und Pedanten erscheinen, und gelegentlich einander in die Haare gerathen. Wenn Sie herüber kommen, sollen Sie allerhand hören und sehen; zu einer Communication in die Ferne hab' ich gar keinen Muth.

448.

An Fr. Schiller.

Jena, den 23. September 1800.

Ihr neulicher Besuch war mir sehr erfreulich. Unser Gespräch, so wie Meyer's Vorlesung, haben mir Muth gemacht, die erste Expedition gleich bei Seite zu schaffen. Briefe, Geld und Anzeige sind abgegangen. An der Beurtheilung wird abgeschrieben, und ich sinne nun auf meinen Introitus, welchem Ihre Peroration hoffentlich bald vom Stapel helfen soll. Meine Helena ist die Zeit auch etwas vorwärts gerückt. Die Hauptmomente des Plans sind in Ordnung, und da ich in der Hauptsache Ihre Beistimmung habe, so kann ich mit desto besserem Muthe an die Ausführung gehen. Ich mag mich diesmal gern zusammenhalten und nicht in die Ferne blicken. Aber das sehe ich schon, daß von diesem Gipfel aus sich erst die rechte Aussicht über das Ganze zeigen wird. — Um mir nicht den Fluch der Ehefrauen noch mehr zuzuziehen, als er schon auf

1) S. dies Zwischenspiel zu Faust in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 4. S. 229 u. f. Bd. 41. S. 179 u. f.
2) Vom 13. September 1800. S. Schiller's auserlesene Briefe. Bd. 3. S. 199 u. f.

mir liegt, will ich Sie nicht zu Ihrer Herreise aufmuntern. Sollte sich freilich das Wetter verändern, so haben Sie im Garten auch wenig Freude. — Die philosophischen Colloquia werden immer interessanter, und ich kann hoffen, wenn ich mir nur Zeit lasse, das Ganze recht gut einzusehen. Wir wollen das Möglichste thun, um mit diesem dritten Wunder in das neue Jahrhundert einzutreten.

449.

An Fr. Kirms.

Jena, den 28. September 1800.

Ich will nur noch Einiges wegarbeiten, woran ich in Weimar nicht komme. Dann bin ich wieder bei Ihnen, um in den herkömmlichen Geschäften zu assistiren. Wenn Kaiser Paul Herrn v. Kotzebue recht gut und ehrenvoll behandelt, und bei sich behält, so soll er für beides unsern Dank haben. Wegen eines Stücks zum Geburtstag der Herzogin Mutter weiß ich keinen Rath, als daß Sie etwa das neue ungespielte Kotzebue'sche Stück so lange zurückhalten. Finden Sie was Besseres, so bin ich's auch zufrieden.

450.

An Fr. Schiller.

Jena, den 28. September 1800.

Ich habe Vulpius geschrieben, daß er Ihnen gleich aus meinen Büchern diejenigen aussucht, die Sie ungefähr zu Ihren Zwecken brauchen können; Sie werden sich aber wenig daran erbauen. Das Stoffartige jeder Sprache, so wie die Verstandesformen, stehen so weit von der Production ab, daß man gleich, sobald man nur hinblickt, einen so großen Umweg vor sich sieht, daß man gern zufrieden ist, wenn man sich wieder herausfinden kann. In meiner Arbeit gehe ich nur so nach allgemeinen Eindrücken. Es muß Jemand wie Humbodt den Weg gemacht haben, um uns etwa zum Gebrauch das Nöthige zu überliefern. Ich wenigstens will warten, bis er kommt, und hoffe auch alsdann nur wenig für meinen Zweck.

Das Wetter ist von der Art, daß ich Sie kaum hier zu sehen hoffe; darum ersuche ich Sie auf's beste, mir bald Ihren freundlichen Beitrag[1]) zu schicken, und auch Freund Meyer zu fernerer Ausarbeitung seines Theils aufzumuntern. Mein Schema habe ich gemacht, aber ich kann es nicht reinigen und completiren, noch weniger ausführen, bis ich sehe, was Sie zum voraus weggenommen haben. Möge es nur recht viel sein. Meine Colloquia mit Niethammer gehen fort, und nehmen eine recht gute Wendung. Ritter'n habe ich gestern bei mir gesehen. Es ist eine Erscheinung zum Erstaunen, ein wahrer Wissenshimmel auf Erden.

1) Zu den Propyläen.

451.

An Fr. Schiller.

Jena, den 30. September 1800.

Das Wetter fährt fort von der Art zu sein, daß es Sie wohl nicht reizen kann. In diesen Tagen habe ich den Eingang zu unserer Preisertheilung geschrieben, und den Schluß dazu schematisirt. Ich muß nun abwarten, wie er zu Ihrer und Meyer's Arbeit paßt. Wenn ich Mittwoch Abends Meyer's letzte Hälfte und Ihr Ganzes erhalten könnte, so wäre ich freilich sehr gefördert; denn ich wünschte nicht eher wegzugehen, bis alles ein Ganzes ist. In Weimar gelingt mir so etwas nicht, ich weiß es schon, denn ich brauche fast mehr Sammlung zum Rhetorischen als Poetischen. Es fiel mir ein, daß ich noch einen Aufsatz von Humboldt über den Trimeter habe. Leider hab' ich ihn, als er abgeschrieben war, nicht corrigirt; es kommen daher einige mir wenigstens unheilbare Schreibfehler darin vor. Auch liegt ein Theil seines Agamemnons bei; beides wird einigermaßen Ihren Wünschen entgegenkommen.

Wenn ich übrigens mit Niethammer und Friedrich Schlegel über transcendentalen Idealismus, mit Ritter'n über höhere Physik spreche, so können Sie denken, daß die Poesie sich beinahe verdrängt sieht. Doch läßt sich hoffen, daß sie wieder zurückkehren werde. Mag ich nun nach Hause gehen, wann ich will, so habe ich meine vier Wochen nützlich zugebracht, und finde mich von allen Seiten gefördert. Manches habe ich nun zu verarbeiten, und wenn ich diesen Winter noch einen Monat hier zubringen kann, so wird es in mehr als Einem Sinne gut stehen. — Ich lege noch vorjährige Bemerkungen über den Macbeth bei, die ich zum Theil noch erst werde commentiren müssen.

P. S. Eben wollt' ich meine Depesche schließen, als zu meiner größten Freude Ihr Aufsatz[1]) anlangt. Ich habe ihn geschwind gelesen, und finde ihn so schön, gut und zweckmäßig, als Sie es selbst nicht wissen. Es fiel mir dabei ein, daß

1) An den Herausgeber der Propyläen. S. Schiller's Werke. Bd. 8. Abtheil. 2. S. 249 u. f.

jede Parthei in Venedig zwei Advokaten von verschiedenem Character beim Plaidiren der Processe aufstellt, einen, der den Vortrag macht, und einen andern, der concludirt. — Aus unserem Dreiklang soll diesmal etwas recht Artiges werden. Meine Peroration, die Sie mir zum Theil weggenommen haben, will ich nun zu der Einleitung schlagen, und was mir ja noch übrig bliebe, zu der Preisaufgabe auf's folgende Jahr, wo sich auch noch mancherlei sagen läßt. Doch das wird sich alles erst finden, wenn ich Meyer's Rezension habe, auf die ich morgen hoffe. Die Einheit in der Verschiedenheit der drei Töne wird sich recht gut ausnehmen. Ich danke Ihnen tausendmal für guten Beistand. Ich wollte auch die Motive classificiren, ich fürchtete aber, schon bei Durchsicht meines Schema's, daß ich ins Trockene fallen könnte. Bei Ihnen ist nun alles in Fluß. — Schenken Sie doch auch der flüchtigen Skizze einen Blick, die ich Meyer'n über die verschiedene Lage der Kunst in Deutschland zuschickte.

452.

An Fr. Schiller.

Jena, den 3. October 1800.

Ich habe mich entschlossen, morgen als den vierten October von hier abzugehen. Ob ich gleich nicht gerade das zu Stande gebracht, was ich mir vorgesetzt, so habe ich doch meine Zeit gut zugebracht, und bin in manchem vorwärts gekommen. Mögen Sie morgen Abend mich besuchen, so consultiren wir zusammen, indeß die Welt sich am Bayard [1]) ergötzt. Es muß nothwendig unter uns dreien noch erst ein Consilium gehalten werden, ehe ich an die Ausarbeitung meiner Schemata denken kann, die ein wunderliches Ansehen gewonnen haben. So viel ich übersehen kann, werden wir die fünf noch fehlenden Bogen hinreichend füllen.

453.

An Fr. Kirms.

Weimar, den 13. November 1800.

Die bisherigen unerträglichen Unordnungen [2]), welche durch keine Ermahnungen noch Drohungen zu verbessern waren, nöthigen mich von nun an mit Strenge zu verfahren. Ich werde mich künftig, wenn ein Fehler passirt, nicht mehr ärgern, sondern, wie die beiden Mal geschehen, Einen oder den Andern auf die Wache schicken, und sehen, wie die Cur anschlägt. — Wer seine Schuldigkeit nicht thut, ist unnütz, er mag übrigens so brauchbar sein, als er will. Wenn mir ein Mensch dieser Art, in einem solchen Fall, gelegentlich den Abschied fordert, so lass' ich ihm noch eine Tracht Schläge dazu geben, damit er merke, daß er noch in Diensten ist. So gern ich mir in allem Ihre Einstimmung wünsche und auf Ihr Vorwort zu achten geneigt bin, so muß ich Sie doch bei dieser Gelegenheit ersuchen, mich auf dem eingeschlagenen Wege standhaft fortgehen zu lassen. — Wenn das sämmtliche subalterne Personal nach und nach eine Nacht auf der Hauptwache wird zugebracht haben, so hoff' ich, soll unsere Sache vortrefflich gehen.

Ich habe gestern im Theater bemerkt, daß ein starker Riß in der Decke von der linken Seite der runden Oeffnung nach dem Proscenium geht. Haben Sie doch die Güte, den alten Quadrator Müller zu veranlassen, daß er die Decke besieht und seine Meinung darüber eröffnet. Ferner hab' ich bemerkt, daß wenn Stücke aus der mittlern Zeit gespielt werden, und die Personen, wie billig, neue Kleider anhaben, doch die Degengefäße alt und rostig sind, wie man Sie aus den Zeughäusern nimmt. Wollten Sie wohl hierüber den Stucator Diebel sprechen, der mit Vergolden, Versilbern, Poliren und dgl. recht gut umzugehen weiß, und unser Zeughaus für ein Billiges in Stand setzen würde.

454.

An Fr. Schiller.

Jena, den 18. November 1800.

Wohin sich die arme Poesie noch flüchten soll, weiß ich nicht. Hier ist sie abermals in Gefahr, von Philosophen, Naturforschern und Consorten sehr in die Enge getrieben zu werden. Zwar kann ich nicht leugnen, daß ich die Herren selbst einlade und auffordere, und der bösen Gewohnheit des Theoretisirens aus freiem Willen nachhänge, und also kann ich Niemand anklagen, als mich selbst. Indessen werden recht gute Dinge auf recht gute Weise in Anregung gebracht, so daß ich meine Zeit vergnügt genug hinbringe. Loder hofft Sie Donnerstags zu sehen; Geh. Rath Voigt hatte, wie man sagt, auch nicht übel Lust. Vielleicht machten Sie zusammen eine Partie und brächten Meyer'n mit. Sagen Sie mir aber doch hierüber etwas Näheres mit dem Boten, damit wir unsere Einrichtung machen können. Wenn Sie zu uns kommen, so werden Sie viel Enthusiasmus für das **Festum Saeculare** finden. Man hat wirklich einige gute Gedanken gehabt,

---

1) Von Kotzebue. S. dessen dramatische Werke. Bd. 16. S. 1 u. f.

2) Unter dem Theaterpersonal.

die vielleicht ausführbar sind. Zur Helena[1]) haben sich einige gute Motive gefunden, und wenn ich ein Dutzend Briefe, die ich schuldig war, bei meinem hiesigen Aufenthalt los werde, so ist auch von der Seite was gewonnen.



455.

An Fr. Kirms.

Jena, den 21. November 1800.

Wenn Iphigenie, wie ich vermuthe, den 29sten dieses noch nicht gegeben werden kann, um so weniger, als Freitags Redoute ist, so gedenke ich die nächste Woche noch hier zu bleiben. Schreiben Sie mir doch Morgen mit dem Boten, wie es aussieht, damit ich mich danach einrichten kann. — Wegen der Furien und dem Gespenst machen Sie keine Anstalten. Ich habe einen Gedanken, den ich mit Professor Meyer besprechen und sodann communiciren will, wodurch ich diese Erscheinung vor dem Lächerlichen und Unschicklichen zu salviren hoffe. Ich befinde mich hier, wie gewöhnlich, zufrieden und fleißig, und auch für das Theater nicht ganz unthätig.



456.

An Fr. Schiller.

Jena, den 16. December 1800.

Durch Kirms erhielt ich die Nachricht, daß Iffland meinen Tancred[2]) den achzehnten Januar zur Krönungsfeier aufführen wolle. Ich habe ihm zwei Acte geschickt, und denke den Ueberrest nachzusenden. Hätte er früher etwas von einer solchen Absicht merken lassen, so hätte man die Chöre hinzufügen, und dem Stück dadurch mehr Leben und Masse geben können. Mag es indessen gehen, wie es kann. Aber da ich auf diese Weise compromittirt bin, so muß ich wenigstens noch acht Tage hier bleiben, um das Ganze fertig zu machen, denn absetzen darf ich gar nicht. Um nur das möglich zu machen, was geschehen ist, habe ich in diesen Tagen meines Hierseins die absolute Einsamkeit statuirt, keinen Philosophen noch Physiker, kurz, außer Loder, gar Niemand gesehen. Ich habe mich in dem romantisch-tragischen Kreise gehalten, und das, was ich mache, so wie das, was ich gemacht habe, erscheint mir doch einigermaßen in einem günstigen Lichte, welches höchst nöthig ist, wenn man fertig werden will.

Da an Iffland, wie mir Kirms schreibt, noch nichts gegangen ist, so wäre mein Rath, man suchte ihn auf den Mai zu bestimmen; denn ich weiß überhaupt nicht, wie er, oder irgend ein bedeutender Berliner Schauspieler, im Januar kommen will, wenn sie den achtzehnten Januar auf das Krönungsfest entweder den Tancred, oder irgend ein bedeutendes Stück geben wollen. — Inständig muß ich Sie ersuchen, mit Meyer, den ich recht sehr zu grüßen bitte, sich der Aufführung der Iphigenie anzunehmen. Auch wird Probe und Vorstellung immer genug Interesse für Sie haben, da das Stück doch ganz als lyrische Tragödie erscheint.

457.

An Fr. Schiller.

Jena, den 22. December 1800.

Ich habe wenigstens noch drei Tage zu thun, um mit meinen Rittern fertig zu werden. Der tragische Jammer hat mir in diesen kurzen Tagen wirklich zugesetzt. Ich wäre längst fertig und wieder bei Ihnen, wenn ich mich gegen Iffland nicht engagirt hätte. Denn immer alles gleich genau zu corrigiren, abschreiben zu lassen und wieder durchzusehen, das hält mich auf. Sie wissen ja, wie ein solches Geschäft aussieht. Dagegen ist es wieder gut, wenn man einmal darin steckt, daß die Arbeit fertig wird, und wir brauchen sie doch auch zu Anfang des Jahres. Eigentlich hatte ich doch zu lange gezaudert, und für einen Anlauf, nach meiner Art, war die noch übrige Arbeit zu groß. Man glaubt nicht, was für Fäden in so einem Dinge stecken, bis man sich selbst daran macht, sie wieder aufzudröseln.

Das wäre nun die Confession über die vergangenen acht Tage. Ich wünsche, daß Sie mir auch manches und von besserer Art zu erzählen haben mögen. Mein einsames Leben habe ich fortgesetzt, bin nur einmal an dem schönsten Tage spazieren gegangen. Friedrich Schlegel und Niethammer haben mich besucht. Schelling werde ich auf den Freitag mitbringen, um bei unserer Säkularemvirie einen tüchtigen Hinterhalt zu haben. Uebrigens habe ich sehr viel gelesen, um die langen Abende einigermaßen zu nutzen.

---

1) S. dies Zwischenspiel zu Faust in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 4. S. 229 u. f. Bd. 41. S. 179 u. f.

2) S. dies Trauerspiel in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 7. S. 237. u. f.

458.

An Fr. Schiller.

Jena, den 30. December 1800.

Sie erhalten den Tancred noch feucht vom Buchbinder. Haben Sie die Güte, ihn mit Aufmerksamkeit durchzulesen, und sich ihn gleich auf unserem Theater zu denken. Mögen Sie heute Abend ein gewöhnlich frugales Gastmahl in der philosophisch=artistischen Gesellschaft einnehmen, so sollen Sie uns herzlich willkommen sein. Wir können alsdann über das Stück weiter sprechen, dessen Rollen indessen abgeschrieben werden.

459.

An J. F. Reichardt [1]).

Weimar, den 5. Februar 1801.

Nicht Jedermann zieht von seinen Reisen solchen Vortheil, als ich von meiner kleinen Abwesenheit. Da ich von der nahfernen Grenze des Todtenreichs zurückkehrte, begegneten mir gleich so viele Theilnehmende, welche mir die schmeichelhafte Ueberzeugung gaben, daß ich sonst nicht allein für mich, sondern auch für Andere gelebt hatte. Freunde und Bekannte nicht allein, sondern auch Fremde und Entfremdete bezeigten mir Ihr Wohlwollen; und wie Kinder ohne Haß geboren werden, wie das Glück der ersten Jahre darin besteht, daß in ihnen mehr die Neigung, als die Abneigung herrscht, so sollte ich auch bei meinem Wiedereintritt in's Leben dieses Glücks theilhaft werden, mit aufgehobenem Widerwillen eine neue Bahn anzutreten.

Wie angenehm mir Ihr Brief in diesem Sinne war, sagen Sie sich selbst, mit der Herzlichkeit, mit der er geschrieben ist. Ein altes gegründetes Verhältniß, wie das unsrige, konnte nur wie Blutsfreundschaften durch unnatürliche Ereignisse zerstört werden. Um so erfreulicher ist es, wenn Natur und Ueberzeugung es wieder herstellt.

Von dem, was ich gelitten habe, weiß ich wenig zu sagen. Nicht ganz ohne vorhergehende Warnung überfiel mich kurz nach dem neuen Jahre die Krankheit, und bekämpfte meine Natur unter so vielen seltsamen Formen, daß meine Genesung selbst den erfahrensten Aerzten auf einige Zeit zweifelhaft werden mußte. Neun Tage und neun Nächt dauerte dieser Zustand, aus dem ich mich wenig erinnere. Das Glücklichste war, daß in dem Augenblicke, als die Besinnung eintrat, ich mich selbst ganz wiederfand.

Man erzählt von Haller'n, daß, als er einmal eine Treppe herunter und auf den Kopf gefallen war, er sogleich, nachdem er aufgestanden, sich die Namen der chinesischen Kaiser nach der Reihe hergesagt, um zu versuchen, ob sein Gedächtniß gelitten habe. — Mir ist es nicht zu verdenken, wenn ich ähnliche Proben anstellte. Auch hatte ich Zeit und Gelegenheit, in den vergangenen vierzehn Tagen mir manche von den Fäden zu vergegenwärtigen, die mich an's Leben, an Geschäfte, an Wissenschaft und Kunst knüpfen. Keiner ist abgerissen, wie es scheint, die Combination geht wie vor Alters fort, und die Production scheint auch in einem Winkel zu lauern, um mich vielleicht bald durch ihre Wirkungen zu erfreuen. Doch wollen wir uns indeß als Genesende behandeln, und zufrieden mit einer baldigen Wiederherstellung nach einem so großen Uebel, in geschäftigem Müßiggang dem Frühjahr entgegenschlendern.

Das erste höhere Bedürfniß, was ich nach meiner Krankheit empfand, war nach Musik, das man denn auch, so gut es die Umstände erlaubten, zu befriedigen suchte. Senden Sie mir doch ja Ihre neuesten Compositionen, ich will mir und einigen Freunden damit einen Festabend machen. Empfehlen Sie mich dankbar bekannten und unbekannten Wohlwollenden in Berlin. Ich wünsche nichts mehr, als so vielen Freunden, die auf meine Existenz einen Werth setzen, auch künftig zur Freude und zum Nutzen zu leben.

1) Geboren den 25. November 1752 zu Königsberg in Preußen, war Capellmeister zu Berlin und Cassel und starb den 27. Juni 1814 auf seinem Gute Giebichenstein bei Halle.

460.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 9. Februar 1801.

Halten Sie sich ja, daß dieser Sturm [1]) vorübergehe. Freilich hätte ich gehofft, Sie heute Abend in meiner Einsamkeit zu sehen. Arbeiten möcht' und könnt' ich wohl besonders auch Ihnen zur Freude, wenn nicht mein zerrißner Zustand mir fast alle Hoffnung und zugleich den Muth benähme. Die Motive, die Sie mir gestern erzählten, habe ich weiter durchgedacht, und es scheint wohl, daß ich sie, auch nach meiner Art zu denken, sämmtlich billigen werde. Ich wünsche nun die Anlage des Stücks [2]) auch von vorn herein zu kennen.

1) Schiller war damals bedeutend krank.
2) Die Jungfrau von Orleans.

461.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 11. Februar 1801.

Ich nehme die Lectüre mit vielem Vergnügen an, um so mehr, als ich Sie selbst ersuchen wollte, mir wenigstens den Plan von vorn herein zu erzählen. Nur kann ich heute nicht ausfahren, weil Starke heute früh eine etwas schmerzliche, ich hoffe aber die letzte Operation am Auge vorgenommen, und mir das Ausgehen wegen der Kälte verboten hat. Ich schicke Ihnen daher um halb sechs den Wagen, und so können Sie auch nach Tische nach Hause fahren. Ich verspreche mir viel Gutes von dieser Lectüre sowohl für Ihr Fortschreiten als für eigene Production.

462.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 7. März 1801.

Da es schon spät ist und ich keine Hoffnung mehr habe, heute von Ihnen etwas zu hören, so will ich hiermit das Neueste vermelden. Herr Hartmann aus Stuttgart ist angekommen. Wenn ich ihn und sein Gemälde gesehen habe, sollen Sie ein Näheres vernehmen. — Ueber die Preisfrage hab' ich wieder nachgedacht, und finde vorläufig, daß ihr von dem Standpunkte der empirischen Psychologie, wo wir Poeten doch eigentlich zu Hause sind, recht gut beizukommen ist. Man steht zwischen dem Philosophen und Historiker, und befindet sich auf dem Gebiete des eigentlichen Gehalts, wenn jener die Form und dieser den Stoff bringt. Der durch alle Zeiten und Orte durchgehende, unveränderliche Naturstand scheint mir die Base zu sein, worauf das ganze Gebäude aufgeführt werden muß; doch dies dient mehr zur Beantwortung, als zur Aufstellung der Frage. Mich verlangt sehr zu erfahren, wie Ihnen die Veränderung zuschlägt, und ich wünsche das Beste.

463.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 11. März 1801.

Meine Hoffnung, daß Sie in diesen schönen Tagen recht weit vorgerückt sein würden, benimmt mir Ihr Brief [1]). Vielleicht kommt es auf einmal, wie es mir auch sonst in ähnlichen Fällen ergangen ist. — Hartmann von Stuttgart ist hier, und es thut mir recht leid, daß Sie ihn nicht kennen lernen. Ein großer derber junger Mann von 28 Jahren, den man eher für einen Musikus als für einen Maler halten würde. Sein Wesen und Betragen ist naiv, in Absicht auf Kunstgesinnung ist er auf dem rechten Felde, nur nicht immer auf dem rechten Wege. Sein großes Bild ist sehenswerth; der Gegenstand nicht zu schelten, aber doch nicht ganz glücklich. Es ist recht angenehm mit ihm zu converſiren. Ich habe mich an die bedeutendsten Punkte gehalten, damit man mit einem so schönen Talent, mit so einem guten Menschen, in eine wahre Verbindung kommt, und auch in der Ferne ein Verhältniß unterhalten kann. Das Beste ist, daß er nichts verliert, wenn das Wahre wahr ist, da so viele sich nur dem Aechten deshalb widersetzen, weil sie zu Grunde gehen würden, wenn sie es anerkennten.

Mit meinem Faust geht es sachte fort. Wenn ich auch täglich nur wenig mache, so suche ich mir doch den Sinn und den Antheil daran zu erhalten. Wegen der Preisfrage sind wir ganz einig. Man könnte verlangen: eine gedrängte lichtvolle Darstellung des Bestehenden im Menschen, mit Entwicklung der Phänomene der Cultur aus demselben, man betrachte sie nun als ein Ganzes der Gegenwart, oder der Succession, oder als beides zugleich. Wie Sie, bin ich überzeugt, daß man auf diesem Wege am ersten zum Zweck gelangen, und, bei dem unendlichen Stoff, eine faßliche Darstellung erwarten könne.

In Stuttgart ist, wie ich durch Meyer'n höre, dem es Hartmann erzählt hat, große Bewegung und Unzufriedenheit über unsere Kunsturtheile. Wenn man das Detail vernimmt, so sieht man freilich, in welcher jämmerlichen Denkweise sie befangen sind. Ihren Aufsatz haben sie für eine Arbeit von Böttiger erklärt. Wenn sie sich auf den Styl der bildenden Kunst nicht besser verstehen als den Styl des Schreibens, so sieht es freilich windig aus. Man macht sich immer eine Illusion über die Menschen, besonders über seine Zeit. Die Confusion, die durch so viele Individuen entsteht, deren jeder ein anderes Interesse hat, dieses oder jenes geltend zu machen, ist unendlich. — Sie erhalten zugleich ein Trauerspiel, in welchem Sie mit Schrecken abermals, wie mich dünkt, aus einem sehr hohlen Fasse, den Nachklang des Wallenstein hören werden. Ich schließe mit dem Wunsche für schönes Wetter und productive Stunden.

464.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 14. März 1801.

Zuvörderst wünsche ich von Herzen Glück, daß die Arbeit gut von statten geht. Ich habe an Faust auch Einiges gethan, und so rückt man denn immer, obgleich langsam, weiter. — Hartmann's

[1]) Vom 10. März 1801. S. Schiller's ausgewählte Briefe. Bd. 3. S. 218 u. f.

Aufenthalt ist vielleicht für uns nützlicher, als für denselben, indem wir eine nicht ganz ausgebildete Denkweise eines vorzüglichen Menschen kennen lernen. Uebrigens fällt es mir manchmal ein, daß man auf die Kunst eigentlich eine geheime Gesellschaft fundiren sollte, wobei das Lustige wäre, daß sehr viele Künstler in die höheren Grade gar nicht kommen könnten. Auch müßte man sie selbst dem fähigsten nicht geben, sondern wenn er endlich dahin gelangte, ihm nur erklären, daß er sie erreicht habe. Sprechen, schreiben, drucken wird etwas nützen, aber nicht viel; indessen wollen wir uns auch dieses nicht reuen lassen. Hartmann haben wir gleich veranlaßt, hier etwas zu componiren, und zwar einen etwas widerstrebenden Gegenstand: den Admet, wie er, ungeachtet der Leiche im Hause, den Herkules aufnimmt und ihn bewirthet. Wie wir hierauf gekommen sind, sollen Sie künftig hören; zum Schreiben ist es zu umständlich.

465.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 18. März 1801.

Obgleich Florentin [1]) als ein Erdgeborner auftritt, so ließe sich doch recht gut seine Stammtafel machen; es können durch diese Filiationen noch wunderliche Geschöpfe entstehen. Ich habe ungefähr hundert Seiten gelesen, und conformire mich mit Ihrem Urtheil [2]). Einige Situationen sind gut angelegt; ich bin neugierig ob sie die Verfasserin [3]) in der Folge zu nutzen weiß. Was sich aber ein Student freuen muß, wenn er einen solchen Helden gewahr wird! Denn so ungefähr möchten sie doch gern alle aussehen. Dagegen send' ich Ihnen eine andere Erscheinung, die, wie sie sagt, vom Himmel kommt, allein, wie mich dünkt, gar zu viel von dieser altfränkischen Erde an sich hat. Der Verfasser dieses Werkleins scheint mir sich wie im Fegfeuer zwischen der Empirie und der Abstraction, in einem sehr unbehaglichen Mittelstande zu befinden; indeß ist weder an Inhalt noch an Form etwas über das sonst Gewohnte. Ich wünschte, daß Schlegel von diesem Kampf einen Vortheil ziehen möge, denn freilich habe ich seine Gabe als Docent auch von seinen besten Freunden nicht rühmen hören.

1) Florentin, ein Roman, herausgegeben von Fr Schlegel. Lübeck und Leipzig 1800.

2) S. Schiller's auserlesene Briefe. Bd. 3. S. 223.

3) Madame Veit, geborne Mendelssohn. Sie ward, nachdem ihre Ehe mit dem Kaufmann Simon Veit getrennt worden war, die Gattin Friedrich Schlegel's.

Ob wir gleich Ihre Abwesenheit hier sehr fühlen, so wünsche ich doch, daß Sie so lange als möglich drüben [1]) bleiben. Wenigstens ist mir die letzte Zeit immer in der Einsamkeit die günstigste gewesen, welches ich Ihnen auch von Herzen wünschen will. Keinen eigentlichen Stillstand an Faust habe ich noch nicht gemacht, aber mitunter nur schwache Fortschritte. Da die Philosophen auf diese Arbeit neugierig sind, so habe ich mich freilich zusammen zu nehmen.

Hartmann's erster Entwurf von dem angezeigten Bilde hat schon vieles zur Sprache gebracht; wenn er das prosaisch Reelle durch das poetisch Symbolische erheben lernt, so kann es was Erfreuliches werden. Uebrigens sagte ich neulich zu Meyer'n: wir stehen gegen die neuere Kunst wie Julian gegen das Christenthum, nur daß wir ein bischen klärer sind wie er. Es ist recht sonderbar, wie gewisse Denkweisen allgemein werden, sich lange Zeit erhalten, und so lange wirklich als ein Bestehendes der menschlichen Natur angesehen werden können. Es ist dies einer von den Hauptpunkten, auf den zu reflectiren ist, wenn die Preisfrage zur Sprache kommt.

466.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 21. März 1801.

Ich vermuthete, daß ich Ihnen durch die Rittergeschichte [2]) einiges Vergnügen machen würde. Sie ist sehr artig und unterhaltend, und dabei ein rechtes Muster von modernem Auffassen und Behandeln älterer Zustände. — Mit Hartmann werden wir, ob er gleich schon zwei Zeichnungen gemacht hat, über den Admet nicht einig werden, weil er in einem Bilde, das ganz symbolisch sein mußte, die Begebenheit natürlich darstellt. Es ist hier eine Kluft befestigt, die nur durch Offenbarung zu überspringen ist. Wir glaubten uns so deutlich darüber gegen ihn ausgedrückt zu haben; allein aus seinen Producten sieht man, daß er nicht weiß, was wir wollen. Es gehört freilich eine völlige Sinnesänderung dazu, und wer weiß, ob er bei seinem schönen Talent unter die Berufenen gehört. Professor Meyer hat mir versprochen, wenn Hartmann fort ist, eine Zeichnung in unserm Sinne zu machen, aber nur für unsern stillen Gebrauch.

Ich denke bei gutem und schlimmem Wetter an Sie. Hätt' ich voraus sehen können, daß der Herzog so lange außen bliebe (er kommt erst den

1) In Jena.

2) Robert der Tapfere, vom Grafen von Tressan.

27sten), so hätte ich Sie auf einige Tage besucht. Mit nächstem Boten schicke ich wieder Einiges zu lesen. — Das allegorische Drama [1]) hab' ich diesen Morgen wieder zur Hand genommen. Was mir besonders auffiel, ist die Bitterkeit und die Trauer in Einem Product. Ich möchte nicht in der Haut des Verfassers stecken. Zu Ihren Arbeiten wünsche ich viel Glück, und freue mich auf die Zeiten, wenn wir wieder zusammen sein werden. Faust hat noch keinen völligen Stillstand erlitten.

467.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 25. März 1801.

Eben bin ich im Begriff, auf acht Tage nach Roßla zu gehen, nach deren Verlauf wir uns denn wohl wieder treffen werden, worauf ich mich sehr freue. Wenn Ihr Aufenthalt in Jena nicht ganz so fruchtbar wird, wie Sie es hofften, so ist das das gewöhnliche Schicksal poetischer Vorsätze. Indessen muß man auch das Wenigere mit Dank empfangen. Ich schicke Ihnen eine portugiesische Reisebeschreibung, welche unterhaltend und lehrreich ist, und den Wunsch, dieses Land zu besuchen, wohl schwerlich rege machen wird. — Beim Nachdenken über's Beharrende im Menschen, worauf sich die Phänomene der Cultur beziehen ließen, habe ich bis jetzt nur vier Grundzustände gefunden: des Genießens, des Strebens, der Resignation, der Gewohnheit. Ueberhaupt geht es bei einer solchen Betrachtung sonderbar, daß nämlich die Differenzen unter den Fällen verschwinden. Doch eine gewisse Einheit ist ja, was man bezwecken will.

468.

An Fr. Schiller.

Oberroßla, den 27. April 1801.

Indessen Sie allerlei außerordentliche theatralische Ergötzlichkeiten genießen, muß ich auf dem Lande verweilen, und mich mit allerlei gerichtlichen Händeln, Besuchen in der Nachbarschaft und sonstigen realistischen Spässen unterhalten. Kann ich es möglich machen, so komme ich Sonnabends. Sagen Sie mir doch ein Wort, wie es mit Nathan [2]) geht, und ob die tapfere Jungfrau sich weiter producirt hat. Von mir kann ich weiter nichts sagen, als daß mir der hiesige Aufenthalt physisch nicht übel bekommt, und daß ich wohl damit zufrieden sein kann, da ich von meinem reconvalescirenden Zustande ohnehin kein Wunder erwarten darf.



469.

An Fr. Schiller.

Oberroßla, den 28. April 1801.

Ich habe diese Tage das Gegentheil von Gesang und Tanzkunst erlebt, indem ich mit der rohen Natur und über das ekelhafte Mein und Dein im Streite lag. Heute bin ich meinen alten Pachter erst los geworden, und nun giebt es so manches zu besorgen und zu bedenken, da der neue erst Johannis anzieht. Ich glaube daher kaum, daß ich Sonnabends kommen werde. Nehmen Sie sich doch einer Leseprobe vom Nathan einstweilen an, bis ich eintreffe; denn ohne Leitung würden sich die Leute gar nicht zu helfen wissen. Es ist ein sehr undankbares Geschäft, doch kann man es nicht ganz los werden. Einer Vorstellung Ihrer Jungfrau möcht' ich nicht ganz entsagen. Sie hat zwar große Schwierigkeiten, doch haben wir schon große genug überwunden. Aber freilich wird durch theatralische Erfahrungen Glauben, Liebe und Hoffnung nicht vermehrt. Daß Sie persönlich etwas Besseres thun können, als sich einer solchen Didaskalie zu unterziehen, bin ich selbst überzeugt. Es käme darauf an, ob ich bei meiner jetzigen Halbthätigkeit dazu nicht am besten taugte. Doch davon wird sich reden lassen, wenn wir wieder zusammen kommen.

Ich habe der Versuchung nicht widerstehen können, mir einen Spaziergang hier anzulegen, da man vorher keinen Schritt im Trocknen thun konnte bei feuchtem Wetter und keinen im Schatten bei Sonnenschein. Nun hat mich das etwas weiter geführt als billig, und ich muß hier bleiben, bis die Anlage fertig ist, weil sie mir zuletzt noch verpfuscht werden könnte. Leben Sie indessen wohl in einer bessern Welt und sinnen Sie auf neue Schöpfungen zu unserer Freude.

470.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 29. Mai 1801.

Sie haben durch das Denkmal, das Sie Fasch'en errichtet [1]), ein sehr verdienstliches Werk vollendet. Das Andenken an ein vergangenes Menschenleben zieht sich so sehr in's Enge zusammen, daß die Neigung erst wieder die Asche palin-

1) Aeon und Aeonis, von Herder, im ersten Stück der Adrastea, und in Herder's Werken zur schönen Literatur und Kunst. Thl. 6. S. 93 u. f.

2) Nathan der Weise, von Lessing, in dessen Schriften. Thl. 18. S. 211 u. f.

1) K. F. Ch. Fasch, von C. F. Zelter. Berlin 1801.

genesiren und den verklärten Phönix unsrem Auge darstellen muß. Jeder Biedermann darf wünschen, auf diese Weise von dem Freunde, dem Schüler, dem Kunstgenossen dereinst geschildert zu werden. Wie übel nehmen sich gegen ein so liebevoll wieder auferwecktes Individuum jene Nekrologe aus, die, indem sie das, was Gutes und Böses durch das Leben eines bedeutenden Menschen von der Menge gewähnt und geklatscht worden, gleich nach seinem Verscheiden emsig gegen einander stellen, seine sogenannten Tugenden und Fehler mit heuchlerischer Gerechtigkeit aufstutzen, und dadurch; weit schlimmer als der Tod, eine Personalität zerstören, die nur in der lebendigen Vereinigung solcher entgegengesetzten Eigenschaften gedacht werden kann.

Die Entstehung der sechszehnstimmigen Messe und der daraus hervorwachsenden Singgesellschaft hat mich besonders ergötzt. Wie sehr hab' ich dem guten Fasch gegönnt, daß er so glücklich war, eine solche Idee zuletzt noch realisirt zu sehen.

In einem frühern Briefe fragen Sie an, ob nicht etwas, das einer Oper ähnlich sei, sich unter meinen Papieren befinde. Von einem zweiten Theil der Zauberflöte[1]) werden Sie die ersten Scenen in dem nächsten Wilmans'schen Taschenbuche finden. Zu einem ernsthaften Singstück, die Danaiden, worin, nach Art der ältern griechischen Tragödie, der Chor als Hauptgegenstand erscheinen sollte, hatte ich vor einigen Jahren den Entwurf gemacht, aber keins von beiden Stücken werd' ich wohl jemals ausführen. Man müßte mit dem Componisten zusammenleben, und für ein bestimmtes Theater arbeiten, sonst kann nicht leicht aus einer solchen Unternehmung etwas werden.

Senden Sie mir doch von Zeit zu Zeit etwas von Ihren Compositionen. — Ich lebe in keiner musikalischen Sphäre. Wir reproduciren das ganze Jahr bald diese bald jene Musik, aber wo keine Production ist, kann eine Kunst nicht lebendig empfunden werden.

1) S. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 11. S. 191 u. f.

471.

An Fr. Schiller.

Göttingen, den 11. Juni 1801.

Ehe ich von Göttingen scheide, muß ich Ihnen doch ein Lebenszeichen geben. Es ist mir bisher sehr wohl ergangen; ich habe die merkwürdigsten Anstalten gesehen, und den größten Theil der Professoren kennen lernen. Man begegnet mir mit viel Neigung und gutem Willen, und ich gestehe, daß ich mich lange nicht so wohl und heiter befunden habe. Die Anstalten sind höchst respectabel, doch werden Sie darüber, so wie über die Menschen, erst mündlich von mir hören. Leider scheinen meine Acten auf dieser Reise nicht so anzuschwellen, wie auf der letzten nach der Schweiz. Damals war ich freilich im Falle, meine Kräfte an der Welt zu versuchen; jetzt will ich zufrieden sein, wenn ich sie an ihr wieder herstelle. Kann ich indessen nur zum Anschauen der Totalität des Göttingen'schen Zustandes gelangen, so wird mir diese Reise von außerordentlichem Nutzen sein. Schon jetzt fühl' ich, wie sich mein Geist bei Betrachtung dieser Zustände aufheitert. — Mein Reisegefährte August[1]) ist auch Schuld an meinem mindern Fleiß, indem er mich zerstreut, und manche Betrachtung ableitet. Doch ist er sehr glücklich; er gewinnt in manchem Sinne, und auch mein Verhältniß gegen die Menschen wird durch ihn gelinder und heiterer, als es vielleicht außerdem hätte sein können.

472.

An Fr. Schiller.

Pyrmont, den 12. Juli 1801.

Zu der Entschließung, die Sie gefaßt haben[2]), wünsche ich von Herzen Glück. Es ist recht schön, daß Sie sich nach Norden bewegen, indeß ich im nordwestlichen Deutschland mich umsehe. Wir werden alsdann manches einander mittheilen, und die Zustände vergleichen können. Da mich die Cur zu aller Arbeit untüchtig gemacht hat, so hab' ich hier wenig Zufriedenheit genossen. Doch darf ich manches guten und interessanten Gesprächs nicht vergessen. Der Prediger Schütz aus Bückeburg, Bruder der Frau Griesbach, ist ein sehr unterrichteter und angenehmer Mann. Besonders merkwürdig ist es, wenn man im Stillen eine Vergleichung zwischen ihm und seinen Geschwistern anstellt. Von anderen persönlichen Erscheinungen mündlich.

Wenn ich von einem Resultate reden soll, das sich in mir zu bilden scheint, so sieht es aus, als wenn ich Lust fühlte, immer mehr für mich zu theoretisiren und immer weniger für Andere. Die Menschen scherzen und bangen sich an den Lebensräthseln herum, wenige kümmern sich um die auflösenden Worte. Da sie nun sämmtlich sehr recht daran thun, so muß man sie nicht irre machen. Was auch diese Expedition und Cur auf Geist und Leib für eine Wirkung haben mag, so fühle ich doch, daß ich alle Ursache habe, mich zu

1) Goethe's Sohn, späterhin Geh. Kammerrath und Kammerherr zu Weimar. Er starb zu Rom den 28. October 1830.

2) Zu einer Reise an die Ostsee, um die Seebäder zu gebrauchen. S. Schiller's auserlesene Briefe. Bd. 3. S. 237.

beschränken und nur das Nächste und Nothwendigste vorzunehmen. Es wird mir also ganz angenehm sein, irgend ein Engagement los zu werden, in ein neues möchte ich mich hingegen nicht gern einlassen [1]). Doch das wird sich alles zeigen, wenn wir wieder zusammen kommen, und sowohl unser Erworbenes als unsere Kräfte berechnen. — Auf Hero und Leander [2]) bin ich recht neugierig. Was Ihr Schauspiel betrifft, so weiß ich nicht, ob Sie von den Malthesern [3]) oder von dem untergeschobenen Prinzen [4]) sprechen, und ich werde also auf doppelte Weise überrascht sein, wenn Sie auch hierin vorwärts rücken.

Die Totalität des Pyrmonter Zustandes habe ich so ziemlich vor mir. Auf meiner Rückreise hoffe ich auch zu completiren, was mir noch an Göttingen fehlt. Cassel werde ich mehr im Allgemeinen und nur von der Kunstseite zu fassen suchen, weil die Zeit zu einem Weitern nicht hinreicht. Meine Acten sind übrigens sehr mager geblieben; die Badelisten und Comödienzettel machen den größten Theil davon aus. — Bei dem hiesigen Theater sind mehrere Subjecte, die ein recht gutes Aeußerliches haben, und perfectibel scheinen; die Gesellschaft im Ganzen ist eher gut als schlecht, doch bringt sie eigentlich nichts Erfreuliches hervor, weil der Naturalismus, die Pfuscherei, die falsche Richtung der Individualitäten, entweder zum Trocknen oder zum Manierirten, und wie das Unheil alle heißen mag, hier so wie überall webt und wirkt, und das Zusammenbrennen des Ganzen verhindert. Mich verlangt sehr auf die Schilderung, die Sie uns vom Berliner Theater machen werden [5]).

Der Herzog wird morgen oder übermorgen erwartet; wenn er sich eingerichtet hat, denke ich nach Göttingen zurückzugehen. Blumenbachs Schädelsammlung hat manche alte Idee wieder aufgeregt, und ich hoffe ein oder das andere Resultat soll bei näherer Betrachtung nicht fehlen. Professor Hofmann wird mich mit den kryptogamischen Gewächsen näher bekannt machen, und dadurch eine starke Lücke in meinen botanischen Kenntnissen ausfüllen. Was ich für meine Farbenlehre auf der Bibliothek zu suchen habe, ist auch schon notirt, und wird nun desto schneller zu finden sein. Ich leugne nicht, daß ich wohl ein Vierteljahr in Göttingen zubringen möchte, indem daselbst gar vieles beisammen zu haben ist.

P. S. Der Herzog ist nun angekommen und ist im Falle aller Ankommenden. Er hofft und amüsirt sich; ich hingegen, als ein Abgehender, finde sehr mäßigen Gewinn, und die Weile will alle Tage länger werden. Ich sehe daher mit Sehnsucht meiner Erlösung entgegen, die sich wahrscheinlich Mittwochs den funfzehnten ereignen wird. Von Göttingen schreibe ich noch einmal, wenn ich einigermaßen etwas zu sagen habe.

473.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 18. October 1801.

Unser gestriges Gastmahl war, ungeachtet der starken Würze, auf dem Wege sehr schlecht abzulaufen. Ihr Außenbleiben machte gleich eine große Lücke in die kleine Gesellschaft. Mellish war nicht vom besten Humor, und dies gab auch mir eine etwas trübe Stimmung. Wir mußten erst einige Stunden essen und trinken, bis wir uns belebt fühlten. Die Jäger, die erst gegen fünf Uhr kamen, und mit gutem Appetit in die Ueberreste einfielen, gaben der ganzen Begebenheit eine bessere Wendung. Der ganze Verlauf der Parforcejagd ward nochmals vorgeführt, und wir blieben ganz heiter bis gegen sieben Uhr zusammen. Nun gehe ich nach Jena, ohne Sie nochmals gesehen zu haben. In sechs Tagen bin ich wieder hier, und schicke indessen ein paar Lustspiele zu gefälliger Einsicht.

474.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 15. December 1801.

Ich schicke hier den Aufsatz über die Kunstausstellung, die leider zu einem großen Volum anwächst. Doch macht Gegenwärtiges ungefähr drei Viertel vom Ganzen aus. Das letzte Viertel, das noch bevorsteht, bezieht sich auf die Preisaufgabe und die künftige Einrichtung überhaupt. Mögen Sie wohl die Gefälligkeit haben, beim Lesen einen Bleistift in die Hand zu nehmen, und was Ihnen

---

1) Dies bezieht sich auf die von Schiller a. a. O. befindlichen Aeußerungen: „Weil es mit den Propyläen, wie mir Cotta versicherte, noch gar nicht fort will, und zu wenig Exemplare davon in Circulation kommen, wodurch also, wenn Sie auch ganz auf alle Einnahme großmüthig Verzicht thäten, immer der Zweck der Verbreitung leiden muß, so hab' ich Meyer'n die Idee mitgetheilt, die Literaturzeitung zum Canal zu machen, die Kunstbegriffe, worauf es ankommt, in's Publikum zu bringen. Sie würden z. B. alle Vierteljahr sich eine Woche von der Literaturzeitung ausbedingen, und das Kunstwesen darin vornehmen u. s. w.

2) S. diese Ballade in Schiller's Werken. Bd. 9. Abtheil. 1. S. 75 u. f.

3) S. den Plan zu diesem Trauerspiel in Schiller's Werken. Bd. 12. S. 399. u. f.

4) Demetrius. S. den Plan zu diesem Trauerspiel. Ebend. Bd. 12. S. 293 u. f.

5) Schiller hatte auf seiner früher erwähnten Reise Berlin und Dresden berühren wollen. S. Schiller's auserlesene Briefe. Bd. 3. S. 237.

beifällt, an der Seite zu notiren. Einen Theil der Handschrift habe ich, wie Sie sehen werden, noch gar nicht corrigirt, und ich gehe überhaupt das Ganze noch einmal durch. — Am Ende von Langer's Lucretia fehlt noch die Darstellung, was man denn eigentlich auf dem Bilde sehe.

475.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 11. Januar 1802.

Wir haben Sie gestern sehr vermißt, und um so mehr Ihre Abwesenheit bedauert, da wir denken mußten, daß Sie sich nicht ganz wohl befinden. Ich wünsche, daß Sie morgen der Vorstellung beiwohnen können. Hier schicke ich den verlangten Theil des Euripides; es ist recht gut, daß Sie das Original lesen. Ich habe es diesmal noch nicht angesehen, ich hoffe, die Vergleichung soll uns manche Betrachtung gewähren. Mit Freuden werd' ich Sie auch im neuen Jahre bald wieder mündlich begrüßen, und die Fortdauer unseres Verhältnisses zu guter Stunde feiern. Ich lege auch die Umrisse der Preisstücke bei, die ganz leidlich gerathen sind.

476.

An Fr. Schiller.

Jena, den 19. Januar 1802.

In Jena, in Knebel's [1]) alter Stube, bin ich immer ein glücklicher Mensch, weil ich keinem Raum auf dieser Erde so viel productive Momente verdanke. Es ist lustig, daß ich an einen weißen Fensterpfosten alles aufgeschrieben habe, was ich, seit dem 21. November 1798 in diesem Zimmer, von einiger Bedeutung arbeitete. Hätte ich diese Registratur früher angefangen, so stünde gar manches darauf, was unser Verhältniß aus mir heraus lockte. Eine Schnurre über das Weimarische Theater habe ich zu dictiren angefangen, und mache dabei wie billig ein erstaunt ernsthaft Gesicht. Da wir die reelle Leistung im Rücken haben, so ist es gut, ein wenig dämisch auszusehen und sich auf jede Weise alle Wege frei zu halten.

Hier kommt die Abschrift des gräcisirenden Schauspiels. Ich bin neugierig, was Sie ihm abgewinnen werden. Ich habe hie und da hineingesehen; es ist ganz verteufelt human. Geht es halbweg, so wollen wir's versuchen, denn wir haben doch schon öfters gesehen, daß die Wirkungen eines solchen Wagestücks für uns und das Ganze incalculabel sind. — Indem ich in das Büttnersche und academische Bibliothekswesen hinein sehe, und die Idee eines virtualen Catalogs der drei im Lande bestehenden Bibliotheken auszuführen trachte, muß ich auch in die ungeheure Empirie des Literaturwesens hineinschauen, wo einem denn doch, wenn man auch die Forderungen noch so hoch spannt, manches respectable Streben und Leisten entgegen kommt.

Im Geiste der immer neuen Jenaischen Jugend werden die Abende gesellig hingebracht. Gleich Sonntags bin ich bei Loder bis Ein Uhr in der Nacht geblieben, wo die Gesellschaft gerade einige Capitel historischer Kenntnisse aufrief, die bei uns nicht zur Sprache kommen. Bei einiger Reflexion über die Unterhaltung fiel mir auf, was man für ein interessantes Werk zusammenschreiben könnte, wenn man das, was man erlebt hat, bei der Uebersicht, die einem die Jahre geben, mit gutem Humor aufzeichnete.

1) K. L. v. Knebel, geboren den 30. November 1744 zu Wallenstein in Franken, gestorben den 23. Februar 1834 zu Jena.

477.

An Fr. Schiller.

Jena, den 22. Januar 1802.

Ich sage heute nur wenig, indem ich die Beilage schicke, die Ihnen gewiß Freude machen wird, wenn Sie das Gedicht [1]) nicht schon kennen. Nur Schade, daß schon Jones und nun auch Dalberg (S. p. XV) die sogenannten anstößigen Stellen unterdrückt haben. Dadurch erhält das Stück einen lüsternen Character, da es im Original gewiß einen genußvollen ausdrückt. Mir waren merkwürdig die äußerst mannigfaltigen Motive, durch die ein äußerst einfacher Gegenstand sich zu einem unendlichen erweitert.

Die Hauptprobe von Turandot [2]) wird wohl Dienstag sein. Schreiben Sie mir, ob Sie ohne mein Zuthun glauben fertig zu werden, so käme ich erst Freitag früh. Der schreckliche Wust des Büttnerschen Nachlasses bedrängt mich um so mehr, als ich gleich räumen soll, um dem neuen Kommandanten Platz zu machen. Ich dachte, die Zimmer zuzuschließen, und diesen Wirrkopf methodisch aufzukämmen; nun muß ich ihn aber rein wegschneiden, und sehen, wo die Sachen herumstecken, und dabei Sorge tragen, daß ich die Verwirrung nicht vermehre. Montag Nachmittag

1) Gita-Govinta, oder die Gesänge Jajodeva's, eines altindischen Dichters, aus dem Sanskrit in's Englische (von William Jones) und aus diesem in's Deutsche übersetzt von J. F. H. v. Dalberg. Erfurt 1802.

2) S. dies nach Gozzo bearbeitete Schauspiel in Schiller's Werken. Bd. 11. S. 359 u. f.

wird erst legaliter aufgesiegelt, und da habe ich zum Demenagement nur wenig Zeit. Ich muß überhaupt denken, das Haus brenne, und da würde das Ausräumen noch etwas confuser ablaufen.

478.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 2. Februar 1802.

Ihre beiden neuen Räthsel haben den schönen Fehler der ersten, besonders des Auges, daß sie entzückte Anschauungen des Gegenstandes enthalten, worauf man fast eine neue Dichtungsart gründen könnte. Das zweite habe ich auf's erste Lesen, das erste auf's zweite Lesen errathen. Meo voto würden Sie den Regenbogen an die erste Stelle setzen, welcher leicht zu errathen, aber erfreulich ist; dann käme meins, welches kahl, aber nicht zu errathen ist; dann der Blitz, welches nicht gleich errathen wird, und in jedem Fall einen sehr schönen und hohen Eindruck zurückläßt.

Ich wünsche, daß Sie morgen Mittag mit mir essen möchten, damit wir einmal mit Meyer wieder in einiger Behaglichkeit zusammen sitzen. Sie sollen mit absonderlichen Saucen bewirthet werden. Ich wünsche es um so mehr, als ich zu Anfang der andern Woche wieder nach Jena zu gehen gedenke.

479.

An Fr. Schiller.

Jena, den 12. Februar 1802.

So angenehm mir's ist, daß Sie sich nun in Weimar durch einen Hauskauf fixiren, so gern will ich hier das Nöthige besorgen [1]). Goetze [2]) wird sein Möglichstes thun, und ich bitte Sie nur, mir bald die Schlüssel zu Haus und Garten zu schicken, damit man die Liebhaber hineinführen kann. Ich habe dieser Tage nichts vor mich gebracht, als einen kleinen Aufsatz über's Weimarische Theater, den ich schon an Bertuch abgegeben habe. Es ist ein Wurf, den ich so hinthue; man muß sehen, was sich weiter davon und daraus bilden läßt. Das Bibliotheksgeschäft ist mehr ein unangenehmes, als ein schweres, und hauptsächlich darum verdrießlich, weil blos der Mangel an Raum ein zweckmäßiges Deployiren hindert. Indessen habe ich auch schon meine Maßregeln genommen. Dabei ist abermals das Fatale, daß man Niemand von hiesigen Menschen anstellen kann. Sie sind alle ohnehin so sehr geschäftig, und ihre Zeit ist so sehr eingetheilt, welches ihnen denn freilich übrigens zum Ruhme gereicht. Ich habe aber nun diese Tage die Sache von allen Seiten überdacht, um das, was ich unternehme, nicht mit Hoffnung, sondern mit Gewißheit des Erfolgs anzufangen. Helfen Sie sich mit mir durch die irdischen Dinge durch, damit wir wieder zu den überirdischen gelangen können.

1) In Bezug auf den Verkauf des Schiller'schen Hauses und Gartens in Jena.

2) Goethe's Diener.

480.

An Fr. Schiller.

Jena, den 19. Februar 1802.

Ihrer Einladung werd' ich diesmal, mein werther Freund, nicht folgen können. Den Rokken, den ich angelegt habe, muß ich auch gleich abspinnen und abweifen; sonst giebt es von neuem Unordnung, und das Gethane muß wiederholt werden. Unserm guten Prinzen will ich ein schriftliches Lebewohl sagen. Grüßen Sie Herrn v. Wolzogen vielmals, und wünschen ihm eine glückliche Fahrt. Mein hiesiger Aufenthalt ist mir ganz erfreulich. Sogar einiges Poetische hat sich gezeigt, und ich habe wieder ein Paar Lieder, auf bekannte Melodien, zu Stande gebracht. Es ist recht hübsch, daß Sie auch etwas der Art in die Mitte des kleinen Cirkels bringen [1]). Mit Schelling habe ich einen sehr guten Abend zugebracht. Die große Klarheit bei der großen Tiefe ist immer sehr erfreulich. Ich würde ihn öfters sehen, wenn ich nicht auf poetische Momente hoffte. Die Philosophie zerstört bei mir die Poesie, und das wohl deshalb, weil sie mich in's Object treibt, indem ich mich nie rein speculativ erhalten kann, sondern gleich zu jedem Satze eine Anschauung suchen muß, und deshalb gleich in die Natur hinaus fliehe.

Mit M. habe ich eine sehr angenehme Unterhaltung gehabt. Er ist in diesem Wesen so von Grund aus unterrichtet, an jenen Orten und in jenen Zeiten so zu Hause, daß so vieles der heiligen Schriften, was man sonst in idealer Allgemeinheit anzustaunen gewohnt ist, nun in einer specifischen und individuellen Gegenwart begreiflich scheint. Er hat einige meiner Zweifel sehr hübsch, in der Totalität seiner Vorstellungsweise, aufgelöst, daß ich recht vergnüglich mit ihm übereinstimmen konnte. Auch läßt sich über manche Maximen, die bei so einer Arbeit zum Grunde liegen, mündlich mancher befriedigende Aufschluß geben, und am Ende ist ein Individuum immer willkommen, das eine solche Totalität in sich einschließt.

1) S. das Gedicht: Dem Erbprinzen von Weimar, in Schiller's Werken. Bd. 9. Abtheil. 1. S 297 u. f.

Das Englische der Gita-Govinta [1]) habe ich nun auch gelesen, und muß den guten Dalberg leider einer pfuscherhaften Sudelei anklagen. Jones sagt in seiner Vorrede: er habe dieses Gedicht erst wörtlich übersetzt, und dann ausgelassen, was ihm für seine Nation zu lüstern und zu kühn geschienen habe. Nun läßt der deutsche Uebersetzer nicht allein nochmals aus, was ihm von dieser Seite bedenklich erscheint, sondern er versteht auch sehr schöne unschuldige Stellen gar nicht, und übersetzt sie falsch. Vielleicht übersetz' ich das Ende, das hauptsächlich durch diesen deutschen Mehlthau verkümmert worden ist, damit der alte Dichter wenigstens in der Schöne vor Ihnen erscheinen möge, wie ihn der englische Uebersetzer lassen durfte.

481.

An Fr. Schiller.

Jena, den 9. März 1802.

Es ist gegenwärtig hier gerade eine lustige und gesellige Epoche, und ich bin meist Mittags und Abends auswärts. Dagegen kann ich noch keine productiven Momente rühmen, die sich überhaupt immer seltener machen.

Ich bin über des Soulavie **Mémoires historiques et politiques du regne de Louis XVI.** gerathen, ein Werk, das einen nicht losläßt, und das durch seine Vielseitigkeit einnimmt, wenn gleich der Verfasser mitunter verdächtig erscheint. Im Ganzen ist es der ungeheure Anblick von Bächen und Strömen, die sich, nach Naturnothwendigkeit, von vielen Höhen und vielen Thälern, gegen einander stürzen, und endlich das Uebersteigen eines großen Flusses und eine Ueberschwemmung veranlassen, in der zu Grunde geht, wer sie vorgesehen hat, so gut als der sie nicht ahnte. Man sieht in dieser ungeheuern Empirie nichts als Natur, und nichts von dem, was wir Philosophen so gern Freiheit nennen möchten. Wir wollen erwarten, ob uns Bonaparte's Persönlichkeit noch ferner mit dieser herrlichen und herrschenden Erscheinung erfreuen wird. Da ich in diesen Tagen schon vier Bände dieses Werkes durchgelesen habe, so weiß ich freilich sonst nicht viel zu sagen. Das schöne Wetter hat mich einigemal hinaus in das Freie gelockt, wo es auch noch sehr feucht ist. — Sagen Sie mir gelegentlich etwas von den Weimarischen Zuständen, und inwiefern Ihnen einige Arbeit gelingt.

1) S. die vorhin angeführte Note.

482.

An Fr. Schiller.

Jena, den 19. März 1802.

Ich werde mich wohl bald entschließen, meinen hiesigen Aufenthalt abzubrechen, um wieder zu Ihnen zu kommen. Da freue ich mich denn auf unsere Abende, um so mehr, als wir manches Neue einander werden zu communiciren haben. Wenn die dabei interessirte Gesellschaft das Abentheuer vom 5ten dieses einigermaßen verschmerzt hat, so wollen wir bald wieder einen Piknik geben, und die neuen Lieder, die ich mitbringe, versuchen. Haben Sie denn die Ihrigen etwa Zelter'n mitgegeben, da die Körner'schen Compositionen nicht greifen wollten?

Ich wünsche Ihnen einen recht guten Humor und eine recht derbe Faust, wenn Sie auf die Irenische [1]) Einladung antworten. Es wäre recht schön, wenn Ihnen eine Epistel glückte, die auf alle das Packzeug paßte, dem ich immer größern Haß widme und gelobe. — Ich freue mich zu hören, daß Sie Ihre Johanna auch für uns der theatralischen Möglichkeit nähern wollen. Ueberhaupt müssen wir, da wir mit dieser Vorstellung so lange gezaudert, uns durch irgend Etwas auszuzeichnen suchen. Mit der Iphigenia ist mir unmöglich etwas anzufangen. Wenn Sie nicht die Unternehmung wagen, die Paar zweideutigen Verse corrigiren, und das Einstudiren dirigiren wollen, so glaube ich nicht, daß es gehen wird; und doch wäre es in der jetzigen Lage gut, und sie würde dann für andere Theater verlangt, wie es ja schon mit dem Nathan gegangen ist. Rhadamist und Zenobia ist, bei näherer Betrachtung, ein sehr merkwürdiges Stück. Der höchste Gipfel einer manierirten Kunst, wogegen die Voltaireschen Stücke als reine Natur erscheinen. Das, was an diesem Stücke imponirt, ist wahrscheinlich die Kain'sche Lage des Helden, und der unstäte Charakter, der an das Schicksal jenes ersten Brudermörders erinnert. Es übrigens auf's deutsche Theater zu heben, sehe ich noch keine Handhabe. —

Unsere hiesigen theologischen Freunde sind in übelen Umständen. Grießbach leidet an seinen Füßen und Paulus mit seiner Frau. Sie ist sehr übel daran, so daß ich für ihre Existenz fürchte; und die Natur kann nun wieder eine Weile operiren, bis sie ein so neckisches Wesen zum zweiten Male zusammen bringt. — Zelter hat sehr lebhafte Eindrücke zurückgelassen. Man hört überall

1) Irene, eine Zeitschrift für Deutschlands Töchter. Herausgegeben von G. A. v. Halem. Berlin, Münster und Oldenburg 1801—1805. 5 Jahrgänge.

seine Melodien, und wir haben ihm zu danken, daß unsere Lieder und Balladen durch ihn von den Todten erweckt worden. — Das Bibliothekswesen klärt sich auf. Breter und Balken schwimmen die Saale hinunter zu dem neuen Musentempel in Lauchstädt. Lassen Sie doch auch dieses unser Unternehmen auf sich wirken, und thun Sie für Ihre älteren Sachen, was Sie können. Zwar weiß ich wohl, wie schwer es hält, doch müssen Sie nach und nach durch Nachdenken und Uebung dem dramatischen Metier so viel Handgriffe abgewinnen, daß Genie und reine poetische Stimmung nicht gerade zu jeder Operation nöthig sind.

Sonst habe ich Einiges gelesen und getrieben. Sehr merkwürdig war mir ein Blick in das Original von Brown's medicinischen Elementen. Es sieht einem daraus ein ganz trefflicher Geist entgegen, der sich Worte, Ausdrücke, Wendungen schafft, und sich deren mit bescheidener Consequenz bedient, um seine Ueberzeugungen darzustellen. Man spürt nichts von dem heftigen terminologischen Schlendrian seiner Nachfolger. Uebrigens ist das Büchlein im Zusammenhange schwer zu verstehen, und ich habe es deswegen bei Seite gelegt, weil ich weder die gehörige Zeit noch Aufmerksamkeit darauf wenden kann.



483.

An Fr. Schiller.

Jena, den 4. Mai 1802.

Zuerst meinen herzlichen Wunsch, daß die Veränderung des Quartiers möge glücklich abgelaufen sein. Es soll mich sehr freuen, Sie in einer neuen, freundlichen, gegen die Sonne und das Grüne gerichteten Wohnung gesund und thätig anzutreffen. Nun wünsche ich aber auch von Ihnen über unsere theatralischen Angelegenheiten etwas zu vernehmen. Was auguriren Sie von Iphigenien, die sich, wie voraus zu sehen war, etwas verspätet? Was sagen Sie von Madame Bürger [1]), deren Erscheinung ich wohl gern selbst mit abgewartet hätte?

Bei der Bibliothekseinrichtung steht mir die Art der Jenenser, die sich nahezu mit der Italiener göttlichem Nichtsthun vergleicht, auf eine verdrießliche Weise entgegen. Ich gebe die Bemerkung zum Besten, daß das Arbeiten nach vorgeschriebener Stunde, in einer Zeitenreihe regelmäßig vorgenommen, solche Menschen hervorbringe und bilde, die auch nur das Allernothdürftigste, stundenweise und stundenhaft möchte man sagen, arbeiten. Ich werde so lange als möglich hier bleiben, weil ich überzeugt bin, daß, wie ich weggehe, das Ganze wieder mehr oder weniger stocken wird. Was mich übrigens selbst und mein Näheres betrifft, so geht mir manches von statten. Einiges Lyrische hat sich wieder eingefunden, und ich habe die Urquelle der nordischen Mythologie, weil ich sie eben vor mir fand, in ruhigen Abenden durchstudirt. Ich glaube darüber ziemlich im Klaren zu sein, wie ich mich deshalb, wenn ich wieder komme, legitimiren werde. Es ist gut, auch in einem solchen Felde nur einmal einen Pfahl zu schlagen, und eine Stange aufzustellen, nach der man sich gelegentlich orientiren kann. So spricht auch ein solches Bibliothekswesen uns anderen lebhaft an, selbst wenn man nur minutenweise in die Bücher hinein sieht. Sehr günstig finde ich die Wirkung meiner physischen, geognostischen und naturhistorischen Studien. Alle Reisebeschreibungen sind mir, als wenn ich in meine flache Hand sähe. — Daß die Gegend in dieser Blüthenzeit außerordentlich schön sei, darf ich Ihnen nicht sagen. Ein Blick aus Ihrer obern Gartenstube, mit der Sie, wie ich höre, einen Philosophen beliehen haben, würde jetzt sehr erquicklich sein.

1) Elise Bürger, geborene Hahn, die Gattin des Dichters G. A. Bürger, noch vor dessen Tode von ihm geschieden, geboren den 19. November 1769 zu Stuttgart, gestorben den 24. November 1833 zu Frankfurt a. M.



484.

An Fr. Schiller.

Jena, den 9. Mai 1802.

Madame Bürger hat uns bis jetzt noch verschont; wenn sie nicht etwa morgen noch kommt, und auf eine Sonntagsdeclamation Anspruch macht. Auf alle Fälle werde ich mich in eine Ecke des Saals, nicht weit von der Thüre, setzen, und nach Beschaffenheit der Umstände aushalten oder auf und davon gehen. — Was Sie mir von Iphigenien sagen [1]), ist mir erfreulich. Könnten und möchten Sie das Werk bis zur Aufführung treiben, ohne daß ich eine Probe sähe, und es Sonnabends, den 15ten, geben, so bliebe ich noch eine Woche hier, und brächte manches vor und hinter mich. Wie ich höre, geht der Theaterbau zu Lauchstädt recht gut von statten. Ich bin recht neugierig, wie dieser Pilz aus der Erde wachsen wird.

Wenn Sie eine Leseprobe des Alarkos [2]) gehalten haben, so sagen Sie mir doch ein Wort davon. Es ist mir diese Tage ein neues dramatisches Product zugeschickt worden, das mir, ich mag wohl so sagen, Kummer macht. Ein unverkenn-

1) S. Schiller's auserlesene Briefe. Bd. 3. S. 269 u. f.

2) Trauerspiel von Friedrich Schlegel. Berlin 1802.

bares Talent, sorgfältiges Nachdenken, Studium der Alten, recht hübsche Einsicht, brauchbare Theile und im Ganzen unzulänglich, indem es weder vor= noch rückwärts Face macht. Den zehnten Theil davon hätte man vielleicht produciren können. Aber so wie es liegt, ist es ganz und gar unmöglich. Wie ich zurückkomme, sollen Sie es sehen, und werden wahrscheinlich noch größere Klagelieder anstimmen. Sagen Sie aber Niemand etwas davon, auch nichts von meiner vorläufigen Anzeige; denn wir müssen es unter uns in der Stille zurecht legen. — Das Bibliothekswesen construirt sich nach und nach, obgleich noch immer langsam genug. Ich halte meine Tactik, und suche nur immer von Epoche zu Epoche vorzurücken. Irgend eine poetische Stunde und sonst ein wissenschaftlicher Gewinn fällt auch mit ab.

485.

An Fr. Schiller.

Jena, den 9. Mai 1802.

Ihre Sorgfalt für die Iphigenie danke ich Ihnen zum Allerbesten. Künftigen Sonnabend werde ich am Schauspielhause anfahren, wie ein anderer Jenenser auch, und hoffe Sie in Ihrer Loge zu treffen. Ueber den Alarkos bin ich völlig Ihrer Meinung [1]). Allein mich dünkt, wir müssen alles wagen, weil am Gelingen oder Nichtgelingen nach außen gar nichts liegt. Was wir dabei gewinnen, scheint mir hauptsächlich das zu sein, daß wir diese äußerst obligaten Sylbenmaße sprechen lassen und sprechen hören. Uebrigens kann man auf das stoffartige Interesse doch auch etwas rechnen. —

Im Ganzen geht es mir hier sehr gut, und es würde noch besser gehen und werden, wenn ich meinen Aufenthalt noch einige Wochen hinausdehnen könnte. Ich wünschte, daß beikommender Band Sie nicht schon von einer andern Seite her heimgesucht habe, damit Sie diese gereimte Tollhausproduction zuerst als ein Curiosissimum durch meine Hand erhalten. So einen auf der äußern Form des Nächstvergangenen sich herumdrehenden Wahnsinn habe ich doch noch nicht gesehen. Doch wer will ein Wort für so eine Erscheinung finden!

486.

An Fr. Schiller.

Jena, den 11. Mai 1802.

Ob noch Sonnabend den 15ten Iphigenie wird sein können, hoffe ich durch Ihre Güte morgen zu erfahren, und werde alsdann eintreffen, um an Ihrer Seite einen der wunderbarsten Effecte zu erwarten, die ich in meinem Leben gehabt habe: die unmittelbare Gegenwart eines für mich mehr als vergangenen Zustandes.

Mit meinem hiesigen Aufenthalte bin ich recht wohl zufrieden. Das Geschäft ist weiter gediehen, als ich hoffte, obgleich, wenn man fragen will, noch wenig geschehen ist. Wenn man aber denkt, daß man in solchem Falle eigentlich nur auf Execution liegt, und vom handwerksmäßigsten bis zum literarischen Mitarbeiter jeder bestimmt, geleitet, angestoßen, rectificirt und wieder ermuntert sein will, so ist man zufrieden, wenn man nur einigermaßen vorrückt. Der Bibliothekssecretär Vulpius [1]) hat sich musterhaft gezeigt; er hat in dreizehn Tagen 2134 Stück Zettel geschrieben, das heißt Büchertitel, auf einzelne Zettel ausgeschrieben. Ueberhaupt sind vier Personen etwa mit 6000 Zetteln in dieser Zeit fertig geworden, wo man ungefähr sieht, was zu thun ist. Diese Büchermasse war die ungeordnet nachgelassene; nun kommen wir auch an die schon stehende ältere. Indessen muß das Ganze doch oberflächlich auf einen wirken, und es ist wie eine Art von Bad, wie ein schwereres Element, in dem man sich bewegt, und in dem man sich leichter fühlt, weil man getragen wird. — Ich habe in dieser Zeit manches gelernt und einiges gethan. Könnte ich Sie und Meyer, über den andern Abend, mit meinem Neugefundenen unterhalten, und dagegen wieder von dem Ihrigen einnehmen, so wüßte ich mir nichts Besseres. Vielleicht aber wird für uns Alle dieses dreiwöchentlich Zusammengedrängte nur desto erfreulicher.

487.

An Fr. Schiller.

Jena, den 8. Juni 1802.

Ich melde Ihnen mit wenig Worten, daß meine Arbeit [2]) gut von statten geht. Ich habe das ganze Opus von vorn bis hinten durch dictirt, und bin nun daran, ihm mehr Gleichheit in der Ausführung zu geben. Ich muß mich durchaus an die Prosa halten, obgleich der Gegenstand durch Abwechselung der prosaischen und metrischen Formen sehr gewinnen könnte, und ich hoffe mit meinem Packet Sonnabend Abends anzulangen, und Sonntags Leseprobe zu halten. Auf alle Fälle wird die Darstellung den Charakter des Inpromptü haben, wobei sie nur gewinnen kann. Uebrigens

1) S. Schiller's auserlesene Briefe. Bd. 3. S. 271 u. f.

1) C. A. Vulpius, nachheriger Rath und Bibliothekar zu Weimar, geboren daselbst den 22. Juni 1763, gestorben den 26. Juni 1827.

2) Die Bearbeitung der Iphigenie für's Weimarische Hoftheater.

verfluche und verwünsche ich das ganze Geschäft in allen seinen alten und neuen Theilen und Gliedern, und werde mir's zur Ehre rechnen, wenn man meiner Arbeit den bewußten und beliebten Zorn nicht ansieht.

488.

An Fr. Schiller.

Jena, den 11. Juni 1802.

Meine Arbeit hat gut gefördert, ob sie gleich viel weitläuftiger geworden ist, als ich gedacht habe. Einige Motive gegen das Ende sind noch auszuführen. Sonntag Abend hoffe ich es Ihnen vorzulesen. Versagen Sie sich nicht, denn Montags muß ich Leseprobe halten. Freilich, wenn man die Arbeit könnte vierzehn Tage liegen lassen, so ließe sich noch manches daran thun. Ich konnte freilich nicht alle Motive egal ausführen. Ich werde über zwanzig Auftritte bekommen, worunter sehr kleine sind; doch sieht man daraus wenigstens das mannigfaltige Hin- und Wiederrennen der Personen, und auch die Mannigfaltigkeit der Motive, da sie nicht ohne Noth kommen und gehen. Ich kann wohl sagen, daß ich diese Arbeit mit desto freierem Muthe unternommen habe, da Sie die Idee und Anlage zu billigen schienen.

489.

An Fr. Schiller.

Lauchstädt, den 28. Juni 1802.

Den Hofkammerrath [1]), der Morgen früh abreist, kann ich nicht, ohne ein Wort an Sie, gehen lassen. Erzählen mag er Ihnen umständlich, wie die Eröffnung abgelaufen. Das Wetter begünstigte uns, und das Vorspiel [2]) hat Glück gemacht. Der Schluß, ob er gleich besser sein könnte, ist mir doch verhältnißmäßig zu dem Drange der Umstände, in welchem ich fertig werden mußte, leidlich gelungen. Hätte ich alles voraussehen können, so hätte ich Ihnen keine Ruhe gelassen, bis Sie mir das letzte Motiv ausgearbeitet hätten. Nun mag's denn so hingehen. Mit Wolf [3]) habe ich heute schon angefangen, das Büchlein von den Farben durchzulesen, und dadurch schon große Vortheile und Sicherheit zur Ausarbeitung des Ganzen erlangt. Ich erwarte noch manches schöne Resultat von unseren Conferenzen. Nächstens mehr, wenn die Stunden ruhiger werden. Die ganze jugendliche Welt wünscht und hofft Sie zu sehen. Doch gestehe ich aufrichtig, daß ich keinen rechten Muth habe, Sie einzuladen. Seitdem ich kein eigentlich Geschäft mehr habe, weiß ich schon nicht recht, was ich anfangen soll.

Sie werden einen Schlüssel zu meinem Garten und Gartenhause erhalten. Machen Sie sich den Aufenthalt einigermaßen leidlich, und genießen der Ruhe, die in dem Thale herrscht. Vermuthlich werde ich mich bald nach Weimar zurückziehen, denn ein sonderlich Heil ist für uns nicht in der äußern Welt zu suchen, wo man überall nur gestückelt antrifft, was man schon ganz besitzt. Auf die Anschauung des Hallischen Zustandes will ich auch einige Tage wenden. — Ich wünsche zu hören, daß Ihnen gelungen ist, Etwas zu arbeiten.

1) Fr. Kirms.

2) Was wir bringen; in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 11. S. 296 u. f.

3) Friedrich August Wolf, geboren den 10. Februar 1759 zu Haynrode in der Grafschaft Hohenstein, gestorben den 8. August 1824 auf einer Reise in's südliche Frankreich, zu Marseille.

490.

An Fr. Schiller.

Lauchstädt, den 5. Juli 1802.

Die Hoffnung, Sie hier zu sehen, welche früher erregt worden, ist unter den jungen Leuten sehr groß. Doch weiß ich nicht recht, wie und ob ich Sie einladen soll. Schreiben Sie mir mit dem rückkehrenden Boten, ob Sie einigermaßen Neigung hätten. Zu gewinnen ist freilich gar nichts für Sie, und eine Zerstreuung macht es immer. Sonst sollte für ein artig Quartier und gutes Essen gesorgt sein. Und freilich wäre es hübsch, wenn wir drei zusammen uns von unmittelbar angeschauten Gegenständen künftig unterhalten könnten. Ich will diese Tage nach Halle hinüber, um es wo möglich, so wie vor dem Jahre Göttingen, anzuschauen. Auch ist für mich im Einzelnen daselbst viel zu gewinnen. Mit Wolf habe ich schon das Büchlein von den Farben durchgegangen. Das Hauptresultat: daß, auch nach seinen Criterien, das Werk ächt alt und der peripatetischen Schule werth sei, hat mich, wie Sie denken können, sehr gefreut, ja er mag es lieber dem Aristoteles, als einem Nachfolger zuschreiben. Er hält, so wie ich, dieses kleine Werk für ein in sich geschlossenes Ganze, das sogar durch Abschreiber wenig gelitten hat. Meine drei Conjecturen zu Verbesserung des Textes hat er gleich angenommen, und die eine besonders mit Vergnügen, da ich Weiß anstatt Schwarz setzen muß. Er habe, sagt er, wenn von solchen Verbesserungen die Rede gewesen, manchmal eben diesen Gegensatz, gleichsam als einen verwegenen Scherz gebraucht, und nun sei es doch äußerst lustig, daß sich in der Erfahrung wirklich ein Beispiel finde, wo in den **Codicibus** Schwarz für Weiß stehe. Da es ein unschätzbarer

Gewinn wäre, solch einen Mann näher zu haben, so will ich wenigstens das Verhältniß, so viel als möglich, anzunähern suchen, damit man sich verstehe und sich vertraue.

Mit dem höchst interessanten naturhistorischen Buche, wovon ich vor meiner Abreise sprach, habe ich mich diese vierzehn Tage her beschäftigt. Es gab mir viel zu denken, bezüglich auf das Abgehandelte und auch auf den Verfasser. Er ist eine eigene Art von Verstandesmenschen, wie wir sie heißen, der durch den Verstand sich dergestalt in die Ecke treibt, daß er aufrichtig gestehen muß: hier könne man nun eben nicht weiter; doch dürfte er nur über sich sehen, so würde er empfinden, wie ihm die Idee einen glücklichen Ausweg darbietet. Aber eben dieses Wirken des Verstandes gegen sich selbst ist mir in Concreto noch nicht vorgekommen, und es ist offenbar, daß auf diesem Wege die schönsten Versuche, Erfahrungen, Raisonnements, Scheidungen und Verknüpfungen vorkommen müssen. Was mich für ihn einnimmt, ist die große Redlichkeit, seinen Kreis durchzuarbeiten. Ich wäre sehr neugierig, ihn persönlich kennen zu lernen.

Hier schicke ich Ihnen das Werk von Brandes über den gegenwärtigen Zustand von Göttingen [1]). Die Nüchternheit eines officiellen Berichtes ist freilich in diesem Werkchen sehr fühlbar. Mir war jedoch das Ganze sehr angenehm als Recapitulation dessen, was ich vor einem Jahre dort gewahr wurde. Aber fühlen hätte der Verfasser sollen, daß man seine Arbeit mit gutem Willen lesen muß, deshalb der Ausfall besonders gegen uns nicht am rechten Flecke steht. Wenn die Göttinger in manchem genug und in keinem Falle zu viel thun, so läßt sich freilich darüber noch so ein diplomatisches Hokus Pokus machen; wenn wir aber in vielem nicht genug und in manchem zu viel thun, so ist freilich unsere Situtaion keiner präsentabeln Darstellung fähig; aber in wiefern sie respectabel ist und bleibt, wollen wir die Herren schon gelegentlich fühlen lassen. — Ich muß schließen, weil ich den Wildfang [2]) heute Abend noch zu sehen habe, und weil ich sonst noch ein neues Blatt anfangen müßte.

491.

An Fr. Schiller.

Jena, den 10. August 1802.

Anfangs war ich, wie Sie wissen, nicht sehr geneigt, mein Vorspiel [3]) drucken zu lassen; gegenwärtig aber wollte ich Ihnen Folgendes vortragen und Ihre Gedanken darüber hören. Gar viele Personen verlangen es zu lesen, besonders seit dem Aufsatz in der eleganten Zeitung. Nun bin ich auch bei der letzten Vorlesung wieder zu einiger Ueberzeugung gelangt: daß doch noch manches von der wunderlichen Erscheinung auf dem Papiere steht. Und so wäre ich nicht abgeneigt, das Manuscript an Cotta zu schicken, der es dann in klein Octav, eben wie Mahomed und Tancred, drucken möchte. Zu einer größern Ausgabe mit Kupfern wäre ich nicht geneigt, weil es immer kostbar wird, und mehr, als billig ist, zu thun macht, auch dadurch die Sachen in die Länge gezogen werden. Denn mir wäre vorzüglich darum zu thun, diesen Spaß los zu werden und an etwas anderes zu gehen. Haben Sie die Güte, die Sache mit Meyer zu besprechen, und mir Ihre Gedanken zu sagen. Geben Sie mir auch Nachricht, wie es Ihnen geht. Bei mir hat sich leider kaum eine Spur von Production spüren lassen; indessen will ich es noch einige Zeit geduldig ansehen, und von der nächsten Zeit etwas hoffen.

492.

An Fr. Schiller.

Jena, den 17. August 1802.

Ob ich gleich von meinem hiesigen Aufenthalte wenig Productives rühmen kann, und sonst eigentlich nicht wüßte, warum ich hier sein sollte, so will ich doch wieder von mir hören lassen, und Ihnen sagen, wie es im Allgemeinen aussieht. Heute bin ich vierzehn Tage da, und da ich auch sonst so viel Zeit brauchte, um mich in Positur zu setzen, so will ich sehen, ob von nun an die Thätigkeit gesegneter sein wird. Einige unangenehme äußere Vorfälle, die zufälligerweise auch auf mich stärker als unter anderen Umständen einwirkten, haben mich auch hin und wieder retardirt. Selbst daß ich Morgens badete, war meinen Vorsätzen nicht günstig. — Hier haben Sie also die negative Seite. Dagegen habe ich einiges erfunden, das auf die Zukunft etwas verspricht; besonders auch sind gewisse Betrachtungen und Erfahrungen im naturhistorischen Fache nicht unfruchtbar geblieben. Einige Lücken in der Lehre der Metamorphose der Insekten habe ich nach Wunsch ausgefüllt. Bei dieser Arbeit ist es, wie Sie wissen, nur darum zu thun, daß die schon gefundenen Formeln anwendbarer werden, und also gehaltvoller erscheinen, und daß man gedrängt werde, neue Formeln zu erfinden oder vielmehr die alten zu potentiiren. Vielleicht kann ich bald von beiden Operationen erfreuliche Beispiele geben.

Das Vorspiel habe ich nochmals durchgese-

1) Göttingen 1802.
2) Lustspiel von Kotzebue. S. dessen dramatische Werke. Thl. 8. S. 137 u. f.
3) Was wir bringen; in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 11. S. 269 u. f.

hen, und es an Cotta abgeschickt. Es mag nun auch in der weiten Welt grassiren. Wegen des Honorars habe ich es im Suspenso gelassen, und nur geäußert: daß ich von meiner Seite auf Sie zu compromittiren in jedem Falle gern gesinnt bin. Es kann ja ohnehin nur von etwas auf oder ab hier die Rede sein. — Ich bin neugierig, ob Ihnen die Muse günstiger war, und ob sie mir vielleicht auch in diesen letzten Tagen noch etwas bescheren mag. — Sagen Sie mir ein Wort und trösten mich über meine lange Entfernung von Ihnen, welche nur durch eine bedeutende Fruchtbarkeit einigermaßen entschuldigt und entschädigt werden könnte.

493.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 31. August 1802.

Seitdem Sie nichts von mir vernommen, bin ich, ohne eine weite Reise zu machen, meist von Hause entfernt gewesen. In Lauchstädt hatte ich dem Baue eines neuen Theaters vorzustehen, und die Eröffnung desselben einzuleiten, wobei denn, wie gewöhnlich in solchen Fällen, für das Vergnügen Anderer mit wenig eigenem Vergnügen zu sorgen war. Sodann verweilte ich eine Zeitlang in Jena, in literarischer und bibliothekarischer Einsamkeit; doch haben weder Lärm noch Stille diesmal hervorgebracht, woran der Tonkünstler sein Behagen haben könnte. Wir wollen hoffen, daß eine freundschaftliche Gefälligkeit des Winters uns wieder manchmal in einen lyrischen Zustand versetzen wird, welches denn wohl am sichersten geschähe, wenn Sie Ihren Vorsatz ausführten und wieder zu uns kämen. Geben Sie mir doch hierüber bei Zeiten eine freundliche Gewißheit. —

Das Vorspiel, das ich zu der Eröffnung des Lauchstädter Theaters gemacht habe, werden Sie bald gedruckt sehen. Anfangs hatte ich keine Neigung es herauszugeben, weil alles auf die Gelegenheit, den Moment, die Individualität des Personals, die Gewalt der Musik und der übrigen sinnlichen Darstellung berechnet war. Nun mag denn aber, was auf dem Papiere stehen geblieben ist, auch in die Welt gehen und wirken, so gut es kann.

494.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 16. October 1802.

Hier überschicke ich Ihnen ein kleines Promemoria über meine neue Ausgabe des Cellini [1]) zu gefälliger Durchsicht. Man könnte es an Cotta communiciren, zu Einleitung näherer Verhandlung, auch daraus, wenn man einig wäre, gleich eine Anzeige formiren. Vielleicht mögen Sie, daß ich heute Abend nach der Comödie mit Ihnen nach Hause gehe, damit man sich näher bespräche. Morgen gehe ich vielleicht wieder nach Jena, um noch einiger guten Tage zu genießen.

1) Leben des Benvenuto Cellini in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 34 und 35.

495.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 3. November 1802.

Der Mensch löst sich gar zu geschwind von denen los, denen er noch manchen Rath und Beistand verdanken könnte. Doch diese Unart dient zu seinem Glück, wenn er sich dereinst selbst helfen muß und jeden Rath und Beistand entbehrt. Die Schwierigkeit bleibt immer, bei Jungen und Alten, daß derjenige, der sein eigener Herr sein will, sich auch selbst zu beherrschen wisse; und dieser Punkt wird in der Erziehung, aus mehr als einer Ursache, verabsäumt. Die Weise, wie ich darüber denke, benimmt mir alle Hoffnung an ein schriftliches Wirken gegen Entfernte und gewissermaßen Fremde. In der Gegenwart läßt sich Manches leisten, aber nur durch stetige Behandlung. Das zurückgezogene Wesen kenne ich an manchen jungen Leuten. Jeder gebildete Mann benimmt ihnen gleich völlig alle Freiheit, und sie mögen sich nicht gern da befinden, wo sie sich zu weit zurück, ja vielleicht gar in einem Gegensatze fühlen. Wie gern möchte ich mit Ihnen eine solche Materie durchsprechen, die, weil sie sich an Alles anschließt, schriftlich so schwer zu behandeln ist.

Noch habe ich nicht alle Hoffnung verloren, Sie diesen Winter bei uns zu sehen. — Voß hat, wie Sie wohl wissen, Eutin verlassen und sich in Jena angekauft. Er wünscht sehnlich mit uns Anderen Sie wieder zu sehen. Wenn ich gegenwärtig von kleinen Gedichten nichts schicke, so verzeihen Sie. Ich bin eben im Begriff, eine Parthie derselben durchzuarbeiten, und mag sie gern zusammen halten, bis ich an jedem in seiner Art nichts weiter thun kann.

496.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 6. December 1802.

Wenn ich in diesen trüben Tagen an erheiternde Gegenstände dachte, so erinnerte ich mich öfters Ihrer vorjährigen erfreulichen Gegenwart. Die Hoffnung, Sie bald wieder zu sehen, ist gering, und doch ist mein Wunsch, daß immer ein

Faden zwischen uns fortgesponnen werde. Nehmen Sie also den Grafen und die Zwerge [2]), die sich hier produciren, freundlich auf, die erst jetzt, wie mich dünkt, Art und Geschick haben. Hegen Sie diese munteren Wundergeburten im treuen musikalischen Sinne, und erheitern sich und uns einige Winterabende. Nur lassen Sie das Gedicht nicht aus den Händen, ja, wenn es möglich ist, halten Sie es geheim. Mein ganzes Hauswesen denkt Ihrer mit Anhänglichkeit und Liebe.

497.

An ***

Weimar, den 24. Januar 1803.

Indem ich das kleine artige Stück [1]), als bei uns nicht aufführbar, zurücksende, halte ich es, nach unserm alten freundschaftlichen Verhältnisse, für Pflicht, die näheren Ursachen anzugeben. Wir vermeiden auf unserm Theater, so viel möglich, alles, was wissenschaftliche Untersuchungen vor der Menge herabsetzen könnte, theils aus eigenen Grundsätzen, theils weil unsere Academie in der Nähe ist, und es unfreundlich scheinen würde, wenn wir das, womit sich dort mancher sehr ernstlich beschäftigt, hier leicht und lächerlich nehmen wollten. Gar mancher wissenschaftliche Versuch, der Natur irgend ein Geheimniß abgewinnen zu wollen, kann für sich, theils auch durch Charlatanerie der Unternehmer, eine lächerliche Spitze bieten, und man darf dem Komiker nicht verargen, wenn er im Vorbeigehen sich einen kleinen Seitenhieb erlaubt. Darin sind wir auch keineswegs pedantisch. Aber wir haben sorgfältig alles, was sich in einiger Breite auf philosophische oder literarische Händel, auf die neue Theorie der Heilkunde u. s. w. bezog, vermieden; aus eben der Ursache möchten wir nicht gern die Gall'sche wunderliche Lehre, der es denn doch so wenig, als der Lavater'schen, an einem Fundament fehlen möchte, dem Gelächter Preis geben, besonders da wir fürchten müßten, manchen unsrer achtungswerthen Zuhörer dadurch verdrießlich zu machen.

498.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 24. Januar 1803.

Der Hoffnung Ihres Besuchs kann ich nicht so stillschweigend entgegensehen, um so weniger, als ich Ihnen für Manches zu danken habe. Die überschickten Lieder haben mir und Anderen viel Freude gemacht, und sind schon mehrmals in kleinen Concerten, die ich, mit Rücksicht auf Ihre Ankunft, zeither veranstaltete, fleißig gesungen worden. Freilich erwartet, wie ich wohl spüre, die Ausführung noch Ihre letzte Hand. Brächten Sie denn wohl einige nicht zu schwere mehrstimmige Sachen mit, auf daß Ihre Gegenwart für unsern Kreis auf mancherlei Weise von Wirkung wäre? — Ich sage nichts weiter, und damit dieses Blatt, welches ohnehin schon einen Posttag liegen geblieben, heute fortkommt, nur so viel. Ihre Wohnung, die Sie kennen, ist nebst einem kleinen Schlafzimmer eingerichtet, so daß Sie selbst unangemeldet kommen möchten. Ich selbst befinde mich in einer günstigen Lage, um in dem nächsten Monat Ihres Hierseins mit Ruhe und Sammlung genießen zu können. Lassen Sie mich also je eher je lieber wissen, daß Sie kommen, und daß Sie sich eingerichtet haben, einige Zeit bei uns zu verweilen.

P. S. Haben Sie doch die Güte, was Sie von unseren Freunden, Herder, Voß, Schiller, componirt haben, mit zu bringen, damit auch diese sich freuen, durch Ihr köstliches Organ sich reproducirt zu finden.

499.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 26. Januar 1803.

Schon einigemal dachte ich zu fragen, wie es Ihnen ginge, und thue es jetzt. Damit Sie aber Lust haben, einigermaßen ausführlich zu sein, erzähle ich Folgendes von mir: An dem Supplement zu Cellini [1]) ist es zeither sachte vorwärts gegangen. Ich habe manches Fördernde gelesen und gedacht. Einige neue Kupfer sind mir zugekommen, die mir Vergnügen und Unterhaltung gewähren. Einen ungeschickten Abguß des Kopfs einer Venus Urania, von Cassel, habe ich mit Liebe ausgeputzt und restaurirt, damit er nur einigermaßen anzusehen ist. Ich mußte theilweise das Nebulistische vorwalten lassen, das denn, bei der bestehenden köstlichen Grundform, in diesem Collisionsfalle gelten mag. — Dr. Chladni ist angekommen, und hat seine ausgearbeitete Akustik in einem Quartbande mitgebracht. Ich habe sie schon zur Hälfte gelesen, und werde Ihnen mündlich über Inhalt, Gehalt, Methode und Form manches Erfreuliche sagen können. Er gehört, wie Eckhel, unter die Glückseligen, welche auch nicht eine Ahnung haben, daß es eine Naturphilosophie giebt, und die nur mit Aufmerksamkeit suchen die Phäno-

---

1) S. das Gedicht mit der Ueberschrift: Hochzeitslied, in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 1. S. 195 u. f.

2) Der Schädelkenner, ein Lustspiel.

1) S. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 35. S. 297 u. f.

mene gewahr zu werden, um sie nachher so gut zu ordnen und zu nutzen, als es nur gehen will, und als ihr angebornes, in der Sache und zur Sache geübtes Talent vermag.

Sie können denken, daß ich sowohl beim Lesen des Buchs, als bei einer mehrstündigen Unterhaltung immer nach meiner alten Direction fortgeforscht habe, und ich bilde mir ein, einige recht gute Merkpuncte zu weiteren Richtungen bezeichnet zu haben. Ueberhaupt sehe ich es als ein gutes Omen an, daß er eben jetzt kommt, da wir mit einiger Wahrscheinlichkeit Zelter'n erwarten. Auch hatte ich eben die Farbenlehre einmal wieder durchgedacht, und finde mich durch die in so vielem Sinne kreuzenden Bezüge sehr gefördert. Möchten Sie wohl Chladni eine Viertelstunde gönnen? damit Sie auch das Individuum kennen lernen, das auf eine sehr entschiedene Weise sich und seinen Wirkungskreis ausspricht. Vielleicht geben Sie ihm, da er von Jena aus gern Rudolstadt besuchen möchte, eine empfehlende Zeile mit. So viel für diesmal, ob ich gleich noch einiges **Plus** und **Minus** zu vertrauen hätte, wovon denn Eines das Andere übertragen mag. — Sagen Sie mir auch von sich etwas Ausführliches, und lassen Sie uns, da wir uns beide gegen das Ausgehen sträuben, wenigstens wie jene Verliebte, über den Schirm correspondiren.

500.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 4. Februar 1803.

Lassen Sie mich nun auch wieder bei Ihnen anfragen, wie es geht, und ob ich auch bald von dem tragischen Schmause [1]) etwas werde genießen können. Was mich betrifft, so kann ich weder auf mich selbst, noch auf etwas Geleistetes zu Gaste bitten. Doch ist ein vortrefflicher Abguß der Büste der sogenannten Venus von Arles, womit mich der Prinz durch Ihren Herrn Schwager [2]) beglückt hat, wohl einer Wallfahrt in meine Einsiedelei werth. Mögen Sie mich heute Abend besuchen, so wird es mich sehr freuen, Sie einmal wieder zu sehen. Sollte es Ihrem Herrn Schwager und den beiden Damen gleichfalls beliebig sein, so würde es an einiger Unterhaltung und an nothdürftiger Nahrung nicht fehlen, worüber ich mir bei Zeiten einen Entschluß erbitte.

1) Der Braut von Messina.
2) Geh. Rath v. Wolzogen.

501.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 5. Februar 1803.

Sagen Sie mir doch ein Wort, wie die gestrige Vorlesung abgelaufen [1]); denn ein geübter Autor weiß wahre Theilnahme von Ueberraschung zu unterscheiden, so wie Höflichkeit und Verstellung zu würdigen. Zunächst bitte ich um Mittheilung des Stücks, wodurch mir für diese Abende ein großes Fest bereitet würde. Ferner ergeht Anfrage und freundlichste Bitte dahin: daß Sie mit Ihrem Herrn Schwager und beiden Damen, entweder Montags, statt der Comödie, oder Dienstags nach dem Chladn'schen Concert, bei mir einsprächen, auf alle Fälle aber ein freundschaftliches Abendessen bei mir einnähmen.

Daß ich indessen mit dem Cellini'schen Anhange [2]) beinahe fertig geworden, wird Ihnen auch erfreulich sein. Sie wissen, daß es keine verwünschtere Aufgabe giebt, als solche Resultate aufzustellen. Wie viel muß man lesen und überlegen, wenn es nicht auf eine Spiegelfechterei hinauslaufen soll! Auch bin ich mit Einsiedel, wegen der veränderten Mohrensclavin, völlig einig, und erwarte nur die Ansicht von höheren Orten. Ich kenne zwar Ihre Pläne nicht, aber indessen, wenn dieses Lustspiel einstudirt wird, könnte man die Rollen Ihrer Tragödie [3]) ausschreiben, alles überlegen und gleich zum Werke schreiten.

502.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 28. Februar 1803.

Ich will meine Gesellschaft morgen aufgeben, und nur etwas Musik zur Probe machen, denn mich verlangt gar sehr, den neuen Tenoristen, so wie die neue Composition vom Reiterliede [4]) zu hören. Ueber die gestrige Leseprobe [5]) hoffe ich bald mit Ihnen zu sprechen; so wie man Donnerstag oder Freitag eine bei mir halten kann, wozu ja vielleicht Ihre Frauenzimmer kämen, und man sonst noch einen Freund einlüde, damit, zugleich mit diesem Geschäft, eine gesellige Unterhaltung entstände, an der es ohnehin mitunter bei uns gebricht.

1) Schiller hatte dieselbe in seinem Hause gehalten, auf den Wunsch des Herzogs von Meiningen, der das Trauerspiel zu hören wünschte. S. Schiller's auserlesene Briefe. Bd. 3. S. 289.
2) S. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 35. S. 297 u. f.
3) Der Braut von Messina.
4) Im Wallenstein.
5) Der Braut von Messina.

Mögen Sie, wenn Sie heute Abend nicht gar zu spät fertig werden, noch auf ein Stündchen bei mir einsprechen, so werden Sie mir willkommen sein.

503.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 10. März 1803.

Ich begreife recht wohl, daß eine Entschließung dazu gehört, seinen Kreis zu verlassen, und in dieser Jahreszeit auswärtige Freunde aufzusuchen. Diesmal aber hat mich Ihr absagender Brief in gar vielfachem Sinne betrübt. Außerdem was wir für das Allgemeine und Höhere der Kunst durch Communication würden gewonnen haben, bin ich noch in dem besondern Fall, daß ich diesen Winter mit der Organisation der Oper und des Orchesters mehr für die Zukunft, als für den Augenblick, beschäftigt bin, wobei ich Ihren Beistand mir als ganz unentbehrlich gedacht habe. Die Wichtigkeit des alten sprüchwörtlichen Rathes: gehe vor die rechte Schmiede! ist mir früh einleuchtend gewesen. Aber was hilft die Einsicht, wenn die Schmiede so weit liegt, daß man mit seinem Geschirr sie nicht erreichen kann? Ich darf deswegen die Hoffnung, Sie zu sehen, nicht aufgeben, und thue daher einen Vorschlag, den Sie freundlich aufnehmen werden.

Wäre es möglich, daß Sie mehr oder weniger Zeit fänden, einen Ausflug zu uns zu unternehmen, so würde ich, in meiner gegenwärtigen Lage und in Rücksicht des großen Vortheils, den ich für die Anstalten, die mir am Herzen liegen, durch Sie erwarte, mich verpflichtet fühlen, Ihnen wenigstens die Kosten der Hin- und Herreise zu erstatten, und für Ihren hiesigen Aufenthalt zu sorgen. Wollten Sie alsdann die Beschwerlichkeit der Reise und die Verwendung Ihrer kostbaren Zeit gegen das Vergnügen aufrechnen, das Sie allenfalls bei uns genießen möchten: so blieben wir doch nicht in so hohem Grade Ihre Schuldner, und es ließe sich vielleicht eine Leitung treffen, daß wir uns, wo nicht mit Ihrem großen Vortheil, doch wenigstens ohne Ihren ökonomischen Nachtheil, auch künftig öfters sehen könnten.

Bedenken Sie das und sagen mir Ihre Gedanken über diesen Vorschlag, auf den ich um so eher eine günstige Antwort hoffe, als Sie wegen Zeit keineswegs genirt sind, und binnen hier und Pfingsten Ihre Ankunft uns jeden Tag willkommen sein würde. Noch steht Ihr Zimmer ruhig und bereit, Sie zu empfangen. Alle Freunde gedenken Ihrer mit Enthusiasmus, welcher durch die gestern erst wieder aufgeführten neuen Compositionen des Reiterliedes[1]) und der Zwerge[1]) auf's neue angefacht worden. Schiller dankt sehr lebhaft.

Es ist ein neuer Tenor bei uns angelangt, der eine sehr schöne Stimme hat, aber in jedem Sinne Noviz ist. Was würde ihm und uns ein Wink sein, auf welche Weise er sich weiter zu bilden hätte! Ich nenne nur dieses einzige Glied aus der Kette der Verbindlichkeiten, die wir Ihnen schuldig zu werden wünschten. Daß die Verbesserung unseres Theaters, und besonders der Musik, in Rücksicht der Vermählung unseres Erbprinzen, und der in dem letzten Viertel des gegenwärtigen Jahres nothwendigen Feste u. s. w. ein ernsthaftes Geschäft sei, brauche ich nicht zu sagen, so wie ich meine gethanen Vorschläge und Bitten nicht wiederhole.

Wenn Sie die von Herder ehemals herausgegebenen Volkslieder durchlaufen, so wie seine zerstreuten Blätter, finden Sie gewiß manches, was Sie anspricht. Ich wünsche sehr, daß in meinen kleinen Concerten jeder Freund sich über sich selbst verwundere, wenn er seine Arbeiten durch Ihr Organ wieder vernimmt.

Sagen Sie mir doch ein gründliches Wort, wie Sie Madame Mara gefunden.

1) Im Wallenstein.

1) S. das Hochzeitslied, in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 1. S. 195 u. f.

504.

An H. K. A. Eichstädt[2]).

Weimar, den 13. Mai 1803.

Schon lange sind mir die Mishelligkeiten, welche zwischen unseren Jenaischen Lehrern sich in heftigen Ausbrüchen gezeigt, so wie anderen Freunden der Wissenschaft höchst bedauerlich gewesen, weil offenbar dadurch ein so schönes Institut manchen Schaden erleiden mußte. Leider haben hiezu manche nicht genugsam überdachte Ausdrücke in periodischen Blättern und Schriften die nächste Veranlassung gegeben. Die Uebel, welche daraus entstanden, habe ich als Privatmann innig bedauert. Nun tritt aber ein Umstand ein, der mich im Geschäftsgange aufmerksam macht. Die zur Oberaufsicht über das neue botanische Institut im Fürstengarten zu Jena bestellte Commission hat bei der Correspondenz, welche sie wegen Wiederbesetzung der durch den Tod des Professors Batsch erledigten Stelle geführt, zu bemerken gehabt, daß man gedachtes Institut auswärts verrufen, und dadurch Personen von der Annahme des Rufs abschrecken wollen. Ohne untersuchen zu wollen, wo-

2) Professor der Beredsamkeit und Dichtkunst in Jena, und Großherzogl. Sachsen-Weimarischer Geh. Hofrath, geboren den 8. August 1770 zu Oschatz.

her solche Insinuationen gekommen sein mögen, sieht sich fürstliche Commission veranlaßt, besonders die Herren Redacteurs der allgemeinen Literaturzeitung auf alles dasjenige aufmerksam zu machen, was ihnen wegen des Instituts gesendet werden könnte. Man muß ausdrücklich wünschen, daß nichts Unangenehmes, noch Verkleinerndes vorkommen möge, damit eine im Wachsen begriffene Anstalt nicht gehindert, noch verletzt werde.

505.

An Fr. Schiller.

Jena, den 15. Mai 1803.

Hier, mein Bester, die Papiere, die meine Gegenwart diesmal wohl ersetzen mögen. — Ich befinde mich leidlich, doch muß ich an mehr Bewegung und Anregungen von außen denken. Wenn es so fortgeht, concentrirt sich meine ganze Existenz innerhalb des Sömmerring'schen Wassers. Mein Spiritus wird aufgewartet haben. Ich hoffe in diesen acht Tagen einen tüchtigen Ruck in der Ausarbeitung der Farbenlehre zu thun, und denke das Wesen einmal derb anzugreifen. Jetzt liegt es mir wie eine unabtragbare Schuld auf.

506.

An Fr. Schiller.

Jena, den 18. Mai 1803.

Da ich durch den Eigensinn des Genius zwischen der deutschen Zeitmessung und der Farbenlehre hin und wieder getrieben werde, auch nach einem geseguneten Anfang hoffen kann, einigermaßen zu prosperiren, wenn ich meinen hiesigen Aufenthalt verlängere, so überlege ich, daß ich mit Herrn Cotta eigentlich weiter nichts zu verabreden habe, und daß ich also gar wohl hier bleiben kann. Sie erhalten daher Sonnabend früh durch die Boten einen kurzen Aufsatz über die typographischen Verhältnisse und eine Quittung über das Geld, das Cotta mitzubringen gedenkt. Es kann mich ängstigen, daß der Mai schon vorüber, und von keiner Seite was gethan ist.

507.

An Fr. Schiller.

Jena, den 20. Mai 1803.

Ich grüße Sie schönstens durch Ueberbringer, den ich, die chromatischen Acten zu holen, nach Weimar schicke, und durch welchen ich auch einige Nachricht von Ihnen zu erhalten hoffe. Wie ist das neuliche Drama abgelaufen, und was ist sonst Merkwürdiges begegnet? — Das Farbenwesen denke ich hauptsächlich dadurch zu fördern, daß ich aus den Acten das Brauchbare ausziehe, die unnöthigen Papiere verbrenne, das Uebrigbleibende in Ein Format zusammenschreiben lasse, und nach dem Schema in Ordnung lege. Es wird sich alsdann zeigen, daß schon viel gethan ist, und der Muth, die Lücken auszufüllen, wird zunehmen.

508.

An Fr. Schiller.

Jena, den 27. Mai 1803.

Mit ein paar Worten muß ich Ihnen sagen, daß es mir diesmal, bis auf einen gewissen Grad, mit der Farbenlehre zu gelingen scheint. Ich stehe hoch genug, um mein vergangenes Wesen und Treiben, historisch, als das Schicksal eines Dritten anzusehen. Die naive Unfähigkeit, Ungeschicklichkeit, die passionirte Heftigkeit, das Zutrauen, der Glaube, die Mühe, der Fleiß, das Schleppen und Schleifen und dann wieder der Sturm und Drang, das alles macht in den Papieren und Acten eine recht interessante Ansicht. Aber unbarmherzig excerpire ich nur und ordne das auf meinem jetzigen Standpunkt Brauchbare; das Uebrige wird auf der Stelle verbrannt. Man darf die Schlacken nicht schonen, wenn man endlich das Metall heraus haben will. Wenn ich das Papier los werde, hab' ich alles gewonnen, denn das Hauptübel lag darin, daß ich, ehe ich der Sache gewachsen war, immer wieder einmal schriftlich ansetzte, sie zu behandeln und zu überliefern. Dadurch gewann ich jedesmal. Nun aber liegen von Einem Capitel manchmal drei Ansätze da, wovon der erste die Erscheinungen und Versuche lebhaft darstellt, der zweite eine bessere Methode hat und besser geschrieben ist, der dritte auf einem höhern Standpunkt beides zu vereinigen sucht, und doch den Nagel nicht auf den Kopf trifft. Was ist nun mit diesen Versuchen zu thun? sie auszusaugen gehört Muth und Kraft, und Resolution sie zu verbrennen, denn Schade ist's immer. Wenn ich fertig bin, insofern ich fertig werden kann, so wünsche ich mir sie gewiß wieder, um mich mir selbst historisch zu vergegenwärtigen, und ich komme nicht zum Ziel, wenn ich sie nicht vertilge. So viel von meinen Freuden und Leiden. Schreiben Sie mir auch bald, wie es Ihnen geht.

509.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 1. Juli 1803.

Nehmen Sie ein kleines Gastgeschenk mit Neigung an, das Ihnen Herr Geh. Rath v. Wolzogen überbringt. Der Spaniol des Herrn von Knebel schmeckte Ihnen, und es fand sich noch ein Vorrath. Wo? sollen Sie erfahren, wenn er glücklich in Ihre Hände gelangt. Füllen Sie damit die Dose, und gedenken Sie manchmal meiner Liebe und Verehrung, wenn Sie allein oder in Gesellschaft eine Prise nehmen. Das ist ja immer ein behaglicher Moment. — Der Sämann, wenn er gesät hat, entfernt sich und läßt die Saat keimen. Schade, daß Sie nicht sehen können, wie manches Gute aufgeht, was Sie unter uns ausgestreut haben.

510.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Jena, den 3. Juli 1803.

Schon lange hat man für räthlich gefunden, sich der mineralogischen Societät und des damit verbundenen Cabinets für die Academie Jena zu versichern, welches denn auch zum Theil durch die Sanctionirung ihrer gesetzlichen Einrichtungen und durch Erhebung derselben zu einer Herzoglichen Societät geschehen. Nun bleibt noch zurück, daß man den Director, Bergrath Lenz[1]), der die Vereinigung gestiftet, sie durch unermüdete Thätigkeit und weit verbreitete Correspondenz zu ihrem jetzigen allgemeinen Ansehen erhoben, und die eingegangenen Geschenke nicht allein in die schönste, den neuen Entdeckungen angemessene Ordnung gebracht hat, sondern auch durch lebhaften Vortrag und fortgesetzten Fleiß der academischen Jugend nützlich macht, in eine Lage versetze, worin er den wiederholten Lockungen auswärtiger Academien theils für seine Person mit heiterem Muthe widerstehe, theils den Gedanken standhaft abweise, das Institut selbst an einen andern Ort auf irgend eine Weise zu translociren.

Außer den oben angeführten Verdiensten um gedachtes Institut hat Bergrath Lenz auch noch durch mannigfaltige, für seinen Zustand bedeutende Auslagen sich ein besonderes Recht an die Besitzungen der Societät erworben, welches früher oder später zur Sprache kommen könnte.

Denn ob er gleich von den ordentlichen Mitgliedern einige Receptionsgelder erhoben, so betragen diese doch nur einen geringen Theil der in der Beilage specificirten Summe, welche vorzüglich durch Fracht und Briefporto auf 726 Rthlr. seit dem Februar 1798 angewachsen. Da es aber gegenwärtig nicht auf eine völlige Restitution und Retribution angesehen sein kann, so geschieht der unterthänigste Vorschlag, nach mannigfaltiger Ueberlegung, dahin, daß mehrgedachtem Bergrath Lenz gegenwärtig eine Summe von 400 Rthlr., als so viel er wohl zu jenem Behuf erborgt haben mag, ein für allemal, ferner eine Erhöhung seines Gehalts mit 50 Rthlr. jährlich gnädigst zugestanden würde; wobei um die Erstreckung dieser Zulage als Pension auf seine dereinstige Wittwe unterthänigst gebeten wird. Dagegen würde er seine Ansprüche an die Societät gnädigster Landesherrschaft abtreten, und so das diesseits schon einigermaßen gegründete Recht verdoppeln, nicht weniger durch Eifer und Fleiß, worauf alles ankommt, das Institut ferner beleben und nutzbar machen.

Diese schon lange gewünschte und bedachte Einrichtung wird gegenwärtig um so nöthiger, als bei dem durch Serenissimi Gnade eingetroffenen ansehnlichen Zuwachs die bisher bestandene Absonderung der verschiedenen Museen nur unstatthaft beibehalten werden könnte, indem, wenn man eine neue kostspielige Einrichtung vermeiden will, alle Räume in den vorhandenen Zimmern mit Mineralien zu belegen, und die neuen Exemplare, wo sich Platz findet, unterzubringen sind. Finden diese unterthänigsten Vorschläge gnädigste Genehmigung, so soll alsdann das Nöthige nach Lage der Umstände möglichst besorgt werden, damit die nunmehr sich in Jena befindenden köstlichen Mineralien zum Nutzen der Studirenden und zum Vergnügen der Schaulustigen in ein systematisches Ganzes vereinigt, aufgestellt erscheinen. Was endlich die in Zukunft eintretenden Auslagen für Porto und Fracht betrifft, so könnten solche aus der Casse des Museums um so mehr bestritten werden, als die Ausgaben für Mineralien gänzlich cessiren.

511.

An Fr. Schiller.

Jena, den 5. Juli 1803.

Wegen dem Druck des verschiedenen Zeugs, das ich in die Welt sende, bin ich hier, um mit Herrn Frommann[1]) Abrede zu nehmen, der in seiner Sache gut eingerichtet ist, und dem es an einem fürtrefflichen Maitre en page nicht

1) J. G. Lenz, geboren den 2. April 1748 zu Schleusingen im Henneberg'schen, gestorben den 28. Februar 1832 zu Jena als Großherzogl. Sachsen-Weimarischer Bergrath.

1) Buchhändler in Jena.

fehlt; daher dies Geschäft mit wenigem abgemacht ist. Loder ist eben von Halle zurückgekehrt, wo er sich ein Haus gemiethet hat. Wenn ich mit ihm über seinen neuen Zustand spreche, so freut mich's herzlich, daß seine Würfel so gefallen sind. Welcher Lebemann möchte gern, wie wir anderen wunderlichen Argonauten, den eigenen Kahn über den Isthmus schleppen? Das sind Abentheuer älterer, unfähiger Schifffahrer, worüber die neuaufgeklärte Technik lächelt. Versäumen Sie ja nicht, sich in Halle umzusehen, wozu Sie so manchen Anlaß finden werden. Ob ich überhaupt komme, weiß ich nicht. Die noch drei brauchbaren Monate, nach meiner Weise, zu nutzen, und das von außen Geforderte nothdürftig zu leisten, ist jetzt mein einziger Wunsch.

Das altdeutsche wieder erstandene Drama bildet sich mit einiger Bequemlichkeit aus. Ich wüßte nicht zu sagen, ob sich's organisirt, oder krystallisirt, welches denn doch zuletzt, nach dem Sprachgebrauch der verschiedenen Schulen, auf Eins hinauslaufen könnte. Uebrigens bekommt es uns ganz wohl, daß wir mehr an Natur als an Freiheit glauben, und die Freiheit, wenn sie sich ja einmal aufdringt, geschwind als Natur tractiren; denn sonst wüßten wir gar nicht mit uns selbst fertig zu werden, weil wir sehr oft in den Fall kommen, wie Bileam, da zu segnen, wo wir fluchen sollten.

Möge Ihnen viel Freude auf Ihrer Fahrt [1]) gewährt sein; denn es ist für Sie doch immer eine große Resignation, sich in das zu begeben, was man Welt heißt: in das abgeschmackte, momentane Bruchstück, das recht artig wäre, wenn sie es nicht wollten für ein Ganzes gelten lassen. — Nur daß Sie körperlich nicht leiden mögen, wünsche ich, und wenn's möglich ist, daß Sie sich in der Bewegung des Strudels behaglich finden. Ich erwarte kein Schreiben von Ihnen, nur ein freundliches Willkommen, wenn wir uns wiedersehen, da ich manche Sonderlichkeiten werde zu erzählen haben.

512.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 28. Juli 1803.

So oft bin ich Ihnen in Gedanken gefolgt, daß ich leider versäumt habe, es schriftlich zu thun. Heute nur Weniges, zu Begleitung beiliegenden Blättchens. Von Mozart's Biographie habe ich noch nichts weiter gehört, ich werde mich aber danach, so wie nach ihrem Verfasser erkundigen. — Ihre schöne Königin hat auf der Reise viel Glückliche gemacht, Niemanden glücklicher als meine Mutter; ihr konnte in den letzten Lebensjahren nichts Erfreulicheres begegnen.

Schreiben Sie mir doch etwas von der Aufführung der natürlichen Tochter, nur geradezu und ohne Rückhalt. Ich habe ohnehin Lust, einige Scenen zu verkürzen, welche lang scheinen müssen, selbst wenn sie vortrefflich gespielt werden. Mögen Sie mir einmal die Pflichten eines Concertmeisters skizziren, so viel als allenfalls für unser einem zu wissen nöthig ist, um einen solchen Mann einigermaßen zu beurtheilen und allenfalls zu leiten. Madame Mara hat Dienstag in Lauchstädt gesungen; wie es abgelaufen ist, weiß ich noch nicht. Für die Lieder, die ich durch Herrn v. Wolzogen erhalten habe, danke ich zum schönsten, in meinem Namen und im Namen der Freunde. An Production war die Zeit nicht zu denken. Nächstens hoffe ich Ihnen den Aushängebogen meiner Lieder zu schicken, mit Bitte, sie die erste Zeit geheim zu halten, bis sie im Buchhandel erscheinen.

Beilage.

Sie haben nunmehr die Braut von Messina gedruckt vor sich, und wissen genauer zu schätzen, was der Dichter geleistet hat, so wie Sie aus seiner Vorrede erfahren, wie er über die Sache denkt, und inwiefern Sie mit ihm übereinstimmen. Ich will, bezüglich auf Ihren Brief, meine Gedanken über diesen Gegenstand hinwerfen; wir werden ja einander durch wenig Worte verständlich.

In der griechischen Tragödie zeigt sich der Chor in vier Epochen. In der ersten treten zwischen dem Gesang, in welchem Götter und Helden erhoben, Genealogien, große Thaten, ungeheure Schicksale vor die Phantasie gebracht werden, wenige Personen auf und rufen das Vergangene in die Gegenwart. Hiervon findet sich ein annäherndes Beispiel in den Sieben vor Theben, von Aeschylos. Dieses wären also die Anfänge der dramatischen Kunst, der alte Styl. — Die zweite Epoche zeigt uns die Masse des Chors als mystische Hauptperson des Stücks, wie in den Eumeniden und Bittenden. Hier bin ich geneigt, den hohen Styl zu finden. Der Chor ist selbstständig, auf ihm ruht das Interesse, es ist, möchte man sagen, die republikanische Zeit der dramatischen Kunst, die Herrscher und Götter sind nur begleitende Personen. — In der dritten Epoche wird der Chor begleitend, das Interesse wirft sich auf die Familien und ihre jedesmaligen Glieder und Häupter, mit deren Schicksalen das Schicksal des umgebenden Volks nur lose verbunden ist. Der Chor ist untergeordnet, und die Figuren der Fürsten und Helden treten in ihrer abgeschlossenen Herrlichkeit her-

1) Nach Lauchstädt.

vor. Hier möchte ich den schönen Styl finden. Die Stücke des **Sophokles** stehen auf dieser Stufe. Indem die Menge dem Helden und dem Schicksal nur zusehen muß, und weder gegen die besondere noch allgemeine Natur etwas wirken kann, wirft sie sich auf die Reflexion, und übernimmt das Amt eines berufenen und willkommenen Zuschauers. — In der vierten Epoche zieht sich die Handlung immer mehr in's Privatinteresse zurück, der Chor erscheint oft als ein lästiges Herkommen, als ein aufgeerbtes Inventarienstück. Er wird unnöthig, und also, in einem lebendigen poetischen Ganzen, gleich unnütz, lästig und zerstörend, z. B. wenn er Geheimnisse bewahren soll, an denen er kein Interesse hat u. dgl. Mehrere Beispiele finden sich in den Stücken des **Euripides**, wovon ich Helena und Iphigenie auf Tauris nenne.

Sie sehen hieraus, daß man, um sich musikalisch wieder anzuschließen, Versuche aus den zwei ersten Epochen machen müßte, welches durch ganz kurze Oratorien geschehen könnte.

513.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 4. August 1803.

Nehmen Sie heute mit Nachstehendem vorlieb, und lassen sich meine genetischen Entwicklungen gefallen. Natur- und Kunstwerke lernt man nicht kennen, wenn sie fertig sind, man muß sie im Entstehen aufhaschen, um sie einigermaßen zu begreifen.

Wie sich die griechische Tragödie aus dem Lyrischen loswand, so haben wir noch in unseren Tagen ein merkwürdiges Beispiel, wie sich das Drama aus dem Historischen, oder vielmehr Epischen, loszuwinden trachtete. Wir finden es in der Art, mit welcher in der Charwoche, in katholischen Kirchen, die Leidensgeschichte abgesungen wird. Drei einzelne Menschen, wovon einer den Evangelisten, der andere Christum, der dritte die übrigen Zwischenredner vorstellt, und der Chor (turba) stellen das Ganze dar, wie Ihnen genugsam bekannt sein wird. Zur schnellern Uebersicht will ich ein Stückchen hersetzen.

Evangelist. Da sprach Pilatus zu ihm:

Interlocutor. So bist du dennoch ein König?

Evang. Jesus antwortete:

Christus. Du sagst's! ich bin ein König. Ich bin dazu geboren und in die Welt kommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme.

Evang. Spricht Pilatus zu ihm:

Interlocutor. Was ist Wahrheit?

Evang. Und da er das gesagt, ging er wieder hinaus zu den Juden und spricht zu ihnen:

Interlocutor. Ich finde keine Schuld an ihm. Ihr habt aber eine Gewohnheit, daß ich euch einen auf Ostern losgebe; wollt ihr nun, daß ich euch der Juden König losgebe?

Evang. Da schrien sie wieder allesammt und sprachen:

Turba. Nicht diesen, sondern Barrabam!

Evang. Barrabas aber war ein Mörder.

Verweisen Sie nun die Function des Evangelisten blos auf den Anfang hin, so daß er eine allgemeine historische Einleitung als Prologus spreche, und machen, durch Kommen und Gehen, Bewegen und Handeln der Personen, die von ihm gegenwärtig emanirenden Zwischenbestimmungen unnütz, so haben Sie schon ein Drama recht gut eingeleitet. Man hat, wie ich mich erinnere, in Passionsoratorien schon diesen Weg eingeschlagen; doch ließe sich wohl, wenn man recht von Grund und Haus aus zu Werke ginge, noch etwas Neues und Bedeutendes hervorbringen.

514.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 29. August 1803.

Ich muß einen Anlauf nehmen, um mich der Schuld gegen Sie zu entladen. Es ist die Zeit her so wild und wunderlich bei uns zugegangen, daß ich an das wertheste Abwesende nicht habe denken können. Zuerst Dank für Ihre Lieder, welche nach Ihrer Anweisung vertheilt und gut untergebracht worden; ingleichen für die Blätter, welche sich auf die Musikdirection beziehen. Ich werde sie, sobald unsere musikalischen Uebungen wieder angehen, practisch beherzigen und hoffentlich in den Stand kommen, Sie um weitere Aufklärung zu bitten. —

Fichte hat einen sehr schönen und liebenswürdigen Brief über die **Eugenie** [1]) an **Schiller** geschrieben. Danken Sie ihm dafür, und sagen Sie ihm zugleich, daß wir seine Angelegenheit bestens beherzigen. Leider ruht auf dem, was Advokatenhände berühren, so leicht ein Fluch.

Was sagen Sie zu dem Unternehmen, die Literaturzeitung nach Halle zu verpflanzen? Wir Andere, die wir hinter den Coulissen stehen, können uns nicht genug wundern, daß sich ein Königl. Preußisches Cabinet, so gut wie jedes andere Publikum, durch Namen, Schein, Charlatanerie und Zudringlichkeit zum Besten haben läßt. Als wenn

1) Die natürliche Tochter. S. dies Trauerspiel in Goethe's Werken. (Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 9. S. 247 u. f.)

sich eine solche Anstalt erobern und transportiren ließe, wie der Laokoon, oder ein anderes bewegliches Kunstwerk! — Wir setzen sie eben in Jena immer fort, und da der thätigste Redacteur, Hofrath Eichstädt, bleibt, so geht alles seinen alten Gang. Neue Menschen, die beitreten, neue Mittel, die man vorbereitet, sollen, hoff' ich, der Sache einen ehrenvollen Ausschlag geben. Wollen Sie von den Unsrigen sein, so sind Sie bestens dazu eingeladen. Wie schön wär' es, wenn Sie den Weg der Rezension dazu benutzten, um das, was über Musik gegenwärtig zu sagen so noth ist, in einer gewissen Ordnung in's Publikum zu bringen. Ich werde räthlich und thätlich bei der Sache mitwirken. Schiller, Voß, Meyer sind geneigt, ein Gleiches zu thun, und ich hoffe, das nächste Jahr soll sich vortheilhaft vor dem gegenwärtigen auszeichnen. Sagen Sie das auch Fichte'n, welcher gleichfalls eingeladen ist; Schiller wird ihm deshalb noch umständlicher schreiben. Wissen Sie uns sonst noch einen tüchtigen Mann in Berlin, in welchem Fache es sei, dem der alte Sauerteig Schützisch-Bertuchisch-Böttigerischer Schaubrote widersteht, so ziehen Sie ihn mit in's Interesse. Ueberhaupt können Sie von dieser Sache öffentlich sprechen. Das Privilegium für eine Societät, die gedachte Fortsetzung übernehmen will, wird eben ausgefertigt, und nächstens wird eine vorläufige öffentliche Ankündigung erscheinen. —

Herr Unger [1]) schreibt mir vor einiger Zeit um einen achten Theil meiner Schriften. Ich kann weder zu- noch absagen. Nicht ab, weil ich wirklich gern die Zahl voll machte, nicht zu, weil meine nächsten Arbeiten an Cotta versagt sind, mit dem ich sehr zufrieden zu sein Ursache habe. Mögen Sie Herrn Unger ein freundliches Wort darüber sagen, daß er mein Stillschweigen nicht ungleich auslege. — Daß Cellini [2]) auf Sie wirken sollte, hoffte ich im Voraus, denn welch eine Welt kommt nicht aus diesem Werk entgegen! Die Zeit, welche ich auf die Bearbeitung verwandte, gehört unter die glücklichsten meines Lebens, und ich werde fortfahren, noch manches dafür zu thun. Hat Sie diese Lectüre in gewissem Sinne traurig gemacht, wie ich recht gut begreife, so wünsche ich, daß der heitere Effekt nachkommen möge.

1) Buchhändler in Berlin.

2) Leben des Benvenuto Cellini, in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 34 und 35.

515.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 17. September 1803.

Schreiben Sie mir doch, wie Sie sich befinden, und ob Sie heute Abend in's Schauspiel gehen können. Ich sehe Sie heute auf alle Fälle. Indessen bitte ich um Ihren Rath. Indem ich daran denke, Humboldt'en etwas Freundliches zu erzeigen, so fällt mir ein, ihm die natürliche Tochter [1]) stückweise zu schicken, zugleich aber auch das Bedenken, daß der Verlust eines Kindes der Gegenstand ist. Soll man hoffen, durch die nachgeahmten Schmerzen die wahren zu lindern [2]), oder soll man sich vor dem stoffartigen Eindruck fürchten? Ich wünsche zu hören, daß Sie wieder wohl sind.

516.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 2. October 1803.

Ich habe mich sehr über das gestern Geleistete gefreut [3]), am meisten durch Ihre Theilnahme. Bei der nächsten Vorstellung schon hoffe ich die Erscheinung zu steigern. Es ist ein großer Schritt, den wir gleich zu Anfange des Winters thun. Ich will gern gestehn, daß ich es auch in dem Sinn unternahm, Ihre wichtige Arbeit zu fördern. Für mein Vornehmen hab' ich auch schon Vortheil daraus gezogen.

517.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 10. October 1803.

Da das Theater ein gedrängtes Leben darstellt, so sind die Schicksale von Ebbe und Fluth auch desto auffallender. Indessen recrutirt sich doch Alles mehr oder weniger bald, denn es steht doch noch manches Talent im Hintergrunde. Meine Theaterschule, wozu Unzelmann mir den ersten Anlaß gab, ist schon auf zwölf Personen angewachsen. Nächsten Donnerstag wird von ihnen das erste Stück, mit allem Apparat, jedoch bei verschlossenen Thüren, vorgestellt. Ich hoffe viel Gutes von dieser Bemühung. — Könnten Sie sich wohl genau um den jungen Lauchery, Sohn des Königl.

1) S. diese Tragödie in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 9. S. 287. u. f.

2) Humboldt's ältester Sohn war damals gestorben. S. Schiller's auserlesene Briefe. Bd. 3. S. 319.

3) Bei der Aufführung der Iphigenie. Vergl. hierüber einen interessanten Aufsatz von J. D. Falk, in dessen kleinen Abhandlungen, die Poesie und Kunst betreffend. Weimar 1803. S. 113 u. f.

Balletmeisters, erkundigen? Er ist beim Cadettenhause in Berlin angestellt. Wir brauchen in unseren Verhältnissen mehr einen Mann, der den Tanz versteht, als der tanzt; einen, der eine leichte Methode im Unterricht und Geschmack zu theatralischen Arrangements und Divertissements hätte. Er ist hieher empfohlen, und ich möchte gern durch Sie näher von ihm unterrichtet werden.

Mit unserer Literaturzeitung geht es recht schön; es haben sich schon recht wackre Auswärtige für uns erklärt. Möchten Sie nicht gleich den letzten Jahrgang der musikalischen Zeitung, der eben jetzt abgeschlossen worden, vornehmen, mit Rückblick auf die vorhergehenden? Mich deucht, es wäre eine schöne Gelegenheit, über das ganze musikalische Wesen im Allgemeinen etwas zu sagen, und künftige Urtheile einzuleiten.

518.

An Fr. Schiller.

Jena, den 27. November 1803.

Wenn ich nicht bei Zeiten schreibe, so unterbreche ich später noch schwerer das Stillschweigen. Also will ich nur sagen, daß ich diese paar Tage vorerst angewendet habe, um Antworten und Promemoria's in allerlei Geschäften los zu werden. Mancherlei auf das neue kritische Institut [1]) Beziehendes, das auf eine wunderliche Weise zu floriren verspricht, hat mich auch beschäftigt. Zunächst brauche ich vielleicht acht und mehr Tage zur Redaction des Programms über die Kunstausstellung und das polygnotische Wesen. Ist dieses in Druckers Händen, so will ich sehen, ob's nicht möglich ist, irgend etwas Erfreuliches zu produciren. Geht es nicht, so werde ich auch deshalb mich zu trösten wissen.

Recht angenehme Stunden habe ich mit Schelver, Hegel und Fernow zugebracht. Der erste arbeitet, im botanischen Fach, so schön aus, was ich für's Rechte halte, daß ich meinen eignen Ohren und Augen kaum traue, weil ich gewohnt bin, daß jedes Individuum sich, aus närrischer Sucht originaler Anmaßung, vom schlichten Wege fortschreitender Potentiirung, mit fratzenhaften Seitenspringen so gern entfernt. Bei Hegel ist mir der Gedanke gekommen, ob man ihm nicht, durch das Technische der Redekunst, einen großen Vortheil schaffen könnte. Er ist ein ganz vortrefflicher Mensch; aber es steht der Klarheit seiner Aeußerungen gar zu viel entgegen. Fernow ist, in seiner Art, gar brav, und hat eine so redliche und rechtliche Ansicht der Kunsterscheinungen. Wenn ich mit ihm spreche, so ist mir's immer, als käme ich erst von Rom, und fühle mich zu einiger Beschämung vornehmer, als in der so viele Jahre nun geduldeten Niedertracht nordischer Umgebung, der man sich doch auch mehr oder weniger assimilirt.

1) Die Jenaische Allgemeine Literaturzeitung.

Es ist merkwürdig, daß das Historische, das so viel ist, wenn es würdige Gegenstände behandelt, auch etwas an und für sich werden und uns etwas bedeuten kann, wenn der Gegenstand gemein, ja sogar absurd ist. Doch das deutet von jeher auf einen jämmerlichen Zustand, wenn die Form alle Kosten hergeben muß. Die Herren sind übrigens fort und gehen fort, und es fällt Niemanden ein, als ob dadurch etwas verloren sei. Man läutet zum Grabe des tüchtigsten Bürgers allenfalls auch die Stadt zusammen, und die überbleibende Menge eilt mit dem lebhaften Gefühl nach Hause, daß das löbliche gemeine Wesen vor wie nach bestehen könne, werde und müsse. — Leisten Sie das Bessere, insofern es Ihnen gegönnt ist. Sagen Sie mir etwas von Zeit zu Zeit; ich will mir's zum Gesetz machen, wenigstens alle acht Tage zu schreiben, um von meinen Zuständen Nachricht zu geben.

519.

An Fr. Schiller.

Jena, den 2. December 1803.

Herr Regierungsrath Voigt hat mich diesen Nachmittag besucht und mich abgehalten, Ihnen zu schreiben. Dagegen hab' ich ihn gebeten, Sie bald zu sehn und Sie vom glücklichen Fortgange unserer literarischen Unternehmung [1]) zu unterrichten. Hätten Sie nicht für jetzt das bessere Theil erwählt, so würde ich Sie bitten, bald ein Zeichen Ihrer Beistimmung zu geben. Für mich ist dieses Wesen eine neue sonderbare Schule, die denn auch gut sein mag, weil man mit den Jahren doch immer weniger productiv wird, und also sich wohl um die Zustände der Anderen etwas genauer erkundigen kann.

Mich beschäftigt jetzt das Programm, das in zwei Theile zerfällt, in die Beurtheilung des Ausgestellten und in die Belebung der Polygnotischen Reste. Jenen ersten Theil hat Meyer zwar sehr schön vorgearbeitet, indem er alles zu Beherzigende trefflich bedacht und ausgedruckt hat; doch muß ich noch einige Stellen ganz umschreiben, und das ist eine schwere Aufgabe. Für die Polygnotischen Reste ist auch gethan, was ich konnte; doch alles zuletzt zusammen zu schreiben und zu redigiren, nimmt noch einige Morgen weg. Indessen führt

1) Die Jenaische Allgemeine Literaturzeitung.

2) S. den Aufsatz: Polygnot's Gemälde in der Lesche zu Delphi, in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 44. S. 95 u. f.

diese Arbeit in sehr schöne Regionen, und muß künftig unsrem Institut eine ganz neue Wendung geben. Nun kommt auch noch der Druck hinzu, so daß ich das ganze Geschäft unter vierzehn Tagen nicht los werde. Das Programm wird diesmal ungefähr vier Bogen.

Voß habe ich erst einmal gesehen, da ich wegen der Nässe mich kaum bis an die Bachgasse getraue. Er hat nun Burkard Waldis an die Reihe genommen, um dessen Worte und Redensarten in's Wörterbuch zu notiren. Ich muß mich erst wieder zu ihm und seinem Kreise gewöhnen, und meine Ungeduld an seiner Sanftmuth bezähmen lernen. Dürfte ich an etwas Poetisches denken, so läse ich mit ihm, wie sonst; denn da ist man gleich in der Mitte des Interesses. —

Knebel hat sich bei Hellfeld, in Ihrer ehemaligen Nachbarschaft, am Neuthor eingemiethet, weit genug von Voß, um von dessen Rigorismus nicht incommodirt zu werden. Dafür wird er auch unserem Prosodiker das Wasser nicht trübe machen; denn dieser wohnt am Einfluß, er aber am Ausfluß des Baches. Ihren Vorschlag, Fernow und Hegel zusammen zu bringen [1]) habe ich in's Werk zu setzen schon angefangen. Uebrigens giebt es morgen Abend bei mir einen Thee, bei dem sich die heterogensten Elemente zusammen finden werden. — Der arme Vermehren ist gestorben [2]) Wahrscheinlich lebte er noch, wenn er fortfuhr, mittelmäßige Verse zu machen. Die Posterpedition ist ihm tödtlich geworden.

520.

An Fr. Schiller.

Jena, den 13. September 1803.

Voraus zu sehen war es, daß man mich, wenn Madame de Stael nach Weimar käme, dahin berufen würde. Ich bin mit mir zu Rathe gegangen, um nicht vom Augenblick überrascht zu werden, und hatte zum voraus beschlossen hier zu bleiben. Ich habe, besonders in diesem bösen Monat, nur gerade so viel physische Kräfte, um nothdürftig auszulangen, da ich zur Mitwirkung an einem so schweren und bedenklichen Geschäft [3]) verpflichtet bin. Von der geistigsten Uebersicht bis zum mechanischen typographischen Wesen muß ich's wenigstens vor mir haben, und der Druck des Programms, der wegen der polygnotischen Tabellen recht viele Dornen hat, fordert meine öftere Revision. Wie viel Tage sind denn noch hin, daß alles fertig sein, und bei einer leidenschaftlichen Opposition, mit Geschick erscheinen soll? Sie, werther Freund, sehen gewiß mit Grausen meine Lage an, in der mich Meyer trefflich soulagirt, die aber von Niemand kann erkannt werden; denn alles, was nur einigermaßen möglich ist, wird als etwas Gemeines angesehen. Deshalb möchte ich Sie recht sehr bitten, mich zu vertreten; denn Niemandem fällt bei dieser Gelegenheit der Taucher [1]) wohl ein, als mir, und Niemand begreift mich, als Sie. Leiten Sie daher alles zum Besten, insofern es möglich ist. Will Madame de Stael mich besuchen, so soll sie wohl empfangen sein. Weiß ich es vier und zwanzig Stunden voraus, so soll ein Theil des Loder'schen Quartiers meublirt sein, um sie aufzunehmen; sie soll einen bürgerlichen Tisch finden, wir wollen uns wirklich sehen und sprechen, und sie soll bleiben, so lange sie will. Was ich hier zu thun habe, ist in einzelnen Viertelstunden gethan; die übrige Zeit soll ihr gehören. Aber in diesem Wetter zu fahren, zu kommen, mich anzuziehen, bei Hofe und in Societät zu sein, ist rein unmöglich, so entschieden, als es jemals von Ihnen, in ähnlichen Fällen, ausgesprochen worden.

Dieses alles sei Ihrer freundschaftlichen Leitung anheim gegeben, denn ich wünsche nichts mehr, als diese merkwürdige, so sehr verehrte Frau wirklich zu sehen und zu kennen, und ich wünschte nichts so sehr, als daß sie diese paar Stunden Wegs an mich wenden mag. Schlechtere Bewirthung, als sie hier finden wird, ist sie unterwegs schon gewohnt. Leiten und behandeln Sie diese Zustände mit Ihrer zarten freundschaftlichen Hand, und schicken Sie mir sogleich einen Expressen, sobald sich etwas Bedeutendes ereignet. — Glück zu allem, was Ihre Einsamkeit hervorbringt, nach eignem Wünschen und Wollen! Ich rudre in fremdem Element herum, ja ich möchte sagen, daß ich nur drin patsche, mit Verlust nach außen und ohne die mindeste Befriedigung von innen oder nach innen. Da wir denn aber, wie ich immer deutlicher von Polygnot und Homer lerne, die Hölle eigentlich hier oben vorzustellen haben, so mag denn das auch für ein Leben gelten. Tausend Lebewohl im himmlischen Sinne!

---

1) S. Schiller's auserlesene Briefe. Bd. 3. S. 322 u. f.

2) Den 29. November 1803. Johann Bernhard Vermehren, aus Lübeck gebürtig, lebte als Doctor der Philosophie und Privatdocent zu Jena, bekannt durch die Herausgabe seines Musenalmanachs (Jena 1802) und durch die Briefe über Fr. Schlegel's Lucinde. (Ebend. 1800.)

3) Die Jenaische Allgemeine Literaturzeitung.

1) S. diese Ballade in Schiller's Werken. Bd. 9. Abtheil. 1. S. 95 u. f.

521.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 5. Januar 1804.

Hier die neue Zeitung, mit Bitte, sie sodann an Meyer zu schicken. Besonders empfehle ich Nro. 13. Ist denn doch nichts Neues unter der Sonne! Und hat nicht unsre vortreffliche Reisende [1]) mir heute früh mit der größten Naivetät versichert, daß sie meine Worte, wie sie solcher habhaft werden könne, sämmtlich werde drucken lassen? Diese Nachricht von Rousseau's Briefen macht wirklich der gegenwärtigen Dame bei mir ein böses Spiel. Man sieht sich selbst und das fratzenhafte französische Weiberbestreben im (diamantnen-adamantinen) Spiegel.

522.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 7. Januar 1804.

Daß Sie auch körperlich leiden [2]), ist nicht gut. Man sollte, wenn man sich nicht sonderlich befindet, die Uebel seiner Freunde mittragen können, welches ich unter gegenwärtigen Umständen recht gern übernehmen wollte. — Ihr Beifall, den Sie den ersten Zeitungsblättern geben, hat mich sehr beruhigt. Fast alles ist bei einem solchen Institut zufällig, und doch muß es wie ein Ueberlegtes werden und aussehen. Eine Sache ist indessen auf gutem Wege, und wenn Sie einigen Antheil daran nehmen wollten, so würden Sie solche sehr fördern. Es brauchten vorerst keine vorsätzlichen, langen Rezensionen ex presso zu sein, sondern von Zeit zu Zeit eine geistreiche Mittheilung bei Gelegenheit eines Buchs, das man ohnehin liest. Auch verdiene ich wohl, daß man mich ein wenig verstärkt; denn ich habe die vergangenen vier Monate mehr als billig an diesem Alp geschleppt und geschoben.

Auch freue ich mich sehr, daß Sie mit der kleinen Einleitung in die Philosophie der Nationen zufrieden sind. Wenn es glückt, in anderen Fächern auch dergleichen aufzustellen, ehe man das Einzelne bringt, so wird es auf alle Weise unterhaltend und belehrend sein. Der Verfasser möchte schwer zu errathen sein, denn noch ist er ein namenloses Wesen. Ueberhaupt aber habe ich bei dieser Gelegenheit erfahren, daß eine gewisse höhere Bildung in Deutschland sehr verbreitet ist, deren Inhaber sich alle nach und nach an uns heranziehen werden.

1) Madame de Stael.
2) S. Schiller's auserlesene Briefe. Bd. 3. S. 329.

523.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 13. Januar 1804.

Das ist denn freilich kein erster Act [1]), sondern ein ganzes Stück und zwar ein fürtreffliches, wozu ich von Herzen Glück wünsche, und bald mehr zu sehen hoffe. Meinem ersten Anblick nach ist alles so recht, und darauf kommt es denn wohl bei Arbeiten, die auf gewisse Effecte berechnet sind, hauptsächlich an. Zwei Stellen nur habe ich eingebogen; bei der einen wünschte ich, wo mein Strich läuft, noch einen Vers, weil die Wendung gar zu schnell ist. Bei der andern bemerke ich so viel: Der Schweizer fühlt nicht das Heimweh, weil er an einem andern Orte den Kuhreigen hört, denn der wird, so viel ich weiß, sonst nirgends geblasen; sondern eben weil er ihn nicht hört, weil seinem Ohr ein Jugendbedürfniß mangelt. Doch will ich dies nicht für ganz gewiß geben. — Fahren Sie fort, uns durch Ihre schöne Thätigkeit wieder ein neues Lebensinteresse zu verschaffen. Halten Sie sich auch wacker im Hades der Societät, und flechten Sie Schilf und Rohr nur fein zum derben Stricke, damit es doch auch etwas zu kauen gebe.

524.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 15. Januar 1804.

Auf Ihre freundliche Abendworte erwiedere ich Folgendes. Ich wünsche herzlich, Sie bald zu sehen, ob ich mich gleich sehr in Acht nehmen muß. Eine Unterredung mit Herrn Voigt ist mir gestern gar nicht wohl bekommen. Ich fühle jetzt erst, daß ich schwach bin. An Ihrer Exposition habe ich mich recht gelabt, und indessen daran gezehrt. Es ist recht gut, daß Sie den Widerspruch gegen die zudringliche Nachbarin [2]) durch eine solche gleichzeitige That äußern, sonst müßte der Zustand auch ganz unerträglich sein. Da ich sehr krank und grämlich bin, so kommt es mir fast unmöglich vor, jemals wieder solche Discurse zu führen. Man begeht doch eigentlich eine Sünde gegen den heiligen Geist, wenn man ihr auch nur im mindesten nach dem Maule redet. Wäre sie bei Jean Paul in die Schule gegangen, so hielte sie sich nicht so lange in Weimar auf, sie mag's auf ihre Gefahr nur noch drei Wochen probiren.

Ich bin die Zeit über immer beschäftigt gewesen, und da ich nichts leisten konnte, hab' ich man-

1) Schiller hatte versprochen, den ersten Act seines Schauspiels Wilhelm Tell zu senden. S. Schiller's auserlesene Briefe. Bd. 3. S. 331.
2) Madame de Stael.

ches gethan und gelernt. Nur muß ich mit den Gegenständen wechseln, und Pausen dazwischen machen. Die angekommenen Hackert'schen Landschaften haben mir auch einen heitern Morgen gemacht. Es sind ganz außerordentliche Werke, von denen man, wenn sich auch manches dabei erinnern läßt, doch sagen muß, daß sie kein anderer Lebender machen kann, und wovon gewisse Theile niemals besser gemacht worden sind. —

Hier kommt das Rütli zurück, alles Lobes und Preisens werth. Der Gedanke, gleich eine Landesgemeinde zu constituiren, ist fürtrefflich, sowohl der Würde wegen, als der Breite, die es gewährt. Ich verlange sehr das Uebrige zu sehen. Alles Gute zur Vollendung.

525.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 23. Januar 1804.

Heute habe ich zum erstenmal Madame von Stael bei mir gesehen. Es bleibt immer dieselbe Empfindung; sie gerirt sich mit aller Artigkeit noch immer grob genug als Reisende zu den Hyperboreern, deren capitale alte Fichten und Eichen, deren Eisen und Bernstein sich noch so ganz wohl in Nutz und Putz verwenden ließen. Indessen nöthigt sie einen doch die alten Teppiche als Gastgeschenk und die verrosteten Waffen zur Vertheidigung hervorzuholen. — Gestern habe ich Müller [1]) gesehen; wahrscheinlich wird er heute wiederkommen. Er ist über das Weimarische Lazareth freilich betroffen, denn es muß recht übel aussehen, wenn der Herzog selbst auf dem Zimmer bleibt. Bei allen diesen Unbilden habe ich den Trost, daß Ihre Arbeit nicht ganz unterbrochen worden; denn das ist das Einzige von dem was ich übersehe, das unersetzlich wäre. Das Wenige, was ich zu thun habe, kann noch allenfalls unterbleiben. Halten Sie sich ja stille, bis Sie wieder zur völligen Thätigkeit gelangen. Wegen Müller hören Sie morgen bei Zeiten etwas.

526.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 25. Januar 1804.

Noch eine Abendfrage, wie Sie sich befinden. Mit mir geht es ganz leidlich. Heute Abend war Johannes von Müller bei mir und hatte große Freude an meinen Münzschubladen. Da er so unerwartet unter lauter alte Bekannte kam, so sah man recht, wie er die Geschichte in seiner Gewalt hat; denn selbst die meisten untergeordneten Figuren waren ihm gegenwärtig, und er wußte von ihren Umständen und Zusammenhängen. Ich wünsche zu hören, daß die Schweizer Helden sich gegen ihre Uebel wacker gehalten haben.

1) Johannes von Müller. Seine Aufnahme in Weimar schilderte er selbst in einem Briefe an seinen Bruder, vom 25. Jauar 1804. S. Leben Joh. v. Müller's von Dr. Heinrich Doering. Zeitz 1835. S. 300.

527.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 26. Januar 1804.

Frau von Stael war heute bei mir mit Müller, wozu der Herzog bald kam, wodurch die Unterhaltung sehr munter wurde, und der Zweck, eine Uebersetzung des Fischers [1]) durchzugehen, vereitelt ward. — Hier schicke ich meinen Adelung. Verzeihen Sie, daß ich den Ihrigen wohleingepackt an Voß geschickt habe, der dessen zu einer Rezension von Klopstock's grammatischen Gesprächen höchst nöthig bedurfte. Auch sende ich die ersten Stücke Zeitungen, außer 1 und 2, und was mir sonst an dieser Sendung auch fehlt. — Ihr Gedicht ist ein recht artiger Stieg auf den Gotthardt, dem man sonst noch allerlei Deutungen zufügen kann, und ist ein zum Tell sehr geeignetes Lied. — Morgen Abend um fünf Uhr kommt Benjamin Constant zu mir. Mögen Sie mich später besuchen, so soll mir's sehr angenehm sein.

528.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 28. Januar 1804.

Indem ich frage, wie Sie sich befinden, und zugleich versichere, daß es mir unter der Bedingung, daß ich zu Hause bleibe, ganz leidlich gehen kann, gebe ich Nachricht von zwei Kunstwerken, die bei mir angelangt sind. Erstlich ein Gemälde von einem alten Manieristen aus dem siebzehnten Jahrhundert, vorstellend jene Weiber, die sich entblößen, um das fliehende Heer aufzuhalten, und und es gegen die Feinde zurückzutreiben, mit so viel Geist, Humor und Glück vorgestellt, daß es ein wahrhaftes Behagen erregt. Zweitens ein Stück von Calderon: Fernando, Prinz von

1) S. dies Gedicht in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 1. S. 185 u. f.

2) S. die Abhandlung: Ueber Klopstock's grammatische Gespräche und Adelungs Wörterbuch in der Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung. Januar und Februar 1804; späterhin abgedruckt in den Kritischen Blättern von J. H. Voß. Stuttgart 1828. Bd. 1. S. 365 u. f.

Portugal, der zu Fetz in der Sklaverei stirbt, weil er Ceuta, das man als Lösepreis für ihn fordert, nicht will herausgeben lassen. Man wird, wie bei den vorigen Stücken, aus mancherlei Ursachen im Genuß des Einzelnen, besonders beim ersten Lesen, gestört. Wenn man aber durch ist, und die Idee sich wie ein Phönix aus den Flammen vor den Augen des Geistes emporhebt, so glaubt man nichts Vortrefflicheres gelesen zu haben. Es verdient gewiß neben der Andacht zum Kreuze zu stehen, ja man ordnet es höher, vielleicht, weil man es zuletzt gelesen hat, und weil der Gegenstand so wie die Behandlung im höchsten Sinne liebenswürdig ist. Ja, ich möchte sagen, wenn die Poesie ganz von der Welt verloren ginge, so könnte man sie aus diesem Stück wieder herstellen. Fügen Sie nun zu diesen günstigen Aspecten irgend einen Act vom Tell hinzu, so kann mich in der nächsten Zeit kein Uebel anwehen.

529.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 8. Februar 1804.

Mit den besten Grüßen hiebei Verschiedenes: 1) Drei Stück allgemeine Zeitung, wovon besonders eins, wegen einer merkwürdigen Schulchrie, wichtig ist. 2) Einige Rollen, die noch im Macbeth zu besetzen sind, weshalb ich auch die Austheilung überschicke. 3) Ihr schönes Berglied. 4) Ein, ich fürchte, abermals verunglückter Versuch, ein griechisches Trauerspiel heranzurücken. Besonders scheint mir der an den alten, für uns vielleicht zu schweren Schritt des Trimeters ohne Vermittlung angeknüpfte gereimte Chor sehr unglücklich. Mögen Sie mich heute Abend besuchen, so befehlen Sie dem Ueberbringer die Stunde des Wagens.

530.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 16. Februar 1804.

Indem ich abermals Zeitungen übersende, frage ich an, ob ich das Vergnügen haben kann, Sie heute Abend bei mir zu sehen. Frau von Stael und Herr von Constant werden nach fünf Uhr kommen. Ich will ein Abendessen bereit halten, wenn man Lust hat da zu bleiben. Es wäre sehr schön, wenn Sie von der Gesellschaft sein möchten.

531.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 19. Februar 1804.

Eben war ich im Begriff nach Ihnen und Ihrer Arbeit zu fragen, denn nichts von Ihnen zu hören und zu sehen wurde mir zuletzt doch allzulästig. Der Anblick des Stücks und der Rollenaustheilung hat mich sehr vergnügt. Ich sollte denken, man müßte die Vorstellung vor Ostern zu Stande bringen, obgleich nur knapp; freilich mit dem Ausschreiben der Rollen müßte es behende gehen. Ich dächte, man setzte einige Schreiber zusammen, die zu gleicher Zeit schreiben müßten.

532.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 27. Februar 1804.

Wie lange habe ich geschwiegen, und wie oft habe ich mich Montag und Dienstag zu Ihnen gewünscht! Diesen Winter hab' ich fast gar keine Musik vernommen, und ich fühle, welch ein schöner Theil des Lebensgenusses mir dadurch abgeht. November und December gingen vorzüglich hin auf die Vorbereitung unsres literarischen Feldzugs. Der Januar behandelte mich nicht zum besten, doch hatte ich den Kopf frei, und war nicht ganz unthätig. Im Februar nahm ich den Götz von Berlichingen[1]) vor, um ihn zu einem Bissen zusammen zu kneten, den unser deutsches Publikum allenfalls auf einmal hinunterschluckt. Das ist dann eine böse Operation, wobei man, wie beim Umändern eines alten Hauses, mit kleinen Theilen anfängt, und am Ende das Ganze mit schweren Kosten umgekehrt hat, ohne deshalb ein neues Gebäude zu haben. Desto mehr aus dem Ganzen ist Schiller's Tell, den Sie nun auch bald sehen werden.

Mit macherlei angenehmen Besuchen sind wir drei auch in dieser Zeit beglückt worden. Professor Wolf haben wir bei vierzehn Tagen hier gesehen, Hofrath v. Müller wohl eben so lang. Voß war nur einige Tage hier. Frau von Stael beglückt uns nun aber schon seit vier Wochen. Dieser seltenen Frau, die nun bald nach Berlin geht, gebe ich einen Brief an Sie mit. Suchen Sie solche ja gleich auf; es ist sehr leicht mit ihr zu leben, und Sie wird gewiß an Ihren musikalischen Leistungen große Freude haben, obgleich Literatur, Poesie, Philosophie, und was sich daran schließt, ihr näher steht als die Künste.

Unsre Zeitung nimmt sich wohl gut genug aus;

1) S. dies Schauspiel in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 8. S. 1 u. f.

wenn nur erst die schweren Quadersteine im Grund liegen, wird sich das Uebrige schon leichter in die Höhe bauen. Möchten Sie doch irgend Gelegenheit nehmen, auch über Musik etwas recht Fundamentales zu sagen. Der Raum dazu soll Ihnen mit Freuden geöffnet sein. Thun Sie es ja noch diesen Winter, ehe Frühling und Sommer Sie an Ihre Geschäfte rufen.

533.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 28. März 1804.

So mancher Reisende zeugt von Ihren Werken und Thaten, insofern sie erscheinen und nach außen wirken; Ihr erquickender Brief läßt mich in's Innere sehen, wo keine Stahlfeder treibt, sondern ein lebendiger Geist anregt. Wie schätz' ich Sie glücklich, daß Sie in diesem selbstgeschaffenen Elemente bildend fortwirken, und daß Sie hoffen können, auch etwas für die Dauer geleistet zu haben. Dabei muß man denn auch, deucht mich, der großen Masse zu Ehren reden, auf die man oft schilt, die aber denn doch die bildsamen Organe hergiebt, und auch Mittel verleiht, das Geleistete fortzupflanzen. Wir Anderen in unseren engen Kreisen thun, wie Zauberer, augenblickliche Wunder, und sehen sogleich jedes aus der Luft gegriffene Phantom wieder in Luft zerfließen. — Freilich haben die Menschen überhaupt gewöhnlich nur den Begriff von Neben- und Miteinander, nicht das Gefühl vom In- und Durcheinander; denn man begreift nur, was man selbst machen, und man faßt nur, was man selbst hervorbringen kann. Weil in der Erfahrung Alles zerstückelt erscheint, so glaubt man das Höchste auch aus Stücken zusammensetzen zu können.

Von dem herrlichen Genuß, den Sie so manchem gewähren, bin ich leider getrennt. Was ich mir im Geist davon zueigne, ist mir schon ein großes Gut. Sagen Sie mir manchmal ein frohes, lebendiges Wort. —

Was unser Schauspiel zu leisten vermag, hat sich beim Tell gezeigt, der recht gehörig gegeben worden. Unsere Oper ist dagegen desto unerfreulicher. Gestern fand ich Ihre schönen Bemerkungen über so manche Orchesterpunkte, davon ich keinen Gebrauch machen können, weil ich das chaotische Wesen eben aufgeben mußte. Darf ich etwa die kleinen Aufsätze in das Intelligenzblatt der Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung einrücken lassen? — Darf ich W. K. F.[1]) darunter setzen, wodurch wir die Aufsätze bezeichnen, die von uns oder ganz in unsrem Sinne sind? Wo möglich geben Sie uns auch bald eine Rezension.

Mein Schreiber ist von mir weggezogen, und so muß ich, nach so vielen Jahren, selbst wieder die Feder ergreifen. Ob ich einen andern finde, der mir eben so bequem ist, ob ich eigenhändig ein besserer oder schlimmerer Correspondent werde, muß sich zeigen.

Eben finde ich Ihren Brief, mit welchem Sie mir die Bemerkungen über Orchester schickten. Gewiß, wenn Sie solche gedruckt sähen, würden Sie gereizt werden, auf diesem Wege weiter zu gehen und zu sprechen. Ich wünsche gar sehr Ihre Erlaubniß. So etwas, einmal im Publikum, bleibt nicht ohne Wirkung für uns alle.

534.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 13. Juli 1804.

Ihr Aufsatz hat mir und einigen Eingeweihten, denen ich solchen communicirt, viel Vergnügen gemacht, ja er hat uns erbaut, und wir sind in unserer Ueberzeugung vom Guten und Rechten gestärkt worden. Er ist ganz aus dem Grunde des Characters und Talents hervorgegangen und muß auf einigermaßen empfängliche Gemüther die lebhafteste Wirkung hervorbringen. Was wird aber die Welt daran finden und daraus machen? die nicht gern hören mag, wenn man die Klagepunkte gegen sie articulirt, und die freilich nicht daran denken kann, einen würdigen Genuß zu schaffen, den sie nicht kennt, sondern vielmehr nach einem flüchtigen hascht, der sich aus ihr selbst gebildet hat, und ihr also gemäß ist.

Sehr schlimm ist es in unseren Tagen, daß jede Kunst, die doch eigentlich nur zuerst für die Lebenden wirken soll, sich, insofern sie tüchtig und der Ewigkeit werth ist, mit der Zeit im Widerspruch befindet, und daß der ächte Künstler oft einsam in Verzweiflung lebt, indem er überzeugt ist, daß er das besitzt und mittheilen könnte, was die Menschen suchen.

Wir sind darin mit Ihnen einverstanden, daß der Musik zuerst und allein durch den Kirchengesang zu helfen sei, und daß für ein Gouvernement selbst in jedem Sinne nichts wünschenswerther sein müßte, als zugleich eine Kunst und höhere Gefühle zu nähren und die Quellen einer Religion zu reinigen, die dem Gebildeten und Ungebildeten gleich gemäß ist. Sie haben hierüber sich so schön und bündig ausgedrückt, daß man nichts hinzuzusetzen wüßte. Nun wollten wir aber, um der Wirkung willen, Ihnen an's Herz legen, daß Sie, wo möglich, die Opposition, in der Sie mit der Zeit stehen, verbürgen, auch überhaupt mehr von den

1) Weimarische Kunstfreunde.

Vortheilen, welche Religion und Sitten aus einer solchen Anstalt ziehen, als von denjenigen sprächen, welche die Kunst zu erwarten hat. Zu dem Guten, von dem wir überzeugt sind, die Menschen zu bewegen, dürfen wir uns nicht unserer Argumente bedienen, sondern wir müssen bedenken, was ungefähr die ihrigen wären. —

Haben Sie irgend eins meiner oder eines Freundes Lieder componirt, so bitt' ich mir solche gefällig zuzusenden. Es ist zwar jetzt alles ton- und klanglos um mich her, aber was von Ihnen kommt, verschaffe ich mir doch zu hören, und ich fühle mich wieder auf eine ganze Zeit erfrischt.

Noch darf ich nicht vergessen, daß Sie in Berlin die Acquisition eines sehr interessanten Mannes gemacht haben. Es ist Herr Dr. Tralles von Neufchatel. Seine Cultur ruht auf mathematischen Grund und Boden; auch ist er in physischen und naturhistorischen Dingen sehr bewandert, und ein durchaus heller und freier Kopf. Ich habe ihm empfohlen, Sie aufzusuchen, und ersuche Sie nun um das Gleiche. Es sollte mich wundern, wenn Sie nicht mit ihm in ein schönes Verhältniß kommen könnten.

535.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 25. Juli 1804.

Schon einige Zeit ließ ich die allgemeine Zeitung uneröffnet, und da ist auch Ihr Exemplar zurückgeblieben. Hier kommen sie auf einmal, und dienen wohl zur Unterhaltung. Ich habe mich die Zeit über an den Götz [1]) gehalten, und hoffe ein rein Manuscript und die ausgeschriebenen Rollen zu haben, ehe die Schauspieler wieder kommen. Dann wollen wir es außer uns sehen, und das Weitere überlegen. Wenn es mit der Länge nur einigermaßen geht, so hab' ich wegen des Uebrigen keine Sorge.

536.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 30. Juli 1804.

Von meinem Götz von Berlichingen hoff' ich in vier Wochen Leseprobe zu halten. Daß es damit so weit kommt, bin ich Ihnen ganz allein schuldig. Ich begriff nicht, warum ich seit einem Jahre in dieser Arbeit Penelopeisch verfuhr, und was ich gewoben hatte, immer wieder aufdröselte. Da las ich in ihrem Aufsatze: was man nicht liebt, kann man nicht machen. Da ging mir ein Licht auf, und ich sah recht gut ein, daß ich die Arbeit bisher als ein Geschäft behandelt hatte, das eben auch so mit anderen weggethan sein sollte, und deswegen war es auch geschehen, wie es gethan war, und hatte keine Dauer. Nun wendete ich mehr Aufmerksamkeit und Neigung, mit mehr Sammlung, auf diesen Gegenstand, und so wird das Werk, ich will nicht sagen gut, aber doch fertig. Nun wollte ich Sie um ein Paar kleine Stücke Musik bitten, erstens zu Georg'ens Lied: Es sing' ein Knab' ein Vögelein, das Sie, wie ich glaube, schon componirt haben. Zweitens um einen sanften, andächtigen, herzerhebenden, vierstimmigen Gesang, mit lateinischem Text, der ungefähr acht Minuten dauert. Es kann ein Stück aus einer Messe sein, oder was es auch sonst ist.

Wie sehr wünsche ich, daß wir uns näher wohnten, oder beide mobiler wären; denn es ist nicht zu berechnen, was dauernde wechselseitige Mittheilung hervorbringt. Lassen Sie uns wenigstens von Zeit zu Zeit schriftlich communiciren.

Schiller hat in seinem Tell ein treffliches Werk geliefert, dessen wir uns Alle zu erfreuen haben.

537.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 5. August 1804.

Ihre Hand wieder zu sehen, war mir höchst erfreulich. Ueber Ihren Unfall, den ich spät erfuhr [1]), habe ich gemurrt und mich geärgert, so wie sich meine Schmerzen gewöhnlich auslassen. Sehr herzlich freue ich mich, daß es besser geht. Halten Sie sich nur ruhig in dieser heißen Zeit. Von Zelter folgt hier ein Brief an mich und an Sie. Es ist eine grundwackere und treffliche Natur, die unter Päbsten und Cardinälen, zu recht derber Zeit, hätte sollen geboren werden. Wie jämmerlich ist es, ihn auf diesem Sande nach dem Elemente seines Ursprungs schnappen zu sehen. — Die Kotzebue'sche Recension betreffend, trete ich gern Ihrer Meinung bei. Wollten Sie Hofrath Eichstädt danach berathen, so würde ja auch diese Ladung auslaufen können.

---

1) Götz von Berlichingen. S. dies Schauspiel in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 8. S. 1 u. f.

1) S. Schiller's auserlesene Briefe. Bd. 3. S. 339 u. f.
2) S. Ebd. S. 340.

538.
An C. F. Zelter.

Weimar, den 8. August 1804.

Für die baldige Uebersendung des Liedchens danke ich zum allerschönsten, und will nun etwas Näheres wegen des Chors zu Götz sagen. Es wird eigentlich zur Trauung von Maria und Sickingen gesungen. Der einfache Kirchzug geschieht mit Gesang über's Theater; eine Orgel kann man recht gut von weitem hören, und da die Capelle zunächst ist, so hört man auch den Gesang fort, indessen außen eine Scene vorgeht. Sie werden daher die Güte haben, etwa Worte aus einem Psalm zu wählen. Der Character ist, wie Sie bemerken, feierlich und sanft, in's Traurige hinziehend, wegen der Umstände, und die folgende Scene vorbereitend, wo die eben erst Getrauten vom Götz gleichsam fortgetrieben werden. Alles wohl überlegt, so haben Sie völlig recht, daß acht Minuten zu lang ist. Wir wollen uns mit vieren begnügen, welche auszufüllen völlig in meiner Gewalt steht. —

Die Melodie des Ständchens [1]) ist sehr angenehm, und paßt freilich besser auf mein Lied, als mein Lied auf die Reichardt'sche sehr lobenswürdige Melodie paßt. — Das Liedchen für Georg ist ganz zweckmäßig ohne Instrumentalmusik. Wir wollen sehen, wie sich das Knäblein herauszieht.

Ich verlange sehr, diesen umgearbeiteten Götz außer mir zu sehen, und wäre schon lange damit fertig, wenn mich nicht seine Länge incommodirt hätte. Denn indem ich das Stück theatralischer machen wollte, so wurde es eher länger als kürzer; das Zerstreute wurde zwar gesammelt, aber das Vorübergehende wurde beharrlich. Es wird immer noch an vier Stunden spielen. Sollte es in Berlin gegeben werden, so bitte ich Sie gar sehr mir gleich von dem ersten Eindruck zu schreiben, den es auf Sie macht; denn außer der Exposition der ersten anderthalb Acte, welche fast ganz geblieben sind, ist das Stück durchaus decomponirt und recomponirt. —

Mit der Fortsetzung der natürlichen Tochter steht es leider noch im weiten Felde; ja ich bin sogar manchmal versucht, den ersten Theil zu eigentlich theatralischen Zwecken zu zerstören, und aus dem Ganzen der erst intendirten drei Theile ein einziges Stück zu machen. Freilich würden die Situationen, die nach der ersten Anlage vielleicht zu sehr ausgeführt sind, nunmehr allzu skizzenhaft erscheinen.

1) S. das Gedicht mit der Ueberschrift: Nachtgesang, in Goethe's sämmtlichen Werken. (Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 1. S. 98.)

539.
An W. C. F. Suckow [1]).

Weimar, den 26. September 1804.

Mit dem lebhaftesten Danke habe ich zu erkennen, wenn die naturforschende Gesellschaft mir die Ehre bezeigt, mich zu ihrem Präsidenten zu erwählen. Da mir aber hierbei neue Obliegenheiten zuwachsen, so wünschte ich, ehe ich mich im Stande befinde, diese ehrenvolle Pflicht zu übernehmen, von der Verfassung, wie von der gegenwärtigen Lage der Societät und ihren ferneren Absichten und Vorsätzen unterrichtet zu sein. Möchten Sie bei meiner nächsten Anwesenheit in Jena mir hierüber die nöthigen Aufschlüsse geben, so würde ich alsdann mit Zeit und Kräften zu Rathe gehen und nach den Zwecken der Gesellschaft einen Entschluß zu fassen im Stande sein. Ist es mir möglich, an dem Feste vom 30. Januar Theil zu nehmen, so würde ich es mit Vergnügen thun, und mit Rührung das Andenken eines Mannes [2]) feiern, der von den Wissenschaften und seinen Freunden zu früh geschieden ist.

540.
An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 28. October 1804.

Aus den beigefügten Papieren ist der Wunsch des Geh. Hofraths Ackermann zu Jena ersichtlich: daß das ehemalige Loder'sche Auditorium auf dem Schlosse auf herrschaftliche Kosten zu einem Ostensions-Theater eingerichtet werden möge. Auf alle Fälle ist eine solche Anstalt höchst wünschenswerth, damit der Professor der Anatomie, dem eine solche Einrichtung in der Nähe abginge, nicht etwa veranlaßt werden möge, die Präparate zur Demonstration auf das anatomische Theater holen zu lassen, wodurch manche Beschädigung sich ereignen könnte. Da nun dem Geh. Hofrath Ackermann bei der gegenwärtigen Lage der Academie wohl nicht zuzumuthen sein möchte, einen solchen Aufwand selbst zu machen, auch derselbe bei seiner Thätigkeit alle Aufmunterung und Nachhülfe verdient: so wäre wohl unterthänigst hiermit anzufragen, ob Höchstdieselben erlauben wollen, daß man die gebetene Einrichtung träfe; wobei jedoch zu bemerken ist, daß sich bei dem Anschlage allenfalls etwas ersparen läßt, von der andern Seite

1) Professor der Medicin zu Jena, und nachheriger Großherzogl. Sachsen-Weimarischer Geh. Hofrath.

2) A. J. G. K. Batsch, Professor der Naturgeschichte in Jena, geboren daselbst den 28. October 1761, gestorben den 29. September 1802.

aber das Weißen des Zimmers und das Anstreichen des Holzwerks sich wieder nöthig macht. Wollten Höchstdieselben die runde Summe von 100 Thalern aussetzen, so würde man wohl alles auf eine zwar bescheidene, doch schickliche Weise einrichten können.

541.

An W. C. F. Suckow.

Weimar, den 5. November 1804.

In diesen Tagen hoffe ich nach Jena zu kommen, mit Ihnen noch manches zu conversiren, und die von der naturforschenden Gesellschaft übertragene Präsidentenstelle ausdrücklicher und förmlicher, als es bisher geschehen, mit Dank zu übernehmen. Ich wünsche, das in mich gesetzte Vertrauen dergestalt erwiedern zu können, daß die allgemeinen wissenschaftlichen Zwecke sowohl, als die besonderen einer ansehnlichen Societät dadurch möglichst gefördert werden. Zu meiner eigenen Belehrung wird diese neue Verbindung nicht wenig beitragen, wie ich mir denn zu dem Anlaß, Sie und die würdigen Herren Directoren, denen ich mich bestens empfehle, öfters zu sehen, Glück wünsche.

542.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 21. December 1804.

Mit einer Anfrage, wie Sie sich befinden, will ich über unsere Angelegenheit [1]) nur Einiges sagen, damit Sie vorläufig erfahren, wie es steht. Die Hälfte der Uebersetzung glaube ich in der Mitte des Januar, die andere Hälfte zu Ende abliefern zu können. Mit dem, was dabei zu sagen wäre, sieht es schon etwas weitschichtiger aus. Anfangs geht man in's Wasser und glaubt, man wolle wohl durchwaten, bis es immer tiefer wird und man sich zum Schwimmen genöthigt sieht. Die Bombe dieses Gesprächs platzt gerade in der Mitte der französischen Literatur, und man muß sich recht zusammen nehmen, um zu zeigen, wie und was sie trifft. Ueberdies lebt Palissot noch im 74sten Jahre, wenn er nicht vergangenes Jahr gestorben ist [2]). Um so mehr muß man sich hüten, keine Blößen zu geben.

Auch ist manche kritische Bestimmung des Dialogs schwerer, als ich dachte. Das Stück, die Philosophen [1]), erscheint darin als ein erst kurz gegebenes, und es ward den 20sten Mai 1760 zum erstenmal in Paris gegeben. Der alte Rameau [2]) lebte noch. Dies setzte die Epoche also wenigstens vor 1764, wo er starb. Nun wird aber der trois siècles de la literature française gedacht, die erst 1772 herausgekommen sind. Man müßte also annehmen, daß der Dialog früher geschrieben, und nachher wieder aufgefrischt worden sei, wodurch solche Anachronismen wohl entstehen können. Bis man aber in solchen Dingen etwas ausspricht, muß man sich überall umsehen. Wenn also diese Zugabe fertig werden könnte, ist schwerer zu berechnen, da ich vor Ostern die Schilderung Winckelmann's liefern muß [3]), die doch auch nicht aus dem Stegreif gemacht werden kann. — Uebrigens befinde ich mich ganz leidlich und nicht ganz unthätig.

543.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 5. Januar 1805.

Ich wünsche Glück zu dem guten Gebrauch dieser gefährlichen Zeit. Die drei Acte [4]) habe ich mit vielem Antheil gelesen. Das Stück exponirt sich kurz und gut, und die gehetzte Leidenschaft giebt ihm Leben. Ich habe die beste Hoffnung davon. Dazu kommt, daß einige Hauptstellen, sobald man die Motive zugiebt, von vortrefflicher Wirkung sein müssen. In diesen ist auch die Diction vorzüglich gut gerathen. Uebrigens hatte ich angefangen, hier und da einige Veränderungen einzuschreiben, sie beziehen sich aber nur auf den mehrmals vorkommenden Fall, daß ein Hiatus entsteht, oder zwei kurze (unbedeutende) Silben statt eines Jambus stehen. Beide Fälle machen den ohnehin kurzen Vers noch kürzer, und ich habe bei den Vorstellungen bemerkt, daß der Schauspieler bei solchen Stellen, besonders wenn sie pathetisch sind, gleichsam zusammenknickt und aus der Fassung kommt. Es wird Sie wenig Mühe kosten, solchen Stellen nachzuhelfen. Haben Sie übrigens die Güte, das Ausschreiben der

---

1) Die Uebersetzung des Dialogs von Diderot: Rameau's Neffe. S. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 36. S. 210 u. f.

2) Charles de Montenoy Palissot, geboren 1730 zu Nancy, vorzüglich bekannt durch seine Mémoires pour servir à l'histoire. Paris 1769, starb zu Paris 1814 im 84sten Lebensjahre als Privatgelehrter und Mitglied der Congregation des Oratoriums.

1) Ein satyrisches Lustspiel.

2) Jean Philippe Rameau, franz. Componist und Verfasser mehrerer theatralischer Schriften über die Musik, geboren 1683 zu Dijon, gestorben den 22. September 1764 zu Paris.

3) S. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 37. S. 1 u. f.

4) Des Trauerspiels Phädra von Racine. S. Schiller's Werke. Bd. 12. S. 1 u. f.

Rollen möglichst zu beschleunigen; denn das Stück will doch gelernt und geübt sein.

Das Leben des Marmontel schicke ich mit Vergnügen; es wird Sie einige Tage sehr angenehm unterhalten. Sie werden darin ein paarmal auf den Finanzmann Bouret stoßen, der uns durch Rameau's Vetter interessant geworden. Haben Sie die Güte, mir nur die Pagina zu bemerken; ich kann die wenigen Züge sehr gut für meine Noten benutzen. — Wenn unsere junge Fürstin an dem, was wir mittheilen können, Freude hat [1]), so sind alle unsere Wünsche erfüllt. Unser einer kann ohnehin nur immer noch mit dem Apostel sagen: Gold und Silber habe ich nicht, aber was ich habe, gebe ich im Namen des Herrn. Denken Sie doch auch darüber, was man ihr allenfalls bei solchen Gelegenheiten vortragen kann. Es müssen kurze Sachen sein, doch von aller Art und Weise, und mir fällt gewöhnlich das Nächste nicht ein. — Sobald ich wieder wagen darf auszugehen, besuche ich Sie einen Abend. Ich habe vor langer Weile allerlei gelesen, z. B. den Amadis von Gallien. Es ist doch eine Schande, daß man so alt wird, ohne ein so vorzügliches Werk anders als aus dem Munde der Parodisten gekannt zu haben.



544.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 7. Januar 1805.

Bei unserm Theater giebt es, wie sonst, besonders aber jetzt aus mancherlei Verhältnissen, allerlei Geklätsch, und man hat ersonnen, wahrscheinlich um die Becker zu indisponiren, daß wir blos mit Austheilung des Stücks so lange gezaudert, weil wir die Unzelmann erwartet hätten, die nun nicht komme. Wissen Sie etwas, das diesem Gerede einen Schein geben könnte, so theilen Sie mir es mit. Ich muß einmal Ernst machen, wenn das Ding nicht schlimmer werden soll.

545.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 9. Januar 1805.

Sagen Sie mir, bester Freund, ein Wort von sich und Ihren Arbeiten. Meine Versuche, mich der hohen und schönen Welt zu nähern, sind mir nicht zum besten gelungen. Wenigstens auf einige Tage bin ich wieder in's Haus zurückgedrängt. Da möcht' ich denn etwas Erfreuliches von Ihrer Warte her, und zugleich fragen, ob Ihre Dame wohl morgen früh den Donnerstag mit den Freundinnen bei mir feiern möchte. Wohlsein und Stimmung! — Eben höre ich, daß die Hoheit uns morgen beglückt. Es wäre recht artig, wenn Sie sich entschlössen auch Theil zu nehmen.



546.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 20. Januar 1805.

Götz von Berlichingen, der neue [1]), ist schon seit Anfang Decembers an Iffland abgegangen. Es ist nun aber seine Manier, in solchen Fällen stumm zu sein, und das Wesen bei sich zu cohobiren und zu schmoren, bis er es endlich gahr genug glaubt, um damit hervorzukommen. Lassen Sie sich also davon nichts merken. Einem Manne von seinen Verdiensten muß man eine Eigenheit schon nachsehen, um so mehr, da eine solche Handlungsweise in seiner Lage vielleicht nöthig ist.

547.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 24. Januar 1805.

Hier, mein Bester, das Opus. Haben Sie die Güte, es aufmerksam durchzulesen, am Rande etwas zu notiren, und mir dann Ihre Meinung zu sagen. Darauf will ich es noch einmal durchgehen, die Notate berichtigen, einige Lücken ausfüllen, vielleicht einige cynische Stellen mildern, und so mag es abfahren. —

Ob nun nach der alten Lehre die humores peccantes im Körper herumspazieren, oder ob nach der neuen die verhältnißmäßig schwächeren Theile in desavantage sind, genug bei mir hinkt es bald hier und bald dort, und sind die Unbequemlichkeiten aus den Gedärmen an's Diaphragma, von da in die Brust, ferner in den Hals und so weiter in's Auge gezogen, wo sie mir denn am allerunwillkommensten sind. — Ich danke Ihnen, daß Sie der gestrigen Vorstellung [2]) haben beiwohnen wollen. Da das Stück günstig aufgenommen worden, so läßt sich noch manches dafür thun, wie schon jetzt geschehen ist: denn es ist Verschiedenes geändert. Mich dünkt, die Hauptsache kommt darauf an, daß man das, was allenfalls noch zu direct gegen die Decenz geht, mildere und vertusche, und daß man noch etwas Heiteres, Angenehmes,

2) S. den Schluß eines Briefes von Schiller, vom 4. Januar 1805. (S. Schiller's auserlesene Briefe. S. 342.)

1) S. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 42. S. 233 u. f.

2) Des Götz von Berlichingen.

Herzliches hineinretouchire. Bei den paar Proben, die ich im Zimmer hatte, ist mir manches eingefallen. Ich schicke Ihnen gelegentlich das Theaterexemplar, wo Sie die Veränderungen, die ich in diesem Sinne gemacht, schon beurtheilen können, und mir Rath geben werden zu ferneren. Auch wird man die Schauspieler mehr bearbeiten können, da es doch der Mühe werth ist: denn ein Stück mehr auf dem Repertorium zu haben, ist von größerer Bedeutung als man glaubt.

Den Bürgergeneral [1]) will ich ehestens vornehmen. Ich dachte schon die dogmatische Figur des Edelmanns ganz heraus zu werfen, allein da müßte man einen glücklichen Einfall haben, am Schluß die widerwärtigen Elemente durch eine Schnurre zu vereinigen, damit man den **Deus ex machina** nicht nöthig hätte. Das müßte man denn gelegentlich bedenken. — Da Oels [2]) bis auf den 26sten Urlaub hat, so würde man wohl bei der frühern Austheilung bleiben. Ich wünsche zu hören, wie weit Sie sind, und wann Sie glauben Leseprobe halten zu können. — Da ich so bald noch nicht ausgehen kann, so besuchten Sie mich wohl bei guter Tageszeit auf ein Stündchen, vielleicht im Mittage. Ich würde Ihnen dazu den Wagen schicken.

548.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 26. Februar 1805.

Hier sende ich Rameau's Neffen, mit der Bitte, ihn morgen mit der fahrenden Post nach Leipzig zu senden. Sie sind ja wohl so gut, noch einen derben Umschlag darum zu machen, daß das Manuscript nicht leide. Es mag so hingehen, ob man gleich, wenn es gedruckt zurückkommt, noch manches zu erinnern finden wird. Die letzten Züge in eine solche Arbeit hinein zu retouchiren, ist freilich nicht die Sache der Reconvalescenz. — Wenn ich das Winkelmann'sche Wesen abgefertigt habe [3]), will ich sehen, ob noch Zeit und Muth übrig ist, die alphabetisch-literarischen Anmerkungen zum Rameau hinzuzufügen. Ich habe einige Bemerkungen zu dem Manuscript gelegt, die den Drukker einigermaßen leiten können. — Uebrigens müssen wir uns in Geduld fügen, und was sich thun läßt, thun, bis wir etwas Besseres leisten können. Ich fahre täglich aus, und setze mich mit der Welt wieder in einigen Rapport. Ich hoffe Sie bald zu besuchen, und wünsche Sie bei wachsenden Kräften zu finden.

Da Sie in Ihrer jetzigen Lage wahrscheinlich leselustig sind, so schicke ich ein tüchtiges Bündel Literaturzeitungen und unsere **Winckelmanniana** etc., die Sie, so viel ich weiß, noch nicht gesehen haben. Ich habe mich wieder in die französische Literatur zum Behuf der bewußten Anmerkungen verlaufen, und es wird immer etwas werden.

1) S. dies Lustspiel in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 14. S. 251 u. f.
2) Hofschauspieler in Weimar.
3) S. die Schilderung Winkelmann's in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 37. S. 1 u. f.

549.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 28. Februar 1805.

Sie haben mir eine große Freude gemacht durch die Billigung meiner Rezensionen [1]). Bei solchen Dingen weiß man niemals, ob man nicht zu viel thut, und durch das zu wenig wird es eben gar nichts. — Bei den Anmerkungen zum Rameau, die ich jetzt nach und nach dictire, will ich mich auf ähnliche Weise gehen lassen, um so mehr, als der Text von der Art ist, daß die Anmerkungen auch wohl gewürzt sein dürfen. Es läßt sich bei dieser Gelegenheit manches frei über die französische Literatur sagen, die wir bisher meistens zu steif, entweder als Muster oder als Widersacher, behandelt haben. Auch weil überall in der Welt dasselbe Mährchen gespielt wird, findet sich bei recht treuer Darstellung jener Erscheinungen gerade das, was wir jetzt auch erleben. Ich wünsche sehr, Sie wieder zu sehen. Wagen Sie sich aber doch nicht zu frühe aus, besonders bei dieser wilden Witterung. Neues hab' ich heute nicht zu senden, und wünsche also nur von Herzen baldige Besserung.

550.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 19. April 1805.

Da bei Cotta's nächster wahrscheinlicher Anwesenheit von einer Herausgabe meiner Werke die Rede sein könnte, so finde ich es nöthig, Sie mit den älteren Verhältnissen zu Göschen bekannt zu machen. Ihre Freundschaft und Einsicht in das Geschäft überhebt mich, die unerfreulichen Papiere gegenwärtig durchzusehen. Außerdem bemerke ich, daß Göschen eine Ausgabe in vier Bänden unter

1) Von J. F. Reichardt's vertrauten Briefen aus Paris. (Hamburg 1804. 2 Thle.), und von der Schrift: Napoleon Bonaparte und das französische Volk unter seinem Consulate. (Germanien 1804). S. diese Rezension in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 33. S. 127 u. f. Vergl. Schiller's auserlesene Briefe. Bd. 3. S. 349.

den falschen Jahrzahlen 1787 und 1791 gedruckt, wovon niemals unter uns die Rede war. — Es ist ein wunderbarer Blick in so kurz vergangene und in manchem so unähnliche Zeiten. Lassen Sie uns die Sache gelegentlich näher besprechen, und ein Arrangement, so wie die weitere Bearbeitung vorbereiten.

Die drei Skizzen zu einer Schilderung Winkelmann's sind gestern abgegangen. Ich weiß nicht, welcher Maler oder Dilettant unter ein Gemälde schrieb: in doloribus pinxit. Diese Unterschrift möchte zu meiner gegenwärtigen Arbeit wohl passen. Ich wünsche nur, daß der Leser nichts davon empfinden möge, wie man an den Späßen des Scarron die Gichtschmerzen nicht spürte. Ich habe mich nun über die Noten zu Rameau's Neffen gemacht, und komme da freilich in das weite und breite Feld der Musik. Ich will sehen nur einige Hauptlinien durchzuziehen; und sodann sobald als möglich aus diesem Reiche, das mir doch so ziemlich fremd ist, wieder heraus zu kommen. Ich wünsche Glück zur Arbeit [1]), und freue mich bald etwas davon zu sehen.

551.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 23. April 1805.

Was gestern von Leipzig angekommen, theile ich mit. Göschen scheint auf die Anmerkungen [2]) zu renunciren, indessen ich fleißig daran fortgearbeitet habe. Sie liegen hier bei. Haben Sie die Gefälligkeit, sie durchzugehen, und was Sie etwa für allzu parador, gewagt und unzulänglich finden, anzustreichen, damit wir darüber sprechen können. Ich dächte, man arbeitete diese vorliegenden Blätter, welche freilich noch nicht die Hälfte der im Dialog vorkommenden Namen erschöpfen, noch möglichst durch, und sendete sie ab; denn eigentlich sind die Hauptpunkte, worauf es ankommt, darin schon abgehandelt, das Uebrige ist mehr zufällig und auf's Leben bezüglich, wo wir doch in dieser Entfernung der Zeit und des Orts nicht auf den Grund kommen. Die Theaternamen, wie Clairon, Preville, Dumenil, sind auch schon bekannt, und selbst in dem Dialog nicht von der höchsten Bedeutung. Genug, ich wiederhole, haben Sie die Güte, die Blätter durchzulesen, die Sache durchzudenken, und mit mir diese Tage zu conferiren.

1) Dem Demetrius. S. das Fragment und den Plan dieses unvollendet gebliebenen Trauerspiels in Schiller's Werken. Bd. 12. S. 293 u. f.
2) Zu Rameau's Neffen, der zu Leipzig (bei Göschen) 1805 erschien.

552.

An Fr. Schiller.

Weimar, den 24. April 1805.

Hier endlich der Rest des Manuscripts, das ich noch einmal anzusehen, und sodann nach Leipzig abzuschicken bitte. Wäre nicht alles, was man thut und treibt, am Ende extemporisirt, so würde ich bei den sehr extemporisirten Anmerkungen manches Bedenken haben. Mein größter Trost ist dabei, daß ich sagen kann: sine me ibis Liber! denn ich möchte nicht gern überall gegenwärtig sein, wohin es gelangen wird. Ich habe indeß an der Geschichte der Farbenlehre zu dictiren angefangen, und ein schweres Capitel aus der Mitte heraus bald absolvirt. Uebrigens geht es mir gut, so lange ich täglich reite. Bei einer Pause aber meldet sich manche Unbequemlichkeit. —

Beiliegende kleine Note haben Sie wohl die Gefälligkeit nach Leipzig zu befördern, und gelegentlich den beiliegenden Versuch, die Farbengeschichte zu behandeln, durchzulesen. Lassen Sie das Manuscript bei sich liegen, bis ich den Schluß dieses Capitels schicke. Vorne liegt ein kurzes Schema zur Uebersicht des Ganzen. — Wollten Sie wohl die Gefälligkeit haben, aus dem Geschriebenen den Artikel: Le Mierre herauszunehmen. So eben sehe ich, daß ich mich in der Person geirrt habe.

553.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 1. Juni 1805.

Seit der Zeit, daß ich Ihnen nicht geschrieben habe, sind mir wenig gute Tage geworden. Ich dachte mich selbst zu verlieren, und verliere nun einen Freund [1]) und in demselben die Hälfte meines Daseins. Eigentlich sollte ich eine neue Lebensweise anfangen; aber dazu ist in meinen Jahren auch kein Weg mehr. Ich sehe also jetzt nur jeden Tag unmittelbar vor mich hin, und thue das Nächste, ohne an eine weitere Folge zu denken.

Da indessen die Menschen aus jedem Verlust und Unglück sich wieder einen Spaß herauszubilden suchen, so geht man mich von Seiten unsres Theaters und von mehreren Seiten dringend an, das Andenken des Abgeschiedenen auf der Bühne zu feiern. Ich mag hierüber weiter nichts sagen, als daß ich dazu nicht abgeneigt bin, und jetzt nur bei Ihnen anfragen möchte, ob Sie mir dabei behülflich sein wollen, und zwar zuerst: ob Sie mir Ihre Motette: der Mensch lebt und bestehet u. s. w., wovon mir die musikalische Zeitung Nro. 27 Nachricht giebt, gefällig mittheilen und noch einiges

1) Schiller. Er war den 9. Mai 1805 gestorben.

Andere im feierlichen Styl entweder componiren, oder componirte Musikstücke, deren Charakter ich Ihnen angeben würde, zu Unterlegung schicklicher Werke aussuchen und überlassen wollten. Sobald ich hierüber Ihre nähere Gesinnung weiß, erfahren Sie das Weitere.

Die schöne Folge Ihrer kleinen Aufsätze über Orchester-Einrichtungen, habe ich bisher bei mir liegen lassen, und zwar, weil sie eine Art von Satyre auf unsre eignen Zustände enthielten. Jetzt wünscht sie Reichardt für die musikalische Zeitung. Ich suche sie wieder auf, sehe sie an, und kann sie unmöglich dem Intelligenzblatt unserer Literaturzeitung entziehen. — Es haben sich einige Umstände bei uns geändert, und am Ende darf man ja auch wohl dasjenige tadeln, was man geschehen läßt.

Geh. Rath Wolf von Halle ist gegenwärtig hier. Könnt' ich doch auch hoffen, Sie dieses Jahr zu sehen! Wäre es nicht möglich, daß Sie Ende Juli nach Lauchstädt kämen, um daselbst jene obgedachte Arbeit einzuleiten und ausführen zu helfen? Bedenken Sie das und sprechen mir nur von der Möglichkeit; die Mittel wollen wir alsdann auch schon bedenken.

554.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Jena, den 18. Juli 1805.

Die von dem Professor Batsch [1]) ehemals eingerichtete naturhistorische Gesellschaft ist aus mehreren Ursachen ihrer Auflösung nahe, indem es ihr an einem Local, an Einigkeit ihrer Vorsteher und an einem Fonds zu Tilgung ihrer Schulden gebricht. Es wäre jedoch sehr Schade, wenn man dieses Institut auseinander gehen ließe. Es hat sehr schöne Besitzungen, sowohl an Naturproducten, als an Instrumenten und Büchern, einen ausgebreiteten guten Namen und viele nicht unthätige Correspondenten. Es könnte derselben ein Paar von den Zimmern über der Reitbahn eingeräumt werden; Serenissimus hätten die Gnade, sie zu sanctioniren; man gäbe die ehemals Büttner'schen Instrumente mit hinzu. So entstünde ein artiger Anfang zu einem physikalischen Apparat, und ein gewisses Ganze, worauf man schon lange hingezielt, käme zu Stande. Uebrigens erhielte man sie von der mineralogischen Gesellschaft ganz getrennt. Die Rivalität beider Societäten hat schon in früheren Zeiten manches Gute hervorgebracht. Man suchte einen kleinen Amortisations-Fonds zu successiver Tilgung ihrer Schulden, und befestigte dadurch abermals ein Institut in Hoffnung besserer Zeiten.

1) A. J. G. K. Batsch, Professor der Naturgeschichte in Jena, geboren daselbst den 28. October 1761, gestorben den 29. September 1802.

555.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 19. Juni 1805.

Für die baldige Uebersendung der erbetenen Musik sei Ihnen der beste Dank gesagt. Ich will suchen, sie baldmöglichst, so gut es immer gehen will, zu hören. Uebrigens bin ich mit Ihnen überzeugt, daß man bei dieser Gelegenheit nicht flicken, sondern etwas aus dem Ganzen schneiden sollte. Ich habe nur leider nie das Glück gehabt, neben mir einen tüchtigen Tonkünstler zu besitzen, mit dem ich gemeinschaftlich gearbeitet hätte, und daher hab' ich mich immer in solchen Fällen an das Stoppeln und Zusammensetzen halten müssen, und so schwebte mir das auch bei der gegenwärtigen Gelegenheit wieder vor. Sie sollen aber nun baldmöglichst, wenigstens zuerst, mein Schema erfahren, und mir Ihre Gedanken darüber eröffnen. Sowohl Vorsatz aber als Arbeit bleibt unter uns, bis wir fertig sind und getrost auftreten können.

Indem ich an Rameau's Neffen [1]) und dessen Zubehör arbeitete, habe ich oft an Sie gedacht, und mir nur wenige Stunden Unterhaltung mit Ihnen gewünscht. Ich kenne Musik mehr durch Nachdenken, als durch Genuß, und also nur im Allgemeinen. Mich freut, daß Ihnen dieses Bändchen eine angenehme Unterhaltung gegeben; das Gespräch ist aber auch ein wahrhaftes Meisterstück. —

Iffland hat auf jede Weise Recht, den pathologischen Antheil des Publikums für seine Zwecke zu benutzen. Wenn die Deutschen nicht real gerührt sind, so sind sie ideal schwer zu rühren. Setzt er seine Reihe der Vorstellungen [2]) durch, und führt er sie am Ende zu einer tüchtigen Benefizvorstellung für die hinterlassenen Kinder, so soll er gerühmt werden.

Das Frankfurter Absurdum lege ich bei. Man setzt in die Zeitung [3]): er sei nicht reich gestorben, habe vier Kinder hinterlassen, und gewährt dem lieben Publikum einen freien Eintritt zu einer Todtenfeier! — Pfaffen und Mönche wissen die Todtenfeier ihrer Heiligen besser zum Vortheil der Lebenden zu benutzen. Das tiefe Gefühl des Verlustes gehört den Freunden als ein Vorrecht. Die Herren Frankfurter, die sonst nichts als Geld zu

1) S. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 36. S. 1 u. f.
2) Schiller'scher Stücke.
3) S. das Frankfurter Journal 1805. Nr. 92. S. 451.

schätzen wissen, hätten besser gethan, ihren Antheil realiter auszudrücken, da sie, unter uns gesagt, dem lebenden Trefflichen, der es sich sauer genug werden ließ, niemals ein Manuscript honorirt haben, sondern immer warteten, bis sie das gedruckte Stück für 12 Gr. haben konnten. Verzeihen Sie, daß ich so weitläuftig bin. Ich könnte es noch mehr sein, wenn ich sagen wollte, was über diesen Gegenstand alles zu sagen ist.

Geh. Rath Wolf von Halle war auf vierzehn Tage bei mir. Die Gegenwart dieses so höchst tüchtigen Mannes hat mich in jedem Sinne gestärkt. Jakobi erwarte ich alle Tage. Warum kann ich nicht hoffen, Sie auch noch dieses Jahr zu sehen? — Sagen Sie mir bald wieder etwas, daß nicht so lange Pausen entstehen. Man pausirt sich sonst einmal unversehens in's ewige Leben hinein.

556.

An C. F. Zelter.

Lauchstädt, den 22. Juli 1805.

Ich wollte, Sie hätten Lust und Muth, wenn Sie Gegenwärtiges erhalten, sich aufzumachen und nach Lauchstädt zu kommen. Sie finden mich allein und frei von allen Verhältnissen. Ein hübsches Zimmer ist zu Ihrer Aufnahme bereit. An allem Uebrigen zur Leibesnothdurft soll es nicht fehlen. Mit Hin- und Wiederschreiben ist nichts gethan. Ich bleibe wohl noch drei Wochen, doch müßten Sie bald kommen, daß auch etwas geschehen könnte. —

Ich gedenke in dieser Zeit die Schiller'sche Glocke dramatisch aufzuführen. Was könnte das nicht durch Ihre Beihülfe werden? Kommen Sie ja!

557.

An C. F. Zelter.

Lauchstädt, den 4. August 1805.

Bis zum heutigen Tage habe ich, wiewohl nur mit einer schwachen Hoffnung, mir geschmeichelt, Sie hier zu sehen. Es gehört zu den traurigsten Bedingungen, unter denen wir leiden, uns nicht allein durch den Tod, sondern auch durch das Leben von denen getrennt zu sehen, die wir am meisten schätzen und lieben, und deren Mitwirkung uns am besten fördern könnte. — Von so traurigen Betrachtungen gehe ich zu einer Bitte über. Ich stelle die Glocke Schillers dramatisch vor, und ersuche Sie dazu um Ihren Beistand. Lesen Sie das Gedicht durch, und schicken mir eine passende Symphonie dazu von irgend einem Meister. Dann wünschte ich in der Mitte des fünften Verses, den der Meister spricht, nach den Worten: Betet einen frommen Spruch, einen kurzen Chorgesang, zu dem die Worte:

In allem, was wir unternehmen,
Sei Deine Gnade, Herr, uns nah.

zum Texte dienen könnten. Darauf würden die folgenden vier Zeilen bis: Schießt's mit feuerbraunen Wogen, wieder gesprochen, darauf aber das Chor wiederholt, oder, wenn Sie wollen, musikalisch weiter ausgeführt. Zum Schlußchor wünschte ich die Worte: **Vivos voco; Mortuos plango; Fulgura frango** in einer Fuge zu hören, die, insofern es möglich wäre, das Glockengeläut nachahmte, und sich, der Gelegenheit gemäß, in **mortuos plango** verlöre. Wenn Ihnen hiezu ein glücklicher Gedanke kommt, so thun Sie mir wohl die Liebe und arbeiten ihn aus, und schicken mir die Partituren gerade nach Weimar, wo ich bald eintreffen werde. Wäre es möglich, daß diese Ihre Gabe zum 19. oder 20. bei mir sein könnte, so käme sie sehr gelegen, denn ich wollte in Weimar mit dieser Vorstellung anfangen. Sodann hoffe ich das andere Gedicht, wenigstens ein Schema zu senden, das alsdann zum 10. November, zur Feier des Geburtstags unsres Freundes, könnte gegeben werden.

558.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Lauchstädt, den 5. August 1805.

Was die Bibliothek betrifft, bemerke ich Folgendes. Vor allen Dingen bin ich sehr erfreut, daß Sie das bisher Geschehene billigen. Wir sind, denk' ich, auf dem Wege, die schönen vorräthigen Dinge in eine anschauliche und nützliche Ordnung zu bringen. Der Secretair Vulpius könnte in der Mitte August nach Jena gehen. In dem Zimmer über der Reitbahn sind die Repositorien aufgeschlagen. Er kann die Weimarischen Doubletten mit hinüber nehmen, und sie nebst den Jenaischen aufstellen, alsdann catalogiren und sogleich drucken lassen, damit die Cataloge zur Michaelismesse versandt werden könnten. Zu Ostern hielte man alsdann die Auction.

Wenn Sie den alten H.. durch eine Instruction anregen wollen, so wird es von sehr guter Wirkung sein. Er scheint das weitere Einrangiren deshalb zu verweigern, weil er gern die unteren Zimmer neben der Archivs-Expedition zum Münzcabinette haben möchte. Allein diese sind zu anderen Zwecken allzudienlich, und es gäbe auch wieder ein neues Aufräumen und Bauen, wozu jetzt wenigstens keine Zeit ist. Oben steht die Sammlung vorerst recht schön, und höchst nothwendig ist es, daß er alles wieder einrangire.

haben Sie die Gefälligkeit, ihn dazu anzuhalten. Auch mit einem Gesuche wegen eines Schlüssels zum Hause, den Zimmern und Sälen wird er hervorgetreten sein, womit man ihn, dächt' ich, auch noch hinhalten kann. S.. verlangte auch schon einen Schlüssel; aber ich glaube, das Geschäft gewinnt dabei, wenn man die Herren hübsch nöthigt, zu gleicher Zeit oben zu arbeiten, und nicht erlaubt, daß sich jeder aus seinem Geschäft einen Privatspaß mache. Ich würde daher bitten, daß Sie, wenn der Secretair Vulpius nach Jena geht, den Hauptschlüssel dem Bibliotheksdiener dergestalt übergäben, daß er ihn früh Morgens, wo er sich ohnehin meldet, bei Ihnen abholte, um 9 Uhr die Bibliothek aufschlösse, sie um 1 Uhr zuschlösse, und den Schlüssel bei Ihnen wieder abgäbe. Man hat doch alsdann einen Castellan, an den man sich halten kann.

Die mehrere Schlüssel in vorigen Zeiten haben nur Unordnung hervorgebracht, und die Abneigung unter den Menschen vermehrt, für sich zu bestehen.

559.

An C. F. Zelter.

Lauchstädt, den 1. September 1805.

Ich bin wieder in Lauchstädt angekommen, und dictire das in den Zimmern, wo Sie durch Ihre Gegenwart mich so glücklich machten. Mit Geh. Rath Wolf bin ich indeß nach Magdeburg und von da nach Helmstädt gegangen, wo ich manches Interessante an Menschen und Dingen gefunden. Hernach gingen wir über Halberstadt am Harze her und über Aschersleben wieder nach Halle.

Hier bin ich nun wieder ganz allein, recapitulire, was mir in den letzten acht Wochen Gutes widerfahren ist, und suche das unter uns Verabredete nach und nach hervorzulocken. Zu diesem Zwecke dient wohl ein altes Werk, das mir fast zufällig in die Hände gekommen ist. Sie erhalten hierbei die Uebersetzung einer Uebersetzung. Sobald ich sie nach dem Original revidiren kann, werden die Worte freilich ganz anders klingen. Aber Sie werden vielleicht nicht mehr dabei denken, als jetzt bei diesen noch hier und da stockenden Aeußerungen. Ehe ich aus diesen Gegenden gehe, erhalten Sie noch Einiges. Besonders dictire ich eben etwas über die angestrichene Stelle des alten Mystikers [1]).

Beilage.

„Da wir überzeugt sind, daß derjenige, der die begreifliche (intellectuelle) Welt beschaut, und des wahrhaften Begreifens (Intellects) Schönheit gewahr wird, auch wohl ihren Vater, der über allen Sinn erhaben ist, bemerken könne, so versuchen wir denn nach Kräften einzusehen, und für uns selbst auszudrücken, inwiefern sich dergleichen deutlich machen läßt: auf welche Weise wir die Schönheit des Geistes und der Welt anzuschauen vermögen."

„Nehmt an daher zwei steinerne Massen seien neben einander gestellt, deren eine roh und ohne künstliche Bearbeitung geblieben, die andere aber durch die Kunst zur Statue, einer menschlichen oder göttlichen, ausgebildet worden. Wäre es eine göttliche, so möchte sie eine Grazie oder Muse vorstellen; wäre es eine menschliche, so dürfte es nicht ein besonderer Mensch sein, vielmehr irgend einer, den die Kunst aus allem Schönen versammelte. — Euch wird aber der Stein, der durch die Kunst zur schönen Gestalt gebracht worden, alsbald schön erscheinen, doch nicht, weil er Stein ist; denn sonst würde die andere Masse gleichfalls für schön gelten, sondern daher, daß er eine Gestalt hat, welche die Kunst ihm ertheilte. Die Materie aber hatte eine solche Gestalt nicht, sondern diese war in dem Ersinnenden früher, als sie zum Stein gelangte. Sie war jedoch in dem Künstler, nicht weil er Augen und Hände hatte, sondern weil er mit Kunst begabt war. Also war in der Kunst eine noch weit größere Schönheit. Denn nicht die Gestalt, die in der Kunst ruht, gelangt in den Stein, sondern dorten bleibt sie, und es geht indessen eine andere geringere hervor, die nicht rein in sich selbst verharrt, noch auch wie sie der Künstler wünschte, sondern insofern der Stoff der Kunst gehorchte."

„Wenn aber die Kunst dasjenige, was sie ist und besitzt, auch hervorbringt, und das Schöne nach der Vernunft hervorbringt, nach welcher sie immer handelt: so ist fürwahr diejenige, die mehr und wahrer eine größere und trefflichere Schönheit der Kunst besitzt, vollkommener als alles, was nach außen hervortritt. Denn indem die Form, in die Materie hervorschreitend, schon ausgedehnt wird, so wird sie schwächer als jene, welche im Einen verharrt. Was in sich eine Entfernung erduldet, tritt von sich selbst weg, Stärke von Stärke, Wärme von Wärme, Kraft von Kraft, so auch Schönheit von Schönheit. Daher muß das Wirkende trefflicher sein als das Gewirkte. Denn nicht die Unmusik macht den Musiker, sondern die Musik, und die übersinnlichere Musik bringt die Musik in sinnlichem Tone hervor."

Wollte aber Jemand die Künste verachten, weil sie die Natur nachahmen, so läßt sich darauf antworten, daß die Naturen auch manches andere nachahmen; daß ferner die Künste nicht geradezu das nachahmen, was man mit Augen sieht, son-

1) *Plotinus:* Ennead. V. Lib. VIII. Cap. 1. p. 541 sqq. ed. *M. Ficinus.* Basil. 1615.

dern auf jenes Vernünftige zurückgehen, aus welchem die Natur besteht, und wonach sie handelt. — Ferner bringen auch die Künste vieles aus sich selbst hervor, und fügen andererseits manches hinzu, was der Vollkommenheit abgeht, indem sie die Schönheit in sich selbst haben. So konnte Phidias den Gott bilden, ob er gleich nichts sinnlich Erblickliches nachahmte, sondern sich einen solchen in den Sinn faßte, wie Zeus selbst erscheinen würde, wenn er unseren Augen begegnen möchte."

560.

An C. F. Zelter.

Jena, den 12. October 1805.

Seit dem Empfang Ihres lieben Briefs ist es sehr bunt um mich her zugegangen. Ich benutze eine ruhige Stunde in Jena, Ihnen einige Nachricht von mir zu geben. Vor allen Dingen ersuche ich Sie um eine gefällige Anzeige, wie weit Sie mit der Musik zur Glocke gekommen. Ich möchte Sie auf die alte Weise nicht geben, weil man durch eine erste Aufführung ein Stück immer constituirt, und das Publikum nachher auch selbst das Bessere nicht aufnehmen mag. Indessen ist freilich die Zeit vergangen, und der Prolog erscheint wahrscheinlich eher gedruckt, als ich ihn bei uns recitiren lasse. Indessen hat auch dies so viel nicht zu sagen, wenn es nur nicht gar zu spät wird. Sagen Sie mir daher doch bald, was ich zu hoffen habe.

Ich habe mich so leidlich befunden, und manches mehr vorbereitet, als gethan. Ich habe mich mit gewissen Gegenständen der Naturlehre beschäftigt, und will suchen meine Farbenschrift gegen das Frühjahr vom Stapel laufen zu lassen. Von dem wunderbaren Mystiker hätt' ich Ihnen gern noch einige Stellen übersetzt, ehe ich sage, wer es ist, aber ich konnte leider nicht daran kommen. Von der Aufführung meines Götz hab' ich weiter nichts gehört, als was Sie mir schreiben. Die Blätter, die von solchen Dingen allenfalls klatschen, kommen mir nicht zu Gesicht. —

Ich bin nach Jena gegangen, um noch vor Winters Einiges anzuordnen und abzuschließen, im Glauben, daß so eine Anstalt, die unsterblich ist, auch wieder eine gute und glückliche Epoche hoffen darf.

561.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 18. November 1805.

Am neunten November, als am Tage, an welchem wir Schiller's auch auf unsrem Theater gedenken wollten, nahmen des Russischen Kaisers Majestät bei uns mit Wallensteins Lager vorlieb. — Wie geht es Ihnen mit Ihren musikalischen Lehrstunden? Ich habe auch wöchentlich einen Morgen eingerichtet, an dem ich einer kleinen Societät meine Erfahrungen und Ueberzeugungen, natürliche Gegenstände betreffend, vortrage. Ich werde bei dieser Gelegenheit erst selbst gewahr, was ich besitze und nicht besitze. — Von dem, was ich im Stillen thue und treibe, sollen Ihnen die Resultate auch zunächst einige Freude machen.

562.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 5. Januar 1806.

Es gehört mit zu dem verkehrten Weltwesen, daß Sie, da ich Ihren Geburtstag feiern sollte, mir Ihren Geburtstag feiern durch Uebersendung köstlicher Naschwaaren. Ihnen wird aber auch dafür an unsrem Tische schon lange täglich gedankt. Wären wir nur nicht durch einen so großen Raum getrennt, daß wir hoffen könnten, Sie manchmal unter uns zu sehen.

Die guten Wirkungen Ihres Lauchstädter Besuchs haben lange angehalten, und es kann Ihnen davon binnen den ersten sechs Monaten manches zu Gesicht kommen, daß ich Ihnen zum Voraus empfehle. Leider vermuthete ich gleich, als ich so lange nichts von Ihnen vernahm, und das Zugesagte außen blieb, daß Sie sich diesen Winter nicht wohl befinden müßten; denn ich weiß, daß Sie mir, selbst mit Ihrer Unbequemlichkeit, gern etwas zu Liebe thun. Lassen Sie aber doch deshalb das gute Werk nicht liegen, und erfreuen mich später damit.

Sie haben doch das Wunderhorn im Hause, und lassen sich dadurch wohl manchmal aufregen? Theilen Sie mir ja die Melodien mit, die gewiß dadurch geweckt werden. So viel für heute, daß nur ein Zeichen des Andenkens sei, und das Schweigen unterbrochen werde.

563.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 5. März 1806.

Schon lange hab' ich nichts von Ihnen gehört, und begreife recht gut, daß es Ihnen geht, wie uns Anderen. Jeder hat so viel in seinem Kreise zu thun, daß er sich nach außen wenig umsehen kann. Indessen bin ich auf mancherlei Art fleißig, und hoffe Ihnen mit dem, was ich thue und vorbereite, wo nicht bald, doch auch nicht allzuspät, einige Freude zu machen. Auch Sie sind gewiß zum Vergnügen und zur Erbauung mancher Menschen thätig, nur daß ich

leider meinen Theil davon nicht so leicht nehmen kann.

Berlin und Sie zu besuchen, war ich diese Zeit her manchmal angelockt. So manches aber hält mich unbeweglich an der Stelle, und da seh' ich denn freilich nicht, wie es zu einem gesegneten Entschluß kommen könnte. Weil ich doch aber ein dringendes Bedürfniß fühle, nicht allein von Ihnen zu hören, sondern auch mir Ihre Zustände recht klar zu vergegenwärtigen, und Ihnen die meinigen näher zu bringen, so bin ich auf den Gedanken gekommen, Ihnen meinen Sohn zu schicken [1]), daß er Sie von mir herzlich grüße, und in früher Jugendzeit, wo die weltlichen Dinge noch einen lustigen Eindruck machen, das Bild einer so großen Stadt in sich aufnehme, und auch zu meinem Genusse lebhaft zurückbringe.

Ob er nun gleich schon ein gesetzter und gefaßter Knabe ist, so möchte ich ihn doch nicht, ganz allein und sich selbst überlassen, in diesem städtischen Strudel denken. Die Frage wäre also, ob Sie ihm in Ihrer Nähe eine Wohnung verschaffen und zunächst für seine Bedürfnisse sorgen möchten. Ich sende Ihnen eine Assignation, damit er nicht gerade alles nöthige Geld in der Tasche habe. Weiter sag' ich nichts, denn alles Uebrige bleibt den Umständen überlassen. Die Hauptfrage ist, ob Ihnen ein solcher Besuch nicht lästig sei. An meine übrigen Freunde in Berlin geb' ich ihm Briefe und Karten mit, und die Verhältnisse werden sich schon finden. Aber vor allen Dingen möcht' ich ihn an einem sichern Platz etablirt wissen. Länger als vierzehn Tage oder drei Wochen dürfte der Aufenthalt nicht dauern. In der Charwoche könnte er anlangen.

564.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 22. März 1806.

Da nicht Jedermann, wie Napoleon, sagen kann, welchen Tag er kommen, sehen und siegen will, so ergebe ich mich darein, daß eine kleine Hinderniß eintritt, und mein August nicht in der Charwoche bei Ihnen sein kann. Haben Sie tausend Dank, daß Sie ihn aufnehmen und sich seiner annehmen wollen. Es ist ein bedeutender Schritt, den er in die Welt thut, und Sie verbinden mich auf's neue. Sollte Ihnen irgend eine häusliche Unbequemlichkeit aus seiner Gegenwart erwachsen, so haben Sie ja die Güte, ihn in der Nachbarschaft unterzubringen. Der Gedanke, daß ich kommen soll, ihn abzuholen, muß so übel nicht sein, denn ich habe ihn auch gehabt. Doch wird wohl nichts daraus werden. Die Aerzte wollen mich ein für allemal nach Carlsbad haben, und ich muß wohl hingehen, obgleich ohne Vertrauen zu dergleichen Mitteln. Indessen hab' ich noch eine Menge zu thun und vorzubereiten.

565.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 26. März 1806.

Kaum ist mein Brief abgegangen, der die verspätete Ankunft meines August meldet, so kommt der Ihrige, mit der unerwartet traurigen Nachricht [1]), die mich ganz außer Fassung bringt. Eben zu der Zeit, wo ich mir Berlin mehr als je vergegenwärtige, da wir den Plan vor uns haben, die neue Münzstraße aufzusuchen [2]), eben da ich hoffe, durch meinen Knaben Ihr Wesen, Ihre Umgebung mir näher gebracht zu sehen, wie er mir vor'm Jahre das Bild meiner Mutter zurückbrachte — so erleben Sie den gewaltigen Riß, den ich in jedem Sinne mitempfinde, ich mag mir nun Sie einsam, von einer großen Haushaltung und manchen schwierigen Geschäften umgeben, denken; oder ich mag auf mich zurückkehren und mir in meiner eigenen Lage ein so schreckliches Ereigniß imaginiren. Leider ist das Hinderniß, das meinen Abgesandten zurückhält, nicht zu beseitigen, sonst fertigte ich ihn gleich ab, weil die Gegenwart eines neuen freundlichen und liebenden Wesens Ihnen vielleicht heilsam würde, und das daraus entspringende Gute die Unbequemlichkeit wohl überwöge, die es verursacht. Mir wäre es auch ein Trost, einen Repräsentanten meiner Neigung und herzlichen Theilnahme bei Ihnen zu wissen. Doch auch das soll nicht sein, und gerade trifft das alles zusammen in einer Zeit, wo ich auch mancherlei zu heben und zu schleppen habe.

566.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 19. April 1806.

Die Abhaltung, warum August nicht kommen kann, dauert noch immer fort, und da es sich einmal so weit verzogen, so mag er um so mehr warten, bis die Bäume grün sind, damit er denn auch die Berliner Linden wirklich als Linden schaue. — Schreiben Sie mir doch von

---

1) August von Goethe, gestorben zu Rom den 28. October 1830.

1) Vom Tode seiner Gattin.
2) Dort lag Zelter's Wohnung.

Zeit zu Zeit. Ich will manchmal auch was von mir hören lassen, ob ich gleich jetzt nach außen nicht der communicabelste sein kann. Ich habe mich indessen ganz leidlich befunden; doch muß ich Zeit und Stunde aussuchen, um mit der Redaction meiner Arbeiten, die gedruckt werden sollen, vorzurücken. Von meinen ästhetischen Werken erhalten Sie erst ein geringes Exemplar zum Gebrauch, und wenn ich erlebe, daß alle zwölf Theile fertig sind, ein gutes zum Andenken. Nicht weniger sollen Sie von der Farbenlehre eins erhalten. — Hören Sie Fichte's Vorlesungen diesmal wieder, so sagen Sie mir doch etwas darüber, oder, wenn Sie nicht hineingehen, etwas von der Stimmung und dem Sinne der Besseren.

567.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 2. Juni 1806.

In etwa drei Wochen werde ich nach Carlsbad gehen. Vorher möcht' ich noch ein Wort von Ihnen vernehmen. — Leider ist meines Sohnes Reise zu Ihnen durch den Aufschub auch aufgehoben worden, und ich muß mir für diesmal die Freude versagen, durch seine Augen nach Berlin in Ihr Haus zu sehen. Ich habe mich die Zeit leidlich befunden, und bin wenigstens mäßiger von meinen Uebeln heimgesucht worden. Die Ausgabe meiner Schriften, die Redaction der Farbenlehre, ein Vortrag physikalischer Gegenstände nach meinen Ansichten, ist es, was mich so von einem Tage zum andern beschäftigt, außerdem was uns noch so nebenher interessiren mag. Auch haben wir einen angenehmen und hoffnungsvollen jungen Mann bei uns, einen Doctor Oehlenschläger aus Copenhagen, den Sie vielleicht in Berlin gesehen haben. Er besitzt ein unverkennbares poetisches Talent, und wird auch für uns Deutsche, da er sich unserer Sprache zu bemeistern sucht, manches Angenehme hervorbringen. Da mich mein Geschick von Ihnen noch weiter entfernt, so kann ich freilich auf glückliche und erquickende Augenblicke, wie die Lauchstädter vorigen Sommer waren, nicht rechnen. Schreiben Sie mir daher in diesen Tagen ein Wort, damit man sich wenigstens im Geiste wiedersehe.

568.

An C. F. Zelter.

Jena, den 26. Juni 1806.

Endlich ist der Ihnen so lange versprochene Ring fertig geworden. Der Carneol ist der beste, den ich in meiner Sammlung hatte. Die Arbeit ist etwas deutsch gerathen, obgleich die südliche Anlage noch immer durchsieht. Nehmen Sie den guten Willen und die Freundschaft des Gebers mit dazu, so werden Sie ihn nicht ungern tragen, und nicht ungern damit siegeln. Einen Wunsch hat mir der Goldschmidt verdorben. Er sollte den Musterring, den ich von Ihnen hatte, mit einschmieden, aber die Buchstaben sollten nicht verloren gehen. Das Erste behauptet er gethan zu haben, die Buchstaben aber sind verschwunden.

Für die baldige Nachricht über Doctor Luther's Theatererscheinung danke ich zum allerschönsten. Ich sehe, es sind in diesem Stück[1]) gerade die widerlichen Entgegenstellungen, die einem in den Söhnen des Thals[2]) verdrießlich fallen. Das sollen nun Ideen heißen, und sind nicht einmal Begriffe. Indessen werden die Menschen darüber confus, und da man Ihnen etwas vorzeigt, was sie nicht beurtheilen können, so lassen sie's eine Weile gut sein. Da Iffland als Doctor Luther sich wohl behaben wird, und die Casse wahrscheinlich auch keinen Schaden leidet, so ist übrigens alles in der Ordnung.

569.

An C. F. Zelter.

Carlsbad, den 24. Juli 1806.

Für die Nachricht oder vielmehr für Ihre Gesinnungen über Doctor Luther's neue Erscheinung danke ich zum schönsten. Ich habe hier auch schon einige Personen gesprochen, die das Stück gesehen hatten; so wie mir auch Mlle. Unzelmann gestern davon erzählte, daraus ich mir denn abstrahiren kann, daß es ein Werk von Herrn Werner ist, dessen Art und Kunst ich aus den Söhnen des Thals einigermaßen kenne.

Mein Befinden ist sehr leidlich, wo nicht gut zu nennen. Doch muß man sich einer völligen Tagdieberei hingeben, weil man gar zu geschwind fühlt, daß man von jeder Art Thätigkeit untüchtig wird. Die Lage von Carlsbad ist sehr interessant zwischen den alten Granitfelsen. Aus den nächsten Urberggangsgebirgen entspringt das heiße Wasser, und die ganze umliegende Gegend fordert zum Mineralogisiren auf, das denn wieder sehr bei mir an die Tagsordnung getreten ist. Die nächsten Promenaden sind seit zehn Jahren vortrefflich eingerichtet worden, so daß man alles mit Bequemlichkeit besteigen, überschauen und genießen kann. Wie sehr wünschte ich Sie einige Tage hierher! Leider daß Ihr Rollwäglein

1) Martin Luther oder die Weihe der Kraft; eine Tragödie von F. L. Z. Werner. Berlin 1807.

2) Dramatisches Gedicht in zwei Theilen. Berlin 1803—1804.

Sie nicht so bequem durch diese Gebirge, als nach Lauchstädt bringen würde. Ich freue mich von Herzen, wenn ich höre, daß Sie nach dem großen Verlust sich wieder herzustellen anfangen, besonders auch, daß Sie Mittel gefunden haben, sich die Last des Hauswesens zu erleichtern.

570.

An C. F. Zelter.

Jena, den 15. August 1806.

Von meiner Carlsbader Reise kann ich nur kürzlich so viel sagen, daß es mich reut, sie nicht früher angestellt zu haben. Der Gebrauch des Trinkens und Badens ist mir sehr wohl bekommen, und da ich sehr auf mich Acht gebe, so ist wirklich etwas Wundersames in alle diesem, und ich freue mich, daß ich meinen Unglauben aufgeben kann. In guter Reisegesellschaft hab' ich ein ganz frohes Leben geführt, habe viele Bekanntschaften gemacht, und mancher ist mir persönlich begegnet, dessen Namen und Wirkungen ich sonst nur kannte. Die seltsame Quelle, die aus den urältesten Gebirgen heiß hervorspringt, hat uns diesmal, so wie früher, auf die Urdocumente hingewiesen, und wir verdanken der Zeit, die in Erfahrungen und Betrachtungen vorschreitet, auch hier gar manches. Da ich mit freien Empfindungen und besseren Hoffnungen zurückkehre, such' ich die Fäden anzuknüpfen, die ich gelassen hatte, und die mir entfallen waren, und so seh' ich in einem sehr engen Kreise einen sehr interessanten Herbst vor mir. Einiges höchst Erfreuliche hab' ich bei meiner Rückkunft noch außer Ihrem Briefe gefunden, z. B. die Äußerungen eines jungen Malers über Farbe, bestimmt und umständlich. Ein Theil seines kurzen Aufsatzes steht beinahe wörtlich in meiner Farbenlehre. Zu einem andern Theil findet sich der Commentar in meiner Arbeit, und dann hat der Verfasser solche Stellen, die ich ihn ersuchen werde mir abzutreten, weil man das, wovon ich überzeugt bin, nicht besser sagen kann. Diese Zustimmung eines Lebenden, der bisher gar nichts von mir und meinen Bemühungen gewußt hat, giebt mir eine neue Lust, weiter fortzufahren und mein Pensum zu endigen.

571.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Jena, den 19. August 1806.

Ich sage Ihnen Dank für die Mittheilung Grund habender Neuigkeiten. Die Unruhe des Publikums und ein besonderes, Mährchen producirendes Talent der Jenenser bringen täglich, ja fast stündlich, die allerseltsamsten hervor. Es giebt einem gar nicht Wunder, daß der Mensch sich in das Unerhörte findet, da er selbst immer in's Ungeheure hofft und fürchtet. — Die Museumsrechnung von 1804 bis 1805 ist angekommen. Ich wünschte nun aber auch die von 1805 bis 1806, wenn Sie auch nicht alle Grade des revidirenden Fegefeuers durchgegangen wäre. Ich möchte mit meinem Aufborgen, Abzahlen, etatsmäßigen Leisten und Amortisiren Ew. Excellenz nicht ungeschickt erscheinen. Es sind zwar nur Kleinigkeiten, es ist aber nicht übel, wenn man selbst in älteren Jahren Kleinigkeiten noch so behandelt, wie man das Große behandeln möchte und sollte. — Professor L.. ist heute eine Stunde bei mir gewesen. Er gefällt mir sehr wohl. Es sind aber schon äußere Dinge, die auf ihn eindringen, seine gute Natur verwirren und verlegen machen, die mir beim ersten Anblick nicht gefallen, und die ich Ew. Excellenz vertraulich mittheile, wenn ich sie nicht bei näherer Betrachtung anders finde. — Mein Befinden ist sehr leidlich; wenigstens bin ich nicht gehindert an dem, was zunächst zu thun ist. Was ich sonst zu bemerken fände, notire ich zu den Acten, und erspare die Relation bis zu meinem schließlichen Vortrage.

572.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Jena, den 23. August 1806.

Glücklicher Weise ist Lenz [1]) eine Natur, die bei allen ihren Wunderlichkeiten durch Vernunft und Standhaftigkeit auf den rechten Weg einzulenken ist. An seiner Thätigkeit läßt sich nichts aussetzen. Nur ist er freilich zu beweglich, da er von dem Freiberger Orakel [2]) abhängt, was von einer andern Seite auch wieder gut sein mag; wenigstens läßt er's nicht am Neuen und Neuesten ermangeln. Auch muß man mit zur Entschuldigung seines Zauderns anführen, daß seit vier Jahren kein ruhiger Augenblick auf dem Museum gewesen ist, und daß uns die zuströmenden Steine wie ein Hagelwetter zudecken. Ich habe, um für das nächste halbe Jahr eine schickliche Ordnung der auch schon wieder zudringenden Suiten möglich zu machen, eine Dislocation angeordnet und vollbracht, die ihren Beifall haben wird; und so wäre denn seit langer Zeit zum erstenmal in unsrer todten Natur Ordnung und Ruhe. Wir legen zurecht und schachteln ein, wie für die Ewigkeit, indeß die lebendige Natur in der Zeit sich

1) J. G. Lenz, Großherzogl. Sachsen-Weimarischer Bergrath, geboren zu Schleusingen den 2. August 1748, gestorben zu Jena den 28. Februar 1832.

2) A. G. Werner.

sehr wild und ungestüm anläßt. Ich danke Ihnen aufs verbindlichste, daß Sie mir einen Wink über die äußeren Zustände geben wollen, da man bei der großen Schwankung der Gemüther sich selbst im Gleichgewicht zu halten Mühe hat.

573.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Jena, den 26. August 1806.

Indem Ew. Excellenz die wichtigsten Sorgen der Gegenwart und Zukunft übernehmen, wälze ich auch mein Faß wenigstens immer fort, und bin diesmal so frei, einige Concepte zu gefälliger Durchsicht zu übersenden. Finden Sie es gut, so lassen Sie wohl solche drüben mundiren und senden sie mir unterzeichnet zurück. Würde im Laufe des Jahrs unser Suppellex etwas gar zu knapp, so wäre es immer noch Zeit, allenfalls ein paar hundert Thaler aufzunehmen. So viel von diesen kleinen wissenschaftlichen Finanzen. Möge im Großen Alles gelingen, daß wir, wo nicht zu den Gewinnenden, doch wenigstens nicht zu den Verlierenden gerechnet werden. — Bis auf den Sonntag ist mein Ziel gesteckt. Montag hoff' ich einzutreffen, und alsdann manches zu erzählen. Einige Zettel, deren Verzeichniß hier folgt, bitte ich bei Fürstlicher Cammer passiren zu lassen. Es sind meistens Dinge, die sich auf die neue Einrichtung beziehen, die dann freilich aus unseren Mitteln nicht wohl zu bestreiten sind.

574.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 26. December 1806.

Haben Sie tausend Dank, daß Sie das peinliche Stillschweigen endlich brechen mochten. Seit dem 14. October bin ich täglich in Gedanken bei Ihnen gewesen, und noch eben, wie dieses geschrieben wird, liegt ein zugesiegelter Brief an Sie auf meinem Schreibepult, den ich fortzuschicken nicht den Muth hatte. Denn was soll man sich einander sagen? Am 12. December habe ich Ihren Geburtstag im Stillen gefeiert, und so werden wir wohl auch künftig nur das stille Gute im Stillen feiern können.

Durch die bösen Tage bin ich wenigstens ohne großen Schaden durchgekommen. Es war nicht Noth mich der öffentlichen Angelegenheiten anzunehmen, indem sie durch treffliche Männer genugsam besorgt wurden; und so konnt' ich in meiner Klause verharren und mein Innerstes bedenken. In den schlimmsten Stunden, wo wir um alles besorgt sein mußten, war mir die Furcht, meine Papiere zu verlieren, die peinlichste, und von der Zeit an schick' ich zum Drucke fort, was nur gehn will. Die Farbenlehre schreitet rasch vor. Auch werden meine Ideen und Grillen über die organische Natur nach und nach redigirt, und so will ich von meinem geistigen Dasein zu retten suchen, was ich kann.

Von meinen Werken bei Cotta sind Aushängebogen da. Einige Lieder des ersten Bandes sollen, hoff' ich, bei Ihnen Melodien hervorrufen, damit wir fühlen und sehen, daß wir noch die Alten sind. — Es ist freilich in der jetzigen Zeit unsrer Wahl nicht anheim gestellt, auf welche Weise wir thätig sein wollen. Der gute Geist wird Sie nie verlassen; möge der gute Muth auch nie von Ihnen weichen.

575.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 27. März 1807.

Hierbei sende ich die erste Lieferung meiner Werke. Ich hatte gehofft, daß sie Ihnen in friedlicheren Stunden zukommen sollten; allein da es doch auch in den schlimmsten Zeiten langweilige Stunden giebt, die man sich mit Lesen vertreiben mag, so kommen diese Bände vielleicht auch zur rechten Zeit. — Von mir weiß ich nichts zu sagen, als daß ich die ruhigen Intervalle, die uns gegenwärtig gegönnt sind, so gut als möglich benutze, um der Vergessenheit und Vergänglichkeit zu entziehen, was ich gedacht und allenfalls geleistet habe. Könnten Sie durch einige meiner Lieder aufgeregt werden, sie zu componiren, so würde mir das ein erfreulicher Beweis Ihres Daseins und Ihrer Neigung werden.

576.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 4. Mai 1807.

Für die Composition des Liedes [1]) danke ich zum allerschönsten. Es ist in den jetzigen Verhältnissen sehr erquicklich, wenn man sich nur kurze Zeit in eine leichte lose Stimmung versetzen kann. Das gesellschaftliche Spiel, wonach Sie fragen, besteht in Folgendem: Man nimmt einen dünnen Span, oder auch einen Wachsstock, zündet ihn an, und läßt ihn eine Zeitlang brennen; dann bläßt man die Flamme weg, daß die Kohle bleibt, und sagt so eilig als möglich das Sprüchelchen:

1) Stirbt der Fuchs, so gilt der Balg. S. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 1. S. 15 u. f.

Stirbt der Fuchs, so gilt der Balg,
Lebt er lang, so wird er alt,
Lebt er, so lebt er,
Stirbt er, so stirbt er,
Man begräbt ihn nicht mit der Haut,
Das gereicht ihm zur Ehre.

Nun giebt man die glimmende Kerze geschwind dem Nachbar in die Hand, der dasselbige Gesetzchen wiederholen muß, und das geht so lange fort, bis die Kohle bei einem auslischt, der dann ein Pfand geben muß. —

Der Verlust unsrer Herzogin Mutter ist bei so manchem andern zerrütteten und verruckten Verhältnisse sehr groß. Man darf, wie gegenwärtig überhaupt, über nichts, also auch darüber nicht weiter nachdenken. Man muß von einem Tage zum andern leben, und eben thun und leisten, was noch möglich ist. — Mit meiner Gesundheit will es nicht recht fort, und ich eile gleich nach Pfingsten in's Carlsbad. Komm' ich zurück, so läßt sich vielleicht auf irgend eine Weise an eine fröhliche Zusammenkunft denken. An meiner Farbenlehre wird sachte gedruckt, aber es geht wohl noch ein Jahr hin, bis ich fertig werde. Ich bin auf gar zu vielerlei Weise unterbrochen worden, ob ich gleich den Faden niemals ganz habe fahren lassen. Gelegentlich meld' ich Ihnen, was ich von Ihren Compositionen meiner Lieder besitze, und Sie haben die Gefälligkeit, mir die fehlenden zu senden.

577.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 7. Mai 1807.

Wie erwünscht wäre mir gewesen, Ihr Oratorium mit anhören zu können! Leider bin ich von Musik gar zu sehr abgeschnitten, und das Bischen Operette, ob wir gleich mitunter recht gute Stimmen haben, will's doch auch nicht thun. Daher scheint auch in mir aller Sang und Klang verschwunden, so wie alle Imagination, die sich auf Musik bezieht. Vielleicht führt uns das gute Glück und ein vernünftiger Vorsatz bald wieder zusammen, und wir finden uns im Stande, etwas in Gesellschaft zu arbeiten.

Daß Ihnen mein Elpenor[1]) Freude gemacht hat, ist mir höchst angenehm, und der Zweck dieser Blätter nun schon erreicht. Doch ist vielleicht bei dem Beifall, den Sie meinem Fragmente schenken, Ihre Neigung zu mir und meinem Wesen als mitwirkend anzusehen; denn ich gestehe gern, daß ich diese Arbeit selbst nicht mehr beurtheilen kann. Wenn etwas in's Stocken geräth, so weiß man immer nicht, ob die Schuld an uns oder an der Sache liegt. Gewöhnlich aber wirft man eine Abneigung auf etwas, das man nicht vollenden kann, als auf ein Ding, das uns widerstrebt, und dessen wir nicht Herr werden können. Ueberhaupt habe ich bei der Herausgabe meiner Werke sehr lebhaft gefühlt, wie fremd mir diese Sachen geworden sind, ja daß ich fast kein Interesse mehr daran habe. Das geht so weit, daß ich, ohne freundliche treu fortgesetzte Beihülfe, diese zwölf Bändchen gar nicht zusammengebracht hätte. Jetzt haben wir sie aber meist hinter uns, und bis auf Einen kommen sie diese Tage sämmtlich in Cotta's Hände. Da mag nun weiter aus uns werden was will, so wäre doch so viel gerettet. Ich freue mich zum Voraus auf den Spaß, den Ihnen der fortgesetzte Faust machen wird. Es sind Dinge darin, die Ihnen auch von musikalischer Seite interessant sein werden.

Können Sie mir das Verzeichniß der von Berlin weggeführten Kunstschätze mittheilen, so geschieht mir ein Gefallen. Wenn man nur weiß, wo sie aufbewahrt werden, so sind sie uns nicht verloren.

1) S. das Fragment dieses Trauerspiels in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 10. S. 1. u. f.

578.

An Bettina Brentano[1]).

Weimar, den 10. Juni 1807.

Der Dichter ist manchmal so glücklich, das Ungereimte zu reimen, und so wär' es Ihnen zu gestatten, liebes Kind, daß Sie ohne Rückhalt alles, was Sie der Art mitzutheilen haben, ihm zukommen ließen. Gönnen Sie mir aber auch eine nähere Beschreibung dessen, der in fünftägigem Besitz ihres Herzens war, und ob Sie auch sicher sind, daß der Feind nicht noch im Versteck lauert. Wir haben auch Nachrichten von einem jungen Manne, der, in eine große Bärenmütze gehüllt, in Ihrer Nähe weilt und vorgiebt, seine Wunden heilen zu müssen, während er vielleicht im Sinne hat, die gefährlichsten zu schlagen. Erinnern Sie sich jedoch bei so gefahrvollen Zeiten des Freundes, der es angemessener findet, Ihren Herzenslaunen jetzt nicht in den Weg zu treten.

1) Schwester des Dichters Clemens Brentano, späterhin mit Ludwig Achim v. Arnim verheirathet.

579.

An Bettina Brentano.

Weimar, den 13. Juni 1807.

Mein liebes Kind! ich klage mich an, daß ich Dir nicht früher ein Zeichen gegeben, wie genußreich und erquickend es mir ist, das reiche Leben Deines Herzens überschauen zu dürfen. Wenn es auch ein Mangel in mir ist, daß ich Dir nur wenig sagen kann, so ist es Mangel an Fassung über alles, was Du mir giebst. Ich schreibe Dir diesen Augenblick im Flug, denn ich fürchte da zu verweilen, wo so viel Ueberströmendes mich ergreift. Fahre fort Deine Heimath bei der Mutter [1]) zu befestigen. Es ist ihr zu viel dadurch geworden, als daß sie Dich entbehren könnte, und rechne Du auf meine Liebe und meinen Dank.



580.

An Bettina Brentano.

Weimar, den 16. Juli 1807.

Was kann man Dir sagen und geben, was Dir nicht schon auf eine schönere Weise zugeeignet wäre? Man muß schweigen und Dich gewähren lassen. Wenn es Gelegenheit giebt, Dich um etwas zu bitten, da mag man seinen Dank mit einfließen lassen für das Viele, was unerwartet durch Deine reiche Liebe einem geschenkt wird. Daß Du die Mutter pflegst, möchte ich Dir gern auf's herzlichste vergelten. Von dorther kam mir der Zugwind, und jetzt, weil ich Dich mit ihr zusammen weiß, fühl' ich mich gesichert und warm. Ich sage Dir nicht: Komm! Ich will nicht den kleinen Vogel aus dem Neste gestört haben. Aber der Zufall würde mir nicht unwillkommen sein, der Sturm und Gewitter benutzte, um ihn glücklich unter mein Dach zu bringen. Auf jeden Fall, liebste Bettina, bedenke, daß Du auf dem Wege bist, mich zu verwöhnen.

581.

An C. F. Zelter.

Carlsbad, den 27. Juli 1807.

Ich kam nach Carlsbad in dem übelsten Befinden, das sich durch einen zwar gewöhnlichen, aber für meine Zustände nicht passenden schlendrianischen Gebrauch des Wassers anfänglich so vermehrte, daß ich in einen höchst peinlichen Zustand gerieth. Durch eine Abänderung der Cur und den Gebrauch einiger Mittel, nach Verordnung des Dr. Kappe von Leipzig, wendete sich's auf einmal in's Bessere, wobei es denn auch schon sechs Wochen anhaltend verharrt. — Acht Wochen bin ich nun schon hier, und habe mich in verschiedenen Epochen auf verschiedene Weise beschäftigt: erst kleine Geschichten und Mährchen, die ich lang im Kopf herum getragen, dictirt; sodann eine Weile Landschaften gezeichnet und illuminirt. Jetzt bin ich beschäftigt, meine geologischen Ansichten der hiesigen Gegend zusammenzustellen und eine Sammlung von Gebirgsarten, welche hier ausgegeben wird, kürzlich zu commentiren.

Interessante Menschen von sehr verschiedener Art habe ich kennen lernen, unter welchen der französische Resident Reinhard, der zuletzt in Jassy gestanden, und dessen Schicksale Ihnen gewiß im Ganzen bekannt sind, wohl den ersten Platz einnimmt. Uebrigens lebe ich denn doch sehr einsam; denn in der Welt kommen einem nichts als Jeremiaden entgegen, die, ob sie gleich von großen Uebeln veranlaßt werden, doch, wie man sie in der Gesellschaft hört, nur als hohle Phrasen erscheinen. Wenn Jemand sich über das beklagt, was er und seine Umgebung gelitten, was er verloren hat und zu verlieren fürchtet, das hör' ich mit Theilnahme und spreche gern darüber, und tröste gern. Wenn aber die Menschen über ein Ganzes jammern, das verloren sein soll, das denn doch in Deutschland kein Mensch sein Lebtag gesehen, noch viel weniger sich darum bekümmert hat, so muß ich meine Ungeduld verbergen, um nicht unhöflich zu werden oder als Egoist zu erscheinen. Wie gesagt, wenn Jemand seine verlorenen Pfründen, seine gestörte Carriere schmerzlich empfindet, so wär' es unmenschlich, nicht mitzufühlen; wenn er aber glaubt, daß der Welt auch nur im mindesten etwas dadurch verloren geht, so kann ich unmöglich mit einstimmen. — Vielleicht ist das, was wir bei der politischen Veränderung am meisten zu bedauern haben, hauptsächlich dieses, daß Deutschland, und besonders das nördliche, in seiner alten Verfassung den Einzelnen zuließ, sich so weit auszubilden als möglich, und Jedem erlaubte, nach seiner Art beliebig das Rechte zu thun, ohne daß jedoch das Ganze jemals eine sonderliche Theilnahme daran bewiesen hätte. Diesen allgemeinen Reflexionen, welche freilich nicht zulänglich sind, und die ich wohl einmal mit Ihnen mündlich weiter ausführen möchte, füge ich eine besondere Bitte hinzu, um deren baldige Gewährung ich Sie freundlichst ersuche.

Ob wir gleich Stimmen und Instrumente in Weimar haben, und ich noch dazu der Vorgesetzte solcher Anstalten bin, so habe ich doch niemals zu einem musikalischen Genuß in einer gewissen Folge gelangen können, weil die garstigen Lebens- und Theaterverhältnisse immer das Höhere aufheben,

---

1) Bei Goethe's Mutter in Frankfurt a. M.

um dessentwillen sie allein da sind oder da sein sollten. Nun haben wir von Schleswig wieder ein paar neue Leute, einen sehr guten Tenor und eine Art von Correpetitor bekommen, die ich noch nicht persönlich kenne, die aber gute und verständige Leute zu sein scheinen.

Mit der Oper, wie sie bei uns zusammengesetzt ist, mag ich mich nicht abgeben, besonders weil ich diesen musikalischen Dingen nicht auf den Grund sehe. Ich möchte daher das Seculum sich selbst überlassen, und mich in's Heilige zurückziehn. Da möchte ich denn nun alle Wochen einmal bei mir mehrstimmige geistliche Gesänge aufführen lassen, im Sinne Ihrer Anstalt, obgleich nur als den fernsten Abglanz derselben. Helfen Sie mir dazu und senden mir vierstimmige nicht zu schwere Gesänge, schon in Stimmen ausgeschrieben; auch Kanons, und was Sie zu dem Zwecke nützlich halten. Sie sollen immer in unsrer Mitte sein, geistig, und herzlich willkommen, wenn Sie persönlich erscheinen möchten. Schreiben Sie mir ein Wort hierher, denn ich bleibe noch vier Wochen hier, und schicken mir ein Paket nach Weimar, damit ich gleich anfangen kann, wenn ich nach Hause komme.

582.

An Bettina Brentano.

Carlsbad, den 7. August 1807.

War unersättlich nach viel tausend Küssen,
Und mußt' mit Einem Kuß am Ende scheiden.
Bei solcher Trennung herb empfundnem Leiden
War mir das Ufer, dem ich mich entrissen,

Mit Wohnungen, mit Bergen, Hügeln, Flüssen,
So lang' ich's deutlich sah, ein Schatz der Freuden.
Zuletzt im Blauen blieb ein Augenweiden
An fern entwichnen lichten Finsternissen.

Und endlich, als das Meer den Blick umgränzte,
Fiel mir's zurück in's Herz, mein heiß Verlangen,
Ich suchte mein Verlornes gar verdrossen.

Da war es gleich als ob der Himmel glänzte,
Mir schien, als wäre nichts mir, nichts entgangen,
Als hätt' ich alles, was ich je genossen.

Ein Strom entrauscht umwölktem Felsensaale,
Dem Ocean sich eilig zu verbinden;
Was auch sich spiegeln mag von Grund zu Gründen,
Er wandelt unaufhaltsam fort im Thale.

Doch stürzt sich Oreas mit einemmale,
Ihr folgen Berg und Wald in Wirbelwinden
Herab zur Fluth, Behagen dort zu finden
Und hemmt den Lauf, begränzt die weite Schaale.

Die Welle sprüht und staunt zurück und weichet,
Und schwillt Berg an, sich immer selbst zu trinken.
Gehemmt ist nun zum Vater hin das Streben.

Sie schwankt und ruht zum See zurück gedeichet.
Gestirne spiegelnd sich beschaun das Blinken
Des Wellenschlags am Fels, ein neues Leben.

Deine fliegenden Blätter, liebste Betina, kamen gerade zu rechter Zeit, um dem Verdruß über Dein Verschwinden in etwas zu steuern. Beiliegend geb' ich Dir einen Theil derselben zurück. Du siehst, wie man versucht, sich an der Zeit, die uns des Liebsten beraubt, zu rächen und schöne Minuten zu verewigen. Möge sich Dir der Werth darin spiegeln, den Du für den Dichter haben mußt. Sollte Dein Vagabundenleben noch länger dauern, so versäume nicht, von allem Nachricht zu geben. Ich folge Dir gern, wo Dich auch Dein dämonischer Geist hinführt.

583.

An C. F. Zelter.

Carlsbad, den 30. August 1807.

Es ist wirklich etwas Prometheisches in Ihrer Art zu sein, das ich nur anstaunen und verehren kann. Indessen Sie das kaum zu Ertragende gefaßt und gelassen tragen, und sich Plane zu künftiger erfreulicher und schaffender Thätigkeit bilden, habe ich mich wie ein schon über den Kozyt Abgeschiedener verhalten, und an dem Letheischen Flusse wenigstens schon genippt. Uebrigens, insofern ich mich noch als ein Erdbewohner fühle, hab' ich auch nach meiner Art das Meinige gethan, manche Erfahrung in mich aufgenommen, manches gelesen, gelernt, notirt, ausgearbeitet, wie es eben gehen wollte. Meine Gesundheit ist leidlich, und bei einem sehr strengen diäteteschen Verhalten kann ich meine Zeit sehr wohl nutzen und angenehme Tage zubringen. Auf eine Nachhause-Reise über Dresden, wozu mich der Herzog, der in Töplitz ist, einlud, hab' ich aber leider renonciren müssen. Ich darf mir nichts zumuthen. In der Hälfte Septembers bin ich zu Hause. Können Sie uns durch Ihre Gegenwart beglücken, so wüßte ich nichts Erwünschteres.

584.

An Bettina Brentano.

Weimar, den 5. September 1807.

Du hast Dich, liebe Bettine, als ein wahrer kleiner Christgott erwiesen, wissend und mächtig, eines Jeden Bedürfnisse kennend und ausfüllend; — und soll ich Dich loben, daß Du mich wieder zum Kinde machst? Denn mit kindischer Freude hab' ich Deine

Bescheerung vertheilt und mir selbst zugeeignet. Deine Schachtel kam kurz vor Tische. Verdeckt trug ich sie dahin, wo Du auch einmal gesessen, und trank zuerst August aus dem schönen Glase zu. Wie verwundert war er, als ich es ihm schenkte! Darauf wurde Riemer mit Kreuz und Beutel beliehen; Niemand errieth, woher? Auch zeigte ich das künstliche und zierliche Besteck; da wurde die Hausfrau verdrießlich, daß sie leer ausgehen sollte. Nach einer Pause, um ihre Geduld zu prüfen, zog ich endlich den schönen Gewandstoff hervor; das Räthsel war aufgelöst, und Jedermann in Deinem Lobe eifrig und fröhlich.

Wenn ich also das Blatt noch umwende, so hab' ich immer nur Lob und Dank da capo vorzutragen. Das Ausgesuchte, Zierliche der Gaben war überraschend. Kunstkenner wurden herbeigerufen, die artigen Balgenden zu bewundern — genug, es entstand ein Fest, als wenn Du eben selbst wieder gekommen wärest. — Du kommst mir auch wieder in jedem Deiner lieben Briefe, und doch immer neu und überraschend, so daß man glauben sollte: von dieser Seite habe man Dich noch nicht gekannt; und Deine kleinen Abentheuer weißt Du so allerliebst zu drehen, daß man gern der eifersüchtigen Grillen sich begiebt, die einem denn auch zuweilen anwandeln; blos um das artige Ende des Spaßes mit zu erleben. — Ich bin Dir sehr dankbar für Deine Mittheilungen, die freilich nicht Jedem recht sein mögen. Möge Dein Vertrauen wachsen, das mir so viel zubringt, was ich jetzt nicht mehr gern entbehren mag. Auch ein belobendes Wort muß ich Dir sagen für die Art, wie Du Dich mit meinem gnädigsten Herrn verständigt hast. Er konnte nicht umhin, Dein diplomatisches Talent zu bewundern. Du bist allerliebst, meine kleine Tänzerin, die einem mit jeder Wendung unvermuthet den Kranz zuwirft. Und nun hoff' ich bald Nachricht, wie Du mit meiner guten Mutter lebst, wie Du ihrer pflegst, und welche schöne vergangene Zeiten zwischen euch beiden wieder auferstehen. —

585.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 15. September 1807.

Sie sind ein trefflicher Freund! Wie ich nach Hause kam, fand ich die Gesänge, und schon ist der Anfang zur kleinen Singschule gemacht. Wir werden nach und nach die Sänger des Theaters und unsre Choristen herbeiziehen, auch Personen aus der Stadt, und sehen, wie weit wir kommen. Hübschen Raum haben wir im Theatersaal.

Ihre abermalige Einladung macht mir das Herz schwer. Daß ich Ihre Anstalt nicht schon habe kennen lernen, ist unerlaubt. Aber ich habe schon seit mehreren Jahren ein gewisses Kleben am Wohnort, das vorzüglich daraus entspringt, weil in mir noch so viel Aufgeregtes und doch Unausgebildetes liegt. Da habe ich das ganze Jahr zu thun, um nur hie und da in's Klare zu kommen, meine Gesundheit und die Zeitumstände nicht mitgerechnet. Doch würden mich diese ohne jenes weniger abhalten. Aber ich fürchte mich, wenn man's genau besieht, vor neuen Einwirkungen und Aufregungen, und entbehre daher mit Willen manchen Genuß.

Der Beifall, den unser Theater in Leipzig erhalten, macht mir Lust und Muth, mich der Sache diesen Winter wieder lebhaft anzunehmen. Wir sind bei dieser Gelegenheit für unser Ausdauern belohnt worden, und wollen mit Zutrauen und Hoffnung auf dem alten Wege fortgehen, und so kann auch die niederträchtigste detractive Opposition, wie wir sie früher von Berlin her erfahren müssen, nichts ausrichten.

Auch ist mir Ihre Ausdauer immer vor Augen. Nur ist freilich zu fürchten, daß, wenn Sie nach Italien gehen, der herrliche Bund so vieler Jahre sich auflösen werde. Natürlich und lustig ist es, daß sich Ihre Samenkörner so weit und breit herum und auch an die Theetische disseminirt haben.

Schaffen Sie mir doch ja von solchen Gesangweisen; denn diese möchten gerade für unsern Schnabel gerecht sein. —

Ich hoffe bald von meinem stillen Fleiße einige Früchte mittheilen zu können. Senden Sie mir manchmal auch ein Lied. Solcher kleinen Productionen würde ich jetzt eher genießen können, besonders wenn Sie ein leichtes Accompagnement für die Guitarre dazu setzen wollten.

586.

An Bettina Brentano.

Weimar, den 10. October 1807.

Ich lese Deine lieben Briefe mit Vergnügen und werde sie gewiß immer wieder lesen mit demselben Genuß. Dein Malen des Erlebten sammt aller innern Empfindung von Zärtlichkeit, und dem, was Dir Dein witziger Dämon eingiebt, sind wahre Originalskizzen, die auch neben den ernsten Beschäftigungen ihr hohes Interesse nicht verleugnen. Nimm es daher als eine herzliche Wahrheit auf, wenn ich Dir danke. Bewahre mir Dein Vertrauen, und lass' es wo möglich noch zunehmen. Du wirst mir immer sein und bleiben, was Du bist. Mit was kann man Dir auch vergelten, als nur, daß man sich willig von allen Deinen guten Gaben bereichern läßt. Wie viel Du meiner Mutter bist, weißt Du selbst; ihre Briefe fließen in

Lob und Liebe über. Fährst Du so fort, den flüchtigen Momenten guten Glückes liebliche Denkmale der Erinnerung zu widmen, so stehe ich Dir nicht dafür, daß ich mir's anmaßen könnte, solche geniale lebenvolle Entwürfe zur Ausführung zu benutzen, wenn sie dann nur auch so warm und wahr an's Herz sprechen. Die Trauben an meinem Fenster, die schon vor ihrer Blüthe und nun ein zweites Mal Zeugen Deiner freundlichen Erscheinung waren, schwellen ihrer vollen Reife entgegen. Ich werde sie nicht brechen, ohne Deiner dabei zu gedenken. Schreibe mir bald und liebe mich.

587.

An K. L. v. Leonhard.

Weimar, den 25. November 1807.

Sie haben die Gefälligkeit gehabt, meinem Aufsatz über die Carlsbader geognostische Sammlung [1] in Ihrem Taschenbuche [2] einen schönen Platz anzuweisen, wofür ich meine Dankbarkeit dadurch ausdrücken möchte, daß ich gegenwärtig einigen Nachtrag übersende. Unter Ihrer Anleitung tritt jene kleinere Schrift nunmehr vor ein anderes Publikum, vor das wissenschaftliche, da sie früher nur bestimmt war, ein allgemeines Interesse zu erregen, und gewisse Gegenstände vor den Augen der Kenner und Nichtkenner in einer bequemen Ordnung aufzuführen, als sie bisher mehr oder weniger bekannt betrachtet wurden. Vielleicht könnte man, da ich mich in einem neuen Fach mit dem Publikum zu unterhalten anfange, nach meiner Legitimation fragen. Doch giebt vieljährige Neigung und Beobachtung wohl einiges Recht in einer Sphäre mitzuwirken, wo ein Jeder auch mit dem geringsten Beitrag willkommen ist.

Um manches Mißverständniß zu vermeiden, sollte ich freilich vor allen Dingen erklären, daß meine Art, die Gegenstände der Natur anzusehen, von dem Ganzen zu dem Einzelnen, vom Totaleindruck zur Beobachtung der Theile fortschreitet, und daß ich mir dabei recht wohl bewußt bin, wie diese Art der Naturforschung, so gut als die entgegengesetzte, gewissen Eigenheiten, ja wohl gar gewissen Vorurtheilen unterworfen sei. So gestehe ich gern, daß ich da noch oft simultane Wirkungen erblicke, wo Andere schon eine successive sehen; daß ich in manchem Gestein, das Andere für ein Conglomerat, für ein aus Trümmern zusammengeführtes und zusammengebackenes halten, ein auf Porphyrweise aus einer heterogenen Masse in sich selbst geschiedenes und getrenntes und sodann durch Consolidation festgehaltenes zu schauen glaube. — Hieraus folgt, daß meine Erklärungsart sich mehr zur chemischen, als zur mechanischen hinneigt.

Gewiß würde man, nach meiner Ueberzeugung, über Gegenstände des Wissens, ihre Ableitung und Erklärung viel weniger streiten, wenn jeder vor allen Dingen sich selbst kennte, und wüßte, zu welcher Parthei er gehöre, was für eine Denkweise seiner Natur am angemessensten sei. Wir würden alsdann die Maximen, die uns beherrschen, ganz unumwunden aussprechen, und unsere Erfahrungen und Urtheile diesem gemäß ruhig mittheilen, ohne uns in irgend einen Streit einzulassen. Denn bei allen Streitigkeiten kommt am Ende doch nichts weiter heraus, als daß sich zwei entgegengesetzte nicht zu vereinigende Vorstellungsarten recht deutlich aussprechen, und jeder auf der seinigen um desto fester und strenger beharrt. Sollte man also mit meinen geologischen Aeußerungen sich nicht durchaus vereinigen können, so wird man den Punkt in Betracht ziehen, von dem ich ausgehe und zu dem ich wieder zurückkehre. In diesem Sinne gedenke ich zu jenem Aufsatze einige Bemerkungen nachzutragen.

Die Mannigfaltigkeit des Granits kann man in Carlsbad neben einander in einem ziemlich engen Raume kennen lernen. Er wechselt groß-, grob- und feinkörnig mit verschiedener Proportion und Verbindungsweise der Bestandtheile öfters mit einander ab, und läßt sich, sowohl durch Natur als durch Menschenhand entblößt, an vielen Stellen gut genug beobachten. Sieht man alsdann, wie genau alles zusammenhängt, und wie eine durchgehend allgemeine Eigenschaft jenes Mannigfaltige verbindet: so mag man die großen Massen, die in Gestalt von Bänken, Schichten, Gängen, sich an einander lehnen, neben und durch einander erscheinen, gern als gleichzeitig aussprechen. Die Fragen: welcher Granit älter oder neuer sei? ob es wohl gar einen regenerirten Granit gebe? kommen mir immer bedenklicher vor; denn genau betrachtet, entstehen solche Zweifelsfragen daher, daß man erst den Begriff des Granits zu eng gefaßt, und ihn bei vielfacheren Erfahrungen nicht zu erweitern getraut, und lieber bei Erklärung der Phänomene zu äußeren Bedingungen und Nebenbestimmungen seine Zuflucht genommen.

Von Nummer 6, 7 und 8 kommen merkwürdige monstrose Exemplare vor. Es ist schwer, über sie etwas auszusprechen; doch glaubt man Folgendes daran zu bemerken. Der Feldspath fängt an sich auf die bekannte Weise innerhalb der Granitmasse zu gestalten. Sehr oft, ja meistens, finden sich die Crystalle völlig zusammen, und bilden sich zur Hauptform aus; aber auch manchmal ergreift dieses werdende Bilden einen bildsamen Granit,

1) Sammlung zur Kenntniß der Gebirge von und um Carlsbad, angezeigt und erläutert.

2) Taschenbuch f. d. Mineralogie auf d. J. 1808.

und nimmt ihn mit sich auf, so daß er nunmehr als Gang, wenn man will, durch einen Crystall durchzugehen, oder zwei Crystalle, zu denen beiden er gehört, als intermediäre Masse zu verbinden scheint. Wie dem auch sei und wie man dergleichen Stücke beschreiben mag, so gewähren sie dem Beschauer diesen Vortheil, daß man daran, wie an allen monstrosen Ausgeburten der Natur, das Eintreten der idealen Gestalt in die Wirklichkeit, das sich uns bei regelmäßigen vollendeten abgeschlossenen Formen geheimnißvoll verbirgt, wo nicht mit Augen sehen, doch mit dem Sinn der Einbildungskraft einigermaßen erreichen kann.

Bei Nummer **12**, **13** und **14** läßt sich anmerken, daß man über die rothen Crystalle, welche manchmal von einer weißen, entweder oberflächlichen oder tiefer eindringenden Schale umgeben sind, auf dreierlei Weise denken könne. Es läßt sich nämlich annehmen, daß der Crystall von Natur weiß sei, nachher im Kern roth werde, daß diese Röthe sich nach und nach von innen heraus verbreite, und endlich das Weiße gänzlich vertreibe. Man kann sich im Gegentheil vorstellen, daß der Crystall ursprünglich roth sei, und das Weiße nur Zeichen einer Verwitterung, welche von außen hineinwärts wirkt. So kann man sich auch drittens denken, daß der Crystall sich gleich anfänglich, sowohl roth als weiß, eines mehr als das andere gebildet. Wir streiten mit Niemand, halten aber die erste Vorstellung für ganz unzulässig. Der dritten sprechen wir nicht alle Wahrscheinlichkeit ab, sind jedoch der zweiten zugethan.

Bei Nummer **15** ist zu bemerken, daß die in dem Gestein disseminirten Quarzkörner sich bei genauerer Betrachtung zum größten Theil als doppelte sechsseitige Pyramiden zeigen. Die Gesteinart Nummer **21** und **22** verdient eine besondere Aufmerksamkeit. Es ist ein Feldspath, auf den der Glimmer besondern Einfluß ausgeübt, so daß eine Art von dendritischer Form daher entspringt. Sieht man gewisse Stücke davon einzeln, so kann man sie gar wohl als eine Abänderung von Gneis ansprechen. Ich mache daher auf eine frühere Bemerkung eines fleißigen Mitarbeiters in diesem Fache hier aufmerksam. In des Dr. **Reuß** Lehrbuch der Geognosie steht im zweiten Bande Seite **590** folgende Stelle: „Merkwürdig ist das Vorkommen vollkommener Gneisgeschiebe in dem Porphyrschiefer des Billiner Steins, da wo er auf dem Gneis unmittelbar aufliegt, also an der Steinscheidung.

Ich besitze ein solches Stück Porphyrschiefer und zugleich ein abgesondertes Stück des hier sogenannten Gneises von der Steinscheidung. Es ist aber kein Gneis, sondern vollkommen das unter Nummer **21** und **22** aufgeführte Gestein, welches wir ein Auslaufen des Granits nennen möchten, wobei uns noch folgender Umstand bedeutend vorkommt. Dieses unser Gestein findet sich bei Engelhaus, wo bekanntlich der große Fels Porphyrschiefer oder Klingstein aufsitzt; und es ist also hier derselbe Fall wie in Billin, nur daß bei Engelhaus die Steinscheidung noch nicht entdeckt ist. Diese sonderbare Connexion des Urgebirges aber mit dem Klingstein an mehreren Orten zu entdecken, wäre um so wichtiger, als die Exemplare eines solchen Vorkommens selbst in Billin selten sind, und das in meinem Exemplar eingeschlossene sogenannte Geschiebe nicht deutlich genug ist, um irgend eine vollständige Vorstellung zu erregen.

Das Gestein, dessen Folge wir von Nummer **25** bis **29** beschrieben, ist höchst wichtig, und hat, obgleich Herr v. **Racknitz** desselben in seinen Briefen [1]) gedenkt, doch in dieser langen Zeit die Aufmerksamkeit der Geognosten nicht genugsam auf sich gezogen. Ob man nun gleich gegenwärtig in der **Müllerschen** Sammlung [2]) sehr instructive Exemplare davon findet, die um so schätzenswerther sind, als man es in der Natur nicht ganz bequem beobachten kann: so wird es doch einigermaßen problematisch bleiben, weil es dem aufmerksamen Beschauer einen Widerspruch auszudrücken scheint.

Betrachtet man es auf dem Wege, wie ihn unsere Nummern andeuten, fängt man an dem Punkte an, wo ganz schmale Hornsteinklüfte durch einen feinkörnigen Granit durchgehen, sich nachher verbreiten, sich theilen, wieder zusammenfließen, und indem sie den Granit auf tausendfache Weise durchschneiden, vereinzelte Theile desselben in sich enthalten; betrachtet man nun weiter, wie die Hornsteinmasse zunimmt, und der Granit, der vorher das Enthaltende, das Continens war, nunmehr das Enthaltene, das Contentum wird: so sind wir freilich geneigt, unsre simultane Erklärung hier anzuwenden, und wir dürfen es um so mehr, als diejenigen, die sich zu der successiven Erklärungsart hinneigen, zwar wegen der scharfkantigen Form der Granittheile wohl eine Granitzertrümmerung annehmen, aber doch auch ein unmittelbares Eintreten der Hornsteinmasse zugeben. Ueberhaupt ist dieses ein Punkt, wo sich die beiden Vorstellungsarten nähern, indem da, wo der eine Beobachter gleichzeitig ausspricht, der andere wenigstens gleich nachzeitig zu setzen sich bewogen findet. Uebrigens könnte man vielleicht auch das gegenwärtige Gesteine ein Auslaufen des Granits nennen, indem man dadurch das Ende einer Epoche bezeichnet, anstatt daß man da, wo ein folgendes so-

1) Briefe über das Carlsbad und die Naturproducte der dortigen Gegend, von **Joseph Friedrich** Freiherrn zu **Racknitz**. Dresden und Leipzig 1788.

2) S. den Aufsatz: **Joseph Müller**'sche Sammlung, in **Goethe**'s Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 51. S. 9 u. f.

gleich nachzuweisen ist, das Auslaufen ganz schicklich einen Uebergang nennen kann.

Ueber die Art, wie der Kalk in dieses dem Urgebirg so nah verwandte Gestein sich gefunden, wird man sich vielleicht noch weniger vereinigen. Betrachtet man den Kalkspath, wie wir ihn unter Nummer 30, 31 und 33 aufgeführt, so mag man sich wohl vorstellen, daß derselbe in die Zwischenräume dieses unregelmäßigen Gesteins sich eingesintert; wobei denn aber die Frage schwer zu beantworten bleibt: woher denn der Kalk gekommen, der sich in die Tiefen dieses Gesteins so reichlich eingesenkt? Betrachtet man nun gar den isabellfarbigen körnigen Kalkstein, der bei uns mit Nummer 32 bezeichnet ist, und die Art, wie er sich, keineswegs als Sinter, sondern als ein derber Bestandtheil zwischen den übrigen findet, so würde man wieder darauf gewiesen, daß wenigstens ein Theil dieses Kalks mit dem Gestein selbst ursprünglich gleichzeitig sein möchte.

Dem sei nun, wie ihm wolle, so steht dieses Gestein in der genauesten Verbindung mit den heißen und warmen Quellen, die alle daraus hervortreten. Und wenn man auch die in demselben offenbar enthaltenen Bestandtheile, den erst erwähnten Kalk, den häufig vorkommenden Schwefelkies nicht für hinreichend halten sollte, die warmen Quellen mit ihren Ingredienzien und Bedingungen hervorzubringen: so wird man doch eine entschiedene Mitwirkung nicht leugnen können, welche schon früher, obgleich vielleicht nicht bestimmt genug, anerkannt worden. Möchte es doch den Geologen gefallen, zu untersuchen und gelegentlich anzuzeigen, ob sich irgend sonst wo ein Gestein demjenigen ähnlich, wie wir es von Nummer 34—35 angezeigt, befinden möchte.

Was sonst noch bei jener Sammlung zu bemerken wäre, verspare ich auf ein andermal, und gebe nur noch einige Nachricht von ein paar geologischen Merkwürdigkeiten, die mir dieses Jahr bekannt geworden. Die erste ist ein Gneis, dessen fasrige Textur durch deutlich fleischfarbene Feldspathkrystalle hervorgebracht wird. Diese sind jenen Doppelkrystallen ähnlich, welche wir unter den Nummern 6, 7 und 8 eingeführt haben. Nur ist dabei merkwürdig, daß wie der Glimmer sich nach ihnen in seiner Lage bequemt, auch ihre Krystallisation nach ihm sich einigermaßen gerichtet hat. Auch lassen sie sich nicht abgesondert darstellen, sondern sind mit dem Glimmer und dem übrigen Gestein innig verbunden. Nicht gar einen Zoll lang, deuten sie, wie jene obgedachten Krystalle, auf die sechsseitige Säule so wie auf ein rhombisches Tafelartiges, und machen durch Farbe und gleiche Austheilung in dem ganzen Gestein ein sehr angenehm in die Augen fallendes Mineral. Diese Steinart findet sich zwischen Tepel und Theising. Ich verdanke die Kenntniß derselben der Aufmerksamkeit und Gefälligkeit des Herrn Hofrath Sulzer in Ronneburg. In den geognostischen Sammlungen der mineralogischen Gesellschaft zu Jena findet sich ein Aschaffenburger Gneis, der einige Aehnlichkeit mit dem beschriebenen, doch nicht sein angenehmes Aussehen hat.

Eine zweite geologische Merkwürdigkeit findet sich zwischen Hof und Schleitz, kurz vor dem letzten Orte, links an der Chaussee. Es zeigt sich daselbst Basalt (Urgrünstein) von der schwärzesten und härtesten Sorte, theils in unregelmäßigen Massen, theils in deutlichen Säulen, vielfach bis in's Innerste zerklüftet, und alle Klüfte, selbst die zartesten, mit Asbest ausgefüllt. So setzt auch Asbest durch den anstehenden Thonschiefer, füllt die kleinsten Abtheilungen der Gesteinscheidungen, und verbindet sich innig mit dem Gestein. Die starke Verwitterung verhindert die nähere Einsicht bei der flüchtigen Beobachtung, daher zu wünschen ist, daß dieser Punkt die Aufmerksamkeit reisender Geologen auf sich ziehe.

Manches andere verspare ich für den nächsten Jahrgang [1]) und füge nur noch den Wunsch hinzu, daß die von mir nur im Allgemeinen angedeuteten Mineralien durch Oryktognosten vom Metier nach und nach in der Kunstsprache möchten beschrieben werden. Inzwischen sind zur Erleichterung der Kenntniß von dieser Seite die bedeutendsten Exemplare in der Sammlung der mineralogischen Gesellschaft zu Jena niedergelegt worden.

588.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Jena, den 1. December 1807.

Ich habe eine kleine Geldsumme, nicht zu verlangen, sondern anzubieten, welches letztere ein seltener Fall ist, und zwar folgendermaßen. Wir sind bei der Museumscasse den N..schen Erben 750 Rthlr. schuldig. Ich weiß nicht, ob die Aufkündigung vierteljährig oder halbjährig ist. Diese Summe könnte gleich jetzt zurückgezahlt werden. Vielleicht nehmen sie die Creditoren an, da sie das Geld zu fünf Procent anbringen können, und wenn man ihnen auch noch vierteljährige Interessen nachzahlen sollte, so wäre es mir doch lieb, das Geld aus der Casse los zu werden und in Circulation zu bringen, da es überall fehlt. Sie sehen ja ohnehin diese Leute, und hätten wohl die Güte, ihnen darüber ein Wort zu sagen. Schriftlich und durch die dritte Hand kommt man nicht zum Zweck.

Was wegen des Wasserbaues an mich gelangt ist, wird wohl bis zum nächsten Frühjahr Anstand

1) Des von Leonhard herausgegebenen Taschenbuchs für die Mineralogie.

nehmen müssen, besonders da Götze von hier weggerufen ist. Er hat vielleicht selbst bei Ew. Excellenz seinen Jammer vorgestellt, daß er aus seiner hiesigen Existenz herausgerissen, nunmehr bei Buttstädt abermals die Wege bessern soll. Da bei ausserordentlichen Fällen man freilich die Tüchtigen von allen Seiten zusammenberufen muß, so ist er, weiß ich wohl, nicht zu dispensiren. Insofern es aber möglich ist, ihn auch außer der Ordnung durch eine Remuneration zu erquicken, bitte ich gar sehr drum. Uebrigens ist es hier so stille, daß es mir selbst zu still scheint, der ich um der Stille willen herübergekommen bin. Indessen giebt es noch immer hier unbezwinglich thätige und hoffende Naturen, unter welchen mir Lenz das meiste Vergnügen gewährt. Die sämmtlichen Gebirge Deutschlands kommen nach und nach mit ihren Suiten und Umgebungen dergestalt häufig an, daß man nicht weiß, wo man sie einquartiren soll.

589.

An C. F. Zelter.

Jena, den 16. December 1807.

Zu einem paar Zeilen an einen Freund gäbe es zwar immer Zeit; allein ich bin seit meiner Rückreise aus dem Bade so wunderlich von der Gegenwart geklemmt worden, als wenn ich für jene vier Monate, die ich wie ein abgeschiedener Gymnosophist auf ungetrübter Bergeshöhe zugebracht, wieder büßen sollte. Zwar ist mir nichts Unangenehmes widerfahren, doch drängte sich so manches Liebes und Unliebes heran, daß meine Kräfte weder physisch noch moralisch recht ausreichen wollten. Endlich dachte ich auch die zweite Sendung meiner Werke an Sie abgehen zu lassen; sie ist aber bei mir selbst noch nicht angekommen, nicht einmal in vollständigen Aushängebogen; sonst hätte ich die einstweilen geschickt, insofern sie etwas Neues enthalten.

Mein kleines Singchor, das freilich noch kaum über vier Stimmen hinausgeht, bildet sich schon recht hübsch, und wirkt auch schon auf das Theater zu. Kurz vor meiner Abreise ist es durch eine junge weibliche Stimme, die man fast einen Alt nennen könnte, sehr ausgeschmückt worden. Dürfte ich Sie gelegentlich um das Schiller'sche Punschlied [1]) bitten? Es ist davon leider bei mir nur eine Stimme übrig; die anderen sind verschleppt.

Werner, der Sohn des Thals, ist seit zwölf Tagen hier bei uns in Jena. Seine Persönlichkeit interessirt und gefällt uns. Er liest von seinen gedruckten und ungedruckten Arbeiten vor, und so kommen wir über die seltsamen Außenseiten dieser Erscheinungen in den Kern hinein, der wohlschmeckend und kräftig ist. —

Ich packe ein, um wieder nach Weimar zu gehen. Hier ist es mir ganz gut geworden, und was Sie wohl nicht rathen würden, ich bin in's Sonettenmachen hineingekommen. Davon schicke ich Ihnen gelegentlich ein Dutzend mit der einzigen Bedingung, daß sie Niemand sieht und daß keine Abschrift genommen wird. Möchten Sie aber eins davon componiren, so würde es mich sehr glücklich machen. Ich mag gar zu gerne meine Productionen auf Ihrem Elemente schwimmen sehen. Sagen Sie bald wieder etwas, wenn es auch nicht viel ist. Ein Freundeswort ist in diesen trüben und kurzen Tagen doppelt erfreulich.

Geh. Rath Wolf hat uns mit einem trefflichen Hefte über das Studium des Alterthums beschenkt, das einen großen Reichthum enthält, und an alles erinnert, was wir wissen, und uns freundlich andeutet, was wir weiter noch wissen und wie wir das alles behandeln sollen.

1) S. Schiller's Werke. Bd. 9. Abtheil. 1. S. 35 u. f.

590.

An Bettina Brentano.

Weimar, den 2. Januar 1808.

Sie haben, liebe kleine Freundin, die sehr grandiose Manier, uns Ihre Gaben recht in Masse zu senden. So hat mich Ihr letztes Paket gewissermaßen erschreckt; denn wenn ich nicht recht haushälterisch mit dem Inhalt umgehe, so erwürgt meine kleine Hauscapelle eher daran, als daß sie Vortheil davon ziehen sollte. Sie sehen also, meine Beste, wie man sich durch Großmuth selbst dem Vorwurf aussetzen könne. Lassen Sie sich aber nicht irre machen. Zunächst soll Ihre Gesundheit von der ganzen Gesellschaft recht ernstlich getrunken, und darauf das „Confirma hoc Deus" von Jomelli angestimmt werden, so herzlich und wohlgemeint, als nur jemals ein „Salvum fac Regem."

Und nun gleich wieder eine Bitte, damit wir nicht aus der Uebung kommen. Senden Sie mir doch die jüdischen Broschüren. Ich möchte doch sehen, wie sich die modernen Israeliten gegen die neue Städtigkeit gebehrden, in der man sie freilich als wahre Juden und ehemalige kaiserliche Kammerknechte tractirt. Mögen Sie etwas von den christlichen Erziehungsplänen beilegen, so soll auch das unsern Dank vermehren. Ich sage nicht, wie es bei solchen Gelegenheiten gewöhnlich ist, daß ich zu allen gefälligen Gegendiensten bereit sei. Doch wenn etwas bei uns einmal reif wird, was Sie freuen könnte, so soll es auch zu Ihnen gelangen.

Liebstes Kind, verzeih, daß ich mit fremder Hand schreiben mußte. Ueber Dein musikalisches Evangelium und über alles, was Du mir Liebes und Schönes schreibst, hätte ich Dir so heute nichts sagen können. Aber laß Dich nicht stören in Deinem Eigensinn und in Deinen Launen. Es ist mir viel werth, Dich zu haben, wie Du bist, und in meinem Herzen findest Du immer eine warme Aufnahme.

591.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 22. Januar 1808.

Die Musik ist schon der kleinen Schule übergeben worden. Ihre erste Sendung ist noch immer das Beste, was wir die Zeit her erhalten haben. Gestern wurde das Meiste davon unseren Fürstinnen vorgetragen, welche viel Vergnügen daran fanden. Sie sagten einmal von einem Stabat Mater. Verzeihen Sie, daß ich's erinnere. Meine kleine Anstalt geht recht gut; nur schreiten die jungen Leute, wie Sie wohl wissen, gar gern aus dem Wege, und jeder dünkt sich behaglicher, wenn er Solo irgend ein lamentables oder ein jammervolles Bedauern verlorner Liebe singt. Ich lasse ihnen dergleichen wohl zu, gegen das Ende jeder Session, und verwünsche dabei die Matthisson's, Salis, Tiedge'n und die sämmtliche Klerisei, die uns schwerfällige Deusche sogar in Liedern über die Welt hinausweist, aus der wir ohnehin geschwind hinauskommen. Dabei tritt noch der Fall ein, daß die Musiker selbst oft hypochondrisch sind, und daß selbst die frohe Musik zur Schwermuth hinziehen kann. Ich lobe mir, was von Ihnen, lieber Freund, entspringt. Auch gestern wieder bei dem: „Niemals erscheinen die Götter allein" u. s. w.[1]), beim: „Lieben Freunde, es gab schön're Zeiten" u. s. w.[2]) war es gleich, als ob Jedermann den Staub und die Asche des Jahrhunderts vom Haupte schüttelte.

592.

An die Herzogin Louise von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 30. Januar 1808.

Wäre der Inhalt des gegenwärtigen Werkes auch nicht durchaus geeignet, Ew. Durchlaucht vorgelegt zu werden, könnte die Behandlung des Gegebenen bei schärferer Prüfung kaum genug thun: so gehören doch diese Bände Ew. Durchlaucht ganz eigentlich an, und sind seit ihrer frühesten Entstehung Höchstdenenselben gewidmet geblieben. Denn hätten Ew. Durchlaucht nicht die Gnade gehabt, über die Farbenlehre, so wie über verwandte Naturerscheinungen einem mündlichen Vortrage Ihre Aufmerksamkeit zu schenken, so hätte ich mich wohl schwerlich im Stande gefunden, mir selbst manches klar zu machen, manches Auseinanderliegende zusammenzufassen, und meine Arbeit, wo nicht zu vollenden, doch wenigstens abzuschließen.

Wenn es bei einem mündlichen Vortrage möglich wird, die Phänomene sogleich vor Augen zu bringen, manches in verschiedenen Rücksichten wiederkehrend darzustellen, so ist dies freilich ein großer Vortheil, welchen das geschriebene, das gedruckte Blatt vermißt. Möge jedoch dasjenige, was auf dem Papier mitgetheilt werden konnte, Höchstdieselben zu einigem Wohlgefallen an jene Stunden erinnere, die mir unvergeßlich bleiben, so wie mir ununterbrochen alles das mannigfaltige Gute vorschwebt, das ich seit längerer Zeit und in den bedeutendsten Augenblicken meines Lebens mit und vor vielen Anderen Ew. Durchlaucht verdanke.

593.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 3. April 1808.

Wenn ich meine neuesten kleinen Gedichte ansehe, so findet sich leider nichts Singbares darunter, und da mag ich sie nicht schicken. Dagegen erhalten Sie in einiger Zeit Versuche eines jungen Musikus, der bei meiner kleinen Singschule diesen Winter mitgewirkt hat. Sie haben die Gefälligkeit mir eine kleine Rezension darüber zu machen. Es sind vierstimmge Gesänge, und wenn sie Ihnen einiges Zutrauen erregen, so schicke ich den jungen Mann selbst vielleicht auf künftigen September, damit er sich ihres gegenwärtigen Einflusses einige Wochen erfreue.

Indem ich nun in meinen Briefen, anstatt Ihnen etwas mitzutheilen, Ihnen etwas Angenehmes zu erzeigen, immer nur etwas Neues von Ihnen suche und erwarte; so sehe ich um mich her, ob ich denn nicht auch etwas Erfreuliches für Sie wüßte, und da ist mir das Außenbleiben meiner folgenden Bände verdrießlich. Ich vermuthe, Cotta will die acht letzten Bände zusammen herausgeben. Sobald sie in meinen Händen sind, soll mein Exemplar auf den Postwagen. Es ist manches darin, was Ihnen gewiß Freude machen wird.

1) S. das Gedicht mit der Ueberschrift Dithyrambe, in Schiller's Werken. Bd. 9. Abtheil. 1. S. 30 u. f.

2) S. das Gedicht: An die Freunde. Ebend. Bd. 9. Abtheil. 1. S. 36 u. f.

Reichardt ist, wie Sie wissen, in Cassel engagirt. Aus der Aufführung seiner Opern hier, wovon die Rede gewesen, ist also nichts geworden. Himmel, höre ich, ist in Rom gestorben [1]). Es ist doch Schade für das schöne Talent.

594.

An Bettina Brentano.

Weimar, den 3. April 1808.

Die Documente philantropischer Christen- und Judenschaft sind glücklich angekommen, und Dir soll dafür, liebe kleine Freundin, der beste Dank werden. Es ist recht wünderlich, daß man eben zur Zeit, da so viel Menschen todtgeschlagen werden, die übrigen auf's beste und zierlichste auszuputzen sucht. Fahre fort, mir von diesen heilsamen Anstalten, als Beschützerin derselben, von Zeit zu Zeit Nachricht zu geben. Dem Braunschweigischen Judenheiland ziemt es wohl, sein Volk anzusehen, wie es sein und werden sollte; dem Fürsten Primas ist aber auch nicht zu verdenken, daß er dies Geschlecht behandelt, wie es ist, und wie es noch eine Weile bleiben wird. Mache mir doch eine Schilderung von Herrn Molitor. [2]) Wenn der Mann so vernünftig wirkt, als er schreibt, so muß er viel Gutes erschaffen. Deinem eigenen philantropischen Erziehungswesen aber wird Ueberbringer dieses, der schwarzäugige und braunlockige Jüngling [3]) empfohlen. Lasse seine väterliche Stadt auch ihm zur Vaterstadt werden, so daß er glaube, sich mitten unter den Seinen zu befinden. Stelle ihn Deinen lieben Geschwistern und Verwandten vor, und gedenke mein, wenn Du ihn freundlich aufnimmst. Deine Berg-, Burg-, Kletter- und Schaurelationen versetzen mich in eine schöne heitere Gegend, und ich stehe nicht davor, daß Du nicht gelegentlich davon eine phantastische Abspiegelung in einer Fata Morgagna zu sehen kriegst. Da nun von August Abschied genommen ist, so richte ich mich ein, von Haus und der hiesigen Gegend gleichfalls Abschied zu nehmen, und baldmöglichst nach dem Carlsbader Gebirge zu wandeln.

---

1) Er starb erst sechs Jahre später (1814) zu Berlin. A. d. H.

2) Joseph Franz Molitor, Dr. der Philosophie und Oberlehrer am jüdischen Philantropin zu Frankfurt a. M.

3) Goethe's Sohn August.

594.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 20. April 1808.

Hier, mein Bester, kommen die Gesänge. Werfen Sie einen Blick darauf. Vielleicht machen Sie einige Bemerkungen mit rother Dinte, und sagen im Allgemeinen, was Sie von der Anlage des jungen Mannes denken; und besonders belehren Sie mich, wie weit er es in dieser schweren Kunst gebracht zu haben scheint. Ich schicke ihn vielleicht auf Michaelis, weil er wohl künftigen Winter der Anführer meines kleinen Hausgesanges werden möchte. Da es mein Geschick nicht war, an der reichen Tafel einer großen Stadt bequemlich mit zu schwelgen, so muß ich im Kleinen bauen und pflanzen, hervorbringen und geschehen lassen, was dem Tag und Umständen nach möglich ist.

Sagen Sie mir doch auch, wenn Sie Zeit haben, ein Wort über Constantinopolitanische Kirchenmusik, die sich mit der griechischen Kirche im Osten ausgebreitet und die sarmatischen Völker gestimmt zu haben scheint. — Woher kommt wohl die so allgemeine Tendenz nach den Molltönen, die man sogar bis in die Polonaisen spürt? — Dieses Osterfest gingen eben acht Kirchensänger hier durch, von Petersburg nach Paris, zur Capelle des Russischen Gesandten. Sie sangen in der hiesigen griechischen Capelle die beiden Festtage, an welchen sie nur noch allein ganz ächte alte Musikstücke aufführen. Das Aehnlichste, was ich davon gehört habe, ist der Canto fermo der Italiener, und die Art, wie die Passion in der päbstlichen Capelle vorgetragen wird, nämlich der wirkliche Text der Evangelisten.

Noch immer habe ich nichts von meinen Druckschriften zu schicken. Den ersten Bogen von Faust lege ich bei; weiter ist mir davon noch nichts zugekommen.

595.

An Bettina Brentano.

Weimar, den 20. April 1808.

Auch gestern wieder, liebes Herz, hat sich aus Deinem Füllhorn eine reichliche Gabe zu uns ergossen, gerade zur rechten Zeit und Stunde, denn die Frauenzimmer waren in großer Ueberlegung, was zu einem angesagten Fest angezogen werden sollte. Nichts wollte recht passen, als eben das schöne Kleid ankam, das denn sogleich nicht geschont wurde. Da unter allen Seligkeiten, deren sich meine Frau vielleicht rühmen möchte, die Schreibseligkeit die allergeringste ist, so verzeihe Du, wenn sie nicht selbst die Freude ausdrückt, die Du ihr gemacht hast. Wie leer es bei uns aussieht, fällt mir erst recht auf, wenn ich um-

herblicke und Dir doch auch einmal etwas Freundliches zuschicken möchte. Darüber will ich mir nun also weiter kein Gewissen machen, und auch für die gedruckten Hefte danken, wie für Manches, wovon ich noch jetzt nicht weiß, wie ich mich seiner würdig machen soll. Das wollen wir denn mit bescheidenem Schweigen übergehen, und uns lieber abermals zu den Juden wenden, die jetzt in einem entscheidenden Moment zwischen Thür und Angel stecken, und die Flügel schon sperren, ehe ihnen das Thor der Freiheit weit genug geöffnet ist. Es war mir sehr angenehm zu sehen, daß man den finanzgeheimeräthlichen, jacobinischen Israelssohn so tüchtig nach Hause geleuchtet hat. Kannst Du mir den Verfasser der kleinen Schrift wohl nennen? Es sind treffliche einzelne Stellen darin, die in einem Plaidoyer von Beaumarchais wohl hätten Platz finden können. Leider ist das Ganze nicht rasch, kühn und lustig genug geschrieben, wie es hätte sein müssen, um jenen Humanitätssalbader vor der ganzen Welt ein= für allemal lächerlich zu machen. Nun bitt' ich aber noch um die Judenstädtigkeit selbst, damit ich ja nicht zu bitten und zu verlangen aufhöre. Was Du mir von Molitor zu sagen gedenkst, wird mir Freude machen. Auch durch das Letzte, was Du von ihm schickst, wird er mir merkwürdig, besonders durch das, was er von der Pestalozzi'schen Methode sagt. Habe tausend Dank für die gute Aufnahme des Sohns, und bleibe dem Vater günstig.

597.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 3. Mai 1808.

Den 12. gehe ich von hier weg. — Kommen auch die acht Bände meiner Werke nach meiner Abreise an, so ist doch bestellt, daß Sie solche gleich erhalten. Die wenige Aussicht, die Sie zu einem ruhigen Zustande haben, macht mich oft nachdenklich, ja confus. Man sieht wohl, daß man nach und nach seine ganze Vorstellung verändern, die Hoffnung auf die Rückkehr des Alten völlig aufgeben, und sich für die übrige Zeit seines Lebens wo nicht erneuen, doch umwenden müßte. — Von Carlsbad aus sollen Sie manches von mir hören.

598.

An Bettina Brentano.

Weimar, den 4. Mai 1808.

Du zürnst auf mich; da muß ich denn gleich zu Kreuz kriechen, und Dir Recht geben, daß Du mir den Proceß machst über meine kurzen, kalten Briefe, da doch Deine lieben Briefe, Dein lieb Wesen, kurz, Alles, was von Dir ausgeht, mit der schönsten Anerkenntniß müßte belohnt werden. Ich bin Dir immer nah, das glaube fest, und daß es mir wohler thut, je länger ich Deiner Liebe gewiß werde. Gestern schickte ich meiner Mutter ein kleines Blättchen für Dich. Nimm's als ein dankbares Aequivalent für das, was ich anders auszusprechen in mir kein Talent fühle. Sehe zu, wie Du Dir's aneignen kannst. — Der durchreisende Passagier wird Dir hoffentlich werth geblieben sein bis ans Ende. Nimm meinen Dank für das Freundliche und Gute, was Du ihm erzeigt hast. Wenn ich in Carlsbad zur Ruhe bin, sollst Du von mir hören. Deine Briefe wandern mit mir. Schreibe mir ja recht viel von Deinen Reisen, Landparthien, alten und neuen Besitzungen; das höre ich nun so gern.

Sonett.

Als kleines art'ges Kind nach Feld und Auen
Sprangst Du mit mir, so manchen Frühlingsmorgen.
„Für solch ein Töchterchen, mit holden Sorgen,
Möcht' ich als Vater segnend Häuser bauen!"

Und als Du anfingst in die Welt zu schauen,
War Deine Freude häusliches Besorgen.
„Solch eine Schwester, und ich wär' geborgen:
Wie könnt' ich ihr, ach! wie sie mir vertrauen!"

Nun kann den schönen Wachsthum nichts beschränken;
Ich fühl' im Herzen heißes Liebetoben.
Umfass' ich sie, die Schmerzen zu beschwicht'gen?

Doch ach! nun muß ich Dich als Fürstin denken:
Du stehst so schroff vor mir emporgehoben;
Ich beuge mich vor Deinem Blick, dem flücht'gen.

599.

An Bettina Brentano.

Weimar, den 7. Juni 1808.

Nur wenig Augenblicke vor meiner Abreise nach Carlsbad kommt Dein lieber Brief aus dem Rheingau. Auf jeder Seite so viel Herrliches und Wichtiges leuchtet mir entgegen, daß ich im Voraus Beschlag lege auf jede prophetische Eingebung Deiner Liebe. Deine Briefe wandern mit mir, die ich wie eine buntgewirkte Schnur auftrösle, um den schönen Reichthum, den sie enthalten, zu ordnen. Fahre fort, mit diesem lieblichen Irrlichtertanz mein beschauliches Leben zu ergötzen, und beziehende Abentheuer zu lenken. Es ist mir alles aus eigener Jugenderinnerung bekannt, wie die heimathliche Ferne, deren man sich deutlich bewußt fühlt, obschon man sie schon lange verlassen hat. Forsche

doch nach dem Lebenslauf Deines hartgebrannten Schiffers, wenn Du ihm wieder begegnest; es wäre doch wohl interessant, zu erfahren, wie der indische Seefahrer endlich auf den Rhein kömmt, um zur gefährdeten Stunde den bösen Raubvögeln mein liebes Kind abzujagen. — Der Eichwald und die kühlen Bergschluchten, die meiner harren, sind der Stimmung nicht ungünstig, die Du so unwiderstehlich herauszulocken verstehst. Auch predige Deine Naturevangelien nur immer in der schönen Zuversicht, daß Du einen frommen Gläubigen an mir hast.

Meine gute Mutter hat mir sehr bedauerlich geschrieben, daß sie diesen Sommer Dich entbehren soll. Deine reiche Liebe wird auch dahin vorsorgend wirken, und Du wirst Einen in dem Andern nicht vergessen. Möchtest Du doch auch gelegentlich meinen Dank, meine Verehrung unsrem vortrefflichen Fürsten Primas[1]) ausdrücken, daß er meinen Sohn so über alle Erwartung geehrt und der braven Großmutter ein so einziges Fest gegeben. Ich sollte wohl selbst dafür danken; aber ich bin überzeugt, Du wirst das, was ich zu sagen habe, viel artiger und anmuthiger, wenn auch nicht herzlicher vortragen. Deine Briefe werden mir in Carlsbad bei den drei Mohren der willkommenste Besuch sein, von dem ich mir das beste Heil verspreche.

1) Carl Theodor Anton Maria, Freiherr v. Dalberg, geboren den 8. Februar 1744, gestorben den 10. Februar 1817.

600.

An C. F. Zelter.

Carlsbad, den 22. Juni 1808.

Seit dem 15. Mai bin ich hier, habe die ersten vierzehn Tage bei dem schönsten Wetter auch fleißig genug zugebracht. Nachher ist gute Gesellschaft gekommen, und schlecht Wetter eingefallen, wodurch denn meine Lebensweise sich verändert hat. Eine dritte Epoche steht mir bevor, schönes Wetter und große Gesellschaft, da ich denn wohl meine Zeit abermals in der Einsamkeit nutzen werde.

Das Exemplar meiner letzten acht Bände ist wohl noch nicht bei Ihnen angekommen. Auch bei seinem etwas spätern Erscheinen, werden sie Ihnen hoffentlich willkommen sein. Die Fragmente eines ganzen Lebens nehmen sich freilich wunderlich und incohärent genug neben einander aus; deswegen die Rezensenten in einer gar eigenen Verlegenheit sind, wenn sie mit gutem oder bösem Willen das Zusammengedruckte als ein Zusammengehöriges betrachten wollen. Der freundschaftliche Sinn weiß diese Bruchstücke am besten zu beleben.

Wenn Ihnen das Voß'sche Sonett zuwider ist, so stimmen wir auch in diesem Punkte völlig überein. Wir haben schon in Deutschland mehrmals den Fall gehabt, daß sehr schöne Talente sich zuletzt in den Pedantismus verloren. Und diesem geht es nun auch so. Vor lauter Prosodie ist ihm die Poesie ganz entschwunden. Und was soll es nun gar heißen, eine einzelne rhythmische Form, das Sonett z. B. mit Haß und Wuth zu verfolgen, da sie ja nur ein Gefäß ist, in das jeder von Gehalt hineinlegen kann, was er vermag. Wie lächerlich ist's, mein Sonett, in dem ich einigermaßen zu Ungunsten der Sonette gesprochen[1]), immer widerkäuen, aus einer ästhetischen Sache eine Partheisache zu machen, und mich auch als Partheigesellen heranzuziehen, ohne zu bedenken, daß man recht gut über eine Sache spaßen und spotten kann, ohne sie deswegen zu verachten und zu verwerfen. Den beikommenden Gedichten dieser Art wünsche ich bei Ihnen eine desto bessere Aufnahme.

Von hier wüßte ich nun weiter nichts zu schreiben, als daß ich mich recht wohl befinde, und auch fleißig bin, wie es gehen will. Sind Ihnen die beiden ersten Hefte des Wiener Prometheus zur Hand gekommen, so haben Sie ja auch wohl meiner Pandora[2]) einen günstigen Blick geschenkt. Lesen Sie doch ja Friedrich Schlegel: Ueber die Sprache und Weisheit der Indier[3]), und bewundern, wie er ein ganz crudes christkatholisches Glaubensbekenntniß mit den herrlichsten Ansichten über Welt-Menschen- und Culturgeschichte zu verweben gewußt hat. Man kann dieses Büchlein also auch für eine Declaration seines Uebertritts zur alleinseligmachenden Kirche ansehen. Alles dieses hocuspocus, es mag nun wirken, wie es will, wird ihm aber doch im Ganzen nichts helfen. Die ächte Sinnesart ist zu weit verbreitet, und kann nicht mehr untergehen, sie mag sich auch durch Individualitäten so viel modificiren als sie will.

P. S. Alle Künste, indem sie sich nur durch Ausüben und Denken, durch Praxis und Theorie,

1) Goethe sagt in dem Gedicht mit der Ueberschrift: Das Sonett:
Ich möchte selbst in künstlichen Sonetten
In sprachgewandter Maßen kühnem Stolze,
Das Beste, was Gefühl mir gäbe, reimen;
Doch weiß ich hier mich nicht bequem zu betten,
Ich schneide sonst so gern aus ganzem Holze,
Und mußte nun doch auch mitunter leimen.

2) S. dies Festspiel in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 40. S. 371 u. f.

3) Ein Beitrag zur Begründung der Alterthumskunde, nebst metrischen Uebersetzungen indischer Gedichte. Heidelberg 1808.

herausarbeiten konnten, kommen mir vor wie Städte, deren Grund und Boden, worauf sie erbaut sind, man nicht mehr entziffern kann. Felsen wurden weggesprengt, eben diese Steine zugehauen und Häuser daraus gebaut. Höhlen fand man sehr gelegen und bearbeitete sie zu Kellern. Wo der feste Grund ausging, grub und mauerte man ihn; ja vielleicht traf man gleich neben den Urfelsen ein grundloses Sumpffleck, wo man Pfähle einrammen und Rost schlagen mußte. Wenn das nun alles fertig und bewohnbar ist, was läßt sich nun als Natur und was als Kunst ansprechen? Wo ist das Fundament und wo die Nachhülfe? Wo der Stoff, wo die Form? Wie schwer ist es alsdann, Gründe anzugeben, wenn man behaupten will, daß in den frühesten Zeiten, wenn man gleich das Ganze übersehen hätte, die sämmtlichen Anlagen natur-kunst-zweckgemäßer hätten gemacht werden können? Betrachtet man das Clavier, die Orgel, so glaubt man die Stadt meines Gleichnisses zu sehen. Wollte Gott, ich könnte auch einmal an Ihrer Seite meine Wohnung dort aufschlagen und zum wahren Lebensgenuß gelangen, wobei ich alle Fragen über die Natur und Kunst, über Theorie und Praxis, herzlich gern vergessen möchte.

601.

An Bettina Brentano.

Carlsbad, den 15. Juli 1808.

Zwei Briefe von Dir, liebe Bettine, so reich an Erlebtem, sind mir kurz nach einander zugekommen; der erste, indem ich im Begriff war, das Freie zu suchen. Wir nahmen ihn mit und bemächtigten uns seines Inhalts auf einem wohlgeeigneten bequemen Ruhepunkt, wo Natur und Stimmung, im Einklang mit Deinen sinnig heiteren Erzählungen und Bemerkungen, einen höchst erfreulichen Eindruck nicht verfehlten, der sich fortan durch den gordischen Knoten signalisiren soll. Mögen die Götter diesen magischen Verschlingungen geneigt sein, und kein tückischer Dämon daran zerren! An mir soll's nicht fehlen, Deine Schutz- und Trutzgerechtsame zu bewahren gegen Nymphen und Waldteufel. Deine Beschreibungen der Rheinprocession und der flüchtigen Reitergestalt haben mir viel Vergnügen gemacht; sie bezeichnen, wie Du empfindest und empfunden sein willst. Lasse Dir dergleichen Visionen nicht entgehen, und versäume ja nicht, solche vorüberstreifende Aufregungen bei den drei Haaren zu erfassen. Dann bleibt es in Deiner Gewalt, das Verschwundene in idealischer Form wieder herbeizuzaubern. Auch für Deine Naturbegeisterungen, in die Du mein Bild so anmuthig verstrickst, sei Dir Dank. Solchen allerliebsten Schmeicheleien ist nicht zu wehren.

Heute Morgen ist denn abermals Deine zweite Epistel zu mir gelangt, die mir das schöne Wetter ersetzte. Ich habe sie mit Muße gelesen, und dabei den Zug der Wolken studirt. Ich bekenne Dir gern, daß mir Deine reichen Blätter die größte Freude machen. Deinen launigen Freund, der mir schon rühmlich bekannt ist[1]), grüße in meinem Namen, nnd danke ihm für den großmüthigen Vergleich[2]). Obschon ich hierdurch mit ausgezeichneten Prärogativen belehnt bin, so werde ich diese doch nicht zum Nachtheil Deiner guten Gesinnung misbrauchen. Liebe mich so fort, ich will gern die Lahn und die Sayn ihrer Wege schicken. Meiner Mutter schreibe, und lasse Dir von ihr schreiben. Liebet euch unter einander; man gewinnt gar viel, wenn man sich durch Liebe einer des andern bemächtigt; und wenn Du wieder schreibst, so könntest Du mir nebenher einen Gefallen thun, wenn Du mir immer am Schluß ein offenes unverhohlenes Bekenntniß des Datums machen möchtest. Außer manchen Vortheilen, die sich erst durch die Zeit bewähren, ist es auch noch besonders erfreulich, gleich zu wissen, in wie kurzer Zeit dies alles von Herzen zu Herzen gelangt. Das Gefühl der Frische hat eine wohlthuende, raumverkürzende Wirkung, von welcher wir beide ja auch Vortheil ziehen können.

602.

An Bettina Brentano.

Carlsbad, den 28. Juli 1808.

Ist es wahr, was die verliebten Poeten sagen, daß keine süßere Freude sei, als das Geliebte zu schmücken, so hast Du das größte Verdienst um mich. Da ist mir durch die Mutter eine Schachtel voll der schönsten Liebesäpfel zugekommen, an goldnen Ketten zierlich aufgereiht; schier wären sie in meinem Kreise zu Zankäpfeln geworden. Ich sehe unter diesem Geschenk und der Anweisung dabei eine Spiegelfechterei verborgen, die ich nicht umhin kann zu rügen; denn da Du listig genug bist, mich mitten im heißen Sommer aufs Eis zu führen, so möcht' ich Dir auch meinen Witz zeigen, wie ich auch unvorbereitet und unverhofft mit Geschicklichkeit diese Winterfreuden zu bestehen wage. Ich werde Dir nicht sagen, daß ich keinen lieber schmücken möchte, wie Dich; denn schmuck-

1) Niklas Vogt, Oberschulinspector zu Frankfurt a. M.

2) Vogt hatte geäußert: Wie unter mehreren herrlichen Flüssen, dem Tessin, der Adda und Inn, der Rhein der schönste und berühmteste: so sei auch Goethe der berühmteste und schönste vor Herder, Schiller und Wieland. S. Goethe's Briefwechsel mit einem Kinde. Berlin 1835. Thl. 1. S. 245 u. f.

los hast Du mich überrascht, und schmucklos wirst Du mich ewig ergötzen. Ich hing die Perlenreihe chinesischer Früchte zwischen den geöffneten Fensterflügeln auf, und da eben die Sonne drauf schien, so hatt' ich Gelegenheit, ihre Wirkung an diesen balsamartigen Gewächsen zu beachten. Das brennende Roth verwandelte sich da, wo die Strahlen auflagen, bald in dunkeln Purpur, in Grün und entschiedenes Blau; alles von dem ächten Gold des Lichtes gehöht. Kein anmuthigeres Spiel der Farben hab' ich lange beobachtet, und wer weiß, zu welchen Umwegen mich das alles verführen wird. Zum wenigsten würde der Schwanenhals, von dem die Dir gehorsamen Schreibefinger der Mutter mir melden, schwerlich mich zu so entschiedenen Betrachtungen und Reflexionen veranlaßt haben; und so hab' ich es denn Deinem Willen ganz angemessen gefunden, mich so dran zu erfreuen und zu belehren, und ich hüte vielmehr meinen Schatz vor jedem lüsternen Auge, als daß ich ihn in der Wahl preisgeben sollte. Deiner gedenk' ich dabei und und aller Honigfrüchte der Sonnenlande, und ausgießen möcht' ich Dir gern die gesammten Schätze des Orients, wenn es auch wäre, um zu sehen, wie Du ihrer nicht achtest, weil Du Dein Glück in anderem begründet fühlst.

Dein freundlicher Brief, Deine reichen Blätter haben mich hier zu einer Zeit aufgesucht, wo ich Dich gern selbst auf- und angenommen hätte. Es war eine Zeit der Ungeduld in mir. Schon seit mehreren Posttagen sah ich allemal den freundlichen Postknaben, der noch in den Schelmenjahren ist, mit spitzen Fingern Deine wohlbeleibten Pakete in die Höhe halten. Da schickte ich denn eilig hinunter, sie zu holen, und fand meine Erwartung nicht betrogen. Ich hatte Nahrung von einem Posttag zum andern, nun war sie aber zweimal vergeblich erwartet und ausgeblieben. Rechne mir's nicht zu hoch an, daß ich ungeduldig wurde. Gewohnheit ist ein gar zu süßes Ding. — Die liebe Mutter hatte, aus einer übrigens sehr löblichen Oekonomie, Deine Briefe gesammelt und sie der kleinen Schachtel beigepackt, und nun umströmt mich alles — eine andere Gegend, ein anderer Himmel, Berge, über die auch ich gewandert bin, Thäler, in denen auch ich die schönsten Tage verlebt und trefflichen Wein getrunken habe; und der Rhein, den ich auch hinunter geschwommen bin in einem kleinen lecken Kahn. Ich habe also ein doppeltes Recht an Dein Andenken. Einmal war ich ja dort, und einmal bin ich bei Dir, und vernehme mit beglückendem Erstaunen die Lehren Deiner Weisheit, wie auch die so lieblichen Ereignisse, denn in allen bist Du es, die sie durch Deine Gegenwart verherrlicht.

Hier noch eine kleine wohlgemeinte Bemerkung, mit Dank für das Eingesendete, die Du demjenigen, den es angeht, gelegentlich mittheilen mögest. Ob ich gleich den Nifelheimischen Himmel nicht liebe, so weiß ich doch recht gut, daß gewisse Climaten und Atmosphären nöthig sind, damit diese und jene Pflanze, die wir doch auch nicht entbehren mögen, zum Vorschein komme. So heilen wir uns durch Rennthiermoos, das an Orten wächst, wo wir nicht wohnen möchten; und um ein ehrsameres Gleichniß zu brauchen, so sind die Nebel von England nöthig, um den schönen grünen Rasen hervorzubringen. So haben auch mir gewisse Aufschößlinge dieser Flora recht wohl behagt. Wär' es dem Redacteur jederzeit möglich, dergestalt auszuwählen, daß die Tiefe niemals hohl, und die Fläche niemals platt würde, so ließe sich gegen ein Unternehmen nichts sagen, dem man in mehr als einem Sinne Glück zu wünschen hat. Grüße mir den Freund zum schönsten, und entschuldige, daß ich nicht selbst schreibe.

Wie lange wirst Du noch im Rheinlande verweilen? was wirst Du zur Zeit der Weinlese vornehmen? Mich finden Deine Blätter wohl noch einige Monate hier, zwischen den alten Felsen, neben den heißen Quellen, die mir auch diesmal sehr wohlthätig sind. Ich hoffe, Du wirst mich nicht vergebens warten lassen; denn meine Ungeduld zu beschwichtigen, alles zu erfahren, was in Deinem Köpfchen vorgeht, dazu sind diese Quellen nicht geeignet. — Meinem August geht es jetzt in Heidelberg ganz wohl. Meine Frau besucht in Lauchstädt Theater und Tanzsaal. Schon haben mich manche entfernte Freunde hier brieflich besucht; mit anderen bin ich ganz unvermuthet persönlich zusammen gekommen.

603.

An Bettina Brentano.

Carlsbad, den 3. August 1808.

Ich muß ganz darauf verzichten, Dir zu antworten, liebe Bettina. Du lässest ein ganzes Bilderbuch herrlicher allerliebster Vorstellungen zierlich durch die Finger laufen. Man erkennt im Flug die Schätze, und man weiß, was man hat, noch ehe man sich des Inhalts bemächtigen kann. Die besten Stunden benutze ich dazu, um näher mit ihnen vertraut zu werden, und ermuthige mich, die elektrischen Schläge Deiner Begeisterungen auszuhalten. In diesem Augenblick hab' ich kaum die erste Hälfte Deines Briefes gelesen, und bin zu bewegt, um fortzufahren. Hab' einstweilen Dank für alles. Verkünde ungestört und unbekümmert Deine Evangelien und Glaubensartikel von den Höhen des Rheins, und laß Deine Psalmen herabströmen zu mir und den Fischen; wundre Dich aber nicht, daß ich, wie diese, verstumme.

Um eins bitt' ich Dich: höre nicht auf, mir gern zu schreiben; ich werde nie aufhören, Dich mit Lust zu lesen.

Was Dir Schlosser [1]) über mich mitgetheilt hat, verleitet Dich zu sehr interessanten Excursionen aus dem Naturleben in dem Gebiet der Kunst. Daß Musik mir ein noch räthselhafter Gegenstand schwieriger Untersuchung ist, leugne ich nicht. Ob ich mir den harten Ausspruch des Missionärs, wie Du ihn nennst, muß gefallen lassen, das wird sich erst dann erweisen, wenn die Liebe zu ihr, die jetzt mich zu wahrhaft abstracten Studien bewegt, nicht mehr beharrt. Du hast zwar flammende Fackeln und Feuerbecken ausgestellt in der Finsterniß; aber bis jetzt blenden sie mehr, als sie erleuchten. Indessen erwarte ich doch von der ganzen Illumination einen herrlichen Totaleffect, und so bleibe nur dabei und sprühe nach allen Seiten hin. Da ich nun heute bis zum Amen Deiner reichen inhaltsvollen Blätter gekommen bin, so möchte ich Dir schließlich nur mit einem Wort den Genuß ausdrücken, der mir daraus erwächst, und Dich bitten, daß Du mir ja das Thema über Musik nicht fallen lässest, sondern vielmehr nach allen Seiten hin und auf alle Weise variirst. — Bleibe mir gut, bis günstige Sterne uns zu einander führen.



604.

An Bettina Brentano.

Carlsbad, den 21. August 1808.

Es ist noch die Frage, liebste Bettina, ob man Dich mehr wunderlich oder wunderbar nennen kann. Besinnen darf man sich auch nicht; man denkt endlich nur darauf, wie man sich gegen die reißende Fluth Deiner Gedanken sicher zu stellen habe. Laß Dir daher genügen, wenn ich nicht ausführlich Deine Klagen, Deine Forderungen, Fragen und Beschuldigungen beschwichtige, befriedige, beantworte und ablehne; im Ganzen aber Dir herzlich danke, daß Du mich wieder so reichlich beschenkt hast. Mit dem Primas [2]) hast Du Deine Sache klug und artig gemacht. Ich habe schon ein eigenhändiges Schreiben von ihm, worin er mir alles zusichert, was Du so anmuthig von ihm erbettelt hast [3]), und mir andeutet, daß ich Dir alles allein zu verdanken habe, und mir noch viel Notizen von Dir schreibt, was Du in Deinem ausführlichen Briefe vergessen zu haben scheinst. Wenn wir also Krieg mit einander führen wollten, so hätten wir wohl gleiche Truppen; Du die berühmte Frau [1]), und ich den liebenswürdigen Fürsten voll Güte gegen mich und Dich. Beiden wollen wir die Ehre und den Dank nicht versagen, die so reichlich um uns verdienen, aber beiden wollen wir auch den Zutritt verweigern, wo sie nicht hingehören, sondern nur störend sein würden, nämlich zwischen das erfreulichste Vertrauen Deiner Liebe und meiner warmen Aufnahme derselben. Wenn ich auch Deine Antagonistin in der Weltweisheit in einer nur gefälligen Correspondenz Amie nenne, so greife ich damit keineswegs in die Rechte ein, die Du mit erobernder Eigenmacht schon an Dich gerissen hast. Ich bekenne Dir indessen, daß es mir geht wie dem Primas. Du bist mir ein liebliches, freundliches Kind, das ich nicht verlieren möchte, und durch welches ein großer Theil des ersprießlichsten Segens mir zufließt. Du bist mir ein freundliches Licht, das den Abend meines Lebens behaglich erleuchtet; und da gebe ich Dir, um doch zu Stande zu kommen mit allen Klagen, zum letzten Schluß beikommendes Räthsel; an dem magst Du Dich zufrieden rathen.

Charade.

Zwei Worte sind es, kurz, bequem zu sagen,
Die wir so oft mit holder Freude nennen,
Doch keineswegs die Wesen deutlich kennen,
Wovon sie eigentlich den Stempel tragen.
Es thut gar wohl, an schön beschloßnen Tagen
Eins an dem andern kecklich zu verbrennen,
Und kann man sie vereint zusammen nennen,
So drückt man aus ein seliges Behagen.
Nun aber such' ich ihnen zu gefallen,
Und bitte mit sich selbst mich zu beglücken;
Ich hoffe still, doch hoff' ich's zu erlangen:
Als Namen der Geliebten sie zu lallen,
In Einem Bild sie beide zu erblicken,
Zu Einem Wesen beide zu umfangen.

Es findet sich noch Platz und auch noch Zeit, der guten Mutter Vertheidigung hier zu übernehmen; ihr solltest Du nicht verargen, daß sie mein Interesse an dem Kinde, was noch mit der Puppe spielt, heraushebt, da Du es wirklich noch so artig kannst, daß Du selbst die Mutter dazu verführst, die ein wahres Ergötzen daran hat, mir die Hochzeitfeier Deiner Puppe mit dem kleinen Frankfurter Rathsherrn schriftlich anzuzeigen, der mir in seiner Allongeperücke, Schnabelschuhen und Halsschmuck von feinen Perlen, im kleinen Plüschsessel, noch gar wohl erinnerlich ist. Er war die Augenweide unserer Kinderjahre, und wir durften ihn nur mit geheiligten Händen anfassen. Bewahre doch alles sorgfältig, was Dir die Mutter bei die-

1) Johann Georg Schlosser, Markgräflich Badischer Geh. Rath, späterhin Syndikus zu Frankfurt a. M., Goethe's Schwager.

2) Carl Theodor Anton Maria Freiherr von Dalberg.

3) Unter andern ein zu Paris befindliches indisches Herbarium.

1) v. Stael.

sen Gelegenheiten aus meiner und der Schwester Kindheit mittheilt; es kann mir mit der Zeit wichtig werden.

Das Capitel über die Blumen würde wohl schwerlich Eingang finden bei den Weltweisen, wie bei mir; denn obschon Dein musikalisches Evangelium etwas hiedurch geschmälert ist, so ist es mir dadurch ersetzt, daß meine frühsten Kinderjahre sich mir auf eine liebliche Weise darin abspiegeln; denn auch mir erschienen die Geheimnisse der Flora als ein unmöglicher Zauber. Die Geschichte des Myrthenbaums und der Nonne erregt warmen Antheil, möge er vor Frost und Schaden bewahrt bleiben! Aus voller Ueberzeugung stimme ich mit Dir ein, daß die Liebe nicht süßer gepflegt kann werden, als dieser Baum, und keine zärtliche Pflege reichlicher belohnt, als durch eine solche Blüthe. Auch Deine Pilgrimschaft im rauschenden Fluß mit der allerliebsten Vignette der beiden Kinder giebt ein ergötzliches Bild, und Deinen Rheinabentheuern einen anmuthig abrundenden Schluß. Bleib' mir nur auch hübsch bei der Stange, und gehe nicht zu sehr in's Blaue. Ich fürchte so, daß die Zerstreuungen eines besuchten Badeorts Deine idealen Eingebungen auf dem einsamen Rochus verdrängen werden. Ich muß mich darauf gefaßt machen, wie auch auf noch manches andere, was Dir im Köpfchen und Herzen spuken mag. Ein bischen mehr Ordnung in Deinen Ansichten könnte uns beiden von Nutzen sein. So hast Du Deine Gedanken, wie köstliche Perlen, nicht alle gleich geschliffen, auf losem Faden gereiht, der leicht zerreißt, wo sie denn in alle Ecken rollen können. Doch sage ich Dir Dank, wie dem lieben Rhein ein herzliches Lebewohl, von dem Du mir so manches Schöne hast zukommen lassen. Bleibe Dir's fest und sicher, daß ich gern ergreife, was Du mir reichst, und so das Band zwischen uns sich nicht leicht lösen wird.

605.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 19. September 1808.

Sie verbinden mich auf's neue durch die gute Aufnahme Herrn E b e r w e i n's. Als ich ihm nach Berlin den kurzen Urlaub gegeben, konnte ich freilich nur die Absicht haben, ihn gewahr werden zu lassen, daß die Kunst eine Höhe und Tiefe habe, die er nur dunkel zu ahnen schien, und ein Gesetz, von dem man sich freilich so von außen, und bei der gewöhnlichen Art, wie junge Menschen in die Vorhöfe gelangen, nicht den mindesten Begriff machen kann. Leider kann ich seinen Urlaub diesmal nicht verlängern, und es soll mir schon genug sein, wenn er, mit den Herrnhutern zu reden, als ein Sünder zurückkommt, wenn er fühlt, daß manches abzulegen ist, was er für's Rechte gehalten hatte, wenn er merkt, daß oft Irrwege sind, was die Welt für Wege zum Ziel hält, wenn in ihm eine unendliche Sehnsucht erregt ist, Sie wiederzusehen und sich unter Ihnen zu bilden. Finde ich ihn auf diese Weise angegriffen, so will ich suchen, ihm das künftig zu verschaffen, was er jetzt entbehren muß.

Ich bin glücklich von Carlsbad zurück, und habe dort manches gearbeitet, das ich Ihnen früher oder später an's Herz zu legen gedenke.

606.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 30. October 1808.

Die Kunstwelt liegt zu sehr im Argen, als daß ein junger Mensch so leicht gewahr werden sollte, worauf es ankömmt. Sie suchen es immer wo anders, als da, wo es entspringt, und wenn sie die Quelle ja einmal erblicken, so können sie den Weg dazu nicht finden. Deshalb bringen mich auch ein halb Dutzend jüngere poetische Talente zur Verzweiflung, die bei außerordentlichen Naturanlagen schwerlich viel machen werden, was mich erfreuen kann. W e r n e r, O e h l e n s c h l ä g e r, A r n i m, B r e n t a n o arbeiten und treiben es immer fort; aber alles geht durchaus in's Form- und Charakterlose. Kein Mensch will begreifen, daß die höchste und einzige Operation der Natur und Kunst die G e s t a l t u n g sei, und in der Gestalt die S p e c i f i c a t i o n, damit ein jedes ein Besonderes, Bedeutendes werde, sei und bleibe. Es ist keine Kunst, sein Talent nach individueller Bequemlichkeit humoristisch walten zu lassen. Etwas muß immer daraus entstehen, wie aus dem verschütteten Samen V u l c a n's ein wundersamer Schlangenbube entsprang.

Sehr schlimm ist's dabei, daß das Humoristische, weil es keinen Halt und kein Gesetz in sich selbst hat, doch zuletzt früher oder später in Trübsinn und üble Laune ausartet, wie wir davon die schrecklichsten Beispiele an J e a n P a u l (siehe dessen letzte Production im Damencalender) und an G ö r r e s (siehe dessen Schriftproben) erleben müssen. Uebrigens giebt es immer Menschen genug, die dergleichen Dinge anstaunen und verehren, weil das Publikum es jedem Dank weiß, der ihm den Kopf verrücken will.

Haben Sie die Gefälligkeit, wenn Sie eine Viertelstunde Zeit finden, mir die Verirrungen der musikalischen Jugend mit einigen Zügen zu schildern. Ich möchte sie mit dem Mißgriffe der Maler vergleichen; denn man muß sich ein für allemal über diese Dinge beruhigen, das ganze Wesen verfluchen, an die Bildung Anderer nicht denken,

und die kurze Zeit, die einem übrig bleibt, zu eigenen Werken verwenden. Indem ich mich aber so unfreundlich hierüber ausdrücke, so muß ich doch, wie es den gutherzigen Polterern zu gehen pflegt, mich sogleich zurücknehmen und Sie ersuchen, Ihre Aufmerksamkeit auf Eberwein wenigstens bis Ostern fortzusetzen, da ich ihn denn abermals zu Ihnen sende werde. Großes Zutrauen zu Ihnen, großen Respect vor Ihrer Anstalt hat er gefaßt, aber auch das will leider bei jungen Leuten nicht viel sagen. Heimlich denken sie denn doch, man könne das Außerordentliche auch auf ihre eigene alberne Manier hervorbringen. Vom Ziel haben viele Menschen einen Begriff, nur möchten sie es gern schlendernd auf irrgänglichen Promenaden erreichen.

Durch die Zeitungen sind Sie diesen Monat über genugsam an uns erinnert worden. Bei diesen Begebenheiten persönlich gegenwärtig zu sein, war viel werth. Von einer so seltsamen Constellation hab' ich auch günstigen Einfluß erfahren. Der Kaiser von Frankreich hat sich sehr geneigt gegen mich erwiesen. Beide Kaiser haben mich mit Sternen und Bändern beehrt, welches wir denn in aller Bescheidenheit dankbar anerkennen wollen. — Verzeihen Sie, wenn ich über die neuesten Begebenheiten nicht mehr schreibe. Verwundern werden Sie sich schon beim Lesen der Zeitungen, wie diese Fluth von Mächtigen und Großen der Erde sich bis nach Weimar, bis auf das Schlachtfeld von Jena gewälzt. Ich enthalte mich nicht, Ihnen einen merkwürdigen Kupferstich beizulegen. Der Punkt, wo der Tempel steht, ist der fernste, wohin diesmal Napoleon gegen Nordost gekommen ist. Wenn Sie uns besuchen, will ich Sie auf den Fleck stellen, wo hier das Männchen mit dem Stocke in die Welt deutet.

607.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 15. December 1808.

Sie erhalten hier die verlangte Handschrift. Es sind ein paar meiner Lieder, die ich auf Ihr Anregen gesucht und gefunden habe. Uebrigens besitze ich eine sehr schöne Sammlung von Autographis, und manches, besonders von deutschen Schriftstellern, doppelt. Lassen Sie sich von Ihrem Freunde sagen, was ihm abgeht; vielleicht kann ich ihm in einigen nachhelfen. — Mit der fahrenden Post erhalten Sie ein Velin-Exemplar meiner Werke, das sich endlich bei mir zusammengefunden hat. Meine Absicht war, es noch recht hübsch binden zu lassen. Das giebt aber wieder neuen Aufenthalt, und die hiesigen Buchbinder haben mich gerade in solchen Fällen mehr wie einmal zur Verzweiflung gebracht.

Möchten Sie sich doch erkundigen, wer in Berlin die Kotzebue'schen Stücke, die noch nicht gedruckt sind, gegen das bestimmte Honorar, an die Theaterdirectionen abgiebt. Es wäre gegenwärtig von dem Intermezzo oder dem Landjunker zum erstenmal in der Residenz und von der jähzornigen Frau die Rede, ersteres in fünf Acten, letzteres in Einem [1]). Haben Sie die Gefälligkeit zu hören, was man dafür verlangt, und sagen mir es bald. Ulrich v. Hutten, sonst der Freimüthige genannt, wird wahrscheinlich darüber die beste Auskunft geben können. —

Ich gönne den Preußen, und besonders den Berlinern, den zurückkehrenden Anschein des Friedens; nur fürchte ich, sie werden sich dessen so unmäßig erfreuen, daß neue Händel daraus entstehen. Sagen Sie mir, wie man sich gegen Sie beträgt. Ich hege gar mancherlei vor meiner Einbildungskraft und in meinen Gedanken, und mag gar zu gern, das was geschieht, zusammenhalten mit dem, was ich mir vorstelle.

608.

An Bettina Brentano.

Weimar, den 22. Februar 1809.

Du bist sehr liebenswürdig, gute Bettine, daß Du dem schweigenden Freunde immer einmal wieder ein lebendiges Wort zusprichst, ihm von Deinen Zuständen und von den Localitäten, in denen Du umherwandelst, einige Nachricht giebst. Ich vernehme sehr gern, wie Dir zu Muthe ist, und meine Einbildungskraft folgt Dir mit Vergnügen, sowohl auf die Bergeshöhen, als in die engen Schloß- und Klösterhöfe. Gedenke meiner auch bei den Eidechsen und Salamandern. — Eine Danksagung meiner Frau wird bei Dir schon eingelaufen sein. Deine unerwartete Sendung hat unglaubliche Freude gemacht; alles ist einzeln bewundert und hochgeschätzt worden. Nun muß ich Dir auch schnell für die mehreren Briefe danken, die Du mir geschrieben hast, und die mich in meiner Carlsbader Einsamkeit angenehm überraschten, unterhielten und theilweise wiederholt beschäftigten. So waren mir besonders Deine Explosionen über Musik interessant. So nenne ich diese gesteigerten Anschauungen Deines Köpfchens, die zugleich den Vorzug haben, auch den Reiz dafür zu steigern.

Damals schickte ich ein Blättchen an Dich meiner Mutter. Ich weiß nicht, ob Du es erhalten hast. Diese Gute ist nun von uns gegangen, und ich begreife wohl, wie Frankfurt Dir dadurch verödet ist. Alles, was Du mittheilen willst über Herz und Sinn der Mutter, und über die Liebe, mit der Du es aufzunehmen verstehst, ist mir er-

---

1) S. diese Stücke in Kotzebue's dramatischen Werken. Thl. 26. S. 1 u. f. Thl. 44. S. 55 u. f.

freulich. Es ist das Seltenste und daher auch wohl das Köstlichste zu nennen, wenn eine so gegenseitige Auffassung und Hingebung immer die rechte Wirkung thut; immer etwas bildet, was dem nächsten Schritt im Leben zu gut kommt, wie denn durch eine glückliche Uebereinstimmung des Augenblicks gewiß am lebendigsten auf die Zukunft gewirkt ist; und so glaub' ich Dir gern, wenn Du mir sagst, welche reiche Lebensquelle Dir in diesem, Deinen Eigenheiten sich so völlig hingebenden Leben versiegt ist. Auch mir war sie dies; im Ueberleben aller anderen Zeugen meiner Jugendjahre bewies sie, daß ihre Natur keiner andern Richtung bedurfte, als zu pflegen und zu lieben, was Geschick und Neigung ihr anvertraut hatten. Ich habe in der Zeit nach ihrem Tode viele ihrer Briefe durchlesen und bewundert, wie ihr Geist bis zur spätesten Epoche sein Gepräge nicht verloren. Ihr letzter Brief war ganz erfüllt von dem Guten, was sich zwischen Euch gefunden, und daß ihre späten Jahre, wie sie selbst schreibt, von Deiner Jugend so grün umwachsen seien. Auch in diesem Sinne also, wie in allem andern, was Dein lebendiges Herz mir schon gewährt hat, bin ich Dir Dank schuldig.

Wilhelm v. Humboldt hat viel von Dir erzählt; viel das heißt oft. Er fing immer wieder von Deiner kleinen Person zu reden an, ohne daß er so was recht eigentliches hätte zu sagen gehabt, woraus wir denn auf ein eignes Interesse schließen konnten. Neulich war ein schlanker Architekt von Cassel hier, auf den Du auch magst Eindruck gemacht haben. Dergleichen Sünden magst Du denn mancherlei auf Dir haben, deswegen Du verurtheilt bist, Gichtbrüchige und Lahme zu warten und zu pflegen. Ich hoffe jedoch, das soll nur eine vorübergehende Büßung werden, damit Du Dich des Lebens desto besser und lebhafter mit den Gesunden freuen mögest. Bringe nun mit Deiner Liebe alles wieder in's Geleis einer mir so lieb gewordenen Gewohnheit, lasse die Zeit nicht wieder in Lücken verstreichen, lasse von Dir vernehmen; es thut immer seine gute und freundliche Wirkung. Wenn auch der Gegenhall nicht bis zu Dir hinüberdringt, so verzichte ich doch nicht darauf, Dir Beweise ihres Eindruckes zu liefern, an denen Du selbst ermessen magst, ob die Wirkung auf meine Einbildungskraft den Zaubermitteln der Deinigen entspricht. Meine Frau, hör' ich, hat Dich eingeladen, das thue ich nicht, und wir haben wohl beide recht.

609.

An Bettina Brentano.

Jena, den 17. Mai 1809.

Man möchte mit Worten so gern, wie mit Gedanken, Dir entgegen kommen, liebe Bettine. Aber die Kriegszeiten, die so großen Einfluß auf das Lesen haben, erstrecken ihn nicht minder streng auf das Schreiben, und so muß man sich's versagen, Deinen romantisch-characteristischen Erzählungen gleichlautende Gesinnungen deutlich auszusprechen. Ich muß daher erwarten, was Du durch eine Reihe von Briefen mich hoffen lässest, nämlich Dich selbst, um Dir alles mit Dank für Deine nie versiegende Liebe zu beantworten. Erst in voriger Woche erhielt ich Dein Paket, was der Courier in meiner Abwesenheit dem Herzog übergab, der es mir selbst brachte. Seine Neugierde war nicht wenig gespannt. Ich mußte, um nur durchzukommen, Deine wohlgelungenen politischen Verhandlungen ihm mittheilen, die denn auch so allerliebst sind, daß es einem schwer wird, sie für sich allein zu bewahren. Der Herzog bedauerte sehr, daß Du im Interesse anderer Mächte bist.

Ich habe mich nun hier in Jena in einen Roman [1]) eingesponnen, um weniger von allem Uebel der Zeit ergriffen zu werden. Ich hoffe, der Schmetterling, der da herausfliegt, wird Dich noch als Bewohner dieses Erdenrunds begrüßen, und Dir beweisen, wie die Psychen auch auf scheinbar verschiedenen Bahnen einander begegnen. Auch Deine lyrischen Aufforderungen an eine frühere Epoche des Autors haben mir in manchem Sinne zugesagt, und wüchse der Mensch nicht aus der Zeit mehr noch, wie aus Seelenepochen heraus, so würd' ich nicht noch einmal erleben, wie schmerzlich es ist, solchen Bitten kein Gehör zu geben. —

Die Gelegenheiten, mir sicher Deine Briefe zu schicken, versäume ja nicht; sie sind mir in dieser armen Zeit äußerst willkommen. Auch was der Tag sonst noch mit sich bringt, berichte, von Freunden und merkwürdigen Leuten, Künsten und philosophischen Erscheinungen. Da Du in einem Kreis vielfach aufgeregter Geister bist, so kann Dir der Stoff hier nicht ausgehen. Möchten doch auch die versprochenen Mittheilungen über die letzten Tage meiner Mutter in diesen verschlingenden Ereignissen nicht untergehen. Mir ist zwar von Freunden mancherlei über sie berichtet, wie sie mit großer Besonnenheit alle irdischen Anordnungen getroffen. Von Dir aber erwarte ich noch etwas anderes, daß Dein lieben-

1) Die Wahlverwandtschaften. S. diesen Roman in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 17.

der Sinn ihr ein Denkmal setze in der Erinnerung ihrer letzten Augenblicke. Ich bin sehr in Deiner Schuld mit diesen wenigen Zeilen. Ich kann Dir nur mit Dank bezahlen für alles, was Du mir giebst. Geben möchte ich Dir das Beste, wenn Du es nicht schon unwiderstehlich an Dich gerissen hättest. Der schwarze Fritz ist mir auch unter diesem Namen ein guter Bekannter, und die schönen Züge, die Du von ihm berichtest, bilden ein vollkommenes Ganze mit dem, was eine befreundete Erinnerung hinzubringt. Du hast wohl Recht zu sagen, daß wo der Boden mit Heldenblut getränkt wird, es in jeder Blume neu hervorsprieße. Deinem Helden gönne ich, daß Mars und Minerva ihm alles Glück zuwenden mögen, da er so schönem an Deiner Seite entrissen zu sein scheint.



610.

An C. F. Zelter.

Jena, den 1. Juli 1809.

Von Ihnen wieder einmal einige Worte zu sehen, war mir höchst erquicklich. Ich bedaure, daß diese verworrene Zeit uns noch mehr als sonst von einander trennt. Selbst zum Schreiben fühlt man wenig Lust. Man entwöhnt sich des Correspondirens, wie man sich in Staaten, wo scharfe Censur ist, das Lesen abgewöhnt.

Eberwein preise ich glücklich, ja ich beneide ihn, daß er in Ihrer Nähe wohnen und von Ihnen Aufklärung über Leben und Kunst gewinnen kann. Da unsere Oper diesen Sommer nicht nach Lauchstädt geht, so ist er wohl entbehrlich, und er mag nun so lange ausbleiben, bis er wieder berufen wird. Ein kleines Gedicht lege ich bei[1]). Vielleicht mögen Sie es selbst mit der nöthigen musikalischen Declamation begleiten; vielleicht geben Sie es Eberwein zum Versuch auf. Ich bin dazu veranlaßt worden durch gute Menschen aus jener Gegend, die in einer alles verschlingenden Zeit das Andenken einer reinen Menschenhandlung zu erhalten wünschen.

Da es noch nicht räthlich war, nach Carlsbad zu gehen, so befind' ich mich in Jena, wo ich einen Roman fertig zu schreiben suche, den ich vor einem Jahre in den Böhmischen Gebirgen concipirt und angefangen habe. Wahrscheinlich kann ich ihn noch in diesem Jahre herausgeben, und ich eile um so eher damit, weil es ein Mittel ist, mich mit meinen auswärtigen Freunden wieder einmal vollständig zu unterhalten. Ich hoffe, Sie sollen meine alte Art und Weise darin finden. Ich habe viel hinein gelegt, manches hinein versteckt. —

Seit Eberwein's Abschied und allerlei theatralischen Händeln bin ich von der Musik ziemlich abgeschnitten. Ich hoffe künftig durch ihn desto froheren Genuß, Wiederklänge aus Ihrem Himmel, zu dem ich selbst leider niemals gelangen sollte, worüber ich denn doch manchmal verdrießlich bin. Jetzt in kriegerischen Zeiten sieht man erst, wie unbehülflich und ungeschickt man sich im Frieden betragen hat.

Der kleinen Ballade, wenn Sie componirt ist, geben Sie eine Publicität, welche Sie wollen, und lassen mich nicht gar zu lange ohne ein aufmunterndes Wort. Leider ist mir dieser Winter sehr ungenutzt und unerfreulich hingegangen. Seit dem Frühjahr habe ich wieder angefangen, an der Farbenlehre zu redigiren und drucken zu lassen, bin in der Geschichte bis zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts, und im Ganzen bald am sechzigsten Bogen. Es sieht wunderlich aus, wenn eine so große Masse eignen und fremden Lebens auf dem Papier steht, und doch immer nicht nach was rechtes aussehen will. Das Geschriebene wie das Gethane schrumpft zusammen, und wird immer erst wieder was, wenn es auf's neue in's Leben aufgenommen, wieder empfunden, gedacht und gehandelt wird.

Herr Hirt hat mir sein großes Werk über die Baukunst geschickt. Ich habe mich höchlich gefreut, ein so bedeutendes überzwanzigjähriges Unternehmen endlich noch glücklich geendigt zu sehen.

611.

An Bettina Brentano.

Jena, den 7. Juli 1809.

In zwei Deiner Briefe hast Du ein reiches Füllhorn über mich ergossen, liebe Bettine. Ich muß mich mit Dir freuen und mit Dir betrüben, und kann des Genusses nimmer satt werden. So lasse Dir denn genügen, daß die Ferne Deinen Einfluß nicht mindert, da Du mit unwiderstehlicher Gewalt mich den mannigfachen Einwirkungen Deiner Gefühle unterwirfst, und daß ich Deine bösen wie Deine guten Träume mit träumen muß. Was Dich nun mit Recht so tief bewegt, über das verstehst Du auch allein Dich wieder zu erheben. Hierüber schweigt man denn wie billig, und fühlt sich beglückt, mit Dir in Befreundung zu stehen und Antheil an Deiner Treue und Güte zu haben; da man doch Dich lieben lernen müßte, selbst wenn man nicht wollte. Du scheinst denn auch Deine liebenswürdige despotische Macht an verschiedenen Trabanten zu üben, die

---

1) Johanna Sebus. S. dies Gedicht in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 2. S. 37 u. f.

Dich als ihren erwählten Planeten umtanzen. Der humoristische Freund, der mit Dir die Umgegend recognoscirt, scheint wohl nur durch die Atmosphäre der heißen Junitage dem Schlaf zu unterliegen, während er träumend das anmuthige Bild Deiner kleinen Person recognoscirt. Da mag es ihm denn freilich nicht beikommen, daß Du ihn unterdessen dahin versetzen möchtest, wo Dein heroischer Geist selber weilt.

Was Du mir von Jacobi[1]) erzählst, hat mich sehr ergötzt. Seine jugendlichen Eigenheiten spiegeln sich vollkommen darin. Es ist eine geraume Zeit her, daß ich mich nicht persönlich mit ihm berührt habe. Die artige Schilderung Deiner Erlebnisse mit ihm auf der Seefahrt, die Dein Muthwille ausheckte, haben mir ähnliche heitere Tage unseres Umgangs wieder zurückgerufen. Zu loben bist Du, daß Du keiner authentischen Gewalt bedarfst, um den Achtungswerthen ohne Vorurtheil zu huldigen. So ist gewiß Jacobi unter allen strebenden und philosophirenden Geistern der Zeit derjenige, der am wenigsten mit seiner Empfindung und ursprünglichen Natur in Widerspruch gerieth, und daher sein sittliches Gefühl unverletzt bewahrte, dem wir als Prädikat höherer Geister unsere Achtung nicht versagen möchten. Wolltest Du nun auf Deine vielfach erprobte anmuthige Weise ihm zu verstehen geben, wie wir einstimmen in die wahre Hochachtung, die Du unter Deinen liebenswürdigen Koboldstreichen verbirgst, so wäre dies ganz in meinem Sinne gehandelt.

Dein Eifer, mir die verlangten Gedichte zu verschaffen, verdient Anerkenntniß, obschon ich glauben muß, daß es Dir eben so darum zu thun ist, den Gefühlen Deines Generalissimus näher auf die Spur zu kommen, als auch meine Wünsche zu befriedigen. Glauben wir indessen das Beste von ihm bis auf Näheres; und da Du so entschieden die Divinität des schöpferischen Dichtervermögens erhebst, so glaube ich nicht unpassend beifolgendes kleine Gedicht vorläufig für Dich herausgehoben zu haben aus einer Reihe, die sich in guten Stunden allmälig vermehrt. Wenn sie Dir später einmal zu Gesicht kommen werden, so erkenne daran, daß, während Du glaubst, mein Gedächtniß für so schöne Vergangenheit wieder anfrischen zu müssen, ich unterdessen der süßesten Erinnerung in solchen unzulänglichen Reimen ein Denkmal zu errichten strebe, dessen eigenste Bestimmung es ist, den Wiederhall so zarter Neigung in allen Herzen zu erwecken. —

Wie mit innigstem Behagen,
Lied, gewahr' ich deinen Sinn;
Liebevoll scheinst du zu sagen,
Daß ich ihm zur Seite bin.

Daß er ewig mein gedenket,
Seiner Liebe Seligkeit
Immerdar der Fernen schenket,
Die ein Leben ihm geweiht.

Ja, mein Herz es ist der Spiegel,
Freund, worin Du Dich erblickt,
Diese Brust, wo Deine Siegel
Kuß auf Kuß hereingedrückt.

Süßes Dichten, lautre Wahrheit,
Fesselt mich in Sympathie!
Rein verkörpert Liebesklarheit
Im Gewand der Poesie[1]).

1) Friedrich Heinrich Jacobi, geboren den 25. Januar 1743 zu Düsseldorf, gestorben den 10. Mai 1819 als Geh. Rath und Präsident der Königl. Bayer'schen Academie der Wissenschaften zu München.

1) S. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 5. S. 196.

612.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Weimar, den 22. Juli 1809.

Da die Bibliothek mit der Zeichnenschule jetzt in nähere Verbindung tritt, erwähne ich eines Gedankens, der mir schon öfters beigegangen. Es wäre nämlich zu wünschen, daß die sämmtlichen Anstalten, welche Serenissimus hier und in Jena, theils gegründet, theils begünstigt, völlig in Eins gefaßt, und das, was bisher nach und nach geschehen, consolidirt und in einem Stiftungsbriefe den Nachkommen überliefert und empfohlen würde. Ich erbiete mich hierüber zu einem umständlichen Aufsatze, und wollte nur vorläufig bitten, daß Sie zu den Uebrigen, welches wir schon gemeinschaftlich behandeln, auch an der Oberaufsicht der Zeichnenschule Theil nehmen möchten, wodurch denn gleich der Eingang gemacht wäre, daß Alles sich auf Einen Punkt bequem versammeln ließe. Wollten Sie mir hierüber Ihre Gesinnungen gefällig eröffnen, und Serenissimi Beistimmung zu der Sache gewinnen, so wird Alles leicht vorzubereiten und in guten Stunden hoffentlicher Friedensruhe bequem auszuführen sein, indem eigentlich keine Veränderung vorgeht, sondern nur die Fäden, die sich ohnehin bisher zusammenneigten, völlig in Eins geknüpft werden.

613.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 26. August 1809.

Es soll mich sehr freuen, wenn Eberwein etwas gründlich Fruchtbares in seinem Fache zu uns bringt; denn ich bin der augenblicklichen anmaßlichen Pfuscherei in jedem Fache so satt, daß ich nicht danach mehr zum Fenster hinaussehen mag, ja daß sogar die Deutschen in ihrem Unglück mir lächerlich vorkommen, weil sie eigentlich nur darüber verzweifeln, daß sie nicht mehr salbadern sollen. —

Wo Ihnen auch mein neuer Roman begegnet, nehmen Sie ihn freundlich auf. Ich bin überzeugt, daß Sie der durchsichtige und undurchsichtige Schleier nicht verhindern wird, bis auf die eigentliche intentionirte Gestalt hineinzusehen. — Haben Sie Dank, daß Sie sich der armen Najade [1]) angenommen. Ich bin sehr verlangend, Ihre Composition zu vernehmen.

1) Johanna Sebus. S. die vorhin angeführte Note.

614.

An Bettina Brentano.

Jena, den 11. September 1809.

Ihr Bruder Clemens, liebe Bettine, hatte mir bei einem freundlichen Besuche den Albrecht Dürer angekündigt, so wie auch in einem Ihrer früheren Briefe desselben gedacht war. Nun hoffte ich jeden Tag darauf, weil ich an diesem guten Werk viel Freude zu erleben gedachte, und wenn ich mir's auch nicht zugeeignet hätte, es doch gern würde aufgehoben haben, bis Sie gekommen wären, es abzuholen. Nun muß ich Sie bitten, wenn wir es nicht für verloren halten sollen, sich genau um die Gelegenheit zu erkundigen, durch welche es gegangen, damit man etwa bei den Expediteurs nachkommen kann; denn aus Ihrem heutigen Briefe sehe ich, daß es Fuhrleuten abgeliefert worden. Sollte es inzwischen ankommen, so erhalten Sie sogleich Nachricht.

Der Freund, welcher die Cölner Vignette gezeichnet, weiß was er will, und versteht mit Feder und Pinsel zu handthieren; das Bildchen hat mir einen freundlichen guten Abend geboten. Franz Bader'n werden Sie schönstens für das Gesendete danken. Es war mir von den Aufsätzen schon manches Einzelne zu Gesicht gekommen. Ob sie sie verstehen, weiß ich selbst kaum; allein ich konnte mir manches daraus zueignen. Daß Sie meine Unart gegen den Maler Kloz durch eine noch größere, die Sie mir verziehen haben, entschuldigt, ist gar löblich, und hat dem guten Manne gewiß besonders zur Erbauung gedient. Die Tafel ist wohlbehalten angekommen. So angenehm auch der Eindruck ist, den sie auf das Auge macht, so schwer ist sie doch zu beurtheilen. Wenn Sie ihn daher bewegen können, den Schlüssel zu diesem Farbenräthsel herzuleihen, so könnt' ich vielleicht durch eine verständige und gegründete Antwort mein früheres Versäumtes wieder gut machen.

Wie vieles hätt' ich nicht noch zu sagen, wenn ich auf Ihren vorigen lieben Brief zurückgehen wollte! Gegenwärtig nur so viel von mir, daß ich mich in Jena befinde, und vor lauter Verwandtschaften nicht recht weiß, welche ich wählen soll. [1]) Wenn das Büchlein, das man Ihnen angekündigt hat, zu Ihnen kommt, so nehmen Sie es freundlich auf. Ich kann selbst nicht dafür stehen, was es geworden ist. —

Nimm es nicht übel, daß ich mit fremder Hand schreibe. Die meine war müde, und ich wollte Dich doch nicht ohne Nachricht lassen über das Bild. Suche ihm doch ja auf die Spur zu kommen, fahre fort an mich zu denken, und mir etwas von Deinem wunderlichen Leben zu sagen. Deine Briefe werden wiederholt gelesen mit vieler Freude. Was Dir auch die Feder darauf erwiedern könnte, es wäre doch immer weit entfernt von dem unmittelbaren Eindruck, dem man sich so gern hingiebt, selbst wenn es Täuschung wäre; denn wer vermag bei wachenden Sinnen zu glauben an den Reichthum Deiner Liebe, den man als Traum aufzunehmen wohl am besten thut. Was Du zum Voraus über die Wahlverwandtschaften sagst, ist prophetischer Blick; denn leider geht die Sonne düster genug dort unter.

615.

An Bettina Brentano.

Jena, den 15. September 1809.

Heute bitte ich wieder einmal um Verzeihung, liebe Bettine, wie ich schon oft hätte thun sollen. Ich hatte Dir wegen des Bildes vergebene Sorge gemacht. Es ist in Weimar wirklich angekommen, und nur durch Zufall und Vernachlässigung kam die Nachricht nicht an mich herüber. Nun soll es mich bei meiner Rückkehr in Deinem Namen freundlichst empfangen und mir ein guter Wintergeselle werden, auch so lange bei mir verweilen, bis Du zu mir kommst es abzuholen. Laß mich bald wieder von Dir vernehmen. Der Her=

1) Goethe beschäftigte sich damals, wie unlängst erwähnt worden, mit den Wahlverwandtschaften.

zog grüßt Dich auf's Beste. Einiges muß ich ihm auch diesmal aus Deinem schönen Fruchtkranz von Neuigkeiten zukommen lassen. Er ist Dir mit besonderer Neigung zugethan, und besonders was die Schilderung von Kriegsscenen anbelangt, theilt er vollkommen Deine enthusiastischen An- und Umsichten, erwartet aber auch nur ein tragisches Ende. — August [1]) kommt Anfang October von Heidelberg zurück, wo es ihm ganz wohlgegangen ist. Auch hat er eine Rheinreise bis Coblenz gemacht.

616.

An Bettina Brentano.

Jena, den 7. October 1809.

Deinen Vorwürfen, liebste Bettine, ist nicht auszuweichen. Da bleibt nichts übrig, als die Schuld zu bekennen und Besserung zu versprechen, um so mehr, da Du mit den geringen Beweisen von Liebe, die ich Dir geben kann, zufrieden bist. Auch bin ich nicht im Stande, Dir das von mir zu schreiben, was Dir am interessantesten sein möchte, dagegen Deine lieben Briefe so viel Erfreuliches gewähren, daß sie billig allem andern vorgehen. Sie bescheeren mir eine Reihe von Festtagen, deren Wiederkehr mich immer auf's neue erfreut. Gern geb' ich Dir zu, daß Du ein weit liebenswürdigeres Kind bist als alle, die man Dir als Geschwister an die Seite zu stellen versucht wird. Eben darum erwart' ich von Dir, daß Du ihnen zu gute halten werdest, was Du vor ihnen voraus hast. Verbinde nur mit solchen schönen Eigenschaften auch die, immer zu wissen, wie Du mit mir daran bist. Schreibe mir, was Dir deucht; es wird jederzeit auf's herzlichste aufgenommen. Dein offenherziges Plaudern ist mir eine ächte Unterhaltung, und Deine vertraulichen Hingebungen überwiegen mir alles.

617.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 30. October 1809.

Ich bin Ihnen mit meinen Gedanken und Wünschen nach Königsberg gefolgt, die sich freilich nur immer auf Ihr eigenes Wohl beziehen können. Die Narren von Deutschen schreien noch immer gegen den Egoismus, und wollte Gott, man hätte seit langer Zeit für sich und die Seinigen redlich, und dann für die Nächsten und immer wieder Nächsten redlich gesorgt. So sähe vielleicht alles anders aus. Jetzt wollen wir uns nicht irre machen lassen und im alten Wesen verharren. Ich wenigstens treibe mein Wesen noch immer in Weimar und Jena, ein paar Oertchen, die Gott noch immer erhalten hat, ob sie gleich die edlen Preußen auf mehr als eine Weise vorlängst gern zerstört hätten. —

Ob ich gleich wenig vom Detail weiß, so sehe ich doch auch, nach meiner Art, in Ihr Ganzes hinein, d. h. Ihres Staats und seiner Aussichten und Hoffnungen; und da wünsche ich denn freilich einen so edlen theuern Freund, nach so manchen Prüfungen, wenigstens mit besseren Aussichten beglückt. Wäre mir Ihr Thätigkeitskreis, wäre mir ganz deutlich, was Sie thun und leisten, so könnte ich auch über Ihre Zustände beruhigter sein; denn in der Ferne sieht man gewöhnlich nur, was fehlt und abgeht. Die Hoffnung wie die Furcht sind zwei leere Wesen.

Mit diesen wenigen Worten erhalten Sie meinen Roman. [1]) Thun Sie, als wenn der größte Theil Ihnen zugeschrieben wäre, und verzeihen mir mein übriges Schweigen und Stocken. Es wird beinahe jetzt unmöglich, mit dem Einzelnen von einzelnen Dingen zu sprechen. Faßt man aber breitere Verhältnisse in's Auge, so mag man wohl noch manches darstellend aussprechen.

618.

An Bettina Brentano.

Weimar, den 3. November 1809.

Wie könnte ich mich mit Dir wollen in Wettstreit einlassen? Du übertriffst die Freunde mit Wort und That, mit Gefälligkeiten und Gaben, mit Liebe und Unterhaltung. Das muß man sich denn also gefallen lassen, und Dir dagegen so viel Liebe zusenden als möglich, und wenn es auch im Stillen wäre. Deine Briefe sind mir sehr erfreulich. Könntest Du ein heimlicher Beobachter sein, während ich sie studire, Du würdest keineswegs zweifeln an der Macht, die sie über mich üben. Sie erinnern mich an die Zeit, wo ich vielleicht so närrisch war, wie Du, aber gewiß glücklicher und besser, als jetzt. Dein hinzugefügtes Bild ward gleich von Deinen Freunden erkannt und gebührend begrüßt. Es ist sehr natürlich und kunstreich, dabei ernst und lieblich. Sage dem Künstler etwas Freundliches darüber, und zugleich: er möge so fortfahren sich im Radiren nach der Natur zu üben. Das Unmittelbare fühlt sich gleich; daß er seine Kunstmaximen dabei immer im Auge habe, versteht sich von selbst. Ein solches Talent müßte sogar lucrativ werden, es

---

1) Goethe's Sohn.

1) Die Wahlverwandtschaften; in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 17.

sei nun, daß der Künstler in einer großen Stadt wohnte oder darauf reiste. In Paris hatte man schon etwas Aehnliches. Veranlasse ihn doch, noch Jemand vorzunehmen, den ich kenne, und schreibe seinen Namen. Vielleicht gelingt ihm nicht alles wie das interessante Bettinchen. Fürwahr, sie sitzt so treulich und herzlich da, daß man dem etwas corpulenten Buche, das übrigens im Bilde recht gut componirt, seine Stelle beneiden muß. Das zerknüllte Blättchen habe ich sogleich aufgezogen, mit einem braunen Rahmen umstrichen, und so steht es vor mir, indem ich dies schreibe.

Albrecht Dürer wäre ganz glücklich angekommen, wenn man nicht die unselige Vorsicht gehabt hätte, feines Papier oben auf zu packen, das denn im Kleide an einigen Stellen gerieben hat, die jetzt restaurirt werden. Die Copie verdient alle Achtung; sie ist mit großem Fleiß und mit einer ernsten redlichen Absicht verfertigt, das Original möglichst wiederzugeben. Sage dem Künstler meinen Dank; Dir sag' ich ihn täglich, wenn ich das Bild erblicke. Ich möchte von diesem Pinsel wohl einmal ein Portrait nach der Natur sehen. — Da ich das Wort Natur abermals niederschreibe, so fühle ich mich gedrungen, Dir zu sagen: daß Du doch Dein Naturevangelium, das Du den Künstlern predigst, in etwas bedingen möchtest; denn wer ließe sich nicht von einer so holden Pythonisse gern in jeden Irrthum führen? Schreibe mir, ob Dir der Geist sagt, was ich meine. Ich bin am Ende des Blatts, und nehme dies zum Vorwand, daß ich verschweige, was ich zu sagen keinen Vorwand habe. Ich bitte Dich nur noch, durch Uebersendung Durantischer und Marcellischer Compositionen abermals lieblich in meinem Hause zu spuken.

In diesen Tagen ließ sich eine Freundin melden. Ich wollte ihr zuvorkommen, und glaubte wirklich Dir entgegen zu gehen, da ich die zweite Treppe im Elephanten [1]) erstieg. Aber es entwickelte sich ein ganz anderes Gesicht aus der Reisekaputze; doch ist mir's seitdem angethan, daß ich mich oft nach der Thür wende, in der Meinung, Du kommst, meinen Irrthum zu berichtigen. Durch eine baldige ersehnte Ueberraschung würd' ich mich auch noch der in meiner Familie altherkömmlichen prophetischen Gabe versichert haben, und man würde sich mit Zuversicht auf ein so erfreuliches Ereigniß vorbereiten, wenn der böse Dämon nicht gerade eingeübt wäre, zuvörderst dem Herzen seine tückischsten Streiche zu spielen; und wie die zartesten Blüthen oft noch mit Schnee gedeckt werden, so auch die lieblichste Neigung in Kälte zu verwandeln. Auf so was muß man denn immer gefaßt sein, und es ist mir zum warnenden Merkzeichen, daß ich dem launigen April, obschon im Scheiden begriffen, Deine erste Erscheinung verdanke.

1) Gasthof in Weimar.

619.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 21. December 1809.

Wann und was ich Ihnen zuletzt geschrieben, weiß ich wahrlich nicht mehr; denn die Tage versehen bei mir den köstlichen Dienst des Schwammes, daß sie das Nächstvergangene unmittelbar vor der Erinnerung auslöschen. Im Gefühl bleibt mir alles, und das sagt mir, daß ich Ihnen mancherlei schuldig bin. — Donnerstags und Sonntags läßt uns Eberwein gar manches hören, was er mitgebracht, und was er uns nur in Kraft Ihrer Sendung und Salbung mittheilen kann. Die Schillerschen Sachen sind ganz vortrefflich gefaßt. Die Composition supplirt sie, wie eigentlich das Lied durch jede Composition erst vollständig werden soll. Hier ist es aber ganz was Eigenes. Der denkende oder gedachte Enthusiasmus wird nun erst in das freie und liebliche Element der Sinnlichkeit aufgehoben oder vielmehr aufgeschmolzen. Man denkt und fühlt und wird mit hingerissen. Daß die scherzhaften Sachen ihren Effect nicht verfehlen, können Sie gleichfalls denken, da ich zu diesen Dingen mehr Neigung habe, und am Ende sich's jeder gefallen läßt, froh zu sein oder zu werden. —

Der Vorrath unseres kleinen musikalischen Archivs ist für unsre Zwecke schon ganz ansehnlich, und so schwach das alles ist gegen das, was Sie gethan und thun, so ist es doch immer etwas. Wie schätzen wir nicht einen Kupferstich von einem Gemälde, das wir nicht sehen können!

Diese Wintermonate bin ich fleißig, so gut es gehen will, um das Farbenwesen los zu werden. Alsdann will ich aber auch selbst dem Regenbogen den Rücken kehren, welcher durch diese boshafte Attitüde auf alle Fälle für mein Ich vernichtet wird. Wie sich der Frühling nur spüren läßt, gehe ich nach Carlsbad, um wo möglich nach meiner alten Weise dort zu leben.

620.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Weimar, den 10. Januar 1810.

Beiliegendes raisonnirendes Verzeichniß der geognostischen Sammlung des Herrn Bergrath Voigt zu Ilmenau muß Jeden interessiren, der diese Gegenstände liebt, und sie theils wissenschaftlich, theils historisch zu studiren gedenkt. Mir ist

es wohlbekannt, daß das ganze Leben dieses braven Mannes gleichsam in dieser Sammlung enthalten ist. Seine Reisen in Geschäften, seine Excursionen um der Wissenschaft willen, gaben ihm Gelegenheit, so viele wichtige Stücke zusammen zu bringen. Seine Beharrlichkeit der Wissenschaft auf seine Weise nützlich zu sein, veranlaßte die Methode, nach welcher die Gegenstände aufgeführt sind, so daß man von der einen Seite diese Sammlung als ein treues Bild der Natur, und von der andern als ein Document der Meinungen und Ansichten in gewissen Epochen betrachten kann.

Der Besitzer hat bei dem famosen Streite zwischen Vulkanisten und Neptunisten bei jener Seite unverrückt Stand gehalten, und wird in der Geschichte der Geognosie, sowohl wegen des Characters, den er bewiesen, eine bedeutende Rolle spielen, als auch von ihr desto mehr begünstigt werden, je mehr es ihn selbst freuen mußte, noch zu erleben, daß den übermüthigen Neptunisten nach und nach manche ihrer Besitzungen wenigstens einzeln wieder entrissen werden. Er wünscht diese Sammlung an irgend ein öffentliches Institut abzulassen, und das mit so größerem Fug und Recht, als sie in der Folge bei Particuliers, denen doch meistens der Raum fehlt, nicht gut aufzuheben sein möchte, und weil sie wirklich verdient, öffentlich und unverrückt aus den oben schon angeführten Ursachen aufbewahrt zu werden.

Daß bei der allgemein herrschenden Meinung die Rubrik: Vulkanische Gebirgsarten, unter welcher manches enthalten ist, was die herrschende Lehre keineswegs darunter begreifen möchte, daß diese Rubrik und Abtheilung, sag' ich, bei manchen sonst braven Männern der Sammlung eher schaden, als nützen wird, sieht der Besitzer selbst ein, und ich habe nach der Kenntniß der wissenschaftlichen Welt, die jedesmal nach den neuesten Entdeckungen und Meinungen alles sogleich umrangiren möchte, selbst keinen Zweifel daran. Dabei aber gesteh' ich gern, daß mir dadurch die Sammlung um desto lieber wird, weil man dadurch Gelegenheit bekommt, eine von dem Augenblick nicht begünstigte Meinung vor Augen zu sehen. Haben doch die Franzosen, bei einer ihrer mannigfaltigen Anstalten, den guten Gedanken gehabt, die Mineralien einmal nach der Werner'schen, das anderemal nach der Hauy'schen Methode geordnet, neben einander aufzustellen.

Gedachte Sammlung kann noch aus einem andern Gesichtspunkte angesehen werden. Sie enthält nicht allein, wie oben bemerkt worden, die Geschichte der eignen Lebensthätigkeit des Besitzers, sondern auch zugleich einen höchst schätzbaren Beitrag zur Geschichte dessen, was unter Durchlaucht des Herzogs Regierung in diesem Fache gewirkt, unternommen, ausgeführt, angeregt oder vorbereitet worden, und wie diese hier begonnene Thätigkeit theils nach innen, theils nach außen und sehr weit in die Ferne gewirkt. Mein Wunsch wäre daher, daß man mit dem Besitzer in Unterhandlung trete. Die Summe, die er dafür verlangt, ist billig, und würde, wenn er sie in Terminen bezahlt nähme, von dem Ueberschuß unsrer Museumscasse in einigen Jahren gar wohl abzutragen sein. Freilich sind keine Prachtstufen, noch Stücke von innerem metallischen Werthe dabei; aber eine solche Sammlung kommt uns durchaus höher zu stehen, als eine andere, wie ich nur zu gut aus eigner Erfahrung weiß. Wollte man die Reisen und Auslagen, Trinkgelder, Botenlöhne, Kisten und Transportkosten rechnen, die man nach und nach aufgewendet hat, so würde eine ungeheure Summe zum Vorschein kommen. Und eigentlich wird denn doch am Ende nur, im gegenwärtigen Falle, die deutliche Kenntniß, das Unterrichtende, die Methode bezahlt.

Sind Ew. Excellenz über das Ob? mit mir einverstanden, so will ich die Sache weiter vorbereiten, und über die näheren Bedingungen, den Transport nach Jena und die Aufstellung daselbst nächstens umständlicher eröffnen. N.. würde ich sie nicht anvertrauen, dessen Strudelei und wilde Behandlungsart alles dessen, was nicht mit seiner heutigen Meinung zusammentrifft, mir leider nur allzuwohl bekannt ist, und unserer Anstalt manchen verschmerzten und vergessenen Schaden gethan hat. Unser Abgeordnete müßte recht scharf im Auge haben, daß die Aufstellung genau nach dem Voigt'schen Catalog geschehe, und von der Sammlung nichts, etwa unter dem Vorwande der Geringfügigkeit, ausgeschlossen und entfernt, oder wohl gar die Terminologie des Catalogs verändert würde. Unser guter N.. kennt in seinem Wassereifer weder Maß noch Ziel, wenn er gegen jene Ketzer zu Felde zieht.

621.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Weimar, den 14. Januar 1810.

Wenn Sie das Ihnen gesandte Verzeichniß [1]) durchblättern, so werden Sie sich der guten alten Zeiten erinnern und sich freuen, daß hier noch alle Spuren jener Bemühungen und Arbeiten, jener Reisen und Spaziergänge, so mancher nothwendigen und willkührlichen Expeditionen übrig geblieben, und die Resultate so mancher Betrachtungen bei diesen sehr wohlgeordneten Resten aufbewahrt sind. Sie werden es natürlich finden, daß ich

1) Der geognostischen Sammlung des Bergraths Voigt zu Ilmenau.

die Acquisition der Sammlung wünsche, um mich beim Auspacken und Einlegen derselben in die Schubladen und Repositorien noch einmal in der Vergangenheit zu bespiegeln, und indem ich selbst über diese Dinge noch manches schriftlich mitzutheilen habe, auch von meiner Seite beizutragen, daß von so manchem Geschehenen und Geleisteten einiges Andenken übrig bleibe. Möchten Sie, indem ich über diesen alten Resten, Erinnerungen und Einrichtungen wie ein abgeschiedener Geist schwebe, der nach Hofrath Jung's Theorie, bei seinen im Leben so sehr geliebten Schätzen wie ein blauer Dunst verweilt, möchten Sie für das Viele, was Sie uns sind, doch eine recht freudige und liebevolle Belohnung genießen!

622.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Weimar, den 18. Januar 1810.

Sie ersehen aus beiliegendem Schreiben, daß der Staatsraths-Auditor und Bibliothekar, Herr Grimm in Cassel, für sich und seinen Bruder um Mittheilungen zweier auf der hiesigen Bibliothek befindlichen Manuscripte altdeutscher Lieder gebeten hat, welche ich mir habe geben lassen, und hier zu näherer Einsicht beilege. Was mich betrifft, so würd' ich diesen beiden Personen die Communication wohl gönnen, da ich den jüngern Bruder bei seiner Durchreise hier kennen gelernt und ihn als einen ganz hübschen, in diesem Fache sehr fleißigen Mann gefunden. Nicht weniger muß ich bemerken, daß mir von Göttingen aus alle und jede Bücher auf mein Verlangen, bis auf die neuesten Zeiten, mitgetheilt worden, wogegen ich dorthin auch etwas Freundliches zu erzeigen wünschte. Ihnen hab' ich jedoch die Sache vorher mittheilen, und zu gefälliger Ueberlegung und Entschließung anheim geben wollen.

623.

An Bettina Brentano.

Weimar, den 5. Februar 1810.

Das ist ein liebes, feines Kind, listig wie ein Füchslein. Mit einer Glücksbombe fährst Du mir in's Haus, in der Du Deine Ansprüche und gerechte Klagen versteckst. Das schmettert einen denn doch auch so nieder, daß man gar nicht daran denkt, sich zu rechtfertigen. — Die Weste, innen von weichem Sammt, außen glatte Seide, ist nun mein Bußgewand. Je behaglicher mir unter diesem wohlgeeigneten Brustlatz wird, je bedrängter ist mein Gewissen, und wie ich gar nach zwei Tagen zufällig in die Westentasche fahre, und da das Register meiner Sünden herausziehe, so bin ich denn auch entschlossen, keine Entschuldigungen für mein langes Schweigen aufzusuchen. Dir selbst aber mache ich es zur Aufgabe, mein Schweigen bei Deinen so überraschenden Mittheilungen auf eine gefällige Weise auszulegen, die Deiner nie versiegenden Liebe, Deiner Treue für Gegenwärtiges und Vergangenes auf verwandte Weise entspricht. Ueber die Wahlverwandtschaften [1]) nur dies: Der Dichter war bei der Entwicklung dieser herben Geschicke tief bewegt, er hat sein Theil Schmerzen getragen. Schmäle daher nicht mit ihm, daß er auch die Freunde auffordert. Da nun so manches Traurige unbeklagt den Tod der Vergangenheit stirbt, so hat sich der Dichter hier die Aufgabe gemacht, in diesem einen erfundenen Geschick, wie in einer Grabesurne, die Thränen für manches Versäumte zu sammeln. Deine tiefen, aus dem Geist und der Wahrheit entspringenden Ansichten gehören jedoch zu den schönsten Opfern, die mich erfreuen, aber niemals stören können. Ich bitte daher recht sehr, mit gewissenhafter Treue dergleichen dem Papier zu vertrauen und nicht allenfalls in Wind zu schlagen, wie bei Deinem geistigen Commerz und Ueberfluß an Gedanken leichtlich zu befahren ist.

P. S. Meine Frau mag Dir selbst schreiben, wie verlegen sie um ein Maskenkleid gewesen, und wie erfreut sie bei Eröffnung der Schachtel war; es hat seinen herrlichen Effect gethan. Ueber der lieben Maline Heirath sage ich nichts. Es macht einem nie wohl, wenn ein so schönes Kind sich weggiebt, und der Glückwunsch, den man da anbringt, drückt einem nur auf dem Herzen.

624.

An K. v. Knebel [2]).

Weimar, den 19. Februar 1810.

Ich sende Dir, mein lieber Karl, deine Zeichnungen zurück, und da Du Dich so gut gehalten hast, so traue ich Dir etwas Schwereres zu. Aus den mitkommenden Umrissen historischer Bilder, die Dich interessiren werden, nimmst Du nur einzelne Figuren heraus, wenn Dir ein ganzes Blatt zu umständlich und schwer vorkommen möchte. Doch kannst Du ja auch wohl, wenn Du Dir Zeit dazu nimmst, ganze Compositionen abzeichnen; denn sie sind hübsch, und Du wirst Freude haben, sie in Deiner Sammlung von Studien zu besitzen.

1) S. diesen Roman in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 17.

2) Aeltester Sohn des den 23. Februar 1834 zu Jena verstorbenen Majors K. L. v. Knebel.

Empfiehl mich Deinen lieben Eltern. Ich hoffe nun Jena bald wieder zu sehen.

625.

An Bettina Brentano.

Weimar, den 1. März 1810.

Ich habe mich schon wieder eines Versehens an Dir schuldig gemacht, daß ich Dir nicht den Empfang Deines Tagebuchs angezeigt habe [1]). Du mußt glauben, daß ich eines so schönen Geschenks nicht würdig bin. Indessen kann ich Dir nicht mit Worten schildern, was ich darauf zu erwiedern habe. Du bist ein einziges Kind, dem ich mit Freuden jede Erheiterung, jeden lichten Blick in ein geistiges Leben verdanke, dessen ich ohne Dich vielleicht nie wieder genossen haben würde. Es bleibt bei mir verwahrt, an einem Ort, wo ich alle Deine lieben Briefe zur Hand habe, die so viel Schönes enthalten, wofür ich Dir niemals genug danken kann. Nur das sage ich Dir noch, daß ich keinen Tag vergehen lasse, ohne darin zu blättern. An meinem Fenster wachsen wohlgepflanzt eine Auswahl zierlicher ausländischer Pflanzen; jede neue Blume und Knospe, die mich am frühen Morgen empfängt, wird abgeschnitten, und nach indischem Gebrauch als Opfergras in Dein liebes Buch eingestreut. Alles, was Du schreibst, ist mir eine Gesundheitsquelle, deren krystallne Tropfen mir Wohlsein geben. Erhalte mir diese Erquickung, auf die ich meinen Verlaß habe.

626.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 16. März 1810.

Die Composition der Johanna Sebus [2]) habe ich zwar erst unvollkommen gehört, allein genugsam, um versichern zu können, daß sie mir ganz vortrefflich vorkommt. Ich müßte sehr weitläuftig sein, wenn ich alles sagen wollte, was mir bei dieser Gelegenheit durch die Sinne gegangen. Nur eins will ich erwähnen, daß Sie auf eine sehr bedeutende Weise von demjenigen Gebrauch gemacht, wofür ich keinen Namen habe, das man aber Nachahmung, Malerei und ich weiß nicht sonst wie nennt, und das bei Anderen sehr fehlerhaft wird und ungehörig ausartet. Es ist eine Art Symbolik für's Ohr, wodurch der Gegenstand, insofern er in Bewegung oder nicht in Bewegung ist, weder nachgeahmt, noch gemalt, sondern in der Imagination auf eine ganz eigne und unbegreifliche Weise hervorgebracht wird, indem das Bezeichnete mit dem Bezeichnenden in fast gar keinem Verhältnisse zu stehen scheint. Daß auf einem ganz natürlichen Wege in der Musik der Donner rollen und die Wellen brausen können, versteht sich von selbst. Wie glücklich Sie aber die Negation: „Kein Damm, kein Feld u. s. w.“ durch den abgerissenen unterbrochenen Vortrag ausgedrückt haben, ist überraschend, so wie die Anticipation des Gefälligen vor der Stelle: „Doch Suschens Bild“ u. s. w.

Lassen Sie mich nicht weiter gehen, weil man ja des Ganzen so wie des Einzelnen erwähnen müßte. Nächstens hoffe ich es noch einigemal zu hören, und mich daran recht von Grund aus zu ergötzen; welches besser ist, als Reflexion und Urtheil. Was das Lied betrifft, so könnte man es Pflicht und Frohsinn nennen. [1]) Fahren Sie so fort, und suchen Sie, daß jedesmal, so oft es gesungen wird, von irgend einem wohlgelaunten Manne eine neue Strophe eingeschaltet oder statt einer andern gesungen wird. Noch habe ich die Melodie nicht gehört; es war diese Tage gar zu vielerlei Drang um mich her.

627.

An Bettina Brentano.

Weimar, den 19. März 1810.

Es ist mir ein unerläßlich Bedürfniß, Deiner patriotischen Trauer [2]) ein paar Worte der Theilnahme zuzurufen, und Dir zu bekennen, wie sehr ich mich von Deinen Gesinnungen mit ergriffen fühle. Lasse Dir nur das Leben mit seinen eigensinnigen Wendungen nicht allzusehr verleiden. Durch solche Ereignisse sich durchzukämpfen ist freilich schwer, besonders mit einem Character, der so viel Ansprüche und Hoffnungen auf ein idealisches Dasein hat, wie Du. — Indem ich Deinen letzten Brief zu den anderen lege, find' ich abermals mit diesem eine interessante Epoche abgeschlossen. Durch einen lieblichen Irrgarten zwischen philosophischen, historischen und musikalischen Ansichten hast Du mich zu dem Tempel des Mars geleitet, und überall behauptet sich Deine gesunde Energie. Habe den herzlichsten Dank dafür, und lasse mich noch ferner der Eingeweihte Deiner

---

1) Es ist zu Berlin 1835 im Druck erschienen.

2) S. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 2. S. 37 u. f.

1) Es befindet sich unter der Ueberschrift: Rechenschaft in Goethe's Werken. (Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 1. S. 154 u. f.)

2) Ueber den Tod Andreas Hofer's, der den 20. Februar 1810 zu Mantua erschossen worden war.

innern Welt sein. Sei gewiß, daß die Treue und Liebe, die Dir dafür gebührt, Dir im Stillen gezollt wird.

628.

An C. F. Zelter.

Jena, den 17. April 1810.

Leider bin ich von meinem Singchor getrennt, und kann also das ergo bibamus nur mit den Augen und dem Schlunde feiern. Schreiben Sie mir doch, was eigentlich für Lieder an Ihrer Tafel am öftersten wiederholt werden, damit ich den Geschmack Ihrer Gäste kennen lerne und erfahre, welche Art Poesie ihnen am meisten ohret. Wenn man das weiß, so kann man den Freunden allerlei Späße machen.

Verfolgen Sie ja den Gedanken, nach Töplitz zu gehen. Ich bin überzeugt, daß es mir selbst sehr heilsam sein würde, dieses Bad, nach Carlsbad, zu besuchen. Aber bei meiner großen Lust, in irgend einem Zustande, der nicht ganz verdrießlich ist, zu verharren, komme ich ohne entschiedenen Anlaß von der Eger nicht weg. Sind Sie aber in Töplitz, sagen mir, wie es da aussieht, sorgen mir für ein Quartier, so läßt sich die Reise bald machen. Doch zur Vorbereitung nur so viel. Bis Jubilate trifft mich ein Brief noch hier. Auch erhalten Sie, ehe ich weggehe, noch einen Brief und ein Exemplar der Farbenlehre. Wollten Sie mir alsdann nach Carlsbad poste restante schreiben, so würde ich den Brief nach meiner Ankunft erhalten, und schon näher vernehmen können, inwiefern es uns gelingen dürfte, diesen Sommer zusammen zu kommen.

P. S. Machen Sie es nur möglich! Sind wir zusammen, so helf' ich nach. Wir sind zwar jetzt alle zusammen arme Teufel und wissen nicht wo aus noch ein; es findet sich aber am Ende immer noch ein Mittel.

629.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Jena, den 1. Mai 1810.

Einer Einladung nach Hohlstädt[1]) von Ew. Excellenz versah ich mich in diesen Tagen bei dem schönen Wetter und während der Abwesenheit unseres gnädigsten Herrn. Allein wie schwer können Sie sich frei und losmachen! Ich habe mich indessen drein ergeben, aber nicht ganz. Wäre es vielleicht diese Woche noch möglich, da Serenissimus, wie ich höre, den 6ten wiederkommt? Ich wünsche es um so mehr, als ich mich kaum entschließen kann, nochmals nach Weimar zurückzukehren. Ich habe zwar bisher ohne Schmerzen gelebt, und mich deshalb, nach Epicur's Lehre, über weiter nichts zu beklagen; allein die Gebrechen mucken doch immer hier und dort, und ich habe schon öfters üble Folgen erlebt, wenn ich mich kurz nach einer großen Veränderung fatiguirt und agitirt habe. Meine Theatersachen mache ich mit dem Regisseur noch mündlich hier, mit meinen Herren Mitcommissarien schriftlich von hier aus ab. Was die Bibliothek betrifft, so wird Vulpius Rechenschaft gegeben haben. Sein letztes Promemoria liegt hier bei, mit meinen Bemerkungen und Zustimmungen, Ihrer Entscheidung und gefälliger Ausübung ganz anheim gegeben! —

Ferner nehm' ich mir die Freiheit, beizulegen einen Brief von Herrn von Massenbach und einer Dame, welche beide, aus verschiedenen Gründen, den Druck des vierten Theils seiner Memoiren suspendirt, oder das Gedruckte secretirt wünschen. Herr v. N.. hat mich schon von der Sache unterrichtet; ich will also Ihnen nicht weiter beschwerlich fallen, als mit der Bitte, mir nur mit wenigen Worten anzuzeigen, was ich diesen Personen, die ich doch nicht ganz ohne Antwort lassen wollte, etwa Freundliches, wenn auch nicht Ersprießliches, vermelden könnte; denn ich sehe wohl, daß die Sache in einer wunderlichen Klemme steckt.

Meine Chromatica sind nun sämmtlich der Druckerei übergeben, haben aber zuletzt noch mancherlei Noth gemacht; denn bis Inhaltsanzeigen, Register, Erklärung der Inhalte, öffentliche Anzeige des Buchs zusammen kamen und zusammen trafen, wobei Druckfehler, Bemerkungen oder Cartone auch nicht vergessen werden durften, verging ein Tag nach dem andern, ohne daß man sich gefördert fühlte. Und wenn ich kurz nach Jubilate gehe, wie mein Vorsatz ist, so fürchte ich, das Ganze nicht einmal vollendet zu sehen. — Unser Lenz ist immer gutes Muths. Das Papiergeld seiner Diplome ist eher im Steigen als im Fallen, und ehe man sich's versieht, wird wieder einmal eins gewünscht, und mit baaren Steinen bezahlt. Er hat jetzt sein Netz nach einem Edelsteinhändler ausgeworfen, und ich vermuthe denn, daß er etwas fangen wird. — Aus New-York sind zwar wenig, aber sehr interessante Mineralien angekommen. Dort schreibt man auch ein mineralogisches Journal, und hat um Beiträge gebeten, die wir denn gleich in Masse durch einen rückkehrenden Reisenden fortgeschickt haben. — In St. Petersburg sind wir gleichfalls berühmt, und Reisende versprechen, wo nicht goldene, doch wenigstens wunderliche Berge und Bergarten.

---

1) Ein auf der Hälfte des Wegs von Weimar nach Jena gelegenes Dorf.

Fuchs geht in seinem anatomischen Cabinet sachte aber säuberlich zu Werke. H.. ist vor wie nach weder zu bändigen, noch zu nutzen, dagegen der neue Anatomie-Diener jung, brav und thätig ist, ein wahres Mittelding zwischen einem Caviller und einem Prosector. Er verspricht, das Scelett des schönen Mecklenburgischen Pferdes bald aufzurüsten. Er ist, wie natürlich, ein armer, aber dabei sehr ordentlicher Mensch. — Noch will ich eines Mannes erwähnen, der sich hier auf eine sehr lobenswürdige Weise thätig erzeigt. Es ist nämlich Otteny,[1]) der nunmehr durch Frau und Kinder und seine übrige Lebensweise an Jena gebunden ist, so daß ihm äußere Offerten nichts mehr anhaben können. Für den Augenblick wünscht er nur eine Aussicht, dasjenige künftig zu erhalten, was gegenwärtig der Hofmechanikus Schmidt empfängt. Survivances werden mit Recht nicht gern ertheilt; aber es käme darauf an, daß man sie ihm nicht bedingt zugestehen könnte, daß er sich nämlich, im eintretenden Falle des Abgangs jenes ältern Mannes, wie bisher als einen fleißigen und ordentlichen Arbeiter und Bürger müsse darstellen können; zweitens daß er die Aufsicht und Custodie eines allenfalls von gnädigster Herrschaft zu errichtenden physikalischen Apparats unentgeltlich übernehmen wolle, dagegen man ihm die dabei vorfallenden Arbeiten um gerechten Preis bezahlen würde. Geschähe es mit Ew. Excellenz Zustimmung, so würde ich ein kurzes, Serenissimo vorzulegendes Promemoria in diesem Sinne nächstens verfassen.

Könnten wir alsdann im Laufe dieses Jahres die Fledermaus-Reste des Consistoriums aus den hinteren schönen Zimmern des Reithauses los werden, wird das Zimmer gegenüber von den Auctionsbüchern frei, so könnten wir übers Jahr um diese Zeit zu mancher schönen Einrichtung Anstalt machen. Jetzt bezahlen wir noch im ehemaligen Batschischen Hause dreißig Thaler Miethzins für die freilich nicht zu verachtenden Besitzungen der naturforschenden Gesellschaft. Diese könnte man alsdann herübernehmen, die Instrumente absondern und aufstellen, und das, was da ist, obgleich nicht von großem Belang, wenigstens conserviren. Alle diese Desideranda und noch andere ließen sich freilich geschwinde beseitigen, wenn man nicht mit Recht den Ausbau der obern Etage des Schlosses verspätete. Denn am Ende würde man doch nur die Einquartirung dahin ziehen, welche gegenwärtig an die zerstörten Zimmer keinen Anspruch macht. Wäre dies nicht die letzte Seite, so würde ich noch manches andere hinzufügen. Es ist so lange, daß ich mich mit Ew. Excellenz nicht unterhalten habe, daß mir meine diesmalige Ausführlichkeit und Geschwätzigkeit wohl zu verzeihen ist.



630.

An Bettina Brentano.

Jena, den 10. Mai 1810.

Von Dir, liebe Bettina, habe ich sehr lange nichts gehört, und kann meine Reise in's Carlsbad unmöglich antreten, ohne Dich nochmals zu begrüßen, und Dich zu ersuchen, mir dorthin ein Lebenszeichen zu geben. Möge ein guter Genius Dir diese Bitte an's Herz legen. Da ich nicht weiß, wo Du bist, so muß ich schon meine Zuflucht zu höheren Mächten nehmen. Deine Briefe wandern mit mir, sie sollen mir dort Dein freundliches, liebevolles Bild vergegenwärtigen. Mehr sage ich nicht, denn eigentlich kann man Dir nichts geben, weil Du Dir alles entweder schaffst oder nimmst.

631.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Jena, den 15. Mai 1810.

Ew. Excellenz erhalten vor meiner Abreise einen Brief von Hauy an Lenz, woraus zu ersehen ist, wie freundlich und dienstfertig sich jene Männer gegen unser Museum betragen. Die verdienstlichen Anregungen des auf der letzten Seite genannten Doctor Geiger haben wir nicht besser zu belohnen gewußt, als durch ein Doctordiplom, welches die medicinische Facultät so gefällig war frustra auszustellen, was sonst ihre Art nicht ist. Wäre es möglich, beikommende Rolle, die es enthält, wo nicht durch einen Courier, doch vielleicht durch einen Kaufmann bestellen zu lassen, so würde es von guter Wirkung sein.

Serenissimus hat mir vor seiner Abreise unter anderen Dingen auch wegen des Zustandes der Akademie, besonders in Absicht auf die fehlenden Doctrinen geschrieben und von einem Plane, der zu machen wäre, um die Lücken wieder auszufüllen. Ich habe zugesagt, darüber an Ew. Excellenz etwas gelangen zu lassen, ob ich gleich, nach meiner geringen Kenntniß der Umstände, sehr zweifle, daß man sich über einen Plan vereinigen werde, oder auch den einfachsten und thunlichsten ausführen könne. Indessen will ich gern, was ich denke, mittheilen. Eine Anzeige meines Farbenwerks liegt bei, als Vorläuferin des Ganzen. Sie lesen so wunderliche Acten und Exhibita, daß ich für dieses auch wohl einige Aufmerksamkeit erbitten kann.

---

1) Hofmechanikus in Jena.

632.

An Bettina Brentano.

Carlsbad, den 6. Juni 1810.

Dein Brief, herzlich geliebtes Kind, ist zur glücklichen Stunde an mich gelangt. Du hast Dich brav zusammengenommen, um mir eine große und schöne Natur [1]) in ihren Leistungen wie in ihrem Streben, in ihren Bedürfnissen, wie in dem Ueberfluß ihrer Begabtheit darzustellen. Es hat mir großes Vergnügen gemacht, dies Bild eines wahrhaft genialen Geistes in mich aufzunehmen. Ohne ihn classificiren zu wollen, gehört doch ein psychologisches Rechnungskunststück dazu, um das wahre Facit der Uebereinstimmung da herauszuziehen. Indessen fühle ich keinen Widerspruch gegen das, was sich von Deiner raschen Explosion erfassen läßt. Im Gegentheil möchte ich Dir für einen innern Zusammenhang meiner Natur mit dem, was sich aus diesen mannigfaltigen Aeußerungen erkennen läßt, einstweilen eingestehen. Der gewöhnliche Menschenverstand würde vielleicht Widersprüche darin finden; was aber ein solcher vom Dämon Besessener ausspricht, davor muß ein Laie Ehrfurcht haben, und es muß gleich viel gelten, ob es aus Gefühl oder aus Erkenntniß spricht. Denn hier walten die Götter und streuen Samen zu künftiger Einsicht, von der nur zu wünschen ist, daß sie zu ungestörter Ausbildung gedeihen möge; bis sie indessen allgemein werde, da müssen die Nebel vor dem menschlichen Geist sich erst theilen. Sage Beethoven das Herzlichste von mir, und daß ich gern Opfer bringen würde, um seine persönliche Bekanntschaft zu haben, wo dann ein Austausch von Gedanken und Empfindungen gewiß den schönsten Vortheil brächte. Vielleicht vermagst Du so viel über ihn, daß er sich zu einer Reise nach Carlsbad bestimmen läßt, wo ich doch beinahe jedes Jahr hinkomme, und die beste Muße haben würde, von ihm zu hören und zu lernen. Ihn belehren zu wollen wäre wohl selbst von Einsichtigeren, als ich, Frevel, da ihm sein Genie vorleuchtet, und ihm oft wie durch einen Blitz Hellung giebt, wo wir im Dunkel sitzen, und kaum ahnen, von welcher Seite der Tag anbrechen werde.

Sehr viel Freude würde es mir machen, wenn er mir die beiden componirten Lieder [2]) von mir schicken wollte, aber hübsch deutlich geschrieben. Ich bin sehr begierig sie zu hören, es gehört mit zu meinen erfreulichsten Genüssen, für die ich sehr dankbar bin, wenn ein solches Gedicht früherer Stimmung mir durch eine Melodie (wie Beethoven ganz richtig erwähnt) wieder auf's neue versinnlicht wird. Schließlich sage ich Dir nochmals den innigsten Dank für Deine Mittheilungen und Deine Art, mir wohlzuthun. Da Dir alles so schön gelingt, da Dir alles zu belehrendem, freudigem Genuß wird, welche Wünsche könnten da noch hinzugefügt werden, als daß es ewig so fortwähren möge; ewig auch in Beziehung auf mich, der den Vortheil nicht verkennt, zu Deinen Freunden gezählt zu werden. Bleibe mir daher, was Du mit so großer Treue warst, so oft Du auch den Platz wechseltest und sich die Gegenstände um Dich her veränderten und verschönerten. Auch der Herzog grüßt Dich, und wünscht nicht ganz von Dir vergessen zu sein. Ich erhalte wohl noch Nachricht von Dir in meinem Carlsbader Aufenthalt bei den drei Mohren.

1) Beethoven, den Bettina während ihres damaligen Aufenthalts in Wien persönlich kennen gelernt hatte.
2) Wonne der Wehmuth und Mignon. S. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 1. S. 108. S. 177 u. f.



633.

An C. F. Zelter.

Carlsbad, den 4. Juli 1810.

Meine Absicht ist, bis gegen Ende Juli hier zu bleiben und alsdann nach Töplitz zu gehen. Es hängt jedoch dieses von manchen Umständen ab. Wenn Sie also in der Hälfte Juli nach Prag, und allenfalls nach Wien gingen, so würden Sie mich Anfang und Mitte August in Töplitz treffen. Dieses jedoch näher zu bestimmen, giebt uns die Nähe der Orte Gelegenheit, da wir uns in wenig Tagen von einander Nachricht geben können.

Körner's von Dresden sind hier, und bringen allerlei Neues und Gutes von Ihnen mit, auf dessen Vortrag ich mich freue, über alles aber auf unser Wiedersehen, welches für beide nicht unfruchtbar bleiben kann. Den Meister des Harmonichords will ich auf seine Einladung besuchen und ihm andere Musikfreunde zuführen. Die Zeichnungen von Herrn Nauwerk [1]) haben mir sehr viel Vergnügen gemacht; ich behalte sie einstweilen bei mir.

634.

An Bettina Brentano.

Carlsbad, den 12. Juli 1810.

Da Du in der Fülle interessanter Begebenheiten und Zerstreuungen der volkreichsten Stadt [2]) nicht versäumt hast, mir so reichhaltige Berichte zu senden, so wäre es unbillig, wenn ich jetzt in Deinem verborgenen Schlupfwinkel [3]) Dir nicht auch ein Zeichen meines Lebens und meiner Liebe

1) Vergl. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 32. S. 67.
2) Wien.
3) Bukowan im Praginer Kreise.

dahinüber schickte. Wo steckst Du denn? Weit kann es nicht sein; die eingestreuten Lavendelblüthen in Deinem Brief ohne Datum waren noch nicht welk, da ich ihn erhielt. Sie deuten an, daß wir einander vielleicht näher sind, als wir ahnen konnten. Versäume ja nicht bei Deinen allseitigen Treiben und wunderlichen Versuchen, der Göttin Gelegenheit einen Tempel aus gemachten Backsteinen zu errichten, und erinnere Dich dabei, daß man sie ganz kühn bei den drei goldnen Haaren ergreifen muß, um sich ihrer Gunst zu versichern. Eigentlich hab' ich Dich schon hier, in Deinen Briefen, in Deinen Andenken und lieblichen Melodien, und vor allen in Deinem Tagebuch [1]), mit dem ich mich täglich beschäftige, um mehr und mehr Deiner reichen und erhabenen Phantasie mächtig zu werden. Doch möchte ich Dir auch mündlich sagen können, wie Du mir werth bist.

Deine Weissagungen über Menschen und Dinge, über Vergangenheit und Zukunft sind mir lieb und nützlich, und ich verdiene auch, daß Du mir das Beste gönnst. Treues, liebevolles Andenken hat vielleicht einen bessern Einfluß auf Geschick und Geist, als die Gunst der Sterne selbst, von denen wir ja doch nicht wissen, ob wir sie nicht den Beschwörungen schöner Liebe zu danken haben. Von der Mutter schreibe alles auf, es ist mir wichtig. Sie hatte Kopf und Herz zur That, wie zum Gefühl. Was Du auf Deiner Reise gesehen und erfahren, melde mir alles. Laß Dich die Einsamkeit nicht böslich anfallen; Du hast Kraft, ihr das beste abzugewinnen. Schön wär's, wenn das liebe Böhmer Gebirg nun auch Deine liebe Erscheinung mir bescheerte.



635.

An Bettina Brentano.

Weimar, den 15. October 1810.

Nun bin ich, liebe Bettine, wieder in Weimar ansässig und hätte Dir schon lange für Deine lieben Blätter danken sollen, die mir alle nach und nach zugekommen sind. Anstatt nun also Dir zu sagen, wie es mir geht, wovon nicht viel zu sagen, bring' ich eine freundliche Bitte an Dich. Da Du doch nicht aufhören wirst, mir gern zu schreiben, und ich nicht aufhören werde, Dich gern zu lesen, so könntest Du mir noch nebenher einen Gefallen thun. Ich will Dir nämlich bekennen, daß ich im Begriff bin, meine Bekenntnisse zu schreiben [2]). Daraus mag nun ein Roman oder eine Geschichte werden, das läßt sich voraussehen, aber in jedem Fall bedarf ich Deiner Beihülfe. Meine gute Mutter ist abgeschieden, und so manche Andere, die mir das Vergangene wieder hervorrufen könnten, das ich meistens vergessen habe. Nun hast Du eine schöne Zeit mit der theuren Mutter gelebt, hast ihre Mährchen und Anecdoten wiederholt vernommen, und trägst und hegst alles im frischen und belebenden Gedächtniß. Setze Dich also nur gleich hin und schreibe nieder, was sich auf mich und die Meinigen bezieht, und Du wirst mich dadurch sehr erfreuen und verbinden.

1) Gedruckt zu Berlin 1835.
2) Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Stuttgart 1811 u. f. J. in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 24—26. Bd. 48.



636.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 31. October 1810.

Von mir ist wenig zu sagen, als daß ich diesen Monat gewissermaßen für mein langes Außenbleiben gebüßt habe, ob ich gleich über das, was mir begegnet, mich nicht beklagen darf, vielmehr allerlei Gutes davon zu sagen wüßte. Sie sind indessen gewiß fleißiger gewesen, als ich; denn alles, was mir diese Zeit her gelungen ist, sind allenfalls einige Reflexionen über das Vergangene.



637.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 18. November 1810.

Die wöchentliche musikalische Zusammenkunft, so gering die Anstalt auch sein mag, verschafft mir doch das unschätzbare Vergnügen, das ich sonst ganz entbehren müßte, Ihre trefflichen Arbeiten wiederholt zu vernehmen und damit bekannt zu werden. Johanna Sebus [1]) und die Gunst des Augenblicks [2]) werden heute aufgeführt, und ich freue mich schon im Voraus darauf. Lassen Sie mich doch bald wissen, wie es der Pandora ergeht [3]) oder was Sie sonst zu bearbeiten sich vorgenommen. Der Schreiber dieses hat abermals einige Lieder und Späße ausgehoben, die Ihnen zur guten Stunde zukommen und zu eigener und fremder Freude anreizen mögen. —

Zu Ende dieser Woche werden wir den Achill von Paer in italienischer Mundart hören. Brizzi ist angekommen, und wird uns diesen Helden vortragen. Unsere übrigen Sänger üben

1) S. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 2. S. 37 u. f.
2) S. Schiller's Werke. Bd. 9. Abtheilung 1. S. 24 u. f.
3) S. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 40. S. 371 u. f.

theils ihr Italienisch, theils lernen sie es von vornau. Es wird aber auf alle Fälle eine hübsche Vorstellung werden.

Von mir habe ich wenig zu sagen, obgleich das schon genug ist, daß ich mich ganz wohl befinde. Ich habe aber diese Zeit her nicht das Mindeste gethan, was mir und Anderen in der Folge Vergnügen machen könnte. Jeder Tag verschlingt das bischen Thätigkeit, so wie das Gute und Ueble, was er bringt.

P. S. Schlüßlich melde ich, daß ein seltsames Unternehmen bevorsteht, nämlich den Faust aufzuführen, wie er ist, insofern es nur irgend möglich werden will. Möchten Sie uns mit einiger Musik beistehen, besonders bei dem Ostergesang und dem Einschläferungsliede. „Schwindet, ihr dunkeln Wölbungen droben" u. s. w.

638.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Weimar, den 10. Januar 1811.

Durch die Anstellung des Professor Jagemann bei dem Zeichnen-Institut, durch die Einrichtung eines Ateliers für denselben und durch die bei dieser Gelegenheit getroffenen Einrichtungen gewinnt jene Anstalt sehr viel, und es sind die besten Erfolge nunmehr zu erwarten. Nur indem unser sogenanntes Museum, die Sammlung von Zeichnungen nämlich, welche auf dem linken Flügel bisher beisammen und verschlossen waren, getrennt und Einem Beschlusse entzogen werden, finde ich mich einigermaßen für die Folge beunruhigt und eröffne daher meine Gedanken, wie ich denn Vorschläge zu künftiger Ordnung und Verwahrung hinzufüge.

Es ist ein allgemein angenommener, und durch die Erfahrung bewährter Satz, daß Bewahren und Benutzen zweierlei Dinge sind. Ein thätiger Gelehrter ist kein guter Bibliothekar, und ein fleißiger Maler kein guter Gallerieinspector. Auch ist die Conservation der Kunstschätze und die Direction der Kunstschulen selten in Eine Hand gegeben. Was in unserer besonderen Lage mir in gegenwärtigem Falle räthlich scheint, eröffne ich in Folgendem: Als nach dem Ableben der Herzogin Frau Mutter[1]) die schönen Zeichnungen und Gemälde aufgestellt und verwahrt werden sollten, wiesen Se. Durchlaucht der Herzog solche an die Bibliothek. Dort waren sie gut aufgehoben, da Bibliothekare und Subalternen auf's Erhalten angewiesen und verpflichtet sind. Als jedoch der Platz im Bibliotheksgebäude zu eng war, und einige Zimmer im linken Flügel des Fürstenhauses zu gedachtem Gebrauch eingeräumt wurden, glaubte man bei der bisherigen Einrichtung bleiben zu können, und übergab den Bibliothekaren und Bibliotheks-Subalternen, als welche gewöhnt sind, Fremde herumzuführen und ihnen das Merkwürdige vorzuzeigen, die Schlüssel des neuen Locals, um so mehr, als Hofrath Meyer die Aufsicht ausdrücklich abgelehnt hatte.

Gegenwärtig, da eine bedeutende Veränderung vorgeht, und Se. Durchlaucht der Herzog die Kunstschätze durch die Acquisition der Gore'schen Bilder vermehrt haben, finde ich Anlaß genug, die Sache nochmals durchzudenken, und das Resultat scheint mir Folgendes: Alle Gemälde und alle Zeichnungen, insofern sie unter Glas und Rahmen sind, oder auf sonst eine Weise an den Wänden aufgehangen werden, sollen als zum fürstlichen Mobiliar gehörig angesehen und dem Hofmarschall-Amt übergeben werden. Ein vollständiges Inventarium aller solcher Kunstwerke, sie mögen im fürstlichen Schlosse, im Fürstenhause, auf Lustschlössern und Landhäusern befindlich sein, würde eben so viel Interesse als Sicherheit gewähren. Man sähe alles Vorhandene deutlich vor sich; veränderte ein Bild seinen Platz, so würde es bemerkt; denn die Erfahrung zeigt leider nur zu sehr, daß die Ortsveränderungen, Umstellungen, Specialverwahrungen der Bilder manches Verderbniß, ja manchen Verlust nach sich ziehen.

Hofrath Meyer, welcher auch bei dieser Gelegenheit wieder die Uebernahme der Kunstwerke verbeten hat, behielte das Inventarium der Zeichnen-Schule, welches blos aus Dingen besteht, die zu eigentlicher Belehrung genutzt werden. Alles, was darüber ist, wird nur den Lehrern eine Last, und den Schülern eine Zerstreuung. Auf diese Weise bliebe das Zeichnen-Institut in seinen alten Grenzen, und der Director desselben hätte keine andere Verantwortlichkeit, als die, welche aus der Natur seines Geschäfts herfließt.

639.

An Bettina Brentano.

Jena, den 11. Januar 1811.

Du erscheinst von Zeit zu Zeit, liebe Bettine, als ein wohlthätiger Genius, bald persönlich, bald mit guten Gaben. Auch diesmal hast Du viel Freude angerichtet, wofür Dir der schönste Dank von allen abgetragen wird. — Daß Du mit Zelter manchmal zusammen bist, ist mir lieb. Ich hoffe immer noch, Du wirst Dich noch besser in ihn finden; es könnte mir viel Freude machen. Du bist vielseitig genug, aber auch manchmal ein recht beschränkter Eigensinn; und besonders was die Musik betrifft, hast Du wunderliche Grillen in

1) Anna Amalia.

Deinem Köpfchen erstarren lassen, die mir insofern lieb sind, weil sie Dein gehören, deswegen ich Dich auch keineswegs deshalb meistern noch quälen will. Im Gegentheil, wenn ich Dir ein unverholenes Bekenntniß machen soll, so wünsch' ich Deine Gedanken über Kunst überhaupt wie über die Musik mir zugewendet. In einsamen Stunden kannst Du nichts Besseres thun, als Deinem lieben Eigensinn nachhängen und ihn mir vertrauen. Ich will Dir auch nicht verhehlen, daß Deine Ansicht, trotz allem Absonderlichen, einen gewissen Anklang in mir hat, und so manches, was ich in früherer Zeit wohl auch im Herzen getragen, wieder anregt, was mir denn in diesem Augenblick sehr zu statten kommt. Bei Dir wäre sehr zu wünschen, was die Weltweisen als die wesentlichste Bedingung der Unsterblichkeit fordern: daß nämlich der ganze Mensch aus sich heraustreten müsse an's Licht. Ich muß Dir doch auf's dringendste anempfehlen, diesem weisen Rath so viel als möglich nachzukommen; denn obschon ich nicht glaube, daß hierdurch alles Unverstandene und Räthselhafte genügend gelöst würde, so wären doch wohl die erfreulichsten Resultate davon zu erwarten.

Von den guten Musiksachen, die ich Dir verdanke, ist schon gar manches einstudirt, und wird oft wiederholt. Ueberhaupt geht unsere kleine musikalische Anstalt diesen Winter recht ruhig und ordentlich fort. Von mir kann ich Dir wenig sagen, als daß ich mich wohl befinde, welches denn auch sehr gut ist. Vor lauter Aeußerlichkeiten hat sich von innen nichts entwickeln können. Ich denke, das Frühjahr und einige Einsamkeit wird das Beste thun. Ich danke Dir zum Schönsten für das Evangelium juventutis, wovon Du mir einige Pericopen gesendet hast. Fahre fort von Zeit zu Zeit, wie es Dir der Geist eingiebt.

640.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 28. Februar 1811.

Von dem berühmten ersten Secretair der Londoner Societät, Oldenburg, habe ich gelesen, daß er niemals einen Brief eröffnet, als bis er Feder, Dinte und Papier vor sich gestellt, alsdann aber auch sogleich nach dem ersten Lesen seine Antwort aufgesetzt. So habe er eine ungeheure Correspondenz mit Bequemlichkeit bestritten. Hätte ich diese Tugend nachahmen können, so würden sich nicht so viele Menschen über mein Stillschweigen beschweren können. Diesmal aber erregt Ihr lieber angekommener Brief mir eine solche Lust zu antworten, indem er mir die ganze Fülle unseres Sommerlebens wieder vor die Gedanken bringt, daß, wo nicht gleich beim ersten Lesen, doch wenigstens beim Erwachen des nächsten Morgens diese Zeilen an Sie gerichtet werden.

Zuvörderst also bedaure ich Sie, daß Sie schreiben müssen, da wo Sie thun und wirken sollten. Die Geschäfte haben sich überall, besonders aber bei Euch, seit langer Zeit in's Papier gezogen, und die Geschäftsleute bedenken nicht, daß Acten, vom lateinischen acta hergeleitet, soviel heißt als Gethanes, und daß also darin keineswegs eingeheftet werden dürfe, was man thun werde oder wolle. Wenn es mir noch manchmal Spaß macht, ein Fascikel selbst zu heften, so ist es nur im Gange einer Sache, die zu ihrem Ende hineilt.

Daß die gute Pandora etwas zaudern würde, wenn sie wieder nach Hause käme, glaubte ich vorauszusehen. Das Leben in Töplitz war zu dieser Arbeit gar zu günstig, und Ihr Sinnen und Trachten darauf so anhaltend und aus dem Ganzen, daß eine Unterbrechung nothwendig auch eine Pause hervorbringen mußte. Doch lassen Sie es nur gut sein; es ist schon so viel daran gethan, daß das Uebrige, bei gelegener Zeit, wohl von selbst hervortreten wird.

Daß Sie ablehnen, die Musik zum Faust zu componiren, kann ich Ihnen nicht verargen. Mein Antrag war etwas leichtsinnig, wie das Unternehmen selbst. Das mag denn auch noch ein Jahr lang ruhen, denn ich habe durch die Bemühung, welche mir die Behandlung des standhaften Prinzen[1]) gemacht, ziemlich die Lust erschöpft, die man zu solchen Dingen mitbringen muß. Genanntes Stück ist freilich über alle Erwartung gut ausgefallen, und es hat mir und Anderen viel Vergnügen gemacht. Es will schon etwas heißen, ein beinahe zweihundert Jahre altes, für einen ganz andern Himmelsstrich, für ein Volk von ganz anderen Sitten, Religion und Cultur geschriebenes Werk wieder hervorzuzaubern, daß es wie frisch und neu einem Zuschauer entgegenkomme. Denn nirgends fühlt sich geschwinder das Veraltete und nicht unmittelbar Ansprechende als auf der Bühne.

Was meine Werke betrifft, so sollen Sie vor allen Dingen den dreizehnten Band erhalten. — Es ist sehr hübsch von Ihnen, daß Sie die Farbenlehre nicht aus der Acht lassen; und daß Sie solche in kleinen Dosen zu sich nehmen, wird seine gute Wirkung thun. Ich weiß recht gut, daß meine Art, die Sache zu behandeln, so natürlich sie ist, sehr weit von der gewöhnlichen abweicht, und ich kann nicht verlangen, daß Jedermann die Vortheile sogleich gewahr werden und sich zueignen solle. Die Mathematiker sind närri-

1) Von Calderon.

sche Leute, und sind so weit entfernt auch nur zu ahnen, worauf es ankommt, daß man ihnen ihren Dünkel nachsehen muß. Ich bin sehr neugierig auf den ersten, der die Sache einsieht und sich redlich dabei benimmt; denn sie haben doch nicht alle ein Bret vor dem Kopfe, und nicht alle haben bösen Willen. Uebrigens wird mir bei dieser Gelegenheit immer deutlicher, was ich schon lange im Stillen weiß, daß diejenige Cultur, welche die Mathematik dem Geiste giebt, äußerst einseitig und beschränkt ist. Ja, Voltaire erkühnt sich irgendwo zu sagen: **J'ai toujours remarqué, que la géometrie laisse l'esprit ou elle le trouve.** Auch hat schon Franklin eine besondere Aversion gegen die Mathematiker, in Absicht auf geselligen Umgang, klar und deutlich ausgedrückt, wo er ihren Kleinigkeits- und Widerspruchsgeist unerträglich findet.

Was die eigentlichen Newtonianer betrifft, so sind sie im Fall der alten Preußen im October 1806. Die glaubten noch tactisch zu siegen, da sie strategisch schon lange überwunden waren. Wenn ihnen einmal die Augen aufgehen, werden sie erschrecken, daß ich schon in Naumburg und Leipzig bin, mittlerweile sie noch bei Weimar und Blankenhain herumkröpeln. Jene Schlacht war schon vorher verloren, und so ist es hier auch. Jene Lehre ist schon ausgelöscht, indem die Herren noch glauben ihren Gegner verachten zu dürfen. Verzeihen Sie mir das Großthun; ich schäme mich dessen so wenig, als die Herren sich ihres Kleinthuns.

Mit Kügelchen geht es mir recht wunderlich, wie es mir mit Mehreren ergangen ist. Ich dachte ihm das Freundlichste zu sagen: denn wirklich war Bild und Rahmen recht wünschenswerth ausgefallen, und nun stößt sich der gute Mann an ein äußeres Höflichkeitszeichen, das man denn doch nicht versäumen soll, indem man durch Vernachlässigung desselben manche Personen verletzt. Man hat mir einen gewissen Leichtsinn in diesen Dingen oft übel genommen, und jetzt betrübe ich gute Menschen durch die Förmlichkeit. Legen Sie ja, lieber Freund, keinen alten Fehler ab; Sie fallen entweder in einen neuen, oder man hält Ihre neue Tugend für einen Fehler; und Sie mögen sich stellen, wie sie wollen, so kommen Sie weder mit sich noch mit Anderen in's Gleiche. Es ist mir indessen lieb, daß ich es weiß; denn ich wünsche mit diesem braven Manne in einem guten Verhältniß zu stehen.

Was den antiken Stier[1]) betrifft, so wäre mein Vorschlag: man packte ihn sorgfältig in ein starkes Kästchen, und schickte mir ihn zur Ansicht. Dergleichen Dinge sind im Alterthum oft wiederholt, und die Exemplare von sehr verschiedenem Werth. Irgend eine gute Bronce in den Tausch zu geben, würde schwer halten, da es unter diesen Dingen kaum Doubletten giebt, und die etwanigen, wegen Aehnlichkeit und Unähnlichkeit, doppelt interessant werden. Was ich aber vorläufig anbieten könnte, wäre Folgendes. Ich besitze eine sehr schöne Medaillensammlung, meist in Bronce, von der Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts an bis auf unsere Zeit. Sie ist hauptsächlich gesammelt, um den Gang der Kunst im Plastischen, dessen Wiederschein man immer in den Medaillen sieht, dem Freund und Kenner vor Augen zu bringen. Hier habe ich nun schöne bedeutende Doubletten, so daß ich wohl eine unterrichtende Reihe zusammenstellen und abgeben könnte. Ein Kunstliebhaber, der auch noch nichts von dieser Art besitzt, erhielte dadurch schon einen schönen Grund, und einen hinreichenden Anlaß weiter zu gehen. Auch giebt eine solche Sammlung Gelegenheit zu sehr interessanten Betrachtungen, so gut als die Suiten griechischer und römischer Münzen; ja sie ergänzt den Begriff, den uns jene geben, und läßt ihn bis auf die neueren Zeiten verfolgen. Ich darf wohl sagen, jener Stier müßte sehr vollkommen sein, wenn ich nicht bei dem hier vorläufig angegebenen Tausche noch im Credit bleiben sollte.

Dieser Tage ist mir etwas sehr Erfreuliches widerfahren, indem mir von Seiten der Kaiserin von Oesterreich eine schöne goldne Dose, mit einem brillantnen Kranze und dem darin nach allen Buchstaben ausgedruckten Namen Louise, zugestellt worden. Ich weiß, Sie nehmen auch Antheil an diesem Ereignisse, da uns nicht leicht ein so unerwartetes und belebendes Gute begegnet.

641.

An D. Friedländer.

Weimar, den 8. März 1811.

Der gefällig übersandte Stier ist glücklich angekommen. — Indem ich nun dafür meinen besten Dank abstatte, so vermelde ich hiermit meine Gedanken über dieses Kunstwerk. Gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts mag einem geschickten Erzgießer das Fragment eines antiken Stiers in die Hände gekommen sein, und zwar die unversehrte vordere Seite desselben; welches um so mehr möglich war, als dergleichen Figuren in zwei Theilen gegossen und in der Mitte zusammengelöthet waren. Der Künstler mochte Werth und Würde dieses Bruchstücks einsehen; er formte es daher, und restaurirte den hintern Theil nach

---

1) Ein Kunstwerk von Bronce, welches D. Friedländer in Berlin aus der Quintus-Icilius'schen Sammlung erstanden hatte.

seiner Art und Kunst. Ueber dieses erneute Modell machte er alsdann die nöthige Form, goß das Ganze und überarbeitete es. Hieraus entsteht nun das Zwiespältige bei dem Anblick dieses Kunstgeschöpfes. Der vordere Theil hat das Imposante, Geschmack- und Sinnvolle des Alterthums der hintere Theil gewisse Tugenden der neuern Zeit, z. B. etwas Natürliches und Ausgeführtes in den Theilen; aber der eigentliche Sinn des Alterthums ist nicht gefaßt, weder in Stellung noch Bewegung der Glieder, und so entsteht ein zweideutiges Werk, das uns alsdann erst recht interessirt, wenn man solches, wie von mir geschehen, in zwei Theile absondert. Indessen würd' ich dieses nicht so bestimmt behaupten können, wenn ich nicht schon einen Stier gleicher Größe, welcher wirklich antik ist, besäße, wodurch denn die Vergleichung möglich wird. Auch eben deshalb ist mir dieses neue Exemplar so werth, weil es ja bei dergleichen Dingen hauptsächlich auf Einsicht und Urtheil, auf Kenntniß der Kunstepochen und Unterscheidung der Zeiten ankommt.

Ich habe auch deshalb sogleich meine besten Doubletten zusammengepackt, und übersende solche wohl verwahrt. — Ich füge kein Verzeichniß hinzu, da Ihr Herr Sohn als Besitzer einer so ansehnlichen Sammlung, als Kenner, dem noch überdieß alle Hülfsmittel zu Gebote stehen, die übersendeten Stücke leicht beurtheilen und einrangiren wird. Eben so wenig bedarf es von dem Werthe dieser Dinge etwas hinzuzusetzen. Ich wünsche nur, daß die Sammlung, wo nicht im Ganzen, doch im Einzelnen, angenehm sein möge. Von Rom erhalte ich manchmal einen Beitrag zu meinem Kunstbesitz. Findet sich etwas Doppeltes darunter, so werd' ich es anzuzeigen nicht ermangeln.

Das vorjährige Programm der Allgemeinen Literaturzeitung ist von unsrem großen Kenner, dem Herrn Hofrath Meyer, geschrieben. Die Fortsetzung sollte dieses Jahr erfolgen; sie ist aber bis jetzt noch nicht abgedruckt. Indessen lege ich einen Probedruck der Platte bei, welche die Fortsetzung begleiten sollte. Ich besitze die darauf abgebildeten sämmtlichen Medaillen, und rechne sie unter meine Kleinode.

642.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 18. März 1811.

Tausend Dank, lieber Freund, für die Anregung, die Sie gegeben haben, daß mir jener Stier zugesendet worden. Er hat bei mir und in meinem Kreise die Kunstbetrachtung in diesen Tagen belebt. — Wenn Herr Friedländer Ihnen mittheilt, was ich ihm schrieb, werden Sie sehen, daß mein erstes Gewahrwerden, indem ich dieses Kunstgeschöpf einen Tragelaphen des Alten und Neuen hieß, sich auch in der Folge bestätigt hat. Ich hätte noch viel weitläuftiger sein müssen, wenn ich hätte wollen auf den Grund gehen, und alles sagen, was bei dieser Gelegenheit sich zur Betrachtung aufdringt. Ein Kästchen mit interessanten Bronce-Medaillen ist an Herrn Friedländer abgegangen, und da dessen Sohn Sammler und Kenner ist, so hoffe ich eine gute Aufnahme. —

Daß Herr Weiß gegen meine Farbenlehre wüthet, thut mir sehr leid für ihn. Ein ohnmächtiger Haß ist die schrecklichste Empfindung. Eigentlich sollte man Niemand hassen, als den man vernichten könnte. — Wenn einer, der sich der Naturforschung ergiebt, und noch nicht abgelebt ist, dasjenige nicht anerkennen will, was ich in meiner Farbenlehre mehr oder weniger geleistet, so wird es ihm noch oft zu Haus und Hof kommen, und er gewinnt moralisch nicht dabei; er steht sich selbst im Lichte, und muß doch zuletzt, was er von mir lernt, zu seinen Zwecken benutzen, und die Quellen verleugnen, woher er es genommen hat. Doch dergleichen Tergiversationen und Malversationen kommen in der Geschichte der Wissenschaften so oft vor, daß es einen Wunder nähme, wenn sie sich nicht auch zu unseren Zeiten repetirten. —

Wie es Ihnen bei der Singacademie geht, seh' ich im Bilde. Erziehe man sich nur eine Anzahl Schüler, so erzieht man sich fast eben so viele Widersacher. Jeder ächte Künstler ist als einer anzusehen, der ein anerkanntes Heilige bewahren und mit Ernst und Bedacht fortpflanzen will. Jedes Jahrhundert aber strebt nach seiner Art in's Seculum, und sucht das Heilige gemein, das Schwere leicht, das Ernste lustig zu machen, wogegen gar nichts zu sagen wäre, wenn nur nicht darüber Ernst und Spaß zu Grunde gingen.

Johanna Sebus wird bei unseren musikalischen Sonntagsversammlungen oft genug wieder gefordert, und geht charmant. Ich könnte hoffen, daß Sie zufrieden sein würden. Mit Instrumenten haben wir es noch nicht aufgeführt. — Unser Capellmeister Müller hält sein Orchester, sein Chor, so wie die Solosänger recht gut zusammen, und wir sind wirklich an musikalischen Genüssen diesen Winter wohlhäbig gewesen. — Ich bin mit allerlei Dingen beschäftigt, und mache mich im Stillen so sachte los, daß ich wieder meine Sommerreise bald antreten kann.

643.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 2. Mai 1811.

Ehe ich nach Carlsbad gehe, muß ich Ihnen für das trefflich gerathene: „Seht hin! seht hin [1])!“ meinen besten Dank abstatten. Von mir kann ich Ihnen nur so viel sagen, daß ich mich an eine Arbeit gemacht habe, die auch Ihnen nächstkünftig Freude machen soll. Sie wird gegenwärtig etwas unterbrochen, weil ich, um mich von Weimar loszulösen, mancherlei kleine Geschäfte abzuthun habe, die mich doch immer zerstreuen.

Es war mir angenehm zu vernehmen, daß meine übersendeten Medaillen eine gute Aufnahme gefunden. Was den mir bei dieser Gelegenheit angebotenen kleinen Jupiterskopf von rothem Marmor betrifft, so werde ich um die Uebersendung desselben bitten, sobald ich wieder nach Hause komme, und mich einigermaßen im Stande sehe, wieder etwas dagegen anzubieten; denn allzulang möchte ich nicht gern Schuldner bleiben. —

Sie haben gegenwärtig ein schauspielendes Ehepaar von uns bei sich, Herrn und Madame Wolff. Sie, lieber Freund, begegnen ihnen gewiß freundlich, auch um meinetwillen. Ich bin sehr neugierig, wie sie auf dem großen Theater reüssiren, da sie die Zierde unseres kleinen sind. —

Meine Abreise wird wohl gleich nach der Mitte dieses Monats vor sich gehen. Freilich thut es mir leid genug, daß ich nicht hoffen darf, Sie dieses Jahr wieder zu sehen. Töplitz war doch ein schöner und fruchtbarer Aufenthalt.

644.

An C. F. Zelter.

Carlsbad, den 26. Juli 1811.

Ehe ich von Carlsbad abreise, welches diesmal früher als gewöhnlich geschieht, um meinen Weg wieder sogleich nach Hause zu nehmen, will ich Ihnen für Ihren Brief vom 25. Mai zum allerschönsten Dank gesagt haben. Ich hatte wenig oder nichts von unseren guten Wolffs gehört. Desto angenehmer war mir die Nachricht, daß es diesem talentvollen Ehepaar auch in Berlin gut geht. Bis auf einen gewissen Grad ließ es sich wohl voraussehen; doch hängt es auf der Bühne nicht immer von dem Talent ab, sondern von gar viel anderen Zufälligkeiten, und überhaupt muß man doch immer einen Schauspieler gewohnt sein, bis man seine Vorstellungen recht genießen und billig beurtheilen kann.

Möge Ihnen auf irgend eine Weise belohnt werden, was Sie an der Pandora thun. Wenn ich den Antheil hätte voraussehen können, den Sie an dieser Arbeit nehmen, so hätte ich den Gegenstand anders behandelt, und ihm das Refractaire, was er jetzt für die Musik und für die Vorstellung hat, zu benehmen gesucht. — Fahren Sie fort, wie es Ihnen gemüthlich ist, und ich will sehen, ob ich an die Ausführung des zweiten Theils kommen kann. Ausgedacht und schematisirt ist alles. Allein die Gestalten selbst sind mir etwas in die Ferne getreten, und ich verwundere mich wohl gar über die Titanischen Gestalten, wenn ich in den Fall komme, wie mir gestern geschah, etwas daraus vorzulesen.

Mögen Sie auf Ihrem Wege nach Schlesien alle harmonischen Geister begleiten und Ihr thätiges Ausharren durch geziemende Wirkungen belohnt werden; denn wahrhaftig, wenn man bedenkt, wie wenig die Welt Ihrem schönen und edlen Thuu geantwortet hat, so darf man es wohl unziemlich nennen. Auf Ihrem gehofften Rückweg durch Böhmen finden Sie mich freilich nicht. Die vier letzten Monate, ja die fünf des Jahres versprechen für Weimar sehr lebhaft, und will's Gott, glücklich zu sein. — Im September Iffland's und im October Brizzi's Wiederkunft. Leider komme ich mir wie eine Doppelherme vor, von welcher die eine Maske den Prometheus ähnlicht, und von welchen keine, wegen des ewigen Vor und Nach, im Augenblick zum Lächeln kommen kann.

Carlsbad ist jetzt belebt genug. Für diesmal hat es für mich eine eigene Physiognomie gehabt. Weil meine Frau hieher kam und die eigene Equipage hatte, dadurch bin ich in's Freiere und Weitere gelangt, mehr als die letzteren Jahre, und habe mich auch an der Gegend und an ihrem Inhalt wieder frisch ergötzt, weil ich sie mit frischen Personen, die über gar manches in ein billiges Erstaunen geriethen, und sich sehr wohl gefielen, durchwandern konnte.

Himmel ist seit einigen Tagen hier, und obgleich leidend, doch immer der alte, lustig, mittheilend, und durch sein Spiel auch die rohsten Instrumente verbessernd. Ich habe ihn immer zu wenig gehört und gesehen, und komme wegen seiner lustigen Lebensart nicht viel mit ihm zusammen. Doch aber ist mir diese Tage eingefallen, ob ich nicht die Maxime, Ueberzeugungen, Triebe, oder wie Sie es nennen wollen, wonach er sich bei seinen Compositionen lyrischer Gedichte richtet, oder von denen er geleitet wird, herausbringen könnte. Es scheint mir nicht unmöglich, und ich glaube ziemlich auf dem Wege zu sein. Aber es geht mir doch zu viel ab, als daß ich damit so leicht fertig werden könnte.

---

1) S. das Gedicht mit der Ueberschrift: Problem, in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 2. S. 288.

645.

An K. L. v. Woltmann [1]).

Weimar, den 18. August 1811.

Ihre Uebersetzung des Tacitus, und zwar deren zwei erste Bände, habe ich erhalten, und mich bei dieser Gelegenheit gern wieder zu den wichtigen Denkmälern der ältern Geschichte gewendet. Ich werde nicht verfehlen, Freunde und Bekannte auf dieses Werk aufmerksam zu machen, und ich wünsche, daß ich etwas zu dessen Verbreitung dadurch beitragen möge. Ueber die Grundsätze, welche Sie bei Ihrer Uebersetzung in Absicht auf Sprache und Styl befolgen, erlaube ich mir kein Urtheil, indem ich wohl weiß, daß manches Befremdliche versucht werden muß, bis Zeit und Gewohnheit das erst neu und gewagt Scheinende aufnehmen und bestätigen. Auch ist das, was Sie ausgeübt, nicht ohne Vorgänger; aber Sie widmen Ihre Arbeit dem gegenwärtigen Augenblick; Sie wünschen die Theilnahme des Publikums: sollte dies nicht eben durch einen Styl abgeschreckt werden, der den jetzt Lebenden fremd erscheinen muß, wenn sein Verdienst auch wohl in der Zukunft wird anerkannt werden? Verzeihen Sie mir diese Bemerkung.

Was meine Farbenlehre betrifft, der Sie mit Gunst erwähnen, so ist sie eigentlich der Zukunft gewidmet. Es freut mich aber zu hören, daß die Zeitgenossen daran auf mancherlei Weise Theil nehmen, es sei nun durch Widerspruch oder durch ernstliches Aufmerken auf die Phänomene, die ich besonders in Anregung gebracht, oder sonst auf eine andere Weise. Dieses alles aber kann für den Moment nur Verwirrung hervorbringen, und ich darf nicht verlangen, daß Andere dasjenige, was ich in so vielen Jahren in mir aufgebaut, auch gleichmäßig bei sich, in kurzer Zeit, zusamstellen sollen. Indessen freut es mich, wie Sie mir gefällig melden, daß die Behandlungsart Beifall findet.

Da ich Ihre Sendung in Jena erhielt, gab sie mir Anlaß, jener guten Zeiten zu gedenken, als wir daselbst in gemeinsamen Bestrebungen und Hoffnungen lebten. Lassen Sie uns nach allem, was die Jahre geraubt haben, des frühern guten Verhältnisses immer eingedenk bleiben.

---

1) Geboren zu Oldenburg den 9. Februar 1770, gestorben den 19. Januar 1817 als Dr. der Philosophie und Geh. Rath zu Prag.

646.

An Luise Seidler [1]).

Weimar, den 25. September 1811.

Schon lange zaudre ich, Ihnen, liebe sanfte Freundin, für Ihre liebliche Sendung Dank zu sagen; denn mit der Feder läßt sich das nicht so thun. Ich hoffe Sie bald wieder zu sehen, und Sie recht lebhaft zu versichern, daß Sie mir durch Brief und Bild recht viele Freude gemacht haben. Das Bildniß [2]) hat unseres einsichtigen Meyer's Lob, und sodann auf der Ausstellung vielen Beifall erhalten. Unsrer verehrten Herzogin war der tiefe Blick und die treue Künstlermelancholie merkwürdig, die über das ganze Gesicht verbreitet ist. Der Character und die natürliche braunlich-blaße Farbe ist Ihnen sehr glücklich gelungen.

So viel für diesmal, da ich hoffen kann, Sie bald wieder zu sehen. Hätte ich nicht das Vergnügen, Sie in Dresden zu besuchen, so sollten Sie mir desto mehr erzählen von sich und von den Freunden. — Sind Ihnen alle Arbeiten so wohl gelungen, als das Mengsische Portrait, so bringen Sie sich und Ihren Freunden wahre Schätze mit. Daß Sie uns auch Ihre guten Gesinnungen wieder zurückbringen, wollen wir nicht bezweifeln, und Ihnen zum Voraus zu einer glücklichen Rückreise Glück wünschen. Dresden muß auch diesmal einen herrlichen Herbst dargeboten haben. Ich will nicht umwenden, und noch auf diesem Blatte Gruß und Dank auf's beste wiederholen.

647.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 11. November 1811.

Hiebei folgt das verlangte und Ihnen längst zugedachte Büchlein [3]). Hier tritt der Widerstreit zwischen Erziehung und Neigung und Leben viel verwickelter hervor, als bei dem, was Sie uns von Ihren früheren Jahren vorlasen. Was bei Ihnen nur Zwiespalt ist, ist hier hundertfältig. —

Brizzi ist wieder hier, und wir hören heute Abend Ginevra, Königin von Schottland. Ich wünschte, daß Sie bei uns wären, theils um dieses Fest mitzugenießen, theils mir Aufschlüsse über die Composition zu geben, damit mein Gruß zugleich sinnig und verständig wäre.

Fragen Sie doch gelegentlich meine Berliner

---

1) Hofmalerin zu Weimar, damals in Dresden lebend.

2) Des Malers Mengs.

3) Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Erster Theil; in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 24.

Gegner [1]), ob sie Ihnen nicht die Versuche, worauf es eigentlich ankommt, zeigen könnten. Thun Sie aber ja, als wenn die Frage aus Ihnen selbst käme, und suchen Sie dadurch zu erfahren, ob sie denn auch wirklich sich einen Apparat angeschafft haben, um alles darzustellen, wovon eigentlich die Rede ist.

Wenn von Composition einer meiner Arbeiten die Rede gewesen wäre, so hätte ich nicht leicht auf die Geheimnisse [2]) gerathen. Sie machen mich durch diese Nachricht sehr neugierig.

648.

An K. A. Varnhagen von Ense [3]).

Weimar, den 10. December 1811.

Zu einer Zeit, da ich im Begriff stehe, mir und Anderen von meinem Leben und meinen Werken Rechenschaft zu geben [4]), konnte mir wohl nichts erwünschter sein, als zu vernehmen, wie so bedeutende Personen, als jene Correspondenten sind, aus deren Briefen Sie mir gefällig Auszüge mittheilen, über mich und meine Productionen denken. Diese beiden Wohlwollenden machen ein recht interessantes Paar, indem sie theils übereinstimmen, theils differiren. G. [5]) ist eine merkwürdige, auffassende, vereinende, nachhelfende, supplirende Natur, wogegen E. [6]) zu den sondernden, suchenden, trennenden und urtheilenden gehört. Jene urtheilt eigentlich nicht, sie hat den Gegenstand, und insofern sie ihn nicht besitzt, geht er sie nichts an. Dieser aber möchte durch Betrachten, Scheiden, Ordnen, der Sache und ihrem Werthe erst beikommen, und sich von Allem Rechenschaft geben. Merkwürdig ist es mir, daß zuletzt E. mehr an G. herangezogen wird, eine Wirkung welche diese letztere Natur nothwendig gegen denjenigen ausüben muß, der sie liebt und schätzt.

Doch was sag' ich das Ihnen, der Sie die Personen, ihre Verhältnisse und den ganzen Briefwechsel kennen, dagegen ich mir hiervon nur ein unvollkommenes Bild aus den Bruchstücken zusammenbauen muß. So sehr ich übrigens von dem Wohlwollen dieser Personen und von der Theilnahme an mir gerührt bin, so wünschte ich doch, wo nicht die ganze Correspondenz, doch größere Auszüge daraus zu sehen, theils um mir ein deutlicheres Bild von den Individualitäten zu machen, und das allzu schroffe dieser Fragmente hie und da mehr an's Leben geknüpft zu sehen, theils auch über Mitlebende und kürzlich Abgeschiedene ihre Gesinnungen zu vernehmen, wie mir die Stellen über Jean Paul, Heinse, Johannes Müller sehr merkwürdig gewesen sind. Vielleicht können Sie in der Folge mir noch eins oder das andere mittheilen.

Was den Druck betrifft, so lassen Sie mich darüber nachdenken. Es sind so wenige Bogen, daß sie auf eine eigene Art gedruckt werden müßten, wenn sie ein Heftchen machen sollten. Irgendwo in einer Sammlung ständen sie wohl am schicklichsten, aber freilich in welcher? Doch das eben wäre zu bedenken. Ich bewahre das Manuscript sorgfältig, und wenn es nicht gedruckt würde, erhalten Sie es wieder. Vielleicht habe ich das Vergnügen, Ihnen bei meinem nächstkommenden Aufenthalte in Carlsbad zu begegnen, und für das mir geschenkte Vertrauen aufrichtig zu danken.

649.

An ***

Weimar, den 12. Februar 1812.

Ich kann mich nicht erwehren, an einen Gedanken zu erinnern, der schon mehrmals vorübergehend geäußert, von mir aber immerfort fleißig gehegt worden. Die Physik nämlich ist nach und nach durch vielfache Bearbeitung zu einem ungeheuren und unförmlichen Körper angeschwollen. Wie dies zugegangen, darüber können wir uns belehren, wenn wir das Erxleben'sche Compendium und die verschiedenen Ausgaben desselben von Lichtenberg mit einander und unter einander vergleichen. Um uns nun die Monstrosität dieser Wissenschaft recht zu vergegenwärtigen, dürfen wir nur das Gren'sche Handbuch vor uns nehmen, welches jede Lust, dieselbe anzufassen, in einem wohlorganisirten Kopfe ertödten muß. Die Sache, von früheren Zeiten her betrachtet, kann man sich folgendermaßen vorstellen.

Als im sechzehnten und folgenden Jahrhundert die Lust zu physikalischen Betrachtungen stärker erwachte, war die Mathematik, die eigentlich niemals untergegangen war, schon wieder ausgebildet genug, und die besten Köpfe bedienten sich derselben, um die Natur zu bemeistern, und das, was in ihr nutzbar ist, zu ergründen. Die übrigen Mittel, der Natur etwas abzugewinnen, waren noch nicht entwickelt, die Chemie erlag unter dem Drucke des Geheimnisses, das Studium

1) Der Farbenlehre.
2) S. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 13. S. 175. Vergl. Bd. 45. S. 327 u. f.
3) Geh. Legationsrath zu Berlin.
4) Goethe beschäftigte sich damals mit dem Werke: Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit.
5) Mit dieser Chiffer unterzeichnete sich Varnhagens Gattin, Rahel Antonie Friederike, geb. Robert als Schriftstellerin. Sie war 1771 zu Berlin geboren und starb dort den 7. März 1833.
6) Varnhagen von Ense.

der übrigen Naturerfahrungen litt gleichfalls von einer auf Geheimnißkrämerei sich gründenden Charlatanerie. Treffliche Köpfe, wie Gilbert, der sich mit dem Magnet beschäftigte, standen zu einzeln, und Kanzler Baco wies die Naturfreunde in den Wust der Welt, und spielte alles in's Weite.

Indessen sich nun diese Zweige nur nach und nach einigermaßen vernünftig ausbildeten, stand die Mathematik immer auf ihren Füßen, hielt sich in ihrem Centrum, und konnte, weil sie sich aus sich selbst entfaltet, stets weiter um sich wirken. Daher kam es denn, daß man sich im Allgemeinen der dunkeln Ueberzeugung hingab, daß man nur mit mathematischem Organ die Welt erfassen könne. Als aber, andrer Bewegungen und Regungen zu geschweigen, seit der Hälfte des vorigen Jahrhunderts die Chemie unablässig betrieben wurde, und die physikalischen Gegenstände einen nach den andern aufnahm, so sah sich der Professor der Physik genöthigt, successiv Chemiker zu werden, und weil alles zusammenhängt, die Haupttheile der Chemie in der Physik zu behandeln. Nun traten auch die Philosophen auf, und nahmen von metaphysischer Seite die Natur mehr als sonst geschehen, in Anspruch. Der Physiker konnte und wollte auch hier nicht zurückbleiben, seine allgemeinen Einleitungen wurden aber dadurch abstrus und dunkel.

Mißbräuche, die sich nach und nach einschleichen, genießen die Vortheile aller Gewohnheiten; man meint, es müsse so sein. Die älteren Lehrer sind nach und nach in die Sache hineingekommen, und die jüngeren halten sich, wie sie können. Indessen wird der Mißstand immer fühlbarer, und er wird es in einigen Jahren noch mehr werden, da die gegenwärtig Studirenden durchaus nur nach dem Nothwendigen fragen können, und wünschen müssen, daß der Unterricht kurz gefaßt werde, und daß man nicht einen Gegenstand wiederholt von mehreren Seiten vortragen höre. So wird ein Studirender, wenn die Sache so fortgeht, manches Einzelne drei- viermal, in der Physik, der Chemie, der angewandten Mathematik, in der Technologie und weiß wo noch öfter, hören müssen, ohne dadurch im mindesten besser daran zu sein.

Ich kann daher den auf unsere Anstalt gegründeten Gedanken nicht fahren lassen, daß künftighin die Professur der Physik cessiren möge, und daß sich in diese Wissenschaft der Philosoph, der Mathematiker und Chemiker theilen möchten. Wäre es denkbar, daß auf einer Academie sich drei Männer befänden, wovon der Philosoph im Einverständniß mit den Anderen die metaphysischen Anfangsgründe der Naturwissenschaft läse, der Mathematiker die Ansicht der meß- und wägbaren Welt vortrüge, der Chemiker dagegen sich alles dasjenige zueignete, wobei Messen und Wiegen eine Nebensache ist: so könnten sie einander auf das Schönste in die Hand arbeiten, sich selbst und den Schülern genug thun, und das, was jetzt wie ein Chaos durcheinander arbeitet, in einer klaren Schöpfung darstellen. Das, was wir hier im Museum nothwendig verbinden, könnte im Vortrag geschieden und wieder verbunden werden. Ich habe vorläufig einen Theilungsplan entworfen, denn ich halte die Sache für sehr wichtig, und bin überzeugt, daß wenn man nicht mit Vorsatz und Willen eine solche Verfügung trifft, sich in zehn Jahren die Sache selbst, obwohl vielleicht unvollkommen und mit Unstatten einrichten wird.

650.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 8. April 1812.

Meine kleine musikalische Anstalt war diesen Winter unterbrochen, und so habe ich weniger als sonst mit Ihnen eine heitere geistige Gemeinschaft gehabt. Mit dem Theater hab' ich mich viel beschäftigt, und einen concentrirten Romeo auf die Bühne gebracht. Sie werden das Stück wahrscheinlich bald in Berlin sehen. Nehmen Sie dabei Anlaß, mir ein Wort zu sagen, wie Sie es finden, wie es Andere gefunden, und wie es gespielt worden. Ich höre es gar gern, wenn Sie von der Leber weg referiren und urtheilen.

An dem zweiten Theile meines biographischen Versuchs [1]) habe ich mehr durch Denken und Erinnern gearbeitet, als daß ich viel zu Papier gebracht hätte. Komme ich nach Carlsbad, so wird es wohl rascher gehen. Dieser Band ist seinem Inhalte nach nicht der günstigste. Man muß erst durch ein Thal durch, ehe man wieder eine günstige und fröhliche Höhe erreicht. Unterdeß wollen wir doch sehen, wie wir es mit unseren Freunden vergnüglich und erbaulich durchwandern.

Einige Freunde, Herr v. Einsiedel und Riemer, haben sich auch um das Theater verdient gemacht, indem sie ein Stück von Calderon, das Leben ein Traum, übersetzt und bearbeitet. Unsere Schauspieler haben es bei der Aufführung, und ich mit den technischen Theatergeistern beim Arrangement an Fleiß und Aufmerksamkeit nicht fehlen lassen, dadurch denn ein gutes und dauerhaftes Stück gewonnen worden.

Freund Riemer ist seit Ostern bei dem hiesigen Gymnasium als Professor angestellt. So ungern ich ihn verliere, so freut mich's doch, ihn thätig zu wissen, und zwar auf eine seinen Kräf-

1) Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit.

ten und Talenten angemessene Weise. Er vermag weit mehr, als hier von ihm gefordert wird, und so kann es ihm an Behaglichkeit in seinen Geschäften nicht fehlen.

651.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 17. April 1812.

Als ich meinen letzten Brief weggeschickt hatte, fühlte ich mich recht verdrießlich, denn es war mir bei dieser Gelegenheit lebhaft geworden, was wir einander sind und sein können; und nun schweigen wir auf die leichtsinnigste Weise eine ganze Zeit lang, eben als wenn wir tausend Jahre alt werden wollten, und tausend gleiche Verhältnisse in der Welt gefunden hätten. Durch diese Betrachtungen bewegt, nahm ich mir vor, Ihnen eine kleine Arbeit des vorigen Jahrs zu senden, damit doch wieder zwischen uns etwas Ordentliches zu Stande käme.

Die Cantate oder Scene, wenn Sie wollen [1]), arbeitete ich für den Prinzen Friedrich von Gotha, der etwas dergleichen zu haben wünschte, um seine hübsche und gebildete Tenorstimme zu produciren. Capellmeister Winter in München hat das Werk sehr glücklich componirt, mit viel Geist, Geschmack und Leichtigkeit, so daß des Prinzen Talent in seinem besten Lichte erscheint. Nun behält er aber die Partitur für sich, welches ich ihm nicht verdenke. Aber warum sollte ich Ihnen das Gedicht nicht mittheilen, um wieder einiges Leben in unsere Unterhaltung zu bringen?

652.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Jena, den 21. April 1812.

Vor mehreren Jahren, bald nach der Anlegung des neuen botanischen Instituts, kam die Bemühung zur Sprache, welche nöthig war, um das Wasser von dem untern entfernten Theil des Gartens in den großen Raum umher und auf die Terrassen zu bringen. Es ward deshalb beschlossen, einen kleinen Zubringer anzuschaffen, ein Pumphäuschen zu errichten, die Röhren zu legen, und so das nöthige Wasser mit weniger Mühe überall hinzuvertheilen. Der Zubringer ward angeschafft und kostete 75 Thaler. Wie es aber zu gehen pflegt, da jede Sache zwei Seiten hat, und gegen jede neue Einrichtung etwas einzuwenden ist, weil man die alte entweder ganz oder zum Theil aufopfern muß, so fand auch dieses löbliche Unternehmen besonders Widerstand bei den Untergebenen, die, wie gewöhnlich, auf ihren alten Wegen fortzuschlendern Lust hatten. Der damalige Director zeigte keinen Eifer und die Sache unterblieb. Der Zubringer stand lange in dem Erdgeschosse des Schlosses, bis der Herzog, ich weiß nicht zu welchem Gebrauch, nach einer solchen Maschine fragte, und sie, da ich sie anbot, zu vergüten zusagte. Sie wurde nach Weimar gebracht, und gelangte an die Feuer-Inspection, von welcher ich sie mehrmals reclamirt habe, um zu meinem Zweck zu gelangen. Vielleicht gäbe ein entschiedener Auftrag von Ew. Excellenz der Sache eine gute Wendung. Es wird eine solche Maschine im botanischen Garten immer nützlich sein, und auch wohl für einen mäßigen Preis verkauft werden können.

653.

An C. G. Körner [1]).

Jena, den 23. April 1812.

Nachdem schon so manches Liebe und Gute mir von Ihnen zugekommen, haben Sie mir durch die letzte Sendung eine ganz besondere Freude gemacht. Die beiden Stücke Ihres lieben Sohns [2]) zeugen von einem entschiedenen Talente, das, aus einer glücklichen Jugendfülle, mit Leichtigkeit und Freiheit, sehr gute und angenehme Sachen hervorbringt. Diese Stücke waren mir besonders in dem gegenwärtigen Augenblicke höchst erwünscht; denn nachdem wir ein herrliches Stück von Calderon: das Leben ein Traum, glücklich aufgeführt, waren wir im Begriff, auf den Sandbänken der neuesten dramatischen Literatur zu stranden; durch diese freundliche Beihülfe sind wir aber auch für's Frühjahr flott. Wir können die zwei Stücke besetzen, ohne daß ein Schauspieler in beiden vorkommt, wodurch sie zu gleicher Zeit eingelernt werden können, und jedes abgerundet werden kann. Es freut mich, daß eben jene Heiterkeit der Jugend weder Gift noch Galle in diesen Productionen aufkommen läßt, sondern die Gegenstände so behandelt, als wenn sie in der moralischen und ästhetischen Welt abgeschlossen wären, ohne mit der politischen in Verbindung zu stehen.

---

1) Rinaldo. S. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 2. S. 40 u. f.

1) Geboren den 2. Juli 1756 zu Leipzig, gestorben den 13. Mai 1831 als Königl. Preuß. Geh. Oberregierungsrath, Vater Theodor Körner's.

2) Der grüne Domino und die Gouvernante. S. Th. Körner's sämmtliche Werke, in Einem Bande. Herausgegeben von K. Streckfuß. Berlin 1835. S. 236 u. f. S. 266 u. f.

In der Angabe der Decorationen [1]) war ein Irrthum geschehen. Die beiden Zimmer nämlich waren nicht deutlich genug von einander gesondert. Ich sende daher die Angabe der Decorationen nach dem Sinne des Stücks. Sie werden die Güte haben, solche mit der zurückbehaltenen Abschrift zu vergleichen. Auch habe ich in der ersten Scene eine offene Halle an Hoango's Haus, mit Durchsicht auf den Hof und das Thor, angegeben, wo man die Geräthschaften jener industriösen Gegend bedeutend und geschmackvoll vertheilen kann. Thüre und Fenster des Hauses gehen in diese Halle. Hierdurch wird der Anstoß gehoben, den man daran nehmen könnte, daß acht bedeutende Scenen, bei dem gräßlichen Gewitter, unter freiem Himmel vorgehen. Ich lasse eine Zeichnung nach meiner Angabe so eben verfertigen, und sende Ihnen nächstens eine Copie. — Sonst hätte ich nichts an beiden Stücken zu erinnern; einige wenige Stellen, die unseren Gästen auffallen könnten, habe ich weggelöscht.

Ich billige es sehr, das Ihr lieber Sohn kleinere Stücke macht, und Gegenstände wählt, die sich in wenigen Personen aussprechen. Die Breite giebt sich ohnehin nach und nach, und man macht nicht so unendliche faux-frais, als wenn man aus der Breite in die Enge gehen will. Was hat sich nicht Schiller für Schaden gethan, als er so vaste Conceptionen dramatisch und theatralisch behandeln wollte. Seine meisten Stücke, wie sie zusammengeschnitten werden mußten, sehen jetzt rhapsodisch aus, und die kostbaren Einzelnheiten, die nur schroff neben einander stehen, machen uns zwar immer erstaunen, aber sie verfehlen den reinen ästhetischen Effect, der nur aus dem Gefühle des Ganzen entspringt.

Wenn Sie mir etwas von des jungen Mannes Lustspielen schicken wollen, wird es mir sehr angenehm sein, damit ich ihn auch von dieser Seite kennen lerne. Ich wünsche, daß er seine Gegenstände immer so richtig greife, wie in den beiden vorliegenden Stücken. Was die Verse betrifft, so haben auch diese eine erwünschte Facilität und Klarheit; dabei mag der liebe junge Dichter ja festhalten und nicht künsteln. Nirgends ist Pedanterei, und also auch die rhythmische, weniger am Platze, als auf dem Theater. Da verlangt man unmittelbare Wirkung und also die größte Deutlichkeit.

Hat er aber ein Stück fertig und will sich selbst ein wenig controlliren, so suche er allen hiatus wegzubringen, so wie im Jamben die kurzen Sylben an den langen Stellen. Da er, wie ich aus seinen kleinen Gedichten weiß, die lyrischen Sylbenmaße in seiner Gewalt hat, so bringe er sie, wie er auch hier gethan, in's rhythmische Drama. Er mache sich jene Sylbenmaße zu eigen, die in Schlegel's Calderon und in Werner's Stücken vorkommen, und bediene sich deren nach seinem Gefühl, so wird er sie gewiß an die rechte Stelle setzen.

Verzeihen Sie, daß ich gewissermaßen nur vom Technischen spreche. Dies ist aber, wie Sie wissen, unter Handwerksgenossen der Brauch; denn daß sich das Werk durch Gehalt und Form empfehle, wird, wie hier der Fall ist, vorausgesetzt. — Will Ihr lieber Sohn mir künftig seine Pläne mittheilen, nur ganz kurz, Scene für Scene, mit wenig Worten des intentionirten Inhalts, so will ich ihm gern darüber meine Gedanken sagen; denn wer vergreift sich nicht einmal an einem Stoff! wer verliebt sich nicht einmal in einen undenkbaren Gegenstand! und so haben die schönsten Talente Mühe und Zeit verloren. — Ich behalte noch manches in petto, was zu seiner Förderniß dienen kann, denn es ist immer ein Vortheil, auf dasjenige früher gewiesen zu werden, worauf man später selbst kommen würde.

654.

An Luise Seidler.

Jena, den 23. April 1812.

Sie sollen, meine schöne Freundin, den besten Dank haben, daß Sie mir von Ihrer glücklichen Ankunft in Dresden und von dem guten Empfange daselbst sogleich Nachricht gegeben haben. Auch ist mir sehr angenehm, die Friedrich'schen Zeichnungen bei mir zu wissen. Sie sind noch eingepackt, und ich weiß nicht, ob er die Preise dabei bemerkt hat. Ist dieses nicht geschehen, so ersuchen Sie ihn drum, und schicken das Blatt gleich an Hofrath Meyer nach Weimar.

Und nun die Bitte um noch eine Gefälligkeit. Schon unter'm 29. März habe ich ein Schreiben an Herrn v. Kügelgen [1]) erlassen, worin ich denselben bat, mir eine Parthie Oelfarben nebst anderen Bedürfnissen, nach einem Verzeichniß, das ich beilegte, baldigst zu senden. Die Sache ist mir sehr angelegen, und so verzeihen Sie nur, daß ich beim Abschied von Ihnen daran nicht dachte. Mögen Sie sich darnach erkundigen, und Meyer'n über die Sache schreiben. Wäre der Brief, wie kaum zu glauben, verloren gegangen, so würde er ein neues Verzeichniß schicken, und bitte Sie, die

1) Zu dem Trauerspiel Toni. S. Ebd. S. 99 u. f.

1) Gerhard v. Kügelgen, Geschichts- und Portraitmaler, geboren 1772 zu Bacherach am Rhein, fiel unter den Händen eines Raubmörders auf freier Straße, nahe bei Dresden, den 27. März 1820.

Sache zu betreiben. Mich träfe ein Brief von Ihnen nicht mehr hier.

655.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Jena, den 30. April 1812.

Nachstehendes Verzeichniß, resp. Rechnung, bitte ich einstweilen zu den Acten zu nehmen. Man sieht daraus, wie Professor Sturm die ihm anvertrauten 50 Thaler verwendet hat. Es ist eine kleine niedliche Modellsammlung, die Ackergeräthe darstellend, deren mitunter wunderliche Namen jeder neue Oekonom im Munde führt. Ich habe ihm noch 25 Thaler zugestanden, womit er auszulangen hofft. Wenn alles zusammen ist, so würde ich einen kleinen Glasschrank besorgen, den Professor Sturm bei sich im Hause behalten kann. Die Instrumente würden numerirt, catalogirt, beschrieben, und bei irgend einer Veränderung den Musen vindicirt.

656.

An C. G. Körner.

Carlsbad, den 14. Mai 1812.

Ich erhalte aus Weimar ein Schreiben, aus dem ich eine Stelle sogleich mittheilen will: Die Sühne [1]) ist gestern sehr gut gegeben worden, und hat außerordentliche Sensation gemacht. Das Stück packte schnell und ging schnell vorüber, deswegen mir es lieber ward, als der vier und zwanzigste Februar [2]). Die Herzogin wollte den Verfasser wissen." Ich war von der guten Wirkung im Voraus überzeugt, und tröstete mich deshalb, daß ich weggehen mußte, ohne Leseprobe von beiden Stücken halten zu können. Das zweite [3]) wird eben so reüssiren, es ist vollkommen passend ausgetheilt; Frau von Heygendorff hat die Heldin übernommen. Die Vorhalle [4]), welche den 30. April von Jena abgegangen, wird nun in Ihren Händen sein; sie ist hauptsächlich auf den Effect calculirt, vom Blitz erleuchtet zu werden. Da das Haus einmal einem reichen Pflanzer gehört, so wird man die solide Architektur ganz schicklich finden, und sich durch das Eigene derselben gern in eine fremde Welt versetzt fühlen. Die Zimmer sind auch auf eine ähnliche Art zu decoriren angeordnet; zum Walde haben wir Palmen und fremde stachliche Gewächse genug.

1) S. dies Trauerspiel in der eben angeführten Ausgabe von Th. Körner's Werken. S. 114 u. f.
2) Von F. L. Z. Werner. Leipzig 1815.
3) Toni. S. Körner's Werke. S. 99 u. f.
4) Die Zeichnung einer Decoration zu dem eben erwähnten Trauerspiele.

Nach Vorstellung des zweiten Stücks soll der Name des Verfassers publicirt werden, wenn er inzwischen nicht sonst auskommt. Ich habe es durchaus vortheilhaft gefunden, die ersten Stücke eines jungen Autors ohne Namen zu geben, damit sich nichts Persönliches in den Empfang mische.

Wenn Ihr lieber Sohn nach seinem Aufenthalte in dem großen Wien, eine Zeitlang in dem kleinen Weimar ausruhen will, so soll er uns sehr willkommen sein. Ich wünsche, daß ihn alsdann unser Theater anregt, etwas auf der Stelle zu schreiben, um es sogleich aufgeführt zu sehen, wozu ihm denn die beiden ersten Stücke ganz freundlich vorleuchten werden.

657.

An C. F. Zelter.

Carlsbad, den 19. Mai 1812.

Was Sie mir über Rinaldo sagen [1]), ist mir nicht allein sehr angenehm, sondern es soll auch, hoff' ich, fruchtbar werden, indem Sie mich zum Bewußtsein dessen erheben, was ich aus Natur und Trieb besonders für Theatermusik gethan habe und thun möchte. Wenn Sie sagen: „alles ist frei und leicht angedeutet, die Worte sind nicht vorgreifend und der Musikus hat es wirklich mit der Sache selber zu thun," so geben Sie mir das größte Lob, das ich zu erlangen wünschte; denn ich halte dafür, der Dichter soll seine Umrisse auf ein weitläuftig gewobenes Zeug aufreißen, damit der Musikus vollkommenen Raum habe, seine Stickerei mit großer Freiheit, und mit starken oder feinen Fäden, wie es ihm gut dünkt, auszuführen. Der Operntext soll ein Carton sein, kein fertiges Bild. So denken wir freilich, aber in der Masse der lieben Deutschen steckt ein totaler Unbegriff dieser Dinge, und doch wollen Hunderte auch Hand anlegen. Wie sehr muß man dagegen manches italienische Werk bewundern, wo Dichter, Componist, Sänger und Decorateur allzusammt über eine gewisse auslangende Technik einig werden können. Eine neue deutsche Oper nach der andern bricht zusammen, wegen Mangel schicklicher Texte, und die lieben Wiener, die gar nicht wissen, wo die Bäume hängen, setzen einen Preis von 100 Dukaten auf die beste Oper, die irgend Jemand in Deutschland hervorbringen soll, da sie an der rechten Schmiede das Doppelte bieten könnten, und immer noch dabei gewönnen. Die Sache ist eigentlich bedenklicher, als man glaubt. Man müßte an Ort und Stelle mit allen, die zur Ausführung beitragen sollten, eine heitere Existenz haben, und

1) S. dies Gedicht in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 2. S. 40 u. f.

ein Jahr nach dem andern, etwas Neues produciren. Eins würde das andere heranführen, und selbst ein Mißlungenes zu einem Vollkommnen Anlaß geben.

Zu dem Simson hätte ich im Augenblicke kein Zutrauen [1]). Die alte Mythe ist eine der ungeheuersten. Eine ganz bestialische Leidenschaft eines überkräftigen gottbegabten Helden zu dem verfluchtesten Luder, das die Erde trägt, die rasende Begierde, die ihn immer wieder zu ihr führt, ob er gleich, bei wiederholtem Verrath, sich jedesmal in Gefahr weiß, diese Lüsternheit, die selbst aus der Gefahr entspringt, der mächtige Begriff, den man sich von der übermäßigen Prästanz dieses riesenhaften Weibes machen muß, das im Stande ist, einen solchen Bullen zu fesseln. Sehen Sie das an, so wird Ihnen gleich offenbar sein, daß das alles vernichtet werden muß, um nur die Namen nach unseren Convenienzen unserer Zeit und unseres Theaters zu produciren. Viel räthlicher wäre es, gleich einen Stoff von geringerer specifischer Schwere zu wählen, wo nicht gar einen solchen, der auf dem Elemente des Tags von selber schwämme. Man sehe die Schweizerfamilie und solches Gelichter.

Noch eines andern Bedenkens muß ich erwähnen. Die alttestamentalischen Gegenstände thun bei uns einen ganz wunderlichen Effect. Ich konnte bei Robert's Jephta und bei Alfieri's Saul hierüber Betrachtungen anstellen. Es ist kein Widerwille, der erregt wird, aber es ist gar kein Wille, keine Abneigung, aber Unneigung. — Jene Mythen, wahrhaft groß, stehen in einer ernsten Ferne respectabel da, und unsre Jugendandacht bleibt daran geknüpft. Wie aber jene Herren in die Gegenwart treten, so fällt uns ein, daß es Juden sind, und wir fühlen einen Contrast zwischen den Ahnherrn und den Enkeln, der uns irre macht und verstimmt. So lege ich mir's in der Geschwindigkeit aus, indem ich der Wirkung jener beiden Stücke genau aufgepaßt habe. Dieses letzte Bedenken würde beseitigt, wenn man die Fabel zu anderen Völkern versetzen wollte. Da entstehen aber wieder neue Schwierigkeiten. Ich denke weiter darüber.

658.

An C. G. Körner.

Töplitz, den 4. August 1812.

In den letzten acht Wochen ist es mir sehr wunderlich gegangen. Böses und Gutes haben so schnell und bedeutend abgewechselt, daß ich nicht zu mir selbst kam, an entfernte Freunde kaum denken konnte, und auch jetzt nur für die Gegenwart nothdürftig ausreiche. Sehr leid thut es mir daher, Sie nicht wenigstens einige Augenblicke zu sehen, da sich mündlich schnell so vieles abthun läßt. Jetzt nur so viel: die kleinen Stücke habe ich erhalten, sie gefallen mir sehr wohl, und sollen in den ersten Wochen unserer neuen Theater-Epoche aufgeführt werden. Möchten Sie sich in Wien doch recht wohl befinden, und an den Productionen des lieben Sohns in der österreichischen Hauptstadt baß erfreuen und zugleich alles andere Merkwürdige in der schönen Jahreszeit vollkommen genießen.

659.

An C. F. Zelter.

Carlsbad, den 2. September 1812.

Meine Zufriedenheit und Thätigkeit ist diesen Sommer einigemal durch meine alten Uebel unterbrochen worden. Aber auch in diesem Falle bleibt nichts übrig, als sich so geschwind wie möglich wieder herzustellen, und die Reise weiter fortzusetzen. Es ist, als wenn man eine Axe bräche oder ein Leck kriegte.

Herrn Etatsrath Langermann bin ich gar manche schöne und lehrreiche Unterhaltung schuldig geworden. Er hat mich durch seine eigenthümliche höchst geregelte Thätigkeit sehr erfreut, meinen Unglauben bekämpft und meinen Glauben gestärkt. Ich hoffe, er wird auch abwesend fortfahren, mit mir in Verbindung zu bleiben, und dadurch fühle ich mich auch Ihnen um so mehr verbunden. Was er mir von wackeren und tüchtigen Männern in dem Berliner Kreise Gutes erzählt hat, macht auch, daß ich meinen Blick dorthin noch lieber wende, der sonst auf Ihnen und sehr Wenigen mit Sehnsucht verweilte, und dann wieder ohne weitern Reflex abgleitete.

Von mir selbst und meinem Thun habe ich weiter nichts zu sagen, da Sie zu Michaelis wieder ein biographisches Bändchen aufsuchen wird. — Es ist freilich nur der tausendste Theil von dem, was in jener Epoche auf mich losgehämmert und in mir gewaltig widerstanden und entgegengewirkt hat. Da aber eigentlich eine solche Schrift nicht zu ernsthaft werden soll, so ist es besser, daß man ihr eine gewisse specifische Leichtigkeit giebt, damit sie nicht, wie so viel anderes Bessere, für den Augenblick untergehe. —

Beethoven habe ich in Töplitz kennen lernen. Sein Talent hat mich in Erstaunen gesetzt. Allein er ist leider eine ganz ungebändigte Persönlichkeit, die zwar gar nicht Unrecht hat, wenn sie die Welt detestabel findet, aber sie freilich dadurch weder für sich noch für Andere genußreicher macht. Sehr zu entschuldigen ist er hingegen und sehr zu bedauern, da ihn sein Gehör verläßt, das vielleicht dem musikalischen Theil seines Wesens we-

[1]) Zelter hatte gemeint, dies Sujet eigene sich für eine Oper.

niger als dem geselligen schadet. Er, der ohnehin lakonischer Natur ist, wird es nun doppelt durch diesen Mangel.

660.

An C. G. Körner.

Weimar, den 5. October 1812.

Daß Ihr Aufenthalt in Wien glücklich und fröhlich gewesen, vernehme ich mit viel Vergnügen, und danke nur mit wenig Worten sogleich für das übersendete größere Stück [1]). Toni hab' ich in diesen Tagen recht gut und mit Beifall aufführen sehen. Zu der kleinern Posse haben unsere Schauspieler gleichfalls Lust; nur weniges wird abzuändern sein. Das große Stück wird schon mehr Bedenken finden. Ich habe auch darin das sehr schöne Talent Ihres lieben Sohnes bewundert. Ueber die Möglichkeit und Räthlichkeit einer Aufführung desselben spreche ich alsdann, wenn ich mit mehreren Freunden Rath gepflogen. Vielleicht läßt sich alles bei Ihres Theodor's Gegenwart hier im Orte arrangiren und abthun. Möge sein Besuch von guter Vorbedeutung sein, daß wir uns in Weimar und Dresden öfter, als bisher geschehen, wiederfinden und durch wechselseitige Einwirkung beleben.

661.

An * * *

Weimar, den 10. October 1812.

Es hätte sich die Frage aufwerfen lassen, ob es räthlich, ja ausführbar sei, eine Sternwarte bei Jena zu errichten. Denn man hat Ursache, nach den bisherigen Behandlungen solcher Anstalten, die Unkosten derselben für ungeheuer, und die Bedürfnisse für unabsehlich zu halten. Hier tritt aber dasjenige ein, was von allen Wissenschaften gilt, die, je mehr sie sich theoretisch vervollkommnen, desto mehr das Practische erleichtern, und mit viel geringeren Mitteln, als sonst, größere Wirkungen hervorbringen. Auch in diesem Fache sind die Instrumente vereinfacht worden, und man hat alles auf das Nothwendigste zu reduciren gewußt, so daß ein vorzüglich unterrichteter und thätiger Mann, wie wir ihn glücklicherweise besitzen [2]), sich bei einer solchen, obgleich in's Enge gezogenen Anstalt Ehre machen und seinem Kreise Nutzen bringen kann. Denn sollte man die Sternwarte nicht zu unmittelbaren academischen Zwecken geeignet finden, so sind doch bei uns, wie in Deutschland überhaupt, die wissenschaftlichen Zwecke von den didactischen und practischen keineswegs entschieden getrennt, und eine Anstalt, wie diese, bewährt schon als Muster einer scharfen und genauen Behandlung sicher einen glücklichen Einfluß.

Wenn man die Mathematik verehren, ja lieben will, so muß man sie da betrachten, wo sie sich als Priesterin der Astronomie darstellt. Hier hat sie Gelegenheit, alle ihre Tugenden zu entwickeln, sie ist ganz eigentlich an ihrem Platze, im innersten und äußersten Heiligthum der Natur. Das unmittelbare, ununterbrochene Zusammenwirken aller Astronomen ist bekannt, und in dem Netz, daß sie über die Erde gezogen haben, wird Jena nun auch als ein bedeutender Kartenpunkt erscheinen. Der Astronom ist der geselligste Einsiedler, und der unsrige wird sehr bald in dem großen Verein mitwirken, und uns, seine nächsten Nachbarn, durch manche Mittheilung aus der weitesten Welt erfreuen können.

1) Zriny. S. dies Trauerspiel in der unlängst angeführten Ausgabe von Th. Körner's Werken. S. 121 u. f.

2) Professor v. Münchow.

662.

An C. F. Zelter.

Jena, den 3. November 1812.

Hier kommt denn auch der zweite Theil meines wieder aufgefrischten oder aufgewärmten Lebens, wie man es nennen will. Möge er Sie im Ganzen an mich erinnern, und im Einzelnen aufregend sein. Verzeihen Sie, wenn ich diesmal nichts weiter sage; denn wenn ich länger zaudere, so kommt das Büchlein nicht von der Stelle, wie ich denn schon seit acht Tagen auf Absendung harre und hoffe. Wie vieles in diesem Werklein ist unmittelbar an Sie gerichtet! Wäre ich meiner abwesenden Freunde nicht eingedenk, wo nähm' ich den Humor her, solche Dinge zu schreiben?

663.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Jena, den 8. November 1812.

Das zoologische Cabinet ruht noch auf seiner alten, durch einen etwas wilden Gebrauch hier und da gestörten Ordnung. Auch die ehemalige Reinlichkeit ist wiedergekehrt, seitdem man den hier ganz unschicklichen Catheder, so wie die gemeinen Schulbänke und Tische herausgeschafft, und die ausgebälgten Thiere wieder in ihre Rechte eingesetzt hat. Hofrath Fuchs steht allzu allein da; des Prosectors H.. Verdienste und Fehler werden so lange anerkannt und gerügt, daß ich sie hier nicht wiederholen möchte. Auch für das Cabinet hat er nie zweckmäßig, sondern nach Lust gehan-

delt; diese verläßt ihn nun auch, er wird älter, stumpf, und die Augen legen ihm ab.

Das von Serenissimo gnädigst mitgetheilte Menschen-Schafsgesicht ist wegen seiner merkwürdigen äußern Bildung in Spiritus aufbewahrt. Da man aber glücklich genug gewesen, noch einen ähnlichen Kopf zu erhalten, so ist dieser skeletirt worden, und es ergiebt sich daraus, daß jene äußere Monstrosität sich auf eine Knochenbildung gründet, wie auch in anderen Fällen, z. B. der Hasenscharte, der äußere Mangel sich auf einen inneren Mangel der Kinnlade und deren Zwischenknochen bezieht. Ferner ist abermals ein monströses Kalb eingesendet worden. Hier kann das Skelett aufgeopfert und die injicirten und getrockneten Eingeweide in der Lage dargestellt werden. Merkwürdig ist bei diesem zweiten Doppelkalbe, daß sich die Doppeltheit der Eingeweide früher zur Einheit entschließt, als bei dem vorigen. Eine Reihe solcher stufenweisen Misbildungen würde höchst interessant werden, wie ich denn Hofrath Fuchs veranlaßt habe, nach dem Sömmerring-schen Werke über monströse Abweichungen die Sammlung nach und nach zu complettiren.

664.

An C. G. Körner.

Weimar, den 16. November 1812.

Für Ihren freundlichen Zuruf, durch welchen Sie mir Ihre Theilnahme an meinem zweiten Bande[1]) versichern, sei Ihnen herzlich Dank gesagt. Daß ich sehr gern gestehe, es auch aus meinen Confessionen erhellen wird, daß ich alle meine früheren Arbeiten um mein selbst willen und für mich selbst unternommen, weshalb ich denn auch wegen mancher wohl zwölf und mehr Jahre geruhig abwarten konnte, bis sie Eingang fanden und einige Wirkung thaten, so will ich gern bekennen, daß es mit diesem letzten Werk sich anders verhält. Ich wünsche, daß meine Landsleute, besonders aber meine Freunde, die in höheren und mittleren Jahren sich befinden, daran Freude haben, und sich mit mir einer nicht längst vergangenen Zeit fröhlich erinnern mögen. Der wackere Griesbach hat sich noch in seinen letzten Tagen an den Frankofurtensien ergötzt; der mir unvergeßliche Salzmann[2]) ist um einige Monate zu früh gestorben, so daß ihn mein freundliches Andenken nicht mehr hat erreichen können. Er war zwei und neunzig Jahre alt, und hat bis in die letzten Stunden weder den Gebrauch der äußeren noch der inneren Sinne vermißt. Das hatte ich ihm wohl zugetraut!

Auch wir, mein Bester, haben gute Zeiten zusammen erlebt, und ich habe höchst Ursache, jener Epoche mit Liebe und Treue zu denken, wenn ich nur dazu gelange, sie darzustellen. Ich danke Ihnen, daß Sie auch dieser Arbeit das Zeugniß eines musikalischen und poetischen Effekts geben. Doch wer könnte den mehr fühlen, als Sie? Auch erwarten Sie mit Recht, daß sich sowohl die Darstellung als Reflexion steigern, ja ich muß mich in Acht nehmen, daß ich nicht zu früh fortgerissen werde. Ist es mir gelungen, den ersten Band kindlich genug zu verfassen, wie ich fast glauben muß, weil ihn die verständigen Leute kindisch genannt haben; sieht man im zweiten den Jüngling, der aus mancherlei Leiden hervortritt, so muß sich dieser nach und nach als Mensch und Schriftsteller entwickeln. Resultate sind bald ausgesprochen, und meist des Aussprechens nicht werth. Erhalten Sie mir, meinen älteren und neuesten Productionen in Ihrem Kreise ein freundliches Andenken.

Das kleine Lustspiel Ihres lieben Sohns, die Braut[1]) ist vor einigen Tagen mit dem größten Beifall gegeben worden. Ich war nicht gegenwärtig, sondern in Jena; allein ich wußte wohl den Effekt voraus. — Unser Wolf[2]), der schon im alten Klingsberg die Maske eines Bejahrten mit viel Geschmak angezogen, spielte den Vater, Unzelmann den Sohn, und die Arie ward gut gesungen. Nun hoff' ich, die beiden anderen kleinen Stücke sollen auch das Ihrige thun. — Was den Zriny betrifft, über den sind wir noch nicht einig. In politischer und theatralischer Hinsicht ist manches dabei zu bedenken. Es wäre daher wünschenswerth, wenn man ein Exemplar hätte, wie das Stück in Wien gespielt worden. Die Arbeit ist alsdann halb gethan, und gewiß haben sie dort Manches bedacht, was wir auch bedenken müssen.

Kommt Ihr lieber Sohn von Wien zurück, so haben Sie die Güte, mir davon Nachricht zu geben; denn da ich ihn nicht, wie ich wohl wünschte, bei mir einquartiren kann, so müßte man ihn dergestalt unterzubringen suchen, daß er ohne große Kosten und mit einigem Agrement hier wäre. In diesen wunderlichen Tagen sind einem auf mehr als eine Weise die Hände gebunden, und auf alles liberale Verfahren, das sonst so natürlich war, muß man Verzicht thun. Ver-

1) Von Goethe's Werk: Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit.
2) Vielleicht ist hier der Actuarius Salzmann zu Straßburg gemeint, den Goethe mehrfach in seinen Werken erwähnt. Bd. 25. S. 229. 240—243. 245. 248. 250. Bd. 26. S. 49. 50 55. Der bekannte Director der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal starb den 31. October 1811 im 67. Lebensjahre. A. d. H.

1) S. Th. Körner's Werke. S. 228 u. f.
2) Hofschauspieler in Weimar.

zeihen Sie diese Aeußerung; ich habe mir aber fest vorgenommen, bei allem, worin ich Einfluß habe, nichts dem Zufall zu überlassen, damit er allenfalls hinterdrein seine Gunst ausüben könne.

665.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 3. December 1812.

Dein Brief, der mir das große Unheil meldet, welches Deinem Hause widerfahren[1]), hat mich sehr gedrückt, ja gebeugt, denn er traf mich in sehr ernsten Betrachtungen über das Leben, und ich habe mich nur an Dir selbst wieder aufgerichtet. Du hast Dich auf dem schwarzen Probirstein des Todes als ein ächtes geläutertes Gold aufgestrichen. Wie herrlich ist ein Character, wenn er so von Geist und Seele durchdrungen ist, und wie schön muß ein Talent sein, das auf einem solchen Grunde ruht!

Ueber die That oder Unthat selbst weiß ich nichts zu sagen. Wenn das taedium vitae den Menschen ergreift, so ist er nur zu bedauern, nicht zu schelten. Daß alle Symptome dieser wunderlichen, so natürlichen als unnatürlichen Krankheit auch einmal mein Innerstes durchrast haben, daran läßt Werther wohl Niemand zweifeln. Ich weiß recht gut, was es mich für Entschlüsse und Anstrengungen kostete, damals den Wellen des Todes zu entkommen, so wie ich mich aus manchem späteren Schiffbruch auch mühsam rettete und mühsam erholte. Und so sind nun alle die Schiffer- und Fischergeschichten. Man gewinnt nach dem nächtlichen Sturm das Ufer wieder, der Durchnäßte trocknet sich, und den andern Morgen, wenn die herrliche Sonne auf den glänzenden Wogen abermals hervortritt, „hat das Meer schon wieder Appetit zu Feigen."[2])

Wenn man sieht, wie die Welt überhaupt, und besonders die junge, nicht allein ihren Lüsten und Leidenschaften hingegeben ist, sondern wie zugleich das Höhere und Bessere an ihnen durch die ernsten Thorheiten der Zeit verschoben und verfratzt wird, so daß ihnen alles, was zur Seligkeit führen sollte, zur Verdammniß wird, unsäglichen äußern Drang nicht gerechnet: so wundert man sich nicht über Unthaten, durch welche der Mensch gegen sich selbst und Andere wüthet. Ich getraue mir, einen neuen Werther zu schreiben, über den dem Volke noch mehr die Haare zu Berge stehen sollten, als über den ersten. Laß mich noch eine Bemerkung hinzufügen. Die meisten jungen Leute, die ein Verdienst in sich fühlen, fordern mehr von sich, als billig. Dazu werden sie aber durch die gigantische Umgebung gedrängt und genöthigt. Ich kenne deren ein halb Dutzend, die gewiß auch zu Grunde gehn und denen nicht zu helfen wäre, selbst wenn man sie über ihren wahren Vortheil aufklären könnte. Niemand bedenkt leicht, daß uns Vernunft und ein tapfres Wollen gegeben sind, damit wir uns nicht allein vom Bösen, sondern auch vom Uebermaß des Guten zurückhalten. —

Ich danke Dir für die Betrachtung meiner biographischen Blätter. Ich hatte darüber schon manches Gute und Freundliche im Allgemeinen erfahren. Du bist der erste und einzige, der in die Sache selbst eingeht. Ich freue mich, daß die Schilderung meines Vaters eine gute Wirkung auf Dich hervorgebracht. Ich will nicht leugnen, daß ich die deutschen Hausväter, diese Lorenz Starke, oder wie sie heißen mögen, herzlich müde bin, die in humoristischer Trübe ihrem Philisterwesen freies Spiel lassen, und den Wünschen ihrer Gutmüthigkeit unsicher in den Weg treten, sie und das Glück um sich her zerstören. In den folgenden zwei Bänden bildet sich die Gestalt des Vaters noch völlig aus; und wäre sowohl von seiner Seite, als von der Seite des Sohns, ein Gran des Bewußtseins in dies schätzbare Familienverhältniß getreten, so wäre beiden vieles erspart worden. Das sollte nun aber nicht sein, und scheint überhaupt nicht für diese Welt zu gehören. Der beste Reiseplan wird durch einen albernen Zufall gestört, und man geht nie weiter, als wenn man nicht weiß, wohin man geht.

Habe ja die Güte, Deine Betrachtungen fortzusetzen; denn da ich, den Forderungen der Darstellung gemäß, langsam gehe und gar manches in petto behalte, (worüber denn schon manche Leser ungeduldig werden, welchen es wohl ganz recht wäre, wenn man ihnen die Mahlzeit von Anfang bis zu Ende, wohl gesotten und gebraten, in Einer Session vortrüge, damit sie solche auch geschwind auf den ***stuhl trügen, und sich morgen in einer andern Restaurationsbude oder Garküche, besser oder schlechter, wie es das Glück träfe, bewirthen ließen) da ich also, wie gesagt, hinter dem Berge halte, um mit meinen Lanzknechten und Reitern zur rechten Zeit hervorzueilen: so ist mir doch höchst interessant, zu vernehmen, was Du, als ein erfahrener Feldzeugmeister, dem Vortrabe schon abmerkst.

Recensionen dieses Werkleins habe ich noch nicht gelesen; das will ich auf einmal thun, wenn die nächsten zwei Bände gedruckt sind. Seit so vielen Jahren kann ich schon bemerken, daß diejenigen, die öffentlich über mich reden sollen

1) Zelter's ältester Sohn hatte sich erschossen.
2) Anspielung auf ein griechisches Sprüchwort, dessen Entstehung *Zenobii* Proverb. cent. V. 51. erklärt.

und wollen, sie mögen nun guten oder bösen Willen haben, sich in einer peinlichen Lage zu befinden scheinen, und mir ist wenigstens kaum ein Recensent zu Gesicht gekommen, der nicht an irgend einer Stelle die famose Miene Vespasian's, und eine **faciem duram** gewiesen hätte.[1])

Könnten Sie mich einmal unversehens durch den Rinaldo[2]) erfreuen, so wäre es eine große Sache. Ich habe mit der Musik keinen Zusammenhang, als durch Sie. Wir leben hier doch eigentlich ganz sang- und klanglos. Die Oper mit ihren alten Inventarienstücken, und den für ein kleines Theater zugestutzten und langsam genug producirten Neuigkeiten, kann Niemanden entschädigen. Indessen freut mich's, daß Hof und Stadt sich weis machen, es sei eine Art von Genuß vorhanden. Der Bewohner einer großen Stadt ist von dieser Seite glücklich zu preisen, denn dorthin zieht sich doch so manches bedeutende Fremde. —

Auf Alfieri haben Sie einen Kernschuß gethan. Er ist merkwürdiger, als genießbar. Seine Stücke erklären sich durch sein Leben. Er peinigt Leser und Hörer, wie er sich als Autor peinigte. Seine Natur war vollkommen gräflich, d. h. stockaristokratisch. Er haßte die Tyrannei, weil er in sich selbst eine Tyrannenader fühlte, und das Schicksal hatte ihm eine recht gebührende Tribulation zugedacht, als es ihn durch die Hände der Sansculotten noch leidlich genug bestrafte. Eben diese seine innere Adels- und Hofnatur tritt zum Schlusse recht lustig hervor, da er sich selber für seine Verdienste nicht besser zu belohnen weiß, als daß er sich einen Orden verfertigen läßt. Konnte er deutlicher zeigen, wie eingefleischt ihm jene Formen waren?

Eben so muß ich einstimmen in das, was Sie von Rousseau's Pygmalion sagen. Diese Production gehört allerdings zu den monstrosen, und ist höchst merkwürdig als Symptom der Hauptkrankheit jener Zeit, wo Staat und Sitte, Kunst und Talent mit einem namenlosen Wesen, das man aber Natur nannte, in einen Brei gerührt werden sollte, ja gerührt und gequirlt ward. Diese Operation soll, hoff' ich, mein nächster Band zum Anschauen bringen; denn ward ich nicht auch von dieser Epidemie ergriffen, und war sie nicht wohlthätig Schuld an der Entwickelung meines Wesens, die mir jetzt auf keine andere Weise denkbar ist?

Nun muß ich noch Ihre Anfrage wegen der ersten Walpurgisnacht[3]) erwiedern. Es verhält sich nämlich folgendermaßen. Unter den Geschichtforschern giebt es welche, und es sind Männer, denen man seine Achtung nicht versagen kann, die zu jeder Fabel, jeder Tradition, sie sei so phantastisch, so absurd sie wolle, einen realen Grund suchen, und unter der Mährchenhülle jederzeit einen factischen Kern zu finden glauben. Wir sind dieser Behandlungsart sehr viel Gutes schuldig. Denn um darauf einzugehen, gehört große Kenntnis, ja Geist, Witz, Einbildungskraft ist nöthig, um auf diese Art die Poesie zur Prosa zu machen. So hat nun auch einer der deutschen Alterthumsforscher die Hexen- und Teufelsfahrt des Brockengebirgs, mit der man sich in Deutschland seit undenklichen Zeiten trägt, durch einen historischen Ursprung retten und begründen wollen. Daß nämlich die deutschen Heidenpriester und Altväter, nachdem man sie aus ihren heiligen Hainen vertrieben und das Christenthum dem Volke aufgedrungen, sich mit ihren treuen Anhängern auf die wüsten unzugänglichen Gebirge des Harzes, im Frühlingsanfang begaben, um dort, nach alter Weise, Gebet und Flamme zu dem gestaltlosen Gott des Himmels und der Erde zu richten. Um nun gegen die ausspürenden bewaffneten Bekehrer sicher zu sein, hatten sie für gut befunden, eine Anzahl der Ihrigen zu vermummen, um hierdurch ihre abergläubischen Widersacher entfernt zu halten, und, beschützt von Teufelsfratzen, den reinsten Gottesdienst zu vollenden.

Ich habe diese Erklärung einmal irgendwo gefunden, ich wußte aber den Autor nicht anzugeben. der Einfall gefiel mir, und ich habe diese fabelhafte Geschichte wieder zur poetischen Fabel gemacht.

666.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 12. December 1812.

Mit der fahrenden Post erhältst Du ein wunderliches Werk, das Dir gewiß zu einiger Unterhaltung dienen wird. Es ist von einem merkwürdigen, aber freilich etwas seltsamen Manne, und enthält eine neue Symbolik der Musikschrift. Statt der bisherigen Linien, Intervallen, Notenköpfchen und Schwänzchen setzt er Zahlzeichen, und behauptet, daß man auf diese Weise viel leichter wegkomme. Ich kann darüber nicht urtheilen; denn erstens bin ich die alte Notenschrift von Jugend auf gewohnt, und zweitens kann Niemand zahlenscheuer sein, als ich, und ich habe von jeher alle Zahlensymbolik, von der Pythagoräischen an bis auf die letzten Mathematico-Mystiker, als etwas Gestaltloses und Untröstliches gemieden und geflohen.

Der Verfasser, der sich D. Werneburg nennt, ist gewiß ein geborner mathematischer Kopf, der

1) S. *Suetonii* vita *Vespasiani* Cap. XXII.
2) S. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 2. S. 40 u. f.
3) S. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 1. S. 232 u. f.

aber die eigene Art hat, daß er die Dinge, indem er sie sich erleichtert, Anderen schwer macht. Deshalb hat er mit nichts durchdringen können, und wird schwerlich jemals, sowohl in den bürgerlichen als den wissenschaftlichen Verhältnissen, glücklich und zufrieden werden. — Sage mir ein Wort über dieses Büchlein; denn Du wirst leicht übersehen, was ihm zu Gunsten und zu Ungunsten spricht.

Vor einigen Tagen, weil man in den Winterstunden manches Vergangene recapitulirt, fiel mir ein, Herr Friedländer habe mir voriges Jahr eine Jupiterbüste zum Tausch angeboten. Sie war nicht groß und von rothem Marmor. Ist sie noch vorhanden und seine Meinung noch dieselbe, so wäre mir's angenehm, wenn sie mir wohl eingepackt zugesendet würde. Ich wollte alsdann, wie das vorige Mal, meine Gedanken darüber aufrichtig mittheilen, und das Beste, was ich zu geben habe, dagegen anbieten. So besitze ich eine Medaille von Cellini doppelt; es ist die von Moses mit der Umschrift: ut bibat populus, die ich wohl hochschätzen muß, weil ich dreißig Jahre vergebens danach getrachtet habe, und sie alsdann durch sonderbare Zufälle in einem Jahre doppelt erhielt. —

Wenn es mir immer leid that, daß ich Deine academischen Abende nicht mit feiern kann, so thut es mir auch weh, daß Du manche schöne Vorstellung unsrer Schauspieler nicht mit ansiehst. Neulich haben sie Romeo und Julie wieder ganz vortrefflich und zu Jedermanns Zufriedenheit gegeben. In Berlin müssen sie mit diesem Stücke sehr täppisch umgegangen sein. Iffland erwarten wir noch vor dem neuen Jahr. Ich freue mich sehr, ihn nach so langer Zeit einmal wieder zu sehen, und die große consequente Ausführung zu bewundern, durch die er jede Rolle zu adeln weiß. Es ist wohl eine der seltensten Erscheinungen, und ich glaube, daß sie noch bei keiner andern Nation stattgefunden, daß der größte Schauspieler sich meistens Rollen aussucht, die ihrem Gehalt nach seiner unwürdig sind, und denen er durch sein Spiel den höchsten augenblicklichen Werth zu verschaffen weiß. Genau betrachtet hat ein solches Verfahren auf den Geschmack des Volkes einen höchst ungünstigen Einfluß; denn indem man genöthigt wird, unter einer gegebenen Bedingung dasjenige zu schätzen, was man sonst nicht achtet, so kommt ein Zwiespalt in unser Gefühl, der sich bei der Menge gewöhnlich zu Gunsten des Geringen und Verwerflichen schlichtet, das sich unter dem Schutze des Vortrefflichen eingeschlichen hat, und sich nunmehr als vortrefflich behauptet. Wir wollen aber diese Betrachtungen für uns behalten; sie nützen der Welt nicht, die immer in ihrem Wuste hingehn mag.

Indessen ich nunmehr am dritten Theil meiner Biographie schreibe, gelange ich zu den ersten Wirkungen Shakspeare's in Deutschland. Ob sich wohl darüber noch etwas Neues sagen läßt? Ich hoff' es. Ob ich Jedermann nach dem Sinne sprechen werde, daran zweifle ich sehr. Und da die Deutschen von jeher die Art haben, daß sie es besser wissen wollen als der, dessen Handwerk es ist, daß sie es besser verstehn als der, der sein Leben damit zugebracht: so werden sie auch diesmal einige Gesichter schneiden, welches ihnen jedoch, in Betracht ihrer übrigen Untugenden, verziehen werden soll.

Verzeihe mir nun aber auch, liebster Freund, wenn ich in meinen Briefen auch manchmal sauer aussehe. Alte Kirchen, dunkle Gläser, sagt das deutsche Sprüchwort; und die kurzen Tage machen auch nicht heller. Meine Heiterkeit bewahr' ich mir hauptsächlich für die biographischen Stunden, damit sich in die Reflexionen, die doch einmal angestellt werden sollen, nichts Trübes und Unreines mische.

667.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Weimar, den 14. December 1812.

Bei der letzten Revision der Museums-Angelegenheiten in Jena ließ sich bemerken, daß, bei aller angewendeten Zeit und Bemühung, dennoch das am Ende zu ziehende Resumè nicht vollständig werden konnte, weil die Thätigkeit mehrerer mit einander verbundenen wissenschaftlichen Anstalten so groß ist, daß sie während eines Jahreslaufes sich mit mehr Gegenständen beschäftigt, als man am Ende leicht zusammenfassen und übersehen kann. Es ward daher mit den Vorstehern der verschiedenen Fächer verabredet, daß dieselben sich Diarien halten, oder sonst notiren sollten, was bei Ihnen das Jahr über vorkäme. Professor Döbereiner erbot sich sogleich zu einem Nachberichte, welchen er denn auch so vollständig und gründlich als geistreich eingesendet hat. Derselbe ist erst Serenissimo vorzulegen, und alsdann zu den Acten zu nehmen.

668.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 18. December 1812.

Der beiliegende Döbereiner'sche Brief meldet eine glückliche Entdeckung, die uns den Ursprung der Berkaischen Schwefelquellen anschaulicher macht. Sie ist mir um so angenehmer, als sie die Vorstellung begünstigt, die ich mir früher von der Sache gemacht hatte. Hiernach wären also sämmtliche Wasser unter der Berkaischen Wiesen-

und Sumpffläche sehr stark gypshaltig und verwandelten sich in Schwefelwasser, insofern das Licht darauf einwirkt, und so stünden jene Eisenquellen mit den schwefelhaltigen Quellen des Teichs recht gut in Verbindung, und es erklärte sich, warum die tiefer erbohrten Wasser keinen Schwefelgeruch zeigen, indem das Schweflige in ihnen noch nicht entbunden ist. Man wird bei weiter fortgesetzten Untersuchungen und Betrachtungen der Sache gewiß näher kommen.

Die Wünsche, die Döbereiner äußert, habe ich auch schon im Stillen gehegt. Kann er sich zu Hause einrichten, daß er Alles, was eigentlich wissenschaftlich ist, mehr Raum, längere Zeit und ruhiges Abwarten erfordert, in seiner Nähe zu hegen und zu pflegen im Stande ist: so entspringt daraus der große Vortheil, daß er das jetzige Laboratorium blos zu seinen Lehrzwecken benutzt. Alsdann ist er dort nicht gestört und hier nicht gehindert. Ein Amanuensis wird im Laufe dieses Jahrs ohne große Kosten wohl anzustellen sein. Ein solcher ist freilich höchst nöthig. Das chemische Wesen geht alle Tage vorwärts, und wie will einer dem Unbekannten oder erst bekannt Gewordenen folgen, wenn er zugleich das längst Bekannte und Unbezweifelte Anderen deutlich machen und überliefern soll? Daß Döbereiner's individuelle Thätigkeit mit der allgemeinen gleichen Schritt halten möchte, das bringt freilich solche Wünsche bald zur Sprache, die bei einer andern Person und unter anderen Umständen erst später hervortreten würden.

669.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 15. Januar 1813.

Ifflands Gegenwart hat mir sehr große Freude gegeben. Ich habe mich ganz rein an seinem Talent ergötzt, alles aufzufassen gesucht, wie er es gab, und mich um's Was gar nicht bekümmert. — Wenn man es mit der Kunst von innen heraus redlich meint, so muß man wünschen, daß sie würdige und bedeutende Gegenstände behandle; denn nach der letzten künstlerischen Vollendung tritt uns, sittlich genommen, der Gehalt immer als höchste Einheit wieder entgegen, deswegen wir W. K. F.[1]) auch in den Propyläen, da wir noch in dem Wahn standen, es sei auf die Menschen genetisch zu wirken, uns noch über die Gegenstände so treulich äußerten, und unsre Preisaufgaben dahin richteten. Dies ist aber alles vergebens gewesen, da gerade seit der Zeit das Legenden- und Heiligenfieber um sich gegriffen und alles wahre Lebenslustige aus der bildenden Kunst verdrängt hat. Doch hierüber klage ich nur im Vorübergehn; denn im Gefolg meiner ersten Rede wollte ich nur sagen, daß die Kunst, wie sie sich im höchsten Künstler darstellt, eine so gewaltsam lebendige Form erschafft, daß sie jeden Stoff veredelt und verwandelt. Es ist daher dem vortrefflichen Künstler ein würdiges Substrat gewissermaßen im Wege, weil es ihm die Hände bindet, und ihm die Freiheit verkümmert, in der er sich als Bildner und als Individuum zu ergehen Lust hat. Man hat den Musikern wiederholt vorgeworfen, daß sie schlechte Texte lieben, man erzählt zum Scherz, daß einer sich offerirt, den Thorzettel zu componiren; und wäre der Gesang nicht von dem Texte unabhängig, wie hätte denn die Charfreitagsmusik in der Sixtinischen Capelle mit Vitulus endigen können? und was dergleichen mehr ist. Mancher Comödienzettel gäb' eine bessere Oper, als das Büchelchen selbst, wenn man es recht darauf anlegte; und so hab' ich die Belebung todter Stücke, ja die Schöpfung aus nichts, an Iffland höchlich bewundern müssen. Die Menge jedoch, welche immer stoffartig gesinnt ist, betrübt sich über den großen, nach ihrer Meinung verschwendeten Aufwand.

Merkwürdig war die Wirkung des Don Ranudo[1]). Die Grundnichtswürdigkeit des Stücks, die unsittliche Forderung, daß der Geburtsadel auf seinen Schatz unwürdig Verzicht thun solle, trat wie ein Gespenst hervor, und beinahe tausend Menschen in einem kleinen Hause wurden verstimmt. Selbst der gemeine Menschenverstand muß fühlen, daß Jemand nicht verdient, erniedrigt zu werden, der sich seiner Natur nach nicht erniedrigen kann und will. Vor Mitleiden konnte kein Mensch zum Lachen kommen. Dies Phänomen war mir deswegen merkwürdig, weil ich es als ein Symptom ansah, daß der Sansculottism schon veraltet sei, und die verschiedenen Stände gegenwärtig ganz andere Sorgen und Leidenschaften haben, als daß sie sich unter einander necken, bekriegen und aufreiben möchten.

Merkwürdig war es mir außerdem, daß Iffland, der in seinen geschriebenen Stücken die ausführlichste Breite sucht, in seinem Spiel das Concise, Knappe der extemporirten Stücke wieder heranfordert. Wie anders sähe unser Theater aus, wenn er nicht diesen Umweg hätte machen müssen; wie anders sähe es mit uns allen aus, wenn die directen Wege zum Heil nicht jedem Menschen ein Geheimniß blieben.

Kaum war Iffland abgereist und Epipha-

1) Weimarische Kunstfreunde.

1) Don Ranudo de Colibrados. S. dies Lustspiel in Kotzebue's dramatischen Werken. Thl. 20. S. 129 u. f.

nias erschienen, so machte ich Ernst, die heiligen drei Könige[1]) bei mir einkehren zu lassen, und durch Deine lieben Gesänge sowohl diesen Tag zu feiern, als uns die Aussicht auf Ostern und Pfingsten heiter zu eröffnen. Es war ein vergnügter und schöner Abend, den wir Dir durch öftere Wiederholung dieser und anderer Deiner Dinge schuldig geworden.

Von mir wüßte ich weiter nichts zu sagen, als daß ich in allem meinen Wesen fortfahre, und daß manches gedeiht, obgleich mein Befinden durchgängig nicht das beste ist. Aufregend und höchst erheiternd bleibt mir die Bemühung, Gegenstände alter Kunst aus übrig gebliebenen historischen Nachrichten, Trümmern, Anlässen und Aehnlichkeiten wieder herzustellen. Mit Myron's Kuh[2]), glaub' ich, ist's mir gelungen.

670.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Weimar, den 24. Januar 1813.

Ew. Excellenz haben ja wohl die Güte, mir einen Braunschweiger Conventionsthaler zukommen zu lassen, damit man sich bei einem Zeichnungsvorschlage danach richten könne. Man thut in solchen Fällen freilich besser, wenn man etwas Bekanntes und schon Gebilligtes zum Muster nimmt, anstatt daß man mit Originalität das Publikum effarouchirt. Die Menschen wollen immer etwas Neues, und wenn es ihnen geboten wird, wissen sie sich nicht darein zu finden. Mit der Medaille könnte man es vielleicht eben so machen. Die römischen Medaillen haben gar schöne Rückseiten, die Ew. Excellenz bekannter sind, als mir. Sollte sich darunter nicht etwas Anwendbares finden? Sie erwähnten neulich einer **Spes**, der eben so liebenswürdigen als trügerischen Göttin. Ihre Attribute nehmen sich dargestellt recht hübsch aus.

671.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Weimar, den 2. Februar 1813.

Meiner gestrigen Zusage gemäß, übersende ich hierbei die mitgetheilten Münzen. Ich würde es früher gethan haben, wenn ich in dieser Angelegenheit etwas Positives zu sagen wüßte. Das Braunschweigische Schild und dessen Decoration ist nicht übel erfunden; es setzt aber ein höchst reiches und mannigfaltiges Wappen voraus. Das Gothaische ist recht hübsch; nur will mir die Verbindung der Kränze mit dem Hut nicht gefallen. Vielleicht ahmte man die Chursächsischen vom Anfang des Jahrhunderts nach, wo über dem Schilde ein Feston liegt, und der Fürstenhut auf diesem, die Zweige aber in einiger Entfernung den Schild accompagniren. In der Behandlung der Münzen, so wie der Wappen, herrscht auch eine Mode, die der jedesmalige Stempelschneider und Petschirstecher am besten im Sinne und in der Hand hat. Ein Mann, wie Döll, würde sich gar leicht aus der Sache ziehen. Wegen der Medaille bin ich eben so unschlüssig. Die Worte: **Virtus, Honor** auf der Familienmünze beziehen sich auf die daselbst abgebildeten Profile des Apoll und der Pallas. So ein paar Köpfe hinter einander machen sich freilich sehr gut; da aber das Profil **Serenissimi** auf die Hauptseite kommen soll, so würden diese beiden Halbgesichter auf der Rückseite nicht wohl räthlich sein. Ich befinde mich daher in der traurigen Lage, in der man sich sieht, wenn man einen Rath geben soll, und zweifeln muß.

672.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Weimar, den 17. Februar 1813.

Serenissimus brachte die Medaille neulich zur Sprache. Ich gedachte des von Ew. Excellenz vorgeschlagenen **Honor et Virtus**, und erwähnte der beiden Profile des Apollo und der Pallas, welches freilich zwei sehr schöne Gegenstände sind. Mein Bedenken, das ich nicht verschwieg, ob es nämlich schicklich sei, auf der Kehrseite ein paar Köpfe zu sehen, wenn auf der Hauptseite schon ein Kopf oder ein Brustbild steht, glaubte **Serenissimus** dadurch zu heben: es müsse in der Münzgeschichte nicht unerhört sein, daß auf beiden Seiten der Medaillen Köpfe gewesen, wie der Fall bei fürstlichen Brüdern vorgekommen, deren Bildnisse sich hüben und drüben befänden. Ich bitte Sie, die Sache nochmals durchzudenken. An Beispielen dieser Art fehlt es freilich nicht, und warum sollte man nicht einmal etwas Neues thun, wenn es an sich keinen Widerspruch mit sich führt? — Ich bemerke hier beiläufig, daß Ihre Kaiserliche Hoheit[1]) abermals geneigt sind, dieses Jahr eine Summe herzugeben, welche auf die Sternwarte verwendet werden soll, die dadurch in guten Stand kommt. Ich werde auch hierbei vorerst das Nöthige vorbereiten, wie

---

1) S. das Gedicht mit der Ueberschrift: Epiphanias, in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 1. S. 164 u. f.
2) S. Ebend. Bd. 39. S. 281 u. f.

1) Maria Paulowna.

es im vergangenen Jahre geschehen, und sodann die Sache zu gütiger Approbation und Theilnahme vorlegen.

673.

An Luise Seidler.

Weimar, den 24. Februar 1813.

Sie erhalten hierbei, meine liebe und artige Freundin, Ihr Subscriptionsverzeichniß zurück. Die von den Theilnehmern verlangten oder ihnen zufällig zugetheilten Loose finden Sie an der Seite nach den Nummern notirt. Auch folgen die Billete, und damit ja kein Irrthum entstehe, sind die Namen auf der Rückseite bemerkt. Es sind ihrer 44. Cassiren Sie das Geld ein; das Loos zu 3 Kopfstück. Wir haben 114 bestimmt.

Das wäre nun alles recht gut, wenn ich nicht ahnte, daß in diese Loose, die ich Ihnen überschicke, der Gewinnst schon hineingezaubert sei. Dies will ich aber nicht laut sagen, sonst discreditire ich die übrigen, und wir finden keine Abnehmer. Eigentlich ist mir diese Vermuthung daher gekommen, weil man mir nicht genug erzählen kann, was die Undinen und Meerfräulein in Jena für Spuck treiben. Knebel spricht entzückt von den tausend und aber tausend Wellen, auf welchen jene wandelbaren Geisterchen im Mondschein herumgaukeln und an seinen Gartenzaun plätschern und schwätzen. Sie sollen, sagt man, Alt und Jung verführen, und das treuloseste Geschlecht in der Zauberwelt sein.

Leider werd' ich sie in ihrer breiten Glorie nicht mehr sehen; aber wenn sie sich in ihre Grenzen zurückgezogen haben, sind sie nur desto gefährlicher, und vor dem bekannten Gesang: „In meinem Schlößchen ist's gar fein" wissen sich Wenige in Acht zu nehmen. Dem sei nun, wie ihm wolle, so kann ich die Ufer der Saale nicht ganz vermeiden. Bis ich Sie daselbst wiedersehe, gedenken Sie mein, und grüßen Sie Minchen. Ich habe immer geglaubt, dieses Geistchen gehöre einem treuen Element an. Doch soll man sich überhaupt hüten, mit der ganzen Sippschaft zu scherzen.

674.

An Luise Seidler.

Weimar, den 13. März 1813.

Beiliegende Verzeichnisse, die ich mir wieder zurück erbitte, werden Sie näher unterrichten, daß Nr. 55 bei dem 98sten Auszug das Bild gewonnen hat. Disponiren Sie nun darüber, und schreiben Sie mir, ob ich es durch die Boten schicken soll, ob Sie mir eine Gelegenheit angeben, oder es selbst abholen wollen. Möge mit diesem hübschen Lampenscheine noch vieles andere Gute und Vergnügliche bei Ihnen einkehren! Sollten sich Liebhaber zu dem Bilde finden, und Sie möchten es ablassen, so machen Sie nichts fest, bis Sie mir davon Nachricht gegeben.

675.

An Luise Seidler.

Weimar, den 23. März 1813.

Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben, heißt die alte Lehre; und Sie haben sich diesmal, meine schlanke Freundin, durch Ihre gutmüthige Dienstfertigkeit verführen lassen, Herrn K.. eine Sache als fertig anzuzeigen, die nur noch im Werden ist. Indessen will der Himmel, daß hübsche Kinder manchmal einen Fehler begehn, damit sie einsehen, wie werth man gute Freunde halten soll, welche sich alsdann zum Beistand bereit finden lassen. Senden Sie mir vor allen Dingen das Verzeichniß zurück; wir wollen sehen, daß wir die Sache wieder auf ihre Füße stellen. Es ist gut, daß ich noch hier bin, sonst wäre sie wahrscheinlich unwiederbringlich verloren gewesen.

Ihnen und Ihres Herrn Vaters Wunsch habe ich zwar zu erfüllen gesucht, bin aber diesmal nicht so glücklich gewesen, wie die beiden ersten Male. Nur Einen Liebhaber habe ich zu dem Bilde gefunden, der allenfalls 6 Friedrichd'or dafür gäbe, welches freilich nur die Hälfte des Werths ist. Gold ist eine seltene Waare. Melden Sie mir, ob das Gebot annehmlich ist, oder ob ich das Bild noch aufheben, und auf bessere Zeiten verwahren soll. Sagen Sie mir bei dieser Gelegenheit, wie Sie sich befinden. Leider werd' ich auch diesen März abgehalten, Sie in Jena zu begrüßen.

676.

An Luise Seidler.

Weimar, den 27. März 1813.

Hier schick' ich Ihnen, schöne Freundin, drei Doppellouisd'or, die, wie ich hoffe, Ihrem Herrn Vater gefallen werden. Mir selbst, ob ich gleich ein Kunstliebhaber bin, leuchten Sie fast so schön, als die argantische Lampe des Bildes. Ihnen wünsch' ich, daß Sie immer in so liebenswürdiger Gesellschaft sein mögen, als die ist, die Sie mir zugewiesen haben. Ich bin den Herren auf's freundlichste begegnet, in Hoffnung, daß Sie auch mir, wenn ich das Vergnügen habe, Sie wieder zu sehen, ein desto freundlicheres Gesicht machen sollen. Die Einlagen bitte ich bestellen zu lassen. Ich habe sie hinzugefügt, um dem Gold einige Umgebung zu

verschaffen. Empfehlen Sie mich den lieben Ihrigen und gelegentlich auch in Drakendorf[1]) zum allerschönsten.

677.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Weimar, den 11. April 1813.

Diese zwar noch immer prägnanten, aber doch für uns wundersam beruhigten Augenblicke könnte ich nicht besser anwenden, als indem ich Ew. Excellenz für die neuliche Mittheilung aufrichtigen Dank sage. Es ist freilich ein Unterschied, ob man in unbesonnenen und friedlichen Tagen seinen Kräften mehr als billig ist vertrauend, mit unzulänglichen Mitteln Großes unternimmt, und sich und Andere mit eiteln Hoffnungen hinhält, oder ob man in späteren Jahren, in bedrängter Zeit, nach aufgedrungener Einsicht, seinem eignen Wollen und Halbvollbringen zu Grabe läutet. Was ich im vorliegenden Falle Ihnen schuldig geworden, bleibt mir unvergeßlich, höchst angenehm die Erinnerung des Zusammenlebens und Zusammenwirkens, wechselseitiger Aufmunterung und Ausbildung. Wenn das Aeußere dabei nicht gefruchtet hat, so hat das Innere desto mehr gewonnen. Auch erkenne ich mit vollkommnem Danke, daß Sie alle das Unangenehme, was die Beendigung des Geschäfts[2]) mit sich führt, übernehmen wollen. Möcht' ich nur irgend etwas Freundliches und Nützliches dagegen erweisen können!

678.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Weimar, den 16. April 1813.

Nach vielfältiger Betrachtung meiner körperlichen und geistigen Zustände hab' ich mich entschlossen, Morgen die Reise nach Töplitz anzutreten, zuletzt mehr auf Anregung der Meinigen, als auf persönlichen Antrieb. Sie verzeihen, wenn ich nicht persönlich aufwarte. Ein Abschied in dieser Zeit ist schon peinigend im Begriffe, geschweige in der Gegenwart. Mein Sohn wird meine wiederholten Abschiedsgrüße bringen. Mit welchen Wünschen und Hoffnungen ich scheide, bedarf keiner Worte.

1) Ein unweit Jena gelegenes Rittergut des Freiherrn v. Zigesar.
2) Die Bergwerksangelegenheiten in Ilmenau.

679.

An C. F. Zelter.

Töplitz, den 3. Mai 1813.

Beikommendes war Dir schon lange bestimmt, ich zauderte es abzusenden. Denn man wußte kaum zuletzt mehr, mit wem man in der Welt noch zusammenhing oder nicht. Jetzt finde ich eine gute Gelegenheit, es nach Berlin zu bringen. Nachdem ich erst um Deinetwillen besorgt gewesen, konnte ich mich bald beruhigen; nun bin ich für mich und das Meinige besorgt, und vielleicht so bald nicht beruhigt. Am 17. April ging ich, mehr durch Zureden der Nächsten und Freunde, als aus eigenem Entschlusse, von Weimar ab. Ich war noch mit einem preußischen Passe durch die Chaine gekommen, als am 18. die Franzosen nicht ohne Gewalt wieder in Weimar einrückten. Davon weiß ich aber selbst nicht mehr, als was der allgemeine Ruf verkündet. Denn ich habe seit der Zeit weder etwas von dort her vernommen, noch hat ein Brief von mir dorthin gelangen können. —

Ich lege ein kleines Liedchen bei, eine Parodie auf das elendeste aller deutschen Lieder: „Ich habe geliebt, nun lieb' ich nicht mehr" u. s. w.[1]). Wäre das Dichten nicht eine innere und nothwendige Operation, die von keinen äußeren Umständen abhängig ist, so hätten diese Strophen freilich nicht in der jetzigen Zeit entstehen können; und da ich denke, daß ihr immer einmal wieder tasteln und singen werdet, so sei Euch dieser außerzeitige Scherz gewidmet.

680.

An C. F. Zelter.

Töplitz, den 23. Juni 1813.

Da sich eine Gelegenheit findet, Dir einige Worte zu sagen, so will ich sie nicht versäumen, da man in dieser jetzt zerrissenen Welt nicht mehr weiß, wem man angehört. Schon acht Wochen bin ich hier, lebe einsam, friedlich, bearbeite meinen dritten Band, und hoffe ihn zu Michael zu liefern. Der Himmel gebe Frieden um tausend und abertausend Ursachen willen, und dann auch, damit wir Leser finden. — Die Meinigen sind wohl und helfen sich entschlossen durch. Ich bin gesund und kann arbeiten. Was verlang' ich mehr?

1) S. das Gedicht: Gewohnt, gethan, in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 1. S. 137 u. f. Es beginnt mit den Versen: „Ich habe geliebet, nun lieb' ich erst recht" u. s. w.

681.

An C. F. Zelter.

Töplitz, den 27. Juli 1813.

Ich habe dieses Frühjahr, so wie den Sommer, in äußerer Ruhe und gutem Wohlbefinden zugebracht. Das Gemüth aber über das Allgemeine, was die Welt drückt und bedroht, zu beruhigen, hält schwer; und da ich kein anderes Vergnügen habe, als wenn ich meine Arbeit gefördert sehe, so war es mir äußerst unangenehm und lästig, daß mein Reisegefährte, meine adoptirte rechte Hand, krank ward, und ich mit größerer Anstrengung und mancherlei Unbilden doch noch nicht zu meinem Zwecke gelangen konnte. Indessen lasse ich ihn nicht aus den Augen, und hoffe Dir zu Michael den dritten Band meines biographischen Versuchs zu übersenden, woran Du, wie ich wünsche, erkennen wirst, daß ich auch viel an Dich gedacht, und in Hoffnung eines freundlichen Erwiederns manches Wort an Dich gerichtet habe.

682.

An K. L. v. Woltmann.

Weimar, den 15. October 1813.

Damit es mir mit Ihrem Briefe nicht ergehe, wie mit so manchen werthen Zuschriften, die ich so lange im Kopfe wiederholt beantworte, bis endlich nichts von allem, was ich sagen wollte, auf's Papier kommt: so will ich lieber gleich für das Uebersendete meinen schuldigen Dank abtragen, und Ihr gütiges Vertrauen aufrichtig erwiedern.

Zu Ihrer Monatschrift Beiträge zu liefern, bin ich leider durch Mancherlei gehindert. Ich muß mich möglichst concentriren, und darf keine neuen Obliegenheiten eingehen, wenn ich dasjenige, was ich mir vorgenommen habe, wenn so manches dichterisch und wissenschaftlich Vorgearbeitete nicht unbrauchbar bleiben und verloren gehen soll. Die unausweichlichen Forderungen, die der Tag an uns macht, sind ohnehin dringend und störend genug.

Hierzu noch eins. Je älter man wird, je weniger wird es uns möglich, in Gesellschaft an's Publikum zu reden. Ich kann nicht verlangen, daß ein Redacteur Aufsätze ausschließen soll, die mit meinem Sinne widersprechen; allein mir kommt es gar zu wunderlich vor, meine Ueberzeugung und das Gegentheil davon in Einem Hefte zu lesen. Schließe ich mich aber in ein Bändchen ein, so lasse ich Jeden gern in seinen Bänden mir nach Belieben widersprechen; ich sehe mich kaum danach um; kommt es mir zufällig zu Gesicht, so übe und belehre ich mich daran, so gut, als es gehen will. — Da ich dieses einigen werthen Freunden, seit etlichen Wochen, habe antworten müssen, so verzeihen Sie mir gewiß diese, meiner Lage und meinen Kräften ganz angemessene Erklärung.

Nehmen Sie aber den besten und aufrichtigsten Dank für das, was Sie über meine biographische Arbeit haben äußern wollen. Der gründliche und freidenkende Historiker ist freilich am ersten in dem Fall, sehr problematische Productionen zu beurtheilen und zu würdigen. Er stößt sich nicht daran, daß man ihm Dichtung und Wahrheit anbietet, da er weiß, wie viel Dichtung er von bedeutenden historischen Monumenten abziehn muß, um die Wahrheit übrig zu behalten. Die Deutschen haben die eigene Art, daß sie nichts annehmen können, wie man's ihnen giebt. Reicht man ihnen den Stiel des Messers zu, so finden sie ihn nicht scharf; bietet man ihnen die Spitze, so klagen sie über Verletzung. Sie haben so unendlich viel gelesen, und für neue Formen fehlt ihnen die Empfänglichkeit. Erst wenn sie sich mit einer Sache befreunden, dann sind sie einsichtig, gut und wahrhaft liebenswürdig. Als Autor habe ich mich daher jederzeit isolirt gefunden, weil nur mein Vergangenes wirksam war, und ich zu meinem Gegenwärtigen keine Theilnehmer finden konnte. Hieraus ersehen Sie, wie sehr ich die so freundliche als einsichtsvolle Einleitung schätzen muß, die Sie meiner letzten Arbeit gönnen wollen.

Für die Fortsetzung des Tacitus bin ich sehr verbunden, und werde mit der Abhandlung über Leben, Geist und Werke dieses vortrefflichen Schriftstellers mich sogleich beschäftigen, und es dankbar erkennen, daß Sie mich wieder zu ihm führen. Vor zwei Jahren in Carlsbad war es das letzte Mal, daß ich ihn in die Hand nahm.

Unsern guten Wieland [1]) haben wir nun auch verloren. Er trug die Unfälle der letzten Jahre mit Gleichmuth, wie das Glück der früheren. Er lebte nach seiner Weise, thätig und gesellig, bis an's Ende. Einen gleichern Lebensfaden hat die Parze kaum gesponnen. — Lassen Sie uns, bis der unsrige abgeschnitten wird, das alte gute Verhältniß manchmal erneuern, und die Zeit so anwenden, daß jenes in früheren Zeiten allenfalls Versäumte durch spätere Kraftanwendung einigermaßen nachgeholt werde.

683.

An K. C. v. Leonhard.

Weimar, den 16. November 1813.

Wenn in der gegenwärtigen Zeit eine den allgemeinen Wünschen so sehr gemäße Umwälzung uns bedrängt und theilweise vernichtet, so daß der Verstand sich vergebens anstrengt, um auszusinnen,

1) Er war den 21. Januar 1813 gestorben.

wie hieraus eine neue Gestaltung der Dinge sich ergeben möchte, so kann nichts tröstender sein, als die Gegenwart solcher Personen, die auf den obersten Stufen des irdischen Daseins der höchsten Bildung theilhaftig geworden, deren Eigenschaften uns die tröstliche Versicherung einflößen, daß Vernunft und Menschlichkeit die Oberhand behalten, und ein klarer Sinn das vorübergehende Chaos bald wieder regeln werde.

Die Frau Herzogin von Oldenburg Kaiserl. Hoheit [1]) haben, als ich von meinen Verhältnissen in der Maingegend sprach, und wegen der Verbundenen in Hanau einige Besorgniß äußerte, gnädigst geruht, dieses Blatt übernehmen zu wollen, um es Ihnen einhändigen zu lassen, und, wenn es die Umstände erlauben, Sie selbst zu sprechen. Da ich in diesem Falle gar wohl von mir auf Sie schließen kann, so wußte ich nichts zu Ihrer Beruhigung und Aufrichtung in dem gegenwärtigen Augenblicke Wirksameres, das Ihnen das Glück zuwenden könnte, als sich persönlich von den Vorzügen einer Dame zu überzeugen, die durch Worte und Beschreibung nicht zu schildern sind. Ich erbitte auch mir dagegen Ihre wohlwollende Theilnahme und Mittheilung.

684.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 26. December 1813.

Du wirst mich höchlich verbinden, wenn Du mir den Text: **In te Domine speravi et non confundar in aeternum** vierstimmig setzest, auf's liebenswürdigste, wie Du nur kannst. Dabei soll Dein Name hoch gefeiert werden. Hast Du mich hierdurch erquickt, so sende ich eine Parthie Erheiterungen für die Liedertafel. — Gegen Weihnachten folgt denn wohl der dritte Band der tausend und einen Nacht meines thörigen Lebens, welches doch in der Darstellung fast noch unkluger aussieht, als es an sich war. Erlustigen wird es Dich, wenn Du findest, daß ich an Dir ein Plagium begangen habe. Wäre Dein Metier nicht ganz verschieden von dem meinigen, so geschäh' es öfter. — Das Nervenfieber hat auch unsere Druckereien, wo nicht entvölkert, doch sehr gelähmt, sonst hättest Du schon den dritten Theil. — Ich habe einige lustige Lieder im Vorrath. Auch haben wir diese Tage Deine drei Könige [2]) gesungen. Also muß man des Todes Bitterkeit vertreiben.

1) Catharina, Großfürstin von Rußland, Herzogin von Oldenburg, vom J. 1816 an Königin von Würtemberg, gestorben 1819.

1) S. das Gedicht mit der Ueberschrift: Epiphanias, in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 1. S. 164 u. f.

685.

An ***

Weimar, den 16. Februar 1814.

Sie haben das Buch der Frau von Stael: **de l'Allemagne** selbst gelesen, und es bedarf also meiner Empfehlung nicht. Ich kannte einen großen Theil desselben im Manuscript, lese es aber immer mit neuem Antheil. Das Buch macht auf die angenehmste Weise denken, und man steht mit der Verfasserin niemals in Widerspruch, wenn man auch nicht gerade immer ihrer Meinung ist. Alles, was sie von der Pariser Societät rühmt, kann man wohl von ihrem Werke sagen. Man kann das wunderbare Geschick dieses Buchs wohl auch unter die merkwürdigen Ereignisse dieser Zeit rechnen. Die französische Polizei, einsichtig genug, daß ein Werk, wie dieses, das Zutrauen der Deutschen auf sich selbst erhöhen müsse, läßt es weißlich einstampfen; gerettete Exemplare schlafen, während die Deutschen aufwachen, und sich, ohne eine solche geistige Anregung, erretten.

In dem gegenwärtigen Augenblick thut das Buch einen wunderbaren Effect. Wäre es früher da gewesen, so hätte man demselben einen Einfluß auf die nächsten großen Ereignisse zugeschrieben. Nun liegt es da wie eine spätentdeckte Weissagung und Anforderung an das Schicksal, ja es klingt, als wenn es vor vielen Jahren geschrieben wäre. Die Deutschen werden sich darin kaum wiedererkennen; aber sie finden darin den sichersten Maßstab des ungeheuren Schrittes, den sie gethan haben. Möchten sie, bei diesem Anlaß, ihre Selbsterkenntniß erweitern, und den zweiten großen Schritt thun, ihre Verdienste wechselseitig anzuerkennen, in Wissenschaft und Kunst, nicht, wie bisher, einander ewig widerstrebend, endlich auch gemeinsam wirken, und, wie jetzt die ausländische Sklaverei, so auch den innern Partheisinn ihrer neidischen Apprehensionen unter einander besiegen. Dann würde kein mitlebendes Volk ihnen gleich genannt werden können. Um zu erfahren, inwiefern dieses möglich sei, wollen wir die ersten Zeiten des bald zu hoffenden Friedens abwarten.

686.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 23. Februar 1814.

Ein Paketchen poetisches Allerlei, welches ungefähr vor acht Tagen abgegangen, wird Dir glücklich zugekommen sein. Nun will ich aber mit prosaischen Worten nachholen, Dir sagen und versichern, daß Dein langes Stillschweigen mir höchst peinlich gewesen. Ich gestehe gern, daß uns Allen der Athem bis zum Außenbleiben mag gestockt ha-

ben, den man nur in freundschaftlicher Mittheilung wiederfinden kann. Voran also will ich Dir sagen, daß unsere kleine Sang= und Klanggesellschaft nur an Dir gezehrt und gelebt, und nach trauriger Pause an Dir wieder auferstanden ist. Die Verklärung der Johanna Sebus[1]) haben wir als Sacrament unsrer Rettung aus den unendlich breiten Fluthen gefeiert.

Zu dem In te Domine speravi hätt' ich auch ein langes Mährchen zu erzählen, wie ich mir, bei sonderbaren inneren und äußeren Bedrängnissen, diese Worte in meiner böhmischen Einsamkeit rhythmisch klanglos, aber doch vierpersönlich, um nicht vierstimmig zu sagen, componirt, und keinen angelegentlichern Wunsch gehabt, als diese schönen Worte durch Dich musikalisch commentirt zu hören. Ich kam in Versuchung, vier Linien unter einander zu ziehen, um die Art, wie ich es genommen, anschaulich zu machen. Jetzt, da ich Deine Composition höre, bin ich darüber völlig belehrt, und finde darin eine angenehme Erfahrung. Der Dilettant nämlich wird durchaus nur durch das Faßliche und eine unmittelbare Wirkung gerührt, und dies characterisirt auch seine Productionen, wenn er in irgend einer Kunst sich versuchend auftritt. Meine Composition, die sich ziemlich abgerundet und fixirt hat, ähnelt einer von Jomelli, und es ist immer wunderbar und lustig genug, daß man sich zufällig auf solchen Wegen ertappt, und sich einmal seines eigenen Nachtwandelns bewußt wird. Um hierüber in einem andern Fache klar zu werden, dem ich mich ernstlicher gewidmet habe, sondire ich ältere landschaftliche Skizzen, und werde hierbei auch das ähnliche gewahr.

In der wandelnden Glocke[2]) muß doch etwas Magisches ertönen; denn wirklich habe ich sie in Töplitz geschrieben, wohin sie Dich zu rufen schien. Daß meine verliebten Launen[3]) noch nach vierzig Jahren die Berliner interessiren können, giebt mir die Vermuthung, daß darin etwas Frisches müsse enthalten sein, welches der Zeit nicht unterliegt.

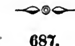
Riemer'n, der in seinem Amte immer froher wird, weil er sich dem Kreise, der für ihn viel zu eng ist, anzueignen und immer mehr zu thun lernt, indem er weniger thut, habe ich Deine Invectiven gegen die Philologen mitgetheilt. — Ich wünschte, daß Du seinen Commentar darüber hören könntest. Da er selbst vom Metier ist, so weiß er am besten, wo sich eigentlich die Erbsünde dieser Mängel herleitet, die er verwünscht, weil sie, ob er sich gleich selbst davon befreit hat, durch Andere auf ihm lastet. Die unendliche Schwierigkeit, eine große unendliche Masse als eine zweite Natur mit Freiheit zu behandeln, ist um so größer, als wir ja der ersten Natur gegenüber, uns, wenn wir recht aufrichtig sein wollen, immer unzulänglich fühlen.

Kannst Du mir etwas zu meinem kleinen Singe=Concerte mittheilen, so ist es eine große Gabe. Dieses Anstältchen zieht sich durch Zeit und Umstände hindurch, wie Gänge und Klüfte durch die Gebirgsmassen; bald metallartig, bearbeitet man sie mit Vortheil, bald ist es aber auch nur Gangart, die zuletzt selbst schmal wird und zu verschwinden droht, aber doch immer darauf hindeutet, daß man beharrlich fortarbeitend in derselben Richtung wieder etwas Erfreuliches finden werde.

Von hundert Dingen schweig' ich und bringe sie gelegentlich zur Sprache. Wahrscheinlich entferne ich mich diesen Sommer nicht weit von Weimar. Könntest Du Dich auf einige Wochen dort losreißen, so würdest Du eine Welt zu mir bringen, und wir wollten suchen Dir ein Weltchen als Gastgeschenk zurückzugeben. Zu lustiger Raumfüllung mögen hier ein Paar Reimsprüche aus der Tasche des Weltlaufes schließen.

Die Jahre sind allerliebste Leute!
Sie brachten gestern, sie bringen heute.
Und so verbringen wir Jüngern eben
Das allerliebste Schlaraffenleben;
Und dann fällt's den Jahren auf einmal ein,
Nicht mehr wie sonst bequem zu sein;
Wollen nicht mehr schenken, wollen nicht mehr borgen.
Sie nehmen heute, sie nehmen morgen.

Das Alter ist ein höflich Mann;
Einmal über's andre klopft er an,
Aber nun sagt Niemand: herein!
Und vor der Thüre will er nicht sein.
Da klinkt er auf, tritt ein so schnell,
Und nun heißt's, er sei ein grober Gesell.



687.

An K. C. v. Leonhard.

Weimar, den 9. März 1814.

Das Taschenbuch ist nicht allein an Bogenzahl gewachsen, sondern es ist auch zugleich gehaltreicher geworden. Die beiden ersten Aufsätze, als die ich bis jetzt lesen konnte, haben einen vorzüglichen Werth. Es freut mich, daß unser Thüringer Waldgebirge, welches unsern Herrn Voigt und Hein zu so schönen geognostischen Beobachtungen frühzeitig veranlaßte, immerfort jüngere Männer in seiner Nachbarschaft nährt und auffordert, bedeutende Beiträge zu liefern. Der

1) S. diese Ballade in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 2. S. 37 u. f.
2) S. diese Ballade in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 1. S. 224 u. f.
3) S. das Schäferspiel: Die Laune des Verliebten. Ebend. Bd. 7. S. 1 u. f.

v. Schlotheim'sche Aufsatz spricht S. 20 mir ganz nach dem Sinne. Ich bin schon längst der Ueberzeugung, daß man bei Erklärung der verschiedenen Erdbildungen nur alsdann gewaltsame Revolutionen zu Hülfe rufen muß, wenn man mit ruhigen Wirkungen, die denn doch der Natur am allergemäßesten sind, nicht mehr auskommen kann. — Eben so belobe ich die Stelle von Herrn von Hof's Aufsatz S. 145, daß man nicht Alles, was breccienartig erscheint, für trümmerhaft halten sollte. Gar manches sogenannte Todtliegende ist porphyrartig, d. h. die in der Grundmasse enthaltenen fremdartig scheinenden Theile haben sich vor oder bei der Solidescenz chemisch abgesondert und eine mehr oder weniger deutliche Crystallisation, auch wohl eine Kugel-, Ei- oder Splitterform angenommen, deswegen der atomistische Sinn so gern darin Geschiebe oder Bruchstücke sehen mag. Ich habe mit Sorgfalt für den Zweck einer solchen Darstellung gesammelt, und schon vor zwei Jahren über diesen Gegenstand einen Aufsatz zu dictiren angefangen, den ich für Ihr Taschenbuch bestimmte. Allein er kam nicht gleich zu Stande, und blieb nachher um so mehr liegen, als ich mit den herrschenden Meinungen nicht gern in Streit gerathen mag; denn so lange diese die Oberhand haben, spricht man doch nur in die Luft, besonders wenn man nicht eigentlich vom Metier ist. Schon früher hatt' ich auf die scheinbaren Breccien hingedeutet, aber mir damit keinen sonderlichen Dank verdient. Um desto mehr freut es mich, wenn das, was ich für wahr halte, durch jüngere, wohl unterrichtete und geistreiche Männer ausgesprochen, und auf einem so schönen und gebahnten Wege verbreitet wird. Vielleicht gewinne ich Raum, den Aufsatz zu concentriren und abzuschließen.

Der mitgetheilte Catalog ist wirklich höchst merkwürdig. Das beschriebene Cabinet mag einen prächtigen Anblick gewähren und sehr belehrend sein. Schon ist die Beschreibung, an der mir die Freude, welche der Besitzer an seinen Sachen hat, so angenehm als wirksam erscheint, erfreulich zu lesen.

Das Schreiben an Ihre Kaiserl. Hoheit habe zu überreichen nicht verfehlt. Heute besitzen wir die beiden kaiserlichen Brüder, welche vielleicht eher, als dieses Schreiben, in Hanau anlangen. — Dem Plan der Schlacht bei Hanau sehe ich mit Vergnügen entgegen.

Herrn ... danken Sie für die übersendeten Gedichte; es spricht daraus ein zartes Gemüth und ein angenehmes Talent. — Und zum Schluß noch eine Bitte, die vielleicht wunderlich scheinen könnte: Dürft' ich um das Recept der Dinte bitten, mit der Sie gewöhnlich schreiben? Ihre immer gleiche Schwärze dient ihr zur besondern Empfehlung.

688.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Weimar, den 24. März 1814.

Da unsere wissenschaftlichen Unternehmungen in Jena bisher theils glücklich erhalten worden, theils sich leidlich hingehalten haben, so ist es bei jetziger guter Jahreszeit Pflicht, die schon früher bekannten, aber in so stürmischen Jahren kaum gerügten und noch weniger abgethanen Mängel nach und nach zu beseitigen, und Alles, so viel als möglich, nach dem ersten und ächten Zweck hinzuleiten. Was bei dem botanischen Garten zu erinnern war, hat Bergrath Voigt auf meine Veranlassung verzeichnet. Diese kleinen Unregelmäßigkeiten kommen daher, daß N.., der zwar ein guter, aber beschränkter und eigensinniger Mensch ist, schon früher gleichsam im Besitz des Gartens stand, ehe Bergrath Voigt dieser Anstalt vorgesetzt wurde, und jener sich gerade nicht gebunden glaubte, den Anordnungen des Letztern überall Folge zu leisten. Er ging seinen eignen Weg fort, der ihn denn von dem Botanischen in's Blumistische führte, woraus denn Mängel entstanden sind, welche gegenwärtig gerügt werden. Da jedoch N.. im Ganzen seine Sache gut macht, so sind diese Dinge an sich von keiner großen Bedeutung. Es muß jedoch diesem Beginnen ein Einhalt gethan werden, weil sonst der botanische Garten in einen Blumen- oder Gemüsegarten ausläuft. Nach meinem Dafürhalten liegt es in der Pflicht des vorgesetzten Professors, den Gärtner zurecht zu weisen, ohne daß Commissio dabei concurrire. Aber es ist doch gut, davon Kenntniß zu nehmen und die Sache einzuleiten, damit man bei einem widersetzlichen Betragen N..'s diesen um so eher zurecht weisen könne.

689.

An J. W. Döbereiner [1]).

Weimar, den 28. März 1814.

Ich habe Sie diese Zeit her immer zu besuchen gehofft, und daher manches mitzutheilen verschoben. Nun erinnert mich Ihr bisheriger Präparat F.., daß er vor einem Jahre angestellt, und ihm ein jährliches Honorar von 25 Thalern zugesichert worden, welches ihm bis jetzt noch nicht ausgezahlt sei. Ich habe die Nothwendigkeit einer solchen Anstellung damals gar wohl erkannt; nur ist die Ausfertigung deshalb über den Drang der Zeiten vergessen worden. Die Persönlichkeit dieses jungen Mannes hat mir ganz wohl

1) Professor der Chemie zu Jena, und Großherzogl. Sachsen-Weimarischer Berg- und Hofrath.

gefallen, und ich zweifle nicht, daß er seine Schuldigkeit wird gethan haben. Doch wünschte ich darüber auch ein Zeugniß von Ihnen, nicht weniger zu vernehmen, wen Sie allenfalls für das nächste Jahr vorschlügen, weil dieser junge Mann, wie er mir sagt, das Famulat bei N.. antreten wird. Wollen Sie mir den Bericht wegen des vorigen Jahrs bei dieser Gelegenheit einreichen, so würde Herzogl. Commission aufs neue sich Ihrer Thätigkeit erfreuen können, und ich würde mich vorbereiten, bei meinem nächsten Besuch in Jena mich schneller und gründlicher von allem persönlich überzeugen zu können.

690.

An J. F. Fuchs [1]).

Weimar, den 28. März 1814.

Ich hoffte Sie lange in Jena zu besuchen. Leider hab' ich bis jetzt nicht dazu gelangen können. Da ich aber unser Museumsgeschäft vorläufig zu übersehen wünsche, so ersuche ich Sie, mir kürzlich anzuzeigen, wie es bei dem anatomischen Cabinet bisher ergangen, besonders wie sich der Amanuensis N.. dabei benommen. Hat Letzterer, wie es von ihm zugesagt worden, ein ordentliches Diarium geführt, so würde durch die Uebersendung desselben die Berichtserstattung sehr abgekürzt werden. Ich hoffe für dieses Jahr für unsre Museen mehr Ruhe, so wie für mich selbst. Herzogliche Commission wünscht nichts mehr, als die Erhaltung und Vermehrung unsrer schönen Anstalten.

691.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 22. April 1814.

Ein besonderes Gute ist mir seit acht Tagen geworden. Professor Sartorius aus Göttingen, ein alter Freund, benutzt die zwischen den Deutschen wieder eröffnete Communication und besucht mich. Was ist gegenwärtig wünschenswerther, als sich mit einem Manne zu unterhalten, dessen Geschäft es ist, die Kräfte und Verhältnisse der Staaten bis auf den heutigen Tag zu kennen und gegen einander abzuwägen? Es gewährt die größte Beruhigung, dieses ungeheure Ganze zu übersehen, und seine Hoffnung wegen künftiger Zustände dadurch zu begründen, anstatt daß wir uns sonst in der traurigen Lage befinden, vom Augenblick hingerissen, durch Zeitungen verwirrt und durch Geklatsch gar zerstört zu werden, um so mehr, als jetzt nicht allein von dem künftigen Schicksal Europa's, sondern von dem der ganzen Welt die Rede sein kann.

Mein nächster Wunsch ist nun, daß unser guter Hofrath Meyer aus der Schweiz komme, damit ich meine Kunstschätze mit ihm genieße, denen ich durch gute Ordnung den Segen bereitet habe, sie unschätzbar und unerwartet vermehrt zu sehen. Alsdann freilich scheint es mir unmöglich, diesen Sommer hinzubringen, ohne mit Dir irgendwo zusammen zu kommen. Eigentlich möchte ich mich diesmal nicht gern von Weimar entfernen. Wir haben einige Stunden von hier, in einer angenehmen Gegend, ein Schwefelbad eingerichtet, von dem ich für meine gichtischen Zustände viel Gutes hoffe. Hab' ich es vier bis sechs Wochen gebraucht, so erhältst Du Nachricht, ob es wirksam genug sei, daß ich Dich dahin einladen könne. Halte ich für räthlich, etwa noch wo anders hinzugehen, so erfährst Du es gleichfalls. Nach Böhmen möchte ich diesmal nicht.

Und nun noch einen geheimen Auftrag, den ich ganz im Stillen zu beherzigen bitte. Sollte nicht auf dem Berliner Theater unter den Choristen oder sonst Anfängerinnen, ja auf irgend einem Liebhabertheater sich ein Mädchen, das aber nicht über sechzehn bis siebzehn Jahre alt sein dürfte, finden, wie man sie zu sogenannten Liebhaberinnen wünscht, von mittlerer Größe, leichtem Wuchs, hübschen Augen, angenehm klingender Stimme u. s. w., was ich Dir nicht vorzuerzählen brauche, so wäre sie mir willkommen. Könnte sie so viel singen, um die dritte Stimme in der Oper zu übernehmen, so wäre es um desto besser. Mich sollte bedünken, dergleichen Wesen müßten in Berlin zu Dutzenden herumlaufen, und es könnte wohl einem solchen Creatürchen die Lust kommen, sich auch in unsere Schule zu begeben.

P. S. Eine solche Person erhielte Reisegeld, um auf der fahrenden Post bequem herzukommen; ferner würde sie, in billiger Erwägung ihrer augenblicklichen Brauchbarkeit, mit proportionirter Gage bedacht. Auf wie lange man contrahirte, würde auf die Persönlichkeit ankommen. Allenfalls könnte man sechswöchentliche Aufkündigung festsetzen, wodurch kein Theil gefährdet wäre. Gute Aufführung wird vorausgesetzt, weil irgend ein Eclat von unschicklicher Art bei uns die Suspension und sodann die Entlassung nach sich zieht, wie wir vor kurzem ein Beispiel gehabt haben. Die Begleitung einer Mutter oder Verwandten ist nicht unangenehm. Möchten sich zwei Subjectchen zusammenthun, und sich eine gewisse Selbstständigkeit zutrauen, desto besser. Sollte nicht in der Singschule dergleichen zu finden sein? Das

---

1) Professor der Anatomie zu Jena, geboren den 4. September 1774 zu Themar in Franken, gestorben als Geh. Hofrath zu Jena den 9. August 1828.

Betragen derselben könntest Du zunächst beurtheilen, und freilich je mehr sie im Gesang leisten, desto besser kann man sie setzen.

Ein Blumenglöckchen
Vom Boden hervor
War früh gesprosset
Im lieblichen Flor;
Da kam ein Bienchen
Und naschte hinein,
Die müssen wohl beide
Für einander sein.

Das Große will man nicht erreichen,
Man beneidet nur seines Gleichen.
Der schlimmste Neidhart ist in der Welt
Der jeden für seines Gleichen hält.

Zu verschweigen meinen Gewinn,
Muß ich die Menschen vermeiden.
Daß ich wisse, woran ich bin,
Das wollen die Andern nicht leiden.

692.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 4. Mai 1814.

Du wirst einen Brief von mir erhalten haben, der, damit das letzte Blatt nicht leer bliebe, von einigen Reimspäßen begleitet ist. Dergleichen Dinge gedeihen unter Deinen Händen gar glücklich zum Kanon und anderer Art Wettgesänge. Ich bedauere nur, daß uns eine so weite Entfernung trennt, denn sonst würde unser Leben um vieles klangreicher werden. Ich hatte einen Freund, der zu sagen pflegte: er wünsche nur in zwei Fällen König zu sein, wenn nämlich bei Tafel frische Heringe oder englisch Bier präsentirt würde, damit er von jenen das Mittelstück, und von diesem das erste Glas zu sich nehmen könne. Ein ähnliches Gefühl hatte ich, als Du mir den hohen Besuch meldetest, der sich an Deiner großen und einzigen Darstellung erquickt hat. Hier ist es nun freilich leichter, den hohen Gästen ihr übriges königliches Geschick nicht zu misgönnen. Doch hätte ich wohl gern an dieser großen Tafel, die so viele Theilnehmende zuläßt, mitgeschwelgt.

Indessen Du Dir nun, freilich nicht ohne Müh' und Ausdauer, den Vorschmack des Himmels geben kannst, muß ich leider, auf die wunderlichste Weise betteln, und negociiren, um dasjenige nur unvollkommen zu genießen, was Du mir gönnen magst. In diesem Fall empfindet man den engen und hülflosen Zustand einer kleinen Stadt nur allzusehr, nicht als wenn die Elemente gänzlich mangelten, aus welchen sich eine genußreiche Welt im Kleinen schaffen ließe, sondern weil eben diese Elemente sich gerade wegen dieser Enge und Nähe eher abstoßen als anziehen, und dem Schöpfer kein Spielraum gegeben ist, sie dergestalt zu handhaben, daß sie ihre freundlichen Pole verbinden müßten. Die lächerlichsten Scenen im Wilhelm Meister sind ernsthaft gegen die Späße, zu denen ich meine Zuflucht nehmen muß, um zu bewirken, daß Deine Sendungen sich vom Auge losreißen und zum Ohr gelangen.

Die bildende Kunst hat darin größere Vortheile. Sie gewährt dem Auge ein dauerndes Vergnügen, und wenn der Künstler einmal das Geschick gehabt hat, etwas Gutes zu machen, so erhält ja wohl das Glück auch sein Werk hundert, ja tausend Jahr, und überliefert es dem Einsichtigen zum Genuß. Es ist mir in der letzten Zeit so wohl geworden, theils unter meinen früheren Besitzungen, die ich lange nicht gemustert, manches unerwartete Gute anzutreffen, theils, da jetzt vieles in der Welt los ist, köstliche Dinge um leidliche Preise zu erhalten. Hierbei ist aber auch gerade der umgekehrte Fall. Man kann sie nicht wie eine Partitur in die Ferne senden und seinen Genuß mit auswärtigen Freunden theilen.

Mit Gelegenheit sende ich eine Partitur, die jenen Christoph Kaiser znm Verfasser hat, von dem Du einige Dinge kennst, besonders eine Weihnachtscantate. Er war mit mir in Italien, und lebt noch ein abstruses Leben in Zürich. Ich wünschte Dein Urtheil über seine Art und Weise recht ausführlich zu hören. Was ich senden werde, ist die Ouvertüre und der erste Act von Scherz, List und Rache[1]), das er ganz componirt hat. Ich gedenke sein jetzt, da ich meine italienische Reise bearbeite, und möchte gern auch über seine Kunst im Klaren sein, wie ich es bin über seine Studien und seinen Charakter.

693.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 7. Mai 1814.

Hier, mein theuerster Freund, endlich der dritte Band[2])! Mögst Du für so viel Gutes, was ich Dir dieses Jahr verdanke, darin einige Gegengabe finden. Zunächst werde ich mich noch an dem, was Du später und früher mitgetheilt, erquicken, und dann auf's Land gehen, in der

1) S. dies Singspiel in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 11. S. 121 u. f.
2) Des Werks: Dichtung und Wahrheit aus meinem Leben.

Nähe, wo eine Badeanstalt wahrscheinlich mehr der Hoffnung als der Heilung, vor kurzem errichtet ist.

694.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Weimar, den 8. Mai 1814.

Bei unseren Jenaischen wissenschaftlichen Angelegenheiten wäre zunächst zu beobachten, daß die Aufstellung der Thüringischen, vom Bergrath Voigt in Ilmenau abgetretenen Suite genau nach dem Voigt'schen Catalog geschehe, und von der Sammlung nichts, etwa unter dem Vorwande der Geringfügigkeit, ausgeschlossen oder entfernt oder wohl gar die Terminologie des Catalogs verändert werde. Diese Anordnung ist um so nöthiger, als Bergrath Voigt noch dem vulkanischen System ergeben ist, und unser guter Lenz in seinem Wassereifer weder Maaß noch Ziel kennt, wenn er gegen jene Ketzer zu Felde zieht. Die Catalogirung der physikalischen Instrumente ist vorzunehmen. Man kann Otteny das kleine Honorar dafür schon gönnen, weil Ordnung vielfache Früchte trägt, und so bedeutende Dinge ohne Inventar und Controle nicht ferner auf Treu' und Glauben dem Verwahrenden überlassen werden können, dessen eigener Vortheil es ist, daß man ihn revidiren kann.

695.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Weimar, den 10. Mai 1814.

Herr N.. zu Jena hat mir schon seit einiger Zeit, und wenn ich ihn recht verstanden, Ew. Excellenz vor einigen Wochen seine Absicht, sich zu verheirathen, erst im Allgemeinen, zuletzt aber bestimmter vertraut, zugleich aber den Wunsch geäußert, in dieser Angelegenheit abermals nach F. reisen zu können. In Betracht der Gunst, welche solche Eheschaften immerfort genießen, habe ich nicht geglaubt, ihn an seinem so schnell gefaßten Vorsatze hindern zu dürfen. Vielmehr habe ich demselben meinen Segen mit auf den Weg gegeben, unter der Bedingung, daß er seinen Schritt Herzogl. Commission anzeige, welches er denn auch, wie das Datum seines Briefs ausweist, sogleich gethan. Noch Einiges will ich durch einen kurzen Vortrag beseitigen. Es betrifft die Präparanten-Stelle bei Döbereiner. Der vom vorigen Jahre, Namens F.., ein sehr armer, aber, wie es scheint, sehr guter und brauchbarer Mensch, hat sich nach Döbereiner's und des Kammerassessors [1]) Zeugniß, recht gut gehalten, und ob er gleich, durch die Zeitumstände gehindert, eigentlich nur ein halbes Jahr thätig gewesen, so dächte ich doch, man gönnte ihm die einmal bestimmten 25 Thaler, welches unserer Casse keine Aufopferung, dem jungen Manne aber Aushülfe und Aufmunterung wäre; denn daß er brauchbar ist, ergiebt sich aus Folgendem. Um seinen Zustand zu verbessern, hat er die Famulatur bei Hofr. Stark angenommen, wo er außer einigen Emolumenten auch noch freie Wohnung hat. Döbereiner aber möchte ihn nicht gern entbehren, und so haben sie ausgemacht, daß er sich, weil die Stark'sche Famulatur ihm nicht den ganzen Tag wegnimmt, theilen und zugleich die chemischen Arbeiten verrichten soll. Nun findet sich glücklicherweise ein Anderer, der auch seine halbe Zeit der Chemie widmen will. Diese gedenken sich in das Honorar zu theilen, welches uns ganz recht sein kann. Wir werden in Jena diese Fälle noch öfters erleben, daß der Dürftige, um sich zu erhalten, zweien Herren dienen muß. Könnten Sie mehrgedachten F.. eine Convictorienstelle angedeihen lassen, so geschähe eine Wohlthat an keinem Unwürdigen. Die Resultate dieser Zwillings-Famulatur würden sich vor Michael wohl beurtheilen lassen. Freilich wäre zu wünschen, daß das so glücklich angefangene Präparaten-Cabinet fleißig fortgesetzt würde, weil dadurch allein eine bleibende sinnliche Anschauung an die Stelle einer oft abstrusen Terminologie gesetzt werden kann.

696.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 31. October 1814.

Leider hab' ich nicht, wie ich hoffte, einen Brief von Dir in Weimar vorgefunden, als ich am 27sten dieses wohl und vergnügt daselbst ankam, und ermangle also gänzlich neuerer Nachrichten. Indessen habe ich Dir für Dein reiches Blatt zu danken, wodurch Du mich zum Mitgenossen Deiner Rheinreise gemacht hast. Was mir seit jener Zeit begegnet, werde ich nächstens zusammenfassen und Dir zusenden. Mir sind unendliche Schätze des Anschauens und der Belehrung geworden, von Granit an bis zu den Arbeiten des Phidias und von da rückwärts bis auf unsere Zeiten. Melde mir, was, nach Deiner Ansicht, Epimenides für Gebehrden schneiden wird, wenn er erwacht [2]). — Poetisches ist seit der Zeit

1) August von Goethe, Sohn des Dichters.
2) S. das Festspiel: Des Epimenides Erwachen, in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 13. S. 261 u. f.

nichts vorgefallen. Welt und bildende Kunst haben mir genug zu schaffen gemacht.

697.

An * * *

Weimar, im December 1814.

Ich wußte schon lange, daß Herr Staatsrath Schulz in Berlin, ein vorzüglicher Mann in jeder Rücksicht, meine Farbenlehre mit Neigung ergriffen, und besonders den physiologischen Theil weiter bearbeitet, jedoch seine Bemerkungen nur notirt, und weil er erst noch weiter fortschreiten wollte, nicht redigirt habe. Nun hat er, auf mein dringendes Ansuchen, die Sache, wie sie gegenwärtig vor ihm liegt, als ein gewandter Geschäftsmann, mit großer Klarheit darzustellen, und die Resultate sowohl als die einzelnen Erfahrungen zusammenzufassen und aufzuzeichnen die Gefälligkeit gehabt. Es ist das erstemal, das mir widerfährt zu sehen, wie ein so vorzüglicher Geist meine Grundlagen gelten läßt, sie erweitert, darauf in die Höhe baut, gar manches berichtigt, supplirt und neue Aussichten eröffnet. Es sind bewunderns- und beneidenswerthe Aperçus und Folgerungen, welche zu großen Hoffnungen berechtigen. Die Reinheit seines Ganges ist eben so klar, als die Ramification seiner Methode. Die größte Aufmerksamkeit auf sehr zarte, im Subject vorgehende Erscheinungen, Scharfsinn ohne Spitzfindigkeit, dabei große Belesenheit, so daß es nur von ihm abhängt, meinen historischen Theil höchst schätzbar zu bereichern. Wenn ich die Erlaubniß von ihm erhalte, den Aufsatz drucken zu lassen, so wird er gewiß, auch schon in seiner jetzigen Gestalt, als Entwurf, sehr wirksam werden.

698.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 27. December 1814.

Vor Jahresschluß will ich Dir wenigstens noch einen freundlichen Gruß zurufen und versichern, daß ich mich ganz wohl befinde. — Hafis hat mich fleißig besucht [1]), und da ist denn manches entstanden, das Dir in der Zukunft liebliche Melodien ablocken soll. — Jetzt bin ich mit der neuen Ausgabe meiner Werke beschäftigt, die mich zu wunderlichen Betrachtungen veranlaßt, indem ich genöthigt bin, über die abgeschiedenen und immer aufs neue spuckenden Geister Revue zu halten. Auch wird durch diese mir abgenöthigte Betrachtung die biographische Arbeit sehr gefördert.

Von meiner italienischen Reise habe ich die vorhandenen Tagebücher von Carlsbad bis Rom redigirt. Dieses Büchlein erhält dadurch einen eignen Character, daß Papiere zum Grunde liegen, die im Augenblick geschrieben worden. Ich hüte mich so wenig als möglich daran zu ändern; ich lösche das Unbedeutende des Tages nur weg, so wie manche Wiederholung. Auch läßt sich vieles, ohne dem Ganzen die Naivetät zu nehmen, besser ordnen und ausführlicher darstellen. Wenn es herauskommen kann, weiß ich selbst noch nicht. —

Aus einem Briefe des Capellmeister Weber sehe ich, daß sie denn doch noch den Epimenides aus seinem Todtenschlafe zu erwecken die Absicht haben.

1) Goethe beschäftigte sich damals mit dem West-östlichen Divan, der in seinen Werken den 5ten und 6ten Band einnimmt.

699.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 23. Januar 1815.

Meine ernstlichste Lebensbetrachtung ist jetzt die neueste Ausgabe meiner Lebensspuren, welche man, damit das Kind einen Namen habe, Werke zu nennen pflegt. In den zwei ersten Bänden wirst Du manches finden, das quellenhaft ist; Du wirst es sammeln und auf Deine Mühle leiten.

Zu der Herzogin Geburtstag, am 30. Januar, geben wir Zenobia nach Calderon, von Gries. Wahrscheinlich bleibt auch dieses Stück ein ausschließliches Eigenthum unsrer Bühne. Proserpina [1]), von Eberwein, die Du kennst, wird den dritten Februar gegeben. Wir haben diesem Werklein noch wunderlich eingeheizt, daß es als Luftballon steigen, und zuletzt noch als Feuerwerk zerplatzen kann.

700.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Weimar, den 24. Januar 1815.

Ew. Excellenz übersende ich eine Vorarbeit zu einem unterthänigen Bericht über die Jahre 1813 und 1814 der Jenaischen wissenschaftlichen Anstalten. Seit jenem, im November 1812 erstatteten, von Serenissimo gnädig aufgenommenen Berichte, sind zwei sehr stürmische Jahre vorüber gegangen, nach deren Verlauf wir ein Geschick dankbar zu verehren haben, das uns in diesen Schreckenszeiten weder Verlust an unseren wissenschaftlichen Be-

1) S. dies Melodrama in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 14. S. 40. u. f. Vergl. Bd. 45. S. 64 u. f.

sitzungen, noch völlige Unterbrechung unserer Thätigkeit erleiden ließ, so daß wir nunmehr auf jene Zeit getrost zurücksehen können. Nachdem ich in beinahe dreißig Monaten jenen Geschäften keine persönliche Aufmerksamkeit widmen konnte, begab ich mich, sobald nur Durchmarsch und Einquartirung aufhörte, nach Jena, und hatte die Freude zu sehen, daß durch Treue und Aufmerksamkeit der Männer, denen die verschiedenen Anstalten übergeben sind, nicht weniger durch Theilnahme wohldenkender Mitbürger, sich Alles in vollkommener Ordnung finde, wohlerhalten und in einzelnen Theilen verbessert, ja sogar ansehnlich vermehrt sei. Ich beeiferte mich nun auch von meiner Seite, Alles, was zu weiterer Begründung, Erhaltung und Erweiterung gedachter Institute dienlich sein könnte, kennen zu lernen, und in ein Geschäft wieder einzugreifen, das von den frühsten Zeiten her meine liebste Angelegenheit gewesen.

Ob man nun gleich erst nach einem nochmaligen Aufenthalt in Jena, wozu im Frühjahr sich Zeit und Gelegenheit finden wird, einen Alles umfassenden Hauptbericht, sowohl zu Ueberschauung des Vergangenen, als zu Leitung des Zukünftigen, wird aufstellen können: so habe ich doch nicht verfehlen wollen, das Nöthigste vorzubereiten. Vielleicht bedürfen keine Acten so sehr wie die vorliegenden, daß man von Zeit zu Zeit ein Repertorium über sie fertige; denn das Geschäft hat so viele Abtheilungen, deren jeder man einen besondern Fascikel widmen könnte, wenn nicht mehrere Partien dergestalt in einander griffen, daß die Sonderung schwer würde: nicht zu gedenken, daß einzelne Hefte sich leicht verlieren.

Stiftung, Vermehrung und Erhaltung eines so schönen Instituts verdiente dem Bergrath Lenz wohl die Aufmerksamkeit, daß man bei dieser neuen Einrichtung sein Bildniß, wie es dem Büttnerschen unten in der Bibliothek geschehen, aufstellte. Solches war von Demoiselle Seidler recht glücklich gemalt. — Als Durchlaucht der Erbprinz neulich einen Grabhügel in Groß-Romstädt eröffnen ließen, und die daselbst gefundenen wenigen Alterthümer auf Herzogl. Bibliothek gebracht wurden, so wurden an den Rentamtmann Urlau zu Capellendorf 20 Thaler ausgezahlt, um diejenigen Arbeiter proportionirlich zu belohnen, welche bei sorgfältigem Ausgraben der Körper sich besonders hervorthaten. Hierdurch sind eine Anzahl wohlerhaltener Schädel, sogar mit Unterkiefern, ja ein ganzes Skelet in unsere Hände gekommen, welche mit Sorgfalt nach Jena geschafft und aufgestellt worden sind. Es ist freilich eine schwierige Aufgabe, morsche und durch einander geworfene Reste dergestalt zu erhalten, daß sie den Freunden der Wissenschaft zum Vergnügen und Nutzen gereichen. Das Nähere wird zu Acten gebracht werden. Im Cabinet der naturforschenden Gesellschaft, so wie im anatomischen, ist Klage über wässerigen Branntwein, welcher schnell verdunstet. Es wäre die Frage, ob man nicht einen Versuch machen sollte, nach Sömmerrings Vorschlägen, den Branntwein, ehe man ihn auf die Präparate gießt, zu dephlegmiren. Da wir Platz und Gläser genug haben, wird sich nächsten Sommer gar leicht ein Versuch machen lassen. — Serenissimus hat an das physikalische Cabinet ein paar Luftballone gesendet; auch ist ein Ofen zu Füllung derselben und anderen Feuer-Versuchen im Schlosse auf höchsten Befehl angelegt worden. Meine sämmtlichen optischen und chromatischen Instrumente, Vorrichtungen und Zubehör, habe ich nach Jena schaffen und einstweilen in der Bibliothek aufstellen lassen. Die Einrichtung des botanischen Gartens besteht wie immer. An derselben ist nur zu bemerken, daß die Anstalt nicht sowohl durch Nachlässigkeit, als durch Eigensinn des Gärtners (in welcher Eigenschaft er mit allen Jenensern wetteifert) theilweise in's Stocken gerathen.

701.

An J. G. Lenz [1]).

Weimar, den 27. Januar 1815.

Da nichts billiger ist, als daß derjenige, der eine gemeinnützige Anstalt [2]) gegründet und gefördert, auch für ewige Zeiten derselben in persönlicher Gegenwart vorstehe, so hat Herzogliche Commission sich's zur vergnüglichen Pflicht gemacht, beigehendes Bildniß den Sälen des Museums zu widmen. Glücklicherweise hat die Malerin [3]) die ansprechende und zuvorkommende Freundlichkeit des gegen Fremde und Einheimische immer bereitwilligen Naturforschers so gut ausgedrückt, daß nichts mehr zu wünschen übrig bleibt, als daß er sich selbst im Bilde lange Jahre froh und heiter begrüßen möge.

702.

An H. K. A. Eichstädt [4]).

Weimar, den 29. Januar 1815.

Es ist wohl der Mühe werth, länger zu leben, und die Unbilde der Zeit mit Geduld zu ertragen, wenn uns bescheert ist, zu erfahren, daß eine

1) Großherzogl. Sachsen-Weimarischer Bergrath zu Jena, geboren den 2. April 1748 zu Schleusingen im Hennebergischen, gestorben zu Jena den 28. Februar 1832.
2) Das Mineraliencabinet zu Jena.
3) Julie Seidler.
4) Geh. Hofrath und Professor der Beredsamkeit und Dichtkunst zu Jena.

so seltsame Persönlichkeit, als die des Verfassers jenes biographischen Versuchs, die mit sich selbst nicht einig werden konnte, sich doch noch zuletzt im Geist und Gemüth der vorzüglichsten Männer der Nation dergestalt abspiegelt, daß nicht mehr von Lob und Tadel, nur von psychologischen und pathologischen Bemerkungen die Rede bleibt. Danken Sie dem vorzüglichen Manne, der, wie es auch die Unterschrift andeutet, gar wohl für einen Plural gelten kann.

Verhehlen will ich jedoch nicht, daß mich das Studium dieser Blätter eben so sehr zu weiterer Fortarbeit aufgemuntert, als auch davon abgeschreckt hat. Und so bin ich auf einen Differenzweg gerathen, von welchem ich mich bald wieder zu ermuthigen hoffe. Wie geschwind würde dies geschehen, wenn ich mich mit einem solchen Manne nur kurze Zeit über diesen Gegenstand unterhalten könnte. Denn, was mir im Laufe der Arbeit, besonders indem ich vorwärts schreite, immer deutlicher wird, und was aus jenen so ächten als liebevollen Betrachtungen des Referenten hervorgeht, ist, daß es nun über diese Confession eine zweite, und über diese dann wieder eine dritte, und so bis ins Unendliche bedürfe, und die höhere Critik würde immer noch zu thun finden. — Bei Bearbeitung des vierten Bandes entspringen neue Schwierigkeiten, und die Gefahr wird schon größer, es möchten die Euphonismen, deren sich Ironie in einer gewissen Region mit Glück bediente, in einer höheren zu Phrasen auslaufen. Und wo finden sich immer die glücklichen Augenblicke des Humors, wo das Rechte allenfalls zu leisten wäre?

Schon seit einem halben Jahre hab' ich den vierten Band, welcher ungefähr bis zur Hälfte gediehen war, plötzlich liegen lassen, und um nicht völlig zu stocken, zehn Jahre übersprungen, wo das bisher bewachte und beängstigte Naturkind in seiner ganzen Bosheit wieder nach Luft schnappt, im September 1786 auf der Reise nach Italien. Diesen, aus Instinct ergriffenen, dann mit Ueberlegung verfolgten Ausweg möchte ich von jenem vortrefflichen Menschenkenner gebilligt wissen, um desto muthiger fortzuwandeln. Ich rette mich in eine Epoche, von der mir die entschiedensten Documente übrig sind, Tagebücher, Briefe, kleine Aufsätze, Skizzen von mir und Anderen, und zu diesem Allen die Gegenwart meines vortrefflichen Reise- und Lebensgefährten, des Hofrath Meyer. Diese anlockende und leichtere Arbeit wird gewiß rückwärts günstigen Einfluß erweisen, und die indeß vergehende Zeit mich über einige Bedenklichkeiten hinausheben.

Noch Einiges habe ich auf dem Herzen, was ich vielleicht später bringe. Nur meinen Dank für das, was über die modernen Tyrtäen gesagt ist, will ich nicht zurückhalten. Wenig fehlt, daß sie uns die Freude über unser neu aufkeimendes Glück verbittert hätten.



703.

An K. C. v. Leonhard.

Weimar, den 27. Februar 1815.

Sie verzeihen, wenn ich meinen Dank für das Uebersendete später ausdrücke; es hat zeither gar mancherlei auf mir gelegen, und heute fass' ich mich kurz, um nicht ganz zurückzubleiben.

Für die Kennzeichen aus dem Vorkommen sollen Sie gepriesen sein; ich halte sie, wo nicht wichtiger, doch eben so wichtig, als alle übrige. Unter uns gesagt, es muß seltsam scheinen, wenn der treffliche und hochverdiente Werner in einem ganz empirischen Wissen eine Abtheilung vorzüglich empirisch nennt. Ein jedes Mineraliencabinet ist eigentlich empirischer, als das Vorkommen der Mineralien; denn dieses deutet doch auf eine ungeheure Natursache, die wir zwar nicht kennen, aber doch vermuthen und ahnen. Jenes ist eine künstliche Zusammenstellung zersplitterter und unvollständiger Naturproducte, nach beliebigen Grundsätzen, wie sie dem einen oder dem andern Forscher gemäßer sind. Behalten Sie ja bei Ihrer weit verbreiteten Kenntniß die Bezüge jeder Art, einen wie den andern, beständig im Auge.

Die Altersfolge der Metalle schließt sich genau an das Vorige. Diese Betrachtung belebt alle unsere geognostischen Bemühungen. Ich wüßte an Ihrem Aufsatze nichts zu erinnern. Allenfalls würd' ich den Artikel Zinn folgendermaßen fassen: „Zinn, als unmittelbarer Gemengtheil, fein eingesprengt in Granit, oder vielmehr in Gebirgsarten, in die er übergeht, als Gneus u. s. w. Hier kommt es vor: in die ganze Gebirgsmasse vertheilt als sogenanntes Stockwerk, auf Gängen, ohne sich ins Nebengestein weit zu verbreiten, als Lager und in anderen abweichenden Bestimmungen. Der an oben genannte Gebirgsarten sich manchmal anschließende Porphyr ist auch nicht ganz gehaltlos, sodann verschwindet das Zinn aus der Gebirgsfolge, und erscheint nur wieder in Seifenwerken als secundär."

Wird es mir möglich, den lang bereiteten Aufsatz über die Zinnformation zu redigiren und zu übersenden, so werden die hier nur kurz gethanen Aeußerungen ihre Rechtfertigung und Erklärung finden. Die beiden Manuscripte behalte ich noch, und sende sie nur auf Verlangen zurück, weil ich sie, als sehr bedeutend, immer gern im Auge behalten möchte.

704.

An K. L. v. Woltmann.

Weimar, den 31. März 1815.

Die letzten Blätter unserer Literaturzeitung will ich nicht lange vor mir sehen, ohne den Verfasser des darin enthaltenen Aufsatzes[1]) aufrichtig zu danken, daß er sich mir zu erkennen gegeben. Ich behandle gewöhnlich solche Zeitschriften wie Maskenbälle, wo uns ein Vermummter manchmal anspricht, dem wir wohl abmerken, daß ihm unsere Zustände nicht unbekannt sind, ohne daß wir gerade, wer er sei, entziffern können, und in solchem Falle ist dann eine Enthüllung sehr angenehm.

Ich pflege öfters zu wiederholen, daß der Deutsche wohl zu berichtigen wisse, nicht zu suppliren, zu ergänzen. Dies ist bei Ihnen gerade das Gegentheil. Sie lassen Werth und Unwerth auf sich beruhen, und wissen durch Wünsche, ja durch klare Andeutung zu zeigen, wie einer Arbeit mehr Fülle zu geben wäre. So ist es auch das Rechte; denn Niemand sollte über etwas urtheilen, wenn er nicht zugleich beweist, daß er es selbst machen könne.

Der Historiker, wenn ihm ein Werk seines Faches vorgelegt wird, ist sogleich im Stande den Stoff von der Form zu scheiden, und deswegen in dem Falle, beide genauer zu würdigen. Die Behandlung wird von ihm eingesehen; er begreift, was daran natürlich und der Sache gemäß, oder was poetisch, rhetorisch, diplomatisch wäre, und wie man die Mittel alle nennen mag, durch die man ein Vergangenes mehr um des Ganzen, als seiner Theile willen, festhalten und überliefern möchte. Nur auf diese Weise kann der höhern Critik vorgearbeitet werden, welche dann Anachorismen und Prolapsen u. dgl. wohl ermitteln und herausfinden wird, wenn sie nur den ächten lydischen, schwarzen, festen und doch sammetartigen Stein mit Aufmerksamkeit anwenden will. Zu dem allen aber gehört die Treue eines Wardeins, dem seine Pflicht gegen das große Publikum angelegen ist. Leider ist in unseren Tagen mehr als je der Fall, daß jede Art Scheidemünze, eben weil sie cursirt, zugleich als herrliches Metall herausgestrichen wird.

Im Bereiche der Wissenschaft, wo ich leider auch einige Besitzungen habe, die ich nicht aufgeben kann, sieht es eben so schlimm, beinahe schlecht aus. Es fehlt nicht an Retardationen, Präoccupationen, stillschweigendem Nachschleichen hinter dem Rechten, ohne es bekennen zu wollen, Retizensen aller Art, und wie das Otterngezüchte alle heißen mag, wodurch Faulheit, Dünkel und Mißwollen ihre Tageszwecke erreichen. Bei dem gewaltsamen Fortrollen der Welt sind sie ganz ruhig über alles, was sie in zehn Jahren sagen werden und sagen müssen. Diese Niederträchtigkeiten sind in Frankreich, England, Deutschland zu Hause, wie ich von meinen Freunden vernehme, welche der neuen wissenschaftlichen Literatur folgen, und eine weitläuftige Correspondenz führen.

Vorstehendes Fremde und Häßliche würde ich nicht ausgesprochen haben, wenn ich nicht die schöne Bemerkung, die ich Ihnen schuldig bin, zu rühmen und zu preisen hätte, die nämlich, wo Sie sagen, daß auch in Deutschland ein entschiedenes, redliches, fleißiges und beharrliches Talent nicht durchdringen werde, wenn der Froschlaich unserer Literatur sich eben so automatisirt und organisirt zeigen würde, wie das französische Wesen zu Voltaire's Zeiten. Glücklicher oder unglücklicher Weise kann in Deutschland keine Einheit der Urtheile stattfinden; und die Spaltungen werden in's Unendliche gehen, sobald nur noch mehr von den älteren Autoren, deren Dasein auf eine mannigfache Weise gegründet ist, das Zeitliche gesegnen werden. — Mit den Wissenschaften ist es eine ganz eigene Sache. Diese ruhen auf ungeheuren Grundpfeilern, und behaupten ihre Wohnung in einem Palaste, welchen Baco selbst nicht prächtig genug beschrieben hat.

1) Eine Beurtheilung der drei ersten Bände des Goethe'schen Werkes: Dichtung und Wahrheit aus meinem Leben. Man findet sie in den deutschen Briefen (herausgegeben von Caroline v. Woltmann) Leipzig 1834. Thl. 1. S. 9. u. f.

705.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 10. April 1815.

Die Jenaischen Anstalten dienen zuförderst den Professoren, indem diese sich wissenschaftlich unterrichten und vorbereiten, indem solche dadurch zur Beschauung vieler Dinge gelangen, von denen man sich sonst nicht leicht einen Begriff machen könnte. Nun sind aber diese Anstalten von verschiedener Art und verschiedenen Ursprungs. Danach richtet sich die Aufbewahrung, Custodie und Lehrgebrauch, die Vermehrung und Verantwortlichkeit. Männer, welche die Wissenschaft wegen academischer Zwecke treiben, haben sehr viel zu thun, um sich von dem Aeltesten, Mittlern und Neusten zu unterrichten, sich solches anzueignen, sich eine Methode zu bilden und nach ihr die Wissenschaft durchzuarbeiten. Die Technik, ja die Politik ihres Metiers nimmt ihnen auch die Zeit weg, und so ist nicht immer zu verlangen, daß sie bei Aufbewahrung, Ordnung, Vermehrung der Museen, Einer wie Alle, die größte Ordnung, Aufmerksam-

keit und Thätigkeit beweisen sollen. Hieraus entspringt mein Wunsch und hierauf gründe ich die Ansicht, nach und nach Amanuensen, Gehülfen, Custoden, Conservatoren zu bilden, von denen das Materielle der Sammlung streng gefordert werden kann. Die Lehrer mögen alsdann für den geistreichen Gebrauch sorgen, und sind für weiter nichts verantwortlich.

Ich weiß recht gut, daß eine solche Einrichtung belebt und mit Einsicht durchgeführt werden müßte, denn auch sie brächte Schaden, sobald sie erstarrt und nur die trockne Form übrig bleibt. Der Docent, welcher sich des zoologischen, mineralogischen und vergleichend osteologischen Cabinets zu seinen Vorlesungen bedienen will, muß deßhalb für jedes Semester bei uns nachsuchen. Er erhält dann die Erlaubniß, in dem eigends dazu eingerichteten Auditorium ganz und gar zu lesen, oder in demselben wöchentlich einigemal die Gegenstände seinen Zuhörern vorzuzeigen. Wie liberal dabei verfahren wird, erhellt aus Folgendem. Wenn z. B. ein die Naturgeschichte vortragender Lehrer Muscheln oder andere transportable Körper ähnlicher Art demonstriren will, so giebt er dem Custos das Verzeichniß derselben, und dieser legt die verlangten Gegenstände in obgedachtem Hörsaale auf große Tische. Da steht es denn dem Lehrer frei, sie nach seinem System zu ordnen, die Benennungen, deren er sich bedient, beizuschreiben, kurz den Vortrag ganz nach seiner Willkühr einzurichten. Nach beendigter Vorlesung werden sämmtliche Körper durch den Custos wieder in das Cabinet geschafft, und nach den Nummern des Catalogs einrangirt, so daß neue Benutzung und alte Ordnung und wünschenswerthe Erhaltung recht gut neben einander bestehen können. Auch wird dem Lehrer gern gestattet, seine Schüler, im Beisein des Custos, zuweilen in die Cabinete selbst zu führen.

Die fratzenhafte Anmaßung, daß jeder, den man oft doch nur als Anfänger in einer Wissenschaft ansehen kann, alles umstellen will, so daß der Studirende, der von mehreren Docenten profitiren will, zwei- dreimal umlernen müßte, kann freilich auf keiner Academie so weit getrieben werden, als auf dieser, die von mehreren Souverains abhängend, eigenlich keinen anerkennt. Die daher entspringende Anarchie im Lehren mußte in der neuesten Zeit wo man gar keine Grenzen mehr kennt, um so mehr überhand nehmen, als früher eine freie, fortschreitende Denkweise, ja eine Concurrenz verschieden gesinnter Lehrer für vortheilhaft gehalten werden konnte, und mit liberalem Sinne gesagt, ja selbst gepflegt ward. Dergleichen Thorheiten zerstören sich freilich sehr bald von selbst, und man könnte ruhig zusehen, wenn sie nur nicht indessen die Köpfe verwirrten, die sich vielleicht in ihrem Leben nicht wieder davon erholen.

Für die mineralogischen Vorlesungen ist ein eignes kleines Cabinet eingerichtet. Die in der physikalischen Sammlung enthaltenem Apparate werden nur unter Mitwirkung eines dazu besoldeten Mechanikus zu Versuchen und Demonstrationen, gestattet. Das chemische Laboratorium mit seinen Instrumenten und Geräthschaften kann, seiner Natur nach, nur von Einem benutzt werden. So verhält es sich gleichfalls mit dem Cabinet der menschlichen Anatomie. Doch erhält jeder Professor, auf Ansuchen, die Erlaubniß, die in diesem Cabinet befindlichen Unterabtheilungen, z. B. die pathologischen Knochen, zu seinen Vorlesungen zu benutzen. Den botanischen Garten benutzt der Director desselben bei seinen Vorlesungen, und außerdem wird jedem Studirenden, der sich zu persönlicher Benutzung des Gartens meldet, ein Erlaubnißschein nicht versagt, welcher ehemals mit acht Groschen gelöst werden mußte. Neuerdings aber hat man beschlossen, den Gärtner, welchem diese Einnahme als utile zukam, deßhalb zu entschädigen, um den eignen Fleiß der Studirenden, sie mögen Botanik hören, bei wem sie wollen, auf alle Weise zu begünstigen. Einen andern Lehrer jedoch mit seinen Zuhörern in den botanischen Garten einzulassen, verweigerte man von jeher standhaft, da dieser Zweig der Naturlehre von Anderen gar wohl auch auf andere Weise betrieben werden kann. Die Flora Jenensis und die vielen Privat-Kunstgärten bieten so reichlich Gegenstände dar, daß jeder mit einiger Anstelligkeit einen botanischen Cursum zu beleben, durchaus Gelegenheit findet; um so mehr als Jedem unbenommen bleibt, sich mit dem Director wegen Benutzung des Gartens freundlich zu verständigen.

Die Rivalität der verschiedenen Lehrer will man nicht hindern, aber persönlichen Berührungen, woraus die unangenehmsten Reibungen entstehen müssen, vorzubeugen, ist unsere Pflicht. Man würde jedoch hierüber sehr ungern und nur nothgedrungen sich aussprechen. Wenn die verschiedenen vorzüglichen Männer immer ein reines gutes Vernehmen unter einander erhalten, so wird auch die Liberalität, welche man von oben herein beweist, unter ihnen selbst jederzeit Statt finden; wie man denn auch jetzt schon mit Vergnügen solche Verhältnisse bemerkt, und insofern die Herren einander behülflich sind, von Seiten der Oberaufsicht Niemand etwas in den Weg legt.

706.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 17. April 1815.

Da Du, mein lieber schweigsamer Freund, gerade zur rechten Zeit die Zähne von einander thust,

so soll Dir das bisherige Versäumniß von Herzen verziehen und überdieß der schönste Dank gesagt sein. Schon waren mir verständige und ausführliche Nachrichten von der Aufführung des Epimenides [1]) zugegangen. Nun kömmst Du aber mit kühner Feder, das Tüpfchen über das i, das Häkchen über das u zu setzen, und nun wird mir die Schrift erst vollkommen lesbar. Alles beruht darauf, daß ein solches Stück ein Dutzendmal hinter einander gegeben werden könne. Vergegenwärtige man sich die Elemente, aus welchen eine solche Vorstellung zusammengesetzt ist, und man wird an einer glücklichen Ausführung beinahe verzweifeln.

1) Die Arbeit des Dichters als Grundlage, der durchaus hier immer den äußern Sinn beschäftigen und zugleich den innern anregen will, der vom Zuschauer verlangt, daß er jeden Augenblick schaue, merke und deute.

2) Der Componist, der das Gedicht begleiten, tragen, heben und fördern soll, daß auch dieser seine Pflicht mehr oder weniger erfüllt.

3) Das Orchester, das die Intention des Capellmeisters vollkommen ausführen soll.

4) Schauspieler und Sänger, die an dem ihnen in die Hand gegebenen Leitfaden sich durch so manche Gefährlichkeit hindurch zu winden haben, so daß jeder einzeln seine Pflicht thun und doch auf die Uebrigen merken soll.

5) Gedenken wir der Kleidung, die auch nicht gleich paßt und bequem ist.

6) So mancher kleinen Requisiten, auf die so viel ankömmt.

7) Der Decoration, deren Erfindung zum Ganzen stimmen, an deren Veränderung nichts stocken soll.

8) Und nun dann ein Publikum, aus so vielen Ständen und Culturen zusammengesetzt, das, wenn gleich mit gutem Willen, doch nur kalt und unvorbereitet herankömmt, und dem man gar nicht übel nehmen kann, wenn es im gegenwärtigen Falle mit Unglauben und in der schlechtesten Stimmung von der Welt sich versammelte.

Wie viel Dutzend zinnerne Teller gehörten dazu, um die refractären Ingredienzien einer solchen Glockenspeise zu schmelzen! (Vid. Cellini Th. 2. S. 176. [2])

Bei öfterer Wiederholung ist es ganz etwas anderes. Da entstehen ohne Blasebalg und Flammen, ohne Kunst und Vorsatz, die zartesten Wahlverwandtschaften, welche jene abgesondert scheinenden Glieder auf die zufälligste Art zu einem Ganzen verbinden; von der handelnden Seite mehr Sicherheit und Geläufigkeit, erworben durch Uebung, gestärkt durch Beifall, getragen durch lebendige Ein- und Uebersicht des Ganzen; von der schauenden Seite Bekanntschaft, Gewohnheit, Gefallen, Vorurtheil, Enthusiasmus und wie die guten Geister alle heißen mögen, ohne die uns die Ilias und Odyssee selbst nur ein todtes Gerüste bleiben würden.

Daher kömmt's nun, daß bei lebhafteren Nationen die Stücke, die einmal gegriffen haben, in's Unendliche wiederholt werden können, weil die Schauspieler das Stück, und das Publikum einander immer mehr durchdringen, ferner auch ein Stadtnachbar den andern aufregt, in's Theater zu gehen, und das allgemeine Wochengespräch zuletzt die Nothwendigkeit hervorbringt, daß jeder die Neuigkeit gesehen habe. So erlebte ich in Rom, daß eine Oper Don Juan (nicht der Mozart'sche) vier Wochen alle Abende gegeben wurde, wodurch die Stadt so erregt ward, daß die letzten Krämerfamilien mit Kind und Kegel in Parterre und Logen hausten, und Niemand leben konnte, der den Don Juan nicht in der Hölle braten, und den Gouverneur, als seligen Geist, nicht hatte gen Himmel fahren sehen. — Dies alles sage ich Dir mehr zum Schwätzen, denn ich spreche zu einem Wissenden, und möchte wohl einmal einer Deiner Aufführungen vom Tode Jesu beiwohnen, durch Dich aufmerksam gemacht auf alle Erfordernisse, welche unerläßlich sind, damit ein solches Werk zur Erscheinung komme. Daß Du die Achse, worauf sich mein Stück herumdreht (doch wie ich hoffe ohne Knirschen und Knarren) so festgehalten und tief empfunden, freut mich. — Ohne diese furchtbaren Ketten wäre das Ganze eine Albernheit. Daß dieses Exempel an Frauen statuirt wird, macht die Sache läßlicher, und zieht sie in's Gebiet der Rührung. Doch wollen wir weiter nichts davon reden, sondern die Wirkung den Göttern anheim stellen. —

Wohin ich mich diesen Sommer wende, weiß ich selbst noch nicht. Wiesbaden hat mir gar zu wohl gethan, und ich möchte es gern wiederholen. Doch mag sich draußen am Rhein, wenn auch alles gut geht, jetzt wieder höchst unerfreulich wohnen. Doch man steckt sich am Ende in's warme Wasser, und entäußert sich der Außenwelt.

Das Catel'sche Heft will ich gelegentlich durchsehen. — Ich hüte mich zwar jetzt vor der Architectur wie vor dem Feuer. Je älter man wird, desto mehr muß man sich beschränken, wenn man thätig zu sein begehrt. Nimmt man sich nicht in Acht, so geht man bei so vielen fremden Aufforderungen, vor lauter Theilnahme und Urtheilsprechen, mit Geist und leiblichen Kräften in nichtigen Rauch auf.

---

1) S. dies Festspiel in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 13. S. 261.

2) S. Ebd. Bd. 35. S. 213.

Das Orientalisiren finde ich sehr gefährlich, denn ehe man sich's versieht, geht das derbste Gedicht, wie ein Luftballon, vor lauter rationellem und spirituellem Gas, womit es sich anfüllt, uns aus den Händen und in alle Lüfte.

707.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Weimar, den 19. April 1815.

Wie die Thätigkeit des Bergraths Lenz sich nach allen Seiten gleich bleibt, und wie er gut wisse, fremde und entfernte Personen für unsere Zwecke zu interessiren, davon zeugen die beigelegten Briefe und verschiedenen Verzeichnisse von bedeutenden und unterrichtenden Gebirgsarten. Professor Fuchs würde auch in Vermehrung des Cabinets vorschreiten, wenn ihm nicht die Cadaver von allen Seiten verkümmert würden. Das chemische Laboratorium zog billig eine vorzügliche Aufmerksamkeit auf sich, da dieses, seiner Natur nach, einer beständigen Thätigkeit gewidmet sein muß. Bergrath Döbereiner unterläßt nicht durch Verfolgung neuer Versuche seiner Geschicklichkeit Ehre zu machen, wie er denn auch in dem Schweigger'sche Journal Notiz davon zu geben Gelegenheit nimmt, weil denn doch von einem academischen Lehrer vorzüglich verlangt wird, daß er seine Talente durch den Druck bekannt mache. Wenn er anzeigt, daß seine Versuche kostspielig sind, so ist ihm wohl zu glauben, denn da er mit Kohlen, Salzen und Geistern zu thun hat, die sich mehr oder weniger verändern oder verflüchtigen, so ist der Chemiker derjenige Naturforscher, der am meisten auf einen billigen Zuschuß Anspruch machen kann. Herzogliche Commission wäre in dem Falle, ihn gegenwärtig, ohne ihre Unbequemlichkeit, zu unterstützen, wenn Sie ihm aus der Separatcasse 50 Thaler zugestehen wollte, da die von Ihro Kaiserl. Hoheit gnädigst verwilligte Summe nicht nur zur Anschaffung von Instrumenten, sondern auch zu anderen Requisiten anzustellender Versuche bestimmt ward. Mit Ihrer gefälligen Beistimmung würde ich die Abgabe einer solchen Summe besorgen, mit dem Vorbehalt, daß Bergrath Döbereiner bei seinem nächsten Berichte, zu welchen Versuchen sie angewendet worden, anzeigen möchte. In einem orangefarbnen Papierchen liegt das Metall bei, welches aus der Kohle dargestellt werden kann, aber freilich noch weit von der Eigenschaft des Goldes entfernt zu sein scheint.

Herr von Münchow kommt in diesen Tagen von Halle zurück, oder ist schon angekommen. Der neue Krieg setzt unsrem parallactischen Instrument abermals Hindernisse entgegen. Die Arbeiter ergreifen die Waffen, und die Einquartirung verengt die Werkstätten. — Von den Hessischen und Sächsischen Walzwerken ist die Nachricht eingegangen, daß sie das Messingblech in der Größe, wie wir es verlangen, nicht liefern können. Man wird das Rohr von Kupfer machen müssen, welches denn auf Eins hinaus kommt. Und so muß man denn suchen, wie man die täglichen Hindernisse besorgt; es bleibt hier wie überall, nichts anderes übrig.

708.

An Fr. Peucer [1]).

Weimar, den 1. Mai 1815.

Ich melde Ihnen dankbarlichst, daß mich das Manuscript [2]) noch vor Schlafengehen erfreut hat. Die Zeit ist zu kurz, um darüber zu conferiren. Sie erlauben mir daher eine Redaction nach meinem poetischen Gewissen. Enger muß ich das Ganze zusammendrängen. Nach der Aufführung kann dieses zur angenehmen Unterhaltung dienen. Die ersten Stanzen sind schon in Madame Lorzing's Händen. Die Schlußrede erhält sie auch noch heute, und das Uebrige wird sich anschließen.

709.

An Fr. Peucer.

Weimar, den 5. Mai 1815.

Sie erhalten beigehend sowohl ein Acten- als Feststückchen mit Dank zurück. Zugleich melde ich, daß unser Nachspiel im Gange ist, und daß Madame Lorzing Anfang und Ende gar artig spricht. Ob Sie alles billigen werden, was ich in der Mitte begonnen, will ich nicht voraus bejahen. Bis zur Vorstellung bitte von der Sache keine weitere Kenntniß zu nehmen. Sodann wird es gewiß zu angenehmer kritischer Unterhaltung dienen. Das Exemplar der Hagestolzen erbitte ich mir zurück.

710.

An K. L. v. Woltmann.

Weimar, den 17. Mai 1815.

Da ich nach Wiesbaden abzugehen im Begriff stehe, so will ich nicht verfehlen, dies anzuzeigen, und für den erquicklichen und belehrenden Brief

1) Oberconsistorialdirector in Weimar.
2) Das in Goethe's Werken Bd 45. S. 80 u. f. (vergl. S. 98 u. f.) gedruckte Nachspiel zu Iffland's Hagestolzen, zu welchem Goethe den Verfasser veranlaßt, doch sich vorbehalten hatte, das Ganze zu ordnen und in die Scene zu setzen.

vorläufig zu danken, bis der bedeutende Inhalt Ihrer Sendung mir Gelegenheit giebt, etwas Ernstliches zu erwiedern.

Der Gedanke, daß ein Historiker reise, und im Mittelpunkte verschiedener Reiche diese über sich selbst und die übrige Welt über sie aufkläre, ist so schön als richtig. Der gewandte Schriftsteller wird sich dadurch eine große Mannigfaltigkeit bereiten, und sowohl in Form als Styl sich nicht immer ähnlich bleiben, wie es geschehn muß, wenn er immer von einem und demselben Standpunkte ausgeht. Doch ich muß abbrechen, da mir auch aus Ihren vorläufigen Nachrichten nur so viel entgegenquillt.

Leider senden mich die Aerzte an den unruhigen Rheinstrom. Tausendmal lieber hätt' ich Sie an der Moldau besucht; es ist denn doch nicht erlaubt, daß ich Prag noch nicht gesehen habe.

711.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 28. Mai 1815.

Ich ersuche Dich, mir vom Theater von Zeit zu Zeit Nachricht zu geben. — Es bedarf nur einiger Anregung, und ich arbeite wohl wieder eine Zeitlang für die Bühne, und Berlin ist doch der einzige Ort in Deutschland, für den man etwas zu unternehmen Muth hat. Durch die vielen Journale und Tagesblätter liegen uns ja sämmtliche deutsche Theater ganz nackt vor Augen, und wohin möchte man bei genauer Einsicht sein Vertrauen wenden? Sprich nur nach Deiner Art immer recht derb und deutsch, damit ich in Klarheit bleibe, und meinen guten Willen nicht in falschen Unternehmungen verschwende.

Meine Proserpina[1]) hab' ich zum Träger von allem gemacht, was die neuere Zeit an Kunststücken gefunden und begünstigt hat: 1) Heroische, landschaftliche Decoration; 2) gesteigerte Recitation und Declamation; 3) Hamiltonisch-Händelsche Gebehrden; 4) Kleiderwechselung; 5) Mantelspiel, und sogar 6) ein Tableau zum Schluß, das Reich des Pluto vorstellend, und das alles begleitet von der Musik, die Du kennst, welche diesem übermäßigen Augenschmaus zu willkommner Würze dient. Es ward mit vielem Beifall aufgenommen, und wird bei Anwesenheit fremder Herrschaften zum brauchbaren Musterstückchen dienen, dessen was wir vermögen.

Seit einiger Zeit habe ich gerade so viel Humor, Aufsätze in's Morgenblatt zu geben. Damit Du aber nicht lange zu suchen brauchst, bezeichne ich Dir die Nummern, und wünsche, daß Du sie aufsuchst. Nr. 69. Nachricht von altdeutschen, in Leipzig entdeckten Kunstschätzen. Nr. 75 und 76. Anzeige von Epimenides Erwachen. Nr. 85 und 86. Mittheilungen, das deutsche Theater betreffend. Zunächst wird erscheinen Don Ciccio[1]), berüchtigt in der italiänischen geheimen Literatur durch 365 Schmäh-Sonette, welche ein geistreicher Widersacher auf ihn geschrieben, und ein ganzes Jahr durch täglich publicirt. Ferner über Shakspear[2]) a) als Dichter überhaupt betrachtet; b) verglichen mit den Alten und Neuesten; c) als Theaterdichter angesehn. Sodann bring' ich die Feier zu Ifflands und Schillers Andenken, wie sie bei uns auf den 10. Mai angeordnet ist, zur Sprache. Nicht weniger werd' ich von der Proserpina Rechenschaft geben, und dasjenige, was ich oben kurz ausgesprochen, umständlicher darthun, damit eine gleiche, ja erhöhte Darstellung dieses kleinen Stücks auf mehreren Theatern statt haben könne.

Um Dir ein neues Gedicht zu schicken, hab' ich meinen orientalischen Divan[3]) gemustert, dabei aber erst klar gesehen, wie diese Dichtungsart zur Reflection hintreibt. Denn ich fand darunter nichts Singbares, besonders für die Liedertafel, wofür doch eigentlich zu sorgen ist. Was gesellig gesungen werden kann, ist wirklich kein Gesang, wie ein Monolog kein Drama. — Ich beschäftige mich jetzt mit meiner italiänischen Reise[4]), und besonders mit Rom. Ich habe glücklicherweise noch Tagebücher, Briefe, Bemerkungen und allerlei Papiere daher, so daß ich zugleich völlig wahrhaft und ein anmuthiges Mährchen schreiben kann. Hierzu hilft mir denn höchlich Meyer's Theilnahme, da dieser mich ankommen und abreisen gesehen; auch die ganze Zeit, die ich in Neapel und Sicilen zubrachte, in Rom blieb. Hätte ich diese Papiere und diesen Freund nicht, so dürft' ich diese Arbeit gar nicht unternehmen; denn wie soll man, zur Klarheit gelangt, sich des liebenswürdigen Irrthums erinnern, in welchem man, wie im Nebel, hoffte und suchte, ohne zu wissen, was man erlangen oder finden würde. Bei dieser Gelegenheit wird Winckelmann in der neuen Meyer-Schulze'schen Ausgabe gelesen, in welcher diese Werke einen unglaublichen Werth erlangt, indem man sieht, was er geleistet hat, und worin denn das eigentlich besteht, was man nach so vielen Jahren zu berichtigen und zu ergänzen findet. Meyer hat hierin unschätzbares

1) S. dieß Melodrama in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 14. S. 40 u. f. Vergl. Bd. 45. S. 64 u. f.

1) S. Ebd. Bd. 38. S. 231 u. f.
2) S. Ebd. Bd. 45. S. 38 u. f.
3) S. Ebd. Bd. 45. S. 77 u. f.
4) Sie befindet sich in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 27—29.

Verdienst, und wenn er diese Arbeit nunmehr zum Grunde legt, und sein Leben über so fortfährt, alles, was ihm bekannt wird, nachzubringen, so ist für die Kunst, die durch vieles Hin- und Herreden und Pfuschen täglich unsicherer wird, und zu ihrer Erhaltung sehr vieles gethan. Seine eigne Kunstgeschichte, von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten ist auch schon vom Anfang bis zu Ende entworfen, und in einzelnen Theilen meisterhaft ausgeführt. Das Verdienst solcher Männer, wie Rubens, Rembrandt u. a. hat noch Niemand mit so viel Wahrheit und Energie ausgesprochen. Man glaubt sich in einem Bildersaal ihrer Werke zu befinden; Licht- und Schattenwirkung und Farbengebung dieser trefflichen Künstler spricht uns aus den schwarzen Buchstaben an.

Entschließe Dich doch zu einer Geschichte der Musik in gleichem Sinne. Du würdest es gar nicht unterlassen können, wenn ich Dir nur eine Viertelstunde von Meyer's Arbeit vorläse. Aus Deinen Briefen und Unterhaltungen kenne ich schon manchen eurer trefflichen Meister. Mit demselben Sinne und mit derselben Kraft müßtest Du bei einer bedeutenden Periode anfangen, und vor- und rückwärts arbeiten. Das Wahre kann blos durch seine Geschichte erhoben und erhalten, das Falsche blos durch seine Geschichte erniedrigt und zerstreut werden.

Was das Falsche betrifft, so erlebte ich dieser Tage ein merkwürdiges Beispiel. Ein Citat Winckelmann's wies mich auf die Homilien des Chrysostomus. Ich wollte doch sehen, was der Kirchenvater über die Schönheit zu sagen gewußt habe, und was fand ich? Einen Abraham a Sancta Clara, der die ganze hohe griechische Cultur im Rücken hat, in der niederträchtigsten Umgebung lebt, und seinem schlechten Publikum mit goldnem Munde das dümmste Zeug vorsagt, um sie durch Erniedrigung zu erbauen. Was man aber griechische Sprache und Bildung auch in diesem widerwärtigen Abglanz bewundert! Nun aber begreife ich erst unsre guten Neuchristen, warum sie diesen so hoch schätzen: sie müssen immer dieselben Salbadereien wiederholen, und jeder fühlt, daß er diesen Vortrag nicht erreichen kann.

P. S. Eh' ich abschließe, seh' ich meinen Divan nochmals durch, und finde noch eine zweite Ursache, warum ich Dir daraus kein Gedicht senden kann, welches jedoch zum Lobe der Sammlung gereicht. Jedes einzelne Glied nämlich ist so durchdrungen von dem Sinn des Ganzen, ist so innig orientalisch, bezieht sich auf Sitten, Gebräuche, Religion, und muß von einem vorhergehenden Gedicht erst exponirt sein, wenn es auf Einbildungskraft oder Gefühl wirken soll. Ich habe selbst noch nicht gewußt, welches wunderliche Ganze ich daraus vorbereitet. Das erste Hundert Gedichte ist beinahe schon voll; wenn ich das zweite erreicht habe, so wird die Versammlung schon ein ernsteres Gesicht machen.

Als ich diese Blätter anfing, dachte ich nicht, daß ich zugleich darin Abschied nehmen sollte; denn ich habe mich mehr aus fremdem Andrang, als aus eigener Bewegung, entschlossen, in diesen Tagen nach Wiesbaden zu gehen, und daselbst so lange zu bleiben, als es die Umstände erlauben wollen. Unser Großherzog ist noch nicht wieder zurück, und da seine Ankunft ungewiß ist, so will ich diese Frühlingszeit noch mitnehmen. — Schreibe mir bald, besonders das Theater betreffend. Ich habe wieder einmal einigen Glauben, es sei möglich, gerade in diesem Zeitpunkt etwas dafür zu wirken, und wenn der auch nur ein halbes Jahr hält, so ist immer inzwischen etwas geschehen. Sind wir doch diesem Glauben und dieser Beharrlichkeit wenigstens das Weimarische Theater schuldig.

712.

An C. F. Zelter.

Wiesbaden, den 16. Juni 1815.

Für die abermalige Rezension des Epimenides danke ich Dir höchlich. Das Resultat, das mir entgegentritt, möchte ich so ausdrücken: Es gebricht im Ganzen an Einbildungskraft und Gefühl, und da muß bald einmal Uebertreibung, bald Ermangelung eintreten. Auch dieses gäbe sich bei öfterer Wiederholung; denn was die Menschen nicht erfinden können, das entdecken sie doch. Kannst Du es einleiten, daß die Inschrift, wenn sie Epimenides nicht repetirt, hinter der Scene von Geistern gesungen wird, so ist viel gewonnen. Sie bringen das Stück doch gelegentlich wieder, und vielleicht läßt sich ihm künftig eine selbstständige Form geben.

713.

An Fr. Peucer.

Wiesbaden, den 18. Juli 1815.

Ihr werthes Schreiben hat mir sehr viel Vergnügen gemacht, indem es mich wieder in das liebe Weimar an Ihre Seite versetzte. Hier, so nahe an den großen Begebenheiten, fehlt es mir nicht an Unterhaltung, noch an Freunden, die auf mannigfaltige Weise Theil nehmen an Großem und Kleinem, wofür ich mich interessire. Doch fühle ich mich aus dem Kreise gerissen, in welchem es mir am behaglichsten ist. Unser dramatisches Werklein [1]) habe ich, wie Sie nun wohl

1) Das Nachspiel zu Iffland's Hagestolzen; in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 45. S. 80 u. f.

selbst gesehen, mit einer Einleitung in's Morgenblatt gegeben. Es könnte uns nicht unangenehm sein, wenn künftig andere Theater das Fest auf gleiche Weise feierten. Bei nächster Gelegenheit lassen Sie uns etwas Aehnliches versuchen! — Die vergangenen Wochen habe ich mit abwechselndem Glück zugebracht. Mein Diener wurde sehr krank, und meine kleine, recht artig getroffene Einrichtung wird durch provisorische Aufwartung grausam gestört. Nun scheint sich's wieder in's alte Gleis zu lenken. — Eine Mittheilung in's Modejournal überlasse ich Ihnen ganz. Erhalten Sie mir ein freundliches Andenken.

714.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 29. October 1815.

So weit hätten wir es also gebracht, fünf Monate nichts von einander zu hören! Durch eigene und fremde Leiden hin- und her gewogt, hab' ich sie zugebracht. Jetzt, unter leidlichen Auspicien nach Hause gelangt, fühl' ich gleichmäßig, daß man immer auf innern und äußern Krieg gerüstet sein muß. Nicht leer komm' ich von meinem Kreuzzuge. In einiger Zeit erhältst Du gedruckt meine Betrachtungen über Kunst und Alterthum, beiläufig über Wissenschaft, in den Rhein- und Maingegenden. Es ist zwar meine Art nicht, auf den Tag zu wirken. Diesmal aber hat man mich so treulich und ernsthaft zu solcher Pflicht aufgefordert, daß ich mich nicht entziehen kann. Eigentlich spiele ich auch nur den Redacteur, indem ich die Gesinnungen, Wünsche und Hoffnungen verständiger und guter Menschen ausspreche. In diesen Fächern, wie in allen anderen, ist so viel guter Wille als Verwirrung und Unvertrauen. Jeder möchte etwas leisten und zwar das Rechte, und Niemand begreift, daß das nur geschehen kann, wenn man mit und in einem Ganzen wirkt.

Sodann verkündige ich, daß mein Divan um viele Glieder vermehrt ist, worunter sich welche von der jüngsten und frischesten Sorte befinden. Er kann nun schon, dem verschiedenen Inhalt gemäß, in Bücher abgetheilt werden. Manches Singbare wird sich darunter finden. Doch waltet, nach orientalischer Art, die Reflection am meisten darin, wie sie auch den Jahren des Dichters geziemt. Ferner ist mein Aufenthalt in Neapel und meine Reise durch Sicilien so ziemlich, nach Tagebüchern und Briefen, und aus der Erinnerung redigirt, und steht auf dem Punkt, abgeschrieben zu werden. Die Reise bis Rom war schon in Ordnung, ehe ich wegging. Aus diesem Bändchen wird Niemand viel lernen, aber Gegenden, Gegenstände, Menschen und Reisende werden dem Leser lebendig entgegentreten.

Von öffentlicher Musik hab' ich auf meiner Reise nichts Erfreuliches gehört. Einzelne liebenswürdige Stimmen zu Clavier und Guitarre, sind mir sehr anmuthig entgegengekommen. Den Gott und die Bajadere [1]) hörte ich vortragen, so schön und innig, als nur denkbar. — In Frankfurt hat ein wohlwollender junger Mann eine Singschule angelegt, die ich zu fördern hoffe; ich wünschte ihr Deine Prüfung. Das Unglück mit diesen Musikern ist dasselbe wie mit den Dichtern, daß jeder nur seine Arbeit vorträgt, und das, was ihm ähnlich und erreichbar ist. Es ist leider in diesem Fache, wie in allen übrigen, kein Mittelpunkt, nach dem ein jeder seufzt, indem er nur gewohnt ist, sich um sich selbst zu drehen.

Die erste Lieferung der neuen Ausgabe meiner Werke ist schon abgedruckt. Cotta secretirt sie aber und wartet mit der Subscriptionsanzeige auf besseres Wetter. Wem will man jetzt auch zumuthen, sich mit solchen Dingen zu befassen? In den zwei Bänden kleiner Gedichte wirst Du allerlei wunderliches Zeug, und ich hoffe, manches für Deinen Gaum finden?

Brühl hat uns Wolff's weggenommen, welches kein gutes Vorurtheil für seine Direction erregt. Es ist zwar nichts dagegen zu sagen, wenn man gebildete Künstler sich zuzueignen sucht; aber besser und vortheilhafter ist es, sie selbst bilden. Wär' ich so jung wie Brühl, so sollte mir kein Huhn auf's Theater, das ich nicht selbst ausgebrütet hätte.

715.

An Luise Seidler.

Weimar, den 20. December 1815.

Indem ich Sie, liebste Freundin, zum schönsten begrüße, ersuche ich Sie um eine kleine Gefälligkeit. Ich habe nämlich Bergrath Voigt zu verstehen gegeben, daß ich seine untere Etage [2]) für Großherzogliche Commission künftig zu miethen wünsche. Bei Bischofs [3]) hab' ich ungefähr denselben Raum, nebst Küche, nur nicht so schallig und freundlich, dazu Meubles, Betten, Tischzeug und Service und andere Kleinigkeiten. Wir zahlen dafür überhaupt 48 Thlr., sage Acht und vierzig Thaler.

Ob ich nun zwar in dem neuen Quartier gleiche Bedingungen nicht erwarte, so muß ich doch, da es nicht meine, sondern eine Comissions-

1) S. dies Gedicht in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 1. S. 251 u. f.
2) Unmittelbar am botanischen Garten zu Jena.
3) In der Nähe des Jenaischen Schlosses.

Sache ist, ehe wir weiter gehen, freundlich anfragen, was sie dafür leisten, und wie wir uns arrangiren könnten. Gedenken Sie meiner in Ihrem schönen Vereine, und besuchen Sie uns bald. Meine besten Wünsche zu den Feiertagen und dem neuen Jahre.

716.

An C. v. Schreibers [1].

Weimar, den 26. December 1815.

Ihre Königl. Hoheit, mein gnädigster Herr, ertheilten mir den Auftrag, Ihnen für die gefällig angebotenen Naturgegenstände den verbindlichsten Dank abzustatten. Möchten Sie die für unsre naturhistorischen Museen bestimmten Seefisch-Exemplare in dem Zustande, wie sie sind, in Weingeist aufbewahrt, über Dresden und Leipzig hieher senden, so würden sie hoffentlich bei uns glücklich anlangen. Ein Gleiches gilt von den angeschafften Skeleten vierfüßiger Thiere und eines Adlers. Das Haus Fries et Comp. besorgt die Spedition und wird auch den sonstigen Betrag berichtigen. Indem ich nun des höchsten Auftrags mich entledige, melde ich zugleich, daß nächstens eine ovale Tischplatte an Sie abgehen wird. Sie ist von dem merkwürdigen Gestein, welches den Uebergang des Granits in eine Art Hornstein oder Jaspis auf dem Harze bildet, und von meinem Freunde von Trebra und mir vor vielen Jahren beachtet und bis an den Ort seines Vorkommens verfolgt worden. Gedachte Platte schreibt sich noch aus jenen Zeiten her, und machte ein Paar mit einer andern, welche in dem mineralogischen Cabinet zu Jena verbleibt. Eine diesen merkwürdigen geologischen Umstand erläuternde Zeichnung, mit Bemerkungen von Lasius und von Trebra, auch sonstige Notizen, die dieses Uebergangsgestein erläutern, ermangle ich nicht nachzusenden. Erlauben Sie, daß ich zum Schluß aufrichtig ausdrücke, wie sehr es mich freut, mit Ihnen, wie ich es schon lange gewünscht, in ein näheres Verhältniß zu kommen. Sollten Sie in diesen Gegenden irgend etwas zu besorgen haben, so werde ich solches mit Vergnügen ausrichten, wie ich mir denn die Erlaubniß erbitte, von Zeit zu Zeit mein Andenken zu erneuern.

---

1) K. K. Regierungsrath und Director der K. K. Naturaliensammlung in Wien.

717.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 29. Januar 1816.

Ew. Königl. Hoheit überreiche ich ungern das Schreiben unsers guten Hofrath Voigt [1]), welches die verunglückte Ankunft und also auch die mißlungenen Versuche mit dem Perpetuum mobile ankündigt. Nach der Relation haben sich die Auspackenden bei dem Geschäft gut und sorgfältig benommen. Der Voigt'sche Bericht ist in manchem Sinne belehrend; auch führt sehr oft ein mißglückter Versuch auf neue Entdeckungen. Mit Höchstderoselben gnädigster Genehmigung will ich vorläufig Alles billigen, was derselbe, mit Zuziehung Otteny's [2]) zur Wiederherstellung und Erhaltung der Maschine vornehmen wird.

Gestern, als den 27sten, verfügte ich mich in den Pelzischen Steinbruch, und belehrte mich genau über die mir ganz wieder aus dem Sinne gekommene Folge der Lager und Schichten. Befragt über den Ort, wo die problematischen Steine vorgekommen, bezeichnete der Mann an der Stirn eines freistehenden Felsen eine Stelle, wo ein ziemlich tiefes, nicht gar weites Loch meist horizontal hereingegangen, welches man mit dem Schaufelstiel hatte untersuchen können. Diese Vertiefung sei bei einem in der Nähe angelegten Schusse mit heruntergekommen, und er habe diese Stufen darin entdeckt, und sie selbst noch vom Felsen losgemacht. Daß die Stufen wirklich in dieser Höhlung gefunden worden, will ich nicht in Zweifel ziehen; er mag sie auch etwas vom Sand und Unreinigkeit gereinigt haben. Mit dem Gestein aber waren sie nicht verbunden, denn es sind völlig fremde Mineralien, die ein Arbeiter vielleicht irgend hier aufgegriffen und in diese Höhlung versteckt hat. Nr. 1 [3]) ist ganz entschieden aus dem Zwitterstock bei Altenberge. Dieses Mineral ist deswegen merkwürdig, weil es in der uns bekannten übrigen Welt nicht wieder vorkommt. Ich lege ein frisches, von mir bei meinem letzten Besuche dort erhaltenes Stück bei, welches bei Vergleichung als identisch wird gefunden werden. Die später eingereichten Stücke sind gezackte Kalkspathe in sehr feinen Tafeln. Ich habe die Stücke numerirt, und sogleich an Lenz [4]) gesendet, ohne ihm den geringsten Fingerzeig zu geben, worauf es eigentlich ankommt. Sein Responsum lege ich bei. Ew. Königl. Hoheit verzeihen,

---

1) J. H. Voigt, Professor der Mathematik zu Jena, geboren den 27. Juni 1751 zu Gotha, gestorben zu Jena den 6. September 1823.
2) Mechanikus in Jena.
3) Zwei Rhinozeroszähne in der Kinnlade.
4) J. G. Lenz, Bergrath zu Jena, gestorben daselbst den 28. Februar 1832.

daß ich unsere geognostische Ehre gegen diesen wunderbaren Zufall so hartnäckig vertheidige. Die eigentlichen wahren Merkwürdigkeiten jener Lage sollen nächstens so genau als möglich auseinander gesetzt werden.

718.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 31. Januar 1816.

Ew. Königl. Hoheit lege ich eine Angelegenheit vor, welche gleich so manchem Andern, lange Zeit geruht, und nunmehr bei wieder eintretender Glücks-Witterung wieder aufthaut. Der Hofmedicus Stark hat nämlich den Catalog der Präparate seines Vaters wieder eingereicht, mit einer kurzen Uebersicht des Inhalts desselben. Gleich nach dem Tode des Geh. Hofraths Stark kam die Sache zur Sprache, und Ew. Königl. Hoheit erlaubten, 600 Rthlr. darauf zu bieten, weil freilich dadurch auf einmal unser anatomisches Cabinet sich bedeutend bereichert hätte. Man war beinahe einig, als die dazwischen tretenden Kriegsunfälle in allen Negotiationen dieser Art eine große Pause machten. Auch jetzt, glaub' ich, würde man diese Sammlung für 600 Rthlr. erhalten. Die Acquisition wäre immer wünschenswerth; denn ob wir gleich manches Aehnliches besitzen, so kann man doch von solchen Dingen kaum sagen, daß es Doubletten seien. Freilich stehen zu völliger Einrichtung der Jenaischen Museen noch wichtige Ausgaben bevor. Man könnte indessen obgedachtes Geschäft sachte angehen lassen, da ohnehin vor Ostern an keine Translocation zu denken ist.

719.

An K. L. v. Woltmann.

Weimar, den 8. Februar 1816.

Ihr begrüßendes Schreiben traf mich eben bei Lesung Ihrer Geschichte Böhmens [1]), welche mir zur angenehmen Unterhaltung mit Ihnen in der Ferne diente. Ich habe diesen Sommer freilich zu lange auswärts gezaudert, wodurch ich denn genöthigt bin, manches nachzuholen, welches um so schwieriger wird, als bei den neuen Acquisitionen unsers gnädigsten Fürsten manche Veränderung und Anregung vorkommt, welche sich aber denn doch übertragen lassen, weil es angenehme Dinge sind. — Obgleich manche Reize und Lockungen mich nach dem Rhein ziehn, so wünschte ich doch das gute alte Böhmen wieder zu sehen, das mir durch Ihre Darstellung, so wie durch die Sagen [1]) wieder auf's neue interessant geworden ist. Vor der Einbildungskraft und der Erinnerung steigt Böhmen wirklich als der Gegensatz von den Rheingegenden hervor, und ich glaube recht, nach Beschreibung und Abbildung, an die eminente Majestät von Prag. Von meinen Reisebemerkungen erhalten Sie nächstens ein Heft. Es stellt einen wundersamen Zustand dar, einen ausgesäeten unzusammenhängenden Reichthum. —

Die Anzeige einer neuen Ausgabe meiner Schriften wird auch zu Ihnen gelangen. Die beiden ersten Bände besonders empfehl' ich meinen Freunden; sie werden darin manches finden, welches sie überzeugt, daß ich in Scherz und Ernst diese Jahre her mich immer heimlich mit Verständigen unterhalten habe. Uebrigens will die Klugheit und die Liebe zum Frieden, daß ich ein Bändchen Paralipomena und so manches Andere vor der Hand secretire, welches alles, nach meinem seligen Hintritt, Ihnen empfohlen sein soll. Möge der gute Genius uns diesen Sommer mit so viel Kraft und Lebenslust zusammen führen, als den Umständen nach wünschenswerth sein kann.

720.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 11. März 1816.

Du hast wohl Recht, daß es eigentlich keine ununterbrochene Correspondenz giebt, wenn man nicht klatscht, und da das unser Fall nicht ist, so möchte es wohl natürlich sein, wenn wir eine ganze Weile nichts von einander hören. Die Resultate sind denn auch hinterdrein wieder so bedenklich, daß man sie kaum auszusprechen wagt, da man den Conclusionen ohne Prämissen sehr selten Beifall versprechen darf. Die Gegenwart der Herren Schadow und Weber hat mich mit Berlin in nähern Rapport gesetzt; denn durch persönliche Mittheilung und freundliches Gespräch kann uns auch ein entfernter Zustand näher gebracht werden. Tausendmal hab' ich Deiner gedacht, wie Du in einem solchen Meere auch persönlich schiffest, schwimmest, badest und watest.

Das Heftlein vom Rhein und Mayn, Kunst und Alterthum wird nun auch bald zu Euch gelangen. Ich habe beim dreizehnten Bogen abgebrochen, wie Scheherazade. Wenn ich die Bedeutung solcher Blätter früher erkannt hätte, so würde ich das ganze Geschäftlein abgelehnt haben. Auch bin ich nur nach und nach hinein verführt worden,

1) Inbegriff der Geschichte Böhmens. Prag 1815. 2 Thle.

1) Volkssagen der Böhmen, von Karoline v. Woltmann. Ebd. 1814.

und so mag es denn auch dahin fließen. Dagegen muß ich dankbar erkennen, daß ich ohne diese dringende Nöthigung niemals weder dem wichtigen Punkt der Kunsterhaltung durch die barbarische Zeit hindurch, noch auch den Eigenthümlichkeiten nationeller und provinzieller Wiederherstellung, Aufmerksamkeit hätte schenken können. Es ist da viel Zeug unsrer geläuterten Sinnlichkeit zuwider, das man nur durch den Begriff zu etwas machen kann; denn das Absurde freut uns auch, wenn wir uns darüber aufklären.

Der Divan ist angewachsen und stark. Die Dichtart, die ich ohne weitere Reflexion ergriffen und geübt habe, hat das Eigene, daß sie fast, wie das Sonett, dem Gesang widerstrebt. Auch ist es merkwürdig genug, daß die Orientalen durch Schreiben, nicht durch Singen verherrlichen. Indessen ist es eine Dichtart, die meinem Alter zusagt, meiner Denkweise, Erfahrung und Umsicht, wobei sie erlaubt, in Liebesangelegenheiten so albern zu sein, als nur immer die Jugend.

Hierbei ein allenfalls singbares Lied.

Dir zu eröffnen
Mein Herz verlangt mich,
Hört' ich von Deinem!
Darnach verlangt mich.
Wie blickt so traurig
Die Welt mich an.

In meinem Sinne
Wohnet mein Freund nur
Und sonsten keiner,
Und keine Feind-Spur;
Wie Morgenkerzen
Ward mir ein Vorsatz.

Mein Leben will ich
Nur zum Geschäfte
Von seiner Liebe
Von heut an machen;
Ich denke seiner,
Mir blutet's Herz.

Kraft hab' ich keine
Als ihn zu lieben,
So recht im Stillen.
Was will das werden:
Will ihn umarmen
Und kann es nicht.

721.

An K. A. Varnhagen von Ense.

Weimar, den 21. März 1816.

Durch eiligen vorläufigen Dank für die mir übersendeten Gedichte [1]), von denen ich mir viel Freude verspreche, so wie durch endliche Zurücksendung der nur zu lang bei mir verwahrten Papiere [1]) wünschte ich Sie zu überzeugen, daß Ihre freundlichen Mittheilungen mir stets höchlich willkommen sind. Jener Darstellung eines wirklich einzigen Feldzuges [2]) verdanke ich sehr viel Unterhaltung und Belehrung. Es ist höchst verdienstlich, so ganz frische Thaten, Ereignisse und Gesinnungen aufzuzeichnen, damit das Wunderbarste recht lebendig der Nachwelt erhalten werde. Die deutschen Erzählungen [3]) haben einen besondern, ernst-angenehmen Character, den ich mich näher zu bezeichnen kaum getraue.

Ihrer Frau Gemahlin bitt' ich mich auf das angelegentlichste zu empfehlen. Ich hoffe, es soll mir denn doch zuletzt gelingen, das werthe Paar, das mir seit so vielen Jahren mit herzlichem Antheil unsichtbar zur Seite ging, zusammen zu sehen, um meinen Dank für so vielfache Aufmerksamkeit einigermaßen abzutragen. Unter den aufrichtigsten Wünschen für Ihr dauerndes Wohl empfehl' ich mich Ihrem freundlichen Andenken.

1) Tübingen 1816.

1) Vergl. Goethe's Briefe an Varnhagen von Ense vom 10. December 1811.
2) Geschichte der Kriegszüge des Generals von Tettenborn während der Jahre 1813 und 1814. Ebend. 1814.
3) Ebend. 1816.

722.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 26. März 1816.

Vor einigen Tagen kam mir zufällig die erste Ausgabe meines Werther in die Hände, und dieses bei mir längst verschollene Lied fing wieder an zu klingen. Da begreift man denn nun nicht, wie es ein Mensch noch vierzig Jahre in einer Welt hat aushalten können, die ihm in früher Jugend schon so absurd vorkam. Ein Theil des Räthsels löst sich dadurch, daß Jeder etwas Eigenes in sich hat, das er auszubilden gedenkt, indem er es immer fortwirken läßt. Dieses wunderliche Wesen hat uns nun tagtäglich zum Besten, und so wird man alt, ohne daß man weiß wie oder warum. Beseh' ich es recht genau, so ist es ganz allein das Talent, das in mir steckt, was mir durch alle die Zustände durchhilft, die mir nicht gemäß sind, und in die ich mich durch falsche Richtung, Zufall und Verschränkung verwickelt sehe. —

Mein Rhein- und Maynheft ist geschlossen, die Versendung durch Zufälligkeiten aufgehalten. Es ist redlich gemeint, und wird am Ende mir am meisten nützen; denn es giebt mir einen Maßstab, was denn auch in diesem Falle von vernünftigen Wünschen und Vorsätzen zu Stande komme. Ich fürchte, es wird

nicht viel sein. Daß ich diese Arbeit übernommen, reut mich nicht, besonders, da ich diese Tage manche frühere, auf Reisen gesammelte Acten wiederfand. Nur fand ich bei meiner Rückkehr niemals Muße zur Redaction und auch diesmal nur mit größter Anstrengung. — Der Hergang der Kunst durch das Mittelalter und gewisse Lichtpunkte bei der Wiedererscheinung reiner Naturtalente haben, hoff' ich, durch meine Darstellung gewonnen. Nur werden leider die schreibseligen Legionen Deutschlands meine Erndte, wie sie auch sein mag, sehr geschwind ausdreschen, und mit den Strohbündeln als reichen Garben am patriotischen Erndtefest einherstolziren. —

In eine sehr große wissenschaftliche Thätigkeit werde ich versetzt durch unseres Großherzogs Verlangen, unsere durch die ungeheueren Kriegsschicksale wundersamst erretteten Anstalten energisch belebt zu sehen. Da muß ich nun alles zusammennehmen, was ich weiß und will. Du sollst mancherlei erfahren. Aber, was ich Dich ersuche, schreibe doch oft vom Theater, in welches Du einen so reinen, tüchtigen und doch so gutmüthigen Blick hast. —

Wie es diesen Sommer mir mit einer Badereise ergehen wird, weiß ich noch nicht. Bei unseren neuen Organisationen ist mir auch in meinem Kreise manches Mühsame und Verwickelte zugefallen, weswegen ich vor Pfingsten, ja vielleicht gar vor Johanni nicht von der Stelle kann. Sage mir von Zeit zu Zeit von Deinen Planen; vielleicht kann ich mich danach richten.

723.

An Luise Seidler.

Weimar, den 27. Mai 1816.

Aendern Sie, liebe Freundin, nichts an dem Bilde, bis wir die Sache nochmals besprechen. Am besten wäre es, Sie besorgten einen Streifen Papier, so groß als der Raum des Pflasters, und wir verabredeten einen genauen Carton. Die Sache ist schwieriger, als man denkt. Gestern Abend war es wirklich recht schön.

724.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Weimar, den 5. April 1816.

Ew. Excellenz haben die Güte, beikommenden Aufsatz mit geneigter Aufmerksamkeit durchzulesen. Ich habe mich so lange damit beschäftigt, daß ich ihn nicht mehr beurtheilen kann. Sollte noch irgend eine Auskunft nöthig sein, so bitte ich, es anzuzeigen, so wie ich denn auch die Concepte der gnädigsten Resolutionen zu sehen wünsche, damit dieses unser Fundamentalgesetz für künftige Zeiten einstimmig gegründet werde. Die merita causae überdenke ich Tags, auch wohl Nachts, wenn der Schlaf sich zu früh entfernt. Unsere Angelegenheiten überhaupt verdienen und fordern es; Serenissimi Antheil ist groß, die Sache wichtig, sie hat guten Grund, wird aber doch für den Augenblick aus dem Stegreif behandelt. Ich werde nicht verfehlen, derselben meine größte Aufmerksamkeit zu widmen. Das Currente, Unbedenkliche werde ich gleich abthun, in bedeutenden Dingen Ew. Excellenz gütigen Rath und Beistimmung erbitten, und von Zeit zu Zeit Registrande und Acten, die freilich ein etwas buntes Ansehn haben, zu geneigter Durchsicht und Billigung vorlegen.

725.

An E. Chr. F. A. Schleiermacher [1]).

Weimar, den 5. April 1816.

Die vor einiger Zeit gefällig angekündigte Sendung des doppelten Exemplars eines höchst merkwürdigen, ja einzigen monstrosen Schädels ist glücklich angelangt. Der Großherzog, mein gnädigster Herr, sieht dadurch einen seiner angelegentlichsten wissenschaftlichen Wünsche befriedigt, und zwar glücklicherweise zu einer Zeit, wo er für die Jenaischen Anstalten auf eine höchst fürstliche Weise sorgt. Ich hoffe nächstens hinüber zu gehen und diese neue Acquisition persönlich einzurangiren. Erlauben Sie mir bei dieser Gelegenheit zu sagen, daß jedesmal, wenn ich die mir untergebenen wissenschaftlichen Sammlungen durchschaue, die Ihrige als ein unerreichbares Muster mir vor Augen steht. Auch habe ich mich nicht enthalten können, sie öffentlich als eine solche anzurühmen. Zugleich erbitte ich mir die Erlaubniß, von Manchem, was bei uns in duplo vorhanden ist, Einiges nach und nach zu übersenden, das vielleicht angenehm sein könnte. Das eintretende Frühjahr fordert wieder zur Revision der Cabinete auf. Vorläufig sende ich nächstens ein Paar der vorzüglichsten Cameen des Wiener Cabinets in Gypsabguß, welche zusammengehalten mit den Nachbildungen bei Eckhel, höchst belehrend sind. In Erwiederung des monstrosen Schädels werde ich sodann einen von denjenigen senden, welche wir zwischen hier und Jena aus einem hochgelegenen Grabhügel ausgegraben. Hofrath Blumenbach erklärt diese Nation für eine der schönst geformten. Die Familienähnlichkeit der sämmtlichen Aufgefundenen

---

1) Geh. Cabinetsrath zu Darmstadt. Vergl. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 32. S. 111. Bd. 43. S. 392. Bd. 50. S. 226.

ist höchst merkwürdig. Sie scheint in den frühesten Zeiten unsrer Aera sich von der Ostsee nach Thüringen gezogen, und auf der Höhe zwischen der Saale und der Ilm ihr Wesen getrieben zu haben. Nun aber füge ich noch eine Bitte hinzu, deren Vergebung ich wohl hoffen darf, daß Sie die Gefälligkeit haben mögen, mir den monstrosen Schädel nochmals in einem weißen Exemplar, wie er aus der Form kommt, ohne weitere Nachhülfe, geneigtest gewähren mögen. Es werden dadurch die Wünsche unsrer Anatomen erfüllt, welche die Vergleichung mit gesunden Schädeln so weit, als möglich, verfolgen möchten.

726.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 14. April 1816.

Vom Staatsrath Schulz habe ich einen allerliebsten Brief. Wenn die Deutschen sich einer allgemeinern Untheilnahme befleißigen und auf eine häßliche Art dasjenige ablehnen, was sie mit beiden Händen ergreifen sollten, so ist der Einzelne wirklich himmlisch, wenn er treu und redlich Theil nimmt und freudig mitwirkt. —

Bei unseren neuen Einrichtungen zu Jena werde ich einen ganzen chromatischen Apparat aufstellen, an den noch keine Acadamie der Wissenschaften gedacht hat. Bei dieser Gelegenheit sollen sie allerlei hören. Doch ist in solchen Dingen nichts mit Gewalt zu thun. Man muß abwarten, bis eine Meinung wie eine Contagion die Menschen ergreift.

Fahre ja fort mit Deinen Theater-Rezensionen. Es mag freilich bei euch wunderlich aussehen, wenn man über ein so nacktes und herkömmliches Stück, wie Clavigo [1]), nicht Herr werden kann. Ferner ist es eine recht deutsche Art, zu einem Gedicht oder sonstigem Werke den Eingang überall, nur nicht durch die Thüre, zu suchen. Ich habe Zeit meines Lebens Gelegenheit genug gehabt, mich zu verwundern, daß vollkommen gebildete Personen ästhetische oder höhere sittliche Zwecke durchaus nicht anzuerkennen wissen. Ich möchte keinen Vers geschrieben haben, wenn nicht tausend und aber tausend Menschen die Productionen läsen, und sich etwas dabei, dazu, heraus oder hinein dächten.

Der Faust [2]) mag euch noch in künftigen Monaten manche confuse Stunde bereiten. Wenn Du fortfährst, so grob zu sein, wie gegen die unlustige gräfliche Person, so wirst Du schon was zu Wege bringen. Das geist- und sorgenlose Wesen ist in solchen Fällen gar häufig. Der unglaubliche Dünkel, in den die jungen Leute jetzt hineinwachsen, wird sich in einigen Jahren zu den größten Narrheiten manifestiren.

Sieh doch manchmal in's Morgenblatt. Dort findest Du von mir einzelne Mittheilungen, die in's Ganze gehen, und wovon Du Dir gewiß manches zueignen kannst. Es liegen überhaupt sehr viele Aufsätze bei mir; sie zu retouchiren und zu publiciren macht mir dieses Frühjahr einigen Spaß. Ist es denn doch der erste Frühling, den man seit langer Zeit ohne Grauen und Schrecken herankommen sieht.

Vergangenen Sonntag hatten wir die große Feierlichkeit der Huldigung. Die Würden, Ehren und Auszeichnungen, die uns da zu Theil wurden, sagten jedem Verständigen mit vernehmlicher Stimme, daß er sich in der ersten Zeit nicht selbst angehören werde. Mir wird indessen die heiterste Aufgabe zu Theil. Mir liegt nichts ob, als was ich gut verstehe, und ich fahre nur fort dasjenige zu thun, was ich seit vierzig Jahren gethan habe, mit auslangenden Mitteln, großer Freiheit und ohne Qual und Haß. In den ersten Monaten komme ich nicht von hier weg. Wenn Du also nach dem Rhein gehst, so richte Dich ein, einige Tage zu verweilen, damit wir unsere Zustände wechselseitig aufklären und einander nützlich und behülflich sein mögen. —

Die letzte leere Seite mögen einige Verslein einnehmen, zu beliebigem Gebrauch.

Das Publikum.

Wir haben Dir Klatsch auf Geklatsche gemacht,
Wie schief!
Und haben Dich schnell in die Patsche gebracht,
Wie tief!
Wir lachen Dich aus,
Nun hilf Dir heraus!
Ade.

Herr Ego.

Und red' ich dagegen, so wird nur der Klatsch
Verschlimmert;
Mein liebliches Leben, im nichtigen Patsch,
Verkümmert.
Schon bin ich heraus;
Ich mach' mir nichts draus!
Ade.

727.

An K. L. v. Leonhard.

Weimar, den 29. April 1816.

Sie verzeihen, daß ich in so langer Zeit nichts von mir hören lassen. Zur Entschuldigung möge mir dienen, daß seit einem Vierteljahr bei mir so viel im Innern vorgegangen, daß man kaum den

1) S. dies Trauerspiel in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 10. S. 49 u. f.
2) S. Ebend. Bd. 12.

Blick nach außen wenden durfte. Auch hatte ich, gleich nach Empfang Ihres werthen Schreibens begonnen, die an mich erlassene Frage etwas umständlich, wie sie verdient, zu beantworten: ob man nämlich die Edelsteine abgeschlossen für sich behandeln, und ihnen in der Natur gewisse Entstehungsepochen anweisen könne?

Schon früher, als Sie einer solchen Arbeit gegen mich erwähnten, habe ich darüber nachgedacht, kann aber nicht in's Reine kommen. Mir scheint, als wenn die Natur, wie sie im anorganischen Reiche die höheren chemischen Wirkungen niemals aufgeben kann, auch in jeder Zeitepoche die Veredlung an Form und Farbe u. s. w. sich vorbehalten habe, da sie ja in den letzten Kalk- und Mergelepochen die schönsten und reinsten Bergkrystalle zu bilden vermochte. Im Ganzen wäre jedoch wünschenswerth, daß Sie Ihre Bearbeitung dieses Gegenstandes an Ihre Untersuchungen über das Vorkommen überhaupt anschlössen, damit man erführe, wie in den anerkannten Bildungsepochen unserer Erde auch diejenigen Körper, die wir Edelsteine nennen, nach und nach zum Vorschein kommen. Doch wird es immer schwer werden, hier eine Grenze zu ziehen, weil die Veredlung an Form, Durchsichtigkeit, Härte und Farbe entweder zusammen oder doch theilweise den Mineralkörpern mehr oder weniger zukommt, sobald sie, gasförmig oder sonst aufgelöst, in Freiheit gesetzt, in den erforderlichen Räumen sich wieder zu verkörpern Gelegenheit finden. Ferner giebt es ja unter den ursprünglichen Gebirgsmassen und Gangarten solche, die gar wohl verdienen, edel genannt zu werden, wie z. B. die Adulare. Im Gegentheil scheint nach den zu uns gekommenen Nachrichten der Diamant ein spätes Erzeugniß, und wenn wir bedenken, welche ungeheure Gebirge noch jetzt vom Meere bedeckt und gebildet werden, so dürfen wir vermuthen, daß noch bis auf den heutigen Tag solche Veredlungen vor sich gehen, wie wir denn auch in alten Gruben Krystalle von Rothgültigerz auf Stempeln angeschossen gefunden haben.

Nach allen diesen Betrachtungen scheint es mir schwer, ein ächtes Naturverhältniß aufzufinden, in welchem die Edelsteine unter sich betrachtet werden könnten. Ja, wenn man bedenkt, daß sie zuerst blos aus Liebe zu Zierde und Putz zusammengestellt worden, und der Türkis wegen seiner angenehmen Farbe auch einen Platz unter ihnen fand, so scheint mir dieses dahin zu deuten, daß sie wohl Jemand zum Gegenstand seines Studiums machen könne, aber nur in empirischer Hinsicht, als etwa um des Handels willen, oder sonst aus Neigung zu der hohen Schönheit dieser Naturgegenstände. Wir haben hiervon ein Beispiel an Brückmann und dessen hinterlassenen Sammlungen; auch er konnte keine Grenze ziehen, und die fremdartigsten Köper liegen in einem Schmuckkästchen beisammen.

Auf alle Fälle werden Ihre Untersuchungen gar manches Schöne und Belehrende zu Tage fördern, weil, wie schon erwähnt, die Hauptlehre vom Vorkommen dabei gewinnen muß, womit ich mich zu erfreuen bitte.

728.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 3. Mai 1816.

Es freut mich, daß Wolff gefallen hat, und durch Dich zu wissen, wie und warum. Die Weimarischen Schauspieler gelten am mehrsten, wenn sie mit einander wirken. Es ist mir aber lieb zu hören, daß auch der Einzelne etwas vom Ganzen mit sich fortträgt. Anno 1803 im August kamen zwei junge Leute, Grüner und Wolff, hierher. Die Gesellschaft war in Lauchstädt. Ich hatte Zeit und Humor, und wollte einen Versuch machen, diese beiden, ehe jene zurückkam, auf einen gewissen Punkt zu bringen. Ich dictirte die ersten Elemente, auf welche noch Niemand hingedrungen ist. Beide ergriffen sie sorgfältig, und Wolff ist davon nie gewankt und gewichen, deswegen er auch Zeitlebens die schönste Sicherheit behalten wird. Daß Grüner in Wien sich zum mächtigen Schauspieler, ja zum Director aufgeschwungen, zeigt, daß er auch an einem gewissen Fundamente gehalten habe. Beide waren mit Glauben und Neigung zu mir gekommen, der eine den Militär-, der andere den Kaufmannsstand verlassend, und beide haben es nicht übel getroffen. Vor einigen Tagen, als ich alte Papiere ausklopfte, fand ich noch das Concept von jenem Catechismus oder a b, ab; vornehmer könnte man es auch Euklidische Elemente nennen. Vielleicht verführen mich diese Bogen[1]), daß ich die Sache nochmals durchdenke. Sie gehen nicht weit hinein, denn die Gesellschaft kam zurück und nun mußte alles practisch werden. Wir hatten aber damals so viel Lust zu leben und zu theatrisiren, daß mich im Winter ein Theil der Gesellschaft in Jena besuchte, um unsere Uebungen fortzusetzen. Durch den Schnee war die Schnecke[2]) impracticabel geworden. Grüner verlor das Heft, das er in der Tasche als einen Talisman trug, welches er aber einige Tage nachher wieder bekam, indem er in allen Schenken Lärm geschlagen, und es glücklicherweise ein Fuhrmann auf-

1) S. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 44. S. 296 u. f.
2) Ein Berg in dem Mühlthal bei Jena.

gelesen hatte. Wenn Du Demoiselle Maas siehst, so erinnere sie freundlich an diese Geschichten, die sie auch mit erlebt hat, und nicht ohne einiges Vergnügen. Ich war ihr nämlich sehr gewogen wegen ihrer großen Ruhe und allerliebsten klaren Recitation, deshalb ich einmal in einer Probe vom Tell entsetzlich böse über sie wurde, weil sie sich, Gott weiß warum, maulfaul erwies. Du siehst, mich hat Deine freundliche Nachricht in frühere Zeiten hingewiesen, wo das rein und richtig gewirkt wurde, was späterhin fortwirkt. So lebe ich jetzt auf eine eigene Weise in meinem sicilianischen Leben, und sehe nun jetzt erst, was zehn Wochen in diesem Lande auf mich gewirkt haben.

Nun zu einem andern Texte. Wenn man Dir künftig von meiner Krankheit berichtet, so glaube es nicht; sagt man Dir, ich sei todt, so denke es nicht. Mit dem letzten, was zu Dir gekommen ist, verhält es sich freilich etwas wunderlich, deshalb merke nun auf. Das Fest der Huldigung sollte am Sonntag Palmarum den 7. April vor sich gehen, und so eigentlich der Schlußstein eines neuen Gewölbes nach vielen zerstörenden Leiden eingesetzt werden. Den 2. April wurde ich von einem wunderlichen, nicht gefährlichen, aber doch starken rheumatischen Uebel befallen, daß ich mich zu Bette legen mußte. Nach meiner Einsicht schien es beinahe unmöglich, den 7. an meinem Platze zu sein. Da fiel mir glücklicherweise ein Napoleonischer Spruch in's Gedächtniß: l'Empereur ne connait autre maladie que la mort, und ich sagte daher, daß ich, wenn ich nicht todt wäre, Sonntag um 12 bei Hof erscheinen würde. Es scheint, daß der Arzt und die Natur sich diesem tyrannischen Spruch zu Gemüthe genommen haben; denn ich stand Sonntag zur rechten Stunde an meinem Platze, rechts, zunächst am Thron. Zugleich konnt' ich noch bei Tafel allen mir obliegenden Schuldigkeiten genug thun. Nachher aber zog ich mich wieder zurück, und legte mich in's Bette, um zu erwarten, bis etwa der kategorische Imperativ uns wieder auf Leib und Leben hervorriefe. Bis jetzt ist es auch recht gut gegangen. Ich hatte mich schon früher resignirt, bis Johanni zu Hause zu bleiben, denn die vor Jahr und Tag nach Außen gewendeten empirischen Gewalten wenden sich auf Gottes Willen jetzt nach Innen; auch nur empirisch, aber wir müssen Gott danken, daß es so ist. Wenn wir jetzt zu Hause verharren, so können wir unglaublich viel Gutes thun, weil das sich Neugestaltende immer eine unglaubliche Lust hat sich umzugestalten, um nur einen Schlendrian, über den das ungeheure Unglück uns hinausgehoben hat, wieder mit größter Behaglichkeit einzuphilistriren.

Schreibe mir mit eben der Reinheit und Ruhe, wie sich die Wolff präsentirt, wenn Du sie ohne Vorbild siehst. — Ich kann mit keiner Relation so einig werden, als mit der Deinen. Ich selbst sehe es nicht so gut; denn entweder ich verhalte mich productiv, d. h. ich will, daß derjenige, der es jetzt nicht ganz recht macht, besser machen solle, und ich glaube daran, daß er's besser machen werde; oder ich verhalte mich umgekehrt, daß der Unglaube eintritt, daß ich verfluche, was geschieht, weil ich mich schäme erwarten zu können, daß es besser werden dürfte.

729.

An C. F. Zelter.

Jena, den 21. Mai 1816.

Meine Zustände, nach denen Du Dich erkundigest, sind auf gutem Fuße. Die Oberaufsicht über alle unmittelbaren Anstalten für Wissenschaft und Kunst ist mir mit allem andern, dem Theater u. s. w. geblieben. In utili et honorifico bin ich auch vorgeschritten. — Du siehst, daß ich alle Ursache habe, zufrieden zu sein.

Daß Du dem Epilog zu Essex [1]) Deinen Beifall gönnst, freut mich sehr. Die Wolff hat mich um einen Schluß. Ich wollte das nicht mit Phrasen abthun, studirte die Geschichte und den Roman, woraus das Stück gebildet ist. Nun hätte ich freilich eben so gut eine neue Tragödie schreiben können, als den Epilog, der denn wohl gehaltvoll werden mußte. Denke Dir nun, daß er während der drei Tage der Leipziger Schlacht geschrieben ist, so wird Dir manche ahnungsvolle Zeile noch bedeutender erscheinen. —

Man blickt in ein wunderliches Gewirre, wenn man in die Verflechtung der politischen, moralischen, Kunst-, Handwerks- und Wissenschaftswelt hineinsieht. Alle Vortheile und Nachtheile zu Einer Zeit in allen Fächern. Alles, was Ausdehnung und Vermehrung erleidet, vortrefflich; was Innigung und Einigung bedürfte, nahe dem Untergang. —

Staatsrath Hufeland hat mich sehr freundlich nach Berlin eingeladen, auf künftigen Winter, im Namen des Fürsten Radzivil. Dergleichen Expeditionen werden mir immer unmöglicher. Ich würde nur mir selbst und Anderen zur Last fallen. Mein Befinden verlangt die größte Gleichheit im Leben, im Genießen.

---

1) S. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 11. S. 374 u. f.

730.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Weimar, den 2. Juni 1816.

Meine Neigung zu orientalischen Zierrathen überwindet die Schaam, Ew. Excellenz des Prachtexemplars zu berauben, und eine eherne statt goldener Rüstung auszuwechseln. Gestern Abend habe ich das Werk nochmals recht sorgfältig durchgesehen. Es ist, so weit ich zu beurtheilen vermag, mit Gründlichkeit und gutem Geschmack, ohne prunkende Gelehrsamkeit verfaßt. Haben wir denn ein solches Specimen von Herrn G.. und sollte man denn jenem Herrn auf's Wort glauben, da gerade ja der Mann fehlt, der hier ein gültiges Urtheil fällen könnte? — Hier folgt auch ein Rhein- und Mainheft zu geneigter Aufnahme. Ich bin neugierig, was von dem darin enthaltenen frommen Wünschen sich nach und nach realisirt.

731.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 8. Juni 1816.

Ueber Romeo und Julie steht ein sehr vernünftiger Anklang in Eurer Zeitung. So schwankend und albern das Volk im Ganzen ist, so klären sich doch gewisse richtige Ansichten gar hübsch in einzelnen Menschen auf. Beides ist der großen Bewegung gemäß und den sich so mannigfaltig durchkreuzenden Richtungen.

Meine Geschäfte hier und in Jena gehen einen sehr gemessenen und glücklichen Schritt. Auch von Außen naht sich manches Gute. Ob man gleich nichts voraussagen kann, so melde ich Dir doch wenigstens einen halben Vorsatz, in der Mitte Juli nach Töplitz zu gehen. Ganz ohne Badeausflug bringe ich mich nicht durch, da unser Cimmerischer Sommer mehr niederhält, als aufrichtet. —

Eberwein's Talent kennst Du; es ist ein geerbtes, äußeres, und mit nichts gefüttert. Deswegen klebt's mit Lust an der Erde, und begreift nicht, warum es sich nicht vom Boden heben kann. Er hat das allerletzte Elend von Prosa in einer kleinen Oper componirt, mit Behagen und Selbstgenügsamkeit. Was ich mit Faust vorhatte, sollte er nicht begreifen, aber er sollte mir folgen und meinen Willen thun; dann hätte er gesehen, was es heiße. Diese Menschenrace, die bei so manchen Vorzügen des eigentlichen Besten ermangelt, begreift nicht, warum es mit ihr nicht rucken will. Nun suchen sie es durch Intrigue zu erreichen, und augenblicks verletzen sie durch Dünkel und Ungeschicklichkeit den erworbenen Gönner, und so zerstiebt das Mährchen, ja sie sind rückwärts statt vorwärts gegangen.

Mit unserm Theater sieht's wunderlich aus. Es hat aber ein etwas zähes, und ein immer sich wieder zusammenfindendes Leben. Keine Einigkeit unter den Gliedern; wie sie aber auf's Theater kommen, schwebt ihnen etwas Gemeinsames vor, an das sie sich halten.



732.

An Luise Seidler.

Weimar, den 12. Juni 1816.

Den lieben Jenaischen Freunden und Nachbarn tausend Dank für ihre tröstlichen Worte. Bei dem großen Verluste[1]) kann mir das Leben nur erträglich werden, wenn ich nach und nach mir vorzähle, was Gutes und Liebes mir alles geblieben ist. — Sagen Sie mir, meine Beste, wie sieht es mit Ihrem Bilde aus? Wann sind Sie so weit, daß man darüber weiter einmal berathen kann und soll? Ich würde mit Hofrath Meyer, wenn auch nur auf kurze Zeit, hinüber kommen. Grüßen Sie die Freunde, und bleiben Sie meiner Anhänglichkeit gewiß.

733.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Weimar, den 13. Juli 1816.

In beiliegendem Schreiben wiederholt N.. die fixe Idee, mit der er mich schon bisher geplagt, daß nämlich die Heim'sche Gebirgsfolge des Thüringer Waldes in Glasschränken aufgestellt werden möge. Da ich aber auf dem Vorsatze, daß solche in Schubladen-Schränken, die wir schon seit so vielen Jahren zweckmäßig finden, niedergelegt werden solle, fest bestehen zu müssen glaube, so kann ich solches nicht thun, ohne Ew. Excellenz meine Gründe deshalb vorzulegen, und um Beistimmung zu bitten.

Es mag hingehen, daß die oryctognostische Sammlung in Glasschränken aufgestellt sei; besonders fallen die oberen großen überglasten Räume, wo die Prachtstücke aufgestellt sind, gut in die

---

1) Seiner Gattin, Christiane v. Goethe geborne Vulpius. Sie war den 6. Juni 1816 gestorben. Der Dichter setzte ihr in den nachfolgenden Versen ein schönes Denkmal:

> Du versuchst, o Sonne, vergebens
> Durch die düstern Wolken zu scheinen;
> Der ganze Gewinn meines Lebens
> Ist ihren Verlust zu beweinen.

S. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letz-Hand. Bd. 4. S. 160.

Augen, und so auch die paar oberen Fächer. Je weiter es nun aber herunter kommt, um desto mehr werden die hintersten Exemplare verdeckt, und das unterste Fach ist fast gar nicht zu sehen. So liegen nun oft im Dunkeln, weil sie nach dem System gereiht sind, die prächtigsten Stücke, wie z. B. der Fall mit den Labradoren ist, oder wenigstens war. Rechnet man nun noch hinzu, daß mehrere Schränke gegen das Licht stehen, so würden, wenn es Ausrechnung gälte, zwei Drittel der Sammlung den Augen entrückt erscheinen. Freilich ist das übrige Drittel noch prächtig und imposant genug, und also für die gaffende Menge, der man was vorgaukeln will, immer hinreichender Stoff. Auch einseitige durchreisende Kenner begnügen sich mit dem, was sie sehen, und finden Anlaß zu Belehrung und Bewunderung. Will man aber das Cabinet wirklich benutzen, dann geht erst die Noth an, wie ich sie noch erst bei meinem neulichen Aufenthalt erfahren habe.

Man muß eine Tafel aufstellen, die einzelnen Kästchen herausklauben, die Nummern zu reihen suchen; eine Operation, die immer schwerer wird, je tiefer unten gerade die Mineralien liegen, nach denen man fragt. Der Gehülfe muß sich auf die Erde legen, um die hintersten hervorzuziehen, und wie schwer ist es, ja unmöglich, beim Aus- und Einräumen die Ordnung der Nummern beizubehalten. Ein paar Versuche, das Cabinet in systematischer Reihe zu betrachten, haben mich abgeschreckt, dergleichen je wieder vorzunehmen, und ich bin überzeugt, daß seit dieser Einrichtung das Cabinet in diesem Sinne weder benutzt werde, noch benutzt werden kann. Daß nun auch diese, außer jenen Mängeln noch höchst platzvergeudende Einrichtung auch in den neuen Zimmern rechter Hand beibehalten wurde, geschah nicht nach meiner Ueberzeugung. Doch mochte es der Conformität und des beliebten Scheins wegen hingehen, obgleich die daselbst aufgestellte Suitensammlung keineswegs augenfällig ist, und bei Benutzung derselben nicht einzelne Stücke, sondern ganze Reihen herausgehoben und betrachtet werden müssen.

In Vorgesagtem liegt nun der Grund, warum ich diesen, Platz und Nutzung vergeudenden Unfug nicht wieder erneuert sehen wollte, und die untere, neu einzurichtende Gallerie mit Schränken zu besetzen, den Vorsatz faßte, noch ehe von der Heim'schen Sammlung die Rede war. Meine Absicht ging dahin, die unscheinbaren Gebirgsfolgen aus dem obern Stock herunter in die Schubladen zu nehmen, und augenfälligere, deren es auch wohl giebt, dafür in die Glasschränke einzurangiren. Nun kommt die Heim'sche Sammlung dazu, und wollte man solche in Glasschränke bringen, so würde der untere Raum aufgezehrt, vielleicht nicht einmal hinlänglich sein, anstatt daß ich nach der gegenwärtigen Einrichtung die Bergrath Voigt'sche Suite des Thüringer Waldes und die Fichtelbergische hier unterzubringen hoffe. Es ist ein bloßer Wahn, daß man sich einbildet, eine solche Reihe mit dem leiblichen Auge übersehen und ihr folgen zu können, und noch sogar, wie N.. will, in einem Augenblick, welches gerade das Flüchtige und Unzulängliche solchen Aufstellens ausspricht. Und bedenkt man das, was ich eben von der Verborgenheit des größten Theils der oryctognostischen Sammlung gesagt habe: so wird man sich überzeugen, daß auf diese Weise die Heim'sche Sammlung für ewig vergraben sein müßte.

Geh. Rath Heim that einen Vorschlag in einem Briefe an N.., welcher viel vernünftiger ist, aber noch mehr Raum erfordert. Die Mineralien sollten auf lange Tafeln gelegt werden, dahinter Schränkchen, deren Thüren sich aufwärts aufklappen ließen, da man denn freilich, daran hingehend, die ganze Folge übersehen könnte. Wer aber einigermaßen die Custoden und ihre Behandlungsweise kennt, wird sich überzeugen, daß in einigen Jahren Staub und Spinnen die Oberhand nehmen würden. Was auch die Besuchenden, die flüchtig überschauenden Fremden Herrn N.. mögen gesagt haben, ich bleibe doch des Glaubens, daß eine jede Folge dieser Art nicht mit den Augen des Leibes, sondern des Geistes beschaut werden müsse. Dazu ist eigentlich der Catalog. Ich hab' ihn durchgelesen und weiß genau, welche Rubriken ich vorerst vornehmen werde. Man zieht alsdann die Schubladen heraus, die ohnehin numerirt sind und sich auf den Catalog beziehen müssen. Sind es mehrere, die man zu übersehen wünscht, so sind Gestelle und Tafeln bereit, welche man in's beste Licht setzt; und so kann man, wenn man will, die ganze Folge auf's bequemste betrachten.

Ich war über diesen Gegenstand so weitläuftig, weil ich wünschte, Ew. Excellenz die Lage der Sache ganz genau darzustellen, und auch für die Folge die Ursache des Verfahrens bei den Acten aufzubewahren. Denn des guten N.. Refrain wird ewig sein: Glasschränke, Glasschränke! wobei er die Unart mit vielen Menschen theilt, daß nichts, als was er besitzt oder gethan hat, etwas gelten soll, wodurch er trotz seiner guten Eigenschaften oft unerträglich wird. — Wir wollen sehen, ob wir ihn im Zaume halten, denn er ist in den Eigenwillen diese letzten zehn Jahre her so recht hineingewachsen.

734.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 19. Juli 1816.

Ew. Königl. Hoheit vermelde ich schuldigst Nachstehendes, was von einiger Bedeutung in meinem Kreise vorgefallen. 1) Die Zeichenschule im Jägerhause ist eröffnet worden, und sogleich hat sich der Vortheil der Einrichtung hervorgethan, daß man die Schüler in Classen ordnete. Dadurch ist die Ruhe auf einmal entschieden, und die Aufmerksamkeit hergestellt. Der Eifer unter den Kindern ist groß; wir wollen suchen, diesen Sommer über so viel Feuer in die Sache zu bringen, daß der Winterfrost allenfalls überwunden werden kann. 2) Das Heim'sche Cabinet ist in sieben Kisten in Jena angelangt, die Einrichtung des Zimmers, wo es aufgestellt werden soll, durch Umstände verzögert. Der Catalog zeigt von unglaublicher Aufmerksamkeit des Mannes auf diese Gegenstände. 3) Döbereiner richtet sich ein. Seine große zeitgemäße Thätigkeit macht Freude. Er spricht nicht ein Wort, das nicht belehrend wäre. Ew. Hoheit haben ihn gut gebettet, und er wird uns bleiben. 4) Das Stück Garten, der Sternwarte gegenüber, lassen wir nicht aus den Augen; die Forderung von 400 Rthlr. für 79 Quadratruthen Fläche ist freilich unverschämt. 5) Die Medaillen von Paris sind auch zu uns gelangt. Ew. Hoheit haben sie gesehen, man kann damit sehr wohl zufrieden sein. Das Gewand nimmt sich recht gut aus, doch konnten wir uns mit dem vorgeschlagenen Lorbeerkranze nicht befreunden, und haben darauf gestimmt, daß es bei der ersten Bestellung sein Bewenden haben möge.

735.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 19. Juli 1816.

Kaum hattest Du mich verlassen, als der Versucher zu mir trat und zwar in mancherlei Gestalt, und so gelang es ihm, mich zu überreden, daß ich nach Baden am Rhein gehen müsse, wohin ich mich auch morgen über Würzburg und Heidelberg begebe. — Die vielfache Geschäftigkeit des Ordnens und Ablösens hat mich um die letzten Tage betrogen, womit ich denn sehr zufrieden bin, denn aufrichtig zu gestehen, meine Lage ist mir noch gar zu fremd und wunderlich. Mache Dich nun, sobald als Wiesbaden seine Pflicht gethan hat, rheinaufwärts, wo wir uns dann wohl irgendwo treffen. Hofrath Meyer geht mit mir. Es wäre sehr löblich, wenn ich einen Brief von Dir bei den Gebrüdern Boisserée in Heidelberg fände.

736.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 22. Juli 1816.

Unter'm 19. ist ein Brief an Dich abgegangen, worin ich meinen Entschluß nach Baden zu gehen vermeldete. Cotta hatte mir daselbst im Badischen Hofe ein Quartier bestellt. Heute erhalte ich Deinen lieben Brief, der mir anzeigt, daß Du mir in Wiesbaden in der Rose gleichfalls ein Unterkommen besorgt hast. „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen," wer weiß aber, welche ich beziehen werde, da man mir heute durch einen Boten in Tennstädt das dritte bestellt hat. Wende das Blatt um und lies die lamentable Geschichte [1]). Was der Mensch denkt, wird anders gelenkt, es sei nun, daß sich die oberen oder unteren Dämonen darein mischen. Sobald ich in Tennstädt angelangt bin, in Gottes großer Kaserne mein Käfterchen (nach neuer deutscher Mundart meine Kofe) bezogen habe, sende ich einen Brief an Dich. Denn dieses Tennstädt liegt nicht außerhalb der Welt. Du findest es auf jeder Postcharte, zwischen Langensalza und Weissensee, auf dem Wege nach Leipzig. Ich sehne mich unsäglich in's Wasser, und zwar diesmal in Schwefelwasser; denn weder Gelenke noch Haut wollen mehr dem Willen gehorchen, und spielen ihr eigenes unbequemes Spiel. —

Es ist mir diese Tage viel Gutes und Liebes widerfahren. Aelter gewordene, seit 25 Jahren nicht gesehene Freunde kamen unversehens, und freuten sich, vieles an der alten Stelle und manches Vorgeschrittene vorschreitend zu finden. Am Abend des 20., da ich mit Protest zurückgewiesen wurde, fand' ich Chladni, der die Meteorsteine und die Klangfiguren hartnäckig durcharbeitend sich ein großes Verdienst macht. Er arbeitet für eine Zeit, wo man sich wieder freuen wird, von Anderen zu lernen und dankbar zu nutzen, was sie, durch Aufopferung ihres Lebens, mehr für Andere als für sich gewonnen haben. Wenn man jetzt sogar vorzüglichen Menschen von etwas spricht, was sie durch Ueberlieferung lernen sollten, so versichern sie: sie hätten noch nicht Zeit gehabt, es zu untersuchen. Gebe Dir Gott wenige gelehrige Schüler, damit doch etwas von Deinen Tugenden auf der Erde bleiben möge; die anderen aber, die sich dem Höchsten gleichstellen, indem sie auf den ersten Stufen krabbelnd dem Schein huldigen, die laß ja in ihrer Behaglichkeit, denn es wäre Sünde, ihre Welt zu zerschlagen.

Man sollte eigentlich nicht wiederkehren, wenn man abgeschieden ist; doch diesmal gelang es mir noch, der Unterschied war nur um wenig Stun-

1) S. die Nachschrift zu diesem Briefe.

den. Indessen ist es doch wunderbar, das Leben krallt sich gleich wieder an, und ich habe gerade durch die Hast des Zustandes, weil man mich gleich wieder zu verlieren gedenkt, so viel erfahren und gewirkt, als sonst in Wochen. In meinem Hause sieht's ganz freundlich aus. August [1]), wie Du ihn kennst, greift in Alles ganz verständig ein. Wir haben in wenigen Stunden Fundamente zu künftigen Winterunterhaltungen gelegt. Chemische und physische Förderniffe sind mir auch geworden, so daß ich nicht weiß, ob ich mich beklagen soll, heute Abend nicht in Würzburg einzutreffen.

P. S. Am 20. dieses früh 7 Uhr fuhr ich von hier ab, um 9 Uhr, kurz vor Münchenholzen, warf der ungeschickteste aller Fuhrknechte den Wagen um, die Achse brach, und der gute Meyer wurde an der Stirne beschädigt. Das heftige Bluten der Wunde schien mir bedenklich. Wir rafften uns, so gut wir konnten, aus dem Wagen. Hier war nichts zu thun, als Succurs von Weimar zu berufen, welcher dann auch nach einigen Stunden ankam, die wir glücklicherweise bei heiterm Himmel im Freien zubrachten. Meyer's Wunde hat nur die Haut gespalten und ist nicht gefährlich, doch unter vierzehn Tagen an keine vollendete Heilung zu denken. Daher würde eine ohnehin etwas weitausgreifende Reise verspätet, und ich habe mich daher, um den besten Monat nicht zu verlieren, ganz kurz entschlossen, nach Tennstädt zu gehen. — Was mir den Gedanken sehr angenehm machte, war die Nähe von Weimar. Sobald Hofrath Meyer geheilt ist, folgt er nach.

737.

An C. F. Zelter.

Tennstädt, den 9. August 1816.

Meyer ist beinahe geheilt und wieder bei mir. Das Bad bekommt mir sehr wohl. Es ist ein Schwefelwasser, das sich dem Weilbacher beinahe vergleicht. Es wird gebadet und getrunken. Der Ort, ein heiteres Landstädtchen, nach sächsischer Art, ist sehr anmuthig gelegen. Auf den nächsten Höhen sieht man den Ettersberg und Inselsberg; man findet sich recht mitten in Thüringen. Auch gelingt mir manche Arbeit. Unser Rochusfest von 1814 ist so gut als fertig. Es soll den zweiten Heft [2]) beleben. Ich möchte Dir es gern vorlegen, daß es recht vollständig würde. Einiges mag mir entgangen sein. Daß Du meine Ableitung der neuen Kunst aus der alten so freundlich aufnimmst, freut mich sehr. Ich bin mir überzeugt, einen guten Grund gelegt zu haben. Dein Parallelism mit der Musik ist sehr willkommen. — Schreibe ihn mir doch etwas ausführlicher für's zweite Heft, damit das Fruchtbare solcher Ansichten erscheine. Denn die lieben Deutschen kenn' ich schon: erst schweigen sie, dann mäkeln sie, dann beseitigen, dann bestehlen und verschweigen sie. —

Mir ist es wundersam und rührend zu sehen, was wir für arme Narren sind, die wir es so bitter ernst nehmen, und doch sind wir, im besten Sinne, Narren in unsrem Sack. — Plane mag ich nicht machen. Unter vier Wochen geh' ich hier nicht weg, wenn mich der Engel des Herrn nicht beim Schopfe faßt.

1) Goethe's Sohn.
2) Von Kunst und Alterthum. S. den Aufsatz St. Rochusfest zu Bingen in Goethe's Werken. Bd. 43. S. 247 u. f.

738.

An C. F. Zelter.

Tennstädt, den 28. August 1816.

Meinen Geburtstag feiere ich in besonderer Einsamkeit. Hofrath Meyer, der vier Wochen bei mir verweilte, und Geh. Rath Wolf, der auf anderthalb Tage einsprach, gingen heute früh weg, und so bin ich mir selbst überlassen. Beide genannte Männer, jeder von großen Vorzügen, sind im Umgang die verschiedensten. Der erste, obgleich seiner Sache eben so gewiß wie der andere, wird niemals eine Gesellschaft verderben, weil er zu schweigen und zu lenken weiß; der zweite dagegen hat sich auf die seltsamste Weise dem Widerspruch ergeben, daß er alles, was man sagen kann, ja alles, was dasteht, hartnäckig verneint, und einem, ob man gleich darauf gefaßt ist, zur Verzweiflung bringt. Eine solche Unart wächst von Jahr zu Jahr, und macht seinen Umgang, der so belehrend und förderlich sein könnte, unnütz und unerträglich; ja man wird zuletzt von gleicher Tollheit angesteckt, daß man ein Vergnügen findet, das Umgekehrte zu sagen von dem, was man denkt. Man kann sich vorstellen, was dieser Mann als Lehrer, in früherer Zeit, trefflich muß gewirkt haben, da es ihm Freude machte, tüchtig positiv zu sein.

Deinen Aufsatz über Mad. Catalani, Milder und Mara habe ich mit Freuden gelesen. Die Menschen begreifen niemals, daß schöne Stunden, so wie schöne Talente, müssen im Fluge genossen werden. Wie absurd sich die Leipziger bei dieser Gelegenheit benahmen, haben Dir die Zeitungen schon verkündigt. Es thäte noth, daß man solchem verfluchten Volke die Gaben Gottes in Spiritus aufhübe, damit sie solche, bei Gelegenheit, vergleichen und eine der andern unterordnen könnten.

Die alte niederländische Kunst, wie Du sie in Heidelberg geschaut hast, wird Dir großer Gewinn sein, eben weil Du damit nicht fertig werden willst. Lies mein Heft wieder und immer noch einmal, eben weil Du die Sache selbst gesehen hast. Ich wollte diese Angelegenheit nicht abthun; denn wer kann und darf das? Ich weiß auch, daß Niemand recht mit mir zufrieden ist; aber das weiß ich auch, daß der Verstand hier einen Weg in's Holz finden kann.

Ich bin in diesen Tagen veranlaßt, einige Blicke in's Deutschthum zu lenken, und nach meiner Art kann ich nicht lassen, sogleich einige Schritte zu thun. Kann ich Dir dabei etliche Balladen erhaschen, so soll es mein größter Gewinn sein. Der Angelegenheit selbst will ich auch gern dienen; nur ist mir das Betrübteste, daß die Deutschen nicht immer deutlich wissen, ob sie volle Weizengarben oder Strohbündel einfahren.

St. Rochus-Fest ist, in dieser meiner Reise-Canzlei, endlich auch zu einer dritten, recht reinlichen Abschrift gelangt. — Ich wiederhole, daß ich Dir das Manuscript vorlegen möchte. Es ist zwar eigentlich keine stumpfe Stelle drinnen, aber manches könnte ausführlicher sein, ob ich gleich zufrieden bin, daß meine productive Sinnlichkeit noch so weit reichen konnte. Deßhalb melde ich, daß wenn die Dämonen nicht wieder grillenhafte Streiche spielen, ich den 11ten September in Weimar zu sein hoffe, wo Du denn einkehren und nach Belieben verweilen könntest; denn das Leben wird immer kürzer und nimmt die Art an sybillinischer Blätter.

739.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 15. September 1816.

Ew. Königl. Hoheit Gedanken, unserer freien Zeichenschule eine Vorschule auf dem Gymnasio, so wie auf anderen Schulanstalten zu geben, habe ich sogleich mit Meyer und Peucer besprochen. Ersterer wird darüber etwas aufsetzen, letzterer wird zur Ausführung sowohl, als seine Collegen, gern die Hand bieten, um so mehr, als das Oberconsistorium schon aus eigener Bewegung den Versuch gemacht hat, in Buttstädt eine Zeichenschule zu gründen, der recht gut gelungen ist. Vorschläge zur Einrichtung des Ganzen werden, sobald sie einigermaßen reif sind, unterthänigst vorgelegt werden.

Den ersten Band Wieland'scher Briefe [1]) lese ich mit großem Interesse. Sehr angenehm ist es, die Natur, die man im Alter gekannt, in der Jugenderscheinung zu sehen. Höchst merkwürdig ist die klare Selbstkenntniß in so jungen Jahren. Die heitere Nachgiebigkeit und zähe Hartnäckigkeit, zwischen denen sein Wesen sich bis in die spätesten Jahre bewegte, ist auch hier schon ausgesprochen.

1) Wieland's ausgewählte Briefe. Zürich 1815 bis 1816. 4 Bde.

740.

An C. v. Schreibers.

Weimar, den 7. October 1816.

Ich habe die Ehre, bei meiner Rückkunft von einer Badereise Ihnen schleunigst zu vermelden, daß die in Ihrem geneigten Schreiben vom 28. Juli angezeigte Sendung, in dem besten Zustande, zur rechten Zeit hier angekommen. Ihre Königl. Hoheit erkennen Ihre abermaligen Bemühungen mit dem vollkommensten Danke. Auch ich, für meine Person, habe Ursache, für die neue Bereicherung unserer Sammlungen mich dankbarlichst auszudrücken. Habe ich eine Stelle Ihres Briefes recht verstanden, so kann es mit einer neuen Anweisung auf die zu entrichtende Summe noch einigen Anstand haben. Sollte es aber nöthig werden und Zahlungen zu leisten sein, so bitte ich, mich gefälligst davon zu benachrichtigen, da ich dann die baldige Besorgung nicht verfehlen werde. Mehr sage ich nicht, damit diese verspätete Briefschuld sogleich abgetragen sei, ob ich gleich über die einzelnen Theile und Sendungen mein Vergnügen und Anerkennung auszusprechen hätte.

741.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 14. October 1816.

Den neuen Abdruck der Pflanzen-Metamorphose [1]) sende ich hierbei. Wenn Du das Werklein in ruhiger Zeit wieder liesest, so nimm es nur symbolisch, und denke Dir immer dabei irgend ein anderes Lebendige, was sich aus sich selbst fortschreitend entwickelt. Ich habe diese Tage Linné's Schriften wieder vorgenommen, in denen er die Botanik begründet, und sehe jetzt recht gut, daß ich sie auch nur symbolisch benutzt habe, d. h. ich habe diese Methode und Behandlungsart auf andere Gegenstände zu übertragen gesucht, und mir dadurch ein Organ erworben, womit sich viel thun läßt.

1) Die erste Ausgabe dieses Werks erschien unter dem Titel: Versuch, die Metamorphose der Pflanzen zu erklären, zu Gotha 1790.

742.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 25. October 1816.

Fahre ja fort meiner Einsamkeit aus Deiner bunten Welt wunderliche Gestalten herüber zu senden. Ich führe meine eigene Art zu leben, die Du kennst, immer fort, sehe wenig Menschen, und lebe eigentlich nur in der Vergangenheit, indem ich alte Papiere aller Art zu ordnen und zu redigiren trachte. Möge beikommende Frucht dieser oft lästigen Arbeit Dir einige angenehme Stunden machen. Mehr sag' ich heute nicht, und füge nur noch die Bitte hinzu, daß Du mir die kleinen Gedichte wieder senden mögest. Nicht gern möcht' ich meine jetzige Sorgfalt, dergleichen Dinge zu sammeln, unterbrochen sehen.

743.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 7. November 1816.

Erst im Alter erfahren wir, was uns in der Jugend begegnete. Wir lernen und begreifen ein für allemal nichts. Alles, was auf uns wirkt, ist nur Anregung, und Gott sei Dank, wenn sich nur etwas regt und klingt. Diese Tage habe ich wieder Linné gelesen, und bin über diesen außerordentlichen Mann erschrocken. Ich habe unendlich von ihm gelernt, nur nicht Botanik. Außer Shakspeare und Spinoza wüßt' ich nicht, daß irgend ein Abgeschiedener eine solche Wirkung auf mich gethan.

Wundersam ist es, aber ganz natürlich, die Menschen speculiren auf unsre letzte Zeit wie auf sibyllinische Blätter, da sie die vorhergehende kalt und freventlich auflodern ließen. Auch an den Rhein hab' ich dringende und lockende Einladungen, von denen Du wahrscheinlich gehört hast, da man es dort schon als etwas Ausgemachtes voraussetzt. Was soll mir aber das alles? Leugnen will ich nicht, daß ich einsehe, am Rhein und Main die paar Sommer gut gewirkt zu haben; denn ich habe ja nur das Testament Johannis gepredigt: „Kindlein liebt euch," und wenn das nicht gehen will: laßt wenigstens einander gelten. Und da wirst Du mir Beifall geben, wenn diese himmlische Botschaft in eurem Ninive einigermaßen griffe, so wärt Ihr ganz andere Leute, ohne mehr oder weniger zu sein, als Ihr seid.

Wozu aber der Aufwand von Tagen und Stunden persönlich gegenwärtiger Wirkung? Ich will doch lieber in meiner stillen unangefochtenen Wohnung so viel dictiren und copiren und drucken und liegen lassen, damit es hinausgehe oder hinnen bleibe, damit Jeder, wie Du ganz richtig fühlst, verschweigen könne, woher er's hat, und dann doch das ganze Menschenwesen ein bischen aufgestutzt werde. Die sämmtlichen Narrheiten von Prä- und Postoccupationen, von Plagiaten und Halbentwendungen sind mir so klar und erscheinen mir läppisch. Denn was in der Luft ist, und was die Zeit fordert, das kann in hundert Köpfen auf einmal entspringen, ohne daß einer dem andern abborgt. Aber — hier wollen wir Halt machen, denn es ist mit dem Streit über Priorität wie über Legitimität; es ist Niemand früher und rechtmäßiger, als wer sich erhalten kann.

Wenn Isegrimm seine Absurdität gegen mich immer wieder erzählt, so deutet das auf ein böses Gewissen; er wird nicht referiren, wie bestialisch ich dagegen mich geäußert habe. Glücklicher- oder unglücklicherweise hatt' ich so viel Gläser Burgunder mehr als billig getrunken, und da hielt ich auch keine Maße. Meyer saß dabei, der immer gefaßt ist, und ihm war nicht wohl bei der Sache. Es war den 27. August, Nachts, und ich hatte mir schon freundlich ausgedacht, den 28. August meinen Geburtstag mit diesem unerwartet angekommenen Freunde zu feiern. Meyer mußte durch Zufälligkeiten am Morgen fort, und ich ließ, obgleich ungern, jenen vortrefflichen Unerträglichen dahin fahren, und blieb den 28. August vergnügt allein. Jener, im Widerspruch ersoffene hätte mir am Ende gar zur Feier meines Festes behauptet, ich sei nie geboren worden. Dieß aber alles wird ihm zu Haus und Hof kommen, und zuletzt wird er nicht wissen, wo er hinaus soll. Herder hatte sich auch solche jugendliche Unarten bis in's Alter durchzuführen vermessen, und ist darüber zuletzt fast verzweifelt. Untersuche Dich ja, ob Dir dergleichen Zeug in den Gliedern steckt; ich thu' es alle Tage. Man muß von den höchsten Maximen der Kunst und des Lebens in sich selbst nicht abweichen, auch nicht ein Haar; aber in der Empirie, in der Bewegung des Tages will ich lieber etwas Mittleres gelten lassen, als das Gute verkennen oder auch nur daran mäkeln.

Das theatralische Wesen laß mir nur immer vor Augen sein. Dadurch bleibt mir der ruhige Begriff, was sie dort leisten und thun, und das — anderes Bekannte mit eingerechnet — wahrhaftig nicht schlecht ist. Weil aber Jedes mitreden, mitschreiben und klatschen will, so vernichten sie sich einander, wenigstens in Worten, und Niemand bedenkt, wie schwer es sei, etwas Kunstreiches unter den tausend und abertausend Bedingungen einigermaßen darzustellen. — Unser Theater hat nun seine Systole. Ich behandle es blos als Geschäft; glückt es aber, so wollen wir im nächsten Winter schon uns wieder diastolisirend erweisen, und da werden sie hinterdrein sagen: das sei eben recht und natürlich, da sie jetzt verzweifeln. —

Das Rochusfest, abermals durchgearbeitet und nochmals abgeschrieben, hat an Bestimmtheit

und Glanz gewonnen. Wenn man es nicht macht wie die Maler, die, jemehr sie ausführen, desto mehr auch wieder lasiren, um die Gegenstände auseinander und wieder zusammenzubringen, so kann aus solchen Dingen nichts werden. — Der erste Aufsatz des zweiten Hefts [1]) wird gewaltigen Lärm erregen, er heißt: neu-deutsche, fromm-patriotische Kunst.

744.
An C. F. Zelter.

Weimar, den 14. November 1816.

Die Leser und Meiner, die mir Dein letzter Brief vorführt, mögen zu den Gesellen in Auerbachs Hof gehören, von denen Mephistopheles schon vor funfzig Jahren gesagt hat: alles spüren die Kerle, nur nicht den Teufel, und wenn er ihnen noch so nahe ist. Auch hier merken sie nicht, daß sie mit dem Regenwurm, der so glatt hinunter zu gehen scheint, einen Angel verschlucken, der ihnen zu schaffen machen wird. Das Büchlein wird sie noch manche Zeit im Bauche grimmen.

Um die freundliche und aufregende Unterhaltung nicht stocken zu lassen, sag' ich ein Wort zu dem Vorsatz, dem Reformations-Jubiläum eine Cantate zu widmen. Im Sinne des Händel'schen Messias würde es sich wohl am besten schicken. Da der Hauptbegriff des Lutherthums sehr würdig begründet ist, so giebt er schönen Anlaß sowohl zu dichterischer als musikalischer Behandlung. Dieser Grund nun beruht auf dem entschiedenen Gegensatz von Gesetz und Evangelium, sodann auf der Vermittlung solcher Extreme. Setzt man nun, um auf einen höhern Standpunkt zu gelangen, anstatt jener zwei Worte, die Ausdrücke: Nothwendigkeit und Freiheit, mit ihren Synonymen, mit ihrer Entfernung und Annäherung, so siehst Du deutlich, daß in diesem Kreise alles enthalten ist, was den Menschen interessiren kann. Und so erblickt denn Luther in dem alten und neuen Testament das Symbol des großen, sich immer wiederholenden Weltwesens. Dort das Gesetz, das nach Liebe strebt, hier die Liebe, die gegen das Gesetz zurückstrebt und es erfüllt, aber nicht aus eigner Macht und Gewalt, sondern durch den ausschließlichen Glauben, und zwar durch den ausschließlichen Glauben an den allverkündigten und alles bewirkenden Messias. Aus diesem Wenigen überzeugt man sich, wie das Lutherthum, mit dem Pabstthum nie vereinigt werden kann, der reinen Vernunft aber nicht widerstrebt, sobald diese sich entschließt, die Bibel als Weltspiegel zu betrachten, welches ihr eigentlich nicht schwer fallen sollte. Diese Conceptionen in einem singbaren Gedichte auszusprechen, würde ich mit dem Donner auf Sinai, mit dem Du sollst! beginnen, mit Christi Auferstehung aber, und dem: Du wirst! beschließen.

Zu mehrerer Erläuterung des Plans setze ich die Folgenreihe des Ganzen hierher. Erster Theil. 1) Die Gesetzgebung auf Sinai. 2) Das kriegerische Hirtenleben, wie es uns das Buch der Richter, Ruth u. s. w. darstellt. 3) Die Einweihung des Tempels Salomonis. 4) Das Zersplittern des Gottesdienstes, der sich auf Berge und Höhen wirft. 5) Die Zerstörung Jerusalems, und im Gefolg derselben die Gefangenschaft zu Babel. 6) Propheten und Sibyllen, den Messias ankündigend. — Zweiter Theil. 1) Johannes in der Wüste, die Verkündigung aufnehmend. 2) Die Anerkennung durch die drei Könige. 3) Christus erscheint als Lehrer, und zieht die Menge an sich. Einzug in Jerusalem. 4) Bei drohender Gefahr verliert sich die Menge; die Freunde schlafen ein; Leiden am Oelberge. 5) Auferstehung.

Hält man die beiden Theile gegen einander, so erscheint der erste absichtlich länger, und hat eine entschiedene Mitte, woran es jedoch dem zweiten auch nicht fehlt. Im ersten Theile parallelisiren Nr. 1 und 5: Sinai und die Zerstörung, die Zeit der Richter und der Baalsdienst; Nr. 2 und 4: idyllisch-enthusiastisch, die Einweihung des Tempels als höchster Gipfel u. s. w. Im zweiten Theile würde sich das Morgentliche, vor Sonnenaufgang in Nr. 1 und 5 steigend ausdrücken. Nr. 2 und 4 sind im Gegensatz. Nr. 3, Einzug in Jerusalem, möchte die freie, fromme Volksfreude, wie die Einweihung des Tempels, die fürstlich priesterliche Begrenzung des Gottesdienstes ausdrücken.

Tausend andere Verhältnisse werden Dir beim ersten Anblicke einfallen. Diese Dinge dürfen nicht historisch, sondern lyrisch verknüpft werden. Jedermann kennt das Ganze und wird sich auf Flügeln der Dichtkunst gern aus einer Region in die andere versetzen lassen. Der Text bestände aus biblischen Sprüchen, bekannten evangelischen Liedern, dazwischen Neugedichtetes, und was sich sonst noch finden würde. Einige Worte Luther's möchten kaum anzuwenden sein, da der treffliche Mann durchaus dogmatisch und praktisch ist; so auch sein Enthusiasmus. Doch ist es Deine Sache, Dich in den Schriften selbst umzusehen. Vor allen Dingen lies die ganz unschätzbare Vorrede zu dem Psalter; ferner die Vorreden und Einleitungen in die übrigen biblischen Bücher. Wahrscheinlich triffst Du hier auf anwendbare Stellen. Zugleich durchdringst Du Dich vom Sinn der ganzen Lehre, deren Geschenk wir feiern wollen.

Vielleicht ist's hier am Platze, zu dem Obgesagten, den Katholicismus betreffend, ein Wort anzufügen. Bald nach ihrer Entstehung und Ver-

1) Von Kunst und Alterthum.

breitung litt die christliche Religion durch sinnige und unsinnige Ketzerei; sie verlor ihr ursprüngliches Reine. Als sie aber gar rohe Völker und verderbte Gesittete bändigen und beherrschen sollte, waren derbe Mittel nöthig. Nicht Lehren, sondern Dienst bedurfte man. Der einzige Mittler zwischen dem höchsten Gott des Himmels und dem Erdenmenschen war nicht genug u. s. w. was wir alle wissen; und so entstand eine Art von heidnischem Judenthum, das noch bis auf den heutigen Tag lebt und webt. Das mußte alles in den Gemüthern umgeworfen werden; deshalb bezieht sich das Lutherthum einzig auf die Bibel. Luthers Verfahren ist kein Geheimniß, und jetzt, da wir ihn feiern sollen, thun wir es nur alsdann im rechten Sinne, wenn wir sein Verdienst anerkennen, darstellen, was er seiner Zeit und den Nachkommen geleistet hat. Dieses Fest wäre so zu begehen, daß es jeder wohldenkende Katholik mitfeierte. — Baue Dir, wenn mein Plan gefällt, selbst etwas auf. Theil' es mit, und ich will eingreifen. In eben dem Sinne ist auch das Monument schon erfunden; die Weimarischen Kunstfreunde arbeiten vor. Wir machen kein Geheimniß daraus, und wollen wenigstens einen Stein in's Brett setzen.

745.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 10. December 1816.

Hier sende ich das Schema zur großen Cantate, weiter entwickelt. — Der Componist wird die Beziehungen aller Theile unter einander auf's genauste erwägen, und sich von dem Donner auf Sinai immer Steigerungen vorbehalten, welche durch Abwechslung zu erreichen sind. Ich habe, nach Anleitung des Händel'schen Alexanderfestes, statt des dortigen Einen Timotheus, mehrere Sprecher aufgeführt, welche theils blos recitirend, theils in Gesang übergehend, theils mit dem Chor wetteifernd gedacht werden können, wie man sich im Gange der Beschäftigung überlegen wird. Die Sprechenden sind meist Männer; es lassen sich aber auch, wenn es nöthig wäre, Frauen substituiren. Vor allen Dingen wünscht' ich zu erfahren, wie etwa die Hauptstimmen zu vertheilen sind, und an welchen Stellen man eigentliche Arien einschaltete, zu welchen man biblische und andere fromme Sprüche alsdann umbildete, damit sie noch kenntlich wären, und zugleich rhythmisch bequemer.

Erster Theil. Symphonie. Zum Schluß Donner auf Sinai. Zudringendes Halbchor. (Volk). Es will in der Nähe sehen, was vorgeht. Abhalten des Chors. (Leviten). Das Volk wird von Sinai zurückgedrängt und betet an. Sprecher (Aaron) leitet das Ereigniß ein, erwähnt des Abfalls zum goldnen Kalbe. Das Volk demüthigt sich und empfängt das Gesetz. Sprecher (Josua). Zug durch die Wüste. Eroberung des Landes. Kriegerische Hirtenchöre, im Sinne derer meiner Pandora [1]). Sprecher (Samuel) den schwankenden Zustand zwischen Priesterthum und Königthum aussprechend. Beharren des Königs und des Volkes bei dem Begriff des einzigen Nationalgottes. Salomons Regierungsantritt. Frauenchöre. Sulamith, die Geliebteste in der Ferne. Priesterchöre. Einweihung des Tempels. Chöre aller Art. Sprecher (Elias) die Abweichung gegen Baal vorbereitend. Dienst auf Höhen und im Freien. Chöre des Volkes, das zur Heiterkeit frühern freiern Himmelslebens zurückkehrt. Muntere Festlichkeit, minder religiös. Chöre der Priester, Baals-pfaffenartig, mit Härte und Rohheit imponirend. Sprecher (Jonas) Drohungen, große Feindesmassen in der Ferne weissagend. Herandringen des Feindes. Beängstigung. Untergang des Reichs, gewaltsam. Gefangenschaft, lieblich lamentabel. Sprecher (Jesaias), Rettung und künftiges Glück verkündend. Chöre, es dankbar aufnehmend, aber im irdischen Sinne. Propheten und Sibyllenchöre, auf das Geistige und Ewige hindeutend. Schließt glorios.

Zweiter Theil. Symphonie. Sonnenaufgang. Das Lieblichste der Morgenluft. Ländlich, nicht hirtlich. Weite Einsamkeit. Sprecher (Johannes), die Verheißung aufnehmend. Den Geburtsstern erblickend. Als Morgenstern. Die Annäherung der Könige vorbereitend. Zug der drei Könige. (Es ist kein Widerspruch, wenn hier Janitscharenmusik gebraucht wird, denn diese ist uns ja über den Orus hergekommen. Besonders würde sie erfreulich sein bei Ankunft des dritten Königs, der immer als etwas wild vorgestellt wird. Diese Scene müßte, der Abwechslung wegen, entschieden dramatisch sein). Abzug der Könige in die Ferne. Sprecher (Christus), tritt auf, lehrend. Chor, aufmerksam, aber schwankend. Gesteigerte Lehre. Andrang und Beifall des Volkes, immer im irdischen Sinne. Christus steigert seine Lehre in's Geistige. Das Volk mißversteht ihn immer mehr. Einzug in Jerusalem. Sprecher (drei Apostel). Furcht vor Gefahr. Christus, tröstend, stärkend ermahnend. Einsames Seelenleiden. Höchste Qual. Sprecher (Evangelist). Kurze Erwähnung des physischen Leidens. Tod. Auferstehung. Chor der Engel. Chor der erschreckten Wächter. Chor der Frauen. Chor der Jünger. Das Irdische fällt alles ab; das Geistige steigert sich bis zur Himmelfahrt und zur Unsterblichkeit.

---

1) S. dies Festspiel in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 40. S. 371 u. f.

746.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 26. December 1816.

Deinen werthen, mit meinen Vorschlägen übereinstimmenden Brief habe ich erhalten, vorerst aber zu meinen übrigen Papieren gelegt; denn wie ich weiter eingreifen kann, seh' ich nicht klar. Wären wir beisammen, dann würde es sich geschwinder ergeben. Nun aber lastet die Witterung zugleich mit einer Menge Einzelheiten auf mir, daß ich, wenn ich mir auch ein glücklicheres Jahr denke, als das vorige, nicht weiß, wie ich fertig werden soll. Doch kommt zu solchen Dingen manchmal ein ganz unvermutheter Anstoß. Darauf wollen wir hoffen und vertrauen. — Mich quält ein Catarrh seit vier Wochen, so daß ich dazwischen, weil doch manches gethan sein muß, nur eine fieberhafte Thätigkeit ausüben kann. Das zweite Rhein- und Maynheft ist im Druck, und schiebt mich mehr fort, als daß ich es schiebe.

747.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 1. Januar 1817.

Die Neujahrsbilder sind am Sylvesterabend glücklich angekommen und konnten daher am Abend, so wie am andern Morgen, dem geselligen Scherz hülfreiche Hand leisten. Sie sind artig genug; man muß denken, daß sie nicht für uns, sondern für das junge verliebte Volk erfunden und gestempelt sind. Eben mit dem neuen Jahre erklärt sich die Heirath meines Sohnes mit dem ältern Fräulein v. Pogwisch [1]). Es ist der Wille der beiden jungen Leute, gegen den ich nichts einzuwenden habe. Hof und Stadt billigt die Verbindung, welche recht hübsche gesellige Verhältnisse begründet. —

Herrn Director Schadow, der mir durch die Medaille sehr viel Vergnügen gemacht hat, hab' ich ein Lied zum Künstlerfeste geschickt. Möge es dazu beitragen, den düstern Geist, der durch unsre Kunsthallen schleicht, endlich verbannen zu helfen. Er überbietet freilich schon sich selbst, und allernächst werden die Bekenner und Beförderer mit Schrecken spüren, daß sie sich auch merkantilisch verrechnet haben.

1) Ein Gedicht an sie, mit der Ueberschrift: Ottilien von Goethe, befindet sich in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 4. S. 104.

748.

An Luise Seidler.

Weimar, den 6. Januar 1817.

Besitzen Sie das Blättchen noch, liebe Freundin, wodurch ich Ihnen die Wolkennegoziation empfahl, so haben Sie die Güte, es mir mitzutheilen. Ich habe die Stelle vergessen, wo von diesen Dingen in Gilbert's Annalen die Rede ist.

Da wir unserer lieben Freundin zum neuen Jahre nichts Erfreuliches erwiesen, so spiegele sie zu Epiphanias sich an ihren eigenen Tugenden, und denke des Liebenden und Theilnehmenden.

749.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 23. Februar 1817.

Der Bewohner einer großen Stadt ist doch immer zu beneiden, weil ihm vor Aug' und Ohr kommt, wovon wir Kleinstädter nie einen Begriff erhalten. — Durch die guten Worte, womit Du Iphigenien so treulich ehrest, sei gelobt und gepriesen. Die wundersame Entstehung der zweiten Redaction schildert die italiänische Reise. Es ist eine Notiz da, daß die alten Tragiker diesen Gegenstand behandelt haben, der mich nothwendig reizen mußte, weil ich in das Atreische Haus mich so eingesiedelt hatte. Eine cyklische Behandlung hat viel Vortheile, nur daß wir Neueren uns nicht recht darein zu finden wissen. — Eine unerwartete und also seltsame Veränderung ist bei unsrem Theater vorgegangen, welche durch die eilende Fama, besonders bei jetzo gut eingerichteten Posten, eilig genug zu Euch gekommen sein wird. Ich habe die Sache wieder auf den Schultern, wie vor so viel Jahren, fange wieder an, wie damals. Den Mahomet [1]) hab' ich schon wieder auf die Bühne gebracht, als Exercitium der ersten grammatikalischen Uebungen. Die Sache steht wunderlich genug, für mich so günstig als möglich. Am eigentlich Artistischen, Technischen, Oekonomischen kann man sich keine Einrichtung besser wünschen. Nur erregte zuletzt eine geistlose Behandlung allgemeinen Unwillen, daß endlich eine Explosion folgen mußte. Ich erwartete sie, um auch aus der Sache zu scheiden. Statt dessen fühl' ich mich verpflichtet zur Erhaltung des morschen Gebäudes beizutragen. Dies wird mir möglich und leicht, weil mein Sohn mit zur Intendanz gesetzt worden, und ich eine unumschränkte Gewalt im Kunstfach ausübe, ohne

1) S. dieß nach Voltaire bearbeitete Trauerspiel in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 7. S. 147. u. f.

durch Nebendinge gehudelt zu werden. In kurzer Zeit soll alles ein andres Ansehen haben, und wenn ich bis Johanni fortfahre zu handeln wie diese drei Wochen, so kann ich in die weite Welt gehen, und es soll dieser Anstalt besser geholfen sein, als durch Solon's Gesetze und Abschied den Atheniensern. —

Ich will Dir vertrauen, daß ich mich seit vollen vierzehn Tagen, Tag und Nacht, wenn das Letztere viel bei mir sagen will, mit einer Arbeit beschäftige, die Du mir nicht zutraust. Ich redigire nämlich Kotzebue's Schutzgeist [1]). Sie hatten ungeschicktester Weise das Stück zu der Großherzogin Geburtstag in extenso gegeben. Es dauerte bis halb eilf Uhr; Hof und Stadt protestirten gegen seine Wiedererscheinung. Weil aber die darin zusammengestoppelten Motive doch manches Interessante haben, gerade wie die Leute wünschen, so fuhr ich herein und machte den Schutzgeist des Schutzgeistes. Er bleibt mit auf dem Repertorium, und schon dadurch ist meine Mühe reichlich belohnt.

750.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Jena, den 24. März 1817.

Schiller baute in die linke Ecke seines Gartens ein kleines Häuschen [2]), wo zu einem einzigen Zimmer im ersten Stock eine freistehende Treppe führte. Diese ist, so wie die allzutief liegenden unteren Schwellen verfault. Diese wären höher neu einzuziehen, die Treppe in das Gebäude zu verlegen, und das Ganze so herzustellen, daß man zu dem oberen Zimmern gelangen und Fremde dahin führen könnte. Diese wallfahrten häufig hierher, und meine Ansicht ist, den hergestellten Raum nicht leer zu lassen, sondern des trefflichen Freundes Büste daselbst aufzustellen, an den Wänden, in Glas und Rahmen, ein bedeutendes Bild seiner eigenen Handschrift, nicht weniger eine calligraphische Tafel, meinen Epilog zur Glocke [3]) enthaltend. Hiezu wünschte ich nun einen Stuhl, einen kleinen Tisch, dessen er sich bediente, vielleicht Tintenfaß, Feder, oder irgend eine andere Reliquie. Alles sollte, so viel es der Raum gestattet, anständig und zierlich aufgestellt werden, den Wunsch Einheimischer und Fremder zu erfüllen, und diese Freundespflicht gegen ihn zu beobachten [1]).



751.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Jena, den 25. März 1817.

Ew. Excellenz vergönnen, daß ich mir, wie schon seit vielen Jahren geschehen, in der Entfernung eine frohe Stunde mache, und mich in Ihre Nähe versetze, von dem, was uns gemeinsam anund obliegt, Rechenschaft gebe, Ihre Beistimmung erbitte, Manches mittheile und Mittheilung hoffe. Wahrscheinlich ist schon durch unsern Gesandten dasjenige nach Weimar gelangt, was in Frankfurt wegen des Beitritts der freien Städte zu unsrem Oberapellationsgericht vorgekommen; ich sende es jedoch mit Beilegung einiger Francofurtensia! nicht weniger leg' ich den Gerning'schen Brief bei, woraus man die Mitwirkung der Heidelberger Rezension ersieht. Wir können indeß dem Erfolg zusehen.

Mit den hiesigen Anstalten, welche unserer Oberaufsicht übergeben sind, steht es gar erfreulich. Einiges, was bei eintretendem Frühjahr eingeleitet und angeregt werden muß, läßt sich gar wohl thun. Lenz hat durch seine Thätigkeit Vieles hereingebracht. Ich lege ein Heft eines englischen Journals bei. Der Herausgeber desselben, James Sowerby, hat sehr instructive der meisten auf Platte 43, 44, 45 vorgestellten Mineralien eingesendet, und erhält dagegen ein Diplom, schönen Dank und neue Anfoderungen. Das Heft wird Ihnen gefallen. Wir erhalten bald das ganze Werk, das deswegen sehr schätzbar ist, weil die Kupfer erfreuliche Surrogate der Originale sind, die man im Leben niemals sehen würde.

Von den übrigen älteren Anstalten gebe ich nach und nach Rechenschaft. Die neu angelegte Veterinärschule ist in einem alten, seltsamen, labyrinthähnlichen Gebäude gar zweckmäßig eingerichtet, und wird vom Lehrer, Amanuensen und Schülern gar schwunghaft betrieben. Ich werde alle Sorge tragen, daß es hier an nichts ermangelt, welches gar wohl geschehen kann, weil die Theilnehmenden bei mäßigen Forderungen die Anstalt durch Thätigkeit befördern. — Herr v. B. ein junger Mann und Gutsbesitzer, im letzten

1) Dramatische Legende in 6 Acten, von Kotzebue. S. dessen dramatische Werke. Thl. 32. S. 1. u. f.

2) S. Schiller's auserlesene Briefe. Bd. 3. S. 36.

3) S. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 13. S. 167 u. f.

1) Die Ausführung dieser Ideen fand Hindernisse, die Goethe nicht zu beseitigen vermochte. Das erwähnte Häuschen ist übrigens bereits vor mehreren Jahren, da es sehr baufällig war, eingerissen worden. S. Schiller's Leben von Heinrich Doering. Zweite Ausgabe. Weimar 1824. S. 184 u. f.

Kriege Freiwilliger zu Roß, dem die genaue Kenntniß der nutzbaren zahmen Thiere sehr angelegen zu sein scheint, und der mit seinem Aufenthalt hier sehr zufrieden ist, wünscht die Erlaubniß, außerhalb der Stadt wohnen zu dürfen, welche ihm als academischen Bürger versagt wird. Reicht er mir sein Gesuch schriftlich ein, so übersende ich es zu gefälliger Begünstigung. Eigentlich sollte man allen Theilnehmern der Veterinärschule in der freiesten Luft zu leben anbefehlen; denn was das für ein doppelt und dreifach widriges Studium sein müsse dem, der sich nicht eigens berufen fühlt, läßt sich bei einem cursorischen Blicke schnell genug übersehen. So viel für diesmal: Lassen Sie mich in Ihrem verehrten Familienkreise leben, mich von Zeit zu Zeit ein erfreuliches Wort vernehmen und verbleiben meiner unverbrüchlichen Anhänglichkeit gewiß.

752.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Jena, den 29. April 1817.

Es war vorauszusehen, daß die Veterinär-Anstalt[1]) eine der wichtigsten, allgemein eingreifenden, wegen ihrer Verwandtschaft mit dem verworfensten Geschäft einige Prüfungen werde erleiden müssen, und so hat sichs auch gefunden. Bald nach meiner Ankunft konnte man das Für- und Widerreden im Publicum bemerken, das sich aus der niedern Classe in die mittlere zog. Ich erwartete früher oder später ein Ereigniß, wovon man Anlaß nehmen könnte, in der Sache zu wirken. Nun fängt das gemeine, besonders Weibs-Volk schon an, auf die unteren Angestellten zu hetzen, die Tochter der Aufwärterin, den Sohn des Schmieds mit pöbelhaften Ausdrücken zu verfolgen; ja der Prosector selbst (der freilich im Lande umher reitet, um die sonst verabscheuten Cadaver zusammen zu bringen) findet sich schon indirecten Beleidigungen ausgesetzt. Ich habe der Sache im Stillen zugesehen, weil dieses Vorurtheil von Alters her und nicht mit Unrecht auf solchen Geschäften ruht, ja in früheren Zeiten zum Vortheil der bürgerlichen Gesellschaft begünstigt wurde. Jetzt aber, da wir das Nützliche über Alles zu schätzen Ursache haben, weil das Schädliche, Gefährliche von allen Seiten auf uns eindringt, müssen wir solche Anstalten, eben wegen ihrer anrüchigen Verwandtschaft desto kräftiger schützen.

Selbst unsere Casse wird durch solchen bösen Leumund verletzt, und schon bisher mußten wir die Aufwärterin theurer lohnen, als billig, nur um sie zu erhalten und weil sich schwerlich eine andere zu solchem widerwärtigen und zugleich dem Schimpf ausgesetzten Dienste finden möchte. Die bei mir eingegangenen Beschwerden sind zwar auffallend genug, aber weil die Händel zwischen Weibern und Kindern vorgefallen, nicht von der Art, daß man darauf Untersuchung gründen und ernste Bestrafung veranlassen könnte. Mein Vorschlag geht daher dahin, daß die hiesige Polizei-Commission veranlaßt wird, im Wochenblatt eine Verwarnung zu publiciren, wozu ich beliebter Kürze wegen einen Entwurf beilege.

Bekanntmachung[1]).

Ihre Königl. Hoheit, der Großherzog, haben, unter anderen vielen Wohlthaten, welche Sie Ihren Landen, besonders der Stadt Jena, zugewendet, eine Heilschule für Pferde und andere Hausthiere errichtet. Wenn nun jeder verständige Staatsbürger die Wichtigkeit und Nothwendigkeit einer solchen Anstalt mit Dank zu schätzen weiß: so giebt es doch noch kurzsichtige Menschen genug, welche wegen eines äußern Scheins den wichtigen und heilsamen Zweck verkennen. Tritt nun Rohheit eines ungebildeten Betragens und leidenschaftliche Gemüthsart hinzu, so ist vorauszusehen, ja durch Erfahrung erwiesen, daß allerlei widerwärtiges Beginnen sich ereignen werde. Man sieht sich also veranlaßt, jeden Hausvater aufzufordern, daß er Kinder und Gesinde über die Wichtigkeit jener Anstalt ernstlich aufkläre, sodann auch kräftig verwarne, Alles, was derselben entgegen wirken könnte, sorgfältig zu vermeiden; wie man denn hiermit erklärt, daß jede unziemliche Nachrede, Schimpf oder wohl gar Bedrohung, welche der geringsten bei dieser Schule angestellten Person, oder irgend Jemand, der damit in Verbindung steht, widerführe, auf geschehene Anzeige sogleich und gebührend bestraft werden solle.

753.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 9. Mai 1817.

Wenn die Frau Fama oder Fabula Nachricht von Krankheit gebracht hat, die mich soll befallen haben, so mochte sie veranlaßt sein dadurch, daß ich seit vier Wochen kaum aus dem Hause gekommen bin, und wirklich an dem seltsamen Unternehmen krankte, wovon ich Dir schon gemeldet, an der Bearbeitung des Schutzgeistes nämlich für unser Theater. Gestern bin ich nun von diesem

1) Die im Jahr 1816 zu Jena errichtete Thierarznei-Schule.

1) S. Jenaische privil. Anzeigen vom 14. Juni 1817.

Uebel genesen, wie Du aus beiliegendem Anschlagezettel siehst, mit welchem Du der Frau Historia ein Geschenk machen kannst. Was Du aber auf dem Zettel nicht liesest, ist das glückliche Gelingen. Ich habe bei meiner Redaction nur das Wirksame behalten, und das Nothwendige in die Enge gebracht; die langen ausführlichen Erzählungen zu kurzen, kräftigen Darstellungen umgeschrieben, die matten Verse überarbeitet, und die Lücken, die ich mit grausamer Scheere hineingeschnitten, wieder zusammengefügt und übermalt, so daß es jetzt ein interessantes, glatt hinter einander weggehendes Stück und beinahe um eine Stunde kürzer geworden. So viel von meinen neuesten Thaten, wozu ich noch fügen muß, daß die ganze Aufführung nach alter Weimarischer Weise und Präcision sowohl des Auftretens, Gehens und Bewegens, Gruppirens, nicht weniger der Recitation und Deklamation gegeben worden.

754.

An C. F. Zelter.

Jena, den 29. Mai 1817.

Zehn Wochen concentrite ich mich auf die Vergangenheit, sie zu beleben beschäftigt. Vom dritten Rhein- und Mainheft, Erinnerung der Folgetage des Rochusfestes, sind schon drei Bogen gedruckt. Die neue Belebung von Jena hat auch für mich im Naturfache viel Anregendes gebracht, und ich stehe wie Hesekiel verwundert, daß das alte Knochenfeld auf einmal lebendig wird. Vor Johanni, denke ich, soll ein Heft von zwölf Bogen ausgehen, wo ich, in mehreren Colonnen, meine alten Garden der Naturbeherrschung werde aufmaschiren lassen. Das alles konnte ich um so ruhiger thun, als mein zweites Heft Rhein und Main ja auch auf dem Wege war, das denn auch wohl einige Täglichkeiten werth ist.

Die darin enthaltenen Kriegs- und Friedenserklärungen werden unausgesetzt verfolgt werden. Ich habe nicht viel Zeit mehr, aufrichtig zu sein; wir wollen sie benutzen. Der Anblick ist nur gar zu närrisch, wenn man von unsrem Standpunkte aus deutlich schaut, was für unglaubliche Vorzüge und Vortheile das Jahrhundert hat, was für treffliche Individuen darin wirken, und wie doch alles durch einander geht, eine Wirkung die andere aufhebt, so daß mir alle Menschen, die ich einzeln spreche, vernünftig, und wie ich sie in Bezug betrachte, verrückt erscheinen. Das geht so weit, daß ich mir manchmal selbst zweischürig vorkomme, und mich erst wieder von solchem Zweifel erhole, wenn ich mit Menschen spreche, die theoretisch und practisch in ihrem Fache zu Hause sind; woran es mir auf einer Academie, wie die unsrige ist, niemals gebrechen kann.

Da ich nun eine schöne heitere Gartenwohnung bezogen, so soll der zweite Theil meiner italiänischen Reise [1]) auch an die Reihe, freilich mit dem alten Motto: Auch ich in Arcadien. Dieses Italien ist ein so abgedroschenes Land, daß wenn ich mich darin nicht selbst als in einem verjüngenden Spiegel sähe, so möchte ich gar nichts davon wissen. Dies sind meine Thätigkeiten, ob ich gleich zu Ende Mai in der lieblichsten Gartenwohnung unbehaglich umnebelt friere und erst recht einen ungeheuren Ofen von 1661 in einem mäßigen Zimmer begreife. Was waren doch unsre Vorfahren für gescheute Leute! —

Möge Dein Augenübel sich verbessert haben! Leider bleiben für uns und Andere nur leere Wünsche. Auch bei mir werfen sich die Uebel hin und wieder. Ich suche mich nach Möglichkeit tagtäglich zu erhalten. Eine herkömmliche Wirksamkeit ist immer ein schöner Genuß. — Eh' ich mich vom Platz bewege, vernimmst Du ein Wort. Mein größter Wunsch ist, zu bleiben, wo ich bin; unterdessen sind wir nicht Herren unsres Aberglaubens und unsrer Hoffnungen.

755.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 20. August 1817.

Ich habe einen ruhigen viermonatlichen Aufenthalt in Jena benutzt, um manche alte beinahe verlegene Papiere in's Leben zu rufen und dem Tageslichte zu übergeben. Mein naturwissenschaftliches Heft, so wie der zweite Theil meiner italiänischen Reise werden Dich aufsuchen, und Dir da oder dort begegnen. Reinliche Exemplare lege ich zusammen, damit ich Dir zu seiner Zeit eine kleine Bibliothek sende.

Ich habe mich nach meiner Weise leidlich befunden, kann aber von weiterm Thun und Unternehmen nichts erzählen, weil jene Beschäftigung meine ganze Zeit absorbirt. Jetzt ist es zu spät, nach Carlsbad zu gehen, wohin mich die Aerzte beorderten, und ich muß versuchen, wie ich, auch ohne diese Nachhülfe, durch den Winter komme. Mir kann es, wenn ich arbeiten will, nicht an Unterhaltung fehlen; denn es liegt mehr vor mir, als ich gewältigen werde.

Staatsrath Schulz hat mich auf's freundlichste nach Berlin eingeladen, und manchmal kommt mir vor, daß eine solche Reise räthlich und thunlich sei. Dann aber verändert sich auf

1) Er bildet den 28. Bd. von Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand.

einmal die Ansicht, und ich sehe doch nicht recht, wo am Ende der Entschluß herkommen solle. Am besten ist's, darüber gar nicht zu denken, sondern die Charwoche herankommen zu lassen, und abzuwarten, ob das Graun'sche Oratorium zuletzt die Wagschale niederzieht. —

Die Lebensereignisse nah und fern scheinen immer wilder zu werden, da Friede selbst keinen friedlichen Character annimmt. Man fürchtet jeden Tag, daß eine frische Maske der allgemeinen Schicksals-Hydra vor uns aufsteige.

756.

An Luise Seidler.

Weimar, den 18. September 1817.

Ihr Brief, meine liebe Freundin, hat mich vielfach gefreut: er kommt bald, ist ausführlich, giebt mir von Ihrer glücklichen Künstlerlage und von dem Wohlbefinden so mancher theuren Freunde angenehme Kunde. Was soll ich für Sie weiter wünschen? Daß Sie in eine herrliche Kunstwelt gelangen, daß Sie solche nach Kräften benutzen, daß Sie überall wohl aufgenommen sein würden, war vorauszusehen; und nun höre ich die Bestätigung zu besonderem großen Vergnügen.

Seit einigen Tagen bin ich wieder in Weimar, nachdem ich Jena in seinem schönsten Nebelglanze verlassen. Alles ist in dem Zustande, den Sie kennen. Drakendorf*) hat so eben eine neue Bewohnerin mit christlicher Weihe bewillkommt.

P. S. Vorstehendes ist leider eine ganze Weile liegen geblieben, und als ich in diesen Tagen wieder in Jena, im alten Quartier Herberge nahm, und die liebe Nachbarin hinter Ihren Vorhängen nicht gewahrte, erinnerte ich mich meiner Schuld, und sogleich nach meiner Rückkunft eile ich dieses Blättchen abzusenden. Frommann's werden in diesen Tagen erwartet. Wie sich andre Freunde befinden, haben Sie gewiß directe Nachricht. Lassen Sie mir die Ihrige nicht fehlen; denn ich möchte gar zu gern dem Gange Ihrer fernern Kunstbildung folgen. Auch von den werthen Freunden wünsche ich Einiges zu erfahren. Von mir weiß ich nichts zu sagen, als daß ich nach meiner Weise fleißig bin, und Ihrer mit herzlichem Antheil gedenke.

1) Ein unweit Jena gelegenes Rittergut des Freiherrn v. Ziegesar.

757.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 30. October 1817.

Ew. Königl. Hohheit haben in einem gnädigsten Rescripte am 7. October dieses Jahres Höchstihro Absichten zu erkennen gegeben, den Zustand der Jenaischen academischen Bibliothek zu verbessern, und durch eigene Aufopferungen für die Zukunft neu zu gründen. Daß dieses ein sehr schweres und unübersehbares Geschäft sei, wird sogleich in die Augen fallen, wenn man die Forderungen, die hier entspringen, näher betrachtet, und alles, was einzeln zu leisten sei, auch nur im Allgemeinsten übersieht. Wir finden uns daher ganz außer Stande, sogleich ausreichende Vorschläge zu thun, und einen streng zu befolgenden Plan vorzulegen, weil bei einem solchen Geschäft von Zeit zu Zeit neue Schwierigkeiten, obgleich auch unerwartete Vortheile sich hervorthun. Und so können wir gleich jetzt, durch ein glückliches Ereigniß begünstigt, das Geschäft ungesäumt und doch ohne Uebereilung anfangen, indem sowohl bei der Jenaischen Schloß- als bei der academischen Bibliothek schon längst alles vorbereitet ist, einen Realcatalog, nach dem Beispiel des hiesigen, zu fertigen. Bisher ist es aber nur ein frommer Wunsch geblieben, auch weil sich das Geld nicht finden wollte, wovon man den angestellten Personen den Aufwand von Zeit und Mühe vergütete; zugleich waltete mancher Umstand, der sich ohne kräftigen Entschluß nicht beseitigen ließ. Diesen Entschluß haben Ew. Königl. Hohheit aus eignem Trieb und Willen nunmehr gefaßt; wir schätzen uns glücklich, durch ungesäumte Thätigkeit hienach an's Werk zu gehen.

Niemand wird leugnen, daß ein Realcatalog das Fundament einer jeden Bibliotheksanstalt sei; er giebt die Uebersicht des Reichthums und der Lücken, und setzt sowohl den Oberbibliothekar, als andere Theilnehmende in den Stand, zweckmäßig zu vermehren. Tritt nun der günstige Umstand ein, daß eine Umsetzung der Bibliothek sich nöthig macht, wo zugleich hinreichende Räume gegeben sind, so würde es unverantwortlich sein, die Bücher ohne Rücksicht auf die wissenschaftlichen Haupt- und Nebenabtheilungen und ohne Erwägung künftigen Vermehrens aufzustellen, und dieses gilt von der gegenwärtigen neuen Jenaischen Einrichtung vollkommen. Man betrachte nur den Jammer, wie zufällig die verschiedenen Bibliotheksthheile, Zuwächse und Anschließungen seit drei Jahrhunderten zusammen gewürfelt, und über einander geschoben sind: so wird man den Ober- und Untervorstehern jener Bibliothek keinen Vorwurf machen, daß sie etwas versäumt; denn da

ist im Einzelnen nichts zu versäumen, wo das Ganze umzuschaffen ist. Dieser neuen Umschaffung aber darf nichts im Wege stehen, was nach vermoderten Vorurtheilen schmeckt, welche eigentlich die Hauptursache an der Vermoderung der Bibliothek selbst sind. Von dem bis zur Verzweiflung krankhaften Zustande der academischen Bibliothek kann man sich, mit einiger Mühe und zu großem Verdruß, überzeugen, wenn man die gewissenhaft geführten Commissionsacten des immer zu früh abgeschiedenen Geh. Raths v. Ziegesar durchstudirt. Ja die unglückliche Lage des ganzen Geschäfts ergiebt sich schon daraus, daß seit 1813, ungeachtet der redlichen Bemühungen des vortrefflichen Mannes, ungeachtet seines auslangenden Berichtes, nichts geschehen, noch, wenn man billig sein will, irgend etwas geschehen können. Denn wie sollte eine Necrose geheilt werden, wenn man nicht Muth hat, den todten Knochen auszumeißeln, und dem Lebendigen die Heilung zu überlassen durch Kräfte, die er bisher leider nur anwendete, das völlige Verderben nur zu verspäten.

Genehmigen also Ew. Königl. Hohheit die Fertigung der Realcataloge, wie denn von der Schloßbibliothek einen solchen noch vor Ostern zu liefern, wirksame Einrichtung getroffen ist, und von der academischen gute Nachfolge zu hoffen steht, so wären die Hauptschritte schon gethan, der Grund zum Geschäft schon gelegt, ohne daß man noch irgend sich eingelassen hätte, etwas zu thun, was man bereuen müßte. Da nun jedoch auch diese Vorarbeit ohne Geldauslagen nicht geschehen kann, so wäre zu wünschen, daß die zu Verbesserung der Bibliothek gewidmeten 1400 Rthlr. Großherzogl. Oberaufsicht zu ihrer Disposition anheim gestellt würden, dergestalt, daß sie das Bewilligte, gegen Quittung, davon in Empfang nähme, worüber besonders Rechnung zu führen wäre.

Diesen Winter über könnten die Risse der academischen Gebäude, insofern sie noch nicht in den Ziegesar'schen Acten enthalten sind, gefertigt, die Bücherzahl und die Wandflächen, die sie einnehmen werden, überschlagen, die baulichen Räume damit verglichen, und bei zunehmendem Realcatalog auch das Verhältniß der verschiedenen Wissenschaften unter einander übersehen werden. Der Transport der Manuscripte und alterthümlichen Merkwürdigkeiten in einen trocknen, hellen, sowohl Studien als Genuß begünstigenden Ort würde sodann das Erste sein, nicht weniger die Einrichtung eines Expeditionszimmers, wo mehrere Personen bequem arbeiten können, und wo die unentbehrlichsten literarischen Hülfsmittel bei der Hand sind. Alles dies könnte vorbereitet werden, daß man mit dem Frühjahr die Tischlerarbeiten anzuordnen im Stande wäre. Haben wir doch den großen Vortheil, daß kein Gebäude aufzuführen nöthig ist, sondern schon genugsam leere Räume vorhanden, deren Benutzung mit Ruhe kunstmäßig zu überlegen sein wird. Mein größter Wunsch zum Schlusse bleibt, daß gegenwärtiger Actenfascikel, nicht wie das Ziegesar'sche und so manche andere, blos von gutem Willen zeugen, sondern durch That und Folge eine ehrenvolle Bekräftigung gewinnen möge.

758.

An C. F. Zelter.

Jena, den 16. December 1817.

Es ist lange her, daß wir keine Nachrichten gewechselt, so daß wir also beide im Rest stehen. Wie lange es aber auch sei, kann ich versichern, daß ich jeden Tag gemühet habe; das hast Du auch gethan, noch kräftiger und nothgedrungener als ich. Meine Neapel- und Sicilienreise hast Du freundlich aufgenommen, und so habe ich jetzt weiter nichts zu schicken; denn was an Bänden, Bändchen und Heften auf Dein Theil kommt, liegt ruhig beisammen, bis zur endlichen allgemeinen Absendung.

Ich lebe zwischen Weimar und Jena. An beiden Orten habe ich Geschäfte, die mir Freude machen. In Jena kann ich sogar thun und lernen zugleich. Die Naturwissenschaft, besonders die Chemie, ist so lebendig, daß man auf die angenehmste Weise wieder jung wird, indem man seine frühsten Ahnungen, Hoffnungen und Wünsche realisirt findet, und Belege zu dem Höchsten und Besten, wozu man sich im Gedanken erheben konnte. Mein nächstes Heft zur Naturlehre soll Dir, hoff' ich, manches bringen, was Dir gewiß als Symbol Deiner lieben und guten Vorsätze dienen kann. Auf diese unschuldige Weise halt' ich mich im Stillen, und lasse den garstigen Wartburger Feuerstank verdunsten, den ganz Deutschland übel empfindet, indeß er bei uns schon verraucht wäre, wenn er nicht bei Nordostwind wieder zurückschlüge und uns zum zweitenmale beizte. In solchen Fällen muß es denn auch dem Einzelnen, der an der allgemeinen Thorheit leidet, erlaubt sein, sich mit einiger Selbstgefälligkeit zu sagen, daß er das alles, wo nicht vorausgesehn, doch vorausgefühlt, daß er in den Punkten, die ihm klar geworden, nicht allein widerrathen, sondern auch gerathen, und zwar das, was alle, da die Sache schief geht, gethan haben möchten. Dies berechtigt mich zur Impassibilität, deshalb ich mich denn auch wie die Epikurischen Götter in eine stille Wolke ge-

hüllt habe. Möge ich sie immer dichter und unzugänglicher um mich versammeln können.

Leider, wenn ich an Musik denke, kommt es mir seltsam vor, daß ich von diesem höchsten und schönsten Genuß gänzlich abgeschnitten bin. Finde ich nun dabei, daß mir doch noch manches Lied gelingt, und Dein guter urkünstlerischer Wille mir immer zur Seite schwebt, so kommt es mir ganz wunderlich vor, daß, indessen die ganze Welt pfuscht, etwas der Ordnung gemäß nicht zu Stande kommen kann.

Ein Werk, daß der Großherzog von Mailand mitgebracht hat, bezüglich auf das Abendmahl von Leonard da Vinci [1]) daselbst, hält mich sehr fest. Der Kupferstich von Morghen ist gewiß mehrmals in Berlin. Wenn Du ihn auch schon kennst, laß Dir ihn wieder zeigen, und betrachte ihn mit ehrfurchtsvoller Aufmerksamkeit. Alsdann wirst Du rührend finden, wenn Du durch mich auf's genauste vernimmst, wie das Bild veranlaßt, erfunden, ausgedacht, ausgearbeitet, verfertigt und als Weltwunder vollendet worden, und wie es wieder alsogleich in sich selbst verfallen, vernachlässigt, beschädigt, hergestellt, und durch die Herstellung selbst völlig zu Grunde gerichtet worden. Ferner wird Dich freuen, wie die Mailänder durch Verehrung dieses Leichnams, durch Erhaltung und Belebung der Spur seines Andenkens, sich immerfort Ehre machen.

759.

An C. F. Zelter.

Jena, den 31. December 1817.

Die wenigen poetischen Blätter, die ich bei mir habe, sehe ich, auf Deine Anregung, durch, und finde nun Beikommendes vielleicht zu Euren geselligen Zwecken brauchbar. Es ward aus dem Stegreif meinem ältesten Freund Knebel an seinem drei und siebzigsten Geburtstag übergeben. Wohl der Gesellschaft, die es zu gewissen Epochen gleichfalls anstimmen mag. Die musikalische Bewegung erinnert an das belebte: „Lasset heut im edlen Kreis u. s. w.“ Den Charakter wirst Du jedoch ganz anders finden, und nach bestem Wissen und Gewissen die Ausführung leisten.

Bei dem Narrenlärm unsrer Tagesblätter geht es mir wie einem, der in der Mühle einschlafen lernt: ich höre und weiß nichts davon. Mit meinem Besuch bei euch sieht es windig aus. Sie haben mir bedenkliche Geschäfte aufgeladen, wo man wenigstens das erste Halbjahr mit Sinn und Geist gegenwärtig sein muß; und dann ist mein Winter von der Art, daß ich dieses Frühjahr ein Bad nicht versäumen darf. Dem sei nun, wie ihm wolle, wir müssen es gewähren lassen; ich habe die letzte Zeit immer etwas anders gethan. — Deine Reise hat mich sehr gefreut. Besieh Dir ja die weite Welt gelegentlich, so lange sie Dir Spaß macht. Ich habe mir die ästhetische Ansicht derselben (die landschaftliche) durch die wissenschaftliche ganz verdorben, und dabei kommt endlich auch nicht viel heraus.

Lustrum ist ein fremdes Wort!
Aber wenn wir sagen:
Lustra haben wir am Ort
Acht bis neun ertragen,
Und genossen und gelebt,
Und geliebt bisweilen,
Wird, wer nach dem Gleichen strebt,
Heute mit uns theilen,
Wenn wir sagen: das ist viel!
Denn das Leben streuet
Blum' und Dorne! — Ziel ist Ziel!
Das uns heute freuet [1]).

760.

An C. F. Zelter.

Jena, den 20. Januar 1818.

Es fragt sich, ob Du guten Humor genug hast, beikommende Noten anzusehen, und mir ein Wort darüber zu sagen. Der Kreis, aus dem diese Lieder kommen, ist zwar beschränkt, aber heiter, von gutem Muth und Willen. Ich weiß recht wohl, daß daraus kein Kunstwerk entsteht; also hängt es von Dir ab, ob wir sollen fallen lassen und ablehnen.

Mein drittes Heft: Kunst und Alterthum (denn so muß ich es nennen, da die Rhein- und Mainluft nach und nach darinnen verwehen wird) geht nun rasch vor sich, und es ist auch vor Ostern in die Hände zu bringen. O ihr Athenieser, seid ihr denn werth, daß man sich um euretwillen solche Bemühung giebt? Ein gutes Wort findet eine gute Statt, aber ein vernünftiges keine. Uebrigens habe ich mich nicht zu beklagen. Ich finde mich bei einem gleichen Lebenswandel ganz wohl und thätig, und wanke und weiche nicht aus meiner Bahn, obgleich der Journalisten-Teufel zwischen Weimar und Jena, nicht zu vieren (à quatre) sondern zu Dutzenden los.

---

1) S. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 39. S. 87 u. f.

1) Diese Verse hatte Goethe zur Geburtsfeier seines vieljährigen Freundes K. L. v. Knebel den 30. November 1817 gedichtet. Sie befinden sich in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 4. S. 137.

ist. — Uebrigens to be or not to be, kommen oder nicht kommen, that is the question! —

Seit mehreren Jahren liegt in Jena unter mehreren Papieren dein Fasch [1]). Dießmal fand ich ihn und las'hn, auf einen Sitz, mit großer Erbauung. Wie versetzt uns das in eine andere Welt! und wie nimmt sich ein altes Welt-Geschichts-Inventarien-Stück von einem König so gar wunderlich aus: Ich sage alt, und er ist noch nicht vierzig Jahre todt, und sein Thun und Lassen ist schon veraltet, doch mag das wohl an der Eile der neusten Zeit liegen.

761.

An Luise Seidler.

Jena, den 12. Februar 1818.

Nicht einen Augenblick will ich säumen, mit den schnellsten Worten zu sagen: daß Sie mich durch Uebersendung des Basreliefs in die größte Bewegung und Betrachtung versetzt haben. Jetzt bedarf es nicht mehr zu vergnügtesten Stunden. Bisher wiederholte ich immer nur das Lied:

> Der Vorhang schwebet hin und her
> Bei meiner Nachbarin u. s. w. [2]).

deshalb auch zuletzt eine Ortsveränderung statt fand. Wo aber Ihr blauer, reichlich ausgebildeter Streifen, auf blaßgelbem Grunde, sich herrlich ausnimmt, errathen Sie wohl nicht. Auf dem rechten Ufer der Saale, im Erker der Tanne [3]) wo es wirklich schöner ist, als man sich denken darf, da bewirthen sie mich und meine Freunde mit der schönsten Gabe, wofür Ihnen der wärmste Dank entrichtet wird; wie heute früh beim Gläserklang in Gesellschaft von hübschen jungen Leuten geschah.

Die hellen, mitunter sonnenreichen Stunden des Tages verbringe ich auf dieser Zinne, wo des letzten Camsdorfer Bogens Wasser immer lebhaft unten rauscht. Nur die Nacht über wohn' ich in der alten Nachbarschaft. Gleich jetzt erlebe ich den schönsten Sonnenuntergang. Mehr setz' ich nicht hinzu, damit dieses Blatt nicht säume. In wenigen Tagen mehr.

1) K. F. C. Fasch, von C. F. Zelter. Berlin 1801.
2) S. das Gedicht: Selbstbetrug in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 1. S. 31.
3) Ein an der Camsdorfer Brücke gelegener Gasthof.

762.

An C. F. Zelter.

Jena, den 16. Februar 1818.

Du kennst Jena zu wenig, als daß es Dir etwas helfen sollte, wenn ich sage, daß ich auf dem rechten Saalufer, unmittelbar an der Camsdorfer Brücke, über dem durch die Bogen gewaltsam strömenden, eisbelasteten Wasser eine Zinne (vulgo Erker) in Besitz genommen habe, die schon seit vielen Jahren mich, meine Freunde und Nachkommenschaft gereizt hat, daselbst zu wohnen, ohne daß nur Jemand sich die Mühe gegeben hätte, die Treppe hinaufzusteigen. Hier verweile ich nun die schönsten Stunden des Tags, den Fluß, die Brücke, Kies, Anger und Gärten und sodann das liebe närrische Nest, dahinter Hügel und Berge und die famosesten Schlachthöhen vor mir; sehe bei heiterm Himmel die Sonne täglich etwas später und weiter nordwärts untergehen, wornach meine Rückkehr zur Stadt regulirt wird.

In dieser nahezu absoluten Einsamkeit ist das dritte Heft von Kunst und Alterthum dem Drucke zugefertigt. Das zweite zur Morphologie bewegt sich auch. Die Darstellung der entoptischen Farben, im Zusammenhang mit meiner Farbenlehre, denk' ich vor Ostern auch noch zu gewältigen. — Dabei darf ich nicht vergessen, daß wir die entschiedensten Anstalten haben, Witterung zu beobachten, wobei ich an meiner Seite die Wolkenformen und Himmelsfarben mit Wort und Bild einzuweben suche. Da das nun aber alles, außer Windesbraut und Wasserrauschen, vollkommen tonlos abläuft, so bedarf es wirklich einiger innern Harmonie, um das Ohr aufrecht zu erhalten, welches blos möglich ist im Glauben an Dich und was Du thust und schätzest. Daher nur einige Stoßgebete, als Zweige meines Paradieses. Magst Du sie mit Deinem heißen Elemente infundiren, so schlürft man's wohl mit Behagen und die Heiden werden gesund! Apokalypse am letzten, Vers 2.

763.

An C. F. Zelter.

Jena, den 25. Februar 1818.

Auf Deine Anfrage von Leonard's Abendmahl erwiedre ich: Von diesem unschätzbaren Werke der ersten completten malerischen Fuge, die alle vorhergehenden übertrifft, und vor keiner nachfolgenden zurücktreten darf, ist an Ort und Stelle

1) S. den Aufsatz unter dieser Ueberschrift in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 39. S. 87 u. f.

nur noch der Schimmer geblieben, wie ungefähr die Figuren gegen einander gestanden haben. Daß wir aber noch zu einem gewissen Begriff davon gelangen können, dazu helfen uns mehrere Copien, wovon ich nur drei anführen und characterisiren kann.

1500—1512. Zu Castellazzo, in dem Speisesaal eines aufgehobenen Klosters, von Marco d'Oggionno, etwas kleiner als Leben, höchst characteristisch, nach Leonard's Lehren und Beispiel schmeckend. **1565.** Zu Ponte Capriasca, schwächer als die vorige, aber in demselben Sinne, höchst nützlich bei der Vergleichung. **1612—1616.** Auf der Ambrosianischen Bibliothek zu Mailand, die Figuren bis auf die Tafel, gemalt von Andrea Bianchi, genannt Vespino, Figuren in Lebensgröße wie das Original, brav und tüchtig, wirksam, aber keine Spur mehr von Leonard. Die Physiognomien gehen schon in's Allgemeinere, in's Leere, wie man sie in Zeichenbüchern antrifft.

Nach diesen drei Copien ist die Zeichnung zu Morghens Kupferstich redigirt, sowohl als Bossi's Carton und Gemälde in wirklicher Größe, wonach zu Mailand eine ungeheure Mosaik, auf Befehl des Vicekönigs, gefertigt wurde. So viel kann ich Dir aber zum Troste sagen, daß bei Morghen's Kupfer die alte ächte Copie von Castellazzo mit sorgfältiger Gewissenhaftigkeit durchgängig zu Rathe gezogen worden, so daß uns also noch mehr übrig geblieben ist, als wir denken. Bis Du nun meine Redensarten darüber umständlich erfährst, wie es wohl durch mein Heftlein Kunst und Alterthum zu Ostern geschehen kann, so suche eiligst auf die Heidelberger Jahrbücher December **1816**, wo Müller in Rom, sonst Maler Müller genannt, einen sinnigen Auszug aus Bossi's Werk mit einsichtigen Noten geliefert hat, woraus Du Dir schon viel abnehmen wirst. Die Lücken, die er läßt, fülle ich aus.

764.

An C. F. Zelter.

Jena, den 19. März 1818.

In diesen Tagen hast Du mir eine große Wohlthat erzeigt, denn das mitternächtliche Lied [1]) ist mir gar gehörig und freundlich vorgetragen worden, von einem weiblichen zarten Wesen, so daß nur der letzten Strophe etwas Energie fehlte. Da hast Du nun einmal wieder Deine Liebe und Neigung zu mir recht redlich und tüchtig abgestempelt. Mein schwer zu bewegender Sohn war außer sich, und ich fürchte, er bittet Dich aus Dankbarkeit zu Gevatter.

Ich stehe wieder auf meiner Zinne über dem rauschenden Brückenbogen. Die tüchtigen Holzflöße, Stamm an Stamm, in zwei Gelenken, fahren mit Besonnenheit durch und glücklich hinab. Ein Mann versieht das Amt hinreichend, der zweite ist nur wie zur Gesellschaft. Die Scheite Brennholz dilettantisiren hinterdrein, einige kommen auch hinab wo Gott will, andere werden im Wirbel umgetrieben, andere interimistisch auf Kies und Sandbank geschoben. Morgen wächst vielleicht das Wasser, hebt sie alle, und führt sie meilenweit zu ihrer Bestimmung, zum Feuerheerd. Du siehst, daß ich nicht nöthig habe, mich mit den Tagesblättern abzugeben, da die vollkommensten Symbole vor meinen Augen sich ereignen.

Soll ich aber aufrichtig sein, so ist diese Ruhe nur scheinbar; denn gerade das musikalische Wesen Eurer Charwoche hatte ich lange zu verehren und zu genießen gewünscht, und nun schwebt Auge und Geist über das der Scheitholzflöß-Anarchie. Um mich aber wirklich rein auszusprechen, so tröstet mich's, wenn ich Dir sage: Bist Du recht ehrlich gegen mich gesinnt, so wirst Du mich nicht einladen, nach Berlin zu kommen — und so fühlt Schulz, Hirt, Schadow und wer mir eigentlich wohl will. Unsrem trefflichen Isegrimm, den ich viel zu grüßen bitte, ist es ganz einerlei; denn es fände sich nur ein Mensch mehr, dem er widersprechen müßte. Von den hundert Hexametern mag ich eben so wenig wissen, als von den hundert Tagen der letzten Bonapartischen Regierung. Gott behüte mich vor deutscher Rhythmik, wie vor französischem Thronwechsel. Dein mitternächtlicher Sechsachteltact erschöpft alles. Solche Quantitäten und Qualitäten der Töne, solche Mannigfaltigkeit der Bewegung der Pausen und Athemzüge: dieses immer Gleiche, immer Wechselnde: Da sollen die Herren lange mit Balken und Hütchen —◡◡— sich unter einander verständigen, dergleichen bringen sie doch nicht heraus.

Nun vergessen Sie immer, daß Sie uns früher, bis zur langen Weile, versicherten: ein Poet sei kein Grammatiker. Homer, Homeriden, Rhapsoden, und alle das confuse Geschlecht, haben so hingesaalbadert, wie Gott gewollt, bis sie endlich so glücklich gewesen, daß man ihr dummes Zeug aufgeschrieben, da denn die Grammatiker sich ihrer erbarmt und es nach zweitausendjährigem Renken und Rücken endlich so weit gebracht, daß außer den Priestern dieser Mysterien Niemand mehr von der Sache wisse noch wissen könne. Neulich versicherte mich Jemand: Xenophon habe eben so schlechte Prosa geschrieben, als ich;

---

1) S. das Gedicht mit der Ueberschrift: Um Mitternacht, in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 3. S. 52.

welches mir denn zu einigem Troste dienen sollte. —

Ich lasse meinen Aufsatz über's Abendmahl hier in's Französische übersetzen durch einen Franzosen, der als Emigrirter zu uns kam, die Invasionsvisite seiner lieben Landsleute und was daraus folgte, bei uns ausgehalten hat. Dies ist ein ganz eigener Spiegel, wenn man sich in einer fremden Sprache wieder erblickt. Ich habe mich um die Uebersetzung meiner Arbeiten nie bekümmert; diese aber greift in's Leben ein, und so giebt sie mir viel Interesse. Will ich meine deutsche, eigentlich nur sinnlich hingeschriebene Darstellung im Französischen wiederfinden, so muß ich hie und da nachhelfen, welches nicht schwer wird, da dem Uebersetzer gelungen ist, die logische Gelenkheit seiner Sprache zu bethätigen, ohne dem sinnlichen Eindruck Schaden zu thun.

Bin ich Dir nun oben mit Erzählung von Stammholz-Floßen lästig geworden, so muß ich zum Schluß doch noch sagen: daß heute, Gründonnerstag, an Deinem Feste, auch in Kösen an der Saale, über Naumburg, der große Holzmarkt gefeiert wird, wo künftige Stadt- und Landgebäude zu hunderten roh auf dem Wasser schweben. Gebe der Baumeister aller Welten ihnen und uns Gedeihen. — Auf der Saal-Zinne, in Sturm und Regen, am 18. März.

765.

An den Bergcommissair König.

Jena, den 15. April 1818.

Ihre Verdienste um die Großherzogliche mineralogische Societät sind mir seit langer Zeit bekannt. Sie haben unser Museum schon vorlängst nicht allein durch bedeutende Mittheilungen bereichert, sondern auch die Ihnen von uns empfohlenen, wißbegierigen jungen Leuten geneigt, ja gastfrei aufgenommen, und sind, wie mir Herr Director Lenz versichert, nicht abgeneigt, von Ihren bergmännischen Schätzen uns manches Erfreuliche fernerhin zukommen zu lassen. Alles dieses zusammen berechtigt mich, von den mir anvertrauten, Serenissimi Bildniß darstellenden Medaillen Ihnen eine zu übersenden, in der Gewißheit, daß Sie mit hohem Vergnügen das wohlgetroffene Bild eines Fürsten besitzen werden, der alles Gute und Nützliche beachtet, vorzüglich auch diejenigen Personen zu schätzen weiß, welche die einheimischen Zwecke und Anstalten von nah und fern her befördern mögen. Erhalten Sie uns ein geneigtes Andenken, und fahren Sie fort an unseren wissenschaftlichen Zwecken ehrenvollen Antheil zu nehmen.

766.

An E. Weller [1]).

Weimar, den 16. April 1818.

Sie erhalten hier, mein Bester, etwas zum Troste unsres guten Lenz [2]). Sorgen Sie, daß das Gedicht [3]) gleich gesetzt, und der Abdruck corrigirt werde. Senden Sie mir alsdann eine Revision, und zwar doppelt. Der Bote hat Ordre, es abzuwarten. Da er nun wenigstens morgen früh bei Zeiten zurückkommt, sende ich das Blatt durch die Boten zurück. Dienstag früh wünsche ich 50 Exemplare hier zu sehen. Wie viel der Bergrath will abdrucken lassen, und wie er sie austheilen mag, hängt von ihm ab. Nur bleibt es dabei, daß es keine Societätssache wird, sondern, wie der Titel andeutet, ein Privatscherz. — Ich darf wohl kaum bemerken, daß in der vorletzten Strophe der erste und zweite Vers, wie auch angezeichnet, umzusetzen sind.

767.

An E. Weller.

Weimar, den 18. April 1818.

Ich danke recht sehr für schnelle Besorgung des Abdrucks sowohl, als der übrigen Geschäfte. In dem Gedichte bleibt in der fünften Strophe die Abbreviatur, wie sie steht: s' Hierdurch soll nämlich angedeutet werden, der Vers heiße:

Wissende haben (s') sie zusammengestellt.

Die übrigen Geschäfte wollen wir sachte hingehen lassen. Zu Ende der andern Woche hoff' ich wieder bei Ihnen zu sein. Indessen schreiben Sie mir mit der Post oder mit den Boten, wenn irgend etwas Interessantes vorfällt. Viele Empfehlungen an die Freunde.

768.

An C. F. Zelter.

Jena, den 28. Juni 1818.

Deine Sendung kam gerade zur rechten Zeit als ich mich, nach einem zerstückelten Zustand von

1) Dr. der Philosophie und Legationsrath, Assistent der Universitätsbibliothek zu Jena.

2) J. G. Lenz, Großherzogl. Sachsen-Weimarischer Bergrath, und Vorsteher des mineralogischen und zoologischen Cabinets zu Jena, geboren den 2. April zu Schleusingen, gestorben den 28. Februar 1832 zu Jena.

3) Wiegenlied, dem jungen Mineralogen Wolfgang von Goethe, den 21. April 1818; in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 4. S. 140 u. f.

vierzehn Tagen, endlich wieder zusammen gefunden. Eigentlich war es nur Verkältung, bei dem heißen Wetter und scharfen Nordostwinde kaum abzuwenden. Nun geht es wieder gut, und ich treibe mein Wesen wieder fort. — Die Aerzte wollen mich in's Carlsbad, wozu ich keine Lust empfinde; denn mein gegenwärtiger Zustand, in welchem ich nach manchen Seiten hin thätig sein kann, ist mir sehr erwünscht, und meine heitere Wohnung möcht ich nicht gern verlassen. Da wieg' ich mich denn in Unentschlossenheit, erwartend, wo ich zuletzt durch eine überwiegende Neigung hingetrieben werde.

Deine Motette hat mich erfreut und betrübt: erfreut, insofern ich sie mit den Augen aufnehmen und einigermaßen genießen konnte; betrübt, weil ich die Hoffnung aufgeben muß, sie zu hören. Ich habe nicht einmal Knebel'n den Spaß machen können, das Geburtstagslied vortragen zu lassen. Es sind unter den jungen Leuten hier recht hübsche Stimmen, und chorweise machen sie ihre Sache auch gut. Was aber nicht nach „Lützow's wilder Jagd" klingt, dafür hat kein Mensch Sinn. Auch ist es, wie die Sachen stehen, nicht einmal räthlich, sich näher an sie zu schließen. Drüben in Weimar ist es eben so schlimm. Moltke [1]) singt nichts als seine eignen Lieder, so daß die Gesellschaft, zu deren Vergnügen man ihn einladet, zuletzt davon laufen möchte,

Mir bleibt also nichts übrig, als mich für einen Somnambüle zu geben, der durch verwechselte Sinne zu seinen Vorstellungen gelangt. Wäre es Dir nicht unangenehm, so sendete ich eine Abschrift von dieser Partitur an Thibaut nach Heidelberg. Er ist, obgleich Jurist, von Hause aus eine weiche musikalische Natur, und hat, wie ich höre, auf solide Weise, einen Kreis um sich her versammelt, wo sie ältere Compositionen mit Liebe, Leben und Sorgfalt aufführen. Es ist ein Abglanz von Euch her aufgeregt; ich weiß zwar nicht, wie rein er leuchtet, aber verständige Menschen waren damit sehr zufrieden.

Von meinem Divan sind zehn Bogen gedruckt, von Kunst und Alterthum neun, von Morphologie vier. Wo nicht alles, doch ein Theil, muß Dir Michaeli zu Händen kommen. Keine Gesellschaft giebts mehr, wenigstens nicht für mich, und da unterhalte ich mich dictando in der Gegenwart, hoffend, es werde künftig in die Ferne wirken. Ueberhaupt kommt es einem so wunderlich vor, wenn man das Treiben der Menschen (ich will z. B. nur von der bildenden Kunst reden, die mir am nächsten liegt) mit Ernst und Wohlwollen betrachtet. Die schönsten Talente fragen bei mir dringend an, was sie thun sollen, und wenn ich's ihnen endlich mittheile, und sie, überzeugt, die ersten Schritte thun, so lassen sie sich vom absurdesten Wochentage gleich wieder in die gemeinste Pfuscherei hineinschleppen, und sind so wohlgemuth dabei, als wenn es gar nicht anders sein könnte. Ich indessen bleibe auf meinen alten Reden, und sie thun, als wenn ich gar nichts gesagt hätte. Wenn ich nicht irre, so habt Ihr Meister der Tonkunst dadurch einen größern Vortheil, daß Ihr gleich anfangs Eure Schüler nöthigen könnt, das anerkannte Gesetzliche anzunehmen. Wie willkührlich damit in der Folge freilich ein Individuum nach dem andern verfährt, will ich auch nicht untersuchen. —

Dies alles schreibe ich unter einem bedeutenden Gewitter, welches, von Abend herüber, gerade auf meine Fenster strebt; erst durch Stauberregung, dann durch allgemeinen Regenguß, der den ganzen Himmel einnimmt, mehr als durch Blitz und Donner merkwürdig. Dies zu beobachten, ist meine Zinne herrlich gelegen; ich weiß nicht, wie ich diesen Ueberblick aufgeben will. Noch vieles wäre zu sagen, aber das Papier kann's nicht tragen.

Morgenblatt 1818. Nr. 240.

Ein strenger Mann, von Stirne kraus,
Herr Doctor Müllner heißt er,
Wirft alles gleich zum Fenster hinaus,
Sogar den Wilhelm Meister.
Er ganz allein versteht es recht,
Daran ist gar kein Zweifel,
Denn geht es seinen Helden schlecht,
Ergiebt er sie dem Teufel.

769.

An K. E. Schubarth [1]).

Weimar, den 8. Juli 1818.

Verharren Sie beim Studium meines Nachlasses. Das rath' ich nicht, weil er von mir ist, sondern weil Sie darin einen Complex besitzen von Gefühlen, Gedanken, Erfahrungen und Resultaten, die auf einander hinweisen, wie Sie schon selbst so freundlich und einsichtig dargestellt haben. [2]) Genügt Ihnen in der Folge diese abgeschlossene Region nicht mehr, so werden Sie von selbst sich daraus entfernen; führt Ihnen das Leben eine

---

1) C. M. J. Moltke, Großherzogl. Sachsen-Weimarischer Kammersänger, geboren den 2. Juli 1783 zu Garmsen im Stift Hildesheim, gestorben zu Weimar den 9. August 1831.

1) Dr. der Philosophie, geboren zu Brieg in Schlesien, den 28. Februar 1796.

2) In der Schrift: Zur Beurtheilung Goethe's. Breslau 1817. Zweite Auflage. Ebend. 1820. 2 Bde.

neue Wahlverwandtschaft zu, so werden Sie sich von Ihrem ersten Lehrer abgezogen fühlen, und doch immer dasjenige schätzen, was Sie durch ihn gewonnen haben. Eine productive Bildung, die aus der Einheit kommt, ziemt dem Jüngling, und selbst in höheren Jahren, wo wir unsre Fortbildung mehr historisch, mehr aus der Breite nehmen, müssen wir diese Breite wieder zur Enge, wieder zur Einheit heranziehen.

Freilich weiß ich wohl, daß Sie mit der Welt in Widerspruch stehen, die auf dem großen Jahrmarkt des Tages Zeit und Kräfte verzettelt. Deswegen thäte man recht, zu schweigen und für sich fortzuhandeln, wenn Mittheilung zum Leben und Wachsen nicht so höchst nöthig wäre.

770.

An C. Weller.

Weimar, den 8. Juli 1818.

Mir ist es sehr erfreulich, daß man sich auf der academischen Bibliothek durch Zufälligkeiten nicht hat irre machen lassen. Möge es immer so gehen, und wir gelangen zu unsrem rühmlichen Zweck. — Das wunderliche Fest ist merkwürdig genug. Bemerken Sie ja dergleichen Dinge im Einzelnen; denn sie bezeichnen den Geist des Augenblicks. Könnten Sie mir von Herrn v. Holzschuer, den ich bestens zu grüßen bitte, oder vom Herrn Professor Danz die Carlsbader Badeliste, die sie wahrscheinlich mitgebracht haben, auf einige Tage verschaffen, so geschähe mir ein besonderer Gefallen. — Fahren Sie fort, die Handwerker [1]) zu treiben, die sich durch Tod und Leben gar gern retardiren lassen. Notiren Sie alles, was zu bedenken und zu besorgen wäre, ehe ich nach Carlsbad gehe. Könnte ich nur die ersten Bogen der französischen Uebersetzung des Abendmahls [2]) nächstens erhalten, so wäre es mir sehr angenehm, denn auch dieses kleine Geschäft müssen wir in acht bis vierzehn Tagen beendigt sehen.

771.

An C. Weller.

Weimar, den 15. Juli 1818.

Sie haben mir durch Ihre Sendung viel Freude gemacht. Die Sorgfalt, mit der Sie und Herr Professor Lavés zu Werke gegangen [1]) ist musterhaft, so wie die letzte Abschrift. Für alles dieses bekenne ich mich als Schuldner. Daß Sie die Sendung nach Mailand mir fix und fertig in die Hand geliefert, dafür weiß ich Ihnen besondren Dank. Sie kam zur glücklichen Zeit; denn so eben ist Herr Mylius, dort ansässig und ein genauer Freund von Cattaneo, hier angekommen, der die Spedition sogleich übernimmt. Hierbei folgt der Brief, dessen Uebersetzung ich mir gleichfalls erbitte. Ich lege ein Couvert bei, damit auch die Aufschrift gleich gefertigt werden könne

Nachstehendes Buch wünschte ich, bei Mauke [2]) bestellt, sobald als möglich zu erhalten; ich setze voraus, daß mir der Rabatt gleichfalls zu Theil wird: Geschichte der schönen Redekünste Persiens, von Joseph von Hammer. Wien 1818 in Quart. — Sonntags erscheine ich in Jena, um dort einige Tage zu verweilen. Mit Vergnügen werde ich die Fortschritte der äußern und innern Bibliothek betrachten.

772.

An C. Weller.

Carlsbad, den 18. August 1818.

Den schönsten Dank für Ihre Sendung und beigefügte Nachricht. Die Uebersetzung [3]) kam eben zu rechter Zeit, daß ich sie dem Griechengönner Capo d'Istrias überreichen konnte. Sagen Sie das Herrn Papadopulos [4]) mit den besten Grüßen. Mir geht es sehr wohl; der Brunnen wirkt wie vor Alters, und ich hoffe, mir einen leidlichen Winter zu unseren Arbeiten vorzubereiten. Daß diese in meiner Abwesenheit ununterbrochen fortgehen würden, erwartete ich von dem guten Willen, den Kenntnissen, der Thätigkeit und Anstelligkeit aller Handelnden. — Bernhard's [5]) Geburtstag hätte ich wohl persönlich mitzufeiern gewünscht, und es freut mich, daß mein Beitrag gut aufgenommen worden. Wegen S.. soll Freund Knebel keine Sorge tragen. Es war hier am Orte nichts von ihm zu sehen; gedacht ward seiner auch nicht, und aus einigen Andeutungen ver-

---

770:
1) Bei den damals an der Jenaischen Universitätsbibliothek nöthig gewordenen Bauten.
2) Von Leonard da Vinci. Vergl. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 39. S. 87 u. f.

771/772:
1) Bei einer Uebersetzung von Goethe's Abhandlung über das Abendmahl des Leonard da Vinci. S. diese Abhandlung in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 39. S. 87 u. f.
2) Buchhändler in Jena.
3) Der Iphigenie in's Neugriechische, von Papadopulos. Jena 1818. Vergl. den Gesellschafter. 1826. Bl. 39. S. 195.
4) Ein damals in Jena studirender Grieche.
5) Bernhard v. Knebel, jüngster Sohn des Majors K. L. v. Knebel in Jena.

muthe ich gerade das Gegentheil von dem, was man uns möchte glauben machen.

Uebrigens bin ich in eine sehr diplomatische Zeit gekommen und dadurch in Verhältnisse zu bedeutenden Personen, wovon mündlich mehr. Das Wetter, obgleich abwechselnd, begünstigt Cur und Spazieren. Die alte Gebirgsluft tritt auch wieder hervor; manches Gestein wird angeschlagen. Den 13. September gehe ich von hier ab. Mögen Sie mir noch einmal schreiben, so sei's Ende August.

773.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Jena, den 15. November 1818.

Der von den höchsten Herrn Erhaltern der Jenaischen Bibliothek an uns gerichtete gnädigste Gesammtbefehl, die academische Bibliothek aus ihrem bisherigen Todtenschlaf zu erwecken, hätte gar wohl Bedenklichkeit und Sorge bei uns erregen können, als wir, mit den vielfachen Verschreibungen dieser wissenschaftlichen Anstalt bekannt, uns die Hindernisse nicht verleugnen durften, die sich einer obschon ausgedehnten Vollmacht in den Weg stellten. Bedenken wir jedoch, was die höchsten Höfe in dieser letztern Zeit für die Academie gethan, und wie Alles und Jedes durchaus auf's Beste besorgt und ausgestattet worden: so mußten wir uns aufgeregt fühlen, die zuletzt noch dunkel gebliebene Bibliotheks-Region kühnlich aufzuhellen, und gewisse zufällige Hindernisse, die sich dem allgemeinen Besten mehrere Jahre entgegensetzten, mit Ernst zu beseitigen. In wiefern der erste Angriff gelungen, werden die höchsten Anfragenden gnädigst und nachsichtig beurtheilen.

Wenn nun aber im Laufe von wenigen Monaten eine bedeutende und nachhaltige Einrichtung geschehen, so müssen wir unseren Vorgängern die Ehre dieses Erfolgs überlassen. Die Vorarbeit des Staatsministers v. Ziegesar, in den Jahren 1812 und 1813, welche die strecklichste Ausführung verdient hätte, die durchgeführte Sorgfalt des Geh. Kammerraths Stichling für das Rechnungswesen, wodurch uns vorerst ein Cassenbestand gewährt wird, als die neuste Beachtung der zu diesem Geschäft besonders abgeordneten beiden Männer [1]) alles dieses gereichte uns zum Vortheil. Wir hatten nicht nöthig, uns mit Untersuchungen abzumüden, sondern es lag am Tage, was recht, schicklich, nothwendig, von Allen gewünscht und doch überall gehindert war.

Geehrt durch ein höchstes Vertrauen, griffen wir muthig zur Sache, jedoch mit gutem Bedacht. Kein Schritt sollte geschehen, der das Alte aufhöbe, ohne ein besonders Neue an seine Stelle zu setzen. In diesem Sinne legen wir mehrere, in einander greifende, nur auf Localität sich beziehende Vorschläge dar, deren größter Theil mit gnädigster Genehmigung gar bald vollendet sein kann, wodurch der Zustand schon um ein Großes verbessert, der Thätigkeit Raum gegeben, so wie ein weitres Fortschreiten möglich gemacht wäre.

1) Der Geh. Legationsrath v. Conta zu Weimar, und der Geh. Assistenzrath v. Hoff zu Gotha.



774.

An Wilhelm Dorow [1]).

Weimar, den 30. November 1818.

Ich wünsche Ihnen Glück zu der größern Wahrscheinlichkeit einer Ausgabe Hamann'scher Schriften. Lassen Sie uns jedoch einige Schritte zurücktreten, um zu überschauen, wie ein solches bedeutendes, lange verzögertes Werk würdig ausgeführt werden könne. — Unerläßlich ist hierbei die Bedingung, daß die verschiedenen kleinen und größeren Schriften der Jahrzahl nach geordnet werden. Denn da die Hamann'schen Aeußerungen alle veranlaßt sind durch merkwürdige Literatur-Ereignisse, so wird eine solche Stellung schon zum Leitfaden in diesem Labyrinthe, und sein Commentator oder Explanator hat die größte Bequemlichkeit, sich umzusehen, was gerade zu der Zeit im Auslande und Inlande Aufsehen erregte und Einfluß ausübte. Das Ganze würde sich gar wohl in zwei Bände groß Octav mittlerer Schrift eintheilen. Lassen Sie uns von dem erstern reden.

Er enthielte: 1) Biblische Betrachtungen eines Christen. 1758. 2) Sokratische Denkwürdigkeiten. 1759. 3) Wolken. Ein Nachspiel Sokratischer Denkwürdigkeiten. 1761. 4) Kreuzzüge eines Philologen. 1762. 5) Essais à la Mosaique. 1762. 6) Schriftsteller und Kunstrichter geschildert in Lebensgröße. 1762. 7) Leser und Kunstrichter mit perspectivischem Unebenmaße. 1762. 8) Fünf Hirtenbriefe das Schuldrama betreffend. 1763. 9) Hamburgische Nachricht; Göttingische Anzeige; Berlinische Beurtheilung der Kreuzzüge des Philologen. 1763. — Diese neun Nummern zusammen würden etwa einen Band in groß Octav, mit mäßiger Schrift, von zwei Alphabet liefern. Sollte noch irgend etwas aus eben der Zeitreihe bekannt sein, so wünsche ich es zu erfahren. Dieser Band schlösse nun eine sehr bedeutende Epoche in sich ein, erklärte sich gewissermaßen selbst, und erleichterte

1) Geboren den 22. März 1790 zu Königsberg, Legationssecretair in Copenhagen, späterhin (1820) Director der Verwaltung für Alterthumskunde in den Rheinisch-Westphälischen Provinzen, seit 1822 Königl. Preuß. Hofrath im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten zu Berlin.

dem Ausleger, was er zu sagen hat. Ueber diese Präliminarien müßte man vor allen Dingen einig werden. Auch könnte ich die in Händen habenden Exemplare nicht eher mittheilen, als bis das ganze Unternehmen gesichert und begonnen wäre; wobei ich bemerke, daß die Nummern 2 und 3 mir leider entwendet, die übrigen aber alle, Nr. 7 ausgenommen, in vollständigen Exemplaren vorhanden sind.

Zu überlegen wäre ferner: ob man nicht die Noten, die der Verfasser oft muthwillig, willkührlich, obgleich nie unzeitig, dem Texte beigefügt, nach neuerer Art am Schluß jeder Abhandlung nachbringen wollte. Ich rathe hierzu, da man die Citate im Augenblick doch nicht nachschlägt, und das übrige Angeführte auch nur meist als scherzhaftes Beiwerk dasteht; für den ächten Freund und Liebhaber einer angenehme Nachkost.

So viel diesmal. Ich hoffe zunächst von Ihnen die größere Sicherheit und Gewißheit dieser ernsthaften Unternehmung zu erfahren. Doch füge ich, bezüglich auf das Obige, hinzu: daß in Hamann's Heften und Flugblättern eine Pause von 10 Jahren merkwürdig ist. Er tritt erst 1772 wieder auf, da vom Ursprung der Sprache öffentliche Rede wird. Dieser Gegenstand, als recht eigentlich in sein Reich gehörig, beschäftigt ihn ganz besonders, und ich besitze ein bedeutendes Manuscript, welches hiervon den vollkommensten Beweis giebt. Mehr wird zu sagen sein, wenn wir erst über das Ganze der Ausgabe und über deren ersten Theil klar und im Reinen sind.

P. S. Noch ist zu bemerken, daß eines Aufsatzes gedacht wird: Fünf Bücher über das Schuldrama und Kinderphysik (Königsberg, 1763. 8.), welcher vor allen Dingen herbeizuschaffen wäre.

775.

An E. Weller.

Berka, den 3. December 1818.

Haben Sie Dank für das Uebersendete; auf diese Weise bleibe ich im Zusammenhang. Doch wünschte ich wegen dieser und anderer Dinge Sie zu sprechen, und Sie deshalb Dienstag oder Mittwoch in Weimar zu sehen. Sagen Sie Herrn Bergrath Lenz, wenn wir der Kaiserin von Rußland ein Diplom [1]) anbieten wollen, so muß es auf eine besondere Art geschehen. Ich habe mir schon ungefähr die Form ausgedacht. Man sehe sich nach einem schönen Pergamentbogen um, und lasse ein zierliches Futteral vorläufig dazu fertigen. Die nächste Woche melde ich hierüber ausführlicher.

Hätten Sie mich nur erinnert, daß unsers Knebel's Geburtstag in diesen Tagen sei [1]). Ein freundliches Wort an ihn hätte mir die sehr langen Nächte erheitert.

1) Der Großherzoglichen Societät für die gesammte Mineralogie zu Jena.

1) Den 30. November.

776.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 4. Januar 1819.

Seit Deiner Abreise hab' ich fast nichts von dem gethan, was ich mir vorgesetzt. Bei kaiserlicher Anwesenheit konnte ich nicht ablehnen, zu einigen Festlichkeiten beizutragen, und so übernahm ich, einen Maskenzug [2]) auszustatten, wovon das Programm beiliegt, die explanatorischen Gedichte jedoch nachfolgen sollen. Der Zug bestand beinahe aus 150 Personen. Diese characteristisch zu costümiren, zu gruppiren, in Reihe und Glied zu bringen, und bei ihrem Auftritt endlich exponiren zu lassen, war keine leichte Aufgabe; sie kostete mich fünf Wochen und drüber. Dafür genossen wir jedoch des allgemeinsten Beifalls, welcher freilich durch den großen Aufwand von Einbildungskraft, Zeit und Geld (da die Theilnehmenden es an nichts fehlen ließen sich herauszuputzen), der denn doch aber zuletzt, in kurzen Augenblicken, wie ein Feuerwerk in der Luft verpuffte, theuer genug erkauft wurde.

Ich habe mich persönlich am wenigsten zu beklagen, denn die Gedichte, auf welche ich viel Sorgfalt verwendet, bleiben übrig, und ein kostbares Geschenk von der Kaiserin, erhöht durch freundliche, gnädige und vertrauensvolle Aufnahme, belohnte mich über alle Erwartung. Nachdem wir nun diese große Hof- und Lebensfluth zu Euch hinströmen gesehen, habe ich mich sogleich wieder nach Osten gemacht, und meine alten Bekanntschaften angeknüpft. Ich möchte meinen Divan mit seinen Zugaben [3]) eben so gern los sein, als ich ihn zu Ostern in Euren Händen wünschte. Da müssen wir denn aber diese drei oder vier Monate, bei mancherlei Zwischenfällen noch thätig und fleißig genug sein.

Daß Du und Deine treffliche Gesellschaft auch an die Reihe gekommen, hatte ich gleich gehört, und weil man bei solchen Schmuckdarstellungen nur Perle zu Perlen reiht, so kommt das, was einzeln für sich stehen und gelten sollte, auch blos zur augenblicklichen Erscheinung, ohne verdiente

2) S. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 4. S. 1 u. f.

3) In Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 5 und 6.

Aufmerksamkeit zu erregen. — Der Unwille unsers Erbgroßherzogs über die Zigeunerwirthschaft eines Instituts [1]), das Palläste, Tempel und Altäre verdiente, macht seinen Gesinnungen Ehre, die er, wie ich mehrmals erfuhr, immerfort äußert, wenn er eine Existenz sieht, die sich in einem disproportionirt engen Raume bewegt. Möge der gute Geist diese Gefühle zu rechter Zeit segnen und fördern.

Schon der Anblick Deiner Composition [2]) macht mich wieder froh; ich will sie nun auch zu hören suchen, und sehen, daß ich die dem Gesang widerwärtigen Stellen abändere. Bei dieser Gelegenheit muß ich erzählen, daß ich, um die Gedichte zum Aufzug zu schreiben, drei Wochen anhaltend in Berka zubrachte, da mir denn der Inspector täglich drei bis vier Stunden vorspielte, und zwar auf mein Ersuchen; nach historischer Reihe: von Sebastian Bach bis zu Beethoven, durch Philipp Emanuel, Händel, Mozart, Haydn durch, auch Dusseck und dergleichen mehr. Zugleich studirte ich Marperger's [3]) vollkommenen Capellmeister, und mußte lächeln, indem ich mich belehrte. Wie war doch jene Zeit so ernst und tüchtig, und wie fühlte nicht ein solcher Mann die Fesseln der Philisterei, in denen er gefangen war. — Ich habe die Bach'schen Choräle gekauft, und dem Inspector zu Weihnachten verehrt, womit er mich denn bei seinen hiesigen Besuchen erquicken, und, wenn ich wieder zu ihm ziehe, auferbauen wird. In das Choralwesen möchte ich mich an Deiner Hand freilich gern versenken, in diesen Abgrund, worin man sich allein nicht zu helfen weiß; die alten Intonationen und musikalischen Grundbewegungen immerfort auf neue Lieder angewendet, und durch jüngere Organisten einer neuern Zeit angeähnelt, die alten Texte verdrängt, weniger bedeutende untergeschoben u. s. w. Wie anders klingt das proscribirte Lied: Wie schön leuchtet der Morgenstern! als das castigirte, das man jetzt auf dieselbe Melodie singt; und doch würde das ächte älteste, wahrscheinlich lateinische, noch passender und gehöriger sein. Du siehst, daß ich wieder an der Grenze Deines Reichs herumschnopere; daraus kann aber nichts werden bei meiner Fischumgebung.

1) Der Singacademie.

2) S. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 3. S. 3 u. f.

3) Wahrscheinlich ist hier Friedrich Wilhelm Marpurg gemeint, geboren 1720 zu Seehausen, gestorben als Kriegsrath zu Berlin den 22. Mai 1795. Von einem musikalischen Schriftsteller Marperger findet sich nirgends eine Spur; und Zelter selbst gesteht in einem Briefe vom 2. Juni 1819, daß er einen solchen nicht kenne. A. d. H.

Dies ist aber nicht der einzige Punct, worüber man muß verzweifeln lernen.

777.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 18. Januar 1819.

Sowohl Ballade [1]), als Klaggesang [2]) sind zu meiner größten Zufriedenheit vom Inspector Schütz, den ich ausdrücklich herein holen ließ, vorgetragen worden. Ich finde beide sehr glücklich, wie man bei Wiederholung derselben erst recht gewahr wird. Wegen der Festgedichte mußt Du Dich noch gedulden; sie wollen theilweise nichts heißen. Auch ist wenig, vielleicht gar nichts zum Gesang zu gebrauchen, da selbst die lyrischen Stellen eigentlich für die Recitation angelegt sind. Sonst ist mir manches Erfreuliche widerfahren. Meine Sammlung von Bronzen hat eine lehrreiche Vermehrung erhalten, so wie auch die geschnittenen Steine. Das junge Volk ist munter und wohl, und ich halte mich diesen Winter so ziemlich auf den Füßen. So sehen wir denn mit einiger Behaglichkeit der wieder hervorkommenden Sonne entgegen.

778.

An B. A. von Lindenau [3]).

Weimar, den 31. März 1819.

Schon längst trage ich mich mit dem Gedanken, mathematische und chemische Physik zu trennen, wie es die großen Fortschritte dieser Wissenschaft zu verlangen scheinen. Man sehe, wie wunderlich sich die Physik unter den Augen des klugen und thätigen Lichtenberg's Händen auf Erxleben's schmalem Grunde aufhäuft; man sehe Gren's Handbuch, und man wird die Masse von Wissen bemerken, die Niemand lehren und Niemand lernen kann. Diesen Reichthum zu sondern wäre Zeit, und könnte Herr Professor Posselt vielleicht gerade der Mann sein, welcher den mathematischen Theil der Physik glücklich behandelte, und zufrieden wäre, wenn das Andere nicht von ihm gefordert würde. Und so könnten die höchsten Höfe bei dem dereinstigen Abgange des Mannes, der diese Wissenschaft jetzt verbunden vorträgt, derselben nutzen und den Zustand der Lehrer verbessern.

Sind Ew. Excellenz diesem Gedanken nicht ganz abgeneigt, so kann ich ein längst entworfenes Sche-

1) S. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 4. S. 3 u. f.

2) Klagegesang von den edeln Frauen des Asan Aga. Ebend. Bd. 2. S. 51 u. f.

3) Herzogl. Gothaischer Minister.

ma mittheilen, wo ich tabellarisch einen Theilungstractat aufgeführt habe, um zu bezeichnen, was dem Mathematiker, was dem Chemiker zufiele. Einer verwiese sodann auf den Andern; einige Capitel behandelten sie gemeinschaftlich; alles was über die Erfahrung hinausgeht, überließen sie den Philosophen.

779.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 29. Mai 1819.

Daß meine Festgedichte Dir wohlbehagen, ist in der Regel; denn ich habe die Zeit in Berka, wo ich sie schrieb, indem ich den Marperger las und Schütz spielen hörte, unablässig an Dich gedacht, und uns ein näheres Zusammensein gewünscht. Mehr, als ich irgend sagen kann, hast Du schon aus diesem Heftlein genommen. Die Mannigfaltigkeit und Freiheit der Sylbenmaße, ist mir unvorsätzlich unter dem Arbeiten, bei Beschauung der vielfachen Gegenstände geworden. Neuere Künstlichkeit habe ich kaum berührt, die achtzeiligen Strophen waren mein letztes Ziel, und recht merkwürdig ist es, daß kein Sonett in den Cyklus passen wollte. Auch Dein Gefühl wird schwerlich einen Punkt angeben, wo es stehen könnte.

Für die freundliche Aufnahme der Kinder danke ich Dir herzlich. Ich werde durch sie genießen, was Ihr mir längst günstig bereitetet. Mir will nun nicht mehr wohl werden als in meinem Hause, das besonders den Sommer alle Vortheile genießt, und wo mir so vieljährig zusammengetragene Besitzthümer zu Gebote stehen, die mir Freude und Nutzen bringen, ob sie gleich vor den Nagelischen Kunstschätzen verschwinden möchten. Habe Geduld mit den Kindern, und lasse sie, nach ihrer Weise, aus dem großen Born ihr Theil schöpfen und genießen. In Augusts [1]) Briefen finde ich weder Wolf noch Hirt genannt. Sorge, daß diese Freunde nicht übergangen werden. — Die Jenaische Druckerei verspätet meinen Divan unverantwortlich; indessen hoffe ich, er soll auch noch immer zur rechten Zeit kommen. Damit nun aber diese Sendung nicht ganz leer und leicht ausfällt, so folgen ein paar Bogen Aufklärungen zum Divan. Ich wünsche, daß sie Dir die folgenden wünschenswerth machen.

1) Goethe's Sohn.

780.

An C. Weller.

Weimar, den 9. Juni 1819.

Indem ich beikommende Tagebücher zurücksende, kann ich versichern, daß sie mir viel Vergnügen gemacht, und die Ueberzeugung gegeben haben, daß die sämmtlichen Verfasser bei Fortsetzung derselben sich zu eigener Satisfaction, zu pflichtmäßiger Beruhigung und Legitimation arbeiten. Ich kann daher nicht genug die mit einiger Bemühung verknüpfte wichtige Arbeit empfehlen. Jedes andere Geschäft erhält doch sein Andenken in den geführten Acten, welche bei den Bibliotheken wenig oder gar nicht vorkommen. Vierteljährig werden mir diese Hefte die angenehmste Lectüre sein.

781.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 13. Juni 1819.

Heute, Sonntag den 13. Juni, werden meine Kinder in Dresden eintreffen, und es naht nun die Zeit, wo sie wieder herankommen, und von Dir manches Gute und Freundliche erzählen werden. Heute soll auch dieses abgehen, und da zufälligerweise der Tag bewegter als gewöhnlich wird, so sage ich nur so viel: gedenke bei diesen Bogen jetzt und künftig eines treuen Freundes. Nächstens mehr, auch kommt noch ein Velin-Exemplar [1]) nach.

782.

An den Staatsrath Schulz [2]).

Weimar, den 15. Juni 1819.

Wie sehr uns die Sendung des Herrn Rabe [3]) und die demselben ertheilten chromatischen Aufträge erfreut haben, werden Sie aus dem beiliegenden Aufsatz sehen, den wir ihm mit den besten Segenswünschen als Lebewohl zustellen. Sie werden das von uns Gesagte völlig einstimmig finden mit dem, was Sie selbst für räthlich und nützlich hielten, auf das nächste Bedürfniß hindeutend und zu einiger Bequemlichkeit anleitend. Freilich wäre ein längerer Aufenthalt bei uns nöthig gewesen, um

1) Des Westöstlichen Divan.

2) In Berlin.

3) Friedrich Rabe, ein Maler, den die Königl. Preuß. Regierung nach Italien geschickt hatte, um dort über artistische Gegenstände Nachforschungen anzustellen, besonders auch über die Farben. Vergl. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 32. S. 71. 171—172. 201. Bd. 43. S. 319.

kurz, jedoch theoretisch zusammenhängend auszusprechen, was eigentlich gesucht und gewünscht wird. Indessen wird er gewiß talentvoll, durch eignen Instinct geleitet, manches Erfreuliche zurückbringen. Den hierdurch gemachten Anfang halte ich indessen für unschätzbar; denn Niemand kann wissen, was hierdurch angeregt wird. Sobald einmal von oben herein irgend ein Wunsch und Wille erscheint, so sind Geister und Hände bereit, aus Gehorsam, Glauben, Zutrauen und endlich aus Ueberlegung zu handeln. Mich selbst haben Ihre einsichtigen Worte aus dem Schlafe des Unglaubens geweckt. Ich werde diese Tage nach Mailand schreiben, wo sich gerade zu unseren Zwecken kostbare Bilder befinden, die uns durch die **Pinacoteca del Palazzo Reale delle Science e delle Arti di Milano** bekannt geworden. Ich will suchen, daß man Aquarell-Copien in mäßiger Größe (die Figur etwa einen römischen Palm hoch) auf weiß Papier erst getuscht, dann angefärbt erhalte. Ist der Preis billig und der erste Versuch gerathen, so gebe ich Nachricht, und Sie verschaffen sich auch vielleicht dergleichen durch meine Vermittelung. Möchten Sie auf ähnliche Weise auch unsere Farbenlehre in's Leben einführen und zur Anschauung bringen. Mein einziger Wunsch war, die Erscheinungen zu sondern, zu ordnen und nur erst erfreulicher Bekanntschaft näher zu führen. Daß jeder etwas Anderes damit machen und anfangen werde, läßt sich erwarten und hoffen. Wenn Seebeck [1]) nach Jena kommt, werde ich ihm zur Pflicht machen, sobald er in Berlin wirklich scientifischen Ruhm gefaßt hat, einen Apparat bei der Academie anzulegen, durch welchen sämmtliche Versuche wenigstens dargestellt werden können. Nehmen Sie sich der physiologischen an, Seebeck der physischen, so wird sich ja wohl auch ein Chemiker finden, der vorurtheilsfrei hier eingriffe. Döbereiner in der neuesten Ausgabe seines chemischen Lehrbuchs deutet schon dahin. Die Sache ist freilich schwer, die Elemente einfach, die Anwendung unendlich. Das Verzeichniß eines nöthigen Apparats gebe ich Dr. Seebeck mit, in der sichern Hoffnung, daß Sie ihn beiderseits beleben werden. Denn freilich ist ein Apparat auch nur wie Pinsel und Palette: wer malt aber gleich! Und so hat mich dieser Tage doch ein englischer Maler, indem er mich abschilderte, sehr angenehm unterhalten. Er war begründeter und unterrichteter, als Künstler zu sein pflegen, practisch gewandt, und auf alles practisch Brauchbare wie die Katze auf die Maus. Die Hauptlehre vom Trüben ergriff er mit Freude; er hatte das längst geübt, und brachte schnell auf seiner Palette eine Mischung hervor, die er über Schwarz und Weiß zog; dort erschien ein Bläuliches und hier ein Gelbliches. Er versichert, von nun an diesen Kunstgriff zu besonderem Vortheil anzuwenden. Ich verehrte ihm eine kleine Glasphiole mit einer Infusion, die ich Döbereiner schuldig bin, die im Effect, das herrlichste Urphänomen hervorzubringen, Alles übertrifft, was man vom **Lignum nephriticum** erwartet. Kommt dieser Mann, Dawe genannt, nach Berlin, so gehen Sie ihm freundlich entgegen. Sie werden ihn als Künstler, als Engländer, der freilich um des Gewinnstes willen reist, als gebildeten, unterrichteten, eine gewisse eigenthümliche Naivität nicht verleugnenden Mann sogleich beurtheilen.

1) Dr. der Medicin. Goethe gedenkt seiner öfters in seinen Werken. (Vollständige Ausgabe letzter Hand). Bd. 31. S. 256. 261. Bd. 32. S. 43. 57. 78. 100. 139. 152. 162. 208. Bd. 50. S. 70. Bd. 54. S. 318. Bd. 55. S. 5. 8. 48.

783.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 7. October 1819.

Wie soll ich Dir dafür genug Dank sagen, daß Du mich auf Deiner Reise [1]) durchaus als guten Gesellen mitgeführt, und Dich mit mir beständig unterhalten hast, wie Deine kostbaren Blätter [2]) Zeugniß geben. Die erste Sendung erhielt ich in Weimar, die zweite in Carlsbad, die dritte in Jena. Nun aber habe ich dem regsamen Leben, an dem Du bisher Theil genommen, nichts entgegen zu bieten. In Carlsbad, wo mir die Cur sehr wohl bekam, lebte ich vollkommen einsam, außerdem, daß zuletzt Graf Carl Harrach durch seine Unterhaltung mich in den Wiener Strudel mit fortriß, so daß mir manchmal Hören und Sehen verging, und mich daher durch Deine lebhafte Darstellung recht gut vorbereitet fühle.

Uebrigens gab mir die Freundlichkeit meiner Landsleute das angenehme Geschäft, mich auf vielfachen Dank vorzubereiten, den ich ihnen für größere und kleinere Feste, für geistige und verkörperte Gaben nach und nach schuldig ward, wie die Kenntniß davon in das verschlossene Böhmen gelangen konnte. Und so sind mir vier Wochen hingegangen, auch übrigens nicht unbenutzt, indem ich gar manches, was ich diesen Winter bearbeiten will, durchdacht und schematisirt habe. Da ich das erste Mal seit langer Zeit ganz allein war, so trug es viel bei, mich zu sammeln und meiner eignen Feder zu vertrauen, wie ich denn seit mehren Jahren nicht so viel geschrieben habe. Ferner setzte ich mein altes Grillenspiel mit Felsen, Gebirgen, Stein-

1) Nach Wien.
2) Ein ausführlicher Brief von Zelter, vom 20. Juli, geschlossen den 1. October 1819.

brüchen und Steinrütschen wieder fort, und bei dem schönsten denkbaren Wetter ging und fuhr ich in der ganzen Gegend umher. Ellenbogen besuchte ich zweimal, Schlakenwerth, Engelhaus, Aich waren nicht versäumt; überall Steine geklopft, so daß ich zuletzt die bekannte Müller'sche Sammlung [1]) von hundert Stücken, eben so, als wenn der gute Alte noch lebte, zusammenlegen konnte. Von menschlicher Einwirkung wüßte ich fast gar nichts zu sagen. Geh. Medicinalrath Berends von Berlin, mein nächster Nachbar, gab mir ärztliche Sicherheit und manche verständige Unterhaltung. Der große diplomatische Convent ging drei Tage nach meiner Ankunft völlig auseinander. Einige der Herren hab' ich noch gesprochen, und sinne jetzt mit ganz Deutschland über die wichtigen Resultate dieses Zusammenseins.

Schreibe mir bald, daß Du in Berlin angekommen, und sage mir ja von dem Befinden Schadow's das Genauste. Es war ganz nahe daran, daß er noch vor seinem gefeierten Helden hinabgestiegen wäre; freilich ist ein solches Unternehmen zwischen Berlin und Rostock schwieriger, als mitten in Paris. — Daß Du meinen Divan so theuer bezahlen müssen [2]), geht mit in die Reisekosten; unterwegs, wo man das Geld am meisten braucht, scheint es weniger werth zu sein. Möchtest Du aus diesem Büchlein Dich wieder auf's neue erbaut fühlen. Es steckt viel drin, man kann viel herausnehmen und viel hineinlegen. Ein gutes Exemplar ist für Dich bestimmt. Außerdem schicke ich auch nächstens die Supplemente zur ersten Ausgabe, wodurch auch diese vollständig und brauchbar wird. — Was Du über Mahomet und Tancred sagst, ist vollkommen richtig; doch waren mir dergleichen abgemessene Muster zu meinen Theater-Didaskalien höchst nöthig, und haben mir unsäglichen Vortheil gebracht, weswegen ich ihnen nicht feind sein kann.

784.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 1. December 1819.

Zwei Jahre sind nun verflossen, daß es den höchsten Herrn Erhaltern der Universität Jena gnädigst gefallen Unterzeichnetem die Angelegenheit der Universitätsbibliothek zu übertragen, wobei ihm zugleich befohlen worden, die Auffrischung und Erweiterung des Locals zu besorgen, die Schloßbibliothek zu vereinigen, und überall zu künftiger Erhaltung, Verwahrung und Gebrauch die diensamsten Vorkehrungen zu treffen. Wie dieses nach und nach planmäßig geleistet worden, hat man von Zeit zu Zeit schuldigen Bericht erstattet, und sich darauf beifälliger Resolutionen und fördernder Beihülfe zu erfreuen gehabt. In diesen Rücksichten sei es erlaubt, die Uebersicht des Geschehenen theils kürzer, theils umständlicher darzulegen, wie solches zur schnellen Beurtheilung des Vergangenen, Gegenwärtigen und Zukünftigen sich nöthig machen dürfte.

In Gefolg dieser sämmtlichen Operationen sind nunmehr alle Räume, von der Thurmtreppe an der Kirchenseite bis zu der Treppe an der Gartenseite, in vollkommene Verbindung gebracht. Ferner ward, um von dem untern großen Saale, so wie von den Arbeitszimmern alle Feuchtigkeit möglichst zu entfernen, der innere Hof vertieft, das Erdreich von der Gartenseite erniedrigt, die Mauer nach dem Garten zu weggebrochen, die Fenster zum Theil erneut, theils neu gefertigt, und was sonst erforderlich, neu aufgeführt oder reparirt, und zuletzt auch die durchaus fehlenden Stühle und Tische angeschafft. Schließlich ist noch zu bemerken, daß außer der Buder'schen Bibliothek und dem großen Saal, welche in ihrem vorigen Zustande geblieben, alle die übrigen Räume theils gereinigt, theils in Farbe gesetzt, auch die vorhandenen Bildnisse chronologisch und schicklich angebracht worden.

Das ältere Expeditionszimmer ward durch ein Gitter getheilt, um das Geschäft des Ausgebens und Einnehmens zu beruhigen und zu sichern, der große anstoßende Vorsaal durch Einziehung einer Wand in ein zweites Expeditionszimmer und einen Gang getheilt; eine Treppe in's juristische Auditorium geführt und dasselbe gleichsam in einen Bibliothekssaal verwandelt, die alte zugemauerte Communication mit der Buder'schen Bibliothek ward geöffnet, und in den heitern trocknen Saal die Manuscripte aus dem feuchten Gewölbe heraufgebracht; sodann der daran stoßende kleine Vorsaal durch Wegbrechen einer Wand erhellt und nutzbar gemacht; ohne Weiteres eine Thüre in das medecinische Auditorium gebrochen, und dieses zum geräumigen Bibliothekssaal hergestellt, auch durch ein angebrachtes neues Fenster mit dem besten Lichte versehen.

Gehen wir nun zu den eigentlichen Bibliotheksarbeiten über, so ward ein Vermehrungsbuch eingeführt, worin alle neu angeschafften und sonst eingehenden Bücher eingeschrieben werden, wodurch eine Controlle sowohl der Rechnung als der Cataloge gegründet ist. Ferner wurde ein Ausleihebuch eingerichtet, worin die jedesmal ausgegebenen Bücher eingezeichnet werden, wodurch die Sicherheit der verliehenen Schriften bestätigt, besonders auch

---

1) S. über diese Sammlung Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 51. S. 9. u. f.

2) Zelter hatte ihn in Wien gekauft, und gegen vier Thaler Sächsisch dafür bezahlen müssen.

die Uebersicht der Restanten erleichtert wird; wobei zu beachten ist, daß eben diese Bücher bei künftigen Revisionen zum Grunde gelegt, der Einsicht und Beurtheilung des Geschäfts höchst förderlich sein werden, indem daraus vorzüglich die Zunahme und Erhaltung der ganzen Anstalt am sichersten hervorgeht. Ziehen wir nun das Bibliotheksgeschäft ferner in Betracht, so zeigt sich bei demselben der Transport der Schloßbibliothek als die Hauptsache. Voriges Jahr waren die Bücher zur Hälfte herübergebracht, und zwar der naturhistorische, medicinische und diesen Wissenschaften verwandte Theil. Man stellte die in diese Fächer gehörigen Werke, in dem dazu bestimmten und eingemietheten juristischen Auditorium auf, wohin die Bücher der Universitätsbibliothek schon gebracht worden waren. Naturgeschichte, Botanik, Medicin, Chemie, Physik, Mathematik, Technik und Oekonomie wurden methodisch aufgestellt. —

Da vorauszusehen war, daß diese Arbeiten durch den Winter würden unterbrochen werden, so hatte man das zweite Expeditionszimmer ebenfalls mit Repositorien versehen, und die glottischen Werke, welche, wie billig, den Bibliothekaren immer zur Hand sein sollten, sowohl aus der academischen als Schloßbibliothek zusammengebracht, da denn den Winter die methodische Aufstellung derselben, die gleichlautende Signirung der Zettel und Bücher vollbracht, und zugleich der Nominalkatalog begonnen ward. Bei diesem Geschäft fiel deutlich in die Augen, welch ein großer Vorrath der academischen Bibliothek durch Vereinigung mit der Schloßbibliothek zuwachse, indem erstere für die hebräische und verwandte Sprachen und alles, was sich auf theologische Zwecke bezieht, genugsame Hülfsmittel darreichte, die Schloßbibliothek dagegen sowohl die neueren als die Sprachen fremder Völker, und was zur allgemeinen Weltgeschichte nöthig ist, erfreulich lieferte. Indessen hatte man den großen medicinischen Hörsaal gleichfalls der Bibliothek zugeeignet, die Repositorien der Schloßbibliothek nach und nach hingeschafft, und in demselben Maße auch die zweite Hälfte der Bücher, bestehend aus politischer und Literärgeschichte, und was denselben anhängig, transportirt und in der alten Ordnung aufgestellt.

Indem sich nun ein Theil des Personals hiermit beschäftigte, setzte Professor Güldenapfel seine Arbeiten in der Glottik fort, und wandte sich, da dieses Geschäft beendigt war und die Jahreszeit es erlaubte, wieder hinauf zur Naturgeschichte, und wird sich von dieser Arbeit nicht wieder abwenden, als bis solche vollendet ist. Indessen wollte man die Buder'sche Bibliothek nicht ganz unbeachtet lassen, besonders, da man sich überzeugt hatte, daß gar manches nöthig sei, um sie in sich selbst aufzuklären. Dieses ganz abgesonderte Geschäft konnte man also dem Rath Vulpius [1]) gar schicklich übertragen, welcher denn die Buder'schen und Sagittarischen Manuscripte vor allen Dingen catologirte, sodann auch ältere Pakete novellistischer Hefte vom Ende des sechszehnten und Anfange des siebzehnten Jahrhunderts, wo noch keine Zeitungen veranstaltet waren, und wichtige Begebenheiten an das Publikum einzeln gebracht wurden, sonderte, ordnete und binden ließ. Sodann fand sich in dem vergangenen Frühjahr, daß die Zettel der academischen Bibliothek zwar vorhanden, aber nicht geordnet waren. Weil nun bei dem neuen Unternehmen die Hauptsache ist, daß, wenn ein oder das andere Fach vorzunehmen beliebt wird, auch die Zettel desselben sogleich vorliegen, so übergab man dem Rath Vulpius auch dieses Geschäft der Sortirung, da er denn, mit Beistand seines Sohnes, über 30000 Zettel nach den verschiedenen Wissenschaften ordnete, so daß nunmehr sowohl was zur Schloßbibliothek gehört, als was in der academischen vorhanden ist, in einzelnen Paketen zum künftigen Gebrauch vorräthig liegt. Uebrigens konnte man bei dieser Gelegenheit festsetzen, daß die Buder'sche Bibliothek nach der Absicht des Stifters in ihrer Integrität gar wohl zu erhalten sein möchte, indem sie schon einigermaßen methodisch gestellt ist, und sich gar wohl Repositorien einschieben lassen, wo dem Buder'schen Fache gegenüber, jedem Fache antwortende Werke aufgestellt werden können, wie man denn, um die Sache besser zu beurtheiln, ein solches Repositorium zum Versuche angeordnet hat.

Dem Rath Vulpius wird indessen aufgetragen, die Fascikel der Deductionen im Einzelnen zu verzeichnen, um dadurch zur innern Aufklärung und Vorbereitung der Kenntniß bis auf's Letzte das Seinige beizutragen. Es war freilich schon eine bedeutende Arbeit, beide Bibliotheken dem Körper nach zu vereinigen; sie jedoch dem Geist und Sinne nach zu verschmelzen, sie für alle Zeiten brauchbar und zugängig zu machen, jeder Vermehrung dabei freien Raum zu lassen, fand gar manche Hindernisse, wovon der größte Theil glücklicherweise beseitigt ist. Fortdauernd aber ist die Verspätung des Geschäfts durch das unausgesetzte Ausleihen der Bücher. Man hat aber lieber zu viel als zu wenig thun wollen, um auch den geringsten Schein einer Ungefälligkeit zu vermeiden. Doch wird es zuletzt immer noch die Frage sein, ob man nicht endlich ein halbes Jahr die Bibliothek schließen solle, um zu einem schnellen und reinen Abschluß zu gelangen. Vielleicht wäre hierzu der Sommer des vierten Jahres zu wählen, worüber wir jedoch nur beim Abschluß des dritten

---

1) Goethe's Schwager, geboren den 22. Juni 1763 zu Weimar, gestorben daselbst den 26. Juni 1827.

Arbeitsjahres unterthänigste Vorschläge zu thun wagen dürfen.

Möchten die gnädigsten Herrn Erhalter mit demjenigen einigermaßen zufrieden sein, was, unter gegebenen Umständen, von dem angestellten Personal hat geschehen können, da man sich wenigstens gestehen muß, daß durchaus planmäßig, genau und gewissenhaft, besonders in Absicht der Baulichkeiten, nach hiesigen Handwerksverhältnissen, ungemein schnell und wirksam verfahren worden. Ja, man betrügt sich nicht, wenn man behauptet, daß diese wichtige Anstalt schon jetzt für die Zukunft gegründet, und daß nur ein ruhiges, methodisches Fortwirken zu wünschen übrig sei.

785.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 30. Januar 1820.

Es ist denn auch gut und der Jahreszeit gemäß, wenn unsere Correspondenz sich wieder aufeiset, und so vernimm denn Folgendes. Bei meiner Rückkunft in Jena erquickte ich mich an dem Schluß Deiner schönen Reise, von deren Ereignissen Du mir so freundlich umständliche Nachricht giebst. Ich besorgte daselbst Bibliotheks- und andere Geschäfte, und gelangte endlich den 21. October nach Weimar. Daselbst habe ich ein neues Heft von Kunst und Alterthum, ingleichen ein anderes Morphologie, völlig zu Stande gebracht. Dabei mag ich mich mehr als billig angegriffen haben, sonst hätte vielleicht eine Verkältung, die ich mir aus gutmüthiger socialer Nachgiebigkeit zugezogen habe, nicht so bedeutend geschadet. Vierzehn Tage wurden mir verdorben, und ich gewöhne mich nur erst nach und nach wieder an die Arbeit. Nicht mehr für diesmal, damit beikommender Divan die Post nicht versäume. Möge er Dich auf's neue erregen und drängen, daß Du mit musikalischer Fülle dieses, doch im Grunde für sich nackte Liederwesen bekleidest und in die Welt einführst. Uebrigens bin ich auf meinem Wege fleißig, und es fördert auch.

786.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 23. März 1820.

Die Memorabilien Deiner Sommerreise waren mir so werth, daß ich dachte, sie müßten Dich auch wieder erfreuen; denn wenn Du auch ein recht ordentliches Tagebuch hieltest, so würde das doch gerade in dem Augenblick nicht so reflexiv und mittheilend gewesen sein. Deswegen nimm es hier wieder, und vergieb die allenfalsigen Schreibfehler, die ich zu tilgen übersah. Es erfolgt zugleich auch ein neues Heft von Kunst und Alterthum, wobei wohl einige Artikel Dir zu Sinne gehen mögen. Ich gehe in allem sachte fort, was mich von jeher interessirte, redigire, sondere, erhalte, was nur gehen will, rufe manches aus den Lethe-ischen Ueberschwemmungen des Lebens wieder herauf, und benutze so jede Stunde, die einigermaßen behaglich ist. Sonst lebe ich in der entschiedensten Abgeschiedenheit, und erwarte den nächsten Frühlingshauch, um nach Carlsbad zu gehen, dessen spätem Gebrauch ich einen leidlichen Winter verdanke.

787.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 31. März 1820.

Beikommendes Heft mag ich gern gleich fortschicken, und ich will es nicht ohne Wort und Gruß versenden. Ich hoffe, daß Einiges aus diesen Bogen Dir gemüthlich sein, und Dich anregen soll, es in Deine Kunstsprache zu übersetzen: denn das wohlgesehene Besondere kann immer für ein Allgemeines gelten. Ich benutze die Zeit, so gut ich kann, arbeite vor zu einem Bändchen aus meinem Leben, zu einem fernern Heft zu Kunst und Alterthum, so wie zur Naturwissenschaft. Dadurch find' ich eine so nöthige als nützliche Abwechselung, ohne mich zu zerstreuen, und es bleibt doch zuletzt von den tausenderlei Gedanken etwas auf dem Papier fixirt, was Andere wieder unterhält, aufmuntert und belebt.

788.

An K. B. Preusker [1]).

Weimar, den 3. April 1820.

Daß die Handschrift des Menschen Bezug auf dessen Sinnesweise und Character habe, und daß man davon wenigstens eine Ahnung von seiner Art, zu sein und zu handeln, empfinden könne, ist wohl kein Zweifel, so wie man ja nicht allein Gestalt und Züge, sondern auch Mienen, Ton, ja Bewegung des Körpers als bedeutend, mit der ganzen Individualität übereinstimmend anerkennen muß. Jedoch möchte wohl auch hiebei mehr das Gefühl, als ein klares Bewußtsein statt finden; man dürfte sich wohl darüber im Einzelnen aussprechen, dies aber in einem gewissen methodischen Zusammenhange zu thun, möchte kaum Jemand gelingen.

Indessen da ich selbst eine ansehnliche Sammlung Handschriften besitze, auch hierüber nachzudenken und mir selbst Rechenschaft zu geben oftmals Gelegenheit genommen, so scheint mir, daß

1) Rentamtmann in Großenhayn.

ein Jeder, der seine Gedanken auf diese Seite wendet, wo nicht zu fremder, doch zu eigener Belehrung und Befriedigung einige Schritte thun könne, die ihm eine Aussicht auf einen einzuschlagenden Weg eröffnen. — Da die Sache jedoch äußerst complicirt ist, und man selbst über die Stelle in Zweifel schwebt, wo der Ariadnische Faden, der uns durch dieses Labyrinth führen soll, anzuheften wäre: so läßt sich, ohne weit auszuholen, hierüber wenig sagen. Da mir es aber nicht unmöglich scheint, daß man dasjenige, was man bemerkt und bedacht, auch Anderen zu einiger Aufmunterung und zu einiger Fortbemühung gar wohl überliefern könne, so gedenke ich, aufgeregt durch Ihre Anfrage, in dem nächsten Stücke von Kunst und Alterthum so viel darüber zu äußern, wie zu solchem Zwecke eine Sammlung anzulegen, zu bereichern und einem zu fällenden Urtheile vorzuarbeiten sei.

Nehmen Sie einstweilen Gegenwärtiges als eine Versicherung meines Antheils auch an solchen Betrachtungen freundlich auf, und fahren indessen fort, mit Eifer zu sammeln. Ihren Wunsch, wegen Möser und Hamann kann ich nicht erfüllen, da ich sie selbst nur einzeln besitze; von Herder's Hand wird sich wohl etwas vorfinden.

789.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 12. April 1820.

Zu beifolgender Hymne wünsche ich eine wahrhaft Zelter'sche Composition, damit solche jeden Sonntag in meinem Hause chormäßig möge gesungen werden. Käme eine solche im Laufe des Monat Mai an meine Schwiegertochter[1]), so würde sie einstudirt, und ich bei meiner Wiederkunft Anfangs Juni damit fromm und freundlich empfangen. Der Paraklet walte harmonisch über dem Freund jetzt und immerdar.



790.

An C. Weller.

Weimar, den 13. April 1820.

Da nach Ihrer Meldung die Probefenster den 15ten dieses abgeliefert werden, so wünsche ich, daß solche in dem leeren Saal der ehemaligen Schloßbibliothek aufgestellt werden möchten. Mittwoch den 19ten gedenke ich Abends in Jena einzutreffen, und würde mich Donnerstag Mittag ein Gericht Spargel in guter Gesellschaft sehr erfreuen. Uebrigens bringe ich das Nöthige mit, um vor meiner Abreise alles vorzubereiten. Den Freunden viele Empfehlungen.

1) Ottilie von Goethe, geborne v. Pogwisch.

791.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 14. April 1820.

Es ist gut, daß man von Zeit zu Zeit aus seinen Umgebungen zu scheiden und aufzuräumen genöthigt wird; daher entstehen so die Zwischentestamente unsrer Laufbahn. In vierzehn Tagen gedenk' ich nach Carlsbad zu gehen, und da hab' ich Dir auch noch einen Hackert[1]) hervorgesucht, und sende ihn sauber gebunden. Du hast dem Büchlein Sorgfalt und Sinn abgefühlt, die ich ihm gewidmet und verliehen habe; es ist in dem lieben Deutschland verschollen und mit vielem andern Guten und Nützlichen von den Sandweben des Tags zugedeckt, wird aber immer doch wieder einmal wie der Bernstein ausgeschwemmt oder gegraben. Habe Dank, daß Du mich daran erinnern wollen. —

Mich verlangt sehr wieder in's Freie, denn der vergangene Winter war sehr lästig. Freilich wenn das Frühjahr eintritt, Märzenglöckchen und Crocus hervorbrechen, so begreift man kaum, wie man in dem Schnee- und Eiskerker fortexistiren konnte. Bei euch in großen Städten ist's freilich anders; da ist das Winterleben das lustigste. Nun gedenke meiner im Guten, wobei ich, um gegen die moralische Weltordnung nicht undankbar zu sein, bekennen muß, daß mir seit einiger Zeit gar manches Gute begegnete.

792.

An C. F. Zelter.

Carlsbad, den 2. Mai 1820.

Dein lieber Brief vom 19. April trifft mich den 2. Mai in Carlsbad, und erfreut mich gar höchlich. Zuförderst will ich zu eurem Raphaelschen Feste Glück wünschen[2]); es war gut ausgedacht, und hat sich gewiß auch so ausgenommen; es macht es euch Niemand so leicht nach. Laßt es immer Sitte werden, daß man die Heroen aller Art feiert, welche über die Atmosphäre des Neides und des

1) Philipp Hackert. Biographische Skizze, meist nach dessen eigenen Aufsätzen entworfen. Tübingen 1811; wieder abgedruckt in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 37. S. 99 u. f.

2) Ein damals von Zelter in der Singacademie aufgeführter Gesang auf die Worte: Crucifixus etiam pro nobis sub *Pontio Pilato* passus et sepultus est.

Widerstrebens erhoben sind. Die Musik hätt' ich wohl hören mögen. Zu dem, was Du sagst, kann ich mir wenigstens einen Begriff aufstellen. Die reinste und höchste Malerei in der Musik ist die, welche Du auch ausübst. Es kommt darauf an, den Hörer in die Stimmung zu versetzen, welche das Gedicht angiebt. In der Einbildungskraft bilden sich alsdann die Gestalten nach Anlaß des Textes, sie weiß nicht, wie sie dazu kommt. Muster davon hast Du gegeben in der Johanna Sebus, Mitternacht, Ueber allen Gipfeln ist Ruh [1]), und wo nicht überall. Deute mir an, wer außer Dir dergleichen geleistet hat. Töne durch Töne zu malen; zu donnern, zu schmettern, zu plätschern und zu patschen, ist detestabel. Das Minimum darin wird als Tüpfchen auf's i in obigen Fällen weislich benutzt, wie Du auch thust. Und so verwandle ich Ton- und Gehörloser, obgleich Guthörender, jenen großen Genuß in Begriff und Wort. Ich weiß recht gut, daß mir deshalb ein Drittel des Lebens fehlt; aber man muß sich einzurichten wissen.

Vom 23. April an habe ich acht schöne Tage verlebt, vollkommen heiteres Wetter, leidlich Befinden, zur Beobachtung aufgelegt, Wetterzustand und Wolkenbildung mit Theilnahme betrachtend. In Alexandersbad besah ich mir die Titanischen Felsenverstürzungen, die vielleicht ohne Gleichen sind. Seit dreißig Jahren, daß ich sie nicht gesehen habe, hat man sie durch architektische Gärtnerkünste spezieller und im Einzelnen betrachtlich gemacht. Das Andenken eurer Königin schwankt und schwebt wundersam dazwischen. Dann besuchte ich Marienbad, eine neue bedeutende Anstalt, abhängig vom Stifte Töpel. Die Anlage des Orts ist erfreulich; bei allen dergleichen finden sich schon fixirte Zufälligkeiten, die unbequem sind; man hat aber zeitig eingegriffen. Architekt und Gärtner verstehen ihr Handwerk, und sind gewohnt, mit freiem Sinn zu arbeiten. Der letzte, sieht man wohl, hat Einbildungskraft und Practik, er fragt nicht, wie das Terrain aussieht, sondern wie es aussehen sollte; abtragen und auffüllen rührt ihn nicht, und ein solcher ist besonders in gegenwärtigem Falle nöthig. Mir war es übrigens, als wäre ich in den Nordamerikanischen Einsamkeiten, wo man Wälder aushaut, um in drei Jahren eine Stadt zu bauen. Die niedergeschlagene Fichte wird als Zulage verarbeitet, der zersplitterte Granitfels steigt als Mauer auf, und verbindet sich mit den kaum erkalteten Ziegeln; zugleich arbeiten Tüncher, Stucaturer und Maler, von Prag und anderen Orten, im Accord gar fleißig und geschickt; sie wohnen in den Gebäuden, die sie in Accord genommen, und so geht alles unglaublich schnell. Ein Haus, das noch nicht unter Dach ist, soll im August schon zum Theil wohnbar sein, ich mag wenigstens nicht hineinziehen. Diese Eile jedoch und der Zudrang von Baulustigen (denn alle Baustellen nach einem regelmäßigen Plan sind schon vergeben) wird eigentlich dadurch belebt, daß ein Haus, sobald es fertig ist, im nächsten Sommer zehn Procent trägt; es kömmt nun auf die Dauer an. Das Wasser läßt sich verschicken, und geht auch schon stark nach Berlin. Schreibe mir doch, ob Jemand von Deinen Freunden Gebrauch davon machte. Ich habe großes Zutrauen dazu.

[1]) S. diese Gedichte in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 2. S. 37 u. f. Bd. 3. S. 52. Bd. 1. S. 109.

Profit vom gestrigen Jahrmarkt.

Parabel.

Zu der Apfel-Verkäuferin
Kamen Kinder gelaufen,
Alle wollten kaufen!
Mit muntrem Sinn
Griffen sie in die Haufen; —
Sie hörten den Preis,
Und warfen sie wieder hin,
Als wären sie glühend heiß.

Was der für Käufer haben sollte,
Der alles gratis geben wollte!

793.

An C. F. Zelter.

Carlsbad, den 11. Mai 1820.

Da Du Deine Wohnung veränderst, so melde, wohin Du ziehst, damit man Dich auf dem Berliner Plane, den meine Kinder gar oft produciren, auch wieder suchen und besuchen könne. Ich glaube gern, daß Du in der bewegten Stadt sehr zerstreut wirst; alles macht Forderungen an den, der etwas vermag, und darüber zersplittert er sein Vermögen. Doch verstehst Du gar wohl Dich wieder zusammenzuhalten.

Möge mein Divan Dir immer empfohlen bleiben. Ich weiß, was ich hineingelegt habe, welches auf mancherlei Weise herauszuwickeln und zu nutzen ist. Eberwein hat einige Lieder gesetzt, sage mir Dein Urtheil darüber. Deine Compositionen fühle ich sogleich mit meinen Liedern identisch, die Musik nimmt nur, wie ein einströmendes Gas, den Luftballon mit in die Höhe. Bei anderen Componisten muß ich erst aufmerken, wie sie das Lied genommen, was sie daraus gemacht haben. Indessen sammeln sich wieder neue Gedichte zum Divan. Diese mohamedanische Religion, Mythologie, Sitte geben Raum einer Poesie, wie sie meinen Jahren ziemt. Unbedingtes Ergeben in

den unergründlichen Willen Gottes, heiterer Ueberblick des beweglichen, immer kreis- und spiralartig wiederkehrenden Erdetreibens, Liebe, Neigung zwischen zwei Welten schwebend, alles Reale geläutert, sich symbolisch auflösend. Was will der Großpapa weiter? —

Wunderlich genug, daß jener von mir selbst aufgegebene und vergessene Prometheus[1]) gerade jetzt wieder auftaucht. Der bekannte Monolog, der in meinen Gedichten steht[2]), sollte den dritten Act eröffnen. Du erinnerst Dich wohl kaum, daß der gute Mendelssohn an den Folgen einer voreiligen Publikation desselben gestorben ist. Lasset ja das Manuscript nicht zu offenbar werden, damit es nicht im Druck erscheine. Es käme unserer revolutionären Jugend als Evangelium recht willkommen, und die hohen Commissionen zu Berlin und Mainz möchten zu meinen Jünglingsgrillen ein sträflich Gesicht machen. Merkwürdig ist es jedoch, daß dieses widerspenstige Feuer schon funfzig Jahre unter poetischer Asche fortglimmt, bis es zuletzt, real entzündliche Materialien ergreifend, in verderbliche Flammen auszubrechen droht. Da wir aber einmal von alten, obgleich nicht veralteten Dingen sprechen, so will ich die Frage thun: ob Du den Satyros, wie er in meinen Werken steht[3]), mit Aufmerksamkeit gelesen hast? Er fällt mir ein, da er eben ganz gleichzeitig mit diesem Prometheus in der Erinnerung vor mir aufersteht, wie Du gleich fühlen wirst, sobald Du ihn mit Intention betrachtest. Ich enthalte mich aller Vergleichung; nur bemerke, daß auch ein wichtiger Theil des Faust in diese Zeit fällt.

Nun zu der Witterung, als einem Haupterforderniß der Reise und Badetage. Die obere austrocknende Luft hat gesiegt, alle Wolken sind verschwunden, der heutige Himmelfahrtstag ist ein wahres Himmelsfest. Im Ganzen thut einen sehr angenehm bemerkbaren Effect der, bei einem so hohen Sonnenstand, weit zurückgehaltene Frühling. Es ist, als wenn bei ihrem Erwachen die Bäume verwundert wären, sich schon so weit im Jahre zu befinden, und von ihrer Seite noch so weit zurück zu sein. Mit jedem Tage eröffnen sich neue Knospen, und die eröffneten entwickeln sich weiter. Sehr lieblich ist es daher gegen Sonnenuntergang die Prager Straße hinabzugehen. Alle unbelaubten Bäume, bisher unbemerkbar, wenigstens unbemerkt, werden nach und nach sichtbar, wie sie ihre Blätter entfalten, und von dem Sonnenlicht vom Rücken her beschienen, als völlig durchscheinend in ihrer eigenthümlichen Form dargestellt und kenntlich werden. Das Grün ist so jung, gilblich und völlig durchsichtig; an dem wachsenden Genuß kann man sich gewiß noch vierzehn Tage ergötzen. Denn selbst zu Pfingsten wird das erste Grün noch nicht völlig entwickelt sein. Der Tag wächst und so ist alles schön und gut. Möge das Schönste und Beste Dir gegönnt sein!

1) S. dies dramatische Fragment, vom Jahre 1773, in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 33. S. 241 u. f.
2) S. Ebend. Bd. 2. S. 79 u. f.
3) Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 13. S. 75 u. f. Dies Drama, vom Jahr 1770, gehört zu des Dichters frühesten Werken.

794.

An C. F. Zelter.

Carlsbad, den 24. Mai 1800.

Zum Abschiedsgruß ein Liedlein, welches Du mit Liebe entziffern und beziffern mögest. Meine Tage sind gesund und froh vorübergegangen. Nun eil' ich nach Hause, wo ich von Dir zu hören hoffe.

St. Nepomuks Vorabend.

Den 15. Mai 1820.

Lichtlein schwimmen auf dem Strome,
Kinder singen auf der Brücken,
Glocke, Glöckchen fügt vom Dome
Sich der Andacht, dem Entzücken.

Lichtlein schwinden, Sterne schwinden;
Also löste sich die Seele
Unsers Heil'gen, nicht verkünden
Durft' er anvertraute Fehle.

Lichtlein schwimmet! Spielt, ihr Kinder!
Kinderchor, o singe, singe!
Und verkündiget nicht minder
Was den Stern zu Sternen bringe.

795.

An C. F. Zelter.

Jena, den 6. Juni 1820.

Vor allen Dingen muß ich Dir melden, daß Deine Briefe sämmtlich früher oder später zu mir gelangt sind, woran ich mich denn höchlich erbaut habe, und mich zu dem allerschönsten Dank hierdurch bekenne. Einzelne Betrachtungen, wozu mich Deine Worte verleiteten, wurden sogleich aufgeschrieben, und ich werde sie Dir nach und nach aus meinen Papieren ausziehen. Gegen alles so vielfache Gute hab' ich freilich nur zu erwiedern, daß ich, in meiner Einzelnheit mannigfaltige Existenzen berührend, in fremde Zustände eindringend, gar viel Gutes und Nützliches erfahren habe. Auch hat sich in vielen einsamen Stunden

eine solche Schreib- und Dictirseligkeit bei mir entwickelt, daß mehr Papier in diesen sechs Wochen ist verschrieben worden, als sonst jemals, welches viel heißen will; wobei manches Erfreuliche aus den letheïschen Untiefen herausgefischt wurde, wovon Dir Dein gebührendes Theil nicht vorenthalten werden soll. Vier Gedichte zum Divan, und zwar zum Buch des Paradieses, haben mich selbst überrascht, deshalb ich nicht zu sagen wüßte, wie sie gerathen sind.

Nun will ich also in umgekehrter Ordnung auf Deine Briefe Einiges erwiedern. Eigentlich bin ich so früh in's Bad gegangen, um die Monate Juni, Juli, auch den halben August, in diesen Gegenden zuzubringen. Dein Besuch sollte mir höchst erfreulich sein. Nur bitte ich um Meldung und Verabredung, weil ich die ganze Zeit über von mancherlei Aeußerlichkeiten abhänge. Deine Gegenwart wird mir die erfreulichste Ermunterung werden. Soll ich aber nun nach Berlin denken, so macht mir's eine traurige Empfindung, daß ich des Guten, was mir dort zu Theil werden sollte, mich nicht erfreuen darf. Ich habe auf der letzten Reise zwar mancherlei gewagt und unternommen, und es ist mir alles geglückt, aber genau besehen blos deswegen, weil nicht allein jeder Tag und jede Stunde, sondern auch jeder Augenblick von mir abhing. Ich konnte bis an's Ende meiner Kräfte gehen und zuletzt, ohne Rücksicht, rechts, links wenden oder auch umkehren. Wie ist dies in einem so großen complicirten Zustande denkbar? Wenn Du kömmst, wollen wir das Weitere behandeln.

Was soll ich aber nun zu eurer Faust'schen Darstellung sagen? Die treue Relation, die ich Dir verdanke, versetzt mich ganz klar in die wunderlichste Region. Die Poesie ist doch wirklich eine Klapperschlange, in deren Rachen man sich mit widerwilligem Willen stürzt. Wenn ihr freilich, wie bisher, zusammenhaltet, so muß es das seltsamste Werk sein, werden und bleiben, was die Welt gesehen hat. Für den singbar zurückkehrenden Heiligen[1]) danke ich zum allerschönsten. Der heilige Geist wird sich zu seiner Zeit schon selbst auszubilden wissen; und so will ich nach und nach das Weitere vermelden, und für unser Zusammentreffen soll doch noch manches übrig bleiben, was von Angesicht zu Angesicht am besten sich ausnimmt.

Zu Ausfüllung des Platzes erzähle ich Folgendes. Vor etwa einem Jahr erzähle ich meiner Schwiegertochter[2]), da wir gerade allein sitzen, ein Geschichtchen, dergleichen Du manche kennst, und wie ich noch verschiedene im Sinne habe. Sie verlangt es zu lesen, ich muß ihr aber sagen, daß es nur in meiner Einbildungskraft waltet. Die Zeit her hab' ich kaum daran gedacht. Jetzt komm' ich nach Schleitz, etwas früh, und habe lange Weile, ziehe gerad' ein Buch Schreibpapier und einen leicht schreibenden Wiener Schwarzkreide-Stift aus meinem Portefeuille, fange an die Geschichte zu schreiben. Jetzt da ich sie abdictire, wo ich wenig zu verändern weiß, find' ich sie ziemlich in der Hälfte. Das Weitere wird sich wohl geben.

1) St. Nepomuk. S. das vorhin mitgetheilte Gedicht.
2) Ottilie von Goethe geborene von Pogwisch.

796.

An C. F. Zelter.

Jena, den 9. Juli 1820.

Meinen vorigen Brief hab' ich mit einer Geschichte geendigt, diesen will ich mit einer andern anfangen. Du erinnerst Dich vielleicht, daß mein Prometheus[1]) zuerst in Wien in Taschenformat herauskam. Ich hegte ihn damals, als wir in Töplitz beisammen waren, noch im treuen Sinne, und Du nahmst gleichen Theil daran. Die Herzogin von Cumberland, von einer schweren Krankheit genesend, wünschte Einiges vorgetragen, und ich nahm eben diesen Prometheus als das Liebste und Nächste. Sie hatte große Freude daran, und das Exemplar in Taschenformat überließ ich ihr. Nun bei unsrer letzten Zusammenkunft sprach sie von jener Zeit und von dem Gedicht, und wünschte sich ein so kleines Exemplar für eine Freundin, das ich dann freilich selbst nicht mehr hatte. Nun bin ich so glücklich gewesen, ein solches verlornes Schäfchen in Carlsbad wieder zu finden, bestimmte es ihr sogleich, muß es nun aber erst binden lassen, daß es durch die schönsten aller Hände durchzugehen einigermaßen würdig sei. Da sie Dir von mir so oft gesprochen, so dächt' ich, es wäre artig, wenn ich es durch Dich an sie gelangen ließe. Sage nichts davon, melde mir aber Deine Sinnes- und Willensweise. —

Ein Tag nach dem andern geht vorüber; es wird viel gethan, es begegnet aber wenig, und kaum wüßt' ich etwas zu erzählen. Ein Heft von Kunst und Alterthum, ein anderes zur Naturwissenschaft werden gedruckt, von denen Du auch Dein Theil dahin nehmen wirst. Indessen ist das obengemeldete Büchlein fertig gebunden, und ich schick' es geradezu; Du wirst es schon zu bestellen wissen. — Von dem Bild der heiligen Cäcilie[2]) wüßt' ich nur so viel zu sagen:

1) Das Festspiel Pandora. S. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Band 40. S. 371 u. f.
2) Von Raphael.

die Heilige steht in der Mitte, und läßt die in der Hand habende kleine Orgel sinken, so daß die Pfeifen herausrutschen, wodurch angedeutet wird, daß sie die irdische Musik fahren läßt, wie sie denn auch nach der himmlischen hinaufschaut; die anderen Heiligen stehen ganz ohne Bezug auf sie, es sind sonst noch Schutzpatrone, der Stadt, der Kirche, des Bestellers, und haben kein Verhältniß unter einander, als das ihnen die Kunst des Malers zu geben wußte. Die Madonna del Pesce ist eben so zusammengesetzt. Der Besteller hat wahrscheinlich Tobias geheißen. Laß wieder bald von Dir und Deiner lebendigen Stadt vernehmen! Wenn ich unsichtbar oder unerkannt an Deiner Seite auf- und abwandeln könnte, so sollte mir's zur großen Freude gereichen. Jetzt bleibt es bei dem Wunsch, öfters etwas Erfreuliches von Dir zu vernehmen. In Weimar singen sie das Nepomuksliedchen mit vieler Freude. Ich hab' es noch nicht gehört, denn ich bin noch nicht hinüber gekommen, da ich hier meine Tage ganz ungestört benutzen kann; und doch kömmt man nicht weit vorwärts. Von unzähligen Papieren, die ich über tausenderlei Gegenstände zusammengeschrieben, suche ich das Brauchbarste heraus. Ich sehe wohl, man kann freilich nicht eher redigiren, als bis man das Ganze übersieht; und alsdann geht die Arbeit nicht so rasch; die Kräfte nehmen ab, und die Bedenklichkeiten zu. — Auch darf ich nicht unterlassen anzuzeigen, daß der Einsiedler von der Insel Elba [1]) in goldner Miniaturgestalt angelangt ist. Die Leute sagen, Du seist der Vermittler dieser merkwürdigen Erscheinung; empfange dafür meinen schönsten Dank.

797.

An J. Chr. Hüttner [2]).

Jena, den 18. August 1820.

Was die Unterschrift unter mein Bild [3]) betrifft, so sollte ich glauben, daß der Name, ganz einfach, dem gegenwärtigen Zweck entspräche. Denn da hier eigentlich nur der bekannte Schriftsteller erscheint, so ist von seinen übrigen äußeren Verhältnissen nicht die Rede. Empfehlen Sie mich Miß Dawe. Wollte Sie mir einen Probedruck schicken, so wird es mir sehr angenehm sein, wenn es auch nur die in einem Briefe wohl zu transportirende, von dem Rand abgesonderte Figur wäre. Ich gedenke aller Freunde in London gar oft in den jetzigen unruhigen Zeiten. Dabei fällt mir ein: haben Sie doch die Gefälligkeit, manchmal eine bedeutende Carricatur zu schicken. Die gegenwärtigen Zustände geben, wie ich aus den Zeitungen sehe, hierzu manche Gelegenheit.

798.

An C. F. Zelter.

Jena, den 20. September 1820.

Nun, das sieht doch einmal nach etwas aus! Ich verlasse Dich, Champagner-Gesundheit anstoßend mit der unwiderstehlichen Fürstin, und jetzt erblicke ich Dich auf der salzigen Wogen-Breite [1]), im Begriff den schlechtesten Stoff hinunterzuschlukken, welchem ein Prosit zu rufen ist. In unsrer Jugend haben wir auch solche Streiche gemacht, mit heiler Haut ohne Zweck und Noth uns in Gefahr zu stürzen. Dem Kaufmann soll man nicht übel nehmen dergleichen zu unternehmen, aber auch uns nicht. Du hast durch die That bewiesen, daß noch einige Jugend in Dir steckt, und einen großen Gewinn als Mensch und Musiker erworben. Daran laß uns nun genügen, wie Dir denn der Spiegel Deiner Reisefahrt abermals auf klarem Papier, von sauberer Hand, nächstens entgegenleuchten soll.

Mich den mittelländischsten Menschen, haben indeß die besten Wallfahrer auf meinen Höhen besucht. Die vier Berliner können manches erzählen und vorweisen. Was alles aus diesen bewegten Bemühungen werden soll und kann, möchte sich schwerlich vorher sagen lassen. Im Ganzen haben mir die vier Freunde, durch Gegenwart und Erzählung, durch Thun und Reden, die Turbulenz einer sehr großen Stadt gar lebhaft und erfreulich zur Einsiedelei gebracht. Es klingt manches nach, das sich heilsam bei mir ausbildet.

In der Zeit aber, da Du als Odysseischer Vagabund Dich erfrechtest, auf dem schwarzen gefährlichen Rücken des Meeres zu reiten, hab' ich mich stille zu Hause gehalten, und werde Dir einige

---

1) Napoleon.

2) Privatgelehrter in London. Er begleitete den Lord Macartney auf dessen Gesandtschaftsreise nach China. Dem Großherzog von Sachsen-Weimar sandte er von Zeit zu Zeit Berichte über die wichtigsten Erscheinungen der englischen Literatur.

3) Goethe. From a picture of *Geo. Dawe* engraved by *Th. Wright*. London 1820. Goethe sagt über dies Portrait: Ich darf wohl eines Blattes gedenken, das sich auf mich bezieht, doch als Kunstwerk nicht ohne Verdienst bleibt. Man verdankt es der Bemühung, welche sich Dawe, ein englischer Maler, bei seinem längern Aufenthalt in Weimar um mein Portrait gegeben. Es ist in seiner Art als gelungen anzusprechen, und war es wohl werth, in England sorgfältig gestochen zu werden. S. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 32. S. 200.

1) Zelter hatte damals eine Seereise nach Rügen unternommen.

Hefte Zwieback, aber nicht von der Schiffsorte, zusenden können. Daran magst Du Dich in den schon leider hereinbrechenden langen Abenden, oder zu welcher Tages- und Nachtzeit es beliebt, so gut es gehen will, erquicken, vielleicht auch belehren. Verdrießliches wird nichts entgegenspringen. Ich habe die Zeit her fast mit Niemand gesprochen, besonders wenn Sprechen allenfalls heißt wechselseitig reden wie man denkt. Mein ganzes Dasein, seit fünf Monaten, steht auf dem Papier. Du würdest Dich verwundern, die grenzenlosen Fascikel zu sehen, die immerfort geheftet werden. Einiges, was ich in öffentlichen Anstalten, außer Hause gethan habe, wird auch von Verständigen gebilligt. Dieser meiner entschiedenen Einsamkeit und Dictirgewohnheit verdankst Du denn auch diesen Brief, welcher am Abend der Ankunft des Deinigen ausgefertigt wird. Damit aber Du Wellengeschaukelter, Meeresgeruchschnuffelnder, Uferssehnsüchtiger, im Stillen und Ruhigen diesen Winter, an das gefährliche Große Dich erinnernd, vergnügliche Stunden genießen könnest, so rath' ich Dir, ein Gedicht anzuschaffen: Olfried und Lisena in zehn Gesängen und über 600 Stanzen, von August Hagen, einem Jünglinge in Königsberg. Wenn auch diese Speise Deinem derben Gaumen und guter Verdauungskraft hie und da allzuleicht scheinen möchte, so wirst Du gewiß entzückt sein, gerade Deinen Ostseeduft durch das ganze Büchlein anwehend zu spüren. Es ist eine wundersame Erscheinung, die mir viel Freude gemacht hat [1]).

Nun aber erst, womit ich hätte anfangen sollen, wenn die frohen Melodien dieser Welt nicht so oft mit Sordinen müßten gespielt werden. Meine Schwiegertochter [2]) hat abermals einen tüchtigen Jungen zur Welt gebracht. Nur hat sie, bei ihrer zarten Natur, in der Schwangerschaft grenzenlos gelitten, und wenn ich aufrichtig sein soll, so fürcht' ich noch immer für sie. Weiter kann ich nichts sagen, als daß ich auch hier mich im Islam zu halten suche. Geht es in unsrem Hause gut, so wäre es liebenswürdig, wenn Du Anfang November bei uns einsprächst; denn alsdann bin ich erst wieder bei mir selbst eingekehrt. Hierher kann und mag ich Dich nicht laden. Auch hab' ich noch sechs Wochen so viel zu thun, daß ich wenig freie Stunden vor mir sehe. Zufällig trafen es die Berliner Freunde, sie kamen gerade in einer Pause meiner Thätigkeit. Somit mög' es denn auch genug sein, diese Blätter Dich begrüßen, und bald wieder ein Schreiben vom festen Pflaster, oder vom lockern doch nicht wogenden Sande aus, auf mich hervorlocken.

1) Vergl. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 45. S. 225 u. f.

2) Ottilie von Goethe, geborene von Pogwisch.

799.

An J. Chr. Hüttner.

Jena, den 22. September 1820.

Vorstehende in Ihrem letzten literarischen Berichte so gründlich angezeigten und ausgezogenen Bücher wünscht Serenissimus zu besitzen und hat mir deshalb zu schreiben, Auftrag ertheilt. Höchstdieselben sind glücklich von einer vortheilhaft gebrauchten Badecur zurückgekehrt, und nehmen schon wieder an allem Guten weit ausgebreiteten Antheil, wobei denn Ihre Sendungen freilich eine Hauptrolle spielten. Hierbei verfehle ich nicht zu melden, daß alles von Anfang an Erwartete und Angezeigte sämmtlich angekommen, und nach gnädigstem Befehl an die verschiedenen Stellen und Behörden von mir vertheilt worden. Wie ich nun für die, auch mir persönlich gegönnten Gefälligkeiten den verbindlichsten Dank abstatte, so bitte ich auch fernerhin mir gleiche Geneigtheit zu bewahren. — Das Bildniß des Herzogs von Meiningen [1]) erwarte ich mit vielem Vergnügen, und werde es alsbald weiter spediren, so wie ich Miß Dawe und Ihnen für den Probedruck des meinigen allen Dank schuldig werde. Wollten Sie nicht die Gefälligkeit haben, mir zu sagen, wie ich Miß Dawe eine Artigkeit erzeigen könnte. Vielleicht wären ihr die Original-Radirungen von Retzsch zu meinem Faust angenehm [2]), da doch die Copien jetzt in England so viel Aufsehen machen. Diese Originale werden dadurch merkwürdiger, weil man gewisse Veränderungen bei der Copie beliebte, welche zu denken geben. Nicht weniger wünschte ich für so manche Bemühungen Ihnen auch gelegentlich irgend etwas Angenehmes erweisen zu können.

800.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 17. October 1820.

Ew. Königl. Hoheit lege ich ein von dem Hofrath Stark so eben erhaltenes Blatt submissest bei, in einer Angelegenheit, welche lange geruht hat, sich aber gegenwärtig der Entscheidung nähert. Die

1) Gleichfalls nach einem Gemälde von Dawe zu London in Kupfer gestochen.

2) Umrisse zu Goethe's Faust, gestochen von Moritz Retzsch. Stuttgart 1820. Vergl. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 32. S. 105. 170.

Stark'sche Wittwe nämlich findet Gelegenheit, das hinterlassene anatomische Cabinet ihres verdienten Gatten auswärts zu verkaufen, und hielt es für Pflicht, solches Unterzeichnetem bekannt zu machen, wie ich denn auch für Schuldigkeit erachte, Höchstdieselben davon zu benachrichtigen. Der bedeutende Gehalt dieser Sammlung an pathologischen Präparaten ist längst anerkannt, man hat sie früher untersucht und ist mit der Besitzerin in Unterhandlung getreten. Man ward jedoch nicht einig, und ob ich gleich gewünscht habe, auch diese Merkwürdigkeiten Großherzoglichem Cabinete einzuverleiben, so fand sich denn doch immerfort so manches zu bestreiten, daß man hieran bisher nicht weiter denken konnte.

Ew. Königl. Hoheit haben vor kurzem selbst mit Blumenbach auch das Museum menschlicher Anatomie besehen, und sich gewiß überzeugt, daß es gleichfalls verdiene, begünstigt zu werden. Schon jetzt ist bemerkenswerth, wie die durch Loder's Abgang völlig ausgeleerten Räume sich nach und nach wieder gefüllt haben, und wie wohl alles darin erhalten ist. Auch dieser Anstalt wird es zu Ruhm und Ehre gereichen, wenn das Stark'sche Cabinet damit verbunden würde. Was das Local betrifft, so ließe sich solches sogleich erweitern, wenn man die anstoßenden Räume dazu bestimmte. Die Bibliothek und der botanische Garten verdanken Ew. Königl. Hoheit eine neue Belebung; dem anatomischen Museum wäre das Aehnliche zu wünschen. — Nach dem gegenwärtigen Zustande des Stark'schen Cabinets habe ich mich vorläufig erkundigt. Daß die pathologischen Knochen wohl gehalten seien, liegt in ihrer Natur; die in Weingeist aufbewahrten Präparate sind bisher sorgfältig behandelt worden; an den getrockneten, gefirnißten möchte eher etwas zu erinnern sein.

Der gegenwärtige Augenblick, wo die Zahl der Studirenden sich wahrscheinlich abermals vermindert, fordert vielleicht am lebhaftesten auf, für die Anstalten etwas Auffallendes zu thun, um zu zeigen, daß man den Muth nicht verliere, und im Glauben an eine Folgezeit, immer verharre, dasjenige zu fördern, worüber man gebieten kann. Auch darf ich wohl zum Beweggrund einer günstigen Entscheidung hinlegen, daß der Sammler dieses Cabinets, so wie mehrere Familienglieder, sich um das fürstliche Haus wohl verdient gemacht, wofür allen der schöne Lohn würde, daß man das Andenken des Stifters lebendig, und zugleich die bisherige Benutzung durch seine Nachkommen ununterbrochen fortgesetzt erhielte. Dieses gilt namentlich von Hofrath Stark, der seine pathologischen Vorlesungen beständig auf diese Sammlung gegründet, und nur mit Wemuth sich künftig solcher belehrenden Beispiele beraubt sehen würde. Endlich würde ein Cabinet, wie dieses, sich wohl niemals wieder zusammenfinden. Geh. Hofr. Stark war zu seiner Zeit in einem weiten Umkreise einziger Accoucheur, so wie er als Arzt einziges Vertrauen genoß. Auf die Vermehrung seines Cabinets war er höchst aufmerksam[1]).

801.

An J. Chr. Hüttner.

Jena, den 21. October 1820.

Ich verfehle nicht, Ihnen sogleich anzuzeigen, daß die Rolle mit dem Bildniß des Herzogs von Meiningen glücklich angekommen, und die von demselben bestellten Exemplare auch schon wieder abgegangen sind. Ich hoffe, sie werden dort, wie hier, zu allgemeiner Zufriedenheit gereichen. Danken Sie Miß Dawe für den Probedruck meines Bildnisses. Man hält es für das beste, das von mir existirt; nur wollen Freunde behaupten, daß ich nicht immer so gutmüthig aussähe.

Als ich eben im Begriff zu siegeln, habe ich das Glück, einen würdigen alten Freund, Herrn Geh. Rath Wolf aus Berlin, bei mir zu begrüßen. Derselbe erinnerte sich gern früherer angenehmer Verhältnisse mit Ihnen, und entschloß sich eilig Beikommendes zu schreiben, wovon er mir den Inhalt vertraute. Es wäre gewiß höchst erfreulich, wenn dieser außerordentliche Mann durch Ihre Vermittelung in den Fall gesetzt würde, mehr als bisher geschehen, von seinen Arbeiten öffentlich mitzutheilen. Sie kennen gewiß diejenigen Personen, welche hierzu am kräftigsten mitwirken könnten, und Sie würden sich nach so manchen Verdiensten um die Literatur noch ein neues um diesen Haupt- und Grundstamm der Gelehrsamkeit abermals erwerben.

802.

An C. F. Zelter.

Jena, den 26. October 1820.

Ob ich gleich weiß, daß Ihr Berliner Euch dem Leviathan gleichstellt, welcher den Strom verschlingt und sein nicht achtet: so schicke ich Dir doch von Zeit zu Zeit einen Bissen, und wenn Ihr ihn auch im Schlunde nicht empfinden solltet. Vor allen Dingen vermelde ich also, daß Deine Schülerin mir sehr wohlgefallen, und daß ich ihr noch freundlicher begegnet hätte, wenn ich, bei den vielen Fremden, die ich sehe und nur einmal sehe, mir nicht eine gewisse gleichgültige Practik hätte einrichten müssen. Wie sie weg waren, schrieb ich Beikommendes, womit Du Dir und ihr einen

1) Die in diesem Briefe erwähnte Sammlung ward bald nachher angekauft. A. d. H.

Spaß machen magst. Es ist dies ein freundliches Schnippchen im Sack, das nicht oft vorkommt.

Nun aber ersuche ich Dich um Deine Composition zu dem famosen Bekenntniß der Epimeleia. Prometheus [1]) taucht gerade wieder einmal in Weimar auf; man erfreute sich an dem Gedanken, daß Du Dich einmal damit abgegeben habest. Jetzt ersuche ich nur um gedachtes Einzelne. Magst Du mehr senden, so wird es auch freundlichst willkommen sein. Nächstens schicke ich wieder einen Heft Naturgeschichte, Morphologie u. s. w. Da nimm Dir heraus, was Dir gemäß ist, und wenn auch nur Bild und Gleichniß.

Geh. Rath Wolf war diese Tage bei mir, zu beider Behaglichkeit. Wenn man selbst Grund gefunden hat und Grund sucht, so ist es höchst erfreulich, mit einem auf eigenem Grund und Boden gegründeten Manne hin und wieder zu sprechen, zu streiten und sich zu verständigen. In wenigen Tagen denk' ich von Jena abzugehen. Es ist verhältnißmäßig zu unseren Kräften und zu den meinigen dieses halbe Jahr viel geschehen, und ich werde in allem ganz rein, eh' ich scheide. Die Localität Deiner neuen Wohnung [2]), mit der Du mich so freundlich bekannt machst, hat viel Reiz, und wenn ich, gegen so viele Mährchen, die ich in Cours gebracht habe, von den Feen den Ring beliebiger Unsichtbarkeit hätte erwerben können, so würdest Du mich bald auf Deinem Territorium herumwandelnd spüren. Hofr. Meyer bleibt gewiß bei Euch die gerechte Zeit, und wenn er wieder kommt, so wollen wir bis Sylvesterabend an Euren Tugenden und Gebrechen zehren. Die letzteren können mich nicht besonders interessiren, denn mir ist von dorther dieses Jahr nichts als Liebes und Gutes gekommen. Gegen Neujahr schüttle auch Du Dein Füllhorn, damit Veni creator spiritus mitten im Winter ein Pfingstfest bereite.

P. S. Eben da ich endigen will, kommen beiliegende Revisionsblätter bei mir ein. Du verlangtest das Gedicht [3]) schon vor einigen Jahren, wo ich es verweigerte; nun hat es den Stachel verloren und, wie ich hoffe, die Anmuth behalten. Meinem Wunsche nach bleib' es jetzt geheim; Du componirst es für die Liedertafel, mit Rücksicht auf die vorhandenen Stimmen und Charactere; und wenn Ostern das Heft [4]) erscheint, brächtest Du diesen Scherz sogleich mit in's Leben. Mög' es überall zur guten Stunde hervortreten.



803.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 9. November 1820.

Hofrath Meyer ist angekommen, der das Lob von Berlin motivirt ertönen läßt. Da er die positivste Natur von der Welt ist, so nimmt sich eine solche Königsstadt, durch seine Augen gesehen, gar herrlich aus. Mit Rauch's Büste bin ich sehr zufrieden [1]). Hätte er sie secretirt und, in Marmor ausgearbeitet, zuerst aufgestellt, so wäre das Problematische, was gegenwärtig noch darin liegt, gar nicht zur Sprache gekommen. — Dem Bilde nach Albertinelli giebt auch Meyer das beste Zeugniß. Ein Künstler, der 1520 dieses Erdenrund verließ, kann schon etwas Kluges zurückgelassen haben. Uebrigens sieht man bei dieser Gelegenheit, wie die werthen Berliner Freunde sich keines bibelfesten Standpunktes rühmen. Man hat Mariä Heimsuchung wohl oft genug den 2. Juli im Calender roth gedruckt gesehen, aber geglaubt, es sei gemeint: sie habe eine aufwartende Heimsuchung von der guten Elisabeth erhalten, da es doch der umgekehrte Fall ist, da die fromme, guter Hoffnung lebende Maria über's Gebirge gegangen, um eine Freundin heimzusuchen; wie alles dieses im Evangelium St. Lucä im ersten Capitel umständlich zu lesen ist. Ganz gewiß wächst der Werth des Bildes, wenn man die angeführte Stelle penetrirt und sich eigen gemacht hat.

―◇◎◇―

804.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 16. December 1820.

Ew. Königl. Hoheit geruhen nachstehenden unterthänigen Vortrag mit Höchstihrer gewohnten milden Gerechtigkeitsliebe aufzunehmen. Großherzogl. Landesregierung hat Unterzeichneten benachrichtigt, daß der bei dem Bibliotheksgeschäft angestellte Diener S.. wegen am 5. December verübter grober Mißhandlungen zu sechswöchentlicher Gefängnißstrafe verurtheilt worden. Wenn nun Großherzogl. Regierung, wie schon vorauszusetzen, zum Ueberflusse versichert, hierbei alle

---

1) Das Festspiel Pandora, in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand.
2) In der Georgenstraße Nr. 19.
3) Die Weisen und die Leute. S. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 3. S. 114 u. f.
4) Von Kunst und Alterthum. In dieser Zeitschrift (Bd. 3. Hft. 1. S. 7 u. f.) ward das eben angeführte Gedicht zuerst gedruckt unter der Ueberschrift: Das Gastmahl der Weisen.

1) Vergl. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 32. S. 167. Bd. 39. S. 305. Bd. 44. S. 50.

Milderungsgründe berücksichtigt zu haben, so kann Unterzeichneter nur bedauern, daß ein bei dem friedlichsten, sittlichsten Bildungsgeschäft angestellter bejahrter Mann, sich eines solchen Vergehens schuldig gemacht, daher man denn auch nicht sowohl um Milderung der Strafe bittet, als um gnädigste Bestimmung derselben auf eine Weise, daß ein so bedeutendes und keine Unterbrechung leidendes Institut durch Entziehung eines nothwendigen Dieners nicht zugleich mit gestraft werde.

Unterthänigst vertrauend, Höchstdieselben werden diesen Uebelstand huldreichst in Betracht ziehen, findet man sich gedrungen, noch eine Bemerkung hinzuzufügen. Aus der strafbaren That sowohl, als aus den von S.. vorgebrachten Entschuldigungsgründen geht hervor, daß dieser Mann in einem leidenschaftlich-irrigen Seelenzustande befangen sei, wie er denn auch schon im Laufe seiner Dienstjahre, obgleich an seiner Stelle thätig und brauchbar, sowohl seinen Vorgesetzten, als Geschäftsgenossen, manchen Verdruß aus düsterem Eigensinn, halsstarrigem Dünkel und Rechthaben verursacht. Sollte dieser sein Gemüthszustand, welcher freilich durch langwieriges, kaum zu ertragendes Haus- und Familienkreuz, immer mehr geschärft und erbittert worden, durch gegenwärtige Ahndung des heftigen Ausbruchs nicht verbessert, vielleicht gar verschlimmert werden, und durch bedenkliche Symptome sich bemerklich machen: so wird der Vorbehalt wohl erlaubt sein, hiervon schuldige Anzeige zu thun und auf Entfernung des Mannes von seiner Stelle geziemend anzutragen, wodurch er denn vorläufig bedroht, vor geringeren und größeren Irrthaten gewarnt und vielleicht noch gerettet werden könnte.

805.

An J. Chr. Hüttner.

Weimar, den 5. Januar 1821.

Ich bedaure gar sehr, daß Sie und Miß Dawe einen Augenblick wegen der Kupfer, die mir so viel Freude gemacht haben, in Sorgen sein konnten. Wahrscheinlich ist nun meine Sendung vom 20. November in ihren Händen, und erhält mein Andenken bei der wohlwollenden Freundin. Herr Geh. Rath Wolf, dem ich so eben zu schreiben Gelegenheit habe, wird sich ja wohl begütigen lassen.[1]) Er schien sich in der Erinnerung früherer Verhältnisse mit Ihnen sehr zu gefallen. Erhalten Sie auch im nächsten Jahre mir ein geneigtes Andenken und gönnen mir eine fernere freundliche Fürsorge.

1) Wegen verspäteter Antwort.

806.

An C. Weller.

Weimar, den 6. Januar 1821.

Ich wünsche den achtzehnten Band der **Philosophical Transactions** zu erhalten, und lege darüber einen Schein bei. Zugleich melde ich, daß ich die Originalausgabe des großen **Dictionnaire encyclopédique** in etlichen dreißig Bänden um einen billigen Preis bekommen kann. Die Weimarische Bibliothek besitzt dies Werk. Wollte sich Herr Professor Güldenapfel mit Herrn Geh. Rath Voigt und wer es sonst wäre, der sich dafür interessiren könnte, besprechen, in wiefern es für Jena wünschenswerth sei, so ließe sich das Nähere alsdann überlegen.

807.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 18. Februar 1821.

Seit dem Besuch meiner Kinder bei Euch, dem thätigen Gegenbesuch der Künstler und Kunstfreunde, der dortigen Anwesenheit des umsichtigen Meyer, steh' ich in einem stillen wunderlichen Verhältniß zu Berlin. Ich begreife nämlich kaum, wie Ihr, hastig lebend, so viel genießend, Euch grenzenlos zerstreuend, doch noch nebenher auch wieder für's Leben sorgen könnt; deshalb man gern verzeiht, wenn Euch eine Wirkung in die Ferne nicht immer anwandeln kann. Solche Vorstellungen und Betrachtungen sind denn wohl dem Einsiedler zu verzeihen, der diesen ganzen Winter über weder Haus noch Stube verlassen, sich körperlich und geistig wohl befindet, und keinen Tag, durch krankhafte Hindernisse genöthigt, diesmal zu verpassen brauchte.

Zu Ostern denke ich ein frisches Heft Kunst und Alterthum den Freunden darzubringen, so wie einen Band Wilhelm Meister's Wanderjahre. Dieses ist denn doch das höchst Reizende eines sonst bedenklichen Autorlebens, daß man seinen Freunden schweigt, und indessen eine große Conversation mit ihnen nach allen Weltgegenden hin bereitet. Der Musiker ist in demselben Falle; er muß sich aber anders benehmen, wie gewisse Freunde, die weder die Reuetöne zarter Magdalenen, noch den Appell an das allgemeine Weltgenie ihren stillen Anwesenden zu gute kommen lassen. Demungeachtet will ich das letzte Heft Morphologie nicht länger zurückhalten, sondern solches mit dem Wunsch übersenden, daß auch Dir darin etwas Erfreuliches bereitet sein möge.

808.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 14. März 1821.

Ew. Königl. Hoheit werden beikommende botanische Zeitung gewiß mit Vergnügen durchblättern. Sie hat einen eigentlichen oberdeutschen Character, eine gewisse naive Liberalität, anstatt daß unsere lieben Norddeutschen sich in einem gespannten Zustande befinden. Man sehe die neuesten Verhältnisse zwischen S. T. W. und anderen, woran man sich wenig erfreuen kann, und die Wissenschaft auch nichts gewinnt. — Aus den meteorologischen Blättern geht hervor, daß unsere Jenenser die Sache immer mehr mit Sorgfalt und Liebe behandeln. — Gelegentlich bemerke ich, daß Dr. Bran in Jena die ihm nun seit 14 Monaten geliehenen Bücher nach, wie es mir scheint, zweckmäßigem Gebrauche, mit größtem Dank, nach und nach, sämmtlich wohlbehalten zurückgeliefert hat, die denn auch an Großherzogl. Bibliothek von mir abgeliefert worden sind. Nun bittet er in seinem letzten Schreiben um Belzoni[1]), wenn auch ohne die Kupfer. Da ich mich nun aber nicht ermächtige, ohne Höchstderoselben Erlaubniß ein solches Werk einem Privatmann anzuvertrauen, so will ich deshalb hierdurch geziemend angefragt haben.

809.

An J. W. Döbereiner.

Weimar, den 18. April 1821.

Sie haben von Serenissimo ein paar Flaschen Wasser einer Jenaischen Quelle erhalten, die man in's neue Krankenhaus zu leiten denkt. Höchstdieselben tragen mir auf, anzufragen, ob Sie sich damit beschäftigt? Mögen Sie mir davon einige Kenntniß geben und allenfalls die Resultate der Versuche übersenden. Von Herrn Dr. Seebeck habe ich sehr schöne Mittheilungen über das neu entdeckte Verhältniß des Magnetismus zum Galvanismus. Wären Sie wohl geneigt, solche zu wiederholen, so wollte ich die Kosten des allenfalsigen Apparats, die nicht groß sein können, aus der Museumscasse tragen. Nur müßte ich bitten, nichts davon öffentlich bekannt zu machen, damit man Herrn Seebeck nicht vorgreife.

1) *Belzoni:* Narrative of the operation and recent discoveries in Aegypt and Nubia. London 1821.

810.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 19. April 1821.

Ew. Königl. Hoheit die Magnetnadel dankbar zurücksendend, lege ich die Mittheilung Seebeck's bei, deren erste Blätter sich auf die Farbenlehre, vom Zeichen an jedoch auf den neu entdeckten Magnetismus beziehen. Aufsatz und Tafeln geben wenigstens einen allgemeinen Begriff. Ich will nun sehen, ob unsere Jenenser diese Erscheinungen gleichfalls hervorbringen werden, woran ich nicht zweifle, wenn man ihnen zum Apparat Gelegenheit giebt. — Ferner melde ich, daß Müller, Vater und Sohn, eifrig bemüht sind, das lithographische Heft auf Jubilate zu liefern. Er schreibt so eben die dazu nöthige Einleitung und Erklärung. Das Ganze herzustellen sind noch 300 Rthlr. erforderlich. Da jedoch diese Summe durch den Verkauf von 200 Exemplaren schon gedeckt ist, so bringt das dritte Hundert reinen Gewinn, und man glaubt vorauszusehen, daß das folgende Heft ohne weitere Auslage veranstaltet werden kann. Wollten Ew. Hoheit diese kleine Summe als Fonds der Anstalt widmen, so ließe sich nach und nach gar Manches in Zeiten vorsehen. Es müßte ein ansehnlicher Vorrath Papier herbeigeschafft werden, daß jede Platte, gleich wie sie fertig ist, abgedruckt würde, weil die Steine nicht, wie Kupferplatten, bequem aufgehoben werden können, sondern gar leicht der Verderbniß unterliegen. — Mir ist gemeldet worden, daß Höchstdieselben bei Ihro Aufenthalt in Jena, mehr Aufmerksamkeit auf die außerordentlichen und zufälligen Meteore den Himmelkundigen empfohlen. Ich habe sogleich eine Anordnung getroffen, wodurch der Zweck größtentheils erreicht und zu jedem Monatsbericht auch hierüber Bemerkungen erfolgen können. Nächstens überreiche ich eine Abschrift, welche Höchstdieselben auch wohl Ihren anderen Meteorologen mitzutheilen geruhen.

811.

An F. J. Posselt.

Weimar, den 19. April 1821.

Da bei Serenissimi letztem Aufenthalt in Jena zur Sprache gekommen, daß künftighin auch auf außerordentliche und zufällige atmosphärische Meteore besondere Aufmerksamkeit zu richten sein möchte, so ist eine solche Erinnerung allerdings zu bethätigen. Solche Beobachtungen aber möchten auf eine eigene Weise anzustellen sein, weil sie sich nicht in einer Folge ereignen; und es ist deshalb mehr eine Verabredung als eine Einrichtung zu treffen. Sie würden sich also zuerst mit Dr. Kör-

ner und Schrön vereinigen und wechselseitig übernehmen, zu jeder Stunde des Tags und der Nacht, wo Geschäfte, Umstände, Muße und sonstige Anregung es vergönnen und auffordern, die Atmosphäre zu betrachten, und zur Tageszeit die Höfe um die Sonne, kleinere und größere, nicht weniger Nebensonnen, ja auch mehr oder weniger vollkommene Regenbogen zu beachten. Die Vollkommenheit des Regenbogens aber besteht darin, daß ein dunkelgrauer Streif, welcher sich gegen die Helle unter- und oberhalb des Bogens auszeichnet, von zwei farbigen Bogen gesäumt sei. Dieses Phänomen wird selten in seiner Vollkommenheit gesehen.

Ferner sind bei Nachtzeit und sehr klarem Sternenhimmel die häufiger fallenden sogenannten Sternschnuppen zu bemerken. Feuerkugeln zu sehen, gehört unter die seltenen Fälle. Alsdann wären größere und kleinere Höfe um den Mond zu beachten; vorzüglich wünschte ich zu erfahren, ob die größeren immer einerlei Diameter haben. Ob nicht ein Comet sich zeige, wäre denn auch aufzumerken. Da alle diese Erscheinungen mehr oder weniger zufällig und meist ganz unerwartet vorkommen, so ist nöthig, mehrere hinzuzugesellen, welche dasjenige was ihnen zu Auge kommt, mündlich oder schriftlich baldmöglichst mittheilen. Man könnte Schüler, Commilitonen, Kunstgesellen, und wer es auch sei, mit in's Interesse ziehen. Vorzüglich aber wären solche Personen zu interessiren, welche ihrer Pflicht gemäß besonders die Nacht über aufmerksam sein müssen. Ich würde sehr gern aus der Museumscasse einige Remuneration aussetzen für Thürmer, Nachtwächter, Krankenwärter, welche sich zu Beiträgen verpflichten und thätig beweisen.

812.

An J. W. Döbereiner.

Weimar, den 26. April 1821.

Da die neue Reihe des Schweigger'schen Journals Bd. I. Heft I. in Ihren Händen ist, und die dort aufgeführten Erscheinungen des Electro-Magnetismus Sie gewiß höchlich interessiren, so sende ich einen schriftlichen Schweigger'schen Nachtrag, nebst Schleife und Rolle, nicht weniger den Seebeck'schen Aufsatz, den Wunsch hinzufügend, daß Sie den nöthigen Apparat dazu möchten verfertigen lassen, welchen ich, da der Aufwand nicht groß sein kann, gern aus der Museumscasse bezahlen werde. Die Absicht ist, daß diese Phänomene **Serenissimo** bei Höchstihro Anwesenheit in Jena könnten vorgelegt werden; wie es mir Freude machen wird, auch an dem Vortrage Theil zu nehmen.

813.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 27. April 1821.

Ew. Königl. Hoheit beiliegenden Bericht des Professors und Bibliothekars Dr. Güldapfel [1]) unterthänig vorlegend und gnädigste Aufmerksamkeit für denselben erbittend, enthalte ich mich zum Beginn einer allgemeinen Bemerkung nicht: daß man nämlich, aus einem Zustand in den andern übergehend, frühere, nicht mehr passende Bedingungen öfters mit hinüber nimmt, woraus Mißstände sich ergeben, die, wenn man sie nicht zeitig erkennt und von Grund aus hebt, unauflösliche Verwirrungen veranlassen. So mußte früher oder später zur Sprache kommen, daß, bei völliger Umänderung der Jenaischen academischen Bibliothek, nichts von den alten Bezügen und Verhältnissen mehr statt finden könne. Sonst war diese Anstalt ganz stationair, sowohl der älteste Besitz, als was noch hinzukam, blieb Jahrhunderte am Platz. Die Buder'sche Bibliothek stand abgesondert und kaum zugänglich; die Manuscriptensammlung in einem Gewölbe; der Hauptsaal übersehbar, außerdem nur ein geringer Raum mit Büchern besetzt, der Zuwachs mäßig, Gebrauch und Besuch desgleichen. Hier und da angebrachte Gatterthüren verhinderten die Besuchenden ohne Zuthun des Bibliothekars gewisse Abtheilungen zu betreten; die Eröffnung geschah nur für einige Stunden. Auf einen solchen umschriebenen Zustand cavirte der Bibliothekar, und konnte es mit Sicherheit.

Man betrachte nunmehr die gegenwärtige Lage. Durch die große Schenkung der Schloßbibliothek und die deshalb nöthige Erweiterung des Raums ist Alles von Grund aus verändert worden. Noch geschahen ansehnliche Schenkungen von höchsten und hohen Gönnern, man hatte einen Theil der von den höchsten Erhaltern verwilligten Gelder zu bedeutender Anschaffung von Büchern verwendet; die beabsichtigte und höchsten Orts ausgesprochene Liberalität wird geübt, das Ausleihen der Bücher mit gesetzlicher Freiheit behandelt, und ist sowohl die Zeit, als der Behandlungsart nach, gar sehr verändert worden. Besuche sind zahlreich, gelehrte Reisende und inwohnende Gelehrte finden hier einen Versammlungsort; an Neugierigen fehlt es nicht; angezogen durch die neue Einrichtung kommen sie im Sommer und zur Jahrmarktszeit oft in mehreren Parthien. Alle Spur der alte Beschränkung ward ausgelöscht. Ferner ist zu betrachten,

1) Wegen einer demselben abverlangten Caution, von welcher er jedoch in Folge dieses Schreibens entbunden wurde. G. G. Güldenapfel, geboren den 1. Juni 1776 zu Oberndorf im Großherzogthum Weimar, gestorben den 21. September 1826 zu Jena.

daß sonst nur zwei Personen diesem Geschäft vorstanden; der Bibliothekar hatte nur für sich und den Diener zu stehen; jetzt hat er regelmäßig vier, im Sommer sechs bis sieben Mitarbeiter, die, an verschiedenen Ecken und Enden der Säle ihre Arbeitstische aufgeschlagen, für ihn ganz unübersehbar. Warum sollte also das Vertrauen, das er Anderen schenkt und zu schenken genöthigt ist, ihm nicht auch von oben herein gegönnt werden?

Wenn sodann die Disproportion der bisher bestandenen Cautionssumme gegen den jetzigen Büchervorrath in die Augen fällt, so wird, bei weniger Betrachtung, sogleich erkannt, daß diese Caution wirklich aufgehoben sei, und völlig unnütz gestellt würde. Denn Professor Güldenapfel hat für die alte Bibliothek cavirt, wie sie stand, wie sie ihm übergeben worden; diese existirt nicht mehr, sie ist völlig umgestellt und eingeschaltet, sie könnte ihm also auf die frühere Weise nicht mehr abgenommen, keinem Andern übergeben werden, so wenig als sie sich nach alter Art revidiren läßt. Hierzu gehören ganz neue Einrichtungen, weshalb bei weitern Vorschritt des Geschäftes die schuldigen Vorschläge unzielsetzlich geschehen sollen.

Setzt man aber die Betrachtungen, den gegenwärtigen Zustand mit dem alten vergleichend, fort, so trifft man überall auf Widerspruch und unauflösbare Räthsel. Man werfe die Frage auf: gesetzt, es zeigte sich, daß eins der freiwillig geschenkten Bücher wirklich fehle, hat die Academie das Recht, Ersatz an der alten Caution zu fordern. Wer würde dies bejahen? Ew. Königliche Hoheit haben, ohne Caution zu verlangen, die große Schenkung bewerkstelligt, von den außerordentlich bewilligten Geldern beider höchsten Herren Nutritoren sind ansehnliche Bücherkäufe gemacht worden, welche aus den beschränkten academischen Fonds nicht hätten geleistet werden können. Professoren haben das herkömmliche Buch nicht allein gestiftet, sondern außerdem noch mancher verehrte Privatist, ja Studenten, haben schätzenswerth beigetragen, Alles in Rücksicht der neuen Einrichtung. Hierauf ließe sich die Caution nicht erstrecken, und welche wäre hinreichend?

War also früher die academische Bibliothek einer verschlossenen und unzugänglichen Casse gar wohl vergleichbar, so ist sie jetzt gerade das Gegentheil, sie ist vielmehr, wie alle Großherzogl. unmittelbaren Anstalten, zu einer offenen Quelle geworden, und, was auch künftig wegen Leitung der Bibliothek verfügt werden mag, so kann der Bibliothekar niemals wieder in das alte Verhältniß zurücktreten. Betrachten wir die übrigen unmittelbaren Anstalten. Der Weimarische Bibliothekar gab keine Caution, und wie wollte er sie stellen? Die Jenaischen Museen und sonstigen Einrichtungen haben dergleichen auch nicht, und wie wollte man in Veränderungsfällen tüchtige Männer zu Hause und im Auslande finden, wenn zum Antritt einer solchen Stelle ein ansehnliches Capital, ein bedeutender Credit erfordert würde? Gegenwärtig sind diese Plätze nur von Professoren besetzt; man wird solche Vorsteher, wie billig, auch in Zukunft aus dem academischen Kreise nehmen, oder Fremde demselben anschließen; daher sind sie durchaus, als gebildete, gelehrte, ehrenvolle Männer für redlich zu achten.

Ueberhaupt kommt es bei dem Geschäft eines Bibliothekars, wie bei anderen, auf Treue und Redlichkeit an; gegen Unredlichkeit giebt es keine Verwahrung. Professor Güldenapfel ist durchaus als rechtschaffener, wohldenkender Mann bekannt, und hat sich als ein solcher seit drei Jahren, als so lange Unterzeichneter diesem Geschäft vorsteht, ohne Tadel erwiesen, ja in einzelnen, etwas bedenklichen Fällen vorsichtig und scrupulös. Er ist Hausvater, ein mäßiges Leben gewohnt und Grundbesitzer. Hat er nun schon für seine Bemühungen verdient, durch gnädigste Zulagen, wegen seines Oekonomischen außer Sorgen gesetzt zu werden, so verdient er gewiß auch für die große, in's vierte Jahr fortgesetzte, und noch manches Jahr fortzusetzende außerordentliche Arbeit, die sittliche Belohnung, durch das Vertrauen der höchsten Herren Erhalter seiner Caution entbunden zu werden, damit er von aller Sorge für Frau und Kinder bei seinem Ableben befreit, seinem Geschäft so fröhlich als treulich vorstehen könne. Wenn nun alles bisher Gesagte sich auf solche Argumente bezieht, welche vom Billigen, Guten und Schicklichen hergenommen sind, und der Gnade unsrer höchsten Herren Erhalter diese Angelegenheit mit Zutrauen anheim gegeben ist: so wird nicht verborgen, daß auch reichliche Gründe vorhanden sind, womit Professor Güldenapfel seinen Wunsch künftig unterstützen könnte. Nur als Instanz führe ich an: daß derselbe, wenn er vorsichtiger und entschlossener gewesen wäre, gegen den Transport der Schloßbibliothek und die Dislocation sämmtlicher Glieder der alten Bibliothek hätte protestiren, und erst die Entbindung von seiner Caution verlangen können. Was damals versäumt worden, wird durch die Gnade der höchsten Herren Erhalter gewiß nachzubringen und das Mißverständniß zu heben sein.

814.

An C. Weller.

Weimar, den 11. Mai 1821.

Hiebei übersende ich eine Zeichnung zur Gatterthüre der Manuscripte [1]) die wohl allgemein

1) In der Universitätsbibliothek zu Jena.

gefallen möchte. Geben Sie solche an den Tischlermeister, und lassen erstlich messen, wie sie an den Platz paßt, sodann überlegen: ob man sie von weichem oder hartem Holze mache, und was sie in beiden Fällen kosten möchte. Die Röschen werden vom Drechsler gefertigt; das Mittelstück liefere ich von hier. Anstrich und allenfallsige Bronzirung und Vergoldung würde besonders zu berechnen sein. Lassen Sie das alles fördern, und behalten es bei sich. Herr Oberbaudirector Coudray, der die schöne Zeichnung verfertigt, wird bei seiner nächsten Ankunft in Jena auf der Bibliothek anfragen, mit dem sodann das Weitere zu besprechen ist. Doch wird nicht abgeschlossen, bis ich von allem unterrichtet bin.



815.

An C. F. Zelter.

Jena, den 28. September 1821.

Ob Dir gleich in Deinem stundstündlichen, sündlichen Berliner Musikantenleben, wie ich gar wohl begreife, zu einer Wirkung in die Ferne keine Zeit übrig bleibt, so wünschte ich doch, daß Du manchmal, was Dir sowohl gelingt, mit einigen Federstrichen den Augenblick festhieltest, und ihn einige dreißig Meilen weiter schicktest. Ich dächte doch, meine Bemühungen um Euch, o ihr Athenienser! wenn sie auch nicht jedem Einzelnen, sondern der lieben Gesammtheit gesendet werden, verdienten einige Erwiederung.

Meinen Sommer hab' ich glücklich und curhaft zugebracht. Das Unglück von Carlsbad gab mir schlechte Nachcur, denn ich bin zu sehr mit diesem Orte verwachsen, als daß ich ihn mir zerstört denken dürfte. Von den Höhen über Franzenbrunnen sah ich, gerade am 9ten, jenes Unheil in die mir gar wohl bekannte Töpelregion hinunterstürzen, und ohne wunderliche Zufälligkeiten wär' ich in das Unglück mit verwickelt worden. Ich hatte sodann weder Muth noch Beruf, in den folgenden Tagen hinzugehen, und die zu einer Fahrt dorthin bestellten Pferde brachten mich nach Hause. Hier find' ich nun Deine lieben Zuschriften und Sendungen, wofür Dir der beste Dank gesagt sei. Ich habe nun einen vieloctavigen Streicher'schen Flügel angeschafft; man sagt, er sei glücklich ausgefallen, und ich hoffe, daß mein Winter dadurch etwas musikalischer werden soll. Wollten Ew. Liebden also zum Besuch, Urtheil und Genuß sich selbst an Ort und Stelle verfügen, so bitte ich, daß es in der zweiten Hälfte des Octobers geschehe, und zwar auf Anmeldung, nicht mit Ueberraschung. Noch gute vierzehn Tage hab' ich hier zu thun, wo Dich zu empfangen weder Ort noch Zeit, weder Gesellschaft noch Gelegenheit sein möchte. Laß mich nächstens wissen, wie Du darüber denkst, was Du vorhast und ausführen kannst, denn ich darf in meinen Jahren und Tagen nicht mehr aus dem Stegreife leben. Die Musik wirkt nur gegenwärtig und unmittelbar, und so wirke denn auch wieder einmal als ein ächter, zuverläßiger musikalischer Freund. — Gegenwärtiges erhältst Du durch einen Clavierspieler Hartknoch, einen Schüler unsres Hummel, der sich Dir am Flügel selbst empfehlen möge.



816.

An C. F. Zelter.

Jena, den 14. October 1821.

Daß ich von Deinen guten Absichten auch etwas durch's Ohr vernehme, dazu macht Eberwein Anstalt. Wenn ich aber im Chorgesange: Dichten ist ein Uebermuth den Autor gegen Deine Emendationen wieder herstelle, ohne dem musikalischen Rhythmus Eintrag zu thun, wirst Du's wohl verzeihen. Dem Dichter ist wunderlich zu Muthe, wenn er erfährt, daß man ihm mitspielt wie dem alten Herrn vor drittehalb tausend Jahren. Das gute Wort, das Du über den Prolog [1]) sagst, erfreut mich sehr. Es trifft mit allem zusammen, was ich gehört habe und noch höre. Gar sehr dient es zu meiner Beruhigung, daß ich, in der stillsten Klause, so weit vom lebendigsten Leben entfernt, das zu produciren wußte, was dort, in einem höchst bedeutenden Momente schicklich und erfreulich war. Ich hoffe, man wird nach und nach das Gelegenheitsgedicht ehren lernen, an dem die Unwissenden, die sich einbilden, es gäbe ein unabhängiges Gedicht, noch immer nirgeln und nisseln. Unter den zahmen Reimen wirst Du künftig finden:

> Willst Du Dich als Dichter beweisen,
> Mußt Du nicht Helden noch Hirten preisen;
> Hier ist Rhodus! Tanze, Du Wicht,
> Und der Gelegenheit schaff' ein Gedicht.

Dieses erlasse ich gegenwärtig am 14ten October in Jena, an demselben Punkte, wo vor soviel Jahren alles zusammen nur ein Untergang war. Heute dagegen, als am Sonntage, ist es hier aussen so stille, daß wenn nicht zu einer Staatstaufe die Gevattern und anderen Zeugen zusammengefahren würden, man die Räume für ausgestorben halten sollte. Indeß grünen die alten Linden noch ganz herrlich, welche jenem Schlachtgetümmel und Bränden [2]) ruhig zusahen, und ich schleiche noch

1) Zur Eröffnung des Berliner Theaters, im Mai 1821. S. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Band 4. S. 195 u. f.

2) Den 14. October 1806.

manchmal aus meiner unscheinbarsten Hütte in den botanischen Garten, wo ich freilich Deine schöne Schülerin vermisse. Du kannst sie immer wieder einmal von mir grüßen.

Was Du von der Menschenstimme sagst, hat ganz meinen Beifall. Als ich die Catalani in Carlsbad hörte, sagte ich ganz eigentlich aus dem Stegreife:

> Im Zimmer, wie im hohen Saal,
> Hört man sich nimmer satt,
> Und man erfährt zum erstenmal,
> Warum man Ohren hat.

Möchtest Du mir gelegentlich kurz und gut, nach beliebter und belobter Weise, die eigentlichen Gravamina gegen die innere Einrichtung des neuen Berliner Theaters mittheilen, so wär' ich in Klarheit über einen Zustand, an dem ich Theil nehme. Ein Exemplar der Wanderjahre [1]) folgt nächstens. Begegnest Du einem Carl Ernst Schubarth, von Breslau, so sei ihm freundlich in meine Seele. Er hat über meinen Faust geschrieben [2]) und giebt jetzt heraus: Ideen über Homer und sein Zeitalter [3]); ein Büchlein, das ich höchlich loben kann, weil es uns in guten Humor versetzt. Die Zerreißenden werden nicht damit zufrieden sein, weil es versöhnt und einet.

817.

An J. G. Neuburg [4]).

Jena, den 15. October. 1821.

Sie diesmal zu begrüßen, veranlaßt mich eine besondere Naturerscheinung, von der uns die Zeitungen Nachricht ertheilen. Es soll nämlich im Odenwalde eine Frau befindlich sein, an deren Stirne sich wiederholt hornartige Auswüchse zeigen. Dieses haben sogar bei uns eingetroffene Personen, die solche in Frankfurt wollen gesehen haben, versichert, nach deren Zeugniß denn dergleichen Auswuchs dem Gehörn eines Rehbocks ähneln soll. Auch sagen sie, ein solches Horn falle in gewisser Zeit ab, und ein neues entstehe wieder. Diese sonderbare Nachricht hat unsere Naturforscher, und an deren Spitze unsern gnädigsten Herrn, den Großherzog, aufmerksam gemacht, welcher mir deshalb aufgetragen, nähere Erkundigung einzuziehen. Nun wüßte ich mich nicht besser als an Sie und die werthe naturforschende Gesellschaft in Frankfurt zu wenden, mit der Bitte, uns eine nähere, der Wissenschaft gemäßere Notiz von diesem Phänomen ertheilen, auch zugleich mir Nachricht geben zu wollen: ob man, wenn ein solches Gewächs von der Haut sich ablöste, dasselbe gegen einen geziemenden Preis durch Ihre Vermittlung vielleicht erhalten könnte. Die Bedeutsamkeit des Falles, der eigene wißbegierige Antrieb und die höhere Veranlassung, vor allem aber Ihre erprobte Geneigtheit, werden diesen Wunsch, und die Bemühungen, die er verursacht, gefällig entschuldigen.

818.

An C. F. Zelter.

Jena, den 19. October 1821.

Hier kommen also die Wanderjahre angezogen. Ich hoffe, sie sollen bei näherer Betrachtung gewinnen; denn ich kann mich rühmen, daß keine Zeile darinnen steht, die nicht gefühlt oder gedacht wäre. Der ächte Leser wird das alles schon wieder herausfühlen und denken. Bei der grenzenlos reichen Bewegung des Elements, worin Du schwebst, könntest Du immer von Zeit zu Zeit ein Blatt vor die Hand nehmen, und mir, wie in einem Becher, einen Trunk Berliner Lebenslust darreichen. Von Professor Hegel, der meiner Farbenlehre günstig, mir darüber geistreiche Worte meldet, habe ich so eben einen Schüler, Dr. von Henning, gesprochen, welcher gleichfalls für diese Lehre entzündet, manches Gute wirken wird. Es wäre wunderlich genug, wenn ich auch noch in dieser Provinz triumphirte. Karl August Schubarth, der über meine Arbeiten geschrieben, ist gegenwärtig in Berlin. Meldet er sich, so begegne ihm freundlich. Es kommt ein Büchlein von ihm heraus: Ideen über Homer und sein Zeitalter; begegnet es Dir, so greife danach. Es ist vermittelnd, einend, versöhnend, und heilt die Wunden, die uns von dem Raubgethier geschlagen worden. — Noch bin ich in Jena, wo ich abermals ein paar Hefte drukken lasse. Ich habe so vielerlei vorräthig, daß ich mehrere Monate brauche, wenn ich nur alles redigiren will, und das thut man denn nicht eher, als bis der Setzer mahnt.

1) Wilhelm Meisters Wanderjahre. S. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 21 — 23.

2) In dem Werke: Zur Beurtheilung Goethe's. Breslau 1817. Zweite Auflage. Ebend. 1820. 2 Bde.

3) Eine ethisch-historische Abhandlung. Ebd. 1821.

4) Practischer Arzt zu Frankfurt a. M. Vergl. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 43. S. 364. 370.

819.

An C. Weller.

Weimar, den 1. December 1821.

Sie erhalten hierbei eine Rolle für Freund Knebel[1]); möge der Inhalt gut aufgenommen werden. Lassen Sie doch einen schwarz gebeitzten Rahmen mit goldnen Stäbchen machen, ein Glas hineinschneiden, und das Bild sauber hineinlegen. Die Rechnung schicken Sie mir, die ich dankbar bezahle. Hier fand sich keine Zeit. — Die Lyra ist fertig und herrlich gerathen; sie soll nächstens anlangen.

820.

An C. G. Güldenapfel[2]).

Weimar, den 3. Februar 1822.

Sie machen mir viele Freude, daß Sie bei der letzten gnädigsten Entschließung unserer hohen Herren Erhalter auch des Frühern gedenken, was zu Ihren Gunsten seit vier Jahren bewirkt werden können; denn eigentlich ist es doch nur das Folgerechte, was das menschliche Leben zum Leben macht. Deshalb sind denn auch die Tagebücher, welche ich hier wieder zurücksende, gewiß eins der schönsten Documente, wie ein bedeutendes und bedenkliches Geschäft eingeleitet und geführt worden. Serenissimus hat sie mir mit besonderen gnädigen Beifallsausdrücken zurückgesendet. Fahren Sie in dieser Genauigkeit fort, damit wir künftiges Jahr ein gleiches Zeugniß unserer Thätigkeit ablegen und den fernern Antheil unseres gnädigsten Herrn verdienen können.

821.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 5. Januar 1822.

Ich erquicke mich noch am Andenken unseres neulichen Zusammenseins. Durch solche Tage wird gar viel gefördert. Meinen Winter bringe ich beinahe in absoluter Einsamkeit zu, dictire fleißig, so daß meine ganze Existenz wie auf dem Papiere steht. Zu Ostern sollst Du allerlei zu lesen haben. Hören und reden mag ich nicht mehr, sondern vertraue, wie des Königs Midas Barbier, meine Geheimnisse den verrätherischen Blättern. Das lebendige Carneval wird Dich wohl auch in Athem erhalten. Manches davon wünschte ich wohl an Deiner Seite zu genießen. — Seit Eurer Abreise ist mein Flügel verstummt; ein einziger Versuch, ihn wieder zu erwecken, wäre beinahe mislungen. Indessen hör' ich viel von Musik reden, welches immer eine böse Unterhaltung ist. Lebe wohl in Deiner Berliner Herrlichkeit, und denke meiner, der ich im sonnigen Hinterstübchen Deiner nur allzuoft gedenke.

822.

An G. Schübler[1]).

Weimar, den 18. Februar 1822.

Ihro Königl. Hoheit, mein gnädigster Herr, tragen mir auf, Ihnen die Ankunft der Würtembergischen Mineralien zu melden, und zugleich den verbindlichsten Dank abzustatten, welches ich denn hiermit schuldigst auszudrücken mir zur Pflicht mache. Da die Kiste uneröffnet nach Jena gesendet worden, so hatte ich nicht das Vergnügen, mich davon zu belehren. Allein schon der Catalog machte mir viel Freude, indem ich denselben so methodisch und wissenschaftlich verfaßt sah. Ich bemerke zugleich mit Vergnügen, wie angenehm es mir gewesen, daß Sie an Herrn Keferstein's Bemühungen Theil nehmen. Durch sein unternommenes Werk[2]) sehen wir das geologische Studium höchlich gefördert, und die Einzelnheiten, über welche man bisher doch noch im Dunkeln schwebte, zur klaren, schönen Uebersicht gebracht. Schon die ersten Hefte haben mir auf meiner letzten Reise sehr genutzt, besonders aber auch, daß sie mir Erfahrungen meiner früheren Züge in Verbindung zu bringen Gelegenheit gaben. Ein Gleiches hoffe ich von der Charte von Würtemberg, eines so bedeutenden Landes, welches ich leider einigemal nur durchschnitten. — Die auf Botanik sich beziehenden Papiere haben Serenissimus an sich behalten, und werden deshalb gewiß das Weitere verfügen und befehlen.

823.

An C. Weller.

Weimar, den 2. März 1822.

Meinen besten Dank für manches Uebersendete, vor allem für die Transactions of the New-York-Society, ein Geschenk von Herrn Dr. Bran. Melden Sie dem Herrn Major v. Knebel, mit den schönsten Empfehlungen, daß Professor Rie-

1) Lord Byron's Bildniß.
2) Professor der Philosophie und Bibliothekar der Universitätsbibliothek zu Jena, geboren den 1. Juni 1776 zu Oberndorf in Großherzogthum Weimar, gestorben zu Jena den 21. September 1826.

1) Professor der Naturgeschichte und Botanik zu Tübingen.
2) Deutschland, geognostisch-geologisch dargestellt, mit Charten und Durchschnittzeichnungen. Weimar 1821—1826. 3 Bde.

mer mir sehr erfreuliche Collectaneen zur Geschichte des Lukrezischen Freundes Memmius zusammengestellt, wodurch das schönste Licht über gedachte Freunde und die damalige Zeit verbreitet wird. Es läßt sich immer mehr eine freudige Ausführung hoffen.

P. S. Ich lege die Aushängebogen des Feldzugs [1]) gebunden bei, damit der Freund einstweilen an diesen Ereignissen Theil nehme. Das Exemplar erbitte ich mir bald zurück, wogegen ein besseres erfolgen soll.

824.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 13. März 1822.

Zuvörderst Glück zur verherrlichten Liedertafel! Es ist doch recht schön, daß Fürst Radzivil [2]) dem Könige bekannt macht und genießen läßt des mannigfaltigen Guten, was er um sich hat. Sodann aber den schönsten Dank für die liebreiche Bewirthung des werthen Kindes [3]). Sie ist glücklich angekommen, und erzählt recht viel. In ihrer guten und natürlichen Art sieht sie die Dinge recht klar und deutlich, und so bleiben sie auch vor ihr stehen, immer als gegenwärtig. Man kann nicht sagen, daß sie urtheilt, aber sie vergleicht gar einsichtig. Es wundert mich, daß sie nicht gleich geschrieben hat, denn sie ist in Gedanken noch immerfort bei Euch. —

Von unsrer Großherzogin kann ich nur sagen, daß Bewunderung und Verehrung gegen sie immer mehr wachsen muß. Sie ist zweimal gefallen, jedesmal mit bedeutender Beschädigung, ist sich aber immer selbst gleich, wankt und weicht nicht von ihrer Art und Weise. Daneben macht sie sich zum Geschäft, die tanz- und festlustige Jugend in Bewegung zu erhalten, und, selbst leidend, Anderen Freude zu machen. Sie besucht mich die Woche gewöhnlich einmal, da ich mich dann jederzeit vorbereite, irgend etwas Interessantes vorzulegen, wo dann ihre ruhige gründliche Theilnahme an Gegenständen aller Art höchst ergötzlich und belohnend wird. Ich selbst habe mich diesen Winter sehr stille hingehalten, aber doch zuletzt einem Catarrh nicht entgehen können, den ich denn auch bei dem allerschönsten Wetter bald los zu werden gedenke. Wenn Du Freund Seebeck siehst, so entschuldige mich auf's beste, daß ich nicht geschrieben. Eine briefliche Wirkung in die Ferne wird mir beinah unmöglich, und ich muß mich schon recht zusammennehmen, wenn ich das, was tagtäglich auf mich eindringt, beseitigen will. Wenn man denkt, wie viele Fäden durch ein langes Leben sich anknüpfen und anspinnen, so sollte man sich sagen, man habe daran genug; und doch unterläßt man nicht, bei Gelegenheit wieder nach einem neuen zu greifen, wie man's in der Jugend gethan, und da wird denn die Obliegenheit des Tagewerks bei abnehmenden Kräften zuletzt gar lästig. Die Meinigen sind alle wohl und munter, die Enkel besonders ohne Tadel, das neu emporstrebende Leben noch in seiner ersten Blüthe, wo sogar die Mängel unsrer Natur anmuthig erscheinen.

Zu Jubilate kommt allerlei, was ich den Freunden im Stillen bereite. Möge jeder sein Theil wohlwollend empfangen. Meine Gegner irren mich nicht; wer müßte dies nicht in der Welt, besonders aber in Deutschland gewohnt werden! Die edlen physischen Widersacher besonders kommen mir vor wie katholische Pfaffen, die einen Protestanten aus dem Tridentinischen Concilium widerlegen wollen. Schubarth [1]) ist ein merkwürdiger Mensch; es ist schwer vorauszusagen, wohin es mit ihm gedeihen kann. Bei der jetzigen Lage der Literatur überhaupt, besonders der in Alles ein- und übergreifenden Deutschen, arbeiten sich geistreiche junge Männer schneller empor zu klarer Uebersicht, und merken nur allzufrüh, daß urtheilen keine sonderliche Befriedigung giebt. Sie fühlen, daß man produciren müsse, um sich und Anderen einigermaßen genug zu thun. Das ist aber nicht einem jeden gegeben, und so hab' ich die besten Köpfe mit sich uneins gesehen.

Die drei Kupferstiche waren mir sehr willkommen, da ich den Meister [2]) höchlich schätze. Das größere stellt auf eine wunderliche Weise das Manna des Wüstenzuges vor. Die Wüste wird man freilich nicht gewahr; ein dichter Wald, ein Landhaus in der Nähe, möchte wohl die Gabe des Himmels nicht so gar nothwendig machen. Genau besehen, hat der Künstler blos auf die menschlichen Motive reflectirt: emsiges Auflesen. Dazu ist ihm eine Figur in der Mitte genug; freudiges

1) Campagne in Frankreich. S. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 30.

2) Fürst Anton Heinrich Radzivil, Mitglied der Berliner Liedertafel, hatte sich dem Dichter schon früher empfohlen durch eine treffliche Composition zum Faust. S. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 32. S. 89.

3) Ulrike v. Pogwisch, die Schwester von Goethe's Schwiegertochter.

1) K. E. Schubarth, Dr. der Philosophie zu Berlin, Verfasser der Schrift: Zur Beurtheilung Goethe's. Breslau 1817. Zweite Auflage. Ebend. 1820. 2 Bde. Vergl. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 32. S. 179. 192. 196. Bd. 39. S. 74. Bd. 45. S. 227—230.

2) Raphael.

kräftiges Aufpacken beschäftigt die Begünstigten zu unsrer Linken, welche zwar rechter Hand wiederholt ist, aber nur subaltern, indem hier ein weiser Mann die Hauptrolle spielt, welcher das Geschäft zu leiten scheint. Und in diesem Sinne ist es köstlich componirt, daß auch nicht das Mindeste daran auszusetzen sein möchte. — Das zweite kleinere, von vortrefflicher Composition vieler Figuren, ist ohne Zweifel ein Sabinerraub. Das dritte wissen wir nicht zu dechiffriren. Vor einem leeren Thron, den ein langbemantelter Greis zu bewahren scheint, stehen gebundne Krieger in demüthiger Stellung. Der Hauptgedanke ist ganz sublim; nur läßt sich der Zusammensetzung vorwerfen, daß ein Arm zwei Gefangenen angehören, und den linken des Einen oder den rechten des Andern vorstellen kann. So etwas entwischt auch einem außerordentlichen Manne; Raphael hat sich jedoch dergleichen nie zu Schulden kommen lassen.

Ferner muß ich melden, daß Deiner Gabe noch eine andere treffliche vorausgegangen. Ich habe nämlich einen sechszölligen Bacchus von Bronze zum Geschenk erhalten. Ein militärischer Freund brachte ihn von der Expedition nach Neapel mit. Es mag ihm ein uraltes Vorbild der besten Zeit zum Grunde liegen. Aber auch diese flüchtige Nachbildung darf man nicht später als in die Zeiten der Antonine setzen. Und so kommt denn manches zusammen, und es ist freilich sehr hübsch, da mir diese Dinge noch immerfort den größten und reinsten Antheil abgewinnen. Nun muß ich aber nochmals zu dem größern Polidor zurückkehren. Freund Meyer im Aufziehen von Kupfern und Zeichnungen unübertrefflich, hat auch dieses Blatt ganz herrlich hergestellt. Nun konnte man es erst nach seinem ganzen Werth überschauen, da alle Runzeln ausgeglichen waren, und da fand sich denn, daß es oben falsch ausgelegt worden. Es sind nämlich nach wie vor die Kinder Israel und das Manna; allein das Auflesen, als eine kleinliche Handlung, hat der Künstler ganz beseitigt; nur das Wegtragen einer kostbaren gewichtigen Gabe dargestellt. Selbst die kniende Figur im Mittelpunkte liest nicht auf, wie ich erst dachte, sondern sie ist mit aller Kraft bemüht, das Gefäß von der Erde zu heben. Alle anderen Figuren zeigen stufenweise dieselben Bemühungen; es ist keine Figur, der man nicht Anstrengung ansähe, und doch ist alles höchst gefällig und lieblich. Ich bemerke, daß diese Gemälde außen an Häusern braun in Braun angebracht waren, wovon glücklicherweise zu verschiedenen Zeiten Nachbildungen besorgt worden. Zu meiner Zeit waren in der Gegend des Pallasts Lanzelotti noch einige dergleichen mehr oder weniger sichtbar. Damit Du mich aber nicht für allzu wunderlich hältst, daß ich oben jene briefliche Mittheilung ablehne, und nun mehrere Blätter absende, so sag' ich, daß seit vierzehn Tagen ich von einem rheumatischen Uebel befallen worden, wo ich, zu jedem Geschäft untauglich und durchaus unmuthig, die Gegenwart eines Freundes herbeirief, mich mit ihm zu unterhalten. Dieses geschah nun dictando, wie vorsteht, welches ich absende mit der Nachricht, daß es um vieles besser geworden.

825.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 31. März 1822.

Wenn man problematische Bilder, wie das fragliche von Tizian[1]) verstehen und auslegen will, so hat man Folgendes zu bedenken. Seit dem dreizehnten Jahrhundert, wo man anfing, den zwar immer noch respectabeln, aber zuletzt doch ganz mumienhaft vertrockneten byzantinischen Styl zu verlassen und sich an die Natur zu wenden, war dem Maler nichts zu hoch und nichts zu tief, was er nicht unmittelbar an der Wirklichkeit nachzubilden getrachtet hätte; ja die Forderung ging nach und nach so weit, daß die Gemälde, als eine Art von Mustercharte, alles dem Auge Erreichbare enthalten mußten. Eine solche Tafel sollte bis an den Rand bedeutend und ausführlich gefüllt sein. Hierbei blieb nun unvermeidlich, daß fremde, zum Hauptgegenstand nicht gehörige Figuren und sonstige Gegenstände, als Beweise allgemeiner Kunstfertigkeit, mit ausgeführt wurden. Zu Tizian's Zeiten unterwarf sich der Maler noch gern solchen Forderungen.

Wenden wir uns nunmehr zum Bilde selbst. In einer offenen, mannigfaltigen Landschaft sehen wir zu unsrer linken Hand, fast am Rande, nächst Felsen und Baum, das schönste nackte Mädchen liegen, bequem, gelassen, impassible, wie auf dem einsamsten Polster. Schnitte man sie heraus, so hätte man schon ein vollkommenes Bild, und verlangte nichts weiter. Bei gegenwärtigem Musterbilde aber sollte vorerst die Herrlichkeit des menschlichen Körpers in seiner äußerlichen Erscheinung dargethan werden. Ferner steht hinter ihr ein hohes, enghalsiges Gefäß, wahrscheinlich des Metallglanzes willen; ein sanfter Rauch zieht aus ihm hervor. Sollte das vielleicht auf die Frömmigkeit dieser schönen Frau, auf ein stilles Gebet, oder worauf sonst deuten? Denn daß hier eine höchst merkwürdige Person vorgestellt sei, werden wir bald gewahr. Rechts gegenüber liegt ein Todtenkopf, und aus der Kluft daneben zeigt sich der Arm eines Menschen, noch von Fleisch und

1) Der Messias.

Muskeln nicht entblößt. Wie das zusammenhänge, sehen wir bald; denn zwischen gedachten Exuvien und jenem Götterbilde krümmt sich ein kleiner beweglicher Drache, begierlich nach der anlockenden Beute schauend. Sollten wir nun aber, da sie selbst so ruhig liegt, und wie durch einen Zauber den Lindwurm abzuhalten scheint, für sie einigermaßen besorgt sein: so stürmt aus der düstersten Gewitterwolke ein geharnischter Ritter, auf einem abentheuerlich feuerspeienden Löwen hervor, welche beide wohl bald dem Drachen den Garaus machen werden. Und so sehen wir also, obgleich auf eine etwas wunderbare Weise, St. Georg, der den Lindwurm bedroht, und die zu erlösende Dame vorgestellt.

Fragen wir nunmehr nach der Landschaft, so hat diese mit der Begebenheit gar nichts gemein; sie ist nur, nach oben ausgesprochenem Grundsatz, für sich so merkwürdig als möglich, und doch finden die beschriebenen Figuren in ihr glücklichen Raum. Zwischen zwei felsigen Ufern, einem steilern, stark bebuschten, einem flächern, der Vegetation weniger unterworfenen, strömt ein Fluß, erst rauschend, dann sanft zu uns heran. Das rechte steile Ufer ist von einer mächtigen Ruine gekrönt; gewaltige unförmige Massen von überbliebenem Mauerwerk deuten auf Macht und Kraft, die sich beim Erbauen erwiesen. Einzelne Säulen, ja eine Statue noch in einer Nische, deuten auf die Anmuth eines solchen königlichen Aufenthalts; die Gewalt der Zeit hat aber alle Menschen-Bemühungen unnütz und unbrauchbar gemacht. Auf dem gegenüber liegenden Ufer werden wir auf neuere Zeiten gewiesen. Da stehen mächtige Thürme, frisch errichtete oder völlig wiederhergestellte Vertheidigungsanstalten, neu wohlausgemauerte Schießscharten und Zacken; ganz hinten aber im Grunde verbindet die beiden Ufer eine Brücke, die uns an die Engelsbrücke, so wie der dahinterstehende Thurm an die Engelsburg erinnert. Bei der Wahrheits- und Wirklichkeitsliebe ward eine solche Ort- und Zeitverwechslung dem Künstler nicht angerechnet. Denke man aber ja nicht das Ganze ohne die genauste Congruenz; man könnte keine Linie verändern, ohne der Composition zu schaden.

Höchst merkwürdig preisen wir die vollkommne poetische Gewitterwolke, die den Retter heranbringt. Doch läßt sich ohne Gegenwart des Blattes davon nicht ausführlich sprechen. An der einen Seite scheint sie sich von jener Ruine, gleich einem Drachenschwanz, loszulösen; im Ganzen kann man aber mit allem Zoomorphismus keine eigentliche Gestalt herausdeuten. An der andern Seite entsteht zwischen Brücke und Festungswerken ein Brand, dessen Rauch stillwallend, bis zu dem feuersprienden Rachen des Löwen hinaufsteigt und mit ihm in Zusammenhang tritt. Genug, ob wir gleich diese Composition erst als collectiv ansprachen, so müssen wir sie zuletzt als völlig zur Einheit verschlungen betrachten und preisen.

826.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 20. April 1822.

Ew. Königl. Hoheit gnädigstem Befehl gemäß, wird sogleich dem Professor Sprengel zu Halle ein Verzeichniß eingeschickt, was von botanischen Werken vergangenes Jahr durch höchste Vorsorge zur Bibliothek gekommen. Er hat sich daraus einige ausgewählt und sich selbst einen Termin zur Rückgabe festgesetzt. Die Absendung wird nun sogleich erfolgen. Doch wollte ich gebeten haben, es möge Ew. Königl. Hoheit gefallen, beiliegenden Schein selbst zu autorisiren, weil eine solche Mittheilung über die Befugnisse hinausgeht, welche bisher der Leitfaden meiner Verwilligung gewesen, und mir der Sache gemäß scheint, Ew. Königl. Hoheit in Kenntniß gesetzt zu sehen, wo solche kostbare Werke sich der Zeit befinden. Ich ergreife die Gelegenheit, Höchstdenenselben für die Ansicht der wundersamen **Bromelia** verpflichtet zu danken. Es ist mir nicht leicht eine merkwürdigere Bildung vorgekommen. Die kräftige Gedrängtheit eines stiellosen Zustandes, die größte Mannigfaltigkeit der Gestalt zusammengezogener und ausgedehnter Organe muß man mit Augen sehen, um sich davon einen Begriff zu machen.

827.

An * * *.

Marienbad, den 24. Juni 1822.

Ich las die drei Bände der Gabriele[1]) mit der größten Gemüthsruhe, zwischen hohen Fichtenwäldern, unter dem blauesten Himmel, in reinster, leichtester Luft, daher auch mit aller Empfänglichkeit, die man zum Genuß eines jeden dichterischen Erzeugnisses mitbringen sollte. — Gabriele setzt ein reiches Leben voraus, und zeigt große Reife einer daher genommenen Bildung. Alles ist nach dem Wirklichen gezeichnet, doch kein Zug dem Ganzen fremd, die gewöhnlichen Lebensvorkommnisse sind sehr anmuthig verarbeitet. Und so ist es eben recht. Der Roman soll eigentlich das wahre Leben sein, nur folgerecht, was dem Leben abgeht.

---

1) Roman von Johanna Schopenhauer. Leipzig 1819—1821.

Epische, halb-epische Dichtung verlangt eine Hauptfigur, die bei vorwaltender Thätigkeit, durch den Mann, bei überwiegenden Leiden, durch die Frau dargestellt wird. Diesmal ist einem anziehenden weiblichen Wesen die schwerste Rolle zugetheilt, die sie mit höchster Zartheit und Anmuth durch unerträgliche Leiden durchführt. Die Mithandelnden alle sind Opfer von klemmenden Widersprüchen, die sich aus nothwendigen und zufälligen Weltverhältnissen hervorthun: aus dem Conflict des Wollens, der Pflicht, der Leidenschaft, des Gesetzes, des Begehrens und der Sitte. Jenes ethisch Allgemeine verkörpert sich nun im Contrast der Charaktere, im Widerstreit der physischen und moralischen Kräfte, in Gebundenheit der Angewöhnungen, der häuslichen Zustände. Hier bedarf es keines großen Personals; aber vollständig und in sich selbst vermannigfaltigt soll es sein. Im Verlauf mehrerer Jahre treten die Personen auf und ab, entfernen sich, erscheinen wieder, haben gewonnen, verloren, sich verändert, ohne Widerspruch mit sich selbst. Gabriele webt und weset in der vornehmern, ausgebildeten Welt, die handelnden Personen sind sämmtlich begütert, und dadurch in den Naturzustand des freiesten Handelns und Wirkens versetzt. Schlösser und Landhäuser veranlassen manche anmuthige, bedeutende, nothwendige Ortsveränderung, Reisen in's Bad, in die Ferne beleben die Tagesordnung. —

Erziehung heißt: die Jugend an die Bedingungen gewöhnen, zu den Bedingungen bilden, unter denen man in der Welt überhaupt, sodann aber in besonderen Kreisen existiren kann. Der Roman hingegen stellt das Unbedingte als das Interessanteste vor, gerade das grenzenlose Streben, was uns aus der menschlichen Gesellschaft, was uns aus der Welt treibt: unbedingte Leidenschaft, für die dann, bei unübersteiglichen Hindernissen, nur Befriedigung im Verzweifeln bleibt, Ruhe nur im Tod. Dieser eigenthümliche Character des tragischen Romans ist der Verfasserin auf schlichtem Wege sehr wohl gelungen; sie hat mit einfachen Mitteln große Rührung hervorzubringen gewußt; wie sie denn auch, im Gang der Ereignisse, das natürlich Rührende aufzufassen weiß, das uns nicht schmerzlich und jammervoll, sondern durch überraschende Wahrheit der Zustände höchst anmuthig ergreift.

Durchaus wohlthätig ist die Freiheit des Gemüths, kraft welcher allein die wahre Rührung möglich wird. Daher denn auch die Facilität der allgemeinen Anordnung, des innern Ausdrucks, des äußern Styls. Ein heiteres Behagen theilt sich dem Leser mit. Einsichtige Anthropologie, sittlich physiologe Ansichten, sogar durch Familien und Generationen durchgeführte Abstufung der Verhältnisse und Ableitung; Verwandtschaft, Gewohnheit, Neigung, Dankbarkeit, Freundschaft, bis zur leidenschaftlichsten Anhänglichkeit; keine Spur von Partheisinn, bösem Willen, Neckerei, vielmehr anmuthiges Gefühl eines allgemeinen Wohlwollens; kein böses Princip, kein verhaßter Character; das Lobens- und Tadelnswerthe mehr in seiner Erscheinung, in seinen Folgen, als durch Billigung oder Misbilligung dargestellt.

Vom alten, schroffen, durch Eigensinn und Wahn zuletzt der Verrücktheit nahen Vater bis zur jüngsten, in die Welt tretenden, heitern Schönheit (ich meine Ida), die zuletzt als frische Versucherin auftrittt, ohne Wiederholung das Aehnliche. Jener würdige Halbtolle, im Unnatürlichen ganz wahr gehalten, wird gefordert, um die tragische Katastrophe hervorzubringen. Dem wunderlichen Vetter verzeiht man alles, seiner eigenthümlichen Seltsamkeit und Beschränktheit wegen; er spielt den Gracioso in dieser Tragödie, und steht den thätigsten des Calderon nicht nach. Eine gewisse Kränklichkeit giebt man der Hauptfigur, als ihrer Individualität angehörig, gern zu, ja man fordert sie. Die schwerern Krankheits-Paroxysmen betrachtet man wie eine Art längeren, tieferen Schlafes, ohne den eine solche Organisation nicht bestehen könnte. Die übrigen Personen sind körperlich gesund, allenfalls verwundet; sie leiden nur an der Seele, nirgends wird man Schwächlichkeit gewahr.

Mitten im Elemente der Convenienzen erscheint überall ein durchaus Natürliches der Bezüge, Mannigfaltigkeit des Herkommens der Personen, und besonders fruchtbare Folgen früherer Verhältnisse, Sitten und Arten der neuesten Welt sind das durchwaltende Costüm; sogar wird die neueste, zarteste, wirksamste Giftart eingeführt. Fortschritt edler Gesinnung und Handelns, wodurch der Uebergang in's wahrhaft Große leicht, ja nothwendig wird. Nichts Phantastisches, sogar das Imaginative schließt sich rationell an das Wirkliche. Das Problematische, an's Unwahrscheinliche angrenzend, beantwortet sich selbst, und ist mit großer Klugheit behandelt.

828.

An C. F. Zelter.

Stadt Eger, den 8. August 1822.

Und so war es recht, daß in den fremden frommen Landen[1]) Du die Rede wieder zuerst an mich richtetest. Dagegen soll abermals die sauberste Abschrift in weniger Zeit erscheinen. Wenn ich vergangenen ganzen Winter dasjenige im Manuscript redigirend, im Druck revidirend, was Du jetzt verschluckst, stets an Dich dachte,

1) Zelter war damals nach Herrnhut gereist.

so vergiltst Du mir's durch die lieben Blätter, die mir auf ewig den Wunsch: Herrnhut in seiner Individualität zu sehen, vollkommen befriedigten. Nun so sei es denn! Der schöne weiße Saal (nach Werner's unschätzbarem Narrensonett in Christi Blut rein gewaschen) soll nun von mir, und wenn ich noch so mobil wäre, nicht betreten werden.

Von meinem Neuest-Gedruckten sollen saubere Exemplare bald nachfolgen, besonders das Morphologisch-Wissenschaftliche, in zwei Bände geordnet, wo es eher nach etwas aussieht. Für Dich ist mir übrigens nicht bange. Deine Natur weiß zu assimiliren, worauf doch alles ankommt. Verstände man seinen Vortheil, man würde nicht Ueberliefertes tadeln, sondern was uns nicht anmuthet, liegen lassen, um es vielleicht künftig aufzunehmen. Dies begreifen die Menschen nicht, und behandeln den Autor wie einen Garkoch. Dafür liefert man ihnen denn auch Jahrmarktsbratwürste nach Herzenslust.

„Anders lesen Knaben den Terenz,
Anders Grotius."
Mich Knaben ärgerte die Sentenz,
Die ich nun gelten lassen muß.

Lese ich nun den Homer, so sieht er anders aus, als vor zehn Jahren. Würde man dreihundert Jahre alt; so würde er immer anders aussehen. Um sich hiervon zu überzeugen, blicke man nur rückwärts. Von den Pisistratiden bis zu unserm Wolf schneidet der Altvater gar verschiedene Gesichter. Uebrigens ist mir höchst erfreulich, daß er (genannter Freund) nicht verbrannt, noch vom Fieber aufgespeist ist; denn ich mag ihn über der Erde nicht gern entbehren. Seines Gleichen kommt auch nicht wieder. Hätte ihn Gott zu so vielem noch freundlich gewollt! — Doch wie soll dies alles beisammen sein, was sich widerspricht. —

Nun zum Nächstvergangenen. Am 19. Juli gelangte ich nach Marienbad, bei sehr schönem Wetter. Herrlich Quartier, freundliche Wirthe, gute Gesellschaft, hübsche Mädchen, musikalische Liebhaber, angenehme Abendunterhaltung, köstliches Essen, neue bedeutende Bekanntschaften, alte wiedergefundene, leichte Atmosphäre, 2000 Pariser Fuß über der Meeresfläche, Stiftsgelage u. s. w., alles trug bei, das drei Wochen dauernde schöne Wetter vollkommen zu benutzen, zu genießen, und das folgende, unfreundlich wechselnde zu übertragen. Nach der ausdauernden Trockenheit des Mai und Juni gönnte man dem Landmann erquicklichen Regen. — Erfahren hab' ich manches und notirt, anderes Mitgebrachte redigirt und gereinigt, so daß bei meiner Rückkunft der Druck wieder angehen kann, wodurch ich denn abermals den leidigen Winter zu betrügen denke.

Der größte Gewinn aber, den ich in diesen Tagen zog, war die persönliche Bekanntschaft des Herrn Grafen Caspar Sternberg [1]), mit dem ich schon früher in brieflicher Verbindung stand. Von Jugend auf dem geistlichen Stande gewidmet, gelangte er endlich zur Stelle eines Domherrn in Regensburg. Dort gewann er, neben Welt- und Staatsgeschäften, die Natur, besonders das Pflanzenreich, lieb, und thut viel dafür. Als er nun bei Umkehrung Deutschlands auch von seiner Stelle vertrieben ward, ging er nach dem Mutterlande Böhmen zurück, und lebt nun theils in Prag, theils auf seinen, von einem ältern Bruder ererbten Gütern. Hier kommt ihm denn die Natur wieder freundlich zu Hülfe. Er besitzt wichtige Steinkohlenwerke, in deren Dach die seltsamsten Pflanzen erhalten sind, welche, indem sie nur der südlichsten Vegetation analoge Gebilde zeigen, auf die entferntesten Epochen der Erde hinweisen. Er hat schon einige Hefte [2]) derselben herausgegeben. Lasse sie Dir gelegentlich von irgend einem Naturfreunde vorlegen.

So möge auch dieses Blatt glücklich hinüberfliegen. Vielleicht schreib' ich noch einmal von hier, von Hause aber gleich. Möge Dir alles wohlgerathen! Mir geht es nach Art, Jahren und Weise noch immer gut genug.

829.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 16. September 1822.

Zwar hätt' ich gewünscht, daß der werthe Freund seine Doris [3]) abzuholen gekommen wäre; denn es giebt in dieser wunderlichen Welt gar manches zu besprechen. Da er aber außen blieb, so sei er hierdurch schönstens gegrüßt, wie auch die gute Doris, die uns stündlich lieber geworden. Möge die Abschrift den Freund an seine heitere Reise frisch erinnern, und ihm den Dank bringen, da er auf derselben so liebenswürdig unser gedacht hat. Seit meiner Zurückkunft muß ich sehr geschäftig sein, wovon Dir denn auch Zeit nach Zeit Einiges mitgetheilt wird. Versäume nicht, das Gleiche zu thun; die Stunde fällt immer

1) Geboren den 6. Januar 1761 zu Prag. Vergl. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 32. S. 209. Bd. 43. S. 345. Bd. 45. S. 384. 388. 389. Bd. 47. S. 203. Bd. 51. S. 148.

2) Versuch einer geognostisch-botanischen Darstellung der Flora der Vorwelt. Prag und Leipzig 1820—1833. 3 Hefte; jedes mit 13 Kupfertafeln.

3) Zelter's Tochter.

schneller, wie der Stein im Fallen. Da Du nichts als Vernünftiges unternimmst, so möge Dir Alles gelingen. Herr v. Henning[1]), mein chromatischer Gehülfe ist angekommen. Ich darf hoffen, manches Gute soll gefördert werden.

830.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 5. November 1822.

Durch einen feinen jungen Mann, Dr. Harnier, den mir Frankfurter Freunde zugeführt, und welcher sich einige Zeit in Berlin aufhalten wird, begrüß' ich Dich wieder einmal. Mögest Du ihn in die Herrlichkeit Deines Reichs hineinhören lassen. Ich bin fleißig an einigen neuen Heften, und lasse mir das schöne Wetter in so später Jahreszeit gar wohl gefallen. Mögest Du Dich angeregt fühlen, mich bald auch wieder von Dir Einiges vernehmen zu lassen. Und somit allen freundlichen Dämonen empfohlen! — Das poetische Manna regierte diesen Sommer sparsam; doch sende ich nächstens einige Körnlein.

831.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 29. November 1822.

Der Obrist von Eschwege zeigte bei seinem ersten Hiersein, unter anderen Schätzen, vier längliche Gläser, worin eine Anzahl crystallisirter Diamanten befindlich, wovon einige besonders in die Augen fielen, so daß der Ankauf derselben wünschenswerth gewesen wäre. Allein der Besitzer erklärte, daß dieses eine vorzügliche Sammlung sei, die er für sich selbst erlesen, und davon also nichts einzeln ablassen könne. Er hatte solche auf seiner Reise nach Wien und Berlin mitgenommen, und es ward kund, daß an beiden Orten man deshalb in Handel gestanden. Doch war man nicht übereingekommen, und er brachte sie vollständig wieder zurück. Nun aber müßte eine nähere Kenntniß dieser Steine immer wünschenswerth sein, weil nicht leicht eine solche Gelegenheit wieder zu hoffen wäre, sich an einem so wichtigen Naturproduct in dem Grade zu unterrichten, und eine Einsicht in den Werth derselben doch immer einer allenfalsigen Negotiation vorausgehen müßte.

Unterzeichneter hat daher Herrn Dr. Soret zu Rathe gezogen, welcher in dem Hauy'schen, besonders die Crystallographie beachtenden Systeme von Jugend auf unterrichtet und darin sehr bewandert ist. Man ging zusammen die sämmtlichen Edelsteine, an Zahl zwei und vierzig, durch, und es fand sich, daß wirklich ein Kenner diese Sammlung müsse zusammengebracht haben, da, wie aus beigehender genauer Beschreibung der einzelnen Crystalle sich zeigt, unter den sämmtlichen Stücken kaum eine Wiederholung vorkommt, sondern alle und jede in größter Verschiedenheit, theils schon bekannte und beschriebene Crystallisationen darbieten, theils aber auch den Crystallographen noch unbekannte merkwürdige Bildungen vorzeigen.

Hierüber ist nun das beiliegende ausführliche Protocoll geführt, woraus hervorgeht, daß 27 Stücke wegen der Gestalt, die übrigen wegen der Farbe bedeutend sind, und daß also das Zusammenbleiben dieser Gebilde höchst wünschenswerth und der Ankauf des Schatzes zu so vielen anderen nicht unräthlich sei. Es kommt nun hauptsächlich darauf an, welchen Werth Ew. Königl. Hoheit selbst auf diese Acquisition zu legen geruhen, indem bei wiederholter Rücksprache der Besitzer von dem Preise von 130 Louisd'or abzugehen nicht vermocht werden konnte. Würden aber die in Höchst Ihro Besitz schon befindlichen crystallisirten und farbigen Diamanten hinzugefügt, so wäre freilich ein nicht leicht gesehener Schatz zusammengebracht. Unterzeichneter, der mit sich selbst in Zweifel ist, ob nicht Liebhaberei zu diesem Fache ihn die vorliegenden Gegenstände zu überschätzen veranlasse, übergiebt das Ganze höchster Beurtheilung und gnädigster Entscheidung[1]).

832.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 14. December 1822.

An dem ersten musikalischen Abend, der mich seit Jahren erfreut, kommt mir Deine liebwerthe Sendung, und so ward mir auf der Stelle Dein neubelebendes musikalisches Schaffen meines Schöpfungswerkes gar heiter und kräftig vorgetragen. Habe Dank für Deinen langsam vorgeschrittenen Brief. Mich erquickt höchlich jedes Wort von Dir; Deine Buchstaben sind herz- und sinnvoll. Hierbei das letzte Stück Morphologie, ingleichen Kunst- und Alterthum. Erbaue Dich daran nach Deiner Weise, wo nicht unmittelbar, doch mittelbar. Du verstehst ja die Vorkomm-

---

1) L. v. Henning, Professor der Philosophie zu Berlin. Vergl. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 32. S. 209. 218.

1) Die in diesem Briefe erwähnte Sammlung wurde von dem Großherzog für 715 Rthlr. Sächsisch gekauft. A. d. H.

nisse symbolisch zu behandeln. Herr Schöne[1]) hatte mir sein Manuscript[2]) geschickt; ich sah nur hier und da hinein. Es ist wunderlich, daß ein sinniger Mensch das für Fortsetzung halten kann, was nur Wiederholung ist. Das Hauptunglück aber bleibt, daß sie haben in Prosa und in Versen schreiben lernen, und damit, meinen sie, wäre es gethan. Das Stück Kunst und Alterthum, jetzt unter der Presse, schicke ich nächstens. Es überbringt manches und regt auch gewiß manches an. Daß dies bei Freunden bald geschehe, wünsche ich sehr. Der Winter geht mir ganz thätig vorüber. Die Milde desselben thut mir wohl, wenn ich auch wenig auskomme. Es ist nichts, was ich unternahm, daß nicht vorschritte, und ich legitimire mich abermals dadurch als Protestanten. Auch hab' ich bisher viel Fremde gesehn, welches mich unterhielt. Es ist viel bequemer, die Menschen an sich vorbeigehen zu lassen, als an ihnen vorbeizugehen. — Ein beiliegendes Conceptblatt kündigt an, was im nächsten Stück[3]) zu erwarten ist. Mögest Du dadurch vorläufig zum Antheil aufgerufen werden.

Beilage.

Er.

Ich dacht', ich habe keinen Schmerz,
Und doch war mir so bang um's Herz,
Mir war's gebunden vor der Stirn
Und hohl im innersten Gehirn —
Bis endlich Thrän' auf Thräne fließt,
Verhaltnes Lebewohl ergießt. —
Ihr Lebewohl war heitre Ruh,
Sie weint wohl jetzund auch, wie Du.

Sie.

Ja, Er ist fort, das muß nun sein!
Ihr Lieben, laßt mich nur allein.
Sollt' ich euch seltsam scheinen,
Es wird nicht ewig währen.
Jetzt kann ich ihn nicht entbehren,
Und da muß ich weinen.

Er.

Zur Trauer bin ich nicht gestimmt,
Und Freude kann ich auch nicht haben.
Was sollen mir die reifen Gaben,
Die man von jedem Baume nimmt!
Der Tag ist mir zum Ueberdruß,
Langweilig ist's, wenn Nächte sich befeuern;
Mir bleibt der einzige Genuß,
Dein holdes Bild mir ewig zu erneuern.

1) K. Chr. L. Schöne, practischer Arzt zu Stralsund.
2) Fortsetzung des Faust von Goethe. Der Tragödie zweiter Theil. Berlin 1822.
3) Von Kunst und Alterthum.

Und fühltest Du den Wunsch nach diesem Segen,
Du kämest mir auf halbem Weg entgegen.

Sie.

Du trauerst, daß ich nicht erscheine,
Vielleicht entfernt so treu nicht meine,
Sonst wär' mein Geist im Bilde da.
Schmückt Iris wohl die Himmels-Bläue?
Laß regnen, gleich erscheint die Neue:
Du weinst! schon bin ich wieder da.

Er.

Ja, Du bist wohl an Iris zu vergleichen!
Ein liebenswürdig Wunderzeichen:
So schmiegsam herrlich, bunt in Harmonie,
Und immer neu, und immer gleich wie sie.

Die Gegenwart weiß nichts von sich,
Der Abschied fühlt sich mit Entsetzen,
Entfernen zieht Dich hinter Dich,
Abwesenheit allein versteht zu schätzen.

833.

An E. Weller.

Weimar, den 31. December 1822.

Entschuldigen Sie mich ja, wie Sie nur können und mögen, bei Herrn v. Seckendorff. Es ist mir nicht möglich auch nur einen Blick in das Trauerspiel[1]) zu thun. Die dreitägige Anwesenheit des Herrn Hofrath Döbereiner hat mich für die nächste Zeit ganz in die Chemie geführt; und dann können Sie mir das Zeugniß geben, daß ich kaum weiß, ob es ein Theater giebt. — Empfehlen Sie mich schönstens dem Herrn Major[2]) zum neuen Jahr. Bei dem herrlichen Sonnenschein möcht' ich wohl einmal in seinem Oberstübchen mich mit ihm letzen und ergötzen.

834.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 13. Januar 1823.

Ew. Königl. Hoheit finde ich mich höchst verpflichtet, daß Sie die Stücke von Kunst und Alterthum nach Mailand mittheilen wollen. Ich habe Manzoni gegen Italiäner und Engländer treulich vertheidigt wegen seines Grafen Carmagnola[1]),

1) Die Sclavenrache. Leipzig 1822; auch in dem ersten Bande der dramatischen Arbeiten des Freiherrn Adolph von Seckendorff auf Zingst. Leipzig 1822.
2) K. L. v. Knebel.
1) Il Conte de Carmagnola, Tragedia di *Alessandro Manzoni*. Milano 1820. S. Goethe's Werke. Vollst. Ausgabe letzter Hand. Bd. 38. S. 254 u. f. S. 282 u. f. Vergl. Bd. 46. S. 192. 213.

und er ist gerade im Naturell und Talent, welches dergleichen bedarf. Er geht ruhig seinen Weg, und ich wüßte ihn kaum polemisch zu denken. Das neue Gedicht ist völlig in seiner individuellen Art; er bleibt sich durchaus ganz gleich und vortrefflich.

835.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 18. Januar 1823.

Da unter uns die Passage doch einigermaßen wieder geöffnet ist, so sende ich zugleich die versprochenen und erinnerten Bände [1]). Mir kommen sie selbst, wenn ich sie aufschlage, wie ein Mährchen vor, und so hab' ich ein frisches Heft gleich wieder angefangen. Das neuste von Kunst und Alterthum erhältst Du nächstens. Sonst hämmere ich gar manches durch in meiner einsamsten Schmiede. Aus dem Hause komme ich nicht, kaum aus der Stube, und da kann ich denn doch hoffen, den Freunden noch etwas zu werden. Wenn der Wunderlichste, von dem Du mir ein so sonderbares Document sendest, an mich schreibt, werd' ich ihm freundlichst antworten. Nimm folgende Betrachtung nachdenklich auf. Mit Philologen und Mathematikern ist kein heiteres Verhältniß zu gewinnen. Das Handwerk der ersteren ist: zu emendiren, der anderen: zu bestimmen. Da nun am Leben so viele Mängel (mendae) sich finden, und ein jeder einzelne Tag genug an sich selbst zu bestimmen hat, so kommt in den Umgang mit ihnen ein gewisses Unleben, welches aller Mittheilung den Tod bringt. Wenn ich denken müßte, daß ein Freund, an den ich einen Brief dictire, über Wortgebrauch und Stellung, ja wohl gar über Interpunction, die ich dem Schreibenden überlasse, sich formalisire: so bin ich augenblicklich paralysirt, und keine Freiheit kann statt finden.

Für das Liedchen danke ich zum allerschönsten. Ich hab' es erst mit den Augen gehört, und mich abermals Deiner liebenswürdigen charakteristischen Consequenz gefreut. Die anderen Gedichte hast Du ihrem übereinstimmenden Sinne nach ganz richtig gefaßt. Man möchte es eine Duettcantate, vom unmittelbaren Scheiden bis in immer weiter und weitere Entfernung nennen, da denn der Regenbogen abschließt, der Nahes und Fernes verbindet [2]). Ob nun die Musik, die freilich dem Gefühl alles anzunähern vermag, was dem Begriff und selbst der Einbildungskraft fremd bleibt, auch hier eingreifen könne und wolle, sei dem Meister anheim gegeben.

1) Zur Naturgeschichte und Morphologie.

2) S. das in der Beilage zu dem Briefe an Zelter vom 14. December 1822 mitgetheilte Gedicht; mit der Ueberschrift: Aeolsharfen in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 3. S. 31 u. f.

836.

An J. F. Posselt [1]).

Weimar, den 31. Januar 1823.

Der regelmäßig gleiche Gang der Barometer-Veränderungen an weit von einander entfernten Orten wird, nach meiner Ueberzeugung, bald als das Fundament der ganzen Meteorologie angesehen werden. Es ist daher keine Bemühung zu scheuen, um sich darüber, wie über Ungleichheiten und Abweichungen derselben aufzuklären. Die aufgefundenen Beobachtungen für London und Boston würde ich rathen, vorerst in einer besondern Tabelle verzeichnen zu lassen, da man sie dann immer neben unsere graphischen Darstellungen, die ohnehin etwas überladen sind, legen, und also vergleichen könnte. Wahrscheinlich sind genannte Beobachtungen nach englischen Fußen angestellt, welches vorerst auszumitteln wäre. Zugleich übersende ich, was Herr v. Eschwege aus Brasilien mitgetheilt. Diese Beobachtungen scheinen auch nach englischen Fußen gemacht zu sein. Die der Tabellen sind 1822 Fuß hoch über der Meeresfläche angestellt, wo sich das Barometer doch kaum über 28 französische Zoll heben kann. Sie werden dabei gewiß auch merkwürdig finden, daß hier kein eigentliches Steigen und Fallen, sondern nur eine Art Oscillation zu bemerken ist, wovon Juli, August, September der Bischoff'schen graphischen Darstellung ein Analogon giebt. Ferner wünschte ich, daß Sie einige Tafeln graphischer Collectaneen einrichteten, wo aus entfernten Gegenden, und wenn es nur Wochen oder Monate sind, Einzelnheiten eingetragen werden. Dadurch käme man viel schneller zum Ziel, und die Aufmerksamkeit würde mehr erhalten und angeregt, als bei einer Reihe von Erfahrungen, bei welchen man zuletzt ermüdet. Uebrigens werd' ich diese Angelegenheit nicht aus den Augen lassen, in Hoffnung, daß bei milderer und mehr angenehmer Jahreszeit Sie mich einmal mit Ihrem Besuch erfreuen.

1) Geboren den 7. September 1794 auf der Insel Föhr im Herzogthum Schleswig, gestorben den 30. März 1823 als Professor der Mathematik und Astronomie und Aufseher der Sternwarte zu Jena.

837.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 20. April 1823.

Ew. Königl. Hoheit verfehle nicht unterthänigst anzuzeigen, daß die von dem Mailänder Freunde [1]) verlangte Medaille des Erfurter Congresses wirklich von Facius gestochen und von den hiesigen Technikern geschlagen worden. Erster Stempel: die Brustbilder Kaiser Alexander's und Napoleon's darstellend. Dieser ist abgeschliffen und zu einem andern Gebrauch verwendet worden. Zweiter Stempel: die Stadt Erfurt. Dritter Stempel: ein Greis, der auf einen großen Stein zwischen Weimar und Erfurt eine Inschrift einschreibt. Von beiden letzteren liegen Abdrücke bei, doch sind sie so vom Rost angegriffen, daß keine reinen Exemplare davon zu prägen sein möchten. Ferner ist zu bemerken, daß diese Münzen sehr selten geworden, und im Handel nicht leicht vorkommen. Auf Großherzogl. Münzcabinet ist nur ein Exemplar in Silber und eins in Kupfer vorhanden. Ich wüßte also nicht, wie man dem ultramontanen Liebhaber Genüge leisten sollte. Vielleicht verschaffen die Goldschmiede, bei denen solche Medaillen manchmal angeboten werden, in Folge dergleichen, wenn man ihnen darauf gebührende Aufmerksamkeit empfiehlt. Ich lege die letzten Lebenstage Werner's [2]) und dessen Testament bei. Im Fall es noch nicht zugekommen sein sollte, wird es gewiß interessiren.

1) Graf Cattaneo.

2) F. L. Z. Werner's letzte Lebenstage und Testament, nebst einem zu Florenz begonnenen Aufsatze des Verblichenen. Wien 1823.

838.

An C. Weller.

Weimar, den 11. Juni 1823.

Ein junger Mann, der sich in Jena einige Zeit aufzuhalten denkt, und wohlfeil zu leben wünscht, fragt an, was er auf ein Vierteljahr nothwendig auszugeben brauche. Ich würde Ihnen solchen zuschicken, mit dem Ersuchen, ihn einzurichten, da ich Ursache habe, mich für ihn zu interessiren, und ihm allenfalls nachzuhelfen. Wollen Sie mir mit den Freitagsboten hierüber Nachricht geben, auch von dem, was allenfalls zu beobachten ist, damit er ordnungsgemäß und ruhig daselbst verharren könne.

Grüßen Sie Herrn v. Knebel schönstens. Sein letzter Besuch hat gar manches freundliche Gute bei uns aufgeregt. Man sollte öfters, und wär' es nur auf einige Stunden, eine Zusammenkunft veranstalten. — Leider bereit' ich mich schon wieder nach Marienbad zu gehen. Die Sorge, die uns unsere unschätzbare Fürstin diese Tage her gemacht, klärt sich wieder auf.



839.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 26. Juni 1823.

Das bis auf den letzten Augenblick meiner Abreise verspätete Heft [1]) zu übersenden, ist meine letzte Pflicht in Weimar. Möge es den Freunden zu einiger Unterhaltung dienen und mich ihnen vergegenwärtigen, wie sie mir nahe waren, als ich es theilweise verfaßte und im Ganzen redigirte. Mehr ist mir nicht erlaubt zu sagen. Die treusten Wünsche begleiten diese Sendung. Die gute Doris [2]) hat uns durch ihre Ankunft sehr erfreut. Auch die übrigen Frauenzimmer habe ich gesehen, und bin durch mancherlei Erzählungen in Deine gegenwärtigen turbulenten Zustände versetzt worden. Mögest Du meiner freundlich gedenken, bis ich wieder einmal zu mehr umständlicher Mittheilung Raum finde.

840.

An C. F. Zelter.

Marienbad, den 24. Juli 1823.

Da Deine freundliche Stimme mir bis in diese Wälder folgt, entgegne ich sogleich mit heiteren Worten, um zu vermelden, daß es mir besonders wohl geht. Denn vom Hause, nach einem so harten Winter, nach einer gewaltsamen Krankheit und einsam thätigen Monaten, beinahe lebensunfähig wegzugehen, war nicht zu verwundern. Reise, neue Gegenstände, Veränderung aller Art, sogar auch Unbequemlichkeit, neue An- und Eingewöhnung riefen mich eigentlich wieder in's Leben. Hier finde ich Berg- und Berggenossen leidenschaftlich entzündet wieder, der Funke, den sie von mir aufgefangen, lodert jetzt in ihnen auf den Grad, daß er mich selbst erleuchtet. So thun auch manche früheren Menschenverhältnisse gar wohl, indem sie Zeuge sind, daß man nach einer Jahres-Nacht Neigung und Wohlwollen nicht verschlafen hat. Das Local im Ganzen, besonders auch wo ich wohne, ist der Geselligkeit günstig genug. Es ist eine Terrasse von ansehnlichen Häusern, flankirt von zwei gleich großen Gebäuden. In jeder Stadt

1) Das zweite Heft des vierten Bandes von Kunst und Alterthum.

2) Zelter's Tochter.

würden diese Baulichkeiten etwas gelten. Der Großherzog wohnt in der Mitte, und glücklicherweise ist die ganze Nachbarschaft von schönen Frauen und verständigen Männern eingenommen. Aeltere Verhältnisse verknüpften sich mit neuen, und ein vergangenes Leben läßt an ein gegenwärtiges glauben.

Wie ich mit der Erdkunde mich vielleicht mehr als billig beschäftigt habe, so fange ich jetzt auch mit den atmosphärischen Reichen an: und wär' es nur, um zu erfahren, wie man denkt und denken kann, so ist das schon ein Vorgewinn. Man weiß recht gut, daß der Mensch Alles, Gott selbst und das Göttliche an sich heranziehen, sich zueignen muß. Aber auch dieses Heranziehen hat seine Grade; es giebt ein hohes und ein gemeines. Was ich aber eigentlich fördere, ist die Redaction meiner Lebenschronik. Nach mancherlei Versuchen hab' ich endlich von der neusten Zeit angefangen, da ich mich denn bei frischem Gedächtniß nicht lange um Stoff zu bemühen brauche. Endlich merke ich, so rückwärts arbeitend, wie das Bekannte, Gegenwärtige, das Verschwundene, Verschollene wieder zurückruft. In diesem Sinne muß es mir sehr bedeutend sein, wenn ferne Freunde das, was von mir im Druck ausgeht, als an sie gerichtet ansehen; denn ich sehe die Zeit ganz nahe, wo ich mich direct schriftlich nicht mehr werde vernehmen lassen. Daß Ihr mein letztes Heft gut aufgenommen, ist mir deshalb sehr tröstlich. In jedem solchen Hefte ist mehr Leben niedergelegt, als man ihm ansieht. Leider liest Niemand heut zu Tage, als nur des Blattes los zu werden. Darum soll der Schreibende immer tüchtiger werden, um der Nachwelt ein Zeugniß zu hinterlassen, daß er nicht umsonst gestrebt hat.

Wenn Du diese Briefblätter einstimmig findest mit den ernstesten Fichtengebirgen, auf hohem Standpunkt, so gedenke dabei meiner Umgebung, wo eben Gewitter weit ausgedehnt von den Bergen bis hinab in's Land blitzen, donnern und abregnen. Alle unsre nachbarliche Welt ist auswärts, und ich auf diesem wunderbaren Punkt so gut wie allein. Nun laß mich aber in Dein weit und breites herrliches Berlin hinabsteigen, und Dir Glück wünschen, daß Deine Wallfahrt vollbracht ist. Setze ich mich an Deine Stelle, und denke an ein Umziehen, so würde ich wahrscheinlich in einem viel engern Raum mich auch behaglich finden, wie es mir ja schon zu Hause, besonders aber auf der Reise und in Bädern, gar wohl gerathen kann. Mich freut es, daß Du mit unsrem Griesgram näher zu leben kommst. Im Grunde ist es ihm denn doch um Behaglichkeit zu thun, nur daß er nicht wußte wo sie zu finden. Ich habe gute Zeit mit ihm verlebt. Nur ist meinem Element das Widersprechen fremd, und da konnten wir, mit dem besten beiderseitigen guten Willen, niemals lange zusammen aufkommen. — Vielleicht vernimmst Du brieflich lange nichts von mir; demungeachtet denke mein, und wenn Du wieder einmal eine Reise antrittst, so laß von der ersten Stunde an mich gerichtet werden das Tagebuch, was und wie Du gesehen hast. Das alles war geschrieben im Vorgefühl, daß mir von Dir was besonderes Gutes kommen werde, und so kommt ein allerliebstes Kind, mir Gruß und Reim bringend, wodurch ich mich überrascht und beinahe verwirrt fühlte. Also den schönsten Dank zum Schluß und die Zusage, daß vor meinem Scheiden aus Böhmen noch ein, ich hoffe, glücklich nachrichtliches Wort erfolgen soll.

841.

An J. P. Eckermann [1]).

Marienbad, den 14. August 1823.

Das Inhaltsverzeichniß [2]) ist mir zur rechten Zeit gekommen, und entspricht ganz meinen Wünschen und Zwecken. Lassen Sie mich die Frankfurter Rezensionen [3]) bei meiner Rückkehr auf gleiche Weise redigirt finden, so zolle ich den besten Dank, welchen ich vorläufig schon im Stillen entrichte, indem ich Ihre Gesinnungen, Zustände, Wünsche, Zwecke und Pläne mit mir theilnehmend herumtrage, um bei meiner Rückkunft mich über Ihr Wohl desto gründlicher besprechen zu können. Mehr sag' ich heute nicht. Der Abschied von Marienbad giebt mancherlei zu denken und zu thun, während man ein allzukurzes Verweilen mit vorzüglichen Menschen gar schmerzlich empfindet. Möge ich Sie in stiller Thätigkeit antreffen, aus der denn doch zuletzt am sichersten und reinsten Weltumsicht und Erfahrung hervorgeht. Ich freue mich auf ein engeres und längeres Zusammensein.

842.

An C. F. Zelter.

Eger, den 24. August 1823.

Auf Deinen theuren Brief, der mir zur angenehmsten Stunde kam, soll, zugesagter Maßen, noch vor meinem Austritt aus dem böhmischen Zauberkreise, Dir abermals eine Zuschrift gewidmet sein,

1) Dr. der Philosophie zu Weimar. Vergl. seine Gespräche mit Goethe (Leipzig 1836. Th. 1. S. 3—34) wo Eckermann die Entstehung seines Verhältnisses zu dem Dichter geschildert hat.

2) Zu den ersten vier Bänden von Kunst und Alterthum, welches E. entworfen hatte.

3) S. diese Rezensionen Goethe's aus den Jahren 1772 und 1773 in seinen Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 33. S. 1 u. f.

die Du nun desto freundlicher und lieber empfangen wirst, da ich nichts als Gutes zu melden habe. Soviel also zuerst, daß ich die kurzvergangene Zeit in Marienbad, ohne Unbilden, ja heiter und wie in's Leben zurückkehrend, zugebracht habe, auch mich jetzt so wohl befinde, als ich mich lange Zeit nicht gefühlt. Ferner sei gemeldet, daß mir nach jenem Kuß, dessen Spenderin Du wohl errathen hast, noch eine herrliche Gunst und Gabe von Berlin gekommen: Madame Milder[1]) nämlich zu hören, vier kleine Lieder, die sie dergestalt groß zu machen wußte, daß die Erinnerung daran mir noch Thränen auspreßt. Und so ist denn das Lob, das ich ihr seit so manchem Jahr ertheilen höre, nicht ein kaltes geschichtliches Wort mehr, sondern weckt ein wahrhaft Vernommenes bis zur tiefsten Rührung. Sie verlangte etwas von meiner Hand, und erhält durch Dich das erste Blättchen, das ihrer nicht ganz unwerth ist. In völlig anderem Sinne und doch für mich von gleicher Wirkung, hört' ich Madame Szymanowska[2]), eine unglaubliche Pianospielerin. Sie darf wohl neben unsern Hummel gesetzt werden, nur daß sie eine schöne liebenswürdige polnische Frau ist. Wenn Hummel aufhört, so steht gleichsam ein Gnome da, der mit Hülfe bedeutender Dämonen solche Wunder verrichtete, für die man ihm kaum zu danken sich getraut. Hört sie aber auf und kommt und sieht einen an, so weiß man nicht, ob man sich nicht glücklich nennen soll, daß sie aufgehört hat. Begegne ihr freundlich, wenn sie nach Berlin kommt, welches wohl nächstens geschehen wird, grüße sie von mir, und sei ihr behülflich, wo Du es angewendet findest.

Herr Huß, der derbe unermüdete Sammler, dankt zum allerschönsten für das Andenken und die Schaumünzen. Er verdient wirklich, daß jeder Reisende von seiner Gegend her ihm ein Scherflein beitrage. Auch dies Jahr ist er viel besucht gewesen. Dies führt mich auf Maler Hensel, der mir die Jettons überbrachte. Auch er, wie so manche Andere, hat ein eingeborenes Talent. Was aber daraus werden kann, das weiß — nicht Gott, der sich um dergleichen schwerlich bekümmert — aber ich weiß es, der diesem Irrsal seit mehr als zwanzig Jahren zusehe. Auch er steckt in dem seichten Dilettantismus der Zeit, der in Alterthümelei und Vaterländelei einen falschen Grund, in Frömmelei ein schwächendes Element sucht, eine Atmosphäre, worin sich vornehme Weiber, halbkennende Gönner und unvermögende Versuchler so gern begegnen; wo eine hohle Phrasensprache, die man sich gebildet, so höflich klingt, ein Maximengewand, das man sich auf den kümmerlichen Leib zugeschnitten hat, so nobel kleidet; wo man täglich von der Auszehrung genagt, an Unsicherheit kränkelt, und um nun zu leben und fortzuwebeln, sich aufs schmählichste selbst belügen muß.

Verzeihe und laß mich schweigen; denn es ist schon zu viel gesagt. Dem redlich denkenden Einsichtigen aber bleibt es gräßlich, eine ganze nicht zu verachtende Generation unwiederbringlich im Verderben zu sehen. Die älteren merken es schon, können aber weder sich selbst retten, noch mögen sie die Anderen warnen. Denn es ist schon Secte, die zusammen bleiben muß, wenn sie gelten will, wo der Antretende sich, und der Austretende die Uebrigen betrügt. Nochmals Verzeihung, denn ich erbitte sie von mir. Man verdirbt sich immer eine Stunde, wenn man solche fruchtlose Schmerzen erneuert. Auch ist es trostlos, von politischen Dingen, wohin man horcht, zu vernehmen. Mich von allen solchen, wie von ästhetischen Gesprächen und Vorlesungen zu befreien, hatte ich mich auf sechs Wochen einem sehr hübschen Kinde in Dienst gegeben, da ich denn vor allen äußeren Unbilden völlig gesichert war.

Nun aber doch das eigentlich Wunderbarste: die ungeheure Gewalt der Musik auf mich in diesen Tagen. Die Stimme der Milder, das Klangreiche der Szymanowska, ja sogar die öffentlichen Exhibitionen des hiesigen Jägercorps falten mich auseinander, wie man eine geballte Faust freundlich flach läßt. Zu einiger Erklärung sag' ich mir: du hast seit zwei Jahren und länger gar keine Musik gehört (außer Hummel'n zweimal) und so hat sich dieses Organ, insofern es in dir ist, zugeschlossen und abgesondert. Nun fällt die Himmlische auf einmal über dich her, durch Vermittlung großer Talente, und übt ihre ganze Gewalt über dich aus, tritt in alle ihre Rechte, und weckt die Gesammtheit eingeschlummerter Erinnerungen. Ich bin völlig überzeugt, daß ich im ersten Tacte Deiner Singacademie den Saal verlassen müßte. Und wenn ich jetzt bedenke: alle Woche nur einmal eine Oper zu hören, wie wir sie geben (einen Don Juan, die heimliche Heirath[1]), sie in sich zu erneuern, und diese Stimmung in die übrigen eines thätigen Le-

---

1) Ein dieser Sängerin übersandtes Exemplar der Iphigenie begleitete der Dichter mit den Versen:

> Dies unschuldvolle fromme Spiel,
> Das edlen Beifall sich errungen,
> Erreichte doch ein höheres Ziel,
> Von Gluck betont, von Dir gesungen.

S. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 47. S. 202.

2) Maria Szymanowska, geb. Wotowka. Ein an sie gerichtetes Gedicht steht in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 4. S. 122.

---

1) Von Cimarosa.

bens aufzunehmen: so begreift man erst, was das heißt, einen solchen Genuß zu entbehren, der, wie alle höheren Genüsse, den Menschen aus und über sich selbst, zugleich auch aus der Welt und über sie hinaus hebt.

Wie schön, wie nothwendig wär' es nun, daß ich an Deiner Seite zu verweilen Gelegenheit fände! Du würdest mich durch allmälige Leitung und Prüfung von einer krankhaften Reizbarkeit heilen, die denn doch eigentlich als die Ursache jenes Phänomens anzusehen ist, und mich nach und nach fähig machen, die ganze Fülle der schönsten Offenbarung Gottes in mich aufzunehmen. Nun muß ich sehen durch einen klang- und formlosen Winter durchzukommen, vor dem mir denn doch gewissermaßen graut. Doch wollen wir mit gutem Humor und Muth auch die schwarzen Tage für uns und die Freunde zu nutzen suchen.

843.

An J. L. J. Brière [1]).

Weimar, den 16. October 1823.

Sie haben mir durch die bedeutende zutrauliche Sendung sehr viel Vergnügen gemacht. Denn ob ich gleich vor so viel Jahren den Diderotschen trefflichen Dialog [2]) mit Neigung, ja mit Leidenschaft übersetzte, so konnte ich demselben doch nur eine flüchtige Zeit widmen, darauf aber meine Arbeit mit dem Original niemals wieder vergleichen. Nun geben Sie mir Gelegenheit, es zu thun, und ich trage kein Bedenken hiermit meine Ueberzeugung auszusprechen, daß der von Ihnen gedruckte **Neveu de Rameau** [3]) gleichlautend mit der Copie sei, wonach ich übersetzt. Schon empfand ich dies gleich beim ersten Lesen, was nun zur größern Gewißheit wird, indem ich nach einer so langen Pause das französische Werk mit meiner Uebersetzung zusammenhaltend, gar manche Stelle finde, welche mich befähigt, meiner Arbeit einen größern Werth zu geben. Eine solche Erklärung scheint hinreichend zu Ihren Zwecken, die ich gern fördern mag, weil, wie gesagt, durch die Entdeckung und Publication des Originals mir selbst ein bedeutender Dienst geschehen.

1) Buchhändler in Paris.
2) Rameau's Neffe. Leipzig 1805; in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 36. S. 1 u. f.
3) Ouvrage posthume et inédit, par *Diderot*. Paris 1821.

844.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 12. December 1823.

Das mitgetheilte Werk: Alonzo [1]) ist sehr von Bedeutung. Der Verfasser erklärt in der Vorrede, daß er einen historischen Roman nach Art von Walter Scott zu liefern gedenke, und so ist es auch. Wen das verworrene spanische Wesen interessiren kann, der findet eine wundersame Anschauung im größten Detail, seit dem Tode Carls III. bis auf unsere Zeiten. Alles Unheil so vieler Jahre ist auf eine Anzahl von Köpfen gehäuft, die den Roman spielen oder von der Geschichte gespielt werden. Der Verfasser, er sei wer er wolle [2]), kennt Alles, was zu diesem Umfange gehört, entweder durch sich selbst oder durch Andere, aber ganz genau und unmittelbar. Die Hauptfiguren sind rechtlich, sittlich, wohlwollend, wenn auch im Irrthum und Abgeschmacktheit, national-charakteristische Wesen, oft lächerlich und liebenswürdig zugleich. Der Verfasser hat in diesen Geschichten selbst gelitten, sonst könnte er nicht die Zustände so leidenschaftlich durchdringen. Ich habe erst den zweiten Theil durchgelesen, gestehe aber, daß es ein achtungswerthes Werk ist. Es bringt uns jene vorübergegangenen Zeiten sehr vollständig zur unmittelbaren Anschauung.

Die Mailändischen Kupfer Napoleon'scher Siege und Gewinne habe ich bei mir liegen, und beabsichtige einen raisonnirten Catalog davon aufzusetzen, um jene Schlachten und Erfolge dem Beschauer einigermaßen historisch rationell zu machen; denn wer weiß jetzt mehr, was die Schlacht von Arcole und Montenotte für Wichtigkeit hatte.

845.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 21. December 1823.

Ew. Königl. Hoheit verzeihen gnädigst, wenn ich über die Bürger'sche Angelegenheit noch nicht ausführlich berichtet. Zur Entschuldigung diene vielleicht, daß die Sache völlig abgethan ist.

Mit der im dritten Bande der sämmtlichen Bürger'schen Werke [3]) und zwar in der Vor-

1) Don Alonzo ou l'Espagne. Paris 1824. 4 Vol.
2) N. A. de Salvandy. Vergl. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 46. S. 89 u. f. S. 95 u. f. S. 195.
3) Berlin 1823. Diese Ausgabe erschien in sieben Bänden, nebst einem Supplementbande, Bürger's Leben von Heinrich Doering enthaltend.

erinnerung S. IX. und in den Anmerkungen S. 223 u. f. angeführten Weimarischen Subscription [1]) hat es seine völlige Richtigkeit. Der damals schon lebhafte und nachher so viele Jahre sich immer gleich gebliebene Trieb, von Weimar aus alles Löbliche und Gute zu fördern, mußte bei dem Anerbieten Bürger's rege werden, als er Lust bezeigte, den Homer zu übersetzen. Wie ein solches an- und eingebornes Talent sich auch in diesem Falle benehmen, was es leisten würde, unterlag keiner genauen Untersuchung, weil man gewiß war, daß am Ende Sprache und Literatur dadurch um Manches würden gefördert sein.

Man begnügte sich auch nicht mit dieser schriftlichen Zusage, sondern man legte die Summe von fünf und sechzig Louisd'or in meine Hände. Allein weder die Theilnahme des Publikums, noch Bürger's Beharrlichkeit stimmten in den wohlmeinenden Vorsatz; die Sache gerieth in Schwanken und Stocken, wo denn zuletzt wenig Hoffnung übrig blieb. Da nun aber einmal das Geld zu Bürger's Gunsten bestimmt worden, der sich aus kümmerlichen Umständen nie zu erholen wußte, so beschloß die ansehnliche Gesellschaft, ihm diese bedeutende Unterstützung angedeihen zu lassen, wenn auch die Bedingung unerfüllt geblieben war. Ich sendete ihm das Geld, erhielt seinen Dank und und richtete ihn aus. So viel weiß ich mich genau zu erinnern; ja, ich wollte noch Ort und Stelle angeben, wo das Verschiedene beschlossen, realisirt und ausgeführt wurde. Schriftliche Zeugnisse haben die Jahrs- und Begebenheitswechsel mit aufgezehrt.

Hier unterstehe ich mich nun, bei Ew. Königl. Hoheit unterthänigst anzufragen, ob ich nicht, da der Herausgeber Bürger'scher Schriften diese Sache zur öffentlichen und ganz eigentlich literarischen gemacht hat, der völlige Abschluß derselben ihm aber unbekannt ist, und Anderen problematisch dünken möchte, deshalb in dem nächsten Hefte von Kunst und Alterthum vorgemeldete Aufklärung geben und die Angelegenheit dadurch beendigen, auch alle Hoffnungen, die gewissermaßen die Gestalt von Forderungen annehmen, völlig beseitigen solle.

846.

An Karl von Reinhard.

Weimar, den 2. Januar 1824.

Sie haben Ihrer Königl. Hoheit, dem Großherzog in Weimar, meinem gnädigsten Herrn zwei Bände nachgelassener Bürger'scher Werke vor einiger Zeit mitgetheilt, wo in einem Vorberichte das Andenken einer zu Gunsten Bürger's unternommenen Subscription erneuert wird. Ich konnte hierüber bei treuem Gedächtniß genugsame Auskunft geben, welche Ihnen mitzutheilen ich höchsten Orts befehligt bin. Indem ich nun durch Mittheilung des Vorstehenden [1]) mich des erhaltenen gnädigsten Auftrags entledige, so kann ich nur noch den Wunsch hinzufügen, daß die von Ihnen übernommene Sammlung auch von dem deutschen Publikum möge anerkannt werden, welches freilich mit täglichen Neuigkeiten so überhäuft ist, daß es kaum einen Blick rückwärts zu thun geneigt sein möchte. Indessen kann doch keine Büchersammlung eines ächten Literaturfreundes, auch nur in historischer Hinsicht, einer so interessanten Mittheilung entbehren.

847.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 9. Januar 1824.

Um mich über die Zustände von 1802 aufzuklären, durchsucht' ich meine Briefhefte jener Tage, und da fand ich von Dir gar schöne, gute, freundlich-gründliche Worte, die sich denn immer noch bis auf die letzte Zeit bewähren. Und so mochte denn auch die Prüfung der bedenklichen Wochen, die wir zusammen zugebracht, dem vieljährigen Gewebe noch einige tüchtige Spannen zufügen. Freud' und Leid haben wir in diesen zwanzig Jahren einzeln und zusammen genugsam erlebt und erfahren, und so war mir denn auch Deine liebe Gegenwart in meinem peinlichen Zustande abermals höchst erquickend. Ich fühle es und weiß es, und es freut mich, daß die Anderen es anerkennen, die niemals recht begreifen, was ein Mensch dem andern sein kann und ist.

Daß Du mir die Mittheilung des Gedichts [2]) durch innige Theilnahme so treulich wiedergabst, war eigentlich nur eine Wiederholung dessen, was Du durch Deine Compositionen mir so lange her verleihest. Aber es war doch eigen, daß Du lesen und wieder lesen mochtest, mir durch Dein sanftes gefühlvolles Organ mehrmals vernehmen ließest, was mir in einem Grade lieb ist, den ich mir selbst nicht gestehen mag, und was mir denn doch jetzt noch mehr angehört, da ich fühle, daß Du Dir's eigen gemacht hast. Ich darf es nicht aus den Händen geben; aber lebten wir zusammen, so müßtest Du mir's so lange vorlesen und vorsingen, bis Du's auswendig könntest.

Das nachgesendete Reiseblatt wird, mit dem zu

---

1) S. Wieland's deutschen Merkur. Februar 1776. S. 193 u. f.

1) S. den vorigen Brief an den Großherog von Weimar, vom 21. December 1823.

2) Aussöhnung. S. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 3. S. 30.

hoffenden, in den Codex reinlich eingeschrieben, und das Ganze sodann übersendet. Ich habe es theilweise mit Freunden gelesen, die es alle mit besonderm Antheil aufnahmen. Dir und den Deinigen wird es auch mit allen Segnungen zu Haus und Hof kommen. Hier liegt auch ein Brief von meiner Mutter [1]) bei, den Du wünschest. Darin, wie in jeder ihrer Zeilen, spricht sich der Character einer Frau aus, die in alttestamentlicher Gottesfurcht, ein tüchtiges Leben voll Zuversicht auf den unwandelbaren Volks- und Familiengott zubrachte, und als sie ihren Tod selbst ankündigte, ihr Leichenbegängniß so pünktlich anordnete, daß die Weinsorte und die Größe der Bretzeln, womit die Begleiter erquickt werden sollten, genau bestimmt war. [2])

Nun aber bring' ich in Erinnerung den Wunsch: das Nähere zu vernehmen über die Steigerung der Stimmen bei steigendem Barometer. Nur gerade hingeschrieben, wie es Dir einkommt, von dem einzelnen Falle vor meinem Geburtstage anzufangen, bis dahin, wo die Feder zu laufen aufhört. Ottilie [3]) west nun in Berlin, und wird es von Stunde zu Stunde treiben, bis sie von Zeit zu Zeit pausiren muß. Vielleicht giebt ihr das erreichte Ziel, wieder durch's Brandenburger Thor eingefahren zu sein, wenigstens einige Milderung der Hast, ohne die man sie freilich kaum denken kann. Du thust ihr, weiß ich, alles zur Liebe. Das Beste kann freilich nicht ohne Aufregung ihres lebhaften Wesens geschehen. Ich aber muß mir selbst sagen, daß ich mich auch früher, d. h. gleich nach meiner diesmaligen Rückkunft, hätte schonen sollen, und mich jetzt zu schonen habe; denn die große Erregbarkeit, die sich schon in Böhmen, wie Du weißt, an der Musik manifestirte, ist's doch eigentlich, die mir Gefahr bringt, ob ich ihr gleich nicht feind sein kann, da ich ihr denn doch eigentlich jenes Gedicht verdanke [4]), an dem Gefühl und Einbildungskraft von Zeit zu Zeit sich so gern wieder anfrischt.

Nächstens die zweite Hälfte des mitgetheilten Heftes, das abgeschlossen, und ein neues schon wieder angefangen ist. In Dingen der Naturwissenschaft kam von außen glücklich Einiges meinen inneren Bestrebungen entgegen, und ich hoffe zunächst manches Resultat noch auszusprechen, auch verschiedene Capitel für diesmal abzuschließen. Aber hiezu ist auch nöthig, sich von der närrisch bewegten wissenschaftlichen Welt auszuschließen. Die Masse der unzulänglichen Menschen, die einwirken und ihre Nichtigkeit an einander auferbauen, ist gar zu groß. Selbst mit Bedeutenden ist's mitunter nicht ganz just. Doch kann und muß man sich über alles trösten, da es am Ende doch auch ganz vortreffliche Menschen giebt, auf die man für jetzt und künftig seine Hoffnungen niederlegen mag. Kennst Du nachstehende Reimzeilen? [1]) Sie sind mir an's Herz gewachsen. Du solltest sie wohl durch schmeichelnde Töne wieder ablösen:

> Ja! Du bist wohl an Iris zu vergleichen,
> Ein liebenswürdig Wunderzeichen:
> So schmiegsam herrlich, bunt in Harmonie,
> Und immer gleich und immer neu, wie sie.

848.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 18. Januar 1824.

Um die Frage, ob von der auf Großherzoglicher Bibliothek befindlichen Kupferstich-Masse ein Theil in die neue Gallerie vor dem Frauenthor geschafft werden solle, näher zu betrachten, glaube ich nichts weniger, als erst beide Anstalten für sich zu betrachten. Wie es mit den Kupferwerken auf Großherzoglicher Bibliothek beschaffen, läßt beiliegender Aufsatz, obgleich noch manches berichtigenden Nachtrags bedürftig, in kurzem übersehen. Es findet sich, daß wenn man den Kupferstich-Vorrath im Allgemeinen übersieht, derselbe einen weit größern Umfang haben möchte, als man sich gewöhnlich vorstellt. Es schließt sich überhaupt an Alles an, was sich auf bildende Kunst überhaupt bezieht. Kann man nun annehmen, daß sich in der Bibliothek selbst das Wichtigste befindet, was auf Kunstgeschichte und Literatur sich richtet, so schließen sich unmittelbar größere und kleinere Werke, Sammlungen, Museen, Gallerien, sodann auch Einzelnheiten hier an. Alles ist nach Schulen und sonstigen historischen Bezügen dargestellt, verschlungen und verkettet, daß man ungewiß bliebe, welches Glied davon nur irgend herauszunehmen wäre. Vielmehr wird immerfort darauf gearbeitet, jede Anschaffung durch Serenissimi Gnade, besonders die größeren, bedeutenderen in die noch allenfalls vorhandenen Lücken einzufügen. Wegen des Gebrauchs aber ist Folgendes zu bemerken:

Kupferstichsammlungen werden von Künstlern

---

1) Aus Frankfurt a. M. vom 1. October 1802 datirt.

2) Interessante Beiträge zur Characteristik der Mutter des Dichters liefert Falk in seiner Schrift: Goethe, aus näherem persönlichen Umgange dargestellt. Leipzig 1832. S. 1—7.

3) Ottilie von Goethe, geborne v. Pogwisch, Goethe's Schwiegertochter.

4) S. das vorhin erwähnte Gedicht: Aussöhnung, in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 3. S. 30.

1) S. Ebend. Bd. 3. S. 31 u. f.

wenig oder gar nicht gebraucht, desto mehr von Liebhabern, besonders von solchen, welche sich eine Kenntniß der Kunstgeschichte erwerben, oder die schon erfaßte Kenntniß erneuern wollen. Hierzu gehört nun vorzüglich Vergleichung; dies setzt voraus, daß Alles beisammen leicht zu finden und bequem vorzulegen sei. Nun ist, was in dieses Fach gehört, so wie der übrige Bibliothek-Besitz, wohl verwahrt und gleich zu Handen; schickliche Räume, die ansehnlichste Gesellschaft aufzunehmen, im Sommer kühl, im Winter durchwärmt und leicht zu erwärmen, jede Stunde bereit, mehrere einander untergeordnete und händereichende Personen, geräumige Tische und was sonst von Bequemlichkeiten zu verlangen ist, wie sich denn dieses bei Anwesenheit höchster Personen gar oft bestätigt hat, und sich noch jede Woche erweist, indem die jungen Herrschaften, um mit der Kunstgeschichte bekannt zu werden, sich unter Anleitung des in diesem Fache höchstbewanderten Hofrath Meyer der vorhandenen Schätze bedienen, da denn der große Vortheil, alles auf einander Bezügliche augenblicklich zusammen zu tragen und vorzulegen, sich jedesmal hervorthut.

Ich wende mich nunmehr zu dem sogenannten Museum oder Bildergallerie vor dem Frauenthor, einer neuen erfreulichen Anstalt. Sie wird durch ihre Einfachheit übersehbar, die Bilder sind an Wänden gereiht, das Inventarium ist bald gemacht und übergeben. Führt man den Vorsatz aus, einen numerirten Catalog drucken zu lassen, so kann der Fremde sich selbst unterrichten und Professor Müller, wenn er durch seine Hauptgeschäfte oder sonst abgehalten wird, kann den Schlüssel einer zu bestimmenden untergeordneten Person ohne die geringste Gefahr übergeben. Bleibt dieses Geschäft in seiner Einfalt, so erreicht es seinen Zweck; der Fremde wendet beliebige kurze Zeit an die Beschauung; die Verantwortung der obern Behörde ist gering und eine Revision des Ganzen leicht, das Inventarium ohne Umstände zu suppliren.

Betrachtet man beide Anstalten gegen einander, so entscheidet sich der Wunsch, sie völlig auseinander zu halten. Gesetzt, man wolle einen Theil Kupferstiche von der Bibliothek hinaus verpflanzen, so entsteht in jener großen würdigen Masse eine Lücke, und der eigentlichen Benutzung derselben stellt sich sogleich ein Hinderniß entgegen, daß man die verwandten Kunstwerke nicht zusammenbringen, neben einander legen, vergleichen, und die Kunstgeschichte, worauf doch eigentlich Alles ankommt, daran demonstriren könne. Denkt man nun aber an die Ausführung, einzelne Theile zur Gemäldesammlung zu übertragen, so wird man sich gestehen, daß, wenn es schwer ist, zu sagen, wo man anfangen solle, noch schwerer zu sagen sein möchte, wo aufzuhören, indem, wie aus dem Verzeichnisse zu ersehen, Eins das Andere erfordert und nach sich zieht.

Das Local ferner bedenkend, so würden Schränke zur Aufbewahrung, Flächen zum Vorzeigen verlangt, welche dem freien Raum, der zur Beschauung der Bilder nöthig ist, ohne Weiteres beschränken würden, und dann ist, Kupferstiche vorzuzeigen, ein ganz eignes Geschäft, von dem einer Gemäldesammlung an der Wand himmelweit verschieden. Es nimmt viel Zeit weg, verlangt mehrere Personen, die einander beistehen, Aufmerksamkeit, ja Autorität in der Behandlung. Die Indiscretion der Beschauer bringt den wahren Liebhaber zur Verzweiflung. Von größeren Blättern wird kaum jemals eins vorgezeigt, was man nicht an irgend einer Seite zerknüllt, und durch das Anfassen beschädigt sähe, welchem blos durch mehrere Personen, die dergleichen Blätter in die Höhe halten, oder sorgfältig bei Seite legen, vorzubeugen ist. Kleinere Kupfer, selbst eingebunden, sind dergleichen Beschädigungen weniger ausgesetzt; doch geht es, wenn mehrere Personeu zusammen beschauen und die Bände hin und her schieben, auch nicht leer ab. Eine Expedition aus mehreren Personen bestehend, kann sich selbst in die Zeit theilen, ingleichen die Rechte ihrer Zeit und Stunden geltend machen. Hatten wir doch den Fall, daß Personen von Bedeutung, als man ihnen ankündigte, es sei die Stunde, wo die Bibliothek geschlossen werde, verlangten eingeschlossen zu werden, und bei Verweigerung es übel zu empfinden schienen, als ob man gegen sie ein Mißtrauen hege. Wie will ein einzelner Mann bei solchen Anforderungen bedeutender und einflußreicher Personen in solchen Fällen gleich widerstehen?

Dem Professor Müller, gegenwärtigem Custos der Bildersammlung, ist ein leichtes Geschäft ohne sonderliche Verantwortlichkeit übergeben. Indessen wird es ihm, wenn die vielen durchreisenden Fremden auch diese Merkwürdigkeit zu sehen verlangen, manche Zeit kosten, und er doch am Ende wegen dieses Verlustes um einige Vergütung nachsuchen. Sollten Kupfer hinzugefügt werden, so sind die dadurch entspringenden Veränderungen gar nicht zu berechnen; seine Verantwortlichkeit wächst ganz unproportionirlich. Wie sollen sie inventarisirt und ihm übergeben werden? Wer soll diese Vorräthe revidiren? Wer beurtheilen, ob die Kupfer noch im vorigen Zustande sind? Und wenn etwas fehlen sollte, wer verantworten? Die obere Behörde kann hier gar keine Verantwortlichkeit übernehmen; solche Posten sind von der äußersten Confidenz. Was man von dem Bibliothekspersonal, das sich ohnehin selbst controllirt, nach vieljähriger Kenntniß zu erwarten hat, ist wohl zu übersehen; einem Einzelnen, von dem man gar nicht weiß, ob

er gerade hierzu geeigenschaftet sei, so wichtige, mitunter unersetzliche Schätze anzuvertrauen, dürfte die Behörde wohl nicht übernehmen. Vielleicht war es überflüssig, nach reiner Gegenüberstellung beider Anstalten manche Bedenklichkeit so umständlich auszuführen. Die Sache aber erscheint von solcher Wichtigkeit und unübersehbaren Folgen, daß man in Versuchung kommt, noch weitläufiger zu sein, und manches ungern verschweigt, dessen Kenntniß man von einem tüchtigen Umsichtigen allerdings fordern kann.

849.

An C. Weller.

Weimar, den 11. Februar 1824.

Mögen Sie wohl mir einige Nachricht geben, ob Sie den Studiosus Carl Meyer, der mir durch ein Gedicht merkwürdig geworden, aufgefunden und ihm eröffnet haben: daß ich ihn, wenn er sich irgend Morgen um 12 Uhr bei mir anmeldete, gern sprechen würde. Grüßen Sie mir Freund Knebel, dem ich wohl nächstens ein Heftlein zu geneigter Aufnahme werde zu empfehlen haben. Alles, was sich auf Lukrez bezieht, soll mir sehr angenehm sein. Melden Sie mir doch auch gelegentlich, wieviel W. für eine Copie des alten Bibliothekrisses verlangt, da ich denn nach Befinden deren noch zwei bestellen würde.

850.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 8. März 1824.

Ottilie [1]) ist glücklich zurückgekommen und hält mich durch Erzählung in Berlin fest, wohin sie mich nun seit acht Wochen durch ununterbrochene Tagebücher redlich versetzt hat. Und so begrüß' ich Dich denn auch auf der Stelle, Deinen Brief vom 8. Februar wieder aufnehmend, den ich seit jener Zeit wie einen Labetrunk zu mir nahm. Vor allen Dingen bitt' ich Dich, Herrn Streckfuß [2]) zu grüßen. Ich bin seinem dichterischen und sonstigen literarischen Gange immer mit Hochschätzung gefolgt, wenn ich ihm schon auf Brief und Sendung nicht früher antwortete. Dies ward mir oft bei meiner Lage und Gesinnung unmöglich; denn da ich nicht mit leeren oder scheinbaren Phrasen eine mir geschenktes Zutrauen erwiedern konnte, und doch das jedesmalige Vorgelegte im Augenblick zu schätzen nicht fähig war: so blieb ich gegen viele bedeutende Menschen im Rückstand, welches in späterer Zeit immer mehr der Fall ist. Das Büchlein Ruth [1]) wirkt auf alle poetisch-productiven Geister klapperschlangenartig; man enthält sich nicht einer Bearbeitung, Paraphrase, Erweiterung dieses, freilich sehr liebenswürdigen, aber uns doch sehr fern liegenden Stoffs. Ich verlange zu sehen, wie sich diesmal der Dichter benommen hat.

Nun vermeld' ich aber vorerst, daß man bei hiesiger Bibliothek in einer Nürnberger Auction ein Manuscript gekauft hat, welches den Titel führt: „Tabulaturbuch geistlicher Gesänge Dr. Martini Lutheri und anderer gottseliger Männer, sammt beigefügten Choralfugen durch's ganze Jahr. Allen Liebhabern des Claviers componiret von Johann Pachelbeln, Organisten zu St. Sebald in Nürnberg 1704. Kann es Dich interessiren, so schicke ich es wenigstens zum Ansehen. Es ist in Leder gebunden, war vergoldet am Schnitt, sieht recht aus, wie ein altes Kirchenmöbel, obgleich noch ganz gut erhalten, und faßt 247 Melodien.

Was Du von Felix [2]) meldest, ist wünschenswerth und rührend, als Text und Commentar betrachtet. Könnt' ich doch auch von einem meiner Scholaren das Gleiche melden. Leider aber hat Poesie und Bildkunst kein anerkanntes Fundament, wie die eure. Die absurdeste Empirie erscheint überall, Künstler und Liebhaber sind gleich unstatthaft, der eine macht, der andere urtheilt ohne Vernunft. Da muß man denn abwarten, bis ein entschiedenes Talent hervorgeht und das Vernünftige außer sich gewahr wird, weil es in seinem Innern verborgen liegt.

Unsere Fastnachtsspäße sind für mein Häusliches schlecht abgelaufen. Ulrike [3]) hat im letzten Cotillon, dem unseligen Tanze, den Buben und Mädchen nie satt kriegen, einen harten Fall auf das Hinterhaupt gethan, von welcher Erschütterung das Gehirn sich noch nicht wieder hergestellt hat. Die Aerzte wollen zum Besten reden, ich aber weiß nicht, was draus werden soll. Mit diesem Unheil ist denn auch Ottilie empfangen worden,

---

1) Ottilie von Goethe, geborne v. Pogwisch, Goethe's Schwiegertochter.

2) Karl Streckfuß, Oberregierungsrath zu Berlin, bekannt als Uebersetzer des Ariost, Dante und Tasso. Vergl. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 38. S. 306. Bd. 46. S. 279.

1) Eine biblische Idylle in 5 Gesängen, in dem Berliner Taschenkalender auf das Jahr 1824. S. 104—153.

2) Felix Mendelssohn-Bartholdy, Sohn des Banquiers Abraham Mendelssohn in Berlin, und Enkel des bekannten Philosophen Moses Mendelssohn. Vergl. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 32. S. 207. Bd. 47. S. 200.

3) Ulrike von Pogwisch, jüngere Schwester von Goethe's Schwiegertochter Ottilie. S. Ebendas. Bd. 47. S. 209.

und mag es, nach aller Berliner Pracht und Lust, mit ausbaden helfen.

Von mir kann ich nur Gutes sagen, ob ich mich gleich eigentlich nur bescheiden und sorgsam hinhalte. Jeder Tag bringt etwas zu thun und etwas zu sorgen, das ist denn noch das Beste von der Sache. Stein auf Stein, mit gutem Vorbedacht, giebt zuletzt auch ein Gebäude. — Von Berlin hat mir Ottilie manches Erfreuliche mitgebracht, und so bin ich denn auch auf ihre fernere Erzählung neugierig. Sie hat sich in dem strudelnden, sprudelnden und mitunter wieder seicht stagnirenden Weltwesen umhergetrieben. Bei ihrer empfänglichen Klarheit hat sie jedoch sehr gut gesehen, heiter genossen, und mag uns denn auch im Geiste in jenes Element versetzen.

Auf wunderbare Weise bin ich wieder an Händel herangezogen worden. Rochlitz'ens Entwickelung des Messias [1]) hat mich an die Händel-Mozart'sche Partitur getrieben, wo ich freilich nur die rhythmischen Motive herauslesen kann. Nächstens denk' ich mich durch Eberwein's Vortrag auch den harmonischen zu nähern. Dieses wäre freilich eine Sache für unser Zusammensein gewesen, das, hätte nicht ein Hauptpunkt der Mittheilung glücklich gewirkt, gegen sonst traurig genug abgelaufen wäre. —

Hast Du im königlichen Schlosse, im Pfeilersaale, die ausgestellten Gemälde der Herren Schadow und Begas gesehen? Wo nicht, so beschaue sie, und melde mir ohne Umstände, wie Du sie findest. Sodann lies auch in der Haude-Spenerschen Zeitung Nro. 56 und 57 die Rezension derselben. Sie ist von einem Einsichtigen geschrieben, aber wie dreht und wendet er sich, um seine Ueberzeugung verhüllt auszusprechen, die wir in wenig Worte zusammenfassen können. Es sind zwei talentvolle und hoch ausgebildete Künstler, die aber in der modernen Deutschnarrheit, der Frömmelei und Alterthümelei ihre besten Jahre verlieren, es Niemand zu Danke machen, und weil sie entweder zu spät oder gar nicht zur Besinnung kommen, wahrscheinlich zu Grunde gehen.

1) Für Freunde der Tonkunst. Band 1. S. 227 u. f.

851.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 11. März 1824.

Nach kurzer Zeit, mein Guter, tret' ich wieder vor, und zwar diesmal mit Wunsch und Ansinnen. Vernimm also, wovon die Rede ist. Es liegt ein Gesang bei, zu dessen Erklärung Folgendes nothwendig sein möchte. Der Staatsrath Thaer, von dem Du im Allgemeinen und Besondern gewiß Kenntniß hast, erreicht am 14. Mai sein 73stes Jahr. Zu diesem Tage werden seine weitverbreiteten Schüler bei ihm in Mögelin zusammenkommen. Sie gedenken ihm ein stattliches Fest zu geben. Dazu wünschen sie nun nagelneue Tischlieder, und haben sich deshalb nach Weimar, als dem eigentlichen Stapelort deutscher Dichtkunst, mit zierlichen und ziemlichen Bitten gewendet. Auch sind die Freunde dergleichen zu leisten nicht abgeneigt. So kam denn auch mir beigehendes Lied [1]) in den Sinn, zu dessen vorläufigem Verständniß ich folgenden Commentar schreibe.

Strophe 1. Thaer, ein im Practischen wie Theoretischen geschätzter Arzt, sieht sich nach einer frohern Unterhaltung in der Natur um, gewinnt die Gärtnerei lieb. — Strophe 2. Allein er sieht sich hier bald beengt, und sehnt sich nach einem weitern Wirkungskreis, wendet seine Aufmerksamkeit dem Feldbau zu. — Strophe 3. Er nimmt die englische Landwirthschaft wahr und die ganz einfache Maxime: daß bei größerer Thätigkeit und verstandsgemäßer Umwendung des Bodens weit höherer Vortheil, als bei dem bisherigen Schlendrian, zu gewinnen sei. — Strophe 4. So weiß er denn die Landwirthe zur Wechselwirthschaft aufzuregen, erwirbt sich Schüler und Nachfolger, die seine Lehre und Anleitung probat finden, und ihm jetzt in hohem Alter einen öffentlichen und lauten Dank vorbereiten.

Möge Dich dieses Lied, von einer großen Zahl Landwirthe bei Tafel zu singen, zu einer heitern Composition aufregen. Es ist ein Fest, das nicht wieder kommt, und ich wünschte, daß unsere beiden Namen hier zu gleicher Zeit ausgesprochen würden. Der Mann gehört zuerst Preußen an, so dann aber auch der Welt. Sein Ruf und Ruhm sind gründlich, und so darf man denn wohl etwas unternehmen, um sich mit ihm und den Seinigen zu erfreuen. Mögest Du mir bald eine wohlgelungene Partitur überschicken, die ich alsdann weiter besorgen wollte. Vorerst wünschte ich, daß es unter uns bliebe. Hast Du wenig Notiz von dem Manne, so darfst Du nur Deine nächste Umgebung fragen, und sie sagen Dir so viel, um Theilnahme zu befördern. Auch kommt vielleicht von diesen hin- und herreisenden Schülern desselben Jemand an Eure Liedertafel, oder auch später, so könnt ihr einen solchen Gast nicht besser bewirthen. — Bei mir geht das Getreibe täglich fort, und ich bin vergnügt, daß ich mich darin aufrecht erhalte. —

1) Zu Thaer's Jubelfest. S. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 4. S. 132 u. f.

852.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 27. März 1824.

Dein Schreiben hat mir mehr als eine wichtige Gabe gebracht, und so melde ich denn zuerst daß das Choralbuch [1]) mit der fahrenden Post so eben abgeht. Sprich mir von dem Werthe desselben in Bezug auf die Epoche aus der es hervorgegangen. Durch Deine Ableitungen bei Gelegenheit von Händel's Messias hast Du mir erhellende Lichter aufgesteckt. So ist auch Deine Ansicht von dem rahpsodischen Entstehen dieses Werks meiner Ansicht ganz gemäß. Denn der Geist vermag aus fragmentarischen Elementen gar wohl einen Rogus aufzuschichten, den er denn zuletzt durch seine Flamme pyramidalisch gen Himmel zuzuspitzen weiß. Einen Abend hab' ich am Messias gehört; zuletzt will ich auch ein Wort darüber verlauten lassen, indessen aber mich an Deinem Leitfaden vorwärts bewegen. Der Anstoß durch Rochlitz [2]) ist mir dankenswerth, ob ich ihn gleich hier finde, wie sonst auch; ein treues Wollen und ein gleiches Wirken, dem man nur die Kraft wünschte, den Gegenstand sicherer zu fassen, und das Erkannte entschiedener durchzusetzen.

Nun will ich aber vorzüglich danken, daß Du dem Ansuchen wegen Thaer ein freundliches Ohr geliehen und schon thätig eingegriffen hast. Freilich wünschen sie die Mittheilungen baldmöglichst, da sowohl Gedichte als Noten vor jenem Termin gedruckt werden sollen. Laß aber die Arbeit noch immer bei Dir liegen. Ich schicke Dir eine Adresse, wo Du sie in Deiner Nähe und also noch früh genug abgeben kannst. Du schreibst unsere beiden Namen hinzu, und so feiern wir beide abwesend doch auch das große Fest freundlich mit. — Die chronikalischen Notizen von den Abentheuern der Schmehling-Mara [3]) haben freilich den wahrhaften Charakter einer empirischen Welt. Daher ist's um alles Geschichtliche ein gar wunderliches unsicheres Wesen, und es geht wirklich in's Komische, wenn man überdenkt, wie man von längst Vergangenem sich mit Gewißheit überzeugen will. Wir besitzen hier eine alte niedliche silberne Schaale, die sich, wie eingegrabenes Bild und Inschrift beweist, von Kaiser Friedrich I. herschreibt. Es ist unbestritten ein Pathengeschenk, und doch können sich die Gelehrten nicht vereinigen, wer eigentlich der Getaufte, wer der Taufzeuge sei. Hierüber existiren nun schon fünf Meinungen, die man als Muster des Scharfsinns und des Unsinns schätzen und halten kann; eine einzige ist plausibel. Nun will ich aber, diesmal schließend, versichern, daß ich mich leidlich befinde, und meine Thätigkeit auch von außen gefördert wird, so daß ich ungefähr das Versäumte nachholen und auf weitere Schritte denken kann. Möge auch Dir alles wohlgerathen; denn je mehr ich Ottilie'n erzählen höre, glaube ich einzusehn, daß in Berlin ein wunderliches Leben, Thun und Treiben, wenn man zu seinen vernünftigen Zwecken gelangen will, vorwalten muß. Das Choralbuch, wenn Du's angesehen, laß nur bei Dir liegen; ich frage nach Ostern schon wieder nach. Und somit allen guten Geistern empfohlen.

1) Das in Goethe's Briefe vom 8. März erwähnte Tabulaturbuch geistlicher Gesänge. Dr. *Martini Lutheri* u. s. w. Nürnberg 1704.

2) S. das vorhin angeführte Werk: Für Freunde der Tonkunst. Bd. 1. S. 227 u. f.

3) Gertrud Elisabeth Mara, geb. Schmehling. Vergl. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 45. S. 285 u. f. Bd. 47. S. 140 u. f.

853.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 28. April 1824.

Heute früh ist Geh. Rath Wolf abgefahren. Ich schweige über den Eindruck seiner Gegenwart, und begreife nicht, wie weit er kommen will. Doch das giebt sich bei einer solchen Unternehmungsweise. Das Choralbuch ist wieder zurück; ich wünschte, es hätte Dich mehr erbaut. Mir ist diese Sendung freilich zum Vortheil gerathen, da Du so gute und löbliche Worte hinzuzufügen wußtest. — Der Rittergutsbesitzer, Herr Schultze auf Heinrichsdorf bei Bahn in Pommern, als Hauptordner des Festes in Mögelin und Freyenwalde, wird wohl bei Dir Gedicht und Composition abgeholt haben. Ich danke Dir zum schönsten, daß Du mir auf dieses Gesuch hast willfahren wollen. Die Melodie und Ausführung ist gar erfreulich. Ich möchte wohl hören, wie sich diese landwirthlichen Kehlen darein zu fügen wissen. Sie haben aber, wie ich höre, doch einige Musiker mit in den Kreis gezogen.

Möge der Tod Jesu [1]) Dir auch diesmal ein frohes Osterfest bereitet haben. Die Pfaffen haben aus diesem jammervollsten aller Ereignisse so viel Vortheil zu ziehen gewußt, die Maler haben auch damit gewuchert, warum sollte der Tonkünstler ganz allein leer ausgehen? — Mein Messias [2]), zwar nicht im Strickbeutel, aber doch in der Nuß, bringt mir auch Gewinn. Der Begriff wenigstens wird lebendig, und da ist für unser einen schon viel geschehen. Dem Gedanken, daß es eine Sammlung sei, ein Zusammenstellen aus ei-

1) Oratorium, gedichtet von Ramler, in Musik gesetzt von Graun.

2) Von Händel.

nem reichen Vorrath von Einzelheiten bin ich nicht abgeneigt; denn es ist im Grunde ganz einerlei, ob sich die Einheit am Anfang oder am Ende bildet. Der Geist ist es immer, der sie hervorbringt, und im christlich-alt-neutestamentlichen Sinne lag sie ohnehin. Eben dies mag am Ende für den Homer gelten; nur muß man es Wolf nicht sagen, welcher, wenn man ihm recht giebt, versichert: man verstehe es nicht. —

Das schöne Wetter nimmt uns viele Stunden im Freien weg, da man denn erst mit Entsetzen gewahr wird, was für eine elende Person man im Winter spielt. Möge dies Frühjahr Dir auch zum Besten gedeihen. Ich habe Arbeiten vorgenommen, die mich vielleicht bis Michaeli zu Hause halten.

854.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 26. Juni 1824.

Ich freue mich sehr, daß es Dir mit Troilus und Cressida [1]) gelungen, oder vielmehr dem Stück mit Dir. Wie ich ein Todfeind sei von allem Parodiren und Travestiren, hab' ich nie verhehlt. Aber nur deswegen bin ich's, weil dieses garstige Gezücht das Schöne, Edle, Große herunterzieht, um es zu vernichten; ja selbst den Schein seh' ich nicht gern dadurch verjagt. Die Alten und Shakspeare setzen an die Stelle dessen, was sie uns zu rauben scheinen, wieder etwas höchst Schätzenswerthes, Würdiges und Erfreuliches. Auf diese Weise hat Dich denn das fragliche Stück eingenommen, ergötzt und befriedigt, und zwar in ganz richtigem Sinne. — Ueber den Cyklops des Euripides liegt ein kleiner Aufsatz unter meinen Papieren, der freilich Erweiterung und nähere Bestimmung forderte. Vielleicht werde ich hierzu durch Deine Anregung aufgemuntert. Den Thaer'schen Gesang [2]) hab' ich diese Tage recht hübsch gehört, auch mich daran auf's neue erfreut, wie mit jeder Strophe die Pertinenz mit der Empfindung sich erhöht. — Rauch geht nun ab; ich hätte ihn gern noch einige Tage länger besessen, besonders da die Societät, auf ächt Berlinische Weise, mir einen großen Theil der Zeit verkümmert hat. Doch sind wir über Bild und Gleichniß einig geworden. Schaut nun das Begonnene freundlich an und helft weiter. Nächstens kommt das schon unter den Händen des Buchbinders sich befindende neuere Heft von Kunst und Alterthum.

1) Zelter hatte damals dies Shakspeare'sche Stück in der Uebersetzung von Beauregard Pandin (K. F. v. Jariges). Berlin 1823 gelesen. Vergl. über dies Schauspiel die allgemeine Literaturzeitung 1824. Nr. 145.

2) S. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 4. S. 132 u. f.

855.

An ***

Weimar, den 16. Juli 1824.

Mein Gedicht an Byron [1]) gelangte nach Genua, fand aber den Lord nicht mehr daselbst. Der treffliche Freund war abgesegelt, und schien einem Jeden schon weit entfernt. Durch Stürme jedoch zurückgehalten, landete er in Livorno, wo ihn das herzlich Gesendete noch traf, um es im Augenblicke seiner Abfahrt, den 26. Juli 1823, mit einem reinen schön gefühlten Blatt erwiedern zu können, als werthestes Zeugniß eines würdigen Verhältnisses unter den kostbaren Dokumenten vom Besitzer aufzubewahren. — So sehr uns nun ein solches Blatt erfreuen und rühren und zu den schönsten Lebenshoffnungen aufregen mußte, so erhält es gegenwärtig durch das unzeitige Ableben des hohen Schreibenden [2]) den größten schmerzlichen Werth, indem es die allgemeine Trauer der Sitten- und Dichterwelt über seinen Verlust für uns leider insbesondere schärft, die wir nach vollbrachtem großen Bemühen hoffen durften, den vorzüglichsten Geist, den glücklich erworbenen Freund und zugleich den menschlichsten Sänger persönlich zu begrüßen. Nun aber erhebt sich die Ueberzeugung, daß seine Nation aus dem theilweise gegen ihn aufbrausenden, tadelnden, scheltenden Taumel plötzlich zur Nüchternheit erwache, und allgemein begreifen werde, daß alle Schalen und Schlacken der Zeit und des Individuums, durch welche sich auch der Beste hindurch und heraus zu arbeiten hat, nur augenblicklich, vergänglich und hinfällig gewesen, wogegen der staunungswürdige Ruhm, zu dem er sein Vaterland für je und künftig erhebt, in seiner Herrlichkeit grenzenlos und in seinen Folgen unberechenbar bleibt.

856.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 24. August 1824.

Von meiner Seite sei Dir der schönste Dank erwiedert, daß Du meine Iphigenie aus Wort und Buchstaben wieder in's Leben des Geistes und

1) S. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 4. S. 103. Vergl. Bd. 46. S. 211 u. f.

2) Lord Byron starb den 9. April 1824 zu Missolunghi.

Herzens hervorgerufen hast [1]). Ich darf mich wohl erfreuen, daß diese früheren Erzeugnisse immer von Zeit zu Zeit wieder auferstehn und fortwirken. Und so sende ich denn auch ein paar Exemplare ältere Festgedichte, die bei Rauch's Gegenwart zur Sprache kamen. Sie sind fast ungekannt in den Strom der Vergessenheit hinabgeschwommen, und bei ihrem ersten Erscheinen nicht beachtet worden, weil sie zu einer Zeit hervortraten, wo der Haß gegen das Bestehende sich öffentlich zeigen durfte, wie er jetzt noch immer im Geheimen fortwühlt. Gewiß freut es Dich, wenn ich melde, daß die ganze zehnjährige Correspondenz mit Schiller von seiner und meiner Seite in meinen Händen und beinahe schon völlig redigirt ist. Tritt sie hervor, so wird sie dem Einsichtigen den Begriff von einem Zustande geben und von Verhältnissen, die so leicht nicht wieder kommen. — Ich befinde mich nach meiner Art ganz wohl, und werde dies Jahr zu Hause bleiben.

1) Zelter hatte damals das erwähnte Schauspiel wieder gelesen.

857.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 25. August 1824.

Ein mächtiger Adler, aus Myrons oder Lysippus Zeiten, läßt sich so eben, zwei Schlangen in den Klauen haltend, auf einen Felsen nieder; seine Fittige sind noch in Thätigkeit, sein Geist unruhig; denn jene beweglich widerstrebende Beute droht ihm Gefahr. Sie umringeln seine Füße, ihre züngelnden Zungen deuten auf tödtliche Zähne. Dagegen hat sich auf Mauergestein ein Kauz niedergesetzt, die Flügel angeschlossen, die Füße und Klauen stämmig; er hat einige Mäuse gefaßt, die ohnmächtig ihre Schwänzlein um seine Füße schlingen, indem sie kaum noch Zeichen eines piepsend abscheidenden Lebens bemerken lassen.

Man denke sich beide Kunstwerke neben einander! Hier ist weder Parodie, noch Travestie, sondern ein von Natur Hohes und von Natur Niederes, beides von gleichem Muster, in gleich erhabenem Styl gearbeit. Es ist ein Parallelismus im Gegensatz, der einzeln erfreuen, und zusammengesetzt in Erstaunen setzen müßte. Der junge Bildhauer fände hier eine bedeutende Aufgabe. — Eben so merkwürdig ist die Vergleichung der Ilias mit Troilus und Cressida. Auch hier ist weder Parodie, noch Travestie, sondern, wie oben zwei Naturgegenstände einander gegenübergesetzt waren, so hier ein zwiefacher Zeitsinn. Das griechische Gedicht, im hohen Styl, sich selbst darstellend, nur das Nothdürftige bringend und sogar in Beschreibungen und Gleichnissen allen Schmuck ablehnend, auf hohe mythische Ur-Ueberlieferungen sich gründend; das englische Meisterwerk dagegen darf man betrachten als eine glückliche Umformung, Umsetzung jenes großen Werkes in's Romantisch-Dramatische. Hierüber dürfen wir aber nicht vergessen, daß dieses Stück mit manchem andern seine Herkunft aus abgeleiteten, schon zur Prosa herabgezogenen, nur halb dichterischen Erzählungen nicht verleugnen kann. Doch auch so ist es wieder ganz Original, als wenn das Antike gar nicht gewesen wäre; und es bedurfte wieder einen eben so gründlichen Ernst, ein eben so entschiedenes Talent, als des großen Alten, um uns ähnliche Persönlichkeiten und Charactere mit leichter Bedeutenheit vorzuspiegeln, indem einer spätern Menschheit neuere Menschlichkeiten durchschaubar vorgetragen wurden.

858.

An H. G. L. Kosegarten [1]).

Weimar, den 4. September 1824.

Ich kann Ihnen nicht anders als versichern, daß Ihre Entfernung von Jena mir sehr leid thut, sowohl um die Academie, als um meiner selbst willen. Denn wenn ich auch seit einiger Zeit Gedanken und Bemühungen dem Orient zuzuwenden unterlassen mußte, so werd' ich doch durch Herrn Professor Bopp's Bearbeitung mehrerer Stellen aus der Mahebharata wieder dahin gerufen, wobei ich mir denn manche belehrende Unterhaltung von Ihnen zu versprechen hatte. Möge indeß, was wir bei dieser Veränderung verlieren, dem Allgemeinen zum Nutzen gereichen, besonders auch Ihnen selbst in der Nähe von Freunden, Familien und Landesverwandten zum Besten gereichen. In diesem Falle ist mir's besonders angenehm, daß ich etwas zu Ihrer Zufriedenheit und Förderung Ihrer Studien und Arbeiten beitragen kann. Wollen Sie das beikommende Blatt unterschreiben, und den etwanigen frühern Empfangschein zurücknehme, auch seiner Zeit die Rücksendung des Werks [2]) mir unmittelbar gefällig melden, so wird dieses kleine Geschäft vollkommen abgethan sein. Sollt' ich in der Folge etwas Angenehmes anzeigen können, so wird es mich sehr erfreuen, auch dadurch die Fortdauer meiner Dankbarkeit zu beweisen, die ich empfinden muß, wenn ich an die Gefälligkeiten denke, die Sie mir erzeigten zur Zeit, da ich als Fremdling mit großer

1) Dr. der Theologie und Professor der orientalischen Literatur zu Greifswalde.
2) Das arabische Wörterbuch Kamus.

Neigung im Osten wandelte [1]), dabei aber eines treuen Weggeführten und Dolmetschers zu bedürfen freimüthig bekennen mußte.

859.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 30. October 1824.

Schon längst war mein Wunsch, daß Du zu irgend einer Wanderung möchtest aufgefordert werden, weil ich gewiß war, daß ich alsdann wieder etwas von Dir vernehmen würde, da ich mich wohl bescheide, daß in dem überlebendigen Berlin nicht leicht Jemand zu der Besinnung kommt, die eine Wirkung in die Ferne zur Folge hätte. Nun veranlaßt eine gefährlich-abentheuerliche Pilgerschaft [2]) den werthen Freund zu einer ganz eigen-hübschen Darstellung; ein gedrängtes Familienfest [3]) zu einer Schilderung, die in irgend einem englischen Roman gar wohl Platz fände. Dagegen erwiedere ich auch aus meinem stillen Revier dieses und jenes. Zuerst ist mir mein Zuhausebleiben für diesmal ganz wohl gerathen; wir wollen es aber nicht beschreien, sondern in stiller Bescheidenheit thätig hinleben. Das einleitende Gedicht zu dem wieder auflebenden Werther [4]) las ich mir neulich in stiller Betrachtung vor, und gleich hinterdrein die Elegie [5]), die sich ganz löblich anschließt. Nur vermißte ich dabei Deinen unmittelbar lieblich einwirkenden Ton, welcher sich jedoch nach und nach aus dem Innersten wieder belebend hervorhob.

Ich schließe nun auch das naturwissenschaftliche Heft, das dieses Jahr unschicklicherweise retardirt worden, redigire meine Correspondenz mit Schiller von 1794—1805. Es wird eine große Gabe sein, die den Deutschen, ja ich darf wohl sagen den Menschen geboten wird. Zwei Freunde der Art, die sich immer wechselseitig steigern, indem sie sich augenblicklich expectoriren. Mir ist es dabei wunderlich zu Muthe, denn ich erfahre, was ich einmal war. Doch ist eigentlich das Lehrreichste der Zustand, in welchem zwei Menschen, die ihre Zwecke gleichsam par force hetzen, durch innere Ueberthätigkeit, durch äußere Anregung und Störung ihre Zeit zersplittern, so daß doch im Grunde nichts der Kräfte, der Anlagen, der Absichten völlig Werthes herauskommt. Höchst erbaulich wird es sein; denn jeder tüchtige Kerl wird sich selbst daran zu trösten haben.

Sonst wird noch mancherlei gefördert, was durch das aufgeregte Leben jener Epoche wieder in's Leben tritt. Wenn das, was Du vor einem Jahr als den Grund meiner Krankheit erkanntest, nun, wie es den Anschein hat, sich als das Element meines Wohlbefindens manifestiren wird, so geht alles gut, und Du hörst von Zeit zu Zeit erquickliche Nachricht. Damit ich aber doch vielleicht zunächst etwas von Dir vernehme, so geschähe mir durch kurze kräftige Schilderung des Königsstädter Theaterwesens ein besonderer Gefalle. Zwar kann ich mir aus dem, was sie spielen und wiederholen, aus den Anzeigen und Urtheilen, wie sie die Zeitung bringt, einigen Begriff machen; doch wirst Du auf alle Fälle meine Vorstellungen berichtigen und kräftigen. Der Architekt, durch Dich angeregt, sandte mir einen Grundriß, mir sehr angenehm, weil daraus zu ersehen ist, daß in einen bedeutenden Raum zwischen Bürgerhäusern das Theater hineingestellt ward, das sich denn auch ganz hübsch und heiter ausnehmen mag, wie denn das Zurücktreten der verschiedenen Logenreihen den Zuschauern ganz behaglich ist, um gesehen zu werden, indem sie sehen.

So eben verläßt mich **J. A. Stumpff Harpmaker to his Majesty**, aus London, gebürtig aus der Ruhl, als Knabe nach England versetzt, jetzt als tüchtiger Mechanikus daselbst wirkend, eine stämmige Gestalt von bedeutender Größe, an der Du Dich erfreuen würdest; zugleich vom herzlichsten Patriotismus für unsre Sprache und Schrift, durch Schiller und mich zu allem Guten geweckt, und höchlich entzückt, unsre Literatur nach und nach gekannt und geschätzt zu sehen. Es war eine merkwürdige Erscheinung!

P. S. Sie läuten so eben mit unseren sonoren Glocken das Reformationsfest ein. Ein Schall und Ton, bei dem wir nicht gleichgültig bleiben dürfen. Erhalt' uns, Herr, bei Deinem Wort, und steure. —

1) Bei der Beschäftigung mit dem Westöstlichen Divan.

2) Das bekannte Kunststück des Seiltänzers Kolter, der damals in Berlin von seiner Schwägerin begleitet, auf zwei parallelen Seilen zu einer Einsiedelei emporgewandert, die auf einem Mastbaum von 50 Fuß Höhe befestigt war.

3) Zelter hatte der Hochzeitsfeier seines Sohnes Georg zu Gardon bei Stettin den 11. October beigewohnt.

4) Leipzig 1825. Vergl. Literaturblatt zum Morgenblatt für gebildete Stände. November 1824. Nr. 93. S. 369 u. f.

5) S. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 3. S. 24 u. f.

860.

An S. Boisserée [1]).

Weimar, den 20. November 1824.

Seit dem Empfange Ihres Schreibens habe ich gar oft Gelegenheit an Sie zu denken gefunden.

1) In Stuttgart. Vergl. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 25. S. 273.

Bei Vorzeigung des Domwerks [1]) und des lithographischen, muß Einsicht, Fleiß und Beharrlichkeit immer gleich gepriesen werden. Ich hoffe, daß die Sommerreise auf Ihr Wohlbefinden glücklichen Einfluß gehabt hat. Ich bin nicht vom Platze, kaum aus dem Hause gekommen, und habe doch diesmal den Winter glücklich angetreten. So hilft man sich von Monat zu Monat, und wenn man zuletzt einiges Behagen empfinden soll, so wird eine fortgesetzte treue Thätigkeit uns ein solches Gut verleihen. In der Beilage empfehle ich einen jungen Mann. Wollten Sie sich seiner annehmen, so würde Ihnen unser kleiner Kreis besondern Dank schuldig sein. Seiner Königl. Hoheit, dem Großherzog, ist die Sache selbst angelegen, und auf dessen Anregung sowohl als aus eignem Antrieb ergeht Frage und Vorschlag, mit der Bitte um baldige Antwort. Der junge Mann ist sittlich von der besten Art, sein Künstlertalent ist für unsre Zwecke hinreichend, seine Technik aber auch zu subordinirten Forderungen unzulänglich. Herzlich zugeeignet und in allen Regionen, durch die ich, wie auf einem indisch-mythologischen Wagen durchfahre, Ihrer, der Ihrigen und Ihres thätigen Lebens eingedenk. Es kommt nun also darauf an, ob die bedeutenden inneren Verhältnisse Ihrer großen und wichtigen Angelegenheit erlauben, einen jungen Mann, der mit so viel Ernst, Liebe und Fleiß sich in seinem Geschäft abängstigt, bei sich Eintritt zu erlauben, um ihm dadurch über das Nächste und Nöthigste hinaus zu helfen. Sie würden sein Glück begründen, den Weimarschen Fürsten und den durch ihn belebten Kunstkreis sich, wie sie selbst ermessen, höchlich verpflichten. Mehr sag' ich nicht, Alles Ihrem freundschaftlichen Wohlwollen anheim gebend.

861.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 3. December 1824.

Mit herzlichem Bedauern, daß Du durch körperliche Uebel einige Wochen am freien Gebrauch Deiner Kraft gehindert wurdest, vermelde ich, daß ich mich ganz wohl befunden hätte, wären die Meinigen nicht auch auf mehr als eine Weise körperlich verletzt worden. Da mußt ich mich denn in die Zeit schicken und im Stillen fortarbeiten, damit man sich einigen Resultats in guten Tagen erfreuen könne. Du hast wohlgethan, in eine fremde Literatur hineinzuschauen [1]), das zerstreut am besten. — Die Berliner Freunde hielten sich kaum einen Tag auf; ich habe aber doch gar manches, besonders durch Schinkel [2]), vernommen, was mir einen hellen Blick über das neue Italien gewährt. Daß ein Mann, wie dieser, der in der Kunst so hoch steht, in kurzer Zeit viel zu seinem Vortheil weghaschen könne, ist naturgemäß, und es wird ihm gewiß bei den nächstbedeutenden Unternehmungen sehr zu statten kommen.

Eben so haben mich Deine Theaternachrichten auf den Alexanderplatz versetzt, und mich in die Eigenthümlichkeiten jener Unternehmungen eingeweiht. Die Wirkung der Mitschuldigen [3]) ist ganz die rechte. Ein sogenanntes gebildetes Publikum will sich selbst auf dem Theater sehen, und fordert ungefähr eben so viel vom Drama, als von der Societät. Es entstehen Covenancen zwischen Acteur und Zuschauer; das Volk aber ist zufrieden, daß die Hanswürste da droben ihm Späße vormachen, an denen es keinen Theil verlangt. Uebrigens könntest Du lesen, was ich über das Stück, ich weiß nicht wo, gesagt habe, so würdest Du es mit den Gefühlen des ersten Ranges ganz gleich gestimmt finden. Ich suche die Stelle und melde sie.

Deine musikalischen Relationen haben mir nicht weniger ganz unglaublich gedient. Insofern es möglich ist, durch den Begriff die Musik zu erfassen, so hast Du es mir geleistet, und ich begreife nun wenigstens, warum ich den Barbier von Sevilla unter Rossini's Arbeiten so vorzüglich rühmen höre. Neulich Abends besuchte ich den Tancred. Er ward sehr löblich vorgetragen, und ich wäre auch recht zufrieden gewesen, wenn nur keine Helme, Harnische, Waffen auf dem Theater erschienen wären. Ich half mir aber gleich, und verwandelte die Vorstellung in eine **favola boscareggia**, ungefähr wie der **Pastor fido**. So putzte ich mir auch das Theater heraus, da waren Poussin'sche und anmuthige Landschaften, stutzte die Personen zusammen, ideelle Hirtin und Hirten, wie in Daphnis und Chloe, sogar an Faunen fehlte es nicht, und nun war wirklich nichts auszusetzen, weil die hohle Prätension einer heroischen Oper wegfiel.

Bd. 32. S. 66. 96. 100. 204. 212. Bd. 39. S. 360. Bd. 43. S. 393. 427. Bd. 47. S. 174. Bd. 55. S. 86—96.

1) Ansichten, Risse und einzelne Theile des Doms von Cöln, mit Ergänzungen nach dem Entwurfe des Meisters, nebst Untersuchungen über die alte Kirchenbaukunst und vergleichenden Tafeln ihrer vorzüglichsten Denkmale. Stuttgart 1823. Mit 5 Kupfern.

1) Zelter hatte damals mehrere Trauerspiele von Racine und Voltaire gelesen.

2) C. F. Schinkel, Geh. Oberbaurath und Professor an der Academie der Künste zu Berlin. Vergl. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 32. S. 126. 163. 167. Bd. 39. S. 334. 366. Bd 45. S. 68.

3) S. dies Lustspiel. Ebend. Bd. 7. S. 39 u. f.

Nun aber läßt sich freilich denken, daß, wie Du mir richtig aussprichst, zu neuen Kehlen neue Forderungen, zu neuen Forderungen neue Kehlen gehören; und paßt sodann der Gegenstand genau, so mag wohl manches für den Augenblick höchst Entzückende zum Genuß kommen. Und hiermit will ich für alles Gute nochmals danken, mit dem Wunsch, daß Du Dein Uebel im Augenblick los sein mögest. Gedenke meiner und sage mir ein Wort, sobald es Dir behagt. Mich freut es immer, und erregt mich zum Guten.

862.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 4. Februar 1825.

Alles, was mir Deine Zustände deutlich macht, und mich an Deine Seite versetzen kann, ist mir jederzeit sehr willkommen, wo ich Dich denn diesmal in der Oper, sodann bei einer großen Gasterei, recht auf gut Berlinisch im Schwelgen finde. Die Geburtstagsfeiern lebender Freunde und Freundinnen incommodiren mich schon gar sehr. Kommt noch dazu, daß man an die Seligen gleichfalls einen Tag wenden muß, so wird man vor lauter Geborenheiten nicht mehr zu leben wissen. Doch gönne ich es gern den Brüdern und Schwestern, die das Ergo bibamus [1]) begierig überall ergreifen, und freue mich, daß mein Zelter einige heitere Stunden dabei genossen hat. Damit aber doch dieses Blatt einige Begleitung habe, so lege ich einen Aushängebogen bei, Kunstbetrachtungen enthaltend von 1791, gleichzeitig mit den venetianischen Epigrammen [2]). Sie sind mehr historisch ethisch und technisch, als artistisch, und werden Dir daher leicht einigen Antheil abgewinnen. Regierungsrath Schmidt, der einige Zeit wegen Geschäfte sich in Berlin aufhält, führte mich durch mancherlei Erzählungen gleichfalls in jene Regionen. Das Schlimmste ist nur, daß die interessantesten Ueberlieferungen nicht gesehen, nicht gedacht, nicht begriffen werden können, sondern an Ort und Stelle genossen werden müssen. Denn wer von Berlin etwas Vorzügliches erzählen will, wird immer von Musik sprechen, und da habe ich denn keine weitere Freude und Antheil daran, als daß Deiner immer in hohen Ehren und Würden dabei gedacht wird. Und so, damit der Weg sich nicht berase, wenigstens diese magere Botschaft.

1) S. dies Gedicht in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 1. S. 159 u. f.
2) S. Ebend. Bd. 1. S. 347 u. f.

863.

An C. Weller.

Weimar, den 21. März 1825.

Mögen Sie einen kleinen Auftrag gefälligst ausrichten! Ich habe vor ungefähr acht Tagen an Herrn Professor K. eine lateinische kurze Inschrift überschickt, die für ein architektonisches Bild bestimmt ist, und zugleich um dessen guten Rath gebeten, auch ersucht, mit Herrn Professor D. darüber zu conferiren. Nun aber höre ich, daß dieser letzte nach Paris verreist ist, und wünsche daher, daß Sie in meinem Namen Herrn Professor G. höflichst ersuchen: mir mit Wenigem über diese Angelegenheit seine Gedanken zu eröffnen; denn der Baumeister, der seine Zeichnungen vollenden will, treibt mich unablässig. Möchte Herr Professor G. auch nur aussprechen: daß die Inschrift nicht fehlerhaft ist, wenn sie auch nicht als classisch vor Meister und Gesellen gelten könnte. Er sollte überhaupt nicht im mindesten compromittirt sein, etwa dadurch, daß man sich auf ihn beriefe, denn ich weiß recht gut, wie bedächtig der Critiker in solchen Fällen zu Werke geht.

864.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 27. März 1825.

Heute, Sonntag den 27. März 1825, Vormittags 11 Uhr, würde Unterzeichneter, als, dem Geiste nach, der Singacademie wohl Verwandter, auf des Herrn Professor Zelter gefällige Einladung, geziemend sich eingefunden haben, um wegen des vorseienden Baues [1]) die gewiß erfreulichen Entschließungen zu vernehmen. Ihn halten jedoch ähnliche, höchst erfreuliche Beschäftigungen auf, indem sie nur die Erinnerung eines großen Verlustes aber- und abermals anregen. Sowohl jedoch sei Dir im Ernste gesagt, daß ich mich körperlich wohl befinde, psychisch leidlich. Nur halt' ich mich ganz einsam, weil alle Menschen, ohne es zu wissen, überreizt sind, das Uebel fort und fort wiederkäuen, und indem sie selbstthätig zur Wiederherstellung beitragen möchten, welches zu loben wäre, jetzt auf ganz unerträgliche Weise mit Rath, Vorschlag und Plan herbeistürmen. Am meisten find ich jedoch den Großherzog zu bedauern, der, nach seiner schönen fürstlichen Art, einen Jeden anhört, und so vieles Unnütze, das er weder ablehnen, noch zurechtlegen kann, über sich muß ergehen lassen.

Das neue Heft von Kunst und Alterthum ist fertig. — In meinen Briefen von 1802 findest

1) Des neuen Weimarischen Hoftheaters. Das alte war durch einen unglücklichen Brand zerstört worden.

Du Deiner mit wenigen Worten auf's löblichste gedacht. Nach Berlin habe ich mich, wie bisher, froh und freundschaftlich, so nun auch dankbarlichst zu wenden. Die unschätzbare Gunst des Bundestages wird Dir nun auch bekannt geworden sein, und Freude gemacht haben. Gar vieles wäre zu sagen; nach und nach langt manches Erfreuliche bei Dir an. Dieses Jahr ist für mich schon so gut als vorüber; indessen ich mich an jeden Augenblick anklammere.



865.

An K. A. Varnhagen von Ense.

Weimar, den 3. April 1824.

Sie haben mich durch die übersendete Zeitschrift [1]) auf's neue verpflichtet. Es ist auf jeden Fall merkwürdig zu sehen, wie so nach und nach die Wirkungen eines langen Lebens durch die Welt schleichen, auch da und dort, nach Umständen, Einfluß gewinnen. Ich mußte lächeln, als ich mich in einem so fernen und überdies republikanischen Spiegel zu beschauen hatte. Uebrigens macht dieser Aufsatz auf Jedermann eine gute Wirkung. So viel Verstand und Einsicht, verbunden mit einem jugendlich=wohlwollenden Genuß an dem Dichtwerke, erregt eine gewisse theilnehmende, anmuthige Empfindung. Selbst die Lücken, wo ihm besondere Kenntniß abging, wußte er freundlich auszufüllen, und überhaupt das Ganze mit Euphemismus abzurunden.

Eine Colonie junger Engländer, Schotten und Irländer, die sich hier in einer gewissen Folgenreihe perpetuirt, veranlaßt unsere Frauenzimmer, englische Sprache und Literatur zu cultiviren, und es ist nicht zu leugnen, daß daraus eine geistreiche, interessante Unterhaltung entsteht. — Das nordamerikanische Heft sende ich nächstens zurück. Sie werden selbst am besten beurtheilen, welch ein schicklicher Gebrauch davon gelegentlich zu machen sei. Auch erhalten Sie eine Rolle mit dem Standbilde des Grafen Schulenburg, zu Corfu errichtet. Nehmen Sie jenes früher citirte Familienblatt geneigt auf, und bewahren es mir zum Andenken. Dem Historiker ist es gewiß interessant, daß er, durch zwei Generationen vermittelt, über ein Jahrhundert persönlich zurückgreift. Die Statue ist 1716 gesetzt, und mein Vater brachte das Blatt etwa zwanzig Jahre später mit zurück.

Ihrer Frau Gemahlin empfehl' ich mich zum Besten. An ihrem frühsten Wohlwollen und einer ununterbrochenen, auf mich einflußreichen Theilnahme erfreue ich mich schon viele Jahre. Eine solche Dauer der Gesinnung ist doch eigentlich das Kräftigste, das an irgend etwas Bestehendes glauben läßt.

Der Unfall unseres Theaters hat Sie gewiß auch um meinetwillen betrübt. Ein größeres Unglück haben Sie freilich überstanden. Glücklicherweise befind' ich mich wohl, und hoffe durch die Folgen dieses Ereignisses nicht aus dem Gleichgewicht zu kommen. — Was zu Gunsten einer neuen Ausgabe meiner Werke in Frankfurt verhandelt wird, ist meinen Freunden gewiß erfreulich. Ich darf hoffen, daß ihre Theilnahme sich bei dieser Gelegenheit zum schönsten hervorthun wird. Meine Sorge ist nur, daß ich in meinen späten Jahren das Geschäft dergestalt einleite, um in der Folge ohne Sorge daraus abscheiden zu können. An Fleiß und Aufmerksamkeit hat es bisher nicht gefehlt, über die weiteren Fortschritte das Nähere, sobald etwas Entschiedenes zu melden ist.

1) The North-American Review. Boston 1824. No. 45.



866.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 3. April 1825.

Aus Beikommendem [1]) siehst Du, daß wir so eben im Begriff sind, einen neuen Rogus aufzuschichten. Beantworte die Fragen einsichtig freundlich, mir aber im Besondern melde, ob Dir bei Euren ersteren Theaterbauten, so wie bei den letzteren, irgend noch ein Hauptgedanke oder Bedenken beigegangen, was man vielleicht nicht aussprechen mag, aber einem Freunde gar wohl mittheilt. Und so assistire aus der Ferne als gegenwärtig Deinem alten Treuen, der noch in den Fall kommt, künftigem Scherz und Ernst und unausbleiblichen Thorheiten und Verwirrungen, so wie äußerer Lust und inneren Verdrießlichkeiten, einen abermaligen Schauplatz zu eröffnen.

867.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 11. April 1825.

Wir haben an der Pein des Rathschlagens gelitten, doch glücklicherweise nur kurze Zeit. Zwei Architekten standen gegen einander, der eine wollte ein Quasi=Volkstheater, der andere ein vollkommenes Hoftheater aufführen; und so erschienen auch hier die beiden Parteien des Tags im Gegensatz, und balancirten einander wirklich. Nur die Entschlossenheit des Großherzogs machte dem Schwanken ein Ende. Er trat auf die Seite der Ma=

1) Einem Briefe des Oberbaudirector Coudrey in Weimar an Zelter, vom 31. März 1825.

jorität, so daß wir etwa sechzehn Tage nach dem Brande entschieden sind, was geschehen, und da wir einmal einen Hof haben, auch ein Hoftheater eingerichtet werden soll. Hierzu gehörte freilich, daß beide obgemeldeten Pläne schon seit Jahren fertig dalagen, und ich will nicht leugnen, daß derjenige, welcher die Gunst gewann, von mir und dem Oberbaudirector Coudray seinen Ursprung hat. Es ist wunderlich genug, daß wir durch Euren Theaterbrand aufgeregt worden und seither immer zur Uebung daran dachten und arbeiteten. So wirkt das alles durch und aufeinander.

Mein neues Heft Kunst und Alterthum erscheint bald; meine Briefe an Schiller nehmen sich nicht übel aus. Die Bemerkung, die Du machst, daß er mit mir in gewissen Dingen nicht einig ist, wie z. B. wegen der inneren und äußeren Furien, diese wird sich auf eine merkwürdige Weise wiederholen, wenn die sämmtliche Correspondenz zum Vorschein kommt. Auch schon in diesem Jahrgange findet sich verschiedenes der Art, und ich habe das Vergnügen zu sehen, daß sehr viele für mich votiren, da ich ihm niemals widersprach, sondern ihn, wie in allen Dingen, also auch bei meinen eignen Sachen gewähren ließ. Den Aufsatz über die Serbische Poesie, so wie die Gedichte selbst [1]), empfehl' ich Dir besonders. Sollte das Wesen Dich nicht gleich anmuthen, so suche hineinzudringen. Ich habe mit Sorgfalt die Sache behandelt. Was ich über die Volkslieder überhaupt sage, ist kurz, aber wohlbedächtig. Wenn ich nach und nach die Lieder anderer Nationen specifisch eben so vorführe, wird man hoffentlich zur Einsicht desjenigen kommen, um welches man bisher nur mit düstrem Vorurtheil herumschwärmte. — Das letzte Heft der Morphologie liegt bei. Analog Denkende verstehen sich, wenn auch dem einen oder dem andern Theil der Gegenstand, worüber gesprochen oder geurtheilt wird, fremd wäre. Hab' ich doch in meinen Heften manches vorgetragen, was den Männern vom Fach selbst, eben weil sie anders denken, unfaßlich bleibt. Ich werde so fortfahren, so lange es mir gegönnt ist, mit Niemand streiten, aber auch Niemand zu Liebe Ansicht und Ueberzeugung verbergen. — Die Franzosen haben gegen die deutsche Literatur eine wunderliche Lage. Sie sind ganz eigentlich im Fall des klugen Fuchses, der aus dem langen Halse des Gefäßes sich nichts zueignen kann. Mit dem besten Willen wissen sie nicht, was sie aus unseren Sachen machen sollen. Sie behandeln alle unsre Kunstproducte als rohen Stoff, den sie sich erst bearbeiten müssen. Wie jämmerlich haben sie meine Noten zum Rameau [1]) durch einander entstellt und gemischt. — Da ist auch gar nichts an seinem Fleck stehen geblieben.

Schreibe ja öfter! Wenn Du durch Berlin gehst, denke, Du seist auf der Reise, und sage mir Deine Gedanken über dieses und jenes. Ich werde Dir gleichfalls melden, wie es um mich steht. Man mache es in späteren Jahren schriftlich, wie in früheren bei persönlichem Umgange. Ein bischen Hin- und Wiederreden, auch Klatschen, wenn Du willst, kann nicht schaden.

1) S. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 46. S. 306 u. f.

1) S. Ebd. Bd. 36. S. 153 u. f.

868.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 21. Mai 1825.

Hierbei schicke ich ein Büchlein, das Du am ersten vor allen zu beurtheilen berufen bist. Mir scheint, er wünscht, was Du zeitlebens gethan hast und noch thust, er trachtet das allgemein zu machen, was, wenn es gemein werden könnte, sogleich vernichtet wäre, und erscheint mir überhaupt wie ein Arzt, der eine unheilbare Krankheit deutlich zu beschreiben und ihre Wirkungen auseinander zu setzen sucht. Doch sei Dir alles anheim gegeben.

Felix [2]) producirte sein neustes Quartett zum Erstaunen für Jedermann. Diese persönliche hör- und vernehmbare Dedication hat mir sehr wohl gethan. Den Vater konnte ich nur flüchtig sprechen, weil eine große Gesellschaft und die Musik abhielt und zerstreute. Ich hätte so gern durch ihn etwas von Paris vernommen. Felix hat den Frauenzimmern von den dortigen Verhältnissen Einiges erzählt, was den Augenblick sehr characterisirt. —

Ferner hab' ich zu vermelden, daß Gelegenheit und Möglichkeit die neue Ausgabe meiner Werke zu begünstigen scheint. Nun arbeite ich fleißig an den Annalen meines Lebens, wovon schon eine große Masse, theils vorbereitet, theils ausgeführt, vor mir liegt. Nun find' ich, daß unser Verhältniß von 1800 an sich durch alles durchschlingt, und so möcht' ich es denn auch zu ewigem Zeugniß erscheinen lassen, und zwar in reiner Steigerung, deren Wahrheit sich nur durch das vollkommenste Detail bezeichnen läßt. So eben studire ich Deine Briefe, welche sauber geheftet vorliegen, und nun äußere ich den Wunsch, daß Du mir die meinigen, von fünf zu fünf Jahren, auf kurze Zeit mögest zukommen lassen. Ich arbeite eben jetzt die Epoche von Anfang des Jahrhunderts bis

2) Felix Mendelssohn-Bartholdy. Vergl. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 32. S. 207. Bd. 47. S. 200.

zum Tode Schillers. Hast Du die Papiere in Ordnung, so sende sie mir baldigst. Sie kommen schnell zurück, und wie ich vorschreite, bitt' ich Dich um die anderen. Ich möchte diesen edlen Faden gern zart und sorgfältig durch- und ausspinnen. Es ist der Mühe werth und eigentlich keine Mühe, sondern die größte Genugthuung, und ich freue mich, schon die große Kluft von Anfang des Jahrhunderts bis heute stetig ausgefüllt zu sehen. Noch eins fällt mir ein! Es ist in solchen Dingen ein gewisses Gefühl, das ich nicht tadeln kann, daß man Documente solcher Art allein zu besitzen wünscht. Die Briefe sollen ohne Deine ausdrückliche Erlaubniß nicht abgeschrieben werden. Was ich ausziehe, wird mit Bleistift an der Seite bemerkt. Ich freue mich auf das Vonvorne-Leben, wodurch das gegenwärtige nur um so viel theurer werden kann.

869.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 6. Juni 1825.

Die glücklich angelangten Briefe sind schon in Arbeit. Ich lasse sie, mit den meinigen in einander geschaltet, von der bekannten Hand abschreiben. Es werden Codices, an denen wir unsre Freude haben wollen. Halte gleich die zweite Sendung bereit, damit der Abschreiber nicht pausire. So eben kommt Dein werther Brief. Wie ist alles so wahr, daß sich nicht leicht Jemand gegen sein Zeitalter retten kann! Von den Geschichten, nach denen Du fragst, wird in meinen Annalen unter dem Jahr 1802 das Nöthige und Schickliche zu lesen sein. Ich schrieb es auf Deine neuliche Anregung. Auf alle Fälle verdient das Nähere erhalten zu werden; denn die Folgen jener Widerwärtigkeiten ziehen in die folgenden Jahre hinüber. — Der Schlaf war richtig getroffen [1]).

Begegnet Dir The last Days of Lord Byron, by William Parry [2]) in Uebersetzung, so greife hastig darnach. Man wird nicht leicht auf einen so hohen klaren Standpunkt gehoben. Alles bisher über ihn Gesagte sinkt und verschwindet wie Thalnebel. Auch die Volkslieder der Serben sind so eben in einem hübschen Octavband zu Halle herausgekommen [3]). Die Einleitung, ein kurzer Abriß des untergegangenen serbischen Reichs, ist eine höchst brav und kenntnißreich gearbeitete, genügende, aber unvergnügliche Schilderung. Daß man, wie ich wünschte, die Nationallieder gleich in Masse vor sich hat, ist höchst ergötzlich und unterrichtend. Man weiß sogleich, was es ist und was es heißen soll.

Ich kann nicht schließen, ohne jener überfüllten Musik nochmals zu gedenken. Alles aber ist jetzt ultra, alles transcendirt unaufhaltsam, im Denken, wie im Thun. Niemand kennt sich mehr, Niemand begreift das Element, worin er schwebt und wirkt, Niemand den Stoff, den er bearbeitet. Von reiner Einfalt kann die Rede nicht sein; einfältiges Zeug giebt es genug. Junge Leute werden viel zu früh aufgeregt, und dann im Zeitstrudel fortgerissen. Reichthum und Schnelligkeit ist was die Welt bewundert, und wornach jeder strebt. Eisenbahnen, Schnellposten, Dampfschiffe und alle möglichen Facilitäten der Communication sind es, worauf die gebildete Welt ausgeht, sich zu überbilden und dadurch in der Mittelmäßigkeit zu verharren. Und das ist ja auch das Resultat der Allgemeinheit, daß eine mittlere Cultur gemein werde. Dahin streben die Bibelgesellschaften, die Lancaster'sche Lehrmethode und was nicht mehr. Eigentlich ist es das Jahrhundert für die fähigen Köpfe, für leichtfassende practische Menschen, die, mit einer gewissen Gewandheit ausgestattet, ihre Superiorität über die Menge fühlen, wenn sie gleich selbst nicht zum Höchsten begabt sind. Laß uns so viel als möglich an der Gesinnung halten, in der wir herankommen. Wir werden, mit vielleicht noch Wenigen, die Letzten sein einer Epoche, die sobald nicht wiederkehrt.

870.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 16. Juni 1825.

Hierbei dankbar die Briefe bis 1805 zurück. 1806 wird abgeschrieben und folgt mit den folgenden. Sende nur gleich zehn Jahre, damit die Arbeit hinter einander weggehe. Ein Schreibender, der sich dran hält, kommt gar weit bei diesen langen Tagen. Zur Begleitung send' ich einige naturdichterische Blätter. Willst Du dir einmal recht jung scheinen, so singe sie und laß Andere sie singen, damit auch diese glauben, die paradisischen Irrthümer der Jugend seien ihnen wieder verliehen. Die neuesten schönen Tage werdet ihr ja wohl auch, wenn meine Universal-Meteorologie nicht trügt, zu genießen haben. Mir geht es insofern gut, daß ich an der nothwendigsten Thätigkeit nicht gehindert bin.

---

1) Auflösung eines Räthsels in Kunst und Alterthum. Bd. 5. Heft 3. S, 192.
2) London 1825.
3) Uebersetzt von Talvj (Fräulein v. Jacob).

871.
An C. F. Zelter.

Weimar, den 3. Juli 1825.

Zur frommen architektonischen Begründung Eures Locals [1]) den besten Glückwunsch! Nun kann es nicht fehlen, da Eure herrliche Anstalt schon so lange artistisch und sittlich auf's Vollkommenste gegründet ist. Mögest Du ihr lange erhalten bleiben, und sie Dir, damit Du nicht den Schmerz erlebest, das was Du gepflanzt und gepflegt hast, untergehen zu sehen. Das ist eine der großen Prüfungen, die dem Langelebenden zugedacht ist, dem alsdann, wie dem ehrlichen Hiob, eine humoristische Gottheit anderweitigen Ersatz reichlich gewähren möge. — Mit Eurem Bau seid ihr aus dem Grunde heraus, und wir mit dem unsrigen, wenigstens theilweise, auf dem Gipfel. Beikommender Spruch ist von Riemer [2]), wobei Du denn erfahren magst, daß ich und Coudray in der Sache nicht weiter wirken. Die Veranlassung ist nicht ganz neu, aber doch noch immer überraschend genug. Specialia lassen sich dem Papier nicht anvertrauen. Ich bin heilfroh. — In der letzten Zeit befind' ich mich so wohl, daß ich meinen Geschäften ununterbrochen vorstehen kann. Einiges Behagen ist aber auch nöthig; denn zu allem andern gesellt sich noch die eingeleitete Ausgabe meiner Werke, die mich nicht wenig beschäftigt, aber auch viel Gutes verspricht. Und somit beiderseits Glück und Heil noch eine Strecke weiter!

872.
An C. F. Zelter.

Weimar, den 6. Juli 1825.

Unter den Männern, die sich zu meiner neuen Ausgabe gemeldet, erschien auch Herr R.. [3]) aus Berlin. Persönlich gefiel er mir ganz wohl, ich hatte ihn schon früher gesehen. Seine Vorschläge waren einfach und tüchtig. Auch habe ich sonst nichts als Gutes von ihm gehört. Die Acquisition einer Buchhandlung in Leipzig scheint auch ausgebreitete Handelsverhältnisse zu beweisen. Was wüßtest Du im Allgemeinen mir von ihm zu sagen?

Beilage.
Major Parry über Lord Byron [4]).

„Jedem schlichten Manne, wie ich es bin, wird es gewiß einleuchten wie mir, daß die vornehme Geburt und daraus folgende, vernachlässigte moralische Erziehung des Lord Byron sein größtes Unglück war. Nie überwand er die schädlichen Vorurtheile und die noch schädlicheren Angewöhnungen, zu welchen sie führten. Er war ein Edelmann, ein einziger Sohn und ein verzogenes, vernachlässigtes Kind. Von allen diesen Umständen hatte er zu leiden, und jedem derselben konnte er einen beträchtlichen Theil seines Unglücks zuschreiben. Fast jeglichem Dinge, welches im menschlichen Herzen Laster zu nähren geeignet ist, war er früher und unglücklicherweise lange ausgesetzt. Er war von einem Range über alle Einschränkung; er hatte Geld und war ohne väterliche Aufsicht. Dann kam der Ruhm, nicht nach und nach und mühsam erworben, sondern mit einem Male und überwältigend, und dasjenige unmäßig belohnend, was er in einigen glänzenden, heiteren und genußreichen Augenblicken leicht hingeworfen hatte. Er war so glücklich in seiner Sprache und so schnell in Gedanken, daß das Schreiben ihm keine Arbeit war, sondern ein Vergnügen. Er war nicht blos ein Dichter, sondern gleich anderen jungen Edelleuten mehrere Jahre hindurch, was man nennt ein Mann von Mode und Ton; und die Meinungen, die er damals einsog, und die Gewohnheiten, die er damals annahm, legte er nachher nie wieder ab. Er huldigte ihnen noch in seiner Unterhalung und in seinem Betragen, als er sie längst in seinem Herzen zu verachten gelernt hatte. Von Natur war er, gleich den meisten Menschen von außerordentlichem Talent, zum Nachdenken geneigt, und die Einsamkeit mehr liebend als die Gesellschaft. Wenigstens in allen Unterredungen, die er mit mir führte, war er ernst und denkend, obgleich wunderbar schnell, scharf und entscheidend. Mit Anderen war er, wie ich gesagt habe, leicht flüchtig überhingehend und spielend. Er war stets ein Mann von Welt. In solchen Stunden erhielten die Meinungen und Angewohnheiten seiner früheren Tage alle ihre Gewalt wieder über sein Gemüth. Seine imposanten Talente, seine edeln Naturanlagen und seine, seltene Ausbildung wurden dann alle auf dem Altar vornehmer Spielerei geopfert. Er hatte gefühlt, wie schrecklich langweilig alle ernsthaften Kinder der Welt sind, und da seine Gesellschafter unfähig waren, seine erhabenen Gedanken zu verstehen, so ließ er sich zu ihnen herab, tändelte wieder mit ihnen, bedachtlos schwätzend. Um ein altes Sprüchwort zu gebrauchen, so heulte er mit den Wölfen, und man hat ihn als eitel, anmaßlich, großsprecherisch, herausfahrend, unbesonnen, launig und herzlos geschildert, weil dieses zu sehr die Eigenschaften der Classe sind, zu welcher er gehörte, und der Menschen, mit denen er umging, und die von ihm

1) Der Singacademie.
2) S. F. W. Riemer's Gedichte. Bd. 2. S. 321.
3) Wahrscheinlich ist hier der Buchhändler Reimer gemeint. A. d. H.
4) S. *(Th. Parry)* The last Days of Lord *Byron* etc London 1825.

erzählten. Sein edler, der Sache der Freiheit gewidmeter Enthusiasmus, sein Muth, der ihn auch den rauhen Sulioten werth machte, seine Freigebigkeit, welche ihm nie erlaubte, einen Mangel oder ein Leiden ungemildert zu lassen, wenn er es konnte, seine Menschenliebe, welche ihm Zeit, Geld und Bequemlichkeit aufopfern ließ, um die Noth der unglücklichen Gefangenen zu erleichtern, sind zu jeder Zeit vergessen worden, und er ist dem Tadel der Welt durch herzlose und vorgebliche Freunde blosgestellt, welche durchaus unfähig waren, den hohen Adel seines Characters zu würdigen."

873.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 5. August 1825.

Hier folgen die Originalbriefe bis 1812, an den nächstfolgenden wird abgeschrieben. Die ferneren erbitte ich mir, damit der Codex vollendet werde. Es giebt ein paar starke Bände wundersamen Inhalts. Aehnliche Betrachtungen, wie man sich in der Welt strebend abmüdet, giebt mir die Recapitulation, Revision, Restauration dessen, was von mir auf dem Papier übrig bleibt. Es ist viel und wenig, und muß sich denn freilich erst wieder in wackeren fähigen Geistern aufbauen, wenn es nach etwas aussehen soll. Die zwei neuen Bände kleine Gedichte, in welchen Du kaum etwas Neues finden wirst, habe ich mehrmals untergeordnet, um sie auf eine anmuthige Weise an einander zu gesellen. Sie sind in widersprechenden Zuständen hervorgetreten, und sollen doch nun in einem allgemeinen Rahmen friedlich erscheinen.

Die Stuttgarter haben mir diesen Monat her ein besonderes Vergnügen gewährt und bereitet. In ihrem Kunstblatt [1]) war vor länger als einem Jahr das neugriechische Gedicht Charon [2]) als Gegenstand eines Bildwerkes mit Preiszusicherung aufgegeben. Sechs Zeichnungen wurden mir eingesendet, und die Weimarischen Kunstfreunde sahen sich um zwanzig Jahre verjüngt; denn unsere letzte Ausstellung war 1805 gewesen. Nun war an fünf Blättern Ernst und guter Wille nicht zu verkennen, wenn ihnen auch das Zulängliche durchaus abging. Das sechste hingegen setzte gleich beim ersten Anblick in Erstaunen, und man hört noch nicht auf, es zu bewundern, ob man es gleich auswendig kann. Nun wird es, erst in verkleinertem Umriß, dann mäßig groß, in Steindruck erscheinen, und auch in solchen Nachbildungen wird dessen hohes Verdienst dem reinen Blicke kenntlich sein. Dergleichen war weder überhaupt, noch besonders von unserer Zeit zu erwarten. Der Künstler heißt Leybold [1]), lebt in Stuttgart, und gewinnt mit allen übrigen Malern sein Leben mit Portraitiren.

874.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 20. September 1825.

Die Zeitungen hatten mir schon von Deinem so wohl verdienten Feste [2]) freudige Nachricht gegeben, und ich konnte sodann in die nachgesendeten Gedichte von Herzen einstimmen. Deine guten und frommen Worte hab' ich mir zugeeignet, und wenn Du das mittlere Gedicht von den drei beikommenden auf Dich beziehen, und es Deiner Liedertafel, zu Stärkung des Glaubens aller Wohlgesinnten, widmen willst, so werd' ich Dir Dank wissen. Daß Ihr meinen Geburtstag [3]) so freund=feierlich begangen, ist auch dankbarlichst anerkannt worden. Von hiesigen Gedichten zum 3. September [4]) sende ich nächstens mehr. Die Zeitungen bringen auch schon Nachricht von unsrem Jubeln. Heute verzeih, denn ich bin durch diese Festtage wirklich zurückgekommen. Die Hoffmann'sche Hofbuchhandlung will alles, was sich auf den 3. September bezieht, zusammendrucken [5]). Ein Exemplar soll Dich bald aufsuchen. — In jenen Tagen des Festes hab' ich mich, wie ich nicht leugnen will, männlicher benommen, als die Kräfte nachhielten. Was ich aber that, war nothwendig und gut, und so wird sich denn auch wohl das gewohnte liebe Gleichgewicht bald wieder herstellen. Sonst ist mir noch manches Gute begegnet, dessen Mittheilung nicht außen bleiben soll.

875.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 3. November 1825.

Eben jetzt erfahre ich, daß in der Postordnung zwischen hier und Berlin eine Veränderung

---

1) Zum Morgenblatt für gebildete Stände.
2) S. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 3. S. 231 u. f.

1) Carl Leybold, Sohn des Professors der Kupferstecherkunst J. F. Leybold in Stuttgart. Vergl. Ebd. Bd. 44. S. 89 u. f.
2) Die Stiftungsfeier der Berliner Singacademie, den 4. August 1825.
3) Den 28. August.
4) Das Jubiläum des Großherzogs Carl August von Sachsen=Weimar.
5) Weimar's Jubelfest am 3. September 1825. Weimar 1825—1826. 2 Thle. M. Kpfrn.

vorgegangen, und bei wechselseitiger Correspondenz auf Dich die schwerere Last fällt. Das Hin- und Wiedersenden der Briefe hätte Dir keine Kosten verursachen sollen. Wegen des Vergangenen bereite ich Dir eine vollkommene Entschädigung; wegen des Zukünftigen sei Folgendes verabredet: Zwischen Berlin und Weimar ist ein so lebhafter Personenwechsel, daß ich die letzten Wochen immer zweimal Gelegenheit gehabt hätte, Dir etwas zu senden. Laß uns darauf denken, und immer ein Briefchen bereit halten, damit es zur rechten Zeit und Stunde fortgeschickt werden könne. Unser Verhältniß ist ja ohnehin der Eile nicht unterworfen. So verfahre auch mit dem letzten Paket der Briefe, um das ich Dich gebeten habe.

Von mir habe ich so viel zu sagen, daß ich, meinem Alter und Umständen nach, wohl zufrieden sein darf. Die Verhandlungen wegen der neuen Ausgabe meiner Werke geben mir mehr als billig zu thun; sie sind nun ein ganzes Jahr im Gange. Alles läßt sich aber so gut an, und verspricht den Meinigen unerwartete Vortheile, um derentwillen es wohl der Mühe werth ist, sich zu bemühen. Auch fehlt es nicht mitunter an guten Gedanken und neuen Ansichten, zu denen man auf der Höhe des Lebens doch oft glücklich hingeführt wird. Auch Du wirst Deinen alten Gang fortgehen, und möge Dir, so oft das Glück günstig ist, eine frische unerwartete Freude bereitet sein.

876.

An Fr. v. Müller [1]).

Weimar, den 16. November 1825.

Das Stück, die Hofdame [2]), in guten Alexandrinern geschrieben, hat mir viel Vergnügen gemacht. Die Absicht des Verfassers möchte sein: das Lächerliche des Gefühls darzustellen. Nun ist das Gefühl an sich niemals lächerlich, kann es auch nicht werden, als indem es seiner Würde, die in dem dauernden Gemüthlichen beruht, zu vergessen, das Unglück hat. Dies begegnet ihm, wenn es dem Leichtsinn, der Flatterhaftigkeit, sich hingiebt. In unserem Drama spielen sechs Personen, die durch schwankende Neigungen sich in Lagen versetzt finden, die allerdings für komisch gelten dürfen, wobei jedoch, da alles unter edlen Menschen erhöhten Standes vorgeht, weder das Sittliche noch das Schickliche im allgemeinen Sinne verletzt wird. Das Stück ist gut componirt, die Charactere entschieden gezeichnet; die sechs Personen verwirren sich genugsam durch einander, und die Auflösung beruhigt das hier und da besorgte moralische Gefühl. Noch deutlicher zu machen, wovon hier die Rede ist, sei mir vergönnt, der Mitschuldigen [1]) zu erwähnen.

Verbrechen können an und für sich nicht lächerlich sein, sie müßten denn etwas von ihrer Eigenschaft verlieren, und dies geschieht, wenn sie durch Noth oder Leidenschaft gleichsam gezwungen verübt werden. In diesem Falle nun sind die vier Personen des gedachten Stücks. Was sie thun, sind eigentlich nur Vergehen; der Buffo entschuldigt sein Vergehen durch das Recht des Wiedervergeltens, und somit wäre nichts daran auszusetzen. Auch ist es in der deutscheu Literatur geschätzt. So oft es jedoch seit funfzig Jahren auf dem Theater hervortauchte, hat es sich niemals eines günstigen Erfolgs zu erfreuen gehabt, wie der auf dem Königsstädter Theater ganz neuerlich gemachte Versuch abermals ausweist. Dieses kommt jedoch daher, weil das Verbrechen immer Apprehension hervorbringt, und der Genuß am Lächerlichen durch etwas beigemischtes Bängliches gestört wird. In gleichem Sinne ist das neue Stück aus heterogenen Elementen bestehend anzusehen. Das Gefühlerregendee, Gemüthliche will man in der Darstellung nicht herabsteigen sehen, und wenn man sich gleich tagtäglich Liebeswechsel erlaubt, so möchte man da droben gern was besseres gewahr werden. Besonders ist dies Art der Deutschen, worüber viel zu sagen wäre. Nur so viel: Das Widerspenstige eines solchen Stoffes muß durch Verstand und Anmuth bezwungen werden, und dies ist dem Dichter meist gelungen. Auch an der Oekonomie des Stücks finde ich nichts auszusetzen, nichts an der Scenenfolge. Dessenungeachtet kann es nicht als fertig betrachtet werden. Entschließt sich der Verfasser an dem ersten Acte viel, an den übrigen wenig zu thun, so werde ich, wie mir nur einiger Raum gegeben ist, meine Gedanken umständlich darüber eröffnen.

877.

An den Senat der Universität Jena.

Weimar, den 24. November 1825.

Eine unausgesetzte Theilnahme, wie ich sie seit vielen Jahren an der Academie Jena erwiesen, war eine der schönsten Pflichten, welche die große Thätigkeit eines verehrten Fürsten mir auferlegen konnte. Ich darf mir schmeicheln, daß Beweise vorliegen, wie ich von jeher alles beizutra-

---

1) Geh. Rath und Kanzler zu Weimar.

2) S. dies damals noch ungedruckte Stück in den Schauspielen von Fr. v. Elsholtz. Zweite Auflage. Leipzig 1835. Thl. 1. S. 5 u. f.

1) S. dies Lustspiel in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 7. S. 39 u. f.

gen gedachte, um daselbst nothwendige, den Wissenschaften unerläßliche, einzelne Anstalten zu gründen, nicht weniger, wie ich in derselben Gesinnung und gleicher Vorsorge bis in die letzten Tage fortgefahren. Wie hoch ich daher die Aufmerksamkeit zu schätzen weiß, welche mir von Seiten der verehrenswürdigen Gesammtheit, an dem durch Serenissimi Gnade vorgreifenden Fest einer funfzigjährigen Dienstfeier, geneigtest erwiesen worden, halte ich für Pflicht, wenn auch nur mit wenigen Worten, dennoch tief empfunden, hier auszusprechen.

Ich muß gerührt sein, wenn ich überdenke und mir vergegenwärtige, wie ich bei meiner ersten Ankunft einen Landsmann und nahen Familiennachbar, den unvergeßlichen Griesbach schon zum Besten Jena's eifrigst beschäftigt fand; wie ich an ihm, und in der Folge an so vielen Anderen, je mehr ich mich in die Wissenschaften versenkte, den treuesten Beistand, die redlichste Förderung gefunden. Nun aber muß ich mich höchlich erfreuen, daß ich bis auf den heutigen Tag noch immer Jena und Weimar wie zwei Enden einer großen Stadt anzusehen habe, welche im schönsten Sinne geistig vereint, Eins ohne das Andere nicht bestehen konnten. Wenn ich von den vielen, mir immer am Herzen bleibenden wissenschaftlichen Anstalten meine Sorgfalt nicht abwenden kann: so gereicht es mir zum größten Vortheil, auch von dorther in wissenschaftlichen und literarischen Unternehmungen erwünschtes Mitwirken und Eingreifen zu erfahren. Da ich nun ein solches Verhältniß im Allgemeinen bis an das Ende meines Lebens als nothwendige Verwandtschaft zu ehren habe: so wüßte ich nichts mehr zu wünschen, als daß auch die einzelnen Glieder dieser großen Corporation mit Wohlwollen und Neigung mir zugethan bleiben mögen. Denn wechselseitig freundlich-treue Gesinnungen fördern allein das, was in der Stadt Gottes und der Sitten am dringendsten verlangt und am unerläßlichsten gefordert wird. Mit Eifer werde ich daher jede Gelegenheit, so lange es mir vergönnt ist, ergreifen, wie im Laufe meines Lebens, so auch fortan das in Worten Ausgesprochene, in der Wirklichkeit zu bethätigen.

878.

An die theologische Facultät der Universität Jena.

Weimar, den 24. November 1825.

Indem ich erst nach und nach mit Bewußtsein das große Glück einsehen und schätzen lerne, das mir am siebenten November von so vielen Seiten widerfuhr, habe ich vorzüglich das Wohlwollen zu verehren, das mir von ganzen Corporationen gegönnt ward. Hier begegnet mir nun höchst bedeutend das von einer verehrlichen theologischen Facultät mir zugedachte Zeugniß.[1]) In ganz geeigneter, einziger Form offenbart sich ein geistreicher Blick in's Ganze der Gegenwart und Vergangenheit, und man erzeugt mir die Gunst, dasjenige, was ich zu leisten wünschte, als gelungen gelten zu lassen. Nun muß die Würdigung meines Bestrebens durch so gütige Richter an so hoher Stelle, mich mit dankbarer Freude beleben und den Wunsch befeuern: es möge alles, was mir noch zu wirken erlaubt ist, immer dem Sinne gemäß erscheinen, welcher von so trefflichen, wohldenkenden Männern gebilligt worden.

879.

An die juristische Facultät der Universität Jena.

Weimar, den 24. November 1825.

Einer hochansehnlichen juristischen Facultät, zu der, meinen frühsten Studien und Bestimmungen zufolge, mich anzuschließen geeignet bin, finde ich mich für die Aufmerksamkeit, welche sie an dem gnädigst angeordneten Festtage mir geneigt erzeigen wollen, dankbar verpflichtet. Auch noch in gegenwärtigem Zeitmomente muß es mich höchlich freuen, in früheſter Zeit dasjenige gewahrt zu haben, was in den Folgejahren als Grund aller rechtlichen Einsicht, als Regel des gesetzlichen Denkens und Urtheilens ohne Widerrede anerkannt wird. Ja ich darf wohl hinzufügen: wäre dieses Fach zu jener Zeit auf Academien wie gegenwärtig behandelt worden, so würde ich mich demselben mit dem größten Eifer gewidmet haben. Denn die Geschichte des Rechts und dessen Herankommen aus den frühesten Zuständen, aus jenen der rohen und einfachen Natur, wie zu solchen, die schon eine National- und Localbildung wahrnehmen lassen, blieb von jeher der Gegenstand meiner angelegentlichsten Betrachtungen. Die römischen Antiquitäten, durchaus nicht begreiflich ohne Vergegenwärtigung des strengen Formelwesens dieser Nation, welches zuletzt der Anarchie und Tyrannei selbst noch eine gewisse legale Gestalt zu geben trachtete, verfehlten ihre Wirkung nicht auf meinen jugendlich strebsamen Geist. Aber nur jetzt, nach dem Verlauf von so vielen Jahrzehnten, wird mir durch die Bemühungen der außerordentlichsten Männer im Einzelnen klar, was ich im Ganzen keineswegs übersah, ob-

1) Das theologische Doctordiplom, damals dem Dichter zugesendet. Aehnliche Diplome empfing Goethe von der juristischen, medicinischen und philosophischen Facultät, worauf sich die hier folgenden Schreiben beziehen. A. d. H.

wohl ahnungsvoll mir die Stelle bezeichnete, wo solches zu finden und zu entdecken sein möchte.

Ebenfalls ward ich früh genug durch den Zeitsinn aufmerksam für das Verhältniß der Staatsgewalt auf Sitte und Unsitte, nicht minder für den kaum auszugleichenden Antagonismus des Geistlichen und Weltlichen, zweier Kräfte, die vereint das Heil der Welt bewirken sollten. Nur mit Lächeln kann ich an die Versuche denken, die ich damals in diesem Fache, blos geleitet durch allgemeine Ansichten, in einer zwar nicht tadelnswerthen, aber doch nur in's Ferne gehenden Richtung entworfen, begonnen und ausgeführt — alles Bestrebungen, die ich weder misbilligen, noch schelten kann, da ich in diesen Anfängen nichts gewahr werde, was meinen gegenwärtigen Ueberzeugungen und der Ueberzeugung verdienter, mitlebender Männer geradezu widersprechen möchte; wie mich denn auch diese Gesinnungen und Grundsätze in einem langen, vielfachen Geschäftsleben, theils zu eigner Leitung, theils zu Beurtheilung fremden Beginnens, niemals ohne Anweisung und Beihülfe gelassen haben.

Möge dies vielleicht zu umständlich Ausgesprochene von einsichtigen Männern verziehen sein, indem dadurch nur angedeutet werden sollte, wie ich von allem, was auch in diesem Fache auf der Jenaischen Academie gewirkt worden und in fremde Länder ausgegangen, mir zu Nutzen und Frommen den geziemenden Theil anzueignen, nicht verfehlt habe.

880.

An die medicinische Facultät der Universität Jena.

Weimar, den 24. November 1825.

Eine verehrte medicinische Facultät vermehrt auf die angenehmste Weise die höchst erfreulichen Empfindungen, die am siebenten November gar mannigfaltig in meinem Innersten erregt wurden. Die Ehre, die Sie mir erweisen, einigermaßen verdient zu haben, beruhigt mich bei dem unerwarteten freundlichen Zeugniß. Denn ich darf mir schmeicheln, in den Vorhöfen, welche zu der ärztlichen Kunst führen, nicht müßig gewesen zu sein, ja mich noch immer gern darin zu beschäftigen. Ist mir nun ferner aus einem oft erneuerten krankhaften Zustande der bedeutende Vortheil hervorgegangen, daß ich mit würdigen Aerzten über meine eignen Uebel und in Gefolg dessen auch über die allgemeinen Gebrechen der Menschheit in vielfachen Gesprächen mich zu belehren veranlaßt wurde: so bin ich auch der eigentlichen Heilkunde nicht fremd geblieben. Gelegenheit und Förderung hierzu gab der öftere Besuch mehrerer mineralischen Quellen und die erfahrungsreiche Betrachtung der Wirkung so wichtiger natürlicher Heilmittel auf den gestörten menschlichen Organismus, worüber sich zu ergehen wohl nirgends so viel Anlaß als an solchen Orten gefunden werden mag. Daher ist es mir zur gewohnten Unterhaltung in trüben Stunden geworden, diejenigen Uebel im Zusammenhange und in ihrer Allgemeinheit, ruhig gefaßt, zu betrachten, welche den Menschen im Einzelnen mit Ungeduld und Mismuth zu überwältigen pflegen. Verzeihe die hochachtbare Facultät, wenn ich meinen gefühltesten Dank in diese Art von Vortrag kleide, wodurch ich mich selbst der mir erzeigten Ehre nicht unwerth zu erweisen suche; denn wir können uns eines solchen Zuvorkommens nur in dem Sinne wahrhaft erfreuen, als wir uns dasselbe mit einigem Bewußtsein aneignen dürfen.

881.

An die philosophische Facultät der Universität Jena.

Weimar, den 24. November 1825.

Das unerwartete Glück, welches mich am siebenten November von so manchen Seiten her überraschte, wird mir erst allgemach zu eigen, und mein verspäteter Dank selbst wird Zeugniß, wie sehr ich von so viel Wohlwollen gerührt sei. Die verehrliche Facultät, welcher das weite Feld des reinen Denkens, so wie das Ueberdenken aller Naturmerkwürdigkeiten anvertraut worden, ist geneigt auszusprechen, daß sie meinen Bemühungen von jeher eine schätzbare Aufmerksamkeit gegönnt habe. Von diesem Antheil konnte ich mich in einer langen Reihe von Jahren genugsam überzeugen, und ich ergreife nunmehr die Gelegenheit, ein offenes Geständniß hierüber abzulegen.

So entschieden und leidenschaftlich auch meine Sehnsucht gegen die Natur und ihre gesetzlichen Erscheinungen gerichtet war, so konnte sie doch nur durch einen längern academischen Aufenthalt erst recht belebt, genährt, geregelt, und stufenweise befriedigt werden. Ein solcher ward mir seit vielen Jahren zu Jena, und ich bin dieser Academie ganz eigentlich die Entwickelung meines wissenschaftlichen Bestrebens schuldig geworden. Manche treffliche Männer, unmittelbare Theilnehmer an meinem gesteigerten rastlosen Bemühen, sind dahin gegangen, Andere leben entfernt in glücklicher Lage. Wie erfreuen muß es mich daher, von der gegenwärtigen Generation ein Zeugniß zu erhalten, daß sie die Ausdauer meines Bestrebens mit fortwährender Geneigtheit und Aufmerksamkeit begleite. Und so hab' ich endlich dankbar noch auszusprechen, daß mir am feierlichen Tage vergönnt gewesen, zwei junge Männer der mir verliehe-

nen Auszeichnung theilhaft zu machen [1]). Beide wirken seit längerer und kürzerer Zeit mit mir zu gleichen Zwecken, welche, von so verehrlicher academischen Corporation mit Beifall anerkannt, uns auch fernerhin gemeinsam vor Augen unverrückt bleiben sollen.

1) A. Nicolovius und J. P. Eckermann.

882.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 26. November 1825.

Dein Griepen— mag ein recht guter Kerl sein [2]), aber ich weiß nicht mit ihm übereinzukommen. Er hat sich von den Dingen unterrichtet, die er bespricht; aber theils denk' ich sie anders, theils in einem andern Zusammenhange. Ich schlug das Buch auf [3]), und fand S. 336 §. 10 die gewöhnliche Eintheilung in lyrische, didactische, dramatische und epische Poesie. Da schlug ich das Buch zu, und dictirte, was die Beilage ausweist, was Du denn für Dich behalten wirst. Und auf diese Weise würde es mir mit dem ganzen Bande gehen. Da muß ich es eben liegen lassen. Deine Aphorismen hingegen [4]) habe ich mit Freuden auf- und angenommen. Du hast es, wovon Du sprichst, und so hat man's auch, indem man Dich hört. Was Du hier giebst, versteht man, glaubt es zu verstehen, und findet wenigstens ein Analogon in dem, was man gewiß versteht. Laß uns auf unsre Weise beharren, fühlen und gewahr werden, denken und thun. Alles Uebrige ist vom Uebel. Die neuere Welt ist den Worten hingegeben; das mag sie denn so weiter treiben und haben.

Deine Büste ist zu allseitiger Freude unbeschädigt angekommen, alles Dankes werth, indem sie Dich, den Ersehnten, so nahe heranbringt. Nur find' ich, wie bei der meinigen auch, eine gewisse Uebertreibung der Züge, die bei näherer Bekanntschaft nicht wohl thut. — So wie der Eindruck des Unglücks durch die Zeit gemildert wird, so bedarf das Glück auch dieses wohlthätigan Einflusses. Nach und nach erhol' ich mich vom siebenten November. Solchen Tagen sucht man sich im Augenblick möglichst gleich zu stellen, fühlt aber erst hinterher, daß eine dergleichen Anstrengung nothwendig einen abgespannten Zustand zur Folge hat. — Ich bin höchst überdrängt, zwar nicht von Sorgen, aber doch von Besorgungen, und das kann sich zuletzt zu einem Grade steigern, daß es fast dasselbe wird. — Nächstens gelangen zu Dir noch manche Nachklänge unsrer Festlichkeiten.

2) F. K. Griepenkerl, Professor der Philosophie und der schönen Wissenschaften am Carolinum zu Braunschweig.
3) Lehrbuch der Aesthetik. Braunschweig 1826. 2 Thle.
4) In einem Briefe Zelter's an Griepenkerl vom 21. November 1825.

Beilage.

Es ist nicht zulässig, daß man zu den drei Dichtarten: der lyrischen, epischen und dramatischen noch die didactische hinzufügt. Dieses begreift Jedermann, welcher bemerkt, daß jene drei ersten der Form nach unterschieden sind, und also die letztere, die von dem Inhalt ihren Namen hat, nicht in derselben Reihe stehen kann. Alle Poesie soll belehrend sein, aber unmerklich; sie soll den Menschen aufmerksam machen, wovon sich zu belehren werth wäre; er muß die Lehre selbst daraus ziehen, wie aus dem Leben. Die didactische oder schulmeisterliche Poesie ist und bleibt ein Mittelgeschöpf zwischen Poesie und Rhetorik, deshalb sie sich denn bald der einen, bald der andern nähert, auch mehr oder weniger dichterischen Werth haben kann. Aber es ist, so wie die beschreibende, die scheltende Poesie, immer eine Ab- und Nebenart, die in einer wahren Aesthetik zwischen Dicht- und Redekunst vorgetragen werden sollte. Der eigene Werth der didactischen Poesie, d. h. eines rhythmisch, mit Schmuck von der Einbildungskraft entlehnt, lieblich oder energisch vorgetragenen Kunstwerkes wird deshalb keineswegs verkümmert. Von gereimten Chroniken an, von den Denkversehen der älteren Pädagogen bis zu dem Besten, was man dahin zählen kann, möge alles gelten, nur in seiner Stellung und gebührenden Würde. Dem näher Betrachtenden fällt sogleich auf, daß die didactische Poesie um ihrer Popularität willen schätzbar ist; ja der begabteste Dichter sollte es sich zur Ehre rechnen, auch irgend ein Capitel des Wissenswerthen also behandelt zu haben. Die Engländer haben sehr preiswürdige Arbeiten dieser Art; sie schmeicheln sich in Scherz und Ernst erst ein bei der Menge und bringen sodann in aufklärenden Noten dasjenige zur Sprache, was man wissen muß, um das Gedicht verstehen zu können.

883.

An Fr. v. Müller.

Weimar, den 11. December 1825.

Es war ein sehr glücklicher Einfall des Dichters [1]), seine vornehmen Weltleute aus Italien zurückkommen zu lassen. Dadurch verleiht er ihnen

1) Des Lustspiels die Hofdame, Fr. v. Elsholtz. S. dessen Schauspiele. Zweite Auflage. Leipzig 1835. Thl. 1. S. 5 u. f.

eine Art empirischer Idealität, die sich gewöhnlich in Sinnlichkeit und Ungebundenheit verliert, wovon denn auch schon glücklicher Gebrauch gemacht, noch mehr Vortheil aber daraus zu ziehen ist. Gehen wir schrittweise. Die Scene, wo der Fürst, Adamar und der Hofmarschall allein bleiben, ist die erste ruhige des Stücks. Hier ist der Zuschauer geneigt aufzumuntern, deswegen sie mit großer Umsicht und Sorgfalt zu behandeln ist, ungefähr folgendermaßen: Der Hofmarschall formalisirt sich über das Geschehene, als über etwas höchst Tadelnswerthes und Ungewöhnliches. Der Fürst entschuldigt den Vorfall durch seine alte, wieder auflebende Jagdliebe, bringt das Beispiel von Pferden, welche der gewohnten Trompete und dem Jagdhorn unwiderstehlich gehorchen, bemerkt auch, daß über die wilden Schweine vom Landmann viele Klagen geführt worden, und schließt, daß der Fall nicht so ganz unerhört sei; daß ein Beispiel in Welschland ihm sei erzählt worden. Der Hofmarschall kreuzigt und segnet sich vor Welschland, ergeht sich über die freie, ungebundene Lebensart, an die man sich gewöhne, und giebt dem Umgange mit Künstlern alles schuld. Der Fürst wendet sich scherzend zu Adamar, und fordert ihn auf, seine Freunde zu vertheidigen. Adamar erwiedert: man habe die Künstler höchlich zu schätzen, daß sie in einem Lande, wo alles zu Müßiggang und Genuß einlade, sich die größten Entbehrungen zumutheten, um einer vollkommenen Kunst, dem Höchsten, das die Welt je gesehen, unermüdet nachzustreben. (Dies kann eine sehr schöne Stelle werden, und ist mit großer Sorgfalt auszuführen.) Der Hofmarschall läßt die Künstler in Italien gelten, findet aber ihr Aeußeres gar wunderlich, wenn sie nach Deutschland kommen. Hier ist heiter und ohne Bitterkeit das Costüm der zugeknöpften Schwarzröcke zu schildern, der offene Hals, das Schnurrbärtchen, die herabfallenden Locken, allenfalls die Brille. Der Fürst entgegnet durch Herabsetzung der Hofuniform, die er selbst anhat, und die ihm wohl steht. Von einem geistreichen talentvollen Menschen, der in der Natur leben wolle, könne man dergleichen Aufzug nicht verlangen. Der Fürst, als seiner Braut entgegenreitend, muß sehr wohl gekleidet erscheinen, und das Auge des Zuschauers muß den Worten des Prinzen widersprechen. Der Hofmarschall läßt die Künstlermaske in Italien gelten, nur sollten sie nicht an deutschen Höfen erscheinen. So habe sich neulich der Fürst mit Einem ganz familiär betragen; es habe gar wunderlich ausgesehen, wenn Ihre Hoheit mit einem solchen Naturso hne aus dem Mittelalter durch die Felder gegangen seien. Adamar nimmt das Wort, beschreibt Vergnügen und Vortheile, die Natur mit einem Künstler und durch sein gebildetes Organ anzusehen; dagegen verschwinde für den Kenner und Liebhaber jede andere Betrachtung. Der Hofmarschall weiß nur allzusehr, daß man sich wechselseitig nicht überzeugen werde, nur könne er eine Lebensweise niemals billigen, woraus so unerhörte Begebenheiten, wie man diese Tage erlebt, entspringen müßten. Der Fürst tritt nun mit seiner Geschichte des Prinzen von Parma hervor; nur muß in der Erzählung dem Suchen und Forschen nach dem Bräutigam mehr Breite gegeben werden, so daß der Zuschauer neugierig, ja ungeduldig wird, wo er möge gefunden sein.

So viel von dieser Scene. Gelingt sie, so ist der Beifall dem Stücke versichert. Ich wiederhole, daß alles mit Heiterkeit, mit keinem miswollenden Blick nach irgend einer Seite hin behandelt werden müßte, wie denn auch der Ausführlichkeit Raum zu geben. Der erste Act des Stücks überhaupt eilt zu sehr, und es ist nicht gut, auch nicht nöthig, weil der Zuschauer noch seine volle Geduld beisammen hat. Hierbei aber wird vorausgesetzt, daß Vorstehendes nur Vorschlag sei, den der Dichter sich erst aneignen, nach Erfahrung, Ueberzeugung, Denkweise bei sich lebendig werden lasse. Will er das Gesagte benutzen und seine weitere Arbeit mittheilen, so soll es mir angenehm sein, und ich werde sodann über die folgende, so wie über die vorhergehende Scene meine Gedanken eröffnen. Ich sende das Manuscript zurück mit wenigen Bemerkungen an der Seite dieser gedachten Scene, und wünsche, daß es in der Folge mir wieder mitgetheilt werde. An den übrigen Acten ist wenig zu erinnern. Nur noch ein allgemeines Wort: Ein dramatisches Werk zu verfassen, dazu gehört Genie. Am Ende soll die Empfindung, in der Mitte die Vernunft, am Anfange der Verstand vorwalten, und alles gleichmäßig durch eine lebhaft klare Einbildungskraft vorgetragen werden. —

Diese Verhandlungen zwischen uns bleiben ein Geheimniß.

884.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 30. December 1825.

Du hast mir seit einiger Zeit gar lebhafte Charakterzüge Eurer Berliner Tagesweise mitgetheilt, daß ich doch endlich auch etwas von mir hören zu lassen schuldig zu sein glaube. Mir war es indessen wunderlich zu Muthe. Eine nothgedrungene Wirkung, sowohl gegen die Nähe als in die Ferne, hinderte mich meinem Willen zu folgen, welchem nach ich Dich schon längst einmal wieder besucht hätte. Ihr Berliner jedoch seid mir die wunderlichsten Leute. Ihr schmaust und trinkt und ver-

zürnt euch unter einander, so daß Mord und Todtschlag im Augenblick und tödtlicher Haß in der Lebensfolge daraus entspringen müßte, wäre es nicht Eure Art, das Widerwärtige auch stehen zu lassen, weil denn doch am Ende alles neben einander verharren kann, was sich nicht auf der Stelle aufspeist.

Dein sibyllinisches Blatt über Macbeth glaube ich nach meiner Weise recht gut auszulegen. Ich dachte wenigstens dabei, wie folgt: Diese Bemühungen gehören zu denjenigen, welche König Saul der Hexe von Endor zumuthete: die großen Todten hervorzurufen, wenn wir uns selbst nicht zu helfen wissen. Shakspeare ist noch widerborstiger als jener abgeschiedene Prophet; und wenn sie ihn gar in seiner Integrität hervorzaubern wollen, dann geht es am wenigsten. Ein solches Micmac von Uraltem und Modernstem bleibt immer auffallend, wie Du es ganz richtig empfunden hast. Was hilft alles Costumiren? Genau besehen sind denn doch am Ende Schauspieler und Kleider, Decorationen und Gespenster, Musiker und Zuschauer unter einander nicht in Harmonie. Dies hat Dich bei einer so bedeutenden Exhibition zerrissen. Vielen ist es auch zuwider, ohne daß sie es gestehen; viele lassen es gut sein, weil es nicht anders ist; sie haben bezahlt und ihre Zeit hingesessen.

Sieben Mädchen in Uniform machen auch hier das Publikum glücklich; denn so etwas ist zeitgemäß. Das Soldatengespiele zu einer halblüsternen Posse verwandt, läßt sich Jedermann gefallen, wenn unter dem Druck eines Shakspeareschen Alps das Publikum seufzt, und sich sehnt aus einem schweren Traum des Ernstes in die freie Luft der Thorheit. Jetzt, da ich nicht mehr in's Theater gehe, sonst nichts damit verkehre, nur aber meine Kinder und anderes nachwachsendes Lebevolk zu beobachten habe, gehen mir ganz eigene Lichter auf. Immer nehmen sie Parthei; bald seh' ich sie in gerechten Urtheilen klar und verständig, bald in Vorurtheilen und Vorlieben ungerecht befangen, und was alles daraus folgt, wie's uns längst bekannt ist. Aber ich begreife doch erst das Mißbehagen der Danaidenarbeit während so vieler Jahre, in welchen ich bemüht war, die wirklich großen, der Bühne verliehenen Vorzüge in Wirklichkeit zu setzen und zur Evidenz zu bringen. In solche Betrachtungen haben mich Deine Hexen verhext, trage deshalb die Schuld eigener Veranlassung.

Als belebte Folge jener festlichen Tage ist mir, wie ich bekennen muß, manches Gute geworden. Auch manches Gute zu thun, giebt es Gelegenheit, da der aufgeregte und doch nicht flackernde Enthusiasmus einen Jeden aus sich selbst in's Allgemeine trieb. Hiebei gelingt es denn auch, ein viele Jahre gewünschtes Gärtnerhaus zu Jena an die Stelle des alten zu setzen, worin Du Dich auch einmal beholfen hast. Dies ging ganz einfach, die Gewerke gaben ihren Vortheil auf, und ließen mit frohem Sinn die Anstalt genießen, was sie sonst für sich und die Ihrigen erworben hätten. Und da nun von manchen klugen und thätigen Menschen dieser allgemeine gute Wille gestärkt und geleitet worden, so ist in dem kleinen Kreis sehr viel geschehen, weil alle Glieder, groß und klein, sich lebendig erwiesen. Und hieraus erwächst denn auch mir noch manche angenehme Beschäftigung, um das Begonnene und Eingeleitete durch und an's Ziel zu führen.

Zu Ausfüllung des Raum's Folgendes: Eine große sorgfältige Zeichnung von Giulio Romano mit vielen Figuren, zum größten Theil wohlerhalten, ist eine köstliche Acquisition; ohne Zweifel das Original, das Diana von Mantua in Kupfer gestochen hat; Christus vor der schönen Thüre des Tempels, nach Raphaels Vorgang, mit gewundenen Säulen geschmückt. Er beruhigt warnend die neben ihm aufrecht stehende beschämte Ehebrecherin, indem er zugleich die pharisäischen Susannenbrüder durch ein treffendes Wort in die Flucht schlägt. Sie entfliehen so kunstgemäß-tumultuarisch, so symmetrisch verworren, daß es eine Lust ist. Sie stolpern über die Bettler, denen sonst ihre Heuchelei zu Gute kam, und die für diesmal unbeschenkt auf den Stufen liegen. Der Federumriß ist von der größten Nettigkeit und Leichtigkeit, und fügt sich dem vollkommensten Ausdruck. Das Kupfer findet sich gewiß in Berlin und ist nachzuweisen: Bartsch: Peintre graveur. Vol. XV. p. 434. Oeuvre de Diane Ghisi Nro. 4., wo es für eine der schönsten und wichtigsten Arbeiten genannter Künstlerin gehalten wird.

885.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 15. Januar 1826.

Wenn ich gleich in meinen alten Tagen mich nicht gerade mit den Ellbogen durchzufechten habe, so kannst Du Dir doch mit einiger Einbildungskraft schon vorstellen, daß ich, wenn Du mich auch nur als Lenker meines eigenen Fuhrwerks betrachtest, dieses Jahr nicht viel dämmern, ruhen und summen durfte, weshalb mir denn unterwegs Dein freundlich aufmunterndes Wort sehr oft zu gute gekommen, indem es mir anschaulich machte, daß Andere Andres zu überwinden haben, und daher ein Jeder sich wacker halten und nach seiner Art und Stelle sich behaupten muß. Ich kann mir in meiner fast absoluten Einsamkeit kaum vorstellen,

daß solche Luft- und Lärmbilder an Dir vorübergehen, an denen Du mir aus Deinem Spiegel Theil lässest. Mit Macbeth und Euryanthe'n [1]) geh' es, durch Aufwand, partheiische Anregung und selbst durch Anerkennung des Trefflichen, wie es will. Beide geben eigentlich keine erquickende Vorstellung, jener aus Ueberreichthum des Gehalts, diese aus Armuth und Magerkeit der Unterlage. Doch weiß ich freilich nicht mehr, was ein Theaterpublikum sei, oder ob es im Großen und im Kleinen sich befriedigen, vielleicht auch nur beschwichtigen lasse. Ein Abglanz jedoch erscheint mir dorther, da meine Kinder die Bühne nicht entbehren können, und das lass' ich denn auch gut sein.

Die Rezensionen der Haude- und Spenerschen Zeitung mag ich gerne lesen; wie man denn überhaupt, wenn man auch nur selten in die Tagesblätter hineinsieht, manches ganz Vernünftige trifft, woraus eine allgemeine gute Richtung, eine redliche Kennung und Anerkennung sich hoffen läßt. Ich bin persönlich das Widerbellen durch viele Jahre gewohnt worden, und spreche aus Erfahrung. Wir haben noch lange nicht zu fürchten, daß wir überstimmt werden, wenn man uns auch widerspricht. Nur keine Ungeduld! Immer fortgehandelt und mitunter gesprochen, so findet sich am Ende noch eine genugsame Zahl, die sich für unsere Art zu denken erklärt. Niemanden aber wollen wir hindern, sich seinen eignen Kreis zu bilden; denn in unsres Vaters Hause ist Wohngelaß für manche Familie.

Angenehmes im Kunstfache ist mir widerfahren, daß ich eine schöne Zeichnung von Giulio Romano und eine von Guercin erhielt. Zwei solche Männer unmittelbar vergleichen zu können, sich an jedem nach seiner Art zu ergötzen und zu belehren, ist vom größten Werth für denjenigen, der über Kunst und Kunstwerke auch wohl manchmal Worte macht, sie aber doch nur für nothwendiges Uebel hält. Könnte ich nur von Zeit zu Zeit an Euren Gesängen Theil nehmen, ich wollte versprechen, mir nie hierüber eine Sylbe zu erlauben. Ein Heft suche zu lesen, etwa 50 Seiten stark. Es ist überschrieben: Zwei Balladen von Goethe, verglichen mit den griechischen Quellen, woraus sie geschöpft sind, von Director Struve. Königsberg 1826. Indem der Verfasser auch an den Born fährt, woher ich den Trank geholt, ist er freundlich genug zu beweisen, daß ich das erquickliche Naß in einem kunstreichen Gefäß dargereicht habe. Was der Dichter vor so viel Jahren wollte, wird doch endlich anerkannt. Es ist von dem Zauberlehrling und der Braut von Corinth die Rede [1]). Mein Folgendes soll sich unmittelbar anschließen: „Wer will, der muß!" Und warum sollten wir nicht auch müssen?

1) Romantische Oper von Helmine v. Chezy, componirt von C. M. v. Weber.

886.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 21. Januar 1826.

„Wer will, der muß!" und ich fahre fort; wer einsieht, der will. Und so wären wir wieder im Kreise dahin gelangt, wo wir ausgingen: daß nämlich man aus Ueberzeugung müßen müsse. Für die nächstfolgende Zeit können wir daher viel Gutes hoffen. So manches auf Kunst und Wissenschaft bezüglich, kommt mir fast täglich vor die Augen. Darunter wäre nichts Falsches, wenn der Mensch nicht schwach wäre, und er nicht zugleich das, was für ihn das Letzte ist, auch für das Letzte halten wollte. Ueberhaupt aber begegnen mir sehr viele schöne, reine, hohe Ansichten. Man läßt gelten, was man nicht erreichen kann, man freut sich dessen, was man nicht zu thun im Stande wäre; wie denn doch am Ende jeder tüchtige Mensch verfahren muß, um selbst etwas zu sein, um nach seiner Weise zu wirken, was auch Dilettanterie und damit nothwendig verknüpftes Nivelliren im Laufe des Tages verderben oder hindern mag. Am Ende stellt sich alles her, wenn derjenige, welcher weiß, was er will und kann, in seinem Thun und Wirken unablässig beharrt. Du weißt es am besten und erfährst es jeden Tag.

Von einigen Werken bildender Kunst, die mir zunächst in's Haus gekommen sind, und auf deren Werth ich mich im Augenblicke stütze, fühl' ich mich gedrungen, Folgendes zu vermelden. In Rom wohnte ich im Corso, dem Grafen Rondanini gegenüber. Dieser besaß, nebst anderen herrlichen Kunstwerken, das Angesicht, die Maske einer Meduse, überlebensgroß aus weißem Marmor, von merkwürdiger Vortrefflichkeit. Wir Künstler und Kunstgenossen besuchten sie oft, ja ich hatte sogar einen guten Abguß derselben auf meinem Saale stehen. Diesen Anblick, der keineswegs versteinerte, sondern den Kunstsinn höchlich und herrlich belebte, entbehrte ich nun seit vierzig Jahren, wie so manches andere Große und Schöne. Endlich vernehme ich, daß sie mir so viel näher, daß sie nach München gerückt sei, und wage den kühnen Wunsch, einen Abguß davon zu besitzen. Dieser ist nicht zu gewähren, aber ein trefflich erhaltener Abguß, auf Ihro des Kronprinzen Hoheit Befehl von Rom verschrieben, wird mir nun durch die Gunst Ihro

1) S. diese Ballade in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 1. S. 237 u. f. S. 242 u. f.

Majestät des Königs. Da es verpönt ist, hierüber Worte zu machen, sage ich nur soviel, daß ich durch diese sehnlich gehoffte Gegenwart über die Maaßen glücklich bin, und nur wünschte, daß uns beiden verliehen wäre, sie zusammen zu betrachten. Doch erneut sie mir von einer Seite ein schmerzliches Gefühl, denn ich muß mir dabei wiederholen; zu jener Zeit, da ich den Werth solcher Schätze nicht genugsam einsah, standen sie mir vor Augen. Jetzt, da ich sie auf einen gewissen Grad zu würdigen verstehe, bin ich getrennt von ihnen durch weite Klüfte. Indessen mag es auch gut sein; denn man kommt doch in Gegenwart solcher Dinge, die zu größerer Zeit, durch mehr vermögende Menschen hervorgebracht worden, außer Geschick und Richte. Und selbst das verständige Bemühen, sich dadurch nicht zu einem falschen Streben hinreißen zu lassen, erweckt ein peinliches Gefühl, wenn es nicht gar damit endigt, unsre Lebensthätigkeit zu verhindern.

887.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 18. März 1826.

Wie beikommendes Blatt [1]), worauf ich großen Werth lege, den Kunstfreunden und Geistverwandten erscheinen mag, will ich ruhig abwarten. Der Beherrscher musikalischer Harmonien wird darin gewiß etwas Fugenartiges finden, wo das Mannigfaltigste sich zu bewegen, sich zu sondern, zu begegnen und zu antworten weiß. Dieses Blatt wird schon mit dem Stuttgarter Kunstblatt [2]) ausgetheilt, es kommt aber dort, weil es zusammengefaltet ist, nicht vollständig zur Erscheinung. Verwahre es wohl, und denke darüber. — Dein Werthes, abgeschlossen den 4. März, mit angenehmen Beilagen, giebt Manches zu denken. Nächstens hoff' ich Raum zu genügender Erwiederung zu finden. Jetzt geht es gar bunt bei und neben mir zu, so daß ich dem Tag nicht hinreiche und er mir nicht.

816.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 20. März 1826.

Zuförderst den schönsten Dank für die Partitur des wahrhaft enthusiastischen Liedes [3]). Es ist seine guten dreißig Jahre alt, und schreibt sich aus der Zeit her, wo ein reicher jugendlicher Muth sich noch mit dem Universum identificirte, es auszufüllen, ja es in seinen Theilen wieder hervorzubringen glaubte. Jener kühne Drang hat uns denn doch eine reine dauernde Einwirkung auf's Leben nachgelassen; und wie weit wir auch im philosophischen Erkennen, dichterischen Behandeln vorgedrungen sein mögen, so war es doch in der Zeit von Bedeutung, und, wie ich tagtäglich sehen kann, anleitend und anregend für Manchen.

Mein Hauskreuz wogt noch immer hin und her. Man müßte nichts von der Welt wissen, wenn dergleichen Epochen uns unerhört scheinen sollten. Wir müssen das Rad dahin rollen lassen, und abwarten, wie es uns streift und quetscht, wenn es uns nur nicht gar zerdrückt. — Matthisson ist auch bei uns durchgegangen. Unsere Musenjünger haben ihn freundlich gefeiert, seine Gedichte gesungen, Lorbeerkränze gereicht, und das bei einem muntern Gastmahl, welches ganz billig und schicklich abgelaufen ist. Ergreife die Gelegenheit, Herrn Minister v. Schuckmann zu äußern, wie seine Rückantwort mir höchst erfreulich gewesen. Es ist so schön, sich aus früherer Zeit erinnern zu dürfen, daß man das Wohlwollen solcher Männer genossen, die sich in der Folge des Lebens als die thätigsten und tüchtigsten erwiesen. Was der werthe Staatsmann für mich noch thun will, ist freilich der abschließende Sicherungsact einer so mannigfaltig complicirten wunderlichen Angelegenheit. —

Die Graf Ingenheim-Hirt'sche Vase ist ein schönes Geschenk; doch ist es schwer, über solche subalterne und abgeleitete Kunstwerke für sich selbst, geschweige denn für Andere zu einer Ueberzeugung zu gelangen. Bei solcher Fabrikwaare, auch bei der besten, ging es nie zum strengsten her. Wenn auch eine Hauptgruppe congruirt, wie hier die drei mittleren Figuren, so muß man es mit dem Uebrigen so genau nicht nehmen. Der Geschmack, der etwas Fremdartiges, Drittes, Einzelnes zu seinen Bedürfnissen heranruft, besitzt ja auch eine secundäre Erfindungsgabe, der man zuletzt so wenig, als der primären, beikommen kann, man stelle sich, wie man wolle. Alles Kunstwerk steht zum Genuß da, und wenn es dem reinen ästhetischen Sinn genügt, so werden Vernunft und Verstand freilich nicht an ihrer Seite widersprechen können.

Wenn man bedenkt, daß so viel wichtige Menschen doch am Ende wie Oeltropfen auf Wasser hinschwimmen, und sich höchstens nur an Einem Punkte berühren, so begreift man, wie man so oft im Leben in die Einsamkeit zurückgewiesen war. Indessen mag denn doch ein so langes Nebeneinanderleben, wie uns mit Wolf geworden, mehr als wir gewahr werden und wissen, gewirkt und gefördert haben. — Du gedenkst meines Phae-

1) Charon, neugriechisches Gedicht; bildenden Künstlern als Preisaufgabe vorgelegt. S. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 44. S. 75. u. f.
2) Zum Morgenblatt für gebildete Stände.
3) Weltseele. S. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 1. S. 41 u. f.

thons, dessen ich mich immer freue, obgleich betrübe, daß ich nicht die zwei Hauptscenen damals niederschrieb. Wäre es auch nicht zulänglich gewesen, so war es doch immer etwas, wovon sich jetzt Niemand einen Begriff machen kann. In jene Regionen werd' ich abermals verlockt durch ein Programm von Hermann, der uns auf drei antike Philoktete aufmerksam macht: der erste von Aeschylus, dem Aeltesten; der zweite von Euripides, dem Jüngsten; der dritte von Sophokles, dem Mittlern. Ich mußte mich bald losmachen von diesen Betrachtungen; sie hätten noch ein Vierteljahr gekostet, das ich nicht mehr nebenher auszugeben habe. Von den beiden ersten Stücken finden sich nur Fragmente und Andeutungen; das letzte haben wir noch ganz. Auch hier darf ich nicht weiter gehen, weil ich gleich verführt werde; denn ich konnte mich doch nicht enthalten, diese für mich so wichtige Angelegenheit vor allen Dingen durch und durchzudenken. Hier kommen die wunderlichsten Dinge vor. Sogar hat ein uralter Lateiner einen Philoktet geschrieben, und zwar nach dem Aeschylus, wovon denn auch noch Fragmente übrig sind, und woraus sich der alte Grieche begreifbar einigermaßen restauriren ließe. Du siehst aber, daß das ein Meer auszutrinken sei, für unsre alte Kehle nicht wohl hinabzuschlucken.

Aus allem diesen erhellt, daß ich Deine älteren Briefe wieder vorgenommen habe, und ich will nun sehen, daß ich Dir manches zurecht lege. Meine nächste Absicht ist, Dir einen ausschattirten Charon zu übersenden, da es mit dem Lithographiren dieses Blattes noch im weiten Felde steht. Ich wünsche, daß Du es stets vor Augen habest, um stets erinnert zu werden, daß der größte, furchtbarste, unerträglichste Gedanke, durch eine tüchtige Kunst, die sich über ihn erhebt, uns faßlich, sogar anmuthig vorgebildet werden könne. Bei näherer Betrachtung wirst Du bekennen, daß alles, was die Weimarischen Kunstfreunde an dem Blatte gesehen haben, Zug vor Zug daran befindlich sei.

889.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 3. Juni 1826.

Das Resultat eures Künstlervereins ist ein wunderliches Werk. Ich möchte sagen: hier ist Brennmaterial genug, aber weder zu einem Rogus kunst- und sinngemäß geschichtet, noch durch des Geistes Flamme fröhlich entzündet. Es steht alles so nebeneinander, und wird höchstens durch den Anklang der Stengelgläser in Harmonie gesetzt. Das Manuscript zu dem neuen Heft von Kunst und Alterthum liegt fertig und redigirt zum größten Theile vor mir, so daß der Druck gleich angefangen werden könnte. Doch mag ich nicht daran gehen, bis die Anzeige meiner Werke in die Welt ist. In meinen Jahren muß man sich darüber ein Gesetz machen, und darf sich nicht einbilden, daß man, wie Friedrich der Große im siebenjährigen Kriege, nach allen Seiten hin aus dem Stegreif schlagen und siegen könne. — Man kann sich nicht immer im Gleichgewicht erhalten, und leider, wenn es einmal in's Schwanken geräth, stellt es sich in meinen Jahren von selbst nicht leicht wieder her.

Daß die guten B. Deinen herrlichen Gesangsproben glücklich beigewohnt haben, wie wir aus den letzten Briefen vernehmen, ist die Hauptsache. Empfehlungsbriefe zerren herüber und hinüber, und ich weiß die lustige Geschichte einer fürtrefflichen Frau, die weil sie in einer Schweizerstadt an die Montague's und Capulets zugleich empfohlen war, fast keinen Schritt aus dem Hause thun durfte. Aus ihrem Munde war es das Anmuthigste zu hören, wie sie der allerliebenswürdigsten Pfiffe bedurfte, um nur einigermaßen zu ihren Zwecken zu gelangen. Und so beweisen Anecdoten des Privatlebens, wie der Weltgeschichte, daß wir uns eigentlich mit Albernheiten, Gefahr und Noth herumschlagen und herumgeschlagen werden.

Nächstens liegt unsre Correspondenz, aufs reinlichste abgeschrieben, in mehrere Bände geheftet, vor mir. Da kannst Du nun wohl einmal eine Wallfahrt antreten, um einem solchen Werke die gebührende Ehre zu erzeigen. Ich werde sie nun an ruhigen Abenden mit treulichem Bedacht durchstudiren und bemerken, wie es allenfalls künftig damit zu halten sein möchte. Es ist ein wunderliches Document, das an wahrem Gehalt und barockem Wesen wohl kaum seines Gleichen finden möchte. Sodann darf ich Dir wohl vertrauen, daß um der ersten Sendung meiner neuen Ausgabe ein volles Gewicht zu geben, ich die Vorarbeiten eines bedeutenden Werks, nicht in der Ausdehnung, sondern in der Eindichtung, wieder vorgenommen habe, das seit Schillers Tode nicht wieder angesehen worden, auch wohl ohne den jetzigen Anstoß in limbo patrum geblieben wäre [1]). Es ist zwar von der Art, daß es in die neuste Literatur eingreift, daß aber auch Niemand, wer es auch sei, eine Ahnung davon haben durfte. Ich hoffe, da es zu Schlichtung eines Streites gedacht ist, große Verwirrung dadurch hervorgebracht zu sehen.

1) Helena, classisch-romantische Phantasmagorie. Zwischenspiel zu Faust. S. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 4. S. 229 u. f. Bd. 41. S. 179 u. f. Vergl. Kunst und Alterthum. Bd. 6. Heft 1. S. 200 u. f.

Wolltest Du mir die Erlaubniß geben, Deinen Hymnus zu Mozart's Geburtstag in Partitur zu setzen, so würde ich den Versuch machen, inwiefern es mir gelänge. Wegen der Anwendung könnte man alsdann übereinkommen. Laß ja manchmal Deine Feder laufen, und schreib von alten und neuen Dingen, so klar und wunderlich, als Dir beliebt.

890.

An Fr. v. Müller.

Weimar, den 9. Juni 1826.

Ueber den ersten Auftritt des ersten Aufzugs der Hofdame[1]) bemerke ich Folgendes. Der Hofmarschall, von einigen Bedienten begleitet, erfährt zu seiner größten Beunruhigung, daß die Fürstin Braut, anstatt am Schlosse, wo sie erwartet worden, anzufahren, am Garten abgestiegen ist, und in demselben spazieren geht. Den Fürsten, der ihr entgegen ritt, sieht man aber nicht bei ihr. Mehrere Cavaliere kommen, denen jener seine Verlegenheit mittheilt. Man will der Fürstin in den Garten entgegengehen, die auf dem Schloß gebliebenen Damen fehlen aber. Die Fürstin tritt ein mit Guny. Der Hofmarschall entschuldigt möglichst Vorfall und Zustand, und präsentirt die Herren. Die Damen kommen; der Hofmarschall präsentirt sie. Der Fürst tritt ein, und entschuldigt sich auf eine galante Weise. Er darf das Motiv von der Jagd als Liebhaberei und Pflichterfüllung gar wohl brauchen. Die Fürstin antwortet auf eine galante Weise, lobt die freie Luft, den schönen Garten, die fremden Vögel der Menagerie, auch die großen Karpfen im Teiche, welche Fräulein Guny, die immer etwas Zwieback mit sich führt, zum Vergnügen gefüttert hat. Fräulein Guny bietet die Bügeltasche hin, mit den Worten; Ew. Hoheit zu Befehl! Der Fürst wird aufmerksam auf sie, setzt aber das vorige Gespräch fort, und giebt eine Schilderung von seinem Park und dem Lustwandeln daselbst, seine Blicke auf Guny gerichtet. Die Fürstin setzt gleichfalls ihre vorigen Bemerkungen mit Anmuth fort. Diese erste Unterhaltung darf wohl einigermaßen kalt, jedoch nicht steif, noch weniger widerwärtig sein. Nun gelangen wir bis zur Stelle: „Erlauben Sie, mein Fürst, nun zieh' ich mich zurück!" und es wäre bis zu Ende dieser Scene nichts zu erinnern. Die neue Bearbeitung der folgenden ist zu billigen, und wenn man sich sodann über die letzte Scene des ersten Acts zwischen dem Fürsten und Adamar, die noch ihre Schwierigkeiten hat, vergliche, so wäre der erste Act beisammen, und an den übrigen wenig zu thun. Die Ursache und Absicht meiner Vorschläge werden dem geistreichen Verfasser auch ohne weitere Erklärung deutlich sein.

1) S. die früher erwähnten Schauspiele von Fr. v. Elsholtz. Thl. 1. S. 5 u. f.

891.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 17. Juni 1826.

Gestern ging Professor Rauch[1]) hier durch, munter und wohlgemuth von seiner Münchner und Pariser Reise. Für mich haben sich indeß mancherlei Verpflichtungen gehäuft. Vernachlässigte Arbeiten muß ich nachholen, der Abdruck von Kunst und Alterthum ist angegangen, und übrigens drängt und lastet gar manches. Davon such' ich mich nun an den langen Morgen theilweise zu befreien. Bei Tische unterhält man sich, und Abends hab' ich doch manche leere und unbefriedigte Stunde, deshalb ich Dir Folgendes an's Herz lege. In wenigen Tagen sind alle unsre fürstlichen Personen sammt den angeschlossenen Hofleuten von hier abgereist. Mit dem Schönbundsfeste lebe ich in entschiedener ununterbrochener Einsamkeit, mit wenigen Freunden, die auch die Deinigen sind oder sein werden. Deshalb ruf ich Dich auf zu einem tapfern Entschlusse: hierher zu kommen auf einige Zeit. Das Stübchen im Schwan[2]) bleibt Dir vorbehalten, und wir können jeden Augenblick zusammen froh und nützlich zubringen. Schreibe mir bald, daß und wann Du kommst. Vorlieb nimmst Du wie herkömmlich. Dagegen sollen Dir auch alle Schatzkammern des Geistes und Herzens aufgethan sein; womit ich gutes Befinden und tüchtigen Entschluß wünsche und anempfehle.

892.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 5. August 1826.

Glück und gutes Behagen zur Rückkehr in's Häusliche! Mögest Du Dich dort finden, wie Du mich hier gelassen hast. Mir bleibt unser Zusammenleben von großer Bedeutung; möge es Dir gleichfalls gesegnet sein. Deine lieben musikalischen Hieroglyphen sollen sich bald vor meinem Ohr auflösen, und ich werde gewiß daran mich

1) Christian Rauch, Professor der Bildhauerkunst zu Berlin. Vergl. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand Bd. 32. S. 167. Bd. 39. S. 305. Bd. 44 S. 50.

2) Gasthof zu Weimar, in der Nähe von Goethe's Wohnung.

ergötzen und erquicken. Ein Unsriger, von Paris zurückkehrend, hat mir gar Angenehmes mitgebracht. Der Uebersetzer meiner dramatischen Werke, Albert Stapfer[1]), sendet mir den vierten und letzten Theil zu Completirung des Ganzen, und veranlaßt mich zu gar manchen Betrachtungen. Die neustrebenden Franzosen können uns gar gut brauchen, wenn sie ihre bisherige Literatur als beschränkt, einseitig und stationär vorstellen wollen. Sie setzen mit aller Gewalt eine allgemeinere Kenntniß der sämmtlichen Literaturen durch. Veranlaße doch, daß die Zeitschrift Le Globe (nicht die englische The Globe) in Berlin gehalten werde. Ueber diesen Punkt schien der gute Sp. höchst befangen, so daß ich auch gleich abbrach. Von Baron Cuvier[2]) hab' ich gleichfalls eine höchst interessante Sendung. Es sind die besonderen Abdrücke seiner in der Academie neuerlichst gehaltenen Vorträge, theils wissenschaftliche Uebersichten, theils sogenannte Elogen, nach dem Tode einzelner Männer, Darstellung ihres Wesen und Wirkens. Wenn man sie nach einander mit Ruhe liest, so erstaunt man über den Reichthum des wissenschaftlichen Gehalts, über das bewegte Leben, wodurch dieser zusammengeführt wird, wie über die Klarheit und Faßlichkeit des Vortrags. Der Gelehrte, der Welt- und Geschäftsmann treten vereint auf.

Von Demoiselle Sonntag weißt Du jetzt mehr, als ich. Vor einiger Zeit hieß es, sie sei im Stillen hier durchgegangen. Ich wunderte mich darüber nicht, denn es war gerade noch Zeit, zum Geburtstage des Königs anzulangen. Jetzt sagen sie, am 10. werde sie hier sein. Das wollen wir denn abwarten, oder Nachricht, daß sie bei euch schon wieder bewundert worden. Erwünschte Abendunterhaltung mit Freund Riemer gewährt uns jetzt die belobte Correspondenz. Wir gehen sie durch, revidiren, corrigiren, interpungiren, und so giebt es ein reines Manuscript für jede Zukunft. Dein Portrait steht auf der Staffelei, theilnehmend und Zeugniß gebend. Gewiß ist diese bildliche Gegenwart, als Fortsetzung der wirklichen, höchst erfreulich. Nichts kann die Versicherung eines wohlzugebrachten Lebens mehr gewähren, als ein so unmittelbarer Blick an die dreißig Jahre hinterwärts, wenn uns da ein reiner, mäßiger, aber aufs Gute und Vortreffliche unverwandt gerichteter Schritt zur Ansicht kommt. Ich freue mich den Ueberrest des Jahres dieser belohnenden Sorgfalt für das glücklich abgeschlossene Manuscript zu widmen.

1) Vergl. Göthe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 46 S. 121 u. f.
2) G. L. C. F. D. von Cuvier. Vergl. Ebd. Bd. 50. S. 202 u. f.

893.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 8. August 1826.

Als ich das Verzeichniß übersah Deiner vielfachen Compositionen zum Divan[1]) fiel mir überhaupt auf, daß man viel zu leichtsinnig umgehe mit dem Guten und Edeln, was der Tag uns bringt, und es eben so hingehen lasse, wie das Gemeine, Gewöhnliche; und ich bedauerte daher so manche schöne Deiner Compositionen, welche mir durch die Hände gegangen, ohne daß ich wußte wohin. Mein Verdruß war aber gemildert, als ich den Notenschrank eröffnete, und ihn fand wie ein altes Archiv, unbenutzt aber unberührt. Hierbei erfolgt das Verzeichniß, das ich sogleich fertigte, wozu sich vielleicht Eins und das Andere noch hinzufindet. Ueberschaue nun, was Du mit Bequemlichkeit mir weiter mittheilen kannst. An Eberwein ist schon Einiges übergeben. Er will es mir durch Choristen und Seminaristen vortragen lassen. Und so gelangt das Entschlafene wieder zum Leben, das Eingeschlafene wird wach. — Mehr nicht für heute. Einige Büchlein und Hefte liegen bereit; sie folgen ehestens mit der fahrenden Post, sobald ich den Schluß von Kunst und Alterthum hinzufügen kann.

1) S. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 5.

894.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 12. August 1826.

Weder den Schluß von Kunst und Alterthum noch einige Anzeigen meiner Werke kann ich heute senden. Da ich aber weiß, daß Du ohnehin gern einzeln liesest, sende ich vorläufig den zweiten Theil der Ilias, wo Du wohl eine und die Andere Rhapsodie Dir zueignen wirst. Für Herrn Streckfuß lege ich gleichfalls ein Buch bei mit einigen Worten in Reimen und Prosa. Möge er das zu einem Andenken aufbewahren. Manzoni ist ein Dichter, der verdient, daß man ihn studire. Wenn Jahre dahin sind, wird er in der Literatur einen gar schönen Platz einnehmen. — Kaum erwehre ich mich gegen vielfältige Anlasse, die mich abziehen wollen von den nothwendigsten Schritten. Zu den Fragmenten des Phaethon hat sich wieder eine gar hübsch erläuternde und eingreifende Stelle gefunden. Wer kann wissen, was sich alles an einen Lebenspunkt anschließt. — Ein wunderliches Ereigniß muß ich auch noch melden. Ein junger Porcellanmaler aus Braunschweig hatte mir durch

Vorzeigen von seinen Arbeiten so viel Vertrauen und Neigung eingeflößt, daß ich seinen dringenden Wünschen nachgab, und ihm mehrere Stunden gewährte. Das Bild ist zu aller Menschen Zufriedenheit wohl gerathen. Wenn es glücklich durch den Brand durchkommt, so wird es sowohl um sein selbst willen, als der schönen Zierrathen, zu Hause ihm eine gute Empfehlung sein. Er heißt Ludwig Sebbers, und kam reisend hier durch.

Sibyllinisch mit meinem Gesicht
Soll ich im Alter prahlen!
Je mehr es ihm an Fülle gebricht,
Desto öfter wollen sie's malen.

So hab' ich einigermaßen über diese Bemühungen gescherzt; man muß es aber geschehen lassen. Zugleich melde ich, daß Deine Rauch'sche Büste immer mehr zu Ehren kommt. Lassen sich in Marmor die Erhöhungen der Stirn, ohne die Form allzusehr zu unterbrechen, als in die Höhe gezogene Haut darstellen, da sie jetzt als Knochen erscheinen, so möchte das Ganze trefflich zu nennen sein. Durch das immerwährende Brillentragen freilich haben sich die Hautfalten über den Augen wundersam ausgezeichnet.

Beilage.

Als ich vor einigen Tagen Herrn Streckfuß'ens Uebersetzung des Dante [1]) wieder zur Hand nahm, bewunderte ich die Leichtigkeit, mit der sie sich in dem bedingten Sylbenmaß bewegte. Und als ich sie mit dem Original verglich, und einige Stellen mir nach meiner Weise deutlicher und gelenker machen wollte, fand ich gar bald, daß schon genug gethan sei, und Niemand mit Nutzen an dieser Arbeit mäkeln würde. Inzwischen entstand das kleine Gedicht, das ich in beikommendes Buch einschrieb. Das Trauerspiel Adelchi möge Herr Streckfuß zu meinem Andenken bewahren. Kennt er es noch nicht, so wird es ihm Freude machen. Reizt es ihn zur Uebersetzung, so wird er dem deutschen Jambus einen gleichen Dienst leisten, wie dem Trimeter, wenn er dem italiänischen Vortrag sich gleichfalls anschmiegen wollte, welches noch eher angeht, da ihn der Reim nicht hindert. Wie ich darüber denke, zeigt sich deutlich aus dem Monolog des Swarto, und wird auch ohnedies einem so einsichtigen Manne alsobald entgegen kommen. Die ganze Tragödie läßt sich in Recitativ auflösen. Auf Deine Composition bin ich höchst verlangend.

1) Dante's göttliche Comödie. Leipzig 1826. 3 Bde.

Zweite Beilage.

Von Gott dem Vater stammt Natur,
Das allerliebste Frauenbild,
Des Menschen Geist, ihr auf der Spur,
Ein treuer Werber fand sie mild.
Sie liebten sich nicht unfruchtbar:
Ein Kind entsprang von hohem Sinn;
So ist uns allen offenbar:
„Naturphilosophie sei Gottes Enkelin [1]).“



895.

An Fr. v. Elsholtz [2]).

Weimar, den 22. August 1826.

Ihr angenehmes Schreiben erhalte ich, wegen Abwesenheit des Herrn Kanzler v. Müller erst am 21. August, und erwiedere eilig nur Weniges, und zwar mit Vergnügen, da ich vermelden kann, daß ich die erste Scene [3]) sehr wohlgerathen finde. Wenn Sie in einigen Punkten von meinem Vorschlag abgingen, so hatten Sie vollkommen Recht, da Sie die Eigenheiten Ihrer Charactere, Gang und Ziel Ihres Stückes besser im Sinne haben werden, als ich. Nun wäre dann von der letzten Scene des ersten Acts zu reden, die ich für sehr schwierig halte. Indessen wird ja wohl Nachdenken und Verhandlung darüber das eigentlich Erforderliche auch hervordrängen. Bald möglichst das Weitere. Für die fortgesetzte Sendung der Eos [4]) danke ich zum schönsten, mit freundlichem Ersuchen, beifolgende Anzeige [5]) gefällig einzurücken. Sobald ein vollständiges Exemplar in meinen Händen ist, übersende ich solches zu etwaiger Benutzung.

1) S. *Dante* l'Inferno. Canto XI. 98 sqq.
Filosofia, mi disse, a chi l'attende,
Nota, non pure in una sole parte,
Come natura lo suo corso prende
Dal divino 'ntelletto, e da sua arte;
E se tu ben la tua Fisica note,
Tu troverai non dopo molte carte.
Che l'arte vostra quella, quanto puote,
Segue, come 'l maestro fa il discente:
Si che vostr' arte a Dio quasi e nipote.

2) Königl. Preuß. Premierlieutenant außer Dienst zu Berlin, geboren daselbst den 1. October 1791.

3) Des Lustspiels die Hofdame. S. die Schauspiele von Fr. v. Elsholtz. Th. 1. S. 5 u. f.

4) Eos=Blicke auf Welt und Kunst; ein Journal dessen Redaction v. Elsholtz damals übernommen hatte.

5) Von Kunst und Alterthum. Bd. 5. St. 3.

896.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 26. August 1826.

Hierbei den Schluß des diesmaligen Heftes. Möge Dir darin Mehreres gefällig sein. Im Grunde aber hab' ich mit Deinen zehn Seiten meinen übrigen 182 großen Schaden gethan; denn wer diese Bogen liest, spricht von dem musikalischen Stern, und nimmt von der übrigen Milchstraße keine Notiz. Doch gönne ich Dir am liebsten diesen Triumph, und freue mich des guten Eindrucks. Das übersendete Blättchen war mir ganz angenehm. Solche Windstöße sind gut, die Düsternheit der deutschen Buchhändelei immer mehr und mehr aufzuklären, die Decke zu lüften, unter welcher Autor und Publikum bedrängt und betrogen sind, und die Sosier ihr lucratives Spiel fortreiben. Das Reich ist nun unter sich selbst uneinig, und wir wollen sehen, Vortheil davon zu ziehen. Wird jener Aufsatz gedruckt, soll es mir sehr angenehm sein. Mit Riemer wird die Correspondenz fortgelesen zu erbaulicher Unterhaltung. Noch habe ich kein Wort gefunden, das man zurücknehmen sollte. Vielmehr nehmen wir uns in unsrer tagtäglichen Beschränktheit gar liebenswürdig aus.

Die mit Dank anerkannte Partitur wird ausgeschrieben. Wenn die Ferien vorbeigegangen, wo die Chorvögel alle ausgeflogen sind, darf ich mit Sicherheit erwarten, dieses und andere Deiner theuren Werke zu erhalten. Herrn Gartendirector Lenné empfiehl mich gelegentlich. Ich möchte wohl mit einem solchen Manne das Feld durchwandern, wohin ich jetzt nur wie Moses vom Berge hinsehe.

897.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 6. September 1826.

Da mein vorräthiges Briefpapier unerträglich durchschlägt, so will ich mich einmal in größerem Format vernehmen lassen. Zuerst will ich melden, daß die unter dem 10. August angekündigte literarische Sendung aus Paris hier noch nicht angekommen sei; ich müßte sie denn in diesen turbulenten Tagen unter dem, was in mancherlei Zungen und Sprachen an mich gelangt, übersehen haben; denn es war mir noch nicht möglich, alles zu sortiren und zu beobachten. Dem 28. August [1]) folgte nur allzuschnell der 3. September [2]). Eine große Fremdenzahl berührte mich doch auch, ob ich gleich von aller öffentlichen Erscheinung entschuldigt blieb. Gestern um Mitternacht verließ Demoiselle Sonntag erst einen freundlichen, bei mir versammelten Zirkel. Ich will aber doch eilen, gegenwärtige Sendung los zu werden.

Was ich in Bezug auf Dante beilege, lies erst mit Aufmerksamkeit. Hätte das, was ich anrege, unser guter Streckfuß vom Anfange seiner Uebersetzung gleich vor Augen gehabt, so wäre ihm vieles, ohne größere Mühe, besser gelungen. Bei diesem Original ist gar manches zu bedenken; nicht allein, was der außerordentliche Mann vermochte, sondern auch was ihm im Wege stand, was er wegzuräumen bemüht war, worauf uns denn dessen Naturell, Zweck und Kunst erst recht entgegenleuchtet. Besieh es genau; wenn Du fürchtest, es möchte ihm wehe thun, so erbaue Dich lieber selbst daraus, und verbirg es. Indessen da er gewiß einer neuen Auflage entgegen arbeitet, kann es ihm im Ganzen und Einzelnen beiräthig sein.

Die Tabelle der Tonlehre ist nach vieljährigen Studien, und, wenn Du Dich erinnerst, nach Unterhaltungen mit Dir, etwa im Jahr 1810 geschrieben. Ich wollte den Forderungen an einen physikalischen Vortrag keineswegs genug thun, Umfang und Inhalt mir selbst aber klar machen und Anderen andeuten. Ich war auf dem Wege in diesem Sinne die sämmtlichen Capitel der Physik zu schematisiren. Gegenwärtige Tabelle fand ich beim Aufräumen des Musikschrankes. Ich hatte sie nicht ganz vergessen, wußte aber nicht, wo ich sie suchen sollte. Ob ich diese Tabelle Dir jemals mitgetheilt, weiß ich nicht. Eben so vermiß' ich noch mehrere Aufsätze, die mir vielleicht ein Zufall erwünscht wieder in die Hände führt.

Die umständliche Kenntniß des wohlwollend-heitern Mittwoch-Festes ist mir durch die Haude- und Spener'sche Zeitung zugekommen. Dein kritisch-würdernder Antheil nimmt sich dabei gar trefflich aus. Ich bin auf die Gedichte selbst verlangend, und wünsche wohl, daß Du den wackeren Männern in meinem Namen etwas Freundliches ausrichten möchtest. Soll ich Dir eine Anzahl unterzeichneter Blättchen, wie Du schon erhieltest, übersenden? Ich habe zu diesem Mittel gegriffen, um gegen die vielen Freundlichkeiten nicht ganz zu verstummen. Die Composition des Liedchens Kriegsglück [1]) freut mich sehr. Auch hier zu Lande wollte Niemand recht Spaß verstehen. Die lieben Vereinerinnen fanden es doch allzuwahr, und mußten zugestehen, was sie verdroß. Der patriotische Schleier diente vieles zuzudecken, man

1) Goethe's Geburtstag.
2) An jenem Tage war 1825 das Jubiläum des Großherzogs Carl August von Sachsen-Weimar gefeiert worden.

1) S. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 1. S. 136 u. f.

schlich darunter hin nach herkömmlicher Art und Liebesintriguen-Weise.

Daß Demoiselle Sonntag nun auch klang- und tonspendend bei uns vorübergegangen, macht auf jeden Fall Epoche. Jedermann sagt freilich, dergleichen müsse man oft hören, und der größte Theil säße heut schon wieder im Königsstädter Theater. Und ich auch. Denn eigentlich sollte man sie doch erst als Individuum fassen und begreifen, sie im Elemente der Zeit erkennen, sich ihr assimiliren, sich an sie gewöhnen, dann müßt' es ein lieblicher Genuß bleiben. So aus dem Stegreif hat mich das Talent mehr verwirrt als ergötzt. Das Gute, das ohne Wiederkehr vorübergeht, hinterläßt einen Eindruck, der sich der Leere vergleicht, sich wie ein Mangel empfindet.

Beilage I.

Bei Anerkennung der großen Geistes- und Gemüthseigenschaften Dante's werden wir in Würdigung seiner Werke sehr gefördert, wenn wir im Auge behalten, daß gerade zu seiner Zeit, wo auch Giotto lebte, die bildende Kunst in ihrer natürlichen Kraft wieder hervortrat. Dieser sinnlich-bildlich bedeutend wirkende Genius beherschte auch ihn. Er faßte die Gegenstände so deutlich in's Auge seiner Einbildungskraft, daß er sie scharf umrissen wiedergeben konnte; deshalb wir denn das Abstruseste und Seltsamste gleichsam nach der Natur gezeichnet vor uns sehen; wie ihn denn auch der dritte Reim selten oder niemals genirt, sondern auf eine oder andere Weise seinen Zweck ausführen und seine Gestalten umgränzen hilft. Der Uebersetzer nun ist ihm hierin meist gefolgt, hat sich das Vorgebildete vergegenwärtigt, und was zu dessen Darstellung erforderlich war, in seiner Sprache und seinen Reimen zu leisten gesucht. Bleibt mir dabei etwas zu wünschen übrig, so ist es in diesem Betracht.

Beilage II.

Die ganze Anlage des Dante'schen Höllenlocals hat etwas Mikromegisches und deshalb Sinneverwirrendes. Von oben herein bis in den tiefsten Abgrund soll man sich Kreis in Kreisen imaginiren. Dieses giebt aber gleich den Begriff eines Amphitheaters, das, ungeheuer, wie es sein möchte, uns immer als etwas Künstlerisch-Beschränktes vor die Einbildungskraft sich hinstellt, indem man ja von oben herein alles bis in die Arena und diese selbst überblickt. Man beschaue das Gemälde des Orgagna, und man wird eine umgekehrte Tafel des Cebes zu sehen glauben. Die Erfindung ist mehr rhetorisch als poetisch, die Einbildungskraft ist aufgeregt, aber nicht befriedigt. Indem wir aber das Ganze nicht rühmen wollen, so werden wir durch den seltsamen Reichthum der einzelnen Localitäten überrascht, in Staunen gesetzt, verwirrt und zur Verehrung genöthigt. Hier, bei der strengsten und deutlichsten Ausführung der Scenerie, die uns Schritt für Schritt die Aussicht benimmt, gilt das, was ebenmäßig von allen sinnlichen Bedingungen und Beziehungen, wie auch von den Personen selbst, deren Strafen und Martern zu rühmen ist. Wir wählen ein Beispiel, und zwar den zwölften Gesang.

Rauhfelsig war's, da wo wir niederklommen,
Das Steingehäuf den Augen übergroß;
So wie ihr dieser Tage wahrgenommen
Am Bergsturz diesseits Trento, der den Schooß
Der Etsch verengte, Niemand konnte wissen
Durch Unterwühlung oder Erdenstoß? —
Von Felsenmassen, dem Gebirg' entrissen,
Unübersehbar lag der Hang bedeckt,
Fels über Felsen zackig hingeschmissen,
Bei jedem Schritte zaudert' ich erschreckt.

So gingen wir, von Trümmern rings umfaßt,
Auf Trümmern sorglich; schwankend aber wanken
Sie unter meinem Fuß, der neuen Last.
Er sprach darauf: in düstersten Gedanken
Beschauest Du den Felsenschutt, bewacht
Von toller Wuth, sie trieb ich in die Schranken;
Allein vernimm: als in der Hölle Nacht
Zum erstenmal so tief ich abgedrungen,
War dieser Fels noch nicht herabgekracht:
Doch kurz vorher, eh' der herabgeschwungen
Vom höchsten Himmel herkam, der dem Dis
Des ersten Kreises große Beut' entrungen,
Erbebte so die grause Finsterniß,
Daß ich die Meinung faßte: Liebe zücke
Durch's Weltenall, und stürz' in mächt'gem Riß
In's alte Chaos neu die Welt zurücke.
Der Fels, der seit dem Anfang festgeruht,
Ging damals hier und anderwärts in Stücke.

Zuvörderst nun muß ich Folgendes erklären. Obgleich in meiner Originalausgabe des Dante (Venedig 1739) die Stelle: e quel bis schivo auch auf den Minotaur gedeutet wird, so bleibt sie mir doch blos auf das Local bezüglich. Der Ort war gebirgig, rauhfelsig (alpestro), aber das ist dem Dichter nicht genug gesagt. Das Besondere daran (per quel ch' iv' er' anco) war so schrecklich, daß es Augen und Sinne verwirrte. Daher, um sich und Anderen nur einigermaßen genug zu thun, erwähnt er, nicht sowohl gleichnißweise, als zu einem sinnlichen Beispiel, eines

Bergsturzes, der, wahrscheinlich zu seiner Zeit, den Weg von Trento und Verona versperrt hatte. Dort mochten große Felsenplatten und Trümmerkeile des Urgebirges noch scharf und frisch übereinander liegen, nicht etwa verwittert, durch Vegetation verbunden und ausgeglichen, sondern so, daß die einzelnen großen Stücke hebelartig aufruhend durch irgend einen Fußtritt leicht in's Schwanken zu bringen gewesen. Dieses geschieht denn auch hier, als Dante herabsteigt. Nun aber will der Dichter jenes Naturphänomen unendlich überbieten; er braucht Christi Höllenfahrt, um nicht allein diesem Sturz, sondern auch noch manchem andern umher in dem Höllenreiche eine hinreichende Ursache zu finden. Die Wanderer nähern sich nun mehr dem Blutgraben, der, bogenartig, von einem gleich runden, ebenen Strande umfangen ist, wo tausende von Centauren umhersprengen und ihr wildes Wächterwesen treiben. Virgil ist auf der Fläche schon nah genug dem Chiron getreten, aber Dante schwankt noch mit unsicherm Schritt zwischen dem Felsen. Wir müssen noch einmal dahin sehen, denn der Centaur spricht zu seinen Gesellen:

„Bemerkt: der hinten kommt, bewegt
Was er berührt, wie ich es wohl gewahrte,
Und wie's kein Todtenfuß zu machen pflegt."

Man frage nun seine Einbildungskraft, ob dieser ungeheure Berg- und Felsensturz im Geiste nicht vollkommen gegenwärtig geworden sei. In den übrigen Gesängen lassen sich bei veränderter Scene eben ein solches Festhalten und Ausmalen durch Wiederkehr derselben Bedingungen finden und vorweisen. Solche Parallelstellen machen uns mit dem eigentlichsten Dichtergeist Dante's auf den höchsten Grad bekannt und vertraut. Der Unterschied des lebendigen Dante und der abgeschiedenen Todten wird auch anderwärts auffallend, wie z. B. die geistigen Bewohner des Reinigungsortes (Purgatorio) vor Dante erschrecken, weil er Schatten wirft, woran sie seine Körperlichkeit erkennen.

Beilage III.

Was die Chöre von Adelchi betrifft, so giebt sich der zweite ganz gemüthlich von selbst. Der Beginn des ersten aber ist so eigen lyrisch, daß er anfangs fast abstrus erscheint. Wir müssen uns das Longobardische Heer geschlagen und zerstreut denken; eine Bewegung, ein Rumor verbreitet sich in die einsamsten Gebirgsgegenden, wo die vormals überwundenen Lateiner, Sclaven gleich, das Feld bauen und sonst mühseliges Gewerb treiben. Sie sehen ihre stolzen Herren, die Glieder aller bisher gewalthabenden Familien flüchtig, zweifeln aber, ob sie sich deshalb freuen sollen. Auch spricht ihnen der Dichter jede Hoffnung ab; unter dem neuen Herren werden sie sich keines bessern Zustandes zu erfreuen haben.

898.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 11. October 1826.

Fräulein Ulrike[1]) ist glücklich zurückgekommen, hat gut gesehen, und erzählt gar wacker. Dabei fällt mir aber auf, daß es eine sehr gewöhnliche prosaische Sache sei, in Berlin anzukommen, überall herumzugehen, und manches Interessante zu besuchen; im Theater sich das Wunderlichste vorgaukeln zu lassen, und in der Singacademie die höchste gründlichste Freude zu genießen. Indessen erscheint mir das alles als ein Mährchen. Erhalte mir durch Freundesantheil das Gefühl vom Wahrsten. Das Liederheftchen ist höchst merkwürdig, und an Deinem Urtheil wäre nicht zu mäkeln. Ich finde es ganz gemäß, ich denke, die Freunde werden es eben so finden. Die Einleitung war mir lieb und werth; wer mag sich nicht gern in einem wohlwollenden Spiegel beschauen?

Grillparzer ist ein angenehmer, wohlgefälliger Mann. Ein angeborenes poetisches Talent darf man ihm wohl zuschreiben. Wohin es langt und wie es ausreicht, will ich nicht sagen. Daß er in unserem freien Leben etwas gedrückt erschien, war natürlich. — Versäume ja nicht zu der übersendeten Tabelle[2]) schriftlich zu weissagen. Du siehst ihr den Ernst an, wie ich dieses ungeheure Reich wenigstens für die Kenntniß zu umgränzen gesucht habe. Jedes Capitel, jeder Paragraph deutet auf etwas Prägnantes; die Methode des Aufstellens kann man gelten lassen; sie war von mir gewählt, weil ich sie der Form nach meiner Farbenlehre anzuähnlichen dachte. Noch manches Andere hatte ich vor, das aber bei dem velociferischen Leben seitwärts zurückblieb. Man sollte sich bei Zeiten sagen, daß alles zu vermeiden räthlich ist, was man sich nicht im Genuß aneignen, noch weniger productiv, sich selbst und Anderen zur Freude, bethätigen kann. Nun aber geben mir solche im Vorbeigehen flüchtig angelegte Versuche mehr als billig Mühe, jetzt da ich zu meiner neuen Ausgabe gern manche Einzelnheiten und Entwürfe, die nicht unwerth sind, möchte zurechtstellen und einrücken. Es ist schwer, ein früher Gedachtes dem Ausdrucke nach gelten

---

1) Ulrike von Pogwisch, die Schwester von Goethe's Schwiegertochter Ottilie.
2) Ueber die Tonlehre.

zu lassen. Man möchte es immer gleich umsprechen oder umschreiben; das geht auch wieder nicht. Dir ist gewiß der Fall bei wieder aufgenommenen Compositionen vorgekommen.

In Eile will ich Dich noch freundlich ersucht haben, dem trefflichen thätigen Felix[1]) schönstens zu danken für das herrliche Exemplar ernster ästhetischer Studien. Seine Arbeit, so wie die seines Meisters, soll den Weimarischen Kunstfreunden in den nächst zu erwartenden langen Winterabenden eine belehrende Unterhaltung sein. Auch haben eben diese Freunde die Festlieder näher betrachtet, und da bleibt denn Dein Ausspruch unangefochten. Auch wollen sie versuchen, den übrigen Ungenannten etwas Character- und Verdienstgemäßes auszusprechen. — Durch unsere Zurückkommenden hab' ich von Dir, Deinem neuen Wohn- und Sanghause das Nähere vernommen. Ich wiederhole, daß mich Herr Geh. Finanzrath Beuth durch einige Gypssendung sehr glücklich machen wird, und ich zehre gar lange an etwas der Art. Von neuen Restaurations- und Wiederbelebungs-Versuchen in diesem Fache nächstens. So auch Euripidisches. Gott erhalt' uns im Alten und beim Alten!



899.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 22. October 1826.

Hierbei ein freundliches Wort unserer Kunstliebenden dahier. Mögen es die dortigen leicht und heiter nehmen, wie es gegeben ist. Nenne mir den Verfasser der Einleitung, vielleicht auch der übrigen Dichtenden. — Da ich unter meinen Papieren krame, um das Mittheilbare zu sondern, kommt es mir gar seltsam vor, daß die Wohlwollenden mich besser kennen, als ich mich selbst, und daß ich ihnen kaum etwas Neues zu sagen habe; denn was ich früher für mich behielt, hat sich schon von selbst, in Gefolg von Zeit und großen Wirkungen, entwickelt und ergeben. Doch werde ich den Vortheil benutzen, über manches aufrichtiger zu sein, wie man es wohl in der Masse vermischter Aufsätze — gleichsam außer der Zeit — eher wagen darf, als wenn man einzeln, am laufenden Tage etwas in's Publikum bringt, was den Leuten vor die Köpfe fährt, und womit sie nicht zu gebaren wissen. Das Bild eines recht lebendigen Weltlebens ist übrigens in dieser letzten Zeit in meine Klause gekommen, das mich sehr unterhält: das Journal des Herzogs Bernhard von Weimar, der im April 1825 von Gent abreiste, und vor kurzem erst wieder bei uns eintraf. Es ist ununterbrochen geschrieben, und da ihm sein Stand, seine Denkweise, sein Betragen in die höchsten Regionen der Gesellschaft einführten, er sich in den mittleren Zuständen behagte, und die geringsten nicht verschmähte: so wird man auf eine angenehme Weise durch die mannigfaltigsten Lagen durchgeführt, welche unmittelbar anzuschauen mir wenigstens von großer Bedeutung war.

1) Felix Mendelssohn-Bartholdy. S. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 32. S. 207. Bd. 47. S. 200.

Beilage.

Das Goethe-Fest in Berlin

gefeiert

von der Mittwochsgesellschaft

den 28. August 1826.

Diese Liedersammlung ist eben so mannigfaltig als characteristisch, sowohl in Bezug auf den Gegenstand, indem sie verschiedene Seiten desselben hervorhebt, als in Absicht des Tons, den sie anstimmt, und der vom Feierlichen durch das Innige, Gemüthliche bis in's Heitere und Scherzhafte sich herabläßt, und aus diesem sich wieder zu Ernst, Würde und Feier erhebt. Die einleitende Rede beginnt mit gutem Humor, der nur zu spielen und zu scherzen scheint, und doch bedeutende Wahrheiten ausspricht, und sich so den Uebergang zu einer neu angestellten Betrachtung über die kritische Eigenschaft des Dichters, und hiermit zu einem frischen Lobe desselben in der Anerkennung seiner Selbstbeherrschung zu bahnen weiß.

Nr. 1. Als Aufbruch zur Feier, würdig feierlich, tüchtig selbst. Nr. 2. Nähere Bezeichnung des Gegenstandes in seiner allgemeinsten Characteristik. Nr. 3. Zarte Veneration einer Solostimme. Nr. 4. Erkennt das Glückliche im Mißgeschick und fühlt sich dankbar angeregt in dem Besitz des Einzigen. Nr. 5. Gemüthlich, im Tone des Göthe'schen Liedes: „In allen guten Stunden." Nr. 6. Odenartig, feierlich, mysteriös, eine lebendige Gallerie der Werke des Dichters vorführend. Nr. 7. Innig; indirectes Lob des Dichters im Lobe der Natur. Nr. 8. Ist eine Art Pendant zu Nr. 6, wie jenes mystisch, so dieses räthselhaft, in einem altdeutschen Meistertone, nicht ohne satyrischen Anklang. Nr. 9. In dem Ton fortfahrend und ihn in's Heitere wendend. Nr. 10. Die Heiterkeit in Zuversicht ausgehend. Nr. 11. Innig gefühlvoll bis zum Galanten, in's Heitere auslaufend, und nochmals eine Bildergallerie von Göthe'schen Productionen auf-

stellend. Nr. 12. Groß, prächtig in Bild und Klang, alles Frühere zusammenfassend und zu einem Kranze verbindend.



900.

An Fr. v. Elsholtz.

Weimar, den 1. November 1826.

Ueber die letzte Scene des ersten Acts der Hofdame[1]) bemerke ich Folgendes: Der Fürst müßte durch eine frühere Leidenschaft, deren Gegenstand ihn schändlich hinterging, zu einem allgemeinen Mißtrauen gegen die Weiber verleitet worden sein, und die gegenwärtige Verbindung mit der Fürstin daher wider Willen und nur des Staatsvortheils wegen zu schließen beabsichtigen, damit seiner Abneigung gegen die Fürstin eine Art von Entschuldigung entgegenstehe, und besonders das weibliche Zuschauerpersonal, welches immer gern sieht, daß man verliebt gewesen oder noch sei, die Härte und Flatterhaftigkeit des neuen Eheherrn mit etwas milderen Augen betrachte.

Verlieren Sie bei unseren Communicationen ja den Hauptpunkt nicht aus den Augen, daß meine Vorschläge blos consultativ sind, und daß dem Dichter immer die Freiheit bleibt, zu entscheiden, was ihn am sichersten zum Zweck führt. Können Sie auf irgend eine Weise die Härten austilgen, die mir eigentlich in dieser Scene anstößig waren, so werden Sie gewiß auch meine Zufriedenheit bewirken. Es soll mich freuen, eine so verdienstliche Arbeit vom poetischen Stapel auf das Theatermeer auslaufen zu sehen.



901.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 9. Januar 1827.

Gleich nach dem neuen Jahr werde ich zu der Frage veranlaßt: ob Du nicht etwa Zeit hättest, eine kleine Reise vorzunehmen, wo es auch in der Welt hin wäre. Zu diesem wunderlichen Ansinnen ward ich gestern Abend aufgefordert, als ich mit Riemer Deine allerliebste Relation von Baden, Wien, Prag u. s. w. durchlas, und wir uns daran höchlich ergötzten. Es geht daraus hervor, daß Du niemals liebenswürdiger und mittheilender bist, als unterwegs. Jetzt aber, da Du den Musen einen Pallast und Dir einen würdigen Aufenthalt gründest, so schweigst Du und scheinst von der auswärtigen Freundschaft nicht viel zu wissen. Ich kann dagegen vertrauen, daß es mir diese Tage her sehr wohl gegangen ist, indem Herr v. Humboldt länger, als ich hoffen dürfen, bei uns verweilte, und Gelegenheit gab, eine vieljährige Lücke vertraulicher Unterhaltung auf das allerschönste auszufüllen. Mancherlei andres Gute will ich nicht articuliren. — Ein Stück Kunst und Alterthum ist im Druck, bei dessen Ausfüllung und Besorgung ich gern im Sinne habe, daß es Dir auch Nachdenken erwecken und Freude machen werde.

Herr Geh. Finanzrath Beuth[1]) hat mir eine kostbare Sendung alter und neuer Kunstwerke zugesandt, an denen ich mich immerfort erbaue. Hast Du irgend eine Gelegenheit, ihm darüber das Freundlichste zu sagen, so versäume sie nicht. Ich habe ihm zwar schönstens gedankt; wenn ich aber mit Worten aussprechen wollte, wieviel mir dergleichen Mittheilungen werth sind, so würde ich zu übertreiben scheinen; denn wenn sich der Berg nicht entschlösse, zum Propheten zu kommen, so würde mir in meiner Zelle nur wenig Kunstgenuß zu Gute gehen. Das große Kupfer nach Gerard: Einritt Heinrichs IV. in Paris, ist auch dieser Tage zu mir gekommen, und muß vorzüglich beachtet werden, als der Gipfel dessen, was Malerei und Stichkunst in unseren Tagen vereinigt unternehmen und leisten. Uebrigens begreife ich wohl, daß Du in dem jetzigen Augenblicke höchst beschäftigt bist. Laß Dich aber durch Gegenwärtiges aufregen, Blick und Wort auch zu mir herüberzuwenden. Besonders will ich Dich bitten, daß Du in der Verwirrung des Aus- und Umzugs die musikalische Tabelle nicht läßest verloren gehen. Ich bin auf einige sehr hübsche Gedanken geführt worden, wodurch sich für mich die Angelegenheit gar lieblich abrundet; ob sie Anderen auch gemäß sind, wird die endliche Mittheilung ausweisen. Im Ganzen, so viel mir möglich ist, ziehe ich Latus für Latus summarisch zusammen, aufgefordert durch die übernommene schwere Pflicht meiner neuen Ausgabe. Doch hat sich im vergangenen Jahre schon vieles besser gemacht, als ich denken konnte. Die äußere Ungunst der Ereignisse hab' ich durch innere Beharrlichkeit überwunden, und wenn das Laufende auch nur einigermaßen schalten und walten läßt, so führe ich alles dahin, wo ich wünsche. Professor Riemer, Göttling, Eckermann greifen tüchtig und geistreich ein. Noch ein Dutzend Monate hin, so wird mein Testament

---

1) S. die Schauspiele von Fr. v. Elsholtz. Thl. 1. S. 5 u. f.

1) Director der Abtheilung für Handel, Gewerbe und das gesammte Bauwesen zu Berlin. Vergl. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 39. S. 332. Bd. 44. S. 58. 60.

nicht weitläufiger zu sein brauchen, als das des Evangelisten Johannes.

902.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 21. Januar 1827.

Ew. Königl. Hoheit danke zuvörderst verpflichtet für die mir gegönnten Geist enthaltenden Flaschen. Ich bin überzeugt, daß der Genuß derselben gewisse Systeme anregen, und bewirken wird, daß ihre Thätigkeit den übrigen zu Gute komme, weshalb sogleich der Versuch mit vollem Vertrauen angestellt werden soll. Sodann werde ich zu folgender Frage veranlaßt: Erlauben Höchstdieselben, daß das gegenwärtig in meinen Händen befindliche und vom Mechanicus Bohne revidirte Amici'sche Mikroscop dem Geh. Rath Sömmerring in Frankfurt zugesendet werde? Derselbe hat solches schon längst gewünscht, und Hofrath Voigt, der gegenwärtig, wie er mir meldet, ein neues aus London empfangenes Instrument, pancratic Eye-tube genannt, von dorther für Höchstdieselben verlangen soll, wünscht gedachtes Amici'sche Mikroscop dahin zu senden. Genehmigen es Höchstdieselben, so werde ich solches vom Mechanikus Bohne einpacken und bei der Rückkunft wieder auspacken lassen, wodurch man wegen der Erhaltung einigermaßen gesichert wird. Sodann lege ich einige neu angelangte Serbische Gedichte bei, wovon das größere sich wohl neben die früheren Heldenlieder stellen darf, die kleineren aber, eine geistreiche, heitere Stimmung der Nation und etwas Ironisch-Ueberischtliches auch in ganz gemeinen Lebensereignissen bemerken lassen.

903.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 6. Februar 1827.

Eiligst will ich nur sagen, daß mich Dein letzter Brief [1]) ganz eigentlich beruhigt hat; denn wenn ich gleich wegen unsres Innersten ganz gewiß und sicher bin, so will mir doch ein äußeres Lieb- und Gnadenzeichen ganz unentbehrlich bleiben. — Ich säume nicht zu sagen, daß es mir die Zeit her ganz wohl gegangen. Mein Befinden war leidlich, so daß ich die mir zugedachten Besuche mit guter Behaglichkeit verehren und genießen konnte. Von Ihro Königl. Hoheit dem Kronprinzen sage ich mit Wenigem, daß er auf mich einen vollkommen angenehm-günstigen Eindruck gemacht, und mir den Wunsch hinterlassen hat, ihn früher gekannt zu haben und länger zu kennen. Die drei Herren Gebrüder, von meinem Fürsten mir zugeführt, sah ich mit Freude und Bewunderung. Man kann einem Könige Glück wünschen, drei so verschiedenartig wohlgebildete Söhne (mit einem vierten, den ich noch nicht kenne) vor sich heranwachsen zu sehen. Sie haben ein ganz frisches Leben in unsren Cirkel gebracht, und das Behagen unsres Großherzogs an ihnen und an dem neueingeleiteten Verhältniß war nur mit Rührung anzusehen.

Ueber die Pompejanischen Gemälde vernimm hier der Weimarischen Kunstfreunde redliches Glaubensbekenntniß. Es sind ganz unschätzbare Documente des Alterthums, an und für sich und in historischer Rücksicht aller Betrachtung werth. Wie hoch wir sie schätzen, und wie sehr wir Herrn Ternite Glück wünschen, dieses goldene Vließ geholt zu haben, werden wir in Kunst und Alterthum ganz unumwunden aussprechen [1]). Erfreulich ist's, mit Herrn Schinkel hierüber zusammen zu treffen, und mit Herrn Hirt hegen wir schon seit vierzig Jahren die redlichste Freundschaft bei oftmaliger verschiedener Meinung.

Die Tochter der Luft [2]) ist ein grandioses Werk. Wie halten sie's in Berlin? Denn im Original ist die Absicht, daß Semiramis und Ninus von Einer Schauspielerin gespielt werden. Hat man das verändert, so ist der blaue Duft von der Pflaume abgewischt. Uebrigens ist auf so eine Person, wie Madame Stich, an deren Persönlichkeit und Talent man nichts auszusetzen wüßte, in diesem und in mehreren spanischen Stücken ausdrücklich gerechnet.

P. S. Fast hätt' ich, wie es zu gehen pflegt, einen Hauptpunkt vergessen, daß Ihro Königl. Hoheit der Kronprinz, mir von Deiner musikalischen Aufführung im neuen Saal gesprochen. Er schien mit dem neuen Local zufrieden, sprach von Deiner Anstalt mit Theilnahme, und bemerkte, die Anzahl der Zuhörer sei sehr groß gewesen. Sage mir auch von Deiner Seite etwas von dieser gesegneten Einweihung.

904.

An C. Weller.

Weimar, den 10. Februar 1827.

Beikommendes liegt schon längst parat. Der gute Schmeller [3]) sollte solches mitnehmen.

1) Vom 23. Januar 1827.

1) S. diese Zeitschrift. Bd. 6. Heft 1. S. 169 u. f.
2) Von Calderon. Vergl. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 45. S. 116 u. f.
3) Maler in Weimar.

Es wird aber derselbe durch unsern Erbgroßherzog wegen eines zu vollendenden Portraits zurückgehalten, gedenkt jedoch nächsten Montag von hier abzugehen. Grüßen Sie bei Ueberreichung den Herrn Bibliothekar zum schönsten, und ersuchen Sie denselben um baldige Expedition des neulich übersendeten Manuscripts, da uns der Setzer auf den Fersen ist. Mögen Sie sich bei der frischen Witterung auch frisch und wohl befinden, mein gedenken, und unsern Major [1]) auf seiner Warte schönstens grüßen.

905.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 18. Februar 1827.

Nun ist denn, nach mancherlei Festen und Lustbarkeiten, die sich nach und nach ganz glücklich entwickelten, unser junger lieber Bräutigam wieder nach Berlin zurückgekehrt, wo denn auch bald unsere wohlgestaltete und wohlgebildete Prinzeß ihre Wohnung aufschlagen wird. Möge das in manchem Sinne wichtige Band gesegnet sein.

Gegenwärtiges schreibe ich eilig, um Dich zu ersuchen, mir von Ternite's [2]) Geburtsort, Leben, Herkommen, Reisen und Studien das Ostensible zu melden. Da wir von seinen Arbeiten sprechen, auch der Durchzeichnung des (Fra Giov. Angelico da) Fiesole gedenken wollen [3]), so wird es hübsch, ja nothwendig sein, wenn dies mit einiger Einleitung geschieht. Eben das Bild von Fiesole hat er, so viel ich mich erinnere, in Paris nachgebildet. Es freut mich, daß wir mit Ueberzeugung gut von seinen Arbeiten reden können. Auch hat er ja, wie ich höre, die Stelle des Potsdamer Gallerieinspectors erhalten, was denn schon eine gar hübsche Pfründe ist. — Viel Glück zur Einweihung des neuen Hauses. Frohe Wohnung in guter Gesundheit wünsche ich zunächst. Kannst Du Dich gegen den Herbst einige Wochen losmachen, so wird es beiden heilsam sein. Der weiße Schwan [4]) begrüßt Dich jederzeit mit offenen Flügeln. — Den Wunsch wegen Ternite befriedige bald, denn wir sind schon an den letzten Bogen des neuen Stücks Kunst und Alterthum, worin Du mannigfaltiges Hübsche finden wirst.

1) K. L. v. Knebel.
2) Wilhelm Ternite, seit 1827 Königl. Gallerieinspector zu Berlin.
3) Vergl. A. W. Schlegel's Abhandlung: Johann von Fiesole. Nachricht von seinem Leben, und Beschreibung seines Gemäldes: Mariä Krönung und die Wunder des heiligen Dominicus. Mit 15 Blättern, gezeichnet v. W. Ternite, gestochen von Forsell. Diese Abhandlung, zunächst zu Paris 1817 in Folio gedruckt, befindet sich auch in A. W. v. Schlegel's kritischen Schriften. Berlin 1828. Thl. 2. S. 371 u. f.
4) Gasthof in Weimar, in der Nähe von Goethe's Wohnung.

906.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 2. März 1827.

Gestern Abend (den 1. März) habe ich wahrhafte Angst für Dich empfunden, indem ich bei Revision Deiner Briefe (vom Jahre 1820) mit Riemern die verwegene gefährliche Fahrt nach Swinemünde wieder aufnahm und durchdachte. Es ist wunderbar, daß uns eine längst vorübergegangene Gefahr in ihrer eigenen Gestalt weit größer und wahrhafter erscheint, als wenn wir von derselben, indem sie erst vorüber ist, benachrichtigt werden; denn da stemmt sich, wie im Unglück, selbst der Geist entgegen, strebt ihren Eindruck zu vermindern, wo denn die Freude der Rettung das ihrige leidenschaftlich dazu thut. Später ist alles anders; denn wir haben Muth, das Ungeheure anzuschauen. Aber eben deshalb wächst es in der Vorstellung zu seiner wahrhaften Größe. Deine Relation von dem Abstecher nach Petersburg ward mit vielem Danke aufgenommen. Unsere Hofdamen, die das Modell an Ort und Stelle gesehen hatten, erzählten davon, doch nur vorübergänglich. Seitdem das große Unglück die schlechte Lage dieser ungeheuren Stadt erst recht zur Evidenz brachte, bin ich genöthigt, bei jedem tiefen Barometerstand, besonders Nachts, wenn der Sturm in meine Fichten braust, an jene Localität zu denken. Wenn die Menschen aus Noth — wie die Venetianer — sich in den Sumpf setzen, oder aus Zufall an dem ungeschicktesten Orte sich ansiedeln, wie die ersten Römer, so mag das hingehen. Aber so von heiler Haut, wie der große Kaiser, das Ungeschickte thun, zu der Seinigen unheilbarem Verderben, ist doch eine gar zu traurige Aeußerung des absolut monarchischen Princips. Wenn ich ihn entschuldigen will, so muß ich sagen: daß das große Originalgenie auch durch eine Anwandlung von Nachahmung ist verführt worden. Er hatte Amsterdam und das holländische Teichwesen im Sinne, ohne zu sehen, daß es hierher gar nicht passe. Die Holländer selbst begingen den Fehler bei der Anlage von Batavien, und bildeten sich ein, man lebe eben so ungestraft im Sumpfe unter der heißen Zone, als in der kühlen und kalten.

Nun zu etwas Lustigerem. Da Du doch auf's Französische eingerichtet bist, so rathe ich zu lesen, wenn es noch nicht geschehen wäre: Le Theatre de Clara Gazul und Poésies de Béranger.

An beiden wirst Du auf's klarste erkennen, was Talent, um nicht zu sagen Genie, vermag, wenn es in einem prägnanten Zeitpunkte auftritt, und gar keine Rücksicht nimmt. Haben wir ja ungefähr auch so begonnen. — Eine gar löbliche Relation über Ternite's Pompejana liegt zum Druck bereit, zugleich werden wir seines Fiesole mit Ehren gedenken. Meyer kennt das Bild sehr wohl von Florenz her. Freilich muß man jenes irdische Leben in den Augen etwas verklingen lassen, wenn dieses himmlische einigen Eindruck machen soll. Denn Gott sei Dank! wir haben uns vom Pfaffenthum eben so weit entfernt, als der Natur wieder genähert. Diesem unschätzbaren Vortheil können und dürfen wir nicht entsagen. Aus Herrn v. Müffling's Reden glaubte ich schließen zu können, daß diese Gemälde noch Herrn Ternite's wären, nicht etwa des Königs oder einer öffentlichen Anstalt. Ließe er mir für viel Geld und gute Worte wohl einige davon ab? Ich würde mir die Gesellschaft der drei Frauen, die Geschwister auf dem Hellespont, Narciß, neben ihm die Nymphe mit dem Kränzchen (wahrscheinlich Echo) vorerst ausbitten. Wenn unsere Rezension gedruckt steht, so wünschte ich doch vorübergehenden Fremden und bleibenden Einheimischen etwas zu unserer Legitimation vorzuweisen; es wären schöne Seitenbilder zur Aldobrandinischen Hochzeit. Seit dem Charon ist mir zwar schon manches Gute dieser Art ins Haus gekommen; doch möchte ich's gern vermehrt sehen, weil ich wahrscheinlich das laufende Jahr in dieser Umgebung verweile. —

P. S. Nachträglich will ich den Wunsch aussprechen, Du mögst mein Verlangen gegen Ternite, nach den drei Pompejanischen Zeichnungen, nicht entschieden aussprechen, sondern erst hinhorchen, ob er es gerne thäte; denn ich wollte nicht, daß er aus Gefälligkeit oder irgend einer Rücksicht in etwas einwilligte, was ihm unangenehm wäre.

907.

An K. A. Varnhagen von Ense.

Weimar, den 15. März 1827.

Das an mich unterm 6. März freundlich erlassene Schreiben hat mich zu bedeutenden Erinnerungen veranlaßt. Es sind so eben drei und vierzig Jahre, daß mich Schiller zur Theilnahme an den Horen einlud, und es muß mich höchlich freuen, daß in dieser langen Zeit das Zutrauen meiner Landsleute sich nicht vermindert hat, sondern daß mir vielmehr von einer Gesellschaft der Würdigsten die Ehre erzeugt wird, mich zu frischer vereinter Thätigkeit aufzufordern. Ich erkenne mit besonderm Danke, wenn Sie mich unter die Ihrigen aufnehmen [1]) und mich auch öffentlich als einen solchen nennen wollen. Ich thue dieses desto unbedenklicher, als Sie in dem Mitgefühl meiner gegenwärtigen Zustände nur eine gelegentliche Theilnahme zu erwarten scheinen.

Lassen Sie mich daher Ihren Arbeiten eine Zeitlang zusehen, damit ich Ihre Zwecke, Absichten, Gesinnungen, die mir im Allgemeinen gar wohl bekannt sind, auch im Einzelnen kennen lerne, und dadurch veranlaßt werde, von demjenigen, was mir am meisten anliegt, den Umständen gemäß etwas Würdiges mitzutheilen. Entrichten Sie meinen verpflichteten Dank der ganzen Gesellschaft, und bleiben Sie in jedem Falle meiner stillen oder ausdrücklich auszusprechenden Theilnahme gewiß.

P. S. Indem ich gegenwärtiges zu siegeln im Begriff bin, finde ich mich noch glücklicherweise in dem Falle, Ihnen etwas wahrhaft Angenehmes zu melden. Ich hatte nämlich die Ehre, Ihro Kaiserlichen Hoheit, der Frau Erbgroßherzogin, aufzuwarten, und von derselben einen entschiedenen, Ihren neuesten biographischen Arbeiten gegönnten Beifall auf das freundlichste zu vernehmen. Nichts wäre mir erwünschter gewesen, als wenn Sie selbst unmittelbar und ausführlich von der reinsten Theilnahme, von einer wahrhaft genialen und gründlich humoristischen Würdigung Ihrer so ernsten als gelungenen Arbeiten sich hätten überzeugen können.

Da ich mich niemals ermächtige, irgend ein Wort solcher höchst schätzenswerther Unterhaltungen auf irgend eine Weise verlauten zu lassen, so erbat ich mir zur Gnade, gegen Sie diesmal eine Ausnahme machen zu dürfen, welches ich denn hierdurch zu thun nicht verfehle. Sie überzeugen sich, daß es mir das größte Vergnügen macht, meine ältesten und geprüftesten Freunde auch von einer Dame geschätzt zu wissen, welche jeden Stand zu erhöhen geeignet gewesen wäre, und selbst auf dem höchsten noch persönliche Bewunderung erregt.

908.

An C. Zelter.

Weimar, den 19. März 1827.

Was soll der Freund dem Freunde in solchem Falle erwiedern [2])? Ein gleiches Unheil [3]) schloß

1) Als Mitarbeiter an den Berliner Jahrbüchern für wissenschaftliche Critik.

2) Zelter hatte damals seinen jüngsten Sohn Georg durch den Tod verloren.

3) Die Selbstentleibung von Zelter's ältestem Sohne, der sich im Jahr 1812 erschossen hatte.

uns auf's engste zusammen, so daß der Verein nicht inniger sein kann. Gegenwärtiges Unglück läßt uns wie wir sind, und das ist schon viel. Das alte Mährchen der tausendmaltausend und immer noch einmal einbrechenden Nacht erzählen sich die Parzen unermüdet. Lange leben heißt viele überleben; so klingt das leidige Ritornell unsers vaudevillartig hinschludernden Lebensganges. Es kommt immer wieder an die Reihe, ärgert uns, und treibt uns doch wieder zu neuem ernstlichen Streben. Mir erscheint der zunächst mich berührende Personenkreis wie ein Convolut sybillinischer Blätter, deren eins nach dem andern, von Lebensflammen aufgezehrt, in der Luft zerstiebt, und dabei den überbleibenden von Augenblick zu Augenblick höhern Werth verleiht. Wirken wir fort, bis wir, vor oder nach einander, vom Weltgeist berufen, in den Aether zurückkehren. Möge dann der ewig Lebendige uns neue Thätigkeiten, denen analog, in welchen wir uns schon erprobt, nicht versagen! Fügt er sodann Erinnerung und Nachgefühl des Rechten und Guten, was wir hier schon gewollt und geleistet, väterlich hinzu: so würden wir gewiß nur desto rascher in die Kämme des Weltgetriebes eingreifen. Die entelechische Monade muß sich nur in rastloser Thätigkeit erhalten; wird ihr diese zur andern Natur, so kann es ihr in Ewigkeit nicht an Beschäftigung fehlen. Verzeih diese abstrusen Ausdrücke! Man hat sich aber von jeher in solche Regionen verloren, in solchen Spracharten sich mitzutheilen versucht, da wo die Vernunft nicht hinreichte, und wo man doch die Unvernunft nicht wollte walten lassen.

Daß Du mitten in Deiner Trauer noch des Heftes von Kunst und Alterthum gedenkst, freut mich sehr, weil bei dem größten Verlust wir sogleich umherschauen müssen, was uns zu erhalten und zu leisten übrig bleibt. Wie oft haben wir in solchen Fällen mit neuer Hast unsere Thätigkeit erprobt, uns dadurch zerstreut, und allem Tröstlichen Eingang gewonnen! Das entdeckte Verständniß der Aristotelischen Stelle war mir ein großer Gewinn, sowohl um ihrer selbst und des ästhetischen Zusammenhangs willen, als weil eine Wahrheit Licht um sich her nach allen Seiten verbreitet. Ein überzähliger Aushängebogen des dritten Bandes liegt hier bei. Möge er Dir ein gutes Vorurtheil für das Uebrige geben. Man besorgt den Druck mit großer Aufmerksamkeit und Sorgfalt; freilich werden wir immer dabei erinnert, daß wir keine Engländer sind.

Gedenke meiner treuen Anhänglichkeit in guten und bösen Tagen. Setze Dich nieder, öfters an mich zu schreiben. Immer werd' ich eine Stunde und genugsamen Anlaß finden, zu erwiedern und zu senden. Bei mir geht es rückweise. Erst muß ich den italienischen Manzoni, dann Kunst und Alterthum, die nächste Lieferung meiner Werke, vielleicht bald die Schiller'schen Briefe fördern.

909.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 29. März 1827.

Ich sagte neulich bei einer Gelegenheit, die ich vielleicht bald näher bezeichne: **Il faut croire à la simplicité!** zu deutsch: man muß an die Einfalt, an das Einfache, an das urständig Productive glauben, wenn man den rechten Weg gewinnen will. Dieses ist aber nicht jedem gegeben. Wir werden in einem künstlichen Zustande geboren, und es ist durchaus leichter, diesen immer mehr zu bekünsteln, als zu dem Einfachen zurückzukehren. — Deine Empfehlung des empfehlenswerthen Krüger traf mit einer andern, an unsern Großherzog gerichteten, gar glücklich zusammen. Er trat gestern Abend als Mortimer [1]) mit Beifall auf. Meine Kinder und Freunde sagten hierüber verständig das Beste. Heut bat ich ihn zu Tische, wo die versammelten Theaterfreunde sich reichlich und anmuthig ergingen, wovon er auch gewiß den besten Eindruck in sich aufgenommen hat. Mittwoch spielt er den Orest in meiner Iphigenie. Aber es ist mir unmöglich hineinzugehen, wie er wohl wünschte. Was soll mir die Erinnerung der Tage, wo ich das alles fühlte, dachte und schrieb.

Doch ist mir in der letzten Zeit eine ähnliche Pein geworden. Ein Engländer, der wie andere, um nicht Deutsch zu lernen, nach Deutschland gekommen war, verführt durch geistreich gesellige Unterhaltung und Anregung, machte den Versuch, meinen Tasso in's Englische zu übersetzen. Die ersten Probestellen waren nicht zu verwerfen; im Fortsetzen ward es immer besser, nicht ohne Eingreifen und Mitwirken meines häuslichen, wie eine Schraube ohne Ende sich umdrehenden Sprach- und Literaturkreises. Nun wünschte er, daß ich das ganze Stück gern und mit Bequemlichkeit durchlesen möchte. Deshalb ließ er sein Concept in groß Octav, mit neuen Lettern, sehr anständig abdrucken, und ich ward dadurch freilich compromittirt, dieses wunderliche Werk, das ich, seitdem es gedruckt ist, nie wieder durchgelesen, solches auch höchstens nur unvollständig vom Theater herab vernommen hatte, mit Ernst und Sorgfalt durchzugehen. Da fand ich nun, zu meiner Verwunderung, mein damaliges Wollen und Vollbringen erst wieder am Tage, und begriff, wie junge Leute Vergnügen und Trost finden können, in

1) In Schiller's Maria Stuart.

wohlgestellter Rede zu vernehmen, daß Andere sich auch schon einmal so gequält haben, wie sie selbst gequält sind. Die Uebersetzung ist merkwürdig, das wenige Mißverstandene ist nach meiner Bemerkung abgeändert, der Ausdruck kommt nach und nach immer besser in Fluß, die letzten Acte und die passionirten Stellen sind vorzüglich gut.

Nun ist auch Dein Brief vom 23. März angekommen, und ich habe darauf, wie immer, zu erwiedern, daß es eine Freude sei, mit Dir zu verkehren. Du nimmst Dir, nach alter Weise, einen prägnanten Punkt heraus, und entfaltest ihn zum besten Verständniß und Nutzanwendung, und mich freut nun erst mein gefundenes Weizenkorn, da Du dasselbe zu einer reichen Erndte gefördert hast. Die Vollendung des Kunstwerks in sich selbst ist die ewige unerläßliche Forderung! Aristoteles, der das Vollkommenste vor sich hatte, soll an den Effect gedacht haben! welch ein Jammer! Ständen mir jetzt, in ruhiger Zeit, jugendlichere Kräfte zu Gebot, so würde ich mich dem Griechischen völlig ergeben, trotz allen Schwierigkeiten, die ich kenne. Die Natur und Aristoteles würden mein Augenmerk sein. Es ist über alle Begriffe, was dieser Mann erblickte, sah, schaute, bemerkte, beachtete, dabei aber freilich im Erklären sich übereilte. Thun wir das aber nicht bis auf den heutigen Tag? An Erfahrung fehlt es uns nicht, aber an der Gemüthsruhe, wodurch das Erfahrene ganz allein klar, wahr, dauerhaft und nützlich wird. Man sehe die Lehre von Licht und Farbe, wie sie vor meinen sichtlichen Augen Professor Fries in Jena vorträgt. Es ist die Hererzählung von Uebereilungen, deren man sich seit mehr als hundert Jahren im Erklären und Theoretisiren schuldig macht. Hierüber mag ich öffentlich nichts mehr sagen; aber schreiben will ich's. Irgend ein wahrhafter Geist ergreift es doch einmal.

Nun aber nur wenige Worte zu den Aushängebogen [1]), die ich Dir nun im Allgemeinen empfehlen will. Vater Hamlet im Schlafrock ist Dir gewiß willkommen. — Die Serbischen lustigleichtfertigen Weiber, so wie die zarten, zärtlichen chinesischen Frauen wirst Du nach Gebühr begrüßen. — Die Tabelle [2]) wird eingeschaltet, und fordert, wie Du wohl siehst, noch ein Vor- und Nachwort, welches denn auch nächstens erfolgen wird. Vierzehn gedruckte Bogen meines vierten Bandes liegen auch schon vor mir. Der nächste Transport bringt die Helena [3]), welches funfzigjährige Gespenst endlich im Druck zu sehen, mir einen eignen Eindruck machen wird. In vier bis fünf Wochen habt ihr das Ganze. Manches wird neu sein, manches neu erscheinen, und das Alte hoffentlich nicht veraltet. In meiner Vorrede zu Manzoni's Werken [1]) findest Du nur eigentlich das Bekannte aus Kunst und Alterthum. Doch hab' ich bei Gelegenheit des Trauerspiels Adelchi und der darin verflochtenen Chöre einiges Wunderliche gesagt, das Du Dir gewiß mit Freuden zueignest.

Das Vortreffliche (so sag' ich hier in Bezug auf den Anfang) sollte durchaus nicht bekrittelt, noch besprochen, sondern genossen und andächtig im Stillen bedacht werden. Da aber die Menschen dies weder begreifen, noch ergreifen, so wollen wir's thun, und uns dabei wohlbefinden.

An Doris [2]), hab' ich ein sehr artiges Fräulein addressirt, das ein wundersames Kunst- und Handwerks-Naturell vom Vater geerbt hat. Wäre ihre Bildung musikalisch, wie jetzt bildnerisch, so würdest Du sie nicht von der Seite lassen. Herr Posch, der Wachsbildner, nimmt sie mit nach Berlin. Dieser alte geschickte Künstler hat unsrem Großherzog, der ihn von Paris her kannte, vier Wochen lang sehr angenehme Unterhaltung gegeben. Der Fürst ließ die ganze Familie in allen Zweigen und Abstufungen porträtiren. Herzog Bernhard und die Seinigen waren auch noch hier. Was profitable war, ist gut gerathen.

910.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 10. April 1827.

In diesen Tagen geht die Kiste an Herrn Ternite mit den köstlichen Blättern, wohlgepackt, nach Potsdam. Die nächsten Aushängebogen [3]) bringen Dir unsre guten gründlichen Worte über diesen Schatz [4]). Wir kommen selten in den Fall, so ganz nach Herz und Sinn zu loben; denn manches, was uns gebracht wird, wußten wir nicht einmal mit einer leidlichen Wendung abzulehnen, und Phrasen mögen wir nicht machen.

Ich erinnere mich in früherer Zeit, als ich mit einem bedeutenden Manne in Verhältniß stand, Folgendes erfahren haben. Der Fürst Primas [5]),

---

1) Von Kunst und Alterthum. Bd. 6. Hft. 1.
2) Ueber die Tonlehre.
3) S. dies Zwischenspiel zu Faust in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd.

1) Opere poetiche di Alessandro Manzoni, con prefazione di *Goethe*. Jena, per *Federico Frommann*, 1827.
2) Zelter's Tochter.
3) Von Kunst und Alterthum.
4) S. diese Zeitschrift. Bd. 6. Hft. 1. S 169 u. f.
5) C. Th. A. M. v. Dalberg. Vergl. Goethe's Werke Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 28. S. 110. Bd. 32. S. 239. Bd. 43. S. 373. 379. Bd. 54. S. 300.

noch als Statthalter von Erfurt, unser Nachbar und Lebensgenosse, hatte an seiner hohen und einflußreichen Stelle, und noch dazu als Selbstautor, einen furchtbaren Zudrang von literarischen Zusendungen, auf die er als Mann von Stande, Lebensart und gutem Willen, jederzeit etwas, wenn es auch nicht viel war, erwiederte. Nun besaß er zwar ausgebreitete Kenntnisse, um solchen Fällen genug zu thun, aber wo hätte er Zeit und Besinnung hergenommen, um einem Jeden vollkommene Gerechtigkeit widerfahren zu lassen? Er hatte sich daher einen gewissen Styl angewöhnt, wodurch er die Leerheit seiner Antworten verschleierte, und Jedem etwas Bedeutendes zu sagen schien, indem er etwas Freundliches sagte. Es müssen dergleichen Briefe noch zu Hunderten herumliegen. Ich war von solchen Erwiederungen öfters Zeuge, wir scherzten darüber, und da ich eine unbedingte Wahrheitsliebe gegen mich und Andere zu behaupten trachtete — die, weil ich doch auch oft in Irrthum war, manchmal wie eine Art von Wahnsinn erschien — so schwur ich mir hoch und theuer, in gleichem Falle, mit dem mich meine damalige Celebrität schon bedrohte, mich niemals hinzugeben, indem sich dadurch denn doch zuletzt alles reine wahrhafte Verhältniß zu den Mitlebenden auflösen und zerstieben muß. Daraus folgte denn, daß ich von jeher seltener antwortete, und dabei bleibts denn auch jetzt in höheren Jahren aus einer doppelten Ursache. Keine leeren Briefe mag ich schreiben, und bedeutende führen mich ab von meinen nächsten Pflichten, und nehmen mir zu viel Zeit weg. —

In der Kiste an Ternite liegt auch etwas für Dich, ein einzelnes Blatt, aber von bedeutender Größe. Befestige es an Deine Wand; es ist vielleicht die wahrhaft größte Composition, die sich jemals aus einem Menschengeiste entwickelt hat. Du kennst es wohl schon, aber man kennt es nie ganz, es ist wie alles Vortreffliche: wenn es unseren Sinnen entweicht, so sind die Erinnerungskräfte nicht fähig, es wiederherzustellen, und wir dürfen uns glücklich schätzen, wenn unsere Cultur im Ganzen dadurch einigermaßen zugenommen hat. — Wie Du nun bisher die griechischen Trauerspiele beschaut und die Erfordernisse des epischen Gedichts Dir vor die Seele gerufen hast, so erfahre hier mit einem Blick, was der bildende Künstler vermag. Freilich war es nur Einer, und nach ihm ist Niemand wieder auf diesen Grad begnadigt gewesen. Es wäre aber auch nicht nöthig. Für Millionen Beschauende und Genießende ist ein Producirender genug: so war es und wird's sein, Gott sei Dank, daß wir dies kennen und fest daran halten. Vorstehendes gilt, wie Du leicht sehen wirst, vom Schlachtgetümmel; aber das ländliche Heimgehen zum Ausruhen wird Dir nicht weniger behagen, und zu den besten Betrachtungen Anlaß geben. Der Abdruck ist ursprünglich kostbar, nur verbräunt, beschädigt, von Fliegen beschmutzt. Laß Dich das nicht irren, und sieh durch den Schleier hindurch. Ich habe noch Mehreres von der besten Art, was ich Dir nach und nach vor die Augen bringe. In diesem Sinne habe ich mir manches von Leipzig her vor kurzem doppelt verschafft. Herrn Ternite künde gefälligst die Sendung an, ich weiß vor vielfachem Aeußern und Innern mich kaum zu lassen. Das Beste ist, daß ich mich leidlich befinde und durch kein körperliches Uebel gestört werde.

911.

An C. Weller.

Weimar, den 21. April 1827.

Vorgestern, Donnerstag den 19ten, sendete ich durch Expressen ein Paket an Herrn Professor G. in dessen Abwesenheit bei Ihnen abzugeben. Er fand beide nicht, und will es in dem G . . . schen Hause einem Frauenzimmer gelassen haben. Nun zweifle ich zwar nicht daran. Weil aber das Paket sowohl, als die Förderung des darin Enthaltenen mir sehr wichtig ist, so ersuche ich Sie, mir baldigst Nachricht zu geben, ob Herr Professor G. es empfangen, und ob ich baldige Revision des Inhalts hoffen kann, auch wie es mit dessen Reise nach Halle steht, und wie lange er abwesend sein könnte. Von allem diesen geben Sie mir ja wohl Nachricht, da ich dieser Angelegenheit wegen gedrängt werde, und deshalb aus jeder Ungewißheit kommen möchte.

912.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 22. April 1827.

Dein gewichtiges Wort: daß der grundoriginale Bach doch auch einen fremden Einfluß auf sich wirken lassen, war mir höchst merkwürdig. Ich suchte gleich Franz Couperin in dem biographischen Lexikon auf, und begreife, wie bei damaliger großer Bewegung in Künsten und Wissenschaften, etwas Gallicinisches herüberwehen konnte. Zunächst gehen mit dem Postwagen eine Parthie Medaillen an Dich ab. Ein Paketchen an die Herzogin von Cumberland übergebe ich Deiner Sorgfalt zu beliebiger gefälliger Ausrichtung. Andere einzelne Päckchen sind mit Inschriften versehen, andere ohne dieselben, alle jedoch mit meinem Ringe versiegelt, wenn Du irgend ein Exemplar in meinem Namen verschenken wolltest; sonst aber sind sie durchaus Deiner Disposition überlassen. Um wieder zu Cou-

perin und Bach zurückzukehren, ersuche ich Dich schönstens, Du mögest demjenigen, was Du den französischen Schaum nennst, und den Du Dir von dem deutschen Grundelement abzusondern getraust, einige gewichtige Worte gönnen, und auf irgend eine Weise mir dieses belehrende Verhältniß vor den äußern und innern Sinn bringen.

Nächstens den Schluß von Kunst und Alterthum. Es drängt sich so viel Material zu, daß ich bis auf 14 Bogen gelangt bin. Die letzten Blätter sollst Du hoffentlich gesteigert finden. Könnte ich die Herausgabe dieser Hefte beschleunigen, so daß alle Vierteljahr eins erschiene, so würden sie lebhafter und für den Augenblick interessanter sein. Jetzt bleibt manches liegen, das veraltet, wenigstens nicht mehr den Augenblick berührt. Für Chladni ist es recht Schade [1]). Er war ein thätiger und guter Mensch, der dem Gegenstande, den er sich einmal ergeben hatte, treu blieb, und so hat er in den entgegengesetztesten Dingen recht glücklich gewirkt. Man sieht, er konnte sich rein interessiren, und so gewannen ihm die Meteorsteine nach den Klangfiguren Liebe und Neigung gründlich ab zu unablässigem wissenschaftlichen Behandeln. —

P. S. Noch bemerke ich, daß gestern Abend, bei Revision unserer Correspondenz mit Riemer, ich mich an Deinem herrlichen Brief vom 20. März 1824 höchlich erfreute, wo Du, in Gefolg einer Entwicklung des Händel'schen Messias, gar herrlich ableitest: wie der aus dem Canto fermo entstandene Choral sich nach und nach vierstimmig entfaltet. Dies giebt mir die nächste Hoffnung, Du werdest mich auch fernerhin werth finden, mich über Aehnliches aufzuklären, und also nächstens mit mir über Couperin und Bach freund-brieflich conversiren. Verzeih diesem fragmentarischen Blatte! Es geht um mich sehr wild zu, so daß ich in die beiden größten menschlichen Fehler zu verfallen in Gefahr bin: in's Versäumen und Uebereilen.

913.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 2. Mai 1827.

Deine lieben Schreiben nach einander sind glücklich angekommen. Daß die Kupfer Dich erfreuen würden, war ich überzeugt. Jedes ist vielleicht das vortrefflichste in seiner Art. Die Schlacht des Constantin commentire ich Dir wohl einmal zu guter Stunde. Das Krüger'n [2]) zugedachte Gute hat sich zufällig gesteigert. Er möge nun dessen genießen; war er doch von Dir empfohlen, gut aufgenommen, und, was mehr ist, es hat ihm geglückt. Was für Ternite'n geschieht, ist noch reiner, der Wahrheit und Intention gemäß. Möge sein Unternehmen vorwärts gehen, damit in die anarchisch-trübe Kunst doch ein guter Stern einmal wieder hereinleuchte. Er hat seine Zeichnungen sämmtlich zurück. Uebrigens scheint es mir wie den sibyllinischen Heften zu gehen. Die Einladungen nach Berlin werden immer vielfacher und dringender. Es ist, als ob man diesen letzten Lebensblättern einen gesteigerten Werth beilege. Heute nichts mehr; es hört nicht auf um mich zu sausen, und ich muß sehen, wie ich mit meinen Kräften durchkomme. Richte Dich friedlich ein diesen Sommer, damit es noch möglich werde, uns auf den Herbst zu besuchen.

914.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 24. Mai 1827.

Kund und zu wissen sei hiemit dem theuersten Freunde, daß ich Sonnabend den 12. Mai ganz unschuldigerweise in meinen untern Garten fuhr, ohne auch nur irgend einen Gedanken, als daselbst eine freundliche Stunde zu verweilen. Nun gefiel es mir aber daselbst so wohl, die Frühlingsumgebung war so unvergleichlich, daß ich blieb, ohne bleiben zu wollen, und heute am Himmelfahrtsfeste mich noch hier befinde, diese Tage her immer thätig, und ich hoffe Anderen wie mir erfreulich. Der zweite Theil der Wanderjahre ist abgeschlossen. Nur weniger Binsen bedarf es, um den Straußkranz völlig zusammenzuheften, und das thäte am Ende auch jeder gute Geist, das Einzelne auf- und anfassend, und vielleicht besser. Nun aber soll das Bekenntniß im Stillen zu Dir gelangen, daß ich durch guter Geister fördernde Theilnahme mich wieder an Faust begeben habe, und zwar gerade dahin, wo er, aus der antiken Wolke sich niederlassend, wieder seinem bösen Genius begegnet. Sage das Niemanden. Dies aber vertrau' ich Dir, daß ich von diesem Punkt an weiter fortzuschreiten, und die Lücke auszufüllen gedenke zwischen dem völligen Schluß, der schon längst fertig ist. Dies alles sei Dir aufbewahrt, und vor allem in Manuscript aus Deinem Munde meinem Ohr gegönnt. Hier muß ich nun abschließen, und Dich bitten, Deiner guten Doris [1]) beikommendes Blättchen zu empfehlen. Meine separat-extemporirte Studentenwirthschaft ermangelt gar manches Nothwendigen. — Ich erfreue

1) Er war den 4. April 1827 zu Breslau gestorben.
2) Berliner Schauspieler, damals in Weimar Gastrollen gebend.

1) Zelter's Tochter.

mich Deiner Existenz in dem neuen Pallaste, und war ich gestern, als ich von unsrer lieben jungen Fürstin einen extemporirten Abschied nahm, ganz froh, daß ich wußte, sie gehe glücklichen wünschenswerthen Verhältnissen entgegen.

915.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 9. Juni 1827.

In der Zeitschrift Cäcilie Heft 24. findest Du einen bedeutenden Aufsatz über Musikstand von Neapel, von einem, der sich F. S. Kandler unterschreibt, einem Manne, von dem ich wohl mehr zu erfahren wünschte. Mir hat an dieser kleinen Abhandlung — so darf man sie wohl nennen — alles wohlgethan: ruhiger Sinn, treue Kenntniß, Ueberblick, Neigung gegen das Einzelne, ernst-alter Glaube, Läßlichkeit gegen das Lebendige, Mäßigung und eine so reine Redlichkeit, daß wie das Lobens- so das Tadelnswerthe als existirend, als Folge des Vorhergehenden, als unerläßlich im Gegenwärtigen, und, weil es manchem Augenblicke wohlthut, noch immer hübsch genug erscheint. Diesen Eindruck hat auf mich Laien dieses Heft gemacht. Es spricht zu mir blos historisch zum Verstande, widerspricht aber demjenigen nicht, was ich schon weiß und kenne, und so darf ich denn auch wohl jenem Kunstverwandten vertrauen, der, als Mensch, höchstsinnig, treu und geordnet denkend, auch, insofern man ihn als geselligen Musiker betrachtet, höchst liebenswürdig erscheint. Ich wünsche, daß Dein Urtheil mein Gefühl rechtfertigen möge.

Bei dieser Gelegenheit haben sich alte Betrachtungen erneuert, die ich hier aussprechen will. Der Musiker, wenn er sonst sinnlich und sinnig, sittlich und sittig begabt ist, genießt im Lebensgange große Vortheile, weil er dem Lebendigdahinfließenden und aller Art von Genüssen sich mehr assimiliren kann. Einen ganz eignen Reiz haben daher Deine Reiseberichte, und zwar einen doppelten: dem wackern Manne hat sich der Architekt und der Musiker zugesellt, und der Bereich dieser Societät ist gar nicht auszumessen.

In zwei starken Octavbänden haben uns die Engländer ihre lebenden Poeten vorgeführt, kurz biographisch, mehr oder weniger in Beispielen. Ich studire seit einiger Zeit dies Werk gar fleißig. Es giebt zu höchst interessanten Vergleichungen Anlaß. Die entschiedenen Vorzüge dieser sämmtlichen Poeten entwickeln sich aus ihrer Abkunft und Lage. Der geringste hat Shakspeare zum Ahnherrn und den Ocean zu seinen Füßen. Nachstehend hab' ich Dir Einiges mittheilen wollen von dem, was mir Angenehmes worden ist in meinem vierwöchentlichen, freilich vom Wetter wenig begünstigten Gartenaufenthalt. Auch ein altschottisches Lied lege ich bei [1]). — Nun gehe ich in die Stadt zurück, um Herrn Grafen Sternberg [2]), der sich anmeldete, immer bei der Hand zu sein, wenn er von Hof- und Weltpflichten sich frei machen konnte. Ich freue mich gar sehr darauf, mit ihm wichtige Punkte der Naturforschung durchzusprechen. — Begegnet Dir meine musikalische Tabelle, so sende sie mir doch. Ich mag sie wieder einmal gern vor Augen haben; denn ich bilde mir ein, es seien mir einige Lichter über diese Region aufgegangen. — Halte Dich durch Gutes und Böses möglichst hindurch. Wenn nur nicht so manches zusammenkäme, was gewisse Augenblicke unerträglich macht, und doch kaum einer Xenie werth ist.

856.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 21. Juni 1827.

Aus Deinem unschätzbaren Schreiben geht hervor, daß Du die Gabe des Unterrichts bei Dir vollkommen ausgebildet hast, und dadurch Deinen Schülern in jedem Falle genug thust. Meine Frage hast Du auf eine Weise beantwortet, daß ich sie, so schwer und entfernt sie auch sei, doch mir erleichtert annähern kann. Höchst merkwürdig ist es, daß die Musik, wie sie aus ihrer ersten einfachen Tiefe hervortritt, alsobald der flüchtigen Zeit angehört, und dem leichtfertigen Ohr schmeicheln muß. Kein Wunder, daß nach so viel Jahren sie endlich auf dem Wege dahinläuft, den wir sie jetzt eilig verfolgen sehen. So weit war ich gekommen und wollte nun fortfahren, über das wunderbare Verhältniß des innern productiven Sinnes zu dem practisch äußern Thun mich weiter zu ergehen, als ein Schauspieler, Namens La Roche, nach Berlin gehend, um einige Worte an Dich ersuchen läßt. Er wird für den besten der neuen Schauspieler gehalten, und ist dem, was man mittlere, halb- und ganz komische Charaktere nennt, gewandt und willkommen; ein Liebling des Publikums, begünstigt von meinem Sohne, ein verständiger rechtlicher Mann. Dieser wünscht, von Dir freundlich aufgenomen zu werden, auch wohl der Singacademie beiwohnen zu dürfen, und was ohne Deine Unbequemlichkeit sich weiter ergeben möchte.

Zum Schluß melde ich, daß mich die Acquisition einiger älteren Zeichnungen diese Tage her

1) S. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 47. S. 82 u. f.

2) Graf Caspar v. Sternberg. Goethe gedenkt seiner mehrfach in seinen Werken. S. Bd. 32. S. 209. Bd. 43. S. 345. Bd. 45. S. 384. 388 u. f. Bd. 47. S. 203. Bd. 51. S. 148.

sehr glücklich macht. Sie sind von der besten Art, unter dem Einfluß des edelsten Geistes hervorgetreten, eine unerschöpfliche Quelle guter Gedanken, z. B. ein Auflesen des Manna's höher als alle Vernunft. Niemand als Raphael konnte es erfinden; nachgebildet sind sie auf das treuste, zarteste und zierlichste. Wärest Du nur auf einige Stunden des Genusses theilhaftig, und ich dessen, den Du so reichlich ausspendest! Doch muß ich noch gedenken, wie ich vorgestern Abend mit Riemer in einem Deiner Briefe auf Dein Lied zu Ehren des Königs gelangte, das Dir anfangs so sehr bestritten wurde. Riemer machte die Bemerkung, daß nicht leicht etwas von solcher Confidenz und innerer Zuversicht ausgesprochen worden; es habe so was von Luthers: Eine feste Burg ist unser Gott.

917.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 5. Juli 1827.

Man hat bisher in Absicht auf angenehme und wissenschaftliche Literatur von oben herein sowohl die einzelnen Glieder des Publikums, als einige hier und in Jena bestehende Anstalten in einem hohen Grade begünstigt, welches alles Ruhmes und Dankes werth ist. Nun aber tritt die Ueberzeugung ein, daß man sich dadurch in große Nachtheile setzt, und daß es nicht möglich sei, dergleichen allgemeine Förderniß in gleichem Maße fortzusetzen. Dieses aber führt auf den Gedanken, ob man nicht durch eine kluge Wendung eine Einrichtung treffen könnte, wodurch einer entschieden eintretenden Stockung vorgebeugt würde. Nun geht mein Vorschlag dahin, daß man die schon bestehenden Privatgesellschaften planmäßig und gründlich begünstige, sich mit ihnen associire, und dadurch beiden Theilen die wichtigsten Vortheile zusichere.

Die schon gemeldete Verabredung mit Frau v. N.. deutet dahin. Ein Versuch zu practischer Prüfung war dadurch beabsichtigt. Diese thätige Dame steht schon einer bedeutenden französischen Lesegesellschaft vor. Ich bin von Seiten Großherzoglicher Oberaufsicht hinzugetreten und habe den doppelten Beitrag eines Mitgliedes bezahlt, unter der Bedingung, daß man alle neuen Bücher zuerst erhalte, wobei man sich das Recht bedingt, außer den ohnehin der Gesellschaft angenehmen leichten Büchern, auch historische und politische Werke fordern und bestellen zu dürfen; wogegen man sich anheischig macht, diese Bücher, wenn sie genugsam circulirt haben, für den halben Preis zu behalten.

Giebt man diesem Geschäft eine reine Folge, so ist der Vortheil sehr groß. Wichtige neue Bücher, ästhetischen, historischen und politischen Inhalts, kommen den Theilnehmern schleunig vor die Augen; sie circuliren, es lesen sie viele Personen, denen wir sie alsdann nicht wieder von der Bibliothek zu borgen brauchen, und man kann am Ende den halben Preis gar gern dafür zahlen; wobei zu bemerken ist, daß die ernsteren Mitglieder der Gesellschaft den großen Vortheil haben, auch solche Bücher mitgetheilt zu erhalten, welche in den gewöhnlichen Lesecirkel nicht aufgenommen würden. Dem Hauptgedanken gemäß, den ich ausgesprochen, sollte ein Fürst, der so viel gethan hat und thut, gar wohl die Frage auch einmal umkehren und fragen: was kann ich denn unter den gegenwärtigen Umständen für Vortheil ziehen von dem, was die Meinigen zu ihrem eignen Genuß, Unterhaltung und Belebung unternehmen und in Gang bringen, besonders wenn ich zur Förderung des fraglichen Geschäfts bedeutende Mitwirkung nicht fehlen lasse?

918.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 17. Juli 1827.

Die Fortsetzung des durch den Schauspieler La Roche übersendeten Fragments (vom 21. Juni) liegt schon seit jener Zeit vor mir, und ich konnte mich sie abzusenden nicht entschließen. Es war, ich weiß nicht wie, etwas Mürrisches hineingekommen, wie man es nie in die Ferne senden soll; denn gerade zu der Zeit, wo man dem Freunde nunmehr eine angenehme Stunde macht, hat man sich schon völlig wieder hergestellt, und ist durch eine glücklich entschlossene Thätigkeit schon längst aus dem düstern Zustande herausgetreten, wo uns der Aerger über gehindertes Wirken einen Augenblick überraschen konnte. Habe also Dank für alles seit jener Zeit Ueberschriebene. Nimm meinen, zwar etwas verspäteten Glückwunsch zu Deinem Blumenfeste, so wie die Anerkennung der wohlwollenden Aufnahme, die Du denen gönnst, welche von uns zu Euch hinüber kommen. Nun muß ich aber auch noch aussprechen, warum ich eben gerade jetzt wieder anzuknüpfen mich entschließe. Beigehendes Gedicht[1]), ein Landsmann des wohlaufgenommenen Wanderers[2]) wird Dir gewiß Vergnügen machen. Diese Dir gewidmete Reinschrift war seit jener Zeit in's Verborgene gerathen, und erst heut' finde ich sie an dem

1) Gutmann und Gutweib. S. Goethe's Werke. Vollst. Ausg. letzter Hand. Bd. 84 u. f.
2) S. Ebend. S. 82 u. f.

Orte zufällig wieder, wo ich sie ganz zu Anfang hätte suchen sollen. Dies deutet nun darauf, daß ich nicht weiter säumen soll, Dich wieder einmal zu begrüßen. Der Ueberdrang bei Euch von musikalischen, prosaisch-dramatischen, literarischen, wissenschaftlichen und sonstigen Productionen, wie die Zeitungen uns solche vorschieben, könnten einen Einsiedler in der Ferne beinahe irre machen und überwältigen. Doch glaube ich gern, daß man mitten in diesem Getriebe auch wohl sich selbst eigen bleibt; wie es uns denn auch wohl gelingt, an brausendem Meeresufer oder sonst wo gute Gedanken zu haben.

Die regierende Frau Großherzogin ist von Dornburg wieder nach Weimar eingekehrt; die treue Erbgroßherzogin ruht in Belvedere von allen den Festen, Freuden und Sorgen aus. Der Großherzog verweilt länger, als er beabsichtigte, in Töplitz, um Ihro Majestät Ankunft zu erwarten. Dein Freund ist aus dem Garten wieder heraufgezogen, indem er allzusehr abhängt von literarisch-artistischer Umgebung, die ihm hier oben allezeit zur Hand ist, anstatt daß er sie unten nur theilweise heranfordern kann. Es war wirklich komisch zu sehen, wie viel und was alles in den vier Wochen des dortigen Aufenthalts hinabgeschleppt worden. Der größte Gewinn, den ich jedoch von diesem Versuche davon getragen, ist, daß mir jener Garten, der mir fast entfremdet war, wieder lieb, ja nothwendig geworden ist. Die Vegetation daselbst, wie in der Umgegend, hat sich dieses Jahr, vorzüglich auch an alten Bäumen, bemerklich gemacht, und so erfreu' ich mich des lange Versäumten und Vernachlässigten noch mehr als eines Vermißten und Ersehnten. Ich fühle mich genöthigt, jeden Tag wenigstens einige Stunden daselbst zuzubringen. Uebrigens hab' ich manches im Sinne und unter der Hand, was auch Freude machen sollte, wenn es zu Stande käme. Ich möchte Euch wohl gern noch ein paarmal überraschen und in Verwunderung setzen, wozu wohl die Anlage schon da ist. Frage doch die englischen Literaturfreunde in Deiner Nähe, ob ihnen etwas von Thomas Carlisle[1]) in Edinburg bekannt geworden, der sich auf eine merkwürdige Weise um die deutsche Literatur verdient macht.

Beilage.

Bei dem guten Organisten von Berka war mir zuerst, bei vollkommener Gemüthsruhe und ohne äußere Zerstreuung, ein Begriff von Eurem Großmeister[2]) geworden. Ich sprach mir's aus, als wenn die ewige Harmonie sich mit sich selbst unterhielte, wie sich's etwa in Gottes Busen, kurz vor der Weltschöpfung, möchte zugetragen haben. So bewegte sich's auch in meinem Innern, und es war mir, als wenn ich weder Ohren, am wenigsten Augen, und weiter keine übrigen Sinne besäße, noch brauchte. Sobald die Musik den ersten kräftigen Schritt thut, um nach außen zu wirken, so regt sie den uns angebornen Rhythmus gewaltig auf, Schritt und Tanz, Gesang und Jauchzen; nach und nach verläuft sie sich in's Transoxanische (vulgo Janitscharmusik) oder in's Jodeln, in's Liebelocken der Vögel. Nun tritt aber eine höhere Cultur ein, die reine Cantilene schmeichelt und entzückt; nach und nach entwickelt sich der harmonische Chor, und so strebt das entfaltete Ganze wieder nach seinem göttlichen Ursprung zurück. Sei und bleibe gesegnet auf dem Wege, den Du gehst und die Deinigen leitest.

Mit diesen allgemeinen Begriffen muß ich mich denn in der Ferne, aus Deinen alten und neuen, wohlklingenden und sinnig sprechenden Mittheilungen, zwar treulich aber doch kümmerlich auferbauen. Beloben aber muß ich vor allen Dingen Deine Verbindung mit der Blumenpracht. Es ist recht löblich, daß Du Dir dieses schöne Fach angeeignet hast. Dazu hilft denn nun freilich die Localität, und diese wird wieder durch verständig heitern Gebrauch gehoben, und das Beharrlichste mit in's Leben geführt. An Gästen wird es denn auch um desto weniger fehlen. Es ist sehr schön und löblich, daß Du diejenigen, die mit frohem Gefühl von mir zu Euch hinüberkommen, freundlich empfängst und jedem nach seiner Art wohlthust. Die Mitlebenden, besonders die älteren, muß man jeden in seiner Art gewähren lassen, und wo man nicht fördern kann, wenigstens nicht hindern. Daß Du auch das wandelnde Buch aufgeschlagen und Dich mit seinem Inhalte befreundet hast, war mir sehr angenehm zu hören. Ich weiß recht gut, was wir ihm und anderen der Art schuldig sind; nur ist es schlimm, daß die Herren sogleich ein Pfaffthum errichten, und neben dem Dankenswerthen uns auch noch aufdringen wollen, was sie selbst nicht wissen, vielleicht nicht einmal glauben. Weil nun das Menschengeschlecht sich durchaus heerdenmäßig bewegt, so ziehen sie bald die Majorität hinter sich her, und ein rein fortschreitender, das Problem ehrender Menschenverstand steht allein, eh' er sich's versieht. Da ich nicht mehr streiten mag, was ich nie gern that, so vergönn' ich mir zu spotten, und ihre schwache Seite anzugreifen, die sie wohl selbst kennen.

Professor Fries, der in Jena den alten Newton'schen Unsinn noch immer fortlehrt, durfte in seinem Compendium nicht von kleinen Löchlein sprechen, das habe ich ihnen denn doch verküm-

---

1) Vergl. über ihn Goethe's Werke. Bd. 46. S. 237 u. f.
2) Sebastian Bach.

mert. Nun spricht er von einem schmalen Streifen, das nun ganz dumm ist. Aber was ist einer Parthei zu dumm, das sie nicht als Hocus-Pocus vorzubringen wagte! Dich geht die Sache nichts an und es sollte mir leid sein, wenn Du Dich im mindesten darum kümmertest. Aber das darf ich Dir wohl sagen, indem ich nun bald vierzig Jahre zusehe, wie sich der mathematisch-physische Leviathan mit dem Harpun benimmt, den ich ihm in die Rippen geworfen habe. Es ist kein Großthun, wenn ich Dir versichere, daß Niemand lebt, der in diese Mysterien klar hineinsieht, wie ich: wie man nämlich das Wahre mit dem Falschen fortschleppt. Jüngere Männer merken und sehen es zwar; aber sie dürfen und können sich vom Ueberlieferten nicht losmachen, weil sie ja keine Sprache hätten sich auszudrücken; und es ist naturgemäß, daß man mit falschen Worten das Wahre nicht sagen kann. Verzeihe dies, und denke etwas Aehnliches dabei, das Dir in Deinem Fache auch wohl vorgekommen ist.

Was Du über Diction sagst, ist mir nicht unbekannt geblieben. Wenn die Menschen z. B. irgend ein theatralisches Gedicht loben wollen, so sagen sie: es habe eine sehr schöne Sprache; was aber eigentlich gesprochen sei, davon nimmt man selten Kenntniß. Auch bei Gelegenheit der Helena [1]) haben sich einige sonst ganz verständige Personen hauptsächlich an den drei vier neuen Worten erfreut, und wahrscheinlich schon im Stillen gedacht, wie sie solche auch anbringen wollten. Das alles kann einen im sechzigsten Jahre schon berühmten Schriftsteller freilich nicht anfechten. Doch ist es vielleicht niemals so arg gewesen, daß man so wenig Leser und so viel Aufpasser und Aufschnapper hat, welche nach der Diction greifen, weil sie denken: wenn man nur so spräche, so sei schon was gethan, wenn man auch nichts zu sagen hat. Ein Xenion berührt auch diese Eigenheit unsrer Tage. Leider hab' ich Manches dieser Art, um des lieben Friedens willen, zurückbehalten. Vor einigen Tagen erging ich mich in folgenden Zeilen:

Amerika, du hast es besser
Als unser Continent, das alte,
Hast keine verfallene Schlösser
Und keine Basalte.
Dich stört nicht im Innern
Zu lebendiger Zeit
Unnützes Erinnern
Und vergeblicher Streit.
Benutzt die Gegenwart mit Glück!
Und wann nun eure Kinder dichten,
Bewahre sie ein gut Geschick
Vor Ritter-, Räuber- und Gespenstergeschichten.

1) S. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 4. S. 229 u. f. Bd. 41. S. 179 u. f.

Vielleicht entschließe ich mich, ein Schwänchen wahrhaften Manuscripts für Freunde zusammenzustellen. Nur ist dies in den jetzigen Zeiten keineswegs zu secretiren. Den guten Empfang meines schottischen Wanderers [1]) erwiedere ich durch eine Ballade [2]), die ich nicht rühmen darf. Sie steht sehr hoch. Die glücklich lebendige Verschmelzung des Epischen und Dramatischen in höchst lakonischem Vortrag ist nicht genug zu bewundern. Was mir noch weiter von dergleichen zu Theil wird, soll alsbald erfolgen. Dies sind denn doch Früchte meines Gartenaufenthalts, den ich aufgab, weil Herr Graf Sternberg von Prag uns besuchte, und wohin ich bis jetzt wegen Nebelregen und daher entspringender Thalfeuchte, auch der Communications-Ungelegenheit nicht wieder anknüpfen konnte.

019.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 14. August 1827.

Nicht einen Augenblick versäume ich, zu melden, daß der willkommenste Gast im Bilde [3]) glücklich angekommen ist, und große Freude gebracht hat, aber für jetzt nur mir allein, denn er wird bis zum 28sten secretirt und alsdann ehrenvoll ausgestellt. Vor allem aber Dank dem Künstler, welcher in dem würdigen Freund zugleich den aufmerkenden und dirigirenden Meister wahrhaft und kunstreich überlieferte. — So eben kommt Herr La Roche, und bringt mir Gruß, Brief und Paket. Deshalb ist nothwendig, noch Einiges hinzuzufügen. Zuvörderst also Dank für die Silbermünzen, welche um desto willkommener sind, als gerade in diesen Tagen ein ganz neuer, wohlüberdachter Münzschrank angekommen ist, wo sie denn, an Ort und Stelle rangirt, gleich einen doppelten und dreifachen Werth gewinnen. —

Unser La Roche kann mit seinem Berliner Aufenthalte sehr wohl zufrieden sein. Auch Deine Worte über ihn werden, wenn ich sie mittheile, ihm und seinen hiesigen Gönnern große Freude machen. Dein Bild hab' ich wieder zugenagelt; es hat es, außer mir, Niemand gesehen. Indem ich Dir für Deinen persönlichen liebevollen Gedulds-Antheil daran herzlich danke, muß ich gestehen, daß ich es sehr brav und tüchtig finde.

1) S. Ebend. Bd. 47. S. 82 u. f.
2) Gutmann und Gutweib. S. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 47. S. 84 u. f.
3) Zelter, gemalt von K. Begas, Professor und Mitglied des Senats der Academie der bildenden Künste zu Berlin. Vergl. Nagler's Neues Allgemeines Künstlerlexicon. München 1835. Bd. 1. S. 368 u. f.

Es wird schwerlich eine solche Uebereinstimmung zwischen Gestalt und Sinn, zwischen Bewegung und Bedeutung, zwischen Absicht und Ausführung, so bald wieder gefunden werden. Herr Begas, der mir bisher ein bloßer Name war, ist mir nun erst ganz eigentlich zu einem mitlebenden vorzüglichen Künstler geworden. —

Ich leugne nicht, daß es mich manchmal peinigt, in den Jahren, wo man etwas zu verstehen anfängt, von einer nur wenig entfernten Mitwelt ausgeschlossen zu sein, und mich mit Namen, historischen Daten und Relationen begnügen zu müssen. Indessen habe den besten Dank für Deine Theater-Andeutungen. Da ich auf diesen Sinnegenuß Verzicht thue, so ist es mir dagegen wahrhaft wohlthätig, wenn man mir dergleichen vor den Verstand zur innern Anschauung bringt.

920.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 17. August 1827.

Die Schlegel'schen Vorlesungen, wie sie im Auszuge bei mir anlangen, sind alles Dankes werth. Man recapitulirt mit einem verständigen unterrichteten Manne dasjenige, woran man sich selbst herangebildet hat, und woran man glücklich mit heranlebte. Das jüngere Publikum besonders kann gar wohl damit zufrieden sein, wenn es die nächste Vorzeit vernünftig anzusehen Lust hat. Er ist seine guten 60 Jahre alt, und weiß die Mühe zu schätzen, die es ihm und Anderen gekostet hat, auf diesen Punkt zu gelangen. Hie und da müßte man derber aufstoßen, wenn das Ei stehen sollte. Auch sind in der Geschichte der Kunst zwei Betrachtungen nie außer Augen zu lassen: 1) daß alle Anfänge nicht kindlich und kindisch genug angesehen werden können, und 2) daß in der Folge die Wirklichkeitsforderung immer mit Sinn und Geschmack im Streit liegt.

Du erwähntest neulich der Basreliefe. Ihre Entstehung ist ganz einfach. Ein Bild soll nicht allein durch Linien begrenzt, sondern auch auf irgend eine Weise vom Grund ab- und dem Auge entgegen gehoben werden. Zeichnet man eine Figur auf rothzubrennenden Thon, so füllt man das Körperliche mit schwarzer Farbe aus; umreißt man eine Figur mit dem Griffel auf weichen Thon, so nimmt man den Grund weg. Auf diesem Wege sind die ältesten noch übrigen Basreliefe entstanden. Das war nicht genug, man färbte den Grund sowohl hinter Figuren als Zierrathen, wie uns die neuesten Entdeckungen an den Tempeln von Selinunt Zeugniß geben. Vorstehende, sogleich bei Lesung der ersten Schlegel'schen Blätter in dem Berliner Conversationsblatte mir zugegangenen Bemerkungen sollten nach weiteren Vorschritten fortgesetzt werden. Da mich aber der Tag schon unterbricht und fortreißt, so mag das Blatt lieber sogleich seinen Weg zu Dir antreten. — Die Gegenwart Deines Bildnisses hat mir so wohl gethan, daß ich nunmehr den 28. August ungeduldig erwarte, um es wieder eröffnen zu können. Einige in dieser Zeit darüber gehegte Betrachtungen werden auch Dir und dem wackern Künstler willkommen sein.

921.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 1. September 1827.

Was zu meinem diesmaligen Geburtsfest sich Wundersames ereignet, wird Dir die behende Fama schon zugebracht haben, ehe Du Gegenwärtiges erhältst. Ich aber kann weiter nichts hinzufügen, als daß uns in unseren alten Tagen des Guten beinahe zu viel zugemuthet wird. Es gehörten wirklich jüngere Sinne und Schultern dazu, dergleichen alles aufzufassen und zu tragen. Nun zu dem Inhalt Deiner letzten Briefe. Dr. Parthey kam eben zu rechter Stunde, um an öffentlichen und häuslichen Tafeln sich zu unterhalten und zu ergötzen. Professor Gans langte zu gleicher Zeit an; auch er ward manches Erfreulichen theilhaftig. Rösel's vorzüglich schönes Blatt fand mich auch gerade in gutem Humor, und ich konnte ihm etwas Freundliches erwiedern, das er Dir gewiß gleich vorzeigen wird [1]). Die Münzen erhielt ich durch La Roche schon längst. — Es sind Silberrupien, die sich neben einer goldnen, die ich besaß, recht hübsch ausnehmen. Sie waren doppelt willkommen, weil mein Sohn eben für einen eleganten geräumigen Münzschrank gesorgt hatte, wo man denn erst neben einander und zusammen sieht, was vorhanden ist. Bedeutende Doubletten habe ich nicht zum Austausch anzubieten; wäre aber die Medaille von Bovy in Silber angenehm, so könnte ich damit dienen.

Den guten F.. beschwichtige mir. Ich würde ihm wohl von Zeit zu Zeit etwas mittheilen; aber die guten Menschen verlangen gleich, daß man sich associiren soll, und dafür hat man sich denn doch zu hüten, weil sie mitunter tactlos und indiscret sind. Auch wirst Du Dich erinnern, wie Gleim in seinen alten Tagen sein Talent auf diesem Wege zuletzt trivialisirte. Ich erinnere mich, damals auf ein Stück Merkur geschrieben zu haben:

---

1) S. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 47. S. 213 u. f.

In's Teufels Namen,
Was sind denn eure Namen!
Im Deutschen Merkur
Ist keine Spur
Von Vater Wieland,
Der steht auf dem blauen Einband;
Und unter dem verfluchtesten Reim
Der Name Gleim.

Das Erste und Letzte, wovon ich aber reden soll, bleibt immer Dein Bildniß. Es hat an sich sehr viel Verdienst, und so auch den allgemeinsten Beifall gefunden. Bleibt dem gebildeten Kenner beim Anblick noch etwas Problematisches, bei näherer Untersuchung ein zu Wünschendes: so liegt es daran, daß dieser Mann, von so vorzüglichem Talent, wie alle unsere neuen bildenden Künstler nicht einen Sebastian Bach zum Urvater haben, den sie anerkennen, dessen Lehre und Thun sie respectiren müssen. Daher kommt denn, wie es Begas ja auch gegangen ist, daß sie sich in allen Arten und Weisen versuchen, wodurch sie denn nicht früh genug dazu gelangen, die rechte Weise auszubilden, und sich mit ihr vollkommen zu einigen. Daher kommt's denn, daß das Publikum nicht weiß, was es auch manchen redlichen Bemühungen machen soll, wenn auch ein Kunstwerk angelegt und noch so sorgfältig ausgeführt ist, weil — der Künstler stelle sich, wie er wolle — eine falsche Conception auf den natürlichen Menschen ohne Wirkung bleibt. Wie sehr ihm aber Deine Geduld und Mitwirkung diesmal gelungen ist, kannst Du aus beiliegendem Blättchen sehen. Es wird Dich freuen, was ein geistreicher Mann aus dem Bilde herausgesehen oder hineingelegt hat. Gieb mir einen Wink, was ich dem braven Künstler irgend Freundliches erweisen könnte. — Das Obengesagte theilst Du Niemand mit, es kann nichts helfen, denn die Deutschen werden sich mit ihrem Unabhängigkeitsgefühl noch eine Weile abquälen.

Beilage.

„Bei jedem neuen Anblick scheint es lebendiger zu werden, geistig bedeutender sich auszusprechen. Der abgebildete nicht zu verkennende Würdige horcht auf, er hört zu mit Vergnügen und Befriedigung; doch giebt er sich dem Genuß nicht hin, sondern er ist zugleich Richter. Er hebt unwillkührlich den Zeigefinger der rechten Hand, die obwaltenden Töne begleitend, auch allenfalls einzugreifen, wo der Chor schwanken sollte. In diesem Sinne scheint der dargestellte Meister sich vorwärts zu neigen, und sich doch wieder zurückzuhalten, woraus wirklich für den Blick eine Art von Bewegung entsteht. Aufmerksamkeit und Behagen spricht sich aus in den verjüngten liebenswürdigen Gesichtszügen des erfahrnen, durch und durch gebildeten Mannes; hierzu harmoniren alle Glieder, Formen und Umrisse.

922.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 6. September 1827.

Alle, die durch Multiplication große Kunstwirkungen hervorbringen wollen, muß man ihren Gang gehen lassen. Freilich wirkt die Masse viel, besonders eine Masse von Kanonen und Zuschlagenden. In den Künsten aber, wenn man es genau besieht, wirken die Massen zuletzt auch nur stoffartig, und wer sich dabei verklärt fühlt, der weiß doch nicht, was den Menschen zugetheilt und erlaubt ist, auch nicht, was er in dieser Art verlangen und ertragen kann. — Was Du über die Molltonleiter im Sinne hast, bringe ja zu Papier. Es käme gerade zur rechten Zeit. Ich habe mit Riemer auch darüber etwas ausgesonnen. Es wäre schön, wenn wir auf verschiedenen Wegen zu demselben Ziel gelangten.

Den Berlinern werd' ich nun wohl Schlegel's Vorlesungen abandonniren müssen. Sie halten freilich bei näherer Prüfung nicht Stich. Die ersten Blätter lesend, war ich zufrieden das Alte zu hören, weil mir das Neue gar zu oft ärgerlich wird. Freilich aber will man das Alte immer vollständiger haben, geordneter, zusammengefaßter, übersichtlicher. Das ist denn hier nicht geleistet. Und wie will auch einer eine Geschichte schreiben dessen, was nicht sein Metier ist? Ich hab' es oft bemerkt: wenn ich etwas zu redigiren hatte, was ich nicht von Grund aus verstand, so mußt ich Phrasen machen es mochte mir Ernst sein, wie es nur wollte. — Eure theatralische Ueberfülle bewundere ich höchlich. Meine alte Ueberzeugung wird durch jene jungen Auftretenden bestärkt. Mimische Talente werden immer geboren, und zu unsrer Zeit haben sie eine viel leichtere und bequemere Entwicklung. Die Musik hält ihre Schüler zusammen, sie dürfen aus Ton und Maas nicht weichen. Der recitirende Schauspieler dagegen muß durch Uebung nach und nach zu einer gewissen Einheit seiner selbst gelangen, und sich ohne Wissen und eigentliches Wollen, so weit seine Natur verstattet, hervorbilden. Wenn wir nehmen, was für wunderbare Dinge eine deutsche Schauspielerin durcharbeiten muß, so würde sie zuletzt ganz auseinander fallen, wenn ihr Innerstes nicht zusammenhielte. Und so ist denn auch, wegen des angebornen Eigensinns, von Frauen in diesem Fache immer mehr zu hoffen als von Männern, die gar leicht Pedanten oder Phantasten werden.

So weit gelangte ich vor meinem Geburtstag,

wo sich werthe Freunde, wie mir wohl bekannt war, zu einem anmuthigen Fest herkömmlich bereiteten. Aber es sollte mir eine Ueberraschung werden, die mich beinahe außer Fassung gebracht hätte und doch immer eine Empfindung zurückließ, als wäre man einem solchen Ereigniß nicht gewachsen. Des Königs von Baiern Majestät kamen den 27. August in der Nacht an, erklärten am folgenden Morgen, daß sie ausdrücklich um dieses Tages willen hergekommen seien, beehrten mich, als ich gerade im Kreise meiner Werthen und Lieben mich befand, mit Ihro höchster Gegenwart, übergaben mir das Großkreuz des Verdienstordens der Baierschen Krone, und erwiesen sich überhaupt so vollständig theilnehmend bekannt mit meinem bisherigen Wesen, Thun und Streben, daß ich es nicht dankbar genug bewundern und verehren konnte. Ihro Majestät gedachten meines Aufenthaltes in Rom mit vertraulicher Annäherung, woran man denn freilich den daselbst eingebürgerten fürstlichen Kunstfreund ohne Weiteres zu erkennen hatte. Was sonst noch zu sagen wäre, würde mehrere Seiten ausfüllen. Die Gegenwart meines gnädigsten Herrn des Großherzogs gab einem so unerwarteten Zustand die gründlichste Vollendung und jetzt, da die Erscheinung vorüber geflohen ist, hab' ich mich wirklich erst zu erinnern, was und wie das alles vorgegangen, und wie man eine solche Prüfung gehöriger hätte bestehen sollen. Was man aber nicht zweimal erleben kann, muß wohl so gut als möglich aus dem Stegreif durchgelebt werden. Die verbliebenen schönsten Gefühle und bedeutendsten Zeugnisse geben auf alle Fälle die Versicherung, daß es kein Traum gewesen.

923.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 29. September 1827.

Sei mir diesmal in München gegrüßt, da Deine Reisen für mich durchaus immer so fruchtbar sind. Zuförderst will ich Dir Auftrag geben, die schönsten Grüße auszurichten, erstlich an Herrn Director von Schelling, und ihm dabei für den herrlichen Brief zu danken, den mir Gräfin Fritsch von Carlsbad mitbrachte. Ich schreibe ihm, sobald ich zu einiger Fassung komme; denn es wird immer bunter um mich her, je mehr ich wünschen muß, mir selbst und meinen Obliegenheiten zu leben. Sodann erneueren auf die freundlichste Weise mein Andenken bei Herrn von Martius[1]), dem Botaniker und Brasilianer. Du wirst an ihm den herrlichsten, trefflichsten Mann finden. Entschuldige mein langes Schweigen; ich darf die Liebe zu der weiten und breiten Natur bei mir nicht aufkommen lassen. Sodann wirst Du Herrn v. Cotta schönstens grüßen; er ist so beschäftigt, daß man sich mit ihm nur von Geschäften unterhalten kann. Herr von Klenze[1]) sage gleichfalls das Freundlichste; auch versäume es bei Herrn Cornelius[2]) nicht; und wo hätte ich noch hinzublicken und hinzudeuten. Gedenke meiner überall im Besten. Wäre der Gruß eines Guelfen an den Ghibellinen nicht immer verdächtig, so würd ich Dir auch einen an Herrn von Buch auftragen. Wie Du bist, hast Du unter Menschen eine gar schöne Stelle gefunden, verträgst Dich mit Allen, wehrst Dich gegen Alle, und so kommst Du denn männlich durch Freud und Leid.

Nun auch von mir einiges Bedeutende. Höchst erfreulich war mir die Ankunft des Herrn Geh. Rath Streckfuß. Ich machte mit ihm vor Tische eine Spazierfahrt. Er speiste mit uns und Riemer, und da Du ihn kennst, so brauche ich nicht zu sagen, wie seine Gegenwart höchst wohlthätig gewesen. Die Schärfe und Besonnenheit des Geschäftsmannes, der als solcher an Welt und Staat durchaus Theil nimmt, die Milde eines poetisch-praktischen Sinnes, der gerade nicht Stoff und Gehalt aus sich selbst nehmen, sondern lieber dem vorhandenen Auswärtigen eine vaterländische Form geben, und sich und Andere damit gründlich erfreuen will — dieses, in einer Individualität zusammen, macht den angenehmsten Eindruck, und hinterläßt eine wohlthätige Erinnerung. Wenige Zeit vorher war ein junger Hessischer Maler, Namens Zahn, aus Italien, besonders aus Neapel und Pompeji zurückgekommen, und brachte einen unglaublichen Schatz von Durch- und Nachzeichnungen der am letzten Orte neulich ausgegrabenen Gemälde mit. Frage hiernach in München; dort werden Umrisse im Kleinen lithographirt, wie sie Herr von Cotta zu verlegen übernommen hat. Betrachte sie ja sämmtlich mit Geist und Ruhe. Sie halten sich dem Sinne nach neben allem, was uns aus jenen Paradiesen übrig geblieben. Hast Du Dich dem Herrn Grafen Sternberg noch nicht vorgestellt, so thue es alsobald, und gedenke meiner zum schönsten. Sprich aus, daß ich fortfahre dankbar zu sein für die so höchst wohlthätige und wirksame Gegenwart, die er uns vor kurzem genießen ließ. Wenn man

1) C. F. v. Martius. S. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 55. S. 111. 116. 119.

1) Leo v. Klenze, Königl. Baier'scher Hofbau-Intendant. S. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 44. S. 174.

2) Peter Cornelius, Maler aus Düsseldorf, Director der Academie zu München, bekannt durch seine Umrisse zu Faust. S. Goethe's Werke. Bd. 32. S. 67. 105. Bd. 43. S. 358. Bd. 46. S. 173.

bei der Jugend so viel Anmaßlich-Fahriges, bei dem Alter so viel Eigensinnig-Stockendes sich muß gefallen lassen, so ist es erst wahres Leben mit einem Manne, der mit so viel Maaß und Ziel, mit immer gleichem Antheil den edelsten Zwecken entgegengeht. Merke doch ja auf Andere in dieser großen Versammlung, und melde, wer Dir zusagt, es sei nun im Umgange oder im Vorlesen. Horche doch auch hin, wie sie von einander denken, in wiefern sie sich vertragen, besonders auch, in wiefern einer von dem andern etwas lernen möchte. Nicht weniger sieh Dich unter Protestanten und Katholiken um. Es sind so viel Elemente in München zusammengerufen, daß nothwendig eine Gährung vorhergehen muß, ehe dieser Most sich zu Wein veredelt. Da ich alle Ursache habe, dem König das schönste Gelingen zu wünschen, so würdest Du mir mit jeder guten Nachricht die größte Freude machen.

Nun kehr' ich zu mir in mein beschränktes Wesen zurück, und denke gern an meinen vierwöchentlichen Aufenthalt im Garten am Park. Wenn man gleich in frühere Zustände weder zurücktreten kann noch soll, so hätte ich, wenn schon vom Wetter keineswegs begünstigt, dennoch ausgehalten und bessere Tage erwartet. Aber die Ankunft des Herrn Grafen veranlaßte mich, in die Nähe der Societät wieder zurückzukehren, und so muß ich denn schon mit dem Gewinn der kurzen dort verbrachten Zeit zufrieden sein. Davon wirst Du denn auch, wenn Du auf der Rückreise zu uns kommst, Dein reichliches Theil dahin nehmen. Unter andern wird, zur Begleitung eines Liedes, ein Chor von Aeolsharfen verlangt. Ob dergleichen schon ausgeführt worden, ist mir nicht bekannt. Diese Gelegenheit aber, etwas Wundersames hervorzubringen, solltest Du Dir nicht entgehen lassen.

Meine Schwiegertochter sieht ihrer Entbindung, und wir mit ihr, um desto sehnsuchtsvoller entgegen, als sie diesmal in ihrem Zustand mehr als billig zu leiden hat. Werden wir von diesem Hauskreuz glücklich erlöst, und Du kommst zu rechter Zeit an, so könnten wir noch einmal einer christlichkirchlichen Function zusammen beiwohnen, welches doch auch ein ganz artiger passus in unserer Lebensgeschichte sein würde.

924.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 17. October 1827.

Es ist eine starke Aufgabe, wenn mir den guten Tagemenschen zumuthen, solche Gedichte, wie die im Divan, zu singen und etwas dabei zu denken. Forderte man von mir einen Commentar, so würde ich mich erbieten, ein anderes Gedicht zu schreiben, desselben Inhalts und Gehalts, aber faßlich und dem Verstande zugänglich. Gelänge es mir, so würde ich Dich ersuchen, es gleichfalls für die Liedertafel zu componiren, und solches, ohne den Zweck zu offenbaren, gleichfalls in Gang zu bringen, alsdann aber die Aufgabe auszusprechen: man möge sich in diesem Sinne das Abstruse zu verdeutlichen und zuzueignen suchen. Dergleichen heitere und doch im Grunde nutzbare und bedeutende Versuren könnte man sich erlauben, wenn man zusammenlebte; in der Ferne sind solche Wirkungen kaum denkbar.

Ich erinnere mich nicht, daß zwischen uns von den Serbischen Gedichten die Rede gewesen. Versäume nicht, Dich mit diesen merkwürdigen, für uns auch nach und nach grünenden, blühenden, fruchtenden Productionen unsrer südöstlichen Nachbarn bekannt zu machen. Sagt Dir eins oder das andere der kleinen Lieder zu, so gönn' ihm Deinen durchdringenden harmonischen Ausdruck. Ueberhaupt sind die östlichen Sprachen, die einen so ungeheuren Raum einnehmen, mit ihren Leistungen auf dem Wege uns zu interessiren. In Prag kommt eine Zeitschrift heraus, die mich mit Vergnügen in jene Zustände, die mich sonst so nah berührten, hineinblicken läßt. Es ist ein so männlich reiner Sinn in diesen Dingen, ein stilles Fortschreiten, Schritt vor Schritt, daß, wenn sie das Glück haben, noch zehn bis zwanzig Jahre auf dieselbe Weise fortfahren zu können, so gelangen sie zu philosophisch-literarischer Freiheit ohne Revolution, und bewirken die Reformation im Stillen. Inzwischen verliert Niemand dabei, denn ich kenne die hochcultivirten Männer, die dieses bedächtig zu leiten wissen.

Wegen Ternite's farbigen Bildern habe ich mir nichts anderes vorgestellt. Daß der Ankauf dortigerseits nicht geschehen, hatte ich von Herrn v. Müffling vernommen; das Nähere giebt mir Dein und des Künstlers Schreiben. Ich sende daher alles nächstens zurück. Mag er mir für guten Willen und nächste Erwähnung eine Copie von Phryxus und Helle, auf dem famosen Widder über den Hellespont strebend, zukommen lassen, so werde ich's zum Andenken, als ein Beispiel einer trefflichen Kunstzeit, werth halten und vorzeigen. Die zweite Hälfte von Kunst und Alterthum bringt unsere redliche Meinung. Die an mich bisher geschehenen Fragen werden dadurch erledigt. Es freut mich, ohne phrasenhafte Wendung das Beste von diesen Arbeiten sagen zu können.

925.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 24. October 1827.

Wenn es gleich höchst löblich und erfreulich ist, daß alte Freunde sich wieder begegnen und auf's neue vereinigen, so scheinen sie doch gleich wieder unter Einfluß und Gesetzen des Tages zu stehen, so daß sie gleichfalls der Nichtigkeit vorüberfliehender Stunden ausgesetzt sind. Diese Betrachtungen macht' ich nach Deiner Abfahrt, einigermaßen verdrießlich, im Bemerken, daß gerade das Wichtigste mitzutheilen versäumt worden. Die Reliquien Schiller's solltest Du verehren, ein Gedicht, das ich auf ihr Wiederfinden al Calvario gesprochen [1]), ferner eine Novelle der eigensten Art [2]), kleinere Gedichte mancherlei, darunter eine Sammlung mit der Rubrik: Chinesische Jahreszeiten [3]), und was diesem sich noch alles hätte anschließen können und sollen. Vielleicht ist es nicht wohlgethan, daß ich dergleichen hinterdrein sage und klage. Warum sollte man aber auch nicht des Versäumten gewahr werden, wenn des Gewonnenen und Genossenen so viel ist?

Erfolge Dir also der beste Dank für Deine liebwerthe Gegenwart, woher mir manches Gute und Liebe geworden und geblieben ist. Danke Herrn Hegel für seinen Besuch, denn ich darf nicht sagen, wie tröstlich es mir erscheint, daß mir an meine Wohnung Gefesseltem von allen Orten und Enden her so viel Klares und Verständiges zu Theil wird. Kaum ist mir durch genannten Freund so manche Aufklärung über die Pariser Zustände geworden, so trifft Herr Graf Reinhard ein, von Christiania in Norwegen zurückkehrend, und überliefert mir einen hellen Begriff von jenen nordischen Zuständen. Von Westen kommt mir zugleich eine Beschreibung der Insel Helgoland, mit schönen Belegen unorganischer und organischer Natur, consolidirte Reste des Urlebens und noch ganz frische Beweise des Fortlebens und Wirkens des ewigen Weltgeistes. Und so ward mir eine schöne Fortsetzung dessen, was Eure Gegenwart mir so reichlich gewährt hatte. Melde mir bald etwas von Deinen Zuständen, und kläre mich auf über das Unglück, das R.. betroffen hat. Ich habe mir darüber als Welt- und Menschenkenner einige Hypothesen gemacht, und bin neugierig, wie nah ich das Ziel berührt habe.

---

1) Bei Betrachtung von Schiller's Schädel. S. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 47. S. 71 u. f.
2) S. Ebd. Bd. 15. S. 97 u. f.
3) S. Ebd. Bd. 47. S. 45 u. f.

926.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 27. October 1827.

Du kannst Dir nicht vorstellen, welch einen hübschen Abschluß zu Deinem harmonischen Reisegesang diese verdrießliche Coda zu genießen giebt. Laß Dichs nicht reuen, wie so manches andere, wobei ich aber gern gestehe, daß es mich doch einigermaßen gewundert hat, im Flor des neunzehnten Jahrhunderts einen Philosophen zu sehen, der den alten Vorwurf auf sich lud, daß nämlich diese Herren, welche Gott, Seele, Welt — und wie das alles heißen mag, was Niemand begreift — zu beherrschen glauben, dennoch gegen die Bilden und Unbilden des gemeinsten Tages nicht gerüstet sind.

Inliegend ein Paket an Herrn Geh. Rath Streckfuß. Nach einigen vorläufigen Notizen ersuche ich ihn um Beiträge zu Kunst und Alterthum. Da mir so vieles an und aufliegt, und ich aufgefordert, ja gedrängt werde, diese Hefte fortzusetzen, so habe ich alle Ursache mich nach wackeren Theilnehmern umzusehen. Hast Du irgend etwas, das Du dem Druck übergeben möchtest, so theile es mit. Ich werd' es', wie immer, mit Fleiß und Ernst durchsehen. Habe ich etwas dabei zu erinnern oder daran zu mäkeln, so melde ich es zum fernern Berathen. Bis Weihnachten haben wir Zeit; alsdann denk' ich abzuschließen. Du thatest wohl, die Welt wieder einmal in ihrer verwegnen Regsamkeit zu beschauen. Das geht denn immer fort und vorwärts wie eine Belagerung; Niemand kümmert sich, wer in den Tranchéen, oder bei einem Ausfalle zu Grunde geht; was zuletzt erstürmt wird, wollen wir nicht genau erforschen.

Daß mein Brief nach München Dir zugelangt ist, freut mich sehr. Bei demselben will ich nur bemerken, daß der Blut- und Circulations-Schulze [1]) sich bei mir keineswegs empfohlen hat, indem er auf eine recht anmaßlich-jugendlich-ungeschickte Weise meiner früheren Bemühungen im botanischen Fach gedenkt, und mir zum Vorwurf macht, daß ich vor vierzig Jahren nicht völlig gethan habe, was bis jetzt noch nicht geleistet ist. Andrerseits hat Euer Link, den ich nicht schelten will, weil Du ihm gewogen bist, neuerlich bei einem gewissen Anlaß, wo er nothwendig meiner Metamorphose der Pflanzen hätte gedenken sollen, dieselbe mühsam verschwiegen, und einen alten Linné'schen, zwar geistreichen, aber nicht auslangenden Einfall wieder hervorgehoben [2]).

---

1) Ein gewisser Professor Schulze, der über die Circulation des Bluts in Körpern und Pflanzen Beobachtungen angestellt hatte.
2) S. Goethe's Versuch über die Metamorphose der Pflanzen. Stuttgart 1831. S. 194 u. f.

Es ist mir doch, als wenn selbst gute und vorzügliche Menschen an gewissen Tagen, unter gewissen Umständen, nichts zu taugen verdammt wären. Hätte ich mich nicht in die Naturwissenschaften eingelassen, so wäre ich nie zu dieser Einsicht gelangt; denn in sittlichen und ästhetischen Dingen läßt sich das Wahre und Falsche niemals so in die Enge treiben. Im Wissenschaftlichen aber, wenn ich redlich gegen mich selbst bin, muß ich es gegen Andere sein. Und so gereut mich die undenkliche Zeit nicht, die ich auf dieses Fach verwendet habe; denn nach meiner Behandlung muß jeder Tag, muß Gönner und Widersacher mich fördern, sie mögen sich stellen, wie sie wollen.

927.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 6. November 1827.

In meiner Biographie muß eine Stelle vorkommen, wo ich ausspreche, welche bange Wirkung mir, dem Jüngling, die Entdeckung solcher unterschworener und übertünchter Familienverhältnisse gemacht. Du hast ganz Recht, daß solcher Art manches im Finstern dahinschleicht, bis einmal der Zufall, oder eine Art Wahnsinn, das Ungebührliche an's Licht schleppt. — Habe Dank, daß Du durch anmuthige Relation die Anmuth der zierlichen Sängerin [1]) auch mir hast vergegenwärtigen wollen. Mein Ohr ist dessen längst entwöhnt, der Geist aber bleibt für sie empfänglich. Die neuliche Vorstellung der Zauberflöte ist mir übel bekommen. Früher war ich empfänglicher für dergleichen, wenn auch die Vorstellungen vielleicht nicht besser waren. Nun kamen zwei Unvollkommenheiten, eine innere und äußere, zur Sprache, Anregungen, wie das Anschlagen einer Glocke, die einen Sprung hat. Gar wunderlich; wollte ja auch die Wiederholung Deiner geliebten Lieder nicht gelingen! Es ist besser, dergleichen zu ertragen, als viel davon zu reden oder gar zu schreiben. Dagegen fährt die bildende Kunst, besonders die plastische, immer fort, mich glücklich zu machen. Die Abbildungen der Stoschischen Sammlung unterhalten mich auf's beste, und Herrn Beuths gefällige Sendungen dienen mir und Meyer'n zu den besten Entwicklungs- und Belehrungsgesprächen. Wir stellen ein Heft Kunst und Alterthum zusammen, wobei ich denn immer auch zunächst für Dich zu arbeiten gedenke. — Ich für meine Person bin in dem Falle, daß mich das Anschauen des Alterthums in jedem seiner Reste in den Zustand versetzt, worin ich fühle ein Mensch zu sein. —

1) Demoiselle Sonntag.

Ich fahre fort, an Faust zu schreiben, wie es die beste Stunde giebt. Sonst ist mir manche literarische Neuigkeit zugekommen, die mich aufregt, in Kunst und Alterthum etwas darüber zu sagen; wie ich denn überhaupt dem nächsten Stücke einen besondern Ton und eigene Behandlung der Dinge zu geben gedenke. Auch recht hübsche Zeichnungen, um einen mäßigen Preis, sind mir zugekommen, und ich erwarte eine Sendung Majolika von Nürnberg. Dies ist eine Art Thorheit, in die mein Sohn mit einstimmt. Indessen giebt die Gegenwart dieser Schüsseln, Teller und Gefäße einen Eindruck von tüchtig frohem Leben, das eine Erbschaft großer mächtiger Kunst verschwendet. Und wie man denn doch gern mit Verschwendern lebt, die sich und uns das Leben leicht machen, ohne viel zu fragen, woher es kam und wohin es geht: so sind diese Dinge, wenn man sie in Masse vor sich sieht, von der allerlustigsten Bedeutung. Wie kümmerlich sind dagegen unsere Porzellanservice, auf denen man Blumen, Gegenden und Heldenthaten zu sehen hat. Sie geben keinen Totaleindruck, und erinnern immer nur an Botanik, Topographie und Kriegsgeschichte, die ich nur im Garten, auf Reisen und in müssigen Stunden lieben mag. Du siehst, wie man seine Thorheiten zu beschönigen weiß. Gepriesen aber sei jede Thorheit, die uns dergleichen unschädlichen Genuß verleiht.

928.

An K. A. Varnhagen von Ense.

Weimar, den 8. November 1827.

Ueber die Berliner Jahrbücher [1]) hätt' ich wohl gern ein Wort gesprochen. Ganz ohne Frage ist es ein großes Verdienst Ihrer Zeitschrift, daß die Rezensenten sich namentlich bekennen. Besonders ist dieses mir gar sehr viel werth. Denn da ich der fortschreitenden Literatur in ihren Zweigen nicht durchaus folgen kann, so werden mir, kraft solcher Vermittlung, die bedeutenden Männer bekannt, die sich jetzt in den verschiedensten Fächern hervorthun, und sowohl durch eignes Verdienst, als durch das Anschließen an Ihren Kreis, Aufmerksamkeit erregen und Würdigung gewinnen.

Eine hierbei unvermeidliche Gefahr ist jedoch nicht leicht abzulehnen, daß nämlich Einer und der Andere irgend etwas Falsches, zwar unter seinem Namen, aber doch in so guter und stattlicher Gesellschaft vortragen, und so auch das Verfängliche und Schädliche sich Zutrauen und Beistimmung gewinnen könne. Wenn z. B. Purkinje ganz unumwunden und zuversichtlich ausspricht: daß

1) Für wissenschaftliche Critik.

man die wahre, den Menschen so nöthige Heautognosie bei Hypochondristen, Humoristen, Heautontimorumenen lernen solle, so ist dies eine so gefahrvolle Aeußerung, als nur irgend eine; denn nichts ist bedenklicher, als die Schwäche zur Maxime zu erheben. Leidet doch die bildende Kunst der Deutschen seit dreißig Jahren an dem Hegen und Pflegen des Schwach- und Eigensinns, und des daraus hervorgehenden Dünkels und einer dadurch bewirkten Unverbesserlichkeit. Vor solchen schmeichelhaften Irrthümern fürchte ich mich, weil ich schöne Talente daran untergehen sehe. Aeußere ich dergleichen, so ist dadurch Ihre Anstalt nicht gemeint, sondern namentlich der Rezensent. Verzeihen Sie das Gesagte, ich bin es dem schönen offenen Verhältniß zu Ihnen schuldig.

Wie glücklich aber habe ich Sie zu preisen, daß Ihnen auf die Stimme Hegel's und Humboldt's diesen Winter zu horchen vergönnt ist! Die Weimarischen Freunde, die in aller Stille so gern Schönes und Gutes aufnehmen, werden sich hoffentlich auf irgend einem Wege auch ihren Theil bescheiden zueignen können.

029.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 21. November 1827.

So will ich denn auch melden, daß unsere wandernde Nachtigall Sonntag den 11. November Abends angekommen, und, durch ein nicht zu entzifferndes Brouillamini, das aus Versehen, Versäumniß, Unwillen und Intrigue entstanden, nicht zur öffentlichen Erscheinung gekommen. Sie sang Montags bei einem Frühstück, welches die Frau Erbgroßherzogin veranstaltete, und erndtete den größten Beifall. Nachher besuchte sie mich, und gab einige Musterstückchen ihres außerordentlichen Talents, für mich insofern hinreichend, daß ich den Begriff, den ich von ihr hegte, wieder an- und aufgefrischt empfand. —

Die Straflosigkeit der niederträchtigsten Handlungen, besonders wenn sie ganz außer Maßen und Geschick sind, haben wir der Läßlichkeit unsrer Criminalisten zu danken, welche eigentlich nur berufen und angestellt scheinen, um Mord und Todtschlag zu entschuldigen. — Dergleichen, wie Euer Fall, wird endlich zur Erneuerung der Selbsthülfe gedeihen. Leidenschaftliche Gatten und Brüder werden sich in's Unglück stürzen, um der Rache nicht zu ermangeln. — Das ist denn doch wohl ein ziemlicher Mißklang auf jene lieblichen Anfänge! Um wieder einzulenken, ersuche ich Dich ja, mir irgend etwas Schriftliches für Kunst und Alterthum mitzutheilen. Thust Du es nicht bald, so redigire ich, was Du mir früher über die Einwirkung der Atmosphäre und deren mehr oder weniger elastischen Zustand auf die Stimme so bedeutend schriebst, sende Dir es aber erst wieder zu, damit es ganz in Deinem Sinn zucht- und ordnungsgemäß erscheine. Siehst Du Herrn Geh. Rath Streckfuß, so erinnere ihn an meinen Wunsch. Ich sende ihm dagegen auch einige Italica, die zwar nicht neu sind, aber doch jetzt erst durch die Franzosen zur Sprache kommen.

Welch eine große Gabe Napoleon's Leben von Walter Scott für mich sein würde, habe ich seit der ersten Ankündigung gefühlt, und deshalb die Menschen, wie sie auch sind, erst ausreden und ausklatschen lassen. Doch enthalte ich mich nunmehr nicht länger, und nehme das Buch getrost vor. Er ist 1771, gerade beim Ausbruch der amerikanischen Revolution, geboren; ihm ist, wie mir das Erdbeben von Lissabon, so der Theekasten-Sturz bei Boston, ein Jugendeindruck geworden, und wie viel Wundersames hat er, als Engländer, bei sich müssen vorübergehen lassen. Meine Betrachtungen darüber theile ich gelegentlich mit. Auch schon vorläufig fand ich das Publikum sich betragend wie immer. Die Kunden erlauben wohl dem Schneider hier oder dort ein gewisses Tuch auszunehmen, den Rock aber wollen sie auf den Leib gepaßt haben, und sie beschweren sich höchlich, wenn er ihnen zu eng oder zu weit ist. Am besten befinden sie sich in den polnischen Schlafröcken des Tags und der Stunden, worin sie ihrer vollkommensten Bequemlichkeit pflegen können; da sie, wie Du Dich wohl erinnern wirst, sich gegen meine Wahlverwandtschaften [1]) wie gegen das Kleid des Nessus gebehrdet haben.

Der zweite Theil des Faust fährt fort, sich zu gestalten. Die Aufgabe ist hier wie bei Helena [2]), das Vorhandene so zu bilden und zu richten, daß es zum Neuen paßt und klappt, wobei manches zu verwerfen, manches umzuarbeiten ist, weshalb Resolution dazu gehörte, das Geschäft anzugreifen; im Fortschreiten vermindern sich die Schwierigkeiten. Sei also diesmal zum schönsten gegrüßt, ermahnt und ermuntert, im Tüchtigen zu verharren, wozu uns, mitten im Frieden, das widerwärtige Weltgetreibe aufmahnt und nöthigt. Helfen wir uns selbst, so wird uns Gott helfen.

---

1) S. diesen Roman in Goethe' Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 17.

2) S. Ebend. Bd. 4. S. 229 u. f. Bd. 41. S. 179 u f.

930.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 4. December 1827.

Wegen Walter Scott's Napoleon habe ich so viel zu sagen. Wenn Du Zeit und Lust hast, den bedeutenden Gang der Weltgeschichte, in dem wir seit funfzig Jahren mit fortgerissen worden, bei Dir im Stillen zu wiederholen, und darüber noch einmal nachzudenken: so kann ich Dir nichts Besseres rathen, als gedachtes Werk von Anfang bis zu Ende ruhig durchzulesen. Ein verständiger wackrer, bürgerlicher Mann, dessen Jünglingszeit in die französische Revolution fiel, der, als Engländer in seinen besten Jahren, diese wichtige Angelegenheit beobachtete, betrachtete und sie gewiß vielfach durchsprach: dieser ist noch überdieß der beste Erzähler seiner Zeit, und giebt sich die Mühe, uns die ganze Reihe des Verfolgs, nach seiner Weise, klar und deutlich vorzutragen. Wie er auf seinem politisch-nationalen Standpunkt sich gegen das alles verhält, wie er, über den Canal herüberschauend, dies und jenes anders ansieht, als wir auf unsrem beschränkten Platz im Continent: das ist mir eine neue Erfahrung, eine neue Welt-, Ein- und Ansicht. Durchaus bemerklich ist aber, daß er als ein rechtlicher bürgerlicher Mann spricht, der sich bemüht, in frommen gewissenhaften Sinne die Thaten zu beurtheilen, und sich streng vor aller Machiavell'schen Ansicht hütet, ohne die man sich kaum mit der Weltgeschichte abgeben möchte.

In diesen Bezügen bin ich, bis jetzt sehr mit ihm zufrieden, bis zum vierten Bande gelangt, und werde so ruhig fortlesen und ihn als Referenten betrachten, der das Recht hat, seinen Actenauszug, seine Darstellung und sein Votum vorzutragen, um sodann die Abstimmung der versammelten Richter zu erwarten. Erst also, wenn ich mit dem Werke durchbin, welches freilich mit seinen neun Theilen gerade zur rechten Zeit kommt, um die traurigen langen Abende zu erhellen und zu verkürzen, werde ich mit gleichem Antheil beachten, was man gegen ihn vorbringt. Dies kann nicht anders als interessant sein. Man wird sehen, ob er Facta anzuführen versäumt, ob er sie entstellt, ob er sie partheiisch ansieht, einseitig beurtheilt, oder ob man ihm Recht lassen muß. Voraus aber sage ich mir: Man wird dabei die Menschen näher kennen lernen, als den Gegenstand, und im Ganzen wird man es doch endlich bewenden lassen; denn wenn man sich bei einer Geschichte nicht beruhigt, wie bei einer Legende, so löst sich zuletzt alles in Zweifel auf. —

Euer verrückter Ehestandsflüchtling hält sich in Jena auf. Er war in diesen Tagen hier, doch ohne sich bei mir sehen zu lassen. So närrisch die Seuche ist, die Eure Berliner verlobten Männer ergreift, so ist mir das Symptom im Leben doch schon vorgekommen, weil unter der Sonne nichts Neues geschieht. Ein Bekannter von mir saß bei seiner Braut im Wagen und fuhr nach der Kirche. Da ergriff ihn eine solche Altar- und Bettscheu, daß er eine Ohnmacht vorspiegelte, und umkehren ließ, wie denn auch der Handel rückgängig wurde. Nach meiner Einsicht tritt in solchen Fällen eine Ueberzeugung eigener Ohnmacht, wie ein Gespenst, so fürchterlich vor den Betheiligten auf, daß eine Art Wahnsinn entspringt, welcher das Bewußtsein aller übrigen Verhältnisse verschlingt, ja sogar, wie bei dem ersten Berliner Fall, das Verbrechen einleitet. Gegenwärtiger zweiter wüthet wenigstens auch zugleich gegen sich selbst. Wir wollen Acht geben, ob sich nicht nächstens abermals etwas Aehnliches hervorthut. Denke meiner eben ausgesprochenen Hypothese nach. Um sich gewisse geheim verwickelte Dinge zu erklären, muß man es an allerhand Versuchen nicht fehlen lassen.

Deine Correspondentin aus Sanssouci mag ein liebenswürdiges Mädchen sein, eine wahre Deutsche ist sie zugleich. Diese Nation weiß durchaus nichts zurechtzulegen, durchaus stolpern sie über Strohhalmen. Du hast die Frage [1]) sehr umständlich, freundlich und vernünftig beantwortet. Man kann es auch geradehin als einen Zufall betrachten, der bei Freunden, die so viel herüber und hinüber wirken, gar leicht vorkommen konnte. Eben so quälen sie sich und mich mit den Weissagungen des Bakis, früher mit dem Hexen-Einmaleins, und so manchem andern Unsinn, den man dem schlichten Menschenverstande anzueignen gedenkt. Suchten sie doch die physisch-sittlich-ästhetischen Räthsel, die in meinen Werken mit freigebigen Händen ausgestreut sind, sich anzueignen und sich in ihren Lebensräthseln dadurch aufzuklären. Doch viele thun es ja, und wir wollen nicht zürnen, daß es nicht immer und überall geschieht.

931.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 24. Januar 1828.

Ob ich gleich der Makkabäischen Familie niemals Feind gewesen bin, vielmehr gefunden habe, daß die liebe Judenschaft sich auf diesem Punkt der Geschichte am besten ausnimmt: so darf ich mich wohl diesmal über sie beklagen, indem Du, beschäftigt sie mit allem musikalischen Prunk einzuführen,

---

1) Ueber einige in Goethe's und Schiller's Gedichten gleichlautend abgedruckte Distichen, wem von beiden Dichtern sie gehörten.

schon seit zwei Monaten versäumst, Deiner auswärtigen Freunde zu gedenken. Zwar, wenn ich mir vorstelle, was alles über Deinem Haupte vorgeht, dessen Einfluß Du doch nicht ganz abwehren kannst, so wundere ich mich nicht, daß Du in dem Strudel von musikalischen, ästhetischen, physikalischen, naturphilosophischen Exhibitionen hingerissen, kaum zu Dir selbst kommen könntest, wenn Du gleich nicht eine bedeutende Rolle dabei selbst durchzuführen hättest. Blicke aber einmal wieder um Dich her und vermelde Einiges, damit der Jahrgang 1828 nicht allzumager ausfällt. Sende mir Deine Briefe von 1827, auf daß ich die Codices fortsetzen könne. Auch lege das Büchlein von Kandler abermals bei. Die Art und Weise dieses Mannes musikalisch zu leben und leben zu lassen, hat auf mich einen besondern Eindruck gemacht.

Ich habe mich die Zeit ganz leidlich gehalten, und meine Stunden zu allerlei guten und bedeutenden Zwecken verwenden können. Drei bis vier Scenen des zweiten Theils von Faust sind nach Augsburg abgegangen. Möchtet ihr, wenn sie gedruckt erscheinen, in den Strömungen des Lebens diesen Darstellungen einige Augenblicke widmen können! Ich fahre fort an dieser Arbeit, denn ich möchte gar zu gern die zwei ersten Acte fertig bringen, damit Helena als dritter Act sich ganz ungezwungen anschlösse, und genugsam vorbereitet, nicht mehr phantasmagorisch und eingeschoben, sondern in ästhetisch-vernunftgemäßer Folge sich erweisen könnte. Was gelingen kann, müssen wir abwarten. Manches andere Hübsche, Muntere und Zweckmäßige ist auch die Zeit her gut gerathen. Ferner hab' ich zu verschiedenen Sammlungen sehr angenehme Beiträge erhalten. An einem Stück Kunst und Alterthum wird gedruckt, und so haben wir bis Ostern so viel zu thun, daß wir uns nach weiterer Unterhaltung nicht umzusehen brauchen.

In meiner Umgebung, wie Du sie kennst, hat sich nichts verändert. Ottilie[1]) beschäftigt sich, das Töchterchen heranzufüttern, das vor der Hand ganz niedlich und freundlich aussieht. Unsere junge Frauenwelt ist durch frisch angekommene englische Recruten nicht wenig in Bewegung gesetzt, und macht sich mit allerlei Liebschaften Lust, damit es ja an einem leidenschaftlichen Capital nicht fehle, wovon man später, beim Abschied und endlicher Entbehrung, die Schmerzensinteressen reichlich anzunehmen habe.

1) Goethe's Schwiegertochter, geb. v. Pogvisch.

932.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 16. Februar 1828.

Zu dankbarer Erwiederung Deiner beiden, so löblich auf einander folgenden Schreiben erhältst Du ein halb Dutzend Exemplare des Gedichtes, welches an Ihre Majestät von Baiern erst schriftlich, nun im Druck von uns ausgegangen[1]). Ein solches, von einem Freunde[2]) verfaßt, ward für schicklich gehalten, gleichsam anzudeuten, was man Ihrer Majestät für so große Auszeichnung schuldig bleibe. Zug für Zug mit dem Könige Handelschaft zu treiben, wollte sich nicht schicken. Das Capital, das er uns anvertraut, muß eine Zeitlang wuchern, bis wir ihm die geziemenden Interessen abtragen; und ob Du mich gleich durch die Gezweige des gegenwärtigen Lauberhüttenfestes gar wohl erkennen wirst, so wollte doch schicklich erscheinen, gleichsam durch einen Dritten, auf die Geschichte der Veranlassung einer so seltsamen Erscheinung hinzudeuten, und sie in einen gewissen natürlichen Gang der Dinge einzuführen. Da übrigens über alles und jedes ein Jeder anders als der Andere denkt, so wollen wir auch diesen Versuch der allgemeinen Meinung überlassen. Verlangst Du Aufklärung, so steht sie zu Diensten.

933.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 20. Februar 1828.

Noch ein Wort über den vielbesprochenen und noch zu besprechenden Walter Scott'schen Napoleon. Das Werk sei, wie es wolle, ich bin ihm Dank schuldig. Es hat mir über die sechs Wochen des vergangenen Jahres glücklich hinausgeholfen, welches keine Kleinigkeit ist, wenn man die einsamen Abende bedenkt, die unser einer mit Interesse zubringen will, indessen alles, was nur Leben hat, sich hinzieht nach Theater, Hoffesten, Gesellschaften und Tänzen. Das Werk fand ich sehr bequem als Topik zu gebrauchen, indem ich Capitel nach Capitel beachtete, was ich allenfalls Neues empfing, was mir in der Erinnerung hervorgerufen ward; sodann aber ein vergessenes Selbsterlebtes hineinlegte an Ort und Stelle, so daß ich jetzo schon nicht mehr weiß, was ich im Buche fand und was ich hineingetragen habe. Genug, mir ist der lange, immer bedeutende Zeitraum von 1789 an, wo nach meiner Rückkunft aus Italien der revolutionäre Alp mich zu drük-

1) S. Kunst und Alterthum. Bd. 6. Hft. 2.
2) Dem Geh. Rath und Kanzler Fr. v. Müller in Weimar.

ken anfing, bis jetzt, ganz klar und zusammenhängend geworden. Ich mag auch die Einzelnheiten dieser Epoche jetzt wieder leiden, weil ich sie in einer gewissen Folge sehe. Hier hast Du also wieder ein Beispiel meiner egoistischen Leseweise. Was ein Buch sei, bekümmert mich immer weniger; was es mir bringt, was es in mir aufregt, das ist die Hauptsache. Du machst es wohl auch nicht viel besser, und ich hindere Niemand, wie er es halten will. Daß Walter Scott gesteht: der Engländer thue keinen Schritt, wenn er nicht ein english object vor sich sieht, ist ganz allein viele Bände werth. Selbst in den neuesten Tagen sehen wir, daß die Engländer kein rechtes Object in der Schlacht von Navarin finden können. Wir wollen erwarten, wo sich's eigentlich hervorthut.

Unsere theuere Frau Erbgroßherzogin ist nun in Berlin angelangt. Ich habe sie noch zuletzt gebeten, Deine Singacademie nicht zu versäumen, und da man weiß, wie mannigfaltig die Zeit solcher hohen Personen in Anspruch genommen wird, so hab' ich Herrn Kammerherrn von Vitzthum gebeten, auch dieses Wunsches eingedenk zu sein. Da Du ohnehin aufwarten und selbst einladen wirst, so hab' ich dieses Vorgängige nur melden wollen.



934.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 28. Februar 1828.

Laß Dir Ueberbringern empfohlen sein. Es ist Herr Kammerrath Thon, der sich einige Zeit Geschäfts wegen in Berlin aufhalten wird, einer unserer tüchtigsten Männer, weil man ihn sonst nicht senden würde. Vergönne ihm den Zutritt zu Deinem Heiligthum, und laß es, wenn Du ihn siehst und sprichst, auch zu einem freundlichen Andenken an mich gedeihen. Das Beikommende[1]) lies und studire zu guter Stunde, und bedenke wohl dabei, daß die Sohle, woraus das gefeierte Festsalz gewonnen und gesotten wird, durch ein Bohrloch von 762 Fuß erreicht und auch durch dasselbe herausgefördert worden. Die Kenntniß der Gebirgslagen, zu der man sich nach und nach erhob, die Kunstgriffe der Mechanik, die auch immer gescheidter und pfiffiger werden, erreichen das Wundersame in unseren liberalen Tagen, daß man das Salz so wie die Luft allgemein genießbar machen will, da es den guten Menschen fast eben so unentbehrlich ist. Der Ueberbringer wird Dir, wenn es Dich, wie ich hoffe, interessirt, hierüber nähere Auskunft geben.

1) S. das Gedicht: Die ersten Erzeugnisse der Stotternheimer Saline u. s. w. in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 47. S. 125 u. f.



935.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 28. Februar 1828.

Dein Brieflein kommt, wie immer, entweder zu guter Stunde, oder macht sie. Eben war ich beschäftigt, eine Anzahl zwar leichter, aber ächter und musterhafter Zeichnungen und Skizzen, die ich für leidlichen Preis erhandelt, einzuordnen. Bei dieser Gelegenheit erinnere ich mich einiger schon lange dictirten Worte, die ich aufsuche und Dir abschreiben lasse. „Die Dilettanten, wenn sie das Möglichste gethan haben, pflegen zu ihrer Entschuldigung zu sagen, die Arbeit sei noch nicht fertig. Freilich kann sie nie fertig werden, weil sie nie recht angefangen wird. Der Meister stellt sein Werk mit wenigen Strichen als fertig dar, ausgeführt oder nicht, schon ist es vollendet. Der geschickteste Dilettant tastet im Ungewissen, und wie die Ausführung wächst, kommt die Unsicherheit der ersten Anlage immer mehr zum Vorschein. Ganz zuletzt entdeckt sich erst das Verfehlte, das nicht auszugleichen ist, und so kann das Werk freilich nicht fertig werden." —

Unser Vorleser[1]) macht seine Sache gut. Ich habe ihn bei mir zu Tische gesehen, wo er als angenehmer Gesellschafter erschien. Es sei mit ihm, wie es will, er bringt eine gewisse allgemeine geistige Anregung in unseren Kreisen hervor. Ein wirklich gebildetes Publikum muß doch einmal Stand halten, hören, was es sonst nicht vernähme, und gewinnt dadurch ein neues Ingredienz zu seinem Stadt-, Hof- und Engländer-Klatsch, wodurch denn der Augenblick einigermaßen bedeutender wird. Einige Privat-Redouten geben Gelegenheit, das wirklich hier wundersam im Stillen waltende poetische Talent zu offenbaren. Durch Briefträger, Zigeunerinnen und sonstige Welt- und Schicksalsboten wurden kleine Gedichte, zu Hunderten, an bestimmte Personen vertheilt, worunter sich manche wegen des à propos beneidenswerthe Einfälle hervorgethan. Beim Nachforschen fand man Personen, an die man gar nicht denken konnte.

Mein Leben führ' ich fort, wie Du es kennst. Der Frühling scheint mich mehr als jemals zu erfreuen. Meine Sehnsucht geht wenigstens in den Kreis der Umgegend, wenn mich die steigende Sonne nicht gar wieder nach Böhmen hineinführt. Ver-

1) Carl v. Holtei.

schiedene Anlässe haben meine früheren Bezüge dorthin in den letzten Tagen gar freundlich wieder aufgeregt. An Kunst und Alterthum wird immerfort gedruckt. Dabei ist nur das Schlimme, ich habe immer mehr Materien als Raum, und bis zum nächsten Stück scheint mir das Vorräthige veraltet. Die nächste Osterlieferung meiner Werke bringt Dir auch wohl etwas Neues. Zwar weiß ich nicht, was Du bei mir gelesen hast, doch wollen wir auch das Bekannte Dir empfohlen wissen. —

Ferdinand Nicolovius, der eine Oberförsterstelle in Schleusingen, unsern Ilmenau, erhalten, hat mir von dem laufenden Berlin viel und recht sinnig erzählt. Er hatte bei uns in der Ruhl auf dem Thüringer Wald, bei einem sehr tüchtigen Manne, seine Forststudien begonnen, und es ist glücklich für ihn, daß er sich so nahe und an bekannter Stelle, zwischen Thüringen und Franken, in Thätigkeit gesetzt sieht. — Es freut mich gar sehr für unsern Coudray, daß seine Pentagonium dort Gunst findet. Der Gedanke ist glücklich, auf's Alterthum gegründet. Man findet wohl angenehm, dasjenige, was sie Ungeheures in die Wirklichkeit hineinsetzten, wenigstens im Bilde und der Einbildungskraft überliefert zu sehen. Es ist eine unglaubliche Arbeit darin, wie Du als Baukundiger gar wohl beurtheilen wirst. Das an sich Mögliche, aber der Bedingung nach Unmögliche, als vorhanden uns hinzustellen, ist kühn und wacker. Gelang es vor den Verständigen, so ist aller Zweck erreicht. Auch der Kupferstecher an seiner Seite ist lobenswürdig, unser Schwerdgeburth, daß er es wagte, aus dem Taschenformat, in welchem er excellirt, herauszutreten und in einem Fache zu arbeiten, welches ohne technische und mechanische Hülfsmittel kaum zu betreiben ist. Zum Schluß noch den lebhaftesten Dank von unserem wackern Coudray. Das Glück auf! hab' ich ihm alsbald mitgetheilt, das ihm die größte Freude machte. Es ist das freie, treue, so einsichtige als lebhafte Zeugniß, das seiner wahrhaft ernsten und mühsamen künstlerischen Leistung zu Gute kommt. Bei solchen Gelegenheiten fürchten die Beschauer sich durch irgend ein geradmüthiges Lob zu compromittiren. Entweder sie machen Phrasen oder sie verstummen. Für ihn freut mich dies Wort um desto mehr. Es ist nicht leicht ein so gründliches Luftschloß gebaut worden.

936.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 22. April 1828.

Wie gern hätte ich Deiner Aufforderung Genüge geleistet, und zu der Feier unsrer wackern und verdienten Milder[1]) ein freundliches poetisches Wörtchen gesagt. Auch trug ich den Vorsatz mit mir herum bis zum letzten Termin. Es wollte aber nichts werden, denn ich bin lange nicht so gezupft worden, als diese Wochen her. Wollte ich sagen wie, so würdest Du das wunderlichste Quodlibet vernehmen. — Dein Osterconcert ist glücklich vorübergegangen. Bei unserer Frau Erbgroßherzogin hast Du Dich vorzüglich insinuirt, und mir dient es zu ganz besonderm Troste, daß diese treffliche Dame über Deine Bestrebungen und Leistungen auch nunmehr in Klarheit versetzt ist. Somit wäre denn, was die Wirkung betrifft, das Wünschenswertheste gelungen. Mögen Dir die Mittel zu so schönen Zwecken nicht allzusauer werden.

Auf die Messe erscheint denn die dritte Lieferung meiner neuen Ausgabe. Einiges Frische hier und da in diesen Bändchen darf ich wohl empfehlen. Die folgende Lieferung ist auch schon nach Augsburg, und nun hab' ich die fünfte auf der Seele, worin die umgewandelten Wanderjahre zur Erscheinung kommen sollen. Wenn der Mensch nicht von Natur zu seinem Talent verdammt wäre, so müßte man sich als thöricht schelten, daß man sich in einem langen Leben immer neue Pein und wiederhohltes Mühsal auflädet. Ein Heft von Kunst und Alterthum tritt auch hervor, und so manches andere nebenher, indessen Faust mich von der Seite anschielt, und die bittersten Vorwürfe macht, daß ich nicht ihm, als dem Würdigsten, den Vorzug der Arbeit zuwende, und alles Uebrige bei Seite schiebe. Der wundersamste Zudrang von Manuscripten, denen ich nachhelfen, von Drucksachen, zu denen ich ein freundlich Wort sagen soll — eine Noth, woran ich unsern ungeduldigen Wieland in seinem Alter schmerzlich leiden sah — ist auch mir höchst unbequem, da dann am Ende doch nichts Bedeutendes und Förderndes hervortritt. Ein jedes Individuum hat zwar das Recht, so viel als möglich aus sich zu machen, und von sich zu halten, nur sollten sie damit nicht Andere belästigen, die mit und in sich genugsam beschäftigt sind, um auch etwas zu sein und zu bleiben.

Gar hübsche Sachen bildender Kunst sind indessen auch bei mir angelangt; und ob man sich gleich nicht überall des Gelingens erfreuen kann, so ist doch keine Frage, daß die Bestrebungen schön sind. Nur tasten sie immer im Vorhof und an den Pforten herum, vermeiden, ja verlachen den Küster, der ihnen auf die gutmüthigste Weise die Flügel zu öffnen erbötig wäre. Klanglos und

1) Anna Milder-Hauptmann, Theatersängerin zu Berlin. S. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 47. S. 202.

tonlos sind immerfort noch meine Umgebungen. Neulich versucht' ich's in der Oper. Die große Trommel aber, von welcher unser ganzes Bretterhaus bis in die Dachsparren dröhnte, hat mich von jeden ferneren Versuchen abgeschreckt. Dagegen lockt mein Garten am Stern [1]) zu jeder freundlichen Stunde mich an. Dort gelingt mir's mich zu sammeln und zu manchem guten Hervorbringen mich zu einigen und zu innigen. — Gar manche Boten, welche auf der Himmelsleiter nach Berlin und von dorther auf- und absteigen, sind bei mir eingetreten, und ich bin Dir daher viel näher, als Du denken magst.

937.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 21. Mai 1828.

Für die nächste Zeit bitt' ich Dich, mit mir Geduld zu haben. Das durch mancherlei widerliche Umstände verspätete Heft von Kunst und Alterthum bringt Euch dagegen auch das Mannigfaltigste, wovon Euch die Spiker'sche Zeitung schon den Vorschmack gegeben hat. Die dritte Sendung meiner Werke empfehl' ich Dir und den Freunden, insofern sie etwas Neues bringt. An der vierten wird gedruckt. Die erste Lieferung in Octav tritt gleichfalls hervor, und nimmt sich besonders in Velin sehr gut aus. Dir wird ein Exemplar zurückgelegt, das aber nicht eher, als bis nach abgeschlossenem Ganzen, erfolgen soll. Sodann bemerke ich, daß die von mir angerufene Weltliteratur auf mich, wie auf den Zauberlehrling [2]), zum Ersäufen zuströmt. Schottland und Frankreich ergießen sich fast tagtäglich; in Mailand geben sie ein höchst bedeutendes Tageblatt heraus, l'Eco betitelt. Es ist in jedem Sinn vorzüglich, in der bekannten Art unsrer Morgenblätter, aber geistreich weitumgreifend. Mache die Berliner aufmerksam darauf; sie können ihre täglichen Schüsseln gar löblich damit würzen.

In Gefolg dieses habe ich zu vermelden, daß mir nun bekannt geworden, wie man Helena [3]) in Edinburg, Paris und Moskau begrüßte. Es ist sehr belehrend, drei verschiedene Denkweisen hierbei kennen zu lernen. Der Schotte sucht das Werk zu durchdringen, der Franzose zu verstehen, der Russe es sich zuzueignen. Vielleicht fände sich bei deutschen Lesern alles drei. — Habe ja die Gefälligkeit, Herrn Tieck sogleich wissen zu lassen, daß der Abguß des Antinous von Mondragone [1]) zu meiner großen Erinnerungs-Erbauung heute glücklich angekommen. Ich hatte in Erwartung desselben, um Tag und Stunde noch mehr zu belasten, das Mährchen meines zweiten Aufenthalts in Rom zu dictiren angefangen [2]). Gedenke Deines Freundes im stillen Parke bei Weimar, der, indessen Du in Prachtherrlichkeit, Trommelrausch und Getümmelwoge der Königstadt Dich umtreibst und umgetrieben wirst, sich durch Thätigkeit gegen das zu Thuende wehrt und fast abmüdet.

Anmuthige Uebersetzung meiner kleinen Gedichte gab zu nachfolgendem Gleichniß Anlaß, welches ich als Vorläufer des nächsten Heftes hiermit abgehen lasse.

Ein Gleichniß.

Jüngst pflückt' ich einen Wiesenstrauß,
Trug ihn gedankenvoll nach Haus;
Da hatten von der warmen Hand
Die Kronen sich alle zur Erde gewandt.
Ich setzte sie in frisches Glas,
Und welch ein Wunder war mir das!
Die Köpfchen hoben sich empor,
Die Blätterstengel im grünen Flor;
Und allzusammen so gesund,
Als ständen sie noch auf Muttergrund.

So war mir's, als ich wundersam
Mein Lied in fremder Sprache vernahm.

938.

An Fr. v. Müller [3]).

Weimar, den 24. Mai 1828.

Der Auffatz: die Natur [4]) ist mir vor kurzem aus der brieflichen Verlassenschaft der ewig verehrten Herzogin Anna Amalia mitgetheilt worden. Er ist von einer bekannten Hand geschrieben, deren ich mich in den achtziger Jahren in meinen Geschäften zu bedienen pflegte. Daß ich diese Betrachtungen verfaßt, kann ich mich factisch zwar nicht erinnern, allein sie stimmen mit den Vorstellungen wohl überein, zu denen sich mein Geist damals ausgebildet hatte. Ich möchte die Stufe damaliger Einsicht einen Com-

1) Ein Theil des Parks zu Weimar.
2) S. dies Gedicht in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 1. S. 237 u. f.
3) S. Ebend. Bd. 4. S. 229 u. f. Bd. 41. S. 179 u. f.

1) S. Fr. Tieck's Verzeichniß der antiken Bildhauerwerke des Königl. Museums zu Berlin 1831. Nr. 141.
2) S. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 29. S. 162.
3) Geh. Rath und Kanzler zu Weimar.
4) S. diesen aphoristischen Auffatz in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 50. S. 3 u. f.

parativ nennen, der seine Richtung gegen einen noch nicht erreichten Superlativ zu äußern angedrängt ist. Man sieht die Neigung zu einer Art von Pantheismus, indem den Welterscheinungen ein unerforschliches, unbedingtes, humoristisches, sich selbst widersprechendes Wesen zum Grunde gedacht ist, und mag als Spiel, dem es bitterer Ernst ist, gar wohl gelten.

Die Erfüllung aber, die ihm fehlt, ist die Anschauung der zwei großen Triebräder der Natur: der Begriff von Polarität und von Steigerung, jene der Materie, insofern wir sie materiell, diese ihr dagegen, insofern wir sie geistig denken, angehörig. Jene ist in immerwährendem Anziehen und Abstoßen, diese in immerstrebendem Aufsteigen. Weil aber die Materie nie ohne Geist, der Geist nie ohne Materie existirt und wirksam sein kann, so vermag auch die Materie sich zu steigern, so wie sich's der Geist nicht nehmen läßt, anzuziehen und abzustoßen; wie derjenige nur allein zu denken vermag, der genugsam getrennt hat, um zu verbinden, genugsam verbunden hat, um wieder trennen zu mögen.

In jenen Jahren, wohin gedachter Aufsatz fallen möchte, war ich hauptsächlich mit vergleichender Anatomie beschäftigt, und gab mir 1786 unsägliche Mühe, bei anderen an meiner Ueberzeugung: dem Menschen dürfe der Zwischenknochen nicht abgesprochen werden Theilnahme zu erregen. Die Wichtigkeit dieser Behauptung wollten selbst sehr gute Köpfe nicht einsehen, die Richtigkeit leugneten die besten Beobachter, und ich mußte, wie in vielen anderen Dingen, im Stillen meinen Weg für mich fortgehen.

Die Versatilität der Natur im Pflanzenreiche verfolgte ich unablässig, und es glückte mir 1788 in Sicilien die Metamorphose der Pflanzen, so im Anschauen als im Begriff zu gewinnen. Die Metamorphose des Thierreichs lag nahe daran, und im Jahr 1790 offenbarte sich mir in Venedig der Ursprung des Schädels aus Wirbelknochen. Ich verfolgte nun eifriger die Construction des Typus, dictirte das Schema im Jahr 1795 an Max Jacobi in Jena, und hatte bald die Freude, von deutschen Naturforschern mich in diesem Fache abgelöst zu sehen.

Vergegenwärtigt man sich die hohe Ausführung, durch welche die sämmtlichen Naturerscheinungen nach und nach von dem menschlichen Geiste verkettet worden, und liest alsdann obigen Aufsatz nochmals mit Bedacht, so wird man nicht ohne Lächeln jenen Comparativ, wie ich ihn nannte, mit dem Superlativ, mit dem hier abgeschlossen wird, vergleichen und eines funfzigjährigen Fortschreitens sich erfreuen.

939.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 29. Mai 1828.

Der Königl. Bairische Hofmaler, Herr Stieler, ist angekommen, und so eben beschäftigt, auf Befehl des Königs Majestät, mein Bildniß [1]) zu malen. Hierdurch abgehalten, entbiete ich Dir heute nur den schönsten Gruß, mit dem Wunsche baldiger Beantwortung nachstehender Anfrage. Nächstens wird Kunst und Alterthum aufwarten, wovon manches als an Dich gerichtet schon längst hätte abgehen sollen. Nimm es freundlich auf, und erbaue Dich daran, wie es sich schicken will. Mein gnädigster Herr hat beim Abschiede zugesagt, Dich von mir zu grüßen. Ich wünsche ihm zu seiner Reise gutes Wetter und Gesundheit; das Uebrige findet er bei Euch in Fülle. Eben beim Weggehen stand er mit Herrn Stieler vor Deinem Bilde. Es wurde rühmlich davon gesprochen. Der fremde Künstler freute sich, von Herrn Begas, dessen Namen er wohl kannte, eine so verdienstliche Arbeit zu sehen. Sage dem werthen Manne das mit meinem besten Gruße.

940.

An C. F. Zelter.

Dornburg, den 10. Juli 1828.

Bei dem schmerzlichsten Zustande meines Innern mußte ich wenigstens meine äußeren Sinne schonen, und ich begab mich den 7. Juli nach Dornburg, um jenen düsteren Functionen [2]) zu entgehen, wodurch man, wie billig und schicklich, der Menge symbolisch darstellt, was sie im Augenblick verloren hat, und was sie diesmal gewiß auch in jedem Sinne mit empfindet.

Ich weiß nicht, ob Dornburg Dir bekannt ist. Es ist ein Städtchen auf der Höhe im Saalthale unter Jena, vor welchem eine Reihe von Schlössern und Schlößchen, gerade am Absturz des Kalkflötzgebirges, zu den verschiedensten Zeiten erbaut ist. Anmuthige Gärten ziehen sich an Lusthäusern her; ich bewohne das alte unaufgeputzte Schlößchen am südlichsten Ende. Die Aussicht ist herrlich und fröhlich, die Blumen blühen in den wohlunterhaltenen Gärten, die Trauben-

1) Goethe, gemalt von Stieler 1828, auf Stein gezeichnet von J. G. Schreiner. Vgl. Artistisches Notizenblatt zur Abendzeitung. August 1828. Nr. 15. S. 58 u. f. Morgenblatt für gebildete Stände. December 1828. Kunstblatt. Nr. 104. S. 416.

2) Den Exequien des Großherzogs Carl August von Sachsen-Weimar. Er war den 14. Juni 1828 zu Gradiz bei Torgau gestorben.

geländer sind reichlich behangen, und unter meinem Fenster seh' ich einen wohlgediehenen Weinberg, den der Verblichene auf dem ödesten Abhang noch vor drei Jahren anlegen ließ, und an dessen Ergrünung er sich die letzten Pfingsttage noch zu erfreuen die Lust hatte. Von der andern Seite sind die Rosenlauben bis zum Feenhaften geschmückt, und die Malven, und was nicht alles, blühend und bunt, und mir erscheint das alles in erhöhteren Farben, wie der Regenbogen auf schwarzgrauem Grunde.

Seit funfzig Jahren hab' ich an dieser Stätte mich mehrmals mit ihm des Lebens gefreut, und ich könnte diesmal an keinem Orte verweilen, wo seine Thätigkeit auffallender anmuthig vor die Sinne tritt. Das Aeltere erhalten und aufgeschmückt, das Neuerworbene (eben das Schlößchen, das ich bewohne, ehemals ein Privateigenthum) mäßig und schicklich eingerichtet, durch anmuthige Berggänge und Terrassen mit den früheren Schloßgärten verbunden, für eine zahlreiche Hofhaltung, wenn sie keine übertriebene Forderungen macht, geräumig und genügend, und was der Gärtner ohne Pedanterie und Aengstlichkeit zu leisten verpflichtet ist, alles vollkommen, Anlage wie Flor. Und wie es ist, wird es bestehen, da die jüngere Herrschaft das Gefühl des Guten und Schicklichen dieser Zustände gleichfalls in sich trägt, und es mehrere Jahre bei längerm und kürzerm Aufenthalt bewährt hat. Dies ist denn doch auch ein angenehmes Gefühl, das ein Scheidender den Hinterbliebenen irgend einen Faden in die Hand giebt, woran ferner fortzuschreiten wäre. Und so will ich denn an diesem mir verliehenen Symbol halten und verweilen.

Damit Du aber wissest, wie Dein Freund, auf einem luftigen Schloß, von wo er ein hübsches Thal mit flachen Wiesen, steigenden Aeckern und einer bis an die unzugänglichen steilen Waldränder sich erstreckenden Vegetation übersieht, wie er daselbst diese langen Tage von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang zubringt, will ich Dir vertrauen, daß ich schon seit einiger Zeit vom Auslande her die Naturwissenschaften wieder aufzunehmen angeregt bin. Das liebe Deutschland hat etwas ganz eigentlich Wunderliches in seiner Art; ich habe redlich aufgepaßt: ob bei den nun seit drei Jahren eingeleiteten und durchgeführten naturwissenschaftlichen Zusammenkünften mich auch nur etwas berühre, anrühre, anrege, mich, der ich seit funfzig Jahren leidenschaftlich den Naturbetrachtungen ergeben bin. Es ist mir aber, außer gewissen Einzelnheiten, die mir eigentlich doch auch nur Kenntniß gaben, nichts zu Theil geworden; keine neue Forderung ist an mich gelangt, keine neue Gabe ward mir angeboten. Ich mußte daher die Interessen zum Capital schlagen, und will nun sehen, wie das **Summa Summarum** im Auslande fruchtet. Verschweige das löblich, denn ich erinnere mich so eben, daß bei Euch die Wissenschaft sich abermals in großer Breite versammelt.

941.

An C. Weller.

Dornburg, den 10. Juli 1828.

In der Einsamkeit des Dornburger Schlößchens, wo es an Wärme und Wind nicht fehlt, wende ich meine Gedanken zu Ihnen und zu Ihren ruhigen Büchersälen. Aus Ihren Schätzen wünsche ich mir nun das zweite Exemplar von Jungius [1]), nebst einigen von seinen sonstigen Schriften; sodann die neuste Ausgabe von Hofrath Voigt's Botanik, welche zu Jena gedruckt, auch bei Ihnen zu finden sein wird. Fügen Sie meine naturwissenschaftlichen und morphologischen Hefte hinzu, so wüßte ich gegenwärtig weiter nichts zu wünschen.

Mögen Sie einmal einen Ritt oder Fahrt heraus versuchen, so sind Sie schönstens willkommen. Nur wird Ihnen eine Semmel und ein Glas Wein genügen müssen. Schmalhans ist Küchenmeister und man muß ihm nichts zumuthen, wenn man ihn nicht zur Verzweiflung bringen will. Die Aussicht aber hier oben ist herrlich und heiter; der Aufenthalt deutet auf ein fröhliches Leben, das sich jetzt bei mir auf einem schwarzgrauen Grunde zeichnet.

P. S. Beikommendes Schreiben an meinen Sohn bitt' ich mit dem Boten Freitag Abend abzusenden. Was er dagegen schickt, senden Sie mir Sonntag früh auf irgend eine Weise. Den Brief an Zelter übergeben Sie der Post, und erlauben, daß ich bei sonstigen Vorkommnissen mich an Sie wende.

942.

An den Obrist von Beulwitz.

Dornburg, den 14. Juli 1828.

Gaudeat ingrediens, laetatur et aede recedens!
His, qui praetereunt, det bona cuncta Deus [2])!

Mit diesen zwei lateinischen Zeilen eröffne ich meinen gegenwärtigen Brief. Ich fand sie als Ueberschrift der Hauptpforte des Dornburger neu acquirirten Schlößchens, wo mir durch höchste Nach-

---

1) *Joachimi Jungii* Logica Hamburgensis.
2) Freudig trete herein, und froh entferne Dich wieder! Gehst Du, als Wandrer, vorbei, segne die Pfade Dir Gott!

sicht in den traurigsten Tagen eine Zuflucht zu finden vergönnt worden. Die Einfassung gedachter Thüre selbst ist, nach Weise jener Zeit architectonisch-plastisch überreich verziert, und giebt, zusammen mit der Inschrift, die Ueberzeugung, daß vor länger als zweihundert Jahren gebildete Menschen hier gewirkt, daß ein allgemeines Wohlwollen hier zu Hause gewesen, wogegen auch diese Wohnung durch so viele Kriegs- und Schreckenszeiten hindurch aufrecht bestehend erhalten worden.

Bei meiner gegenwärtigen Gemüthsstimmung rief ein solcher Augenblick die Erinnerung in mir hervor: gerade ein so einladendes Motto sei durch eine Reihe von mehr als funfzig Jahren der Wahlspruch meines verewigten Herrn gewesen, welcher, auf ein so groß bedeutendes Dasein gegründet, nach seiner erhabenen Sinnesart jederzeit mehr für die Kommenden, Scheidenden und Vorüberwandelnden besorgt war, als für sich selbst; der, wie der Anordner jener Inschrift, weniger seiner Wohnung, seines Daches gedachte, als derjenigen, welche da zu beherbergen, mit Gunst zu verabschieden oder vorbeigehend zu begrüßen wären. Hier schien es also, daß ich abermals bei ihm einkehre, als dem wohlwollenden Eigenthümer dieses uralten Hauses, als dem Nachfolger und Repräsentanten aller vorigen gastfreien und also auch selbst behaglichen Besitzer. Die allgemeine traurige Stimmung dieser Stunden ließ auch den Werth solcher Betrachtungeu doppelt fühlen, und regte mich an, derselben gleichfalls nachzugehen, als ich nach Verlauf von einigen Tagen und Nächten, mich in's Freie zu wagen und die Anmuth eines wahrhaften Lustorts still in mich aufzunehmen begann.

Da sah ich vor mir, auf schroffer Felskante, eine Reihe einzelner Schlösser hingestellt, in den verschiedensten Zeiten erbaut, zu den verschiedensten Zwecken errichtet. Hier am nördlichen Ende, ein hohes, altes, unregelmäßig weitläufiges Schloß, große Säle zu kaiserlichen Pfalztagen umschließend, nicht weniger genugsame Räume zu ritterlicher Wohnung; es ruht auf starken Mauern zu Schutz und Trutz. Dann folgen später hinzugesellte Gebäude, haushälterischer Benutzung des umherliegenden Feldbesitzes gewidmet. Die Augen an sich ziehend aber steht weiter südlich, auf dem solidesten Unterbau, eine heiteres Lustschloß neuerer Zeit, zu anständigster Hofhaltung und Genuß in günstiger Jahreszeit. Zurückkehrend hierauf an das südlichste Ende des steilen Abhangs, finde ich zuletzt das alte, nun auch mit dem Ganzen vereinigte Freigut wieder, dasselbe, welches mich so gastfreundlich einlud.

Auf diesem Wege nun hatte ich zu bewundern, wie die bedeutenden Zwischenräume, einer steil abgestuften Lage gemäß, durch Terrassengänge zu einer Art von auf- und absteigendem Labyrinth architectonisch auf das Schicklichste verschränkt worden, indessen ich zugleich die sämmtlichen über einander zurückweichenden Localitäten auf das vollkommenste grünen und blühen sah. Weithin gestreckte, der belebenden Sonne zugewendete, hinabwärts gepflanzte, tiefgrünende Weinhügel, aufwärts, an Mauergeländern üppige Reben, reich an reifenden, Genuß zusagenden Traubenbüschen, hoch an Spalieren sodann eine sorgsam gepflegte, ausländische Pflanzenart, das Auge nächstens mit hochfarbigen, an leichtem Gezweige herabspielenden Glocken zu ergötzen versprechend, ferner vollkommen geschlossen gewölbte Laubwege, einige in dem lebhaftesten Flor durchaus blühender Rosen höchlich reizend geschmückt; Blumenbeete zwischen Gesträuch aller Art.

Konnte mir aber wohl ein erwünschteres Symbol geboten werden? deutlicher anzeigend, wie Vorfahr und Nachfolger, einen edlen Besitz gemeinschaftlich festhaltend, pflegend und genießend, sich von Geschlecht zu Geschlecht ein anständig bequemes Wohlbefinden emsig vorbereitend, eine für alle Zeiten ruhige Folge bestätigten Daseins und genießenden Behagens einleiten und sichern? Dieses mußte mir also zu einer eigenen Tröstung gereichen, welche nicht aus Belehrung und Gründen hervorging. Hier sprach vielmehr der Gegenstand selbst das alles aus, was ein bekümmertes Gemüth so gern vernehmen mag; die vernünftige Welt sei von Geschlecht zu Geschlecht auf ein folgerechtes Thun entschieden angewiesen. Wo nun der menschliche Geist diesen hohen ewigen Grundsatz in der Anwendung gewahr wird, fühlt er sich auf seine Bestimmung zurückgeführt und ermuthigt, wenn er auch zugleich gestehen muß, daß er, eben in der Gliederung dieser Folge, selbst an- und abtretend, so Freude als Schmerz — wie in dem Wechsel der Jahreszeiten, so in dem Menschenleben — an Anderen wie an sich selbst zu erwarten habe.

Hier aber komme ich in den Fall, nochmals mir eine fortgesetzte Geduld zu erbitten, da der Schilderung meines gegenwärtigen Zustandes noch einiges Unentbehrliche hinzuzufügen wäre. Von diesen würdigen landesherrlichen Höhen sah' ich ferner, in einem anmuthigen Thale, so vieles, was dem Bedürfniß der Menschen entsprechend, weit und breit in allen Landen sich wiederholt. Ich sehe zu Dörfern versammelte ländliche Wohnsitze, durch Gartenbeete und Baumgruppen gesondert; einen Fluß, der sich vielfach durch Wiesen krümmt, wo eben eine reichliche Heuerndte die Emsigen beschäftigt; Wehr, Mühle, Brücken folgen aufeinander, die Wege verbinden sich auf- und absteigend. Gegenüber erstrecken sich die Felder an wohlbebauten Hügeln bis an die steilen Waldungen hinan, bunt anzuschauen nach Verschiedenheit der Aussaat und des Reifegrades. Büsche, hie und da zer-

streut, dort zu schattigen Räumen zusammengezogen. Reihenweis, auch den heitersten Anblick gewährend, seh' ich große Anlagen von Fruchtbäumen; sodann aber, damit der Einbildungskraft ja nichts Wünschenswerthes abgehe, mehr oder weniger aufsteigende, alljährlich neu angelegte Weinberge. Das Alles zeigt sich mir, wie vor funfzig Jahren, und zwar in gesteigertem Wohlsein, wenn schon diese Gegend von dem größten Unheil mannigfach und wiederholt heimgesucht worden. Keine Spur von Verderben ist zu sehen, schritt auch die Weltgeschichte, hart auftretend, gewaltsam über die Thäler. Dagegen deutet Alles auf eine emsig folgerechte, klüglich vermehrte Cultur eines sanft und gelassen regierten, sich durchaus mäßig verhaltenden Volkes.

Ein so geregeltes, sinniges Regiment waltet von Fürsten zu Fürsten. Feststehend sind die Einrichtungen, zeitgemäß die Verbesserungen. So war es vor, so wird es nach uns sein, damit das hohe Wort eines Weisen erfüllt werde, welcher sagt: Die vernünftige Welt als ein großes, unsterbliches Individuum zu betrachten, welches unaufhaltsam das Nothwendige bewirkt, und dadurch sich sogar über das Zufällige zum Herrn erhebt.

Nun aber sei vergönnt, mich von jenen äußeren und allgemeinen Dingen zu meinem Eigensten und Innersten zu wenden, wo ich denn aufrichtig bekennen kann, daß eine gleichmäßige Folge der Gesinnungen daselbst lebendig sei, daß ich meine unwandelbare Anhänglichkeit an den hohen Abgeschiedenen nicht besser zu bethätigen wüßte, als wenn ich, selbiger Weise dem verehrten Eintretenden gewidmet, Alles, was noch an mir ist, diesem, wie seinem hohen Hause und seinen Landen von Frischem anzueignen mich ausdrücklich verpflichte. — Ich füge nun noch die Bitte hinzu, sich eifrigst zu verwenden, daß Vorstehendes, wenn auch seltsam scheinend, jedoch aus den eigensten Zuständen und treuesten Gesinnungen hervorgegangen, zu ruhiger Stunde von unseren höchsten Herrschaften nachsichtig aufgenommen werden möge.

943.

An C. F. Zelter.

Dornburg, den 26. Juli 1828.

Drei Deiner Briefe liegen nun vor mir. Der vom 10. kam zuletzt durch Herrn v. Vitzthum; der erinnert denn freilich an die letzten Lebenstage unsres Verewigten, und man findet ihn bewundernswerth, wie oft, daß er bei einem so tiefen Mißbehagen, welches er dort schon empfinden mußte, sich doch noch gegen die Welt strack hielt und stemmte, und auch die Gewalt Eurer Töne noch ertragen wollte.

Hier bin ich nun schon in der dritten Woche unter dem Einfluß eines wahrhaften Lusthauses. Die ganze Anlage, durch Jahrhunderte her, erst aus Noth, dann aus Verstand, zu sinnlicher Lust mit Sinn und Geschmack angelegt, und in den letzten Jahren durch die Acquisition eines nachbarlich am Ende der Felsreihe gelegenen Freigutes, wo ich jetzt wohne, erweitert. Hier fragt sich's gar nicht, ob man lustig ist oder sein will, das Ganze ist heiter, munter, verständig, schön, weitläufig und doch übersehbar. Ich erinnere mich recht gut, daß Du mir von Deinem Entzücken über das Saalthal von Naumburg bis Jena mittheiltest, auch gedenk' ich Deiner vom Anfang an im Besten. Die Terrassen sind, als herrschaftlicher Garten seinen Gebieter jeden Augenblick erwartend, sorgfältig rein und gepflegt, alle Sommerblumen blühen aufs munterste, und die Traubengeländer hangen so voll, daß man darüber zu erstaunen hat.

Ein Kupferblatt lege ich Dir bei, das ich nicht rühmen will, das aber doch mehr als alle Beschreibung einen schnellen Begriff giebt. Die Unterschriften, bezüglich auf die oberen Buchstaben, geben Dir die nöthige Andeutung. Dein Freund aber dictirt Gegenwärtiges hinter den letzten, in's Unsichtbare verschwindenden Fenstern des kleinen Schlößchens am letzten Felsende linker Hand. Es ist eben dies von der Herrschaft erst kurz acquirirte Privat-Erblehngut. Weiter aber gehen nun meine Kräfte nicht, Dich mir näher zu bringen, und so vollführe, was noch zu wünschen ist, durch Neigung und Einbildungskraft. Es giebt noch hübschere Darstellungen von Dornburg, die aber jetzt nicht in meinem Bereich sind.

Daß ich in diesen zwanzig Tagen, aus Unruhe, Neigung, Trieb und Langerweile, gar manches geleistet habe, wirst Du wohl glauben. Leider ist es sehr vielerlei, dergestalt, daß es nicht leicht zur Erscheinung kommen wird. Meine nahe Hoffnung, Euch zu Michael die Fortsetzung von Faust zu geben, wird mir denn auch durch diese Ereignisse vereitelt. Wenn dies Ding nicht, fortgesetzt, auf einen übermüthigen Zustand hindeutet, wenn es den Leser nicht auch nöthigt, sich über sich selber hinauszumuthen: so ist es nichts werth. Bis jetzt, denk' ich, hat ein guter Kopf und Sinn schon zu thun, wenn er sich will zum Herrn machen von allem, was da hinein geheimnisset ist. Dazu bist Du denn gerade der rechte Mann, und es wird Dir auch deshalb die Zeit bis auf die erscheinende Folge nicht zu lange werden. Der Anfang des zweiten Acts ist gelungen. Wir wollen dies ganz bescheiden aussprechen, weil wir ihn, wenn er nicht dastände, nicht machen würden. Es kommt nun darauf an, den ersten Act zu schließen, der bis auf's letzte Detail erfunden ist, und ohne dieses Unheil auch schon im behaglichen Reinen ausge-

führt stände. Das müssen wir denn auch der vorschwebenden Zeit überlassen.

Von der allgemeinen Gesinnung kann ich Dir so viel sagen, daß jeder Treugesinnte vorerst nur darauf denkt, in den Wegen fortzuwandeln, die der Abgeschiedene bezeichnet und eingeleitet hat. Dadurch wird denn auch wohl das allenfalls sich Abändernde erträglich sein, und in einigen Punkten vielleicht Beifall verdienen. Allen Ankündigungen gemäß sollte der neu antretende Fürst heut in Wilhelmsthal eintreffen; nächstens seine Gemahlin. Daß sich unsere bisher so bewährte Fürstin auch immerfort gleichmäßig erweist, wirst Du Dir ohne meine Betheuerung selbst genugsam versichern. Doch will ich hier, obgleich zu Ende eilend, nicht schließen, ohne zu bemerken, daß mein Aufenthalt auch dadurch angenehm ist, daß ich zwar vor jedem An- und Ueberlauf sicher bin, die Jenaischen Freunde aber bei sehr gutem Wege nur ein Stündchen hieher haben, da sie sich denn mit einer leichten Erfrischung begnügend, nach angenehmer Unterhaltung wieder zurückbegeben. Auch von Weimar aus sind sie schon früh ausgefahren, haben den Mittag froh bei mir zugebracht, und sind Abends zurückgekehrt. Man braucht immer vier Stunden zur Fahrt. Damit Dir nun nichts Nothwendiges und Nützliches zuletzt verborgen bleibe, muß ich Dir sagen, daß mein Tisch gut versorgt ist, durch einen sonderbaren Zufall, daß der Castellan, mein gegenwärtiger Wirth, ehemals ein Hofküchenverwandter gewesen ist, und seinem frühern Beruf noch immer Ehre zu machen weiß. Das klingt ja ganz bequem und behaglich! wirst Du sagen, und das wär' es auch, erschiene nicht sogleich im Hintergrunde der düstere Katafalk, der alle Betrachtungen aufregt, die der Mensch in heiterer Stunde mit Recht beseitigt. Das Menschen- und Weltwesen dreht sich um einen herum, daß man schwindlig werden möchte. Und so halte Dich denn auf Deinen Füßen, so gut es gehen will; ich muß das Gleiche versuchen.

944.

An C. F. Zelter.

Dornburg, den 27. Juli 1828.

Eben empfange ich Deinen werthen Brief vom 22. Juli, da ich Dir denn gleich berichten will, daß ich am 20. Abends, auf einer Rückkehr von Jena, in einen Regenguß gekommen bin, dergleichen ich noch nie erlebt habe, ohne Donner und Blitz, aber mit solcher Heftigkeit wohl eine Stunde anhaltend, daß einem wirklich bange werden mußte, besonders wenn man sich dachte, welche Landesbreite er einnahm, und zu befürchten hatte, es möchte sich Hagel einmischen, da denn alles weit und breit zu Grunde gegangen wäre. Man wird genöthigt sogleich an Hannover zu denken, und nun an Euch. Ich habe nach meiner Himmelskenntniß gewaltige Wasserströme für diesen Sommer verkündigt, und ich fürchte, es wird noch schlimmer. Das Merkwürdigste ist, daß diese Wetter sich in flachen Gegenden entladen, die vor'm Jahr, auf Berggipfel sich stürzend, so großen Schaden gethan haben.

Nun aber wend' ich mich zu menschlichen Dingen, und freue mich, daß Du meiner Anmahnung ein Ohr geliehen, und Dich zu Moliere gewandt hast. Die lieben Deutschen glauben nur Geist zu haben, wenn sie parador, d. h. ungerecht sind. Was Schlegel in seinen Vorlesungen über Moliere sagte [1]), hat mich tief gekränkt. Ich schwieg viele Jahre, will aber doch nun eins und das andere nachbringen, um zum Trost mancher vor- und rückwärts denkenden Menschen jetziger und künftiger Zeit, dergleichen Irrsale aufzudecken. Die Franzosen selbst sind über den Misanthrope nicht ganz klar. Bald soll Moliere das Muster dazu von einem genannten, derb auftretenden Hofmann genommen, bald sich selber geschildert haben. Freilich mußte er das aus seinem eigenen Busen nehmen, er mußte seine eigenen Beziehungen gegen die Welt schildern. Aber was für Beziehungen! die allgemeinsten, die es nur geben kann. Ich wollte wetten, Du hast Dich auf mehr als einer Stelle auf der That ertappt. Und spielst Du nicht dieselbe Rolle gegen Deine Tagsgenossen? Ich bin alt genug geworden, und hab' es doch noch nicht so weit gebracht, mich an die Seite der epikurischen Götter zu setzen. —

Schreibe von Zeit zu Zeit, wie es vor den Schnabel Deiner Feder kommt. In meiner Einsamkeit finde ich manche Stunde zur Erwiederung, und ich möchte da wohl zutraulich aussprechen, was sonst ungesagt bliebe. Noch zwei Wünsche füge ich hinzu. Wolltest Du mir auch fernerhin freundlich melden, was Dich Einzelnes in meinem letzten Hefte [2]) berührt und aufgeregt, so könnte ich manches, was nur lakonisch angedeutet ist, erweitern und erläutern. Alsdann wäre mir angenehm, wenn Du mir auf einen Autor deuten könntest, welcher mich belehrte, was für ein musikalisches System in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts gegolten und dergestalt ausgesprochen gewesen, daß es ein Hamburger Rector jener Zeit [3]) seinen Schü-

1) S. A. W. Schlegel's Vorlesungen über dra- dramatische Kunst und Literatur. Heidelberg 1809. Thl. 2. Abtheil. 1. S. 226 u. f.
2) Von Kunst und Alterthum.
3) Joachim Junge, geboren den 21. October 1587 zu Lübeck, gestorben den 23. September 1657 zu Hamburg, als Rector an dem dortigen Gymnasium, Verfasser einer Harmonica theoretica. S. Jöcher's allgem. Gelehrten-

lern auf drei gedruckten Bogen überliefern können. Ich bin so eben mit Betrachtuug über jene bedeutende Epoche, der wir so viel schuldig sind, beschäftigt.

945.

An C. Weller.

Dornburg, den 7. August 1828.

Ich habe dieser Tage her Ursache gefunden, mich um des Berliner Kecht's Vorschläge zur Verbesserung des Weinbaus zu bemühen. Nun sagten Sie mir neulich, daß zu diesem Zweck sich ein Verein in Jena gebildet habe. Wollen Sie sich wohl erkundigen, wer diese Angelegenheiten besonders leitet, und ob man vergangenen Herbst schon angefangen hat, jener Methode gemäß Einiges vorzunehmen, und nach vollbrachter Weinlese darin fortzufahren geneigt ist.

Da ich hoffe, Sie nächsten Sonntag bei mir zu sehen, wo sich hoffentlich gute Gesellschaft einfinden wird, so bringen Sie mir hierüber vielleicht schon einige Nachricht. Ich habe diese Vorschläge nach physiologischen Grundsätzen geprüft, und finde sie tief in der Natur des Weinstocks gegründet. Leider finden dergleichen dem Herkommen widerstrebende Neuerungen — sie mögen so vortheilhaft sein, als sie wollen — schweren Eingang, weshalb es Schuldigkeit ist, insofern es an uns liegt, sie zu fördern.

Möchten Sie für den Sonntag eine Melone anschaffen, die wohl irgend ein Gärtner verkäuflich abläßt; ich ersetze die Auslage dankbar. Zugleich ersuche ich Sie um ein Lexikon, französisch und deutsch, ingleichen um das Riemer'sche griechisch-deutsche. Beides bitte ich Sonntag mitzubringen.

946.

An C. F. Zelter.

Dornburg, den 9. August 1828.

Das Regenwetter, das Euch das schöne hohe Fest [1]) verdarb, wüthet hier oben recht wüst und wild an mir vorbei, seit acht Tagen, und heute besonders. Ohne zu übertreiben, darf man sagen, es ras't manchmal von Westen nach Osten quer über das Thal hin; ein Regenguß, dicht wie Nebel, der die gegenüberstehenden Berge und Hügel völlig zudeckt. Dann scheint die Sonne einmal wieder durch und thut gute Blicke. Von solchen Abwechselungen könnt' ich viel erzählen, besonders von ruhmwürdigen doppelten, durch einen dunkelgrauen Streif getrennten, sich unten zu einem sich abschließenden reinen Kreis — versteht sich bei Sonnenuntergang — hinneigenden Regenbogen. Rufe, wo möglich, aus diesen Worten das herrliche Bild in der Einbildungskraft hervor. Wäre die Witterung nicht gar zu toll und daher auch die Terrassen, trotz ihrer gewöhnlichen Schnelltrockenheit, ungehbar, so dictirt' ich dieses nicht; und also ist auch ein solches Eingreifen der Atmosphäre in unsre Willensfreiheit zu loben.

Meinem alten Joachim Junge [1]) bin ich nun noch einmal so gut, da er Dich veranlaßt hat, das liebe lehrreiche Blatt zu schreiben. Es ist gerade so viel, als ich bedarf, und etwas mehr; gerade so viel, was ich verstehe, und darüber noch etwas, was ich ahne. Dies mag denn genug sein, da Du Deiner Mittheilung selbst eine symbolische Wendung giebst. Wenn man sich nur halbweg den Begriff von einem Menschen machen will, so muß man vor allen Dingen sein Zeitalter studiren, wobei man ihn ganz ignoriren könnte, sodann aber, zu ihm zurückkehrend, in seiner Unterhaltung die beste Zufriedenheit fände. Es war mir darum zu thun, auch nur einigermaßen gewahr zu werden, was dieser von Haus aus grund-gründliche Mann könnte in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts seinen Schülern dictirt haben. Er war schon in sehr jungen Jahren Professor der Mathematik und Physik zu Gießen, da ihm denn auch späterhin das Uebliche der Tonlehre nicht verborgen noch fremd bleiben konnte. —

In Berlin sind so viele artistische und technische Thätigkeiten, wie polizeiliche und freisittliche, daß man sie in der Ferne nicht auseinander halten kann. Hat Herr Mendelsohn, wie ich sehe, auf die Thätigkeit des Herrn Dr. Klöden [2]) wirksamen Einfluß, so möge er ja meine Wünsche wegen der Fürstenwalder Granite mit zu befördern suchen. Ich wünschte den lieben Preußen diesseits der Oder und Spree für mein Leben gern zu einem solid gegründeten Urgebirg zu verhelfen, damit wir nicht, wie bisher, schmählicher Weise bei Schweden und Norwegen zu Lehn gingen. Verzeihe mir! Aber die Dinge machen mir alle Spaß. Ich weiß recht gut, was ich will, und weiß auch, was Andere wissen und sich und Anderen weiß machen wollen. Die größte Kunst im Lehr- und Weltleben besteht darin, das Problem in ein Postulat zu verwandeln; damit kommt man durch. Ob Deine

lexicon. Thl. 2. S. 2020 u. f. Gerber's neues histor. biograph. Lexicon der Tonkünstler. Thl. 2. S. 820.

1) Der Geburtstag Friedrich Wilhelms III, den 3. August.

1) S. die vorhin angeführte Note.

2) K. F. Klöden, Director der Gewerbschule zu Berlin. Vergl Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd 44. S. 57 u. f.

Philosophen Dir das erklären mögen, weiß ich nicht; mein alter Junge in seiner **Logica Hamburgensi** hat darüber Auskunft gegeben. Wie dieses Geschreibe auf dem Papier sich ausnehmen wird, darum darf ich mich nicht bekümmern. Blicke Du immer einmal wieder auf dem Kupferstiche nach dem letzten winzigen Schlößlein links, und nimm es gut auf, daß der Freund, von böslichem Regen umsaust, seine Gedanken zu Dir wendet.

Doch mag der Regen so böslich nicht sein; denn in dem Augenblicke, da die Atmosphäre in einen ruhigen Zustand zurückkehrt, sind die weiten und breiten Wiesen auf- und abwärts wirklich blendend grün. Der Fluß schlängelt sich ganz gemüthlich um die Berge gegenüber, oben mit Wald, tiefer herab mit Büschen, und alles was sonst Recht hat grün zu sein, steht klarfarbig und gewaschen. Die Weinberge nehmen sich hoffnungsvoll aus, die Sonne tritt, zum Niedergange sich neigend, wie gewöhnlich, nochmals hervor; da wollen und müssen wir denn alles gelten lassen. Mitten unter Menschen, Tönen, Geschäften und Zerstreuungen gedenke mein. Nimm irgend eine Gelegenheit beim Fittig, und nöthige ihr ein gutes Blatt ab. Sende nur immer nach Weimar, ob ich gleich noch nicht von hier wegzugehen gedenke; denn wo soll ich so viel Aussicht und Einsicht sogleich wiederfinden? Wenn ich hinunter nach dem Schieferhofe sehe, gedenke ich Dein, das Fensterchen erblickend, wo Du magst gesessen haben.

P. S. Höchlich erfreute mich Dein Antheil an meiner Ableitung der neugriechischen Bildung. Ich habe das Wenige mit Ernst und Sorgfalt zu Steuer der Wahrheit niedergeschrieben, für gescheidte Leute, die sich an's Haltbare halten wollen. Die Philhellenen des Tags werden schiefe Mäuler darüber ziehen, deshalb steht es da. Ueber die Angelegenheit, wenn man sie weiter führen wollte, ist noch gar viel zu sagen; auch steht das Nächste schon auf dem Papier. Alles auszusprechen ist noch nicht Zeit.

947.

An C. F. Zelter.

Dornburg, den 26. August 1828.

Ich soll Dir Herrn Chelard, **Maitre de Chapelle de S. M. le Roi de Bavière**, ankündigen und empfehlen. Diese Wünsche bringt er mir von Weimar, wohin er gute Empfehlungsbriefe mitgebracht hat. An seinen Werken wirst Du ihn erkennen. Mir ist sein Zustand nicht ganz deutlich. Er hat in Paris eine Oper Macbeth geschrieben, wodurch er sich wahrscheinlich eine neue Bahn eröffnen wollte. Mir scheint, daß man sie dort gar nicht zur Aufführung kommen ließ; wenigstens hab' ich nichts davon in den Pariser Blättern gelesen. Genug, entweder sie ward abgelehnt oder misfiel. Er nahm seine Partitur und ging nach Deutschland, kam nach München, wo deutscher Text untergelegt, und das Werk mit großem Beifall aufgeführt ward. Der König gab ihm den obgemeldeten Titel. Nun geht er nach Berlin, wahrscheinlich um dort gleichfalls eine Aufführung zu unterhandeln, wo möglich den erworbenen guten Namen zu verdoppeln und seinen Ruf im Vaterlande zu rehabilitiren. Uebrigens mag er sich auch wohl nach andern Vortheilen der deutschen Musik umschauen, zu Förderung eigener Zwecke. Dies alles wirst Du bald durch und durch sehen, beurtheilen und nach Befund ihn zu fördern belieben.

Von allem, was gegen mich geschieht, keine Notiz zu nehmen, wird mir im Alter wie in der Jugend erlaubt sein. Ich habe Breite genug, mich in der Welt zu bewegen, und es darf mich nicht kümmern, ob sich irgend einer da oder dort in den Weg stellt, den ich einmal gegangen bin. — Ich bin noch auf dem alten Dornburg, vorzüglich mit botanischen Betrachtungen beschäftigt. Ein reich ausgestatteter Blumengarten, vollhängende Weingeländer sind mir überall zur Seite, und da thut sich denn die alte wohlfundirte Liebschaft wieder hervor. Gründliche Gedanken sind ein Schatz, der im Stillen wächst, und Interessen zu Interessen schlägt. Daran zehr' ich denn auch gegenwärtig, ohne den kleinsten Theil aufzehren zu können. Denn das ächte Lebendige wächst nach, wie das Bösartige der Hydernköpfe auch nicht zu tilgen ist.

Unsere jungen Herrschaften sind in die Bäder; die Frau Großherzogin Mutter kommt diese Tage erst nach Weimar zurück. Jede Spur von Feierlichkeit, dem 28. August zugedacht [1]), habe ich verbeten und verboten. Der dritte September [2]) wird, wie sonst, durch unsere Kunstausstellung gefeiert. Nachher denk' ich gleichfalls auf meinen Rückzug, und um desto getroster, weil vorerst alles von oben nach unten im herkömmlichen Gange bleibt, und also ein jeder Getreue den von dem würdigen Abgeschiedenen vorgezeichneten Pfad verfolgen kann. Auch ich habe mich besonders jeder Theilnahme und Förderniß zu loben. Du aber solltest Dich auch hübsch wacker auf den Füßen halten, und Eure Natursurrogate, die chemischen Gewässer, sollten sich heilsamer beweisen. Melde bald, wie es Dir geht. Magst Du einige Noten an beiliegende Strophen verwenden, so wird mich's freuen, sie neubelebt zurückzunehmen.

Leider aber muß ich noch einmal von der wüsten

---

1) Goethe's Geburtstag.
2) Der Geburtstag des Großherzogs Carl August von Sachsen-Weimar.

Witterung sprechen. Der wilde Sturm und Regenguß, in dem ich am 20. Juli Abends herfuhr, hat in demselben Augenblicke von Havre de Grace und Nantes, über Lyon und Weimar bis Wien gewüthet, und wer weiß, wie viel weiter ostwärts. Gleich den andern Tag hat's Euch getroffen, und so ist es bei Euch und uns abwechselnd immerfort gegangen. Ich würde ganz verzweifeln, wenn mich nicht die Eitelkeit, das alles vorausgesagt zu haben, einigermaßen erquickte. Noch darf ich vom Nächsten nichts Gutes hoffen. Das Unglück ist, daß ein hoher Barometerstand zwar für den Augenblick dem Regen gebieten, aber die Atmosphäre, weder von Wolken reinigen, noch den Westwind beherrschen kann, da denn im Moment des Sinkens Sturm und Regen in Fülle und Gewalt unaufhaltsam hereinschreitet. Nimm die Art, wie ich mich ausdrücke, freundlich auf, denn so vernimmst Du, wie ich mit mir selber spreche. Die Witterungskundigen vom Handwerk bedienen sich hierbei wohl anderer Worte, Du bist ein Freund vom Altgesetzlichen. Ich will's einmal für mich aufschreiben, wie ich mir die Sache denke. Diese Dinge sind nur deswegen allzugroß für uns, weil wir sie immer nur im Kleinen suchen.

Dem aufgehenden Vollmonde.

Willst Du mich sogleich verlassen?
Warst im Augenblick so nah.
Dich umfinstern Wolkenmassen,
Und nun bist Du gar nicht da.

Doch Du fühlst, wie ich betrübt bin,
Blickt Dein Rand herauf, ein Stern!
Zeugest mir, daß ich geliebt bin,
Sei das Liebchen noch so fern.

So heran denn! hell und heller,
Reiner Bahn, in voller Pracht!
Schlägt mein Herz auch schmerzlich schneller,
Ueberselig ist die Nacht.

948.

An C. Weller.

Dornburg, den 1. September 1828.

Mögen Sie dem Ueberbringer dieses, Herrn Dr. Kraukling aus Dresden [1]), einen wohldenkenden und wohlunterrichteten Mann, freundlich aufnehmen, und seine wenigen Zwecke fördern, so werden Sie einen nicht Undankbaren und mich zugleich verpflichten. Beikommendes wünsche ich Dienstag Abends durch die Boten nach Weimar spedirt. Jeden Mittag sind Sie mir willkommen.

1) K. C. Kraukling, gemeinschaftlich mit Fr. Kind Herausgeber der Dresdner Morgenzeitung.

949.

An C. F. Zelter.

Dornburg, den 7. September 1828.

Du hast gar oft mir zu Liebe die Feder angesetzt, und ich will auf Dein Verlangen wohl einen Versuch wagen, den Du wünschest. Um die äußerst mannigfaltigen und folgelosen Witterungs-Erscheinungen mir einigermaßen zu deuten, verfahr' ich folgenderweise: Ich nehme zwei Atmosphären an, eine untere und eine obere; die untere erstreckt sich nicht sonderlich hoch, gehört eigentlich der Erde zu, und hat eine heftige Tendenz, sich und was sie enthält, von Westen nach Osten zu tragen; mag sie vielleicht selbst der täglichen Bewegung der Erde gehorchen. Die Eigenschaft dieser Atmosphäre ist, Wasser zu erzeugen, und zwar vorzüglich bei niederem Barometerstand. Die Nebel, die sich aus Teichen, Bächen, Flüssen und Seen erheben, steigen alsdann in die Höhe, versammeln sich zu Wolken, gehen bei noch mehr fallendem Barometer als Regen nieder, und auf dem tiefsten Punkte desselben erzeugen sich wüthende Stürme. Das Steigen des Barometers bewirkt jedoch sogleich ein Gegengewicht. Der Wind bläst von Osten, die Wolken fangen an sich zu theilen, sich zu ballen, an ihren oberen Enden aufgezupft zu werden, nach und nach als Schäfchen, leichte Streifen und Striche mancher Art, in die höheren Regionen aufzusteigen, und sich dort allmälig zu verlieren; dergestalt, daß wenn bei uns der Barometer auf 28″ steht, kein Wölkchen mehr am Himmel sein darf, der Ostwind frisch und lebhaft bläst, und uns nur die hellere Bläue des Himmels noch andeutet, daß etwas Trübes in der Atmosphäre vorhanden und zwischen uns und dem unendlichen Finstern ausgedehnt sei.

Dieses hier Gesagte, ist das reine, bei einem nicht bestimmteren Wechsel ewig gleiche Gesetz. Läßt man sich nicht irre machen, so kann man durch dieses Wenige alle übrigen Abweichungen und Zufälligkeiten beurtheilen. Folgendes aber ist nöthig beachtet zu werden. Ich habe nur zwei Winde, den Ostwind und den Westwind genannt, der Nord schließt sich mit seinen Wirkungen an den Osten an, der Süd an den Westwind, und so haben wir zwei Himmelsgegenden, die so wie in ihrer Lage, so in ihren Erscheinungen einander entgegenstehen. Man halte das Obige fest, und nehme es einstweilen als Regel: so wird man sich von Nachstehendem eher einige Rechenschaft geben können.

Seit drei bis vier Jahren läßt die untere Atmosphäre eine übermäßige Wasserbildung zu, gegen welche die obere sich nicht genugsam in's Gleichgewicht stellen kann. Bei niederem Barometerstande häufen sich Wolken auf Wolken, der Westwind treibt sie von dem Meere in das Continent hinein, wo zugleich auf der bewässerten Erdfläche Nebel genug aufsteigen und Wolken sich bilden und nach Osten immer vorwärts getrieben werden. Steigt auch das Barometer, wird der Zug nach Osten gehemmt, so ist doch die erzeugte Wasser- und Wolkenmasse so groß, daß die obere Luft sie nicht aufzehren und vertheilen kann; wie wir denn seit einigen Tagen bei erhöhtem Barometerstande Nordwind haben, und doch der Himmel, besonders nach Süden zu, schwer bedeckt und mit Wolkenmassen angefüllt ist. In Nordosten sieht man, hinter geballten Wolken, den blauen Himmel durchscheinen und an ihm Versuche, Schäfchen und leichte Streifen zu erzeugen. Man kann versichert sein, daß kein Regen niedergehen wird. Aber der Himmel wird nicht klar, und wie das Barometer unter das Mittel sinkt, so ist der Regen in Güssen und Strömen vorhanden. So war den ganzen August über der Himmel bedeckt, wenn es auch nicht regnete, und dadurch unsere so schön sich anlassende Weinerndte vereitelt. Die unter, über und neben mir an Stäben und Geländern befestigten Reben tragen reichlich geschwollene Trauben, die aber nicht durchgekocht, nicht reif werden. Was hilft uns also der gute Sinn und Rath Eures Weinverständigen Kecht? Wäre nach seiner Angabe der Traubenreichthum der doppelte, so würde auch bei dem Mislingen die Verzweiflung doppelt sein.

Da ich bei allem Obgesagten das Barometer mit allen Erscheinungen durchaus in Bezug setze, so spreche ich zuletzt den Hauptpunkt aus: daß ich jene Elasticität, Schwere, Druck — wie man es nennen will, wodurch sich eine sonst unmerkliche Eigenschaft der Atmosphäre merklich macht — der vermehrten oder verminderten Anziehungskraft der Erde zuschreibe. Vermehrt sie sich, so wird sie Herr über das Feuchte; vermindert sie sich, so nimmt die Masse des Feuchten überhand, und wir sehen jene Wirkungen erfolgen. Da aber seit einigen Jahren die Wasserbildung in der untern Atmosphäre überhand nimmt, so vermag auch ein hoher Barometerstand sie kaum zu gewältigen; denn selbst mit 28″ wird der Himmel nicht vollkommen rein.

Mehr wüßt' ich diesmal nicht zu sagen; denn alle Erfahrungen dieser drei Jahre lösen sich mir in diesen einfachen Vorstellungen auf. Die gräßlichen Wasserniedergänge auf Bergeshöhen im vorigen Jahre, wie der an den Quellen der Neiße war, so wie diesmal die Erscheinung in flachen Gegenden, der Hagelschlag in Hannover, die gewaltsamen Wetter in Deutschland, der furchtbare Wassersturz, der am 20. Juli Abends von Havre de Grace und Nancy über Lyon u. s. w., über Thüringen weg bis Wien ging, und von welchem das Euch am 21. dieses betroffene Wetter ein Theil mag gewesen sein — das alles glaub' ich mir durch obige Vorstellungsart auszusprechen. Denken wir nun, wie bei dem schnellen Umschwung des Erdballs diese stürmisch-feuchte Tendenz, von dem großen Westmeere her, über England hereinstürmt, wo denn doch auch dies Jahr der Feldbau durch Nässe beeinträchtigt worden: so blicken wir denn freilich in ein Unendliches hin, welches zu durchschauen unsere Geistesorgane vielleicht unfähig sind.

Schaffe Dir ein gutes Barometer an, häng' es neben Dich, vergleiche sein Steigen und Fallen mit der Physiognomie der Atmosphäre, mit der Bewegung der Wolken, und was Dir sonst noch auffallen möchte; gedenke mein dabei, wie ich Dein in einem Augenblick gedenke, wo, gegen Mittag, endlich der Sonnenschein durchdringt. Die mächtigsten wunderbarsten Wolken bilden sich an einem theilweis tiefblauen Himmel, und lagern sich umher. Noch werden sie von der elastischen Luft getragen und emporgehalten; sänke das Barometer, so stürzten sie nieder. Prächtig fürwahr und furchtbar sind diese Massen, von der Sonne beschienen.

Nimm aus diesem Allgemeinen und Besondern, was Dich anmuthen und Dir brauchbar sein mag. Ich hege diese Vorstellungsart nunmehr seit vierzig Jahren, und weiß mich auf diese Art mit der Natur in gutes Verhältniß zu setzen. Jeder muß freilich am besten wissen, wie er sich das Schwere bequem macht. Indessen ist es Abend geworden, und ich schließe noch mit Wenigem den Witterungstag. Das Barometer war stehen geblieben, der Himmel hellte sich nach und nach ziemlich auf. Vor Sonnenuntergang schwebten nur noch einige Streifwolken tief am Horizont. Aber prächtig hatten sich, über den östlichen Bergreihen, ein paar Gebirgszüge glänzender Ballwolken gelagert, deren Licht- und Schattenseiten, ja die Schlagschatten vorstehender Massen, eine vollkommene Körperlichkeit andeuteten. Das Erleuchtete erschien gelbroth, das Beschattete blau. Und so lagen sie auf desto mehr täuschende Weise wie Schneealpen, da sie nicht allzuhoch reichten und sich stundenlang ruhig verhielten. Der höchste Gipfel möchte allenfalls mit dem Mont Rosa gewetteifert haben.

Den 7. September 1828.

Sonntag früh halb sechs Uhr vollkommen gleicher undurchdringlicher Nebel, das Barometer war

gestiegen, Nordostwind, die Fenster angelaufen. Dies wäre nun in der Regel, und verspräche eine schöne glückliche Vertheilung des Nebels, zu welchem Schauspiel ich Dich wohl herwünschte, so wie zu dem heiteren Tage, der darauf folgen wird; wie solches zunächst gemeldet werden soll. Und so war es denn auch; ein schöner, klarer, bei Sonnenuntergang völlig wolkenreiner Tag. Ich fuhr mit einem Freunde ins Thal hinab, und über die Dir bekannte Brücke auf das rechte Ufer. Wir erstiegen, zwischen Wiesen, Feldern und Weinbergen, eine Höhe, wo wir die Saale unter uns, sodann auch Thalauf- Thalabwärts durch eine fruchtbare Gegend sich krümmend, überschauen konnten. Im Süden war Jena deutlich zu sehen. Das Ganze in anmuthiger Beleuchtung. Die Dornburger Schloßeiche, mit ihren Hintergebäuden und der aufsteigenden Stadt, auf den schroffen Felsenmassen, alles im Schatten sah wirklich ganz ernsthaft und anständig aus, indessen wir hüben im Sonnenschein unsere Seite rechts und links beschauen konnten.

Den 8. September 1828.

Das Barometer ist auf 27″ 8‴ gestiegen, der Nebel früh sechs Uhr so stark, wie gestern. Doch sind wir eines schönen Tags gewiß. So hat denn diesmal das Barometer sein **quos ego** entschieden ausgesprochen. Es schlug eben neun, und die Atmosphäre war vollkommen gereinigt, die Gegenstände des Thals blickten aus dem leichten Duft hervor. Es ist doch, wie überall, auch in der Weltgeschichte; sobald Karl Martell auftritt; so klärt sich der Wust auf, der Gallien und die übrige Welt bedeckt. Glücklicherweise folgt Pipin und Carl der Große; nachher ist es aber auch wieder für eine geraume Zeit völlig aus.

Den 9. September 1828.

In der Morgendämmerung war Venus der Sonne weit vorausgegangen und stand hoch am Himmel. Die ganze Luft war rein und klar, das Barometer abermals gesunken, aber immer noch im leidlichen Stand. Gegen sechs Uhr früh hüllte ein dichter Nebel das ganze Thal, stieg aber nicht so hoch, daß er die gegenüberstehenden Berge verdeckt hätte. Er fiel und zertheilte sich so, daß Himmel und Erde bald völlig klar dalagen; am südwestlichen wie am nordöstlichen Horizont leichte Wolkenstreifen. Bis gegen Mittag klarster Himmel, dann sich bewölkend; Abends ganz über und über, aber leicht bewölkt. Fragt man, woher denn auf einmal ein so weiter und breiter Wolkenumfang oder Umhang herkomme? Ich antworte: nirgendsher; denn überall, rechts und links, um und um, wie im Zenith, kann das Wolkenwesen entstehen, da das Barometer auf dem zweideutigen Punkte steht, da, wo ungefähr die alten Wettergläser unbeständig hinsetzten. Nachts war der Himmel rein und sternhell; der Wind war südlich geblieben.

Den 10. September 1828.

Früh halb sechs Uhr kein Nebel. Wolken, theilweise ballenartig, doch nicht recht gepackt. Das Barometer war auf 6‴ stehen geblieben. Den ganzen Tag Wolkenballen über den Himmel weg, die zwar an den Enden aufgezupft wurden, aber doch einen regenartigen Habitus zeigten. Gegen Abend war das Barometer auf 5¼‴ gefallen. Zweideutige Wolkengestalten, zwischen aller Howard'schen Terminologie schwebend.

Den 11. September fuhr ich nach Weimar zurück, und somit war die Aussicht zugleich mit meiner Himmelsbetrachtung geschlossen. Die Geschäfte mußten abgethan werden, das Wetter sei, von welcher Art es wolle; das Barometer bewegte sich auf und ab, und eben so die Witterung, ohne daß etwas weiter darüber zu sagen wäre.

Denn mit dem himmlischen Küchenzettel
Ist's immer wieder der alte Bettel.

Vorstehendes liegt schon eine Weile für Dich bereit. Ich wollte es aber nicht eher absenden, als bis die Fluth der Wissenschaften, die über Deinem Haupte zusammenschwoll, sich wieder verlaufen hätte. Mehrere einzelne Glieder jener stattlichen Gesellschaft sind schon bei mir vorübergegangen, und es ist nur eine und allgemeine Stimme vollkommenster Zufriedenheit. Die Einleitungen und Einrichtungen, sieht man wohl, waren der Persönlichkeit, der Menge, den Umständen und Zuständen, hauptsächlich auch den Localitäten angemessen, und da konnte denn nicht fehlen, daß alles gut ablaufen mußte. Die sämmtlichen so wohl Aufgenommenen zweifeln, ob ihnen dies zum zweitenmal wiederfahren möchte. So haben denn die Herren Badenser Ursache, sich zusammenzunehmen, und ich hoffe, daß auch in der Folge, verhältnißmäßig, alles nach so einem guten Beispiele sich ausbilden wird. Du wirst mir von Deiner Seite über Deine Theilnahme nun auch ein Wörtchen sagen, und dann wollen wir unsere Geschäfte jeder von seiner Seite weiter betreiben.

Da ich diese Blätter heute gern fortschicken will, und verhindert bin, solche zu füllen, sie auch nicht leer lassen möchte, so theile ich Dir abschriftlich den Inhalt einiger Blättchen mit, die unzählig vor mir liegen, und die ich gern sondern möchte. Nimm sie noch ungesondert, wie sie dem Schreibenden in die Hände fallen.

In der Geschichte der Naturforschung bemerkt

man durchaus, daß die Beobachter von der Erscheinung zu schnell zur Theorie hineilen, und dadurch unzulänglich, hypothetisch werden.

Es giebt eine zarte Empirie, die sich mit dem Gegenstand innigst identisch macht, und dadurch zur eigentlichen Theorie wird. Diese Steigerung des geistigen Vermögens aber gehört einer hochgebildeten Zeit an.

Am widerwärtigsten sind die krickligen Beobachter und grilligen Theoristen; ihre Versuche sind kleinlich und complicirt, ihre Hypothesen abstrus und wunderlich. Ein solcher war der gute Wünsch[1]). Dergleichen Geister finden sich mit Worten ab, und hindern die Fortschritte der Wissenschaft; denn man muß ihnen doch nacherperimentiren und aufklären, was sie verdüstert haben. Da nun aber hierzu nicht viele berufen sind, so läßt man's auf sich bewenden, und schreibt ihren Bemühungen einigen Werth zu, welches Niemanden zu verdenken ist.

Ganze, Halb- und Viertels-Irrthümer sind gar schwer und mühsam zurecht zu legen, zu sichten und das Wahre daran dahin zu stellen, wohin es gehört.

Es ist nicht immer nöthig, daß das Wahre sich verkörpere; schon genug, wenn es geistig umherschwebt und Uebereinstimmung bewirkt; wenn es wie Glockenton ernst-freundlich durch die Lüfte wogt.

Wenn man die Probleme des Aristoteles ansieht, so erstaunt man über die Gabe des Bemerkens, und für was alles die Griechen Augen gehabt haben. Nur begehen sie den Fehler der Uebereilung, da sie von dem Phänomen unmittelbar zur Erklärung schreiten, wodurch denn ganz unzulängliche theoretische Aussprüche zum Vorschein kommen. Dieses ist jedoch der allgemeine Fehler, der noch heut zu Tage begangen wird.

Man weiß eigentlich nur, wenn man wenig weiß; wie man mehr erfährt, stellt sich nach und nach der Zweifel ein.

Kein Phänomen erklärt sich an und aus sich selbst; nur viele, zusammen überschaut, methodisch geordnet, geben zuletzt etwas, das für Theorie gelten könnte. Und doch bedarf es in der Naturforschung eines kategorischen Imperativs so gut, als im Sittlichen. Nur bedenke man, daß man dadurch nicht am Ende, sondern erst am Anfang ist.

---

1) Christian Ernst Wünsch. Vergl. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 54. S. 245. 318.

950.

An Dr. H. E. G. Paulus[1]).

Weimar, den 7. October 1828.

Gegenwärtiges Blatt und die darin anzukündigende Sendung macht Ihnen, verehrter vieljähriger Freund, gewiß einen schmerzlich angenehmen Eindruck, wenn ich vermelde, daß unser abgeschiedener hoher Fürst den ersten Theil Ihres wichtigen Werks[2]), der Ihm seiner Zeit durch mich zu handen gekommen, in den letzten Monaten mit großem Antheil gelesen und sich dergestalt damit beschäftigt, daß Er, das gesendete Exemplar zur Bibliothek hingebend, sich ein anderes eigens angeschafft, welches er nur in dem Fall zu thun pflegte, wenn Er ein Werk theils länger bei sich zu behalten, theils unmittelbar anderen Personen mitzutheilen geneigt war.

Dies geschah denn auch mit Ihrer vorzüglichen, vieljährig gereiften Arbeit, indem Er sich darüber öfters mit mir und anderen zu unterhalten pflegte, auch wohl den Wunsch äußerte, Ihnen etwas Angenehmes dagegen erweisen zu können.

Diese von Ihm gehegte gemüthliche Absicht zu erfüllen hat Ihn ein frühzeitiges Geschick verhindert. Sein Durchlauchtigster Nachfolger jedoch, davon unterrichtet, hat sich's, wie in allem Uebrigen, auch hier zur Pflicht gemacht, seinem Willen, seinen Vorsätzen genug zu thun und trägt mir daher auf, beikommende in solchen Fällen ertheilte goldene Medaille Denenselben zuzusenden, mit der Versicherung, daß Er für den schönsten Theil seines ihm zugefallenen Erbes die Anerkennung und Hochschätzung rechne, welche sein Verewigter Herr Vater, den Verdiensten aller Art, besonders auch solchen, wodurch Sie sich, mein Theuerster, ausgezeichnet, gewidmet habe.

Mit ganz eigenem Vergnügen erfülle ich den gnädigsten Auftrag und bitte beim Anblick dieser Denkmünze sich auch meiner zu erinnern, eines, zwar schweigsamen aber immer im Stillen aufrichtig theilnehmenden Freundes; wobei ich mich auch den lieben Ihrigen aufs angelegentlichste empfohlen wünsche.

951.

An C. Zelter.

Weimar, den 30. October 1828.

Wenn ich Dir melden kann, daß ich die beiden artigen Blättchen Tyrolischen, mit schicklichen Bildern geschmückten Gesanges gleichfalls besitze,

---

1) Großherzoglich Badischem geheimen Kirchenrath und Professor der Theologie und Philosophie zu Heidelberg.

2) Das Leben Jesu.

so kann ich noch hinzufügen, daß derselbe junge Künstler, Namens Neureuther, mehrere meiner Balladen gleichfalls mit solchen anmuthigen Randglossen geschmückt hat. Diese Nachricht wird Dir angenehm sein, angenehmer aber dereinst die Beschauung jener Arbeiten, welche das Geistreichste und Gehörigste sind, was mir seit langer Zeit vorkam. Er ist durch Handzeichnungen Albrecht Dürers zu jenem München'schen Gebetbuche, welches Dir durch Strixner's Lithographie wohl bekannt geworden, auf diesen Gedanken gekommen, hat sich aber der hier geltenden Verfahrungsweise zum Erstaunen bemächtigt, und bedient sich derselben mit bewunderswürdiger Freiheit und Reinheit. Ich sende so eben die Zeichnungen zurück, und wünsche nun, daß sie so zart bedeutend und zierlich mögen auf den Stein übertragen werden. Herr v. Cotta übernimmt den Verlag, wie ich weiß, sehr gern, und so werden Dir diese erquicklichen Bilder zu guter Stunde auch wohl vor die Augen kommen.

Daß ein wackerer Enkel [1]) eine Familienlücke so glücklich ausfüllt, freut mich gar sehr. Das kleine Volk im zweiten Grade hat etwas eigen Anmuthiges und Gefälliges. Unseres Mädchens erster Jahrestag wird heute gefeiert. Es scheint auch recht weiblich einzuschlagen. Sie ist hübsch und mit Eigenheiten genug begabt.

Ich beschäftige mich nun mit den Wanderjahren, welche zunächst zum Druck hineilen, indem sie zur fünften Lieferung gehören. Sie werden Euch zu denken geben, und das ist's doch eigentlich, worauf es ankommt. Die vierte Lieferung, welche im Laufe des Monats November ausgegeben wird, enthält nichts Neues für meine alten Leser und Gönner. Indessen wird der Inhalt manchen, dem das alles noch unbekannt war, erreichen und hoffentlich festhalten. Zwar ist die Lesewelt so zerstreut, abgestumpft und selbstthätig, daß man mehr als jemals Ursache hat, auf die Nachwelt zu vertrauen.

Da Du doch einmal das Theater nicht los wirst, so ergötze Dich daran, wie es gehen will, aber werde ja nicht mild im Urtheil. Was ist das Herrliche der Vorzeit, wenn sich das Nichtige des Tags aufdringen will, weil es für diesmal das Privilegium hat, gegenwärtig und lebendig zu sein! Der gute Oehlenschläger hat mir persönlich viel Noth gemacht. Er wollte mir, ein- und allemal, aus Italien zurückkehrend, den Correggio vorlesen, welches ich hartnäckig verweigerte, dagegen mich erbot, das Stück für mich im Stillen vorzunehmen, worüber er so außer sich gerieth, daß er sich am Schluß noch ganz verrückt betrug; wie ich denn überhaupt von diesem Gezücht viel auszustehen hatte. Er ist einer von den Halben, die sich für ganz halten; und für etwas darüber. Diese Nordsöhne gehen nach Italien, und bringen's doch nicht weiter, als ihren Bären auf die Hinterfüße zu stellen, und wenn er einigermaßen tragen lernt, dann meinen sie, es wäre das Rechte.

Uebrigens kommt mir von allen Seiten Gutes zu, obgleich Weniges, was so rein aus der Quelle flösse, als Neureuther's Arabesken. Es sind wieder Tyroler hier; ich will mir doch jene Liedchen vorsingen lassen, ob ich gleich das beliebte Jodeln nur im Freien oder in großen Räumen erträglich finde. — Von den zurückkehrenden Naturforschern hab' ich manche bedeutende Unterhaltung genossen. Genau aber besehen, bleibt es immer eine entschiedene Wahrheit: was ich recht weiß, weiß ich eigentlich nur mir selbst. Sobald ich damit hervortrete, rückt mir sogleich Bedingung, Bestimmung, Widerrede auf den Hals. Dies begegnet Dir mehr, als mir, da Du mit Menschen aller Art umgehst und in Verhältniß kommst; und doch besucht mich die Widerrede im eigenen Hause eben so gewiß, als wenn ich sie auf dem Markte aufsuchte. Das Sicherste bleibt immer, daß wir alles, was in und an uns ist, in That zu verwandeln suchen. Darüber mögen denn die Andern, wie sie wollen und können, reden und verhandeln.

952.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 16. December 1828.

Hierbei erfolgt endlich eine Abschrift von des wackern Jungius Harmonie [1]). Es war schon schwierig, diese zu erlangen. Eine Uebersetzung, wie Du wünschest, wahr nicht zu veranstalten. Unter Deinen musikalischen Freunden und Schülern wird gewiß einer sein, der Lateinisch vermag und das Werk mit Dir durchgeht. Alsdann wünscht' ich freilich ein auslangend Wort darüber, da ich dem wackern Manne gern ein gründliches Andenken stiften möchte. — Was Du in Deinem Briefe sagst, ist besonders bezüglich auf den Schluß des siebzehnten und Anfang des achtzehnten Jahrhunderts. Wie es aber 1650 mit der Musik ausgesehen haben mag, davon giebt wohl das fragliche Heft die sicherste Auskunft. Denn der Mann war Mathematiker und Logiker

1) Der Sohn von Zelters verstorbenem Sohne Georg.

1) Harmonica theoretica. Der Verfasser dieses Werks, Joachim Junge, Professor der Mathematik zu Gießen und Rostock, starb als Rector am Gymnasium zu Hamburg den 23. September 1657.

von Haus aus, hatte sich aber mit freiem Sinn der lebendigen Natur ergeben, und seiner Zeit vorschreitende Arbeiten geliefert. Bei dem mannigfaltigen Interesse, das er mir einflößte, kommt in Betracht: daß er ein Zeitgenosse Baco's von Verulam, Descartes und Galilei's gewesen, sich aber in seinem Studien- und Lehrgang durchaus originell zu erhalten wußte.

953.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 2. Januar 1829.

Sei Dir vielmals gedankt, daß Du mir durch Dein Schreiben Gelegenheit giebst, in leidlicher Stunde etwas Freundliches zu erwiedern. Zuerst will ich also des guten Jungius gedenken und versichern, daß mir das Wenige, was Du vom Anfange des siebzehnten Jahrhunderts sagst, schon genügt. Ueber einige Stellen des Heftes wünschte ich aufgeklärt zu sein, und werde nächstens deshalb das Weitere vermelden. Meine Mutter pflegte zu sagen, wenn ihr gar zu viel Freunde über den Hals kamen: sie lassen mich die Nase nicht putzen. Ich freue mich, daß ich Dich in einer ähnlichen Verlegenheit sehe. Dagegen sagen aber auch die Leute, daß Du keine der Gelegenheiten, über die Du Dich beklagst, zu versäumen pflegest, und das ergo bibamus [1]) durchaus wissest geltend zu machen.

Ich bin seit länger als vier Wochen nicht aus dem Hause, fast nicht aus der Stube gekommen. Meine Wandernden [2]), die zu Ostern bei Euch einsprechen werden, wollen ausgestattet sein. Das Beginnen, das ganze Werk umzuarbeiten, leichtsinnig unternommen, will sich nicht leichtfertig abthun lassen, und so hab' ich denn noch vier Wochen zu ächzen, um diesen Alp völlig wegzudrängen, ganz im Gegensatz von Deinem Wesen und Thun, da Du mit völlig Fertigem und Bereitem retardirt und bei Seite geschoben wirst. —

Herrn Krüger habe ich unmöglich einige Stunden schenken können, ob er es gleich verdient hätte; denn durch ein Bild des Prinzen Wilhelm hat er sich bei mir sehr in Credit gesetzt. Niemand begreift aber, was mir die Stunden in einer Folge werth sind, da ich die unterbrochenen für völlig verloren nicht allein, sondern für schädlich und zerstörend achten muß. So sind auch die Fremden, die nicht begreifen, was mir gerade durch eine Unterbrechung geraubt wird. Und doch ist es mir immer unangenehm, wenn ich weitherkommende Menschen, mich selbst vertheidigend, abweisen muß. Du hast Dich über Gleiches zu beklagen; aber als Musikus mußt Du es mit der Welt halten. Von mir hat die Welt nichts, als was sie schwarz auf weiß sehen kann. Wenn ich meine Wandergesellen, redlich ausgestattet, fortgeschickt habe, so mögt Ihr leichtsinniges Volk sie aufnehmen, wie Ihr könnt. Ich aber werde mich alsobald nach der Natur wenden, und vor allen Dingen eine französische Uebersetzung meiner Metamorphose der Pflanzen mit einigen Zuthaten zu befördern suchen [1]). Die paar Monate in Dornburg haben die alten Anschauungen wieder auf's anmuthigste angeregt und begünstigt.

Ueberhaupt muß ich nun versuchen, Tag für Tag, Stunde für Stunde zu sehn, was zu leisten ist, um das Gegründete rein aufzurichten und practisch zu befestigen. Es giebt sehr vorzügliche junge Leute, aber die Hansnarren wollen alle von vorn anfangen, und unabhängig, selbstständig, original, eigenmächtig, uneingreifend, gerade vor sich hin, und wie man die Thorheiten alle nennen möchte, wirken und dem Unerreichbaren genugthun. Ich sehe diesem Gange seit 1789 zu, und weiß, was hätte geschehen können, wenn irgend einer rein eingegriffen und nicht jeder ein Peculium für sich vorbehalten hätte. Mir ziemt jetzt 1829 über das Vorliegende klar zu werden, es vielleicht auszusprechen, und wenn mir das auch gelingt, wird's doch nichts helfen; denn das Wahre ist einfach und giebt wenig zu thun; das Falsche giebt Gelegenheit, Zeit und Kräfte zu zersplittern.

954.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 6. Januar 1829.

Ich vermelde Einiges über die Aufführung des Faust im Theatre de la porte S. Martin zu Paris, den 8. November 1828. Es ist Faust, es ist Gretchen, es ist Mephistopheles, Marthe, aber travestirt, materialisirt, auf Erde und Hölle beschränkt, alles Geistige verwischt. Es sind — aber kraus durch einander geworfen — alle Scenen des Originals, der Gang im Garten, der feurige Wein, aber in einer Bauernschenke, der Kerker, die Hexenscene, selbst der Blocksberg. Gretchen's Kommen, Mephistopheles Lache sind treu nach der Retschischen Zeichnungen. Dieser hat die Lache beibehalten, aber es ist wilde

1) S. dies Lied in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 1. S. 159 u. f.
2) Wilhelm Meisters Wanderjahre.

1) Die genannte Uebersetzung erschien unter dem Titel: *J. W. Goethe*, essay sur la métamorphose des plantes, traduit par *Frederic Soret*, et suivi des notes historiques. Stuttgart 1831. Vergl. Jahrbücher f. wissenschaftl. Critik. 1832. Nr. 1. S. 1 u. f. Nr. 2. S. 9 u. f.

Hohnlache, im übrigen ein katholischer Teufel. Faust's Vertrag wird rechtskräftig beim ersten Verbrechen. Gretchen ist keine Kindermörderin, aber sie vergiftet die Mutter durch einen Schlaftrunk, den ihr Faust zum sichern Rendez-vous reicht, und wo der Teufel die Dose verstärkt. Dafür wird sie gefoltert; und von der Folter zurückgebracht, sieht man sie mit Entsetzen auf ihrem Stroh sich krümmen, an den Fesseln zerren, von Schmerz wahnsinnig auf die gezwickten Stellen deuten. Martha hat sich verkleidet, kommt sie zu retten; Faust tritt ein, verkennt sie, und sticht sie nieder. So verstreicht die Frist; Gretchen kann und will nicht, und der Henker kommt sie abzuholen. Draußen hat man schon vorher das Blutgerüst und die Menge gesehn, die auf sie wartet. Kaum ist sie hinaus, so steigt eine Wolke nieder und wieder empor, und man erblickt oben das Paradies in Bengalischem Feuer, und Gretchen, die vor der Jungfrau kniet, unter den Göttern und Faust zwischen den Teufeln und Flammen in bekannter Manier. Dafür mehr als zwanzig Decorationen, viele brillant und überraschend. — Wie Gretchen vor dem Marienbild kniet, steigt der Teufel aus der Erde auf einem ungeheuren Piedestal, aus Ungeheuern und Schlangen erbaut, und donnert ihr von dieser Höhe herab seine Flüche zu. Noch muß ich eines Walzers gedenken zwischen Mephistopheles und Martha, der wirklich genialisch ist. Der Teufel hat sie inne, wie der Magnetiseur die Magnetisirte; mit entsetzlicher Gewalt folgt sie seinen Gesten im schnellwechselnden Ausdruck bald der sinnlichsten hingebendsten Wollust, bald des furchtbarsten Schreckens und der schmerzlichsten Pein.

955.

An den Staatsrath Schultz.

Weimar, den 10. Januar 1829.

Die Freude, welche mir Ihr letzter Brief gebracht [1]), möcht' ich gern so frisch als möglich wieder zu Ihnen hinüberklingen lassen. Darum Folgendes eilig ohne Vorbereitung, wie es mir in den Sinn kommt. Ich habe Sie nie aus den Gedanken, wenn auch schon einige Zeit aus den Augen verloren, war aber immer dabei überzeugt, daß Sie sich derweilen sowohl selbst, als auch Anderen, manches zu Liebe thun würden. Sie setzten mich nunmehr von Ihrer Thätigkeit in Kenntniß; nehmen Sie dafür meinen besten Dank.

Die kritische Zwietracht, die Sie erregen werden [1]) muß uns allen willkommen sein. Ich ehre und liebe das Positive, und ruhe selbst darauf, insofern es nämlich von Uralters her sich immer mehr bestätigt, und uns zum wahrhaften Grunde des Lebens und Wirkens dienen mag. Dagegen freut mich, nicht etwa die Zweifelsucht, sondern ein directer Angriff auf eine usurpirte Autorität. Diese mag Jahrhunderte gelten, denn sie schadet einem düstern, dummen Volke nicht, das ohne sie noch übler wäre dran gewesen; aber zuletzt, wenn das Wahre nothwendig wird, um uns das entschieden Nutzende zu verleihen, da mag rechts und links fallen was da will, ich werde mich darüber nicht entsetzen, sondern nur auf's genauste aufmerken, welche Aussicht ich gewinne, wenn das alte Gehege zusammenstürzt. Manches der Art ist mir in meinem langen Leben schon geworden.

Glück und Heil also zu Ihrem Unternehmen! Den Pomponius Mela muß ich Ihnen ganz überlassen; ich habe ihn auf meinem Lebenswege niemals berührt. Von Vitruv kann ich sagen und hab' es immer gesagt: daß mir öftere Versuche, durch ihn mich der ältern Architektur zu nähern, jedesmal mislungen sind. Ich konnte nie in das Buch hineinkommen, noch mir daraus etwas zueignen; davon gab ich mir die Schuld. Und genau besehen, führte mich mein Weg eigentlich an der römischen Architektur nur vorbei gegen die griechische, die ich denn freilich in einem ganz anderen Sinne zu besuchen, und zuletzt immer wie eine fremde erhabene Feenwelt zu betrachten hatte. Das von Ihren Untersuchungen zu Erwartende ist positiv, worauf Sie Ihre Gerechtsame, das bisher Geglaubte, Gewähnte zu bestreiten, kühnlich in den Grund legen. Erklären Sie nur den Krieg je eher je lieber, damit ich, für mein übriges Leben höchst Friedliebender, doch auch noch einigen Erfolg des Streitens und des Gelingens zu genießen habe.

Ich selbst werde noch einige Zeit in der Mühsamkeit gehalten, die eine Redaction jeder Art, wenn man abschließen soll, mit sich führt. Mögen die Wanderjahre, in der neuen Form, wie sie Ostern erscheinen werden [2]), auch Ihnen irgend eine gute Stunde bereiten. Zu diesem Unternehmen, aus innerer Nothwendigkeit, aus äußerer Veranlassung, aus Ueberzeugung und Grille getrieben, mußte ich mein Bestes thun, was ich vielleicht besser hätte anwenden können. Indeß gereicht es mir zur angenehmsten Empfindung, daß die Novelle [3]) freundlich aufgenommen wird;

1) Vom 2. Januar 1829. S. den Briefwechsel zwischen Goethe und Schultz. Bonn 1836. S. 19 u. f.

1) Durch die erhobenen Zweifel gegen die Aechtheit der Schrift des Pomponius Mela: de situ orbis.
2) S. diesen Roman in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 21—23.
3) S. Goethe's Werke. Bd. 15. S. 297 u. f.

man fühlt es ihr an, daß sie sich vom tiefsten Grunde meines Wesens losgelöst hat. Die Conception ist über dreißig Jahre alt; es müssen sich Spuren davon in der Correspondenz [1]) finden.

Und eben diese Correspondenz würdigen Sie vollkommen richtig. Man könnte sagen, ich sei sehr naiv, dergleichen drucken zu lassen; aber ich hielt gerade den jetzigen Zeitpunkt für den eigentlichen, jene Epoche wieder vorzuführen, da wo Sie, mein verehrter Freund, und so manche andere treffliche Menschen jung waren und strebten und sich zu bilden suchten, da wo wir Aelteren aufstrebten, uns auch zu bilden suchten und uns mitunter ungeschickt genug benahmen. Solchen damals Gleichzeitigen kommt es eigentlich zu Gute, d. h. zu Heiterkeit und Behagen. Denn was kann heiterer sein, daß es beinahe komisch wird, die Briefe mit der pompösen Ankündigung der Horen anfangen zu sehen [2]), und gleich darauf Redaction und Theilnehmer ängstlich um Manuscript verlegen.

Das ist wirklich lustig aufzuschauen, und doch wäre damals der Trieb und Drang nicht gewesen, den Augenblick aufs Papier zu bringen, so sähe in der deutschen Literatur alles anders aus. Schillers Geist mußte sich manifestiren; ich endigte eben die Lehrjahre [3]), und mein ganzer Sinn ging wieder nach Italien zurück. Behüte Gott! daß Jemand den Zustand der damaligen deutschen Literatur, deren Verdienste ich nicht verkennen will, sich wieder vergegenwärtige; thut es aber ein gewandter Geist, so wird er mir nicht verdenken, daß ich hier kein Heil suchte. Ich hatte in meinen letzten Bänden bei Göschen das Möglichste gethan, z. B. in meinem Tasso des Herzensblutes vielleicht mehr, als billig ist, transfundirt; und doch meldete mir dieser wackere Verleger, dessen Wort ich in Ehren halten muß, daß diese Ausgabe keinen sonderlichen Abgang habe.

Mit Wilhelm Meister ging es mir noch schlimmer. Die Puppen waren den Gebildeten zu gering, die Comödianten den Gentlemen zu schlechte Gesellschaft, die Mädchen zu lose. Hauptsächlich aber hieß es: es sei kein Werther. Ich weiß wirklich nicht, was ohne die Schillersche Anregung geworden wäre. Der Briefwechsel giebt davon merkwürdiges Zeugniß. Meyer war schon wieder nach Italien gegangen, und meine Absicht war, ihm 1797 zu folgen. Aber die Freundschaft zu Schiller, die Theilnahme an seinem Dichten, Trachten und Unternehmen hielt mich, oder ließ mich vielmehr freudiger zurückkehren, als ich, bis in die Schweiz gelangt, das Kriegsgetümmel bis über die Alpen näher gewahr wurde. Hätt' es ihm nicht an Manuscript zu den Horen und Musenalmanachen gefehlt, ich hätte die Unterhaltungen der Ausgewanderten [1]) nicht geschrieben, den Cellini [2]) nicht übersetzt, ich hätte die sämmtlichen Balladen und Lieder, wie sie die Musenalmanache geben, nicht verfaßt, die Elegien wären, wenigstens damals, nicht gedruckt worden, die Xenien hätten nicht gesummt, und im Allgemeinen, wie im Besondern, wäre gar manches anders geblieben. Die Briefe lassen hiervon gar vieles durchblicken.

Indem Sie diesen Brief erhalten und lesen, so denken Sie sich, daß Ihr liebes Blatt auf einmal mir das Bedürfniß erregte, mich wieder mit Ihnen zu unterhalten. Ein stiller Abend gab die Gelegenheit, und so nehmen Sie freundlich, was ich eilig gebe. Gedenken Sie mein zu jeder guten Stunde, und lassen mich wo möglich von Ihren Hauptargumenten in dem wichtigen, so weit schon vorbereiteten Streite das Nöthigste wissen. Hier aber will ich schließen, damit die nächste Post meinen Dank für Ihr liebwerthes Schreiben überbringe, und den Wunsch künftig kürzerer Pausen andringlich ausspreche.

956.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 18. Januar 1829.

Nach Ostern werden meine Leser mit den bekannten, zu guter Jahreszeit herantretenden Wanderern [3]) eine Fußreise nach den hohen Alpenthälern anzustellen Belieben tragen, um sich's dort bei Spinnerinnen und Weberinnen einige Zeit gefallen zu lassen. Zu geneigter Vorbereitung melde ich Folgendes. Ein wohlbekannter einsichtiger Freund, der das Geschäft übernahm, das Manuscript vor dem Druck durchzusehen, meldet bei Rücksendung Folgendes:

„Man findet sich gern in den Spinnstuben jener einfachen, ehrlichen Gebirgsvölker. Gerade die Beschreibung der letztern war mir doppelt interessant, weil ich bekennen darf, früher nichts Aermlicheres gekannt zu haben, als das Leben städtischer Weber und Spinner, bis mich auf meiner letzten Reise der Haushalt eines ehrlichen Schweizers bei Leuk eines andern belehrte. Ich habe bemerkt, daß diese Weber besser zu reden wissen als andere Handwerker, und erinnere mich

---

1) Mit Schiller.
2) Vergl. Schiller's auserlesene Briefe. Bd. 1. S. 308 u. f.
3) Wilhelm Meisters Lehrjahre. S. diesen Roman in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 18—20.

1) S. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 15. S. 79 u. f.
2) S. Goethe's Werke. Bd 34 und 35.
3) Wilhelm Meisters Wanderjahre.

noch des Gesprächs mit ihnen. Auf meine Verwunderung, wie er im Stande sei, bei so starker Familie — vier Kinder spannen bei der Mutter — in einer so kleinen Stube zu wohnen, antwortete er ganz treuherzig: Und was werdet Ihr sagen, wenn Ihr erfahrt, daß in diesem Neste außer dem Weber noch zwei Handwerker wohnen, ein Schuhmacher und ein Schweinschneider, und alle in demselben Bette liegen, und alle auf demselben Stuhle sitzen? Ich bin nämlich selbst diese Dreieinigkeit, und so begreift Ihr, wie wir uns alle hier recht gut vertragen, da ich selbst ein so gutes Beispiel gebe."

Vorstehendes sende ich zu vorläufiger Unterhaltung, mit Bitte, dieser Scene zu gedenken, wenn man von wandernden Freunden in jene Gegenden geführt wird. Zugleich wollte ich schönstens danken, daß meine heilige Familie in Aegypten und deren Wirthin so gut angesehen worden. Ich leugne nicht, mir ist bei diesem Gedicht[1]) und seinesgleichen immer, als wenn ich etwas Süßes genösse, Biscuit oder dergleichen. Es ist immer noch Speise, aber ein Leckerbissen, welcher Kindern und Frauen an Ort und Stelle gar wohl wunden mag. Ueberhaupt haben die Kinder in Italien etwas unglaublich Zartes, Attachantes und Anmuthiges, mit diesem Liede Harmonirendes. In diesen Betrachtungen will ich nicht weiter forfahren, sondern um eine treue Schilderung des v. Holteischen Faust bitten, wie er einem wohldenkenden, wohlmeinenden Freunde vorkommt. In der Zeitung erkenn' ich meinen alten Theaterfreund nicht mehr; bald ein Schonen und Schwanken, bald ein gebotener Enthusiasmus. „Also ist es beschaffen, so wird es bleiben," sagt Reinecke Fuchs.

Um den noch übrigen Raum zu nutzen, will ich hiermit anzeigen, daß mir das Bild einer berühmt-schönen Frascatanerin verehrt worden. Man findet sich, vor ihr stehend, wie im wohlthätigen Sonnenschein. Doch ist es etwas Wunderbares! Diese regelmäßigen Züge, diese vollkommene Gesundheit, diese innerliche selbstzufriedene Heiterkeit hat für uns arme nordische Krüppel etwas Beleidigendes, und man begreift, warum unsre Kunstwerke kränkeln, weil sie ja sonst Niemand ansehen möchte. Vor einigen Tagen stand ein sehr gut gemaltes Ecce homo an dieser Stelle. Jeder, der es anblickt, wird sich behaglich wohl fühlen, da er Jemand vor sich sieht, dem es noch schlimmer geht, als ihm.

1) Canzonetta nuova sopra la Madonna, quando si portò in Egitto col bambino Gesù e San Giuseppe. Dies Gedicht, Zelter'n in einem früheren Briefe mitgetheilt, befindet sich in dem Werk: Egeria. Raccolta di Poesie Italiane popolari, cominciata da *Guglielmo Mueller* e pubblicata da *O. L. B. Wolff*. Lipsia 1829. p. 73 sqq.

957.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 26. Januar 1829.

Die Ankündigung, daß Du zum Ritterfeste eingeladen seist, hat mir viel Freude gemacht; Dich sodann Nro. 17 in der Zeitung aufzufinden und in so guter Gesellschaft, vermehrte mein Behagen. — Was den Menschen auf irgend eine Weise aus der Menge hervorhebt, gereicht immer zu seinem Vortheil, wird er auch dadurch in eine neue Menge versenkt, worin er wieder schwimmen und waden muß. Diese Ehrenzeichen gereichen eigentlich nur zu gesteigerten Mühseligkeiten, wozu man aber sich und Anderen Glück wünschen darf, weil das Leben immerfort, wenn es gut geht, als ein stets kämpfend-überwindendes zu betrachten ist. Verzeih diesen abstrusen Worten; ich weiß mich aber nicht anders auszudrücken. Denn wie ich mich immer besser zu verstehn glaube, schein' ich Anderen undeutlich zu werden. Du bist ja aber auch ein so wunderlicher Kauz, daß Dir von der Art nichts unerklärlich sein kann.

Ich bin seit acht Wochen kaum aus dem Zimmer gekommen, doch hat es mir da nicht an Anregung gefehlt. Die nächsten Anforderungen macht das verrückte Volk, das es auf's Wandern angelegt hat. Bis ich sie ausstatte, die Mobilien einschiffe, und die Zurückbleibenden unterbringe, habe ich nicht mehr viel, aber Beschwerliches zu thun. Mehr darf ich nicht sagen, zu Ostern wird Jeder sehn, was er sich von meinem Krame zuzueignen beliebt.

Der Schauspieler Winterberger hat sich heute mir vorgestellt, es ist eine angenehme Gegenwart. Meine Kinder und Genossen sprechen gut von seinem Auftreten. Daß man ihn engagirt hat, beweist, er gefalle doch im Allgemeinen. Und so wollen wir abwarten, wie es ihm ferner gelingt. Die neue Direction ist bis jetzt auf guten Wegen, nicht negativ und ablehnend, wie die vorige, und da ist schon Alles gewonnen. Wenn man hübschen Frauen und Männern die Bretter gönnt, so ist schon viel gethan, und wenn man in Gastrollen von Zeit zu Zeit ein vorzügliches Talent auftreten läßt, so findet sich unser kleiner Kreis schon zufrieden. Mit neuen Stücken muß man's wagen; was auf dem Repertoir bleibt, dankbar bewahren, alte Stücke, die an den Schauspieler starke Forderungen machen, auch wohl einmal als Aufgabe aufstellen. Mehr braucht es nicht, in unsrem Verhältniß fortzuwirken, wovon doch jetzt nur die Rede sein kann. Uebrigens steht die

allgemein ästhetische Bildung so hoch, daß es an Schauspielern nicht fehlen kann, weil sich so manches Talent schon in geselligen Kreisen entwickelt. Wenn nur noch halbweg etwas von Handwerk übrig bleibt, so ist das deutsche Theater schon geborgen. In Berlin muß man freilich schon so viel Knicke in die Karte machen, wenn man nur einigermaßen Gewinn hoffen und ziehen will. Gegenwärtiges dictire ich am stillen Abend an Dich, ohne mich weiter zu bekümmern, wie Schnee und Kälte draußen ihr Wesen treiben.

958.

An den Großherzog Carl Friedrich von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 8. Februar 1829.

Ew. Königl. Hoheit haben durch ein gnädigstes Rescript vom 28. October vorigen Jahrs anzubefehlen geruht, sich über die Angelegenheit des der Baukunst und Mechanik beflissenen Karl Georg Kirchner gutachtlich vernehmen zu lassen. Ob wir nun gleich uns nicht zutrauen dürfen, die eigentlichen Fächer, worin dieser junge Mann sich beschäftigt, aus dem Grunde zu beurtheilen, so finden wir uns doch in dem Falle, theils über die Intention, in welcher dieses Geschäft begonnen worden, theils über den bisherigen Gang desselben, nach dem Zeugniß der anbei zurückkehrenden Acten, einige diensame Betrachtungen anzustellen. —

Unser höchstseliger, in Gott ruhender Herr [1]) hatte während seiner langen Regierungsjahre, dann aber bei einem spätern Aufenthalt in England und Frankreich, sich genugsam zu überzeugen gehabt, wie die Technik in seinen Landen, ungeachtet manches im Einzelnen sich hervorthuenden Talents, noch gar sehr zurück sei; genannte Nationen hingegen uns durch wohl angewendete Zeit und Thätigkeit höchst überlegen geworden. Nun war es Höchstdesselben großartige Gesinnung, daß er niemals einen Mangel spüren konnte, ohne den Wunsch zu fühlen, demselben möglichst abzuhelfen; wobei er zu der Ueberzeugung gelangte, daß man an Ort und Stelle sich begeben müsse, wo das Gesuchte zu finden und das Gewünschte vorhanden sei; daß man sich in Gegenwart danach umthun, und sich durch unmittelbares Anschauen und Theilnehmen, Kenntniß von einer vollkommnern Ausführung verschaffen, und sich dadurch selbst zu höherer Fertigkeit erheben solle. In manchen Fächern war dies schon früher gelungen, wovon ich nur das chemische in älterer Zeit, und das botanische in der neuen anführen möchte. Die große Einwirkung des Technischen ward immer mehr sein Augenmerk, weshalb er denn auch den, von früh an, noch vom Vater her, Talent und Neigung für Mathematik und deren Anwendung beweisenden Carl Georg Kirchner ausersah, denselben in München und Berlin studiren, und nach seiner Rückkunft von den Jenaischen Professoren Wahl und Döbereiner in Mathematik, Physik und Chemie prüfen ließ. Wie er hier sowohl, als bei der fernerhin angestellten Prüfung bestanden, darüber giebt der von der Oberbaubehörde im gnädigsten Rescript mitgetheilte Bericht und die beigefügten Acten das beste Zeugniß; ja man dürfte beinahe sagen, daß die Anforderungen an den zu Prüfenden dabei auf das Höchste gesteigert worden.

Daß dieser junge Mann sich nun bisher vorzüglich erwiesen, darüber kann wohl kein Zweifel sein; wie er denn in dem Staatsdienste unmittelbar angestellt zu werden, nach Allem, was bisher für ihn geschehen, gar wohl bescheidentlich erwarten können dürfte. Nur entsteht die Frage: ob man seine Ausbildung noch fernerhin begünstigen und ihm das Ausland zu besuchen, behülflich sein wolle. Daß dieses die Intention unseres höchstseligen Herrn gewesen, liegt wohl außer Zweifel, und es möchte wünschenswerth sein, dessen hohen An- und Absichten auch hierin nachzugehen und dessen Vorsätze weiter fortzuführen. Denn zuvörderst bleibt es höchst räthlich, einen Mann im Lande zu besitzen, welcher von den großen Unternehmungen und Fortschritten des Auslandes unterrichtet sei; auch nur in der Hinsicht, daß er manches Project, manchen Antrag, woran es, wie bisher, so auch in der Folgezeit, nicht fehlen, und dergleichen gar oft durch fremde, schwer zu beurtheilende Männer in Anregung gebracht werden wird, übersehen und beurtheilen könne, indem der Wunsch, auch fremdes Neues dem Vaterlande zuzueignen, zwar höchst löblich, aber auch voller Gefahr ist. Wollte man dieses aber auch nicht so hoch anschlagen, so werden uns folgende näher liegende Betrachtungen nicht entgehen können.

Der Gedanke und Vorschlag, so vielen, auf allgemeine Ausbildung sich beziehenden Instituten auch noch eine Gewerbschule anzufügen, kommt von Zeit zu Zeit als Angelegenheit höherer Behörden und einzelner bestrebsamer Männer, wie noch ganz neuerlich wieder, in Erinnerung. Auch wird bei näherer Ueberlegung dieser wichtigen Sache immer deutlicher, daß dieser vorliegende Zweck um so vollkommener würde erreicht werden, wenn ein anzustellender Lehrer an gedachter Schule zugleich Technolog und Maschinenbaumeister wäre. Für eine solche Stelle dürfte man den genannten Kirchner als geeignet halten, wenn derselbe die vorhabende Reise nach Frankreich zu seiner Ausbildung benutzt, besonders auch zu seinen bisherigen Studien das der bürgerlichen Baukunst hinzufügt, da-

1) Carl August.

mit derselbe durch vielseitige Wirksamkeit und Nützlichkeit, künftig hier ein anständiges Auskommen erlangen, und mit der Lehrerstelle an der Gewerbschule, wenn auch nicht der Dienst eines ausführenden Grßhgl. Baumeisters, doch mit einwirkender Beschäftigung, bei Grßhgl. Oberbaubehörde verbunden werden könnte. Wollte man nun im gegenwärtigen Zeitpunkte, wo die Einrichtung einer Gewerbschule abermals lebhaft angeregt wird, sich auch mit derselben ernsthaft beschäftigen, so ist doch vorauszusehen, daß unter einem Jahr eine gründliche Einrichtung derselben nicht zu Stande kommen würde, wie es denn überhaupt vortheilhafter sein möchte, mit dem Frühjahr ein solches Institut zu eröffnen. Auf solche Weise könnte Kirchner gerade diese Zeit zu einer Reise nach Frankreich und durch die Niederlande anwenden, und alsdann, wo man seiner eigentlich bedürfte, in höherem Grade ausgebildet, wiederkehren. Auch ist bedacht worden, welche Städte Kirchner zu besuchen habe, und was er dort hauptsächlich beachten soll. Die Personen sind verzeichnet, an welche ihm Empfehlungsschreiben mitgegeben werden könnten. —

Die Frage entsteht also, ob Ihro Königl. Hoheit gnädigst beschließen, daß Kirchner zu Ostern diese Reise antreten, und sich auf ein Jahr gnädigster Unterstützung getrösten dürfe. Es würden dazu etwa 600 Thaler erforderlich sein, wozu Ihro Kaiserl. Hoheit, die regierende Frau Großherzogin, alles Nützliche zu fördern geneigt, schon 150 Thaler bestimmt, und zur oberaufsichtlichen Casse haben zahlen lassen. Da sich nun bei diesem, mit Kunst und Wissenschaft so nahe verwandten Geschäft auch gar wohl ziemen will, aus genannter Casse einigen Beitrag zu leisten, so würde man gleichfalls 150 Thaler für dieses Jahr beitragen. Sollte es alsdann gefällig sein, das Uebrige zuzuschießen, so wird eine schon gegenwärtig bedeutende, bisher ernstlich durchgeführte Angelegenheit gefördert und deren Wirksamkeit auf die Zukunft eingeleitet werden.

959.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 12. Februar 1829.

Deine Sendung ist wohl angekommen, die Medaillen haben Vater und Sohn erfreut. Lessing'en [1]) hat dieser sogleich sich angemaßt, da er eine Sammlung von Denkmünzen auf gute merkwürdige Menschen zu meiner besondern Zufriedenheit sich anlegt. Denn in der immer zunehmend zerstreuten Welt heftet ein so geprägtes Metallstück immer einmal wieder die Aufmerksamkeit des Beschauenden, und bringt alterprobte, zwar halbverschollene, doch immer noch fortwirkende Verdienste zur Erinnerung.

Da nicht nur meine Matrosen auf dem Mastkorb, sondern ich selbst Land erblicke und vor mir sehe, mag ich gern freundlichen Glückwunsch annehmen. Ich wünsche, daß wenn zu Ostern meine Waare zu Euch kommt, Ihr auch an dem, was ich von dieser Fahrt mitbringe, möget Freude und Nutzen haben.

Deine Klagen oder vielmehr Invectiven bei nicht gemäßer Ausführung längst vorbereiteter Ton-Exhibitionen glaub' ich zu verstehn. Die Tendenz der Zeit, alles in's Schwache und Jämmerliche herunterzuziehen, geht immer mehr und mehr durch. Ich habe ein halb Dutzend Gedichte vorzuweisen, mir zu Lob und Ehren, wo ich aber eigentlich schon als ein selig Abgeschiedener behandelt bin. Am Ende wird noch, der neuesten Philosophie gemäß, alles in Nichts zerfallen, ehe es noch zu sein angefangen hat. Uebrigens ist mir die Zeit her allerlei Gutes begegnet. Staatsrath Loder sendete mir eine sehr schöne Sammlung russischer Mineralien, deren Anblick mich wahrhaft erfrischt, und auf die mannigfaltige Stereographie der Natur hinweist. Ich überspringe, was sonst auf Natur bezüglich mir Gutes geworden, und sage nur, daß mich Professor Rauch mit einem lebens- und thatenlustigen Basrelief erfreut hat, auch Professor Tieck mit einem ehrenwerthen heldenmäßigen Kriegsgotte. — Mit Oberbaudirector Coudray ergötze ich mich Abends an Herrn Schinkel's Heften. Die darin mitgetheilte neue, und, wie wir hören, schon im Bau begriffene Kirche hat uns einige Abende angenehm unterhalten. Ich wünschte wirklich darin einer Predigt beizuwohnen, welches viel gesagt ist. Siehst Du die Herren, so magst Du wohl ihnen von mir ein freundlich Wort sagen, und meinen aufrichtigen Dank recht löblich ausdrücken.

Gegenwärtiges dictire ich Abends um acht Uhr, durch die anfrierenden Fensterscheiben in meinen schneebedeckten, mondbeschienenen Garten hinausblickend. Einsame Abende kann ich jetzt genug genießen. Man spielt viermal in der Woche, und meine sämmtlich lieben Kinder, Freunde und Genossen gingen, aus zunehmender Gewohnheit, wohl noch öfter hinein. Dagegen kann ich aber auch den jetzigen Theaterführern das Zeugniß geben, daß sie auf guten Wegen sind, und die Sachen so zu stellen wissen, daß sich alles nach und nach noch besser bilden muß. Das ganze Geschäft steht unter dem Hofmarschall, dem es darum zu thun ist, etwas Anziehendes hervorzubringen, wohldenkende und gescheidte Leute in's Interesse zieht, und was alles noch dazu gehört, um ein Geschäft zu füh-

---

1) Die auf Lessing's Geburtsjahr 1729 geprägte silberne Medaille mit der Umschrift: Veritas amicum luget, aemulum natura.

ren, welches nicht mehr Schwierigkeiten hat, als ein anderes, wenn man es einfach nach seiner Art nehmen will. Ostern lasse ich vorbei, dann sag' ich Dir wohl das Besondere. Wünsche Du unseren Schau- und Hörlustigen einstweilen zu diesem Allgemeinen Glück. Und so wie an diesem Theil können wir auch überhaupt zufrieden sein. An meiner Lage hat sich nichts verändert. Hie und da werd' ich, durch die sehr zweckmäßigen Absichten unsrer regierenden Frau Großherzogin zu ein und anderer Thätigkeit aufgerufen, die meinen Jahren und Kräften noch wohl geziemen mag.

960.

An J. W. Döbereiner.

Weimar, den 4. März 1829.

Ihre wünschenswerthen Vorschläge [1]) möchten so leicht nicht in Erfüllung kommen. Doch würde ich rathen, auf alle Fälle darauf los zu arbeiten; wie ich denn im nächsten Frühling Veranlassung geben würde, diese bedeutende Angelegenheit an Ort und Stelle zu überlegen, nicht weniger Riß und Anschlag zu fertigen, und einen deshalb zu thuenden Vorschlag einstweilen einzuleiten. Haben Sie die Güte, diese Sache indessen näher zu überlegen und darauf zu denken, wie die unerläßlichen Bedürfnisse zwar sachgemäß, aber doch in verjüngtem Maaßstab könnten hergestellt werden, indem wir freilich mit allzuhohen Summen unsre hohe Gönnerin [2]) nicht angehen dürfen. Den aufrichtigsten Antheil an Ihren höchst schätzbaren Bemühungen, welche die Wirkung einer so edeln Wissenschaft in's Leben und in's Ganze bezwecken, weiß ich gewiß zu schätzen, und werde, was an mir liegt, zur Förderung der hiezu nöthigen Mittel Alles mit Vergnügen beitragen. In Hoffnung auf angenehme Frühlingstage, um vielleicht selbst gedachten Berathungen beiwohnen zu können, empfehle ich mich zu geneigtem Andenken, und unterzeichne mich mit vorzüglicher Hochachtung, die uneigennützige Anhänglichkeit an Ihre gegenwärtige Lage durchaus anerkennend.

961.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 4. März 1829.

Eigentlich für solche alte Käuze, wie Du bist, hab' ich die Schiller'sche Correspondenz schon gegenwärtig drucken lassen. Die Jetzt- und Folgewelt mag sie hinnehmen, wie sie kann. Für sie bleibt dies Wesen alles historisch, und auch so wird es manchem Verständigen dienlich und heilsam werden. Denen aber, die damals schon lebten and wirkten, dient es zu größerer Vollständigkeit und Bequemlichkeit, wenn auch sie das Facit ihres Lebens zu ziehen Lust haben. Im Allgemeinen aber bleibt es einem jeden Denkenden interessant, in das Spiel zu sehen, wie damals die Karten vertheilt waren, und wie mit verschiedenem Glück, Geschick und Klugheit das Unternommene getrieben wurde. —

Die Uebertriebenheiten, wozu die Theater des großen und weitläufigen Paris genöthigt werden, kommen auch uns zu Schaden, die wir noch lange nicht dahin sind, dies Bedürfniß zu empfinden. Dies sind aber schon die Folgen der anmarschirenden Weltliteratur, und man kann sich hier ganz allein dadurch trösten, daß wenn auch das Allgemeine dabei übel fährt, gewiß Einzelne davon Heil und Segen gewinnen werden, wovon mir sehr schöne Zeugnisse zu Handen kommen. Ist doch eigentlich das wahrhaft Vernünftige und Auslangende das Erbtheil weniger im Stillen fortwirkenden Individuen.

Für die Berichtung der Namen danke ich zum schönsten. Es kommt mir oft vor dergleichen zu verwechseln, besonders von Personen, die ich nicht von Angesicht kenne. Wenn sich's nur nicht gar auf Adressen verirrt, so mag's noch hingehen. — Wegen des Wappens [1]) will ich mit Meyer'n sprechen, sobald ich ihn sehe. Er ist nicht wohl, und wir kamen lange nicht zusammen. Verlangst Du aber ein Roß, so muß es wenigstens Flügel haben und aus einem Felde in's andere springen, welches noch weiter zu überlegen sein wird.

Das höchst artige Geschichtchen von dem Diener, der im Kopfe nicht zusammenfinden konnte, daß heißes und kaltes Wasser laues hervorbringe, kommt mir gerade zu rechter Zeit. Es hat etwas Aehnliches von den Irish Bulls, die aus einer wunderlichen Unbehülflichkeit des Geistes hervorkommen, und worüber im physiologischen Sinne gar manches zu sagen ist. Hier etwas dergleichen. Ein Irländer liegt im Bette, man stürmt herein, und ruft: Rettet euch, das Haus brennt! Wie so? erwiedert er; ich wohne ja zur Miethe hier. — Findest Du dergleichen in Deinem Gedächtniß, oder könntest Du es nachweisen, so geschehe mir ein Gefallen. Die Betrachtungen darüber sollen Dir mitgetheilt werden.

Das Studium der Witterungslehre geht, wie so manches Andere, nur auf Verzweiflung hinaus. Die ersten Zeilen des Faust lassen sich auch hier vollkommen anwenden. Doch muß ich zur Steuer

---

1) Im Bezug auf den Bau eines neuen chemischen Laboratoriums.

2) Ihre Kaiserl. Hoheit, die Großherzogin von Weimar Maria Paulowna.

1) Zelter hatte ein Familiensiegel gewünscht.

der Wahrheit hinzufügen, daß derjenige, der nicht mehr verlangt, als dem Menschen gegönnt ist, auch hier für angewandte Mühe gar schön belohnt werde. Sich zu bescheiden ist aber nicht Jedermanns Sache. Hier, wie überall, verdrießt es die Leute, daß sie dasjenige nicht erlangen, was sie wünschen und hoffen, und da glauben sie gar nichts empfangen zu haben. Man müßte z. B. vor allen Dingen auf das Vorauswissen und Prophezeihen Verzicht thun, und wem ist das zuzumuthen? — So viel für heute! Schreibe bald wieder, denn es giebt auch bei mir, unter großem Drang, der manchmal in Verwirrung ausarten will, doch immer noch ein Stündchen ruhiger Fassung zu freundlichstem Erwiedern.

962.

An C. Weller.

Weimar, den 4. März 1829.

Ich theile Ihnen einen Gedanken mit. Es scheint mir schicklich und für die Folge nützlich, daß wir die Bücher, welche wir durch die Gunst des Herzogs von Coburg erhalten haben und gar wohl als Geschenk ansehen dürfen, mit dem Stempel dieses Herrn, einem gekrönten E bezeichnen. Besprechen Sie dies mit Herrn Bibliothekar, und melden Sie mir das Nöthige. Hiebei wäre auch zu beachten, wie die Bände beschaffen sind. Wären sie von der Art, daß man den Stempel nicht unmittelbar auf die Deckel drucken könnte, z. B. rohe Pappe u. d. gl. so druckte man die Chiffre erst auf Maroquinpapier, und klebte sie auf. Was und wie es zu thun, werden Sie drüben am besten berathen. Ich lasse alsdann den Stempel von Facius [1]) schneiden. Da die Bücher, so viel ich davon kenne, Folio und Quart sind, so wird man wohl thun, den Stempel etwas groß zu halten.

963.

An C. Weller.

Weimar, den 14. März 1829.

Uebernehmen Sie, werther Herr Doctor, gefällig nachfolgendes kleine Geschäft. Alexander Netz, ein Knabe von vierzehn Jahren, wohnhaft zu Jena auf dem Steinwege bei seiner armen Mutter, meldete sich schon verschiedentlich bei dieser und jener Behörde, Zeichnungen vorweisend, welche, bei aller ihrer Unvollkommenheit, doch immer auf ein angeborenes Talent hindeuten. Endlich gelangte sein Gesuch auch an mich, und ob ich gleich Niemanden bestimmen möchte, sich der bildenden Kunst zu widmen, weil sie schwer zu erlernen, und noch schwerer ist, durch das Erlernte seinen Lebensunterhalt zu erwerben: so bin ich doch geneigt, mich vorzugsweise nach diesem Knaben umzuthun.

Wollen Sie sich also zunächst um seine jetzige Lage erkundigen; welchen Schulunterricht er genossen und welche Zeugnisse er von seinem Lehrer erhält; wenn er etwa confirmirt wird; und was für ihn zunächst zu thun wäre. Freilich sind die Zeichenanstalten in Jena nicht sehr förderlich. — Da aber der Knabe sonstige Fähigkeiten zu haben scheint, auch eine hübsche Hand schreibt, so wünschte ich ihn am liebsten hier aufgerichtet zu sehen, nicht weniger auf Geometrie, welche denn doch zuletzt alles Nachbilden regeln muß; da er denn nebenher Köpfe, Figuren und wozu er sonst Lust hat, nachzeichnen mag.

Wie gesagt, unterrichten Sie sich zuerst von den Umständen. Viel kann ich nicht thun, und das Wenige möchte ich wohl angewendet wissen. Mündlich oder schriftlich Nachricht hierüber erwartend, wünsche ich wohl zu leben und meiner freundlich zu gedenken.

P. S. So eben werde ich aufmerksam gemacht, daß Herr Rector Gräfe wohl der Mann sei, wenn er sich dieses Knaben annehmen möchte, den Bildungsgang desselben am besten zu reguliren und zu leiten. Der Herr Rector hat, wie ich weiß, die Neigung, neben andern gewöhnlichen Schulbeschäftigungen, auch die Schüler sich im Zeichnen üben zu lassen; und das wäre ja hier das Wünschenswerthe, wo man am ersten versichert sein könnte, daß das Angewandte auch entschiedenen Nutzen bringe. Ueberdenken Sie die Sache, und geben mir zunächst Kenntniß von Ihren Untersuchungen.

964.

An J. W. Döbereiner.

Weimar, den 28. März 1829.

Sie haben durch die übersendeten Pröbchen von Strontian-Glas bei mir den Wunsch erregt, etwas zu weiterer Förderung dieser schönen Entdeckung beizutragen. Das Wichtigste nach meiner Einsicht hierbei wäre, das Verhältniß des Brechungs- und Zerstreuungsvermögens auch bei diesem Glase zu ermitteln. Sollten Sie nicht abgeneigt sein, den Hofmechanicus Körner bei Versuchen dieser Art durch gefällige Anleitung zu unterstützen, so würde ich gern hierzu den erforderlichen mäßigen Aufwand zu tragen geneigt sein, und mich des Resultats auch in meinen eignen Ansichten erfreuen. Hierüber mir einige Auskunft erbit-

1) F. W. Facius, Hofmedailleur zu Weimar.

tend, bemerke ich zugleich, daß die quittirten Rechnungen über die von der regierenden Frau Großherzogin verwilligten Gelder bei mir angelangt sind.

965.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 28. März 1829.

Deine letzten Briefe, in Ernst und Spaß, haben mir zu guter Stunde gut gethan. Der neuste, die Nachricht der glücklichen Aufführung des großen ältern Musikstücks enthaltend [1]), macht mich denken. Es ist, als ob ich von fern das Meer brausen hörte. Dabei wünsch' ich Glück zu so vollendetem Gelingen des fast Undarstellbaren. In dem Innern des Kenners und Mitgenossen solcher Kunst mag, bei dem Anhören von dergleichen Werken vorgehen, was mit mir in diesen Tagen geschah, da ich die Verlassenschaft des Mantegna wieder vor Augen stellte [2]). Es ist schon die ganze Kunst, das Mögliche und Unmögliche derselben vollkommen lebendig, und doch noch nicht entwickelt; wäre sie es aber, so würde sie das nicht sein, was sie hier ist, nicht so ehrwürdig und reich an Grund und Hoffnung. —

Zwar hab' ich einige Zeit geschwiegen, aber indessen manches beseitigt und auch für Dich gesammelt und vorbereitet. Meinen Entwurf zu Deinem Wappen habe ich an Facius überliefert; ich will es gleich stechen lassen, denn was hilft da viel Fragen und Zaudern? Ist der Stempel da, so siegelt man damit und gewöhnt sich daran. Möge Dir das Gebildete gefallen, und ich es oft auf Deinen Briefen zu begrüßen haben. Mit dem guten Meyer konnt' ich darüber nicht conferiren. Er ist schon mehrere Wochen unwohl, und wagt sich bei dem wunderlichen Wetter nicht aus, wie ich denn auch nicht.

Manches schöne Blatt von Zeichnungen und Kupfern ist mir zur Hand gekommen, eine capitale Zeichnung von Rembrandt unter andern, welche ohne eine besondere Gunst der Dämonen nicht hätte zu mir gelangen können. — Dr. Eckermann, den ich täglich sehe, bildet sich schrittweise reiner aus zu Urtheil und Antheil. Er durchsieht mit löblicher Geduld meine alten hoffnungslos zugeschnürten Manuscripten-Massen, und findet, zu meiner Freude, manches darin wohl werth, erhalten und mitgetheilt zu werden, so daß man das Uebrige nun mit Beruhigung verbrennen kann.

1) Die Passion von Sebastian Bach.
2) Vergl. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 39. S. 140 u. f.

Unser Theater hat seinen ganz guten Fortgang. Schauspieler und Publikum leiden freilich an manchen neuen Stücken; dagegen spielen sich andere leicht und fröhlich weg zur Erheiterung des Hauses. Man martert sich nun mit einem neuen Quälodram, kommt durchgeprügelt nach Hause, und holt sich doch noch einmal den Buckel voll. Genast und Frau, sonst am Leipziger, jetzt am Magdeburger Theater, sind engagirt; das verspricht neues Leben und Bewegung, und Eure gute Wolff, hör' ich, wird auch zu einigen Gastrollen hierherkommen. Das giebt also für die nächsten Wochen lauter freundliche Gesichter. Meinen Faust wollen sie auch geben; dabei verhalt' ich mich passiv, um nicht zu sagen leidend. Doch überhaupt darf mir für dieses Stück nicht bange sein, da es Herzog Bernhard in Ober-Carolina bei einem Indianer gefunden hat.

966.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 2. April 1829.

Deine freundliche Meldung einer vorzüglichen Sängerin [1]) habe ich sogleich Capellmeister Hummel mitgetheilt, welcher, nach Berathung mit Collegen und Vorgesetzten, mir eine zwar dankbare, aber ablehnende Erwiederung zubrachte. In ihren beschränkten Zuständen, hieß es, wär' ihnen mit einer Altistin nicht geholfen. Könntest Du ihnen eine dergleichen Sopranistin zuweisen, so würden sie es dankbar erkennen. Und wie die Sachen stehen, ist dies eigentlich das nächste Bedürfniß unsrer Bühne. Auf die Anfrage des Herrn Bendavid liegt ein Blättchen bei. Ich hätte es beinahe beim Wiederlesen zurückbehalten. Ich kann an diese Dinge nicht denken, ohne einigen Unmuth zu bezeugen, nicht um meinetwillen: denn ich habe von diesen Studien großen Vortheil, aber um gebildeter Menschen willen, die noch als sechzig, siebzig Jahre zurück, an Problemen herumtasten, deren Verhältniß, Ableitung und Erklärung schon längst am hellen Tage liegt, ohne anerkannt zu werden. — Mir geht es verhältnißmäßig ganz wohl. Die alte Frau v. Kotzebue [2]) ließ kurz vor ihrem Tode unsrer Frau Großherzogin auf gnädigste Anfrage antworten: Achtzig Jahre mögen noch angehen, neunzig aber sei ein schlechter Spaß. Und hiermit allen guten Geistern empfohlen.

P. S. Der dritte Theil des Schiller'schen Briefwechsels ist unterwegs, erbaue Dich daran.

1) Madame Müller aus Braunschweig.
2) Die Mutter des Dichters.

Ein Dir bestimmtes Exemplar kommt nicht eher, als bis alles beisammen ist. Da fängst Du ja wohl wieder von vorn an.

967.

An den General von Lestocq [1]).

Weimar, den 5. April 1829.

Durch Ihre abermalige gefällige Vermittelung ist meinem nächsten Geschäftskreise ein besonderer Vortheil zugewachsen, weshalb ich meinem verpflichteten Dank dafür abzustatten nicht verfehle. Eine hochansehnliche Section für Gewerbe, Handel und Bauwesen im Ministerium des Innern hat die Geneigtheit gehabt, mir diejenigen Hefte und Vorlegeblätter einzusenden, welche, für den technischen Unterricht so bedeutend, meinem guten Willen, Kunst und Handwerk nach Maaß und Möglichkeit zu fördern, gar wirksam zu statten kommen. Ein schuldiges Danksagungsschreiben nehme ich mir die Freiheit hier beizulegen, mit Bitte, auch von Ihrer Seite meine dankbaren Gesinnungen deshalb zu betheuern. Nun aber enthalte ich mich nicht auszusprechen, daß Ihre geneigt freundliche Erinnerung an heitere harmlose Tage mich zu ernst-schmerzlichen Betrachtungen veranlaßt. Damals genoß ich das Vergnügen, einer wünschenswerthen Gesellschaft im Beisein meines fürstlichen Freundes [2]) dem ich, mein Leben gewidmet zu haben, für mein größtes Glück halten mußte. Er ist nun, obgleich jünger, vor mir abgeschieden, und es bleibt mir für den Rest meiner Tage nur noch die Verpflichtung übrig, unter dem Schutz und mit Genehmigung eines wohlgesinnten Nachfolgers, in seinem Sinne fortzuhandeln, wozu nun Sie mir ein geeignetes Hülfsmittel in bedeutenden Fächern zu verschaffen, die Geneigtheit hatten.

968.

An die Section für Handel, Gewerbe und Bauwesen im Ministerium des Innern zu Berlin.

Weimar, den 5. April 1829.

Mit verpflichtetem Danke habe ich die besondere Gefälligkeit zu erkennen, womit eine hochansehnliche Section für Gewerbe, Handel und Bauwesen im Ministerium des Innern den von hier aus ergangenen Wunsch [3]) geneigt erfüllen wollen. Die große bewundernswürdige Thätigkeit, die in den Königl. Preußischen Staaten zu Bildung jeder Art von Talenten sich wirksam erweist, besonders auch solcher, welche zu der in alle menschliche Bedürfnisse eingreifenden Technik geeignet sind, erstreckt sich dadurch, wie schon früher, auf das Günstigste zugleich in die Nachbarschaft, und kommt jedem ähnlichen Bestreben zu Gute, das, auch bei gleichmäßigem Eifer, dennoch der zu so hohen Zwecken auslangenden Mittel bis auf einen gewissen Grad entbehren muß. Daher kann und wird die vorliegende günstige Gabe bei uns ein lebendig wirksames Andenken unterhalten, und wohl manches Talent vorbereiten helfen, um sich der weitern höhern und practischen Belehrung in jenem ausbildenden Kreise, die schon mancher der Unsrigen bisher genossen, möglichst würdig zu machen.

1) In Berlin.
2) Carl August.
3) Dieser Wunsch betraf die Ergänzung der Vorbilder für Fabrikanten und Handwerker und die Mittheilung der Vorlegeblätter für Zimmerleute und Maurer für die Gewerbschule zu Weimar.

969.

An die Großherzogin Maria Paulowna von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 10. April 1829.

Ew. Kaiserliche Hoheit vergönnen, nach schuldigster Rücksendung der gnädigst mitgetheilten Acten, folgende Bemerkungen. Es geht aus denselben deutlich hervor, daß man sich über das zu unternehmende Geschäft [1]) noch nicht genugsam aufgeklärt, und über die Art, wie und zu welchem Zweck die fragliche Anstalt einzurichten sei, sich noch nicht vereinigt habe. Diese Angelegenheit nun einigermaßen einzuleiten, habe ich umstehend eine tabellarische Ansicht versucht, woraus die Differenz leichter zu ersehen ist, indem die verschiedenen Forderungen, Einrichtungen und Beschränkungen abgesondert neben einander gestellt sind.

Bürgerschule. Diese ist in dem neuen Schulgebäude vollkommen zu Stande; ihre Einrichtung ist bekannt, und bedarf daher gegenwärtig keiner weitern Ausführung. Sie hat an Herrn M. Schweitzer einen tüchtigen Director, ist dem Stadtrath untergeordnet; die Oberaufsicht führt das Oberconsistorium. Sie steht und besteht ganz für sich, und wird hier als das Fundament der folgenden Anstalten aufgeführt und betrachtet.

Technische Schule. Hier wird alles vorausgesetzt, was man von der vorhergehenden Vorbereitungsschule erwarten kann; Lesen, Schreiben, Rechnen. Ohne diese Kenntnisse und Eigenschaften könnte Niemand eintreten, denn man müßte unaufhaltsam auf Beförderung einer vollkommenern Technik losgehen. Höheres gewandteres Rechnen,

1) Die Errichtung einer Gewerbschule.

Geometrie in ihren Elementen, und Darstellungen hierdurch sich nöthig machender Zeichnungen, erst im Allgemeinen, sodann, was sich auf jedes Handwerk im Besondern bezieht. Bei näherer Betrachtung ersieht man nun, daß die am Bauen theilnehmenden Gewerke hier vorzüglichen Theil haben, deren jedoch sehr viele sind, Maurer, Zimmerleute, Tischler, Mechaniker überhaupt, Tüncher, Schlösser, Tapezierer, wozu man noch so manche vorbereitende und nachhelfende Handwerker heranziehen kann. Hieraus ergiebt sich, daß der Oberbaubehörde diese Classe übergeben werden müßte. Denn in erster und letzter Instanz sind bei ihr die Prüfungen vorzunehmen, ihre Mitglieder können mit Lehre und Anweisung darin wirken, sie steht mit den übrigen Behörden in genauer Verbindung und kann daher gar leicht in jedem Falle durch Mittheilungen, Berathungen und Auskunft das Vorkommende vermitteln.

Sonntags-Nachhülfs-Vorbereitungsschule. Wird eingerichtet zu Gunsten der jüngern Handwerker, welche die in dieser Schule mitgetheilten Lehrgegenstände zu nutzen, durch Arbeitsverpflichtungen in der Woche gehindert werden. In diesem Sinne würde sie eine Sonntagsschule zu nennen sein. Hier nur wäre zu überlegen, was man in dieser Schule auch noch als Vorbereitung zu einer künftigen höhern Technik lehren und überliefern wolle, in welchem Sinne sie eine Nachhülfs- und Vorbereitungsschule genannt zu werden verdiente. Sie würde, da man das Local der Bürgerschule hierzu schon vorläufig angedeutet hat, auch der würdige Director derselben, unter Anleitung eines löblichen Stadtraths, sich einer solchen Anstalt schon geneigt erwies, allerdings unter den Anordnungen des Letztern stehen, auch immer als angeschlossen an die Bürgerschule zu betrachten sein. Aus dieser Schule würden nach vorausgegangenem Examen, Lehrlinge in die folgende aufgenommen.

Freie Zeichnenschule. In derselben wird seit langen Jahren gelehrt: freie Zeichnung nach menschlicher und thierischer Gestalt, nicht weniger Landschaften und Blumen, auch kunstreiche Zierrathen und Gefäße; ferner Anfangsgründe der Baukunst, wozu man noch Anleitung zum Modelliren gar wohl hinzufügen könnte. Diese Schule besteht schon längst verbunden mit den übrigen unmittelbaren Anstalten unter Oberaufsicht des Unterzeichneten. Sie würde vorerst den sämmtlichen Schülern vorgemeldeter Schulbezirke unter herkömmlichen Bedingungen und nach Maßgabe des Raumes, wie allen anderen offen stehen. Hätten sich jedoch die vorstehenden Anstalten sämmtlich erst gegründet und eingerichtet, so würde man den dabei noch übrig bleibenden Bedürfnissen gern entgegen kommen, und auf eine schon zum Voraus überlegte Weise das allgemein anerkannte Gute zu fördern trachten.

970.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 28. April 1829.

Den thörichten Aesthetiker, von dem Du schreibst, hast Du gut bedient. Einen solchen beschränkten und eigendünkligen Menschen möchte man sich nicht leicht imaginiren. Auch würde man gewiß in solcher Umgebung nach und nach aufhören für das Verständige und Nützliche zu wirken, wenn uns nicht die Nothwendigkeit eingeboren wäre, auf unsern Wegen unverrückt fortzuwandeln. Ich habe über das Menschengeschlecht, besonders wie es jetzt nachwächst, allerlei Gedanken, und werde sie wohl einmal in ruhiger Stunde Dir auf das Papier sprechen! Auf alle Fälle ist man genöthigt, weit in der Welt umherzusehen, und bedeutende und auslangende Stimmen zu vernehmen. Das neueste Vierteljahr der Edinburger Revision der ausländischen Literatur ist so eben angekommen, und höchst merkwürdig, wie sie die Continental-Autoren betrachten. Sie sind sehr gewissenhaft gegen sich selbst und haben Respect vor ihrem Publikum. Ernst, Ausführlichkeit, Mäßigung und Offenheit ist durchaus ihr Charakter, und es ist unglaublich, wie weit und tief ihr Blick trägt.

Vorstehendes hatte einige Tage gelegen. Inzwischen las ich in dem siebenten Bande der Calderon'schen Schauspiele, übersetzt von Gries, das merkwürdige Stück: Die Locken Absaloms. Vielleicht kommt es auch zu Dir an gerechten Tagen, und Du findest Muße es zu lesen. Bei mir ist die alte Wahrheit wieder aufgestanden, daß wie Natur und Poesie sich in der neuern Zeit vielleicht niemals inniger zusammengefunden haben, als bei Shakspeare, so die höchste Cultur und Poesie nie inniger, als bei Calderon. Unsern Zeitgenossen ist ein klarer Begriff hiervon nicht zuzumuthen.

Herrn Director Klöden [1]) empfiehl mich bestens, und danke ihm für sein willkommenes Heft. Eine gar klare geologische Uebersicht leitet ihn durch die Labyrinthe jener nordischen Niederungen. Er ist aufmerksam und genau, wobei er uns immer in's Ganze schauen läßt. Sodann aber ist seine Gewerbschule bewundernswürdig. Er gehört unter die Männer, mit denen ich von Zeit zu Zeit conversiren möchte. Sie werden immer

1) K. F. Klöden, Director der Gewerbschule zu Berlin. S. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 44. S. 57 u. f.

seltener unter den Bekannten, und es giebt deren gewiß mehrere vorzügliche hier und da ausgesäet.

Ein Franzose[1]) hat acht Stellen meines Faust componirt, und mir die sehr schön gestochene Partitur zugeschickt. Ich möchte Dir sie wohl senden, um ein freundliches Wort darüber zu hören. Hierbei fällt mir ein, daß Du noch eine Partitur bei Dir hast von meiner Cantate Rinaldo[2]) für Prinz Friedrich von Gotha, componirt von Winter. Ich besitze die Stimmen noch; und gar manche wundersame Erinnerungen knüpfen sich an dieses opus. Laß es mir daher wieder zukommen, wenn Du es finden kannst. Die königlichen Gedichte[3]) sind mir noch nicht zugekommen. Kein freundliches Exemplar, von des Herrn Verlegers[4]) Seite, ist bei mir erschienen, und unser Commissionsrath[5]) besorgt seine Commissionen sehr langsam, und nur, wie es auch diesmal heißt, mit Meßbequemlichkeit. Uebrigens würde ich in diesem Falle erst abwarten, was Dich selbst aufregte und anspräche. Das Singbarste wirst Du gewiß herausfinden. Alsdann ist es immer noch Zeit zu sagen, was ich mir allenfalls noch ausbäte. Ob ich gleich an Geduld und Harren gewöhnt bin, so verlangt mich doch, dieses merkwürdige Werk näher kennen zu lernen. Gewiß giebt es Aufschlüsse über einen Charakter, der uns immer problematisch vorkommen muß.

971.

An den Staatsrath Schultz.

Weimar, den 16. Mai 1829.

Ihr sehr gehaltreiches Schreiben kann ich aus mancherlei Drang und Drängen nur eilig beantworten. Bleiben Sie ja dabei, vorerst den Frontin zu geben[6]). Auf einer vorhergehenden Bejahung findet die Verneinung einen bessern Grund. Leider ist weder das gewünschte Buch, noch auch die Uebersetzung des Frontin zu Perugia 1805 auf unsrer Bibliothek. —

Ich darf hoffen, Ihr Antheil an dem Schillerschen Briefwechsel wird sich mit den nächsten Bänden steigern; die letztern, obschon durch unser Zusammensein in Weimar enger ausfallend, werden doch immer dadurch interessant sein, daß daraus ein reines, redliches, mäßiges, selbstbewußtes Streben hervorgeht, welches überall erfrischend und belebend wirkt.

Bürgers Versuch[1]) liegt im Deutschen Museum vom Jahre 1776 vor[2]), auch ist er in dessen Werke[3]) aufgenommen. Der damalige Antheil von Weimar und seinen Genossen[4]) an dieser Arbeit zeugt von dem guten Willen, den man hatte alles zu fördern, was sich nur irgend Hoffnungsvolles hervorthat. Seit so viel Jahren hab' ich diese Bemühungen nicht wieder angesehen, und wüßte, wenn ich sie wieder vornehmen sollte, wahrscheinlich nicht viel darüber zu sagen. Möge Herrn Professor Wiedasch[5]) bei so gesteigerter Cultur in Verständniß und Rhythmik, etwas recht Vorzügliches gelingen.

Unser Berliner Farbenfreund, Herr v. Henning, läßt nichts weiter von sich hören. Er ist einigemal in Thüringen gewesen, ohne bei mir einzusprechen. Ich begreife recht gut, daß das entscheidendere Leben ihn aus einem so weiten und grenzenlosen Felde zurückrief. Wahrscheinlich finden Sie in einer dortigen Lesegesellschaft das Morgenblatt, und unter dem 12ten Januar dieses Jahres, wenn ich nicht irre, Bemerkungen über das Colorit in Bezug auf Goethe's Farbenlehre. Es wird Sie gewiß freuen, daß diese Saamenkörner, wenn auch langsam, doch kräftig hie und da aufzugehen anfangen.

In Genf ist eine französische Uebersetzung meiner Metamorphose der Pflanzen herausgekommen. Nachdem dieses Büchlein vierzig Jahre in der Welt ist[6]), und mannigfaltig gewirkt hat, so glauben die Franzosen ganz unschuldig, sie seien a posteriori auf gleiche Gedanken gekommen. Leugnen kann man nicht, daß ihnen die Anwendung der Maxime sehr wohl gerathen ist. Wie vieles andere hätte ich noch zu sagen, doch ich sende dieses Blatt in Hoffnung baldiger Mittheilungen von Ihrer Seite. Die hohe Staatsmaxime: Eile mit Weile, gilt in meinen Jahren nicht mehr.

Footnotes (970):

1) Hector Berlioz.
2) S. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 2. S. 40 u. f.
3) Gedichte des Königs Ludwig von Baiern. Stuttgart 1829.
4) Cotta.
5) Wilhelm Hoffmann.
6) Eine Uebersetzung von Frontin's Commentar: de aquaeductibus urbis Romae.

Footnotes (971):

1) Einer Uebersetzung der Ilias in Jamben.
2) Januar. S. 5 u. f.
3) Berlin 1823. Bd. 3. S. 111 u. f.
4) S. den mit G. (Goethe) unterzeichneten, vom 29. Februar 1776 datirten Aufsatz: Diesseitige Antwort auf Bürger's Anfrage wegen Uebersetzung des Homer, im Deutschen Merkur 1776. Februar. S. 193 u. f.
5) In Wetzlar. Er beschäftigte sich damals mit einer neuen metrischen Uebersetzung der Odyssee.
6) Goethe's Versuch, die Metamorphose der Pflanzen zu erklären, erschien zu Gotha 1790. Vergl. Gothaische politische Zeitung 1791. St. 31. S. 313 u. f. Allgemeine Deutsche Bibliothek. Bd. 116. S. 477.

972.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 17. Mai 1829.

Zuvörderst will ich für Deine Schilderung Paganini's allerschönstens gedankt haben. Vergleich' ich sie mit dem, was in der Berliner Zeitung zu lesen ist, so kommt mir durch Verstand und Einbildungskraft wenigstens ein begreiflich scheinendes Bild zu Stande, und was man eigentlich hören müßte, wird dem höhern Sinn gewissermaßen anschaulich. Ich gönne ihm einen solchen Zuhörer, und Dir einen solchen Virtuosen. Sodann sollst Du gleichfalls vielen Dank haben für die Entwickelung der wichtigen musikalischen Grundsätze in Deinem letzten Briefe. Entschließe Dich von Zeit zu Zeit zu dergleichen; Du sammelst Dir selber einen Schatz in meinen Heften. Ich freue mich meiner Tabelle [1]) als eines zwar nackten, aber wohlgegliederten Skeletts, welches der echte Künstler allein mit Fleisch und Haut überkleiden, ihm Eingeweide geben und in's Leben practisch und denkend einführen mag. Ich sehe dadurch auf eine wundersame Weise in eine Region hinüber, in welcher ich nicht einmal genießen, geschweige genießend denken sollte. Auch das ablehnende Brieflein laß ja nicht ohne Gesellen. Dergleichen Zudringlichkeiten sind durchaus nicht nur in Deuschland, sondern in der ganzen Welt rege. Die jetzige Zeit ist eigentlich enkomiastisch, sie will etwas vorstellen, indem sie das Vergangene feiert. Daher die Monumente, Feste, die säkularen Lobreden, und das ewige ergo bibamus, weil es einmal tüchtige Menschen gegeben hat.

Die werthe alte Dame, welche meine Farbenlehre wie eine Art Bibel behandelt, mußte mich sehr freuen. Das Büchlein enthält freilich vieles, was man sich zueignen kann, wenn man auch das Viele, was uns nichts angeht, auf sich beruhen läßt. Ein gar verständiger Aufsatz über das Colorit, in Bezug auf diese Farbenlehre, steht im Januar des Morgenblattes dieses Jahres. Es ist ein praktischer Künstler, welchem das ihm Nutzbare lebendig geworden ist; er konnte noch etwas weiter gehen; ich nehme zu meiner Beruhigung in diesem Sinne die Sache selbst noch einmal vor. Wenn eine Haupt- und Grundmaxime nur erst einmal eingreift, so kann man schon nachrücken. Glücklicherweise widersteht dem Künstler nichts in dem Meinigen, und was er mir zugiebt, kann er gleich brauchen. Daß aber ein Mathematiker aus dem Herengewirre seiner Formeln heraus, zur Anschauung der Natur käme, und Sinn und Verstand, unabhängig wie ein gesunder Mensch brauchte, werd' ich wohl nicht erleben. Es wird allein dadurch möglich, daß ein junger frischer Mann, ehe er sich in jene Labyrinthe einläßt, den Faden aus den Händen der liebenswürdigen Natur empfange, der wahren Ariadne, die uns allein beseligt, welcher wir Zeitlebens nicht untreu werden können.

Die Medaille der Facius ist gut gerathen; das Loos direxit ist nicht vergebens hinzugefügt. Ich hoffe, man wird von hier aus diesem Manne etwas Freundliches erweisen, um ihn für das Mädchen noch weiter zu interessiren. Ihr Aufenthalt in Berlin ist ihr zu gönnen. Hier, wo sie keine Technik im Rücken hat, würde sie gerade zu nichts vermögen. Dort sollte sie sich doch schon selbst etwas verdienen, und unter hiesigem Zuschuß in Berlin sich fortwährend aufhalten können.

1) Ueber die Tonlehre.

973.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 5. Juni 1829.

Die vielen brieflichen Freundlichkeiten, die anmuthigen und belehrenden Notizen, mit denen Du mich bisher begünstigt, zu erwiedern, war ich außer Stande. Wahrhaft umflochten vom Allernächsten, konnt' ich in die Ferne kaum denken, geschweige wirken. Deshalb wurden am heutigen Tage eingepackt die fünf Sendungen meiner Werklein, kleine Ausgabe, Velin, in Hoffnung, die drei übrigen auch noch mit einem guten Worte zusenden zu können. Uebrigens wird ja wohl das neuste Geschlinge der Wanderjahre, so wie der vierte Band der Schiller'schen Correspondenz, der Dir ja auch wohl zugekommen ist, statt eines unmittelbaren Wortes von mir genügt haben.

Heute nahm Prinzeß Auguste freundlichst von mir Abschied; sie ist wirklich so bedeutend als liebenswürdig. Mög' es ihr wohlergehen in dem ungeheuer weiten und bewegten Elemente! — Ich redigire jetzt an meinem zweiten Aufenthalt in Rom, einem wundersamen Büchlein, das, wie es auch werde, immer zu fühlen und zu denken geben wird.

974.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 11. Juni 1829.

Wenn ich schon nicht glauben kann, daß Du jemals von meinem verrückten, auf Winter's Partitur sich schaukelnden Helden [1]) irgend wieder

1) Rinaldo. S. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 2. S. 40 u. f.

Notiz nehmen werdest, so sende ich doch, Deinem früheren Verlangen gemäß, eine saubere Abschrift, mit Wunsch und Hoffnung, daß sie richtig sein werde. Fürwahr, wenn ich denke, was für Anforderungen, Zudringlichkeiten und Zufälligkeiten Dein Zustand ausgesetzt ist, so komme ich mir fast unthätig vor. Wenigstens habe ich keine öffentliche Exhibition zu leisten, und bin Herr von meinen Stunden, die guten benutzend, die schlechten verpassend, oder, was besser gethan ist, verschlafend.

Von Faust [1]) hab' ich noch ein Exemplar; deswegen Dir dieses erb- und eigenthümlich gewidmet sei. Dagegen wirst Du die Freundlichkeit haben, mir ein Zelter'sches Wort über dieses Werk zu sagen, und mich über die im Anschauen so wunderlichen Notenfiguren nach Deiner Weise zu beruhigen. — Allen guten Geistern befohlen! Ich schreibe dies in den Stunden großer Berlinischen Feste, an welchen wir kleinen Weimaraner so wichtigen Antheil haben.

975.

An ***

Weimar, den 29. Juni 1829.

Die Monatsschrift des vaterländischen Museums von Prag las ich immer mit wahrhaftem Antheil. Hiervon zeugt ein Actenstückchen, welches ich am Schluß des ersten Jahres zusammendictirt hatte. Es enthält Auszüge aus den zwölf Heften zum Zweck einer Recension in den Berliner Jahrbüchern [2]). Ich beging hierbei meinen alten Fehler, ich holte zu weit aus; meine darstellenden Auszüge sind zwar vollständig, aber nicht gedrängt genug, nnd so kam ich im ersten Bestreben nicht zu Ende. Sodann, gleich hin- und hergerissen von tausend Obliegenheiten, konnte ich nicht, wie ich gewünscht hätte, seit langer Zeit wieder daran gehen, und ich muß jenes Fascikel wirklich beilegen, um meinen in's Stocken gerathenen guten Willen zu bethätigen.

Hierbei ist mir oft die Betrachtung vorübergegangen, wie schroff das so nahe liegende Böhmen von dem übrigen benachbarten Deutschland abgeschlossen ist. Mein Wunsch war daher, die Zusammenkunft der Naturforscher möchte im Jahr 1829 in Prag gehalten werden. Für wünschenswerth und höchst nöthig für das allgemeine Gute hielt ich es, daß einmal eine Masse nord- und westlicher gebildeter Deutschen sich überzeugte, was in Osten vorzüglich ist, wie und auf welche Art solches daselbst besteht.

Ich getraute mir kaum zu sagen, wie seltsam der protestantische Deutsche sich Böhmen und die kaiserlichen Erblande denkt. Jene sind in ihren Preßfreiheits-Foderungen so leidenschaftlich, daß sie einen jeden für dumm halten, der nicht alles dumme Zeug lesen kann und darf. Als wenn das Leben im Lesen bestände, und als wenn eine reine durchgreifende Thätigkeit nicht ohne die Quängeleien der durcheinander schwirrenden Zeitschreiberei irgend nur denklich wäre. Desto angenehmer ist mir die Unterhaltung mit verständigen Reisenden, wie sie mir seit kurzem mit zwei einsichtigen, erfahrenen Männern geworden, welche die Fülle und den Werth der dortigen Zustände gründlich zu würdigen verstanden.

976.

An den Staatsrath Schultz.

Weimar, den 29. Juni 1829.

Ihr Werthestes, verehrter Freund, geschlossen am 17. Juni, trifft mich gerade in einem operosen Momente, wo ich an auswärtige Naturfreunde gar manches expedire, und da geht mir, der, wie ich hoffe, glückliche Gedanke bei, Ihnen das allenfalls Willkommenste mundiren zu lassen, auch Einiges davon unmittelbar an Sie zu richten. Sie sind zur Vielseitigkeit so geeignet, als geneigt, und Einiges weckt Sie gewiß zu erneuerter Theilnahme.

Unser Freund Hirt erfährt nun, was Napoleon erfahren mußte: „Wer den Menschen allzu unbequem wird, hat zu erwarten, daß sie sich zuletzt zusammenthun und ihn beseitigen." Dabei glaubt denn doch ein solcher mit festem Gefühl, man thue ihm durchaus Unrecht. — Ich hoffe, meine Wanderjahre sind nun in Ihren Händen, und haben Ihnen mancherlei zu denken gegeben. Verschmähen Sie nicht, mir Einiges mitzutheilen. Unser Leben gleicht denn doch zuletzt den sibyllinischen Büchern: es wird immer kostbarer, je weniger davon übrig bleibt. — Die wunderliche verworrene Mannigfaltigkeit beikommender Blätter verzeihen Sie; sie sind eine treue Abbildung meiner noch wunderlichern Zustände.

Mit der Metamorphe der Pflanzen ist es wunderlich gegangen. Diese Idee, wie man sie wohl nennen darf, wirkt nun schon, im Stillen und Halbverborgenen, durch Deutschland seit beinahe funfzig Jahren, und die Franzosen glauben erst neuerlich a posteriori, wie man's heißt, darauf gekommen zu sein. [1]) Genau genommen, haben sie solche eigentlich nur genutzt; sie ist in ihren Vorträgen wohl enthalten, aber nicht lebendig,

1) Die früher erwähnte musikalische Composition von Hector Berlioz.

2) Für wissenschaftliche Critik.

1) Vergl. ähnliche Aeußerungen Goethe's am Schluß eines Briefes an Schultz v. 16. Mai 1829.

welches mir zu wichtigen Betrachtungen Anlaß gegeben hat. Kann ich mich umständlicher und genauer hierüber erklären, so theile ich solches mit.

Was meiner Farbenlehre eigentlich mangelt, war, daß nicht ein Mann, wie Chladni, sie ersonnen, oder sich ihrer bemächtigt hat. Es mußte einer mit einem compendiösen Apparat Deutschland bereisen, durch das Hokus Pokus der Versuche die Aufmerksamkeit erregen, einen methodischen Zusammenhang merken lassen, und das Praktische unmittelbar mittheilen, das Theoretische einschwärzen, den Professoren der Physik überlassen, ihrer verworrenen Bornirtheit gemäß sich zu betragen, nach ihrer Weise die Sache zu leugnen, und sich ihrer heimlich zu bedienen, und was dergleichen mehr ist. Auf solche Weise wäre die Sache lebendig geworden, irgend ein paar gute Köpfe hätten sich derselben bemächtigt und sie durchgeführt. — Ueberhaupt aber ist es das Schlimmste, daß jeder auf seinem eignen Wege in die Sache gekommen sein will. Niemand begreift, daß es irgendwo eine bequemere, vielleicht einzige Stelle giebt, wo auf dieser Insel zu landen sei. (Die Franzosen brauchen hier das hübsche Wort **aborder une question.**) Auch hierüber wäre ein fruchtbarer Lebenspunkt von Betrachtungen zu entwickeln, wozu jetzo weder Fassung, noch Zeit, noch Sprache zu finden ist. Ueberlassen Sie sich solchen Gedanken im freien Garten, zu schöner Stunde, und dabei dem Andenken an mich.

Die Kaiserliche Academie der Wissenschaften zu Petersburg hat am 29. December 1826, als bei ihrer hundertjährigen Stiftungsfeier, eine bedeutende physikalische Aufgabe, mit ausgesetzten anständigen Preisen, den Naturforschern vorgelegt. Nachdem ich das Programm gelesen, welches mir, als neuernanntem Ehrenmitgliede, alsobald zukam, erklärte ich klar und unumwunden meiner Umgebung: die Academie wird keine Auflösung erhalten, und hätte sie eigentlich nicht erwarten sollen. Sie verlangt: die verschiedenen Hypothesen, die man über die dem Licht, wie man glaubt, abgewonnenen Eigenheiten und Eigenschaften nach und nach ausgesprochen, abschließlich vereinigt, versöhnt, subordinirt, unter Einen Hut gebracht zu sehen. Niemand wurde gewahr, daß sie alle mit einander mit Farbenerscheinungen verknüpft sind; man dachte nicht, daß die Phänomene, worauf jene Hypothesen gegründet sind, nochmals müßten revidirt, ihre Reinheit, Congenität, Einfachheit und Mannigfaltigkeit, Ursprüngliches und Abgeleitetes erst noch müßte untersucht werden. Obige meine Weissagung ist eingetroffen. Die Academie erklärte am 29. December 1828: sie habe in diesen zwei Jahren kein einziges Memoire erhalten, prorogirt jedoch den Termin bis in den September d. J. wo gewiß auch keine Beantwortung eingehen kann und wird. — Ich setzte vor zwei Jahren, im ersten Anlauf eines aufgeregten Interesses, mehrere Punkte auf's Papier. Ihre Ahnung von Dissemination des Interesses an diesen Erscheinungen hat sich aber auch schon vorläufig erfüllt, indem ich vom Rande des Continents, aus Ostfriesland, von Jever, Nachricht von einer Freundes-Versammlung erhielt, die in Berlin die erste Anregung gewann, und diese Angelegenheit nunmehr mit Neigung zu behandeln fortfährt. Aber auch dorthin ferner zu wirken, wird mir leider unmöglich.

Das alles, was ich hier sprach, findet sich in einem Fascikelchen zusammen, welches ich nächstens sende. Es giebt Ihnen gewiß zu den wichtigsten Betrachtungen Anlaß. Könnte man einen solchen Chladni dorthin senden, so würde er eine gar feine löbliche Kirche stiften. Wie er in Petersburg würde aufgenommen werden, weiß ich nicht. Uns Anderen ist es immer wie ein Wunder, wie man sich mit Worten und Truggespinnsten in der mathematisch-physikalischen Welt beschäftigt. Decomposition und Polarisation des Lichts neben einander zu denken, finden die Herren keine Schwierigkeit. Nun hat Fraunhofer noch einiges Absurdes hinzugethan, woran man glaubt, darauf hält, und was doch, wie man es wirklich versucht, zu Nichte wird. Mir ist genug, daß Fraunhofer ein vorzüglicher praktischer Mann war; daraus folgt aber nicht, daß er ein theoretischer Geist gewesen sei. Er durfte sich mit der herrschenden Kirche nicht entzweien, und hat, genau besehen, eigentlich nur noch ein Ohr in die schon genugsam zerknitterte Karte geknickt, die demungeachtet gegen reines Beobachten und geregelten Denksinn verlieren muß.

Nicht allein farbige Lichter, sondern sogar eine Unzahl schwarzer Striche soll das reine Licht enthalten. Kluge deutsche Naturforscher sehen schon den Ungrund der ganzen Sache deutlich ein: daß nämlich alles auf eine mikroskopische Beschauung der paroptischen Linien, im Zusammenhange mit dem Farbenspectrum, hinausläuft. Niemand hat es noch laut gesagt, Niemand hat es noch öffentlich dargethan, daß die höchst complicirte Vorrichtung zu dem Zweck: die Differenz der Gläser in Absicht auf Berechnung und Farbenerscheinung zu finden, keineswegs tauglich ist. Ich habe den Versuch selbst mit aller gehörigen Vorsicht anstellen lassen, habe in dem verlängerten Farbenspectrum die schwarzen Striche gesehen, und bin dadurch von dem oben Gesagten nur noch mehr überzeugt worden. Der freie Geist, der jetzt aufträte, und das wahrhaft Erkannte sogleich benutzte, müßte Wunder thun.

Von meteorologischen Betrachtungen hätte ich Folgendes zu melden. Ich habe vergangenen Sommer, auf den Dornburger freien Höhen, täglich und stündlich den atmosphärischen Phäno-

menen meine Aufmerksamkeit gewidmet. Wie ich mir selbst davon im Stillen Rechenschaft gebe, läßt sich nicht sogleich folgerecht aussprechen. Der größte Gewinn unserer meteorologischen Anstalten war mir die Anerkennung des entschieden gleichförmigen Ganges der Barometer, in Bezug auf die Höhenstellung über dem Meere. Eben dasselbe sagt die Vergleichung aller von mir sorgfältig gesammelten auswärtigen Beobachtungen. Ich finde mich im Stande, diese Gleichförmigkeit von Dublin bis Charkow nachzuweisen, und bin davon so überzeugt, daß ich unsere Beobachter darnach controlire, und Tag und Stunde zu wissen glaube, wo nicht genau beobachtet worden; weshalb mir denn auch die von den Ihrigen angegebenen Abweichungen verdächtig sind. Hierbei dient denn freilich zur freiern Uebersicht die graphische Darstellung.

Ich kann ein sehr hübsches Beispiel anführen. Ein Beobachter hatte einen unverhältnißmäßig tiefern Barometerstand als ein anderer angegeben. Es fand sich bei genauerer Untersuchung, daß der erste die ganze Nacht durch beobachtet hatte, der andere nur bis 10 Uhr. Der tiefste Stand war Morgens um 3 Uhr, und früh, wo der zweite wieder zu beobachten aufing, war das Quecksilber schon wieder um ein Gutes gestiegen.

Man spricht daher schon von vielen Seiten ganz richtig aus, daß eine allgemeine und nicht eine besondere Ursache zum Grunde liege; und ich setze hinzu, es ist keine äußere, sondern eine innere. Die Erde verändert ihre Anziehung, dadurch wird die Atmosphäre leichter oder schwerer, das Quecksilber steigt oder fällt von mehrerem oder minderem Drucke. Ich wiederhole dieses längst gedruckte Glaubens- und Ueberzeugungs-Bekenntniß, zu dem man wohl einladen, aber nicht nöthigen kann. Die Winde stehen hierzu durchaus in Bezug. Nord und Ost gehören dem steigenden, West und Süd dem sinkenden Barometer an. Jene zehren die Feuchtigkeit in der Atmosphäre schneller oder langsamer auf, diese begünstigen die Wassererzeugung, so wie den Niedergang der Gewässer. Leider überwiegt schon seit einigen Jahren das Letztere, und wir erleben grausenhafte Wasserbildung, die wir zunächst immer noch zu befürchten haben.

Indem Vorstehendes abgesendet werden soll, erfüllt sich bei uns, und leider in einem weiten Umkreise, jene Weissagung. Am 28. Juni war ein drohendes Wetter schon um ein Uhr von Süden heraufgestiegen; es zog sich nach Westen, rückte aber sacht, doch unaufhaltsam auf uns heran; es entlud sich sodann mit heftigem Regen und Schloßen, wobei Fenster und Pflanzen übel fuhren, und dauerte, nachdem es mit anhaltendem Blitzen und Donnern wohl eine Stunde fern umhergezogen, wohl noch einige Stunden fort, doch weniger wetterleuchtend und donnernd, den ganzen Himmel überziehend, bis gegen sieben Uhr. Die heftigsten Schläge waren nicht in der Nähe niedergegangen. Es war nach einigen Tagen hohen Barometerstandes und großer Hitze das Quecksilber sehr tief gesunken, den 27sten füllte sich die Atmosphäre, und brach den folgenden Tag das Unheil gewaltig los. Den 29sten, bei gleichem Barometerstande, der Himmel gewitterhaft bedeckt und das Weitere zu erwarten.

P. S. Soviel für diesmal. Geben Sie diesen Mittheilungen Beifall, so erfolgt von Zeit zu Zeit mehr dergleichen. Schließlich aber darf ich nicht unbemerkt lassen, daß ich auf Ihre Anregung die Briefe 349 und 359[1]) wieder gelesen. Fürwahr hier ist die Achse, um die sich der Correspondenten uneinige Einigkeit bewegt. Ruf' ich mir jenen Gegenstaud zurück, so war er wahrlich ein Object, an dem man fast ein halbes Jahrhundert abspinnen konnte, und es thut mir leid, daß ich mich damals davon abwendete. Es ist ein eigenes Ding! Der Dichter weiß allein, was in einem Gegenstande liegt, der ihm seines Urtheils werth erscheint.

977.

An ***

Weimar, den 8. Juli 1829.

Die Zweifel, die mich abhielten, von meinen Arbeiten bezüglich auf die Monatsschrift des vaterländischen Museums von Prag zu sprechen, verwandeln sich nun, da das Actenstückchen abgegangen ist, in Verlegenheit und Sorge. Hiervon wünscht' ich mich nun durch nachstehenden Vorschlag zu befreien. Würde nicht ein wackerer Mitarbeiter jener Zeitschrift, dem der ganze bisherige Inhalt derselben gegenwärtig und lebendig wäre, die Bemühung übernehmen und sich zu einer Art von Redaction und Ausfertigung desselben entschließen? Es würde ihm nicht schwer werden, capitelweise, da, wo ich zu weitläufig geworden, wieder zu kürzen, wo ich nur andeutete, so viel als möglich auszuführen.

Wenn er nun endlich, mit leichter Behandlung, den Inhalt der Zeitschrift bis auf die letzten Stücke mitzutheilen beliebte, so hätten wir auf einmal das Wünschenswertheste zusammen. Erhielt ich sodann das Resultat, freilich möglichst fertig und abgeschlossen, so würde ich es gern noch durchsuchen und nach Berlin senden, wo ein freundlicher Empfang zu erwarten stände. Der Zweck wäre erfüllt

1) Diese Nummern beziehen sich auf den Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe. Stuttgart 1828. 6 Thle. Der Goethe'sche Brief befindet sich in der vorliegenden Sammlung. S. 101.

und ich von einer großen Gewissenslast befreit; denn ich leugne nicht, daß mir dieses schon sehr weit gebrachte Vornehmen höchst unbequem vor Augen ist.

Noch habe ich schließlich zu melden, daß ich meine Stellung gegen Geologie, Geognosie und Oryktognosie klar zu machen suche, weder polemisch, noch conciliatorisch, sondern positiv und individuell. Das ist das Klügste, was wir in alten Tagen thun können. Die Wissenschaften, mit denen wir uns beschäftigen, rücken unverhältnißmäßig vor, manchmal gründlich, oft übereilt und modisch. Da dürfen wir denn nicht unmittelbar nachrücken, weil wir keine Zeit mehr haben, auf irgend eine Weise leichtsinnig in der Irre zu gehen. Um aber nicht zu stocken und allzuweit zurückzubleiben, sind Prüfungen unserer Zustände nothwendig. Komm' ich mit meinem diesmaligen Unternehmen zu Stande, so theil' ich es meinem edlen Freunde mit, dem es bei seiner ruhig gesetzten, sinnig bedächtigen und durchaus folgerechten Lebens- und Studienweise, gewiß nicht unangenehm erscheinen wird.

978.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 18. Juli 1829.

Die im Datum sich nach und nach folgenden Blätter Deines gehaltigen Paketleins kamen mir sehr zur rechten Zeit in meine einsame Gartenwohnung, wo mir, ich will es nur gestehen, wegen eines so langen Schweigens auf mannigfaltige Sendungen, mancherlei Grillen aufstiegen. Doch hat es sich nun so ganz anmuthig und erwünscht aufgelöst, daß mir der heutige 18. Juli als ein wahrer Festtag erscheint. Ich habe mir hier in meinem Erdsälchen das alte und neue Rom in weitschichtigen Bildern, nicht weniger das alte Latium vor Augen gehängt und gestellt; viele Bücher dieses Inhalts und Sinnes um mich versammelt, und belebe so möglichst die Erinnerungen an meinen zweiten Aufenthalt in Rom, da ich denn den Band, der solches geschrieben enthalten wird, auch Deiner wohlwollenden Aufmerksamkeit empfehle, Vom vierten Bande der Schiller'schen Correspondenz besitze ich freilich nur die Aushängebogen, und weiß nicht, wenn derselbe wird in's Publikum gebracht werden. Der Buchhandel hat sein eigenes Gehen und Kommen, wovon der Autor wenig Rechenschaft zu geben weiß. Die jungen Almanachsmänner sollen mir durch Dein Wort so weit empfohlen sein, daß ich über ihr Anliegen [1]) denken will; sie haben den ersten Bogen frei gelassen, also hab' ich Zeit. Find' ich etwas, wär' es auch nicht von Belang, aber doch nicht ohne Bedeutung, so sende ich es noch zu rechter Zeit. Ich habe es dem alten Gleim von Grund aus verdacht, daß er seinen Namen unter den geringfügigsten Sachen, bis in's hohe Alter, in den Taschenbüchern fortwalten ließ [1]), und auf diese Weise von sich selbst ein absterbendes Echo werden mußte. Diese widerwärtige Erinnerung macht mir's unmöglich, auf gleiche Weise zu verfahren.

Nun aber erlaube mir ein vertraulich Wort. Der liebe Gartenverein [2]) transcendirt auch, wie die übrige Christenheit, und verliert sich in den Minutien des grenzenlos Mannigfaltigen. Wir haben der Weinsorten schon zu vielerlei, und beim praktischen Weinbau kommt alles darauf an, daß man die Sorten zusammen pflanze, die mit einander blühen und reif werden; alles andere ist vom Uebel. Der Mensch aber kann nicht ruhen, er will immer noch etwas anderes. Sodann bedenkt Niemand, weder bei Euch, noch bei uns, daß wir hinter den 51sten Grad gebannt sind, gerade an die Grenze einer edlern Vegetation. Glashäuser anzulegen ist das Vernünftigste, wenn gleich diese von dem gott- und weltvergessenen Hagel so übel behandelt werden.

Der polnische Dichter besuchte mich, die Fürstin Wolkonsky begleitend, mit größerer Umgebung, sprach kein Wort, und hatte nicht den guten Sinn, sich einzeln bei mir zu melden. Wäre man nicht auch in der Welt oft genug zur rechten Zeit unbeholfen gewesen, so würde man ein solches Betragen tadeln und schelten. Professor Rauch war einen Tag bei uns, und nach seiner alten Weise anmuthig, heiter und thätig. Ein junger Mann, den er mit sich brachte, der viel Talent haben mag, zeigte eine Art von Friese vor, lobenswürdig gedacht und gezeichnet, aber Christi Einzug in Jerusalem, wo wir Andern geängstigt werden durch die Mühe, die sich ein guter Kopf giebt, da Motive zu suchen, wo keine zu finden sind. Wenn man doch nur die Frömmigkeit, die im Leben so nothwendig und liebenswürdig ist, von der Kunst sondern wollte, wo sie, eben wegen ihrer Einfalt und Würde, die Energie niederhält,

1) Um Beiträge zum Berliner Musenalmanach.

1) Goethe spottete hierüber in den nachfolgenden Versen:

> In's Teufels Namen,
> Was sind denn eure Namen!
> Im Deutschen Merkur
> Ist keine Spur
> Von Vater Wieland,
> Der steht auf dem blauen Einband;
> Und unter dem verfluchtesten Reim
> Der Name Gleim.

S. einen früher mitgetheilten Brief Goethe's an Zelter vom 1. September 1827.

2) S. dessen Preisaufgabe auf das Jahr 1829.

und nur dem höchsten Geiste Freiheit läßt, sich mit ihr zu vereinigen, wo nicht gar sie zu überwinden.

Daß Du auf den zweiten Faust zurückkehrst, thut mir sehr wohl. Es wird mich das anregen, manches andere zu beseitigen, und wenigstens das Allernächste, was hieran stößt, bald möglichst auszufertigen. Der Abschluß ist so gut wie ganz vollbracht, von den Zwischenstellen manches Bedeutende vollendet, und wenn man mich von Seiten höchster Gewalten auffangen und auf ein Vierteljahr einer hohen Festung anvertrauen wollte, so sollte nicht viel übrig sein.[2] Ich habe alles so deutlich in Herz und Sinn, daß es mir oft unbequem fällt.

Und nun von dem Anmuthigsten zuletzt! Es gereicht mir zur innigen Freude, daß Prinzeß Auguste Dir mit ihren Vorzügen so glücklich erschienen ist. Sie verbindet frauenzimmerliche und prinzeßliche Eigenschaften auf eine so vollkommene Weise, daß man wirklich in Verwunderung geräth, und ein gemischtes Gefühl von Hochachtung und Neigung in uns entsteht. Ich wünsche, daß Du in der Folge noch öfter Gelegenheit haben mögest, Dich davon zu überzeugen. — So viel aus meinem stillen, und, da die Heuerndte vorüber ist, vollkommen grünen Thal. Die Ruhe ist so groß, daß heute früh ein artiges Reh, aus den Büschen hervortretend, ganz gelassen sich weiden ging; womit Dir im lebenslustigen, getümmelreichen Berlin auch ein froher, genußreicher Morgen gegönnt sei.

979.

An Angelika Facius[1]).

Weimar, den 9. August 1829.

Für die mir zugesendete Medaille schönstens dankend, zu dem verdienten Beifall, dem ich mich anschließe, höchlich Glück wünschend, erwiedere ich Ihr zutrauliches Schreiben, wie nachsteht. Ich würde rathen, in dem Basrelief, das Sie vorhaben, im idyllischen Sinne eine glückliche Familie vorzustellen: Vater, Mutter, Söhne, Töchter, in verschiedenen Altern und Charakteren, mit einer ideellen Familienähnlichkeit. Die Motive hierzu haben Sie hundertfach und hundertmal gesehen; es kommt nun darauf an, daß Sie solche wieder bei sich beleben und die zweckdienlichen auszuwählen wissen. Gedenken Sie sich im Engern zusammenzufassen, so würde ich rathen, den Raum einer Lunette zu wählen, wo nicht die längliche Form eines Frieses. Möge Ihnen der gute Geist und ein frauenzimmerliches Gefühl hierbei zu statten kommen.

Was die Medaille betrifft, so ist darüber nachzudenken. Ich verspreche zunächst auch hierüber meine Gedanken zu freundlicher Ueberlegung. Möge Ihrem schönen, durch anhaltenden Fleiß sich immer mehr ausbildenden Talent alles zu Gute kommen. Zugleich wünsche ich zwei Exemplare von der Medaille des höchstseligen Großherzogs von Weimar, ein Exemplar der Medaille auf die Vermählung des Prinzen Wilhelm mit Prinzeß Auguste, und zwei Exemplare der Vermählungsmedaille des Prinzen Carl mit Prinzeß Maria von Sachsen-Weimar.

980.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 15. August 1829.

Hier sende ich den Beitrag zu dem Berliner Musenalmanach. Auf Dein Vorwort durft' ich nicht prachern. Sie haben den ersten Bogen leer gelassen, und hier ist Materie sechzehn Seiten zu benutzen. Möge Dir auch in diesen Blättern Scherz und Ernst einige Freude machen, den jungen Leuten und ihren Lottchens Glück bringen. Gieb den Brief sogleich ab, denn sie sind im Gedräng zwischen Setzer und Verleger, wie es uns andern Autoren öfters begegnet. Auch ich habe auf Michael noch zu liefern, was ich viel lieber bis Ostern verschöbe, und vielleicht gar nicht leistete, wenn ich nicht gedrängt würde. Deshalb erbitte ich mir noch acht bis vierzehn Tage zum Dank und Erwiederung Deiner lieben mannigfaltigen Blätter. — Meine ländliche Einsamkeit, die mich freilich vor mancherlei unabwendbarem Zudrang nicht schützt, fruchtet indeß doch manches. Wie gesagt, in vierzehn Tagen das Mehrere.

Die Zeitungsnachricht Deines Besuchs in Halle hat, ich muß es gestehen, Fräulein Ulrike[1]) am lebhaftesten aufgenommen, und Deine Hierherkunft bei dieser Gelegenheit am sichersten erwartet und vorausgesetzt. Ich begriff nicht recht, was Du in diesem Elbgetöse zu thun haben möchtest,

---

2) Auf ähnliche Weise äußert sich Goethe in einem früher mitgetheilten Briefe an Schiller vom 21. Juni 1798: „Eigentlich sollte man mit uns Poeten verfahren, wie die Herzoge von Sachsen mit Luther'n, uns auf der Straße wegnehmen und auf ein Bergschloß sperren. Ich wünschte, man machte die Operation gleich mit mir, und bis Michael sollte mein Tell fertig sein. Diesen Stoff hatte Goethe damals zu einem epischen Gedichte gewählt.
A. d. H.

1) Tochter des Hofmedailleurs F. W. Facius in Weimar, damals in Berlin lebend.

1) v. Pogwisch, die Schwester von Goethe's Schwiegertochter Ottilie.

ließ es aber geschehen, und freute mich im Stillen Deiner allenfalsigen Hierherkunft. — Ich hoffe, zu Michael habt Ihr die sechs Bändchen der Correspondenz [1]) und wünsche, daß Du diese drei letzten auf einmal und hinter einander lesest. Traurigerweise verliert sich diese bedeutende freundschaftliche Unterhaltung zuletzt wie der Rhein, und doch mußte auch dieses mitgetheilt und dargestellt werden. Die Lieferung meiner Schriften zu Michael enthält: 1) Meines Lebens dritten Band. 2) Reise nach Italien. Erster Aufenthalt in Rom. 3) Neapel und Sicilien. 4) Zweiter Aufenthalt in Rom. 5) Campagne in Frankreich und Belagerung von Mainz. Bei Nr. 4, als ich dieser Tage die Aushängebogen erhielt, mußt' ich wirklich lächeln; ich fand die Orgel sehr gescholten [2]), da Du doch diesen Kirchen- und Gemeinde-Tyrannen, wie billig, sehr hoch erhebst.

1) Mit Schiller.

2) „Welch ein leidig Instrument die Orgel sei," schreibt Goethe aus Rom den 14. März 1788, ist mir gestern Abend in dem Chor von St. Peter recht aufgefallen. Man begleitete damit den Gesang bei der Vesper. Es verbindet sich so gar nicht mit der Menschenstimme, und ist so gewaltig. Wie reizend dagegen nicht in der Sixtinischen Capelle, wo die Stimmen allein sind. S. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 29. S. 296.

981.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 20. August 1829.

Dein munteres Weibchen, Tochter und italiänischer Begleiter sind endlich angekommen, und freundlich empfangen worden. Den ersten Tag gaben meine Kinder ihr ein geselliges Gastmahl, dem Frau Gräfin v. Henckel, v. Frorieps zu vieren und sonst gute Leute beiwohnten, und wo es, wie ich höre, ganz munter zugegangen ist. Den folgenden Morgen hatte ich mich auf ein sentimental-joviales Frühstück im Garten eingerichtet, welches durch das gräßliche Wetter ge- und zerstört wurde. Ich fuhr deshalb hinein, und fand sie und mehrere Personen bei meinen Kindern, wo man denn freilich im Zirkel saß und nicht warm wurde. Ich fuhr gleich wieder heraus, und mußte ihr also gleich zum Willkommen ein Lebewohl sagen. Mein Enkel Wolf hat der Tochter die Cour gemacht und von ihr einen Goldrubel zum Geschenk bekommen. Du siehst, wie eilig die Generationen einander die Pantoffeln austreten.

Zu gleicher Zeit war ein Engländer bei uns, der zu Anfang des Jahrhunderts in Jena studirt hatte, und seit der Zeit der deutschen Literatur gefolgt war, auf eine Weise, von der man sich gar keinen Begriff machen konnte. Er war so recht in die merita causae unserer Zustände initiirt, daß ich ihm, wenn ich auch gewollt hätte, und wie man wohl gegen Fremde zu thun pflegt, keinen blauen phraseologischen Dunst vor die Augen bringen durfte. Aus seiner Unterhaltung ging hervor, daß, seit diesen zwanzig Jahren und drüber, sehr gebildete Engländer nach Deutschland gekommen sind, und sich von den Persönlichkeiten, ästhetischen und moralischen Verhältnissen unserer, jetzt Vorfahren zu nennenden Männer, genau unterrichteten. Von Klopstock's Verknöcherung erzählte er wundersame Dinge. Sodann zeigte er sich als einen Missionär der englischen Literatur, las mir und meiner Tochter zusammen und einzeln Gedichte vor. Byron's Himmel und Erde [1]) war mir höchst angenehm mit Auge und Ohr zu vernehmen, da ich ein zweites Exemplar in der Hand hatte. Zuletzt machte er mich noch auf Milton's Samson aufmerksam, und las ihn mit mir. Es ist merkwürdig, hier den Ahnherrn Byron's kennen zu lernen. Er ist so grandios und umsichtig, wie der Genannte; aber freilich geht der Enkel schon in's Grenzenlose, in's wunderlichst Mannigfaltige, wo jener einfach und stattlich erscheint. —

Meinen zweiten Aufenthalt in Rom, dem ich den 29sten Band widme, habe ich möglich ausgestattet, und ich hätte das Doppelte thun können, ohne das unaufhörliche Hin- und Herzerren von guten lieben Fremden, die nichts bringen und nichts holen. Laß Dich aber durch diese Jeremiade nicht abhalten, manchmal Jemanden ein Brieflein mitzugeben; denn aus dem Mißbehagen eines Augenblicks steigt denn doch oft eine hübsche Betrachtung hervor. So war es wirklich höchst merkwürdig, auf den scheidenden Engländer den ankommenden Polen zu beschauen und zu beobachten. Ich habe nicht leicht einen größern Contrast gesehen. Sollte ich noch auf einige Punkte Deiner früheren, oft retardirten Briefe etwas zu erwiedern haben, so erinnere dies freundlich; sie sind mir nicht bei der Hand, und ich möchte nicht gern etwas zurücklassen. Insofern Dir nun auch zunächst Thun und Leiden, Wirken und Genießen, Anstrengung und Zerstreuung, und wie das alles heißen mag, was Dich, als Zelter und Berliner, hält und zieht, einigt und sondert u. s. w. es einigermaßen zuläßt: so fahre fort zu schreiben und bedenke, daß ich Euch Band- und Alphabetweise von meinem Besten zuschicke, wogegen Ihr Euch denn doch wie der Leviathan verhaltet, von dem geschrieben steht: er verschlingt den Strom und achtet nicht sein.

1) Heaven and Earth, a Mystery. S. The Works of Lord *Byron*. Complete in one Volume. Francf. a. M. 1826. p. 434 sqq.

982.

An E. Weller.

Weimar, den 28. August 1829.

Wollten Sie, mein Werthester, das Beikommende [1]) so lange verwahren, bis Sie dem lieben Knaben [2]) von dem abgebildeten Pathen und dessen freundlich treuen Verhältnissen zu den theuern Eltern nähere Kenntniß geben können, so erfüllen Sie einen angelegentlichen Wunsch eines Ihnen und den Ihrigen wahrhaft Ergebenen.

983.

An K. A. Varnhagen von Ense.

Weimar, den 23. September 1829.

Sie haben nicht allein durch ihre freundliche Gegenwart und angenehme Unterhaltung, bei mir die freundlichsten Eindrücke zurückgelassen, sondern das Andenken der theuren Reisenden wird bei mir augenblicklich wieder hervorgerufen durch das unvergleichliche Kunstwerk [3]), wodurch das Alte im Neuen, das gewichtige Antike im anmuthigsten Modernen so glänzend ausgedrückt ist. Anstatt aber hierdurch zu dankbarer Empfindung aufgeregt zu werden, bin ich erinnert, daß ich noch auf mehr als eine Weise in Ihrer Schuld sei. Um nun wenigstens hiervon einen Theil abzutragen, übersende ich das früher erwähnte Herrnhutische Gedicht, welches vielleicht für das Anmuthigste gehalten werden kann, was aus der Religionsansicht jenes merkwürdigen Mannes [4]), dessen Geschichte Sie so viel Aufmerksamkeit gewidmet, hervorgegangen. Möge uns Ihre deshalb unternommene Arbeit bald zu Gunsten kommen [5]). Auf unserer Frau Großherzogin Anfrage, womit Sie sich gegenwärtig beschäftigen, konnte ich, was Sie mir vertraut, sogleich erwiedern, und ich kann versichern, daß nach jener Arbeit ein lebhaftes Verlangen alsbald erregt worden.



984.

An E. Weller.

Weimar, den 10. October 1829.

Sie erhalten hierbei das Juliheft des Archivs der deutschen Landwirthschaft, worin mir der Aufsatz des Herrn Postmeister Becker [1]) sehr interessant war. Senden Sie mir einige weitere Hefte hiervon. Es schließt sich das alles an die allgemeinen Naturstudien, denen ich immerfort ergeben bin. Empfehlen Sie mich Herrn Bibliothekar G. und sagen Sie demselben: wenn er allerlei Fortsetzungen bedeutender Werke, die wir als Doubletten abgeben können, seinen übrigen Schätzen beizugesellen Zeit und Lust hat, bedürfe es nur eines freundlichen Wortes. Zum Schluß darf ich versichern, daß wenn die Witterung nur einigermaßen sicherer wäre, ich mich gar zu gern noch einmal in Jena umsähe, um hauptsächlich Sie und die lieben Ihrigen noch einmal zu begrüßen.

985.

An E. Weller.

Weimar, den 17. October 1829.

Indem ich in beigehender Rolle die mir von Netz [2]) eingereichten Blätter übersende, füge ich zugleich ein Verzeichniß bei von den Büchern, welche zunächst auf Jenaischer Bibliothek eintreffen werden. Legen Sie solches Herrn Professor G. zum Vorschmack in guter Stunde vor, und senden Sie mir es alsdann wieder zurück, weil es zu meinen Acten gehört. Es ist mir sehr angenehm, auf diese Weise eine fortwährende Theilnahme an unserer so schön blühenden Anstalt beweisen zu können.

986.

An den König Ludwig von Baiern.

Weimar, den 18. October 1829.

In Bezug auf die von Ew. Königl. Majestät zu meinem unvergeßlichen Freund [3]) gefaßte Neigung mußte mir gar oft, bei abschließlicher Durchsicht des mit ihm vieljährig gepflogenen Briefwechsels, die Ueberzeugung beigehen: wie sehr demselben das Glück, Ew. Majestät anzuhören, wäre zu wünschen gewesen. Jetzt da ich nach beendigter Arbeit von ihm abermals zu scheiden genöthigt bin, beschäftigten mich ganz eigene, jedoch dieser Lage nicht ungemäße Gedanken. In Zeiten, wenn uns eine wichtige, auf unser Leben einflußreiche Person verläßt, pflegen wir auf unser eignes Selbst zurückzukehren, gewohnt, nur dasjenige schmerzlich zu empfinden, was wir persönlich für die Folge zu entbehren haben. In

---

1) Ein Kästchen mit zwei silbernen Medaillen mit Goethe's Bildniß.
2) Wolfgang Weller.
3) Eine in Holz geschnittene Vase.
4) Graf Zinzendorf.
5) Die Biographie des Grafen, den 5. Bd. von Varnhagen's biographischen Denkmalen bildend, erschien zu Berlin 1830.

---

1) In Jena.
2) Alexander Netz. Vergl. über ihn einen Brief Goethe's an E. Weller, vom 14. März 1829.
3) Schiller.

meiner Lage war dies von der größten Bedeutung; denn mir fehlte nunmehr eine innig vertraute Theilnahme, ich vermißte eine geistreiche Anregung und was nur einen löblichen Wetteifer befördern konnte. Dies empfand ich damals auf's schmerzlichste; aber der Gedanke, wie viel auch er von Glück und Genuß verloren, drang sich mir erst lebhaft auf, seit ich Ew. Majestät höchste Gunst und Gnade, Theilnahme und Mittheilung, Auszeichnung und Bereicherung, wodurch ich frische Anmuth über meine hohen Jahre verbreitet sah, mich zu erfreuen hatte.

Nun ward ich zu dem Gedanken und der Vorstellung geführt, daß auf Ew. Majestät ausgesprochene Gesinnungen dieses alles dem Freunde in hohem Maße widerfahren wäre; um so erwünschter und förderlicher, als er das Glück in frischen vermögsamen Jahren hätte genießen können. Durch allerhöchste Gunst wäre sein Dasein durchaus erleichtert, häusliche Sorgen entfernt, seine Umgebung erweitert, derselbe auch wohl in ein heilsameres besseres Klima versetzt worden. Seine Arbeiten hätte man dadurch belebt und beschleunigt gesehen, dem höchsten Gönner selbst zu fortwährender Freude, und der Welt zu dauernder Erbauung. Wäre nun das Leben des Dichters auf diese Weise Ew. Majestät gewidmet gewesen, so dürfen wohl auch diese Briefe, die einen wichtigen Theil des strebsamsten Daseins darstellen, Allerhöchstdenenselben bescheiden vorgelegt werden. Sie geben ein treues unmittelbares Bild, und lassen erfreulich sehen: wie in Freundschaft und Einigkeit mit manchen untereinander Wohlgesinnten, besonders auch mit mir, er unablässig gestrebt und gewirkt, und, wenn auch körperlich leidend, doch immer sich gleich und über alles Gemeine und Mittlere stets erhaben gewesen. Seien also diese sorgfältig erhaltenen Erinnerungen hiermit zur rechten Stelle gebracht, in der Ueberzeugung, Ew. Majestät werden gegen den Ueberbliebenen, sowohl aus eigner höchster Bewegung, als auch um des abgeschiedenen Freundes willen, die bisher zugewandte Gnade fernerhin bewahren, damit, wenn es mir auch nicht verliehen war, in jene ausgebreitete königliche Thätigkeit eingeordnet mitzuwirken, mir doch das erhebende Gefühl fortdauere, mit dankbarem Herzen die großen Unternehmungen segnend, dem Geleisteten und dessen weitausgreifenden Einfluß nicht fremd geblieben zu sein.

987.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 19. October 1829.

Ich muß nur wieder anfangen, dem Papier Neigung und Gedanken zu überliefern, zuvörderst aber aussprechen, daß ich nach Deiner Abreise äußerst verdrießlich geworden bin. Zu Dutzenden lagen und standen die liebenswürdigsten Bedeutenheiten umher, alles mittheilbar! Und was war nun mitgetheilt? Kaum irgend etwas, das werth gewesen wäre. Die Gegenwart hat wirklich etwas Absurdes, man meint, das wär' es nun, man sehe, man fühle sich, darauf ruht man. Was aber aus solchen Augenblicken zu gewinnen sei, darüber kommt man nicht zur Besinnung. Wir wollen uns hierüber so ausdrücken. Der Abwesende ist eine ideale Person; die Gegenwärtigen kommen sich einander ganz trivial vor. Es ist ein närrisch Ding, daß durch's Reale das Ideelle gleichsam aufgehoben wird. Daher mag es denn wohl kommen, daß den Modernen ihr Ideelles nur als Sehnsucht erscheint. Hierüber wollen wir nicht weiter nachgrübeln, sondern es bei diesem ziemlichen und unziemlichen Vorwort bewenden lassen, ob ich gleich noch eine lange Litanei zu Aufklärung der allgemeinen neuern Lebensweise hiernach wohl ausspinnen könnte.

Nun aber aus dem Grillenhaften in's Behagliche überzugehen, muß ich melden, daß Herr Ternite sich wirklich grandios bewiesen hat. Denn indem diejenigen Blätter und Nachbildungen, die er mir zu eigen verehrt, des besten Dankes werth sind, so hat er durch den Schatz von Durchzeichnungen, der nun vor mir liegt, das ehrenvollste Vertrauen bewiesen. Ich halte aber auch darüber auf das sorgfältigste. Verdient sie Jemand zu sehen, dem zeig' ich sie selbst vor. Hier nun das Wundersamste des Alterthums, dem der sehen kann, mit Augen zu sehen: die Gesundheit nämlich des Moments, und was diese werth ist. Denn diese durch das gräulichste Ereigniß verschütteten Bilder sind, nach beinahe 2000 Jahren, noch eben so frisch, tüchtig und wohlhäbig, als im Augenblicke des Glücks und der Behaglichkeit, der ihrer furchtbaren Einhüllung vorherging. Würde gefragt, was sie vorstellen, so wäre man vielleicht in Verlegenheit, zu antworten. Einstweilen möchte ich sagen: diese Gestalten geben uns das Gefühl, der Augenblick müsse prägnant und sich selbst genug sein, um ein würdiger Einschnitt in Zeit und Ewigkeit zu werden. Was hier von der bildenden Kunst gesagt ist, paßt eigentlich noch besser auf die Musik, und Du kannst, alter Herr, Dein Bestreben, Deine Anstalt überdenkend, obige wunderlichen Worte gar wohl gelten lassen. Fürwahr die Musik füllt in jenem Betracht den Augenblick am entschiedensten, es sei nun, daß sie in dem ruhigen Geiste Ehrfurcht und Anbetung errege, oder die beweglichen Sinne zu tanzendem Jubel hervorrufe; das Uebrige frommen und richtigen Gefühlen, so wie einsichtigen Gedanken überlassend.

Unsere beide Prinzessinnen haben mir durch ihre holde Gegenwart viel Vergnügen gemacht. Man mag solche schon lange gekannte und geliebte Wesen gar zu gern nach einiger Zeit in behaglichen Zuständen wiedersehen, deshalb denn ihre Gemahle, die königliche Familie und Berlin überhaupt gerühmt werden sollen. Uebrigens, Ihr lieben Athenienser, wenn Ihr mehr gewohnt wäret, einem treuen Autor etwas Gründlich-Verbindliches über seine Werke zu sagen, so würde ich meinen zweiten Aufenthalt in Rom, welcher mit der nächsten Sendung anlangt, nachdrücklicher empfehlen. Doch mag es beim Alten bleiben, und ich will damit auch zufrieden sein. Zunächst aber bitt' ich meine Briefe von 1828 zu senden, damit auch diese Wechselreden zu den übrigen codicibus können hinzugefügt werden; wobei ich zugleich ermahne, noch diese letzten Monate fleißig zu schreiben, damit auch dieses Jahr neben seinen Geschwistern bestehen könne.

988.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 1. November 1829.

Nachdem wir über die Verzweiflung der Gegenwart, so wie über einige Bedenklichkeiten der Ferne, durch Deine freundliche Auslegung glücklich hinübergekommen, so wollen wir nun den Augenblick desto höher werthachten und ihm das Mögliche für die Zukunft abzugewinnen suchen. Vom Nächsten also zu reden, sage ich nur so viel: daß unter den vier, von Ulriken [1]) empfohlenen Engländern einer ganz in Verzweiflung ist, Deine musikalischen Großheiten nicht vernommen zu haben. Er ist — ich weiß nicht ob mit Talent und Beruf — der Musik leidenschaftlich ergeben, spielt alle Tage drei Stunden Violoncello mit unserm Hase, kommt nirgends hin, als wo gespielt und gesungen wird. Dieser eigentlich war es, welchen Ulrike Deiner freundlichen Aufnahme, insofern es die Umstände vergönnten, werth hielt. Sie hatten sich fest vorgesetzt und versprochen, Mittwoch Abend wieder hier zu sein, und Donnerstag Abends sich auf einen Ball einzufinden, der nun leider durch den Tod der Frau Großherzogin von Darmstadt ajournirt werden mußte

Ein Wort von meiner Lectüre! Mit den Memoiren von Bourienne bin ich bis zu dem achten Bande gekommen. Erinnerung und Aufklärung gesellen sich für uns in diesem Werke. Merkwürdig ist zu lesen die neue Ansicht eines wichtigen Punktes der Geschichte. Der Verfasser macht höchst wahrscheinlich, daß Napoleon nie den Vorsatz gehabt, nach England überzusetzen; vielmehr habe er unter dieser Vorspiegelung eigentlich nur die Absicht gehegt, den Kern einer großen, thätigen, zu allem bereiten Heeresmacht zu bilden, und um diese Mitte her eine Truppenmasse dergestalt disponirt und locirt, daß er sie in der kürzesten Zeit an und über den Rhein bringen könne; welches ihm denn auch auf den Grad gelungen, daß er, wider aller Menschen Denken und Vermuthen, Ulm eingeschlossen und in seine Gewalt bekommen habe; von den Folgen dieses Zuges nicht weiter zu reden. Aufgefordert, unsere Gedanken dorthin zurückzuwenden, fühlen wir uns von einem neuen Staunen angewandelt. Es ist ein Glück, daß zur Zeit, da wir dieses erlebten, das Ungeheure solcher Ereignisse uns nicht deutlich werden konnte.

Nun aber selbst von mir etwas zu sagen, so ist alles, was ich gegenwärtig persönlich leiste, rein testamentlich. Das Manuscript der siebenten Lieferung ist abgegangen, das der achten ist so gut wie beisammen, und so wäre denn Ostern das Ziel erreicht, welches zu erleben ich kaum hoffen durfte. Nun aber muß möglichst redigirt werden, was unter meinen übrigen Papieren von angefangenen und angedeuteten Sachen befindlich sein möchte von einigem Werth. Auch ist meine Correspondenz von einigen Jahren her durchzusehen. Am meisten aber fordert mich auf dasjenige zu retten, was ich für Naturkunde gethan habe. Von den dreihundert Naturforschern, wie sie zusammengekommen, ist keiner, der nur die mindeste Annäherung zu meiner Sinnesart hätte [1]), und das mag ganz gut sein. Annäherungen bringen nur Irrungen hervor. Wenn man der Nachwelt etwas Brauchbares hinterlassen will, so müssen es Confessionen sein. Man muß sich als Individuum hinstellen, wie man's denkt, wie man's meint. Die Folgenden mögen sich heraussuchen, was ihnen gemäß ist, und was im Allgemeinen gültig sein mag. Dergleichen blieb uns viel von unseren Vorfahren.

989.

An C. Weller.

Weimar, den 4. November 1829.

Ich kann Ihnen nicht ausdrücken, wie weh es mir that, den Unfall zu vernehmen, der Sie neulich zwischen Weimar und Jena betroffen hat. Beruhigen Sie mich durch die Nachricht, daß Sie keine schlimme Folgen davon empfinden.

Hierbei folgt ein Schein über ein Büchlein

1) v. Pogwisch, die Schwester von Goethe's Schwiegertochter Ottilie.

1) Vergl. den Schluß eines Briefs von Goethe an Zelter vom 10. Juli 1828

von einem Holländer Meesa. Ich erinnere mich des Titels nicht, aber es handelt vom Keimen der Pflanzensamen. Es ist ein schwaches Büchlein in Quart, und hat ein paar Tafeln am Ende, die ich, vor so viel Jahren, nach dem Göttinger Exemplar einzeichnen ließ, da die Kupfer fehlten. Sodann lege ich einen hübschen englischen Octavband bei [1]), mit dem Wunsch, Sie möchten solchen Herrn Dr. Döring übergeben. Er hat die nöthigen Sprachkenntnisse, und besonders ist sein Versbau leicht und glücklich, wie er es denn in seiner Uebersetzung des Manfred [2]) genugsam gezeigt hat. Ich will und kann das Ganze des beikommenden Werkes nicht beurtheilen; es hat aber sehr schöne Stellen. Vielleicht mag und kann gedachter Freund Einiges davon übersetzen und brauchen, und es überhaupt in Deutschland einführen [3]). Als Zeichen der Zeit und Nachwirkung von Lord Byron scheint es mir überhaupt sehr merkwürdig.

990.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 9. November 1829.

In Deine Zustände kann ich mich auf's innigste hineindenken und fühlen, auch recht deutlich schauen, wie wunderlich Dein Verhältniß zu dem lieben Menschengeschlechte sich ausgebildet hat. Das liebe Volk und (so sind unsere charmanten Anglomanen-Freundinnen auch) glaubt, man sei dazu da, ihre Bedürfnisse zu befriedigen, ihren Wünschen und Grillen Vorschub zu thun, und so sei es eben recht. Das wissen wir lange, aber es incommodirt doch jeden Tag, wo es eintritt. Auf alle Fälle hab' ich es bequemer wie Du, mein Freund. Denn wenn ich halbweg guten Humors bin, so geht denn doch ein Tag nach dem andern ganz leidlich hin. Nur darauf muß man Verzicht thun, dasjenige gethan zu haben, was man sich vorsetzte. Ich bin zuletzt darauf gekommen, nur zu schieben, da muß denn doch zuletzt das Reifste abfallen.

Paganini hab' ich denn auch gehört, und sogleich an demselben Abend Deinen Brief aufgeschlagen, wodurch ich mir denn einbilden konnte, etwas Vernünftiges über diese Wunderlichkeiten zu denken. Mir fehlte zu dem, was man Genuß nennt, und was bei mir immer zwischen Sinnlichkeit und Verstand schwebt, eine Basis zu dieser Flammen- und Wolkensäule. Wäre ich in Berlin, so würd' ich die Möserschen Quartettabende selten versäumen. Diese Art von Exhibitionen waren mir von jeher von der Instrumentalmusik das Verständlichste. Man hört vier vernünftige Leute sich unter einander unterhalten, glaubt ihren Discursen etwas abzugewinnen, und die Eigenthümlichkeiten der Instrumente kennen zu lernen. Für diesmal fehlte mir in Geist und Ohr ein solches Fundament; ich hörte nur etwas Meteorisches, und wußte mir weiter davon keine Rechenschaft zu geben. Bedeutend ist es jedoch, die Menschen, besonders die Frauenzimmer, darüber reden zu hören. Es sind ganz eigentlich Confessionen, die sie mit dem besten Zutrauen aussprachen. —

Herr Graf Redern besuchte mich gestern, und es kam das deutsche Theaterwesen, wie es eben wes't, ziemlich klar zur Sprache. Er hat, als Vorgesetzter, gute Gedanken zur Behandlung des Ganzen, die ich billigen mußte, und wodurch im Aeußerlichen höchst wahrscheinlich gewonnen wird. Dem Innern wird der Genius helfen, wenn es ihm beliebt. Leugnen kann ich übrigens nicht, daß die Franzosen mich vorzüglich unterhalten. Den Vorlesungen von Guizot, Villemain und Cousin folg' ich mit ruhiger Betrachtung. **Le Globe**, **la Revue française**, und seit drei Wochen **le Temps**, führen mich in einen Kreis, den man in Deutschland vergebens suchen würde. Wenn ich ihnen aber in allem, was unmittelbar auf das Sittlich-Practische dringt, das größte Lob ertheilen muß, so wollen mir ihre Naturbetrachtungen nicht gleichmäßig gefallen. Ist auch schon ihre Erfahrungsweise ganz respectabel, so können sie beim Ueberdenken sich von mechanischen und atomistischen Vorstellungen nicht losmachen; und werden sie eine Idee gewahr, so wollen sie solche zur Hinterthüre hereinbringen, welches ein für allemal nicht geht.

In allem demjenigen, was man Naturforschung heißt, bleib' ich ernst und aufmerksam, Schritt vor Schritt auf meinem Wege. Leider sind die Mitlebenden gar zu wunderlich. Zeigen mir doch die Mailänder ganz erstaunt neuerlich an: Herr v. B. wolle ihnen augenfällig sehen lassen, das Euganeische Gebirg, welches sie bisher als eine natürliche Vorlage der Alpen angesehen, sei plötzlich irgend einmal aus dem Erdboden aufgestiegen. Sie lassen sich das gefallen, wie ungefähr die Wilden den Vortrag eines Missionärs. Nun meldet man neuerlichst auch aus dem hohen Norden: der Altai sei auch einmal gelegentlich aus dem Tiefgrund gequetscht worden. Und Ihr könnt Gott danken, daß es dem Erdbauche nicht irgend einmal einfällt, sich zwischen Berlin und Potsdam auf gleiche Weise

1) Cain the Wanderer, a Vision of Heaven, Darkness and other Poems. By —. London 1829.

2) Manfred, Trauerspiel von Lord Byron. Deutsch von Heinrich Doering. Zwickau 1821.

3) Mannigfache literarische Arbeiten hinderten mich, auf diese Idee einzugehen. D.

seiner Gährung zu entledigen. Die Pariser Academie sanctionirt die Vorstellung: der Mont blanc sei ganz zuletzt, nach völlig gebildeter Erdrinde, aus dem Abgrund hervorgestiegen. So steigert sich nach und nach der Unsinn und wird ein allgemeiner Volks- und Gelehrtenglaube, gerade wie im dunkelsten Zeitalter man Hexen, Teufel und ihre Werke so sicher glaubte, daß man sogar mit den gräßlichsten Peinen gegen sie vorschritt. Hier hab' ich immer den großen König Mathias von Ungarn bewundert, welcher bei Strafe verbot, von Hexen zu reden, weil es keine gäbe. Ohne König zu sein, verhalt' ich mich im Stillen eben so gegen jene Strudler, Sprudler und Quetscher, indem ich der Natur in ihrem großen Thun einfachere und grandiosere Mittel zutraue. Indessen ist es doch zu bedauern, wenn man von der Chinesischen Grenze her nichts melden darf, als was in Paris gilt.

Verzeih mir, wenn ich fortfahre von Dingen zu reden, die Dich direct nicht interessiren. Irgend einen Anklang in Deinen Zuständen wirst Du wohl finden. Mich bringt nichts von meinem alten erprobten Wege: die Probleme sachte wie Zwiebelhäute zu enthüllen und Respect zu behalten vor allen wahrhaft stilllebendigen Knospen. Ich könnte noch viel sagen, wie die letzten Sendungen mich beschäftigen. Auch im Einzelnen ist es wohl heiter und artig, aber zuletzt erscheint es mir: es seien Rosen, die abfallen, aber nicht ohne Nachkommenschaft und Keime. Je älter ich werde, je mehr vertrau' ich auf das Gesetz, wonach die Ros' und Lilie blüht [1]).

1) S. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 47. S. 55.

991.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 13. November 1829.

Ein Wundersames, wie es die Zeit bringt, will ich doch auch zur Unterhaltung und Betrachtung mittheilen. Euer Friedrich, den man wohl mit Recht groß genannt hat, war nun einmal ein recht eingefleischter König, und forderte, daß alles, was die weite Erde hervorbringt, auch in seinem Reiche gefunden werden solle. Es ist bekannt, daß hiernach die brodessenden Menschen, durch patriotische Mühlsteine bedient, lange Zeit eine gute Portion Thon- und Kieselerde miteinschlucken mußten. Lassen wir das, und wenden uns dahin, wovon ich eigentlich reden will. Der König quälte sein Bergdepartement aufs peinlichste: man solle ihm Steinsalz in seinen Landen verschaffen. Da es doch dort hinten in Polen und sonst an manchen Erdpunkten gefunden werde, so sei keine Ursache abzusehen, warum es nicht auch in Preußen angetroffen werden könne. Ich habe mehrere Jahresberichte des Bergdepartements gelesen, an deren Schluß der redliche Graf Heinitz mit möglichster Bescheidenheit versicherte: man habe sich pflichtmäßig die größte Mühe gegeben, Steinsalz in Ihro Majestät Landen aufzufinden, sei aber noch nicht so glücklich gewesen, zum Ziel zu gelangen; man werde jedoch auf das eifrigste weiterhin Untersuchung und Nachforschung fortsetzen. Diese Phrase wurde mehrere Jahre herkömmlich wiederholt. Unter den Geognosten jener Zeit ward vieles hin und wieder verhandelt; Salzquellen zeigten sich manche, auf Steinsalzmassen hoffte Niemand.

Nun aber meldet mir Salinendirector Glenk: er habe in der Nacht vom 22. bis 23. October, in einer Teufe eines Bohrlochs von 1170 Fuß, und zwar in ganz reiner Gestalt, den Bruchstücken nach als theils körniges, theils blättriges Krystallsalz angetroffen. Er dachte noch zwanzig Fuß in dieser soliden Masse niederzugehen, und alsdann das Weitere zu verfügen. Der Ort heißt Stotternheim, und liegt hinter dem Ettersberge in einer großen Fläche. Des genannten Berges erinnerst Du Dich auch wohl freundlichst. Mehr sage ich nicht, aber es ist doch wunderlich, daß eine majestätische Wünschelruthe das voraus befehlen konnte, was nach so vielen Jahren in größter Teufe sich erprobt. Zwar hat Preußen jetzt nicht nöthig, sich nach Salz in solcher Tiefe zu bemühen; allein es geht doch daraus hervor, daß im Königreiche gewiß dergleichen zu erbohren sein würde. Wir wollen also hierbei ehrenvoll der Fortschritte gedenken, Kenntniß und Technik seit funfzig Jahren dergestalt gesteigert zu sehen, daß Einer kühn genug ist, bei 1200 Fuß in die Erde hineinzubohren, vorauswissend und sagend, was da gefunden werden müsse. Das ist viel, aber nicht genug; nun muß auch dieser Schatz gehoben, und als eins der nothwendigsten Bedürfnisse der Menschen und des Viehes zum allgemeinen Gebrauch herausgefördert werden. Doch sind denn auch die großen Mittel vorhanden, die wir der Physik, der Mechanik und Chemie verdanken.

Hast Du früher einige Aufmerksamkeit gegönnt dem (den 29. Februar 1828) mitgetheilten und in dem Leipziger Musenalmanach [1]) abgedruckten Gedichte, so wirst Du Dir gefallen lassen, daß ich hierüber so weitläufig geworden. Die damals überreichte Sole war aus einer höhern, schwächer begabten Region. In früheren Zeiten begnügte man sich mit einer solchen, die wenig abwarf, die man aber zu verlieren fürchtete, wenn man tiefer ging. Die neuere Zeit gab Einsicht und Muth, und so erle-

1) Auf das Jahr 1830.

ben wir, was Friedrich der Herrliche wünschte und befahl. Nimm Vorstehendes freundlich auf. Es interessirte mich gerade an einem stillen Abend, wo sich die Lust, solches mitzutheilen, gegen Dich hinwendete.

992.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 20. November 1829.

Läßt man sich in historische und etymologische Untersuchungen ein, so gelangt man meistens immerfort in's Ungewissere. Woher der Name Mephistopheles entstanden, wüßte ich direct nicht zu beantworten. Beiliegende Blätter jedoch mögen die Vermuthung des Freundes bestätigen, welche demselben gleichzeitig-phantastischen Ursprung mit der Faustischen Legende giebt. Nur dürfen wir sie nicht wohl in's Mittelalter setzen. Der Ursprung scheint in's sechzehnte und die Ausbildung in's siebzehnte Jahrhundert zu gehören. Die protestantischen Teufelsbeschwörer hatten den kirchlichen Bann nicht unmittelbar zu befürchten, und es gab desto mehr Cophta's, welche die Albernheit, Unbehülflichkeit und leidenschaftliche Begierde der Menschen zu nutzen wußten. Dann freilich wäre es leichter, durch einige gezogene Charaktere und unsinniges Gemurmel reich zu werden, als im Schweiße seines Angesichts das tägliche Brod zu essen. Haben wir doch noch vor kurzem im Neustädter Kreise ein dergleichen Nest von Schatzgräbern ausgehoben und damit ein Dutzend solcher Wunderschriften, deren aber keine an Werth jenem Codex gleicht, aus welchem beiliegender Auszug gemacht ist. — Damit Beiliegendes vom Tische komme, mag es eilig zu Dir hingehen. Ich muß nur jeden Morgen wegschaffen, was da liegt, der Tag bringt schon wieder Neues genug. Alle gute Geister in Gefolg so vieler höllischen.

Beilage I.

Die römische Kirche behandelte von jeher Ketzer und Teufelsbanner als gleichlautend, und belegte sie beiderseits mit dem strengsten Bann, so wie alles, was Wahrsagerei und Zeichendeutung heißen konnte. Mit dem Wachsthum der Kenntnisse, der nähern Einsicht in die Wirkung der Natur, scheint aber auch das Bestreben nach wunderbaren geheimnißvollen Kräften zugenommen zu haben. Der Protestantismus befreit die Menschen von aller Furcht vor kirchlichen Strafen; das Studentenwesen wurde freier, gab Gelegenheit zu frechen und liederlichen Streichen; und so scheint sich, in der Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts, dieses Teufels- und Zauberwesen methodischer hervorgethan zu haben, da es bisher nur unter dem verworfenen Pöbel gehaust hatte. Die Geschichte von Faust wurde nach Wittenberg verlegt, also in das Herz des Protestantismus, und gewiß von Protestanten selbst; denn es ist in allen dahin gehörigen Schriften keine pfäffische Bigotterie zu spüren, die sich nie verleugnen läßt.

Um die hohe Würde des Mephistopheles anschaulich zu machen, liegt ein Auszug abschriftlich bei, eine Stelle von Fausts Höllenzwang. Dieses höchst merkwürdige Werk des raisonnirtesten Unsinns soll, nachdem es lange in Abschriften umhergelaufen, zu Passau 1612 gedruckt worden sein. Weder ich noch meine Freunde haben ein solches Original gesehen, aber wir [1]) besitzen eine höchst reinliche, vollständige Abschrift, der Hand und übrigen Umstände nach, etwa aus der letzten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts.

Beilage II.

Praxis Cabulae nigrae Doctoris Johannis Faustii, Magi celeberrimi. Passau MDCXII. Zweiter Titel: **D. Johannis Faustii Magia naturalis et innaturalis**, oder unerforschlicher Höllenzwang, d. i. Miracul-Kunst und Wunderbuch, wodurch ich die höllische Geister habe bezwungen, daß sie in allen meinen Willen haben vollbringen müssen. Gedruckt Passau **Ao. 1612.** Der erste Theil dieses Buchs handelt von der **Nigra Mantia** oder **Cabula nigra**, wie auch von **Magia naturali et innaturali.**

Cap. I.

Handelt von der Eintheilung derer Geister und ihren Namen, auch was sie denen Menschen helfen können.

Damit Du, lieber Nachfolger, nun wissest derer Geister ihre Regierung und Eintheilung in ihre höllische Chöre und Fürstenthümer, so will ich dich solches hiermit nacheinander lehren, und zeigen als in diesem Capitul ihre Namen, im folgenden Capitul aber ihre Eintheilung in ihre Chöre und Fürstenthümer.

Nadanniel [2]) ist der Geist der verstoßen ist von Gott. Es sein auch unter dem ganzen höllischen Heer 7 Churfürsten, als Lucifer, Marbuel, Ariel, Aciel, Barbiel, Mephistophiel, Apadiel. Aber unter diesen 7 Churfürsten werden wieder gezählt 4 Großfürsten, als Lucifer, Ariel, Aciel, Marbuel. Es sein auch unter den höllischen Herrn 7 Falsgrafen, welche heißen Ahisdophiel, Camniel, Padiel, Coradiel, Osphadiel, Adadiel,

---

1) Die Großherzogliche Bibliothek zu Weimar.
2) Wird auch sonst genannt Lucifer, auch Bludohn, auch Beelzebub.

Capfiel. Alle diese sind sehr mächtige Geister in dem höllischen Heere. Es sein auch in dem höllischen Heere 7 kleine Grafen, welche heißen; Nadiel, Dirachiel, Paradiel, Amodiel, Ischscabadiel[1]), Jazariel[2]), Casadiel. Es sein auch unter dem höllischen Heere 7 Baronen, welche heißen; 1) Germiciel, ist ein starker Lufft-Geist. 2) Adiel, ist ein starker Feuer-Geist. 3) Craffiel, ist ein starker Krieges-Geist. 4) Paradiel. 5) Assardiel. 6) Kniedadiel. 7) Amniel. Es sind auch unter dem höllischen Heere 7 adeliche Geister, welche heißen: 1) Amudiel. 2) Kiriel; dieses sind zwei starke Feuer-Geister. 3) Bethnael. 4) Geliel. 5) Requiel. 6) Aprinaelis. 7) Tagriel[3]). Es sind auch unter dem höllischen Heere 7 bürgerliche Geister, welche heißen: 1) Alhemiel. 2) Amnixiel. 3) Egibiel. 4) Adriel; diese vier sind auch aus dem höllischen Heere. 5) Azeruel. 6) Ergediel. 7) Abdicuel; diese drei sind Feuer-Geister. Es sind auch in dem höllischen Heere 7 Bauer-Geister, welche also heißen: 1) Aceruel. 2) Amediel; diese zwei sind Feuer-Geister. 3) Coradiel. 4) Sumnidiel. 5) Coachtiel; diese drei sind Lufft-Geister, 6) Kirotiel. 7) Apactiel; diese zwei sind aus dem höllischen Heere. Es sind auch unter dem höllischen Heere 7 kluge Geister; diese sind die allergeschwindesten und das Haupt unter dem höllischen Heere und können zu allen Künsten gebraucht werden, wie man sie nur haben will: 1) Mephistophiel. 2) Barbiel. 3) Marbuel. 4) Ariel. 5) Aciel. 6) Apadiel. 7) Camniel. Es sind auch 7 tumme Geister, welche große Macht haben, auch in vielen Künsten erfahren, aber dabei sehr tumm sind; diese machen auch gern Pacta oder Bündnisse mit denen Menschen, dahero kann man leichte wieder von sie kommen durch viele Künste und diese heißen: 1) Padiel. 2) Casphiel. 8) Paradiel. 4) Casdiel. 5) Kniedatiel. 6) Amniel. 7) Tagriel. Es finden sich auch 4 freie Geister, welche heißen, wie folget: 1) Asmodiel, ist der Haupt- und Mordgeist. 2) Discerdiel, der Zankgeist. 3) Amodiel, ist der Hurengeist. 4) Damniel, ist der Diebes-Geist (ein Lufft-Geist). Diese 4 freie Geister gehören auch unter das höllische Heer. Madanniel ist der gebundene und von Gott verstoßene Geist.

1) Ist ein Hochmuths-Geist.
2) Bringt den Menschen hervor alle Stammgeister, welche außerhalb dem Freuden-Paradieß in Lüfften schweben.
3) Diese letztern vier, als 4. 5. 6. 7 sind kleine Feuer-Geister und werden unter das höllische Heer gezehlet.

Cap. II.

Handelt von der Eintheilung aller Geister in die Chöre ihrer Fürsten.

Alle höllische Heer-Geister gehören unter den Madanniel oder Lucifer, auch Beelzebub genannt. Alle Feuer-Geister gehören unter den Ariel. Alle Erd- und Lufftgeister gehören unter den Marbuel. Alle kleine Grafen und Barones gehören unter den Aciel. Alle Falsgrafen gehören unter den Barbiel und unter die 7 Falsgrafen gehören die 7 adeliche Geister. Unter den Mephistophiel gehört Amudiel, denn Mephistophiel ist statt des Lucifers über alle Geister gesetzt. Unter den 7 kleinen Grafen stehen die 7 adeliche Geister, wie sie nach der Reyhe stehen, denn wie die 7 adeliche nach der Reyhe stehen, so stehen auch die 7 bürgerliche nach der Reyhe wieder. Unter die 7 adliche stehen die 7 bürgerliche nach der Reyhe, wie die adlichen nach der Reyhe stehen. Unter die 7 bürgerliche gehören die 7 bäuerliche nach der Reyhe wie die 7 bürgerliche. Unter die 7 bäuerliche gehören die 7 kluge Geister nach der Reyhe, wie die bürgerliche nach der Reyhe stehen, und unter die 7 kluge Geister gehören die 7 tumme Geister nach der Reyhe, wie die klugen nach der Reyhe stehen, also stehen auch die tummen nach der Reyhe.

993.

An Angelika Facius.

Weimar, den 12. December 1829.

Sie haben mir, meine Theure, durch Ihren guten Vater eine kleine Büste, Ihro Königl. Hoheit den Prinzen Wilhelm vorstellend, überbringen lassen. Wie nun dieselbe von Ihrem sich vorzüglich ausbildenden Talente ein hinlängliches Zeugniß giebt, so ist sie auch hier am Orte mit Beifall aufgenommen worden. Senden Sie mir daher noch zwei Exemplare, sorgfältig gereinigt und wohlgepackt, damit ich solche den Theilnehmenden übergeben könne.

994.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 16. December 1829.

Da ich weiß, daß man Dich immer in den besten Humor versetzt, wenn man etwas Löbliches zu Deines alten Königs Erinnerung einleitet: so sende ich Dir hierbei eine gute Messerspitze Steinsalz, mit dem freundlichen Ersuchen, sie zunächst in Deine Suppe zu schütten, und wenn Du davon den Geschmack auf Deiner Zunge empfindest, dabei zu bedenken, daß Friedrich II. nicht leicht eine angenehmere Mittagstafel genossen hätte, als

wenn man ihm seine Speisen mit solchem Erzeugniß seines eigenen Reiches gewürzt, und er seine goldenen Salzfässer damit reichlich angefüllt gesehen hätte. Laß uns das dankbar erkennen, daß wir, so viele Jahre ihn überlebend, von einer unglaublich fortschreitenden Einsicht und Thatgeschicklichkeit so manches Unerwartete genießen.

Seit der Zeit, daß ich Dir die wichtige Einsicht in den Staatscalender der Hölle gegeben [1]), ist mir manches Gute von außen gekommen, und hat sich aus dem Innern auch einiges Behagliche entwickelt. Unterlassen aber darf ich nicht auszusprechen, daß Deine Zustimmung, die Du dem mentalen Musikgenusse gönnst, mir sehr wohlthätig ist; denn ich muß mich jetzt damit begnügen, und es ist immer erbaulich, sich zu überzeugen, daß im hohen Alter die verständige Vernunft, oder wenn man will, der vernünftige Verstand, sich als Stellvertreter der Sinne legitimiren darf. Du wirst, Deinem glücklichen Beruf zufolge, nie in dem Fall sein, dieser ernsten Surrogate zu bedürfen.

Deine Relation von Spohr's Oper [2]) giebt einen neuen Beweis, daß wenn schon die Poesie in völlige Nullität sich auflöst, der Musikus doch dabei Rechnung finden, eine Darstellung befriedigen, ja theilweise sogar entzücken kann. Heute Abend geben sie zum drittenmale die Stumme von Portici [3]), und ich höre viel Gutes von der Einleitung und Durchführung des Ganzen. Ich habe schon umständliche Relationen vernommen von meinen Enkelknaben und so aufwärts von wohlwollenden Zuhörern. Im Fortschritt und Zusammenhang mag es wohl ein anziehendes lebhaftes Stück sein. —

Vorstehendes liegt schon mehrere Tage, und nun send' ich es ohne Entschuldigung, denn ich kann Dir vertrauen, daß ich bisher von bösen Geistern zwar nicht besessen, aber doch unterhalten und abgehalten worden. Mit dem alten Faust bin ich bisher in Connexion geblieben, und habe in der letzten Zeit ihn und seine Gesellschaft besonders cultivirt. Meine einzige Sorge und Bemühung ist nun, die zwei ersten Acte fertig zu bringen, damit sie sich an den dritten, welcher eigentlich das bekannte Drama, Helena betitelt, in sich faßt, klüglich und weislich anschließen mögen. Du wirst mir also meine Retardation verzeihen, um das Bröselein Salz im evangelischen Sinne aufzunehmen, wie geschrieben steht: „Habet Salz bei euch und Friede unter einander."

1) S. die Beilage 2 zu Goethe's Briefen vom 20. November 1829.
2) Faust.
3) S. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd 4. S. 229 u. f. Bd. 41. S. 179 u. f.

Schließlich aber beschäftigt mich eine häusliche Sorge, wegen der ich Dich zu Rathe ziehen möchte. Du erinnerst Dich wohl, daß bei Deinem Hiersein Du uns ausscholtest, wegen unsrer unstäten und intermittirenden Heitzung; und Dich rühmtest der immer gleichen Wärme Deiner Zimmer. Nun werd' ich, obgleich mitten im Winter, veranlaßt, ein paar Oefen zu setzen, und da wollt' ich bei Dir anfragen, ob die Deinigen aus der Fabrik des Herrn Feilner sind? ob Du damit nach wie vor zufrieden bist? Auf jeden Fall wünschte ich, gedachter Herr sendete mir seine Zeichnungen und Preiscourante, wie er solche gewöhnlich mittheilt. Transport und Aufsetzung durch hiesige Töpfer giebt immer noch manche Bedenklichkeit. Erzeige mir den Gefallen, denn ich hoffe durch Deine Vermittelung schneller und wohl auch billiger als vielleicht sonst bedient zu werden. Es versteht sich, daß ich die Zeichnungen, wenn sie nicht etwa lithographirt sind und abgelassen werden können, alsobald zurückschicke.

995.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 25. December 1829.

Aus Deiner werthen Zuschrift vom 17. ersehe ich auf's neue mit Vergnügen, daß Du auf dem musikalischen Ocean glücklich schiffest und herrschest; und so sei denn auch gesegnet, daß Deine Zimmer gleichmäßig geheitzt sind, und uns ferner die Berliner Zeitungen täglich von dem reizenden Markte berichten, welcher um Euch her von den fremdesten Speisewaaren und Naschwerken aufgeschlagen ist. Da kann es auch Euren Tafeln an nichts Gutem fehlen. Fürwahr, der Bewohner einer großen Stadt ist wie zu einem ununterbrochenen Feste eingeladen, wo er nur zu naschen braucht, um satt zu werden, indessen wir Andern am ernsten Camin uns zur Noth erwärmen, und von Zeit zu Zeit nachsehen, ob die selbstgezogenen Kartoffeln, die wir beigesetzt, gahr geworden, worauf die Enkel sehnsüchtig warten, sich und dem Ahnherrn die Ungeduld auf den Maultrommeln nicht ganz ungeschickt zu beschwichtigen suchend. an welchem Bilde Du denn den treuen Schüler des Doctor Primrose erkennen wirst.

Warum ich aber diesen werthen Namen gerade hier nenne, und meinen Zustand nach dem Bilde seiner Familie symbolisire, will ich mit Wenigem erklären. In diesen Tagen kam mir von ungefähr der Landpriester von Wakefield [1]) zu Händen. Ich mußte das Werklein vom Anfang bis zu Ende wieder durchlesen, nicht wenig ge-

1) The Vicar of Wakefield, by *Oliver Goldsmith.*

rührt von der lebhaften Erinnerung wie viel ich dem Verfasser in den siebziger Jahren schuldig geworden. Es wäre nicht nachzukommen, was Goldsmith und Sterne gerade im Hauptpunkt der Entwicklung auf mich gewirkt haben. Diese hohe wohlwollende Ironie, diese Billigkeit bei aller Uebersicht, diese Sanftmuth bei aller Widerwärtigkeit, diese Gleichheit bei allem Wechsel, und wie alle verwandte Tugenden heißen mögen, erzogen mich auf's löblichste, und am Ende sind es denn doch diese Gesinnungen, die uns von allen Irrschritten des Lebens endlich wieder zurückführen. Merkwürdig ist noch hierbei, daß Yorick sich mehr in das Formlose neigt, und Goldsmith ganz Form ist, der ich mich denn auch ergab, indeß die werthen Deutschen sich überzeugt hatten: die Eigenschaft des wahren Humors sei das Formlose.

P. S. Hierauf denn trifft Dein lieber Brief vom 21. d. M. bei mir ein, zugleich mit Herrn Feilner's Sendung. Diese für mich wichtige Hausangelegenheit, in der ungelegensten Jahreszeit, habe ich nun mit meinen Bau- und Werkfreunden zu besprechen, auch die im Schlosse schon aufgestellten Oefen der Art beschauen zu lassen. Die Zeichnungen kommen bald zurück und die Entschlüsse später. Da ich als ein treuer Freund Dich immer in Deinen Zuständen begleite, und so vollkommen den Gegensatz der meinigen fühle, so war es mir merkwürdig, daß ich meine lebhaften Freuden zwölfhundert Fuß tief unter der Erde heraufholen muß [1]), da Dich die Deinigen mit jedem Lufthauch anwehen.

1) Vergl. Goethe's Briefe vom 13. November 1829.

996.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 31. December 1829.

Durch Dein letztes Schreiben erfahr' ich, daß Händel seinen Samson auf Veranlassung der Milton'schen Tragödie geschrieben hat. Wie er jedoch jenes herrliche Dichterwerk behandelte, wie er es epitomirte, wär ich neugierig zu wissen. Jenen Milton'schen Samson hab' ich, im vergangenen Sommer, mit einem bei uns verweilenden englischen Literaturfreunde gelesen und nicht genugsam bewundern können. Ich wüßte kein Werk anzuführen, welches den Sinn und die Weise der alten griechischen Tragödie so annähernd ausdrückte, und sowohl in Anlage als Ausführung eine gleiche Anerkennung verdiente. Wahrscheinlich hat Händel damit, wie mit der Bibel, verfahren, und dramatisch folgerecht das Ausdrucksvollste, Entscheidenste und zugleich Singbarste des Discurses herausgenommen. Ist zu Eurem Vortrag ein Büchlein gedruckt, so theil' es mit, oder gieb sonst eine Anleitung, wie ich zu meinem Zwecke gelangen könne.

Nun aber vertraue mir ein öffentliches Geheimniß: wie die drei Professoren Eurer Universität heißen, die zur katholischen Religion übergetreten sind oder übertreten werden. Ein Artikel in der Allgemeinen Zeitung, datirt von Berlin, gesteht die Sache, versichert aber, sie gelte dort für ganz und gar unbedeutend. Hierüber will ich nicht glossiren, sondern nur meine Bitte wiederholen. — Du meldetest einmal von einem Menzel [1]), der nicht auf das freundlichste meiner in seinen Schriften gedacht haben solle. Ich wußte bisher weiter nichts von ihm; denn ich hätte viel zu thun, wenn ich mich darum bekümmern wollte, wie die Leute mich und meine Arbeiten betrachten. Nun aber werde ich von außen her belehrt, wie es eigentlich mit diesem Criticus sich verhält. Le Globe vom 7. November macht mich hierüber deutlich, und es ist anmuthig zu sehen, wie sich nach und nach das Reich der Literatur erweitert hat. Wegen eines unserer eignen Landsleute und Anfechter braucht man sich nicht mehr zu rühren; die Nachbarn nehmen uns in Schutz.

Vorstehendes hatte einige Zeit gelegen. Nun will ich zum Schlusse des Jahres beifügen, was mich seit einiger Zeit gelegentlich beschäftigte. Wenn man mit sich selbst einig ist, ist man es auch mit Andern. Ich habe bemerkt, daß ich den Gedanken für wahr halte, der für mich fruchtbar ist, sich an mein übriges Denken anschließt, und zugleich mich fördert. Nun ist es nicht allein möglich, sondern natürlich, daß sich ein solcher Gedanke dem Sinne des Andern nicht anschließe, ihn nicht fördere, wohl gar hindere, und so wird er ihn für falsch halten. Ist man hiervon recht gründlich überzeugt, so wird man nie controvertiren.

Daß ich Myron's Kuh [2]) auf den Münzen von Dyrrachium zu entdecken glaubte, hat mich besonders gefördert, und nutzt mir noch. Leipziger und Göttinger wollten nichts davon wissen. Das thut mir nichts, denn ich habe meinen Vortheil davon. Eine Stelle in des Aristoteles Poetik legte ich aus als Bezug auf den Poeten und die Composition. Herr v. Raumer beharrt bei dem einmal angenommenen Sinne, indem er diese Worte als von der Wirkung aufs Publikum zu verstehen deutet, und daraus auch ganz gute und annehmbare Folgen entwickelt. Ich aber muß bei meiner Ueberzeugung bleiben, weil ich die Fol-

1) Wolfgang Menzel.
2) S. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 39. S. 281 u. f.

gen, die mir daraus geworden, nicht entbehren kann. Für mich erklärt sich sehr vieles aus dieser Art die Sache anzusehen; ein Jeder, der bei seiner Meinnng beharrt, versichert uns nur, daß er sie nicht entbehren könne. Aller dialektische Selbstbetrug wird uns dadurch deutlich. Möge Dir diese Betrachtung nicht allzu abstrus vorkommen! Auf alle Fälle hoffe ich eine freundliche liebevolle Aufnahme den treusten Wünschen zum neuen Jahr, und so auf die 365 Tage hin, so viel uns deren gegönnt sein mögen.

997.

An C. Weller.

Weimar, den 6. Januar 1830.

Sie überzeugen sich, daß Ihr Andenken bei diesem Jahreswandel mich besonders erfreut hat. Lassen Sie uns in den unternommenen Bibliotheksgeschäften, so lange es gegeben sein kann, treulich und übereinstimmend fortfahren; wobei ich wünsche, daß alles was zu Ihrer Beruhigung nöthig ist, sich bestätigen möge. Inwiefern ich dazu beizutragen vermag, werde ich gern die nächste Gelegenheit ergreifen. Ihnen und den lieben Ihrigen wünsche ich von Herzen alles Gute.

998.

An ***

Weimar, den 10. Januar 1830.

Die wunderlichen Büchlein [1]) kommen dankbar zurück. Die kleine Wallfahrt mit jungen Männern giebt Zeugniß, daß der Künstler eigenthümliche Gegenwart mit Geist aufzufassen weiß. In den carrikirten Romanen sind bewundernswürdig die mannigfaltigen Motive, die er aus wenigen Figuren herauszulocken weiß. Er beschämt den allertüchtigsten Combinationsverständigen, und es ist ihm zu seinem angeborenen, heitern, immer zur Hand bereiten Talente Glück zu wünschen.

999.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 12. Januar 1830.

So ist es denn recht und wahr, Jeder hat zu schaffen und zu thun, es sei in die Breite oder Tiefe, wenn man auch nicht gerade in die Höhe will. Es freut mich, Dich immer nach alter Art resolut und wacker zu finden, auch in dem Welttreiben rührig theilnehmend, worauf ich denn freilich längst verzichtete. Deine guten Potsdammer Egoisten sind freilich nicht die einzigen, die sich abschließen, um etwas zu gelten. Genau besehen ist es wirklich ein Rettungsmittel gegen das ungeheure Treiben der Welt, und man mag es ein Glück heißen, wenn junge Leute nicht einsehn, daß jetzt eigentlich Niemand geboren werden kann, der dem Tag und der Stunde gewachsen wäre. Jedermann mag also se defendendo et offendendo sehen, wie er sich durchhilft.

Deine Briefe von den Jahren 1828 und 1829 liegen nunmehr sehr ordentlich geheftet vor mir. Sende nun deshalb die meinigen der beiden letzten Jahre, damit die ältern codices, die so wohl ausgefertigt worden, nicht unvollständig bleiben. Der Abschreiber wird ohnehin damit ein Vierteljahr zu thun haben. Dagegen sehen wir aber auch an der Schillerschen Correspondenz, daß ernsten Freunden der Tag immer das Beste bringt, wodurch denn zuletzt das summirte Jahr einen incalculabeln Vortheil gewährt. Die Einzelnheiten sind eigentlich das Leben; die Resultate mögen schätzbar sein, aber sie setzen mehr in Erstaunen, als sie nutzen.

Unter diesem kommt nun Dein werther Brief vom 9. Januar an, worauf ich freundlich erwiedere: wie mir sehr wohl erinnerlich ist, daß Du dem Schalk von Thimnath von jeher einige Neigung zugewendet hast, wobei ich Deinen Muth bewunderte, daß Du Dich für Samsons Rival zu erklären nicht Anstand nahmst. Bei Milton durfte, dem antiken Sinne gemäß, nach der haßkräftigen Scene die Dame nicht wieder auftreten. Daß der Musikus sie weiter nöthig hat, begreif' ich, nicht weniger, daß man neuerer Zeit eine vollständige Auflösung, es sei zum Glück oder Unglück, fordert. Ich will nachfragen, ob vielleicht die Partitur, von alten Zeiten her, noch auf dem Hofamte liegt, und mich an fernerer Vergleichung ergötzen.

Die allgemeine Schneelast ruht auch auf uns. Ich komme kaum aus meiner Stube, und sehe den Garten wie mit einem großen Teppich überdeckt, weder Beete noch Rabatten sichtbar, kaum die Wege zu unterscheiden. Die Streifen Buchsbaum erscheinen kaum als geringe Wülstchen, und zu allem diesen sind die atmospärischen Erscheinungen außer aller Regel getreten. Barometer- und Thermometerstand, Windfahne und Wolkenzüge, nichts mehr trifft zusammen. Die Fuhrleute bleiben unterwegs liegen, die Eilposten werden ausgeschaufelt, und so wird es denn vollkommen bei Euch dasselbe sein. Glücklicherweise stört es mich nicht in meinem Thun und Betreiben,

---

1) Rudolph Töpfer's radirte Federzeichnungen. Vergl. Kunst und Alterthum. Bd. 6. Heft 3. S. 552 u. f.

wovon Dir doch wohl zuletzt einiges Vergnügliche zugehen wird.

Herr Kanzler v. Müller hat uns, aus Italien zurückkehrend, viel Gutes zu erzählen. Er drang eilig nach Rom vor, und schlug sich durch diese Hauptstadt der Welt in fünf Tagen durch. Mit seiner Art zu sehen und aufzufassen, hat er wirklich Wunder geleistet.

1000.

An K. A. Varnhagen von Ense.

Weimar, den 23. Januar 1830.

Unsere werthen böhmischen Freunde haben in dem übrigen Deutschland so wenig Theilnahme gefunden, daß sie mit dem Jahr 1829 die Monatsschrift abschließen, und unter dem Titel: Jahrbücher des böhmischen Museums künftighin nur vierteljährig hervortreten wollen. Sie behaupten, die Buchführer Deutschlands hätten sich gleichsam verschworen, aus mehr oder weniger gegründetem Haß gegen die österreichische Censur, alles, was aus den österreichischen Staaten an sie geschickt wird, ohne Unterschied a priori als Krebse zu behandeln. Was kann man dazu sagen? als daß zu aller Mittheilung eine Reciprocität gefordert wird.

Da ich mich diesen harten Winter ganz gut gehalten habe, wünsch' ich dies auch von meinen Freunden zu vernehmen, nicht weniger im Frühjahr, ob die, Ihrer liebenswürdigen Reisegefährtin übersendeten Rosenzweige gleichfalls der übermäßigen Kälte Trotz geboten haben. Leider versetzt uns seit einiger Zeit das Befinden unsrer Frau Großherzogin Mutter in einige Sorge; doch wollen umsichtige tüchtige Aerzte uns von Tag zu Tag in frischer Hoffnung erhalten. — Von mir darf ich noch hinzusetzen, daß ich das Andenken meiner abwesenden geprüften Freunde festhalte, und, wenn auch im Augenblick nicht in die Ferne wirkend, doch immer im Stillen fortarbeite, früher oder später denselben Freude zu machen. Hieran schließt sich der Wunsch, ob wir die Biographie des frommen Oberhirten einer so weit ausgebreiteten Gemeine [1]) wohl auch bald zu hoffen haben. Ich bin höchst verlangend, Leben und Thätigkeit eines Mannes, der in meiner Jugend auf mich und meine Umgebung stark einwirkte, nun einmal im Ganzen, und in Bezug auf die allgemeine Weltgeschichte, durch eine meisterhafte Darstellung zu überblicken.

1) Graf Zinzendorf. Seine Biographie von Varnhagen erschien, wie früher erwähnt worden, zu Berlin 1830.

1001.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 29. Januar 1830.

Da mir nun bekannt geworden, daß ganz Europa, eben so wie mein Klostergarten, durch den Schnee nivellirt, sich behelfen muß, so hab' ich mich um desto eher zu bescheiden, da ich nicht aufgefordert werde, den Fuß vor die Thüre zu setzen. Daher will ich nun bei klarer nächtlicher Weile, wo Frau Venus noch immer klar und heiter und niedlich, am westlichen Himmel über den Hörnern des jungen Mondes glänzt, sodann auch Orion und sein Hund, blinkenden Halsbandes, von Osten her über meinen dunkeln Fichten-Horizont prächtig heraufsteigt, hierdurch aufgeregt, Dir ein munter-freundliches Wort in Deine wohlerleuchtete und bewegte Stadt hinsenden. Vor allem will ich zu Deinen letzten Blättern bemerken: daß Freunde, besonders in unsrem Alter, wohlthun, nicht ein äußeres strittiges Vorkommniß unter sich sogleich fallen zu lassen, sondern in Betrachtung darüber fortfahren sollen. Deshalb sind mir alle Deine Worte über den fraglichen Aristotelischen Casus höchst willkommen; sie commentiren Deine und meine Ueberzeugungen auf die vollständigste Weise. Auch sind solche Differenzen deshalb wichtig, weil, genau besehen, es nicht ein einzelner Fall ist, über den gestritten wird. Es stehen vielmehr zwei Parteien gegen einander, zwei Vorstellungsarten, die sich im Einzelnen bestreiten, weil sie sich im Ganzen beseitigen möchten. Wir kämpfen für die Vollkommenheit eines Kunstwerks, in und an sich selbst; jene denken an dessen Wirkung nach außen, um welche sich der wahre Künstler gar nicht bekümmert, so wenig als die Natur, wenn sie einen Löwen oder einen Colibri hervorbringt. Trügen wir unsere Ueberzeugung auch nur in den Aristoteles hinein, so hätten wir schon recht, denn sie wäre ja auch ohne ihn vollkommen richtig und probat; wer die Stelle anders auslegt, mag sich's haben.

Zum Scherz und Ueberfluß laß mich, in Gefolg des Vorigen, erwähnen, daß ich in meinen Wahlverwandtschaften [1]) die innige wahre Katharsis so rein und vollkommen als möglich abzuschließen bemüht war. Deshalb bild' ich mir aber nicht ein, irgend ein hübscher Mann könne dadurch von dem Gelüst, nach eines Andern Weib zu blicken, gereinigt werden. Das sechste Gebot, welches schon in der Wüste dem Elohim-Jehovah so nöthig schien, daß er es, mit eigenen Fingern, in Granittafeln einschnitt, wird in unsern löschpapiernen Katechismen immerfort aufrecht zu halten nöthig sein. Verzeihung dieses! Die Sache

1) S. diesen Roman in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 17.

ist von so großer Bedeutung, daß Freunde sich im- immer darüber berathen sollten; ja ich füge Folgendes hinzu: Es ist ein grenzenloses Verdienst unseres alten Kant um die Welt, und ich darf auch sagen um mich, daß er in seiner Kritik der Urtheilskraft Kunst und Natur neben einander stellt, und beiden das Recht zugesteht, aus großen Principien zwecklos zu handeln. So hatte mich Spinoza früher schon in den Haß gegen die absurden Endursachen geglaubigt. Natur und Kunst sind zu groß, um auf Zwecke auszugehen, und haben's auch nicht nöthig, denn Bezüge giebt's überall, und Bezüge sind das Leben.

Kaum bin ich aber so weit gelangt, so fängt schon ein anderer Berliner wieder Händel mit mir an. Herr S.. möchte auch wohl an mir zum Ritter werden. Wollten doch die guten Menschen, die mich gewöhnlich ignoriren, wenn sie mich benutzen, mich gleichfalls ruhen lassen, wenn sie mich nicht brauchen können: es hinge von ihnen ab, ihre Meinung recht kräftig und überzeugend auszusprechen, und Anhänger zu finden, so viel es geben wollte. Ich habe jene Ansicht absurd gefunden, es einmal ausgesprochen [2]), und spreche es wieder aus. Doch muß man sich darüber nicht wundern, noch erzürnen. Finden sich doch wackere Geistliche, welche das hohe Lied Salomonis auf das heilige Verhältniß Christi zu seiner bräutlichen Kirche deuten.

Indessen fand ich mich veranlaßt, das Original wieder nachzusehen, auf das man sich immer gerne hinleiten läßt. Ich dictirte über diesen Punkt einige Seiten, die ich Dir wohl schicke, unter dem Beding, daß Du sie Niemand sehen lässest; denn wer will sich mit dieser kranken Armseligkeit weiter einlassen? Ich wiederhole das oben Gesagte: überzeuge man sich immer mehr, daß diese Differenzen auf eine ungeheure Kluft hindeuten, welche die Menschen von einander trennt; ja es ist nicht eine Kluft, es sind Klüfte, über die man in jüngerer Zeit wegspringt oder Brücken schlägt, im Alter aber, als zur Befestigung des Zustandes gegeben, berechnen muß. Ich habe freilich gut meine Zugbrücken aufziehen, auch schiebe ich meine Fortificationen immer weiter hinaus. Du hingegen mußt immer in Felde liegen, und Dich, nach Deiner Weise, in der einmal gegebenen Richtung durchschlagen. Das kleidet Dich so gut, daß man nicht wünschen kann, es möge anders sein. Zugleich erndtest Du großen und unschätzbaren Genuß, von dem wir Andern leider abgeschlossen sind.

Die anhergesendeten Briefe von Jahr 1828 sind angekommen, und werden, mit den meinigen durchschossen, sorgfältig abgeschrieben. Ich freue mich darauf, auch diese paar Jahre, wie die übrigen, geheftet zu sehen. Diese dreißigjährige Sammlung gewinnt ein so hübsches Ansehen, daß ein ägyptischer königlicher Bücherfreund sie in seine Sammlung aufzunehmen kaum verschmäht hätte.

So weit waren wir, als Dein Werthes vom 25. ankommt. Was ich oben gesagt, gilt auch hier. Du thust sehr wohl, mäßig auch gegen wunderlich-widerwärtig denkende Menschen zu verfahren. Mach' ich's doch auch so mit Gegenwärtigen, ja mit Abwesenden, und habe nichts weiter davon, als den lieben Frieden, da Du Dir an einem schönen Abend doch noch immer einmal ein gut Glas Wein von irgend einer hübschen Elbogennachbarin einschenken lässest.

Im Bourrienne [1]) hab' ich nicht fortlesen können. Das zupft alles an dem frischgestickten, früh abgelegten Kaisermantel, und denkt dadurch etwas zu werden; wie Böttiger jubilirte, als der Doge von Venedig abgesetzt wurde, eben als wenn sein Vormann gestorben wäre, und er nunmehr avancirte. Die neuere Geschichte von Frankreich von Bignon will ich nicht eben rathen als Lectüre vorzunehmen. Er ist jedoch ein wahrer und gründlicher Napoleonist. Als vieljähriger Diplomat ist er in dem Fall, tiefer in die Hauptanlässe und Wirkungen hineinzusehn. Das mag denn alles gelten, wie die Bemühungen der Astronomen, deren Beobachten und Rechnen wir nicht schelten wollen, da sie uns denn doch zuletzt den Begriff des Unbegreiflichen etwas näher bringen.

1002.

An K. A. Varnhagen von Ense.

Weimar, den 13. Februar 1830.

Vorliegende Sendung besteht aus einem Fascikel A. das Concept mehrerer Aufsätze in ziemlicher Ordnung, wie solches im Jahr 1828 zu Stande gebracht, von vorn herein ziemlich ausgearbeitet und consequent. Nach Fol. 14 fängt es an, schematisirt zu werden. Ausgeführt ist noch ein Aufsatz über den botanischen Garten zu Prag, und über die merkwürdige Brücke bei Carlsbad; die Arbeit stockt aber alsdann, unter guten Wünschen und Vorsätzen. Sodann besteht das Heft B. in einigen Bogen reiner Abschrift. C. enthält einen Nachtrag, wie ich solchen so eben aus Böhmen erhalte, wodurch sich das Ganze einigermaßen abrundet, und für denjenigen, der sich mit kritischen Uebersichten beschäftigt, nicht ohne Werth sein möchte.

Sollte man es für nöthig finden, die drei

---

2) S. Ebend. Bd. 45. S. 113.

1) Mémoires sur *Napoléon* le Directoire, le Consulat, l'Empire et la Restauration par Mr. L. A. F. de *Bourrienne*. Paris 1829. 10 Voll.

Jahrgänge der Monatsschrift [1]) und das erste Vierteljahr der Jahrbücher einzusehen, so würde ich solche gern überschicken. Vielleicht wäre in der jetzigen Epoche, ein freundliches Wort von Berlin her ausgleichend und wirksam; denn die Gesellschaft der Naturforscher hat die Hoffnung, im Jahr 1831 ihre Zusammenkunft in Prag, vielleicht gar in Wien, zu feiern. Zu vollständiger Uebersicht hefte ich ein paar Briefe bei, die ich nach Prag schrieb [2]), und mit dem Uebrigen wieder zurückerhielt. Auch diese beweisen, daß ich mein altes Metier ruhig fortführe: mögliche Vermittlung zur unmöglichen Uebereinstimmung der Erdenbewohner.

1003.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 15. Februar 1830.

Was den freilich einigermaßen paradoxen Titel der Vertraulichkeiten aus meinem Leben: Wahrheit und Dichtung betrifft, so ward derselbe durch die Erfahrung veranlaßt, daß das Publikum immer an der Wahrhaftigkeit solcher biographischen Versuche einigen Zweifel hege. Diesem zu begegnen, bekannte ich mich zu einer Art von Fiction, gewissermaßen ohne Noth, durch einen gewissen Widerspruchsgeist getrieben; denn es war mein ernstestes Bestreben, das eigentliche Grundwahre, das, insofern ich es einsah, in meinem Leben obgewaltet hatte, möglichst darzustellen und auszudrücken. Wenn aber ein solches in späteren Jahren nicht möglich ist, ohne die Rückerinnerung und also die Einbildungskraft wirken zu lassen, nnd man also immer in den Fall komme, gewissermaßen das dichterische Vermögen auszuüben: so ist klar, daß man mehr die Resultate, und wie wir uns das Vergangene jetzt denken, als die Einzelnheiten, wie sie sich damals ereigneten, aufstellen und hervorheben werde. Bringt ja selbst die gemeinste Chronik nothwendig etwas von dem Geiste der Zeit mit, in der sie geschrieben wurde. Wird das vierzehnte Jahrhundert einen Kometen nicht ahnungsvoller überliefern, als das neunzehnte? Ja ein bedeutendes Ereigniß wird man, in derselben Stadt, Abends anders als am Morgen erzählen hören.

Dieses alles, was dem Erzählenden und der Erzählung angehört, habe ich hier unter dem Worte: Dichtung begriffen, um mich des Wahren, dessen ich mir bewußt war, zu meinem Zweck bedienen zu können. Ob ich ihn erreicht habe, überlass' ich dem günstigen Leser zu entscheiden, da denn die Frage sich hervorthut: ob das Vorgetragene congruent sei? ob man daraus den Begriff stufenweiser Ausbildung einer durch ihrr Arbeiten schon bekannten Persönlichkeit sich zu bilden vermöge?

In jeder Geschichte, selbst einer diplomatisch vorgetragenen, sieht man immer die Nation, die Parthei durchscheinen, wozu der Schreibende gehörte. Wie anders klingen die Mittheilungen der Franzosen über englische Geschichte, als die der Engländer? So ist mir auch in der letzten Zeit höchst merkwürdig geworden der Herzog von St. Simon, in seinen Memoiren. Diese ausführlichen Berichte eines durchaus unterrichteten Wahrheit liebenden Mannes sind nicht völlig genießbar, wenn man nicht zugiebt, es sei ein Duc und Pair, der es niederschreibt. Es ist jene Zeit, die sich in einem Vornehmen abspiegelt, der weniger zu gewinnen findet, als er zu verlieren fürchten muß. Vorstehendes habe ich einer verehrten Person, auf eine ähnliche Anfrage, wie die Deine, zu erwiedern für Pflicht geachtet, und theile es Dir, als diesmal auch zweckerreichend, mit. Man bedenke, daß mit jedem Athemzug ein ätherischer Lethestrom unser ganzes Wesen durchdringt, so daß wir uns der Freuden nur mäßig, der Leiden kaum erinnern. Diese hohe Gottesgabe hab' ich von jeher zu schätzen, zu nützen und zu steigern gewußt.

Wenn also von Schlägen und Püffen die Rede ist, womit uns das Schicksal, womit uns Liebchen, Freunde, Gegner geprüft haben, so ist das Andenken derselben, beim resoluten guten Menschen, längst hinweggehaucht. Solche, nach Deiner Anfrage, in einem gewissen Fall zu specificiren, würde mir schwer, ja unmöglich fallen. Doch will ich mich Dir zu Liebe erinnern, daß unser Schulmeister ein schweres Lineal, als ein sonst nicht unbrauchbares Majestätszeichen, zu führen pflegte. Hiemit gab es zu Zeiten strafende und aufmunternde Klapse. Jedoch war in jenen Tagen kräftiger Pädagogik schon ein milderndes Auskunftsmittel gefunden, und deutete auf das, was nachher in unserer Criminaljustiz seit Beccaria so anmuthig einwirkte. Die zu Strafenden waren nämlich genöthigt, ein Pfötchen hinzuhalten und mehr oder weniger stärkere und wiederholte Klapse auszudauern. Dies gab Gelegenheit, wie Mucius Scävola, die Hand kühn auszustrecken, und mit unverwandtem Gesichte einen heroischen Märtyrerkranz zu erwerben. Wie es nun mit den zu gewinnenden oder zu verlierenden Flaschen Champagner auch aussehen mag, so hab' ich solches, nach möglichster Erinnerung, scheinbarster Wahrheit und vermiedener Dichtung, hierdurch bezeugen und vorlegen wollen.

So weit waren wir gekommen, als uns ein zwar gefürchtetes, aber durch Hoffnung abgelehntes Uebel überfiel, davon Dir die Nachricht schon

1) Des vaterländischen Museums von Prag.
2) Den 29. Juni und den 8. Juli 1829.

zugekommen ist, welches mein schwarzes Siegel leider bekräftigt [1]). Hierbei wirst Du manches zu denken haben, als Mitgenosse unsres Denkens und Empfindens. Versäume nicht zu schreiben, wie es um Dich aussieht, wie es zugeht, und auch wohl, wie dieses und jenes gelingt. Auch ich verfehle nicht manches zu melden, wenn gleich nicht in den ersten Tagen. Und somit fahren wir fort gemeinschaftlich zu handeln und einander davon Kenntniß zu geben, so lange es gegönnt ist.

1004.

An K. L. v. Knebel [2]).

Weimar, den 27. Februar 1830.

Du hast mir, mein alter würdiger Freund, so viel Gutes und längst Geschätztes durch Deine Sendung [3]) wieder zu Sinn gerufen, wofür ich nicht genug danken kann. Der Aufsatz über das Leben und die Weisheit des Epikur [4]) ist anmuthig überzeugend, die Betrachtung gründlich und die Zeugnisse der Vorfahren am rechten Orte.

Ich hatte einmal früher unternommen, Lukrez als Römer in seinen Tagen, 60 Jahre vor Christo, in Betracht zu ziehen, ihn gegen die wilde Zeit und seinen unruhigen Freund Memmius hinzustellen, und möglichst anschaulich zu machen, wie er sich dem Geist und den Umständen nach, in die Epikurische Philosophie so entschieden flüchten mußte. Mit aller Bemühung aber hätte man doch nur wenige Data zusammengebracht; das meiste hätte man dazu pragmatisiren, oder, wenn Du willst, dichten müssen, und so ließ ich die Vorarbeit liegen, und überzeuge mich nun desto mehr, daß der Weg, den Du eingeschlagen hast, der rechte sei. [5])

Der große Werth des Gedichts, als ausgeführte Zusammenfassung der ganzen Lehre, tritt meines Bedünkens in der neusten Zeit erst recht hervor, nachdem uns von Epikur selbst verfaßte Stellen, aus den pompejanischen Grüften mitgetheilt worden. Sie sind unerfreulich zu lesen, man muß sie erst aus Lukrezens Gedichten gleichsam aufklären. Haben doch die Alten selbst, die um so viel näher standen, seinem Styl nichts abzugewinnen gewußt. Es ist also sehr wohlgethan, was die Lehre betrifft, sich an das Gedicht zu halten, und sein Leben auf die Weise, wie Du es gethan, in seiner naiven Reinlichkeit darzustellen. Eine neue Ausgabe Deiner so schätzenswerthen Uebersetzung kommt übrigens wohl zur rechten Zeit, da die Franzosen selbst, gründlich und umsichtig, mit der Philosophie der Alten in den neusten Tagen sich zu benehmen anfangen, und ihr manche eigne Ansicht abzugewinnen suchen.

Fahre fort, im möglichsten Wohlbefinden, diese nächsten Tage dem Frühling entgegen zu dulden, wobei mein aufrichtiger Wunsch ist, Dir und den Deinigen möge jetzt und künftig das Wünschenswertheste zum Antheil gelingen.

1) Die Großherzogin Luise von Sachsen-Weimar war den 14. Februar 1830 gestorben.

2) Geboren den 30. November 1744 zu Wallerstein in Franken, gestorben zu Jena den 23. Februar 1834.

3) Die zweite Ausgabe der Uebersetzung des Lukrez. Leipzig 1831. Vergl. den Wegweiser zur Abendzeitung 1831. Nr. 89. S. 353 u. f.

4) S. diesen Aufsatz vor der eben angeführten Uebersetzung. S. IX u. f.

5) Vergl. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 45. S. 212 u. f.

1005.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 7. März 1830.

Du bist sehr freundlich, daß Du mich in diesen Tagen aus meinen Einsamkeiten nach dem lebhaften Berlin versetzest, und mir ein Zeugniß Deines unerschütterlichen Muthes giebst, einen solchen vorspukenden Gespensterzug [1]) mit Fassung anschauen zu können. Das ist denn das Theater am Ende des ersten Drittels des neunzehnten Jahrhunderts! Die Deutschen wollen doch am Ende den Franzosen an Absurdität nicht nachstehen. Die Berliner sind aber freilich so lebereich, daß sie die Hingehenden und Hingegangenen wohl können vor sich aufmarschiren sehen. Ich schätze Dich glücklich, daß Du dergleichen getrost mit hinnehmen kannst, und eine Flasche Wein Dich glücklich wieder herstellt.

Von den Berliner Zeitungsschreibern ist die Aufmerksamkeit allzugroß, daß sie mich bei lebendigem Leibe zum indischen Weisen promoviren wollen [2]). Der Fall war indessen völlig von der Art, wie die, von denen Du erzählst, und ich habe allerdings wohlwollenden Dämonen Dank zu sagen, daß das Uebel ohne irgend eine Beschädigung ablief [3]).

Die französischen Memoiren, so wie **le Globe** und **le Temps** habe ich auf einige Zeit beseitigt.

1) Die Aufführung von Lessing's Emilia Galotti.

2) In der Berliner Zeitung vom 22. Febr. 1830 hatte gestanden: „Goethe wäre beinahe vor mehreren Wochen lebendig verbrannt."

3) „In dem großen Zimmer fanden sich unter dem Ofen die Balken, (des Fußbodens) angebrannt. Gestern Abend war noch keine Spur von Rauch oder sonstigem Geruch gewesen" S. Goethe's Tagebuch. Freitag den 11. December 1829.

Es fällt einem doch einmal auf, daß das alles einen gar nichts angeht, daß man von dem Vergangenen ungefähr so viel weiß, als ein Anderer auch, und daß man durch die Kenntniß dessen, was der Tag bringt, nicht klüger und nicht besser ist. — Heute haben wir hohen Barometerstand, congruirenden Ostwind, erheiterten Himmel, Sonnenschein; und so regt sich wieder Glaube und Hoffnung an und auf die Natur, da denn die Liebe nicht ausbleiben wird. Seit acht Wochen beschäftige ich mich ununterbrochen mit einer Arbeit, die mir Freude macht, und Euch auch Freude machen soll. Dazu schöpf' ich nun frischen Athem, und denke noch vor Ostern abzuschließen, um mich wieder mit neuer Geschäftigkeit zu belasten. Bei Dir kann's auch nicht abreißen, und so mag denn das Weitere folgen.

Vorstehendes liegt schon einige Tage, und ich frage vor allen Dingen an: ob Ihr am 2. dieses Monats auf einmal klaren Himmel bei ungewöhnlich hohem Barometerstande und scharfem Ostwind hattet? wie es wahrscheinlich ist. Diese Witterung dauerte einige Tage, und ist auch heute mit jener ersten, wenn auch nicht völlig, doch einigermaßen vergleichbar. Alsdann sollst Du vielen Dank haben, daß Du fleißig schreibst und mich freundlich heimsuchest. Besonders freuen mich Deine peripatetischen Didaskalien, wo Du aus dem Stegreif lakonisch-tüchtige Lehren austheilst. Es ist wahr, wenn man reden mag, so kann man gewiß sein, sich wiederholt zu hören. Auch hast Du ganz recht, Dir den Begriff von Napoleon nicht nehmen zu lassen. Es hat uns zu viel gekostet, dahin zu gelangen, als daß wir ihn um der Hänse willen aufgeben sollten. Die Memoires de Bignon sind daher interessanter für uns zu lesen. Ein ernster Diplomat, der den Helden und Herrscher zu schätzen weiß, nach dessen großen Zwecken wirkte, und sich des Vergangenen und Geleisteten mit Anstand erinnert.

Gegenwärtiges dictir' ich unter dem feierlichen Glockengeläut, welches zum kirchlichen Trauerfeste ruft. Es ist genug, um Dir meinen Zustand fühlbar zu machen. Auch die Weimarisch-poetisch-Verbündeten haben sich in dem bekannten wöchentlichen Blatte [1]), zu stiller Feier vereinigt. Ein Exemplar liegt bei; Du wirst es mit Antheil aufnehmen und lesen. Hierauf wüßte ich weiter nichts zu sagen, als daß ich manches Gute, Muntere, Tüchtige von Dir unablässig zu vernehmen hoffe. Laß es nicht daran fehlen! Dein Flügelpferd [2]) bringt mir immer eine gute Stunde.

1) Das Journal Chaos, redigirt von Ottilie v. Goethe.

2) Zelter's Siegel.

1006.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 27. März 1830.

Sehr hat es mich gefreut, daß Du Dein Bedürfniß nach Tönen aussprichst. Was aus Dir selbst hervorquillt, willst Du auch von außen vernehmen. Eins fordert das Andere, und nur in solchen Mittheilungen besteht der wahre Genuß. Bei mir ist das Auge vorwaltend, und ich ergötze mich höchlich, wenn es mir gelingt, in Auctionen und von Kunsthändlern, irgend ein Kupfer, Radirung oder Zeichnung zu erlangen. Freilich muß es aus älterer Zeit sein, denn die neuern bringen uns, auf eine oder die andere Weise, meist in Verzweiflung. Ein herrliches Werk wird Toschi's Kreuzführung, wenn es vollendet ist, nach Raphael. Es ist in Berlin gewiß mehrfach darauf unterzeichnet. Ich besitze zwei Probedrücke, welche schon das Beste theilweise und das Beste im Ganzen zusichern. Versäume nicht darnach zu fragen; das Original ist das herrlichste Werk, und die Nachbildung desselben höchst würdig.

Unschätzbar in einem mindern Genre, aber innerhalb dieses Kreises auf das liebenswürdigste gelungen sind die zwei Hefte Neureuther's bildlich-musikalischer Compositionen, zur Seite meiner Balladen. Sie sind längst in Handel, und sollten auch schon zu Euch gekommen sein. Dem altgegründeten Musiker, wie dem wohlfundirten Poeten, geht es denn doch in der neuern Zeit wie dem Zauberlehrling [1]):

„Die ich rief, die Geister,
Werd' ich nun nicht los."

Ich habe nun noch eine besondere Qual, daß gute, wohlwollende, verständige Menschen meine Gedichte auslegen wollen, und dazu die Specialissima, wobei und woran sie entstanden seien, zu eigentlichster Einsicht für unentbehrlich halten, anstatt daß sie zufrieden sein sollten, daß ihnen irgend einer das Speciale so in's Allgemeine emporgehoben, damit sie es wieder in ihre eigene Specialität ohne Weiteres aufnehmen können. Doch fällt mir ein, daß auch manchmal etwas Anmuthiges aus solchem Bestreben nach Particularitäten entspringen kann. Eine geistreiche Dame sagte mir bei Gelegenheit jener leidenschaftlichen Elegie [2]), die Du mir in meinen schlechten Zuständen vorlasest [3]): ich möchte dem Frauenzimmer, das diese Elegie veranlaßt, irgend etwas

1) S. dies Gedicht in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 1. S. 237 u. f.

2) S. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand Bd. 3. S. 24 u. f.

3) Vergl. einen Brief Goethe's an Zelter vom 9. Januar 1824.

zu Liebe thun, um meinen Antheil an einem so liebevollen Gedicht auszudrücken.

Dein reines eignes Verhältniß zu Emilia Galotti soll Dir nicht verkümmert werden. Zu seiner Zeit stieg dieses Stück, wie die Insel Delos, aus der Gottsched-Gellert-Weißeschen u. s. w. Wasserfluth, um eine kreißende Göttin barmherzig aufzunehmen. Wir jungen Leute ermuthigten uns daran, und wurden Lessing deshalb viel schuldig. Auf dem jetzigen Grade der Cultur kann es nicht mehr wirksam sein. Untersuchen wir's genau, so haben wir davor den Respect wie vor einer Mumie, die uns von alter, hoher Würde des Aufbewahrten ein Zeugniß giebt. Nun aber möcht' ich Dich in Versuchung führen, und Dir das Lesen eines Büchleins, von dem Du gehört hast, zumuthen: **L' Ane mort et la Femme guillotinée.** Die muntern jungen talentvollen Franzosen glauben dem leidigen Genre der grausam-widerwärtigen Schauspiele und Romane dadurch ein Ziel zu setzen, daß sie solche geistreich noch übertreiben. Hierbei merken sie nicht, daß sie den Geschmack des Publikums an dergleichen Productionen immer vermehren und ein lebhafteres Bedürfniß darnach erregen. Weiter sag' ich nichts als daß ich hoffe, Du wirst nach gelesenem diesem Bändchen Dein wildes Berlin ganz idyllisch finden.

P. S. Ich habe noch einige Haupt- und Nebenlasten fortzuschleppen, die ich unter ein paar Monaten nicht an Ort und Stelle bringe, und daher meine Gedanken zu dem besten Freund in der Ferne zu wenden nicht immer fähig bin. Die Correspondenz von 1828 ist abgeschrieben. Deine Originale erhälst Du zunächst. Sende sodann das Jahr 1829, und sorge, daß das laufende Jahr 1830 hübsch reich werde, damit unser Briefwechsel dereinst nicht endige, wie der Schillersche, dem Rhein gleich sich im gemeinen Sande des Tags verlierend.

1007.

An C. Weller.

Weimar, den 7. April 1830.

Unser guter Schmeller [1]), wie sich sein Name zu dem Ihrigen reimt, wird durch seine Gegenwart Ihre Familie nicht belästigen, sondern beleben, auch von den Kinderchen eine treue abbildende Zeichnung liefern. — Hierbei folgen Briefe an die Herren, deren Portrait ich wünsche. Sollte der Künstler lange genug darüber verweilen, oder, wie es der Ferien wegen wahrscheinlich ist, einer oder der andere nicht gegenwärtig sein, so deuteten Sie mir wohl an, wen es am schicklichsten sein möchte, anzugehen und zu ersuchen. Bisher habe ich mich immer an diejenigen gewendet, mit welchen ich in einigem Verhältnisse stand. Herrn Dr. Bachmann würd' ich auf alle Fälle zuerst nennen. Haben Sie die Gefälligkeit, diese Angelegenheit zu überdenken, und mit Schmeller zu besprechen, denn ich wünschte, daß von seinem diesmaligen Aufenthalt auch für meine Sammlung das Möglichste gewonnen würde.

Etwas Trinkbares folgt hierbei, um den Ernst dieser Woche einigermaßen zu erheitern. Ich verbinde damit den Wunsch, daß beikommender Festbraten, auf die gastliche Tafel wohlzubereitet aufgesetzt, gut schmecken und meiner dabei mit Neigung gedacht werden möge.

1) Portraitmaler in Weimar.

1008.

An die Gesellschaft für ausländische schöne Literatur in Berlin.

Weimar, den 15. April 1830.

Als ich gegen Ende des vergangenen Jahres die angenehme Nachricht erhielt, daß eine mir freundlich bekannte Gesellschaft, welche bisher ihre Aufmerksamkeit inländischer Literatur gewidmet hatte, nunmehr dieselbe auf die ausländische zu wenden gedenke, konnte ich in meiner damaligen Lage, nicht ausführlich und gründlich genug darlegen, wie sehr ich ein Unternehmen, bei welchem man auch meiner auf das geneigteste gedacht hatte, zu schätzen wisse. Selbst mit gegenwärtigem Ausdruck meines dankbaren Antheils geschieht nur fragmentarisch, was ich in besserem Zusammenhange zu überliefern gewünscht hätte. Ich will aber auch das, wie es mir vorliegt, nicht zurückweisen, indem ich meinen Hauptzweck dadurch zu erreichen hoffe, daß ich nämlich meine Freunde mit einem Manne in Berührung bringe, welchen ich unter diejenigen zähle, die in spätern Jahren sich an mich thätig angeschlossen, mich durch eine mitschreitende Theilnahme zum Handeln und Wirken aufgemuntert, und durch ein edles, reines, wohlgerichtetes Bestreben wieder selbst verjüngt, mich, der ich sie heranzog, mit sich fortgezogen haben. Es ist Herr Thomas Carlyle [1]), ein Schotte, von dessen Thätigkeit und Vorzügen, so wie von dessen nähern Zuständen ich ein Mehreres eröffnen werde.

Wie ich denselben und meine Berliner Freunde zu kennen glaube, so wird zwischen ihnen und

1) Verfasser einer Biographie Schiller's: The Life of *Frederic Schiller*, comprehending an examination of his works. London 1825.

ihm eine frohe wirksame Verbindung sich einleiten, und beide Theile werden, wie ich hoffen darf, in einer Reihe von Jahren sich dieses Vermächtnisses und seines fruchtbaren Erfolgs zusammen erfreuen, so daß ich ein fortdauerndes Andenken, um das ich hier schließlich bitten möchte, schon als dauernd gegönnt, mit anmuthigen Empfindungen voraus genießen kann.

1009.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 21. April 1830.

Es fehlt Deinen sämmtlichen Briefen zwar nicht an Liebenswürdigkeit im besten Sinne, der vorletzte jedoch thut sich an besonderer Anmuth hervor. Gründliche Kenntniß, die sich am glücklichsten Talent erfreut, und durch ein inneres Wohlwollen mit dem größten Behagen begünstigt wird, druckt sich so rein und schön darin aus, daß ich wünschen muß, Du erlaubest einige Stellen im Chaos abdrucken zu lassen. Es ist ganz allein mein Wunsch und Trieb; Ottlie weiß noch nichts davon. Dein Zugeständniß zu beschleunigen, schicke ich hier eine Abschrift, auf gebrochenes Blatt geschrieben, damit Du das Fragliche überschaust, auch vielleicht, nach Befund, ab- oder zuthust. Eiligst sage ich noch, daß die Briefe von 1829 angekommen sind; daß ich Dir Geduld wünsche, die Urtheile Deiner Umgebung zu ertragen; daß Du dem Herrn Grafen Redern für den Steindruck dankest und ihm versicherst, daß ich nichts mehr wünschte, als das lebhafte Berlin vor so einem Werke vorüber wandeln zu sehen.

1010.

An K. A. Varnhagen von Ense.

Weimar, den 25. April 1830.

Empfangen Sie den lebhaftesten Dank für die glückliche Art und Weise, wie sie den stockenden Kahn vom Stapel laufen lassen. Es bedurfte einer so frei einsichtigen Resolution, um diese Anfänge dem Untergange zu entziehen. Jene redlichen Bestrebungen unserer böhmischen Freunde werden auf solche Weise zu einiger Evidenz gebracht, und es wird doch wohl als ein löbliches Unternehmen betrachtet werden, Deutsche mit Deutschen näher bekannt zu machen, da wir denn nicht unterlassen können, fremde Nationen anzusprechen und von ihnen angesprochen zu werden. Wollten Sie mir das Acten-Fascikelchen zurückschicken, so verwahre ich es unter meinen grenzenlosen Papiervorräthen, mit einer sich selten realisirenden Hoffnung, davon gelegentlich weitern Gebrauch zu machen.

Herr v. Henning[1]) ward, wie er meldet, durch traurige Familienverhältnisse gehindert, Ihre werthe Sendung selbst zu überbringen. Es that mir sehr leid; denn ich hätte wohl gewünscht, durch so geistreiche Augen einmal wieder in das liebe interessante Berlin hineinzublicken. Lassen Sie sich, wie bisher, die Angelegenheit, der ich mein Leben gewidmet habe, bestens empfohlen sein. Ich muß mit Rührung anerkennen, wie seit so vielen Jahren Sie und Ihre theure Lebensgenossin, mit mir einstimmig, sachte herangekommen sind, so daß weder Zweifel noch Zweideutigkeit zwischen uns obwalten können, sondern jede Mittheilung nur als ein frischer gleichgesinnter Anklang begrüßt wird.

Unserer werthen vieljährigen Freundin, der Frau v. Kalb, die besten Grüße und Versicherungen, daß ich unserer frühern, wahrhaft freundschaftlichen Verhältnisse stets eingedenk bin. Die Verwirrung, welche der gute Jean Paul in die deutschen Gemüther gebracht hat, konnte mich nie erreichen. Seine Briefe so wenig als seine Werke gelangten zu mir, und so kann man über das, was darin steht, insofern es mich betrifft, ganz beruhigt sein. Allerdings hätte ich von Herrn v. Henning mich auch für einen Augenblick gern in jene theologischen Unbilden verführen zu lassen. In diesem Punkte sind wir Weimaraner überglücklich, indem wir in dem Lande Gosen des reinen rationellen Realismus, mit ungetrübter Gewissensruhe, verharren, und übrigens einen jeden nach Belieben und Fähigkeiten über Gott, Seele und Welt gern mögen denken lassen. Herrn Minister v. Humboldt empfehlen Sie mich zum allerbesten. Lehnt er auch ab, über dieses oder jenes sich öffentlich zu erklären, so bin ich doch gewiß, daß es ihm manche angenehme Stunde macht; denn sein Andenken, wie aller innigsten Freunde, ist mir ganz eigen und individuell vor der Seele, da wo frühere Bezüge, deren ich so viele auf das liebenswürdigste genossen, in die Erinnerung treten. — Eine Abschrift der Stelle, auf Frau v. Kalb bezüglich, will ich an Frau v. Wolzogen ungesäumt gelangen lassen. Wir sehen uns öfters, sie hat ihren Wohnsitz in Jena.

Wenn ich Ihnen nun versichern kann, daß Ihre Kaiserliche Hoheit, die Frau Großherzogin, sich fortwährend alles zu thun geneigt erweist, was mir in meinen Zuständen Freude machen kann, indem sie die mir noch anvertrauten Geschäfte, und was mich sonst berührt, auf die zarteste und sinnigste Weise zu fördern und mich da-

---

1) Leopold v. Henning, Professor der Philosophie zu Berlin. Vergl. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 32. S. 209. 218.

durch zu überzeugen fortfährt, daß manches von mir gestiftete Gute mich überleben solle: so wird gewiß auch eine neigungsvolle Verehrung in Ihrem theilnehmenden Geiste immer tiefer sich einwurzeln. Auch sind es keine leeren Worte, wenn ich versichere, daß von Ihren früheren Schriften manchmal die Rede, und nach den zu hoffenden mit Verlangen gefragt werde.

So weit war ich gekommen, als eine zweite, so werthe Sendung bei mir einging, und ich habe Sie nur vor allen Dingen zu ersuchen, dem Herrn Staatsminister v. Beyme meinen verpflichtetsten Dank auszusprechen, daß er mich von jener bedeutenden Eröffnung alsobald habe in Kenntniß setzen lassen. Freilich konnte der mit jener Erinnerung verbundene Schmerz dadurch nur gesteigert werden, indem ich erfuhr: gerade da, als ich den unschätzbaren Freund [1]), nach einem strebsamen, leidensvollen Leben, in seinem 46sten Lebensjahre scheiden sah, eben in diesem Augenblick sei die größte Beruhigung für seine spätern Tage durch die Gunst eines großen Monarchen vorbereitet gewesen. Wie vielen andern Verdienten ist nicht zeither eine solche Beihülfe zu gute gekommen! Bei dieser Gelegenheit finde ich Veranlassung, ferner meinen aufrichtigsten Dank recht energisch auszusprechen, den ich einem Königl. hohen Ministerium des Innern schuldig geworden, indem die von dem abgeschiedenen Herrn Grafen v. Bülow mir früher gegönnten Hefte unschätzbarer Musterblätter nun in ihrer Fortsetzung und Abschluß zu mir gelangten.

Da so viel Platz übrig ist, noch ein Wort, auf Veranlassung einer Stelle Ihres werthen Schreibens. Seit dreißig Jahren ist es mir bedauerlich, die deutschen bildenden Künstler auf dem schlimmsten Irrwege zu sehen, überzeugt, er werde sie zur vollkommensten Nichtigkeit führen. Wenn vorzügliche Talente sich aufrecht erhalten, sich auszeichnen und Bedeutendes leisten, so ist es ein Glück; aber auch diese wären besser gefördert und sekundirt, wenn die falschen Maximen ihrer Umgebung ihnen nicht schadeten, und sie vielleicht selbst in ihren Wirkungen beschränkten und beschädigten. Ich beruhige mich persönlich in Beschauung alter und neuer Kunstwerke, so viel ich um mich versammeln kann. Gewiß haben in Berlin mehrere Kunstfreunde auf das herrliche Blatt subscribirt, welches Toschi nach Raphael's Spasimo di Sicilia (die Ausführung Christi mit und zum Kreuze) unternommen und angekündigt hat. Ich besitze zwei Probedrücke davon, die das möglichst Vollkommene dieser Art hoffen lassen.

1) Schiller.

1011.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 29. April 1830.

Auf das Publikandum [1]) habe ich nichts zu erwiedern. Leider erneuert sich dabei der alte Schmerz, daß man diesen vorzüglichsten Mann [2]), bis in sein fünfundvierzigstes Jahr, sich selbst, dem Herzog von Weimar und seinem Verleger überließ, wodurch ihm eine zwar mäßige, aber doch immer beschränkte Existenz gesichert war, und ihm zuletzt erst einen breitern Zustand anzubieten dachte [3]), der ihm früher nicht einmal gemäß gewesen wäre, nun aber gar nicht in Erfüllung gehen konnte. Hierbei werd' ich veranlaßt, Dir etwas Wunderliches zu vermelden, und zu vertrauen, daß ich nämlich, nach einer strengen schnellen Resolution, alles Zeitungslesen abgeschafft habe, und mich mit dem begnüge, was mir das gesellige Leben überliefern will. Dieses ist von der größten Wichtigkeit; denn genau besehen ist es von Privatleuten doch nur eine Philisterei, wenn wir demjenigen zu viel Antheil schenken, was uns nichts angeht. Seit den sechs Wochen, daß ich die sämmtlichen französischen und deutschen Zeitungen unter ihrem Kreuzband liegen lasse, ist es unsäglich, was ich für Zeit gewann und was ich alles wegschaffte. Die letzten Bände meiner Werke sind nun in den Händen der Drucker, die nöthigsten Briefe und Antworten sind fast alle beseitigt. Und dann darf ich Dir wohl in's Ohr sagen: ich erfahre das Glück, daß mir in meinem hohen Alter Gedanken aufgehen, welche zu verfolgen und in Ausübung zu bringen, eine Wiederholung des Lebens gar wohl werth wäre. Also wollen wir uns, so lange es Tag ist, nicht mit Allotrien beschäftigen.

Ein wackerer Mann, Dr. Lautier, hat mir ein Büchlein zugeschickt, dabei ein Heft mit einem erläuternden Brief, woraus ich wohl ersehen kann, daß der Gute sich auch mit den Problemen, womit sich die Welt seit ihrem Besonnenwerden beschäftigt, tüchtig herumgefochten hat. Leider darf ich mich mit Abstractem nicht abgeben. Des Concreten liegt mir so viel auf, daß es meine Schultern und Knieen fortschleppen. Es ist nichts natürlicher, als daß ein solcher Mann, der, auf seine eigene Weise, in die zu erforschenden Tiefen eindringen will, sich eine eigene Sprache machen

1) In der Hallischen Allgemeinen Literaturzeitung. April 1830. Intell Bl. Nr. 29.
2) Schiller.
3) Von Friedrich Wilhelm III. war Schiller'n, als er in der letzten Zeit seines Lebens den Wunsch geäußert hatte, sich in Berlin niederzulassen, ein jährlicher Gnadengehalt von 3000 Thlrn., nebst freiem Gebrauch einer Hofequipage zugesichert worden.

muß. Diese zu verstehen wird nun für einen Andern im Anfange ein mühsames Geschäft, ob es gleich in der Folge lohnt, wenn das Glück gut ist. Nun aber habe die Gefälligkeit und sende mir das allerrealste Werk von der Welt, den Adreßcalender für die Königl. Haupt- und Residenzstädte Berlin und Potzdam, die neueste Ausgabe, welche zu haben ist. Ich komme denn doch manchmal mit dortigen Behörden in Verhältniß, und möchte, nach wohlbesorgtem Inhalt meiner Briefe, doch auch an den zu beachtenden Aeußerlichkeiten es nicht fehlen lassen.

1012.

An K. A. Varnhagen v. Ense.

Weimar, den 12. Mai 1830.

Nach Lesung Ihres höchst schätzbaren Werkes [1]), mit welchem ich sehr angenehme Stunden zugebracht, indem es mir viele bedeutende Erinnerungen hervorrief, wie es mich denn auch jetzt noch zu unablässigem Denken auffordert, schreibe ich nur mit dem Wenigsten: daß Ihre Behandlung der Lebens- und Leistensgeschichte eines so einflußreichen Mannes [2]) meinen ganzen Beifall erworben hat. Ich erfreute mich im Laufe der Erzählung an Ernst und Schonung, Neigung und Klarheit, Ausführlichkeit und Sparsamkeit, und überhaupt an dieser innern Gleichmäßigkeit, woraus, zu völliger Befriedigung des Lesers, eine ruhmwürdige Gleichheit des Vortrags entspringt.

Ihr Verdienst wird, nach meiner Ueberzeugung, jetzt und künftig gewiß anerkannt werden. Ja wenn, in später Folge, dieser merkwürdige Mann vor das strenge Tribunal einer in's Reinste vorschreitenden Menschheit gefordert wird, so darf weder Ankläger noch Vertheidiger einen vollständigern Actenextract, eine redlichere Geschichtsdarlegung erlangen, sondern sie können unmittelbar zum Werke schreiten. — So viel, und nicht mehr, weil von hieraus die Betrachtung sich in's Unendliche verlieren möchte.

1013.

An K. A. Varnhagen v. Ense.

Weimar, den 16. Mai 1830.

Eben hatte ich Ihre freundlichste Entwicklung des Briefwechsels [3]) zu Ende gelesen, wobei mir auf die wunderbarste Weise jene merkwürdigen Jahre meines Lebens vor die Seele traten; dagegen dachte ich baldmöglichst etwas Angenehmes zu erweisen, welches mir jedoch nicht gleich beigehen wollte. Nun erhalt' ich im Augenblick von hoher Hand den Auftrag, Beiliegendes zu übersenden, und es freut mich herzlich, eine erwünschte Gelegenheit, meinen besten Dank vorläufig abzustatten: daß Sie die treuen ernsten Forschungen, die Sie mit so vielem Glück anstellen, auch gegen uns haben geneigt hinlenken wollen.

1) Der fünfte Band der biographischen Denkmale. Berlin 1830.
2) Des Grafen Zinzendorf.
3) Zwischen Schiller und Goethe, in den Berliner Jahrbüchern für wissenschaftliche Critik.



1014.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 3. Juni 1830.

So eben, früh halb 10 Uhr, fährt, beim klarsten Himmel, im schönsten Sonnenschein, der treffliche Felix [1]) mit Ottilien, Ulriken und den Kindern, nachdem er vierzehn Tage bei uns vergnüglich zugebracht, und alles mit seiner vollendeten liebenswürdigen Kunst erbaut, nach Jena, um auch dort die wohlwollenden Freunde zu ergötzen, und in unserer Gegend ein Andenken zurückzulassen, welches fortwährend hoch zu feiern ist. Mir war seine Gegenwart besonders wohlthätig, da ich fand: mein Verhältniß zur Musik sei noch immer dasselbe. Ich höre sie mit Vergnügen, Antheil und Nachdenken, liebe mir das Geschichtliche; denn wer versteht irgend eine Erscheinung, wenn er sich nicht von dem Gang des Herankommens penetrirt? Dazu war denn die Hauptsache, daß Felix auch diesen Stufengang recht löblich einsieht, und glücklicherweise sein gutes Gedächtniß ihm Musterstücke aller Art nach Belieben vorführt. Von der Bach'schen Epoche heran hat er mir wieder Haydn, Mozart und Gluck zum Leben gebracht; von den großen neuen Technikern hinreichende Begriffe gegeben, und endlich mich seine eigenen Productionen fühlen und über sie nachdenken lassen. Dies hab' ich Dir alles frisch und eilig überschreiben und Dich zu neuen Mittheilungen aufrufen wollen. Sage den werthen Eltern des außerordentlichen jungen Künstlers das Allerbeste in bedeutenden Worten, und gedenke meiner, als eines, zwar nicht immer behäglich, aber doch immerfort ernst, ja leidenschaftlich strebenden und wirkenden Freundes, der sich an Deinen Beispielen gern erbaut.

1) Felix Mendelssohn-Bartholdy.

1015.

An das Großherzogl. Sachsen-Weimarische Staatsministerium.

Weimar, den 26. Juni 1830.

Das geneigte Circular, welches mich auffordert, zugleich mit den mir Untergebenen bei dem erwünschten und höchst würdigen Feste[1]) schuldigst zu erscheinen, versetzt mich, ob ich gleich schon seit langer Zeit an manche Entbehrungen gewöhnt bin, in eine wahre Trauer; denn wie hätte es mir wünschenswerth erscheinen müssen, in so später Zeit mich öffentlich als einen treuen und anhänglich Gewidmeten der protestantischen Kirche zu beweisen und darzustellen. Nun aber, da neuerlichst meine Gesundheitszustände bedroht werden, und ich auf jenes Glück Verzicht zu leisten habe, gedenke ich meiner Untergebenen, welche, mir zunächst, einen ehrenvollen Schritt allerdings hätten zu hoffen gehabt. Bei mannigfacher Ueberlegung dieser Umstände will mir schicklich dünken, Ew. Excellenzen um die Gunst zu ersuchen: es möge gefällig sein, gedachte mir anvertraute, werthe Personen sich an die Höchstdenenselben untergebenen Glieder der Staatscanzlei anzuschließen; weshalb ich das Besondere zu bestimmen nicht vermag, vielmehr es einsichtiger Entscheidung vertrauensvoll überlasse. Die sämmtlichen, hiernächst verzeichneten Personen sind befehligt, auf Großherzoglicher Bibliothek sich vor der bestimmten Stunde zu versammeln, und werden daselbst die fernere Anordnung schuldigst erwarten; wie denn von dem Entschlusse deshalb einige Nachricht zu erhalten, mich in jedem Sinne beruhigen würde.

1016.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 8. Juli 1830.

Auf Deinen letzten Brief vom 15. Juni erwiedere ich spät einige treue Worte. Zuerst danke ich schönstens für die Samenkörner, womit Herr Professor Link mich erfreuen wollen. Meine Naturstudien nehmen einen etwas wunderlichen Gang, weswegen ich den Männern von Fach nicht genug danken kann, wenn sie mich freundlich fördern mögen. Auf ein beiliegendes Blättchen schreibe ich noch einen Namen. In einer so großen Anstalt, wie die Berliner ist, findet sich auch wohl eine solche Rarität. Sodann wäre das Zweite zu sagen, daß Felix[2]) seine liebenswürdige Gegenwart durch einen sehr anmuthigen Brief von München erneuert. Er spricht über jenen wundersamen Ort sehr verständig. Er befreundete sich vorzüglich mit Hofmaler Stieler, der, als er mein Portrait malte[1]), bei einem mehr als achtwöchentlichen Aufenthalte ganz der Unsrige geworden ist. Es ist anmuthig zu erfahren, was ein solcher Mann, in solcher Zeit, unter solchen Umständen, zu finden glaubte und sich aneignen mochte. Ferner hab' ich wohl schon gemeldet, daß mein Sohn mit Dr. Eckermann seit Ende April eine Reise nach Süden unternommen. Seine Tagebücher unterwegs bis Mayland, von da bis Venedig, zeugen von seinen guten Einsichten in die irdischen Dinge, von besonnener Thätigkeit, sich mit Menschen und Gegenden bekannt zu machen und zu befreunden. Der große Vortheil für ihn und uns wird daraus entstehen, daß er sich selbst gewahr wird, daß er erfährt was an ihm ist, welches in unsern einfach beschränkten Verhältnissen nicht zur Klarheit kommen konnte. Herrn Director Klöden[2]) danke zum schönsten für die Mittheilung. Dergleichen Sendungen von vorzüglichen Männern lenken gar angenehm meine Aufmerksamkeit in solche Regionen, wohin ich aus eignem Antrieb kaum mehr gelange.

1017.

An C. Weller.

Weimar, den 16. Juli 1830.

Da das Wetter meinem Hinüberkommen nach Jena widerstrebt, und es jeden Morgen schwer ist, einen Entschluß zu fassen, so wollen wir folgende Uebereinkunft treffen. Giebt mir an irgend einem hübschen Abend die Barometerbewegung einige Hoffnung auf den andern Tag, so fahre ich ab, und komme, wenn auch spät, dort vergnüglich an, übernachte, und wir haben alsdann den ganzen andern Tag zur Disposition, hoffentlich mit leidlicher Witterung. Hierdurch wird alles bedenkliche Anmelden beseitigt, und ich habe jeden Tag Hoffnung, Sie und alle dortige Freunde auf's schönste zu begrüßen.

1018.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 18. Juli 1830.

Greife eben zur Feder und tauche sie ein, wie es gehen will! Ich begreife wohl, daß Du schwer

---

1) Die Gedächtnißfeier der Uebergabe der Augsburgischen Confession.

2) Felix Mendelssohn-Bartholdy.

1) Goethe gemalt von X. Stieler 1828, auf Stein gezeichnet von J. G. Schreiner. Vgl. Artistisches Notizenblatt zur Abendzeitung August 1828. Nr. 15. S. 58 u. f. Morgenblatt für gebildete Stände. December 1828. Kunstblatt Nr. 104. S. 416.

2) Director der Gewerbschule zu Berlin. Vergl. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 44. S. 57 u. f.

dazu kommst, da es in Deinem bewegten Leben wunderlich genug aussieht. Mein unbewegtes ist doch schon, verhältnißmäßig, dergestalt beschäftigt, daß mir nach außen zu wirken kaum noch einiges Behagen bleibt. Deinen guten Taschenbuchsbrüdern ist mir durchaus unmöglich etwas mitzutheilen. Willst Du ihnen Cantate und Lied zu Deinem Ehrentage[1]) vergönnen, so hab' ich nichts dagegen. War es in einem gewissen Kreise bekannt, so ist's auch wohl schon vergessen. Genug, so mein' ich's; thue nach Belieben und Umständen. Der treffliche Cotta brüstet sich in dem nächsten Damentaschenbuche mit königlichen Gedichten.[2]) Ich konnte nichts dazu liefern, und mußte die doppelt dringenden Anforderungen ablehnen. Was sie brauchen, hab' ich nicht, und was ich habe, können sie nicht brauchen.

Glück zu Deinem Studentenchor! Ich glaube wohl, daß die neueren Ohren, welche sich nur am Sehnsuchtsgeschleif und Gesäusel hinhalten, einen kräftigen Herz und Dach erhebenden Gesang schrecklich finden müssen. Ihr Choralgesang bleibt doch immer: Ein laues Bad ist unser Thee, und dann denken sie doch nebenher: sie hätten was von einer festen Burg, und irgend ein Gott bekümmere sich um sie. — Recht artig ist's, daß Du Dein Maurer-Jubiläum zugleich mit dem meinigen gefeiert hast. Am Vorabend des St. Johannisfestes war ich, vor 50 Jahren, hier in den Orden aufgenommen. Die Herren haben mit der größten Artigkeit diese Epoche behandelt, und ich erwiderte am andern Tage freundlich ihre Gesinnung. Beides wirst Du aus anliegenden Blättern ersehen. Kaunst Du aus den Strophen[3]) was machen, so thu's. Ihr habt ja auch alle Augenblicke „Funfzig Jahr vorüber," und das Menschliche paßt überall hin.

Es thut mir leid, wenn meine Forschungen dem wohlwollenden Botaniker unbequem sind. Meine excentrische Bahn tritt irgend einmal in dieses wissenschaftliche System herein, und ich muß mir gefallen lassen nicht alles zu finden, was ich suche. Aber auch die Bemühung verdank' ich schon, und in ihren weiten und breiten Verhältnissen sind sie sogar wohl im Falle, dergleichen sich und Andern zu Nutz herbeizuschaffen.

Von meinem Sohne will ich noch so viel melden, daß er mit ruhiger Aufmerksamkeit sich umsieht und recht ausführliche Tagebücher schreibt, worauf doch alles ankommt; die Gegenstände schwinden und die Eindrücke verlöschen. Er ging von Mayland, nachdem er die Stadt so wie die Umgegend wirklich erschöpft hatte, über Brescia, Verona, Padua nach Venedig, welches er auch recht wacker durchstöberte; sodann über Mantua, Cremona, Lodi nach Mayland zurück. Hier nahm er noch alle Ueberbleibsel auf, und machte Bekanntschaft mit Eurem Herrn Professor Rauch; sie gefielen sich, und gingen etwa den 5. Juli nach Genua. Eckermann begleitet ihn bisher und auch so weiter. Mein Sohn ist wirklich als realistisch Reisender ganz musterhaft, und fühlt erst jetzt, wie viel Kenntnisse er eingesogen hat. Seine Einsicht bewies er auch dadurch, daß er mir zu meiner Sammlung von Medaillen aus dem funfzehnten und sechzehnten Säculum beinahe 100 Stück von der wichtigsten Sorte um einen leidlichen Preis eingekauft hat, welche auch schon zu meiner großen Ergötzung glücklich angekommen sind.

1) Zelter's siebzigster Geburtstag, gefeiert von Bauenden, Dichtenden, Singenden, am 11. December 1828. S. dies Gedicht in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 47. S. 128 u. f.
2) Gedichte des Königs Ludwig von Baiern.
3) S. das Gedicht mit der Ueberschrift: Dem würdigen Bruderfeste, Johanni 1830, in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 47. S. 135.

1019.

An C. Weller.

Weimar, den 27. Juli 1830.

Wollten Sie sich wohl um nachstehenden kleinen Auftrag gefälligst bemühen. Bei der academischen Bibliothek[1]) befinden sich wahrscheinlich gewiß aber bei den Acten der Academie, die sämmtlichen Lectionskataloge seit längerer Zeit. Nun hat, wenn ich nicht irre, in den neunziger Jahren der selige Geh. Hofrath Stark, eingedenk der ihm obliegenden Nominal-Professur der Botanik, über meine Metamorphose der Pflanzen[2]) Vorlesungen gehalten, wozu ich ihm meine sämmtlichen Zeichnungen und sonstigen Apparat mittheilte. Es wäre mir daran gelegen, genau zu erfahren, welches Jahr dies geschehen, wahrscheinlich im Sommersemester. Sie verpflichten mich hierdurch, und glauben meiner Versicherung, daß es mir sehr leid thut, diese schönen Tage nicht in Ihrer Nähe zubringen zu können.

P. S. Können Sie auf eine schickliche Weise Herrn Professor G. an die paar Bändchen, die er in Händen hat, erinnern, so geschieht mir ein besonderer Gefallen. Die Augsburger Setzer strecken ihre Krallen schon wieder danach aus. Mein lebhafter Wunsch, den Besuch in Jena zu wiederholen, ist mir leider noch nicht gewährt. Einem

1) In Jena.
2) Versuch, die Metamorphose der Pflanzen zu erklären. Gotha 1790. Vgl. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 55. S. 97 u. f.

so leichten als angenehmen Ausfluge stellen sich leider in meinen Zuständen gar manche Hindernisse entgegen.

1020.

An H. Wackenroder [1]).

Weimar, den 14. August 1830.

In dem amtlichen Bericht, welcher über die Versammlung deutscher Naturforscher in Heidelberg im September 1829 von den damaligen Geschäftsführern, den Herren Professoren Tiedemann und Gmelin mitgetheilt worden, finde ich Seite 66 unter der Rubrik: Geognosie, Herr Geh. Rath v. Leonhard habe von den sogenannten verglasten Burgen in Schottland nähere Kenntniß gegeben. So wünschenswerth es mir auch gewesen wäre, hiervon bestimmter unterrichtet zu werden, so mußte ich doch dessen bisher entbehren, und ward desto mehr aufgeregt, analoge Fälle, die mir zu thätiger geognostischer Zeit vorgekommen, mir und Andern wieder in Erinnerung zu bringen. Ich erinnere mich noch gar wohl, daß der nachmalige Bergrath und Vorsteher des Ilmenauer Bergwerks Voigt bei seinen geognostischen Untersuchungen des hiesigen Landes, die er sorgfältig unternahm, auf den Höhen des linken Saalufers an einigen Stellen große Quarzmassen fand, die ihm außer der Regel schienen, weil in dieser Gegend ein anhaltendes Sandsteingebirge, aber keine Gebirgsart gefunden wurde, wozu dergleichen Quarztheile gerechnet werden konnten. Ich weiß nicht, wie lange dieses Gestein problematisch blieb; allein man kam endlich darauf, daß es ursprünglicher Sandstein sei, durch äußere Einwirkung der Atmosphäre und sonst, von außen mit einem Ueberzug versehen, welchen man wohl dem Fettquarze oder einem Chalcedon-ähnlichen Wesen hätte vergleichen können.

In dem Laufe meiner Studien und bei Vermehrung meiner Sammlung erhielt ich aus Polen Geschiebe, unter der Rubrik: Grès Chalcedonique, welches einzelne abgerundete, außen mit einem chalcedonartigen Ueberzug versehene Sandsteingeschiebe waren. Diese sollten sich im Sande und Gerölle mancher dortigen Gegenden finden, besonders in dem Bezirk Dembink. Ferner erinnere ich mich gelesen zu haben, daß man in Frankreich die Wände eines alten verlassenen Sandsteinbruchs auf diese Weise überzogen gefunden habe. Es war in irgend einer Zeitschrift, die ich nicht mehr anzugeben wüßte. Es finden sich auch in meinen geognostischen Sammlungen mehrere dergleichen Sandsteinexemplare, die an einer Seite einen solchen flachen Uebergang darstellen. In diesen Betrachtungen ist mir ein Gedanke beigegangen, welchen ich verfolgt wünschte. Der alte Eckthurm in Jena, über dem botanischen Garten, der sogenannte Pulverthurm, steht nun schon so manche Jahre allen atmosphärischen Einwirkungen ausgesetzt, und ich wünschte wohl, daß ein umsichtiger Chemiker und Mineralog denselben genau untersuchte, inwiefern Sonnenschein und Schatten, Wärme und Kälte, Feuchtigkeit aller Art auf das Gestein in der Höhe eingewirkt, und vielleicht auf irgend einer Seite einen solchen chalcedonartigen Ueberzug hervorgebracht habe. Wir sprechen nicht mehr von einer Kieselerde, sondern von einer Kieselsäure, und sollte sich diese nicht hier in ihrer Thätigkeit manifestiren? Und sollte die Chemie nicht vielleicht ein Mittel finden, irgend einen Sandstein unsrer Nachbarschaft, ohne Feuergewalt, eine so modificirte Oberfläche zu geben?

1) Professor der Chemie in Jena.

1021.

An J. P. Eckermann.

Weimar, den 26. September 1830.

Nur mit Wenigem vermelde ich, daß Ihre beiden Schreiben von Genf glücklich angekommen sind, freilich erst am 26. September. Ich eile daher nur so viel zu sagen: Bleiben Sie ja in Frankfurt, bis wir wohl überlegt haben, wo Sie Ihren künftigen Winter zubringen wollen. Ich lege für diesmal nur ein Blättchen an Herrn und Frau Geh. Rath v. Willemer bei, welches ich baldigst abzugeben bitte. Sie werden ein paar Freunde finden, die im edelsten Sinne mit mir verbunden sind, und Ihnen den Aufenthalt in Frankfurt nützlich und angenehm machen können. So viel für diesmal. Schreiben Sie mir alsobald, wenn Sie diesen Brief erhalten haben.

1022.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 5. October 1830.

Ich verglich Dich neulich in guter Gesellschaft einer wohleingerichteten Mühle, die zu dem Umschwung ihres Räderwerks Wasser braucht, und, damit ihre Steine sich nicht selbst aufreiben, Waitzen die Fülle nöthig hat. Ob Du nun gleich, als ein organisches Wesen, dies alles selbst besitzest und hegst, so forderst Du doch von außen Zufluß in Deinen Mühlgraben und zahlreiche Mahlgäste. Dafür denn mag das Theater und das ergo bibamus gelten. Den besten Waitzen wünschen wir Dir auch an gelehrigen Schülern, die

Du freilich nicht zermalmen, aber desto erwünschter schroten und zurichten mögest. Nimm vorlieb mit diesem Gleichniß, welches ich nach Gall's Ausspruch in meinen Aeußerungen nicht vermeiden konnte.

Ich habe diese Tage wieder in Sterne's Tristram hineingesehen, der gerade als ich ein unseliges Studentchen war, in Deutschland großes Aufsehen machte. Mit den Jahren nahm und nimmt meine Bewunderung zu; denn wer hat Anno 1759 Pedanterei und Philisterei so trefflich eingesehen und mit solcher Heiterkeit geschildert? Ich kenne noch immer seines Gleichen nicht in dem weiten Bücherkreise. Verzeih', es ist Sonntag Morgen, und von außen beunruhigt mich nichts; denn fast sind wir schon der neusten, in der Volks- und Pöbelmasse aufgeregten Wildheiten gewohnt; auch Durchmärsche nehmen wir als bekannt an. Wundersam kommt mir freilich vor, daß sich nach vierzig Jahren der alte tumultuarische Taumel wieder erneuert.

Seitdem Herr v. Henning bei mir gewesen, habe ich manches nach Berlin zu den Jahrbüchern [1]) gesendet; sie haben es freundlich aufgenommen, und so empfehl' ich Dir's, damit Du erfahrest, womit ich mich abgebe. Ich bin wieder in die Naturbetrachtungen gerathen, welches für mich, der ich ein nachdenklicher Mensch bin, doch immer das Beste bleibt. Je tiefer man in ihr Gebiet eindringt, desto wahrer wird sie. Sie wehrt sich zwar gewaltig gegen den unfähigen täppischen Menschen; der Beharrlichkeit giebt sie nach, um ihr Geschlecht zu rechtfertigen. Die Campanella haben sie in's Chaos aufgenommen. Schicktest Du die Composition dazu, so sähe man doch auch einmal ein Notenblatt. Der Abschluß des Jahrgangs d. h. 52 Blätter ist vor der Thüre. Ich animire sie fortzufahren; es beschäftigt die kleine Gesellschaft, und wirkt nach vielen Orten hin. Das Titelblatt wird, wie man Windrosen zeichnet, eine Ortrose als Vignette bringen, wo auf den Strahlen die Orte bezeichnet sind, wo sich die Mitarbeiter aufhalten können.

Die Frankfurter Gönner und Freunde haben mir zum Geburtstag einen bedeutenden silbernen Becher und viele Flaschen guten Weins gesendet, mit Verslein, in Bezug auf die Generalbeichte. [2]) So klingt das hin und wieder und endlich wohl einmal ergötzlich an die Felsenquellen zurück. — Vorstehendes liegt schon viele Wochen. Das Pariser Erdbeben hat seine Erschütterungen durch Europa lebhaft verzweigt. Ihr habt davon ja auch einen Fieberanstoß empfunden. Alle Klugheit der noch Bestehenden liegt darin, daß sie die einzelnen Paroxismen unschädlich machen; und das beschäftigt uns denn auch an allen Orten und Enden. Kommen wir darüber hinaus, so ist's wieder eine Weile ruhig. Mehr sag' ich nicht.

Außerhalb Troja's versieht man's, und innerhalb Troja's desgleichen.

Reineke Fuchs.

1) Für wissenschaftliche Critik.

2) S. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 1. S. 139 u. f.

1023.

An J. P. Eckermann.

Weimar, den 12. October 1830.

Zum allerschönsten begrüße ich Sie in meiner Vaterstadt, und hoffe, Sie werden die wenigen Tage in vertraulichem Vergnügen mit meinen Freunden zugebracht haben. Wenn Sie nach Nordheim abzugehen und daselbst einige Zeit zu verweilen wünschen, so wüßt' ich nichts entgegenzusetzen. Wollen Sie sich in stiller Zeit mit dem Manuscript beschäftigen, das in Soret's Händen ist [1]), so soll es mir um desto angenehmer sein, weil ich zwar keine baldige Publication desselben wünsche, es aber gern mit Ihnen durchgehen und rectificiren möchte. Es wird seinen Werth erhöhen, wenn ich bezeugen kann, daß es ganz in meinem Sinne aufgefaßt sei. Mehr sage ich nicht, überlasse Ihnen und erwarte das Weitere. Man grüßt Sie freundlich aus meinem Hause; von den übrigen Theilnehmern habe ich, seit dem Empfang ihres Briefes, niemand gesprochen.

1024.

An J. P. Eckermann.

Weimar, den 28. October 1830.

Der lebhafte Eindruck, den Sie beim Anblick des merkwürdigen, Farbe vermittelnden Brustbildes [2]) erfuhren, die Begierde, sich solches anzueignen, das artige Abentheuer, welches Sie deshalb bestanden, und der gute Gedanke, mir solches als Reisegabe zu verehren: das alles deutet darauf, wie durchdrungen Sie sind von dem herrlichen Urphänomen, welches hier in allen seinen Aeußerungen hervortritt. Dieser Begriff, dieses

1) Die Uebersetzung von Goethe's Metamorphose der Pflanzen in's Französische. Sie erschien unter dem Titel: *J. W. de Goethe.* Essai sur la métamorphose des plantes, traduit par *Frédéric Soret*, et suivi des notes historiques. Stuttgart 1831. Vergl. Jahrbücher f. wissenschaftl. Critik. Januar 1832. Nr. 1. S. 1. u. f. Nr. 2. S. 9 u. f.

2) Napoleon's.

Gefühl wird Sie mit seiner Fruchtbarkeit durch Ihr ganzes Leben begleiten, und sich noch auf manche productive Weise bei Ihnen legitimiren. Der Irrthum gehört den Bibliotheken an, das Wahre dem menschlichen Geiste. Bücher mögen sich durch Bücher vermehren, indessen der Verkehr mit lebendigen Urgesetzen dem Geiste gefällt, der das Einfache zu erfassen weiß, das Verwickelte sich entwirrt, und das Dunkle sich aufklärt.

Wenn Ihr Dämon Sie wieder nach Weimar führt, sollen Sie jenes Bild in der heftigen klaren Sonne stehen sehen, wo, unter dem ruhigen Blau des durchscheinenden Angesichts, die derbe Masse der Brust und der Epauletten von dem mächtigsten Rubinroth in allen Schattirungen auf- und abwärts leuchtet, und wie das Granitbild Memnon's in Tönen, so sich hier das trübe Glasbild in Farbenpracht manifestirt. Man sieht hier wirklich den Helden auch für die Farbenlehre sieghaft. Haben Sie den schönsten Dank für diese unerwartete Bekräftigung der mir so werthen Lehre.

Auch mit der Medaille haben Sie mein Cabinet doppelt und dreifach bereichert. Ich bin auf einen Mann aufmerksam worden, mit Namen Dupré. Ein vortrefflicher Bildhauer, Erzgießer, Medailleur; er war es, der das Bildniß Heinrichs des Vierten auf dem Pontneuf modellirte und goß. Durch die gesendete Medaille angeregt, sah ich meine übrigen durch, fand noch sehr vorzügliche mit demselben Namen, andere vermuthlich von ihm, und so hat Ihre Gabe auch hier eine schöne Anregung veranlaßt.

Mit meiner Metamorphose der Pflanzen, die Soret'sche Uebersetzung an der Seite, sind wir erst am fünften Bogen. Ich wußte lange nicht, ob ich diesem Unternehmen mit Fluch oder Segen gedenken sollte. Nun aber, da es mich wieder in die Betrachtung der organischen Natur hineindrängt, freu' ich mich daran, und folge dem Berufe willig. Die für mich nun über vierzig Jahr alte Maxime gilt noch immer fort; man wird durch sie in dem ganzen labyrinthischen Kreise des Begreiflichen glücklich umhergeleitet, und bis an die Grenze des Unbegreiflichen geführt, wo man sich denn, nach großem Gewinn, gar wohl bescheiden kann. Alle Philosophen der alten und neuen Welt vermochten auch nicht weiter zu gelangen. Mehr darf man sich in Schriften auszusprechen kaum anmaßen.

1025.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 29. October 1830.

Du thust mir einen wahren Freundschaftsdienst, wenn Du mir manchmal das lebendige Berliner Treiben, als Schattenspiel, durch meine Einsiedelei führst. Kaum daß ich mein Hinterzimmer verlasse, das Du kennst, Tag und Nacht beschäftigt, die Kräfte zu nutzen, die mir geblieben sind. Gar manche Forderungen von Innen und Außen setzen sich fort, erneuern sich auch wohl, und so geht ein Tag, oft ein Theil der Nacht hin, wo ich Deiner viel gedenke und oft wünschte mich mit Dir auszureden, wozu Deine Briefe gar löblichen Text enthalten. Und so will ich denn das Nächstvergangene vornehmen.

Die werthe Milder[1]) hab' ich einen Augenblick bei mir gesehen, leider aber nicht gehört. In's Theater komme ich nicht mehr, und ein Concert bei mir einzurichten, wollte sich nicht machen. Auch Deine früher empfohlene Frau v. Wahl, die, wie mir Ottilie[2]) meldet, aus Italien munter und wohl zurückgekehrt, konnt' ich diesmal nicht sprechen. Laß mich entschuldigt sein. Fremde Zustände mir zu vergegenwärtigen, will mir nicht mehr gefallen; ich habe an meinen eigenen zu richten und zu schlichten. — Mich freut, daß Du Herrn v. Humboldt wegen seiner Aeußerungen über meinen römischen Aufenthalt etwas Freundlich-Dankbares gesagt hast; mir haben sie zu Erinnerung und Nachdenken viel Gelegenheit gegeben. Es ist merkwürdig, wie er alles an- und aufregt, wie er sich in die dortigen Zustände versenkt hat, und mich daselbst betrachtet. Ihm von Innen heraus entgegen zu gehen, fand ich alle Ursache, und bin auf mancherlei Betrachtungen über mich selbst dadurch zurückgeführt worden.

Wie gern möcht' ich in Eurem unschätzbaren Museum mein Erkennen und Wissen recapituliren, meine Unwissenheit gestehen, meine Begriffe bereichern und vervollständigen, am meisten aber einen freien Genuß einmal, ohne Critik und Geschichte, mir gewinnen. Das Denken über ein Kunstwerk ist eine schöne Sache; der Beifall aber muß vorausgehen und das Urtheil folgen. Auch Eure Kunstausstellung giebt einen lebendigen Anblick, wie sich alles regt und befleißigt. Technische Talente werden immer geboren, und diese sind selten ohne Geist, wenn er auch nicht vorwaltet. Sage mir doch ein Wort über Nr. 392. Es stellt ein trauerndes Königspaar vor. Das ist ein wunderlicher Gegenstand. Die heiligen drei Könige, den im Verborgenen geborenen Herrn der Welt, Mutter und Pflegevater verehrend, gefallen mir, so oft sie auch gemalt sind, immer besser. Doch will ich nicht tadeln, wovon ich keinen Begriff habe.

---

1) Anna Milder-Haußmann, Theatersängerin in Berlin. Vergl. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 47. S. 202.

2) Goethe's Schwiegertochter.

In meiner Beschränkung mußte ich mir, um vorwärts zu kommen, ganz besondere Wege eröffnen. So hab' ich mich auf Perlenfischerei gelegt, d. h. zu versuchen, ob aus klaffenden Schaalen und halbverfaulten Massen nicht etwa ein Juwel zu erlangen sei; und das ist mir gelungen. Ich habe besonders Zeichnungen gewonnen, von der Art, die man sein Lebelang nicht wieder von sich läßt. Von Giulio Romano ein ausgeführtes Blatt, vorstellend den Genius der Poesie, vollkommen dem tüchtigen, im Ernste halb ironischen Sinne dieses Meisters gemäß. Der hingelehnte Jüngling, in sich versenkt, scheint auf eine gute Eingebung zu harren, indeß der Pegasus gelangweilt daneben steht, und an den Zweigen des Lorbeerhains knuspert. Anderes Unschätzbare dieses Blatts berühre, ja verrathe ich nicht. Wenn die guten Dämonen Dich wieder zu uns führen, so sollst Du es sehen und erstaunen. Und so muß ich mich denn am Geiste der Erfindung in diesem Fache ganz im Stillen befriedigen, indem ich Dir Dein rauschend harmonisches Leben von Herzen gönne.

1026.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 6. November 1830.

Von dem Zweige Deiner Liedertafel zu sprechen, mit dem Du nicht unzufrieden bist, möchte ich sagen, daß diese guten jungen Leute, der fortschreitenden Zeit gemäß, natürlicherweise auch vorwärts wollen. Aber wohin? das ist die Frage. Wir Andern, wie alle unsere Lieder zeugen, verlangten eine gesellig-abgegrenzte Heiterkeit, und setzten uns in die unschuldige Opposition mit den Philistern. Diese sind zwar weder überwunden noch vertilgt, aber sie kommen nicht mehr in Betracht. Nun suchen sich die neuern Muntern auf einer höhern Stufe ihre Gegner, und es sollte mich wundern, wenn Deine Schüler nicht auf die Sprünge von Béranger kämen. Das ist freilich ein Feld, wo noch was zu thun ist, und wo sie uns überbieten können, vorausgesetzt, daß sie so viel Talent haben, als der Genannte. Dieses aber, so wie manches Andere, sei den Dämonen empfohlen, die ihre Pfoten in all' dem Spiele haben.

Daß Bürger's Talent wieder zur Sprache kommt, wundert mich nicht. Es war ein entschiedenes deutsches Talent, aber ohne Grund und ohne Geschmack, so platt wie sein Publikum. Ich habe gewiß, als junger Enthusiast, zu seinem Gelingen vor der Welt viel beigetragen. Zuletzt aber war mir's doch gräßlich zu Muthe, wenn eine wohlerzogene Hofdame, im galantesten Négligée, die Frau Fips oder Faps, wie sie heißt, vordeclamirte. Es ward bedenklich, den Hof, den man ihr zu machen angefangen hatte, weiter fortzusetzen, wenn sie auch übrigens ganz reizend und appetitlich aussah. Schiller hielt ihm freilich den ideelgeschliffenen Spiegel schroff entgegen [1]), und in diesem Sinne kann man sich Bürger's annehmen. Indessen konnte Schiller dergleichen Gemeinheiten unmöglich neben sich leiden, da er etwas anderes wollte, was er auch erreicht hat. Bürger's Talent anzuerkennen kostete mich nichts; es war immer zu seiner Zeit bedeutend. Auch gilt das Aechte, Wahre davon noch immer, und wird in der Geschichte der deutschen Literatur mit Ehren genannt werden.

Daß unsere sechs Bändchen [2]), die Du nun verschlungen hast, Dich im Innern zugleich erfreuen und peinigen, liegt in der Natur der Sache. Wenn Du nun überlegst, daß Schiller gerade in der rechten Zeit von hinnen ging, und uns die Epoche von 1806 u. s. w. auf dem Halse ließ: so kannst Du allerlei denken, da Dir diese auch genugsam gelastet hat. Meine Farbenlehre war bis etwa in den zehnten Bogen abgedruckt; die dazu gehörigen Papiere waren das Erste, was ich rettete. Wundersam genug fand sich, daß irgend Jemand anders auch dieses Asyl für bedeutende Dinge gesucht, und mein Geflüchtetes beseitigt hatte. Es war auch so gerettet. Ich fand mich in Stand gesetzt, das ganze Werk, nach bester Ueberzeugung, vier Jahr hernach herauszugeben; ich wüßte noch jetzt nicht viel daran zu ändern. Was zu suppliren war, hab' ich anderwärts gethan, und noch weiß vielleicht Niemand vollkommen, was er damit machen soll. Mit diesem Besondern sprach ich aus, daß wir seit Schiller's Ableben nicht aufgehört haben, uns tausendfach zu bemühen, bis auf den heutigen Tag, der nach seiner Art gleichfalls auf uns lastet. Erlaube mir diese wunderbar hin- und herspringende Manier; es giebt sonst kein Gespräch und keine Unterhaltung. Ich erlaube Dir das Gleiche ohne viel Besinnen. Es gilt am Ende doch nur Vorwärts!

1027.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 9. November 1830.

Du bist so freundlich, mir das Schattenbild Deiner Wunder-, That- und Klangwelt in meine

1) In der Rezension von Bürger's Gedichten. S. Schiller's Werke. Bd. 8. Abtheilung 2. S. 268 u. f.

2) Des Briefwechsels zwischen Schiller und Goethe. Stuttgart 1828—1829.

Klause vorzuführen. Da hast Du Cephalus und Prokris nach meiner Art entwickelt [1]). Stelle Dich davor, ein Stäbchen in Deiner Hand, und denke, bänkelsängerisch deutend, so wird es für den Augenblick wenigstens genügen. Aber hier, wo es aufhört, sollte es eigentlich anfangen, die Großheit der Darstellung eines darzustellen kaum Möglichen! Laß mich einen Sprung zu der Samariterin thun! Jedes Auftreten von Christus, jede seiner Aeußerungen gehen dahin, das Höhere anschaulich zu machen. Immer von dem Gemeinen steigt er hinauf, hebt er hinauf, und weil dies bei Sünden und Gebrechen am auffallendsten ist, so kommt dergleichen gar manches vor. Dieser große sittliche Prophetenact ist aber sinnlich gar nicht darzustellen, und solche Bilder werden nur gemalt, weil sie schon oftmals gemalt worden sind, und weil man eine appetitliche Frau frömmelnd wiederholen will. Sieht man die Vielmännerei der Samariterin an, so weiß man freilich nicht recht, was ihr der zahme Prophet soll. Es mag ein gut Bild sein, aber es sagt nichts. Davon haben die modernen Künstler keinen Begriff, und müssen sich am Ende Deine Auslegung des Beiwesens gefallen lassen. Hier aber liegt der Grundirrthum der deutschen Künstler seit beinahe vierzig Jahren. Was gehn sie mich an! Haben wir doch unsern Moses und unsere Propheten.

Ich will nicht zu sagen unterlassen, was mir gerade einfällt. Schiller'n war eben diese Christus-Tendenz eingeboren; er berührte nichts Gemeines, ohne es zu veredeln. Seine innere Beschäftigung ging dahin. Es sind noch Manuscriptblätter da, aufgezeichnet von einem Frauenzimmer, die eine Zeitlang in seiner Familie lebte [2]). Diese hat einfach und treulich notirt, was er zu ihr sprach, als er mit ihr aus dem Theater ging, als sie ihm Thee machte, und sonst; alles Unterhaltung im höhern Sinne, woran mich sein Glaube rührt: dergleichen könne von einem jungen Frauenzimmer aufgenommen und genutzt werden. Und doch ist es aufgenommen worden und hat genutzt, gerade wie ein Evangelium: „Es ging ein Sämann aus zu säen" u. s. w. — Nun male man Schiller'n beim Theetisch, einem jungen Frauenzimmer gegenüber; was ist denn da auszudrücken? Obgleich ein junges unschuldiges Kind einem vorzüglichen Manne gegenüber, für dessen Worte sie Respect hat, sie auffassen und bewahren möchte, immer noch ein löblicherer Gegenstand ist, nur kein malerischer.

Nimm einstweilen hiermit vorlieb, und kehre zu Deinem Giulio Romano zurück; da wirst Du Dich gegen jene Saalbadereien gestärkt fühlen. Hab' ich Dir einmal das Kupfer von Leonard da Vinci: den Reiterstreit um die Standarte gesendet? Es ist eine glücklich erhaltene Nachbildung des Cartons von Leonard da Vinci [1]). Hast Du's noch nicht, so wirst Du gewiß Lust danach empfinden. Melde solches, alsobald soll das Blatt folgen, denn es muß sich doppelt in meiner Sammlung aufhalten.

1) S. die Beilage zu diesem Briefe.

2) Caroline v. Wolzogen, Schiller's Schwägerin. S. Schiller's Leben, verfaßt aus Erinnerungen der Familie, seinen eigenen Briefen und den Nachrichten seines Freundes. Körner. Stuttgart 1830. 2 Thle.

Beilage.

Cephalus und Prokris, nach Giulio Romano.

Cephalus, ein leidenschaftlicher Jäger, nachdem er das Unglück, welches er unwissend in der Morgendämmerung angerichtet, gewahr worden, erfüllte mit Jammergeschrei Felsen und Wald. Hier auf diesem nicht genug zu schätzenden Blatte, nachdem er sich ausgetobt, sitzt er, brütend über sein Geschick, den Leichnam seiner Gattin entseelt im Schooße haltend. Indessen hat sein Wehklagen alles, was in den waldigen Bergeshöhen lebt und webt, aus der Morgenruhe aufgeregt. Ein alter Faun hat sich herangedrängt und repräsentirt die Leidklagenden mit schmerzlichen Gesichtszügen und leidenschaftlichen Gebehrden. Zwei Frauen, schon mäßiger theilnehmend, deren eine die Hand der Verblichenen faßt, als ob sie sich ihres wirklichen Abscheidens versichern wollte, gesellen sich hinzu, und drücken ihre Gefühle schon zarter aus. Von oben herab, auf Zweigen sich wiegend, schaut ein Dryas, gleichfalls mitbetrübt; unten hat sich der unausweichliche Hund gelagert, und scheint sich nach frischer Beute lechzend umzuschauen. Amor, mit der linken Hand der Hauptgruppe verbunden, zeigt mit der rechten den verhängnißvollen Pfeil vor.

Wem zeigt er ihn entgegen? Einer Caravane von Frauen, Waldweibern und Kindern, die, durch jenes Jammergeschrei erschreckt, heran gefordert, die That gewahr werden, sich darüber entsetzen, und in die Schmerzen der Hauptperson heftig einstimmen. Daß ihnen aber noch mehrere folgen und den Schauplatz beengen werden, dies zeigt das letzte Mädchen des Zugs, welches von der Mutter mit heraufgerissen wird, indem es sich nach den wahrscheinlich Folgenden umsieht. Auf den Felsen über ihren Häuptern sitzt eine Quell-

1) S. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 35. S. 311 u. f.

nymphe, traurig, über die ausgießende Urne gelehnt; weiter oben kommt eine Oreas eilig, sich verwundert umschauend, hervor; sie hat das Geschrei gehört, aber sich nicht Zeit genommen, ihre Haarflechten zu endigen; sie kommt, das Langhaar in der Hand hebend, neugierig und theilnehmend. Ein Rehböcklein steigt, gegenüber, ganz gelassen in die Höhe, und zupft, als wenn nichts vorginge, sein Frühstück von den Zweigen. Damit wir aber ja nicht zweifeln, daß alles mit Tagesanbruch sich zutrage, eilt Helios auf seinem Wagen aus dem Meere hervor. Sein Hinschauen, seine Gebehrde bezeugen, daß er das Unheil vernommen, es nun erblicke und mitempfinde.

Uns aber darf es bei aufmerksamer Betrachtung nicht irren, daß die Sonne gerade im Hintergrunde aufgeht, und das ganze oben beschriebene Personal wie vom Mittag her beleuchtet ist. Ohne diese Fiction wäre das Bild nicht, was es ist, und wir müssen eine hohe Kunst verehren, die sich gegen alle Wirklichkeit ihrer angestammten Rechte zu bedienen weiß. Noch eine Bemerkung haben wir über den Vordergrund zu machen. Hier findet sich die Spur benutzender Menschenhände. Die Hauptgruppe ist vor dem tiefen Walddickicht gelagert, der Vordergrund ist als ein einjähriger Schlag behandelt; Bäume sind, nicht weit von der Wurzel, abgesägt, die lebendige Rinde hat schon wieder ihren Zweig getrieben. Diesen forstmäßigen Schlag legte der Künstler weislich an, damit wir bequem und vollständig sähen, was die Bäume, wenn sie aufrecht ständen, uns verdecken müßten. Eben so weislich ist im Mittelgrund ein Baum abgesägt, damit er uns Fluß und hintere Landschaft nicht verberge, wo Gebäude, Thürme, Aquäducte und eine Mühle, als Dienerin der allernährenden Ceres thätig, uns andeuten: daß menschliche Wohnungen zwar fern seien, daß wir uns aber nicht durchaus in einer Wüste befinden.

1028.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 21. November 1830.

Nemo ante obitum beatus, ist ein Wort, das in der Weltgeschichte figurirt, aber eigentlich nichts sagen will. Sollte es mit einiger Gründlichkeit ausgesprochen werden, so müßte es heißen: „Prüfungen erwarte bis zuletzt.“ Dir hat es nicht daran gefehlt; mir auch nicht, und es scheint, als wenn das Schicksal die Ueberzeugung habe, man sei nicht aus Nerven, Venen, Arterien und anderen daher abgeleiteten Organen, sondern aus Drath zusammengeflochten. — Das eigentliche Wunderliche und Bedeutende dieser Prüfung ist, daß ich alle Lasten, die ich zunächst, ja mit dem neuen Jahre abzustreifen, und einem Jüngerlebigen zu übertragen glaubte, nunmehr selbst fortzuschleppen und sogar schwieriger weiter zu tragen habe. Hier nun allein kann der große Begriff der Pflicht uns aufrecht erhalten. Ich habe keine Sorge, als mich physisch im Gleichgewicht zu bewegen; alles Andere giebt sich von selbst. Der Körper muß, der Geist will, und wer seinem Wollen die nothwendigste Bahn vorgeschrieben sieht, der braucht sich nicht viel zu besinnen. Weiter will ich nicht gehen, behalte mir aber doch vor, von diesem Punkte gelegentlich fortzuschreiten.

1029.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 29. November 1830.

Noch ist das Individuum beisammen, und bei Sinnen. Glück auf! Mit der leidigen Krankheitsgeschichte verschon' ich Dich. Hier, was mein trefflicher Arzt, Dr. Vogel, von der löblichen Genesung sagt: „Man kann behaupten, daß jetzt alle Functionen in Ordnung sind. Der Schlaf ist gut, der Appetit nicht unbedeutend, Verdauung regelmäßig. Die Kräfte sind bei weitem nicht so geringe, als man bei solchen Vorgängen befürchten mußte. Die vortreffliche Constitution des verehrten Kranken läßt eine baldige völlige Wiederherstellung mit gutem Grunde hoffen.

P. S. Und so steht es denn noch heute, den 1. December.

1030.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 6. December 1830.

Es wird sich wohl einleiten lassen, daß unsere Mittheilungen nicht unterbrochen werden. Ich schreibe manches mit Bleistift, welches mundirt wird. Alles kommt darauf an, daß die Kräfte, die mir geblieben sind, und die sich allmälig vermehren, wohl genutzt werden; denn es bedarf deren. Die mir auferlegten Lasten vermindern sich nicht, doch vertheil' ich sie an Wohlgesinnte, die sich an diesem Falle doppelt erproben. Nach und nach hörst Du das Weitere. Schon seit einiger Zeit trau' ich dem Landfrieden nicht, und befleißige mich, das Haus zu bestellen. Das geht nun fort, rein und stetig, zu meiner großen Beruhigung. Wegen unserer Correspondenz ist Vorsorge getroffen. Willst Du, wie ich denke, den künftigen, nicht unbedeutenden Ertrag des Erlöses auch für Doris[1]) bestimmen, so drücke es in einem

1) Zelter's Tochter.

legalen Document gegen mich aus, damit es sich an die andern Verfügungen gesetzlich anschließe, wodurch ich möglichst die wunderliche Complication der Zustände für die nächste Zukunft zu sichern für Pflicht halte. Freilich geht's Dir wie mir, in Absicht auf Sammlungen. Wir besitzen das für uns Kostbarste, das aber sich nicht taxiren läßt.

1031.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 10. December 1830.

Du hast vollkommen recht, mein Bester! Wenn ich das Uhrwerk meiner Lebensbetriebe nicht gehörig in Ordnung hielte, so könnte ich in einem dergleichen leidigen Falle kaum weiter existiren. Diesmal aber hat der Zeiger nur einige Stunden retardirt, und nun ist alles wieder im alten, mäßigen Gange. Jedoch hab' ich Dir vom Verlauf des November noch Einiges zu bekennen. Das Außenbleiben meines Sohnes [1]) drückte mich, auf mehr als eine Weise sehr heftig und widerwärtig. Ich griff daher zu einer Arbeit, die mich ganz absorbiren sollte. Der vierte Band meines Lebens lag, über zehn Jahre, in Schematen und theilweiser Ausführung, ruhig aufbewahrt, ohne daß ich gewagt hätte, die Arbeit wieder vorzunehmen. Nun griff ich sie mit Gewalt an, und es gelang so weit, daß der Band, wie er liegt, gedruckt werden könnte [2]), wenn ich nicht Hoffnung hätte, den Inhalt noch reicher und bedeutender, die Behandlung aber noch vollendeter darzustellen. So weit nun bracht' ich's in vierzehn Tagen, und es möchte wohl kein Zweifel sein, daß der unterdrückte Schmerz und eine so gewaltige Geistesanstrengung jene Explosion, wozu sich der Körper disponirt finden mochte, verursacht haben. Plötzlich, nachdem keine entschiedene Andeutung, noch irgend ein drohendes Symptom vorausging, riß ein Gefäß in der Lunge, und der Blutauswurf war so stark, daß, wäre nicht gleich und kunstgemäße Hülfe zu erhalten gewesen, hier wohl die **ultima linea rerum** sich würde hingezogen haben. Nächstens noch von andern Dingen, worauf ich den vergangenen sonnenlosen Sommer aufmerksamen Fleiß gewendet, zu vorläufiger, und wie ich hoffe, zu künftiger Zufriedenheit.

1) Er war den 28. October 1830 zu Rom in der Blüthe seines Lebens gestorben.

2) Er bildet den 48 Band von Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand.

1032.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 14. December 1830.

Schon manchmal hab' ich bedacht, wie wir beide gleichsam an die entgegengesetzten Enden der socialen Welt angewiesen sind. Du, in die kreiselnde Bewegung einer volkreichen Königsstadt verschlungen, fast alles persönlich zu bestehen, unterrichtest und lehrst, giebst und genießest, arbeitest und vollbringst, versammelst und dirigirst, gebietest und herrschest, und was nicht alles; hierzu noch der Familiencirkel und fremde Gelage gerechnet. Da giebt es denn schon etwas auszuhalten; indeß ich einsam, wie Merlin vom leuchtenden Grabe her, mein eigenes Echo ruhig und gelegentlich in der Nähe, wohl auch in die Ferne vernehmen lasse. Von dieser Betrachtung laß uns zum gemeinsamen, nicht unbedeutenden Geschäft hinübergehen, zu dessen völliger Einleitung ich nächstens einen Aufsatz vorlege, ihn, der weiteres Vorschreiten befördern wird, Deiner Einstimmung empfehlend. Der getreue Eckart [1]) ist mir von großer Beihülfe. Reinen und redlichen Gesinnungen treu, wächst er täglich an Kenntniß, Ein- und Uebersicht, und bleibt, wegen fördernder Theilnahme, ganz unschätzbar; so wie Riemer, von seiner Seite, durch gesellige Berichtigung, Reinigung, Revision und Abschluß der Manuscripte, wie auch der Druckbogen, mir Arbeit und Leben erleichtert. Möge uns beiden so viel Kraft und Behagen verliehen sein, um bis an's Ende wirksam auszudauern.

1033.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 28. December 1830.

Unsere Angelegenheit ist nun der juristischen Werkstatt übergeben, wo sie hoffentlich bald fix und fertig für künftige Zeiten dauerhaft und hinreichend hervorgehen soll. Indessen kann ich zu Deiner Beruhigung melden, daß ich mich für das Verhältniß verwundersam wohl befinde, unter der Bedingung einer ganz eigenen diätetischen Selbstverleugnung, wozu ich mich jedoch verpflichtet fühle, um die vielfachen Obliegenheiten, die sich mir aufdringen, geziemend zu bestehen.

Die mitgetheilten Gedichte sind recht hübsch und den Zuständen angemessen. Der Berliner Almanach nimmt sich diesmal ganz wunderlich aus, wenn man Anfang und Ende zusammen-

1) J. P. Eckermann. „Von nun an sollen sie mir der getreue Eckart heißen," hatte Zelter den 2. December 1830 an den ebengenannten Gelehrten geschrieben.

hält. Er beginnt mit ernstem funfzigjährigen Rückblick, und endigt mit der Gelbschnabelei der Sancta juventus; nach funfzig Jahren werden sie anders pfeifen. Mit Neujahr packe ja sogleich meine Briefe zusammen, damit der durchlebte und durchgeschriebene Jahrgang alsobald ajustirt und mundirt werde. Ich befinde mich, wie gesagt, verhältnißmäßig sehr wohl, und würde meine Tage sogar behaglich zubringen können, wenn nicht mein ohnehin operoses Autor- und Geschäftsleben durch das Außenbleiben meines Sohnes noch mehr belastet wäre. Doch wollen wir uns durchhelfen und allenfalls durchwürgen. Schreibe nur noch von Deinen letzten Zuständen und dortigen Begebenheiten, damit ich, in meinen beschneiten Klostergarten schauend, ein buntes Tagewesen in der Einbildungskraft vor mir sehe. —

Soll dieses Blättchen heute fort, so muß ich schließen, ob ich gleich noch Grenzenloses mitzutheilen hätte. Doch will ich nicht verhehlen, daß ich Deine Correspondenz und die Schiller'sche in Gedanken verglichen habe. Wenn ich Dir das mittheile, so wirst Du Dich dabei ganz wohl befinden. Ich wollte nur, meine Gedanken hätten einen Geschwindschreiber, ohne daß ich sie ausspräche. — Seit acht Monaten les' ich keine Zeitungen mehr [1]), wie ich vor Jahren auch that, und mich wohl dabei befand. Wir anderen Philister sind doch immer nur wie die Fliege auf dem fortrollenden Reisewagen, welche sich einbildete, solche Wolken Staubs zu erregen. Die Freunde finden nun ein wahrhaftes Interesse, mich von allem Bedeutenden geschwind zu unterrichten. Und so findet sich denn gerade noch ein Viertelstündchen nach dem andern, um diese Seiten nicht ganz blank zu Dir wandern zu lassen. Doch wollen wir endigen; es möchte in der Stimmung, in der ich bin, vielleicht zu weit führen.

1034.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 4. Januar 1831.

Heute präsentirt sich Falstaff [2]), und alles ist im Schauspielhause. Die Weimaraner sind billig und hospital, und verdienen auch alles Gute, was ihnen geboten wird. Devrient [3]) hat den Vortheil, daß er ein merkwürdiges Individuum ist; freilich jetzt in Trümmern, doch immer noch respectabel. Und so läßt er die Ahnung, was er war, entstehen, anzüglich für einen Jeden, der etwas dergleichen noch fühlen kann. Was haben wir nicht um alte Burgen herumgesessen, um ihnen künstlerische Ansichten abzugewinnen!

Felix [1]), dessen glücklichen Aufenthalt in Rom Du meldest, muß überall günstig aufgenommen werden. Ein so großes Talent, ausgeübt von einer so glücklichen Jugend! Und daß auch Du von Deiner Wirkung vernimmst, ist wohl kein Wunder. Ottilie [2]) liest mir die Abende unsere Correspondenz vor. Es ist doch in uns beiden eine ruhig-stetige, ernst-leidenschaftliche Thätigkeit, immer in gleicher Richtung. Nach außen wird wenig gefragt, jeder geht seinen Gang, und läßt das Uebrige werden. Gestern lasen wir tröstliche Stellen über die natürliche Tochter [3]). In einiger Zeit langt auch Dein Exemplar der letzten Sendung meiner Werke bei Dir an. Ich dacht' es nicht zu erleben. Man darf übrigens nur Spargelbeete pflanzen, und im dritten Jahre liegen die Pfeifen in der Schüssel.

Die zwei ersten Acte von Faust sind fertig. Die Exclamation des Cardinals von Este, womit er den Ariost zu ehren glaubte, möchte wohl hier am Orte sein. Genug, Helena tritt zu Anfang des dritten Acts, nicht als Zwischenspielerin, sondern als Heroine, ohne Weiteres auf. Der Decurs dieser dritten Abtheilung ist bekannt; in wiefern mir die Götter zum vierten Acte helfen, steht dahin. Der fünfte bis zum Ende des Endes steht auch schon auf dem Papiere. Ich möchte diesen zweiten Theil des Faust, von Anfang bis zum Bacchanal wohl einmal der Reihe nach weglesen. Vor dergleichen pflege ich mich aber zu hüten. In der Folge mögen es Andere thun, die mit frischen Organen dazu kommen, und sie werden etwas aufzurathen finden.

1035.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 8. Januar 1831.

Hierbei die beiden Documente [4]). Das eine verwahrst Du, das andere sendest Du mir unterschrieben und legalisirt zurück. Das Uebrige wird alles auf's genauste und zierlichste besorgt. Wir haben geglaubt, auf diese Weise die Angelegenheit möglichst in's Enge zu bringen. Verzeih mir, wenn ich schließe! Dergleichen Einrichtungen für die Zukunft nehmen mir die Thätigkeit des Au-

1) Vergleiche Goethe's Brief an Zelter vom 29. April 1830.
2) In Shakspeare's Heinrich IV.
3) D. L. Devrient, geboren zu Berlin den 15. December 1784, gestorben daselbst den 30. December 1832.

1) Felix Mendelssohn-Bartholdy.
2) Goethe's Schwiegertochter.
3) S. dies Trauerspiel in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 9. S. 287 u f.
4) Ueber die Briefsammlung zwischen Goethe und Zelter.

genblicks weg, und es ist zu fürchten, daß, wenn wir das hinter uns haben, ein neuer Leviathan seinen Rachen aufsperren wird. Vor einigen Tagen las mir Ottilie Deine Briefe von 1806 und 1807 vor. Da mag man sich denn sagen, daß man über Schlimmeres hinausgekommen ist. Auch bleibt in literarischen und poetischen Dingen nichts im Stocken. Ich suche alles, wenn auch nur Schritt vor Schritt, weiterzuführen.

1036.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 12. Januar 1831.

Wegen der Medaille [1]) hat man bei mir nicht angefragt. Aber Dir will ich gleich erwiedern, daß ich den Gedanken, das Wappen auf die Rückseite zu setzen, höchlich billig, wie Du allenfalls in meinem Namen erklären kannst. Zu Ende des funfzehnten und zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts setzten Fürsten, Ritter, Staatsmänner, Gelehrte ihre Wappen auf die Rückseite. Ein Hauptpunkt aber ist, daß der Helmschmuck, Flügel, Lyra und Stern größer und in bessere Evidenz gesetzt werden. Doch dies ist alles zu frühzeitig; es kommt darauf an, ob man dort dazu geneigt ist. Man versetzt sich oft höchst unschicklich in's Mittelalter zurück; hier aber kann man eine recht löbliche Gewohnheit wieder mit Verstand und Geschmack erneuern. Es würde manchem Ehrenmann angenehm sein, statt der wunderlichen mythologischen, allegorischen, über- und untersinnlichen Figuren, sein Wappen auf der Rückseite des Bildnisses, zu seiner und der Seinigen Ehren ausgeprägt zu sehen. Köhler's Münzbelustigungen [2]) geben die schönsten Beispiele. — Sollte man sich, nach Betrachtung solcher Vorgänge, dort nach Deinen Wünschen entschließen: so stehe ich mit einigen Bemerkungen zu Diensten; denn bei Deinem Wappen hat es einige Schwierigkeit, weil es complicirt, reich und der Helmschmuck gleichfalls bedeutend ist. Hier gilt nun freilich nicht, was bei einfachen Wappen dem Künstler in die Hände fiel. Ich muß eilen Gegenwärtiges fortzubringen; ich sage sonst zu viel und zu wenig, und verwirre die Angelegenheit.

---

1) Zelter's, welche dieser nach seinem, von Angelika Facius in Wachs bossirten Brustbilde verfertigen lassen wollte.

2) Nürnberg 1729—1764. 22 Thle. Mit Kupfern.

1037.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 17. Januar 1831.

Von dem unschätzbaren Niebuhr [1]) erhielt ich, vor ungefähr drei Wochen, einen schönen Brief, zu Begleitung seines zweiten Theils der römischen Geschichte [2]). Er war geschrieben in dem vollen Vertrauen, daß ich ihn kenne, daß ich sein Verdienst anerkenne. Das wichtige Buch traf mich gerade zu guter Stunde, wo ich auf alle Zeitungen Verzicht gethan hatte. Ich begab mich daher sehr gern wieder in jene alten Zeiten, und las mich in das Werk anhaltend hinein, welches denn freilich nöthig ist, um von einer solchen Existenz wirklich umfangen zu werden. Eigentlich ist es nicht mein Bestreben, in den düstern Regionen der Geschichte bis auf einen gewissen Grad deutlicher und klarer zu sehen. Aber um des Mannes willen, nachdem ich sein Verfahren, seine Absichten, seine Studien erkannte, wurden seine Interessen auch die meinigen. Niebuhr war es eigentlich, und nicht die römische Geschichte, was mich beschäftigte. So eines Mannes tiefer Sinn und emsige Weise ist eigentlich das, was uns auferbaut. Die sämmtlichen Ackergesetze gehen mich eigentlich gar nichts an; aber die Art, wie er sie aufklärt, wie er mir die complicirten Verhältnisse deutlich macht, das ist's, was mich fördert, was mir die Pflicht auferlegt, in den Geschäften, die ich übernehme, auf gleiche gewissenhafte Weise zu verfahren. Er erscheint von jeher als ein Skeptiker eigener Art, nicht von der Sorte, die aus Widersprechungsgeist verfahren, sondern als ein Mann, der einen ganz besondern Sinn hat, das Falsche zu entdecken, da ihm das Wahre selbst noch nicht bekannt ist.

Auf diese Weise leb' ich nun beinahe einen Monat mit ihm als einem Lebenden. Ich habe das wirklich furchtbar anzuschauende Werk durchgelesen und mich durch das Labyrinth von Sein und Nichtsein, von Legenden und Ueberlieferungen, von Mährchen und Zeugnissen, von Gesetzen und Revolutionen, von Staatsämtern und deren Metamorphosen, und von tausend anderen Gegensätzen und Widersprüchen durchgeschlungen, und hatte mich wirklich bereitet, ihm eine freundliche Erwiederung zu senden, die er von keinem nahen oder fernen

---

1) B. G. Niebuhr, geboren den 27. August 1776 zu Copenhagen, gestorben den 2. Januar 1831 als Königl. Preuß. Staatsrath, Historiograph und Professor zu Bonn. Vergl. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 46. S. 259. Bd. 49. S. 132.

2) Zweite völlig umgearbeitete Ausgabe. Berlin 1827. 2 Thle. Die erste Ausgabe war in den Jahren 1811 — 1812 erschienen.

Collegen, von keinem Einsichtigen irgend einer Classe zu erwarten hatte. Denn so wie ich um seinetwillen sein Buch las und studirte, so konnt' ich auch am besten sagen und ausdrucken, was er mir geleistet hatte, und das war gerade das, was er leisten wollte; denn mir genügte, was er bejahete, da die Herrn vom Fach, nach ihrer Art, nothwendig wieder da anfangen zu zweifeln, wo er abgeschlossen zu haben dachte. Dieses unerwartete Fehlgeschick ist mir, bei dem Uebrigen, was mich betrifft und bedrängt, höchst widerwärtig. Ich wüßte nun keine liebe leidige Seele, mit der ich darüber conferiren möchte. Alle gemachten Leute haben ihr eigenes Wesen, und sehen dieselben Dinge wenigstens als anders verbunden und verknüpft an. Die liebe Jugend tastet und tappt umher, und möchte wohl auch auf ihre eigne Weise finden, was recht ist. Der Wille ist gut, aber das Vermögen reicht nicht aus. Zu meinen eigenen Ueberzeugungen find' ich keine Gesellen, wie sollte ich zu fremden Gedanken Einstimmung hoffen können? In diesem Zustande muß es mich trösten — mich, den es gar nichts angeht, wie es mit Rom und Latium, den Volskern und Sabinern, dem Senat, Volk und Plebs jemals ausgesehen — doch dabei ein höchst bedeutendes, allgemein Menschliches zu sicherer Auferbauung gewonnen zu haben, worin das Andenken des würdigsten Mannes auf's innigste verschlungen ist. Am wenigsten würde Dich der wichtigste Theil des Werks, von den Ackermessungen handelnd, interessiren können, da Du mit sämmtlichen Musikern Gott zu danken hast, durch eine gleichschwebende, dort nie zu erreichende Temperatur, auf Deinem Acker zu ruhiger wirthschaftlicher Benutzung gekommen zu sein.

1038.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 29. Januar 1831.

Dein Document [1]) kommt gerade zur rechten Zeit, denn ich werde mich nächstens mit der Zukunft abgefunden haben, um wieder in der Gegenwart und für sie zu leben. Mein Testament, worin unsere Angelegenheit ausführlich besorgt ist, ward schon am 8. Januar Großherzoglicher Regierung übergeben. In diesen Tagen kam auch ein Codicill zu Stande, um meine äußerst complicirten Zustände für die Nachkommen in's Klare zu setzen. Man muß darin das Möglichste thun; denn wenn man gleich die Letzten Willen der Könige, wie uns die Geschichte lehrt, am wenigsten gelten läßt, so hat doch ein Privatmann eher Hoffnung, auf die Zukunft zu wirken, besonders wenn er die Vortheile der Nachkommen gut versteht. Partheisinn, Willkühr und Unvernunft finden bei unsrem gesetzlichen Zustande weniger Element und Spielraum.

Ich beschäftige mich mit Deinem Wappen auf die Rückseite der Medaille. Hier darf es durchaus nicht aussehen wie ein Petschaft, und ob ich gleich der Mittelalterei keineswegs günstig bin, so mag ich doch gern ihren Geist und Geschmack alsdann walten lassen, wenn von Dingen die Rede ist, die sich dort herschreiben. Dies ist nun gerade das Wappen! Du erhältst eine Zeichnung; die Skizze hab' ich entworfen, und will sie nur in's Reine bringen lassen. — Deine Einleitung zu Händels Te Deum ist höchst wacker und brav und Deiner würdig. Das liebe, allerliebste gegenwärtige Publikum meint immer: das, was man ihm vorsetzt, müßten jedesmal warme Kräppel aus der Pfanne sein. Es hat keinen Begriff, daß man sich zu jedem Neuen und wahrhaft Altneuen erst wieder zu bilden habe. Doch wie sollten sie dazu kommen? Werden sie doch immer neu geboren.

In den Wissenschaften hör' ich schon mein liebes langes Leben lang, bei Gelegenheit mancher bedeutenden Productionen; was wahr daran sei, sei nicht neu, und das Neue nicht wahr; d. h. doch weiter nichts als: was wir gelernt haben, glauben wir zu verstehen, und was wir lernen sollen, verstehen wir nicht. Hätt' ich mich mit den Naturwissenschaften nicht abgegeben, so hätt' ich die Menschen nie kennen lernen. In ästhetischen und philosophischen Dingen ist es schwer, Wohlwollen und Mißwollen zu unterscheiden. In den Naturwissenschaften aber wird es dem Ernsten, Redlichen gar bald deutlich, was das für Personagen sind, die der Natur Unrecht geben, wenn sie sich deutlich ausspricht, und sogar wenn sie von Menschen schon ausgesprochen ist. Nun will ich aber bekennen, daß ich neulich gefrevelt habe, wenn ich, im Unmuth über Niebuhrs Tod, zu sagen mich vermaß: nur Niebuhr sei es, und nicht das von ihm so glücklich behandelte altrömische Wesen, was mich interessire. Das ist keineswegs richtig; denn der Verständige, der irgend eine Angelegenheit liebevoll und gründlich behandelt, giebt uns Theil an seiner Theilnahme, und nöthigt uns in seine Angelegenheiten hinein. So find' ich es jetzt, da die römisch-antiquarische Societät fortfährt mir ihre Bemühungen mitzutheilen, die ganz im Sinne Niebuhrs, von ihm angeregt, und nun auf seine eigentlichste Weise fortgeführt, ihn nach seinem Abscheiden wirklich wieder beleben. Er geht noch umher und wirkt.

Ottilie [1]) fährt fort Abends mir in dem Briefwechsel vorzulesen, wo der anmuthigste Gegensatz von einem Lebe-, Lust- und Reisemanne und

1) Ueber die beiderseitige Briefsammlung.

1) Goethe's Schwiegertochter.

immerfort weltthätigen Künstler gegen einen mehr oder weniger stationairen, nachdenklichen, die Gegenwart aufopfernden, der Zukunft sich widmenden Freund sich gar artig hervorthut. Das Manuscript das Du kennst, ist reinlich geschrieben, aber doch voll einzelner Mängel, die wir beim Durchlesen merken und bemerken. Professor Riemer übernimmt die künftige Herausgabe. Ich will suchen, noch bei meinen Lebzeiten das Manuscript möglichst gereinigt zu sehen und deshalb mit ihm conferiren. Auslassungen und Fehlstellen kann ich ohne Weiteres berichtigen, über die man späterhin viele und oft vergebliche Nachsuchungen anstellen müßte. Es ist sehr artig, daß uns dergleichen noch zu berichtigen erlaubt ist. Ich erkenne aber auch diese Gunst der Dämonen und respectire die Winke dieser unerklärlichen Wesen.

1039.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 1. Februar 1831.

Die Anfrage wegen der Congreß-Medaille ist sogleich geschehen, doch ohne glücklichen Erfolg, wie ich voraussah. Sie hatte zu jener Zeit wenig Glück, und nur in der Folge wurde sie durch Schriftsteller und Sammler merkwürdig. Wer schätzt denn auch den Augenblick und dessen Productionen! Indessen sind die Stempel verrostet und nicht wieder herzustellen. Mein Sohn besaß noch eine silberne, die er unsrem alten Herrn [1]) vor so viel Jahren abtrat, als dieser mit Ernst und Heftigkeit für einen hohen ebenbürtigen Sammler ein Exemplar aussuchen ließ. Ich weiß nicht einmal, ob wir die bronzene besitzen. Ich rede hier von der einen Hauptmedaille, der andern erinnere ich mich nicht. Heute vernehm' ich folgende Erwiederung: „Die Stempel sind, da in früherer Zeit wenig Nachfrage nach den Medaillen geschah, zu andern Stempeln verbraucht worden. Von den Medaillen selbst ist keine mehr vorräthig, so daß Facius [2]) vor zwei Jahren bereits die letzte an einen englischen Reisenden für hohen Preis verkauft hat. Leid thut es Facius, daß er die Stempel vernichtet hat, da in der letzten Zeit, und besonders im vergangenen Jahre, starke Nachfrage von England, Frankreich und Deutschland darnach geschehen. Auch getraut er sich hier am Orte keine mehr auftreiben zu können." Sic transit gloria mundi. Wäre dies ein Gedicht gewesen zu Ehren jener Monarchen, so fände sich's wohl noch in irgend einem Tagesblatte. Horaz hat also recht: wer dauern will, muß sich mit den Poeten halten [1]).

Nun aber versäume nicht die Briefe vom vergangenen Jahr 1830 baldigst einzusenden, damit auch sie in die Reihe der Foliobände aufgenommen werden. Alsdann ist mir noch eine Vorsicht beigegangen. Deine Reiserelationen machen höchst lichte Stelle in der Correspondenz. Du hast Abschriften davon; die halte ja fest und geheim, und sorge, daß weder jetzt noch künftig Abschriften davon genommen werden. Die Druckerleute sind um desto gefährlicher, da sie für ehrliche, ja generose Leute wollen gehalten sein und überall Recht haben wollen, weil kein Gesetz in dieser Anarchie obwaltet.

Nun wirst Du aber vor dem hohen Barometerstande noch mehr Respect empfinden. Wenn Du schon lange anerkennst, daß die höchste und zugleich schönste organische Kraftäußerung, welche Gott und der Natur hervorzubringen möglich war, die menschliche Singstimme, dem hohen Barometerstande ihre höchste Kraft und Lebensäußerung verdankt: so magst Du Dich freuen, daß er, unter obwaltenden Umständen vermochte mit den herrlichsten Farben die Atmosphäre leuchtend zu schmücken. Sprich davon nicht weiter, denn man würde Dir erwiedern: gerade das Nordlicht haben dem Barometer diesen hohen Stand gegeben. Man liebt Ursache und Wirkung zu verwechseln. — Je länger ich lebe, je mehr freue ich mich meiner lichten Ketzerei, da die herrschende Kirche der dunkeln Kammer, des kleinen Löchleins, und, in der neueren Zeit der kleinen Löchlein zu hunderten bedarf, um das Offenbarste zu verheimlichen und das Planste zu verwirren.

1040.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 3. Februar 1831.

Eckermann, der, als wahrhafter Ali, durchdrungen ist von dem hohen Begriff, daß Licht und Dunkel im Trüben die Farben hervorbringen, hat mir eine kleine Büste Napoleons von Opalglas mitgebracht, die allein eine Reise um die Welt werth ist. Sie steht der aufgehenden Sonne entgegen; beim ersten Strahl derselben erklingt sie von allen der sämmtlichen Edelsteine Glanz und Prachtfarben. Fahr' ich fort sie gegen die Sonne zu richten, so leistet sie solches den ganzen Tag. Dies ist also dem Einsiedler vor Allen gegönnt, die so viel haben und sich noch mehr dünken. Man kann sehr glücklich sein, wenn man die Beistimmung

---

1) Dem Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

2) Hofmedailleur und Steinschneider zu Weimar.

1) S. *Quinti Horatii Flacci* Carmin. Lib. IV. 9. 25 sqq.

der Andern nicht fordert. Daher ist Euer, der Musiker Glück und Unglück, beides übermäßig. Vom Schauspieler will ich gar nicht reden, sie tanzen auf der Rasirmesser-Schärfe des Augenblicks [1]). Verzeih solche Leben zerstörende Betrachtungen; sie sind es, die mir das Leben erhalten.

Die Rückseite Deiner Medaille hat mich seither beschäftigt. Eine sehr saubere Zeichnung, an der ich immer noch rücke und schiebe, steht schon auf dem Papier. So weit ich sie auch hier bringen kann, muß ich doch noch eine Litanei von Forderungen schriftlich hinzuthun, und alles kommt auf Sinn und Geschmack desjenigen an, der sie dort ausführen wird. Die Wappenrückseite einer Medaille muß durchaus nicht aussehen wie ein Petschaft, und doch müßte man wünschen damit zu siegeln. Wäre dort ein Künstler, der eingriffe, so sollten wir die gräßlichen allegorischen Figuren eine Zeitlang los sein, und jede Familie sähe sich in ihrem Wappen, es möchte sein, wie es wollte, geehrt und gegründet. Doch das Weitere nächstens.

Weil es noch Zeit und Raum ist, will ich Dir Folgendes vermelden, weshalb Du mich, wie ich hoffe, loben sollst. Die gute Mara, von Dir mit Recht geliebt und bewundert, feiert in der Ultima Thule, ich glaub' in Reval, irgend ein angewachsenes Jahresfest. Man will ihr dort etwas Angenehmes erweisen, hat Hummel'n um Musik, mich, durch ihn, um einiges Poetische ersuchen lassen. Da war mir's denn angenehm mich zu erinnern, daß ich 1771, als ein erregbares Studentchen, der Mademoiselle Schmeling wüthend applaudirt hatte. Das gab denn einen artigen parallelen Gegensatz, und so waren ein paar Strophen leicht entworfen [2]). Freilich wäre, mit genialer musikalischer Uebereinkunft, auch hier für die Dame die grenzenloseste Erinnerungsfreude zu bewirken gewesen, wenn man die erste Strophe mit den damals so hoch gefeierten Motiven Sta Elena al Calvario ausgestattet hätte, wodurch sie in ihre Jugend schmerzhaft-anmuthig wäre zurückgeführt worden. Ich hatte das Programm mir schon ausgedacht, es blieb aber in meinem Busen verschlossen. Was geschehen ist, weiß ich nicht. Die zwei Strophen selbst secretir' ich Dir. Höchst wahrscheinlich kommen sie von dort her oder irgendwo an den Tag; ich will aber nicht vorgreifen.

1) Nach dem griechischen Sprüchwort; ἐπὶ ξυροῦ ἀκμῆς.

2) S. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 47. S. 140 u. f.

1041.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 4. Februar 1831.

Hier kommt die Zeichnung des Wappens, welches freilich von einem geistreichen, in dieser Art geübten Künstler ausgeführt werden müßte. Wenn Du die Zeichnung Deinem Petschaft gegenüber hältst, so wirst Du den Unterschied bemerken, und ein Lüftchen des sechzehnten Jahrhunderts sollte Dich anwehen. Die Hauptsache ist, daß die strenge Symmetrie aufgehoben und durch ein geistreiches Gleichgewicht ersetzt werde. Man sieht zarte Linien durch den Mittelpunkt gezogen und sich im rechten Winkel kreuzend. Nun bemerke: Helm Lyra, Stern alles ist gegen die rechte Seite gerückt; die Helmdecke, nach ächter alter Art angebracht, zieht das Auge durch eine stärkere Masse gegen die linke, der eigentliche Mittelpunkt ist ganz leer, wodurch das Auge von einer strengen Vergleichung der beiden Seiten entbunden ist. Das Pferd ist etwas zu lang; der Thurm mag angehen; das Ordenskreuz steht rein auf der Mittellinie, und nöthigt das Auge in's Bleigewicht. Die Flügel könnten etwas mehr zusammengerückt werden, die Leyer schmäler sein und eine bessere Form haben; auch begnügte man sich, dächt' ich, mit drei Saiten, mit denen mein Zeichner zu freigebig war.

Seh' ich die Zeichnung recht scharf mit plastischer Intention an, und lasse die Linien biegsam und lebendig sein, so seh' ich wohl, wie mit wenigem Rücken und Biegen das Ganze seine wahre Stimmung erhalten könnte. Aber weder ich, noch mein Zeichner, haben Zeit, es nochmals durchzuarbeiten, und am Ende kommt doch darauf alles an, inwiefern der dortige Künstler in den Gedanken eingeht; denn er ist es doch zuletzt, von dem die gefällige Harmonie der Composition abhängt. Sollte sie Angelica Facius unternehmen, so wär' es hübsch, wenn sie es in derselben Größe in Wachs modellirte, man sähe, wie sie sich's nach ihrem Sinne zugerichtet hat, und könnte durch guten Rath und Nachgiebigkeit immer noch etwas Erfreuliches zu Stande kommen. Daß die Medaille gelinge, ist mein eifrigster Wunsch. Das Medaillenwesen ist nach und nach so trivial geworden, daß man sich gar nicht mehr gesteht, wie löblich und wichtig dergleichen immer gewesen sei und bleibe. Freilich ist der große plastische Ernst, womit man diese Angelegenheit in früherer Zeit behandelt, so gut wie verschwunden, indessen die Technik immer an Fertigkeit zunimmt. Mein Sohn schickte mir, von Mailand aus, wohl hundert Stück aus dem funfzehnten und sechszehnten Jahrhundert, worunter sich erstaunenswerthe Dinge befinden. Und somit Gruß und Segen, wie er sich in die Ferne zum treusten und besten überliefern läßt.

laß Dich Vorstehendes nicht verdrießen, wenn es auch hie und da abstrus aussehen sollte. Denke Dir, daß hier etwas Fugenartiges für die Augen geleistet werden soll, das, wenn es recht gelänge, in größter Regelmäßigkeit regellos erschiene, und durch alle Verwirrung etwas Anmuthiges durchblicken ließe. Uebereile die Sache nicht, aber laß sie nicht stocken, und denke dabei, daß eine Medaille länger aushält, als man denken mag. In einer abgelegenen Wald- und Thalkneipe in Thüringen fand ich einen Pfennig auf dem Tische, den der Bettler nicht mochte. Es war indessen eine Münze von Licinius Licinianus, dem Schwager Constantins des Großen, eine Weile sein Mitregent, dann ein Opfer seiner Politik.

1042.

An Luise Seidler.

Weimar, den 11. Februar 1831.

Sie würden mir, meine theure Künstlerin, eine besondere Gefälligkeit erweisen, wenn Sie mir das Antlitz unsres werthen Niebuhr's [1]), wenn es Ihnen auf dem Papier und gewiß auch in der Seele zurückgeblieben, auf den hier beikommenden Bogen, als dem Format meiner großen Portraitsammlung, herüberbilden möchten, damit es in dieser Gesellschaft vorzüglicher Männer, mir und andern Theilnehmenden, einen schmerzlich-tröstlichen Anblick gewähre. Ihre Zeichnung giebt einen gar zu schönen Begriff von der, leider allzuschnell, vorübergegangenen Gegenwart des vorzüglichsten Mannes.

1043.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 19. Februar 1831.

Bis auf den heutigen Tag liegen fünf stärkere und schwächere Bände Manuscript bis Ende 1829 vor mir, 1830 wird den sechsten Band anfangen. Alsdann möchte man acht gedruckte Bände, wie die Schiller'sche Correspondenz, den Band zu einem Alphabet und drüber, garantiren können. Du siehst, daß es ein Schatz ist, von welchem die einzelnen Originale festzuhalten sind. Riemer übernimmt die nicht geringe Arbeit der Redaction. Das Recht, sich auf dem Titel als Herausgeber zu nennen, wird er mit großer Sorgfalt zu gewinnen wissen. So lange ich lebe, werde ich ihm nachhelfen; denn es verlangt nicht allein Aufmerksamkeit, sondern auch Resolution, weil ich alles Auffallende und Beleidigende möchte getilgt sehen, ohne daß dadurch der Derbheit und Tüchtigkeit Eintrag geschehe.

Dein Wappen, das mir ein guter Geist eingegeben, wird mir immer lieber. Ueberhaupt muß man sich nicht versagen, dasjenige aber und abermal gut zu finden, was uns und Anderen einmal gelang, da dergleichen nicht immer zur Hand kommt. Daß ja die gute Facius in dem bisherigen Sinne fortfahre! Sendet mir das Resultat Eurer Bemühungen. Gerade da wo vom Entstehen eines Kunstwerks die Rede ist, kommt unter vernünftigen Menschen das Beste zur Sprache. Junge Künstler in meiner Nähe jammern mich oft. Sie sind dem Falschen dergestalt leidenschaftlich ergeben, weil es ihren mäßigen Talenten zusagt, daß sie sich über die Verblendung von unser einem wundern und betrüben müssen. Unglücklicherweise sind sie bescheiden, und hoffen und streben es immer besser zu machen, ohne freilich nur zu ahnen, daß der eingeschlagene Weg zuletzt nur zur Verzweiflung führt.

Indessen fahr' ich immer fort sachte zu sammeln, und habe die kostbarsten Dinge erhalten, auf die glücklicherweise Niemand ein Auge hat. Eine Zeichnung von Annibal Carracci übertrifft alle Erwartung, weil ein ganzer Mann, aus seiner ganzen Natur, etwas glücklich hervorgebracht hat; man fragt nicht nach einem Höhern und Bessern. Das begreifen unsre neusten Kunstaristokraten nicht, welche gegen diese höchst schätzbare Familie und ihre Wirkung eine ganz absurd-vornehme Stellung nehmen, und doch sind jene gerade die Leo's und Durantes ihrer Kunst und Zeit. Du thust wohl, in Deiner Kunst zu leben und leben zu lassen. Ich mach' es im Grunde auch so; denn wo nur halbwege ein menschlicher Funke hervortaucht, mag ich gern beifällig sein. Beispiele, wo ich segnete und wo ich fluchte, mag ich selbst diesem Blatte nicht anvertrauen; mögen sie herauf und herabwandeln, wie sie können. Da ich Dir übrigens nichts abschlagen kann, so folgen auch die paar Strophen zu Mara's Feste [1]). Ich weiß nicht, was Hummel gethan hat. Nach meinem Sinne hätte die erste Strophe ganz die Sta Elena al Calvario von Hasse anklingend zurückrufen müssen, die zweite konnte so original und modern sein, als sie wollte.

Nun noch einen löblichen Hauptpunkt! Das Außenbleiben meines Sohns muß ich mir nun nach und nach gefallen lassen. Der aufgedrungene Versuch, nochmals Hausvater zu sein, gelingt mir

1) B. G. Niebuhr, geboren den 27. August 1776 zu Copenhagen, gestorben den 2. Januar 1831 als Königl. Preußischer Geh. Staatsrath, Historiograph und Professor zu Bonn.

1) S. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 47. S. 140 u. f.

nicht übel. Damit aber jene bedeutende Natur für seine Gönner nicht zu stumpf abklinge, so hab' ich zuerst den italiänischen Freunden einen, freilich nur flüchtigen Abriß seiner Reisemonate aufgesetzt, den ich Dir nun auch nächstens abschriftlich übersende. Es ist immer etwas; freilich sind seine Tagebücher höchst interessant, aber wegen der immer hervorstechenden Individualität, die Du ja kanntest, nicht in ihrer eigensten Energie und Entschiedenheit mitzutheilen. Das wäre einmal eine Lesung, wenn es sich glücklich fügte, daß Du uns wieder besuchtest. Der Schwan [2]) würde darüber seine Flügel ausbreiten.

1044.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 23. Februar 1831.

Mein Sohn reiste, um zu genesen. Seine ersten Briefe von jenseits waren höchst tröstlich und erfreulich. Er hatte Mailand, die Lombardei, ihre fruchtreichen Felder, ihre bewundernswürdigen Seen, mit tüchtigem frohem Antheil besucht und beschaut, war ebnermaßen bis Venedig und nach Mailand wiede rzurückgekommen. Sein ununterbrochenes Tagebuch zeugte von einem offenen, ungetrübten Blick für die Natur und Kunst. Er war behaglich bei Anwendung und Erweiterung seiner frühern mehrfachen Kenntnisse. Eben so setzte sich's fort bis Genua, wo er mit einem alten Freunde, Herrn Sterling, der mein Verhältniß zu Lord Byron vermittelt hatte, vergnüglich zusammentraf, und sich hierauf von seinem bisherigen Begleiter, dem Dr. Eckermann, welcher nach Deutschland zurückging, trennte.

Der Bruch des Schlüsselbeins, der zwischen gedachtem Ort und Spezzia sich leider ereignete, hielt ihn hier an vier Wochen fest; aber auch dieses Unheil, so wie eine sich dazu gesellende Hautkrankheit, beides in der großen Hitze sehr beschwerlich, übertrug er mit männlich gutem Humor; seine Tagebücher blieben vollständig, und er verließ gedachten Ort nicht eher, als bis er sich in der Umgegend vollkommen umgesehen, und sogar das Gebäude der Quarantaine besucht hatte. Einen kurzen Aufenthalt in Carrara, einen längern in Florenz, benutzte er musterhaft, durchaus mit folgerechter Aufmerksamkeit. Sein Tagebuch könnte einem ähnlich Gesinnten zum Wegweiser dienen. Hierauf war er, von Livorno mit dem Dampfschiffe abreisend, nach ausgestandenem bedenklichen Sturm, an einem Festtage in Neapel gelandet. Hier fand er den wackern Künstler Herrn Zahn, der bei seinem Aufenthalt in Deutschland zu uns das beste Verhältniß gefunden hatte, ihm freundlichst entgegen kam, und sich nun als erwünschtester Führer und Beistand vollkommen legetimirte.

Seine Briefe von dorther wollten mir jedoch, wie ich gestehen muß, nicht recht gefallen. Sie deuteten auf eine gewisse Hast, auf eine krankhafte Exaltation, wenn er sich auch in Absicht auf sorgfältiges Bemerken und Niederschreiben ziemlich gleich blieb. In Pompeji ward er einheimisch; seine Gefühle, Bemerkungen, Handlungen in jener Stadt sind heiter, ja lustig-lebendig. Eine Schnellfahrt nach Rom konnte die schon sehr aufgeregte Natur nicht besänftigen. Die ehren- und liebevolle Aufnahme der dortigen deutschen Männer und bedeutender Künstler scheint er auch nur mit einer fieberhaften Hast genossen zu haben. Nach wenigen Tagen schlug er den Weg ein, um an der Pyramide des Cestius auszuruhen, an der Stelle, wohin sein Vater, vor seiner Geburt, sich dichterisch zu sehnen geneigt war. Vielleicht giebt es Gelegenheit in künftigen Tagen, aus seinen Reiseblättern das Gedächtniß dieses eignen jungen Mannes Freunden und Wohlwollenden aufzufrischen und zu empfehlen. Und so, über Gräber, vorwärts!

1045.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 9. März 1831.

Die erste Seite Deines lieben Briefes vom 5. März schließt sich freundlich an das vorhergegangene, schon angelangte Blatt getreulich an, und kommt mir zur rechten Stunde. Das Original von Rameau's Neffen [1]) findet sich in folgendem Bande: **Oeuvres inédites de Denis Diderot, précédées d'un Fragment sur les Ouvrages de l'auteur; par Goethe.** — Diderot ist Diderot, ein einzig Individuum. Wer an ihm oder seinen Sachen mäkelt, ist ein Philister, und deren sind Legionen. Wissen doch die Menschen weder von Gott, noch von der Natur, noch von ihres Gleichen dankbar zu empfangen, was unschätzbar ist.

Nun habe ich eine Anfrage und Bitte. Vor vielen Jahren kam eine englische Uebersetzung meiner Iphigenie heraus. Auf meine Veranlassung erschien darauf ein Abdruck bei Unger, sauber und schön [2]). Meine Exemplare sind alle verloren.

---

2) Gasthof in Weimar, in der Nähe von Goethe's Wohnung, wo Zelter gewöhnlich zu logiren pflegte.

1) S. diesen Dialog von Diderot in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 36. S. 1 u. f.

2) Iphigenia in Tauris, a Tragedy written originally in German by *J. W. v. Goethe*. Norwich and London 1793. Berlin 1794. Vergl. Neue

Sollte sich nicht in dem Ungerschen Nachlaß, unter andern Ladenhütern, oder bei irgend einer andern Handlung, an die sein Verlag abgetreten worden, noch ein Restchen dieser Ausgabe finden? Es würde mir viel Freude machen. Das versprochene Blatt von Leonard da Vinci soll nächstens folgen. Ein Abdruck liegt in dem Portefeuille der Lombardischen Schule, der andere muß aufgesucht werden, welches bisher versäumt worden. Lies indessen in meinem 35sten Bändchen S. 311 u. f. so wirst Du noch ungeduldiger auf die Nachbildung des köstlichen Werkes werden, welches nächstens bei Dir eintreffen wird. Gönn' ihm sogleich Glas und Rahmen, laß es lebenslänglich vor Deinen Augen, erquicke und erbaue Dich daran. Eigentlich solltest Du mir diese Hauptfuge des bildenden Kunstvermögens analog am allerbesten auslegen können.

In Gefolg des Vorstehenden ließ ich sogleich nachsehen, wo ich die Dublette vermuthete. Leider ward sie nicht gefunden, und da es mit solchen Dingen, die bei sonstiger regelmäßiger Aufbewahrung, einmal zufällig untergeschoben werden, gewöhnlich der Fall ist, daß man sie nur zufällig wieder findet, so wirst Dich gedulden, bis ich selbst wieder meine Sammlungen angehe, welches bei zunehmender besserer Jahreszeit nächstens geschehen wird.

1046.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 31. März 1831.

Vor allen Dingen habe ich zu vermelden, daß ich einen ganz allerliebsten Brief von Felix [1]), datirt Rom den 5. März, erhalten habe, welcher das reinste Bild des vorzüglichen jungen Mannes darstellt. Seinen Eltern und Berliner Freunden wird er gewiß das Gleiche, mit gleicher gemäßigter Freiheit melden. Für den ist nun weiter nicht zu sorgen; das schöne Schwimmwamms seines Talents wird ihn auch durch die Wogen und Brandungen der zu befürchtenden Barbarei hindurchführen. Nun erinnerst Du Dich wohl, daß ich mich der kleinen Terz immer leidenschaftlich angenommen und mich geärgert habe, daß Ihr theoretischen Musikhansen sie nicht wolltet als ein donum naturae gelten lassen. Wahrhaftig, eine Darm- und Drathsaite steht nicht so hoch, daß ihr die Natur allein ausschließlich ihre Harmonien anvertrauen sollte. Da ist der Mensch mehr werth, und dem Menschen hat die Natur die kleine Terz verliehen, um das Unnennbare, Sehnsüchtige mit dem innigsten Behagen ausdrücken zu können. Der Mensch gehört mit zur Natur, und er ist es, der die zartesten Bezüge der sämmtlichen elementaren Erscheinungen in sich aufzunehmen, zu regeln und zu modificiren weiß. Brauchen doch die Chemiker schon den thierischen Organismus als ein Reagens; und wir wollen uns an mechanisch bestimmbare Tonverhältnisse klammern, dagegen die edelste Gabe aus der Natur hinaus in die Region einer willkührlichen Künstelei hinüber schieben? Dies wirst Du verzeihen. Ich bin hierüber neuerlich aufgeregt worden, und ich möchte Dir vor allem Kenntniß geben, wo ich hartnäckig verharre und warum. — Gegenwärtiges sende ich weg, ob mir gleich noch gar manches zu sagen übrig bleibt. Du sollst aber wissen, daß ich an Dich denke, zur Stunde, wo Du Dich zu wackern Thaten vorbereitest. Auch möchte ich der erste sein, der Dir zum ästhetischen und ökonomischen Gelingen Glück wünschte.

Allgem. Deutsche Bibliothek. B. 9. S. 1, S. 192 u. f. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften Bd 52. St. 1. S 173 u. f.

1) Felix Mendelssohn-Bartholdy.

1047.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 24. April 1831.

Zuvörderst muß ich versichern, daß mir die fortgesetzten Nachrichten aus Eurer dramatisch-musikalischen Welt zu großem Vergnügen gereichen, und meine Einsamkeit wirklich, in höherem Sinne, sonor machen. Daß meine Enkel von Zeit zu Zeit mir etwas vorklimpern, muß mir wohlgefallen. Ich gönne ihnen herzlich, daß sie, auf eine nicht ungeschickt praktische Weise, in die höchst gesellige Region der Musikfreunde so zeitig eingeführt werden. Von Madame Mara hab' ich einen eigenhändigen, sehr anmuthigen Brief. Der Concipient verdient alles Lob, daß er das vieljährige, sich unsichtbar fortspinnende Verhältniß gar hübsch und deutlich eingesehen und klar ausgesprochen hat.

Das von der kleinen Facius modellirte Wappen rückt schon an meine Absichten ganz nah heran; es kommt, mit einiger Modification, zurück. Ein sehr geschickter, in dem Fache des Modellirens und Gießens wohlgeübter Künstler wird mir hierzu sein Talent leihen. Wie hieß doch das Motto, das ich einschrieb? Dergleichen verschwindet aus meinem Gedächtniß, und man muß mir meine eignen Träume vorerzählen.

Eine Stelle aus einem älteren Briefe, die mir beim Wiederlesen begegnete, war Veranlassung, die kleine Terz wieder in Anregung zu bringen. Deine jetzige Erklärung hat mich völlig beruhigt; denn was in der Natur ist, muß doch einmal anerkannt in Begriff und That aufgenommen werden. Dein

Graun, der nur Worte haben will, um zu musiciren, kommt mir vor wie jener mit seinem Thorzettel [1]). Die guten Menschen ehren weder den Werth des Wortes, noch die grundkräftige Mannigfaltigkeit ihrer Kunst. Schlechte Gedanken, schlechte Verse, können sie brauchen, und vielleicht am liebsten, weil sie alsdann nach völliger Freiheit handeln können. Die Veranlassungen, welche dem Musiker bedeutende Worte, selbst im absurden Zusammenhang, verleihen, hast Du trefflich ausgesprochen.

Ein Schweizer Theolog, der hier durch nach Berlin ging, war mir interessant wegen seiner reinen Naivetät, welche bei diesem guten Volke sich nicht immer klar erhält. Er ging aber so schnell bei mir vorüber, daß ich nicht einmal seinen Namen erfuhr. Theologen von St. Gallen sind nicht so viel in Berlin, daß er nicht auszuforschen wäre. Dir will ich's nicht zumuthen, weil ich nicht weiß, ob er Sinn für Musik hat. Unter Deinen jungen Freunden und Schülern aber machst Du vielleicht einen Verständigen aufmerksam. Verborgen kann er nicht bleiben, selbst in der Masse. Er ist gar zu heiter-lebendig und auf rechtem Wege strebend. Wie mir schien! muß ich sagen, denn ich habe ihn kaum eine Viertelstunde gesehn.

Der Vampyr [2]) ist hier wieder gegeben worden. Das Sujet ist detestabel, aber nach dem, was man mir erzählt, das Stück, als Oper, sehr gut gehalten. Da haben wir's! Bedeutende Situationen, in einer künstlichen Folge, und der Musikus kann sich Beifall erwerben. Worte, in verständiger empfindbarer Folge, gewähren ganz dasselbe, was Du so oft an meinen Liedern bewiesen hast.

1) Das hier Gesagte bezieht sich auf eine Stelle in einem Briefe Zelters von 10. Februar 1828. Telemann, „heißt es dort," hat gesagt: Man muß den Thorzettel in Musik setzen können. Darüber sende ich beiliegenden Spaß. Ein Mitglied unsrer Liedertafel, das wir, seiner schönen Stimme wegen, nicht gerne fehlen sehen, entschuldigt sich öfter als billig. So habe ich sein letztes Entschuldigungsbillet auf Noten gesetzt, und nun werden wir sehen, ob der Herr sich bessere, oder in Prosa angelassen sein will."

2) Oper von Marschner.

1048.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 1. Juni 1831.

Fahre ja fort, aus der reichen äußern Erndte, in die Du gesendet bist, mir von Zeit zu Zeit einige Büschel zuzuschicken, indeß ich ganz in's innere Klostergartenleben beschränkt bin, um, damit ich es nur mit wenig Worten ausspreche, den zweiten Theil meines Faust zu vollenden. Es ist keine Kleinigkeit, das, was man im zwanzigsten Jahre concipirt hat, im zwei und achtzigsten außer sich darzustellen, und ein solches inneres lebendiges Knochengeripp mit Sehnen, Fleisch und Oberhaut zu bekleiden, auch wohl dem fertig Hingestellten noch einige Mantelfalten umzuschlagen, damit alles zusammen ein offenbares Räthsel bleibe, die Menschen fort und fort ergötze und ihnen zu schaffen mache. —

Vorstehendes liegt schon lange, und wenn unsre katarrhalischen Zustände uns höchst lästig bleiben, so müssen wir uns zu trösten suchen, daß es uns wie den vielen Mit- und Gleichleidenden in Berlin nicht zum Besten geht. Doch will ich weniges dictiren, um für Deine vielen angenehmen Mittheilungen zu danken. Das liebliche Profil der Medaille [1]) ist in jedem Sinne sehr gut gerathen, welches selbst unser Hofrath Meyer gern eingesteht. Von der Rückseite weiß ich nichts zu sagen. Mir scheint sie einen Abgrund zu eröffnen, den ich aber bei meinem Fortschreiten in's ewige Leben immer links gelassen habe. Hast Du denn die vier Hefte der Randzeichnungen von Neureuther zu meinen Parabeln und Gedichten gesehen? Sie sind eigentlich nicht recht gäng und gäbe im Handel, ich weiß nicht durch welche Schuld. Mir hat er in bedeutendem Folioformat, mit der Feder gezeichnet, heiter colorirt, ein ganz allerliebstes Blatt verehrt. Die Parabel: „Ich trat in meine Gartenthür [2])" ist der Text. Er hat wirklich den Sinn ganz wundersam penetrirt, ja, was merkwürdig ist, das Geheim-Anmaßliche, was in dem Gedichte liegt, recht bescheiden kühn herausgesetzt.

Nun hätte ich noch sehr vieles mitzutheilen, denn ich habe diese vierzehn Tage Gefangenschaft unter einer harten katarrhalischen Despotie gar wohl zu nutzen gewußt, indem ich grenzenlos las, und die merkwürdigsten Dinge, an die ich sonst nie gegangen wäre, mir klar machte, z. B. das wunderliche Treiben der St. Simonisten in Paris. Dabei sind mir auch sehr bedeutende ältere Zeichnungen für einen billigen Preis zu Handen gekommen, und da kann denn der schnupfenhafteste Nebel weder Neigung noch Einsicht verdüstern. Sei mir übrigens gesegnet in Deinem ton- und klangreichen Leben. Es sind mir in diesen Tagen einige Gedanken über Cantilena aufgegangen, die mich fruchtbar beschäftigen. Vielleicht wären sie Anderen zu nichts nutze. Mich

1) Von Hegel.

2) S. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 47. S. 76.

haben sie seit ihrem Eintritt gar liebenswürdig gefördert. Dir sag' ich nichts davon, denn Du hast es, gebrauchst es und genießest es. Merkwürdige Resultate eines stillen einsamen Denkens möcht' ich wohl oft aufzeichnen; dann laß ich's wieder gut sein. Mag doch am Ende jeder darauf kommen, wenn er in Verhältnisse tritt, wo er das Vernünftige nicht entbehren kann.

1049.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 9. Juni 1831.

Heute sind es gerade drei Wochen, daß ich, durch einen widerwärtigen Rheumatismus, abgeschlossen bin von allem eigentlich geselligen Leben. Meine Nächsten hatten die Freundlichkeit, mich diese Tage her zu sublevirен. Das Bischen Thätigkeit, was mir übrig blieb, hab' ich angewendet um zu beseitigen, was nur einen mäßigen Willen und keine Geisteskraft verlangte. Ich hatte die ersten Monate des Jahres gut angewendet, so daß ich mich des Geleisteten erfreuen konnte, indem ich manches in Gedanken vorbereitete, was zunächst auch gelingen wird. Das Erste von Bedeutung, was ich vornehme, ist die Berathung über Dein Wappengebilde. Ich sende das Modell der guten Facius zurück, zugleich mit einem andern, das hier von einem geschickten jungen Manne gemacht worden. Ich melde zugleich, was noch zu bedenken und zu überlegen wäre, so daß die gute Künstlerin wohl mit Leichtigkeit und Freiheit das vorgesteckte Ziel erreichen möchte. Es soll mich freuen, wenn der Anblick erheitert. Ein leichtes Ehrenkreuzlein ist immer etwas Lustiges im Leben. Das leidige Marterholz, das Widerwärtigste unter der Sonne, sollte kein vernünftiger Mensch auszugraben und aufzupflanzen bemüht sein. Das war ein Geschäft für eine bigotte Kaiserin Mutter [1]); wir sollten uns schämen, ihre Schleppe zu tragen. Verzeih! aber wenn Du gegenwärtig wärst, müßtest Du noch mehr erdulden. Mit 82 Jahren nimmt man es wirklich ernster in sich und für sich selbst, indem man die liebe leidige Welt in ihrem vieltausendjährigen Narrenleben fortwandeln läßt. Es ist schrecklich, wie sich das ein über das andere Mal wieder in seinen Irrthümern brüstet!

Da ich das wieder überlese, möcht' ich es zurückhalten, wie mir jetzt sehr oft geschieht. Da man nicht einmal sagen mag, wie man denkt, wie fällt's einem ein so zu schreiben? Nach allen diesen etwas Timonischen Ausdrücken, die man sich nicht immer versagen sollte, darf ich Dir wohl vertrauen, daß seit Anfang des Jahres mir manches gelungen ist, was ich dafür halten kann, weil ich wenigstens es nicht besser zu machen wüßte. Sei Dir also dergleichen Vermächtniß hiermit angekündigt. Auch bin ich sehr glücklich gewesen mit allerliebsten und schätzbaren Zeichnungen, wodurch mir vorzüglich alte Künstler, die ich bisher blos dem Namen nach kannte, ganz nahe gebracht werden. Dieses sind alles ganz stille Freuden unter dem bescheiden klösterlichen Dache. Laß mich nun immerfort auch wissen, wie Du Dich in Deiner breiten, rauschenden und tönenden Welt behaben magst.

In der Revue de Paris Nr. 1. den ersten Mai dritter Jahrgang steht ein merkwürdiger Aufsatz über Paganini. Er ist von einem Arzt, der ihn mehrere Jahre gekannt und bedient. Dieser setzt auf eine gar kluge Weise heraus: wie dieses merkwürdigen Mannes musikalisches Talent durch die Conformation seines Körpers, durch die Proportionen seiner Glieder bestimmt, begünstigt, ja genöthigt werde, das Unglaubliche, ja das Unmögliche hervorzubringen. Es führt uns Andere dies auf jene Ueberzeugung zurück, daß der Organismus in seinen Determinationen die wunderlichen Manifestationen der lebendigen Wesen hervorbringe. Hier will ich nun eins der größten Worte niederschreiben, welches uns unsre Vorvordern zurückgelassen haben. Die Thiere werden durch ihre Organe unterrichtet. Nun denke man sich, wie viel vom Thier im Menschen übrig bleibt, und daß dieser die Fähigkeit hat, seine Organe zu unterrichten, so wird man gern auf diese Betrachtungen immer wieder zurückkehren. Und nun schnell in's Couvert, damit es mich nicht reue, so Wunderliches auf's Papier gebracht zu haben.

1050.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 10. Juni 1831.

Um nunmehr mit dem unternommenen Wappen abzuschließen, sende ich das Modell unsrer guten Künstlerin zurück, und lege noch ein anderes bei, welches auch die Sache noch nicht ganz entscheidet. Nun wünsche ich, daß sie sich besonders an den Helm halte, wie er im Weimarischen Modell gestaltet ist. Die Helmdecke liegt darüber her, dabei bleibt's. Auf derselben aber findet sich ein Wulst, von welchem die Flügel ausgehen, und worauf der Knopf der Lyra eigentlich ruht. Flügel und Lyra sind einigermaßen in Perspective gesetzt, um die schiefe Stellung des Helms in etwas zu accompagniren. Was nun aber das Verhältniß des Helms zum Schilde betrifft, so

1) Helena, Mutter Kaiser Constantins des Großen.

halte ich für besser, daß man ihn mehr in die Mitte rücke, so daß der Kragen zwischen den Hals und die Flügel des Pferdes hereintrete. Dadurch kommt denn freilich der obere Stern und das untere Ordenskreuz völlig in eine Perpendikularlinie, welche sich auch nicht übel ausnehmen wird. Was die Helmdecke selbst betrifft, so gefällt mir die Anlage auf dem Berliner Modell sehr wohl; nur müßte sie in nicht gar zu kleine Spitzen und Schnörkeln endigen, und etwas annehmen von den einfacheren Einschnitten des Weimarischen Modells. Doch wird dieses dem Geschmack und Gefühl unserer lieben Künstlerin anheim gegeben. Das Weimarische Pferd scheint etwas tüchtiger; doch find' ich die drei Kragsteine des Berliner Thurms kunstgemäßer, wie denn auch zu wünschen wäre, daß der Thurmkranz und die Zinnen etwas mehr die Rundung des Thurms andeuteten. Was den Wahlspruch betrifft, so würde ich die Worte desselben nunmehr so stellen: Getreu der Natur und Kunst, als dem lakonischen Ausdruck des Sinnes gemäßer. Weiter wüßt' ich nichts zu sagen, und wünsche das Beste zu glücklicher Vollendung.

Meinem gestern abgegangenen Briefe habe ich nun meinen Dank für Deinen so gehaltreichen vom 29. Mai bis 5. Juni nachzusenden. Fahre fort, mich durch Deine Relationen zu erfreuen. Das französische Theater wird in seinen komischen, heiteren, socialen Productionen immer unterrichtend bleiben, sowohl was die Anlage als die Ausführung betrifft. Es ist hier eine überhundertjährige Kunst und Technik, ein Metier, das seine Ahnen hat, indessen man sich bei uns vergebens abmüdet. Unsere Schauspieler wissen nichts mehr von Kunst; vom Handwerk haben sie gar keinen Begriff. Alles beruht noch auf dieser und jener Individualität. Lassen wir das gut sein; ich habe dieser Region längst den Rücken gewendet. Doch muß ich von meinen häuslichen Umgebungen immer das Für und Wider der Unvollkommenheiten, das Fordern und Schwanken des Wollens und Vollbringens vernehmen.

1051.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 18. Juni 1831.

Seit drei Wochen, wie ich schon geklagt habe, von katarrhalischen Unbilden und dem widerwärtigsten Wetter niedergehalten, hab' ich mich doch immer dergestalt zu fassen und zu wehren gesucht, daß ich Tag vor Tag nicht nachgab, sondern fort und fort das Nächste zu fördern trachtete, so daß ich durch diese Hindernisse nicht zurückgehalten ward, sondern vorwärts gegangen bin, und zwar in bedeutenden Angelegenheiten, wo man, wenn auch nicht große, nur sichere Schritte zu machen hat. Darunter ist denn auch Einiges, das, wenn es Dir seiner Zeit vor die Seele gebracht wird, Dich nicht ohne Anregung lassen kann. Wie es die Welt jetzt treibt, muß man sich immer und immerfort sagen und wiederholen, daß es tüchtige Menschen gegeben hat und geben wird, und solchen muß man ein schriftlich gutes Wort gönnen, aussprechen und auf dem Papier hinterlassen. Das ist die Gemeinschaft der Heiligen, zu der wir uns bekennen. Mit den Lippen mag ich nur selten ein wahres, grundgemeintes Wort aussprechen. Gewöhnlich hören die Menschen etwas anderes, als was ich sage, und das mag denn auch gut sein.

Dagegen bin ich denn auch für Geduld und Beharrlichkeit belohnt worden durch eine Zeichnung von Sachtleben, einem Künstler des siebzehnten Jahrhunderts, Schüler und Meister der dort lebendigen Kunstepoche. Das Blättchen ist Quer-Großoctav, wenig angefärbt. Er hatte sich in die Rheingegenden verliebt, seine besten Bilder stellen dergleichen dar, und dies ist auch eine. Das Merkwürdige dieses Blättchens ist, daß wir die Natur und den Künstler im Gleichgewicht miteinander gehen und bestehen sehen, sie sind ruhig befreundet; er ist es, der ihre Vorzüge sieht, anerkennt und sich auf's billigste mit ihnen abzufinden sucht. Hier ist schon Nachdenken und Ueberlegung, entschiedenes Bewußtsein, was die Kunst soll und vermag; und doch sehen wir die Unschuld der ewig gleichen Natur vollkommen gegenwärtig unangetastet. Dieser Anblick erhielt mich aufrecht, ja es ging so weit, daß wenn ich mich augenblicklich schlecht befand und davor trat, fühlt ich mich wirklich unwürdig, es anzusehen. Der tüchtige muthige Geselle, der solches vor hundert Jahren in heiterster Gegenwart niedergeschrieben hatte, konnte den kümmerlich Beschauenden in Mitte der tristen thüringischen Hügelberge kaum erdulden. Wischt' ich mir aber die Augen aus und richtete mich auf, so war es denn freilich heiterer Tag wie vorher.

Nun aber bin ich veranlaßt, Dich in entgegengesetzte Regionen zu führen, indem ich kürzlich referiren möchte: daß ich durch das Strudeltagsgelese in die grenzenlosen Schrecknisse der neusten französischen Romanliteratur bin hineingeschleppt worden. Ich will mich kurz fassen: es ist eine Literatur der Verzweiflung. Um augenblicklich zu wirken — und das wollen sie doch, weil eine Ausgabe auf die andere folgen soll — müssen sie das Entgegengesetzte von allem, was man dem Menschen zu einigem Heil vortragen sollte, dem Leser aufdringen, der sich zuletzt nicht mehr zu retten weiß. Das Häßliche, das Abscheuliche, das Grausame, das Nichtswürdige, mit der ganzen Sippschaft des Verworfenen, in's Unmögliche

zu überbieten, ist ihr satanisches Geschäft. Man darf und muß wohl sagen: Geschäft; denn es liegt ein gründliches Studium alter Zeiten, vergangener Zustände, merkwürdiger Verwicklungen und unglaublicher Wirklichkeiten zum Grunde, so daß man ein solches Werk weder leer noch schlecht nennen darf. Auch entschiedene Talente sind es, die dergleichen unternehmen, geistreiche vorzügliche Männer, von mittlern Jahren, die sich durch eine Lebensfolge verdammt fühlen, sich mit diesen Abominationen zu beschäftigen.

1052.

An die Vorsteher des Museums zu Weimar.

Weimar, den 19. Juni 1831.

Unter denen von der ehemaligen Batschischen naturforschenden Gesellschaft überbliebenen Effecten, welche bei den Museen zu Jena abgesondert verwahrt werden, befindet sich auch das große Zedlersche Lexikon, obschon nicht ganz vollständig [1]). Wenn nun dieses bedeutende Werk daselbst ungenutzt lange Jahre gestanden, so ist mir der Gedanke beigegangen: ob nicht der hiesigen Museums-Gesellschaft angenehm sein dürfte, solches Werk bei sich aufzustellen, da ja in einem so hochgebildeten Verein nicht nur von gleichzeitigen, sondern auch von vergangenen geschichtlichen Ereignissen die Rede sein wird. Um nun dieses geziemende Anerbieten auszusprechen, erwähle ich den Geburtstag unsres theuren Herrn Erbgroßherzogs, um bei dieser Gelegenheit meine Freude über so manche würdige Anstalt zu bezeugen, denen der hoffnungsvolle Prinz so glücklich entgegen wächst. Da es deshalb wünschenswerth sein möchte, daß dieses bändereiche Werk, welches bei mir bereit steht, an gedachtem erfreulichen Festtage dort aufgenommen würde, so habe ich diese beabsichtigte Widmung um einige Tage zu beeilen für nöthig erachtet.

1053.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 28. Juni 1831.

Deine Potsdamer Expedition [2]) giebt uns andern Nach- und Hinterdreindenkern die schöne Gelegenheit dem egoistisch-anarchischen Wesen nachzuspüren, wonach sich jeder dahin drängt und stellt, wohin er nicht gehört, an einen hübschen Platz, den er nicht ausfüllen kann. Dabei bleibt denn doch immer das Löbliche an der Anarchie, daß wenn sie einmal einen entschiedenen Zweck im Auge hat, so sieht sie sich nach einem Dictator um, und merkt nun, daß es geht. Dieses habt Ihr Musiker aber vor allen Künsten voraus, daß ein allgemeiner, allgemein angenommener Grund vorhanden ist, sowohl im Ganzen, als im Einzelnen, und daß also jeder eine Partitur schreiben kann, in vollkommener Gewißheit, vorgetragen zu werden, sie sei, wie sie sei. Ihr habt Euer Feld, Eure Gesetze, Eure symbolische Sprache, die jeder verstehen muß. Jeder Einzelne, und wenn er das Werk seines Todfeindes aufführte, muß an dieser Stelle das Geforderte thun. Es giebt keine Kunst, kaum ein Handwerk, das dergleichen von sich rühmen kann. Ihr dürft ohne Pedanterei auf das Aelteste halten, Ihr könnt ohne Ketzerei und Hinderniß Euch an dem Neuesten ergötzen; und wenn auch das Individuum in Eurem Kreise etwas Wunderliches und Seltsames hervorbringt, so muß es doch zuletzt mit dem All des Orchesters wieder zusammentreffen.

Nun ein Wort von dem guten Felix [1]). Der Herr Papa hatte sehr Unrecht, ihn nicht nach Sicilien zu schicken. Der junge Mann behält eine Sehnsucht ohne Noth. Es muß in meinen letzten sicilianischen oder darauf folgenden neapolitanischen Briefen eine Spur sich finden, welchen unangenehmen Eindruck mir diese vergötterte Insel zurückgelassen hat. Ich mag durch Wiederholung auf diesen Punkt nicht lasten. Das Zweite, welches Du aber nicht verrathen mußt, ist: daß jenes Gedicht, der Wanderer [2]) im Jahr 1771 geschrieben ist, also viele Jahre vor meiner italiänischen Reise. Das ist aber der Vortheil des Dichters, daß er das voraus ahnet und werth hält, was der die Wirklichkeit Suchende, wenn er es im Dasein findet und erkennt, doppelt lieben und höchlich daran sich erfreuen muß. Bei manchen innern stillen Arbeiten, wobei ich Dein immerfort gedenke, bin ich auch in das neuere Französische mitunter hineingezogen worden, und habe bei solcher Veranlassung über die Religion Simonienne nachzudenken gehabt. An der Spitze dieser Secte stehen sehr gescheidte Leute; sie kennen die Mängel unserer Zeit sehr genau, und verstehen auch das Wünschenswerthe vorzutragen. Wie sie sich aber anmaßen wollen, das Unwesen zu beseitigen und das Wünschenswerthe zu befördern, so hinkt es überall. Die Narren bilden sich ein, die Vorsehung verständig spielen zu wollen, und versichern, jeder solle nach seinem Verdienst belohnt werden, wenn er sich mit Leib und Seele, Haut

1) Der 51ste und 52ste Band fehlten.
2) Ein damaliges Musikfest.

1) Felix Mendelssohn-Bartholdy.
2) S. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 2. S. 176 u. f.

und Haar, an sie anschließt und sich mit ihnen vereinigt. Welcher Mensch, welche Gesellschaft dürfte dergleichen aussprechen! Da man ja von Jugend auf nicht leicht Jemand kennen und die Steigerung seiner Thätigkeit beurtheilen wird. Wodurch bethätigt sich denn zuletzt der Charakter, als daß er sich in der Tagesbewegung, im Hin- und Wiederwirken bildet? Wer unterstünde sich, den Werth der Zufälligkeiten, der Anstöße, der Nachklänge zu bestimmen? wer getraute sich, die Wahlverwandtschaften zu würdigen? Genug, wer sich untersteht zu schätzen, was der Mensch ist, er müsse in Anschlag bringen, was er war, und wie er's geworden ist. Solche allgemeine Unverschämtheiten haben wir gar oft schon erlebt; sie kehren immer zurück, und müssen geduldet werden.

Dies hab' ich bei Gelegenheit jener Unternehmungen gedacht, und ich zweifle nicht, daß dabei noch gar manches Andere zu denken sein möchte. Von der neuesten französischen Romanlectüre und ihrem nächsten Kreise will ich nur so viel sagen: es ist eine Literatur der Verzweiflung, woraus nach und nach alles Wahre, Aesthetische sich von selbst verbannt. Notre Dame de Paris von Victor Hugo besticht durch das Verdienst fleißiger, wohlgenutzter Studien der alten Localitäten, Sitten und Ereignisse; aber in den handelnden Figuren ist durchaus keine Spur von Naturlebendigkeit. Es sind lebensuntheilhafte Gliedermänner und Weiber, nach ganz geschickten Proportionen aufgebaut, aber außer dem hölzernen und stählernen Knochengerüste durchaus ausgestopfte Puppen, mit welchen der Verfasser auf's unbarmherzigste umgeht, sie in die seltsamsten Posituren renkt und verrenkt, sie foltert und durchpeitscht, geistig und leiblich durchfleischt — freilich ein Nichtfleisch ohne Barmherzigkeit zerfetzt und in Lappen zerreißt; doch das alles geschieht mit dem entschiedenen historisch-rhetorischen Talent, dem man eine lebhafte Einbildungskraft nicht absprechen kann, ohne die er solche Abominationen gar nicht hervorbringen könnte.

1054.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 8. Juli 1831.

Eine wohlgegliederte weibliche Gestalt liegt nackt, den Rücken uns zukehrend, uns über die rechte Schulter anschauend, auf einem wohlgepolsterten anständigen Ruhebette; ihr rechter Arm ist aufgehoben, der Zeigefinger deutet, man weiß nicht recht worauf. Rechts vom Zuschauer, in der Höhe, zieht aus der Ecke eine Wolke heran, welche auf ihrem Wege Goldstücke spendet, deren einen Theil die alte Wärterin andächtig in einem Becken auffängt. Hinter dem Lager, zu den Füßen der Schönen, tritt ein Genius heran. Er hat auch ein paar begeistete Goldstücke aufgefangen, und scheint sie dem Oertchen näher bringen zu wollen, wohin sie sich eigentlich sehnen. Nun bemerkt man erst, wohin die Schöne deutet. Ein in Caryatidenform, den Bettvorhang tragend, zwar anständig drappirt, doch genugsam kenntlicher Priap ist es, auf welchen sie hinweist, um uns anzuzeigen, wovon eigentlich die Rede sei. Eine Rose hat sie im Haar stecken, ein paar andere liegen schon unten auf dem Fußbänkchen und neben dem Nachtgeschirr, das, wie auch der sichtbare Theil des Bettgestells, von goldenen Zierrathen glänzt. Das muß man beisammen sehen, mit welchem Geschmack und Geschick der geübteste Pinsel allen Forderungen der Maler- und Farbenkunst genugthuend, dieses Bildchen ausgefertigt hat. Man stellt es gern kurz nach Paul Veronese; es mag's ein Venetianer oder auch ein Niederländer gemalt haben. Behalte das für Dich; denn unsern Meistern, welche sich mit trauernden Königspaaren beschäftigen, ist dergleichen ein Aergerniß, und den Schülern, die sich in heiligen Familien wohlgefallen, gewiß eine Thorheit. Glücklicherweise ist das Bildchen gut erhalten, und beweist überall einen markigen Pinsel.

Bei Dir bedarf es wohl keiner Versicherung, daß der Gegenstand auf mich die geringste Einwirkung hat. Ich bewundere nur, wie der ächte Künstler die wahre Katharsis geübt hat, von der Eure Buchstabenmenschen nichts wissen wollen, die, weil sie nur den Effect fühlen, von Production nichts begreifen, und sich einbilden, der Künstler habe Zwecke, ihnen zu Ehren und zu Liebe. Dieser hier hat mit heiterem, ausgebildetem allerliebsten Kunstsinn sein Täfelchen abgerundet und abgeschlossen, und bekümmert sich nun den Teufel, wie sich der Anschauer dazu verhält. Der nehme es nun nach Belieben, als unreiner Wollüstling, als gefälliger Liebhaber, als durchdringender Kenner, und alle lacht er aus, wie wir uns gebehrden. Er hat's hervorgebracht, weiß selbst nicht recht wie, aber mit dem Bewußtsein, daß er es recht gemacht habe. Das ist's, was man Natur und Naturell heißt. Die guten Menschen, wenn sie der Sache näher kommen wollten, müßten Kant's Kritik der Urtheilskraft studiren. Doch vermuthe ich, die neueste Philosophie weiß das alles besser, aber freilich nur in sich selbst; unzugänglich dem Leben und dem mitgebornen Menschenverstande.

Dieses alles halte ja geheim; denn ich möchte dies sogar kaum fortschicken, wenn ich Dir nicht zugleich sagen könnte, daß es mir in jedem Sinne wohlgeht, dergestalt, daß ich mir ein vor meinem

nächsten Geburtstag zu erreichendes Ziel vorgesteckt habe, das ich nicht voreilig berufen will. Ist es gelungen, so sollst Du der erste sein, dem es notificirt wird. Hiermit sei also für diesmal geschlossen, mit dem besten Dank für Deine vielfachen Mittheilungen, auch in den letzten Briefen, bei deren ersten Lesung mir gar manches in die Gedanken kommt, welches ich gern auf dem Papier wünschte, wohin es aber nicht leicht gelangt, aus oben gemeldeten Ursachen; daher auch theilweise sei es Dir willkommen.

1055.

An Geoffroy St Hilaire [1]).

Weimar, den 20. Juli 1831.

Im Laufe meines langen Lebens konnte kein Begebniß mich auf angenehmere Weise berühren, als zu erfahren, daß Studien und Anstrengungen, die ich zunächst nur zu meiner eignen Ausbildung unternommen hatte, auch nach Außen die günstigste Wirkung hervorbringen. So werde ich denn noch am Ziele meiner Laufbahn mit inniger Dankbarkeit gewahr, wie eine berühmte Societät [2]) längst im Besitz die Fortschritte der Wissenschaften zu würdigen und nach ihrem wahren Werthe zu schätzen, meinen Forschungen freundliche Aufmerksamkeit gönnt, und den Tribut meiner Hochachtung wohlwollend aufnimmt.

Wie viel ich Ihnen persönlich verdanke, wie oft Ihre unschätzbaren Werke mir zum Leitstern bei meinen Forschungen dienten, vermag ich nicht genugsam auszusprechen. Nie durchgehe ich meine Sammlung von Fossilien, oder zeige sie Freunden vor, ohne Blicke voll Dankbarkeit auf so viele schöne Exemplare zu richten, die mir aus Ihrer Hand ein Denkmal Ihrer ausgezeichneten Güte geworden. Noch ganz neuerlich war ich in dem Fall, in dem ersten Bande Ihres, diese Gegenstände betreffenden köstlichen Werkes, Rath und Belehrung zu suchen und zu finden, als ganz nahe bei Weimar in bedeutender Tiefe der Backzahn eines Elephanten entdeckt wurde, durchaus demjenigen ähnlich, den Sie uns auf der sechsten Kupfertafel Ihres Werkes abbilden. Möge diese isolirte Thatsache, schon an sich nicht ohne Interesse, Ihnen insbesondere von neuem beweisen, von wie großem Nutzen Ihre Schriften für mich sind, und wie hohe Achtung ich ihrem Verfasser widme.

1) In Paris.
2) Die Academie der Wissenschaften zu Paris, welcher Goethe sein Werk: die Metamorphose der Pflanzen, mit der französischen Uebersetzung von Fr. Soret übersandt hatte.

1056.

An H. Meyer.

Weimar, den 20. Juli 1831.

Durch S.. will ich Ihnen wenigstens ein vorläufig freundliches Lebenszeichen geboten haben. Möge er Sie wieder glücklich zu uns zurückbringen [1]). Im Ganzen finden Sie alles an der alten Stelle. Preller hat den Entwurf seines Bildes, in der Größe, wie es werden soll, auf Papier recht wacker hingestellt. Die wüste Gegend hat er durch eine sehr gut gedachte Staffage belebt, und man kann mit dem Ganzen sehr wohl zufrieden sein. —

Wundersam bleibt es immer, wie sich der von Allem absondernde, theils revolutionäre, theils einsiedlerische Egoismus durch die lebendigen Thätigkeiten aller Art hindurchzieht. Den meinen, will ich nur bekennen, hab' ich ins Innerste der Production zurückgezogen, und den, nunmehr seit vollen vier Jahren, wieder ernstlich aufgenommenen zweiten Theil des Faust [2]) in sich selbst arrangirt, bedeutende Zwischenlücken ausgefüllt, und vom Ende herein, vom Anfang zum Ende, das Vorhandene zusammengeschlossen. Dabei hoffe ich, es soll mir geglückt sein, allen Unterschied des Frühern und Spätern ausgelöscht zu haben.

Ich wußte schon lange her, was, ja sogar wie ich's wollte, und trug es als ein inneres Mährchen seit so vielen Jahren mit mir herum, führte aber nur die einzelnen Stellen aus, die mich von Zeit zu Zeit näher anmutheten. Nun sollte und konnte dieser zweite Theil nicht so fragmentarisch sein, als der erste. Der Verstand hat mehr Recht daran, wie man auch wohl schon an dem davon gedruckten Theil [3]) ersehen haben wird. Freilich bedurfte es zuletzt einen recht kräftigen Entschluß, das Ganze zusammenzuarbeiten, daß es vor einem gebildeten Geiste bestehen könne. Ich bestimmte daher fest in mir, daß es noch vor meinem Geburtstage [4]) vollendet sein müsse. Und so wird es auch. Das Ganze liegt vor mir, und ich habe nur noch Kleinigkeiten zu berichtigen, so siegle ich's ein, und dann mag es das specifische Gewicht meiner folgenden Bände, wie es auch damit werden mag, vermehren. Wenn es noch Probleme genug enthält, indem, der Welt- und Menschengeschichte gleich, das zuletzt aufgelöste Problem immer wieder ein aufzulösendes darbietet: so wird es doch gewiß denjenigen erfreuen, der sich auf Miene, Wink und leise Hindeutung versteht. Er

1) Aus Carlsbad.
2) In Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 41.
3) S. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 12. S. 249 u. f.
4) Den 28. August.

wird sogar mehr finden, als ich geben konnte. Und so ist mir ein schwerer Stein über den Berggipfel auf der andern Seite hinabgewälzt. Gleich liegen aber wieder andere hinter mir, die auch wieder gefördert sein wollen, damit erfüllt werde, was geschrieben steht: „Solche Mühe hat Gott dem Menschen gegeben."

Ihro Majestät, der König von Würtemberg, haben mir die Gnade erzeigt, wohl anderthalb Stunden bei mir zu verweilen. Glücklicherweise hatt' ich heitern Sinn und einen gewissen Grad von Offenheit, so daß derselbe sich scheint gefallen zu haben. Es ist immer als eine Gabe des Augenblicks anzusehen, zwischen Bedächtigkeit und Freimüthigkeit behaglich durchzuschiffen. — Unsere liebe Hoheit habe ich freilich in diesen Trauertagen nicht wieder gesehen. Möge sie sich bald in dem Zustand fühlen, sich ihren Verehrern wieder mitzutheilen.

In meinen Naturstudien bin ich auf eine wundersame Weise gefördert worden. Man mag es zufällig heißen; indessen wenn man folgerecht in einem Studium fortfährt, so schließt sich das Aeußere, Lebendige zum Innern, und verwächst zusammen. Hiermit also wiederholten treuesten Wunsch zur glücklichen Reise und frohem Wiedersehen.

1057.

An K. A. Varnhagen von Ense.

Weimar, den 5. August 1831.

Sie haben mir durch Ihre freundliche Sendung ein sehr angenehmes Geschenk gemacht. Ich hatte vor einiger Zeit den wackern Sinclair durch seine zwei Bände [1]) treulich begleitet. Einen desto vollständigern Eindruck mußte Ihre Darstellung auf mich machen. Gern will ich gestehen, daß ich in dieser den Meister biographischer Kunst gewahr werde, mit dessen Ansichten ich vollkommen übereinstimmend fühle und denke, ohne daß ich mir anmaßen dürfte, ein solches Werk auf eine so glückliche Weise zu epitomisiren. Noch einen besondern Dienst haben Sie mir dadurch geleistet, daß Sie mich in den Stand setzten, meiner guten Schwiegertochter [2]) das Ganze bekannt zu machen, da ich sie mit einzelnen, auffallenderen, allgemein interessanten Stellen zu unterhalten gesucht hatte. Mehr will ich nicht sagen, da ich zwar nicht in bedrängten, aber doch in gedrängten Augenblicken lebe, und deshalb an auswärtige Freunde und ihre Wünsche seltener zu denken angeregt werde.

Jener Aufsatz über die Händel der französischen Naturforscher hat, wie sie wissen, wundersam ergriffen. Die synthetische Parthei findet in uns Deutschen vollkommene Alliirte, und mich haben manche Sendungen, Zeitungs- und Journal-Artikel noch tiefer in die Sache sehen lassen, woraus denn freilich erhellt: daß man am besten thut, sich zurückzuhalten. Damals, als ich Ihnen den ersten Versuch zuschickte, war das Interesse bei mir auf einen hohen Grad lebendig, und ich dictirte sogleich eine Fortsetzung, die mich in die Zeiten Büffon's und Daubenton's zurückführte. Nun aber bin ich weit davon abgelenkt, und durch die dazwischen getretenen Pariser Verworrenheiten in mein Kämmerlein zurückgedrängt. Führ' ich weiter fort, was ich nicht gern aufgeben möchte, so send' ich es zu beliebigem Gebrauch.

1058.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 13. August 1831.

Diesmal, dächt' ich, könnten wir mit unserer Zusammenkunft zufrieden sein. Du hast gegeben und empfangen, wir sind unserer alten Bezüge auf's neue gewiß geworden, und werden nur desto freudiger das, was beiden wohlthut, auswechseln. Und so dank' ich zuvörderst für Dein Brieflein von Jena, das, mit ungewohnt spitzer Feder geschrieben, die Epoche Deiner Reisefahrt in dem Coder ganz genau bezeichnen wird. Unseres werthen Schultz [1]) Gegenwart hatte auch einen ganz eigenen guten Eindruck hinterlassen. Indem ich mich umsah nach den Gegenden, wo sein Interesse ihn festhielt, hab' ich auch für mich Merkwürdiges angetroffen. Vorzügliche Menschen gab es immer, die uns denn auch mitunter glückliche Spuren ihres Daseins hinterließen. Ich schiebe immer den Tag vor mir her, wie es denn am Ende jeder thut, wenn er seinen Caffee getrunken hat. Leider gewinnt man nichts dabei, als die Ueberzeugung, daß noch immer genug zu thun übrig bleibt.

Die colossale Marmorbüste, von David's Hand, ist angekommen, und giebt viel zu reden. Ich verhalte mich ganz ruhig; denn ich habe in und mit dem kleinen Format schon genug zu thun, als daß ich begreifen könnte, wie sich eine doppelt und dreifach vergrößerte Form benehmen könnte. Indessen ist es trefflich gearbeitet, außerordentlich natürlich, wahr und übereinstimmend in seinen Theilen. Der Marmor aus den Pyre-

1) The correspondence of the Right Honorable Sir *John Sinclair*. London 1831. 2 Voll.
2) Ottilie von Goethe, geb. v. Pogwisch.

1) Geh. Oberregierungsrath zu Berlin. Vergl. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 32. S. 125, 161, 167. Bd. 55. S. 5.

nden, den die französischen Bildhauer jetzt brauchen müssen, weil auf dem carrarischen ein schwerer Zoll liegt, hat einen sehr angenehmen Ton, der in's Bräunliche zieht. Ueberdies bin ich über Berlin mit den Pariser Naturforschern neuerlich in Berührung gekommen, welches mich denn doch auf einen gewissen Grad beschäftigt und zu Mittheilungen nöthigt. Dabei muß ich gedenken, daß doch manches hier vorzuzeigen versäumt worden, weil es etwas zur Seite lag.

Aus unseren Kiesbrüchen, die zum Wegbau stark benutzt werden, hab' ich neuerlich Elephantenbackzähne von der größten Schönheit erhalten. Denke Dir! Die Oberfläche, welche kaut, hat Wurzeln, die aber auch wieder nachschieben, und entweder gleichfalls kauen oder auch wohl ewig ungebraucht bleiben können. Die Natur thut nichts umsonst, ist ein altes Philisterwort. Sie wirkt ewig lebendig, überflüssig und verschwenderisch, damit das Unendliche immer gegenwärtig sei, weil nichts verharren kann. Damit glaube ich sogar mich der Hegel'schen Philosophie zu nähern, welche mich übrigens anzieht und abstößt; der Genius möge uns allen gnädig sein!

Da das königliche Theater den rechten Weg gefunden hat, seine Casse zu füllen, so sende ich Dir den letzten Gegensatz, wohin nur die guten Nachkommen des alten Thespis gerathen können. Das Original lege ich bei, man glaubt es sonst nicht. „Theaterankündigung. Carlstadt am 10. Juli 1823 zum Vortheil des Herrn Ignaz Viol und seiner Tochter Ludmilla: Menschenhaß und Reue, ein hier noch nie gesehenes Trauerspiel von dem gefallenen Kotzebue, unglücklicherweise; dasselbe ist in 6 Acten, nebst einem Prolog, welchen Herr Viol am Ende separat halten wird. Nachschrift. Viele dringende Schulden setzen uns zwar in die angenehme Verlegenheit unserer Gläubiger, daß wir nicht weiter reisen können. Ich spiele den Greis, meine Ludmilla die Eulalia. Lassen Sie uns deshalb nicht untergehen. Menschenhaß kennen die Bewohner dieser Stadt nicht, noch weniger wir eine Reue, daß wir hierher uns verirrten. Wir bitten daher um Zuspruch, denn es bleibt uns doch nichts.“ — Uns aber bleibe das Bisherige von guten Geistern gegönnt!

1059.

An P. J. David [1]).

Weimar, den 16. August 1831.

So eben sind es zwei Jahre, daß Sie uns durch Ihre Gegenwart überraschten, ich dürfte fast sagen, in Verlegenheit setzten. Der ausgezeichnete Künstler einer benachbarten Nation, dessen Verpflichtung sich eigentlich nur auf seine Landsleute zu beziehen schien, wenn er sich entschloß, die Gestalt von Individuen durch seine Kunst zu erhalten, war eine ganz neue Erscheinung. Allein nicht lange genossen wir Ihres werthen Umganges, als wir einen Mann gewahr wurden, dem das allgemein Menschliche lebhaft im Sinne lag, und welcher daher überall hin seine Aufmerksamkeit richtete, wo er ein Bestreben bemerkte, darauf zu wirken, daß Menschen an Menschen sich knüpfen, um durch wechselseitige Anerkennung das eigentliche Gleichgewicht im Ganzen herzustellen, welches im Einzelnen, wegen des immerfort dauernden Conflictes der besonderen Interessen, schwer zu erreichen und zu erhalten ist.

In gleichem Sinne haben wir die übersendete Marmorbüste mit lebhaft dankbarer Gesinnung an- und aufgenommen, als ein Zeugniß des Wohlwollens eines unmittelbaren Geistesverwandten, als einen Beweis der Auflösung strenger Nationalgränzen, und wir glauben dadurch uns der erhabenen Intention des Gebers angenähert zu haben. Von dem allgemein freudigen Empfang, von Aufstellung und festlicher Widmung zu sprechen, überlasse ich den Freunden, welche bezeugen werden, daß die beabsichtigte Wirkung in hohem Grade ist erreicht worden, die gewiß auf künftige Zeiten kräftigst sich erstrecken, und Ihr Andenken nebst dem Musterbilde eines hohen Kunsttalentes lebhaft erhalten wird. Möge Ihnen dieses, wie ein Deutscher in seiner Sprache sich ausdrücken konnte, auch in der Ihrigen treulichst wiederzugeben sein.

1) Bildhauer in Paris.

1060.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 20. August 1831.

Deine Sendung einer solchen Anzahl von Kupferstichen [1]) ist für mich von ganz besonderer Bedeutung, da, wie ich schon erwähnte, der treffliche zu früh abgeschiedene Longhi in seinem Werk über die Kupferstecherkunst [2]) mit ganz besonderer Vorliebe Deinen aufwärts so nah Verwandten [3]) ausgezeichnet hat. Stellen übersetz' ich Dir, wenn das Werk, welches Meyer sich zu Gemüthe führt, wieder in meinen Händen ist.

1) 38 Blätter von G. F. Schmidt.
2) La Calcografia da *Giuseppe Longhi*. Milano 1830. Vol. I. p. 185 sqq.
3) Georg Friedrich Schmidt, Kupferstecher zu Berlin, geboren daselbst 1712, gestorben 1775. S. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 44. S. 227 u. f.

In Deiner Sendung find' ich gute Abdrücke von Portraits des redlichen Mittelstandes, aus einer Zeit, da wohlhabende Familien, neben dem Nekrolog der Leichenpredigt, auch noch ihre Seligen, in wohlgetroffenem Bilde, über der Erde zu erhalten gedachten. Dann sind es mittlere Abdrücke bis zum geringsten, wo man freilich die Platten bedauert, die so behandelt worden. Mir aber geben sie Kenntniß von ihrem Dasein, und machen mich aufmerksam auf die Exemplare, die in meiner und sonstigen Sammlungen vorhanden sind. Das Studium dieses merkwürdigen Mannes ist unter uns doppelt und dreifach begünstigt, und so wollen wir auch Deine zeitige Sendung nutzend preisen.

Wenn ich nun diese Deine reiche Gabe auf meinen nächsten Geburtstag beziehe, so darf ich wohl vermelden von dem merkwürdigen Geschenk, das ich über den Canal erhalten habe. Funfzehn englische Freunde, wie sie sich selbst unterzeichnen [1]), ließen bei ihren berühmtesten Goldschmieden [2]) ein Siegel verfertigen, welches bequem in der hohlen Hand zu fassen, einer länglichen Vase sich allenfalls vergleichen läßt. Alles, was der Goldschmied verbunden mit dem Emaillirer leisten kann, ist hier zu schauen. Man wird an die Bestrebungen erinnert, mit welchen Cellini seine Arbeiten zu rühmen pflegt, und die Absicht ist offenbar, sich dem sechzehnten Jahrhundert zu nähern. Den Spruch: „Ohne Rast, doch ohne Hast [3])," scheinen die Engländer bedeutend genug gefunden zu haben, da er im Grunde ihr eignes Thun sehr gut ausdrückt. Diese Worte sind um einen Stern innerhalb des bekannten Schlangenkreises eingeschrieben, leider mit altdeutschen Versalien, welche den Sinn nicht ganz zur Klarheit bringen. In jeder Rücksicht ist diese Gabe dankenswerth, und ich habe ihnen einige freundliche Reime dagegen geschrieben. [4])

Da es die guten lieben Weimaraner nicht lassen können, dieses Fest, wie so manches andere, durch ein **Ergo bibamus** zu feiern, auch sonst noch verschiedene, durch die Umstände herbeigeführte Incidenzien zu nutzen gedenken: so werd' ich mich wohl in diesen Tagen, wenn auch nicht weit, entfernen. Dergleichen wohlgemeinte Huldigung persönlich abzuwarten, wird mir immer unmöglicher. Je älter ich werde, seh' ich mein Leben immer lückenhafter, indem es Andere als ein Ganzes zu behandeln belieben, und sich daran ergötzen. Uebrigens gedenk' ich diese Woche vor meinem Geburtstag einen Theil meiner dringenden Obliegenheiten wegzuräumen. Leider dringt sich so manches auf, was ganz unfruchtbar ist, und von den ausgestreuten Samenkörnern fällt gar viel zwischen Distel, Dorn und Felsen.

Aus England ist mir eine Uebersicht der deutschen Literatur zugekommen, geschrieben von W. Taylor, der vor vierzig Jahren in Göttingen studirte, und daselbst die Lehren, Meinungen und Phrasen, die mich vor sechzig Jahren schon ärgerten, nun auf einmal losläßt. Die gespensterhaften Stimmen der Herren Sulzer, Bouterweck und Consorten ängstigen uns nun ganz als Nachklänge von Abgeschiedenen. Freund Carlyle dagegen wehrt sich musterhaft, und dringt bedeutend vor, wovon gelegentlich das Mehrere.

1) Thomas Carlyle und sein Bruder, W. Fraser, Magine, Heraud, Moir, Churchill, Jordan, Wilson, Lord Gower, Southey, Wordsworth, Procter, Walter Scott und dessen Schwiegersohn Lockhard.

2) Salter, Widdowson und Tate.

3) **Without haste, yet without rest.**

4) An die Freunde in England.

Worte die der Dichter spricht
Treu in heimischen Bezirken,
Wirken gleich, doch weiß er nicht,
Ob sie in der Ferne wirken.

Britten habt sie aufgefaßt,
„Thät'ger Sinn, das Thun gezügelt;
Thätig Streben, ohne Hast."
Und so wollt ihr's denn besiegelt.

1061.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 4. September 1831.

Sechs Tage, und zwar die heitersten des ganzen Sommers, war ich von Weimar abwesend, und hatte meinen Weg nach Ilmenau genommen, wo ich in früheren Jahren viel gewirkt, und eine lange Pause des Wiedersehens gemacht hatte. Auf einem einsamen Bretterhäuschen, des höchsten Gipfels der Tannenwälder, recognoscirte ich die Inschrift vom 7. September 1783 des Liedes, das Du auf den Fittigen der Musik so lieblich beruhigend in alle Welt getragen hast: „Ueber allen Gipfeln ist Ruh u. s. w." [1]) Nach so vielen Jahren war denn zu übersehen: das Dauernde, das Verschwundene. Das Gelungene trat vor und erheiterte, das Mißlungene war vergessen und verschmerzt. Die Menschen lebten alle nach wie vor, ihrer Art gemäß, vom Köhler bis zum Porzellanfabrikanten. Eisen ward geschmolzen, Braunstein aus den Klüften gefördert, wenn auch in dem Augenblick nicht so gesucht wie sonst. Pech ward gesotten, der Ruß aufgefangen, die Rußbüttchen künstlich und kümmerlichst verfertigt. Steinkohlen mit unglaublicher Mühe zu Tage ge-

1) S. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 1. S. 109.

bracht, kolossale Urstämme, in der Grube unter den Arbeiten entdeckt (einen davon Dir vorzuzeigen, hatte ich vergessen, er steht im Gartenhause), und so gings denn weiter, vom alten Granit durch die angrenzenden Epochen, wobei immer neue Probleme sich entwickeln, welche die neusten Weltschöpfer mit der größten Bequemlichkeit aus der Erde aufsteigen lassen. Im Ganzen herrscht ein wunderns würdiges Benutzen der mannigfachsten Erd- und Bergoberflächen und Tiefen. Wenn ich mich von da zu Dir versetze, wünscht' ich nichts mehr, als Dich den großen Contrast zwischen Deinen äußern Zuständen und diesem empfinden zu sehen.

Von der Weimarischen Feier meines Geburtstags, die sich schicklich und glücklich exhibirte, mögen Förster's ja wohl erzählt haben. Das schöne Frauchen, die ich mit Vergnügen an meinem Tische sah, hat bedeutenden Effect gemacht. Frauenzimmer behaupten: ihr vorzüglich geschmackvoller Hut habe daran großen Theil gehabt. Wend' ich mich nun zu den Andeutungen Deines Briefes, so seh' ich wohl, daß die alten großen Anforderungen: Laßt uns trinken, laßt uns küssen, bei Euch ganz folgsame Schüler haben, selbst unter den alten Herren, denen es denn wohl bekommen möge. Die Luft klingt, wie von einem Glockenton, von der Berliner Aufgeregtheit gegen den gottlosen Zudrang eines unwillkommenen Gastes. Um der lieben Kürze willen schreib' ich Dir ein altes kanonisch-classisches Wort her, das Du vielleicht schon kennst:

> Was ist ein Philister?
> Ein hohler Darm,
> Von Furcht und Hoffnung ausgefüllt,
> Daß Gott erbarm!

Und hiermit sei diese widerliche Frage vorerst abgethan.

Wenn Du aber nach dem Faust fragst, so kann ich Dir erwiedern, daß der zweite Theil nun auch in sich abgeschlossen ist. Ich habe seit so vielen Jahren recht gewußt, was ich wollte, habe aber nur die einzelnen Stellen ausgeführt, die mich im Augenblick interessirten. Dadurch wurden Lücken offenbar, welche ausgefüllt werden mußten. Dieses alles nun zurecht zu stellen, faßt' ich den festen Vorsatz: es müsse vor meinem Geburtstag geschehen. Und so ward es auch; das Ganze liegt vor mir, und ich habe nun noch Kleinigkeiten zu berichtigen. So siegle ich's ein, und dann mag es das specifische Gewicht meiner folgenden Bände, wie es auch damit werden mag, vermehren. Du hast eine wunderliche Scene oder vielmehr einen wunderlichen Theil des Ganzen gesehen. Was Du davon Dir auch magst zugeeignet haben, so wird es im Zusammenhang doch noch lustiger erscheinen. Nun aber, da diese Forderungen befriedigt sind, drängen sich neue zugleich hinten nach, wie an einem Bäckerladen à la queue. Was gefordert wird, weiß ich wohl; was gethan werden kann, muß die Folge zeigen. Ich habe gar zu vielerlei Bauwerk angelegt, welches zu vollführen doch am Ende Vermögen und Kraft ermangeln. An die natürliche Tochter[1]) darf ich gar nicht denken; wie wollt' ich mir das Ungeheure, das da gerade bevorsteht, wieder in's Gedächtniß rufen?



1062.

An K. Göttling[2]).

Weimar, den 5. September 1831.

Sie von uns entfernt, und in jenen Klostermauern, wenn gleich als Abt, zu denken[3]), fiel mir ganz unmöglich, und da gleiche Gesinnung der höchsten Behörde mir bekannt war, so konnte sich mir nichts angenehmer ereignen, als indem ich mich in dem Falle befand, zu Ihrer Erhaltung, Beruhigung und bequemern Stellung beizutragen. An Ihrer schönen Thätigkeit freu' ich mich um so mehr, und genieße mit Ihnen eines günstigen Augenblicks, da ich auf eine Folgezeit von Jahren für ein Geschäft[4]) gesorgt sehe, das mir so sehr am Herzen liegt. Möge die Witterung Sie auf der zu unternehmenden Fahrt[5]) begünstigen und ich bei Ihrer Rückkehr Sie als erfrischt und neugestärkt begrüßen.

1063.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 10. September 1831.

Hier die schönen Worte von Longhi[6]) über Georg Friedrich Schmidt.[7]) „Der Künstler, dessen Talent wir zu schätzen unternehmen, ist einer der größten, dessen sich die Kupferstecherkunst zu rühmen hat. Er wußte die genaueste Reinlichkeit und zugleich die Festigkeit des Grab-

1) S. dies Trauerspiel in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 9. S. 287 u. f.

2) Großherzogl. Sachsen-Weimarischer Hofrath und Bibliothekar zu Jena.

3) Göttling hatte damals einen Antrag zur Annahme des Rectorats von Schulpforte erhalten.

4) Die academische Bibliothek zu Jena.

5) Eine Reise nach Italien.

6) S. La Calcografia da *Giuseppe Longhi*. Milano 1830. Vol. I. p. 185 sqq.

7) Kupferstecher zu Berlin, geboren daselbst 1712, gestorben 1775.

stichels, mit einer Bewegung, einer Behandlung zu verbinden, welche sowohl kühn als abwechselnd und manchmal mit Willen unzusammenhängend war, immer aber vom höchsten Geschmack und Wissen. Von dem regelmäßigen Schnitt, worin er dem ernstesten Chalkographen nacheiferte, ging er, nach Belieben, zur freien Behandlung über, indem er sich jenes spielenden Punctirens der geistreichsten Radirkünstler bediente, und das Urtheil ungewiß ließ: ob er sich in einer oder der andern Art vorzüglicher bewiesen habe. Doch ist es kein Wunder, daß er sich in diesen einander so entgegengesetzten Arten des Stiches vollkommen gleich erwiesen habe, weil ihm die gefühlteste Kenntniß der Zeichnung und des Helldunkels, die feinste Beurtheilung und ein unbegrenzter Geist beständig zum Führer dienten."

„In der ersten Art zog er vor, Portraite zu behandeln, ob er gleich auch einige geschichtliche Gegenstände gestochen hat, und alles, was er gestochen, vorzüglich ist. Aber jenes Portrait von Latour, welches dieser Maler von sich selbst gefertigt hatte, ist bewundernswürdig durch die Vorzüge, welche in allen übrigen sich finden, mehr aber durch die Seele und durch die freie Heiterkeit die in diesem Gesicht so glücklich ausgedrückt sind. Sehr schön ist auch das Bildniß von Mounsey, und außerordentlich die der Grafen Rasumowsky und Esterhazy. Auch die Kaiserin von Rußland, Elisabeth, gemalt von Tocque, wo besonders die Beiwerke mit erstaunender Meisterschaft behandelt sind. Nicht weniger schätzenswerth ist das Portrait von Mignard nach Rigaud, welches ich doch nicht, wie Andere wollen, für sein Hauptstück halte.

In der zweiten Art behandelt er eben so gut Portraite als historische Vorstellungen, worunter einige von eigener Erfindung sind, die ihm zu großem Lobe gereichen. Er ahmte, doch nicht knechtisch, die weise malerische Unordnung Rembrand's und Castiglione's nach, und wußte sich sehr oft mit der kalten Nadel der geistreichen und bezaubernden Leichtigkeit des Stefano de la Bella anzunähern. Bei ihm ist Alles Wissen, Alles Feuer, und, was viel mehr bedeuten will, Alles der Wahrheit Stempel. Man kann von diesem wundersamen Manne sagen, daß zwei der trefflichsten Stecher in ihm verbunden seien. Wie er auch irgend die Kunstart eines Andern nachahmt, tritt er immer, von seinem außerordentlichen Geiste begleitet, als Original wieder hervor. Hätte er die Geschichte im großen Sinne, wie das Portrait, behandelt, und hätte ihn die Ueberfülle seines Geistes nicht manchmal irre geleitet, so so konnte er die oberste Stelle in unsrer Kunst erreichen. Ist ihm dies nicht gelungen, so bleibt er doch, wie gesagt, einer der trefflichsten Meister und der erfahrenste Stecher. Wer seine schönen Kupferstiche zu Rathe zieht, wird von vielen Seiten in seiner Profession gewinnen.

1064.

An den Staatsrath Schultz.

Weimar, den 18. September 1831.

Auf Ihr so werthes, treubedeutendes Schreiben[1]) alsobald Einiges zu erwiedern, fange ich, verehrter Freund, folgendermaßen an.. Auf dem freien Platze meinem Hause gegenüber steht ein großes anständiges Wasserbecken, welches von einer stark fließenden Röhre hinreichend genährt wird. Dahin kommen, besonders Morgens und Abends, Frauen, Töchter, Mägde, Gesellen, Kinder, das nothwendige Ingrediens ihres Daseins abzuholen.

Hier ist das Geschäft einfach und doch mannigfaltig: aus dem Becken wird geschöpft, in Butten gegossen, zum Reinigungsgebrauche fortgetragen; zum Trinken werden Krüge unter die Röhre gestellt, zu Koch= und feinerem Bedürfniß Eimer untergeschoben. Dabei ist nun die Haltung der Handelnden und Abwartenden nie dieselbe; die Mannigfaltigkeit der Gebehrden ist unendlich, die Stellung derjenigen, die im Besitz des Empfangens ist, sowohl als die der andern, die auf den Augenblick paßt, bis die Reihe an sie kommen soll, zeigt keine Spur von Ungeduld; alles geht im Tact, und doch ist ein feiner Unterschied zwischen Einer und der Andern zu bemerken. Salat an Ort und Stelle zu waschen, ist jetzt streng polizeilich verboten. Schade! das gab recht artige häusliche Stellungen, und doch bleibt noch genug übrig, von der früh ankommenden Einsamen, bis zum Gedränge der höhern Tagesstunden, bis zuletzt die ganze Anstalt wieder verlassen dasteht, und doch endlich noch ein Knabe auf den Rand des Beckens bis zum Pfeiler hinaufsteigt, um sich, über die Röhre gebückt, unmittelbar aus derselben zu erquicken.

Hier wäre nun Gelegenheit, wo der bildende Künstler beweisen könnte, was er zu sehen, zu fassen, zu wählen und nachzubilden im Stande sei. Eine nothwendige, unerläßliche Handlung der Menschheit in allen ihren Momenten zu studiren, wo jeder bedeutend ist, aber auch manchmal ganz pertinent, schön, grazios und vom besten Sinn und Styl sein kann. Und so hätten wir einen Fall für tausend, woraus evident ist, daß ohne unmittelbare Vereinigung von Object und Subject kein lebendiges Kunstwerk zu Stande

1) Vom 12. September 1831. S. Goethe's Kunst und Alterthum. Bd. 6. Heft 3. S. 521 u. f.

kommen kann. Ich danke der kritischen und idealistischen Philosophie, daß sie mich auf mich selbst aufmerksam gemacht hat. Das ist ein ungeheurer Gewinn. Sie kommt aber nie zum Object; dieses müssen wir so gut wie der gemeine Menschenverstand zugeben, um an dem unwandelbaren Verhältniß zu ihm die Freude des Lebens zu genießen.

Nachstehendes eiligst Verfaßte möge den verehrten Freund bei glücklicher Ankunft in Bonn begrüßen und ihn veranlassen, von Zeit zu Zeit von seinem theuren Befinden und seinen würdigen Gedanken Meldung zu thun. Denn selbst auf jenen ersten Brief, der mich zu dem Gegenwärtigen veranlaßte, habe ich noch manches zu erwiedern, und würde sehr erfreut sein, verschiedenes mir am Herzen Liegende im Vertrauen mittheilen zu können, da man mit der Menge und Masse des Tags sich nicht gern weiter befassen möchte. Und somit Glück zum Eintritt, in Hoffnung freudiger Folge, stetige Behandlung und Mittheilung längst begonnener würdiger, wichtiger Unternehmungen, und also für das Nächste und Künftige das Beste.

1065.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 20. September 1831.

Die Tage und Stunden bisher waren sehr lebhaft angesprochen. Dem älteren Manne drängt sich immer Bedeutenderes zu, so daß man das Vorzügliche selbst für trivial achten muß. Deine schöne Sendung Schmidt'scher Arbeit konnt' ich nicht energischer erwiedern, als durch das entscheidende Capitel, das Du Deinem Stammbaum einverleiben magst. [1]) Die Hansnarren des Tags wollen den Adel aufgehoben sehen [2]), als wenn es möglich wäre, daß ein tüchtiger Mann von tüchtigen Vorfahren etwas verlieren könnte! Nehmen sie doch Dir und Deinen Nachkommen den Großonkel weg! Sie sollten täglich und stündlich Gott bitten, daß man das Altgeprüfte legitim nennen möge, und daß von Zeit zu Zeit eine Creatur geboren würde, mit deren Namen Jahrhunderte könnten durchgestempelt werden.

Ich erinnerte mich an einem stillen Abend, Cicero habe ein kleines Werk hinterlassen: **de Senectute.** Das wollt' ich mir zum ersten Mal zu Gemüthe nehmen, und fand es allerliebst. Es ist, wie jene meist alles discursiv durchführen, als wenn das, was sich ohnehin versteht, nur so hingesprochen würde. Er läßt den alten Cato reden, und dieser spricht, wenn man es genau nehmen will, nur historisch aus, was für treffliche Menschen alt geworden sind, und wie ihnen das zu Gute gedieh. Sodann kommt auch beispielsweise zur Sprache, wie unvernünftig es sei, ein Jedes, auch das Nächstvergangene, wieder zurückrufen zu wollen. Manches Andere, was mich nicht berührt, laß ich gesagt sein; nur muß ich erwähnen, wie er dem Alter hoch anrechnet: die Würde, die Achtung, die Verehrung, die man ihm nach anständig vollbrachter Lebenszeit erweist. Das klingt nun freilich aus dem Munde eines tüchtigen Römers, der im Sinn und Ton ganz herrlich von seinen Vorvordern spricht, daß man nicht viel taugen müßte, um nicht davon ergriffen zu werden.

So sieht es bei mir in einsamen, und doch gedrängten Stunden aus. Unterlasse ja nicht, mich von dem, was Dich umgiebt, Dir begegnet, nach Deiner treuen Weise in Kenntniß zu setzen. Den allerliebsten Brief von Felix [1]) entschließe ich mich durch's Chaos [2]) schicklichst an's Licht zu tragen. Dein Empfohlener soll freundlichst aufgenommen werden. Ottilie weiß, wie es einzurichten ist, daß ein Fremdes, mich im Augenblick nicht Interessirendes, zur guten Stunde hereintrete. Bei dieser Gelegenheit will ich nicht verfehlen zu sagen, daß sie und die Kinder sich allerliebst benehmen, wovon viel zu melden wäre, aber nichts zu melden ist, weil das Zarte sich nicht in Worten ausspricht. Ich selbst habe mich wieder mit dem vierundzwanzigjährigen Manuscripte [3]), von dem Du einige Bogen gesehen hast, befreundet. Möge es Dir dereinst zur heitern, auch im hohen Alter noch bildsamen Stunde gereichen. Hierin bekräftigt mich das mir eben wieder erneuerte Wort des Alten [4]): „Ich lerne immerfort; nur daran merke ich, daß ich älter werde." — Friede mit Gott und ein Wohlgefallen an wohlwollenden Menschen. Also sei es und bleibe!

---

1) G. F. Schmidt war der Bruder von Zelter's Großmutter, mütterlicher Seite.

2) S. Joh. Chr. Fleischhauer: Die deutsche privilegirte Lehn- und Erbaristokratie, vernunftmäßig und geschichtlich gewürdigt. Neustadt a. d. Orla 1831.

---

1) Felix Mendelssohn-Bartholdy.

2) Handschriftliches Journal, redigirt von Goethe's Schwiegertochter Ottilie.

3) Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Vierter Theil. S. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 48.

4) Solon: γηράσκω δ' αἰεὶ πολλὰ διδασκόμενος.

1066.

An C. F. Zelter.

Ein Künstler, welcher sich des Griffels
Ruhm erworben,
Der einen Ridinger, und Schmidt, und
Preißler ziert [1]).

Weimar, den 4. October 1831.

Hier also auch ein poetisches Zeugniß in Deinen Stammbaum, welches um so nöthiger ist, als die Welt doch von jeher die Anmaßung der Poeten begünstigt hat, als seien sie die einzigen wahren Gewalthaber und Ausspender des Ruhms. Der übersendete Abdruck von Schmidt's russischer Kaiserin [2]) ist von viel Bedeutung. Ich lasse sie auf Leinwand aufziehen, wodurch sie möglichst hergestellt wird, und ich freue mich darauf, sie alsdann mit Meyer'n recht genau zu betrachten. Doch zeigte mir dies Werk beim ersten Anblick recht deutlich, warum ich diesem trefflichen Manne niemals etwas habe abgewinnen können. Er war zu der unseligen Zeit geboren, wo alle Umgebungen der Menschen, Kleider und Mobilien sich in's Abgeschmackte verloren hatten. Die widerwärtigsten Anhäufungen von Prachtschnörkeln waren mir, da ich gerade bei der Rückkehr der Einfalt mich zu bilden anfing, höchst zuwider, und ich glaube mich noch zu erinnern, daß ich gerade diese Kaiserin mit Abscheu von mir wies.

Sieht man in jene Epoche zurück, so findet sich, daß er fast mit keinem eigentlich würdigen Künstler zu gleicher Zeit lebte, und sich also mit dem Falschen associiren mußte. Sein Ergreifen von Rembrand's Verdiensten zeigt seinen großen tüchtigen Sinn; es ist aber sehr glücklich, daß gerade da Longhi [3]) auf das Technische aufmerksam macht, Du mir mit so vorzüglichen Beispielen zu Hülfe kommst. Auch ist es für ein günstiges Geschick zu achten, daß eben jetzt unter den Kupferstichen, die mir von Zeit zu Zeit von Leipzig zur Auswahl gesendet werden, gar wohl erhaltene Arbeiten von ihm sich finden. Bei allen diesen Ereignissen kann ich mein Glück nicht genug schätzen, daß ich so früh in das Interesse der bildenden Kunst herangetrieben worden. Da ich nun kein Talent zur Ausübung besaß, mußte ich mich mehr um Erkenntniß bemühen, und davon hab' ich mir gerade so viel erworben, als ich für's Haus brauche, d. h. daß mein Enthusiasmus für irgend ein Werk verständig sein und dauernd werden konnte. Da ich nun durch obgemeldete Sendungen gar oft vorzügliche Künstler kennen lerne, deren Namen ich nie gehört, so macht dieses die Welt so reich, weil ihr Talent vollkommen gegenwärtig ist. Mit der Poesie ist es ein ganz Anderes. Da muß ich gar zu viel hinzuthun, und weiß nicht recht, ob ich wohlthue, das Eine aufzunehmen und das Andere abzulehnen. Die Musik, in der Du lebst, verschwindet mir fast ganz aus den ungeübten Sinnen.

Von den modernsten deutschen Dichtern kommt mir Wunderliches zu. Gedichte von Gustav Pfizer wurden mir diese Tage zugeschickt. Ich las hier und da in dem halbaufgeschnittenen Bändchen. Der Dichter scheint mir ein wirkliches Talent zu haben, und auch ein guter Mensch zu sein. Aber es war mir im Lesen gleich so armselig zu Muth, und ich legte das Büchlein eilig weg, da man sich beim Eindringen der Cholera vor allen deprimirenden Unpotenzen strengstens hüten soll. Das Werklein ist Uhland dedicirt, und aus der Region, worin dieser waltet, möchte wohl nichts Aufregendes, Tüchtiges, das Menschengeschick Bezwingendes hervorgehen. So will ich auch diese Production nicht schelten, aber nicht wieder hineinsehen. Wundersam ist es, wie sich die Herrlein einen gewissen sittig-religiös-poetischen Bettlermantel so geschickt umzuschlagen wissen, daß, wenn auch der Ellenbogen herausguckt, man diesen Mangel für eine poetische Intention halten muß. Ich leg' es bei der nächsten Sendung bei, damit ich es nur aus dem Hause schaffe.

1) G. Fr. v. Hagedorn's poetische Werke. Herausgegeben von J. J. Eschenburg. Hamburg 1800. Th. 1. S. 214.

2) Elisabeth.

3) In seinem früher angeführten Werke: La Calcografia. Milano 1830. Vol. I. p. 185.

1067.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 5. October 1831.

Ottilie [1]) liest mir am Abend die Leben Plutarch's vor, und zwar auf neue Weise, nämlich erst die Griechen. Da bleibt man denn doch in einem Local, bei einer Nation, einer Denkens- und Bestrebensweise. Sind wir damit durch, so wird es an die Römer kommen, und auch diese Serie durchgeführt. Die Vergleichungen lassen wir weg, und erwarten von dem reinen Eindruck, wie sich das Ganze zum Ganzen vergleicht. Schon seit mehreren Monaten les' ich keine Zeitungen, und da haben alle Freunde bei mir das schönste Spiel. Ich erfahre den Ausgang, den Abschluß, ohne mich über die mittlern Zweifel zu beunruhigen. Wenn ich denke, was man der Belagerung von Missolunghi für unnützen Antheil zugewendet, würde ich mich schämen, wenn ich nicht meine besten Freunde in gleicher Thorheit am heutigen Tage befangen sähe. Die herrlichste

1) Goethe's Schwiegertochter.

Cur aber und die kräftigste Bestätigung für den Menschen, der sich in den Kreis seiner Thätigkeit zurückzieht, ist der Spaß, einen Jahrgang von 1826 gebunden zu lesen, wie ich mir ihn jetzt mache, wo so klar ist, daß man durch diese Tagesblätter zum Narren gehalten wurde, und daß weder für uns, noch für die Unsrigen, besonders im Sinn einer höhern Bildung, daher auch nicht das Mindeste abzuleiten war. Auch erschien bei mir gestern ein merkwürdiges Phänomen. Ein Vater brachte seine flügelspielende Tochter zu mir, welche, nach Paris gehend, neuere Pariser Compositionen vortrug. Auch mir war die Art neu, sie verlangt eine große Fertigkeit des Vortrages, ist aber immer heiter; man folgt gern und läßt sich's gefallen. Da Du dergleichen gewiß kennst, so kläre mich darüber auf.

Ich habe die zwei Bände: **Fragments de Géologie etc. par A. de H.** erhalten und durchgesehen. Dabei hab' ich eine wundersame Bemerkung gemacht, die ich mittheilen will. Das außerordentliche Talent dieses außerordentlichen Mannes äußert sich in seinem mündlichen Vortrag; und genau besehen, jeder mündliche Vortrag will überreden und den Zuhörer glauben machen, er überzeuge ihn. Wenige Menschen sind fähig, überzeugt zu werden; überreden lassen sich die meisten, und so sind die Abhandlungen, die uns hier vorgelegt werden, wahrhafte Reden, mit großer Facilität vorgetragen, so daß man sich zuletzt einbilden möchte, man begreife das Unmögliche. Daß sich die Himalaja-Gebirge auf 25,000 Fuß aus dem Boden gehoben und doch so starr und stolz, als wäre nichts geschehen, in den Himmel ragen, steht außer den Grenzen meines Kopfes, in den düstern Regionen, wo die Transsubstantiation u. s. w. hauset; und mein Cerebralsystem müßte ganz umorganisirt werden — was doch schade wäre — wenn sich Räume für diese Wunder finden sollten.

Nun aber giebt es doch Geister, die zu solchen Glaubensartikeln Fächer haben, neben sonst ganz vernünftigen Loculamenten. Ich begreif' es nicht, vernehm' es aber doch alle Tage. Muß man denn aber alles begreifen? Ich wiederhole: unser Welteroberer ist vielleicht der größte Redekünstler. Da seinem ungeheuren Gedächtnisse alle Facta gegenwärtig sind, so weiß er sie mit der größten Geschicklichkeit und Kühnheit zu brauchen und zu nützen. Wer aber vom Metier ist, sieht ziemlich klar, wo das Schwache sich am Starken hinanrankt, und das Starke gar nicht übel nimmt, sich etwas bekleidet, verziert und gemildert zu sehen. Und so ist denn von großer Wirkung, daß ein solches Paradoxon mit Kunst und Energie vorgetragen ist; deswegen auch schon viele unsrer wackersten Naturforscher sich einbilden, sie könnten das Unmögliche denken. Dagegen erscheine ich ihnen als der hartnäckigste Häresiarch, worin uns Gott gnädiglich erhalten und bestätigen wolle.

1068.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 26. October 1831.

Es wäre wohl das Beste, sich nicht zu bekümmern, was Andere thun, sondern immerfort zu suchen, wie weit man es selbst bringen kann. Deshalb wird Dich denn gewiß erfreuen zu vernehmen, daß die Kaiserin Elisabeth [1]) auf Leinwand glücklich aufgezogen sei. Von Rissen, sonstigen Beschädigungen, von sehr verschnittenem Rande und dergleichen, war ohnehin nicht die Rede, und nun, da das Ganze glatt und liebenswürdig dasteht, finden sich glücklicherweise die Moderflecken nur in dem Rahmen sichtbar, im Bilde aber nur ganz lind, hier und da ganz leise. Die Klarheit und Unbegreiflichkeit des Stichs, der sich nach den grenzenlosen materiellen Gegenständen zu schmiegen, und nach den Eigenschaften der unzählbaren Oberflächen zu bewegen und zu richten weiß, leuchtet im vollsten Glanze, wie sich von einem Probedrucke, bei Lebzeiten des Künstlers selbst gefertigt, nur erwarten läßt. Bei Deiner nächsten Anherkunft, welche so unvorgesehen als glücklich sein möge, soll Dir diese hohe, durch Deine Gunst wieder erstandene Dame die graziöseste Audienz geben.

Die Gebrüder Schlegel waren und sind, bei so viel schönen Gaben, unglückliche Menschen ihr Leben lang. Sie wollten mehr vorstellen, als ihnen von Natur gegönnt war, und mehr wirken, als sie vermochten. [2]) Daher haben sie in Kunst und Literatur viel Unheil angerichtet. Von ihren falschen Lehren in der bildenden Kunst, welche den Egoismus, mit Schwäche verbunden, präconisirten, lehrten und ausbreiteten, haben sich die deutschen Künstler und Liebhaber noch nicht erholt; sogar muß man diesen den Irrthum auf eine Weise gönnen; sie würden verzweifeln, wenn ihnen die Augen aufgingen. Indessen haben wir Andern die Noth, die wir Künstlern forthelfen sollen, deren Werke doch am Ende Niemand will, weil sie Niemanden zusagen. Deswegen haben die liebenswürdigen Vereine das Publikum redlich zum Besten, indem sie verloosen, was Niemand kaufen würde, und woran derjenige, der's gewinnt, sich kaum erfreuen kann. Ich würde sogar das Falsche lieben

---

1) Ein Blatt von dem früher erwähnten Berliner Kupferstecher G. F. Schmidt.

2) Vergl. ein ähnliches Urtheil Schiller's in dessen Auserlesenen Briefen. Zeitz 1835. Bd. 3. S. 134 u. f. S. 147 u. f.

und fördern, wenn es nur gesucht und gut bezahlt würde. Und da mag es denn so hingehen.

Um zu jenen Dioskuren zurückzukehren, so erstickte doch Friedrich Schlegel am Wiederkäuen sittlicher und religiöser Absurditäten, die er, auf seinem unbehaglichen Lebensgange, gern mitgetheilt und ausgebreitet hätte, weßhalb er sich in den Katholicismus flüchtete, und bei seinem Untergang, ein recht hübsches, aber falsch gesteigertes Talent, Adam Müller, nach sich zog. Genau besehen, war die Richtung nach dem Indischen auch nur ein **pis-aller.** Sie waren klug genug, zu sehen, daß weder im deutschen, noch lateinischen, noch griechischen Felde etwas Brillantes für sie zu thun sei. Nun warfen sie sich in den fernern Osten, und hier manifestirt sich das Talent von August Wilhelm Schlegel auf eine ehrenvolle Weise. Alles das — und + wird die Folgezeit reiner in Evidenz setzen. Schiller liebte sie nicht, ja er haßte sie, und ich weiß nicht, ob aus dem Briefwechsel hervorgeht, daß ich in unserm Kreise wenigstens sociale Verhältnisse zu vermitteln suchte. Sie ließen mich bei der großen Umwälzung, die sie wirklich durchsetzten, nothdürftig stehen, zum Verdrusse Hardenbergs [1]), welcher mich auch wollte delirt (ausgelöscht) haben. Ich hatte mit mir selbst genug zu thun; was kümmerten mich Andere?

Schiller war mit Recht auf sie erboßt; wie er ihnen im Wege stand, konnt' er ihnen nicht in den Weg treten. Er sagte mir einmal, da ihm meine allgemeine Toleranz, sogar die Förderniß dessen, was ich nicht mochte, nicht gefallen wollte: „Kotzebue ist mir respectabler in seiner Fruchtbarkeit, als jenes unfruchtbare, im Grunde immer nachhinkende, und den rasch Fortschreitenden zurückrufende und hindernde Geschlecht.“ Daß August Schlegel so lange lebt, um jene Mißhelligkeiten wieder zur Sprache zu bringen, muß man ihm gönnen. Der Neid, so viele wirksamere Talente auftauchen zu sehen, und der Verdruß, so schlecht bestanden zu haben, können unmöglich das Innere dieses guten Mannes in's Wohlwollen gelangen lassen. Wir wollen das alles, wie seit so vielen Jahren, vorübergehen lassen, und immer nur auf das hinarbeiten, was wirksam ist und bleibt. Ich habe gar manche hübsche Fäden fortzuspinnen, zu haspeln und zu zwirnen, die mir Niemand abreißen kann.

1) Novalis.

1069.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 31. October 1831.

Es freut mich, daß Du manchmal wieder an den Schiller'schen Briefwechsel gehst. Man sieht darin ein paar ernstlich strebende Menschen, auf einer ziemlichen Höhe des Standpunktes; man wird zu gleicher geistiger Thätigkeit angeregt, sucht sich neben sie, wo möglich über sie zu stellen, und dadurch ist für den Heranwachsenden alles gewonnen. Nächstens erhältst Du die ersten Nummern des Chaos [1]). Es kommt mir vor wie das zweite Jahr eines übrigens ganz leidlichen Ehestandes. Ich frage aber bei Dir an, ob ich nicht Deine einzig liebenswürdigen Aeußerungen über das Fräulein am See [2]) und das Königsstädter Theater darf einrücken lassen? Du könntest künftig, wenn Du einen Brief an mich geschrieben hast, beim Wiederdurchlesen, mit Gänsefüßchen oder sonst einem beliebigen Zeichen, mir andeuten, was ich dürfte abdrucken lassen. Es ist die wunderlichste und unschuldigste Art, jetzt etwas unter die Leute zu bringen.

Die Frömmler hab' ich von jeher verwünscht, die Berliner, so wie ich sie kenne, durchaus verflucht, und daher ist es billig, daß sie mich in ihrem Sprengel in den Bann thun. Einer dieses Gelichters wollte mir neulich zu Leibe rücken, und sprach von Pantheismus, da traf er's recht! Ich versicherte ihm mit großer Einfalt, daß mir noch Niemand vorgekommen sei, der wisse, was das Wort heiße. Neulich kommt ein recht hübscher junger Mann, auch ein Preuße, mir nach einer ganz schicklichen Unterhaltung zu vertrauen: er übe sich auch im Dichterfach, und fügte hinzu: er suche gegen mich und meine Anhänger zu wirken. Ich versicherte ihm, daß das sehr wohlgethan sei; denn da Niemand leicht denke wie der Andere, so sei nichts natürlicher, als daß Jeder sich, in Versen und in Prosa, auch anders ausspreche. Was die Tragödie betrifft, ist es ein kitzlicher Punkt. Ich bin nicht zum tragischen Dichter geboren, da meine Natur conciliant ist. Daher kann der reintragische Fall mich nicht interessiren, welcher eigentlich von Haus aus unversöhnlich sein muß, und in dieser übrigens so äußerst platten Welt kömmt mir das Unversöhnliche ganz absurd vor. Ich darf nicht fortfahren, denn im Lauf der Rede könnte man doch abirren, und das wollen wir vermeiden.

Daß dem werthen und würdigen Herrn Begas [3]) meine Sendung angenehm war, und Dir Freude machte, trifft mit meinen Wünschen überein. Aber auch nur diese mechanisch-technischen Besorgungen können bei mir nicht rasch gehen. Am Morgen jedes Tages find' ich immer mehr zu thun, als ich aufräumen kann. Doch auch das geht frisch weg, und so kommt doch eins nach dem

1) Journal, redigirt von Ottilie v. Goethe, des Dichters Schwiegertochter.
2) The Lady of the Lake, by *Walter Scott.*
3) Maler in Berlin.

andern an die Reihe. Schreibe nur immer das Unmittelbarste, was Dich berührt. Ich kann nicht ganz das Gleiche thun; doch erinnerst Du Dich wohl eines Aufsatzes über die Händel der französischen Naturforscher in Euren Jahrbüchern für wissenschaftliche Critik[1]) welcher in Frankreich großes Aufsehn erregte, weil er zwischen zwei Partheien hineintrat. Ich fuhr seit jener Zeit immer fort, die Angelegenheit durchzudenken, welche wirklich im Fache von großer Bedeutung ist. Ich schrieb auch manches, welches ich jetzt redigire und durcharbeite[2]). Dies ist aber einer von den Fällen, in welchen der Geist ohne mühsame Vorbereitung nichts ausrichten kann. Hierzu gieb mir also Deinen Segen, und schreibe, wie Dir's vor die Feder kommt, ich muß es auch so machen. Gott sei Dank, daß wir überhaupt zu denken gewöhnt sind; über die jetzigen Zustände zu denken, wäre penibel. — Erfreue Dich theatralischer und musikalischer Unterhaltung, deren ich nun ganz und gar entbehre.

1070.

An G. Nehrlich[3]).

Weimar, den 10. November 1831.

Im Namen der Weimarischen Kunstfreunde melde ich Folgendes: Wir haben, auf sechszehn großen Foliobiättern, einen abermaligen Cyklus vor uns, bedeutender, im Faust allenfalls sinnlich denkbarer Situationen und Ereignisse; auch dürfen wir annehmen, daß der Künstler noch manche Lücke ausfüllen und sein Werk[4]) gewissermaßen unabhängig vom Gedichte, zu einem Ganzen bilden werde. Dies ist um so mehr zu hoffen, als man ihm bezeugen muß, er habe sich in das Gedicht ernstlich versenkt, und befinde sich darin wie zu Hause. Seine Bilder sind reich an Figuren und Nebenwerken, meist gut erfunden und motivirt. Sehr gelungen ist der Ausdruck; man könnte eine Anzahl der Art wohlgerathener, mit Geist und Leben ausgestatteter Köpfe anführen. Die Gebehrden der Figuren sind der Handlung angemessen und die Glieder von guter Gestalt.

Möge der junge Künstler sich auf das Studium der Proportion noch eifriger legen, damit allen Gliedern ein richtiges Maß zugetheilt und eine Uebereinstimmung derselben unter einander, so wie zu dem Charakter der Köpfe durchaus erreicht werde. Die Anlage der Gewänder ist meistens gut; einige sind als höchst zierlich anzuerkennen. Auch darf nicht übergangen werden, daß für die Räumlichkeiten genugsam gesorgt, das Local schicklich gewählt und das Hausgeräth jener Zeit angehörig dargestellt sei. Die saubere Ausführung der sämmtlichen Blätter mit der Feder, trägt zu dem angenehmen Eindruck, welchen sie gewähren, das Ihrige bei.

1) 1830. No. 52—53. XXXIII. S. 413 u. f.
2) 1832. No. 51—53. XXIX. S. 401 u. f. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 50. S. 201 u. f.
3) Maler in Carlsruhe.
4) Scenen aus Goethe's Faust. Carlsruhe 1831.

1071.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 15. November 1831.

Da ich weiß, daß man sich bei Dir insinuiren kann, wenn man von Deinen Berlinern gut denkt und spricht[1]), so will ich getrost melden, daß ich gestern das Fest eines Eurer trefflichen Friedens-Heroen praktisch gefeiert habe. Es ist doch merkwürdig, daß seit 4124 Jahren, genau berechnet, das heißt seit Noahs Experiment sich zu berauschen, obschon man immerfort gewünscht hat, des edlen Weins, und zwar so viel als möglich zu gewinnen, Niemand recht auf den Grund der Sache kommen konnte, wie man sich auch im Einzelnen mehr oder weniger geschickt oder ungeschickt gebehrdet, bis endlich ein Berliner Blechlakirer[2]) das Ei aufrecht stehen machte, und uns einen Gedanken hinstellte, an dem wir abmessen können, inwiefern man sich bisher der ächten Behandlung genähert habe.

Vom Dornburg habe ich wohl schon hierüber ehemals geschrieben. Seit der Zeit gab ich mich, wie überhaupt mit Botanik, emsig immerfort ab. In Weimar, Belvedere, Jena ergriff man die ausgesprochene Maxime alsobald. Ich pflanzte wenige Weinstöcke, die sind nun drei Jahre alt, und wurden nach jener Art zurecht geschnitten. Aber in meinem Garten, an der Wand des Hinterhauses, steht ein uralter, mächtiger ungarischer Weinstock, der sehr schöne große Trauben trägt, aber unregelmäßig, bald viel, bald wenig brachte. Kecht's wohlerfahrner Schüler und Anhänger, der ihn eben jetzt methodisch verstümmelte, versprach uns für's nächste Jahr achtzig Trauben. Du bist eingeladen, bei der Lese Zeuge zu sein und Mitgenießender.

Ein hiesiger Bürger und Uhrmacher hat sich, freilich mit Geist und Leidenschaft, auf diese Pflege des Weinstocks geworfen, und von der Rebe eines dreijährigen Stocks im vierten Jahr 120 Trauben geerndtet. Gewiß aber ist's hier, wie mit allem Vorzüglichen. Nur dem gelingt es, der die Maxime richtig auffaßt, sie mit Neigung und Beharrlichkeit

1) „Die Berliner, wie ich sie kenne," heißt es in dem vorigen Briefe, „hab' ich von jeher verflucht."
2) Kecht. Goethe gedenkt dieses um den Weinbau verdienten Mannes in einem frühern Briefe von 7. September 1828.

durchzuführen, und besonders auch der Localität und dem Klima anzueignen weiß. Bei allem diesem würde ein etymologischer Deuter gewiß merkwürdig finden, wie aus einem Knecht, durch Auslöschung eines einzigen Buchstabens, ein Recht geworden. Indessen wollen wir ihm seinen Platz unmittelbar neben unsrem edlen Thaer schuldigst einräumen.

Du siehst, es geht bei mir nach alter Weise. Zu den hundert Dingen, die mich interessiren, constituirt sich immer eins in die Mitte als Hauptplanet, und das übrige Quodlibet meines Lebens treibt sich indessen, in vielseitiger Mondgestalt, umher, bis es einem und dem andern auch gelingt, gleichfalls in die Mitte zu rücken. —

1072.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 23. November 1831.

Aus Deinen Briefen werd' ich das Schickliche nach und nach mittheilen; denn ob ich gleich dem geistreichen Kreise, der sich damit befaßt, nur zur Seite bleibe, und mich weder um Tendenz noch um Urtheil bekümmere, wie wir alten Herrn es am Schlusse des Jahres 1831 alle Ursache zu halten haben: so geb' ich doch gern etwas dazu, weil es, als eine Art von Sauerteig, die geistlose politische Zeitungsexistenz zu balanciren, oder wenigstens zu incommodiren vermag. Zuförderst aber hab' ich zu melden, daß ich in meine Klosterzelle mich zurückgezogen, wo die Sonne gerade jetzt, bei ihrem Aufgehn, mir horizontal in meine Stube scheint, und mich bis zum Untergange nicht verläßt, so daß sie mir durch ihre Zudringlichkeit oft unbequem wird, auf den Grad, daß ich sie wirklich auf einige Zeit ausschließen muß. Dabei kommt mir ein altes Verslein in den Sinn, welches, übersetzt, ungefähr lauten würde:

Mit Liebe nicht, nur mit Respect
Können wir uns mit Dir vereinen:
O Sonne! thätest du deinen Effect,
Ohne zu scheinen.

Sodann habe ich zu melden, daß ich, durch eine neue Ausgabe der Iphigenie in Aulis des Euripides, vom Professor und Ritter Hermann in Leipzig, wieder auf diesen unschätzbaren griechischen Dichter bin hingewiesen worden. Sein großes und einziges Talent erregte zwar wie sonst meine Bewunderung, doch was mir diesmal hauptsächlich hervortrat, war das so grenzenlose, als kräftige Element, worauf er sich bewegt. Auf den griechischen Localitäten und auf deren uralter, mythologischer Legendenmasse schifft und schwimmt er, wie eine Stückkugel auf einem Quecksilbersee, und kann nicht untertauchen, wenn er auch wollte. Alles ist ihm zur Hand: Stoff, Gehalt, Bezüge Verhältnisse; er darf nur zugreifen, um seine Gegenstände und Personen in dem einfachsten Decurs vorzuführen, oder die verwickeltsten Verschränkungen noch mehr zu verwirren; dann zuletzt, nach Maßgabe, aber doch durchaus zu unsrer Befriedigung, den Knoten entweder aufzulösen oder zu zerhauen. Ich werde nicht von ihm ablassen diesen ganzen Winter. Wir haben Uebersetzungen genug, die einer Anmaßung in's Original zu sehen gar löblich bei der Hand sind, und welches, wenn die Sonne in die warme Stube scheint, mit Beihülfe der lang hergebrachten Kenntnisse, immer besser von statten gehen wird, als es in diesem Augenblick, unter den neu entdeckten Trümmern von Messene und Megalopolis geschehen könnte.

Uebrigens begreifst Du, daß ich ein testamentarisches und codicillarisches Leben führe, damit der Körper des Besitzthums, der mich umgiebt, nicht allzuschnell in die niederträchtigsten Elemente, nach Art des Individuums selbst, sich eiligst auflöse. Doch haben Könige selbst nicht ein Querfingerbreit über ihr irdisches Dasein hinaus wirken können, was wollen wir anderen armen Teufel für Umstände machen! Ich sehe nur wenige Menschen zu bestimmten Zeiten, deswegen mir manche schöne Stunde in salvo bleibt, wo ich denn in die Ferne auch wohl ein gutes Wort abzulassen im Stande bin. Schreibe fleißig, melde und vertraue, wie bisher, damit ich, wenn ich plaudern sollte, zum Erwiedern angeregt werde. Sodann will ich aber, weil noch Platz ist, hinzufügen: Du mögest mir, wenn das Jahr um ist, alsobald meine Briefe zurückschicken, damit die Abschrift, welche bisher sich gar zu lange in das nächste Jahr hinüberschleifte, sogleich angefangen und geendigt werden kann.

1073.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 3. Januar 1832.

Die heilsame Quelle, welche aus Deinem Schwanenkiel, schwarz, aber jederzeit phosphorescirend zu mir herüberströmte, ist auf einmal, nach dem bekannten Sprüchwort, ausgeblieben wie's Röhrenwasser. Dies versetzte mich zuletzt wirklich in einige Sorge; die gehoffte Ankunft der guten Doris [1]) erfolgte nicht, und das alles schien mir bedenklich. Die Correspondenz von 1830 ist, was die Schreibefehler anbelangt, revidirt. Dem guten Riemer bleibt nunmehr Erwägung und Beurtheilung wegen auszulassender oder zu modificirender Stellen. Er wird hoffentlich, bei überströ-

1) Zelter's Tochter.

mendem Schwall der allmächtigen Preßfreiheit, nicht allzugenau und knapp zu Werke gehen. Den Künftigen sei dies überlassen.

So weit war ich gelangt, als Dein Brief vom 31. December willkommen hereintritt, und sich nun ein recht hübscher, anmuthiger Abschluß des Jahres 1831 hervorthut. Dir glücklichen Ton- und Gehörmenschen, der Du unter Trompetenklang und vielfachem Chorgesang Dein Fest feiertest, möge auch das eintretende Jahr in seinem ganzen Laufe fortwährend harmonisch klingen. Dagegen hätt' ich von meinem Hundert und Einem klanglosen Bemühen große Lust, zunächst ein Quodlibet vorzutragen. Wir haben uns zwar recht artig eingerichtet, um Doris bei uns aufnehmen zu können, doch möchte bei der eingetretenen Kälte eine Reise für die Frauenzimmer jetzt nicht räthlich sein. Mögen sie es bis auf bessere Tage aufsparen, und eine fröhliche Zeit bei uns genießen. Der Papa holte sie ab, und so würden einige Wochen ganz auferbaulich werden. — So viel für heute in eiligster Kürze. Versäume nicht, mir zu melden, was um Dich lebt, und worauf Du wirkst. Von den Gespenstern, mit denen ich mich herumschlage, sollst Du gleichfalls Nachricht erhalten.

P. S. Das Anerbieten des Herrn Friedländer der schönen und seltenen Medaille von Sperandeus nehme ich mit vergnüglichstem Danke an. Ich habe wohl ein halb Dutzend Medaillen dieses vorzüglichen Mannes, der, wenn man ihn in seinem Jahrhundert betrachtet, als höchst bedeutend anzusehen ist. Aber gerade die gemeldete auf L. Carbo besitz' ich nicht, kenne sie aber aus Mazzuchelli (Tab. XXI. Nro. 11.), und werde, da ich sie sehr hoch schätze, meine Genfer Medaille dagegen sehr gern einliefern.

1074.

An K. C. W. Beuth [1]).

Weimar, den 4. Januar 1832.

Sie bereiteten mir, indem Sie einen lang gehegten stillen Wunsch erfüllen, gar anmuthige Weihnachtsfeiertage. Sie wissen, daß ich, insofern es meine Lage erlaubt, mannigfache Monumente älterer und neuerer Zeit um mich zu versammeln suche, wozu Sie ja, seit so manchen Jahren, die freundlichsten und wichtigsten Beiträge mir gegönnt haben; und was kann endlich interessanter sein, als zu erfahren, wie sich in den letzten Augenblicken die Kunst im Vaterlande bildet, wie sie erregt, gefördert und belohnt wird.

Ihre wichtige Sendung [1]), für deren Mittheilung ich dem verehrten und in so hohem Grade wirksamen Berliner Kunstverein meinen lebhaften Dank auszudrücken bitte, hat mich schon viel denken und überlegen gemacht; denn nichts ist dazu auffordernder, als wenn wir die mannigfaltigen Resultate vor uns sehen, welche aus zweckmäßiger Anwendung großer Mittel hervorgehen.

Mehr darf ich diesen Augenblick zu sagen mir nicht erlauben, weil ich fürchten muß, Gegenwärtiges zu verspäten, wobei ich mir jedoch vorbehalte, zunächst einige weitere Aeußerungen nachzubringen, besonders über Gegenstände, die den Künstlern vielleicht zu empfehlen wären, und wovon, bei den vielfach sich manifestirenden Talenten, vielleicht hier und da etwas Angenehmes zu hoffen stände. Ohne mit vielen Worten zu versichern und zu betheuern, daß ich Ihre unermüdete Thätigkeit zu bewundern und deren grenzenlose Folgen zu segnen weiß, darf ich mich wohl unterzeichnen als einen treu Theilnehmenden und aufrichtig Verpflichteten.

1) Geh. Oberregierungsrath und Director der Abtheilung für Handel, Gewerbe und das gesammte Bauwesen zu Berlin. Vergl. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 39. S. 332. Bd. 44. S. 58. 60.

1) Mehrere radirte Blätter.

1075.

An K. A. Varnhagen v. Ense.

Weimar, den 5. Januar 1832.

Leider muß ich diesen Brief mit dem tief empfundenen Bedauern anfangen, daß wir den hochbegabten bedeutenden Reihenführer, den so wohl gegründeten und mannigfaltigen Mann und Freund [2]) obgleich nicht ganz unbefürchtet, verloren haben. Das Fundament seiner Lehre lag außer meinem Gesichtskreise; wo aber sein Thun an mich heranreichte, oder auch wohl in meine Bestrebungen eingriff, habe ich immer wahren geistigen Vortheil gehabt.

Das mir angemeldete Exemplar der Briefe des Lebenden aus der Unterwelt [3]) ist, im zierlichsten Bande, bei mir angekommen. Mein bester Dank an den geistreichen Verfasser folgt hierbei. Etwas darüber öffentlich zu sagen, würde mir jetzt nicht gelingen, und ich darf es um so weniger unternehmen, als ich leider auf den ersten Seiten mir selbst begegnet bin. Ich glaube mich in dem

2) G. F. W. Hegel, geboren den 27. August 1770 zu Stuttgart, gestorben den 14. November 1831 als Professor der Philosophie zu Berlin. Vergl. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 31. S. 272. Bd. 32. S. 125. Bd. 50. S. 55. Bd. 55. S. 5.

3) Briefe eines Lebenden, von F. F. (Fr. Förster) Berlin 1831.

Danksagungsschreiben an den trefflichen Verfasser noch mäßig genug in einem sehr unangenehmen Fall ausgedrückt zu haben. Wenn ein mannhafter Mann Ursache findet, zu den Ereignissen des Tags zu schweigen, so sollte man ihn billig keine Schlafrockspredigten halten lassen.

Ihnen, mein Theuerster, gelingt überhaupt jedes Biographische im weitesten Sinn zum allerbesten. Der unselige Schlabrendorf ist Ihnen trefflich gerathen, wenn seine hinterlassenen Papiere leider auf's greulichste gegen ihn zeugen. Daß doch, eben in dem vergangenen Jahrhundert, vorzüglich gute Menschen sich im Absonderlichen, Abstrusen bis in's Absurde hinein gefielen, und nur Stahl- und Steinfunken in die Nacht, in den Tag aber Dunstgranaten hineinzuwerfen sich erlustigten! Ich wollte, es wäre alles anders gewesen, und ich irrte mich.

Den Aufsatz über die französischen wissenschaftlichen Händel, die jetzt vor der großen Bewegung wenigstens unsern Augen entschwunden, habe ich damals gleich fortgesetzt, mit demselbigen Motto. Er ist weitläufig und wunderlich geworden, und doch keineswegs erschöpfend; an Hin- und Herdeuten hat es nicht gefehlt. Ich sende es nächstens; wüßten Sie zu Ihren Zwecken es nicht zu benuzzen, so erbitte ich mir solches wieder zurück. — Die Anzeige unsres werthen Carus von meinem letzten deutsch-französischen Hefte wird mich höchlich erfreuen und fördern. Mit den neu hervortretenden Betrachtungen über die Spiralität übergeben wir den Nachkommen mehr einen gordischen Knoten, als einen liebevollen Knaul. Auf diesen Punkt hab' ich große Aufmerksamkeit verwendet, Andere mögen auch sehen, wie sie zurecht kommen.

So weit war geschrieben, als Ihre angenehme Zuschrift mich zum neuen Jahr erfreute. Gegenwärtiges sende ich jedoch sogleich ab, da Sie daraus ersehen, daß sich Alles so schön und gut als möglich anläßt. Ich fahre sogleich fort, eine weitere Mittheilung zu dictiren, da ich noch manchen höchst interessanten Anlaß finde. Lassen Sie uns versuchen, ob nicht, bei so manchem Veränderlichen, Anlaß im folgerechten Zusammenwirken wenigstens für die nächste Zeit einzuleiten sei. Diejenigen, die sich eigentlich verstehen, oder wenigstens verstehen sollten, rücken immer einzelner zusammen. Der treffliche Seebeck hat uns auch verlassen, ohne daß die letzte Zeit unsre Thätigkeiten genugsam in einander gegriffen hätten. Mehr sage ich nicht, vielleicht ist das schon zu viel. Möge Ihnen im Aeußern und Innern das Vorzüglichste gelingen!

1076.

An Fr. Förster [1]).

Weimar, den 5. Januar 1832.

Willkommen dem unter die Lebendigen glücklich Wiederkehrenden! Wenn der edle Scheintodte auf seinen zurückgelegten Reisewegen freudig von mir begleitet ward, so muß der in's Leben Zurückkehrende mich gewiß auf Schritten und Tritten theilnehmend an seine Seite ziehen. Leider begegnete ich auf den ersten Schritten mir selbst, und, wie man weiß, hat jedes Doppelsehen, vom Schielen und Schwindeln an bis zum double sight, immer etwas Apprehensives, ja Sinneverwirrendes.

Davon mich wieder herzustellen, so eiligst als möglich, halte ich als Langlebender für Pflicht, um einen freien Dank für die mir übersendeten höchst willkommnen Bände desto heiterer abstatten zu können. Als treusten und bequemsten Reisegefährten mich unterzeichnend, wünsche ich allerbestens empfohlen zu sein.

1077.

An S. Boisserée.

Weimar, den 11. Januar 1832.

Für Ihren werthen Brief im Allgemeinen und zum allerschönsten dankend, will ich nur eiligst die wichtige Frage wegen des Regenbogens zu erwiedern anfangen. Hier ist mit Worten nichts ausgerichtet, nichts mit Linien und Buchstaben; unmittelbare Anschauung ist noth und eigenes Thun und Denken. Schaffen Sie sich also augenblicklich eine hohle Glaskugel, etwa fünf Zoll, mehr oder weniger im Durchmesser, wie sie Schuster und Schneider überall brauchen, um das Lampenlicht auf den Punkt ihrer Arbeit zu concentriren; füllen Sie solche mit Wasser durch das Hälschen, und verschließen sie durch einen Stöpsel, stellen sie auf ein festes Gestelle gegen ein verschlossenes Fenster, treten alsdann, mit dem Rücken gegen das Fenster gekehrt, etwas zur Seite, um das in der Rückseite der Kugel sich präsentirende umgekehrte verkleinerte Fensterbild zu schauen, fixiren solches, und bewegen sich ganz wenig nach Ihrer rechten Hand zu, wo Sie denn sehen werden, daß die Glastafeln zwischen den Fensterleisten sich verengen, und zuletzt von den dunkeln Kreuzen völlig zusammengedrängt, mit einer, schon vorher bemerkbaren Farbenerscheinung verschwinden, und zwar ganz am äußersten Rande, die rothe Farbe glänzend zuletzt.

Diese Kugel entfernen Sie nicht aus Ihrer Gegenwart, sondern betrachten Sie hin- und her-

1) Doctor der Philosophie zu Berlin.

gehend beim hellsten Sonnenschein, Abends bei Licht. Immer werden Sie finden, daß ein gebrochenes Bild an der einen Seite der Kugel sich abspiegelt und so, nach innen gefärbt, sich, wie Sie Ihr Auge nach dem Rande zu bewegen, verengt, und bei nicht ganz deutlichen mittlern Farben, entschieden roth verschwindet. Es ist also ein Bild, und immer ein Bild, welches refrangirt und bewegt werden muß; die Sonne selbst ist hier weiter nichts als ein Bild. Von Strahlen ist gar die Rede nicht; sie sind eine Abstraction, die erfunden wurde, um das Phänomen in seiner größten Einfalt ebenfalls darzustellen, von welcher Abstraction aber fortoperirt, auf welche weiter gebaut, oder vielmehr aufgehäuft, die Angelegenheit zuletzt in's Unbegreifliche gespielt worden. Man braucht die Linien zu einer Art von mathematischer Demonstration; sie sagen aber wenig oder gar nichts, weil von Massen und Bildern die Rede ist, wie man sie nicht darstellen und also im Buche nicht brauchen kann.

Haben Sie das angegebene, ganz einfache Experiment recht zu Herzen genommen, so schreiben Sie mir, auf welche Weise es Ihnen zusagt, und wir wollen sehen, wie wir immer weiter schreiten, bis wir es endlich im Regenbogen wieder finden. — Mehr nicht für heute, damit Gegenwärtiges als das Nothwendigste nicht aufgehalten werde.

1078.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 14. Januar 1832.

So wären wir denn, durch die Ankunft der guten Doris, Dir wirklich um so viel näher gerückt, und ob mir gleich Berlin und Dein Wirkungskreis in dieser Königsstadt ziemlich gegenwärtig sind, so ist es doch höchst erfreulich, gewisse Einzelnheiten sich aufklären zu sehen. Sie hat so mancherlei mitgebracht, daß ich nicht begreife, wie man dergleichen Gepäck im Eilwagen unterbringt. Zuvörderst also meine Briefe, welche schon zwischen die Deinigen eingeschoben sind. Die Summe der letztern beträgt 41, die der erstern 32. Du hast also um soviel Schritte Vorsprung. Versäume nicht, in diesem Jahr mich abermals zu überbieten. Gesteh' ich's nur, meine Zustände sind aus so viel kleinen Theilen zusammengesetzt, daß man beinahe fürchten müßte, das Ganze würde sich zunächst verkrümeln. Bei Dir giebt's doch noch Massen, daraus lebendige Genüsse hervorgehen, wodurch der unausweichliche Verdruß wieder verschmerzt und aufgehoben wird.

Herrn Friedländer kannst Du vorläufig für die Medaille schönstens danken. Sie hat mich und Meyer'n, als ein wahres Kleinod, höchlich erfreut. Auch nimmt sie sich in der Reihe ihrer Geschwister gar vortheilhaft aus. Da die freundlichen Sender schon mit meiner Medaille versehen sind, so sollen einige ältere schätzenswerthe Stücke dankbar sich einfinden. Unter den von meinem Sohn aus Mailand gesendeten Münzen haben sich einige Doubletten gefunden.

Das Büchlein von Judas Maccabäus nimmt sich gut aus; die alte Fabel: Ueberwundene, Bedrückte, erst duldend, dann sich auflehnend, nach wechselndem Erfolg sich zuletzt doch befreiend, ist ein sehr günstiges Thema, der Musik besonders zusagend. Der Text vom Jouy zur Spontinischen Oper ist wirklich bewundernswürdig. Ich hab' ihn einmal durchgelesen. Große Einsicht in das theatralisch Wirksame, glückliche erneute Benutzung solcher Situationen, denen man niemals ausweicht, mitten im Strome einer theils feierlichen, theils leidenschaftlichen Bewegung recht hübsche Ruhepunkte, wo sich gemüthlicher Gesang ergehen kann, brausende, gut gruppirte und bewegte Finales. Wer den dritten Act ausgehalten hat, der mag eine Herz- und Sinnestärkung bei der Hand haben. Uebrigens wüßt' ich keine Stelle abzurathen und zu verändern. Ich werde nur loben können, und aus dem rechten Standpunkte meine gute Meinung gründlich motiviren. —

Mit der kleinen Facius [1]) wird sich's machen. Die Sustentation noch auf ein Jahr ist schon so gut wie gewährt. Die Gegenwart des Professors Rauch wird ihr auf alle Fälle höchst förderlich sein. Wer aufhört, mit den Meistern seiner Kunst zu conversiren, der kommt nicht vorwärts, und ist immer in Gefahr zurückzuschwanken. Von einem Talent soll man ein unermüdetes Bestreben, eine Selbstverleugnung fordern, von der sich aber Niemand einen Begriff machen will. Jeder möchte die Kunst zwar auf seine eigene Weise besitzen; sie aber will nur auf die ihrige geworben und erworben sein. Wie oft seh' ich Talente, die sich gebehrden wie eine Wespe an der Fensterscheibe; sie möchten das Undurchdringliche mit dem Kopfe durchbohren, das ginge, denken sie, weil es durchsichtig ist.

1079.

An H. Wackenroder [2]).

Weimar, den 21. Januar 1832.

Ich bin Ihnen für Ihre verschiedenen Sendungen und Mittheilungen einen aufrichtigen Dank

1) Tochter des Hofmedailleurs F. W. Facius in Weimar, damals in Berlin sich aufhaltend, um in der väterlichen Kunst eine höhere Ausbildung zu erlangen.

2) Professor der Chemie in Jena.

schuldig geblieben, welchen ich nicht länger, und wär' es auch nur einigermaßen auszudrücken zaudern darf. Lassen Sie mich daher bei dem Letztern verweilen, und bei der Pflanzen-Chemie mich aufhalten. Es interessirt mich höchlich, inwiefern es möglich sei, der organisch-chemischen Operation des Lebens beizukommen, durch welche die Metamorphose der Pflanzen, nach einem und demselben Gesetz, auf die mannigfaltigste Weise bewirkt wird. Daß die Steigerung, die wir bei Bildung der Pflanzen von Knoten zu Knoten gewahr werden, durch eine Sonderung und Mischung der von der Wurzel aufgesognen Feuchtigkeiten, verbunden mit den aus der Atmosphäre einwirkenden Ingredienzien bewirkt wird, glauben wir mit Augen zu sehen, indem eine immer vollkommnere Gestaltung sich zuletzt bis zu der neuen Fortpflanzung erhebt. Dies ist ein Factum, das wir anstaunen, mit Augen sehen, und doch kaum glauben können; denn wer wird die fünf bis sechs Zoll langen Stengelblätter des Heracleum speciosum als identisch mit den kleinen Blättchen der letzten Quirlblumen sich denken können? Und wenn er sogar das Zusammenziehen jener und die Achsenstellung dieser nach und nach sich bekannt gemacht, und ihre Folgen eingesehen hat, so müssen wir doch immer Einbildungskraft, Erinnerung, Urtheil, Vergleichung, alle Geisteskräfte beisammen haben, um das Unbegreifliche gewissermaßen in die Enge zu bringen.

Ich habe in meiner Darstellung der Metamorphose [1]) mich nur des Ausdrucks eines immer verfeintern Saftes bedient, als wenn hier nur von einem Mehr oder Weniger die Rede sein könnte. Allein mir scheint offenbar, daß die durch die Wurzel aufgesogne Feuchtigkeit schon durch sie verändert wird, und wie die Pflanze sich gegen das Licht erhebt, sich die Differenz immer mehr ausweisen muß. Da wir nun in Unterscheidung der greif- und wägbaren Elemente, so wie der gasartigen, durch die Chemiker immer weiter vorrücken, so bin ich geneigt zu glauben: es müsse sich eine Succession von Entwicklungen und Aneignungen noch bestimmter anzeigen lassen. Daher kam der Wunsch, dem Sie so freundlich entgegenarbeiten, die Luftart, wodurch die Schoten der Colutia arborescens sich aufblähen, näher bestimmt zu sehen. Daß Sie sich immerfort mit dieser Aufgabe beschäftigen, ist mir von großem Werth; denn ob wir gleich gern der Natur ihre geheime Encheiresis, wodurch sie Leben schafft und fördert, zugeben, und, wenn auch keine Mystiker, doch zuletzt ein Unerforschliches eingestehen müssen: so kann der Mensch, wenn es ihm Ernst ist, doch nicht von dem Versuche abstehen, das Unerforschliche so in die Enge zu treiben, bis er sich dabei begnügen und sich willig überwunden geben mag. Fahren Sie fort, mit allen dem, was Sie interessirt, mich bekannt zu machen. Es schließt sich irgendwo an meine Betrachtungen an, und ich finde mich im hohen Alter sehr glücklich, daß ich das Neuste in den Wissenschaften nicht zu bestreiten nöthig habe, sondern durchaus mich erfreuen kann, im Wissen eine Lücke ausgefüllt, und zugleich die lebendigen Ramificationen der Wissenschaft sich anastomosiren zu sehen.

1) Versuch, die Metamorphose der Pflanzen zu erklären. Gotha 1790.

1080.

An den Geh. Hofrath Helbig [1]).

Weimar, den 23. Januar 1832.

Sie ersehen aus der Beilage, was zu Gunsten der jungen Facius in diesen Tagen eingeleitet worden. Wenn Sie nun die Geneigtheit hätten, die noch gewünschte Summe von 100 Thalern bei unsrem gnädigsten Herrn zur Sprache und zum günstigen Entschlusse zu bringen, so würde das gute Kind auf ein Jahr wieder gedeckt sein, welches ihr zum großen Vortheil gereichen würde, da Herr Professor Rauch anwesend sein wird, und sich ihrer besonders anzunehmen verspricht. In Bezug auf die Medaille, welche die junge Künstlerin fertigen soll, möcht' ich die Frage aufwerfen, wo sich die Bildnisse der höchsten Herrschaften befinden, welche der treffliche Posch bei seinem Hiersein bossirt hat; da mein Vorschlag dahin gehen würde, unsres regierenden Fürsten [2]) Bildniß zum Avers zu nehmen.

Beilage. Da Ihre Königl. Hoheit, unser gnädigster Herr, der jungen Künstlerin Angelica Facius die Erlaubniß gegeben, sein Profil zu bossiren, welches wohl gerathen zu sein scheint, so wäre nunmehr an die Medaille zu denken, welche durch Herrn Rauch zur Sprache gebracht worden. Man könnte vorerst eine kleinere veranstalten, wie die ist, welche von dem seligen Herrn [3]) ausgeprägt worden, und als Civil-Verdienst-Medaille verliehen wird. Es würde dieselbe zu gar manchen Zwecken dienlich sein. Bei der Zeichenschule z. B. sind alle zu dem Zwecke für Prämien aufgebraucht, und würde daher eine neue höchst willkommen sein. So findet sich auch mancher Fall, wo Serenissimus eine Artigkeit erzeigen wollen, ohne gerade den Orden zu ertheilen. Ließe man sie in Gold ausprägen, so gäb' es, wie vordem, eine schickliche Zierde von Dosen, indem man durch das

1) In Weimar.
2) Carl Friedrich.
3) Carl August.

Bild einer Dose einen höhern Werth verliehe, mancher andern Betrachtungen nicht zu gedenken.

Hier würde ich nun auch blos zu dem Kopfe rathen, weil er doch immer von bedeutender Größe wird. Eine Achselzierde, nach bekannter antiker Weise, würde auch gut kleiden. Auf die Rückseite würd' ich das Großherzogliche Wappen wünschen, mit der Königskrone und dem Fürstenmantel. Die Inschrift: Carolus Fridericus, Magnus Dux Saxoniae, auf beide Seiten vertheilt, vielleicht mit der Jahrzahl, würde wohl schicklich gefunden. Allegorische Bezüge sind immer schwer zu erdenken, eben so wie Sinnsprüche nicht leicht auf alle Fälle passen. Hierüber erbiete ich mich mit Herrn Rauch zu conferiren, um eine Berechnung der Kosten sowohl der erforderlichen Materialien, als besonders auch der Ausprägung zu erfahren, und die Bestellung ohne Bedenken machen zu können. Geriethe diese, wie kein Zweifel, so könnte man zu einer größern schreiten, welche freilich schon bedeutendere Kosten erfordert.

Vorläufig aber will ich noch eins zur Sprache bringen. Wenn auch nicht einträglich, so ist es doch glücklich, ja nothwendig, daß der regierende Herr eine Anzahl Conventionsthaler schlagen lasse; und da würde ich dringend wünschen, daß sie mit Bildniß und Wappen geprägt würden, und nicht so laconisch-calvinisch, wie es in der Zwischenzeit geschah. Neuerlich haben die Großherzoge von Baden und Darmstadt, auch der Herzog von Coburg, ihre Bildnisse auf die Münzen prägen lassen, ja der König von Preußen verschmäht nicht, sein Bildniß selbst auf geringern Münzen zu sehen. Es ist das höchste Recht der Souverainetät, dessen man sich auf eine wunderliche Weise einzeln begeben hat. Zugleich aber müßte man sorgen, daß diese Münze auch als Kunstwerk sich dürfte sehen lassen, welches um so möglicher ist, als die Physiognomie unsres Fürsten sich höchst vortheilhaft im Profil ausnimmt, wovon man sich an dem kleinen Modell der jungen Facius überzeugen kann.

1081.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 27. Januar 1832.

Auf Deine reichen, wohl ausgestatteten Briefe steht schon von Zeit zu Zeit eine freundliche Erwiederung auf dem Papier. Nach einigen Tagen will mir's schon nicht recht geeignet sein, da es in allzugroßer Zerstreuung dictirt ist. Ich mußte vor allem die Existenz guter Menschen wenigstens auf ein Jahr sichern, und so kommt denn die artige Facius mit Doris [1]) wieder zu Euch zurück. Herrn Rauch schreibe ich ausführlich, und es wird sich alles, wie ich hoffe, zu Nutzen und erfreulicher Förderniß fügen und einrichten. Die werthe Doris scheint sich hier ganz munter und theilnehmend zu befinden. Sie kommt gerade zur rechten Zeit, wo alles in Bewegung bei uns ist, und es sogar in meinem Hause ein wenig verrückt zugeht. Vor einigen Tagen führten sie in einem Privathause ein Quodlibet von Repräsentations-Fragmenten auf, unter der Direction von Ottilien [1]), welche sich auf dergleichen Dinge gar gut versteht. —

Nun von Deiner Medaille zu reden, so kann man mit derselben wohl zufrieden sein. Der Kopf ist natürlich und tüchtig; mit dem Wappen bin ich erst recht einig, seit es Hofrath Meyer, beim ersten Anblick gleichsam überrascht, was ihm nicht leicht begegnet, für hübsch und gut erklärte. Er wußte nämlich zeither von der Sache nichts. So wären wir denn zwischen Scylla und Charybdis, zwischen den altmodernen Allegorien und den Calvinischen trocknen Inschriften durchgeschlüpft. Wenn es greift, finden wir viele Nachfolger; denn da man den Adel der alten Familien aufheben will, so müssen die neuen sich gleich in Besitz setzen und wieder eine Familie gründen, so gut es gehen will, deshalb auch ihre Wappen und Decorationen aufhängen.

In Gefolg dessen darf ich nicht aussprechen, wie sehr mir die Rückseite von Hegels Medaille misfällt. Man weiß gar nicht, was es heißen soll. Daß ich das Kreuz als Mensch und als Dichter zu ehren und zu schmücken verstand, hab' ich in meinen Stanzen bewiesen. Aber daß ein Philosoph, durch einen Umweg über die Ur- und Ungründe des Wesens und Nicht-Wesens, seine Schüler zu dieser Contignation hinführt, will mir nicht behagen. Das kann man wohlfeiler haben, und besser aussprechen. — Ich besitze eine Medaille aus dem siebzehnten Jahrhundert, mit dem Bildniß eines hohen römischen Geistlichen; auf der Rückseite Theologia und Philosophia, zwei edle Frauen einander gegenüber, das Verhältniß so schön und rein gedacht, so vollkommen genugthuend und liebenswürdig ausgedrückt, daß ich das Bild geheim halte, um, wenn ich es erlebe, dasselbe einem Würdigen anzueignen.

Wegen der jungen Leute, deren Wesen und Treiben man nicht billigen kann, und sie doch nicht los wird, lebt man in- und auswendig immerfort im Streite. Oft bedaure ich sie, daß sie in eine verrückte Zeit gekommen, wo ein starrzäher Egoismus auf halbem oder gar falschem Wege sich verstockt, und die reine Selbstheit sich auszubilden hindert. In der Folge, wenn ein freier

1) Zelter's Tochter.

1) Goethe's Schwiegertochter.

Geist gewahr wird und ausspricht, was gar wohl einzusehen und auszusprechen ist, müssen gar viele gute Menschen in Verzweiflung gerathen. Jetzt gängeln sie sich in schlendrianischen Labyrinthen, und merken nicht, was ihnen unterwegs bevorsteht. Ich werde mich hüten, deutlicher zu sein; aber ich weiß am besten, was mich im höchsten Alter jung erhält, und zwar im practisch=productiven Sinne, worauf denn doch zuletzt alles ankommt.

1082.

An * * *

Weimar, den 28. Januar 1832.

Die hierbei mit vielem Dank zurückkommenden Büchlein [1]) haben den Weimarischen Kunstfreunden sehr viel Vergnügen gemacht. Sie sind alle gleich in glücklich auffassendem Humor. Die Reise nach Chamounix bezeugt eine entschiedene Herrschaft über die Feder, so wie die nach Italien über den Pinsel. In den Stoffagen läßt sich, doch mit besonderer Mäßigkeit, eine gewisse Neigung gegen die Carrikatur bemerken, die sich in dem kleinen barocken Roman voll Muthwillen und Lebendigkeit hervorthut. Man muß im höchsten Grade bewundern, ein solch Gespenst, unter dem Namen des Herrn Jabot, in geeigneter Umgebung, in der Einbildungskraft des Zeichners, unter den mannigfaltigsten Gestalten, sich immer wieder erzeugen, und sein unmögliches Individuum, als wenn es ein wirkliches wäre, durch eine geistreiche Feder aus das seltsamste fixirt zu sehen. Danken Sie dem vorzüglichen Manne, und versichern Sie ihn, daß jede Mittheilung dankbar und bereitwillig werde aufgenommen sein.

1083.

An P. C. W. Beuth [2]).

Weimar, den 4. Februar 1832.

Die Weimarischen Kunstfreunde erfreuen sich mit mir der herrlichen Wirkungen wohlangewendeter großer Mittel. Ich aber, Ihre bedeutende Sendung [3]) dankbar anerkennend, möchte dergleichen Kräfte zu einem Zweck in Anspruch nehmen, der schon lange als höchst würdig und wünschenswerth mir vor der Seele schwebt. Möge es Ihnen jedoch nicht wunderlich vorkommen, daß ich vorerst meine gedruckten Schriften anführe. Ich habe dort unter Paradoxie und Fabel gar manches versteckt oder problematisch vorgetragen, dessen frühere oder spätere Ausführung mir längst am stillen Herzen lag. In diesem Sinne wage ich also zu bitten, dasjenige nachzulesen, was ich im 23sten Bande der Ausgabe meiner Werke von S. 22—40 niedergeschrieben habe. Ist dieses geschehen, so darf ich mich nicht wiederholen; sondern ganz unumwunden erklären: daß ich die Ausführung jener Halbfiction, die Verwirklichung jenes Gedankens ernstlich von Ihrer Mitwirkung zu hoffen, zu erwarten mich längst gedrängt fühlte, nun aber gerade durch das Anschauen eines so schönen Gelingens mich veranlaßt sehe, sie endlich als ein Gesuch auszusprechen.

Es ist von der plastischen Anatomie die Rede. Sie wird in Florenz seit langen Jahren in einem hohen Grade ausgeübt, kann aber nirgends unternommen werden, noch gedeihen, als da, wo Wissenschaften, Künste, Geschmack und Technik vollkommen einheimisch in lebendiger Thätigkeit sind. Sollte man aber bei Forderung eines solchen Locals nicht unmittelbar an Berlin denken, wo alles jenes beisammen ist, und daher ein höchst wichtiges, freilich complicirtes Unternehmen sogleich durch Wort und Willen ausgeführt werden könnte? Einsicht und Kräfte der Vorgesetzten sind vorhanden; zur Ausführung Fähige bieten sich gewiß alsobald an.

In dieser wahrhaft nationalen, ja ich möchte sagen cosmopolitischen Angelegenheit ist mein unmaßgeblicher Vorschlag der: Man sende einen Anatomen, einen Plastiker, einen Gypsgießer nach Florenz, um sich dort in gedachter besonderer Kunst zu unterrichten. Der Anatom lernt die Präparate zu diesem eignen Zweck auszuarbeiten. Der Bildhauer steigt von der Oberfläche des menschlichen Körpers immer tiefer in's Innere, und verleiht den höhern Styl seiner Kunst Gegenständen, um sie bedeutend zu machen, die ohne eine solche Idealnachhülfe abstoßend und unerfreulich wären. Der Gießer, schon gewohnt, seine Fertigkeit verwickelten Fällen anzupassen, wird wenig Schwierigkeit finden, sich seines Auftrags zu entledigen; es ist ihm nicht fremd, mit Wachs von mancherlei Farben und allerlei Massen umzugehen, und er wird alsobald das Wünschenswerthe leisten.

Drei Personen, jeder nach seiner Weise, in Wissen, Kunst und Technik schon gebildet, werden in mäßiger Zeit sich unterrichten und ein neues Thun nach Berlin bringen, dessen Wirkungen nicht zu berechnen sind. Dergleichen gelungener Arbeiten kann sich die Wissenschaft zum Unterricht,

---

1) Radirte Federzeichnungen von Rudolph Töpfer. Vergl. Kunst und Alterthum. Bd. 6. Heft 3. S. 552 u. f.

2) Geh. Oberregierungsrath und Director der Abtheilung für Handel, Gewerbe und das gesammte Bauwesen zu Berlin. Vergl. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 39. S. 332.

3) Von Musterblättern für Zimmerleute und angehende Mechaniker.

zu immer erneuter Auffrischung von Gegenständen, die kaum fest zu halten sind, bedienen. Der praktische Arzt, wie der Chirurg, werden sich das nothwendige Anschauen leicht und schnell jeden Augenblick wieder vergegenwärtigen; dem bildenden Künstler treten die Geheimnisse der menschlichen Gestalt, wenn sie schon einmal durch den Künstlersinn durchgegangen sind, um so viel näher. Man lasse alles gelten, was bisher in diesem Fache geschah und geschieht, so haben wir in unsrer Anstalt ein würdiges Surrogat, das, auf ideelle Weise, die Wirklichkeit ersetzt, indem sie derselben nachhilft. Die Florentinischen Arbeiten sind theuer, und wegen der Zerbrechlichkeit kaum zu transportiren. Einzelne deutsche Männer haben uns in Braunschweig das Gehirn, in Dresden das Ohr geliefert. Man sieht hierin ein stilles Wollen, eine Privatüberzeugung; möge sie bald unter die großen Staatsangelegenheiten gezählt werden. Die Vorgesetzten solcher allgemeinen Institute sind Männer, die, besser als ich konnte, den vielfach durchdringenden Einfluß eines solchen Wirkens sich vergegenwärtigen. Ich will nur noch von der Verpflichtung sprechen, ein solches Unternehmen zu begünstigen.

In obengenannter Stelle meiner Werke ist auf die immer wachsende Seltenheit von Leichen, die man dem anatomischen Messer darbieten könnte, gedeutet und gesprochen; sie wird noch mehr zunehmen, und in wenig Jahren daher muß eine Anstalt, wie die oben gewünschte, willkommen sein. Diejenigen freien Räume, welche das Gesetz der Willkühr überläßt, hat sich die Menschlichkeit erobert, und engt nunmehr das Gesetz ein. Die Todesstrafe wird nach und nach beseitigt, die schärfsten Strafen gemildert. Man denkt an die Verbesserung des Zustandes entlassener Verbrecher, man erzieht verwilderte Kinder zum Guten, und schon findet man es höchst unmenschlich, Fehler und Irrthümer auf das grausamste nach dem Tode zu bestrafen. Landesverräther mögen geviertheilt werden, aber gefallene Mädchen in tausend Stücke anatomisch zu zerfetzen, will sich nicht mehr ziemen. Dergleichen hat zur Folge, daß die alten harten Gesetze zum Theil schon abgeschafft sind, und Jedermann die Hände bietet, auch die neuern mildern zu umgehen. Das Furchtbare der Auferstehungsmänner in England, in Schottland die Mordthaten, um den Leichenhandel nicht stocken zu lassen, werden zwar mit Erstaunen und Verwunderung gelesen und besprochen, aber gleich anderen Zeitungsnachrichten, wie etwas Wildfremdes, das uns nichts angeht. Die academischen Lehrer beklagen sich, die emsige Wißbegier ihrer Secanten nicht befriedigen zu können, und bemühen sich vergebens diese Unterrichtsart in das alte Gleis wieder zurückzuweisen. So werden denn auch die Männer von Fach unsere Vorschläge mit Gleichgültigkeit behandeln. Dadurch dürfen wir aber nicht irre werden. Das Unternehmen kommt zu Stande, und man wird im Verlauf der Zeit sich einrichten. Es bedarf nur einiger geistreicher, talentvoller Jünglinge, so wird sich das Geschäft gar leicht in Gang setzen.

So weit hatte ich geschrieben, als mir in dem Aufsatze: die Ersticker in London[1]) ein merkwürdiger Beleg zur Hand kam. Jenes Unheil trug sich in den letzten Monaten des vorigen Jahres zu, und wir haben noch mehr dergleichen zu fürchten. Wer möchte nicht eilen, da vorzuschreiten, wenn er auch nur die mindeste Hoffnung hat, solche Greuelthaten abzuwehren. In Paris sind dergleichen noch nicht vorgekommen; die Morgue liefert vielleicht das Bedürfniß, ob man gleich sagt, die anatomirenden Franzosen gehen mit den Leichnamen sehr verschwenderisch um. Indem ich nun hiermit zu schließen gedachte, überleg' ich, daß diese Angelegenheit zu manchem Hin- und Wiederreden werde Veranlassung geben, und es daher möchte wohlgethan sein, an dasjenige zu erinnern, was bereits auf dem empfohlenen Wege für die Wissenschaften geschehen. Schon seit Ronie-Delisle hat man für nöthig gefunden, die Mannigfaltigkeit der Krystalle, mit den grenzenlosen Abweichungen und Ableitungen ihrer Gestalten, durch Modelle vor die Augen zu bringen. Dergleichen sind auf mancherlei Weise von dem verschiedensten Material in jeder Größe nachgebildet und dargeboten worden. In Petersburg hat man den großen am Ural gefundenen Goldklumpen gleichfalls in Gyps ausgegossen, und er liegt verguldet vor uns, als wenn es das Original selbst wäre. In Paris verfertigt man gleichfalls solche in Gyps gegossene und nach der Natur colorirte Copien der seltenen vorgeschichtlichen fossilen organischen Körper, welche zuerst durch Baron Cuvier entschieden zur Sprache gekommen.

Doch hiervon finden sich gewiß in den Berliner Museen, mineralogischen, zoologischen, anatomischen, gar manche Beispiele, die meinen Wunsch, dasjenige nun im Ganzen und in voller Breite zu liefern, was bisher nur einzeln unternommen worden, vollkommen rechtfertigen. Schon vor zwanzig Jahren und drüber lebte in Jena ein junger und thätiger Docent, durch welchen wir jenen Wunsch zu realisiren hofften, indem er freilich besonders pathologische Curiosa, vorzüglich auch syphilitische Krankheitsfälle, aus eignem Trieb und ohne entschiedene Aufmunterung ausarbeitete, und in gefärbtem Wachs mit größter Genauigkeit darzustellen bemüht war. Bei seinem frühen Ableben gelangten diese Exemplare an das Jenaische

1) S. Fr. Bran's Miscellen 1832. Heft 1.

anatomische Museum, und werden dort zu seinem Andenken und als Muster zu einer hoffentlich dereinstigen Nacheiferung, im Stillen, da sie öffentlich nicht gut präsentabel sind, aufbewahrt.

1084.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 4. Februar 1832.

Alles macht sich recht hübsch; Doris[1]) ist wirklich zu guter munterer Zeit gekommen, und hat sogar einige Abendunterhaltungen versäumen müssen. Sie wird viel zu erzählen haben, und man wird daraus ersehen, daß Weimar immer eine Art von kleinem Herenkreise bleibt, wo ein Tag vom andern, ein Jahr vom andern lernt, und wo man versteht für dasjenige, was allenfalls vermißt wird, ein Surrogat zu finden. Da gar vieles durch Ottilien[2]) geschieht, so half ich im Stillen nach. Man muß nur nicht immer dasselbe verlangen und guten Humor genug haben, um sogar zu fördern, was uns misfällt.

Das Gelingen Deines Bildes, und der Beifall, den es in Berlin genoß, freut mich gar sehr. Ich lasse mir eins dergleichen in meine Sammlung zeichnen. Es hat sehr viel Charakter und Anmuth zusammen. Herr Begas[3]) wird nicht unzufrieden sein, zu so erfreulicher Kunstnachbildung die erste meisterhafte Veranlassung gegeben zu haben. Schon vor einiger Zeit hast Du mir gemeldet, daß einige gebildete Berliner sich freuten, außer Deinem Exemplar meiner Farbenlehre vielleicht kein anderes in Berlin zu wissen. Ist etwa eins auf der Königlichen Bibliothek, so wird man es dort secretiren und als ein verbotenes Werk verleugnen. Zwei Octavbände und ein Quartheft sind seit drei und zwanzig Jahren gedruckt[4]), und es gehört zu den wichtigsten Erfahrungen meines hohen Alters, daß seit jener Zeit die Gilden und Societäten sich dagegen immer wehren und in gräulicher Furcht davor begriffen sind. Sie haben Recht, und ich lobe sie darum. Warum sollen sie den Besen nicht verfluchen, der ihre Spinnegewebe früher oder später zu zerstören Miene macht. Damals schwieg ich; jetzt will ich doch einige Worte nicht sparen.

Es sind alles ehrenhafte, wohldenkende Männer in der Gesellschaft, von der Du erzählst; aber freilich gehören sie einer Gilde, einer Confession, einer Parthei an, welche durchaus wohlthut, alles widerwärtig Ergreifende, daß sie nicht vernichten können, zu beseitigen. Was ist ein Minister anders, als das Haupt einer Parthei, die er zu beschützen hat, und von der er abhängt? Was ist der Academiker anders, als ein eingelerntes und angeeignetes Glied einer großen Vereinigung? Hinge er mit dieser nicht zusammen, so wär' er nichts; sie aber muß das Ueberlieferte, Angenommene weiter führen, und nur eine gewisse Art neuer, einzelner Beobachtungen und Entdeckungen herein lassen und sich assimiliren. Alles andere muß beseitigt werden als Ketzerei.

Seebeck[1]), ein ernster Mann im höchsten besten Sinne, wußte recht gut, wie er zu mir und meiner Denkweise in naturwissenschaftlichen Dingen stand; war er aber einmal in die herrschende Kirche aufgenommen, so wäre er für einen Thoren zu halten gewesen, wenn er nur eine Spur von Arrianismus hätte merken lassen. Sobald die Masse, wegen gewisser schwierigen und bedenklichen Vorkommenheiten, mit Worten und Phrasen befriedigt ist, so muß man sie nicht irre machen. Wie Du mir schreibst, gestehen jene Interlocutoren selbst, daß er mäßig gewesen sei, d. h. daß er sich über die Hauptpunkte nicht erklärte, stillschweigend anhören konnte, was ihm misfiel, und hinter wohl anschaulichen Einzelnheiten, ich meine durch entschieden glückliches Experimentiren, worin er große Geschicklichkeit bewies, seine Gesinnungen verhüllte, indem er seinen academischen Pflichten genugthat. Sein Sohn versicherte mich noch vor kurzem der reinen Sinnesweise seines trefflichen Vaters gegen mich.

1) Zelter's Tochter.
2) Goethe's Schwiegertochter.
3) Maler in Berlin.
4) Im Jahr 1810.

1085.

An ***

Weimar, den 4. Februar 1832.

Vermelden Sie, theuerster Herr und Freund, mit den besten Grüßen an Herrn Töpfer das Wenige, was ich zu Gunsten seiner schätzbaren Arbeiten[2]) sagen kann. Es hätte viel mehr sein sollen und können; aber auch in meiner stillen Einsamkeit wogt es von Stunde zu Stunde so hin und wieder, daß ich mich selten in dem ruhigen Zustande einer behaglichen Beschaulichkeit finde.

1) Thomas Johann Seebeck, Dr. der Medicin, der mehrere Jahre zu Baireuth und Jena privatisirte, und späterhin als praktischer Arzt zu Berlin lebte, ausgezeichnet durch mehrere Aufsätze über Optik und Polarität, besonders in Schweigger's Journal für Physik und Chemie.
2) Die unlängst erwähnten radirten Federzeichnungen.

1086.

An K. A. Varnhagen von Ense.

Weimar, den 20. Februar 1832.

Für die verschiedenen interessanten Mittheilungen danke ich zum allerschönsten, worunter ich die liebenswürdige Anzeige meiner neuesten botanischen Bemühungen von Herrn Carus[1]) vor andern erwähnen muß. Es ist so erfreulich, ein klares Wort über das zu hören, was uns im Innersten glücklich macht. Er durchschaut die Natur, und wird am besten und reinsten beurtheilen, was redlich geschieht, um ihr das Mögliche abzugewinnen. Danken Sie ihm auf's beste, bis ich Raum finde, es selbst zu thun. Sie wissen, wenn man sich zur Abreise anschickt, so finden sich am Ende mehr Schulden und Reste abzuthun, als man denken konnte.

Gegenwärtiges soll auch nur vermelden, daß jene Betrachtungen über die naturhistorischen französischen Händel fortgesetzt, mit der nächsten Fahrpost zu Ihnen abgehen. Diese Hefte sind nur zu lange liegen geblieben, ein gewisser Unglaube ließ mich damit zaudern. Sollten Sie, bei der wunderlichen Form, zu Ihren Zwecken nicht tauglich befunden werden, so erbitte ich sie mir ohne Weiteres zurück, und lassen Sie solche außer Ihrem geschlossenen Kreise Niemand sehen.

Gar vieles im Sinne hegend und bewegend, manchem gar freundlich Zudringenden wirksam entgegen gehend, und hierüber mir folgerechte vertrauliche Theilnahme vorbehaltend, empfehle ich mich, nach langem Zaudern, eiligst zum allerschönsten, mit der Bitte, mein Andenken in Ihrem nächsten Kreise lebendig zu erhalten.

1087.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 20. Februar 1832.

Indem ich Vorstehendes dictire, erhalt' ich eine Dissertation aus Prag, wo vor einem Jahre, unter den Auspicien des Erzbischofs, meine Farbenlehre ganz ordentlich in der Reihe der übrigen physikalischen Capitel aufgeführt ist, und sich ganz gut daselbst ausnimmt. Dieser Gegensatz hat mir viel Spaß gemacht, daß man in katholischen Ländern gelten läßt, was in calvinischen nicht nur verboten, sondern sogar discreditirt ist. Ich weiß es recht gut, man muß nur lange leben und in Breite zu wirken suchen, da macht sich denn doch zuletzt alles, wie es kann.

Doris[1]) wird manches Freundliche von Weimar zu erzählen haben. Sie fand hier schon längst bekannte vertraute Freunde und so erwarb ihr verständiges, ruhiges, und doch lebhaft theilnehmendes Betragen manche neue Wohlgewogene. Auch gab es Gelegenheit, unsere Exhibitionen, insofern sie schaubar und genießbar sind, kennen zu lernen, und sich bis auf einen gewissen Grad daran zu ergötzen. In unserem stillen Haushalt konnte sie sich an mäßiger Bequemlichkeit genügen, und sie kommt gewiß in manchem Sinne erholt und gefördert in ein lebhaftes, thätiges Haus- und Tagewesen zurück.

Deine letzte Schilderung des Theaters und Gesangwesens erhalt' ich so eben zu meiner großen Erbauung. Hier sieht man das Menschliche zugleich mit dem Kunstreichen in seinem eigenen und immerwährenden Conflict. Du hast über Talent und dessen Ausbildung einige goldene Worte gesprochen, die ich mit einem Commentar zurücksenden werde. Fahre fort mitzutheilen, was Du gewahr wirst und was Du denkst, und überzeuge Dich, daß Du uns und andern einen Schatz sammelst. Ich will das Gleiche, wenn auch von anderer Seite, beizubringen suchen. In der Mitte treffen wir doch immer zusammen, und deßhalb wollen wir keine Zeit versäumen.

1088.

An Chr. Rauch[2]).

Weimar, den 20. Februar 1832.

Für Ihren liebwerthen Brief sei Ihnen der treulichste Dank gesagt und mit Freudigkeit versichert, daß es mir, in mehr als einem Sinne, zu Beruhigung und Trost gereicht, Sie wieder in Berlin zu wissen. Ich lebe dort mehr, als ich sagen kann, und vergegenwärtige mir möglichst das mannigfaltige Große, was für die Königsstadt, für Preußen und für den ganzen Umfang der Kunst und Technik, der Wissenschaft und der Geschäftsordnung geleistet und gegründet wird. Ihre Abwesenheit, während welcher ich Sie den bestrebsamen Baiern und ihrem wohl- und edelgesinnten König gern gönnen mochte, hat mir gar manche Angelegenheit verdüstert, die mir wirklich am Herzen liegt. Lassen Sie nunmehr das geschickte wundersame Mädchen[3]) Ihrer fernern anleitenden Gunst genießen. Ich habe ihr auf das

---

1) C. G. Carus, Hof- und Medicinalrath, Leibarzt des Königs von Sachsen. Vergl. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 32. S. 156, 219, 222. Bd. 50. S. 161, 250. Bd. 55. S. 194, 326.

1) Zelter's Tochter.
2) Professor der Bildhauerkunst bei der Academie der Künste zu Berlin.
3) Angelica Facius.

Ausführlichste empfohlen, sich an Sie ausschließlich zu halten, und jeder Anordnung Folge zu leisten; wie ich denn Alles, was Sie in Ihrem Schreiben bestimmen, für gut und nützlich halte, welches denn auch jetzt, wie künftighin, zur Richtschnur dienen mag.

Wegen der Medaillen war ich vollkommen Ihrer Meinung, weshalb ich denn auch einleitete, daß die Künstlerin unsern gnädigsten Herrn in Wachs bossirte. Das ist denn auch, wie Sie sehen werden, ganz leidlich gerathen. Indessen kam unser guter Fürst auf den Gedanken, sie, wohlwollend, auf seine Weise zu beschäftigen, und das Bild durch sie in Stein schneiden zu lassen. Auch gab er zu diesem Zweck einen, zwar sehr dunkeln, aber doch sehr schönen Carneol, der sich noch von Gotha herschreibt. Hierdurch veranlaßt, hat das gute Kind den veralteten Apparat ihrer Maschine schon eingepackt, der Vater wird ihn nachsenden, das hölzerne Gestell wird in Berlin zu fertigen sein.

Nun aber ist meine Sorge, dieses Zwischengeschäft möchte jenen Plan stören, indem, statt der projectirten Medaille, dieses Intaglio eintreten würde. Da aber auf alle Fälle einige Zeit verfließen wird, bis die Maschine ankommt, das Gestell und sonstiges Zugehörige fertig ist, und das Technische vorgenommen werden kann, so würde ich rathen, Sie verführen gleich nach jenem Vorschlag, und ließen eine Medaille in Arbeit nehmen. Indessen wäre das Andere zu überlegen, und Sie würden mir Ihre Gedanken darüber gefällig anzeigen. Findet sich denn ein Steinschneider daselbst, den man um einige Theilnahme ansprechen könnte? Und wie wäre es wegen der Localität zu halten, wo eine so zarte Arbeit ungestört unternommen werden könnte? Alles dieses werden Sie mit Einem Blicke übersehen, und, wie gesagt, die Einleitung treffen, daß die Zeit nützlich angewendet würde. Was die Medaille betrifft, so würde ich zuerst für eine kleinere stimmen, etwa von der beigezeichneten Größe, und nur Kopf und Hals, mit Andeutung einer antiken Schulterverzierung. Die Rückseite würde sich besprechen lassen. —

Den trefflichen Männern, die mit Ihnen zu verwandten Zwecken hinarbeiten, bitte ich mich bestens zu empfehlen. Herrn Beuth habe ich neulich ein Anliegen eröffnet [1]), das sich so nah an Ihre Kunst anschließt, daß Ihre Mitwirkung unentbehrlich ist. Interessirte sich mit Ihnen Herr Tieck dafür, und fände auch Herr Beuth die Sache von Bedeutung und möchte sie, wie ich, als eine Weltangelegenheit ansehen, so wäre Alles gewonnen. So viel darf man sich sagen: es geschehe viel oder wenig darin, so ist immer etwas Heilsames und Folgereiches gethan. Ich habe die Wichtigkeit des Unternehmens nach Gefühl und Ueberzeugung dargestellt, und so darf ich wohl hoffen, daß sich irgendwo ein gleiches Interesse hervorthun werde. Ich mag mich aber umsehen, wo ich will, außer Berlin scheint mir das Gelingen unmöglich; denn da ist Alles beisammen, was nöthig wäre, und es käme nur darauf an, daß es lebendig zusammen wirkte. Verschweigen kann ich jedoch nicht, daß ich mir manchmal selbst hierbei wunderlich vorkomme, denn ich finde mich, fast znm erstenmal, auf propagandischem Wege. Sonst stellte ich meine Ueberzeugung hin und ließ sie gewähren, diesmal möcht' ich sie lebendig durchgeführt sehen. Es scheint, das Alter wird ungeduldig, wo die Jugend langmüthig war.

Da wir die architectonischen Werke in ihrer imposanten Größe nicht beschauen können, so halten wir uns an bildliche Darstellungen und an das, was durch das Wort zu überliefern ist. Auch bewundern wir jetzt die Anordnung wegen des Baufachs, und darin die Uebersicht der Forderungen, so wie die Strenge der Bedingungen, denen sich die Anzustellenden zu unterwerfen haben. Bei einer so weitgreifenden Anstalt ist es freilich höchst nöthig, alle Anmaßung und Pfuscherei möglichst zu entfernen.

1) S. den vorhin mitgetheilten Brief an den R. C. W. Beuth in Berlin vom 4. Februar 1832.

1089.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 23. Februar 1832.

Die Anwesenheit unserer wackern Doris hat uns Deine Zustände recht anmuthig aufgehellt, und uns gar gemüthlich so gut wie hinein versetzt. Glück zu der grenzenlosen Thätigkeit, die dem Menschen angeborene Vocalität zu regeln, und das Gesetzliche der großen Kunst immerfort praktisch zu handhaben. Man hat schon vor Alters gesagt: die Grammatik räche sich genugsam an ihren Verächtern. Du sprichst es in Deinem letzten Briefe durch das Wort nemesisch gar vortrefflich aus; denn durch ein falsches Bestreben wird der ganze Organismus, Leib und Geist aus den Fugen gerückt, und es ist gleich, ob Eins oder das Andere erkrankt, und zuletzt bei verworrener Anstrengung zu Grunde geht. Hier schalte ich ein, was ich vor einigen Tagen niederzuschreiben Veranlassung gefunden.

Die kunstgemäße Ausbildung einer bedeutenden Naturanlage bewirkt zu haben, bleibt eins unserer schönsten Gefühle; es ist aber zur laufenden Zeit ein größeres Verdienst als ehemals, wo noch jeder Anfänger an Schule, Regel, Meisterschaft glaubte, und sich der Grammatik seines Fa-

ches bescheiden unterwarf, wovon die jetzige Jugend meistens nichts wissen will. Die deutschen bildenden Künstler sind seit dreißig Jahren in dem Wahn: ein Naturell könne sich selbst ausbilden; und ein Heer von leidenschaftlichen Liebhabern, die auch kein Fundament haben, bestärkt sie darin. Hundertmal hör' ich einen Künstler rühmen: er sei nur sich selbst alles schuldig! Das hör' ich meistens geduldig an, doch versetz' ich auch manchmal verdießlich: es ist auch darnach. Was ist denn auch der Mensch an sich selbst und durch sich sebst? Wie er Augen und Ohren aufthut, kann er Gegenstand, Beispiel, Ueberlieferung nicht vermeiden. Daran bildet er sich nach individuellen Lüsten und Bequemlichkeiten, so gut es eine Weile gehen will. Aber gerade auf der Höhe der Hauptpunkte langt das zersplitterte Wesen nicht aus, und das Unbehagen, die eigentliche Noth des praktischen Menschen tritt ein. Wohl dem, der bald begreift, was Kunst heißt! — So viel ich auch in's Ganze gewirkt habe, und so manches durch mich angeregt worden ist, so kann ich doch nur Einen Menschen, der sich ganz nach meinem Sinn von Grund auf gebildet hat, nennen. Das war der Schauspieler Wolff[1]), der auch noch in Berlin in gedeihlichem Andenken steht.

1090.

An S. Boisserée.

Weimar, den 25. Februar 1832.

Es ist ein großer Fehler, dessen man sich bei der Naturforschung schuldig macht, wenn wir hoffen, ein complicirtes Phänomen, als solches, erklären zu können, da schon viel dazu gehört, dasselbe auf seine ersten Elemente zurückzubringen; es aber durch alle verwickelten Fälle mit eben der Klarheit durchführen zu wollen, ist ein vergebliches Bestreben. Wir müssen einsehen lernen, daß wir dasjenige, was wir im Einfachsten geschaut und erkannt, im Zusammengesetzten supponiren und glauben müssen. Denn das Einfache verbirgt sich im Mannigfaltigen, und da ist's, wo bei mir der Glaube eintritt, der nicht der Anfang, sondern das Ende alles Wissens ist. —

Der Regenbogen ist ein Refractionsfall, und vielleicht der complicirteste von allen, wozu sich noch Reflexion gesellt. Wir können uns also sagen: daß das Besondere dieser Erscheinung alles, was von dem Allgemeinen der Refraction und Reflexion erkennbar ist, enthalten muß. Nehmen Sie das Heft meiner Tafeln[1]) und deren Erklärung vor sich, und betrachten auf der zweiten die vier Figuren in der obersten Reihe, bezeichnet mit A, B, C, D. Lesen Sie, was Seite 5 zur Erklärung gesagt ist, und gehen Sie nun darauf los, sich mit diesen Anfängen völlig zu befreunden, und zwar würde ich vorschlagen, zuerst die objectiven Versuche bei durchfallendem Sonnenlichte vorzunehmen.

Versehen Sie sich mit verschiedenen Linsen, besonders von bedeutendem Durchmesser und ziemlich ferner Brennweite, so werden Sie, wenn sie Lichtmasse hindurch und auf ein Papier fallen lassen, sehen, wie sich ein abgebildeter Kreis verengt, und einen gelben, zunächst am Dunkeln einen gelbrothen Saum erzeugt. Wie Sie nun die Erscheinung näher betrachten, so bemerken Sie, daß sich ein sehr heller Kreis, an den farbigen anschließt, aus der Mitte des Bildes jedoch sich ein graulich dunkler Raum entwickelt. Dieser läßt nun nach dem Hellen zu einen blauen Saum sehen, der violett das mittlere Dunkel umgränzt, welches sich hinter dem Focus über das ganze Feld ausbreitet und durchaus blaugesäumt erscheint. Lassen Sie sich diese Phänomene auf das wiederholteste angelegen sein, so werden Sie alsdann zu weitern Fortschritten hingerissen werden.

Hängen Sie nunmehr Ihre mit Wasser gefüllte Kugel (die Sie als eine gesetzlich aufgeblasene Linse ansehen können) in's freie Sonnenlicht, und schauen Sie in die Kugel: so werden Sie statt jenes reflectirten Fensters, die auf die Kugel fallende Lichtmasse in einen Kreis zusammengezogen sehen, indessen derselbe Kreis durch das Glas durchgeht, um hinter der äußern Fläche einen Brennpunkt zu suchen. Der Kreis aber innerhalb der Kugel, welcher durch Reflexion und Refraction nunmehr in Ihr Auge kommt, ist der eigentliche Grund jener Zurückstrahlung, wodurch der Regenbogen möglich werden soll.

Bewegen Sie sich nunmehr, wie in den andern bisherigen Fällen, so werden Sie bemerken, daß, indem Sie eine schiefere Stellung annehmen, der Kreis sich nach und nach oval macht, bis er sich dergestalt zusammenzieht, daß er Ihnen zuletzt auf der Seite sichtbar zu werden scheint, und endlich als ein rother Punkt verschwindet. Zugleich, wenn Sie aufmerksam sind, werden Sie bemerken, daß das Innere dieses rothgesäumten Kreises dunkel ist, und mit einem blau-violetten Saum, welcher mit dem Gelben des äußern Kreises zusamentreffend zuerst das Grüne hervorbringt,

1) Pius Alexander Wolff, geboren den 3 Mai 1784 zu Augsburg, gestorben den 28. August 1828 zu Weimar.

1) Beiträge zur Optik. Erstes Stück. Weimar 1791. Mit 27 colorirten Tafeln. Zweites Stück. Ebd. 1792. Mit einer großen colorirten Tafel und einem Kupfer.

sich sodann als Blau manifestirt, und zuletzt bei völligem Zusammendrängen als roth erscheint.

Dabei müssen Sie sich nicht irre machen lassen, daß noch ein paar kleine Sonnenbilder sich an den Rand des Kreises gesellen, die ebenfalls ihre kleineren Höfe um sich haben, die denn auch bei obenbewirktem Zusammenziehen ihr Farbenspiel gleichfalls treiben, und deren zusammengedrängte Kreise, als an ihren nach außen gekehrten halben Rändern gleichfalls roth, das Roth des Hauptkreises kurz vor dem Verschwinden noch erhöhen müssen. Haben Sie alles dieses sich bekannt und durch wiederholtes Schauen ganz zu eigen gemacht, so werden Sie finden, daß doch noch nicht alles gethan ist, wobei ich denn auf den allgemein betrachtenden Anfang meiner unternommenen Mittheilung hinweisen muß, Ihnen Gegenwärtiges zur Beherzigung bestens empfehlend, worauf wir denn nach und nach in unsern Andeutungen fortzufahren, und des eigentlichen reinen Glaubens uns immer würdiger zu machen suchen werden.

Nun aber denken Sie nicht, daß Sie diese Angelegenheit jemals los werden. Wenn sie Ihnen das ganze Leben über zu schaffen macht, müssen Sie sich's gefallen lassen. Entfernen Sie die Kugel den Sommer nicht aus Ihrer Nähe, wiederholen Sie an ihr die sämmtlichen Erfahrungen, auch jene mit Linsen und Prismen; es ist immer eins und dasselbe, das aber in Labyrinthen Versteckens spielt, wenn wir täppisch, hypothetisch, mathematisch, linearisch, angularisch danach zu greifen wagen. Ich kehre zu meinem Anfang zurück, und spreche noch aus, wie folgt.

Ich habe immer gesucht, das möglichst Erkennbare, Wißbare, Anwendbare zu ergreifen, und habe es, zu eigner Zufriedenheit, ja auch zu Billigung Anderer darin weit gebracht. Hierdurch bin ich für mich an die Grenze gelangt, dergestalt, daß ich da anfange zu glauben, wo Andere verzweifeln, und zwar diejenigen, die vom Erkennen zu viel verlangen, und wenn sie nur ein gewisses dem Menschen Beschiedenes erreichen können, die größten Schätze der Menschheit für nichts achten. So wird man aus dem Ganzen in's Einzelne, und aus dem Einzelnen in's Ganze getrieben, man mag wollen oder nicht.

1091.

An C. F. Zelter.

Weimar, den 11. März 1832.

So ist es recht! Nachdem Du Dir Deine Citadelle durch den Aufwand Deines ganzen Lebens erbaut und gegründet, einer tüchtigen Leibgarde und alliirter Mitkämpfer nicht ermangelst, so schlägst Du Dich nun tüchtig herum, das Erworbene zu erhalten, den Hauptsinn zu fördern und dadurch die Lasten zu mindern, die eine solche Lage sich aufbürden mußte. Es kommen mir hier allerlei Beispiele aus der alten Geschichte in die Quere, die ich aber beseitige, weil man meistentheils keinen Trost darin findet: daß es den größten unsrer Ahnherren noch viel schlimmer, als uns selbst ergehen mußte. Glücklicherweise ist Dein Talent = Character auf den Ton, d. h. auf den Augenblick angewiesen. Da nun eine Folge von consequenten Augenblicken immer eine Art von Ewigkeit selbst ist, so war Dir gegeben, im Vorübergehenden stät, beständig zu sein, und also mir sowohl, als Hegels Geist, insofern ich ihn verstehe, völlig genug zu thun. Sieh mich dagegen an, der ich hauptsächlich in der Vergangenheit, weniger in der Zukunft, und für den Augenblick in der Ferne lebe, und denke dabei, daß ich nach meiner Weise ganz wohl zufrieden bin.

Aus Neapel hab' ich eine sehr angenehme Sendung von Zahn erhalten, von dem jungen vorzüglich thätigen Manne, dessen Du Dich noch wohl erinnerst. Sie haben dem in Pompeji neuausgegrabenen Hause meinen Namen gegeben [1]), welches mir auch ganz recht ist. Ein Echo aus der Ferne, welches den Verlust meines Sohnes schildern soll. Es wird für eins der schönsten bisher entdeckten Häuser anerkannt, merkwürdig durch ein Mosaik, dergleichen uns aus dem Alterthum noch nicht bekannt geworden. Dies melden die Zeitungen schon lange; vielleicht hast Du auch schon Einiges davon vernommen. Mir aber senden sie eine ausführliche Zeichnung des großen bebauten und besäulten Raumes, und zugleich eine Nachbildung im Kleinen von jenem berufenen Gemälde! Man muß sich hüten, daß es uns nicht wie Wieland gehe, bei dessen zarter Beweglichkeit das Letzte, was er las, Alles Vorhergehende gleichsam auslöschte; denn hier möchte man wohl sagen: Dergleichen von malerischer Composition und Ausbildung sei uns bisher aus dem Alterthum nichts überkommen.

Was würdest Du sagen, wenn man Dir ein verständliches Chiffernblatt aus jener Zeit vorlegte, woran Du einen Meister der Fuge, mit ihren innern und äußern Criterien erkennen müßtest? Ich sage aus jener Zeit, welche auf ältere griechische Vorbilder hindeutet. Daran haben nun die wenigen, aber gründlichen Freunde, die Du kennst, schon einige Tage genugsamen Stoff zur Unterhaltung und zur Erbauung. Dabei hat sich denn ein völlig Entgegengesetztes und doch vollkommen Gleiches bei mir eingefunden; ich sage: manche Exemplare einer vor allen geschichtlichen Zeiten

---

1) Casa di Goethe.

versenkten organischen Welt. Fossile Thier- und Pflanzenreste versammeln sich um mich, wobei man sich nothwendig nur an Raum und Platz des Fundorts halten muß, weil man, bei fernerer Vertiefung in die Betrachtung der Zeiten, wahnsinnig werden möchte. Ich möchte wirklich, zum Scherze, Dir einmal, wenn Du mit Deinen lebendigen Jünglingen lebensthätige Chöre durchprüfst, einen uralten Elephanten-Backzahn aus unsren Kiesgruben vorlegen, damit Ihr den Contrast recht lebhaft und mit einiger Anmuth fühlen möchtet.

Nun bitte ich Dich aber, fahre fort, wie Du in Deinem letzten Briefe gethan, die alten ewigen Naturmaximen, wornach der Mensch dem Menschen durch die Sprache verständlich wird, aphoristisch auszusprechen, damit in der Folge auch wohl einmal erfüllt werde, was geschrieben steht. Es ist wundersam, Engländer, Franzosen und nun auch Deutsche erfreuen sich, unverständlich zu sprechen, so wie auch Andere, das Unverständliche zu hören. Ich wünschte nur, daß manchmal ein Italiäner hereinträte und seine emphatische Sprache hören ließe.

1092.

An W. v. Humboldt [1]).

Weimar, den 17. März 1832 [2]).

Nach einer langen unwillkührlichen Pause beginne ich folgendermaßen und doch nur aus dem Stegreife. Die Thiere werden durch ihre Organe belehrt, sagten die Alten. Ich setze hinzu: die Menschen gleichfalls, sie haben jedoch den Vorzug, ihre Organe wieder zu belehren.

Zu jedem Thun, daher zu jedem Talent, wird ein Angeborenes gefordert, das von selbst wirkt und die nöthigen Anlagen unbewußt mit sich führt, deswegen auch so geradehin fortwirkt, daß, ob es gleich die Regel in sich hat, es doch zuletzt ziel- und zwecklos ablaufen kann. Je früher der Mensch gewahr wird, daß es ein Handwerk, daß es eine Kunst giebt, die ihm zur geregelten Steigerung seiner natürlichen Anlagen verhelfen, desto glücklicher ist er. Was er auch von außen empfangen, schadet seiner eingebornen Individualität nichts. Das beste Genie ist das, welches alles in sich aufnimmt, sich alles zuzueignen weiß, ohne daß es der eigentlichen Grundbestimmung, demjenigen, was man Charakter nennt, im mindesten Eintrag thue, vielmehr solches noch erst recht erhebe, und durchaus nach Möglichkeit befähige.

Hier treten nun die mannigfaltigen Bezüge ein zwischen dem Bewußten und Unbewußten. Denke man sich ein musikalisches Talent, das eine bedeutende Partitur aufstellen soll: Bewußtsein und Bewußtlosigkeit werden sich verhalten, wie Zettel und Einschlag, ein Gleichniß, das ich so gern brauche. Die Organe des Menschen durch Uebung, Lehre, Nachdenken, Gelingen, Mißlingen, Förderniß und Widerstand und immer wieder Nachdenken, verknüpfen ohne Bewußtsein in einer freien Thätigkeit das Erworbene mit dem Angeborenen, so daß es eine Einheit hervorbringt, welche die Welt in Erstaunen setzt. Dieses Allgemeine diene zu schneller Beantwortung Ihrer Frage und zur Erläuterung des wieder zurückkehrenden Blättchens.

Es sind über sechzig Jahre, daß die Conception des Faust bei mir jugendlich, von vorn herein klar, die ganze Reihenfolge hin weniger ausführlich vorlag. Nun hab' ich die Absicht immer sachte neben mir hergehen lassen, und nur die mir gerade interessantesten Stellen einzeln durchgearbeitet, so daß im zweiten Theil Lücken blieben, durch ein gleichmäßiges Interesse mit dem Uebrigen zu verbinden. Hier trat nun freilich die große Schwierigkeit ein, dasjenige durch Vorsatz und Charakter zu erreichen, was eigentlich der freiwilligen thätigen Natur allein zukommen sollte. Es wäre aber nicht gut, wenn es nicht auch nach einem so lange thätig nachdenkenden Leben möglich geworden wäre, und ich lasse mich keine Furcht angehen: man werde das Aeltere vom Neuern, das Spätere vom Frühern unterscheiden können; welches wir denn den künftigen Lesern zur geneigten Einsicht übergeben wollen.

Theilen Sie mir aber auch etwas von Ihren Arbeiten mit. Riemer ist, wie Sie wohl wissen, an die gleichen und ähnlichen Studien geheftet, und unsre Abendgespräche führen oft auf die Grenzen dieses Faches. Verzeihung diesem verspäteten Blatte! Ungeachtet meiner Abgeschlossenheit findet sich selten eine Stunde, wo man sich diese Geheimnisse des Lebens vergegenwärtigen mag.

---

1) Geboren 1769 zu Potsdam, wurde 1809 Königl. Preußischer Staatsrath und 1820 Minister des Innern zu Berlin Er starb 1835.

2) Dieser Brief, nur wenige Tage vor Goethe's Tode geschrieben, ist wahrscheinlich der letzte, der aus seiner Feder floß.

Briefregister.

Gedruckt bei C. Polz (sonst A. Fest) in Leipzig.

Druckfehler.

Seite 2 Spalte 1 Zeile 7 lies Nebenaugenmerk statt Augenmerk.
S. 81 Sp. 2 Z. 15 lies abgesonderten statt abgesonten.
S. 109 Sp. 1 Z. 24 lies der statt die.
S. 114 Sp. 2 Z. 22 lies von statt an.
S. 139 Sp. 2 Z. 19 lies freien statt feinen.
S. 165 Sp. 2 Z. 14 lies nach statt für.
S. 176 Sp. 1 Z. 11 lies October statt Juni.
S. 178 Sp. 2 Z. 42 lies April statt Mai.
S. 179 Sp. 1 Z. 9 lies Mai statt April.
S. 197 Sp. 1 Z. 38 lies Situation statt Situtaion.
S. 219 Sp. 1 Z. 28 lies Juni statt Juli.
S. 264 Sp. 1 Z. 45 lies wer weiß wo, statt weiß wo.
S. 272 Sp. 2 Z. 31 lies wüßte statt wußte.
S. 286 Sp. 2 Z. 48 lies Luise statt Julie.
S. 298 Sp. 1 Z. 35 lies März statt Mai.
S. 334 Sp. 2 Z. 22 lies Soff statt Stoff.
S. 342 Sp. 1. Z. 28. lies gespendet statt gesendet.
S. 343 Sp. 1 Z. 28 lies Neuburg statt Neuburg.
S. 343 Sp. 2 Z. 37. lies Ernst statt August.
S. 367 Sp. 2. Z. 36 lies Soviel statt Sowohl.


13335154
COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES


BRITTLE
PHOTOCOPY







